Katholiſcher
Volks-Katechismus,

pädagogiſch und zeitgemäß ausgearbeitet

von

Franz Spirago,
Profeſſor in Prag.

Zehnte Auflage. 50.—60. Tauſend.

Mit Druckgenehmigung des hochwſt. erzbiſchöflichen Ordinariates in Prag.

Die **Ueberſetzungen** erſchienen mit Druckgenehmigung der

hochwſt. Ordinariate in Paris, New-York, Barcelona, Straßburg, Lüttich, Roermond, Agram, Przemyſl r. l., Lemberg (griech.-kath.), Trient, Szatmár, Breslau, Zips, Olmütz.

Empfehlungen liegen vor von den hochwſt. Ordinariaten in Würzburg, Paderborn, Luxemburg, Ermland, Rottenburg, Chur, Brünn, Klagenfurt, Leitmeritz, Königgrätz, Marburg, St. Pölten, Linz u. a.

Lingen (Ems), 1927.

Druck und Verlag von R. van Acken in Lingen (Ems), Hannover.

Ueberſetzungen erſchienen oder erſcheinen:

1) Die engliſche bei Benziger Brothers in New York, Barclay-Street 36.
2) Die franzöſiſche bei Le Roux & Co., Verlag in Straßburg.
3) Die italieniſche bei Typografia del Comitato diocesano Trentino in Trient.
4) Die ſpaniſche bei Guſtav Gili, editor in Barcelona.
5) Die ungariſche bei Dr. Georg Reiſer in Szatmár.
6) Die holländiſche bei R. Alberts in Kerkrade, Holland.
7) Die tſchechiſche bei R. Promberger, Verlag in Olmütz.
8) Die ſlowakiſche beim St. Adalbertsverein in Tyrnau, Slowakei.
9) Die polniſche bei C. Miarka, Verlag in Mikolów, Schleſien (Polen).
10) Die kroatiſche bei Direktor Stefan Butura in Agram.
11) Die portugieſiſche bei Antonio Dourado, Buchh. in Porto, Portugal.
12) Die ruthen iſche bei den P. P. Baſilianern in Zolkiew, Galizien (Polen).

Alle Rechte, auch das Überſetzungsrecht vorbehalten; ebenſo das Recht, aus dieſem Buche irgend welchen Auszug für Schulzwecke anzufertigen.

Nihil obstat.
Dr. Joannes Remiger,
censor.
N. E. 11609.

Imprimatur.
† Ant. Podlaha,
Episcopus Paphiensis, Vicarius generalis.
Pragae, 26. September 1925.

Gewidmet

sei dieses Buch der

Unbefleckten Empfängnis

der Gottesmutter Maria.

Komm, o Schöpfer, Heiliger Geist,
Such die Seelen heim der Deinen,
Und erfülle mit der Gnade
Unsere Herzen, die du schufft.

Der du Tröster wirst genannt,
Und des Allerhöchsten Gabe,
Lebensquelle, Glut und Liebe,
Und der Herzen geist'ge Salbung.

Siebenfach in deinen Gaben,
Finger an des Vaters Rechten,
Von dem Vater uns verheißen
Und die Rede uns verleihend.

Licht entzünde unsere Seelen,
In die Herzen gieß die Liebe,
Und der Schwäche unseres Leibes
Gib zum Dulden Mut und Kraft.

Scheuche weit von uns den Feind,
Gib den Frieden uns zur Stunde,
Sei uns Führer, daß wir alles
Meiden, was Verderben bringt.

Gib, daß wir durch dich den Vater
Und den ew'gen Sohn erkennen,
Und an dich, den Geist von beiden,
Glauben nun und allezeit.

Preis und Ehre sei dem Vater,
Und dem Sohne, der vom Tode
Auferstanden, und dem Tröster,
Jetzt und alle Ewigkeit. Amen.

(100 Tage Ablaß jedesmal. Pius VI. 30. 5. 1796)

Vorwort.

Bisher ist der Volks-Katechismus in **50.000** deutschen Exemplaren verbreitet und in **13 Sprachen** erschienen. Das Buch kam zunächst in die Hände des Seelsorge-Klerus, der Religionslehrer und gebildeter Laien. Priester schrieben wiederholt an den Verfasser, daß sie mit Hilfe des Volks-Katechismus und der Beispielsammlung in kurzer Zeit **nützliche Predigten**, die vom Volke mit großem Interesse angehört werden, ausarbeiten. Laien schrieben, der Volks-Katechismus sei ihnen ein wertvolles Erbauungsbuch und erwecke in ihrem Herzen Liebe zu Gott. Namentlich Konvertiten sprachen dem Verfasser wiederholt ihren Dank aus.

Sehr oft wurde der Volks-Katechismus als **Weihnachtsgeschenk** benützt. Einmal gingen zu Weihnachten über 200 Exemplare nach Preßburg (im damaligen Ungarn), ebensoviel nach Metz (Lothringen), 500 Stück nach San Franzisko (Kalifornien) und gegen 1000 Stück nach Berlin. So kam es, daß manche Auflage schon in einem halben Jahre wieder vergriffen war.

Einen besonderen Gönner hat der Volks-Katechismus namentlich an den **Missionären** in den Heidenländern. Einmal wanderten über 100 Exemplare an die Missionäre nach China und fast ebensoviel Bücher an die Missionäre, die auf den bei Australien gelegenen Kolonien (die damals Deutschland gehörten) wirkten. Aus dem Kreise der Missionäre erhielt der Verfasser die erfreulichsten Nachrichten über den Nutzen des Volks-Katechismus und die herzlichsten Danksagungen.

Seit dem Weltkriege war die deutsche Ausgabe vergriffen und konnte wegen der damaligen enormen Herstellungskosten viele Jahre lang nicht erscheinen; der hohe Preis hätte das Buch unverkäuflich gemacht.

Die neue Auflage ist revidiert nach dem am Pfingstsonntag (19. Mai) 1918 in Kraft getretenen **neuen kirchlichen Gesetzbuche**, dem Codex juris canonici. (Im Volks-Katechismus gekürzt in: **Cod.**)

Im Buche wird oft auf die **6. Auflage** meiner **„Beispiel-Sammlung"** hingewiesen, die bei 2000 Beispiele enthält. (Gekürzt in: Spirago, Beispiele.)

Der Volks-Katechismus hat **apologetischen** Charakter; er bekämpft den modernen Unglauben. Die Geistlichkeit findet da Waffen gegen die Feinde unserer Religion und Kirche, auch viel Material zu zeitgemäßen Vereinsvorträgen.

Im Volks-Katechismus findet das Volk manche zwar heikle, aber wichtige und zeitgemäße Abhandlung, die auf der Kanzel nicht gut besprochen werden kann, z. B. über die Mode, Vernichtung des keimenden Lebens u. dgl.; auch solche Partien, die in Ländern, wo der sog. **Kanzelparagraph** ist, weder auf der Kanzel noch in der Schule behandelt werden dürfen, z. B. über Sozialdemokratie, Kommunismus, Wahlen u. dgl. (Der Kanzelparagraph bedroht nämlich Priester, die in ihrer Amtstätigkeit so sprechen, daß es als eine Agitation für eine politische Partei angesehen werden könnte, mit schweren Strafen.) Daher hat in vielen Gemeinden der Klerus den Volks-Katechismus stark ausgebreitet, damit das Volk in allen religiösen Dingen gründlich geschult werde; auch in jenen, über die der Seelsorger im Gotteshause nicht gut sprechen kann.

Im Volks-Katechismus finden wir sehr viele Abhandlungen, die **zeitgemäß** sind und in ähnlichen Büchern leider fehlen, z. B. die Lehre von der Arbeit, Standeswahl, Alkohol-Frage, Frauenfrage, religiöse Toleranz, nationales Verhalten, Leichenverbrennung, Freimaurer, Spiritismus u. ä. Lehren, die in der Gegenwart von großer Bedeutung sind, wurden in diesem Buche sogar ausführlich behandelt.

Kunstwörtern (termini technici), von denen viele Lehrbücher der Religion förmlich strotzen, ist der Verfasser sorgfältig aus dem Wege gegangen; denn die Religion soll sich einer einfachen und ungekünstelten Sprachweise bedienen wie der Heiland und seine Apostel, denen es daran gelegen war, daß sie gut verstanden werden.

Bei der Ausarbeitung dieses Volks-Katechismus wurden die Grundsätze der **Pädagogik** zur Geltung gebracht. Das Bemühen des Verfassers war daher

darauf gerichtet, den ganzen Lehrstoff — was schon der dreifache Druck beweist — praktisch und übersichtlich einzuteilen, alle Gedanken logisch zu ordnen, leichtverständliche Ausdrücke zu wählen, kurze Sätze zu bilden, und die 3 Seelenkräfte, den Verstand, das Gemüt und den Willen, gleichmäßig auszubilden. Das Buch dreht sich daher nicht hauptsächlich um Definitionen; sein Hauptziel ist nicht, aus den Menschen Religionsphilosophen zu machen, sondern gute Christen heranzubilden, die religiöse Überzeugung und Freude an ihrer Religion haben. Auch wurden alle Zweige des Religionsunterrichtes: Katechismus, biblische Geschichte, Liturgik, Apologetik, Kirchengeschichte, in einem Lehrgange miteinander verbunden, was unstreitig zur Folge hat, daß die Darstellung nicht langweilt und den Verstand sowie das Herz und den Willen in gleicher Weise anspricht. Die Ratschläge und Winke berühmter Bischöfe und Katecheten der Letztzeit wurden bei Ausarbeitung dieses Werkes beachtet.

Der **Sittenlehre** wurde besondere Sorgfalt zugewendet; sie wurde sehr eingehend behandelt. Der Verfasser zeigte die Tugenden in ihrer ganzen Schönheit und mit allen ihren guten Folgen, die Laster aber in ihrer ganzen Abscheulichkeit und Bosheit und allen ihren schlimmen Folgen und fügte stets auch die Gegenmittel der Laster an. Die **Werke der Barmherzigkeit**, von deren Ausübung der Heiland bekanntlich die Seligkeit abhängig macht, werden nicht etwa in irgend einen Winkel gesteckt, sondern sie erhalten einen hervorragenden Platz und erscheinen als eine Ergänzung des Dekaloges. Dieses Buch ist keine Umarbeitung alter Katechismen oder Religionsbücher, sondern eine selbständige, nach pädagogischen und praktischen Grundsätzen durchgeführte Arbeit.

Die meisten Leser dieses Buches sind bisher dessen eifrige Verbreiter, also Apostel für den „Volks-Katechismus" geworden. Manche Seelsorger haben ihn in ihrer Gemeinde durch Empfehlung zu einem weitverbreiteten Hausbuche gemacht. Auch sind durch ihre Bemühungen die von der Geistlichkeit gewünschten Separat-Abdrücke aus dem Volks-Katechismus: über das **hl. Meßopfer**, über die **Beicht**, über die h. **Kommunion**, über das Sakrament der **Ehe**, ferner die **Trostworte für Leidende**, und die Schrift **„Mehr Liebe!"** in manchen Pfarrsprengeln in vielen tausenden Exemplaren verbreitet worden.

Möge die unbefleckte Gottesmutter, der ich nicht ohne besonderen Grund den Volks-Katechismus schon bei seinem ersten Erscheinen gewidmet habe, diesem Buche auch weiterhin den Segen Gottes erflehen.

Prag, zu Pfingsten 1926.

Prof. Franz Spirago,
Schulrat in Prag, Postfach 160.

Der Verfasser macht auf folgende **zeitgemäße**, bezw. neue **Abhandlungen** aufmerksam.

	Seite		Seite
1) Ist Religion Privatsache? (neu)	7	13) Enthaltung von Alkohol . . .	349
2) Die Privat-Offenbarung (neu)	22	14) Wahl der Abgeordneten . . .	360
3) Ku-Klux-Klan-Bund (neu) . .	42	15) Vernicht. d. keimenden Lebens (neu)	374
4) Monisten (neu)	76	16) Die Frauenfrage	402
5) Adventisten, Ernste Bibelforscher (neu)	231	17) Der religionsfeindliche Sozialismus	408
6) Religiöse Toleranz	268	18) Unterstützung der christl. Presse	468
7) Nationales Verhalten	271	19) Die Mode (neu)	471
8) Religion und Politik (neu) . .	274	20) Zölibat (neu)	518
9) Spiritismus	289	21) Die Familienweihe (neu) . . .	539
10) Orakel (neu)	292	22) Der Ritus (neu)	580
11) Das Gebot der Arbeit . . .	326	23) Leichenverbrennung	720
12) Berufswahl	331	24) Die Heiden-Mission (neu) . .	733

Die Erklärung der **Abkürzungen** bei Zitaten siehe auf Seite 756.

Inhalt.

I) Glaubenslehre.

Seite

1) Wozu sind wir auf Erden? . 1
2) Wodurch erwerben wir uns die Seligkeit? 2
3) Die Religion 3
4) Wert der Religion 5
5) Auf Erden keine Seligkeit . . 7

Der Glaube.

1) Erkenntnis Gottes 9
2—3) Offenbarung Gottes. . . 11
4) Hl. Schrift und Tradition . . 14
5) Privat-Offenbarung 22
6) Der christliche Glaube . . . 25
7) Beweggründe des Glaubens: Wunder und Weissagungen . 31
8) Verlust des Glaubens . . . 36
9) Glaubensfeinde (Freidenker, Freimaurer, Ku-Klux-Klan) . 39
10) Bekenntnis des Glaubens . . 43
11) Das hl. Kreuzzeichen . . . 46
12) Das apost. Glaubensbekenntnis 48

1. Gl.-Art.: **Gott.**

1) Das Dasein eines höchsten Wesens 50
2) Die Wesenheit Gottes . . . 52
3) Die Eigenschaften Gottes . . 55
4) Die heiligste Dreifaltigkeit . . 68
5) Die Schöpfung 72
6) Die göttliche Vorsehung . . 78
7) Der Christ im Leiden . . . 83
8) Die Engel 84
9) Erschaffung des Menschen . . 90
10) Die Seele des Menschen . . 93
11) Die übernatürlichen Gaben . 97
12) Die Erbsünde 98

2.—7. Gl.-Art.: **Jesus Christus.**

1) Die Erlösung 102
2) Verheißung des Erlösers . . 104
3) Vorbereitung auf den Erlöser 112
4) Wann und wo lebte der Erlöser 116
5) Jesus ist der Erlöser . . . 119

Seite

6) Lebensgeschichte Christi . . . 120
7) Die Person des Erlösers (Menschwerdung, Jesus ist Sohn Gottes, ist Gott, ist unser Herr) . . . 144

8. Gl.-Art.: **Der Hl. Geist.**

1) Erscheinungen des Hl. Geistes 158
2) Die Gnade ist uns notwendig 159
3) Wirksamkeit des Hl. Geistes. (Die Gnade) 160

9. Gl.-Art.: **Die Kirche.**

1) Kath. Kirche, ihre Einrichtung 173
2) Oberhaupt der Kirche . . . 176
3) Souveränität der Papstes . . 180
4) Bischöfe, Priester, Christen . . 182
5) Ausbreitung der Kirche . . . 185
6) Religionsbekenntnisse 190
7) Kennzeichen der wahren Kirche 193
8) Vorzüge der kath. Kirche (alleinseligmachend, unzerstörbar, unfehlbar) 196
9) Rangordnung (Hierarchie) . . 204
10) Kirche und Staat 206
11) Kirche und Kultur 208
12) Gemeinschaft der Heiligen . . 209

10. Gl.-Art.: **Nachlaß der Sünden** 212

11.—12. Gl. Art.: **Unsere letzten Dinge.**

1) Tod 213
2) Besonderes Gericht 216
3) Himmel 218
4) Hölle 221
5) Fegefeuer 224
6) Der Weltuntergang 229
7) Auferstehung des Fleisches . . 233
8) Weltgericht 237

Die christliche Hoffnung.

1) Wesen der christl. Hoffnung . 240
2) Nutzen der christl. Hoffnung . 243
3) Gegensatz der christl. Hoffnung 245

II) Sittenlehre.

Seite

A) Gebote.

1) Die verschiedenen Gebote . . 247
2) Das Gewissen 250
3) Die 2 Gebote der Liebe. . . 251
4) Das Gebot der Gottesliebe . 253
5) Die Weltliebe 258
6) Das Gebot der Nächstenliebe . 260
7) Mangel der Nächstenliebe . . 263
8) Freundesliebe 265
9) Das Gebot der Feindesliebe . 266

Seite

10) Religiöse Toleranz 268
11) Nationales Verhalten . . . 271
12) Religion und Politik 274
13) Die Selbstliebe 278

14) Die **10 Gebote Gottes** . . 279

Das I. Gebot Gottes 281

1) Die Anbetung Gottes . . . 282
2) Der Götzendienst 386
3) Die falsche Gottesverehrung . 287

Seite

Spiritismus, Orakel, Hypnotismus 289
4) Die Verehrung der Heiligen . 296
5) Hochverehrung Mariens . . 299
6) Verehrung der Heiligenbilder . 305
7) Verehrung der Reliquien . . 307
8) Außergewöhnliche Gottesverehrung:
Der Eid 309
Das Gelübde 312

Das II. Gebot Gottes 314

Das III. Gebot Gottes.
1) Gebot der Sonntagsheiligung 321
2) Gebot der Arbeit 326
3) Erholungen 330
4) Die Standeswahl 331

Die **fünf Kirchengebote** 336
1) Feiertagsheiligung 337
2) Das Kirchenjahr 341
3) Fastengebot 343
4) Enthaltung von Alkohol . . 349
5) Osterpflicht 352
6) Geschlossene Zeit 353

Das IV. Gebot Gottes.
1) Pflichten gegen die Eltern . . 354
2) Pflichten gegen die Obrigkeit . 357
3) Pflichten der Obrigkeit . . . 361

Das V. Gebot Gottes.
1) Wert des Lebens 363
2) Pflichten gegen das eigene Leben 364
3) Pflichten gegen das Leben des Nächsten 367
4) Vernichtung d. keimend. Lebens 374
5) Das Verhalten gegen die Tiere 380

Das VI. Gebot Gottes 382

Das VII. Gebot Gottes.
1) Recht des Eigentums . . . 385
2) Sünden gegen das VII. Gebot 387
3) Wiedererstattung 388

Das VIII. Gebot Gottes.
1) Verbot der Ehrverletzung . . 391
2) Verbot der Falschheit . . . 397
3) Mittel gegen Zungensünden . 401

Das IX. Gebot Gottes 402
Die Stellung der Frau 402

Seite

Das X. Gebot Gottes.
Der religionsfeindl. Sozialismus 408
Der Christ in der Armut . . . 412

Die Werke der Barmherzigkeit.
1) Wert und Verwendung des Eigentums 414
2) Gebot, Werke der Barmherzigkeit zu üben 415
3) Die einzelnen Werke der Barmherzigkeit 417
4) Wie soll man wohltun? . . . 421
5) Nutzen des Wohltuns . . . 423
Pflicht der Dankbarkeit . . . 425

B) Christliche Gerechtigkeit: Gute Werke, Tugend, Sünde, Laster.
1) Gute Werke 428
2) Tugend 432
Arten der Tugend 435
3) Sünde 442
Sünde in ihrer Entstehung . 444
Arten der Sünde 447
Größe der Sünden 448
Strafen der Todsünde . . . 454
Strafen der läßlichen Sünde . 456
4) Laster 457
5) Versuchung 460
6) Böse Gelegenheit 463
Unterstützung der christl. Presse 468
7) Die Mode 471

Die 7 Haupttugenden und die 7 Hauptlaster.
1) Demut, Hoffart 477
2) Gehorsam, Ungehorsam . . . 483
3) Sanftmut, Geduld, Friedfertigkeit 486–490
Zorn 491
4) Freigebigkeit, Geiz 493
5) Mäßigkeit, Unmäßigkeit . . 495
6) Keuschheit, Unkeuschheit . . 498
7) Eifer im Guten, Trägheit . . 503

C) Christliche Vollkommenheit.
1) Vollkommenheit 505
2) Allgemeine Mittel 508
3) Besondere Mittel 515
Zölibat 518
Die Orden 523
4) Die acht Seligkeiten 527

III) Gnadenlehre.

Seite

I) Das hl. Meßopfer.
1) Opfer im allgemeinen . . . 531
2) Das Kreuzesopfer Christi . . 534
3) Verehrung des Blutes Christi 536
4) Verehrung des Herzens Jesu . 537

Seite

5) Einsetzung, Wesen der hl. Messe 541
6) Hauptteile der hl. Messe . . 544
7) Nutzen des hl. Meßopfers . . 546
8) Aufopferung der hl. Messe . 549
9) Wert des hl. Meßopfers . . 551

Seite

10) Andacht bei der h Messe . . 552
11) Verpflichtung zur Anhörung der h. Messe 557
12) Die heilige Sühnmesse . . . 559
13) Zeit der Meßfeier 560
14) Ort der Meßfeier 561
15) Gewänder, Gerätschaften . . 565
16) Farbe der Meßgewänder . 567
17) Sprache bei der Messe . . . 569
18) Gesang bei der Messe . . . 570
18) Anhörung des Wortes Gottes 572

II) Die hl. Sakramente . . . 575

Lat. und orient. Ritus . . . 580
I. Die Taufe 581
II. Die Firmung 590
III. Das allerh. Altarssakrament .
1) Einsetzung und Wesen . . . 594
2) Notwendigkeit der hl. Kommunion 600
3) Wirkung der hl. Kommunion. 602
4) Vorbereitung auf die hl. Komm. 605
5) Verhalten nach der hl. Komm. 607
6) Geistige Kommunion . . . 608

IV. Das Sakrament der Buße.
1) Wesen 609
2) Beichtvater 613
3) Wirkungen der Buße . . . 616
4) Würdiger Empfang der Buße 619
Gewissenserforschung . . . 619
Reue 621
Vorsatz 625
Beicht 626
Genugtuung 627
5) Lebensbeicht 629
6) Göttliche Einsetzung der Beicht 630
7) Nutzen der Beicht 633
8) Rückfall in die Sünde . . . 634
Ablaß 636

V. Die heilige Krankenölung . . 645

VI. Die Priesterweihe 649

VII. Die Ehe
1) Einsetzung und Wesen . . . 655
2) Eigenschaften 657
3) Gnadenwirkungen 660
4) Ehehindernisse 660
5) Zeremonien 662

Seite

6) Pflichten der Eheleute . . . 667
7) Gemischte Ehen 672
8) Eheloser Stand 674

III) Die Sakramentalien . . . 676

IV) Das Gebet.
1) Das Wesen des Gebetes . . 681
2) Nutzen, Notwendigkeit . . . 683
3) Art des Gebetes 687
4) Zeit des Gebetes 690
5) Ort des Gebetes 694
6) Gegenstand des Gebetes . . 695
7) Die Betrachtung 696

Die wichtigsten Gebete.

I. Das Vater unser 698

II. Gebete zur Mutter Gottes.
1) Ave Maria 702
2) Engel des Herrn 705
3) Rosenkranz 706
4) Laur. Litanei, Salve regina . 710
5) Die marianischen Kongregationen 711
6) Die Maiandacht 712

Die wichtigsten Andachtsübungen 713
1) Prozessionen 713
2) Begräbnis 718
Leichenverbrennung 720
3) Wallfahrten 725
4) Kreuzweg 728
5) Aussetzung des Allerheiligsten 730
6) Volksmissionen, Exerzitien . 731
Die Heiden-Mission . . . 733
7) Katholikenversammlungen . 735
8) Passionsspiele 736
9) Relig Kino-Vorstellungen . 737

V) Die religiösen Vereine . . 739
1) Der III. Orden 741
2) Bruderschaften 743
3) Hilfsvereine 747

Anhang.
Vortrefflichkeit der christ-kathol. Religion 750
Gebete 757

Übersicht.

Wir sind auf Erden, um uns durch Verherrlichung Gottes die **ewige Seligkeit** zu erwerben; diese erwerben wir uns durch folgendes:

I) Wir sollen Gott zu erkennen trachten durch den **Glauben.**

Es wird hier gehandelt von der Offenbarung, vom Glauben usw. Hierauf werden die 12 Artikel des **apostol. Glaubensbekenntnisses** erklärt.

Zum Schlusse des apostol. Glaubensbekentnisses werden jene Güter erwähnt, die wir von Gott **hoffen** sollen. Es wird also hier gehandelt vom Wesen der christlichen Hoffnung, von ihrem Nutzen und Gegensatz.

II) Wir sollen Gottes **Gebote** halten, nämlich:

Die **zwei Gebote der Liebe**

- **Das Gebot der Gottesliebe,** das näher ausgeführt ist in den ersten 4 Geboten des Dekaloges.
  - Gott verlangt als höchster König:
    - Anbetung und Treue, im 1.
    - Hochachtung, im 2.
    - Dienstleistung, im 3.
    - Achtung gegen seine Stellvertreter, im 4.

  (**Die fünf Kirchengebote** sind eine nähere Ausführung des 3. Gebotes Gottes.)
- **das Gebot der Nächstenliebe,** das verbietet, dem Nächsten zu schaden
  - am Leben, im 5
  - an der Unschuld, im 6.
  - am Eigentum, im 7.
  - an der Ehre, im 8.
  - am Hauswesen, im 9. u. 10.

  und gebietet, ihm in der Not zu helfen
  - durch Ausübung der **Werke der Barmherzigkeit.**

Die Erfüllung der Gebote zeigt sich in der Verrichtung **guter Werke**, in Übung der **Tugenden** und in der Unterlassung der **Sünden** und **Laster;** endlich in der Meidung alles dessen, was dahin führt, nämlich **Versuchung** und **Gelegenheit.**

Die wichtigsten Tugenden sind die 7 Haupttugenden, denen wieder die 7 Hauptsünden entgegenstehen.

Um die Gebote sehr genau zu erfüllen, sollen wir die **Mittel zur Vollkommenheit** anwenden. Es gibt allgemeine Mittel und besondere, nämlich die 3 evangelischen Räte.

Auf diesem Wege werden wir schon auf Erden glückselig werden. Die 8 **Seligkeiten.**

III) Um glauben und die Gebote halten zu können bedürfen wir der Gnade Gottes. Diese erlangen wir durch die Gnadenmittel. Wir sollen die **Gnadenmittel** gebrauchen. Diese sind: Das hl. **Meßopfer**, die **Sakramente**, die **Sakramentalien** und das **Gebet.**

☛ Im I. Teil (Glaubenslehre) erscheint Christus vornehmlich als **Lehrer**, im II. Teil (Sittenlehre) als **König**, im III. Teil (Lehre von den Gnadenmitteln, Gnadenlehre) als **Hoherpriester.**

1) Wozu sind wir eigentlich auf Erden?

Jede Sache hat einen bestimmten Zweck, so das Auge, das Ohr, die Hand, der Fuß. Und wie jedes Glied des menschlichen Körpers einen bestimmten Zweck hat, so muß auch der ganze Mensch einen Zweck haben. Wie der Schüler oder Student die Schule besucht, um ein gewisses Ziel zu erreichen, nämlich eine sichere Stellung im Leben, so ist auch der Mensch auf Erden, in dieser Schule des Lebens, um ein erhabenes Ziel, nämlich die **ewige Seligkeit**, zu erreichen. Gleichwie ein Knecht seinem Herrn zu dienen hat und sich durch diesen Dienst sein Brot verdient, so ist auch der Mensch da zum Dienste, zur **Verherrlichung Gottes**, und durch diesen Dienst, diese Verherrlichung, erwirbt er sich die Seligkeit nach dem Tode. Wir sind wie Arbeiter im Weinberge, die abends den Lohn bekommen. (Matth. 20)

Wir sind auf Erden, um Gott zu verherrlichen und uns die ewige Seligkeit zu erwerben.

Die **Verherrlichung Gottes** ist das Ziel der ganzen Schöpfung. Alle Geschöpfe sind von Gott deswegen erschaffen worden, damit durch sie die göttliche Vollkommenheit oder Herrlichkeit den vernünftigen Geschöpfen, den Engeln und Menschen, offenbar werde, und damit Gott von diesen deshalb gelobt und geehrt werde. „Der Herr hat alles um seinetwillen gemacht." (Spr. 16, 4) Gott sagt durch den Propheten Isaias: „Jeden, der meinen Namen anruft, habe ich zu meiner Ehre erschaffen." (Is. 43, 7) Aus diesem Grunde ist auch der Mensch zu dem Zwecke erschaffen, um die **Herrlichkeit Gottes offenbar zu machen.**

Wir sind also nicht auf Erden, nur um uns irdische Schätze zu sammeln, Ehrenstellen zu erreichen, zu essen und zu trinken, oder irdische Vergnügen zu genießen.

Mit Recht sprach der h. Stanislaus Kostka: „Zu Höherem bin ich geboren." (Ad maiora natus sum.) Irdische Güter sind nicht das Ziel unseres Lebens, sondern nur Mittel zum Ziele. Wer sie als Lebensziel betrachtet, handelt ebenso töricht wie ein Knabe, der vom Vater fortgeschickt, um etwas zu holen, am Wege etwas sieht, stehen bleibt und gänzlich auf den empfangenen Befehl vergessend, das in einemfort betreibt, was er eigentlich hätte unterlassen sollen. (Lud. Gran.) Manche gleichen den Gästen des Evangeliums, die des Weibes, des Meierhofes, der Ochsen wegen nicht zum großen Abendmahle kamen. (Luk. 14, 16 ff.) Einem Menschen, der nur Geld, Ehren und andere vergängliche Dinge anstrebt, könnte man einst auf das Grab schreiben: „Hier ruht ein törichter Mensch; er wußte nicht, warum er gelebt hat." (Alb. Stolz)

Christus erinnert uns an unser letztes Ziel mit den Worten: **„Eines nur ist notwendig"** (Luk. 10, 42); ferner: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33)

Auch die **Heiligen** pflegten die Menschen oft eindringlich an ihr letztes Ziel zu erinnern. So machte der h. Philipp Neri einen Studierenden, der sich mit großen Plänen trug, ernst und nachdenkend durch beständiges Fragen: Was dann? Am bequemsten macht sich's der **Talmud** (ein jüdisches religiöses Lehrbuch); er sagt: „Es wäre besser, nicht geboren zu sein, als zu forschen, was oben (im Himmel) sei, was unten (in der Unterwelt) sei, was anfangs war und was zuletzt sein wird." Er geht also der Frage nach dem Lebensziel einfach aus dem Wege, obgleich der Menschengeist nie zur Zufriedenheit gelangt, bevor er nicht die richtige Antwort auch auf jene Frage gefunden hat.

Weil der Mensch für die Seligkeit nach dem Tode bestimmt ist, so wird der Mensch oft ein **Wanderer**, das Leben selbst eine Reise genannt.

Der Mensch ist ein Fremdling auf Erden (Ps. 118, 19) Er gleicht dem, der in der Rennbahn läuft. (1. Kor. 9, 24) Das Leben gleicht einer Meer-

fahrt, weil wir dem Hafen der Seligkeit zusegeln. (h. Gr. Gr.) Das Leben ist eine Reise. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die künftige. (Heb. 13, 14) Der Himmel ist unser Vaterland, die Erde ist ein Land der Verbannung. (Segneri) Weil wir nicht für diese Erde, sondern für die Seligkeit erschaffen sind, hat Gott unsern Leib so gebaut, daß wir einen aufrechten Gang haben und mit unseren Augen zum Himmel emporschauen. Das Tier dagegen schaut auf die Erde. Der Turm auf der Kirche ist gewissermaßen ein Zeigefinger nach oben. Durch die großen, himmelanstrebenden gotischen Domkirchen, in denen sich alles nach oben zuspitzt, gibt uns die Kirche die Lehre: „Mensch, du bist für den Himmel erschaffen!" Der Apostel ermahnt: „Suchet, was droben ist." (Kol. 3, 1)

Entmutigend lauten die sich widersprechenden Ansichten religionsloser **Philosophen** über das Lebensziel.

Manche Philosophen behaupten, der Mensch wisse gar nichts über seine Bestimmung, und das Leben sei ein Rätsel. Einer (Du Bois-Reymond) sagt sogar: „Wir wissen nichts und werden nie etwas wissen." (Ignoramus et ignorabimus.) Der 84jährige Naturforscher Alex. v. Humboldt zu Berlin († 1859) versteigt sich sogar zur Behauptung: „Das ganze menschliche Leben ist ein Unsinn." Andere halten es mit den heidnischen Epikuräern und sagen: „Genuß ist der Zweck des Lebens." Nach ihrer Ansicht ist derjenige Mensch der glücklichste, der sehr viel Geld und eine eiserne Gesundheit hat, weil er alles genießen kann, was die Welt bietet. (So sagt Arthur Schopenhauer, † 1860.) Manche halten es mit den Heiden und zwar mit den Buddhisten, die meinen, daß der Mensch beim Tode in Nichts zurückkehre. Man sieht, daß wahr sind Christi Worte, Gott habe die Wahrheit den Weisen und Klugen der Welt verborgen, den Kleinen aber geoffenbart. (Matth. 11, 25)

2) Wodurch erwerben wir uns die ewige Seligkeit?

Wer zum Ziele kommen will, muß zuerst den Weg sehen, und dann muß er ihn wandeln. So ist es auch, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, notwendig, daß wir den richtigen Weg zum Himmel erkennen und dann diesen Weg auch wandeln. Wo das eine oder andere fehlt, wird das Ziel nicht erreicht. „So waren die Heiden geistig blind, weil sie den Weg des Heiles nicht sahen. Die Juden aber geistig lahm, weil sie zwar den Weg des Heiles sahen, aber nicht gingen." (h. Gr. G.)

Die ewige Seligkeit erwerben wir uns durch folgendes:

1) Wir sollen Gott zu erkennen trachten durch den Glauben der uns von Gott geoffenbarten Wahrheiten.

Christus sagt: „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich **erkennen**, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum." (Joh. 17, 3) Zur Erkenntnis Gottes führt der **Glaube**. „Der Glaube geht voraus, und das Wissen folgt nach." (h. Anf.) Der Glaube ist der Vater des Wissens.

2) Wir sollen den Willen Gottes erfüllen durch Haltung seiner Gebote.

Christus sagt in seinem Gespräche mit dem reichen Jünglinge: „Wenn du aber zum Leben eingehen willst, so halte die **Gebote**." (Matth. 19, 17) Auch der Knecht bekommt nur den Lohn, wenn er arbeitet.

Mittelst unserer eigenen Kräfte können wir aber weder glauben, noch die Gebote halten; wir bedürfen hiezu der **Gnade** Gottes.

Der Mensch bedarf schon an und für sich zur Erreichung seines Zieles der göttlichen Gnade. **Selbst** Adam **im Zustande der Unschuld** bedurfte ihrer. Nach der **Erbsünde** bedürfen wir aber der göttlichen Gnade umsomehr, und zwar wegen unserer großen Schwäche. Alles, was schwach ist, bedarf des Beistandes und der Hilfe. Der Blinde bedarf eines Führers, der Kranke bedarf der Arznei; so bedarf auch der durch die Sünde schwach gewordene Mensch fremder Hilfe,

nämlich der göttlichen Gnade, um sein Ziel zu erreichen. (h. Bonav.) Deshalb sagt Christus: „Ohne mich könnt ihr nichts tun." (Joh. 15, 5) Die Hl. Schrift sagt: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst." (Ps. 126, 1)

Die Gnade Gottes erlangen wir besonders durch die von Christus eingesetzten Gnadenmittel. Daraus ergibt sich:

3) Wir sollen die Gnadenmittel gebrauchen; diese sind: das Meßopfer, die Sakramente, die Sakramentalien und das Gebet.

Der Glaube ist also gleichsam die Straße, die zur Himmelspforte führt, die Gebote sind die Wegweiser auf dieser Straße, die Gnadenmittel gleichen dem Reisegelde. Der Weg zur Himmelspforte ist schmal, steil und dornig, und wenige wandern darauf. Dagegen „weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen." (Matth. 7, 13)

Man kann kürzer sagen: Die Seligkeit erlangt man durch die Religion.

3) Die Religion.

Das Wort „Religion" wird gewöhnlich abgeleitet vom lateinischen „religare (verbinden), bedeutet daher die **Verbindung** oder das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen. (Es ist bemerkenswert, daß schon die Heiden ihren obersten Priester pontifex d. i. Brückenbauer, nannten, da er gewissermaßen die Verbindung mit Gott herstellen sollte.) Das Wort „Religion" verwechselt man mitunter mit dem Worte **Konfession** oder Bekenntnis (confiteri = bekennen), weil sich Religion und Bekenntnis der Religion voneinander nicht trennen lassen.

1) Die Religion ist die Erkenntnis Gottes und ein dem Willen Gottes entsprechender Lebenswandel und Gottesdienst.

Die Religion ist keineswegs (wie Kant und Lessing vermuten) Sache des bloßen **Wissens**, also eine bloße Kenntnis religiöser Dinge. Sonst wären ja auch die Teufel religiös; denn diese wissen, was Gott will, handeln aber verkehrt. Die Religion zeigt sich namentlich in der Befolgung der göttlichen Vorschriften; sie ist also insbesondere auch Sache des **Willens und der Tat.** Daher spricht Christus: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21) Auch jene sind im Irrtum, die (wie der protest. Theologe Schleiermacher, † 1834) behaupten, die Religion sei nur eine Sache des **Gefühls.** Hätte z. B. jemand Mitgefühl mit einem Notleidenden, würde ihm aber nicht helfen, so hätte dieses Gefühl keinen Wert. Ähnlich verhält es sich hier.

2) Die Lehren der Religion sind ganz kurz im **Katechismus** enthalten.

Der Katechismus ist das **wertvollste** unter allen Büchern. Er ist wie ein Edelstein, klein aber wertvoll. Der Wiener Prediger Zacharias Werner († 1823), ein Freund des h. Klemens Hofbauer, nahm öfters den Katechismus auf die Kanzel und sprach zum Volke: „Sehet dieses unansehnliche, aber goldene Büchlein! Es birgt alle Schätze der Weisheit in sich." (Spirago, Beispiele) Wäre dem Sokrates, Plato oder anderen heidnischen Philosophen des Altertums der Katechismus in die Hände bekommen, welch Staunen würde diese Männer ergriffen haben; denn darin hätten sie die Beantwortung aller jener Fragen gefunden, nach der sie so sehnlich verlangten. Der Katechismus zerfällt in **3 Teile:** Die Lehre vom Glauben, von den Geboten und von den Gnadenmitteln. Im 1. Teil des Katechismus erscheint also Christus als Lehrer, im 2. als König, im 3. als Hoheprieſter.) Mit der Erklärung des Katechismus beschäftigt sich die **Religionslehre.** Gleichwie das Sonnenlicht alle anderen Lichter am Glanz übertrifft, so ist die Religionslehre die **erste** unter allen **Wissenschaften,** weil sie in erster Reihe das ewige Wohl des Menschen anstrebt, während die anderen Wissen-

schaften zunächst nur das irdische Wohl des Menschen bezwecken. Die Religion beantwortet die wichtigsten Fragen des Lebens; sie gibt Aufschluß auf die Fragen: Wozu bin ich auf der Welt? Was geschieht mit mir nach dem Tode? Woher ist die Welt? u. s. w. Solange der Mensch auf diese Fragen nicht die richtige Antwort gefunden hat, bleibt er unwissend und unzufrieden. Man beachte, daß die gesamten Religionswahrheiten innerlich zusammenhängen; sie gleichen einem **Gebäude.** Was hier Fundamente, sind dort die Grundwahrheiten (Dreifaltigkeit, Menschwerdung, Erbsünde u. s. w.). Und wie dort die Ziegel aufeinander ruhen, so geht hier immer eine Religionswahrheit aus der anderen hervor oder hängt mit ihr zusammen. Was dort die Mauern, sind hier die drei Teile: **Glaubenslehre, Sittenlehre** und die Lehre über den **Gottesdienst.** „Der ganze Katechismus ist ein innerlich wunderbar zusammenhängendes System geoffenbarter Grundwahrheiten." (Ketteler)

3) Die christliche Religion verdankt ihren Ursprung der göttlichen **Offenbarung.**

Der wahre Gott ist im Verlaufe der Jahrtausende öfters mit den Menschen in Verkehr getreten und hat ihnen verschiedene Mitteilungen gemacht. (Sieh Seite 12) Auf Grund dieser Mitteilungen (Offenbarungen) Gottes ist die wahre Religion entstanden. Daher ist die Behauptung der Freigeister, daß die Religion eine **Erfindung der Priester** sei, falsch, wenigstens insofern es sich um unsere christliche Religion handelt, die nicht Menschen, sondern Gott selbst, nämlich seiner Offenbarung, ihr Entstehen verdankt. Manche sagen, die Religion sei eine **Folge der Furcht** vor den Naturkräften, also ein Angstprodukt. Nun Blitz, Donner u. dgl. sind wohl imstande, den Gedanken an eine höhere Macht zu wecken, aber keineswegs Ehrfurcht vor Gott, d. h. Furcht und Liebe zugleich, hervorzurufen.

4) Die Religion ist eine natürliche Anlage und ein Bedürfnis des Menschen.

Der Schöpfer hat jedem Menschen die Anlage und das Bedürfnis für die Wahrheit ins Innere hineingelegt. Daher ist auch jeder Mensch innerlich veranlagt und befähigt, Gott zu erkennen und zu lieben. Wie durch Schlagen an den Stein der Funke hervorkommt, so gelangt der Mensch unter den verschiedenen Eindrücken von außen, z. B. durch Betrachtung des gestirnten Firmamentes, der weisen Einrichtung in der Schöpfung, zur Erkenntnis und Verehrung des Schöpfers. Wie die Lunge zum Atmen da ist, so ist der Mensch zur Erkenntnis und Liebe Gottes da. Weil die Gottesverehrung Naturtrieb ist, bringt der Gottesleugner den Gedanken an Gott nicht aus dem Sinn. Deshalb fehlt auch jedem Menschen, der von Gott nichts wissen will, die innere Zufriedenheit.

5) In den Grundsätzen der wahren Religion sind keine Verbesserungen mehr möglich.

Manche verlangen Fortschritt auf dem Gebiete der Religion. Doch ebensowenig man das Einmaleins vervollkommnen kann, ebensowenig die christkatholische Religion. Diese ist unwandelbar wie das 1×1 und daher nicht verbesserungsfähig. **Der Fortschritt muß beim Menschen sein,** insofern sich der Mensch von der Religion verbessern läßt und in allen Tugenden fortschreitet. Nur auf diese Weise kann die Religion zur vollen Blüte gelangen. Es ist daher ein großer Irrtum, zu meinen, daß sich die Religion nach dem Zeitgeiste zu richten habe. Das Ewige bleibt für alle Zeiten maßgebend und läßt sich durch den Zeitgeist nicht ändern.

6) Die Religion soll eine Richtschnur für all unser Tun und Lassen sein.

Manche meinen, es genüge, wenn sie z. B. am Sonntag die Kirche besuchen oder bei gewissen feierlichen Anlässen die Religion zum Ausdrucke bringen; dann können sie wieder tagelang gedankenlos in den Tag hineinleben. Solche Leute betrachten die Religion wie ein Feiertagskleid, das man dann und wann anzieht und für die ganze Woche im versperrten Schrank liegen läßt. Die Religion soll vielmehr das ganze menschliche Leben regeln,

alle unsere Gedanken, Worte und Werke, da sich darüber der Mensch einst wird verantworten müssen.

4) Der Wert der Religion.

1) Die Religion ist ein göttliches Licht für unsern Verstand.

Die Wahrheit gleicht dem **Licht**, die Unwissenheit und der Irrtum der Finsternis. Warum? Die Wahrheit zeigt nämlich sowie das Licht das, was wirklich da ist; in der Nacht dagegen sieht man nichts. Auch der Unwissende oder Irrende weiß nichts. Da nun die Religion die Wahrheit über Gott mitteilt, so ist sie ein **göttliches** Licht. Die Kenntnisse, die sie uns vermittelt, sind auch vom Himmel, d. h. Gott selbst hat sie uns mitgeteilt. Weil man durch die Religion das Ziel des Lebens und den Weg zu diesem Ziele erfährt und erkennt, so gleicht, wer Religion hat, einem Wanderer, der im Dunkeln ein Licht hat. Wer ohne Religion ist, tappt im Dunkeln. Die Hl. Schrift sagt: „Er sitzt im Finstern und im Todesschatten." (Is. 9, 2; Luk. 1, 79) Ein solcher hat Augen und sieht nicht. Er ist wie ein Blinder. Daher nennt sich der Heiland, der uns die wahre Religion gebracht hat, das „Licht der Welt"; er sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wandelt nicht in der Finsternis." (Joh. 8, 12) Wer Religion hat, ist wahrhaft aufgeklärt, wer keine hat, ist unerfahren, mag er sich auch noch soviel einbilden.

2) Die Religion gibt unserm Willen übermenschliche Kraft

zur Ausführung edler Handlungen und zur Unterdrückung schlechter Begierden.

Die Religion ist wie ein **Hebel**. Mit diesem kann selbst ein Kind die schwerste Last heben. Ebenso gibt die Religion einem schwachen Menschen Kraft zu übermenschlichen (heroischen) Leistungen. Was gab den h. Märtyrern die Kraft, eher Gut und Leben hinzugeben, als etwas Schlechtes zu tun? Nur die Religion, die sagt: Nach dem Tode folgt das Gericht und die gerechte Vergeltung und dereinst die Auferstehung von den Toten. Ferner beachte man das Wirken eines katholischen Missionärs, der in den Heidenländern unter steten Verfolgungen und Lebensgefahren ohne Aussicht auf irdischen Lohn am Heile seiner Mitmenschen arbeitet. Man beachte, wie in den Zeiten ansteckender Krankheiten die Kranken oft von ihren eigenen Blutsverwandten im Stiche gelassen, durch katholische Priester und fromme Ordensleute besucht und liebevoll gepflegt werden. Wer gibt diesen Leuten solchen Mut? Die Religion ist es, die sagt: Was ihr den Mitmenschen tut, das tut ihr Gott selbst. Ihr bekommt einst ewigen Lohn im Himmel u. s. w. Livingston fragt: „Wie kommt es, daß man in solchen schwersten und entsagungsvollsten Opferleben niemals Freidenker (= religionslose Leute) findet?"

3) Die Religion macht den Menschen gewissenhaft.

Die Religion treibt den Menschen an, auch dort die Gebote Gottes zu beobachten, wo kein menschliches Auge hinschaut; denn sie lehrt, daß Gott allwissend ist und uns dereinst wegen aller unserer Worte und Handlungen und sogar wegen unserer Gedanken und Begierden zur Rechenschaft ziehen wird. Deshalb trägt die Religion noch mehr dazu bei, Ordnung im Staate aufrecht zu erhalten als die **Polizei**. Diese vermag nur da einzugreifen, wo Verbrechen wahrgenommen werden, aber das Gewissen des Menschen kann sie nicht beeinflussen.

4) Die Religion tröstet im Unglück und hält von Verzweiflungen zurück.

Die Religion wirkt wie das Öl. Dieses lindert den Schmerz und heilt die Wunden. Warum waren Job, Tobias u. a. so geduldig bei so schweren Leiden? Weil ihnen die Religion sagte: „Gott ist unser Vater; er legt nicht mehr auf, als wir tragen können. Wenn daher die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Und Gott wendet alles zum Besten." Und woher wieder andererseits die vielen Selbstmorde, noch dazu oft bei ganz geringen Widerwärtigkeiten? Weil die Religion und daher der Trost fehlt. Ein Mensch mit Religion

gleicht einer festgewurzelten Eiche, die den Stürmen trotzt; ein Mensch ohne Religion aber einem schwankenden Rohre. Die Religion ist wie ein **Anker**, der zur Zeit des Sturmes das Schiff vom Untergange rettet. Ohne Religion gleicht der Mensch einem Schiffbrüchigen. Er ist wie ein Steuermann ohne Kompaß. Mit Recht sagt General Laudon: „Leute ohne Religion sind in Krankheit und Gefahr die feigsten Memmen, ohne Mut und Kraft."

5) Die Religion verschafft dem Menschen die wahre Zufriedenheit.

Was die **Speise** für den Leib, das ist die Religion für die Seele. Nur der Unterschied ist, daß die körperliche Speise den Leib nur auf kurze Zeit sättigt, während die Religion die Seele auf immer befriedigt. Wer keine Religion hat, gleicht einem Hungrigen. An ihm werden wahr die Worte des h. Augustinus: „Unruhig ist unser Herz, so lange es nicht in dir ruhet, o Gott!" Ein religionsloser Mensch gleicht dem Fische, der aus dem Wasser herausgenommen wurde. Dieser zappelt, windet und krümmt sich, mag man ihm noch soviel Speisen vorlegen. Er will ins Wasser, in sein **Element**, zurück; nur dort ist er lebensfroh. Geradeso verhält es sich mit dem Menschen, der sich von Gott entfernt. Daher kommt es, daß sich viele Leute, die Gott mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hat, ja selbst gelehrte Männer oft unglücklich fühlen und in ihren Reden und Briefen deutlich ihre Unzufriedenheit und ihren Lebensüberdruß verraten. Selbst der gefeierte Goethe äußerte sich (in seinen Gesprächen mit Eckermann), daß er in seinen 75 Jahren wenig glückliche Tage gehabt habe, und daß ihm das ganze Leben wie das Wälzen eines Steines vorkomme. Der Philosoph Arthur Schopenhauer, der sog. „Weise von Frankfurt" († 1860), klagte oft über die „grenzenlose Öde des Daseins" und behauptete, unser Leben sei nur eine Abwechselung von Schmerz und Langweile. Alex. v. Humbold gesteht ein: „Die Wissenschaft allein gibt weder Ruhe noch Zufriedenheit." Also Vermögen, Ehre, Wissenschaft allein sind nicht imstande, den Menschen zufrieden und glücklich zu machen. Das vermag nur die Religion. Weil uns Christi Lehre den Seelenfrieden bringt, so wurde unser Heiland schon von den Propheten als **„Friedensfürst"** angekündigt. (Is. 9, 6), und bei seiner Geburt von den Engeln den Menschen der Friede verkündet. (Luk. 2, 14) Daher pflegte auch Christus die Apostel zu grüßen mit den Worten: „Der Friede sei mit euch!" (Joh. 20, 19) Und seinen Schülern verspricht Christus als Lohn für die Annahme und Befolgung seiner Lehre den Frieden. Er sagt: „**Meinen** Frieden geb' ich euch; nicht **wie** ihn die Welt gibt, geb' ich ihn euch" (Joh. 14, 27) Ferner: „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig vom Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." (Matth. 11, 29) Unzähligen Menschen ist es schon so ergangen wie dem h. Philosoph Justinus († 166). Dieser studierte alle philosophischen Systeme seiner Zeit durch, fand aber keine wahre Befriedigung. Erst durch die christliche Religion erlangte er die erwünschte Ruhe seines Herzens. (Spirago, Beispiele Nr. 111)

Gewissenlos handelt, wer dem Menschen die Religion raubt.

Ein Mensch, der keine Religion hat, wird sich der Genußsucht hingeben und die Seligkeit auf dieser Welt suchen, wo sie nicht zu finden ist. Er wird sich bald getäuscht fühlen und dadurch unzufrieden werden. Die weitere Folge ist der Lebensüberdruß, der zuweilen zum Selbstmorde führt. Mit den Völkern verhält es sich nicht anders. Das sieht man schon an den Völkern des Altertums, wie am griechischen und römischen Kulturvolke. Solange diese den Gottesglauben bewahrten, hatten sie sittliche Kraft, um für die Familie und fürs Vaterland Opfer zu bringen; diese Völker waren unüberwindlich. Sobald aber der Unglaube und damit die Genußsucht einriß, trat der Verfall ein. Es verschwand die geistige Kraft aus dem Volke, damit auch die Hingebung für die Familie und fürs Vaterland. Alles strebte nur nach Geld und Genuß. Auf den Reichtum folgte die Verarmung und allgemeine Not. Bei den christlichen Staaten ist es nicht anders. „Der Abfall vom Christentum bringt nicht nur Sünden, sondern auch Elend, Not und Verzweiflung ins soziale Leben." (Dr. Scheicher) — Wer also seinen Mitmenschen um die Religion bringt, handelt grausam wie ein Mörder, denn er treibt den Mitmenschen der Verzweiflung und dem Selbstmorde entgegen; ja er handelt noch grausamer, denn der Mensch ohne Religion verliert noch mehr als das leibliche Leben.

5) Ist Religion Privatsache?

1) Der von den **Sozialdemokraten** stammende Satz: „Die Religion ist Privatsache" ist zweideutig (doppelsinnig) und zur Irreführung des gläubigen Volkes berechnet.

Der genannte Grundsatz wurde auf dem sozialdemokratischen Parteitage zu Erfurt im Oktober 1891 feierlich verkündet. Man könnte meinen, daß die Sozialdemokraten damit sagen wollen: „Es gehe niemanden etwas an, ob und welcher Religion man angehört," daß also die Sozialdemokratie in religiöser Beziehung **indifferent** (gleichgiltig) sei; ähnlich wie Friedrich der Große, König von Preußen, der sagte: „In meinem Reiche soll jeder nach seiner Facon selig werden." Doch liegt im Satze: „Die Religion ist Privatsache" auch der Sinn: Die Religion soll etwas Privates bleiben und **darf im öffentlichen Leben nicht hervortreten.** Es dürfen also nicht geduldet werden: Prozessionen, Wallfahrten, Kruzifixe auf öffentlichen Wegen oder in Amtsgebäuden, Gebete in der Schule usw. Daß letzteres von der Sozialdemokratie gemeint ist, zeigt ihre **Religionsfeindlichkeit,** insbesondere ihr teuflischer Haß gegen den kathol. Glauben. In ihren Versammlungen, Reden und Zeitungen wird die Religion ununterbrochen verhöhnt und beschimpft und zu vernichten getrachtet. Der Sozialistenführer Bebel sagt in seinem Buche über die Frau ausdrücklich: „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser", und am 31. Dezb. 1881 im deutschen Reichstage: „Die Sozialdemokratie ist ihrem Wesen nach atheistisch, gottesleugnerisch, und wir erstreben auf dem religiösen Gebiete den Atheismus." Der Begründer der Sozialdemokratie Fr. Engels erklärt: „Mit Gott sind wir einfach fertig." Das Schlagwort: „Religion ist Privatsache" dient also dazu, christlich gesinnte Personen über das Ziel der Sozialdemokratie zu täuschen und sie **leichter einfangen** zu können; es ist, wie auf dem sozialdemokratischen Parteitage zu Halle 1890 (Protokoll S. 174) gesagt wurde, „eine Leimspindel für die Dummen." Daselbst hat auch der Sozialistenführer Liebknecht erklärt, daß jenes Schlagwort bei der Agitation unter dem Volke sehr gute Dienste geleistet habe. (Protokoll S. 185)

2) Die Religion ist keine Privatsache; denn ein Katholik muß seine Handlungen auch im öffentlichen Leben nach den Grundsätzen der Religion einrichten.

Alle unsere **Gedanken, Worte und Werke** sollen den Vorschriften der Religion entsprechen; jeder wird sich darüber dereinst vor Gott verantworten müssen. Es ist also nicht zulässig, zu Haus innerhalb der Wände seines Zimmers die Lehre Christi zu achten und außerhalb des Hauses, im öffentlichen Leben, gegen Christus aufzutreten. Da gelten die Worte Christi: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist." (Matth. 10, 32)

6) Auf Erden keine vollkommene Glückseligkeit!

„Wie kann es da ein glückseliges Leben geben, wo es überhaupt nicht einmal ein Leben gibt!" (h. Aug.) Wie könnte man in einer Stadt, wo die Pest ausgebrochen ist, glücklich sein? Dasselbe gilt von dieser Erde. Wie könnten wir auf dieser Erde wahrhaft glücklich sein, wo jeden Augenblick der Tod auf uns wartet.

1) Irdische Güter, als Reichtum, Ehre, Genüsse können uns allein nicht glücklich machen; denn sie können unsere Seele nicht sättigen, verbittern uns oft das Leben und verlassen uns endlich beim Tod.

Die irdischen Güter und Genüsse sind nur scheinbare Güter und können **unsere Seele nicht sättigen.** Unser Geist braucht nämlich ebenso Nahrung, wie der Leib; er kann durch nichts Körperliches gesättigt werden, ebenso wie der Leib durch nichts Geistiges. (Ketteler) Daher sagt Christus zur Samaritern: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, dürstet wieder." (Joh. 4, 13) „Nur durch Erkenntnis der Wahrheit und durch ein heiliges Leben kann der Mensch die

Ruhe des Herzens finden." (h. Aug.) — Irdische Güter und Genüsse **verbittern** oft schon an und für sich **das Leben.** „Das Ende der Lustbarkeiten ist der Anfang der Trauer." (Spr. 14, 13) Die irdischen Güter und Genüsse gleichen den Dornen; wer sein Herz an sie hängt, verursacht sich in gleicher Weise Schmerzen, wie ein Mensch, der die Dornen fest in der Hand hält (h. Chrys.) Sowie sich alles süße Wasser der Flüsse ins bittere, salzige Meer ergießt, so verwandelt sich jede süße Erdenfreude später in Bitterkeit. (h. Bonav.) Die verbotenen Genüsse der Welt aber gleichen den giftigen Beeren, welche eine kostbare Speise zu sein scheinen, aber genossen uns große Schmerzen verursachen, ja oft den Tod bringen. „Die Welt ist eine Feindin ihrer Freunde." (Segneri) — Die irdischen Güter **verlassen uns im Tode.** Wir können uns beim Tode nichts mitnehmen. (1. Tim. 6, 7) Die Welt vergeht mit ihrer Lust. (1. Joh. 2, 17) Salomon ruft aus: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist eitel." (Pred. 1, 2) Genußsüchtige Menschen fürchten sich daher sehr vor dem Tode. Der heidnische Philosoph Epikur behauptete, der Mensch sei zu dem Zwecke auf der Erde, um das Leben zu genießen. Dieser Mann lebte auch nach diesem Grundsatz. Cicero, der ihn kannte, erklärte: „Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der so große Furcht vor dem Tode gehabt hätte wie Epikur."

Die irdischen Güter sind nur deswegen da, damit sie uns zur Erreichung der ewigen Glückseligkeit behilflich seien.

Gott allein ist das Ziel und die Geschöpfe sind uns von ihm gegeben worden, damit sie der Weg zu ihm seien. (Tauler) Die ganze Schöpfung ist eine Leiter, und jedes Geschöpf ist eine Stufe daran, um zu Gott zu gelangen. (Weninger) Die irdischen Güter gleichen einem Zündhölzchen. Dieses ist nur ein Mittel, um Licht zu machen; wer es aber zu lange in der Hand hält, verbrennt sich die Finger. So sind auch die irdischen Güter nur ein Mittel, um sich das Licht der ewigen Seligkeit zu erwerben; wer bei ihnen zu lange verweilt, zieht sich Brandwunden der ewigen Verdammnis zu. (Wen.) Die irdischen Güter sollen wir also nur gebrauchen, insoweit sie uns in der Erreichung unseres höchsten Zieles unterstützen; insoweit sie uns aber in der Erreichung unseres höchsten Zieles hindern, sollen wir uns von ihnen loszumachen suchen. (h. Ign. L.) Die irdischen Güter sind dazu bestimmt, uns, nicht aber wir, ihnen zu dienen. (h. Alph.) Wir sollen also die Welt so gebrauchen, als gebrauchten wir sie nicht. (1. Kor. 7, 31)

2) Nur das Evangelium Christi ist imstande, uns schon auf Erden teilweise glücklich zu machen; denn wer die Lehren Christi befolgt, wird innere Zufriedenheit finden.

Durch Kenntnis und Befolgen der Lehren Christi gelangt man zur wahren **Zufriedenheit.** Daher sagt Christus zur Samariterin: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit." (Joh. 4, 13) Ferner bei Verheißung des Altarssakramentes in der Synagoge zu Kapharnaum: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern." (Joh. 6, 35) Wer die wahre Zufriedenheit hat, den können irdische Leiden nicht mehr wahrhaft unglücklich machen. Dagegen ohne Zufriedenheit gibt es kein wahres Glück; gleichwie alle irdischen Güter dem Menschen keine Freude machen können, wenn im Lande Krieg ist. — Während nun Christus jenen, die seine Lehre kennen und befolgen, Zufriedenheit und somit wahres Glück verspricht, stellen andere ein **anderes Evangelium** auf: Die Epikuräer wollen die Menschen glücklich machen durch irdische Genüsse, die Stoiker durch Bewahrung der Gemütsruhe, die Kommunisten durch Gütergemeinschaft und Abschaffung des Privatvermögens, die Anarchisten durch Beseitigung aller Vorgesetzten und aller Gesetze, die Liberalen durch Bewilligung schrankenloser Freiheit, die Freidenker durch Abschaffung der Religion. Andere erklären wieder, Musik, Poesie, Kunst, Wissenschaft, Sport, Besteigung hoher Berge und dergleichen machen glücklich. Früher oder später wird jeder dem h. Petrus Recht geben müssen, der sprach: „Herr! zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens." (Joh. 6, 69)

3) Wer die Lehren Christi befolgt, wird zwar verfolgt werden; doch die Verfolgungen werden ihn nicht wahrhaft schaden können.

Der h. Paulus sagt: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgungen leiden.“ (2. Tim. 3, 12)

„Mein Sohn, willst du in den Dienst Gottes eintreten, mache dich auf Anfechtungen gefaßt!“ (Sir. 2, 1) Des Christen ganzes Leben ist Kreuz und Marter; wenn er nach dem Evangelium leben will. (h. Aug.) Ich sage es ganz zuversichtlich: Je weniger fromm jemand lebt, um so weniger wird er Verfolgung leiden. (h. Gr. G.) Christus sagt: „Der Knecht ist nicht über seinem Herrn“ (Matth. 10, 24), d. h. der Knecht hat auf kein besseres Los Anspruch als sein Herr, nämlich Christus. Und wieder sagt Christus: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ (Matth. 10, 16) Sowie den Dieben das Licht zuwider ist, so den Sündern der Gerechte. (h. Chrys.) Insbesondere werden uns die Mitmenschen (d. h. die in diesem Leben die Glückseligkeit suchen) für Sonderlinge, ja für Narren halten (1. Kor. 4, 10); sie werden über uns aburteilen (1. Kor. 4, 3); sie werden uns hassen (Joh. 17, 14; Matth. 10, 22) und uns verfolgen. (Joh. 15, 20) Die Grundsätze der Weltmenschen stehen eben mit der Lehre Christi in vollständigem Widerspruch. Die Welt hält jene für töricht, die Christus selig preist. (Matth. 5, 3—10)

Doch Christus spricht: „Ein jeder also, der diese meine Worte hört und sie tut, ist mit einem weisen Mann zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat.“ (Matth. 7, 24)

Ein Sprichwort: Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut. David ruft aus: „Viele Drangsale kommen über die Gerechten; aber aus allen diesen rettet sie der Herr.“ (Ps. 33, 20) Gott verläßt keinen Gerechten. (Ps. 36, 25) Womit man uns zu schaden denkt, wird uns von Gott zum Heil gelenkt. Ein guter Christ hat nichts zu fürchten, weder von anderen Menschen, noch vom Teufel. Denn wenn Gott mit uns ist, wer kann gegen uns sein? (h. Chrys.)

4) Eine vollkommene Glückseligkeit ist also auf Erden nicht möglich; denn kein Mensch kann den Leiden vollkommen entgehen.

Der Weltmensch gerät, wie wir gesehen haben, ins Elend, der Gerechte aber wird verfolgt. Dazu kommt noch der Umstand, daß den **Krankheiten** und dem bittersten Leiden, dem **Tode**, niemand entgehen kann. „Wo du dich immer befinden wirst, wirst du Leiden haben.“ (Th. Kp.) Christus sagt: „In der Welt werdet ihr immer Bedrängnis haben.“ (Joh. 16, 33) Die Erde ist ein Tal der Tränen.“ (Salve reg.) Die Erde ist ein großes Krankenhaus, wo sich ebenso viele Kranke befinden, als Menschen auf Erden leben. Die Erde ist ein Kampfplatz gegen die Feinde unseres Heiles; unser Leben selbst ist ein Kriegsdienst. (Job 7, 1) Die Erde ist ein Ort der Verbannung, der fern vom Vaterlande liegt. (Segneri) Die Erde ist ein hin- und herschwankendes Meer, auf dem sich immer wieder Stürme erheben. (h. Vinc. F.) — **Glück** und **Unglück**, Freud und Leid **wechseln** im menschlichen Leben ebenso ab, wie Sonnenschein und Regen in der Natur. „Mag man noch so große Anstrengungen zur Besserung des Daseins machen, die Gesellschaft wird niemals frei von großer Plage werden; denn Leiden und Dulden ist einmal der Anteil unseres Geschlechtes.“ (Leo XIII. 1891)

Erster Teil des Katechismus: Der Glaube.

1) Die Erkenntnis Gottes.

Die Erkenntnis Gottes ist die Erkenntnis der Eigenschaften und Vollkommenheit Gottes, der göttlichen Werke, des göttlichen Willens, der von Gott eingesetzten Gnadenmittel u. s. w. „Wachset stets in der Erkenntnis Gottes.“ (1. Kor. 1, 10). Jetzt erkennen wir Gott nur rätselhaft, wie in einem undeutlichen Spiegel; erst nach dem Tode werden wir Gott deutlich erkennen. (1. Kor. 13, 12)

1) Die klarste Gotteserkenntnis ist im Himmel.

Die Erkenntnis Gottes macht im Himmel die Seligkeit der Engel und Heiligen aus. Die Erkenntnis Gottes ist deren Speise. Diese Speise meinte

der Erzengel Raphael, als er zu Tobias sagte: „Ich bediene mich einer unsichtbaren Speise und eines Trankes, der von den Menschen nicht gesehen werden kann.“ (Tob. 12, 19) Daher sagt Christus: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum.“ (Joh. 17, 3) Die Erkenntnis, welche die Seligen im Himmel haben, ist jedoch verschieden von der, die wir auf Erden haben. Die Seligen haben eine **unmittelbare Erkenntnis**, die sogenannte **Anschauung Gottes**; sie sehen Gott „von Angesicht zu Angesicht“. Wir erkennen Gott nur mittelbar aus seinen Werken und aus seinen Offenbarungen. Es verhält sich ähnlich, wie wenn einer die Länder auf der Landkarte betrachtet (ein solcher hat nur eine mittelbare, daher unvollkommene Kenntnis der betreffenden Länder), während ein zweiter die Länder bereist und genau ansieht. (Ein solcher hat eine unmittelbare, daher weit vollkommenere Erkenntnis.) Der Heiland sagt daher von den h. Engeln: „Die Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ (Matth. 18, 10) Auch die Heiligen schauen das Angesicht Gottes, weil sie den Engeln gleich sind. (Luk. 20, 36)

2) Ohne Erkenntnis Gottes gibt es keine wahre Zufriedenheit und kein rechtschaffenes Leben.

Die Erkenntnis Gottes ist die **Speise** unserer Seele. Fehlt diese Speise, so wird die Seele von Hunger geplagt, d. h. der Mensch ist unzufrieden. „Wenn der innere Friede fehlt, so können alle Güter dieses Lebens, wie Reichtum, Gesundheit u. dgl., uns nie wahrhaft angenehm sein.“ (h. Gr. Nyss.) Es ist so wie im Kriege; da hat man wenig von seinen Gütern, weil man sie nicht genießen kann. Der Mensch, der Gott nicht erkennt, gleicht einem Blinden; sowie dieser keinen sicheren Schritt hat, leicht hinfällt, sich anstößt, sich sehr unglücklich fühlt und wenig Lust am Leben hat, so geht es auch jenem; denn er kennt sein Ziel nicht und fällt von einer Sünde in die andere, hat keinen Trost im Unglück und keine Hoffnung im Tode. Man beachte die vielen Selbstmorde, die religionslose Menschen ausführen, weil sie sich in der Not keine Hilfe wissen. Wer keine Gotteserkenntnis besitzt, ist ein Unwissender, wenn er auch der gelehrteste Mann wäre. „Unglücklich der Mensch, der alles kennt, dich aber, o Gott, nicht erkennt.“ (h. Aug.) — Ohne Erkenntnis Gottes gibt es kein **rechtschaffenes Leben.** Was man nicht kennt, kann man weder begehren noch lieben. (Ignoti nulla cupido.) Wie kann jemand, der Gott nicht kennt, ihn lieben und seine Gebote halten? Die Unkenntnis über die Gottheit ist die Ursache der meisten Sünden. Warum schwören die Menschen leichtsinnig oder falsch, warum streben sie leidenschaftlich nach Geld, Ehre und sinnlichen Genüssen und übertreten ungescheut die göttlichen Gebote? Deshalb, weil sie Gott nicht erkennen. Warum wurde Kaiser Josef II. († 1790), der oft verkleidet unter das Volk ging, von manchen Beamten so grob behandelt? Deswegen, weil sie ihn nicht erkannten. Hätten sie ihn wohl auch so behandelt, wenn sie ihn erkannt hätten? Ähnlich verhält es sich mit Gott. Darum ruft der Prophet Oseas aus: „Keine Erkenntnis Gottes ist im Lande; daher hat Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen überhand genommen.“ (Os. 4, 2) Und der h. Paulus beteuert, daß die Juden Christum, den Herrn der Herrlichkeit, nie würden gekreuzigt haben, wenn sie ihn erkannt hätten. (1. Kor. 2, 8) O Gott, du Wonne meiner Seele, kennten dich die Menschen, so würden sie dich nicht beleidigen! (h. Ig. L.) Es zeigt insbesondere die Erfahrung, daß in den Strafanstalten der größte Teil der Verbrecher Leute sind, die von Gott nichts wissen. Als König Friedrich II. von Preußen erkannte, daß die mangelnde Gotteserkenntnis der Grund der zunehmenden Verbrechen ist, rief er seinem Minister zu: „Schaff er mir Religion ins Land.“ Die Weltgeschichte zeigt, daß bei den Völkern die religionslosen Zeiten auch die sittenlosesten waren.

3) Zur Erkenntnis Gottes gelangen wir teilweise durch die erschaffenen Dinge, deutlicher durch den Glauben der uns von Gott geoffenbarten Wahrheiten.

Allerdings gelangt man auch mittelst der Vernunft durch **Betrachtung der Schöpfung** zur Erkenntnis Gottes. (Röm. 1, 20) Denn die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes. (Ps. 18, 2) Sie zeigen die große Macht, Weisheit, Güte, Schönheit Gottes. Da doch unsere Vernunft schwach ist, kommen wir durch sie

allein nie zu richtiger und klarer Gotteserkenntnis. Welch törichte Ansichten über die Gottheit und welch sittenlosen Gottesdienst hatten die Heiden, die nur nach der Vernunft urteilten. Niemand vermag es, was über dem Himmel ist, auszuforschen, wenn ihm Gott nicht Weisheit gibt und seinen Hl. Geist sendet. (Weis. 9, 14—16) Diese göttliche Hilfe wird uns mit dem Glauben geschenkt. Durch den **Glauben der von Gott geoffenbarten Wahrheiten** gelangt man zur richtigen und klaren Gotteserkenntnis. Daher sagt der h. Augustinus: „Ich glaube, damit ich verstehe." Der h. Anselm: „Je mehr wir uns vom Glauben genährt haben, desto mehr werden wir gesättigt mit Verständnis." Der Glaube wird oft ein göttliches Licht genannt (1. Pet. 2, 9), das in unserer Seele erstrahlt. (2. Kor. 4, 6) Wie nämlich das Licht die Finsternisse durchdringt, so durchdringt der Glaube die christlichen Geheimnisse. (h. Bern.) „Der Glaube ist wie ein Wind, der die Nebel zerstreut und die Sonne auf uns leuchten läßt." (h. Vianney) Wie die Lampe das Haus, so erleuchtet der Glaube die Seele. (h. Chrys.) Der Glaube ist ein heller Stern; er lehrt uns kennen Gott den Herrn. Der Glaube gleicht einem Aussichtsturm; auf diesem sieht man das, was man in der Ebene nicht bemerkt; mittelst des Glaubens das, was man durch bloße Betrachtung der Werke Gottes nicht erkennt. Der Glaube gleicht einem Fernrohre; mit diesem sieht man das, was man mit bloßem Auge nicht bemerkt; mit dem Glauben das, was man mit dem bloßen Verstande nicht erkennt.

2) Die Offenbarung Gottes.

Der liebe Gott gibt seine Majestät zu erkennen: in der Natur und durch seine Offenbarung.

In der **Natur**, das ist in der sichtbaren Welt, sieht man die Spuren Gottes. Daher weist die Heilige Schrift oft auf die Natur hin, so auf die Gestirne des Himmels, auf die Ameise, die Biene u. dergl. Weil die Natur die Spuren Gottes zeigt, so kommt es, daß fast alle großen Naturforscher fromm und gottesfürchtig waren. Der berühmte Newton, der bei Nennung des Namens Gottes sein Haupt zu entblößen pflegte, soll einmal seine Hand auf das Gras gelegt und ausgerufen haben: „Dieser kleine Fleck Erde genügt mir, um die Majestät Gottes anzustaunen und zu bewundern." Linné erklärt: „überall im Reiche der Gesteine, Pflanzen und Tiere finde ich die Spuren eines ewigen, allmächtigen, weisen und liebenden Gottes. Voll Bewunderung und Staunen sinke ich vor ihm in den Staub und bete ihn an." Der h. Anton der Einsiedler pflegte die Natur ein Buch zu nennen, worin man die unermeßliche Majestät Gottes lesen kann. Ein zweites Buch, das über die Majestät Gottes noch deutlicher Aufschluß gibt, ist die Offenbarung Gottes, die gewöhnlich die **übernatürliche** Offenbarung genannt wird, im Gegensatze zur **natürlichen**, d. i. zur Verkündigung der Majestät Gottes in der Schöpfung.

1) Der liebe Gott hat sich im Verlaufe der Jahrtausende oft den Menschen geoffenbart, d. h. er hat ihnen auf eine außergewöhnliche Weise Mitteilungen gemacht über sich und seine Werke.

Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, jüngst hat er zu uns durch seinen Sohn geredet. (Hebr. 1, 1—2) Beispiele solcher Offenbarungen: Gott sprach zu **Noe** und sandte ihn zu seinen Zeitgenossen; zu **Abraham** kam Gott in menschlicher Gestalt mit 2 Engeln; zu **Moses** sprach Gott im brennenden Dornbusche; zu den Israeliten am Berge **Sinai** bei der Gesetzgebung; in einer **Wolke**, die tagsüber dunkel war und nachts leuchtete, begleitete Gott die Juden beim Zuge aus Ägypten ins gelobte Land; in einer Rauchwolke war Gott im heiligen Zelte und dann im Tempel zu Jerusalem zugegen. Gott sprach zum Christenverfolger **Saulus** vor Damaskus. Die wichtigste Offenbarung geschah durch den **Sohn Gottes** Jesus Christus, der 33 Jahre auf Erden war. Durch diese Offenbarungen wurden den Menschen Mitteilungen **gemacht** über die Eigenschaften und Ratschlüsse Gottes, über den Willen Gottes, über die Bestimmung des Menschen u. dergl.

2) Die Offenbarung wurde gewöhnlich nur einzelnen auserwählten Männern zuteil, die sie dann ihren Mitmenschen zu verkünden hatten.

Gott redete in der Regel nur **zu einzelnen** Männern, z. B. zu Noe, zu Abraham und dessen Nachkommen, zu Moses, weil er bei diesen reinen Sinn vorfand. (h. Chrys.) Den Noe sandte Gott zu den vor der Sündflut lebenden lasterhaften Menschen, den Moses hinwieder sandte er zu den bedrängten Israeliten und zu Pharao. Gott wollte also nie, daß seine Offenbarungen geheim bleiben. — Ausnahmsweise redete Gott **zu vielen Menschen auf einmal,** so bei der Gesetzgebung auf Sinai (hier sprach er zum ganzen israelitischen Volke) und bei der Taufe Jesu. (Hier ließ Gott Vater die Worte hören: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.") — Auch **durch Engel** offenbarte sich Gott; so sandte er Raphael zu Tobias. — Wenn Gott zu den Menschen redete, so nahm er eine **sichtbare Gestalt** an, z. B. die eines Engels, eines Menschen, oder er redete aus einer Wolke (so am Berge Sinai), aus dem Feuer (so zu Moses aus dem brennenden Dornenbusch), im strahlenden Lichte (so zu Paulus), im Säuseln des Windes (so zu Elias) oder durch innere Erleuchtung. (4. Mos. 12, 6—8) — Jene Männer, denen sich Gott offenbarte, und die dann vor andern „Zeugnis ablegen" (Joh. 1, 7) mußten, nennt man gewöhnlich **„Gottgesandte".** Gott wählte sich hiezu meistens nur sittlich vollkommene Geschöpfe und rüstete diese mit der Gabe der Wunder und Weissagungen aus, damit man ihren Worten glaubte. Man denke an die Wunder des Moses vor Pharao, an die Wunder der Propheten und Apostel.

3) Verkünder der göttlichen Offenbarung waren insbesondere folgende Männer: die Patriarchen, die Propheten, dann der **Sohn Gottes** Jesus Christus (Hebr. 1, 1) und die Apostel.

Die Offenbarung ist gewissermaßen die **Erziehung** des Menschengeschlechtes. Was die Erziehung dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte. Die ganze Offenbarung entspricht daher den stufenweise aufeinanderfolgenden Bedürfnissen des menschlichen Alters: der Kindheit, des Jünglingsalters und des Mannesalters. Die Patriarchen, die eine mehr kindliche Natur hatten, bedurften weniger Gesetze, und Gott verkehrte freundlich mit ihnen; das Volk der Israeliten, bei dem sich wie beim Jünglinge Eigendünkel und Sinnlichkeit vorfanden, mußte durch beständige Belehrung und harte Gesetze erzogen werden; als aber Gott wollte, daß die Menschheit ins Mannesalter treten sollte, hörten die harten Gesetze auf, und Gott gab durch seinen Sohn das Gesetz der Liebe. (1. Kor. 13, 11; Gal. 3, 24) — Unter allen Verkündigern der Offenbarung legte der **Sohn Gottes** das **getreueste Zeugnis** ab; er war der „getreue Zeuge" (Off. 1, 5) und ist deshalb in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. (Joh. 18, 37) Was er redete, redete er so, wie es ihm der Vater gesagt hat. (Joh. 12, 50) Er konnte getreuer und deutlicher reden, als alle andern, weil er als der eingeborene Sohn im Schoße des Vaters ist, daher, wie niemand anderer, Gottes Wesen sieht. (Joh. 1, 8) Er spricht: „Den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." (Matth. 11, 27) Er gab Zeugnis von dem, was er gesehen, aber die Menschen nahmen sein Zeugnis nicht an. (Joh. 3, 11) Auch die Apostel waren Verkündiger der Offenbarung. Sie sollten Zeugnis geben von dem, was sie gesehen, insbesondere von der Auferstehung des Erlösers (Ap. 10, 39 ff.), und zwar nicht nur in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, sondern bis an die Grenzen der Erde. (Ap. 1, 8) Daher erklärte auch der h. Paulus, sein Amt bestehe darin, Zeugnis zu geben für das Evangelium. (Ap. 20, 24)

4) Mit dem **Tode der Apostel** war jene Offenbarung **abgeschlossen,** die an die ganze Menschheit ergehen sollte, um die wahre Religion zu gründen.

Die späteren Offenbarungen Gottes an einzelne Menschen sind keine Fortsetzung jener Offenbarung, auf der unser Glaube beruht.

5) Die Offenbarung Gottes war **notwendig,** weil die Menschen nach der Erbsünde ohne eine Offenbarung Gott und dessen Willen nie richtig

erkannt hätten; auch deswegen, weil die Menschheit auf den Erlöser vorbereitet werden mußte.

Durch die Erbsünde und durch sinnliche Ausschweifungen war **die Vernunft der Menschen getrübt,** so daß sie Gott aus seinen Werken nicht mehr zu erkennen imstande waren. (Weish. 9, 16) Das zeigt die Geschichte der heidnischen Völker. Diese verehrten Tausende von Gottheiten, darunter sogar lasterhafte Menschen, Tiere und Bildsäulen und zwar auf sittenlose, ja grausame Weise; man denke z. B. nur an die Menschenopfer. Ihre Götter dachten sie sich mit allen Schwächen und Lastern behaftet, ja sogar als die Beschützer dieser Laster. Sogar die größten Geister des Altertums fielen in schwere Irrtümer (Cicero billigt den Selbstmord, Plato die Aussetzung der Kinder, die Verachtung der Leute anderer Nationalität, die Trunkenheit zu Ehren der Götter; betreffs der Schöpfung irren alle). Die meisten erkannten ihr Elend und bekannten offen, daß sie mit ihrer Vernunft über Gott und göttliche Dinge nichts Sicheres auffinden können, und daß Gott selbst eingreifen und seinen Willen mitteilen müsse; so Sokrates und Plato. — Ohne eine vorausgegangene Offenbarung Gottes hätte ferner die Menschheit **den Erlöser weder erkannt, noch gebührend geehrt.** Gleichwie ein König der Stadt, in der er feierlich einziehen will, schon lange zuvor seine bevorstehende Ankunft anzeigt, so hat es auch Gott gemacht.

3) Die Verkündung der Offenbarung.

1) Damit die geoffenbarten Wahrheiten allen Völkern der Erde bekannt werden, sandte Christus die Apostel in die Welt.

Christus sprach nämlich bei seiner Himmelfahrt zu den h. Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und **lehret alle Völker** und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes . . . und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 18 ff.) Deshalb haben sich die Apostel und ihre Nachfolger von keiner weltlichen Obrigkeit verbieten lassen, das Evangelium zu verkünden. Als z. B. der Hohe Rat den Aposteln das Predigen untersagte, erklärte Petrus und die andern rundweg: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (Ap. 5, 29) — Weil die Kirche, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten allen Völkern der Erde zu verkünden hat, so führt sie mit Recht den Namen **„katholische"** Kirche, d. h. Weltkirche und sendet stetig Missionäre zu den Heiden.

2) Die Vorsteher der kathol. Kirche verkünden den Völkern die geoffenbarten Wahrheiten mittelst des lebendigen Wortes.

Während unsere Kirche **mittelst der Predigt** das Wort Gottes (die Offenbarungswahrheiten) verkündet, so verbreiten z. B. die Mohammedaner ihren Glauben mit Feuer und Schwert, die Protestanten mittelst der Bibel.

Es sind jene im Irrtum, die meinen, die Hl. Schrift allein sei zu diesem Zwecke da, allen Völkern der Erde die geoffenbarten Wahrheiten mitzuteilen.

Es war der Wille Gottes, daß die Menschen **mittelst der Predigt** und keineswegs, wie die Protestanten meinen, nur mittelst der Schrift die geoffenbarten Lehren erfahren und so zum Glauben an Gott gelangen. Denn 1) Christus selbst hat nur gepredigt und nichts geschrieben. 2) Zu den Aposteln sprach er: „Gehet hin und lehret alle Völker" (Matth. 28, 19), nicht aber: „Schreibet allen Völkern." Daher haben die Apostel mit Ausnahme von wenigen nicht etwa Bücher geschrieben, sondern nur gepredigt. „Die Bücher der Gläubigen waren die Apostel selbst." (h. Aug.) 3) Der h. Paulus sagt: **„Der Glaube kommt vom Hören"** (Röm. 10, 17), also nicht vom Lesen allein. 4) Die Belehrung mittelst des lebendigen Wortes entspricht ganz den Bedürfnissen des Menschen; ein jeder will lieber belehrt sein, als sich durch Nachlesen und Studieren die Sache selbst aufsuchen. 5) Wäre die Schrift das alleinige Mittel, wodurch wir zur Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheiten gelangen, so hätten einerseits in der Zeit,

wo die Hl. Schrift noch nicht bestand (in den 2500 Jahren vor Moses und dann wieder in der Zeit vor der Abfassung der Evangelien) die Menschen nicht zur Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheiten gelangen können (trotz aller Predigt Christi und der Apostel); andererseits könnten auch heutzutage jene Menschen nicht dazu gelangen, die nicht gut lesen oder sich wegen ihrer Armut keine Bibel verschaffen können, oder nicht die nötigen Kenntnisse haben, um die teilweise schwer verständliche Bibel gut aufzufassen. Und doch will Gott, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. (1. Tim. 2, 4) — Die Hl. Schrift würde in unseren Augen an Wert verlieren, wenn uns nicht die Kirche mittelst des lebendigen Wortes bestätigen würde, daß sie tatsächlich göttlichen Ursprungs und ganz unverändert ist. Der h. Augustin sagt: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht hiezu das Ansehen der Kirche bewegen würde."

3) Eine solche Lehre, von der die katholische Kirche feierlich erklärt hat, daß sie von Gott geoffenbart ist, heißt Glaubenssatz oder **Dogma.**

Sowohl allgemeine Konzilien (die versammelten Bischöfe der ganzen Kirche), als auch der Papst allein, sind berechtigt, feierlich zu erklären, daß eine Wahrheit von Gott geoffenbart ist. So stellte das Konzil v. Nicäa (325) die Gottheit Christi als Glaubenssatz auf, desgleichen Papst Pius IX. im Jahre 1854 die unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes. Dadurch wurde aber **keine neue Lehre gemacht,** sondern es wurde nur erklärt, daß jene Wahrheit wirklich von Gott geoffenbart und seit jeher von der katholischen Kirche gelehrt und geglaubt worden ist. Ebensowenig das Kind, wenn es in seiner religiösen Erkenntnis fortschreitet, den Glauben verändert, ebenso nimmt die Gemeinschaft der Christgläubigen, die Kirche, neue Lehren an, wenn sie beim Auftauchen von Irrlehren gewisse Religionswahrheiten nach sorgfältiger Prüfung klar vorstellt und deren Annahme allen zur Pflicht macht. — Wer sagt, die Dogmen seien **veraltet,** bedenke, daß sich die Wahrheit nicht ändern läßt. Wie sich der Satz: 2 mal 2 = 4, nicht verbessern läßt, so können auch die religiösen Wahrheiten, die Dogmen, nicht geändert werden. — Die Freidenker behaupten, das Dogma **hindere im freien Denken.** Doch wie das Geländer am Abgrund uns nicht im Gehen hindert, sondern uns nur vor dem Absturze schützt, so hindert uns das Dogma nicht im Denken, sondern bewahrt uns nur vor Fehltritten. Das Dogma ist wie ein Leuchtturm am Meer, der den Schiffer nicht am freien Fahren hindert, sondern ihm nur den richtigen Weg in den Hafen zeigt und ihn vor den gefährlichen Klippen schützt. Die Dogmen hindern die Männer der Wissenschaft schon deswegen gar nicht im freien Denken, weil die Dogmen nicht die Wissenschaft als solche, sondern nur das Seelenheil zum Ziele haben. Sinnreich ist die Aufschrift auf der Universität in Upsala: „Frei denken ist schön, richtig denken ist besser."

4) Jene Menschen, die den von Gott geoffenbarten Wahrheiten widersprechende Lehren verkünden, nennt Christus **falsche Propheten.** (Matth. 24, 5 u. 11)

Es gibt drei Arten solcher Propheten: 1) **Falsche Propheten, die im Namen Christi kommen,** als wären sie von Christo gesandt. Solche waren die Irrlehrer, wie Arius, Luther u. a. 2) Solche, die nicht im Namen Christi auftreten, sondern nur ihre eigenen Ansichten an die Stelle der Heilslehre Christi und der Offenbarung zu setzen suchen. Zu diesen Männern gehören die verschiedenen christentumsfeindlichen Philosophen, wie z. B. Voltaire, Rousseau u. a. 3) Falsche Propheten, die sich für Christus ausgeben, also falsche Christus, welche große Zeichen und Wunder tun und viele verführen. (Sieh Matth. 24, 24) Diese Art der Propheten wird am Ende der Welt auftreten. Durch die falschen Propheten sucht der Satan das Reich Christi auf Erden zu zertrümmern.

4) Hl. Schrift und Tradition.

1) Die katholische Kirche schöpft die von Gott geoffenbarten Wahrheiten aus der Heiligen Schrift und aus der Überlieferung.

Die Hl. Schrift und die Überlieferung haben den gleichen Wert und sind mit gleicher Ehrfurcht aufzunehmen und zu verehren. (K. Tr. 4) Die Hl. Schrift ist das geschriebene, die Überlieferung das ungeschriebene Wort Gottes. Der h. Petrus ermahnt daher die Christen, sich nicht nur an das zu halten, was ihnen brieflich, sondern auch an das, was ihnen mündlich mitgeteilt worden ist. (2. Thess. 2, 14)

2) Die Hl. Schrift oder Bibel ist eine Sammlung von 72 Büchern, die teils vor, teils nach Christus von gotterleuchteten Männern auf Antrieb und unter Eingebung des Hl. Geistes niedergeschrieben wurden und das Wort Gottes enthalten.

Bibel heißt Buch. — Diese 72 Bücher wurden von **40 Männern** niedergeschrieben in der Zeit von 1500 vor Chr. bis 100 nach Chr. Die Hl. Schrift, insbesondere die 5 Bücher Moses sind das älteste Buch der Welt. Obzwar diese Bücher zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Männern abgefaßt wurden, auch verschiedenen Inhalt und Zweck haben, so passen sie doch wunderbar zusammen wie die Töne eines Musikstückes; sie bilden ein harmonisches Ganze. Schon das verrät den göttlichen Ursprung. — Die Bücher des Alten Testamentes sind in der hebräischen (jüdischen) **Sprache** niedergeschrieben bis auf zwei (Buch der Weisheit und 2. Buch der Makkabäer), die in griechischer Sprache abgefaßt sind. Die Bücher des Neuen Testamentes sind in der griechischen Sprache geschrieben bis auf das Evangelium des Matthäus, das hebräisch geschrieben ist. Eine lateinische Übersetzung der Hl. Schrift, die vom h. Hieronymus im Auftrage des Papstes gründlich durchgesehen und stellenweise verbessert wurde (um 400), hat sich in der Kirche allgemein verbreitet und heißt daher **Vulgata,** d. h. die allgemein verbreitete. Das Konzil v. Trient hat sie für die authentische Übersetzung des ursprünglichen Textes der Hl. Schrift erklärt. Die deutsche Übersetzung der Hl. Schrift von Allioli ist von allen deutschen Bischöfen und vom Papste approbiert. Empfehlenswert für Familien ist die „Kathol. Hausbibel" von Prof. Jakob Ecker (3 Bände, Trier, Paulinusdruckerei). — Stefan Langton, Erzbischof von Canterbury († 1228) teilte die Bibel in Kapitel, der Pariser Buchdrucker Robert Stefanus in Verse; die Zahl der Verse beträgt 31.173.

Die besondere Einwirkung des Hl. Geistes auf die Verfasser der Hl. Schrift nennt man **Inspiration.**

Manchmal läßt sich jemand durch einen Advokaten oder einen Freund einen Brief schreiben; zuvor sagt er dem Schreiber alle seine Gedanken. Ähnlich ist es hier; Gott ließ durch heilige Männer einen Brief an die Menschen schreiben, und gab ihnen alles ein. Doch ist die Einwirkung des Hl. Geistes auf die Verfasser der Hl. Schrift keine gewöhnliche Erleuchtung; denn der Hl. Geist hat auf die Verfasser der Hl. Schrift in ganz besonderer Weise eingewirkt: er hat sie zum Schreiben angeregt und beim Schreiben so sehr erleuchtet, daß sie eigentlich das **Wort Gottes** niederschrieben. Die Hl. Schrift ist also von Gott eingegeben. (2. Tim. 3, 16) Dies folgt aus vielen Reden Christi (Matth. 15, 3; Mark. 12, 36) und aus den Beschlüssen der Konzilien. Das Konzil von Trient (1546) und das Vatikanische (1870) haben ausdrücklich erklärt, daß Gott der Urheber der gesamten Hl. Schrift ist. Der h. Aug. sagt: „Es ist, als ob die eigene Hand Christi die Evangelien niedergeschrieben hätte." Falsch ist aber die Ansicht, Gott habe den Verfassern vielleicht jedes einzelne Wort in die Feder diktiert, so daß sie einer Schreibmaschine geglichen hätten; die Verfasser waren vielmehr frei mitwirkende Werkzeuge des Hl. Geistes. Weil die Hl. Schrift das Wort Gottes enthält, so bezeigen wir ihr **Ehrfurcht;** wir stehen aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes bei Verlesung des Evangeliums auf und berühren das Evangelienbuch beim Eide; die Kirche läßt das Evangelium beim Hochamte mit Weihrauch beräuchern, Lichter zu beiden Seiten des Meßbuches anzünden und es durch den Priester küssen. Das Konzil von Trient bestimmte Strafen gegen jene, die Worte der Hl. Schrift zu Scherzen oder anderen unheiligen Dingen mißbrauchen. (4. Sitz.)

Infolge der Inspiration ist die Hl. Schrift in allen Dingen, die sich auf Gott und das Seelenheil der Menschen beziehen, **frei von Irrtum.**

Die Hl. Schrift hat nur den Zweck, uns über den wahren Gott und und unser Seelenheil zu belehren. „Die Hl. Schrift strebt nur den Fortschritt in der Tugend an." (h. Ambr.) Sie hat also nicht den Zweck, uns etwa über **wissenschaftliche** Dinge, die mit unserer Seligkeit nichts zu tun haben, zu belehren. Die Hl. Schrift teilt daher in wissenschaftlichen Dingen die Ansicht der Zeitgenossen; sie macht es so wie ein Prediger, der das, was die Wissenschaft lehrt, in seiner Rede verwendet. „Nach der Ansicht des Volkes redet die Schrift." (h. Th. Aq.) Die Hl. Schrift spricht daher vom Aufgehen der Sonne; sie rechnet nach der damaligen Wissenschaft den Hasen zu den Wiederkäuern (5. Mos. 14, 7), die Fledermaus zu den Vögeln und nicht zu den Säugetieren (3. Mos. 11, 9; 4. Mos. 14, 18), sie sagt, daß die Schlange mit der Zunge töte (Job 20, 16), obzwar sie doch mit dem Giftzahn tötet. Diese falschen Ansichten der Zeitgenossen wurden von der Hl. Schrift nicht gelehrt, sondern nur bei der religiösen Belehrung benützt. Es haben daher jene Männer gefehlt, welche die naturwissenschaftlichen Fortschritte ihrer Zeit mit Hinweis auf die Bibel bekämpften. — Auch ist in der Hl. Schrift nur der religiöse Gedanke, der Sinn der Worte, fehlerfrei, keineswegs aber der **Wortlaut.** Die Hl. Schrift redet beim Berichte über die Schöpfung von Tagen, die doch vor Erschaffung der Sonne gar nicht existierten; sie spricht von Augen, Ohren, Händen Gottes, was doch nicht wörtlich gemeint sein kann, da Gott keinen Leib hat. Der Heiland redet zuweilen in Hyperbeln, z. B.: „Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr usw." Man darf also nicht so sehr die Worte der Bibel als vielmehr den Sinn dieser Worte berücksichtigen. (h. Hier.)

Die 72 Bücher der Hl. Schrift zerfallen in 45 Bücher des **Alten** und 27 des **Neuen Testamentes.** Beide Abteilungen zerfallen in Geschichts-, Lehr- und prophetische Bücher.

Altes Testament: Die **Geschichts**bücher (21) enthalten meistens geschichtliche Erzählungen. Geschichtsbücher sind z. B.: Die 5 Bücher Moses (=Pentateuch, hebräisch Thora, d. h. Gesetz), welche die Urgeschichte der Menschen, das Leben der Patriarchen und die Geschichte des jüdischen Volkes bis zum Einzuge ins gelobte Land erzählen. Das Buch Josue erzählt die Eroberung des gelobten Landes. Die Bücher der Könige berichten Begebenheiten aus den Zeiten der jüdischen Könige. Das Buch Tobias erzählt die Lebensgeschichte des Tobias in der Gefangenschaft. Die Bücher der Makkabäer erzählen die Drangsale des jüdischen Volkes zur Zeit des Antiochus und den Freiheitskampf der Juden u. a. — Die **Lehr**bücher (7) enthalten fast nur schöne Lehren. Lehrbücher sind z. B.: Das Buch Job, das Geduld predigt. Das Buch der Psalmen, das 150 meistens von David verfaßte Lieder enthält, die im Tempel gesungen wurden. Das Buch der Sprichwörter von Salomon. — Die **prophetischen** Bücher (17) enthalten viele Weissagungen vom zukünftigen Erlöser. Prophetische Bücher sind die Schriften der vier großen Propheten, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, und die Schriften der zwölf kleinen Propheten, worunter z. B. Jonas, Habakuk. (Der Prophet Baruch wird dem Jeremias angeschlossen.) Auch einige Psalmen Davids (2, 15, 21, 44, 71, 109) sind prophetisch (messianisch). — **Neues Testament:** Die **Geschichts**bücher sind die 4 h. Evangelien und die Apostelgeschichte. — Die Lehrbücher sind 21 Briefe der h. Apostel, darunter 14 Briefe des h. Paulus. — Das **prophetische** Buch ist die Offenbarung (oder Apokalypse) des h. Johannes, die dieser auf Grund der Offenbarungen, die ihm im Jahre 96 in der Verbannung auf der Insel Patmos zuteil geworden waren, geschrieben hat. (Laut h. Ir., h. Hier., h. Eusebius.) Dieses Buch ist äußerst schwer verständlich und schildert die Schicksale der Kirche am Ende der Welt.

Die wichtigsten Bücher der Hl. Schrift sind: Die 4 hl. Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, und die Apostelgeschichte von Lukas.

Die 4 h. Evangelien berichten uns das Leben und die Lehren Christi; die Apostelgeschichte berichtet uns namentlich die Wirksamkeit der h. Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Durch die **Vierzahl** der Evangelien soll angedeutet werden, daß das Evangelium nach 4 Weltgegenden verbreitet werden soll. (h. Aug.) Die 4 Ver-

fasser der hl. Evangelien heißen Evangelisten. Zwei von ihnen waren Apostel, nämlich Matthäus (früher ein Zöllner) und Johannes, der Lieblingsjünger Christi, der die Verheißung eines natürlichen Todes erhielt, ein hohes Alter erreichte und um das Jahr 100 als Bischof zu Ephesus starb; Markus war ein Begleiter des h. Petrus; Lukas, ein Arzt (Kol. 4, 14), war ein Begleiter des h. Paulus.

Die Entstehung und der Zweck der Evangelien: Der h. **Matthäus** schrieb sein Evangelium für die Juden in Palästina in hebräischer Sprache und zwar dann, als er im Begriffe war, Palästina zu verlassen. Er weist nach, daß Jesus der erwartete Messias ist, und führt beständig die an Jesus in Erfüllung gegangenen Weissagungen der Propheten an. — Der h. **Markus** schrieb sein kurzes Evangelium für die Christen in Rom; es enthält wahrscheinlich einen Auszug der Reden des h. Petrus. Markus schildert Christum als den Sohn Gottes. — Der h. **Lukas** schrieb sein Evangelium für einen vornehmen Römer Theophilus, um ihn über das Leben und die Lehre Christi zu unterrichten. Es enthält wahrscheinlich einen Auszug der Reden des h. Paulus. Dem h. Lukas verdanken wir die Berichte aus dem Leben der Mutter Gottes und die schönen Gleichnisse Christi. Die Apostelgeschichte schrieb der h. Lukas ebenfalls an Theophilus. — Der h. **Johannes** schrieb sein Evangelium im hohen Alter, um gegen die damaligen Irrlehrer nachzuweisen, daß Jesus Christus Gott selbst ist. Er führt meistens Reden Christi an, aus denen die Gottheit Christi hervorgeht. Auch sucht Johannes die anderen 3 Evangelien zu ergänzen; mit diesen hat er sehr wenig gemeinsam, höchstens den zwölften Teil seines Evangeliums.

Die Zeit der Abfassung: Die h. Evangelisten schrieben wahrscheinlich in derselben Ordnung, in der sich die h. Evangelien in der Hl. Schrift befinden, und zwar: Matthäus um das Jahr 40 n. Chr.: Markus und Lukas einige Jahre vor der Zerstörung Jerusalems, also vor 70; Johannes einige Jahre Jahre vor seinem Tode, also vor dem Jahre 100. Aber erst im 2. Jahrhunderte wurden diese Bücher zu einem Buche vereinigt.

Aus der inneren Beschaffenheit der h. Evangelien läßt sich nachweisen, daß sie von Jüngern Christi geschrieben sind und die Wahrheit berichten. Außerdem läßt sich aus den ältesten Abschriften, Übersetzungen und Zitaten der h. Evangelien nachweisen, daß im Laufe der Zeit an ihnen nichts geändert worden ist. (Die h. Evangelien sind also **echt, glaubwürdig** und **unverfälscht.**)

Aus der inneren Beschaffenheit der h. Evangelien erkennt man, daß sie **von Jüngern Christi** geschrieben sind. Wenn man die griechisch geschriebenen Evangelien zur Hand nimmt, so erkennt man bald, daß sie von Juden geschrieben sind. Denn die Verfasser behalten in der griechischen Sprache hebräische Ausdrucksweisen bei. Sie sagen z. B. „Der Herr sah (statt hörte) den Lärm" (Mark. 5, 38); sie nennen den menschlichen Leib „Fleisch" (Joh. 6, 52), die Seele „Hauch", das Gewissen „Herz". (Röm. 2, 15) Hätten Griechen geschrieben, so würden sie solche Sprachfehler nicht gemacht haben. Die Verfasser müssen vor der Zerstörung Jerusalems (vor 70) gelebt haben; denn sie haben eine sehr genaue Kenntnis jüdischer Orte, Personen und Begebenheiten. Männer, die im 2. Jahrhunderte geschrieben hätten, also zu einer Zeit, wo Jerusalem zerstört und Palästina durch Krieg ganz verwüstet war, hätten diese Kenntnis nicht haben können. Auch erwähnen die ersten 3 Evangelien noch nichts von der Zerstörung Jerusalems. — Die Verfasser mußten ungelehrte Männer gewesen sein; denn sie erzählen in einfachen Sätzen, überhaupt so, wie schlichte Leute reden. — Die Verfasser mußten das Erzählte selbst gesehen und gehört haben; denn sie erzählen äußerst lebendig und anschaulich. Sie geben genau Ort, Zeit und sonstige Nebenumstände an. Die Verfasser nennen sogar in den Büchern ihre Namen. — Auch äußere Zeugnisse sprechen für die Echtheit der Evangelien. Die ältesten Kirchenschriftsteller nennen schon diese Evangelien und zitieren Stellen daraus; ähnlich taten es sogar die Irrlehrer.

Aus der inneren Beschaffenheit der h. Evangelien erkennt man, daß deren Verfasser die **Wahrheit sagen.** Denn die Verfasser erzählen ganz ruhig und leidenschaftslos (sie zeigen keine Entrüstung über die Feinde Christi, kein Erstaunen über die Wunder Christi u. dgl.); sie verschweigen nicht ihre eigenen Fehler; sie berichten Sachen, die ihnen Verfolgungen, ja

sogar Martern zuziehen mußten (wer lügt wohl zu seinem eigenen Nachteile?); alle entwerfen von Christus das nämliche Bild, obwohl sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten schrieben; die scheinbaren Widersprüche (z. B. betreffs der Stunde der Kreuzigung, der Engel am Grabe, des heidnischen Hauptmanns zu Kapharnaum) zeigen, daß sich die Verfasser nicht verabredet haben: endlich ist es ganz unmöglich, ein so erhabenes Charakterbild, wie das des Heilandes ist, zu erfinden. „Insbesondere wären jüdische Schriftsteller nie im Stande gewesen, diese Moral aufzustellen, die wir in den Evangelien finden." (Rousseau)

An den h. Evangelien wurde im Laufe der Zeit **nichts geändert.** Alle Abschriften (in den berühmtesten Bibliotheken liegen gegen 700 Abschriften des Urtextes, von denen manche aus dem 4. Jahrhundert stammen) und alle Übersetzungen der Hl. Schrift aus den ältesten Zeiten (namentlich aus dem 2. Jahrhundert die syrische „Peschito" und die lateinische „Itala", aus dem Jahre 370 die gotische Übersetzung des Bischofs Ulfilas, die jetzt zu Upsala liegt, u. a.) stimmen mit unserer heutigen Hl. Schrift vollkommen überein. Also ist durch 17 Jahrhunderte an der Bibel nichts geändert worden. — In den ersten 2 Jahrhunderten ist eine Änderung auch nicht geschehen. Denn in dieser Zeit wurde die Hl. Schrift in den einzelnen Christengemeinden beim Gottesdienst gelesen (so berichtet der h. Justin um 138) und hier strenge kontrolliert. Wer wäre wohl imstande gewesen, alle Handschriften der Welt gleichzeitig und in gleicher Weise umzuändern? — Auch finden wir in den Schriften der christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte so zahlreiche Zitate aus der Hl. Schrift, daß man aus ihnen die h. Bücher fast zusammenstellen könnte. Alle diese Zitate stimmen aber mit unserer Bibel vollkommen überein. — Das Alte Testament insbesondere konnte schon deswegen nicht geändert werden, weil es sich zugleich auch in den Händen der Juden befand, die in ihrer Strenge sogar alle Buchstaben genau gezählt hatten. — Feinde der Kirche berufen sich gern auf die sogenannten **Varianten,** deren angeblich gegen 30.000 nur im biblischen Texte des Neuen Testamentes in den verschiedenen Ausgaben vorkommen sollen. Varianten sind aber nur die Unterschiede in der Schreibart, beziehen sich aber nicht auf den Inhalt der Hl. Schrift, weder auf die geschichtlichen Tatsachen noch auf die Lehre. Varianten sind z. B. folgende Schreibarten: Nazaret, Nazareth, Nazara, Nazarat, Nazarath.

Das **Lesen der Hl. Schrift** wird den Gläubigen von der kathol. Kirche empfohlen; doch soll nur ein solcher Text gelesen werden, der vom Papst gutgeheißen oder wenigstens mit erklärenden kirchlichen Anmerkungen versehen ist. (Bened. XIV. 13. 6. 1757)

Schon der h. Hieronymus verlangte, daß alle Gläubigen die Hl. Schrift studieren sollen. (Sieh das päpstliche Rundschreiben Benedikt XV. vom 15. 9. 1920 zur 1.500jährigen Wiederkehr des Geburtstages des hl. Hieronymus.) Um die Gläubigen zum Lesen der Hl. Schrift zu ermuntern, ist **ein Ablaß** von 300 Tagen bewilligt für jene, die wenigstens eine Viertelstunde lang das Evangelium lesen in einer kirchlich genehmigten Ausgabe. (Leo XIII. 13. 12. 1898). Die Irrlehrer werfen der kath. Kirche vor, daß sie die Hl. Schrift zu wenig schätze. Niemand beruft sich öfter auf die Hl. Schrift als die kath. Kirche. Die Behauptung der Irrlehrer, erst Luther hätte die Bibel durch seine Übersetzung (1530) dem Volke zugänglich gemacht, ist falsch; denn schon vor Luther gab es 22 deutsche Bibelübersetzungen; eine von diesen, die des katholischen Theologen Nikolaus von Lyra hat Luther bei seiner Arbeit gründlich ausgenützt. Das Lesen der Hl. Schrift ist sehr **nützlich.** Alles, was darin geschrieben steht, ist zu unserer Belehrung geschrieben. (Röm. 15, 4) In der Hl. Schrift lernt man **Gott** richtig **kennen.** Hier sieht man die erhabensten Tugendbeispiele und wird mächtig angespornt zur Ausübung des Guten. Die Hl. Schrift zeigt uns den Weg zur Seligkeit, wie ein Leuchtturm den Schiffern auf dem gefahrvollen Meere den Weg in den sicheren Hafen zeigt. Sie zeigt uns alle schlimmen Folgen des Lasters und warnt uns vor der Sünde. „Liebe die Kenntnis der Hl. Schrift und du wirst die Laster des Fleisches nicht lieben." (h. Hier.) Das Lesen in der Hl. Schrift erzeugt reine Seelen. (h. Hier.) In der Hl. Schrift kann man nie auslernen; man findet trotz wiederholten Lesens in ihr immer wieder Neues, weil nämlich in sehr vielen ihrer Worte ein vielfacher Sinn liegt. Die Hl. Schrift gleicht einem Acker, der nie abge-

erntet werden kann, daher nie öde und leer daliegt (h. Eph.); sie gleicht einer Quelle, die beständig fließt und umso reichlicher strömt, je mehr man daraus schöpft. (h. Chrys.)

Es ist uns aus folgenden zwei Gründen nicht erlaubt, jeden beliebigen Bibeltext zu lesen: 1) Die unveränderte Hl. Schrift und ihre richtige Erklärung ist nur in der kathol. Kirche zu finden; 2) viele Stellen der Hl. Schrift sind schwer verständlich.

Nur in der katholischen Kirche ist die unveränderte Hl. Schrift und die richtige Auslegung der Hl. Schrift zu finden. (K. Tr. 4) Denn nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, also der kath. Kirche hat Christus seinen Beistand (Matth. 16, 18) und den Hl. Geist versprochen. (Joh. 14) Die Irrlehrer haben in ihren Bibeltexten einzelne Stellen der Hl. Schrift zu ihren Gunsten verdreht oder auch Bücher und Stellen, die ihnen nicht paßten, ganz weggelassen; so ließ Luther den Brief des h. Jakobus weg, weil dort gesagt wird, daß der Glaube ohne die Werke tot ist. Die Worte: „Der Mensch werde durch den Glauben gerechtfertigt" (Röm. 3, 28), änderte Luther eigenmächtig um in: „Der Mensch werde durch den Glauben allein gerechtfertigt." In der Stelle: „Brüder, befleißiget euch mehr und mehr, eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen" (2. Petr. 1, 10) läßt Luther die Worte „durch gute Werke" weg! usw. Es soll daher kein Katholik die lutherische Bibel lesen. — Viele Stellen der Hl. Schrift sind **schwer verständlich.** Selbst der h. Petrus sagt, daß die Briefe des h. Paulus schwer verständlich seien. (2. Petr. 3, 16) Sogar ein h. Augustinus erklärt: „In der Hl. Schrift sind weit mehr Dinge, die ich nicht verstehe, als die ich verstehe." Weder die Propheten, noch der Heiland haben die göttlichen Geheimnisse so deutlich ausgesprochen, daß sie von einem jeden verstanden werden können. (Klem. Alex.) Die verschiedenen Irrlehrer haben deshalb selbst in einen und denselben Satz der Hl. Schrift die verschiedenartigste Bedeutung hineingelegt. Deshalb ist es notwendig, daß die mit dem Beistande des Hl. Geistes ausgerüstete (Joh. 14 u. 16) kath. Kirche im Bibeltexte den Sinn schwer verständlicher Worte erkläre. (Sieh Konz. Tr. 4) Daher will der Heilige Stuhl in Rom, daß die Bischöfe nur solche Übersetzungen der Hl. Schrift approbieren, die mit Anmerkungen versehen sind und sonach die Auslegung der Kirche enthalten. (Sieh das Breve Pius VII. an Stanislaus, Bischof von Mohilev, 1816.)

Wer eine solche Hl. Schrift, die keine erklärenden Anmerkungen hat, liest, kann leicht seinen Glauben verlieren; denn in der Hl. Schrift sind manche scheinbare **Widersprüche** und auch viele Aussprüche, die **nicht wörtlich** zu verstehen sind.

In der Hl. Schrift kommen manche scheinbare **Widersprüche** vor; so z. B. schreibt der eine Evangelist, Christus sei um die **9.** Stunde **gestorben** (Matth. 27, 46); auch ein anderer schreibt, Christus sei von der 6. bis 9. Stunde am Kreuze gehangen (Luk. 23, 44); ein anderer Evangelist aber sagt, Christus sei um die **3.** Stunde gekreuzigt worden. (Matth. 15, 25) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: 9 Uhr bei den Juden ist bei uns 3 Uhr, 6 Uhr ist bei uns 12 Uhr; 3 Uhr ist bei uns 9 Uhr, 11 Uhr bei uns 5 Uhr usw. Somit wurde Christus 12 Uhr mittag gekreuzigt (bei den Juden 6) und starb nachmittag um 3 Uhr (bei den Juden 9). Der h. Markus, der in Rom schrieb, meint die 3. Tagesstunde (von 12 bis 3 Uhr), da man auch den Tag in 4 Abschnitte zu teilen pflegte: von 6 bis 9 Uhr früh = 1. Stunde, von 9 bis Mittag = 2. Stunde usw. — Der eine Evangelist sagt, **beide Schächer** haben den gekreuzigten Heiland verhöhnt (Matth. 27, 44), der andere Evangelist berichtet, daß der eine von den Schächern Christum gelästert habe. (Luk. 23, 39) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: Ursprünglich haben beide Schächer den Heiland verspottet, hierauf bekehrte sich der zur Rechten. — Ein Evangelist erzählt, die Mutter Gottes und die frommen **Frauen seien nahe beim Kreuze gestanden,** sodaß sie die Worte Christi verstanden (Joh. 19, 25); ein anderer erzählt, die frommen Frauen seien in der **Ferne** gestanden. (Matth. 27, 55; Mark. 15, 40; Luk. 23, 29) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: Zuerst standen die Frauen in der Ferne; dann aber sind sie näher gekommen, als die Spötter beim Eintritt der Sonnenfinsternis wichen. — Der eine Evan-

gelist sagt, 2 **Engel** seien **am Grabe** des auferstandenen Heilandes gestanden (Joh. 20, 12); ein anderer Evangelist erwähnt nur einen Engel, der zu den frommen Frauen gesprochen hat. (Matth. 28, 5; Mark. 16, 5) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: 2 Engel waren am Grabe, aber einer hat gesprochen. — Der eine Evangelist schreibt, der **Hauptmann von Kapharnaum** sei selbst zu Christus gekommen und habe um die Heilung seines Knechtes gebeten (Matth. 8, 5); ein anderer Evangelist berichtet, der Hauptmann habe die Ältesten der Juden zu Christus geschickt, damit sie in seinem Namen bitten. (Luk. 7, 3) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: Zuerst sandte der Hauptmann die Juden als Vermittler, dann kam er selbst. — Wer diese und andere Erklärungen nicht kennt, kann leicht in Zweifel und Unglauben fallen.

In der Hl. Schrift kommen Ausdrücke vor, die, **wörtlich übersetzt, andere Bedeutung** haben. In der deutschen Bibelübersetzung heißt es, Christus habe vom Kreuze herab zu seiner Mutter gesprochen: „**Weib**, siehe deinen Sohn." (Joh. 19, 26) Auch bei der Hochzeit zu Kana hat er seine Mutter „Weib" genannt. (Joh. 2, 4) Mancher Leser ist nun der Meinung, Christus hätte doch seiner Mutter einen vornehmeren Titel geben können; ihm wird in der Anmerkung folgende Aufklärung gegeben: Das Wort „Weib" bedeutet in der hebräischen und griechischen Sprache soviel wie bei uns „Gnädige" oder bei den Römern „matrona, d. h. erhabene Frau." — In der deutschen Übersetzung der Bibel steht ferner, Christus habe zu seiner Mutter, die ihn bei der Hochzeit zu Kana auf das Fehlen des Weines aufmerksam gemacht hatte, gesprochen: „Weib, **was habe ich mit dir zu schaffen?**" (Joh. 2, 4) Wer diese Worte für unehrerbietig hält, wird in der Anmerkung belehrt, daß sie im Urtexte lauten: „Frau, was zwischen mir und dir." Dieser Sprachgebrauch kommt oft bei den Juden vor; sie wollen sagen: „Du weißt, was zwischen mir und dir." Christus hatte also mit seiner Mutter schon zuvor etwas verabredet. Das folgt aus ihren späteren Worten zu den Dienern. (Joh. 2, 5) Christus hat also seine Mutter nicht abgewiesen, im Gegenteil. — Der Evangelist spricht von **Brüdern Jesu** (Matth. 13, 55); leicht könnte man da meinen, Christus habe noch Brüder gehabt, und Maria sei also nicht Jungfrau zu nennen. Doch in der Anmerkung wird man belehrt, daß die Juden ihre Blutsverwandten, namentlich ihre Geschwisterkinder „Bruder" genannt haben; schon Abraham nannte seinen Verwandten Loth Bruder. (1. Mos. 13) — In der deutschen Bibel heißt es: „Machet euch Freunde mittels des **ungerechten Reichtums.**" (Luk. 16, 9) Leicht könnte da jemand behaupten, Christus fordere auf, ungerecht erworbenes Vermögen zu Almosen zu verwenden; deswegen ist die Erklärung notwendig, daß der Sinn laute: „Machet euch Freunde mittels des trügerischen Reichtums." (Der Reichtum ist trügerisch, weil er das nicht zu bieten vermag, was man von ihm erwartet.)

Auch viele Aussprüche Christi sind **nicht wörtlich** aufzufassen, sondern nur dem Sinn nach; denn Christus sprach oft nur bildlich, um die Leute zum Nachdenken anzuregen. Zum Beispiel: „Leichter geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich." (Matth. 19, 14) In der Anmerkung steht der Sinn dieser Worte: „Leichter geht ein Strick aus Kamelhaaren . . ." — Die Worte Christi: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es heraus" (Matth. 18, 9) werden erklärt: „Wenn dir etwas so lieb ist wie dein Auge und Ursache deiner Sünden ist, so mußt du dich davon trennen." — Die Worte Christi: „Es werden die letzten die ersten sein . . ." (Matth. 20, 16) werden erklärt: Viele von denen, die hier auf der Welt die letzten sind, werden im Jenseits die ersten sein. — Der Evangelist erzählt, Christus habe am Kreuze gerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matth. 27, 46) Wer unüberlegt urteilt, dürfte diese Worte für einen Ausdruck der Verzweiflung halten. In der Anmerkung werden wir aber belehrt, daß Christus auf den 21. Psalm, der mit jenen Worten anfängt, aufmerksam machte und ihn betete; in diesem Psalm wurde nämlich schon viele hundert Jahre zuvor das Leiden Christi am Kreuze genau geschildert.

Daraus ist ersichtlich, warum die Bibel Anmerkungen haben muß. Der h. Petrus sagt selbst, daß ununterrichtete und leichtfertige Menschen das, was in der Hl. Schrift unverständlich ist, zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten. (2. Petr. 3, 16)

3) Jene von Gott geoffenbarten Lehren, die in der Hl. Schrift nicht niedergeschrieben, sondern nur mündlich der Nach-

welt übergeben wurden, nennt man mündliche Überlieferung oder Tradition.

Die h. Apostel hatten von Christus nicht etwa den Befehl, alles niederzuschreiben, sondern den Befehl alles zu predigen. (Matth. 28, 19) Daher schrieben nur wenige, und diese waren meistens durch die Notwendigkeit dazu gezwungen. Ihre Berichte sind sehr **unvollständig**; denn sie berichten meistens nur die Taten und Wunder Christi, sehr wenig aber von der Lehre Christi. Die Verfasser der h. Bücher sagen ausdrücklich, daß sie nicht alles niedergeschrieben haben, sondern vieles den Christen nur mündlich mitteilten (2. Joh. 12; 1. Kor. 11, 2); ferner, daß auch das, was sie mündlich mitgeteilt haben, für die Christen verbindlich sei. „Haltet an den Überlieferungen, die ihr erlernt habt, sei es durch unser Wort oder durch einen Brief von uns." (2. Thess. 2, 14) Der h. Johannes sagt zum Schlusse seines Evangeliums: „Es ist aber noch vieles andere, was Jesus getan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." (Joh. 21, 25) — Wir sind also auf die mündliche Überlieferung angewiesen. Durch die mündliche Überlieferung wissen wir z. B., daß Christus 7 Sakramente eingesetzt hat, daß der Sonntag zu heiligen ist, daß die Kindertaufe erlaubt ist; nur durch die Überlieferung wissen wir, welche Bücher zu der Heiligen Schrift gehören. Wenn die Protestanten sagen, sie halten sich nur an die Bibel, so widersprechen sie sich durch die Sonntagsheiligung; denn in der Bibel steht nichts von einer Sonntagsheiligung, wohl aber von einer Sabbatheiligung.

Die mündliche Überlieferung findet sich meistens in den Schriften der Hl. Väter, in den Beschlüssen der Konzilien, in den Glaubensbekenntnissen und Gebeten der Kirche.

Jene Männer, die sich durch große Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens ausgezeichnet und in den ersten Zeiten des Christentums gelebt haben, heißen **Heilige Väter.** Solche waren z. B. der h. Philosoph Justinus zu Rom, der eifrige Verteidiger der christlichen Religion († 166), der h. Irenäus, Bischof von Lyon († 202), der h. Cyprian, Bischof von Karthago († 258) u. a. Manche unter ihnen (7) waren Schüler der Apostel und heißen apostolische Väter, wie z. B. der h. Ignatius, Bischof von Antiochien († 107), und der h. Polykarpus, Bischof von Smyrna († 167). — Männer, die sich durch große Gelehrsamkeit und Heiligkeit ausgezeichnet haben, pflegt man **Kirchenlehrer** zu nennen. Es gibt 4 große griechische und 4 große lateinische Kirchenlehrer. Die **griechischen** sind: der h. Athanasius, Bischof von Alexandrien († 373), der h. Basilius, Bischof von Cäsarea in Kappadozien († 379), der h. Gregor, Bischof von Nazianz in Kappadozien († 389), und der h. Johann Chrysostomus (d. i. Goldmund), Bischof von Konstantinopel († 407). Die **lateinischen** sind: der h. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), der h. Augustinus, Bischof von Hippo in Nord-Afrika († 430), der h. Hieronymus, Priester und Übersetzer der Hl. Schrift († 420), und der h. Gregor der Große, Papst und Verbesserer des Kirchengesanges († 604). — Es gibt ferner 4 große Kirchenlehrer aus der Zeit des **Mittelalters:** Der h. Anselm, Erzbischof von Canterbury in England († 1109), der h. Bernard, Abt von Clairvaux und großer Verehrer der Mutter Gottes († 1153), der h. Thomas von Aquin, Dominikaner († 1274), und der h. Bonaventura, Franziskaner († 1274). — In der Neuzeit ragen hervor: Der h. Franz v. Sales, Bischof von Genf († 1622) und der h. Alphons Liguori, Bischof von Sankt Agatha bei Neapel, Stifter des Redemptoristenordens († 1787). — Die Kirche nennt alle Männer von großer Gelehrsamkeit und Heiligkeit, deren Schriften sie gutgeheißen hat, Kirchenlehrer (also auch die h. Väter); jene Männer aber, die sich zwar durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben, deren Schriften aber nicht ganz gutgeheißen werden konnten oder deren Leben nicht durchaus heilig war, **Kirchenschriftsteller.** Solche waren z. B. Origines, Leiter der Katechetenschule in Alexandrien († 254), und Tertullian, Priester zu Karthago († 240).

Über Konzilien sehe man bei der Lehre von der Kirche; über die Glaubensbekenntnisse bei der Lehre vom Glauben. — Die Gebete der Kirche sind zu finden in den Meßbüchern und in den Büchern, die bei der Ausspendung der Sakramente und Sakramentalien gebraucht werden und Rituale heißen. In den Meßbüchern findet man z. B., daß man stets bei der Messe für die Verstorbenen betete. Worauf läßt das schließen?

5) Die Privat-Offenbarung.

Ähnlich wie Gott seinerzeit zu Moses im brennenden Dornbusche (2. Mos. 3) oder zum Christenverfolger Saulus vor Damaskus (Ap. 9) sprach, spricht auch Gott noch heute in außergewöhnlicher Weise zu manchen Menschen und macht ihnen verschiedene Mitteilungen. Da derartige Offenbarungen nicht mehr für die ganze Menschheit bestimmt sind, so heißen sie **Privat**-Offenbarungen. Solche wurden jüngst in reichlichstem Maße zuteil der seligen Maria Taigi zu Rom († 1837), vor der 47 Jahre hindurch bei Tag und Nacht eine Sonnenscheibe schwebte, in der Bilder und Zeichen zur Belehrung und Beantwortung ihrer Fragen erschienen. Die Nonne Katharina Emmerich zu Dülmen in Westfalen († 1824) sah von Jugend an das Leben Christi, Mariens, der Heiligen und Ereignisse der Weltgeschichte wie eine Zuschauerin.

1) Privatoffenbarungen geschehen, um den **Glauben** zu **heben**; auch werden sie oft jenen Menschen zuteil, die sehr **nach Vollkommenheit** streben.

Priv.-Offb. geschehen **zum Nutzen der Kirche.** (Sieh 1. Kor. 12, 7) Es verhält sich so, wie mit den wunderbaren Gnadengaben, die in der apostolischen Zeit ungemein häufig waren; damals erhielten die Gläubigen oft beim Empfange der h. Sakramente die Gabe der Weissagung, der Sprachen **usw.** (sieh 1. Kor. 12, 9 ff.) Dies geschah, damit sich die junge Kirche schneller ausbreite. Später wurden diese Gaben seltener, ohne jedoch ganz aufzuhören. Jüngst führten Privatoffenbarungen zur Entstehung der Wallfahrtsorte Lourdes und La Salette in Frankreich. Wenn der **Glaube in Gefahr** ist, pflegt Gott durch Priv.-Offb. einzugreifen. Als zur Zeit der französischen Revolution die Nationalisten und ungläubigen Philosophen die Wahrheit der h. Evangelien und sogar die historische Person Christi bestritten, schenkte Gott der schlichten Bauerntochter Katharina Emmerich die Gabe der Vision und schmückte ihren Leib mit den 5 Wundmalen Christi und den Wunden der Dornenkrone; ihre Visionen über das Leben und Leiden Christi, veröffentlicht von dem einst ungläubigen Dichter Klemens Brentano, haben in der Welt viel zur Hebung des Glaubens beigetragen. — Wie die Seligsprechungs-Prozesse beweisen, haben Priv.-Offb. gewöhnlich auch Menschen, die sehr **nach Vollkommenheit streben.** Dem h. Franz von Assisi erschien Christus in der Kirche (beachte die Entstehung des Portiunkula-Ablasses, 1221); auch ein Engel erschien ihm auf dem Berge Alverno (1224, daher das Fest der Wundmale des h. Franziskus). Ähnliche Fälle kommen auch im Leben anderer Heiligen vor. Derartige Priv.-Offb. sind Geschenke Gottes, die hauptsächlich den Zweck haben, dem nach Vollkommenheit strebenden Menschen die Anhänglichkeit an diese Welt zu benehmen und ihn zu höherer Vollkommenheit zu führen. (Scar.) Doch besteht die Heiligkeit keineswegs in Offenbarungen und Tröstungen, sondern in heroischen Tugenden und Geduld im Leiden. Es kann sogar vorkommen, daß **gottlosen** Menschen Offenbarungen zuteil werden; man beachte den Vorfall von der schreibenden Hand an der Wand in Gegenwart des Königs Baltassar (Dan. 5) und die Prophezeiung des lasterhaften Balaam: „Ein Stern geht auf aus Jakob . . .“ (4. Mos. 23, 24) In der Regel aber werden Priv.-Offb. nur tugendhaften Personen zuteil; denn sie sind immerhin eine außerordentliche Gunstbezeugung Gottes; auch sind nur tugendhafte Personen glaubwürdige Zeugen, wenn es sich darum handelt, die Offenbarung anderen mitzuteilen.

2) Die Päpste haben manche Privatoffenbarungen gutgeheißen (**approbiert**) und auf Grund von Privatoffenbarungen **Feiertage** und kirchliche **Andachten** eingeführt und Ordensgemeinschaften errichtet.

Die Offenbarungen der h. **Brigitta** († 1373) wurden von 4 Päpsten und vom Konzil von Basel (1435) gutgeheißen, ebenso die der h. Äbtissin **Hildegard** († 1178) von Papst Eugen III. Auch die Offb. der h. **Katharina von Siena** († 1380) und der h. **Theresia** († 1582) sind kirchlich approbiert. Von einer sehr großen Anzahl von Bischöfen sind empfohlen worden die Visionen der spanischen Jungfrau Maria von Agreda († 1665), niedergeschrieben in der Schrift „Stadt Gottes“, und die Visionen der ehrw. Nonne Katharina Emmerich über das Leben und Leiden Christi und das Leben der Mutter Gottes. Durch die kirchliche Approbation wird aber nur erklärt, daß sich in jenen Offenbarungen nichts

vorfindet, was der christl. Glaubens- oder Sittenlehre widerspricht, und daß diese Offenbarungen von den Gläubigen mit Nutzen gelesen werden können. — Auf Grund von Priv.-Offb. wurde (1246 u. 1264) das **Fronleichnamsfest** eingeführt, auch die **Herz-Jesu-Verehrung** und 1899 die Weihe an das Herz Jesu. — Die Lebensgeschichte des h. Franz v. Assisi, h. Dominikus, h. Joh. v. Matha, h. Paul v. Kreuz, h. Petrus Nolaskus, h. Raimund v. Pennafort, der h. Brigitta, der ersten Väter der Serviten u. a. zeigt, daß Päpste auf Grund von Priv.-Offb. **Ordensgesellschaften** und Kongregationen gegründet haben. — Bemerkenswert ist auch, daß große Theologen, berühmte Prediger und kathol. Schriftsteller von großem Rufe mit Vorliebe Priv.-Offb. gelesen und verwendet haben. Der h. Alphons beruft sich in seinen „Herrlichkeiten Mariens" oft auf die Offb. der h. Brigitta. Der vortreffliche Prediger, P. Heinr. Lacordaire behauptete (1845), daß viele seiner schönen Gedanken, derentwegen seine Vorträge bewundert wurden, den Offb. der h. Brigitta entlehnt waren. Der berühmte Schriftsteller Martin Kochem († 1712) hat in seinem „Großen Leben Christi und seiner Mutter Maria" besonders die Offb. der h. Mechtildis († 1299) und ihrer Mitschwester, der h. Gertrud der Großen († 1334) und der h. Brigitta benützt.

3) Die Privatoffenbarungen unterscheiden sich wesentlich von der allgemeinen, an die ganze Menschheit ergangenen Offenbarung, insbesondere dadurch, daß bei ihnen **Irrtümer** unterlaufen.

Die allgemeine oder öffentliche Offenbarung, die an die ganze Menschheit ergangen ist, hatte den Zweck, die wahre Religion zu gründen. Die Priv.-Offb. bringt keine neuen Religionswahrheiten mehr, sondern bestätigt und erklärt nur die bereits geoffenbarten. — Die Empfänger und Vermittler der allgemeinen Offenbarung, wie z. B. die h. Apostel, waren vom Heiligen Geiste derart erleuchtet und geleitet, daß sie in Sachen des Seelenheiles nicht irren konnten. Die Empfänger der Priv.-Offb. sind gegen Irrtum nicht gesichert; sie können eine an sie ergangene Mitteilung unrichtig auffassen oder ungenau widergeben. Sie können zuweilen auch etwas für göttliche Erleuchtung ansehen, was ihrer **Phantasie** entsprungen ist. Manche meinen, daß auch Täuschungen durch **teuflische Einflüsse** unterlaufen können. Letzteres ist aber bei heilig lebenden Menschen nicht gut möglich; deshalb sagt Christus zur h. Brigitta: „Wenn du nichts suchest außer Gott und von seiner Liebe ganz entflammt bist, ist es dem Teufel unmöglich, sich dir zu nahen. Wenn ich es zuließe, wäre ich einem Manne gleich, der seine treue Gattin einem Ehebrecher überliefert. Weil ich jedoch treu bin, wird der Teufel über eine Seele, die mir in Ergebenheit dient, niemals Gewalt bekommen." (rev. I, 4) Wie sehr sich Seherinnen irren können, zeigt folgendes: Katharina Emmerich sagt, von Adam bis Christi Geburt seien 3997 Jahre verflossen, während Maria v. Agreda behauptet, der Sündenfall Adams sei 5999 Jahre vor Christi Geburt erfolgt. Kath. Emmerich sagt, die Mutter Gottes habe nach Christi Himmelfahrt noch 14 Jahre gelebt, während die h. Brigitta 15 Jahre und Maria v. Agreda 21 Jahre angibt. Nach Maria v. Agreda starb die Mutter Gottes in Jerusalem, nach Kath. Emmerich am Nachtigallenberge bei Ephesus. „Mit dem Golde der göttlichen Erleuchtung vermischen sich also die Schlacken der menschlichen Gebrechlichkeit." (Dr. Niessen) Benedikt XIV. sagt, daß Gott aus weisen Gründen in Priv.-Offb. Fehler zulasse, damit die Gläubigen die Priv.-Offb. nicht etwa mehr schätzen als die Hl. Schrift und das Lehramt der Kirche. Diese Mängel in den Priv. Offb. benützen manche Kritiker, um den Wert der Priv.-Offb. überhaupt anzufechten. Doch niemandem wird es einfallen, einen ganzen Korb voll schöner Äpfel wegzuwerfen, weil sich darin etwa zwei angefaulte vorfinden. Man beachte, daß auch manche Kirchenlehrer über eine und dieselbe Sache verschiedene Ansichten haben, und doch sind ihre Werke von der Kirche gutgeheißen.

4) Wenn man auch Privatoffenbarungen nicht blindlings Glauben schenken soll, so darf man sie doch nicht ohne **Prüfung** verwerfen.

„Wer schnell glaubt, ist leichtsinnig." (Sir. 19, 4) Das gilt insbesondere hinsichtlich der Priv.-Offb., zumal hiebei schon oft Betrug unterlaufen ist. Denn manche Personen haben teuflische Vorspiegelungen oder etwas, was ihrer Phantasie entsprungen ist, als Offenbarungen ausgegeben. (Bened. XIV.) So hat Mohammed Einbildungen seiner Phantasie für göttliche Offenbarungen gehalten. Auch können Weiber, die Heiligkeit heucheln und dadurch unter den Einfluß des bösen Geistes geraten, Visionen haben, die dämonischen

Ursprungs sind. Kard. Bona sagt, daß auch Täuschungen vorkommen bei Personen, die krank sind oder eine überaus lebhafte und unruhige Phantasie haben oder durch langes Hungern und Nachtwachen ihren Leib schwächten. Deswegen ermahnt der Apostel: „Geliebteste, glaubt nicht jedem Geiste, sondern **prüfet** die Geister, ob sie aus Gott sind." (1. Joh. 4, 1) Bezüglich der Priv.-Offb. steht vor allem dem Bischof das Recht der Prüfung zu, dem Papste aber das Recht der Entscheidung. (Urban VIII. 13. 3. 1625; 5. 7. 1634) Wenn der Seher oder die Seherin irgendwelchen Lastern ergeben ist, z. B. dem Stolze, Zorne, kann man mit Sicherheit annehmen, daß deren Offenbarung nicht vom Heiligen Geiste herrühren. (Bened. XIV. de beatif. 52, 13) Der handelt leichtsinnig, wer Priv.-Offb. **ohne Prüfung verwirft.** Denn es kommt tatsächlich vor, daß Gott zu manchen Menschen spricht in der Absicht, den Glauben und die Frömmigkeit des Volkes zu heben. Daher sprach Christus zur h. Brigitta: „Ich bin der Herr, dein Gott, der zu dir redet . . . Wisse, daß ich nicht um deinetwillen allein, zu dir rede, sondern um des Heiles aller Christgläubigen willen." (rev. ext. 47) Zuweilen will Gott durch die Priv.-Offb. manche religiöse Wahrheit dem Verständnisse näher bringen und die Gläubigen zur Annahme und Befolgung der christlichen Lehre geneigter machen. Durch Priv.-Offb. erfährt man auch, auf welche Weise man zu immer höherer Vollkommenheit, zur innigsten Vereinigung mit Gott gelangen kann. Wer also Priv.-Offb., diese Gnadengeschenke der unendlichen Güte Gottes zum Wohle der Kirche, blindlings bekämpft, vergeht sich **gegen die Interessen der kath. Kirche.** Der Apostel ermahnt: „Weissagungen verachtet nicht! Alles prüfet! Was gut ist, behaltet!" (1. Thess. 5, 20 ff.) Leider wollen hochmütige Menschen nicht glauben, daß der allmächtige Gott mit manchen Menschen vertraulich verkehrt. Das Wirken Gottes ruft bei ihnen Widerspruch hervor. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die h. Hildegard, die h. Kath. v. Siena und die h. Brigitta von ihren Zeitgenossen für Personen gehalten wurden, die vom Teufel betrogen seien, und wenn die h. Theresia, Maria v. Agreda für Schwärmerinnen angesehen wurden; daß ferner fast alle von Gott begnadigte Personen verfolgt wurden.

5) Privatoffenbarungen werden gewöhnlich vermittelt durch **Visionen**, Ansprachen und innere Erleuchtungen.

In der Heiligen Schrift wird über hundertmal von **Visionen** (Gesichten) berichtet. Viele Visionen sind in der Apokalypse der h. Ev. Johannes niedergeschrieben, die dieser in der Verbannung auf der Insel Patmos gehabt hatte. Die Gabe der Vision ist eine außerordentliche Gabe des Heiligen Geistes. Der religionsfeindliche Zeitgeist sucht die Vision natürlich zu erklären, nämlich als die Folge krankhafter Zustände, als Hysterie, Suggestion, Hallunzination u. dgl. Das ist aber eine willkürliche Behauptung, die sich nicht beweisen läßt. Es ist ganz unglaublich, daß z. B. Moses, der ein ganzes Volk so vortrefflich geleitet hat, eine krankhafte Anlage besessen hätte. Wer Einblick nimmt in die Bücher der Heiligen Schrift, wird bald einsehen, daß die Schreiber dieser Bücher, denen göttliche Offenbarungen (oft Visionen) zuteil geworden sind, einen sehr gesunden Verstand hatten, der sich mit krankhafter Anlage nicht vereinigen läßt. Visionen kann man im **wachen** Zustand haben. Der fromme heidnische Hauptmann Cornelius zu Cäsarea hatte, während er nachmittag um 3 Uhr betete, die Erscheinung eines Engels, der ihn aufforderte, Boten zu senden nach Joppe zu einem gewissen Simon, einen Gärber, dessen Hause am Meere liegt, wo sich der Apostel Simon mit Zunamen Petrus aufhalte. (Ap. 10, 1 ff.) Visionen können auch **im Schlafe** eintreten. Zu Moses sprach Gott, daß er zu den Propheten auch im Traume rede. (4. Mos. 12, 6) Derartige Visionen waren die Traumgesichte des ägyptischen Josef (1. Mos. 37) und des Pharao von den 7 Ähren und den 7 Kühen. (1. Mos. 41) Auch der Nährvater Christi hatte während des Schlafes die Erscheinung eines Engels, der ihn zur Flucht nach Ägypten aufforderte (Matth. 1, 20) und dort wieder zur Rückkehr ins Heilige Land. (Matth. 2, 19) Während der **Ekstase** (Verzückung) sind frommen Personen regelmäßig Visionen zuteil geworden, wie z. B. das Leben der Katharina Emmerich beweist, die in der Ekstase nach und nach das ganze Leben Christi sah. — Privat-Offenbarungen werden auch durch **Ansprachen** vermittelt, wie z. B. die Worte Gottes zum Knaben Samuel zeigen (1. Kön. 3, 1 ff) und die Lebensgeschichte der hl. Jungfrau von Orleans. In allen derartigen Fällen wird die Einwirkung auf den Menschen vermittelt durch die leiblichen

Sinne, Gesicht und Gehör. Es gibt aber auch rein geistige Offenbarungen durch **innere Erleuchtung**. Gott wirkt direkt auf die Seele ein, wie er auf sie nach ihrer Trennung vom Leibe einwirken wird. Dieser Verkehr Gottes mit der Seele entspricht dem Verkehre, den die Geister im Jenseits unter einander haben. Dem h. Paulus wurde auf diese Art das Evangelium gelehrt. (Sieh Gal. 1, 16) Rein geistige Offenbarungen hatte die h. Hildegard († 1179)

6) Der christliche Glaube.

Glauben heißt: Etwas deswegen für wahr halten, weil es ein glaubwürdiger Zeuge bestätigt. Ein Missionär aus Europa erzählt den Leuten am Aquator, daß in seiner Heimat das Wasser im Winter fest werde, so daß ein Elefant über den Fluß gehen könnte. Die Leute halten das fast für unmöglich, weil sie so etwas noch nicht gesehen haben und sich das auch nicht vorstellen können. Weil sie aber den Missionär als einen rechtschaffenen und aufrichtigen Mann kennen, so halten sie seine Worte für wahr, das heißt: sie glauben. — Viele **Wissenschaften** beruhen nur auf dem Glauben, so die Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, ebenso die **Rechtsprechung** bei Gericht. Der Schüler schenkt dem Lehrer und der Richter den Zeugen Glauben. Der Glaube ist auch eine Grundlage des geschäftlichen Lebens; denn die Geschäftsleute gewähren **Kredit** (von credo = glauben), d. h. sie borgen, da sie der Versicherung des Käufers, in einer bestimmten Frist zu zahlen, Glauben schenken. Ähnlich verhält es sich auch mit den Wahrheiten der christlichen Religion. Wir halten das für wahr, was Christus gelehrt hat. Diesen Glauben nennen wir den „christlichen Glauben".

1) Der christliche Glaube ist die durch Gottes Gnade erlangte feste Überzeugung, daß alles wahr ist, was Jesus gelehrt hat, und was in seinem Auftrage die katholische Kirche lehrt.

Beim letzten Abendmahl sagte Christus: „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut". Obwohl den Aposteln ihre Augen sagten: „Das ist Brot", „Das ist Wein", waren sie dennoch fest überzeugt, daß die Worte Christi wahr sind. Die Heiligkeit des Lebens Christi, die vielen Wunder, die er gewirkt hatte, die verschiedenen Weissagungen Christi, die bereits in Erfüllung gegangen waren, hatten den Aposteln die Gewißheit verschafft, daß er der Sohn Gottes ist, und daß daher die Wahrheit seiner Worte nicht im mindesten bezweifelt werden kann. Der h. Paulus sagt daher: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe." (2. Tim. 1, 12) Der Glaube ist eine feste **Überzeugung** von dem, was man nicht sieht. (Hebr. 11, 1) Der protestantische Theologe Schleiermacher († 1834) irrt, wenn er meint, der Glaube sei ein „unbestimmtes Suchen".

Der christliche Glaube macht das eigene Denken nicht überflüssig; denn der christliche Glaube ist Sache der Vernunft und des Willens zugleich.

Pius IX. sagt: „Die Vernunft geht dem Glauben voraus." (Fides posterior est ratione.) Bevor jemand glaubt, untersucht er erst, ob das, was er glauben soll, wirklich von Gott kund gemacht sei. Dieses Untersuchen will Gott, denn er verlangt einen vernünftigen Dienst (Röm. 12, 1) und erklärt den für leichtsinnig, der schnell glaubt. (Sir. 19, 4) Hat man aber einmal die Gewißheit erlangt, daß das zu Glaubende wirklich von Gott geoffenbart ist, dann soll sich der Wille dem Ausspruche Gottes unterwerfen, selbst wenn die betreffende Lehre von der Vernunft nicht begriffen werden kann. Allerdings kann sich der Wille auch widersetzen, und dann gelangt man nicht zum Glauben. „Denn es kann niemand glauben, wenn er nicht will." (h. Aug.)

2) Der christliche Glaube bezieht sich auf solche Dinge, die wir mit unsern Sinnen nicht wahrnehmen oder mit unserm Verstande nicht begreifen können.

Wenn man etwas mit den Sinnen **wahrnehmen** (z. B. sehen, hören, fühlen) kann, so ist der Glaube überflüssig; desgleichen wenn man etwas mittelst

des **Verstandes erfassen** kann, z. B. $2 \times 2 = 4$. Die Wahrheiten der Religion dagegen erfordern den Glauben; denn die meisten Wahrheiten der Religion sind übersinnlich, d. h. mit den Sinnen nicht wahrnehmbar, so Gott, Seele, Engel; viele sind sogar unbegreiflich, so das Geheimnis der h. Dreifaltigkeit und das Altarssakrament. Dies kommt daher, weil Gott unendlich ist und daher mit unserm schwachen Verstande nicht erfaßt werden kann. — Gerade deshalb, weil wir das glauben, was wir weder sehen noch begreifen können, ist der Glaube so verdienstlich und Gott wohlgefällig. Daher sagt Christus zu Thomas: „Selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben." (Joh. 20, 29) — „Glauben" darf nicht mit „**Meinen**" (= Mutmaßen) verwechselt werden. „Meinen" heißt: etwas nicht sicher wissen; „glauben" aber heißt: etwas sicher wissen, weil es Gott gesagt hat.

3) Wir handeln nicht unvernünftig, wenn wir christlich glauben, weil wir uns nämlich auf die Wahrhaftigkeit Gottes verlassen;

ferner weil wir sicher wissen, daß die Lehren unserer Religion von Gott geoffenbart sind.

Manche sagen, es sei unvernünftig, das zu glauben, **was man nicht sieht.** Nach diesem Grundsatz wäre aber jeder Unterricht unmöglich; denn man dürfte dann auch nicht dem Lehrer glauben, wenn er in Geographie, Geschichte oder Naturgeschichte Unterricht erteilt. Dann wäre auch eine Rechtsprechung unmöglich, denn der Richter dürfte den Zeugen vor Gericht nicht Glauben schenken. Ja dann würde auch das Familienband gelockert; denn die Kinder würden (wie der h. Aug. sagt) ihren Eltern nicht glauben, daß sie die Eltern sind. Dann müßte man auch alle Leute für Toren halten, die glauben, daß es ein London, Paris, Rom und andere Städte gibt, die sie noch nie gesehen haben; ebenso jene, die glauben, daß auch während des Tages Sterne am Himmel sind. Obiger Grundsatz ist also falsch. Nur soviel ist wahr, daß jener Mensch unvernünftig wäre, der jemanden sofort Glauben schenkte, ohne sich überzeugt zu haben, ob der betreffende auch glaubwürdig ist. Wer aber (wie Thomas) glaubwürdige Zeugen vor sich hat und trotzdem nicht glaubt, der handelt töricht. — Manche sagen, es sei unvernünftig, etwas zu glauben, was man **mit der Vernunft nicht begreifen kann.** Nun wollte man alles, was man nicht begreifen kann, als unvernünftig verwerfen, so müßte man auch sehr viele wissenschaftliche Entdeckungen für vernunftwidrig halten, z. B. wenn die Wissenschaft mit dem Mikroskope nachweist, daß sich in einem Wassertropfen viele Tausende Lebewesen befinden. Daraus, daß eine Wahrheit unbegreiflich ist, folgt noch nicht, daß sie unvernünftig ist. „Wenn also auch manche Lehren Christi unsere Vernunft übersteigen, so sind sie deswegen nicht gegen die Vernunft." (Kz. Vatik.) Die Vernunft hat uns Gott gegeben, die Lehren Christi und der Kirche hat uns ebenfalls Gott mitgeteilt. Gott kann aber sich selbst nicht widersprechen. Wer die Lehren Christi und der Kirche **nicht versteht** oder wer **nicht gehörig nachdenkt,** findet allerdings einen Widerspruch. (K. Vatik. 3, 4) Bischof Korum von Trier sagt: Oberflächlich betrachtet, erscheint die kathol. Religion und Kirche wie die bemalten Fenster einer Kathedrale, wenn man sie von außen betrachtet; es erscheint keine Harmonie und man sieht kein Bild. Erst wenn man eintritt und das Fenster von innen betrachtet, sieht man das schöne Bild. Ebenso sollen die Feinde der Kirche unserer Religion näher treten, dann wird ihnen die Herrlichkeit der Kirche ersichtlich werden." Bako sagt treffend: „Etwas Philosophie entfernt von der Religion, sehr viel Philosophie führt zu ihr zurück." Und der Dichter Beda Weber († 1858): „Das halbe Denken führt zum Teufel, das ganze Denken führt zu Gott."

Es ist nicht wahr, daß die Lehren der Religion mit den Ergebnissen der Wissenschaft in **Widerspruch** stünden.

Manche sagen, die Lehren der Religion seien der Wissenschaft zuwider. Allerdings einer seichten und oberflächlichen Wissenschaft. Wie kommt es, daß gerade die **tüchtigsten Gelehrten,** die sich durch ihre Entdeckungen um die Menschheit verdient gemacht haben, fast durchweg kindlich fromm und gläubig waren? Man denke an Newton, Kepler, **Kopernikus, Linée,** Ampère u. a. Der durch seine medizinischen Erfolge berühmte Pasteur zu Paris († 1895) hat erklärt: „Durch mein Studium bin ich jetzt zum Glauben des Bauers

der Bretagne gekommen." Diese Männer wären durch ihre Studien nicht so fromm geworden, wenn sie gefunden hätten, daß die Lehren der Religion und der Wissenschaft mit einander im Widerspruche stünden. Man bedenke auch, daß die Naturwissenschaft meistens nur **Hypothesen** aufstellt, die der Mode gleich nach einiger Zeit wieder verlassen und durch neue ersetzt werden. Wie kann da ein Widerspruch zwischen Religion und Wissenschaft stattfinden? Wegen der vielen Hypothesen gerät die Naturwissenschaft sogar zuweilen **mit sich selbst in Widerspruch;** z. B. Die Physik lehrt, das Licht entstehe durch Schwingungen des Äthers, der den Weltraum erfüllt. Die Astronomie aber behauptet mit Bestimmtheit, daß sich im Weltraume auch nicht der feinste Stoff vorfinde, weil die Planeten und Kometen bei ihren Bewegungen im Weltraum nicht den geringsten Widerstand finden. (So Faye, Hirn u. a.) Also die Wissenschaft hat nicht immer sichere Resultate! übrigens beachte man, daß Religion und Wissenschaft bis auf die Schöpfungsgeschichte und Sündflut fast gar **keine Berührungspunkte** haben. Prof. Dr. Plate, der Nachfolger Häckels an der Universität in Jena, sagt: Die Matherialisten und Atheisten finden im Kampfe gegen die Grundanschauungen des Christentums keine Stütze in den Ergebnissen der Naturwissenschaft. (Aufsatz über Weltanschauung in „Mittel-Deutsch. Ztg." 1923)

4) Wir handeln ganz vernünftig, wenn wir den Worten Christi glauben, weil Christus der Sohn Gottes ist, der weder irren noch lügen kann; ferner weil Christus durch seine Auferstehung und durch viele Wunder die Wahrheit seiner Worte bestätigt hat.

Ein Kurzsichtiger glaubt einem Menschen mit schärferen Augen, daß sich ein Luftballon in der Höhe befindet, obwohl er diesen nicht sieht. Ein Blinder glaubt den Menschen mit gesunden Augen, daß auf der ihm vorgelegten Karte Städte, Flüsse, Berge abgebildet sind, obwohl er sie nicht sieht und durch Betasten nicht fühlt. Wir selbst glauben, daß es ein Rom, Paris, London gibt, wiewohl wir nie dort waren und vielleicht im Leben nie hinkommen werden. Alle diese Leute handeln vernünftig, weil glaubwürdige Zeugen diese Wahrheiten bestätigen. Noch viel vernünftiger handelt aber derjenige, welcher Gott glaubt. Denn Menschen können sich irren oder können lügen, Gott nicht. Und da Christus der Sohn Gottes ist, so kann er **weder irren noch lügen.** Der h. Augustin sagt: „Es wäre eine Gotteslästerung, wenn man glauben wollte, unser Herr, der die Wahrheit selbst ist, habe in einem einzigen Stücke gelogen." **Wenn** wir daher den Worten Christi glauben, so haben wir noch größere Sicherheit, als wenn wir die betreffende Sache mit unseren Sinnen wahrnehmen würden. Der h. Klemens Hofbauer sah ein Bild an der Wand und sprach: „Mehr glaube ich, daß ein Gott in drei Personen ist, als daß dieses Bild an der Wand hängt. Meine Sinne können mich täuschen, Gott aber nicht." — Christus beruft sich selbst zur Bestätigung der Wahrheit seiner Worte auf seine **Wunder,** denn er sagt: Wenn ihr mir (d. h. meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet den Werken." (Joh. 10, 38) Das größte Wunder Christi ist die **Auferstehung von den Toten;** dadurch hat Christus den Hauptbeweis von der Wahrheit seiner Lehre geliefert. Daher sagt der h. Paulus, unser Glaube wäre vergeblich, wenn Christus **nicht** auferstanden wäre. (1. Kor. 15, 17)

5) Wir handeln vernünftig, wenn wir der Lehre der Kirche glauben, weil die Kirche vom Hl. Geiste geleitet und vor Irrtum bewahrt wird, und weil Gott bis auf den heutigen Tag noch immer durch Wunder bestätigt, daß die katholische Kirche die Wahrheit lehrt.

Christus sprach vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20) Und beim letzten Abendmahle: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den **Geist der Wahrheit.**" (Joh. 14, 16) Der Hl. Geist ist also sowie am Pfingstfeste noch jetzt im Hause der Apostel, d. i. in der Kirche. — **Wunder** läßt Gott in der katholischen Kirche noch bis heute geschehen. Man denke an die unzähligen Wunder am Wallfahrtsorte zu Lourdes in Frankreich. Mehrere der ersten Wunder, die dort geschahen, schrieb der erblindete und 1862 durch Lourdeswasser plötzlich geheilte

Pariser Advokat Heinrich **Lasserre** 1868 nieder in seinem Buche „Unsere liebe Frau von Lourdes." (Deutsch bei Herder-Freiburg i. Br.) Dieses Buch hat schon viele Freidenker bekehrt. Einige der neuesten Wunder erzählt genau Dr. **Boissarie**, Direktor der ärztlichen Klinik in Lourdes, in dem Buche: „Boissarie, die großen Heilungen von Lourdes." (Ins Deutsche übersetzt von Baustert, im Verlage von R. van Acken in Lingen a. Ems.) Man beachte auch, daß jeder **Selig- und Heiligsprechung** Wunder vorausgehen müssen; diese sind, da jedes Wunder streng geprüft wird, ein genügender Beweis, daß noch bis heute in der kathol. Kirche Wunder geschehen. Man berücksichtige ferner die vielen **unversehrten Leiber** der Heiligen, z. B. des h. Franz Xaver, h. Joh. v. Kreuz, h. Leonardo v. Porto-Maurizio, h. Felix v. Kantalizio; der h. **Theresia, h. Klara**, h. Katharina v. Bologna, h. Maria Magd. v. Pazzis, h. Elisabeth v. Portugal, h. Klara v. Monte-Falkone, h. Margareta v. Kortona, sel. Maria Taigi, sel. **Bernadette**, Seherin v. Lourdes u. a. (In der Schrift: „Spirago, Mehr Glaube! 9. Aufl., Seite 14 ist genau angegeben, wo sich diese Leiber befinden.) Auch einzelne Glieder von den Leibern mancher Heiligen sind unversehrt, so die **Zunge** des h. Joh. v. Nepomuk und die des h. Anton v. Padua, das **Herz** des h. Vinzenz v. Paul und das der h. Hildegard, der **rechte Arm** des h. Stefans, Königs v. Ungarn, die unversehrte **Hand** der h. Emma. (Genaues darüber in: Spirago, Mehr Glaube! Seite 14.) Diese Leiber sind aber keineswegs einbalsamiert worden; die meisten ruhten jahrelang in der Erde und bis zur Stunde verbreiten sie nicht den mindesten üblen Geruch, sondern manche sogar zeitweise einen Wohlgeruch; auch sind diese Körper nicht etwa steif, sondern biegsam. — Weltbekannt ist auch das Wunder im Dom zu San Gennaro in Neapel, wo das **Blut** des unter Diokletian im Jahre 305 enthaupteten h. **Bischofs Januarius** v. Benevent aufbewahrt wird. (Sieh darüber in Spirago, Beispiel-Sammlung, 6. Aufl., S. 233 ff.)

6) Der christliche Glaube erstreckt sich auf alle Lehren der katholischen Kirche.

Wer nur eine einzige Lehre der kath. Kirche nicht glaubt, dessen Glaube ist wertlos. Denn wer den einen Worten Christi Glauben schenkt, den anderen Worten aber nicht, der glaubt eigentlich nicht, daß Jesus Christus **Gottes Sohn** ist und daß er die katholische Kirche leitet.

Der Glaube eines solchen Menschen ist ebenso wertlos, wie ein Haus, dessen Grundmauer wankt. Die Glocke verliert den Klang, wenn in ihr nur ein kleiner Sprung ist. Ein einziger Mißton zerstört die Harmonie. Ähnlich verhält es sich mit dem Glauben; wird nur eine Glaubenswahrheit zurückgewiesen, so ist der ganze Glaube wertlos. Sowie der h. Jakobus sagt: „Wer das ganze Gesetz hält, jedoch nur ein Gebot übertritt, verschuldet sich an allen" (Jak. 2, 12), so kann man auch hier sagen: Wer nur eine Glaubenswahrheit verwirft, versündigt sich gegen alle. — Aus diesem Grunde kann man nicht sagen, daß die Ketzer den christlichen Glauben besäßen. Weil sie sich aber den christlichen Glauben ebenfalls zuschreiben, so nennen wir den wahren christlichen Glauben, der nur in der kathol. Kirche zu finden ist, auch den **christ-katholischen** Glauben.

Obgleich man alle Lehren der katholischen Kirche glauben muß, so braucht man trotzdem nicht alle zu **wissen**, um selig zu werden.

Wissen muß ein katholischer Christ mindestens soviel, daß ein Gott ist, und daß Gott jeden Menschen gerecht richten wird; ferner daß ein Gott in drei Personen ist, und daß die zweite göttliche Person Mensch geworden ist und uns erlöst hat.

Der h. Paulus sagt: „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er **sei**, und daß er die, welche ihn suchen, **belohne**". (Hebr. 11, 6) Die Kenntnis der Lehre von der h. Dreifaltigkeit war vor der Ankunft Christi nicht notwendig, wohl aber eine wenn auch minder klare Kenntnis des kommenden Erlösers. (Lehmkuhl)

Wer aber Gelegenheit hat, sich im christlichen Glauben unterrichten zu lassen, muß außerdem noch wissen: den Wortlaut und den Sinn des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die Gebote Gottes und der Kirche, das wichtigste von den Gnadenmitteln und das Gebet des Herrn.

Er muß also den Katechismus in seinen Grundzügen verstehen; so verlangt es die Kirche.

7) Der christliche Glaube ist ein Geschenk Gottes, weil die Fähigkeit zum Glauben nur durch Gottes Gnade erlangt wird.

Es glaube niemand, daß er durch bloßes Studium zum Glauben gelangen könne. Der Glaube ist **eine Gabe** Gottes. (Eph. 2, 8) Daher flehten die Apostel zu Christus: „Herr, vermehre uns den Glauben". (Luk. 17, 5) Gott gibt uns den Glauben schon **bei der Taufe**; daher heißt die Taufe das „Sakrament des Glaubens". (Kz. Tr. 6, 7) Gott gibt uns nämlich bei der Taufe gleichzeitig mit der heiligmachenden Gnade die **Fähigkeit zum Glauben** oder die Tugend des Glaubens. Solange jedoch der Neugetaufte noch nicht zum Vernunftgebrauche gekommen ist, kann er von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch machen und seinen Glauben noch nicht betätigen. Dieses geschieht erst nach erlangtem Vernunftgebrauche unter Einwirkung der Gnade und des christlichen Unterrichtes. — Der Sünder hinwieder erlangt die Fähigkeit zum Glauben **durch die Buße.** Weil aber Gott seine Gnaden den Erwachsenen nicht ohne deren Mitwirkung verleiht (Kz. Tr. 6, 7), so ist von Seite des Sünders eine gewisse Vorbereitung notwendig.

Insbesondere verleiht Gott den christlichen Glauben folgenden Menschen: 1) Denen, die ernstlich nach **Wahrheit streben**; 2) die ein **gottesfürchtiges Leben** führen; 3) die Gott um den wahren **Glauben bitten.**

Wer **ernstlich nach Wahrheit** strebt, gelangt sicher zum Glauben. Denn Christus sagt: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn **sie** werden gesättigt werden." (Matth. 5, 7) Ferner sagt Gott: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen." (Jer. 29, 14) Die Wahrheit dieser Worte erfuhr der nach Wahrheit strebende h. Philosoph Justinus († 166), den ein Greis am Tiber auf die erhabenen Lehren der christlichen Religion aufmerksam machte und bekehrte. (Sieh Spirago, Beispiele 6. Aufl., S. 43.) — Auch der gelangt zum Glauben, der ein **gottesfürchtiges Leben führt.** Durch gute Werke erlangt man nämlich die Gnade Gottes und somit die Erleuchtung des Verstandes. Daher sagt Christus, daß, wer den Willen Gottes erfüllt, erkennen werde, daß seine Lehre von Gott ist. (Joh. 7, 17) Die Wahrheit zeigt sich unreinen Seelen nicht, einem wahrhaft reinen Herzen kann sie sich nicht verbergen. (h. Bernard) Wenn auch jemand, der in Wäldern und unter wilden Tieren aufgewachsen wäre, nur seiner Vernunft folgen und das Gute tun und das Böse meiden würde, so kann man sicher annehmen, daß ihm Gott das zu glauben Notwendige mitteilen werde, entweder durch innere Erleuchtung oder durch Zusendung eines Glaubensboten. (h. Th. Aq.) So sandte Gott dem Kornelius, einem heidnischen Hauptmanne zu Cäsarea, einen Glaubensboten, den h. Petrus. (Apost. 10) — Auch der wird zum Glauben gelangen, der Gott **um den wahren Glauben bittet.** Christus spricht: „Wer bittet, empfängt; wer suchet, der findet; wer klopft, dem wird aufgetan werden." (Matth. 7, 8) Der Protestant Graf Friedrich Stolberg († 1819) erkannte nach 7jährigem Gebete die Wahrheit des katholischen Glaubens und wurde ein berühmter katholischer Schriftsteller. (Spirago, Beispiele, 6. Aufl., S. 44.) — In seiner Barmherzigkeit verleiht Gott den christlichen Glauben zuweilen sogar **Feinden** der wahren Religion, wie die Bekehrung des h. Paulus beweist. „Doch verleiht Gott diese außerordentliche Gnade nur denen, die bei ihrem Irrtume eine gute Absicht hatten." (h. Alph.) Oft verdanken Glaubensfeinde ihre Bekehrung dem fürbittenden Gebete von Verwandten oder Freunden.

Wenn der liebe Gott einem Menschen den christlichen Glauben verleiht, so bedient er sich entweder eines gewöhnlichen Mittels,

wie der Predigt, oder manchmal eines außerordentlichen Mittels, eines Wunders.

Gewöhnliche Mittel sind außer der Predigt noch das Lesen religiöser Bücher und die Belehrung durch den Mitmenschen. Der h. Augustin kam nach und nach zum Glauben durch Anhörung der Predigten des h. Ambrosius, Bischofs zu Mailand, der h. Ignaz von Loyola durch das Lesen der Lebensgeschichte Christi und der Heiligen, der h. Philosoph Justin der Märtyrer durch Belehrung, die er von einem Greise am Tiber erhielt. — **Außergewöhnlicher Mittel** bediente sich der liebe Gott namentlich zu Beginn des Christentums, seltener heutzutage. Die Hirten auf den Fluren Bethlehems ließ Gott durch einen Engel über den Erlöser belehren; die h. 3 Könige wurden wieder durch Erscheinung eines außergewöhnlichen Sternes zum Glauben an Christus geführt; der h. Paulus durch eine wunderbare Stimme und ein Licht vom Himmel (Ap. 9); der Kerkermeister zu Philippi durch Erschütterung und Öffnung des Gefängnisses (Ap. 16, 16); Kaiser Konstantin der Große durch die Erscheinung des leuchtenden Kreuzes am Himmel (im J. 312); der h. Eustachius († 120), ein römischer Feldherr, und der h. Hubert († 727) durch einen Hirsch, in dessen Geweih ein leuchtendes Kreuz zu sehen war (Spirago, Beispiele N. 7.); der berühmte Missionär Alphons Ratisbonne, vorher Jude und Handelsreisender aus dem Elsaß, durch eine Erscheinung der Mutter Gottes in der Kirche St. Andrea zu Rom im J. 1842 (Spirago Beispiele, S. 678); der erblindete Pariser Advokat Lasserre, späterer Geschichtsschreiber der Wunder von Lourdes, durch Heilung seiner Augen mittels Lourdeswasser im J. 1862.

Manche Menschen gelangen aber nie zum christlichen Glauben, weil ihnen der gute Wille fehlt oder weil sie hoffärtig sind.

Manche Menschen können nicht zum Glauben gelangen, **weil ihnen der gute Wille fehlt.** (h. Aug.) Wie der liebe Gott allen Leuten das Licht der Sonne gibt, so will er auch allen das Licht des Glaubens geben. (h. Aug.) Christus, das Licht der Welt, erleuchtet einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt, durch den Hl. Geist. (Joh. 1, 9) Allein die Menschen weisen das in in sie eindringende Glaubenslicht zurück; sie wollen nicht glauben, weil sie sonst ihr schlechtes Leben ändern müßten. Sie lieben die Finsternis mehr, als das Licht (Joh. 3, 19); sie sündigen also gegen den Hl. Geist. So taten es die Pharisäer zur Zeit Christi. — Auch **hoffärtige** Leute kommen nicht zum Glauben aus folgenden Gründen: Dem lieben Gott ist es eigen, sich schlichter Mittel zu bedienen, wenn er jemanden zum Glauben führen will; daran nehmen nun hoffärtige Leute Anstoß und gelangen daher nicht zum Glauben. So kam Christus nicht nur in Niedrigkeit und Armut, sondern noch dazu absichtlich aus der kleinen Stadt Nazareth; da sagten die Juden: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen? (Joh. 1, 46) und verachteten Jesu Worte. Zu dem ansehnlichen Volke der Römer schickte Gott deren Untertanen, Juden, die noch dazu ungebildete Männer waren, als Glaubensprediger. Zum Könige Herodes und zum Hohen Rate in Jerusalem schickte Gott Heiden, nämlich die h. 3 Könige, als Verkündiger der Geburt Christi. Ähnlich macht es Gott noch bis heute. Er läßt insbesondere jene Kirche, die die Wahrheit verkündet, im Zustande der Niedrigkeit und Verfolgung. Der Schatz des göttlichen Wortes ruht also mit Recht im schlichten Acker. (Matth. 13, 44) Daher kein Wunder, daß hoffärtige Leute zuschanden werden. Den Weisen und Klugen verbirgt Gott seine Geheimnisse. (Matth. 11, 25) Gott widersteht den Hoffärtigen. (1. Pet. 5, 5)

8) Der christliche Glaube ist durchaus notwendig, um die Seligkeit zu erlangen und verdienstliche Werke zu verrichten.

Ohne Glauben keine Seligkeit. Christus sagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 16) Wer hier nicht wandelt im Glauben, wird jenseits nicht gelangen zum Schauen. (h. Aug.) Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. (Heb. 11, 6) So wie Petrus unterſank, als er zu zweifeln begann (Matth. 14, 30), ebenso geht der dem ewigen Verderben entgegen, der den Glauben verliert. Der Glaube gleicht der Rauchſäule, die die Israeliten durch die Wüste ins gelobte Land führte (h. Just.), oder dem Sterne, der den h. 3 Königen den Weg zu Christus zeigte. — Auch gibt es

ohne Glauben keine verdienstlichen Werke. Wie der Baum ohne Wurzel keine Früchte tragen kann, so kann der Mensch ohne Glauben keine guten Werke verrichten. Und wie die Wurzel nicht allein bleibt, sondern Pflanzen aus sich hervortreibt, ebenso bringt der Glaube gute Werke hervor. — Der Glaube hält zur Zeit der Versuchung **von der Sünde zurück**; das sieht man im Leben des ägyptischen Josef. Wie der Leuchtturm den Schiffer aufmerksam macht auf die Klippen und ihn deshalb vor dem **Untergange** schützt, so macht uns der Glaube auf das ewige Unglück aufmerksam, in das wir uns durch die Sünde stürzen. Der h. Paulus sagt, daß man mit dem Schilde des Glaubens alle feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen könne. (Eph. 6, 16) So wie ein Schild die Soldaten gegen die Feinde, so schützt uns der Glaube gegen die Angriffe des Teufels. (h. Bonav.) **Der Glaube schützt auch in der Not vor Verzweiflung.** — Nach der Größe des Glaubens richten sich auch die **Gnaden,** die uns Gott spendet. Das beweisen schon die Krankenheilungen Christi. Wo der Glaube größer war, heilte Christus schneller und wunderbarer; deshalb fragte er oft vor der Krankenheilung erst nach dem Glauben. Man beachte auch Christi Worte: „Dein Glaube hat dir geholfen." (Matth. 9, 22) Das Konzil von Trient sagt: „Der **Glaube** ist der Anfang des menschlichen Heiles, die Grundlage und Wurzel der ganzen Rechtfertigung." (Kz. Tr. 6, 8)

9) Der Glaube allein genügt aber nicht zur Seligkeit;

man muß auch nach dem Glauben leben und ihn äußerlich bekennen.

Auf einem hölzernen Pferde kann man nicht nach Rom reiten; so kann man mit einem toten Glauben nicht in den Himmel kommen. Unser Glaube muß **lebendig** sein, d. h. er muß **gute Werke** hervorbringen. Christus sagt: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21) Wer keine Werke der Barmherzigkeit verrichtet hat, wird beim Weltgerichte von Christus verdammt werden. (Matth. 25, 41) Sein Glaube gleicht dem der bösen Geister; denn auch diese glauben, handeln aber schlecht. (Jak. 2, 19) Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der **Glaube ohne Werke tot.** (Jak. 2, 26) Der Glaube ohne Werke gleicht einem Baum ohne Früchte. (h. Chrys.) Wer zwar glaubt, aber keine guten Werke hat, gleicht den törichten Jungfrauen, die Lampen ohne Öl hatten. (h. Gr. G.) — Gute Werke, die für den Himmel verdienstlich sind, kann nur jener Mensch verrichten, der Gottesliebe und daher die heiligmachende Gnade besitzt. (Siehe die Lehre von der heiligmachenden Gnade und die von den guten Werken.) Daraus ergibt sich: Nur der Glaube führt zur Seligkeit, der **mit der Gottesliebe verbunden** ist. Deshalb sagte der h. Paulus: „Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." (1. Kor. 13, 2) — Auch ist es notwendig, daß wir unsern Glauben **äußerlich bekennen.** „Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntnis zur Seligkeit." (Röm. 10, 10) Zu denen, die ihren Glauben nicht bekannt haben, wird Gott am Tage des Gerichtes sprechen: „Wahrlich sage ich euch, ich kenne euch nicht." (Matth. 25, 12) Der Mensch besteht aus Seele und Leib, soll also nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich Gott ehren. Auch wird er schon von Natur aus dazu gedrängt, das äußerlich kundzugeben, wovon er innerlich überzeugt ist. Über das Bekenntnis des Glaubens wird später eingehender gehandelt werden.

7) Die Beweggründe des Glaubens.

1) Die Gründe, die uns zum Glauben bewegen, sind namentlich die Wunder und die Weisfagungen;

denn durch diese erlangen wir die Gewißheit, daß die Lehren des christlichen Glaubens wirklich von Gott geoffenbart sind.

Der eigentliche Beweggrund des Glaubens ist die **Wahrhaftigkeit Gottes;** denn wir schenken den uns von Gott kundgemachten Wahrheiten deswegen Glauben, weil wir wissen, daß Gott wahrhaftig ist und weder irren noch lügen kann. Doch muß man zuvor ganz sicher wissen, daß diese oder jene Wahrheit wirk-

lich von Gott geoffenbart ist. Deshalb sind jene **Taten, wodurch Gott bestätigt, daß er wirklich gesprochen** hat, für uns Menschen der wichtigere und unerläßlich notwendige Beweggrund des Glaubens. Deswegen, weil die Apostel so viele Wunder Christi mit ihren Augen geschaut und so viele Weissagungen Christi und der Propheten vor ihren Augen haben in Erfüllung gehen sehen, glaubten sie ohne Bedenken beim letzten Abendmahle den Worten Christi: „Das ist mein Leib" „Das ist mein Blut." Das Sprachwunder am Pfingstfeste bewog 3000 Leute zur Annahme des christlichen Glaubens; das Wunder am Tempeltore wieder weitere 5000; die vielen Wunder der Apostel, durch die Gott ihr Wort bekräftigte (Mark. 16, 20), bewog die Heiden zur Annahme der christlichen Religion. Zweifellos sind auch viele zum Glauben bewogen oder im Glauben gekräftigt worden, als sie im Jahre 70 die Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems haben in Erfüllung gehen sehen; oder im Jahre 361, als man durch die wunderbare Vereitelung des Tempelbaues zu Jerusalem wieder die Wahrheit einer anderen Weissagung erkannte. — Es gibt noch andere Gründe, die uns zum Glauben bewegen, wie z. B. die Standhaftigkeit und die große Zahl der Märtyrer, die wunderbare Ausbreitung und der feste Bestand der christlichen Religion, die vier Merkmale der Kirche. „Schon die Kirche an und für sich ist ein großer und beständiger Beweggrund des Glaubens" (K. Vat. 3, 3), besonders wenn man ihre Unzerstörbarkeit und ihr Aufblühen bei allen Verfolgungen berücksichtigt. Nicht alle Menschen werden auf dieselbe Weise zur Annahme des Glaubens bewogen; den einen bewegt mehr die Standhaftigkeit der Märtyrer, den andern die Strafe, die einen Kirchenverfolger trifft. (h. Aug.)

Die meisten Wunder geschahen zu Beginn des Christentums, weil sie damals zur Ausbreitung des Glaubens notwendig waren.

Der liebe Gott gleicht einem Gärtner, der die Pflanzen begießt, solange sie klein sind; solange die Kirche klein war, begoß sie Gott durch Wunder. (h. Gr. G.) Wollte man die Wunder leugnen, die die h. Apostel gewirkt haben, so wäre das das größte Wunder, daß ihnen die Welt ohne Wunder geglaubt hätte. (h. Aug.)

2) Wunder ist ein außergewöhnliches Werk, das nicht mit Hilfe der Naturkräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht hervorgebracht werden kann.

Außergewöhnlich ist das, was uns mit Verwunderung erfüllt, weil wir es noch nicht gesehen, noch nicht gehört haben, und es uns vielleicht auch nicht erklären können. Wer in seinem Leben noch keine Eisenbahn, kein Dampfschiff gesehen hat, der staunt, wenn er diese Dinge zu Gesicht bekommt. Außergewöhnlich sind viele Naturerscheinungen wie Polarlicht, Luftspiegelungen, Sonnen- und Mondesfinternisse, Kometen, Meteore, sogar der Regenbogen. Doch sind derartige außergewöhnliche Werke keine Wunder, obzwar wir bei ihrem Anblick in den Ausruf: „Wunderbar!" ausbrechen. Derartige Werke werden auf natürlichem Wege mittelst der Naturkräfte hervorgebracht und lassen sich auf natürliche Weise erklären. Nur solche außergewöhnliche Werke sind Wunder, die **mittelst der Naturkräfte überhaupt nicht hervorgebracht** werden können. Z. B. die Auferweckung eines Toten ist ein Wunder; denn hierbei geschieht einerseits etwas ganz Anderes, als was sonst gewöhnlich geschieht (also etwas Außergewöhnliches), anderseits sind alle Gelehrten und Künstler der Welt nicht imstande, mittelst der Naturkräfte einen Toten wieder lebendig zu machen. Hier muß also **Gottes Allmacht eingegriffen** haben. Die Wunder sind Ausnahmen (außergewöhnliche Erscheinungen) im gewöhnlichen Gange der Natur; sie scheinen gegen die Naturgesetze zu verstoßen. In der Tat aber ist es nicht so. Die Naturgesetze wirken zwar, werden aber durch eine dazwischentretende Kraft in ihrer Wirksamkeit gehindert. Wenn ein Buch zur Erde fällt und meine Hand es aufhält, so wird dadurch das Naturgesetz nicht aufgehoben. Etwas Ähnliches geschieht bei den Wundern, nur sieht man hier die dazwischentretende Kraft nicht.

Die Wunder sind entweder groß oder einfach; außerdem gibt es **Schein**wunder, die aber keine wirklichen Wunder sind.

Große Wunder sind solche außergewöhnliche Werke, die durch Naturkräfte überhaupt nicht hervorgebracht werden können, z. B. die Totenerweckungen, die dauernde Unversehrtheit und Biegsamkeit eines Leichnams. **Einfache** Wunder sind solche außergewöhnliche Werke, welche zwar durch die Naturkräfte hervorgebracht werden können, aber nur auf eine weit schwierigere Weise; ein einfaches Wunder ist z. B. die Heilung eines Kranken durch ein einfaches Wort, die plötzliche Kenntnis einer fremden Sprache. — **Scheinwunder** sind solche außergewöhnliche Werke, die der böse Geist auf eine so geschickte Weise mittelst der Naturkräfte hervorbringt, daß dadurch unsere Sinne getäuscht werden. (Wir meinen, daß etwas da ist, was in Wirklichkeit nicht da ist.) Die Scheinwunder gleichen den Künsten der Taschenspieler (Verschlingen von Schwertern, Ausspeien von Geldstücken u. dgl.), nur daß die bösen Engel die Taschenspieler bei weitem an Einsicht und Geschicklichkeit übertreffen. Solche Wunder verrichteten mit Hilfe des bösen Geistes schon die Zauberer Ägyptens, die die Wunder des Moses nachzuahmen suchten (2. Mos. 7, 11), ferner Simon der Zauberer (Apost. 8, 9); auch der Antichrist (2. Thess. 2, 8) wird mittelst der Naturkräfte Scheinwunder wirken. (h. Th. Aq.) Ebenso ließe sich das Verschwinden heidnischer Opfer oder die Verwandlung der Iphigenie in eine Hirschkuh u. dgl. erklären. (Bened. XIV.)

Wunder läßt Gott nur geschehen zu seiner Verherrlichung und zur Bekräftigung der Wahrheit.

Wenn Gott durch ein Wunder, also in außergewöhnlicher Weise, in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingreift, so muß ein ganz besonderer Zweck vorliegen. Gott will die Menschen auf etwas Wichtiges aufmerksam machen. Er will entweder zeigen, daß er, der Herr der Schöpfung, wirklich existiert und Macht hat (er will also den Glauben heben), oder er will etwas billigen oder bestätigen. Allen Urkunden (z. B. den Schulzeugnissen) wird von der ausstellenden Behörde das amtliche Siegel aufgedrückt; durch dieses wird bestätigt, daß die Urkunde von der betreffenden Behörde wirklich ausgestellt worden ist. So hat auch Gott ein Siegel, womit er beglaubigt, daß etwas von ihm stammt. Dieses Siegel sind seine Wunder. Dieses Siegel hat sogar vor andern den Vorzug, daß es von niemandem nachgemacht werden kann. (Abel)

Insbesondere läßt Gott Wunder geschehen: um seine Güte und Gerechtigkeit zu zeigen; um zu beweisen, daß jemand ein Abgesandter Gottes ist und daß seine Worte wahr sind; um die Heiligkeit eines verstorbenen Menschen zu bestätigen. Nie aber läßt Gott wahre Wunder zur Bekräftigung der Unwahrheit geschehen.

Durch Wunder zeigt Gott manchmal seine **Güte** und **Gerechtigkeit**, so bei der Rettung der drei Jünglinge im Feuerofen und bei den ägyptischen Plagen. Gott bestätigt auch durch Wunder die **göttliche Sendung** und die Wahrheit der Worte eines Gottgesandten. Als Gott den Moses zu Pharao und den Israeliten sandte, gab er ihm die Gewalt, gewisse Wunder zu wirken. Wunder wirkten die Propheten, Christus und die Apostel. Christus beruft sich oft auf seine Wunder, um seine göttliche Sendung zu beweisen. (Matth. 11, 4—5; Joh. 5, 36; Joh. 10, 37) Ein Mitglied des französischen Direktoriums, namens Lepaux, hatte nach vielem Kopfzerbrechen eine neue Religion, die der Philantropie, ersonnen, konnte aber niemanden dafür gewinnen. Da kam er zum Staatsmann Talleyrand und klagte sein Mißgeschick. Dieser antwortete treffend: „Mich überrascht es nicht, daß Sie nichts ausrichten. Wollen Sie Erfolge erzielen, dann gehen Sie hin und tun Sie Wunder: heilen Sie Kranke, wecken Sie Tote auf, und dann lassen Sie sich kreuzigen und begraben und stehen Sie am dritten Tage wieder auf!" Betroffen ging der Philosoph von dannen. (Spirago, Beispiele Nr. 84.) Ja, durch Wunder müssen sich die Abgesandten Gottes beglaubigen! Auch die wahre Kirche beglaubigt Gott durch Wunder. Sieh Seite 28. — Durch Wunder bestätigt Gott die **Heiligkeit verstorbener Menschen.** Es geschehen daher Wunder an den Gräbern der Heiligen (z. B. am Grabe des Elisäus, 4. Kön. 13), an den Leibern der Heiligen (man denke z. B. an deren Unversehrtheit) und durch Anrufung der Heiligen. Wenn die Kirche jemand selig sprechen soll, fordert sie immer mindestens 2—3 Wunder, die nach dem Tode des Betreffenden auf seine Fürbitte geschehen sind; bei der Heiligsprechung fordert sie wieder 2—3 neue Wunder.

(Cod. 2117, 2138) **Nie** aber läßt Gott wahre Wunder **zur Bekräftigung der Unwahrheit** geschehen. Denn diese sind immer der Beweis des göttlichen Wirkens und der Wahrheit; würde der Teufel die Macht haben, solche zu wirken, so würde Gott die Bestätigung des Irrtums gestatten, was sich aber von seiner Güte nicht dünken läßt. (h. Th. Aq.) Allerdings läßt Gott zu, daß böse Geister oder böse Menschen Scheinwunder verrichten. Diese sind aber eine Folge der Gerechtigkeit Gottes und dienen zur Bestrafung des Unglaubens. (Suarez) Den Gerechten verleiht aber Gott seine Gnade, damit sie diesen Betrug erkennen. Teuflischen Ursprungs (daher Scheinwunder) sind solche Wunder, die weder der Seele noch dem Leibe Nutzen bringen, die nicht zur Befestigung des Glaubens und der guten Sitten geschehen oder unter unsinnigen Zeremonien gewirkt werden. (h. Th. Aq.) Weil jedes Wunder die Verherrlichung Gottes und das Seelenheil der Menschen zum Zweck hat, so wirkt Gott nie Wunder zur Befriedigung der **Neugierde** oder um Staunen hervorzurufen. Das sieht man schon aus dem Verhalten Christi vor Herodes, der gern ein Wunder gesehen hätte.

Gott bedient sich bei Verrichtung eines Wunders gewöhnlich eines Geschöpfes, manchmal auch eines unwürdigen.

Nur Gott kann Wunder wirken: „Er allein tut große Wunder." (Ps. 135, 4) „Die Geschöpfe können nur dann Wunder wirken, wenn ihnen Gott die Kraft gibt." (h. Th. Aq.) Die Heiligen wirkten daher Wunder immer in der Kraft (im Namen) Gottes, nur Christus wirkte in seinem Namen. Doch ist der Umstand, daß jemand Wunder wirkt, noch kein Beweis, daß er heilig ist. Christus wies darauf hin, daß unter den Verworfenen manche sein werden, die in seinem Namen Wunder gewirkt hatten. (Matth. 7, 22) — Auch der Teufel kann wahre Wunder wirken, wenn sich Gott seiner bedient, um Bösewichte zu bestrafen (h. Aug.), wie es bei den ägyptischen Plagen der Fall war. — Doch soll man nicht gleich zu Wundern und zur Allmacht die Zuflucht nehmen, wo es möglich ist, eine Sache natürlich zu erklären. (h. Aug.)

Die **Freidenker** wollen keine Wunder zugeben; sie erklären diese für Schwindel oder für die Folge von Suggestion.

Die Freidenker brüsten sich, daß ihre Forschung voraussetzungslos, also unparteiisch sei. In Wirklichkeit aber gehen sie doch von der Voraussetzung aus, daß es keinen Gott und keine Wunder gibt; sie urteilen daher **voreingenommen.** (Dieses Verhalten ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist.) In ihrer Verlegenheit suchen sie nach Ausflüchten; sie behaupten daher, die Wunder seien Schwindel und Betrug durch die Diener der Religion. Aber warum decken die Freidenker nie den vermeintlichen Schwindel auf, warum weichen sie der Prüfung und Untersuchung der Wunder aus? Ihre weitere Behauptung, die Wunder seien eine Folge der **Suggestion** und Einbildung (die Heilkraft käme also aus dem Innern des Menschen) läßt sich nicht aufrecht erhalten. Denn bei kleinen Kindern, die geheilt wurden, gab es weder Willen, noch Einbildung. (Z. B. wurde am 28. Februar 1858 das zweijährige Kind Justin Bonhorts im sterbenden Zustande von seiner Mutter in die neu entsprungene Quelle zu Lourdes eingetaucht, worauf das Kind augenblicklich gesund war.) Es gibt Krankheiten, wie Lungenschwindsucht, Knochenbruch, die durch keine Phantasie (Einbildung) behoben werden können und doch an Wallfahrtsorten plötzlich geheilt wurden. (Sieh in Spirago, Beispiel-Sammlung, 6. Aufl., Seite 726 über die plötzliche Heilung des an zwei Stellen gebrochenen Beines des Peter Rudder am 7. April 1875 am Wallfahrtsorte Oostacker in Belgien, und Seite 729 über die Heilung der zerstörten Wade der Joachime Dehant am 13. Sept. 1878 zu Lourdes.) Man bedenke, daß durch angebliche Suggestion keine plötzlichen Heilungen erfolgen können, sondern nur nach längerer Bemühung, also langsam. Die Heilungen auf Fürbitte der Heiligen geschehen aber in der Regel plötzlich. — Die Freidenker scheinen aber doch ihrer Sache nicht sicher zu sein. Denn der holländische Jude und Philosoph Spinoza († 1677) erklärte, sein ganzes philosoph. System würde in Stücke zerschlagen werden, wenn er sich von der Auferstehung des Lazarus überzeugen könnte. Und Renan († 1892) sagte: „Wenn Wunder wirklich existieren, dann ist mein Buch ein Gewebe von Irrtümern."

3) Weissagung ist eine bestimmte Vorhersagung solcher zukünftiger Dinge, die kein Geschöpf, sondern nur Gott wissen kann.

Eine Weissagung muß klar und **bestimmt** sein, so daß nicht verschiedenerlei Auslegungen möglich sind. Sie unterscheidet sich daher von den Prophezeiungen der heidnischen Orakel, die meistens unbestimmt, also zweideutig waren. Z. B. dem Krösus wurde vom Orakel prophezeit: „Wenn Krösus den Fluß Halys überschreitet, so wird er ein großes Reich zerstören." Hier war nicht gesagt, ob er sein eigenes (was wirklich geschah) oder ein fremdes Reich zerstören werde. Keine Weissagungen sind: Voraussagungen des Wetters durch Naturkundige, die Voraussagung der Sonnen- und Mondesfinsternisse durch Astronomen, die Voraussagung der Genesung oder des nahen Todes durch den Arzt, die Voraussagung eines Krieges durch Staatsmänner u. dgl.; denn hier werden Dinge vorausgesagt, auf die man **aus vorhandenen Ursachen** schließen kann. Wohl ist aber eine Weissagung vorhanden, wenn zukünftige Dinge vorausgesagt werden, die nur von der Freiheit des Menschen abhängen; denn solche Dinge kann nur Gott wissen. Eine derartige Weissagung war z. B. die Vorhersagung des Falles Petri, eines Apostels, von dem man gerade das Gegenteil hätte erwarten können. (Mark. 14, 31) Die Weissagungen könnte man auch Wunder der Allwissenheit nennen im Gegensatze zu den Wundern der Allmacht. Wir können sie mit Recht Wunder nennen, weil sie ebenfalls Dinge sind, die nur Gott zum Urheber haben können. Denn solche zukünftige Ereignisse, die vom freien Willen des Menschen abhängen, weiß niemand außer Gott (Is. 41, 23; 46, 10), der „das Herz erforscht und die Nieren prüft." (Jer. 17, 10) Weissagungen entstehen durch **Wirkung des Heiligen Geistes.** Der h. Petrus sagt: „Noch nie wurde eine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes haben, getrieben vom Hl. Geiste, geredet." (2. Pet. 1, 21) Euripides hat also nicht recht, wenn er sagt: „Wer gut raten kann, der ist der beste Wahrsager"; denn ein solcher ist nur ein gescheiter Mann und nichts weiter.

Gott läßt Zukünftiges gewöhnlich nur durch seine Abgesandten verkünden.

Der Mensch, der ein Ebenbild Gottes ist, erhält von Gott zuweilen auch Anteil an seiner Allwissenheit. Daher offenbart Gott manchen Menschen die Zukunft. In der Regel aber teilt Gott Zukünftiges **nur seinen Abgesandten** mit, um sie als solche zu beglaubigen. Solche Abgesandte Gottes waren z. B. Noe und die Propheten. Die Propheten wurden zum Weissagen sogar oft innerlich angetrieben. (1. Kön. 10, 10) Auch manche Heilige haben zukünftige Dinge von Gott erfahren und vorausgesagt, um ihren Ermahnungen oder Warnungen Nachdruck zu geben. Nur ausnahmsweise teilt Gott Zukünftiges lasterhaften oder ungläubigen Menschen mit und gebraucht diese als Werkzeuge zum Wohle anderer. Dem Könige Baltassar kündigte Gott den Untergang an durch die Erscheinung der schreibenden Hand an der Wand. (Dan. 5) Dem Könige und dem heidnischen Volke der Moabiter ließ Gott durch Balaam die Ankunft des Erlösers verkünden; die Weissagung lautet: „Ein Stern geht auf aus Jakob . . ." (4. Mos. 24) Bei den heidnischen Griechen und Römern gab es Sibyllen (Weissagerinnen), die auch den Retter der Welt, den Erlöser ankündigten. (über Sibyllen sieh ausführlich in Spirago, Beispiel-Sammlung, 6. Aufl., S. 40.) In der Regel aber gebraucht Gott nur auserwählte Seelen als Verkündiger von Weissagungen. (Ben. XIV.) Die Weissagungen sind daher in der Regel ein Beweis, daß jemand ein Abgesandter Gottes ist.

Gott teilt den Propheten die Zukunft auf verschiedene Weise mit, z. B. durch innere Erleuchtung oder durch Visionen (Gesichte) oder durch Engel.

Vom Heiligen Geiste **innerlich erleuchtet** weissagte der greise Simeon im Tempel, daß das Jesukind ein Licht zur Erleuchtung der Heiden sein werde, und daß die Seele Mariens ein Schwert durchdringen werde. (Luk. 2, 27 ff.) Vom Heiligen Geist erleuchtet weissagte die Mutter Gottes im Magnificat, daß sie von allen Geschlechtern der Erde werde selig gepriesen werden. (Luk. 1, 46 ff.) Eine **Vision** war die schreibende Hand an der Wand vor König Baltassar. (Dan. 5) In Visionen (Gesichten) erfuhr der Prophet Ezechiel die Zukunft; die Gesichte bestanden in verschiedenen Bildern. (Ez. 1, 1; 8, 3; 37, 1; 40, 2) Auch im **Traume** redete Gott zu den Propheten. (4. Mos. 12, 6) Solche Träume kommen vor dem Erwachen und sind wie Wirklichkeit, weshalb sie sich auch

dem Geiste des Menschen tief einprägen. Der ägyptische Josef erhielt durch Träume Offenbarungen über die Zukunft; man denke an jenen Traum, wo Sonne, Mond und 11 Sterne sich vor ihm zur Erde neigten. (1. Mos. 37) Man beachte auch den Traum des Königs Pharao von den 7 fetten und 7 mageren Kühen, den 7 vollen und 7 dürren Ähren (1. Mos. 41), sowie die Träume des königlichen Mundbäckers (1. Mos. 40), welche Träume Josef sämtlich auslegte. Auch durch **Engel** erfahren die Gottgesandten die Zukunft. So verkündete der Erzengel Gabriel dem Daniel in der babylonischen Gefangenschaft in der Weissagung von den 70 Wochen das Jahr der Ankunft des Erlösers. (Dan. 9) Doch wird dem Menschen Zukünftiges immer nur von Fall zu Fall mitgeteilt; niemand erhält die dauernde Fähigkeit, Zukünftiges voraus zu wissen. Diese Fähigkeit hatte nur der Gottmensch. Daher kann der erleuchtetste Prophet nicht auf alle Fragen antworten. (4. Kön. 4, 27) Samuel erkannte den zukünftigen König nicht früher, als bis ihm David zugeführt wurde. (Kön. 16, 12) Siehe über diesen Gegenstand auch bei der Privat-Offenbarung Nr. 5 auf Seite 24.

Die Weissagungen haben gewöhnlich den Zweck, den wahren **Glauben** zu heben oder die Menschen zu **bessern.**

Die Weissagung hat stets einen heiligen Zweck, nämlich die Beförderung der Ehre Gottes (d. h. die Verherrlichung Gottes) oder die Beförderung des Seelenheiles der Menschen, also die Hebung des Glaubens oder des tugendhaften Lebens der Menschen. Daß die Weissagung namentlich die **Hebung des Glaubens** zum Zwecke hat, folgt aus Christi Worten zu den Aposteln: „Nun habe ich es euch gesagt, ehedenn es geschieht, damit ihr glaubet, wann es geschehen sein wird." (Joh. 14,29) Daher ließ Gott im A. T. durch die Propheten über den zukünftigen Erlöser weissagen; diese Weissagungen sollten dann, nachdem sie an Christo in Erfüllung gegangen waren, die Menschen von der Gottheit Christi und von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen. Die Weissagung Christi vom Falle des Petrus und von seiner Todesart sollte später diesen Apostel im Glauben an die Gottheit Christi bestärken. — Zuweilen sollen die Weissagungen die Menschen **bessern;** zu diesem Zwecke ließ Gott durch Noe die Sündflut ankündigen. Mitunter hat die Weissagung den Zweck, die Gerechten **vor Unglück** zu **bewahren.** Als Jesus die Anzeichen, die der Zerstörung Jerusalems vorausgehen werden, ankündigte, sprach er: „Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge." (Matth. 24, 16) Daher flüchteten die Christen im Jahre 70 n. Chr. aus Jerusalem mit ihrem Bischofe Simeon nach Pella jenseits des Jordan und blieben vom Elend verschont. Zuweilen will der gütige Gott durch eine Weissagung jemanden auf einen herben **Schicksalsschlag vorbereiten.** Deshalb hat Christus die Vorzeichen, die dem Weltende vorausgehen werden, geoffenbart. „Schläge, die vorausgesehen werden, verwunden weniger." (h. Greg. Gr.) Man beachte den Traum der Kalpurnia, der Gemahlin Cäsars. (Sieh Spirago, Beispiel-Sammlung, 6. Aufl., N. 99.) Doch nie hat die Weissagung den Zweck, der Neugierde, Habsucht oder Ruhmsucht zu dienen. Auch darf sie weder der geoffenbarten Lehre (5. Mos. 13, 2), noch der Heiligkeit Gottes widersprechen; sie muß erbaulich, nützlich und heilsam sein (1. Kor. 14, 3) und muß mit Ruhe und Bescheidenheit gegeben worden sein; nur den falschen Propheten ist es eigen, aufzubrausen und sich wie ein Rasender zu geberden. (h. Chrys.)

8) Verlust des christlichen Glaubens.

Der christliche Glaube ist der Weg zum Himmel. Leider befinden sich aber nicht alle auf diesem Wege, viele wandeln auf Irrwegen.

Den christlichen Glauben haben nicht:

1) Die Ungläubigen, d. h. jene, die die geoffenbarten Lehren kennen gelernt haben und sie trotzdem zurückweisen.

Ungläubig war einmal auch der Apostel Thomas; dieser wollte trotz der Versicherung seiner Mitapostel die Auferstehung des Heilandes nicht glauben, solange er nicht seine Finger in die Wunden der Hände Christi und seine Hand

in die Seitenwunde Christi legen könne. (Joh. 20,25) Gleichwie Thomas wollen manche Menschen nur das glauben, was sie sehen, mit Händen greifen und etwa mit den Zähnen kauen können; alles andere verwerfen sie. „Der Unglaube ist ein sandiger Boden, der keine Frucht bringt, wenn er auch noch soviel Regen empfängt". (h. Chrys.) Der Ungläubige fügt dem lieben Gott ein großes Unrecht zu, weil er seinen Worten nicht einmal jenen Glauben schenken will, wie seinen Mitmenschen. Diesen glaubt er, was sie ihm erzählen; Gottes Wort aber beurteilt er mißtrauisch. „O wie viel müssen die Ungläubigen glauben, um nicht zu glauben!" (h. Kl. Hofb.)

Der Unglaube kommt zumeist von mangelnder Erfahrung, von Hoffart oder vom schlechten Lebenswandel her.

Mangelnde Erfahrung ist oft die Ursache des Unglaubens. Wenn man den Wilden erzählen würde von den wunderbaren Erfindungen der Gegenwart, z. B. Eisenbahn, Dampfschiff, Blitzableiter, Telegraph, Telephon, Phonograph, Fernrohr, Röntgenstrahlen usw., so würden sie uns auslachen. Würde man wiederum den Leuten, die am Äquator wohnen, erzählen, daß im Norden das Wasser der Flüsse im Winter so fest wird, daß ein Elefant darüber gehen könnte, und daß das Wasser im Winter in weißen Flocken vom Himmel fällt, so würde man von ihnen sicher für einen Narren gehalten werden. Ja es wird sogar mancher aus unserer Mitte den Kopf schütteln, wenn er z. B. hört, daß sich in einem Tropfen Wasser Tausende von Wesen befinden, (und doch sehen wir sie mit dem Mikroskope), daß sich in einem Tröpfchen Blut von der Größe eines Stecknadelkopfes gegen 5 Millionen Blutgefäße befinden; oder wenn gesagt wird, es existiere im Weltmeere ein Fisch (der Walfisch), in dessen Rachen ein kleines Schiff Platz haben kann, und der trotzdem einen so kleinen Schlund hat, daß kaum ein Häring durchgeht. Aber warum glauben manche Menschen denn nicht? Weil ihre Erfahrung zu gering und ihr Eigendünkel und ihre **Hoffart** zu groß ist. Denn mit der Unwissenheit geht in der Regel die Hoffart Hand in Hand nach dem Sprichwort: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz." Ganz so ist es auch in religiöser Beziehung. Daher sind in der Regel große Gelehrte und Männer der Wissenschaft kindlich fromm und gläubig. Der Hoffärtige mag auch deswegen nicht glauben, weil er sich unterwerfen müßte; denn der Glaube ist ein Unterwerfen unter die Autorität Gottes, gewissermaßen eine Buße der Vernunft.

Auch ein **schlechter Lebenswandel** ist ein Hindernis des Glaubens. Wer schlecht lebt, faßt die Wahrheit nicht auf. In einem klaren und ruhigen Wasser kann sich die Sonne abspiegeln, keineswegs aber in einem schmutzigen. Ebenso ist es mit dem Menschen; ist dieser sittlich unbescholten, so gelangt er leichter zum Glauben, „ein sinnlicher Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist." (1. Kor. 2, 14) Ein angelaufener Spiegel zeigt schlecht oder gar nicht. Auch die Seele vermag nicht die Glaubenswahrheiten aufzufassen, wenn sie infolge der Laster getrübt ist. Der Lasterhafte will nicht glauben. Er müßte nämlich, wenn er glaubt, sein Leben ändern; und das mag er nicht. Er will lieber die augenblicklichen Freuden und Güter des Lebens, die er sieht, als die künftigen, die er nicht sieht. Papst Paskal sagt: „Brich mit deiner Leidenschaft und morgen wirst du gläubig sein." Ein Schulmann (Kehr) sagt sinnreich: „Die Menschen leben nicht so, wie sie denken, sondern, sie denken so, wie sie leben." Ein berühmter Maler (Boucher) sprach vor dem Sterben: „Ich bin nur ungläubig gewesen, weil ich sittlich verdorben war."

Wer aber im Heidentum erzogen wurde und von der wahren Religion noch nichts gehört hat, dessen Unglaube ist unverschuldet und daher keine Sünde.

Daher sagt Christus: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde." (Joh. 15, 22) Es ist deshalb nicht richtig, wenn man die Heiden durchweg Ungläubige nennt.

2) Die Irrgläubigen, d. h. jene, die einzelne geoffenbarte Wahrheiten hartnäckig verwerfen.

Der Irrglaube ist ein verdorbener Glaube. Man könnte ihn mit einem Becher Wein vergleichen, worin einige Tropfen Gift sind. Die Irrgläubigen

(Irrgläubigen, weil sie in manchen Glaubenssachen nur irren) sind zu unterscheiden von den **Irrlehrern**, die andere Menschen zum Irrglauben verführen. Irrlehrer waren z. B. Arius, Priester zu Alexandrien, der die Gottheit Christi leugnete (seinetwegen war das Konzil von Nizäa 325); Macedonius, Bischof von Konstantinopel, der die Gottheit des Hl. Geistes leugnete (seinetwegen war das Konzil von Konstantinopel 381); der Priester Johannes Hus aus Prag, der namentlich die Lehre von der Kirche angriff (Konzil von Konstanz 1414); der Mönch Martin Luther aus Wittenberg, der hauptsächlich die göttliche Einsetzung des Papsttums und die kirchliche Lehrgewalt bestritt (Konzil von Trient 1545 bis 1563); König Heinrich VIII. von England († 1547), der sich aus Haß gegen den Papst, der dessen giltige Ehe nicht auflösen konnte, zum Oberhaupte der englischen Kirche machte, in England die anglikanische Irrlehre einführte (in Irland gelang es ihm nicht) und die Katholiken furchtbar verfolgte. Wie man sieht, waren es meistens Priester, die Irrlehren ausbreiteten. Leute, die Irrlehren ausbreiten, gleichen den Falschmünzern, die kein Recht haben, Geld zu prägen, und die falsches für wahres ausgeben. Christus warnt vor ihnen: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen (d. h. schön reden und schmeicheln), inwendig aber reißende Wölfe (d. h. voll Bosheit) sind. An ihren Früchten (d. h. an ihrem Lebenswandel) werdet ihr sie erkennen." (Matth. 7, 15) — Zu den Irrgläubigen gehören auch die **Schismatiker** (die Getrennten), welche eigentlich nur das Oberhaupt der Kirche nicht anerkennen wollen, dabei aber stets in Irrlehren verfallen. Schismatiker sind z. B. die nicht unierten Griechen, die sich im Jahre 1053 auf Anstiften des ehrgeizigen Patriarchen Michael Cerularius von Rom lossagten. — Den Irrlehrern gelten die Worte des h. Paulus: „Aber wenn auch . . . ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündet haben, der sei verflucht." (Gal. 1, 8)

Wer jedoch aus schuldloser Unwissenheit im Irrglauben lebt, der ist vor Gott kein Irrgläubiger.

Wer also z. B. im Protestantismus erzogen worden ist und nie Gelegenheit hatte, sich gehörig über die Wahrheit der katholischen Religion belehren zu lassen; ist nur dem Namen nach ein Irrgläubiger; denn bei ihm findet sich keine hartnäckige Zurückweisung der erkannten Wahrheit. „Hat er die Gesinnung, alles von Gott geoffenbarte anzunehmen, so ist er ein Rechtgläubiger." (h. Aug.) Er ist ebensowenig ein Irrgläubiger, als der ein Dieb ist, der fremdes Gut besitzt, ohne es zu wissen. Die Protestanten und andere ärgern sich oft darüber, daß sie von uns „Irrgläubige" genannt werden. Sie mögen bedenken, daß sie selbst der Ansicht sind, daß wir Katholiken im Glauben irren.

3) Jene, die Glaubenswahrheiten vorsätzlich bezweifeln.

Es gibt auch einen vernünftigen Zweifel, wenn man Fragen und Bedenken aufwirft, um deren Lösung zu finden. Dieser Zweifel ist eigentlich das Streben, die Wahrheit zu finden, um dann fester glauben zu können. Dagegen unvernünftig ist der Zweifel, wenn man die Wahrheit einer Sache auch dann noch bezweifelt, wenn bereits genügende Gründe zu deren Annahme nötigen. Solcher Glaubenszweifel ist vorsätzlich und hat den Verlust des Glaubens zur Folge. Das Haus muß einfallen, wenn die Grundfesten erschüttert werden (man denke an den Häusereinsturz bei Kohlenbergwerken), ebenso das Gebäude des Glaubens, wenn es durch Glaubenszweifel wankend gemacht wird. Dem Zweifler ergeht es wie dem Petrus auf dem Meere; sobald dieser zweifelte, sank er unter. (Matth. 14, 30) Wer von Gott geoffenbarte Wahrheiten vorsätzlich bezweifelt, ist Gott mißfällig. Moses zweifelte, ob Gott sein Versprechen halten und dem murrenden Volke Wasser spenden werde; zur Strafe durfte er nicht mehr ins gelobte Land. (4. Mos. 20) Zacharias zweifelte bei der Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers, ob die Worte des Engels in Erfüllung gehen werden; zur Strafe verlor er die Sprache. (Luk. 1) Man soll, wenn Glaubenszweifel kommen, zum Gebete fliehen und zu Christus rufen wie die h. Apostel: „Herr! vermehre uns den Glauben." (Luk. 17, 5) Ein gutes Mittel gegen Glaubenszweifel ist das öftere Gebet des apostol. Glaubensbekenntnisses und die Erweckung der 3 göttlichen Tugenden.

4) Jene, die sich um die Lehre der Religion nicht kümmern.

Gleichgiltigkeit gegen die Religion (Indifferentismus) zeigen oft Menschen, die sonst für gelehrt oder gebildet gehalten werden. Ein Mann der Wissenschaft namens Darwin wurde einmal gefragt, was er von Christus denke; er gab zur Antwort: „40 Jahre beschäftige ich mich nur mit der Untersuchung von Würmern; Studien über Christus anzustellen, hatte ich noch keine Zeit." Ein armer Gelehrter! Wer sich aus sträflicher Gleichgiltigkeit um den Glauben gar nicht kümmert, wird ganz glaubenslos. Es ergeht ihm, wie der Pflanze, die nicht begossen, verdorrt; wie der Lampe, die nicht nachgefüllt, erlischt. Viele kümmern sich nur um das, was **irdischen Genuß** und Vorteil bringt. Sie sind jene geladenen Gäste des Evangeliums, die des Maierhofes, der Ochsen, des Weibes wegen nicht zum himmlischen Gastmahle gehen wollen. (Luk. 14, 16) Sonderbarer Weise halten sich solche Leute noch dazu für **„aufgeklärt"** und blicken mit verachtendem Mitleid auf die herab, die die Pflichten der Religion gewissenhaft erfüllen. Doch gerade sie selbst sind ungebildet und unvernünftig zugleich, weil sie nämlich für die höchsten Güter des Lebens kein Verständnis haben und in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens unwissend sind. Gott überläßt jene, die die Erkenntnis Gottes verwerfen, verwerflicher Gesinnung. (Röm. 1, 28) Weinberge, die lange Zeit nicht gepflegt werden, arten in Hecken und Wälder aus; ebenso nimmt ein Gemüt, das nicht durch religiöse Belehrung ausgebildet wird, ein heidnisches Leben und heidnische Sitte an. (Ludw. Gran.) Wer gegen seine Religion gleichgiltig ist, sage ja nicht, er sei kein Feind Gottes; er beachte Christi Worte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." (Matth. 12, 30) Die im Glauben gleichgiltig sind, werden am Tage des Gerichtes keine Entschuldigung haben und sagen können: „Wir wußten es nicht." Denn, daß sie es nicht wußten, ist ihre eigene Schuld.

Alle Menschen, die durch ihre Schuld ohne den christlichen Glauben sterben, werden nicht selig werden.

Wer keinen Glauben hat, sitzt „im Finstern und im Todesschatten." (Luk. 1, 79) Die Wahrheiten der Religion kommen einem solchen nur wie Fabeln vor. (h. Kl. Hofb.) Christus sagt: „Wer nicht glaubt, der wird **verdammt** werden" (Mark. 16, 16); und wieder: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet." (Joh. 3, 18) — Ausführlich wird über diesen Gegenstand gehandelt in der Schrift „Spirago, Mehr Glaube!" (48 Seiten, 30 Pfg.)

9) Glaubensfeinde: Freidenker, Freimaurer.

Wer den **Glauben verloren** hat, wird leicht ein Feind der Religion und Kirche. Die Frau des Weltweisen Seneka hatte eine Sklavin namens Harpaste, die das Augenlicht verlor. Als sie blind war, klagte sie beständig, daß es im Hause sehr finster sei. Ähnlich verhält es sich mit den Christen. Haben diese ihren Glauben verloren und sind geistig blind geworden, so beschuldigen sie die kath. Kirche der Finsternis, anstatt sich selbst anzuklagen. (Spirago, Beispiele Nr. 123)

1) Freidenker nennen sich jene Leute, die von Gott und Religion nichts wissen wollen.

Das Wort **„Freidenker"** ist ein innerer Widerspruch. Denn ein freies, d. h. ein Denken nach freier Willkür, gibt es nicht. Jedermann ist beim Denken gebunden, nämlich an die bestehenden Wahrheiten und Tatsachen. Wollte z. B. jemand denken, Paris liege in Amerika, Wien in Australien, Kaiser Karl der Große habe voriges Jahrhundert gelebt u. ä., müßte man ihn für verrückt halten. Manche Freidenker nennen sich auch Anhänger des „freien Gedankens" oder „Lichtfreunde." Die Freidenker **wollen von Gott nichts wissen**; ihr Grundsatz ist: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" (Luk. 19, 14) — Manche werden zu Freidenkern, weil sie die Lehren der Religion nicht kennen. „Sie lästern, was sie nicht verstehen." (Jud. 10) Ihr Kampf gegen die Religion ist die Folge ihrer religiösen Unwissenheit. Würde man sie ausfragen, was sie unter dieser oder jener Lehre, die sie bekämpfen, verstehen, so würde man über ihre religiöse Unwissenheit staunen. Auch schlechte Lektüre oder Verkehr mit glaubenslosen Menschen hat viele zu Freidenkern gemacht. Rousseau, der französische Philosoph, wurde ein gottloser Mensch durch die verderblichen Romane, die ihm seine Mutter beim Tode zurückgelassen hatte. — Am leichtesten

aber werden jene zu Freidenkern, die ein schlechtes Leben führen. Der Glaube an Gott und an ein ewiges Leben ist dem Sünder unbequem. „Jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Lichte.“ (Joh. 3, 20) Gleichwie sich das Roß gegen den Zügel sträubt, so sträubt sich auch die Leidenschaft gegen das christliche Sittengesetz. — Um Freidenker zu sein, ist **weder Studium noch Mut** erforderlich. Viel leichter ist es, auf Religion und Priester zu schimpfen, als sich durch Bemühung und Anstrengung den Glauben zu erwerben und ihn dann unerschrocken zu bekennen. Das wird jedermann zugeben. — Mit dem Irrtum, daher auch mit dem Unglauben, geht immer **Intoleranz** Hand in Hand. Daher sind die Freidenker schrecklich unduldsam gegen die gläubigen Christen; das beweisen die Beschlüsse der internationalen Freidenker-Kongresse, die alljährlich in verschiedenen Großstädten abgehalten werden. Und trotzdem geben sich die Freidenker als Vertreter der Toleranz aus. Welch ein Schwindel wird da mit dem Worte „Toleranz“ getrieben! — Der Philosoph Balmes sagt: „Auf dem **Totenbette** fängt der Unglaube an, unbequem zu sein, ja sogar schauerlich zu werden.“ Selbst der gottlose Voltaire ließ, als er schwer erkrankte, den Pfarrer von St. Sulpice zu sich rufen, versprach Lebensbesserung und empfing die h. Sakramente. Nach seiner Genesung hielt er sein Versprechen nicht. Neuerdings schwer erkrankt, verlangte er wieder nach dem Geistlichen; doch diesmal hatte er nicht mehr die Gnade und starb in Verzweiflung. (Spirago, Beispiele Nr. 637) Die Freidenker handeln **unklug.** Abt Sfrondati von St. Gallen sprach zu einem Freidenker: „Entweder gibt es einen Gott oder es gibt keinen Gott. Gibt es keinen Gott, so setzen sie sich gar keiner Gefahr aus durch den Glauben an Gott. Gibt es aber einen Gott, so wird es Ihnen wohl nicht gut ergehen.“ (Spirago, Beispiele) Selbst Voltaire riet der Gräfin von Chatelet, als sie auf dem Totenbette unschlüssig war, ob sie die Sterbesakramente empfangen soll: „Wählen Sie das Sichere.“ (Spirago, Beispiele)

2) Der **Freimaurer-Verein** wurde 1717 in England von Freidenkern gegründet, um angeblich alle Menschen zu verbrüdern und unabhängig (frei) zu machen.

Das Wort **Freimaurer** kommt daher, weil die innere Einrichtung des Vereins nachgebildet war dem beim Bau der mittelalterlichen Domkirchen tätigen Verein der Werkmaurer und weil man angeblich einen geistigen Tempel der Freiheit, Aufklärung und Humanität in der Welt aufführen wollte. Der Freimaurer-Verein heißt auch **Loge** (=Losche), d. h. Hütte, Bauhütte; ferner Freimaurer-**Orden,** weil ihre Mitglieder ein Gelübde (Eidschwur) ablegen müssen, ähnlich wie die Professen religiöser Orden. Manche Logen nennen sich „Gesellschaft der Menschenfreunde.“ — Die Parole der Freimaurer ist: **Verbrüderung** der Menschen **ohne** Rücksicht auf den Glauben; das, was jemand glaubt, sei ganz gleichgiltig. Während Luther den Grundsatz aufstellte: Sola fide oder Glaube ohne Werke (d. h. der Glaube allein genügt zur Seligkeit, gute Werke seien überflüssig), so predigt die Freimaurerei wieder: **Werke ohne Glauben,** d. h. die Bruderliebe allein genüge, um ein rechtschaffener Mensch zu sein; religiöser Glaube sei nicht notwendig. — Der zweite Grundsatz der Freimaurer ist: **Unabhängigkeit** der Menschen. Es soll neben der Unabhängigkeit des Geistes, der keine göttliche Offenbarung und keine Dogmen anerkennt, also neben der Geistesfreiheit, auch bestehen die Unabhängigkeit des Willens, der weder König noch Papst anerkennt. Die Freimaurerei nimmt also dem Christentum und der kathol. Kirche gegenüber eine feindliche Stellung ein und trachtet nach Beseitigung der Monarchen und Dynastien. Ihr Ideal ist eine freimaurische Weltrepublik. Der Staatsmann Fürst Metternich gab dem Freimaurertum folgendes Zeugnis: „Dieser Bund ist derselbe, der alle Revolutionen der neueren Zeit herbeiführte, der den Königsmord offen predigt und mehr als ein gekröntes Haupt zu beseitigen wußte.“ Herzog Ferdinand von Braunschweig, Großmeister der deutschen Logen, nannte die Freimaurer der Hochgrade „die Urheber aller gegenwärtigen und noch bevorstehenden Revolutionen.“ Weil der christentumsfeindliche Geist die Loge beherrscht, wird die Freimaurerei der „Vorläufer des Antichrists“ genannt.

Das wahre Ziel der Freimaurer wird möglichst geheim gehalten; es besteht im Bestreben, unter dem Deckmantel der Humanität die weltliche und kirchliche Gewalt zu erschüttern.

Die Freimaurerei ist eine **geheime Gesellschaft**; denn das Wesen, der Hauptzweck, die Vereinsleitung und die Namen der Mitglieder werden möglichst geheim gehalten. Auch haben die Freimaurer geheime Erkennungszeichen. Diese Geheimtuerei ist sehr verdächtig; die Loge muß also Ursachen haben, das Licht des Tages zu fliehen. Wenn die Loge wirklich eine ganz harmlose Veranstaltung wäre, so hätte sie die Geheimtuerei nicht notwendig. Als geheimer Feind ist die Freimaurerei viel gefährlicher als ein offener Feind. — Das höchste Ziel der Freimaurer wissen in der Regel nur die höheren Mitglieder; die anderen zahlen nur. Es verhält sich hier wie im Kriege; die Gemeinen marschieren wohl, kennen aber nicht den Plan des Generals. Im Verkehr mit Uneingeweihten versichern wohl die Freimaurer, sie seien Menschenfreunde und verfolgen nur wohltätige (humanitäre) Zwecke; auch behaupten sie, daß sie angeblich niemanden wegen seines Gottesglaubens und Patriotismus etwas in den Weg legen. In Wirklichkeit aber verhält es sich anders. Das **humanitäre** Wirken, die Errichtung von Waisenhäusern, Erziehungsanstalten u. dgl. soll einerseits über das wahre Ziel der Loge täuschen, andererseits Leute anlocken und die Freimaurerei ausbreiten helfen. Zu diesem Zwecke wurde auch ein **Mäßigkeitsverein**, Guttempler-Orden, gegründet, um angeblich den Alkoholgenuß im Volke zu bekämpfen. (Den Katholiken ist der Beitritt unter schwerer Sünde verboten. Röm. Inquisition, 9. Aug. 1893.) Die Humanität der Freimaurer ist nur ein **Deckmantel** und ein **Lockmittel**. Denn, sind die Freimaurer untereinander, so machen sie aus ihrer Parole: „**Nieder mit Thron und Altar!**“ kein Hehl mehr. Wer das nicht glauben will, der lese nur die Berichte über ihre Versammlungen, die freimaurerischen Kalender, Handbücher u. dgl. Die Loge ist ein Wolf im Schafspelz. Das beste Sinnbild der Freimaurerei ist der **Fuchs**, der bekanntlich schlau und grimmig ist. Papst Leo XIII. spricht: „Entreißet der Freimaurerei die Maske, hinter der sie sich verbirgt, und zeigt sie, wie sie wirklich ist.“

Die Freimaurerei sucht die Öffentlichkeit auch dadurch über ihre wahren Ziele zu **täuschen**, daß sie zuweilen fürstliche Persönlichkeiten zum Oberhaupte macht oder daß sie lächerliche Unwahrheiten über die Freimaurerei erfindet.

Schon 1738 wurde Friedrich II., König von Preußen, in den Freimaurerorden aufgenommen. Dadurch gewann die Loge an Ansehen und wurde auf schlaue Weise der Vorwurf widerlegt, daß die Loge eine Feindin des Thrones sei. — 1885 veröffentlichte zu Paris der Freimaurer Leo Taxil (eigentlich Gabriel Jogand aus Marseille, † 1907) die Schriften „Der Teufel des 19. Jahrhunderts“ und „Der Teufel und die Revolution“, die große Verbreitung fanden. Schließlich wurde Taxil als Schwindler entlarvt; er gestand 1897 zu Paris ein, daß seine Schriften lauter Erfindungen seien zu dem Zwecke, um die Katholiken zum Besten zu halten. Seit dieser Zeit haben so manche kath. Männer, die sich durch Taxils Schriften hatten täuschen lassen, und nun eingeschüchtert waren, von der Bekämpfung der Freimaurerei abgelassen. Manche trauten sich kaum, über die Freimaurer das zu behaupten, was wirklich wahr ist, daß nämlich die Logen für Staat und Kirche gefährlich sind. Die lügenhaften Enthüllungsschriften brachten also den Freimaurern Vorteile. Die Enthüllungen der Freimaurer über ihren Verein sind also stets mit der größten Vorsicht aufzunehmen.

In mehreren Staaten haben die Freimaurer die Regierungsgewalt an sich gerissen.

Namentlich in den romanischen Ländern gelangte die Loge zu großem Einfluß im Staate, besonders in Frankreich und Portugal, wo die meisten Stellen in den Ministerien mit Freimaurern besetzt sind. Auch in den Vereinigten Staaten Nordamerikas haben die Freimaurer in der Regierung die Oberherrschaft; das Repräsentantenhaus besteht fast zu $^2/_3$, der Senat zu mehr als die Hälfte aus Freimaurern. In Mexiko (Tabasko), Chile und anderen südamerikanischen Staaten diktiert die Loge und verfolgt heftig die kathol. Kirche. — Nach den Jahrbüchern des Vereins stieg die Zahl der Freimaurer während des Weltkrieges (von 1914 bis 1920) von 1.800.000 auf mehr als **3 Millionen** Mitglieder in 27.000 Logen. Die meisten Mitglieder sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; dort allein sind zwei Drittel aller Freimaurer mit dem Zentrum in Washington, dem Sitz der Regierung. Die wenigsten Mitglieder hat Deutschland, gegen 50.000. Im Jahre 1820 gab es schon 140 Großlogen, davon 50 in den

Vereinigten Staaten und 35 in Europa. In Frankreich steht an der Spitze der Freimaurerei der **„Groß-Orient"** zu **Paris**, der sämtliche romanische Freimaurer beherrscht und dadurch aus diesen ein organisches Ganze macht, wie auch der Weltkrieg gezeigt hat.

Die Freimaurer suchen insbesondere folgendes in den Staaten durchzusetzen: Vernichtung der kirchlichen Autorität, Abschaffung des Religionsunterrichtes in den Schulen, Entchristlichung der Familie, Vertreibung der religiösen Orden, Übernahme der Kirchen in Staatsbesitz, Verbot der öffentlichen Ausübung der christl. Religion.

Der Freimaurer-Konvent zu Paris (3. April 1905) verlangte, daß die Kruzifixe von allen öffentlichen Plätzen, aus Spitälern, Schulen usw. beseitigt, die Prozessionen und das Glockengeläute untersagt und die Geistlichkeit überwacht werde. Auf der Freimaurer-Zusammenkunft zu Buenos-Ayres in Brasilien (20. Sept. 1905) wurde ganz dasselbe und außerdem noch gefordert die Aufhebung der Klöster und die Abschaffung der kirchlichen Feiertage. Die Freimaurer verlangen **Trennung von Kirche und Staat** und damit die Einstellung aller Gehalte der Priester, die Beseitigung des Eides, die obligatorische Zivilehe und die gesetzliche Erleichterung der Ehetrennung (behufs Zersetzung des christl. Familienlebens), die Leichenverbrennung und vieles andere, was der Religion und Kirche zum Nachteile gereicht. Die Freimaurer können also ganz gut mit Baumeistern verglichen werden, die absichtlich schlecht bauen, damit das Haus einstürzt. Mit Recht hat Leo XIII. im Okt. 1890 in einem Rundschreiben die Bischöfe Italiens aufmerksam gemacht, daß die Freimaurer den Katholizismus in seinen Fundamenten, namentlich in der Schule und in der Familie, zu erschüttern suchen.

Wer Freimaurer ist, der ist kein Katholik mehr.

Freimaurer und Katholik zu sein, ist unmöglich; denn laut päpstlichen Erlässen ist aus der kathol. Kirche ausgeschlossen **(exkommuniziert)**, wer sich in die Gesellschaft der Freimaurer aufnehmen läßt, ihren Versammlungen beiwohnt oder diese nur begünstigt. Ein solcher hat keinen Anteil an den Gebeten der Kirche, und die h. Sakramente dürfen ihm nicht gereicht werden. Von dieser Strafe kann nur der Papst lossprechen; befindet sich aber ein Freimaurer am Sterbebette, so kann ihn, falls er Reue zeigt, auch ein einfacher Priester lossprechen. (Klem. XII. 1738, Bened. XIV. 1751, Pius VII. 1821, Leo XII. 1825, Leo XIII. 20. 4. 1884) Bemerkenswert ist, daß die Freimaurer-Versammlung zu Frankfurt a. M. (April 1912) einstimmig folgenden Grundsatz aufgestellt hat: „Ein treuer Freimaurer kann nicht ein eifriger Anhänger der kathol. Kirche sein; denn er kann nicht dem freien Humanitätsgedanken huldigen und gleichzeitig das Opfer der Vernunft bringen." (Unter „Opfer der Vernunft" ist der christliche Glaube gemeint.) — Schwer ist es, einen Freimaurer auf dem **Totenbette** zu bekehren. Dies kommt daher, weil sich die Freimaurer bei Lebzeiten verpflichten müssen, den Beistand des Geistlichen im Tode zurückzuweisen. (Die Freimaurer-Versammlung zu Frankfurt a .M. im April 1912 hat zu einer solchen letztwilligen Verfügung ein Musterformular vorgelegt!)

Ein ähnlicher Geheimbund zur Verfolgung der Katholiken ist der **Ku-Klux-Klan**-Bund in Nordamerika.

1861—1865 war der amerikanische Bürgerkrieg, durch den die Nordamerikanischen Südstaaten von den Nordstaaten besiegt und zur Abschaffung der **Negersklaverei** gezwungen wurden. Nach dem Kriege entstand in Nord-Karolina ein Geheimbund, der alle Republikaner, die für die Neger eintraten, unschädlich zu machen suchte. Als 1867 durch Beschluß des Kongresses den Negern die soziale und politische Freiheit gewährt worden war, ließ der Geheimbund nach und nach von seiner Tätigkeit ab. Er nannte sich Ku-Klux-Klan und hatte eine wahre Schreckensherrschaft ausgeübt. Die Mitglieder des Bundes waren unter Eid bei Todesstrafe zur Wahrung des Bundesgeheimnisses und zur gegenseitigen Hilfe verpflichtet. **1916** hat der frühere Methodistenprediger William Simmons den Bund neuerdings ins Leben gerufen, um ein **weißes** und **protestantisches** Nordamerika zu schaffen; er bekämpft zu diesem Zwecke die schwarze Rasse, dann die Juden und die Katholiken, namentlich die Iren, weil diese stramme Anhänger der kathol. Kirche sind. Bei geringem Verstoße gegen die sogenannten Bundes-

gesetze erhält der Jude, Katholik oder sonst Verdächtige einen Zettel an die Tür seiner Wohnung mit der Aufforderung, sich „binnen einer Stunde aus dem Staube zu machen." Verläßt er nicht sein Heim, so wird er nachts von einer Menge vermummter Personen überfallen, mißhandelt und über die Grenze gejagt, zuweilen unter grausamen Martern getötet. 1823 wurde auch ein weiblicher Ku-Klux-Klan-Bund gegründet, deren fanatische Anhängerinnen der größten Grausamkeiten fähig sind. Katholiken und Juden werden in den Bund nicht aufgenommen. Dieser hat in Nordamerika mehrere Millionen Mitglieder. Er hält unter freiem Himmel Versammlungen ab und wirbt hiebei um neue Mitglieder. Diese zahlen bei ihrer Aufnahme 10 Dollar und regelmäßige Beiträge. Von reichen Leuten bekommt der Bund oft hohe Summen, so daß er über viele Geldmittel verfügt. 1925 suchte man diesen Bund, der die Sicherheit der Bürger bedroht, auch in Berlin einzuführen; er hatte dort bereits 350 Mitglieder. Doch die Behörden schritten dagegen energisch ein.

10) Das Bekenntnis des Glaubens.

Den Glauben bekannten: Die drei Jünglinge zu Babylon, die nachher in den Feuerofen geworfen wurden (Dan. 3); der heidnische Hauptmann, der beim Kreuze Christi Wache stand und unerschrocken ausrief: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 24); ferner Petrus, der zu Christus sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Matth. 16, 16); Veronika, die den Hohn und die Schläge der Soldaten nicht fürchtete und dem blutenden Heiland ihr Schweißtuch darreichte; auch Josef von Arimathäa, der für ein ehrenvolles Begräbnis Christi sorgte. (Matth. 27, 57)

1) Gott verlangt, daß wir unsern Glauben auch äußerlich bekennen,

d. h. daß wir manchmal durch Worte und Taten unsern Glauben vor andern zu erkennen geben.

Christus befiehlt: **„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen,** auf daß sie eure guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16) Wir sollen also manchmal durch unsere Reden und Handlungen andern zu erkennen geben, daß wir an Gott glauben und unsere Religion aus Überzeugung hochschätzen. Wir sollen, wie wir aus den soeben angeführten Worten Christi ersehen, in der Welt das sein, was das Licht in der Stube. Wir sollen durch das öffentliche Bekenntnis des Glaubens dazu beitragen, daß unsere Mitmenschen Gott besser erkennen und zur Nachahmung des Guten angetrieben werden. „Auch der Übermut der Feinde des christlichen Glaubens wird oft schon gebrochen durch den Freimut des christlichen Bekenntnisses." (Leo XIII.) Wir selbst aber werden durch das Bekenntnis des Glaubens im Glauben mehr gekräftigt; denn die Übung macht den Meister.

Leider aber sind manche Menschen **feige.** Aus Furcht, sie könnten von religionsfeindlichen Mitmenschen bespöttelt werden, oder irgend welche Einbuße erleiden, wagen sie sich nicht, unerschrocken ihren Glauben zu zeigen oder Religionsspöttern entgegenzutreten. Sie sind wie die furchtsamen Hasen, die sich durch die Vogelscheuchen auf dem Felde, nämlich durch alte Fetzen vom Futter abschrecken lassen. Die Menschen bedenken nicht, daß die, die uns jetzt unseres Glaubens wegen verlachen, am Tage des Gerichts werden beschämt werden. (Weish. 5, 1) Auch vergessen sie darauf, daß sie ohne Kampf nicht die Belohnung erlangen können, die nur den Soldaten und Siegern Christi verheißen ist. (Leo XIII.) Wer für Gottes Ehre nicht einzutreten wagt, ist ein „stummer Hund, der nicht bellen kann." (Is. 56, 10) Man bedenke, wie selbst Anhänger einer falschen Religion, die Mohammedaner, auf offener Straße ihren Glauben unerschrocken bekennen und uns Katholiken beschämen! Die Kirche hält viele Prozessionen ab, so z. B. die Auferstehungs-Prozession, die Fronleichnams-Prozession, um uns Gelegenheit zu geben, unseren Glauben öffentlich zu bekennen. Zur Hebung unseres Glaubensmutes ist das Sakrament der **Firmung** eingesetzt.

Wir sind dann verpflichtet, unsern Glauben zu bekennen, wenn Gottes Ehre oder das Seelenheil der Mitmenschen dieses Bekenntnis verlangt.

Es ist nicht notwendig, ja sogar nicht zulässig, den Glauben immer und überall zu bekennen, z. B. jede Weile das Kreuz zu machen. Dadurch würde man die Religion dem Gespötte preisgeben. Daher sagt Christus: „**Gebet das Heilige nicht den Hunden** und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine." (Matth. 7, 6) Wir sind nur **verpflichtet, den Glauben zu bekennen,** wenn durch Unterlassung dieses Bekenntnisses Gott die schuldige Ehre oder dem Nächsten die schuldige Erbauung entzogen würde. (h. Th. Aq.); wenn also die Unterlassung dieses Bekenntnisses Verachtung der Religion oder Ärgernis des Nächsten nach sich ziehen würde. — Man kann deshalb Glaubensfeinde, die **zudringliche Fragen** betreffs des Glaubens an uns stellen, kurz abfertigen oder ihre Fragen unbeantwortet lassen. Wenn aber die befugte Obrigkeit fragt, müssen wir antworten, auch wenn uns der Tod bevorstünde. So tat es auch Christus vor Kaiphas. (Matth. 26, 63) Hier gelten die Worte Christi: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können." (Matth. 10, 28) Der würde den Zorn Gottes auf sich ziehen, der Menschen mehr als Gott fürchten würde. (h. Aug.) Auch soll man sich mit glaubenslosen Menschen in **keinen Streit** wegen des Glaubens einlassen. Schon der h. Kanisius sagte: „Religionsstreitigkeiten erhitzen nur die Gemüter und vermehren die Erbitterung." Solche Streitigkeiten kommen namentlich im Wirtshause vor; dort soll man aber jedes Gespräch über Religion vermeiden.

2) Wer seinen Glauben vor den Menschen unerschrocken bekennt, den zeichnet Gott auf Erden und nach dem Tode aus.

Die mutige Veronika erhielt von Christus sogleich eine Auszeichnung; denn der Heiland prägte dem dargereichten Schweißtuche sein h. Antlitz ein. Gott pflegt jene zu **erhöhen,** die ihren Glauben unerschrocken bekennen. Der h. Petrus bekannte vor seinen Mitaposteln unerschrocken die Gottheit Christi; dafür pries ihn Christus sogleich selig und machte ihn zum Oberhaupte der Apostel. (Matth. 16, 18) Die drei Jünglinge zu Babylon bekannten vor dem Könige und allem Volke den Glauben an den wahren Gott; dafür rettete Gott sie aus dem Feuerofen, und sie wurden dann zu hohen Ehren erhoben. (Dan. 3) Man beachte, daß auch irdische Herrscher mutige Soldaten auszeichnen. — **Ewigen Lohn** verspricht Christus mit den Worten: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist." (Matth. 10, 32) — Wer seinen Glauben unerschrocken bekennt, erzwingt sich auch die **Achtung** bei seinen Mitmenschen; wer ihn aber verleugnet, verfällt der Verachtung.

3) Den größten Lohn im Himmel hat der zu erwarten, der seines Glaubens wegen **verfolgt** oder **getötet** wird.

Wer seines Glaubens wegen große Verfolgungen zu ertragen hat, heißt **Bekenner.** Christus sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen! Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." (Matth. 5, 12) — Wer des Glaubens wegen getötet wird, heißt **Märtyrer** oder Blutzeuge, weil er mit seinem Blute, d. h. durch Hingabe seines Lebens, seinen Glauben bezeugt hat. (Das griechische Wort martyrion heißt Zeugnis.) Ein solcher erlangt sicher die ewige Seligkeit; denn Christus sagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden." (Matth. 10, 39) „Man würde einem Martyrer Unrecht tun, wenn man für ihn beten würde." (Innoc. III.) Jeder Martyrer ist ein Sieger, und wird daher mit der Palme abgebildet; ein Sieger ist er, weil er das erreicht hat, was er gewollt. Man schätzt die Zahl der Martyrer auf **16 Millionen.** „Der ist kein Christ, welcher sich fürchtet, für die Wahrheit zu sterben." (h. Cyp.)

Doch darf niemand die Verfolgungen oder den Martyrertod absichtlich **aufsuchen.** Manche, die das taten (z. B. sich selbst anzeigten, Götzentempel einrissen u. dgl.), sind dann in der Versuchung unterlegen; auch wurden solche in der Regel nie von der Kirche als Martyrer verehrt. „Man soll niemand Anlaß geben, ungerecht zu handeln." (h. Thom. Aq.) Es ist sogar auch Christus erlaubt worden, der Verfolgung zu entfliehen. (Matth. 10, 23) Auch Christus entfloh, ebenso die Apostel und ausgezeichnete Bischöfe, wie ein h. Cyprian und h. Atanasius. Nur Seelenhirten dürfen nicht fliehen, wenn das Seelenheil der Gläubigen ihre Gegenwart notwendig macht. (h. Thom. Aq.) Der Mietling flieht, wenn der Wolf kommt, keineswegs aber der gute Hirt. (Joh. 10, 12)

Wer aber für eine **Irrlehre** stirbt, ist kein Martyrer; denn einem solchen fehlt die Gottesliebe, ohne welche selbst der Martyrertod keinen Wert hat. (1. Kor. 13, 3) Hus aus Prag, der sich 1415 in Konstanz lieber verbrennen ließ, als daß er auf seine eigene Meinung verzichtet und der Irrlehre entsagt hätte, war also kein Martyrer. (Er starb aus Eigensinn und nicht wegen Gott) Wohl aber ist der ein Martyrer, der des Glaubens wegen verwundet wird und an der Wunde stirbt; auch wer seines Glaubens wegen zu lebenslänglichen Kerker oder zur Verbannung verurteilt wird; oder wer einer christlichen Tugend wegen ums Leben kommt (wie z. B. Joh. der Täufer, Joh. von Nepomuk), weil die christliche Tugend ein gewisses Bekenntnis des Glaubens ist. (h. Thom. Aq.)

4) Wer aber seinen Glauben aus Furcht oder Scham verleugnet oder gar vom Glauben abfällt, dem droht Christus mit den Worten: „Wer mich aber vor den Menschen **verleugnet**, den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist" (Matth. 10, 32); ferner: „Wer sich meiner und meiner Worte **schämt**, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit." (Luk. 9, 26)

Wer den Glauben **verleugnet**, macht es wie Petrus, der in großer Angst Christum verleugnete. (Matth. 26, 69) Diese Sünde hat der h. Petrus bis zum Tode beweint. In den Zeiten der Christenverfolgungen verleugneten manche ihren Glauben und opferten den Götzen. (Doch verleugnet der **nicht** seinen Glauben, der sich aus Menschenfreundlichkeit bei Leichenbegängnissen oder Hochzeiten Andersgläubiger beteiligt.) Wer aus Furcht oder Scham den Glauben verleugnet, verliert auch die Achtung bei seinen Mitmenschen; denn Feiglinge achtet man nicht. Kaiser Konstantius, der Vater Konstantin d. Gr., befahl einmal seinen christlichen Hofbediensteten, den Götzen zu opfern. Manche opferten wirklich aus Furcht; diese hielt der Kaiser für treulose Menschen und trieb sie aus seinem Dienste. (Spirago, Beispiele.) — Noch unglücklicher ist, wer vom Glauben **abfällt.** Kaiser Julian Apostata († 363) fiel vom katholischen Glauben ab und wurde dann der größte Christenfeind; man denke an seinen Tempelbau zu Jerusalem, durch den er die Weissagung Christi zuschanden machen wollte. Noch jetzt kommt es vor, daß Katholiken zumeist aus irdischen Rücksichten (z. B. der Heirat wegen) zu einem andern Glauben übertreten oder sich konfessionslos erklären, d. h. keinem bestimmten Glaubensbekenntnisse angehören wollen. Ein Sprichwort sagt: Wer seinem Gott die Treue bricht, der hält sie auch den Menschen nicht. Der h. Cyprian sagt: „Es glaube niemand, daß gute Menschen von der h. Kirche abfallen. Ein gutes Korn, trägt der Wind nicht davon, sondern nur leere Spreu." Ein protestantischer Pastor pflegte, wenn er vom Abfall eines Katholiken hörte, zu sagen: „Der Papst kehrt aus; wir bekommen den Kehricht." König Friedrich II. von Preußen sprach: „Wenn ein Katholik protestantisch wird, so gewinnen wir nichts; wenn aber ein Protestant katholisch wird, so verlieren wir viel." Die, welche abfallen, kreuzigen den Sohn Gottes aufs neue (Heb. 6, 4), begehen also eine Todsünde. Ein Sprichwort: „Vermögen verloren, viel verloren; Leben verloren, mehr verloren; Glauben verloren, alles verloren."

5) Heutzutage gibt es ein wirksames und verdienstliches Glaubensbekenntnis, wenn man nämlich für die religiösen und kirchlichen Interessen **im öffentlichen Leben** eintritt.

Heutzutage kann man seinen Glauben bekennen: wenn man bei den **Wahlen** christlich gesinnte Männer wählt, eine christliche **Zeitung** hält, einem katholischen **Verein** als Mitglied beitritt, an einer **Katholiken-Versammlung** teilnimmt. Das alles trägt oft Spott und Verfolgung ein. Die gegenwärtige Welt teilt sich nämlich immer mehr in zwei Lager; die einen sind für Christus, also Christen, und die andern sind gegen Christus, also Antichristen. Wer also heutzutage für Christus und seine Kirche eintritt, wird von den Antichristen verfolgt und kann leicht ein Bekenner, sogar Martyrer werden. Hedley, Bischof von Birmingham in England, ermahnt eindringlich, für die Interessen der kathol. Religion in der Öffentlichkeit mutig einzutreten durch **Sympathie mit den Prie-**

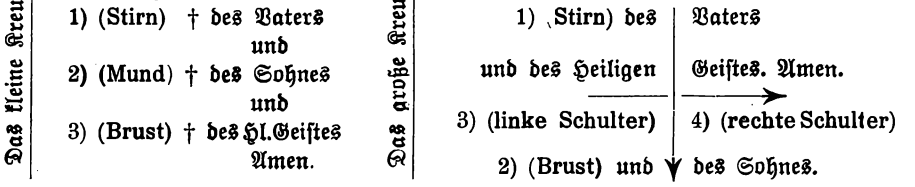
stern, dann bei den Wahlen in die staatlichen Korporationen, bei der Gründung kathol. Vereine und durch Verbreitung und Unterstützung der christlichen Presse; er erklärt: „Die Feigheit hat der Kirche viele Nachteile gebracht. Wären die Katholiken mutig gewesen, so wären dem kathol. Glauben manche Nachteile erspart worden."

11) Das hl. Kreuzzeichen.

Das Kreuz findet man in der ganzen **Schöpfung**. Der Leib des Menschen ist in der Form eines Kreuzes gebaut; das Kreuz hat auch jeder Mensch im Gesichte. Ein Kreuz bilden die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser, die meisten Bäume und Pflanzen, die Werkzeuge, wie Zange, Hammer, Bohrer, Schere, Schwert, Anker usw.; ein Kreuz ist am südlichen Sternhimmel. Die kathol. Kirche hält das Kreuzzeichen sehr in Ehren; sie gebraucht es sehr oft beim h. Meßopfer und bei allen Sakramenten, bei allen Segnungen und Weihungen; sie setzt das Kreuz auf die Kirchtürme, Altäre, Fahnen und Meßgewänder und pflanzt es auf den Gräbern der Verstorbenen auf; auch erbaut sie die Kirchen zumeist in Kreuzesform.

Der katholische Christ bekennt seinen Glauben am häufigsten durch das h. Kreuzzeichen.

Was dem Soldaten oder Staatsdiener die Uniform, das ist dem kath. Christen das h. Kreuzzeichen; durch dieses gibt er zu erkennen, daß er sich zur Lehre des gekreuzigten Heilandes bekennt. Den Juden und Heiden ist das Kreuz ein Gegenstand des Hasses und des Spottes. (1. Kor. 1, 23) Auch die Protestanten wollen vom h. Kreuzzeichen nichts wissen. Deshalb ist das Kreuzzeichen nur den katholischen Christen eigen. Weil das Kreuzzeichen eine uralte und in der ganzen Kirche allgemein übliche Gewohnheit ist, so läßt sich mit vollem Recht annehmen, daß es von den h. Aposteln eingeführt worden ist. Gewöhnlich macht man das h. Kreuzzeichen auf folgende Weise: Man macht mit dem Daumen der rechten Hand ein Kreuz auf Stirn, Mund und Brust (während dessen man die linke Hand unterhalb der Brust hält) und spricht: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." Dieses Kreuzzeichen heißt gewöhnlich das **kleine**. Der Priester macht fast immer das **große** oder lateinische Kreuzzeichen, das an das Kreuz Petri (†) und an unsere Zugehörigkeit zur römischen Kirche erinnert, und zwar in folgender Weise: Er fährt mit den ausgestreckten Fingern der rechten Hand von der Stirn zur Brust und dann von der linken zur rechten Schulter, während er die linke Hand unterhalb der Brust ausgestreckt hält. — Mache das h. Kreuzzeichen nie eilfertig; bedenke, welche Majestät du dabei nennst!



Man macht das Kreuz auf **Stirn, Mund** und **Brust**, um folgende Bitte auszudrücken: Gott segne meine Gedanken, Worte und Werke.

Die Stirn, von der die Gedanken ausgehen, erinnert an den Ursprung aller Wesen, an Gott Vater; der Mund, von dem die Worte ausgehen, an das göttliche Wort, an den Sohn Gottes; die Brust mit dem Herzen, von dem alle Entschließung und das Wohlwollen ausgeht, an den Geist der Liebe, an den Hl. Geist. Daher **weihen** wir dem Gott Vater, dem Ursprunge aller Dinge, unsere Gedanken; dem Sohne, dem vom Vater ausgehenden Worte, unsere Worte; dem Hl. Geiste, dem Geiste der Liebe, alle Regungen unseres Herzens.

Durch das Kreuzmachen bezeugen wir, daß wir an den gekreuzigten Heiland und an den dreieinigen Gott glauben.

Die Gestalt des Kreuzes (†) erinnert an unsere Erlösung durch den **Kreuzestod** Christi. Die dreimalige Wiederholung des einen Kreuzes und die dabei gesprochenen Worte erinnern an die **Dreifaltigkeit.** — Das h. Kreuzzeichen ist gewissermaßen ein kurzer Auszug unserer christlichen Religion.

Durch das hl. Kreuzzeichen erlangen wir den göttlichen Segen,

das heißt: wir werden dadurch vor dem bösen Feinde und vor vielen Übeln des Leibes und der Seele beschützt.

Das h. Kreuzzeichen ist also keine leere Zeremonie, sondern eine **Segnung** seiner selbst, eine Herabflehung des göttlichen Segens. Der Segen Gottes besteht in der Abwendung von Übeln und Verleihung von Gütern, wie Gesundheit, Vermögen, Ehre, Glück bei Unternehmungen. Das Gegenteil vom Segen Gottes ist der Fluch Gottes. Der Fluch Gottes ist Unglück im Leben und im Tode. — Das h. Kreuzzeichen **verscheucht den bösen Feind** und dessen Versuchungen. Gleichwie der Hund vor dem Holze erschrickt und flieht, womit er geschlagen worden ist, ebenso erschrickt und weicht der böse Feind, wenn er das h. Kreuz machen sieht; denn er erinnert sich an das Kreuzesholz, womit er überwunden worden ist. (h. Cyrill.) Wie im Kriege die Feinde nicht auf jene schießen dürfen, die am Arme auf weißer Binde ein rotes Kreuz haben (es sind dies namentlich Priester, Ärzte und Krankenwärter), so darf auch der Teufel jenen nichts zuleide tun, die sich mit dem Kreuze bezeichnen. „Das Kreuzzeichen ist ein Siegel, an dem der Würgengel vorübergeht, ohne uns zu schaden." (h. Joh. Dam.) Die auf einem Pfahle befestigte eherne Schlange in der Wüste (4. Mos. 21) war nur ein Sinnbild des h. Kreuzes Christi (Joh. 3, 13) und schützte alle, die sie ansahen, vor dem tödlichen Bisse der Feuerschlangen; ebenso schützt uns das h. Kreuzzeichen, welches ebenfalls eine Vergegenwärtigung des h. Kreuzes Christi ist, vor den Nachstellungen der höllischen Schlange. Die Feinde unterlagen, solange Moses mit ausgespannten Armen, also in Kreuzesform, betete. (2. Mos. 17, 12) Konstantin der Große sah mit seinem ganzen Heere im Jahre 312 am hellen Mittag ein leuchtendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift: „In diesem Zeichen sollst du siegen." Jene Worte am Himmel gelten auch vom h. Kreuzzeichen. Viele Heilige pflegten wenn ihnen böse Gedanken einkamen, das h. Kreuz zu machen. Das h. Kreuzzeichen **befreit auch von Übeln des Leibes.** Bei Auffindung des h. Kreuzes (325) durch die h. Kaiserin Helena, die Mutter Konstantin d. Gr., geschah eine wunderbare Krankenheilung durch bloße Berührung mit dem h. Kreuze. (325) Siehe, welche Macht das Kreuz Christi hat! O wie leicht würde mancher Kranke von Gott Hilfe erlangen, wenn er sich öfters mit dem h. Kreuze bezeichnen würde. Schon im Alten Bunde war angedeutet worden, daß das h. Kreuzzeichen vor Übel schütze. Dem Propheten Ezechiel hatte Gott einmal im Geiste gezeigt, wie bei einem göttlichen Strafgerichte in Jerusalem jene Leute dem Tode entgingen, denen zuvor ein Bote Gottes den Buchstaben „Tau" (T) auf die Stirn gezeichnet hatte; dieser Buchstabe hat nämlich die Gestalt eines Kreuzes. (Ezech. 9, 4)

Man soll das Kreuz oft machen, besonders beim Erwachen und vor dem Schlafengehen, beim Verlassen des Hauses und vor allen wichtigen Handlungen.

Früh aufgewacht, das Kreuz gemacht! Morgens soll man das Kreuz machen, um sich des Segens Gottes für den ganzen Tag zu vergewissern; abends, um alle bösen Gedanken fernzuhalten; vor wichtigen Unternehmungen, um Glück zu haben; vor dem Gebete, um die Zerstreuungen zu verscheuchen. Schon die ersten Christen haben sich oft mit dem Kreuze bezeichnet. Tertullian († 240) sagt: „Bei Beginn und bei Verrichtung eines jeden Werkes, beim Ein- und Ausgehen, beim Ankleiden, beim Schlafengehen und bei allem, was wir tun, bezeichnen wir die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes." Auch der Priester in der Kirche beginnt alle wichtigen Handlungen, so das h. Meßopfer, die Predigt, die öffentlichen Andachten mit dem h. Kreuzzeichen. Man gewinnt einen Ablaß von 50 Tagen, so oft man das Kreuz macht. (Pius IX. 28. Juli 1863) die h. Editha, Königstochter aus England († 984), bezeichnete sich oft mit dem h. Kreuzzeichen; 13 Jahre nach ihrem Tode fand man den Daumen ihre rechten Hand noch ganz unversehrt (Spirago, Beispiele Nr. 159)

Es ist nützlich, wenn sich der Christ beim Kreuzmachen des **Weihwassers** bedient.

Das Weihwasser hat eine besondere Kraft gegen alle Anfechtungen des bösen Geistes zufolge des Gebetes der Kirche bei der Wasserweihe. Wer mit Weihwasser das Kreuz macht, gewinnt einen Ablaß von 100 Tagen. (Pius IX. 23. März 1866) Schon bei den Juden und Heiden galt das Wasser als **Sinnbild der Reinheit** des Herzens. Um zu bekunden, daß man mit reinem Herzen beim Gottesdienste erscheinen müsse. haben die jüdischen Priester, bevor sie das Heiligtum betraten, in dem im Vorhofe stehenden Waschbecken („ehernes Meer" genannt) ihre Hände und Füße gewaschen. Auch bei den Heiden mußten sich jene, die einen Göttertempel betraten, zuerst mit Wasser besprengen oder besprengen lassen. Diese Besprengung geschah mit einem Baumzweig, bei den Juden mit einem Hysop-Büschel. Dieser bei den Juden und Heiden übliche Gebrauch ist frühzeitig in den christlichen Gottesdienst übergegangen. Katharina Emmerich sagt in ihren Gesichten, der Heiland habe öfters Wasser gesegnet und damit besprengt. Die Wasserweihe findet sich auch schon seit den Zeiten der h. Apostel. Später verordneten Bischöfe, daß die Priester an **Sonntagen vor der Messe** Wasser weihen und das Volk mit Weihwasser besprengen sollten. Daher ist noch heute an Sonntagen vor dem Hochamte in den Pfarrkirchen das sogenannte Asperges, nämlich die feierliche Besprengung des Volkes mit geweihtem Wasser. Auch wurden in der Nähe der Kirchentür mit Weihwasser gefüllte Becken (Kessel) angebracht, damit sich die Gläubigen beim Eintritte in die Kirche mit Weihwasser besprengen und sich dadurch an die Reinheit des Herzens erinnern, mit der sie vor Gott erscheinen sollen. Wer sich also einer Sünde bewußt ist, soll sich beim Eintritte in die Kirche durch Reue von seinen Sünden reinigen. — Ein Tor ist, wer sich schämt, das h. Kreuz zu machen. „Der Teufel freut sich, wenn man das Kreuz verleugnet; denn es ist sein Verderben und das Siegeszeichen wider seine Macht." (h. Ig. Ant.) Das Kreuz Christi ist der Schlüssel zum Paradies. (h. Joh. Damasc.)

12) Das apostolische Glaubensbekenntnis.

Wenn die h. Apostel an irgend einem Orte eine Missionspredigt gehalten und zur Annahme des Christentums aufgefordert hatten, so kamen dann gewöhnlich viele Leute und begehrten die Taufe. Bevor sie aber getauft wurden, wurden sie befragt, ob sie die Lehre Christi auch wirklich glaubten. Sie mußten also zuvor ein Bekenntnis des Glaubens ablegen. Dieses Bekenntnis war ursprünglich ganz kurz, wurde aber später erweitert. So entstand das apost. Glaubensbekenntnis.

1) Das apostolische Glaubensbekenntnis enthält ganz kurz alles, was ein kathol. Christ wissen und glauben soll.

Die wenigen Worte umfassen alle Geheimnisse (h. Isid.) Das apostol. Glaubensbekenntnis gleicht dem Leibe eines Kindes, der zwar klein ist, aber alle menschlichen Glieder an sich hat. — Es heißt auch **Symbolum** (= Zeichen, woran man jemanden unterscheidet), weil man in den ersten Zeiten des Christentums daran den Christen erkannte. Wer dazumal bei der Messe bleiben wollte, mußte das Symbolum sagen; wußte er es nicht, so wurde er nicht zugelassen. Es durfte keinem Ungetauften verraten werden. Mit dem Symbolum verhielt es sich also wie mit dem Losungsworte im Kriege.

Dieses Glaubensbekenntnis heißt das **apostolische**, weil es von den h. Aposteln stammt.

Die h. Apostel haben damals, als sie im Begriffe waren, auseinanderzugehen, eine sichere Regel für ihre Predigt festgesetzt, damit sie, obwohl örtlich getrennt, dennoch in der Lehre miteinander übereinstimmen. (h. Aug.) Doch stammen nur die Grundzüge von den Aposteln. In der Zeit bis zum 6. Jahrhundert hat man zu manchen Worten des Glaubensbekenntnisses erklärende Zusätze gemacht. Man setzte zu „allmächtigen Vater" hinzu: „Schöpfer . . ."; zu Jesus: „empfangen von dem Hl. Geiste, geboren . . ."; zu „heilige Kirche" das Wort „katholische" und dgl. Man war hierzu durch das Auftreten gewisser Irrlehrer genötigt. Ebensowenig der Mensch beim Wachsen neue Glieder

bekommt, ebensowenig hat das Glaubensbekenntnis durch diese Zusätze neue Lehren in sich aufgenommen. — Neben den apost. Glaubensbekenntnisse, das bei der Taufe gebetet wird, pflegt die Kirche auch zu gebrauchen das **nicäische** (325 am Konz. v. Nicäa gegen die Irrlehre des Arius verfaßt und 381 vom Konz. v. Konstantinopel erweitert) und das **tridentinische** (das die Lehren des Konzils von Trient enthält, 1564 von Pius IV. veröffentlicht und 1870 vom Vatikanischen Konzil erweitert wurde). Das nicäische betet der Priester bei der h. Messe (vor der Opferung); das tridentinische muß jeder ablegen, der ein kirchliches Amt übernimmt (z. B. jeder neuernannte Pfarrer), und jeder, der zur katholischen Kirche übertritt.

2) Das apost. Glaubensbekenntnis wird gewöhnlich in drei Hauptteile und außerdem in 12 Artikel zerlegt.

Der erste Hauptteil handelt von Gott dem **Vater** und der Schöpfung, der zweite von Gott dem **Sohne** und unserer Erlösung, der dritte von Gott dem **Heiligen Geiste** und unserer Heiligung.

Im apost. Glaubensbekenntnisse sind die Gedanken gut geordnet. An der Spitze steht der Glaube an **Gott**, der die Grundlage aller Religionswahrheiten ist. Gott wird **Vater** genannt, um auf die Lehre von der h. Dreifaltigkeit hinzuweisen. Durch das Wort „der **Allmächtige**" (= Allbelebende, Allherrscher) wird hingewiesen auf die Eigenschaften Gottes, durch das Wort „**Schöpfer**" auf Gottes Werke. (1. Gl. Art.) Darauf wird **Jesus Christus** erwähnt, der die in der Schöpfung durch die Sünde gestörte Ordnung als Erlöser wieder gutgemacht hat. Es wird gesagt, was er mit Beziehung auf die Gottheit ist, nämlich der **eingeborene Sohn Gottes**, und was er mit Beziehung auf die Menschheit ist, nämlich **unser Herr**. (2. Gl. Art.) Jetzt folgt die Geschichte der Erlösung (3.—7. Gl. Art.) Dann wird der **Hl. Geist** erwähnt, der uns die vom Erlöser erworbenen Gnaden mitteilt, (8. Gl. Art.) und das Wirken des Hl. Geistes, nämlich die Ausbreitung der **Kirche** (9. Gl. Art.), die geistige **Auferstehung** des Menschen durch die Sündenvergebung (10. Gl. Art.), und die leibliche Auferstehung. (11. Gl. Art.) Abgeschlossen wird mit dem Endziel der Schöpfung, Erlösung und Heiligung durch Bekenntnis des **ewigen Lebens**. (12. Gl. Art.)

Durch Zerlegung des apostol. Glaubensbekenntnisses in **12 Artikel** soll angedeutet werden, daß es dieselben Wahrheiten enthält, die die 12 h. Apostel gepredigt haben.

Artikel, d. i. Glieder eines Ganzen. Sie heißen so wegen ihres unzertrennlichen Zusammenhanges. Wie die Finger der Hand wieder gegliedert sind, so auch die drei Hauptteile des apost. Glaubensbekenntnisses. Aus einer Kette darf kein einziges Glied herausgenommen werden, ohne daß die Kette zerreißt; ebenso ist es beim apostolischen Glaubensbekenntnisse: kein einziger Artikel darf wegfallen, ohne daß der Glaube zerstört wird. — Wir finden im Alten Testamente folgende **Vorbilder** der 12 Artikel: Der Hohepriester trug ein Brustblatt mit 12 Edelsteinen, die die Aufschrift trugen: Licht und Wahrheit. (3. Mos. 8, 8) 12 Schaubrote lagen auf dem goldenen Tische beim Eintritte ins heilige Zelt. (3. Mos. 24, 6) Ein Altar mit 12 Steinen wurde errichtet beim Eingange ins gelobte Land. (5. Mos. 27, 5) Die Glaubensartikel sind wirklich Edelsteine, die Licht und Wahrheit verbreiten, und die wir in der Brust tragen, d. h. glauben sollen; sie sind geistige Nahrung, die uns beim Eintritte in die Kirche, d. h. bei der Taufe dargeboten wird; sie machen unser Herz zu einem Altare, worauf dann Gebete und gute Werke Gott dargebracht werden.

3) Jeder Christ soll das apost. Glaubensbekenntnis auswendig wissen und öfters beten.

Wer es zu lernen vernachlässigt, macht sich einer Sünde schuldig. (h. Thom. Aq.) Anfangs wurde niemand getauft, der das apostol. Glaubensbekenntnis nicht abgelegt hatte; auch wurde niemand zur hl. Messe zugelassen, der es nicht aufsagen konnte. Vergiß nicht, das Glaubensbekenntnis **täglich zu beten**, sowohl, wenn du aufstehest, als auch, wenn du zu Bette gehst! Frische deinen Glauben auf. (h. Aug.) Das Glaubensbekenntnis ist die Erneuerung des mit

Gott in der Taufe eingegangenen Bundes. (h. Pet. Chr.) Es gleicht einem Panzer, der uns gegen die Angriffe der Feinde verteidigt. (h. Amb.) Man sollte daher bei **Glaubenszweifeln** das apost. Glaubensbekenntnis beten.

1. Glaubensartikel: Gott.

1) Das Dasein eines höchsten Wesens.

1) Schon aus den erschaffenen Dingen erkennen wir, daß es ein höchstes Wesen gibt.

Der h. Paulus sagt, daß die unsichtbare Wesenheit Gottes in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar ist. (Röm. 1, 20) Aus der Schönheit der Geschöpfe kann man auf ihren Schöpfer schließen. (Weish. 13, 5) Der wahre Gott kann aus den erschaffenen Dingen durch das natürliche Licht der Vernunft mit Gewißheit erkannt werden. (Vat. Kz. 1869) Der Philosoph Imanuel Kant (1724—1804), Professor der Philosophie und Naturwissenschaft an der Universität in Königsberg (Ost-Preußen), hat nicht recht, wenn er behauptet, das Dasein Gottes sei weder erkennbar noch beweisbar.

Die Gestirne des Himmels und die Erde mit ihren Geschöpfen können **nicht von selbst** entstanden sein; auch können sich die Gestirne des Himmels nicht durch eigene Kraft am Himmel **bewegen.**

Der Araber schließt aus den Fußspuren im Sande, wir aus den Fußspuren im Schnee, daß jemand da gegangen ist. Auf ähnliche Weise schließen wir aus dem Dasein der Himmelskörper auf das Dasein Gottes. Ein Licht kann sich nicht selbst anzünden, und wenn es angezündet ist, so verlöscht es wieder nach einigen Stunden. Am Himmel aber leuchtet ein herrliches Licht, die Sonne, und hat seit Jahrtausenden nicht abgenommen an Glanz. Und in einer wolkenlosen Nacht siehst du Millionen und Millionen von Lichtern am Himmel. Wer hat sie alle angezündet und wer erhält ihr wunderbares Feuer? (A. Stolz) David ruft aus: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet seiner Hände Macht." (Ps. 18, 2) — Auch das Dasein der **lebenden** Wesen auf der Erde läßt auf das Dasein eines lebendigen Schöpfers schließen. Denn lebende Wesen entstehen nur von anderen lebenden Wesen. Die tote Natur kann kein Leben geben, weil sie keines hat, gleichwie mir niemand 1000 Taler geben kann, wenn er sie selber nicht besitzt. Somit muß das erste lebende Wesen auf dieser Erde von einem lebendigen Schöpfer herrühren. Daher ruft Job aus: „Frag nur die Tiere und sie lehren's dich; und die Vögel des Himmels und sie zeigen's dir an. Rede mit der Erde und sie antwortet dir; und es erzählen's dir die Fische des Meeres. Wer weiß nicht, daß alles dies die Hand des Herrn getan." (Job. 12, 7—9) Die unermeßliche Welt ist also ein Buch, worin wir die unermeßliche Herrlichkeit Gottes lesen. (h. Ant. Eins.)

Auch die bewunderungswürdige **Ordnung** in der Welt läßt auf einen Ordner von ausgezeichnetem Verstande schließen.

Die bewunderungswürdige Ordnung am Himmelsgewölbe, besonders der **Lauf der Gestirne,** läßt auf einen Ordner schließen. „Wenn ein Schiff auf dem Meere sicher dahinsegelt und dem Hafen zufährt, so zweifeln wir gar nicht, daß es ein geschickter Steuermann lenke. So schließen wir auch aus der herrlichen Ordnung im Weltall, daß ein unendlich weises Wesen dieses alles leitet." (h. Theoph. Ant.) — Auch auf unserer **Erde** sehen wir Ordnung. Der Wechsel zwischen Tag und Nacht, zwischen den vier Jahreszeiten, die schöne Ordnung im **Baue** des kleinsten Tierchens, Pflänzchens und namentlich des menschlichen Körpers (der gleichsam eine kleine Welt ist) läßt auf einen Ordner von ausgezeichnetem Verstande schließen. Betrachten wir die kunstvoll angefertigte Abbildung des Auges, des Gehöres, des Herzens, des Nervensystems, der Verdauungsorgane u. dgl., und da werden wir uns unwillkürlich sagen müssen: Diese kunstvolle Einrichtung kann unmöglich von selbst entstanden sein. — Schon das kleinste Haus setzt einen verständigen Baumeister voraus, die einfachste Uhr einen geschickten Uhrmacher. Auch die Buchstaben eines Werkes, z. B. der Bibel, können nicht von selbst so zusammengefallen sein. Umsoweniger

kann diese herrliche Ordnung im Weltall von selbst entstanden sein. Schon die heidnischen Griechen nannten das Weltall Kosmos, d. h. Schmuck, wegen der schönen Einrichtung in der Welt.

Die **Schicksale** einzelner Menschen und Völkerschaften beweisen, daß ein höchstes Wesen existiert, das die Geschicke leitet.

1) Man beachte die **Schicksale einzelner** Menschen, z. B. die Schicksale des ägyptischen Josef. Dieser sprach zu seinen Brüdern: „Ihr sannet Böses gegen mich. Gott aber wandte es zum Guten." (1. Mos. 50, 20) Man beachte die Schicksale einzelner **Kirchenverfolger,** z. B. des französischen Kaisers Napoleon I., dem geradeso heimgezahlt wurde, wie er den Papst Pius VII. behandelt hatte. (Ausführlich in Spirago, Beispiele. Nr. 455) Die augenblickliche Züchtigung mancher **Gottesleugner** und Gotteslästerer beweist auch Gottes Dasein. Der Atheist Whytney zu Baltimore wollte seinen versammelten Freunden den Beweis, daß angeblich kein Gott sei, dadurch erbringen, daß er den Allmächtigen öffentlich aufforderte, ihn sogleich zu töten, falls er existiere. Whytney brach auf der Stelle tot zusammen. (New-Yorker „Herald", 1903) — 2) Auch die wunderbare Erhörung mancher **Gebete in der Not,** insbesondere die wunderbaren **plötzlichen Krankenheilungen** durch Anrufung der Gottheit auf die Fürbitte der Gottesmutter an den verschiedenen Wallfahrtsorten zeigen sehr deutlich Gottes Dasein. — 3) Die **Schicksale** mancher **Völkerschaften** geben auch zu Denken. Das Volk der Juden wurde im Jahre 70 n. Chr. in gleicher Weise gezüchtigt, wie es sich am Messias versündigt hatte; denn das Strafgericht wurde auch zu Ostern und von röm. Soldaten vollzogen. Gegen 300 Kreuze standen am Fuße des Kalvarienberges, an denen täglich beiläufig 500 Juden starben. (Ausführlich in Spirago, Beispiele Nr. 222) Eine Photographie setzt einen Photographen voraus. So muß auch die Vergeltung einer Übeltat, die gleichsam eine Photographie der Übeltat selbst ist, auf ein höheres Wesen schließen lassen, das die Schicksale so auffallend gelenkt hat!

Das dem menschlichen Geiste eingeprägte **Sittengesetz** beweist auch das Dasein eines höchsten Wesens.

Jeder Mensch fühlt in seinem Innern die Verpflichtung, böse Handlungen (z. B. Mord, Diebstahl) zu unterlassen. Wer dieses seinem Innern eingeprägte Sittengesetz übertritt, empfindet Unruhe und Furcht, wer es befolgt, Ruhe und Zufriedenheit. Manche Menschen haben lieber ihr Leben hingegeben, als daß sie gegen dieses, in ihre Brust eingeschriebene Sittengesetz gehandelt und ihr Gewissen mit Schuld beladen hätten. Es muß also ein über den Menschen stehendes höchstes Wesen sein, das dieses Sittengesetz allen Menschen eingeprägt hat. Schon die Heiden haben diese Wahrheit erkannt, so der römische Redner und Staatsmann Cicero († 46 v. Chr.); dieser sagte, es sei die Überzeugung aller weisen Männer, daß das Sittengesetz nicht von Menschen erdacht oder von den Völkern eingeführt sei, sondern von einem ewigen Wesen stamme, dessen Gebote und Verbote die ganze Welt beherrschen.

Alle Völker der Erde sind vom Dasein eines höchsten Wesens innerlich überzeugt.

Bei allen Völkern der Erde, selbst bei denen mit fast tierischer Lebensweise finden wir die Verehrung einer oder mehrerer Gottheiten. Man findet Städte ohne Mauern, ohne König, ohne Buchstaben, ohne Münzen, ohne Gesetze, aber keine Stadt ohne Tempel, ohne Gebet, ohne Opfer. (Plutarch) Worin die Natur aller Menschen übereinstimmt, das muß wahr sein. (Cicero) Die Gottesverehrung ist aber nicht die Folge des Augenscheines (wie die Ansicht über die Umdrehung der Sonne um die Erde), sondern eines inneren Bewußtseins des Menschen. „Die Erkenntnis, daß ein Gott ist, ist jedem Menschen von Natur aus gewissermaßen angeboren" (h. Joh. Dam.), sofern nämlich ein jeder Mensch mit großer Leichtigkeit zu dieser Erkenntnis kommt.

2) Auch hat sich Gott oft den Menschen geoffenbart.

Gott hat mehrmals und auf vielerlei Weise **zu den Menschen geredet** (Hebr. 1, 1) und sich ihnen zu erkennen gegeben. Dem Moses erschien Gott im brennenden Dornbusche und nannte sich den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs und zum Unterschiede von allen bestehenden

Wesen nannte er sich den „allein Seienden"; er sprach nämlich: „Ich bin, der ich bin." (2. Mos. 3, 14) Bei der Gesetzgebung auf Sinai sprach Gott wiederum: „Ich bin der Herr dein Gott ... du sollst keine anderen Götter neben mir haben ... du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen." (5. Mos. 5, 6—9) Auch hat der wahre Gott zur Bestätigung seines Daseins viele **Wunder gewirkt**, so am Berge Karmel; die 450 Baals-Priester hatten den ganzen Tag vergebens ihren Gott angerufen, er solle Feuer vom Himmel schicken und ihr Opfer in Brand stecken; als aber abends der Prophet Elias zum wahren Gott um Feuer flehte, wurde er sofort erhört. (3. Kön. 18) Auch durch die Wunder, die Gott zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft wirkte (man denke an die 3 Jünglinge im Feuerofen, an Daniel in der Löwengrube), offenbarte der wahre Gott den Heiden gegenüber sein Dasein.

3) Wer das Dasein Gottes leugnet, ist ein Tor.

Die Hl. Schrift sagt: „Der **Tor** spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott." (Ps. 13, 1) Wenn jemand sagen würde, Häuser, Städte u. dgl. seien von selbst entstanden, den würde man für verrückt halten. Ebenso ist es hier. Der Gottesleugner (Atheist) gehört somit ins Narrenhaus. Die Gottesleugner sind Leute, die „mit Augen sehen und doch nicht sehen, mit Ohren hören und doch nicht verstehen." (Mark. 4, 12) Die überwiegende Mehrzahl der **Philosophen, Naturforscher** und **Astronomen** des Altertums und der Neuzeit waren fast durchwegs gottesgläubig. Man denke an Sokrates, Plato, Aristoteles — Kopernikus, Galilei, Newton, Kepler, Ampère, Pasteur usw. Dr. Dennert beweist in seiner Schrift: „Die Religion der Naturforscher", daß 92 Prozent aller größeren Naturforscher an Gott glaubten. Der berühmte englische Staatsmann Gladstone († 1898) erklärte, gegen 60 hervorragende Gelehrte gesprochen und bei 55 von ihnen feste religiöse Überzeugung gefunden zu haben; doch auch die anderen 5 achteten die Religion hoch. (Spirago, Beispiele Nr. 56) **Hoffärtige** Leute werden Atheisten. Der Hoffärtige will keinen Herrn über sich anerkennen. Auch will er vor den andern als sehr gescheit (als „aufgeklärt") gelten. Zur Strafe der Hoffart wird er dumm. „Da sie sich für weise hielten, wurden sie Toren." (Röm. 1, 22) Atheisten werden auch Leute von **schlechtem Lebenswandel.** Der Sünder wünscht nämlich, daß es keinen Gott gebe, damit er der Strafe entgehe. Was der Mensch wünscht, glaubt er gern. Der h. Augustin sagt: „Nur der leugnet Gott, der einen Nutzen davon hätte, wenn Gott nicht wäre." Auch **bequeme** Leute werden gern Gottesleugner. Gott anbeten und ihm gehorchen kostet Mühe und Selbstüberwindung, Gottes Dasein aber leugnen und sich um Gott nicht kümmern, ist leichter und verursacht keine Arbeit. Es verhält sich wie mit dem Faulenzen; das ist viel leichter als Arbeiten. Die Atheisten sprechen **gegen ihre bessere Überzeugung.** Denn sie würden nicht so oft von Gott sprechen und Gottes Dasein bekämpfen, wenn sie ihn nicht fürchten und ihren eigenen Worten mißtrauen würden. Kein Atheist hat die wahre **Zufriedenheit** der Seele. „Die Gottlosen haben keinen Frieden." (Is. 48, 22) An den Atheisten bewahrheiten sich die Worte des h. Augustin: „Unruhig ist unser Herz, solange es nicht in dir ruht, o Gott!" In großer Gefahr ruft so mancher Atheist die Gottheit an; mancher hat sich auf dem Sterbebette bekehrt. Selbst Voltaire verlangte vor dem Sterben nach dem Geistlichen. — Gott wird die Atheisten, die unbußfertig sterben, beim Wort nehmen; für sie wird kein liebender Gott und keine Seligkeit sein. „Alle, die dich verlassen, werden zu schanden; die von dir abfallen, werden in den Staub geschrieben." (Jer. 17, 13)

2) Die Wesenheit Gottes.

1) Was Gott eigentlich ist, erkennen wir teilweise aus den erschaffenen Dingen, deutlicher aber aus der göttlichen Offenbarung.

Der h. Paulus sagt: „Das Unsichtbare an ihm ist in den **erschaffenen Dingen** erkennbar." (Röm. 1, 20) Die Geschöpfe sind ein Spiegel, worin sich der Schöpfer zeigt. (h. Vinz. Fer.) So z. B. kann man aus der Schönheit der Geschöpfe schließen, daß derjenige, welcher sie gemacht hat, noch weit schöner sein muß. (Weish. 13, 1) Aus der ungeheuren Größe der Himmelskörper kann man wieder auf die große Kraft dessen schließen,, der sie hält. Aus der herrlichen Einrichtung und aus der schönen Ordnung in der Welt kann man wieder auf die

Weisheit des Schöpfers schließen usw. Doch kommen wir auf diesem Wege zu keiner klaren Gotteserkenntnis. „Aus einem schönen Bilde kann man wohl auf die Kunstfertigkeit des Künstlers schließen, aber noch nicht auf seine Sitten, Abkunft, Vaterland und Namen. So können auch wir aus der Schöpfung wohl auf die Weisheit und Allmacht schließen, aber über viele andere Dinge bleiben wir im Unklaren." (Lud. Gran.) Wir erkennen Gott in den erschaffenen Dingen nur wie in einem undeutlichen Spiegel. (1. Kor. 13, 12) — Da die Menschen vor der Ankunft Christi sehr lasterhaft lebten, war ihre Vernunft ungemein getrübt; daher waren sie umsoweniger imstande, Gott aus seinen Werken zu erkennen. (Weish. 9, 19) Deshalb **offenbarte** sich Gott; er redete mehrmals zu den Menschen, insbesondere durch die Patriarchen, Propheten und dann durch seinen Sohn Jesus Christus. (Heb. 1, 1) Die deutlichsten Aufschlüsse über die Wesenheit Gottes hat uns Christus gegeben; die übrigen Gottgesandten konnten nicht so deutlich sprechen, weil sie Gottes Wesenheit nicht gesehen hatten. (Joh. 1, 18)

2) Trotzdem sind wir nicht imstande, gründlich zu erklären, was Gott eigentlich ist; das kommt daher, weil Gott unendlich ist, wir aber nur endliche Wesen sind.

Wie wir ein großes Meer nicht in ein kleines Gefäß schöpfen können, ebensowenig können wir mit unserem endlichen Verstande die unendliche Majestät Gottes **ergründen.** „Siehe, Gott ist groß und übertrifft unsere Wissenschaft." (Job. 36, 26) Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte. (1. Tim. 6, 16) Keiner erkennt, was Gott ist, nur der Geist Gottes. (1. Kor. 2, 11) Daher können wir auch mit Worten nicht angeben, was Gott eigentlich ist. „Denn man kann mit Worten nicht ausdrücken, was man mit dem Geiste nicht erfassen kann." (h. Aug.) Der Weltweise Simonides wurde vom Könige Hiero von Syrakus gefragt, was Gott sei; da nahm er sich einen, dann zwei Tage Bedenkzeit und verlängerte den Termin immer um das Doppelte. Endlich erklärte er dem Könige: „Ich kann die Frage nicht beantworten; je länger ich nachdenke, um so dunkler wird mir die Sache." (Cicero) Es ist leichter zu sagen, was Gott nicht ist, als zu sagen, was Gott ist." (h. Aug.) — Wer die Majestät Gottes ergründen will, der wird **zuschanden.** Der weise Salomon sagt: „Gleichwie es nicht gut bekommt, wenn jemand zuviel Honig ißt, also wird der, der die Majestät erforscht, von der Herrlichkeit erdrückt." (Spr. 25, 27) Wer lange in die Sonne schaut, wird geblendet; noch mehr ein solcher, der die Majestät Gottes ergründen will. Selbst die Engel verhüllen vor Gott ihr Angesicht. (Ez. 1, 23) Nicht einmal die vollkommensten Engel können die Majestät Gottes begreifen. Sie schauen zwar Gott, aber nur insoweit sie ihn fassen können. (h. Cyr. J.) Und was die Engel nicht können, das sollten wir vermögen?

3) Wir können nur eine unvollkommene oder unvollständige Erklärung der Wesenheit Gottes geben:

Gott ist unser unsichtbarer Vater im Himmel, der von sich selbst, unendlich vollkommen, schön und glückselig, Schöpfer und Regierer der ganzen Welt ist.

Wir beten zu Gott: „**Vater unser,** der du bist in dem Himmel!" Wir nennen ihn „Vater", weil wir ihm das Leben verdanken. Gott ist für uns in diesem Leben **unsichtbar,** weil er ein Geist ist. (Siehe darüber die nächste Seite). — Daß Gott **von sich selbst** ist, folgt aus den Worten, die Gott im brennenden Dornbusche zu Moses sprach: „Ich bin, der ich bin" (2. Mos. 3, 14), d. h. ich bin durch mich selbst. Die Juden bezeichneten daher Gott mit dem Namen „Jehova" = der Seiende. Gott gegenüber sind wir nichts. David ruft aus: „Mein Wesen ist wie nichts vor dir," (Ps. 38, 6) und Isaias: „Alle Völker sind wie nichts vor ihm." (Is. 40, 17) — Gott besitzt die höchste **Vollkommenheit.** „Herr der Heerscharen, wer ist dir gleich?" (Ps. 88, 9) Wir sehen, daß die einen Wesen auf der Erde vollkommener sind, als die anderen; einige Dinge haben nur das Sein ohne Leben, wie die Steine; andere haben schon ein gewisses Leben, weil sie wachsen; die Tiere haben überdies Gefühl und Bewegung; der Mensch hat sogar ein geistiges Leben, da er erkennen und lieben kann; jedoch auch über ihn erhebt sich noch eine unermeßliche Stufenleiter der reinen Geister, von denen jeder wieder

eine eigentümlich hohe Vollkommenheit hat. Diese Stufenleiter kann nicht bis ins unendliche fortgehen, weil sie sich zerteilen und gliedern läßt. (Etwas Unendliches läßt sich nicht teilen; denn sonst wäre das Unendliche unvollkommen, was sich nicht denken läßt.) Wir müssen also endlich zu einem unendlich vollkommenen Wesen gelangen, das alle erdenklichen Vollkommenheiten besitzt. (Scheeben) Alles, was wir vollkommenes an den Geschöpfen bewundern, ist nur ein Abglanz der unendlichen Erhabenheit Gottes. (Scupuli) Es gibt nichts Besseres mehr als Gott. (h. Aug.) Deswegen ist auch Gott das **allerschönste** Wesen. Wenn die Schönheit der Dinge auf Erden die Menschen so eingenommen hat, daß sie diese Dinger für Götter hielten, wie viel schöner muß erst der Herr dieser Dinge sein; denn er ist der Schöpfer der Schönheit. (Weish. 13, 3) Besäße er nicht selbst diese Schönheit in weit höherem Grade, so könnte er sie andern nicht geben. Gott ist überaus **glückselig.** (1. Tim. 6, 15) Gott lebt beständig in unendlichen Freuden; diese werden nicht durch das geringste Leid gestört. Kein Geschöpf ist imstande, die Glückseligkeit Gottes zu vermindern oder zu vermehren. (Job. 35, 6) Gott bedarf daher keines einzigen Geschöpfes. (Apost. 17, 25) Sowie die Sonne nicht des Glanzes bedarf, weil sie ihn selbst gibt, so bedarf auch Gott nicht unser; denn alles Gute, was wir ihm geben können, haben wir ja nur von ihm. (h. Aug.) Gott ist der **Schöpfer** der ganzen Welt; denn er hat Himmel, Erde und Meer und alles, was darin ist, gemacht. (Ap. 14, 14) Gott ist auch der Beherrscher, Herr und **König** der ganzen Welt. Denn er hat alle Wesen, die außer ihm da sind, festen Gesetzen unterworfen. (Ps. 148, 6) Alle Himmelskörper müssen sich nach festen Gesetzen bewegen. Auch die vernünftigen Wesen bekamen von Gott feste Gesetze oder Gebote. Da aber diese den freien Willen haben, können sie die Gebote übertreten. Die Übertretung der Gebote wird wieder nach festen Gesetzen geahndet. Gott ist also ein König (Ps. 94, 3), er ist der „König der Könige" (1. Tim. 6, 15), der König der Ewigkeit. (Tob. 13, 6) Die Majestät der irdischen Könige ist nur ein ganz schwaches Abbild der unendlichen Majestät Gottes. Weil Gott unser höchster König ist, so sind wir ihm Gehorsam schuldig. (Apost. 5, 29) Gott unterwirft sich alle, entweder wider ihren Willen, und dann sind sie elend, oder mit ihrem Willen, und dann sind sie selig. (h. Bern.)

4) Gott ist von der Welt ganz verschieden.

Gott ist unaussprechlich erhaben über alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann. (Vatik. Konz. 2, 1) Der h. Paulus sagte auf dem Areopag zu Athen, man dürfe nicht glauben, Gott sei Gold, Silber, Steine u. dgl. ähnlich. (Apost. 17, 29) Es irren alle jene Philosophen, die meinen, die Welt habe sich aus dem Wesen Gottes entwickelt, etwa wie der Schmetterling aus der Raupe. Gott ist vielmehr ein persönlicher Gott und steht über der Welt, die er aus nichts gemacht hat.

5) Wir können Gott in diesem Leben nicht sehen, weil er ein Geist ist, d. h. ein körperloses unsterbliches Wesen mit Verstand und freien Willen.

Christus sagt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." (Joh. 4, 24) Weil Gott ein Geist ist, war bei den Juden jede Abbildung Gottes strenge verboten. (Mos. 20, 4) Zwischen unserem Auge und der Gottheit ist gleichsam ein Vorhang. (h. Chrys.) Die Sterne sind am Himmel, und wir sehen sie am Tage doch nicht; erst wenn es finster geworden ist, sehen wir sie, falls keine Wolken am Himmel sind. Ebenso können wir auch Gott nicht sehen, so lange der Tag unseres Lebens dauert; erst nach dem Tode werden wir ihn sehen (1. Joh. 3, 2), falls wir frei von schweren Sünden sind. Unser Gott ist ein verborgener Gott. (Is. 45, 15) Zu Moses sagt Gott: „Kein Mensch kann mich sehen und leben." (2. Mos. 33, 20)

Doch nahm Gott oft verschiedene sichtbare Gestalten an.

Z. B. die Gestalt eines Reisenden (als er dem Abraham erschien), die einer Taube bei der Taufe Jesu, die feuriger Zungen am Pfingstfeste. Doch in keinem dieser Fälle zeigte sich Gott, wie er wirklich ist. Gleichwie unser Gedanke, der in unserem Verstande verborgen ist, mittelst des Schalls hörbar wird, ebenso hat sich Gott in einer sichtbaren Gestalt gezeigt. Aber gleichwie der Schall nicht der Gedanke selbst ist, ebenso war auch die sichtbare Gestalt, in der Gott

erschien, nicht Gott selbst. (h. Aug.) Durch diese sichtbare Gestalt, in der Gott erschien, sollte die eine oder andere Eigenschaft Gottes versinnbildet werden. — Wenn die Hl. Schrift oft von Augen, Ohren, Händen ... Gottes spricht, so wird diese Ausdrucksweise nur deswegen angewendet, damit wir die Eigenschaften Gottes besser verstehen. Sinnliche Menschen können Gott nicht anders als sinnlich auffassen. (h. Fulg.) Mittelst solcher Ausdrücke begreifen wir leichter, Gott sehe, höre usw. (h. Ephrem)

6) Es ist nur ein einziger Gott. (5. Mos. 5, 6)

Das allervollkommenste Wesen kann nur ein einziges sein. Selbst die Heiden verehrten eine Gottheit als die höchste, die Römer verehrten den Jupiter, die Griechen den Zeus. In der Not, beim Schwur, bei Glückwünschen und Danksagungen riefen auch die Heiden nur einen Gott an. Ihre „Seele war also von Natur aus christlich." (Tert.) Die Vielgötterei ist dadurch entstanden, daß die Menschen die Offenbarungen Gottes in der Natur, die Naturkräfte, die sie mit Furcht erfüllten (Blitz, Donner, Feuer usw.), für Gott selbst ansahen. Auch hielten sie die bösen und die guten Engel für niedere Götter und beteten sie an. Endlich war die gänzliche Versunkenheit der Menschen ins Irdische daran schuld, daß irdische Dinge für das „höchste Gut" angesehen und angebetet wurden.

3) Die Eigenschaften Gottes.

Wir legen Gott verschiedene Eigenschaften bei, weil sich die eine göttliche Vollkommenheit in den Geschöpfen auf verschiedene Weise abspiegelt.

Manchmal geht die Sonne rot auf, manchmal wieder sieht sie blaß aus. Trotzdem ist das Sonnenlicht immer ein und dasselbe; nur die aus der Erde aufsteigenden Dünste, die sich zwischen der Sonne und unserem Auge befinden, verursachen, daß wir diese verschiedenen Farben sehen. Ebenso verhält es sich mit Gott. Gott besitzt immer nur eine und dieselbe Vollkommenheit und ist frei von jeder Mannigfaltigkeit; nur seine Werke zeigen uns diese eine Vollkommenheit auf verschiedene Weise. (h. Fr. S.) Eigenschaften Gottes sind also **verschiedene Bezeichnungen der einen und unteilbaren göttlichen Vollkommenheit** oder Wesenheit. In Gott sind alle Eigenschaften, die wir ihm beilegen, ein und dasselbe; seine Güte ist Allmacht, seine Allmacht ist Weisheit, seine Weisheit ist Gerechtigkeit u. s. w. Daher sind auch die Eigenschaften Gottes und die eine göttliche Vollkommenheit ein und dasselbe; Gott ist die Ewigkeit, er ist die Allmacht, er ist die Weisheit u. s. w., nicht aber: er besitzt die Ewigkeit, er besitzt die Allmacht. Gott ist eben das allereinfachste Wesen, er ist ohne jede Zusammensetzung. Die Eigenschaften Gottes werden nur von unserm Verstande als getrennt gedacht. Bei den erschaffenen Geistern ist es anders; bei diesen finden sich die Eigenschaften von einander getrennt vor.

Man unterscheidet: Eigenschaften des göttlichen **Seins**, des göttlichen **Verstandes** und des göttlichen **Willens**.

Eigenschaften des göttlichen Seins: Gott ist ewig, allgegenwärtig, unveränderlich. — Eigenschaften des göttlichen Verstandes: Gott ist allwissend und höchst weise. — Eigenschaften des göttlichen Willens: Gott ist allmächtig, höchst gütig, (daher auch langmütig und barmherzig), höchst heilig und gerecht, höchst wahrhaftig und getreu.

1) Gott ist ewig, d. h. Gott war immer, ist und wird auch immer sein. (h. Gr. Nz.)

Einige Wesen sind vergänglich, wie z. B. die Pflanze. Diese ist einmal entstanden und geht wieder zugrunde. Andere Wesen sind unvergänglich, wie z. B. die Engel oder die menschliche Seele. Diese sind zwar einmal **entstanden**, können jedoch nicht mehr zu sein aufhören. Gott allein ist ewig; er hat nie zu leben begonnen und wird auch nie zu leben aufhören. Daher die Worte Gottes zu Moses: „Ich bin, der ich bin." (2. Mos. 3; 14) — Gott hat nie zu leben begonnen. Gott konnte von niemandem gemacht werden;

denn es existiert gar kein Wesen, das nicht entweder Gott selbst ist oder von Gott gemacht ist. (h. Aug.) Auch konnte sich Gott nicht selbst gemacht haben. „Könnte jemand sich selbst machen, so wäre er schon da, ehe er würde." (h. Ephr.) Gott war schon da vor der Welt (Ps. 89, 2), so wie ein Baumeister früher da sein muß als das Haus. — Gott wird auch nie zu leben aufhören; daher heißt er der lebendige (Matth. 16, 16), auch der unsterbliche Gott. (1. Tim. 1, 17) Gott war vor aller Zeit, er bleibt auch in Ewigkeit. Vor Gott gibt es nichts Vergangenes und nichts Zukünftiges, sondern **beständige Gegenwart.** (h. Aug.) Daher sieht Gott alles gegenwärtig (h. Gr. G.), auch was wir vergangen und zukünftig nennen. Im Leben Gottes gibt es keine Aufeinanderfolge von Tatsachen. Vor Gott gibt es auch keine Zeit. „Ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre sind wie ein Tag." (2. Pet. 3, 8) Deshalb ist auch nicht die denkbar längste Zeit ein Teil der Ewigkeit. Würde ein Vöglein alle tausend Jahre einmal einen Tropfen Wasser aus dem Ozean hinwegtragen, so müßte doch einmal der Zeitpunkt kommen, wo es kein Wasser im Ozean gäbe. Doch dieser ungeheuere Zeitraum ist nichts im Vergleiche zur Ewigkeit. Würde ein Fels bis zum Himmel reichen und ein Vöglein alle tausend Jahre ein Sandkörnchen davon abbröckeln und hinwegtragen, so müßte doch einmal der Fels verschwinden; wäre der ungeheuere Zeitraum bis dahin die Ewigkeit, so würden die Verdammten darüber aufjubeln, daß ihre Leiden ein Ende haben werden. (h. Bernardin) Willst du die ewigen Freuden, so halte dich an den, der ewig ist. (h. Aug.)

2) Gott ist allgegenwärtig, d. h. Gott ist an allen Orten.

Jakob brach, nachdem er auf freiem Felde jenen Traum von der Himmelsleiter hatte, in die Worte aus: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht!" (1. Mos. 28, 16) Diese Worte kann man von jedem Orte sagen. Die Allgegenwart Gottes wird sinnbildlich dargestellt durch ein Auge im Dreieck, von dem nach allen Richtungen Strahlen ausgehen. Gott ist aber nicht etwa nur durch seine Kraft an jedem Orte zugegen (etwa wie die Sonne auf der Erde nur mit ihrer Kraft zugegen ist), sondern er erfüllt oder durchdringt jeden Ort. „Gott erfüllt Himmel und Erde." (Jer. 23, 24) Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. (Weish. 1, 7)

1) Gott ist überall gegenwärtig, weil sich alle erschaffenen Dinge in Gott befinden.

Die ganze Welt existiert im Geiste Gottes ebenso, wie ein Gedanke in unserm Geiste existiert. Der h. Paulus sagte auf dem Areopag zu Athen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." (Apost. 17, 28) Kein Ort ist ohne Gott und jeder Ort ist in Gott. (h. Hilar. P.) Doch tritt deswegen keine Vermischung Gottes mit den Geschöpfen ein; Gott bleibt Gott und die Geschöpfe bleiben Geschöpfe. „Gott ist von der Welt ganz verschieden." (Vatik. Konz.)

2) Doch wird Gott von keinem Orte, nicht einmal von der ganzen Schöpfung eingeschlossen, weil er selbst unbegrenzt ist.

König Salomon sprach bei der Einweihung des Tempels: „Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, um wieviel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe." (3. Kön. 8, 27) Der ist von keinem Orte eingeschlossen, der selbst alles in sich schließt. (h. Petr. Chr.) Gott ist überall, weil er an jedem Orte ist, und doch nirgends, weil er von keinem Orte eingeschlossen wird. (h. Bern.)

3) Trotzdem ist Gott ohne alle räumliche Ausdehnung und daher an jedem Orte ganz zugegen.

Obwohl Gott ausgedehnter ist als die ganze Schöpfung, so ist er doch ohne alle Ausdehnung. Gott ist deshalb nicht etwa in den Räumen der Welt zerstreut, etwa halb im Himmel und halb auf der Erde (h. Aug.) Gott ist überall und überall ganz. (h. Gr. G.) Gott ist ganz im Himmel und auf der Erde; im Himmel allein ist er ganz, auf der Erde allein ist er ganz, und an jedem Orte im Himmel und auf der Erde ist er ganz. (h. Aug.) Auch die menschliche Seele erfüllt den ganzen Leib, ist in jedem Teil des Leibes ganz und dennoch ist sie von keinem Raume eingeschlossen.

4) In besonderer Weise ist Gott zugegen: im Himmel, im h. Altarssakramente und in den Seelen der Gerechten.

Im Himmel läßt sich Gott schauen, im hl. Altarssakramente ist der Gottmensch zugegen unter den Gestalten des Brotes und Weines, in den Seelen der Gerechten wohnt Gott durch den Hl. Geist. Obwohl irdischen Königen der ganze Palast zur Verfügung steht, so pflegen sie doch nur in einem besonderen Zimmer auf prachtvollem Throne sitzend Audienzen zu erteilen und Gnaden zu spenden; dasselbe gilt von Gott, der an einzelnen Orten in besonderer Weise seine Gegenwart offenbart.

5) Es gibt keinen Ort, wo Gott nicht wäre.

An jedem Orte sind die Augen des Herrn, sie schauen auf die Guten und die Bösen (Spr. 15, 3) Vor Gott kann sich also niemand verbergen. (Jer. 23, 23) „Du magst wollen oder nicht, es sieht dich Gott; vor seinen Augen kannst du dich nicht verbergen." (h. Aug.) Daher kann auch niemand dem lieben Gott entfliehen, und würde er auch in den Himmel oder in die Hölle steigen oder fliegen an die äußerste Grenze des Meeres. (Ps. 138, 8) Jonas versuchte, Gott zu entfliehen, aber es gelang ihm nicht. — Meide deshalb sorgfältig jede Sünde. „Siehe, wird jemand nur von einem Menschen bei einer Schandtat angetroffen, so befällt ihn sogleich unaussprechliche Scham; in der Gegenwart Gottes aber scheut sich der Mensch nicht, die schmählichsten Laster zu verüben. O welche Torheit!" (h. Aug.)

Wir sollen nie vergessen, daß Gott stets bei uns ist.

Ein Sprichwort: „Gedenke, wo du immer bist, daß Gott in deiner Nähe ist!" Gott selbst sagt: „Ich will meine Augen auf dich heften." (Ps. 31, 8) Deswegen spricht der h. Aug.: „Ich will ebenfalls meine Augen von dir, o Gott, nicht abwenden, weil du deine Augen von mir nicht wegwendest." Selig, wer das Andenken an Gott immer bewahrt; denn er wird sein wie ein Engel des Himmels auf Erden. (h. Ephr.) Ihm gelten Christi Worte: „Selig jener Knecht, den der Herr wachend findet." (Luk. 12, 37)

Die stete Erinnerung an die Allgegenwart Gottes bringt uns großen Nutzen: sie schreckt uns mächtig vor der Sünde zurück, erhält uns in der Gnade Gottes, treibt uns an zu guten Werken und macht uns unerschrocken.

Die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes gibt Kraft in der Versuchung und **hält von der Sünde zurück.** Das sieht man im Leben des ägyptischen Josef. Wer an die Gegenwart Gottes denkt, wird niemals in eine Sünde einwilligen. (h. Th. Aq.) Ein solcher wird ebensowenig in die Todsünde fallen, wie der hinfallen kann, der sich an einen festen Gegenstand anklammert. — Die beständige Erinnerung an Gottes Allgegenwart ist also das beste Mittel, **in der Gnade Gottes** zu verbleiben. „Wer stets in der Allgegenwart Gottes wandelt, kann die Gottesliebe nicht verlieren." (h. Th. Aq.) Er wird ebensowenig Gott verlieren, wie man einen kostbaren Gegenstand nicht verlieren kann, den man fest in der verschlossenen Hand hält. (h. Fr. S.) — Die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes **vermehrt unsern Eifer** im Guten und führt daher zu allen Tugenden. Je näher dem Feuer, um so größer die Hitze; je näher wir der Gottheit sind, durch beständige Erinnerung an ihre Gegenwart, um so vollkommener werden wir werden. (h. Gr. Nz.) Der h. Gregor Gr. sagt, daß dieses Mittel, nämlich Gott als stets gegenwärtig zu betrachten, allein genüge, um zur Vollkommenheit und Heiligkeit zu gelangen. — Die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes macht uns ferner **furchtlos.** Der h. Chrysostomus antwortete der Kaiserin Eudoxia, die ihn mit Landesverweisung bedrohte: „Nur dann wärest du imstande, mich zu erschrecken, wenn du mich an einen Ort schicken könntest, wo Gott nicht ist." David sprach zu Gott: „Wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, d. i. in Todesgefahren, so will ich nichts übles fürchten, weil du bei mir bist." (Ps. 22, 4) — Leider vergißt man nur zu leicht auf die Allgegenwart Gottes. Uns ergeht es wie dem Blinden; sagt man diesem, es sitze ein vornehmer Herr mit ihm zu Tische, so benimmt er sich sehr anständig; doch das dauert nicht lange, nach einer kleinen Weile treibt er es wieder wie zuvor. Dies kommt daher, weil er den Herrn nicht sieht und daher bald wieder auf dessen Anwesenheit vergißt. (h. Fr. S.)

3) Gott ist unveränderlich, d. h. Gott bleibt sich immer gleich.

„Bei Gott ist kein Wechsel und kein Schatten von Veränderlichkeit." (Jak. 1, 17) Gott ist immer derselbe. (Ps. 101, 28) Der Mensch ist veränderlich, dem Leibe nach; denn der Leib wächst und wird einmal zu Asche. Der Mensch ist auch veränderlich der Seele nach; denn die Seele kann sich bald im Zustand der heiligmachenden Gnade, bald im Zustand der Ungnade befinden. Bei Gott aber gibt es keine Veränderung. Er nimmt nicht zu und nicht ab (Sir. 42, 21); er kann nicht besser und nicht schlechter werden. Gott hat nichts, was er verlieren könnte, und braucht nichts, als was er schon hat; deswegen kann in ihm keine Veränderung vor sich gehen. (h. Aug.) Mit Gott verhält es sich wie mit der Wahrheit; diese (z. B. $2 \times 2 = 4$) läßt sich nicht ändern. Daß Gott unveränderlich sein muß, folgt schon aus seiner Ewigkeit; denn was sich verändert, ist anders geworden, daher nicht mehr ewig. — Selbst durch die **Schöpfung** der Welt hat sich Gott nicht geändert. Denn Gott hat von Ewigkeit her beschlossen, die Welt in der Zeit zu erschaffen. Zu einem neuen Werke braucht Gott keinen neuen, sondern einen ewigen Entschluß. (h. Aug.) Gott ändert wohl seine Werke, aber nicht seine Entschlüsse. (h. Aug.) — Durch die **Menschwerdung** hat die Gottheit nichts Neues angenommen, weil sie jede denkbare Vollkommenheit in sich schließt; die Gottheit hat auch nichts verloren, so wie die Sonne nichts verliert, wenn sie durch eine Wolke verfinstert zu werden scheint. (h. Amb.) Ebensowenig sich unser Gedanke verändert, wenn er sich ins Wort kleidet und so äußerlich hörbar wird, hat sich Gott durch Annahme der menschlichen Natur irgendwie geändert. — Auch dadurch ändert sich Gott nicht, daß er **Sünder straft.** Wenn das Sonnenlicht durch verschiedenfarbige Gläser hindurch geht, dann nehmen die Sonnenstrahlen die Farben des Glases an; nicht die Sonne hat sich geändert, sondern nur das von ihr ausgehende Licht. Ähnlich verhält es sich hier. — Wenn es in der Hl. Schrift heißt, es habe Gott gereut, den Menschen gemacht zu haben, Gott zürne u. dgl., so redet die Hl. Schrift nur deswegen so, damit wir den Sinn der Worte leichter verstehen.

4) Gott ist allwissend, d. h. Gott weiß alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, ja selbst unsere geheimsten Gedanken. (Jer. 17, 10)

Christus wußte im voraus die Verleugnung Petri, die Zerstörung Jerusalems und vieles andere. Er wußte die Gedanken des Pharisäers Simon, der sich darüber geärgert hatte, daß Christus die öffentliche Sünderin so freundlich aufnahm. (Luk. 7, 40) Die Gottheit gleicht einem Spiegel von unermeßlicher Größe und Klarheit; alles, was wir tun, drückt sich darin aus. (h. Ther.) Vom Himmel herab schaut der Herr; er sieht alle Menschenkinder. (Ps. 32, 13) Die Augen Gottes sind viel heller als die Sonne. (Sir. 23, 26) Der das Ohr gemacht, sollte nicht hören? Der das Auge gebildet, sollte nicht sehen? (Ps. 93, 9) Es ist kein Geschöpf vor ihm verborgen. (Heb. 4, 13) Gott sieht im Verborgenen. (Matth. 6, 18) Gott sieht das, was ich tue, viel besser als ich, der ich es tue. (h. Aug.) Sprüche: „Wo ich bin und was ich tu', sieht mir Gott, mein Vater, zu." „Ein Auge ist, das alles sieht, auch was bei finstrer Nacht geschieht." Gott sieht alles: das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige **gleichzeitig**, so wie wir eine Landschaft von einem hohen Berge aus gleichzeitig überschauen. „Vor Gott ist alles Zukünftige bereits geschehen." (h. Hier.) — Wenn auch Gott das Böse voraussieht, so ist der Mensch doch nicht gezwungen, das Böse zu tun. Es verhält sich gerade so, als wenn wir in die Ferne blicken und sehen, wie sich jemand tötet. Wir sehen es, weil er es tut; aber nicht, weil wir es sehen, tut er es.

Gott weiß auch, was unter gewissen Umständen geschehen würde; daher kommt es, daß er uns manchmal Leiden schickt, um bevorstehende größere Übel zu verhindern.

Christus wußte z. B., daß die Bewohner von Tyrus und Sidon strenge Buße getan hätten, wenn bei ihnen solche Wunder gewirkt worden wären, wie in Korozain und Bethsaida. (Matth. 11, 21) Gott sieht voraus, daß mancher Gerechte durch die verdorbene Mitwelt verführt werden würde; deshalb nimmt

er ihn frühzeitig von der Welt. (Weish. 4, 11) Gott sah voraus, daß den Stammeltern das Verbleiben im Paradiese großen Schaden bringen würde; daher ließ er sie daraus vertreiben. (h. Chrys.) Gott sieht voraus, daß jemand den Reichtum zu einem sündhaften Leben mißbrauchen würde; daher schickt er ihm Armut. Gott sieht voraus, daß ein ruhiges und bequemes Leben jemandem zum Verderben dienen würde; daher läßt er zu, daß ihn böse Menschen verfolgen. (h. Gr. G.) Viele Leiden, die Gott den Menschen schickt, schickt er ihnen also aus Güte. Wer das bedenkt, wird die Leiden williger annehmen.

Der allwissende Gott wird einstens alles Verborgene ans Licht bringen.

Christus sagt: „Es ist nichts verborgen, was nicht wird offenbar werden, und nichts geheim, was nicht wird bekannt werden und an den Tag kommen." (Luk. 8, 17) Gott wird insbesondere in unserer Todesstunde und am jüngsten Tage unser ganzes Leben aufdecken und bekannt machen. So wie die Morgensonne alle Gegenstände bescheint und deren wahres Aussehen erkennen läßt, ebenso wird uns Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, nach unserem Tode mit dem Lichte seiner Allwissenheit bescheinen, d. h. richten. „Aufgezeichnet ist all dein Gebet, aufgezeichnet all dein Almosen, all dein Fasten, aufgezeichnet die Enthaltsamkeit, die man um Gottes Willen beobachtet." (h. Cyr. J.) Nichts ist so fein gesponnen, daß es nicht kommt an die Sonnen.

Wir sollen öfters an die Allwissenheit Gottes denken, namentlich zur Zeit der Versuchung und dann, wenn wir unverschuldet leiden.

Der Gedanke, daß uns Gott sieht, hält zur Zeit der **Versuchung** von der Sünde zurück. Wer weiß, daß er von seiner Umgebung scharf beobachtet wird, hält sich rein; wer daran denkt, daß Gott auf ihn herabschaut, hält rein seine Seele. „Lebe so, als wäre niemand auf Erden als Gott und du." (h. Alph.) — Wer **unverschuldet leidet,** wird durch den Gedanken an die Allwissenheit Gottes getröstet. Job, verlacht von seiner Frau und verlassen von seinen drei Freunden, tröstete sich mit dem Gedanken an die Allwissenheit Gottes (Job 16, 16); auch Susanna. (Dan. 13, 42) Gott wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag. (Ps. 36, 6)

5) Gott ist höchst weise, d. h. Gott weiß alles auf das beste einzurichten, um sein Ziel zu erreichen.

Das Ziel, das Gott in allem anstrebt, ist **seine Verherrlichung** und das **Wohl seiner Geschöpfe.** Im Leben einzelner Männer, z. B. des ägyptischen Josef, des Moses, des h. Paulus, sowie in der Leitung vieler Völkerschaften und Reiche ist deutlich zu ersehen, wie Gott dieses Ziel erreichte. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege." (Röm. 11, 33)

1) Die Weisheit Gottes zeigt sich namentlich darin, daß Gott das Böse zum Guten wendet.

Die Lebensgeschichte des ägyptischen Josef zeigt, wie Gott das Böse zum Guten wendet. Was wir manchmal für ein großes Unglück halten, das ist nach dem Ratschlusse Gottes gerade von großem Nutzen. Daher sagt Gott: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, noch euere Wege meine Wege." (Is. 55, 8) Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Kommt ein Unerfahrener in die Werkstatt eines Künstlers, so sieht er manche Instrumente, die er für nutzlos und unbrauchbar hält. Der Meister aber lacht darüber und fährt in seiner Arbeit fort. Ebenso halten die Menschen in ihrem Unverstande jene Dinge, die der weiseste Baumeister dieser Welt in seinen geheimen Absichten braucht, für nutzlos, ja sogar für schädlich. Der Mensch will es besser verstehen, als der weise Gott im Himmel droben. (h. Aug.) Manche Dinge in der Schöpfung erscheinen uns auf den ersten Blick als übel. Wenn wir aber nachforschen, so finden wir, daß diese übel zum Wohle der Geschöpfe beitragen.

2) Die Weisheit Gottes zeigt sich ferner darin, daß Gott unscheinbare Dinge benützt, um seinen Namen zu verherrlichen.

Der h. Paulus sagt: „Das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen." (1. Kor. 1, 27) Unter den Himmelskörpern hat

Gott die kleine Erdkugel zum Schauplatze seiner Offenbarungen gewählt, das kleine Ländchen Palästina hat er zur Wiege des Christentums gemacht, einen Stall hat sich der Sohn Gottes zur Geburtsstätte erwählt, eine arme Jungfrau hat er sich zur Mutter und einen armen Zimmermann zum Nährvater genommen, schlichte Fischer hat er zu Verkündern des Evangeliums erwählt. Gott bedient sich oft unscheinbarer Mittel, um uns in der **Not** zu helfen. Den h. Felix v. Nola († 310), der sich vor seinen Verfolgern in die Kluft einer zerfallenen Mauer geflüchtet hatte, befreite der liebe Gott auf folgende Weise: Es kam eine Spinne und spann ein Gewebe vor die Mauerkluft; die Verfolger hielten es für unmöglich, daß da jemand verborgen sein könnte, und gingen fort. (Spirago, Beispiele Nr. 211) Wo Gott hilft, da wird ein Spinnengewebe zur Mauer; wo Gott nicht hilft, da wird auch eine Mauer zu einem Spinnengewebe. (h. Paulinus)

3) Die Weisheit Gottes zeigt sich auch in der zweckmäßigen Einrichtung der Welt.

Wahr ist der Spruch: „Mit Weisheit und mit Wohlbedacht hat Gott die ganze Welt gemacht." Alle irdischen Dinge stehen in inniger **Wechselbeziehung** zu einander. So wie die Uhr sogleich stehen bleibt, wenn man aus ihr nur ein Rad wegnimmt oder an einen andern Ort in der Uhr bringt, so würde in der Welt sogleich eine Störung eintreten, wenn nur ein Gegenstand fehlen oder verändert sein würde. (h. Chrys.) Würde man z. B. die Vögel vertilgen, so würden die Insekten furchtbar überhand nehmen; das Gleichgewicht in der Natur wäre gestört. Nicht einmal das kleinste Tierchen, und wenn es noch so abscheulich oder lästig wäre, ist zwecklos. So reinigen z. B. die zahllosen und lästigen Insekten die Luft von schädlichen Gasen; die Geier wieder fressen die toten Tiere auf, die sonst verwesen und namentlich in der tropischen Zone die Luft verpesten würden. — Und wie herrlich ist erst die Bewegung und der **Lauf der Himmelskörper!** Man bedenke, wie die Bewegung des Mondes um die Erde die Achsendrehung der Erde, die Bewegung der Erde um die Sonne nur dazu dient, um uns die Erde zu einem wohnlichen Aufenthalte zu machen. Und wie gut ist die schiefe Stellung der Erdachse zur Ebene der Erdbahn; ohne diese wäre fast keine Abwechslung auf der Erde, und es wäre nur ein Teil der Erde bewohnbar. Wer sich daran stößt, daß in der Nähe der Pole Monate lang die Sonne nicht scheint, denke an das Nordlicht im nördlichen und an das Südlicht im südlichen Eismeer. — Wer die lieblichen Töne und die wunderbare Harmonie einer Zither hört, muß sagen, daß ein geschickter Meister darauf spiele. Ebenso muß, wer die schöne Ordnung im Weltall betrachtet, urteilen, daß ein höchst weiser und geschickter Künstler es regiere. (h. Gr. Nz.) O, wie herrlich sind deine Werke, o Herr; alles hast du mit Weisheit gemacht. (Ps. 103, 24)

6) Gott ist allmächtig, d. h. Gott kann alles machen, was er will und zwar durch seinen bloßen Willen.

Gott kann alles machen, auch das, was uns Menschen unmöglich scheint; man denke z. B. nur an die wunderbare Befreiung der drei Jünglinge im Feuerofen und an die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnisse. Ähnliche Fälle geschahen zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen. Christus sagt daher: „Bei Gott aber ist alles möglich." (Matth. 19, 26) Und Gabriel sprach zu Maria: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." (Luk. 1, 37) Der wäre nicht Gott, der nicht machen könnte, was er wollte. (h. Pet. Chr.) — Gott kann zwar alles, aber er **will nicht** alles, was er kann. (Theodoret) Gott will nicht, was seiner unendlichen Vollkommenheit widerspricht, z. B. Lügen, Betrügen. Auch wollte Gott nicht alles machen, was er konnte, sondern nur soviel, als er für ausreichend fand. (Theodoret) Er konnte also eine noch schönere Welt, oder auch mehr Welten und mehr Geschöpfe erschaffen. — Wenn die Geschöpfe etwas machen wollen, so können sie nur nach den vom Schöpfer gemachten Gesetzen handeln und innerhalb gewisser Grenzen; Gott aber ist an nichts gebunden. Er braucht **nur zu wollen,** und sogleich geschieht, was er will. „Er sprach und es ward; er gebot, und es war erschaffen." (Ps. 148, 5)

Die Allmacht Gottes zeigt sich namentlich in der Schöpfung.

Die Hl. Schrift sagt: „Das **Firmament** verkündet seiner Hände Macht." (Ps. 18, 2) Die Erdkugel hat 5400 Meilen im Umfange, ist also ein ungeheurer

Körper. Noch größer ist die Sonne; denn ihr Durchmesser ist etwa 113 mal größer, als der Durchmesser der Erde. Doch gibt es noch bedeutend größere Kugeln am Himmel; manche von ihnen wären, wenn sie an der Stelle unserer Sonne stünden und um 6 Uhr früh aufgingen, abends um 6 Uhr noch nicht in ihrer ganzen Größe am Himmel sichtbar. O, welch ungeheure Weltkörper sind das! — Unsere Erde ist 21 Millionen Meilen von der Sonne entfernt; eine mit gleicher Geschwindigkeit fliegende Kanonenkugel würde 7 bis 8 Jahre brauchen, um diesen Weg zurückzulegen. Der Neptun, der sich ebenfalls um die Sonne bewegt, ist von dieser 624 Millionen Meilen weit entfernt. Eine Kanonenkugel würde 800 Jahre brauchen, um den Weg bis dahin zurückzulegen. Nun gibt es aber Sterne, die nicht zu unserem Sonnensysteme gehören und tausend-, ja millionenmal weiter von uns entfernt sind. Das Licht, das in einer Sekunde 42.000 Meilen zurücklegt, braucht viele Billionen Jahre, um von diesen Sternen bis zu uns zu gelangen. Welch eine ungeheure Entfernung der Himmelskörper! — Um unsere Sonne bewegen sich 8 größere und (zwischen dem vierten und fünften) gegen 300 kleinere Planeten. Der der Sonne zunächstliegende Planet (Merkur) ist 8 Millionen Meilen von ihr entfernt, der entfernteste (Neptun) über 600 Millionen Meilen. Nun gibt es am Himmel gegen 30 Millionen Fixsterne, lauter Sonnen und meistens viel größere Sonnen als unsere Sonne; auch um diese kreisen wieder viele andere Himmelskörper. O, welch ein ungeheuerer Raum des Weltalls! Und das alles hat Gott aus nichts ins Dasein gerufen. Wie unendlich groß ist daher die Macht Gottes! Was ich sehe, ruft mir zu: Gott, wie mächtig groß bist du! — Man beachte ferner die ungeheure Mannigfaltigkeit in der **Tier- und Pflanzenwelt**; man zählt mehr als 400.000 Arten Tiere und ebensoviel Arten von Pflanzen. Diese Mannigfaltigkeit zeigt desgleichen Gottes Allmacht. — Auch die **Wunder** Christi und jene Wunder, die Gott in der Zeit vor und nach Christus zur Bestätigung der wahren Religion gewirkt hat, zeigen Gottes Allmacht. „Wer kann aussprechen die Großtaten des Herrn, verkünden all sein Lob?" (Ps. 405, 2)

Weil Gott allmächtig ist, so können wir auch in der größten Not von ihm Hilfe erwarten.

Gott hat tausenderlei Mittel, um uns zu helfen. Er kann auch einen Engel zu Hilfe senden, wie dem Petrus im Gefängnisse, oder ein Wunder wirken, wie auf dem See Genesareth; doch in der Regel bedient sich Gott unscheinbarer Mittel, um uns zu helfen. Gerade dadurch zeigt Gott seine große Majestät. Zur Befreiung des ägyptischen Josef bediente er sich eines Traumes, zur Befreiung der belagerten Stadt Bethulien eines Weibes, der Judith. Es ist ihm nicht schwer, durch viele zu retten oder durch wenige. (1. Kön. 14, 6) Es ist kein Ding so groß und schwer, das Gottes Macht unmöglich wär'!

Weil Gott allmächtig ist, so sind die Menschen nicht imstande, die Werke Gottes zu vernichten, oder Gottes Pläne zu vereiteln.

Daher sprach Gamaliel mit Recht im Hohen Rate mit Rücksicht auf das Entstehen unserer Kirche: „Wenn dieses Werk von Menschen ist, so wird es zerfallen; wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören." (Ap. 5, 38) Daher die Verheißung Christi: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen." (Matth. 16, 18) — Was Menschen sinnen gegen Gottes Willen, hilft seinen Ratschluß nur erfüllen. Die Juden stellten Wächter zum Grabe Christi, um seine Auferstehung zu vereiteln; doch mußte das nur dazu beitragen, die Tatsache der Auferstehung zu bestätigen.

7) Gott ist höchst gütig, d. h. Gott liebt alle seine Geschöpfe noch mehr als ein guter Vater seine Kinder.

Gott liebt seine Geschöpfe, d. h. er wünscht ihnen nur Gutes und erweist ihnen Wohltaten. „Wüßten wir, wie sehr Gott uns liebt, wir würden sterben vor Freude." (h. Coletta) Wahr ist der Spruch: „Ein Vater liebt sein Kind gar sehr, Gott im Himmel uns noch mehr." **Gott ist die Liebe.** (1. Joh. 4, 8) Die Liebe gehört zu seiner Natur. Die Quelle kann nichts anderes als Wasser hervorsprudeln; die Sonne nichts anderes, als Strahlen aussenden; Gott kann nichts anderes, als lieben und Wohltaten erweisen. „Die Güte Gottes unterscheidet sich wesentlich von der Güte seiner Geschöpfe. Die Geschöpfe sind nur deswegen gütig (liebevoll), weil ihnen Gott diese Güte (Liebe) mitteilt.

Gott aber ist nicht nur gütig, sondern er ist auch die Güte (Liebe) selbst." (A. Stolz) Deshalb sagt Christus: „Niemand ist gut als Gott allein." (Mark. 10, 18)

1) Die Liebe erstreckt sich auf alle Geschöpfe.

So wie die Sonne die unermeßlichen Räume des Himmels beleuchtet, so erstreckt sich die göttliche Güte auf alle Geschöpfe. Nicht einmal die vernunftlosen Tiere sind von seiner Güte ausgeschlossen. (h. Ephr.) Von den Sperlingen sagt Christus: „Nicht einer von ihnen ist vergessen von Gott." (Luk. 12, 6)

2) Insbesondere aber liebt Gott die Menschen; denn er sandte seinen Sohn zu unserer Erlösung auf die Erde.

Gott liebt uns weit mehr, als wir uns selbst. (h. Jg. L.) Die größte Liebe auf Erden ist die Mutterliebe; doch die Liebe Gottes zu uns ist noch viel größer. (Is. 49, 15) Am meisten zeigte sich die Liebe Gottes zu uns durch die Erlösung. Christus sagt selbst: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen **eingeborenen Sohn hingab.**" (Joh. 3, 16) Abraham konnte auf keine schönere Weise zeigen, daß er Gott lieb habe, als dadurch, daß er Gott das Allerliebste, das er hatte, nämlich seinen Sohn, schenkte. Dasselbe gilt auch von Gott; er schenkte uns das Liebste, was er hatte, seinen Sohn. (A. Stolz) Christus sagt von sich: „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh. 15, 13) Christus wollte deswegen am Kreuze so viel leiden, um das übermaß seiner Liebe zu zeigen. (h. Hofb.) Die ganze Haltung des Gekreuzigten bekundet seine große Liebe zu uns. Denn sein Haupt hat er geneigt, um uns zu küssen, seine Arme ausgebreitet, um uns zu umarmen, sein Herz geöffnet, um uns zu lieben. (h. Aug.) Im h. Altarssakramente wollte Christus sogar fortwährend in unserer Mitte verweilen; daher die Worte Gottes: „Meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein." (Spr. 8, 31)

3) Unter den Menschen zeigt Gott am meisten seine Liebe den Gerechten.

Eine vollkommene Seele ist Gott lieber, als tausend unvollkommene. (h. Alph.) O wie gut ist der Gott Israels gegen die, so rechten Herzens sind. (Ps. 72, 1) Er sucht sie heim mit großen innerlichen Tröstungen. (Ps. 30, 20) Er läßt dem Gerechten alles gelingen. (Röm. 8, 28) Gott Vater und Gott Sohn nehmen bei ihm Wohnung durch den Heiligen Geist. (Joh. 14, 23) Gott belohnt den Gerechten die guten Werke weit über Verdienst; er gibt ihnen hundertfachen Lohn. (Matth. 19, 29) Gott liebt die Gerechten trotz ihrer läßlichen Sünden und Unvollkommenheiten. Er gleicht einer Mutter, die ihr Kind, so sehr ihr auch seine Kränklichkeit und Schwäche mißfallen, zärtlich und voll Mitleid liebt. (h. Fr. S.)

4) Sogar den Sündern zeigt Gott seine Liebe.

Bis zu ihrem letzten Atemzuge erweist er ihnen Wohltaten trotz ihrer Missetaten; er läßt über die Guten und Bösen seine Sonne aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen. (Matth. 5, 45) Leiden schickt er ihnen nur aus Liebe. „Gott gleicht einem Wundarzte, der nur deswegen brennt und schneidet, damit er gesund mache." (h. Aug.) Gott liebt die Sünder deswegen, weil sich an jedem Sünder wenigstens etwas Gutes vorfindet, und weil sich der Sünder vor seinem Tode noch bessern kann. Nur kann sich die Liebe Gottes zu den Sündern nicht sehr äußern. Es verhält sich so, wie mit einem großen Magnete. Dieser zieht alle Eisenstäbe, die in seiner Nähe sind, an; befindet sich aber ein Gegenstand dazwischen, so zieht der Magnet den Eisenstab wohl auch an, doch dieser kann nicht zu ihm gelangen.

Weil Gott so gütig gegen uns ist, sollen wir ihn **über alles lieben.** (1. Joh. 4, 19) Wir sollen nicht vor ihm, als dem Allgewaltigen, erschrecken oder uns wie Knechte vor ihm fürchten, sondern uns ihm mit kindlicher Zuversicht nahen. (Röm. 8, 15) Weil Gott so gütig gegen uns ist, so sollen auch wir gegen unsere Mitmenschen, ja gegen alle Geschöpfe gütig sein. (Ephes. 4, 32) Daher gab uns Gott die Gebote der Gottesliebe, Nächstenliebe und Feindesliebe; ferner das Gebot, Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Ja Gott will, daß wir selbst Tieren gegenüber barmherzig seien. — Die **Güte** Gottes zeigt sich insbesondere darin, daß Gott gegen uns Menschen **langmütig** und **barmherzig** ist.

8) Gott ist höchst langmütig, d. h. Gott läßt dem Sünder Zeit zur Besserung.

Die Menschen pflegen sogleich zu strafen; Gott aber handelt nicht so. Er erträgt lange Zeit die Empörung seiner Geschöpfe und die Verachtung seiner Gnade. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. (Ez. 33, 11) Von Gott gelten die Worte des Propheten Isaias: „Das zerknickte Rohr zerbricht er nicht, und den rauchenden Docht löscht er nicht aus." (Is. 42, 3) Wenn also Gott noch einigen guten Willen im Sünder sieht, so will er nicht seinen Untergang, sondern sucht ihn durch Milde zum Heile zu führen. Gott ließ deshalb künftige Strafgerichte oft lange zuvor ankündigen und langsam, fast zögernd, ließ er dann die angekündigte Strafe eintreten. Den Zeitgenossen Noes ließ er 120 Jahre Zeit zur Besserung, den Ninivitern 40 Tage, den Bewohnern Jerusalems 37 Jahre nach der Himmelfahrt Christi. (Matth. 23, 37) Auch am Himmelsgewölbe sieht man nicht, daß es plötzlich einschlagen würde; zuerst überzieht sich der Himmel mit Wolken, dann blitzt und donnert es in der Ferne, schließlich kommt das Gewitter näher und dann erst schlägt es ein. Wende das auf Gott an. Im Gleichnisse vom unfruchtbaren Feigenbaume schildert Christus die göttliche Langmut. (Luk. 13) Wenn Gott nicht Gott wäre, so würde er ungerecht sein wegen seiner allzu großen Geduld mit den Sündern. (h. Aug.)

Gott ist deswegen so langmütig, weil er Mitleid hat mit unserer Schwäche, und weil er dem Sünder die Bekehrung erleichtern will.

Gott hat **Mitleid** mit uns. Gott verfährt mit uns wie eine Mutter mit dem widerspenstigen Säuglinge; anstatt das schreiende Kind zu strafen, drückt sie es noch mehr an ihre Brust und schmeichelt ihm, bis es sich besänftigt. (Hunolt) Gott ist auch mitleidig mit uns, weil er unser Erlöser ist. Eine Sache, die man teuer bezahlen mußte, z. B. eine goldene Uhr, wirft man nicht gleich weg, wenn sie einen Fehler hat. Man läßt sie vielmehr ausbessern. Ähnlich handelt unser Erlöser, der uns um teuren Preis erkauft hat. — Gott schont deiner darum, damit du dich **besserst**, nicht deshalb, damit du in Bosheit verharrest. (h. Aug.) Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet. (Röm. 2, 4) Der Herr hat nur Geduld mit euch, weil er will, daß sich alle zur Buße wenden. (2. Pet. 3, 9) Bei vielen Sündern war die Langmut Gottes nicht vergebens; denn viele große Sünder bekehrten sich und wurden noch große Heilige; so die h. Maria Magdalena, der h. Augustin, die h. Maria von Ägypten u. s. w. Obwohl Gott langmütig ist, so ist es doch **gefährlich, die Bekehrung hinauszuschieben.** Denn plötzlich kommt sein Zorn. (Sir. 5, 9) Man denke an den Feigenbaum, den der hungernde Heiland ohne Früchte fand und sogleich verdorren ließ. (Matth. 21, 18) Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher und gar fein; was durch Langmut er versäumet, holt er dann durch Strenge ein. „Je länger die Strafe verschoben wurde, mit desto größerer Gewalt bricht sie dann herein. Es verhält sich gerade so wie beim Bogen; je mehr die Sehne rückwärts gezogen wurde, mit umso größerer Gewalt schnellt der Pfeil vorwärts." (h. Aug.) Das zeigt z. B. das schreckliche Ende des grausamen Königs Antiochus Epiphanes. (2. Mach. 9)

9) Gott ist barmherzig, d. h. Gott verzeiht uns sehr gern, wenn wir unsere Sünden ernstlich bereuen.

Wenn ein Kind den Vater beleidigt hat, nachher aber den Vater inständig um Verzeihung bittet, dann verzeiht ein guter Vater. Ähnlich handelt auch Gott. Die große Barmherzigkeit Gottes schildert Christus im schönen Gleichnis vom verlorenen Sohne. (Luk. 15) Kaum hatte David, durch die Bußpredigt des Propheten Nathan erschüttert, seine Sünden bekannt, so kündigte ihm schon Nathan an, daß ihm der Herr die Sünden verziehen habe. (2. Kön. 12, 13) Sobald es nur den Sünder schmerzt, die Sünde begangen zu haben, so wird schon der Allerhöchste besänftigt. (h. Laur. J.) Gott ist es eigen, sich zu erbarmen und zu verschonen. (Kirchengebet) Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich groß. „Das Meer hat seine Grenzen, grenzenlos ist aber die Barmherzigkeit Gottes." (h. Chrys.) Gott verlangt von uns Menschen, daß wir unsern

Mitmenschen siebenzigmal siebenmal verzeihen; wie barmherzig mag nun erst Gott selbst sein!

Die Barmherzigkeit Gottes zeigt sich insbesondere darin, daß Gott den Sünder aufsucht sowohl durch Leiden als auch durch Wohltaten; daß er selbst den größten Sünder jederzeit liebevoll aufnimmt; daß er ihm endlich nach der Bekehrung noch größeres Wohlwollen schenkt, als zuvor.

Gott ist der gute Hirt, der dem verlorenen Schafe **nachgeht**, bis er es findet. (Luk. 15) Zu David sandte Gott den Propheten Nathan; dem Petrus warf Christus einen Blick zu, um ihn zu erschüttern; die Samariterin suchte er am Jakobsbrunnen auf, um sie zu bekehren. Gott gleicht also einem Fischer oder einem Jäger, der vielfältige List und mancherlei Lockspeise ersinnt, um die Fische oder die Vögel in sein Garn zu bringen. (Ludw. G.) — Gott verzeiht selbst dem größten Sünder; er sagt: „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee; und wenn sie rot wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle." (Is. 1, 18) Ja, je größer der Sünder, um so lieber nimmt ihn Gott auf, wenn er sich bessern will. Daher sagt David zu Gott: „Herr, du wirst gnädig sein meinen Sünden; denn ihrer sind viele." (Ps. 24, 11) Gott gleicht einem Fischer, der um so froher ist, je größer die Fische sind, die er fängt. Es gereicht nämlich Gott zu größerer Ehre, wenn er auch solchen Menschen verzeiht, die wegen ihrer vielen und schweren Verbrechen einer Verzeihung fast unwürdig sind. „Niemand ist deshalb verdammt worden, weil er zu viel Böses getan hat; aber viele Menschen sind in der Hölle wegen nur einer einzigen Todsünde, die sie nicht haben bereuen wollen. (h. Vianney) Selbst Judas hätte Verzeihung erlangt, wenn er gewollt hätte. Gott verzeiht dem reuigen Sünder **noch im letzten Augenblicke** seines Lebens. Man beachte die Worte Christi zum bußfertigen Schächer. (Luk. 23) Doch soll deswegen niemand die Buße bis zum Tode verschieben. Die Bekehrungen auf dem Totenbette sind immer zweifelhaft. Die Erfahrung lehrt, daß Sünder am Totenbette alles Gute versprechen und, wenn sie gesund werden, nichts halten; so machte es z. B. der Gottesleugner Voltaire. Die Sünder bekehren sich am Totenbette zumeist nur wider ihren Willen; sie machen es wie die Schiffer, die bei der Gefahr eines Schiffbruches die Waren nur notgedrungen, keineswegs aber aus Mißfallen ins Meer werfen. „Zu belachen ist, wer, da er jung und stark war, nicht kämpfen wollte und erst dann, wenn er schwach geworden ist und sich nicht mehr bewegen kann, auf den Kampfplatz geführt werden will." (h. Bernardin) — Gott nimmt ferner jeden reuigen Sünder **liebevoll** auf. Wie liebevoll nahm Christus die Magdalena auf im Hause des Simon (Luk. 7); wie liebevoll das Weib, das die Pharisäer zu ihm in den Tempel geführt hatten und steinigen wollten (Joh. 8). Wie liebevoll nahm der Vater den verlorenen Sohn auf; dieser gute Vater ist der liebe Gott. (Luk. 15) Gott freut sich über die Bekehrung des Sünders. Denn Christus sagt: „Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Luk. 15, 7) Diese Freude kommt auch daher, weil die bekehrten Sünder Gott eifriger zu dienen und glühender zu lieben pflegen. (h. Gr. G.) — Gott schenkt dem Sünder nach der Bekehrung gewöhnlich **größeres Wohlwollen als zuvor.** Der Vater ließ dem verlorenen Sohne ein Kalb schlachten und Musik holen; dieser Vater ist Gott. (Luk. 15) Gott sucht in der Regel jeden Bekehrten mit innerlichen Tröstungen heim, manchen überhäuft er sogar mit großen Gnaden; man denke an den h. Paulus, den er sogar bis in den dritten Himmel entrückte. (2. Kor. 12, 2) Wenn Menschen ihrem Beleidiger auch verzeihen, so lieben sie ihn hierauf meistens nicht mehr so innig wie zuvor. Bei Gott ist es aber ganz anders. Er ehrt die Zurückkehrenden mehr als die Zurückgebliebenen. (h. Petr. D.) Aus demselben Grunde nennt der h. Augustin die Erbsünde eine „glückliche Schuld."

10) Gott ist höchst heilig, d. h. Gott liebt nur das Gute und verabscheut das Böse. (Spr. 15, 9)

Die Heiden dachten sich ihre Götter mit Fehlern behaftet und Beschützer von Lastern. (Den heidnischen Römern galt Bachus als Beschützer der Un-

mäßigen, Venus als Beschützerin der Verliebten, Merkur als Beschützer der Diebe u. dgl.). Doch der wahre Gott ist anders; er ist selbst rein von jeder Makel und verabscheut alles Böse an den Geschöpfen. Die Heiligkeit Gottes ist nichts anderes, als die Liebe seiner eigenen unendlichen Vollkommenheit. — Wer die Reinlichkeit liebt, ist selbst rein von allem Schmutze und trachtet auch, daß seine Umgebung (sein Wohnzimmer, sein Haus, seine Bücher, Bilder usw.) rein seien. Geradeso verhält es sich auch mit Gott. Er selbst ist frei von der geringsten Makel und will auch, daß seine Geschöpfe von jeder Makel frei seien. Die Reinheit Gottes verhält sich aber zu der aller Engel und Heiligen, wie das helle Sonnenlicht zu dem Lichte einer Lampe. Selbst in seinen Engeln fand Gott Bosheit. (Job. 4, 18) „All' unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsauberes Tuch vor dir, o Herr." (Is. 64, 6) Deshalb preisen die Engel im Himmel die Heiligkeit Gottes. (Is. 6, 3) Die Kirche betet daher zu Gott mit Recht: „Du allein bist heilig." — Gott will, daß auch wir, seine Geschöpfe, von der geringsten Makel frei seien. Er ruft uns zu: „Seid heilig, weil auch ich heilig bin." (3. Mos. 11, 44) Deshalb gab er den Menschen Gebote. Und damit die Menschen von den ihnen anklebenden Unreinigkeiten rein werden, reinigt er sie durch Leiden; er gleicht einem Weingärtner, der die fruchtbringenden Reben beschneidet. (Joh. 15, 2) Auch reinigt er sie im Fegefeuer, da nichts Unreines ins Himmelreich eingehen kann. (Off. 21, 27) Warum erscheinen Heilige oder Engel immer in schneeweißen Gewändern? Warum bekommen die Getauften ein weißes Kleid? Weil dieses ein Sinnbild der Reinheit (Heiligkeit) ist. — Sei heilig und rein, so wirst du Gottes Liebling sein.

II) Gott ist höchst gerecht, d. h. Gott belohnt alles Gute und bestraft alles Böse.

„Gerecht bist Du, o Herr, und gerecht ist dein Gericht." (Ps. 118, 137) „Gott wird einem jeden vergelten nach seinen Werken." (Röm. 2, 6)

1) Gott belohnt und bestraft die Menschen teilweise schon auf Erden, vollkommen aber erst nach dem Tode.

Die Behauptung, die „Weltgeschichte sei das Weltgericht" (Schiller) ist nicht ganz richtig; denn nicht alles wird schon in diesem Leben vergolten. Das menschliche Leben ist eine Zeit der Prüfung und nicht der Vergeltung. Der Mensch ist ein Arbeiter, der erst nach vollendeter Arbeit den verdienten Lohn erhält. Die **vollkommene** Vergeltung tritt **nach dem Tode** des Menschen beim Gerichte ein. Allerdings ziehen gute Handlungen oft schon jetzt gute Folgen nach sich, wie Wohlstand, Ehre, Gesundheit und namentlich ein ruhiges Gewissen (Ps. 118, 165); böse Handlungen das Gegenteil. Manchen Bösewicht bestraft Gott schon hier in auffallender Weise.

2) Gott belohnt die kleinste gute Handlung, bestraft aber auch die kleinste Sünde.

Christus verspricht, selbst jeden Becher kalten Wassers zu belohnen, den wir den Seinigen reichen. (Mark. 9, 40) Gott läßt keinen Aufblick zu ihm unbelohnt. (h. Ther.) Christus sagt: „Ich sage euch daher, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichts Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36)

3) Gott belohnt oder bestraft den Menschen zumeist in derselben Weise, wie dieser gehandelt hat.

„Womit jemand sündigt, damit wird er **bestraft.**" (Weish. 11, 17) Christus sagt: „Mit welchem Maße ihr ausmesset, mit dem wird euch zurückgemessen werden." (Matth. 7, 2) Absalom prahlte mit seinen Haaren, diese waren später der Grund seines Unterganges. Der reiche Prasser sündigte am meisten mit der Zunge; an dieser wird er in der Hölle gequält. Die Juden mußten in Ägypten auf Befehl des Königs alle ihre neugeborenen Knäblein in den Nil werfen; und siehe, der ägyptische König samt den streitbaren Männern Ägyptens ertranken im Roten Meere. Jakob belog seinen blinden Vater und gab sich für Esau aus; zum Betruge gebrauchte er das Fell eines geschlachteten Ziegenbockes. Etwa 40 Jahre später kamen seine Söhne nach Haus mit der Lüge, Josef sei tot; auch sie hatten einen geschlachteten Ziegenbock verwendet, um den Vater irrezuführen. (1. Mos. 27; 37) König Antiochus, der den

Eleazar, die 7 makkabäischen Brüder und andere Juden ihrer Religion wegen zerfleischen ließ, wurde lebend von Würmern gefressen. (2. Mach. 9, 6) Die beiden Schächer zur Seite des gekreuzigten Heilandes hatten andere ermordet, und auch ihnen wurden die Knochen zerhauen. Der persische Minister Aman wollte den Oheim der Königin Esther aufhängen lassen, weil ihm dieser die Kniebeugung verweigert hatte; doch Aman wurde auf Befehl des Königs am Galgen selbst aufgehängt. (Esth. 5) Die Mütter Bethlehems verweigerten der Mutter Gottes die Herberge und erwiesen sich dadurch grausam gegen den Sohn Gottes; und bald darauf verfuhr auch Herodes grausam gegen deren Kinder. (Matth. 2, 16) Jerusalem wurde im Jahre 70 auf ähnliche Weise bestraft, wie es sich an Christus versündigt hatte. (Sieh darüber in Spirago Beispiele Nr. 222) Kaiser Napoleon I. († 1821) wurde auf dieselbe Weise bestraft, wie er Papst Pius VII. gequält hatte; denn auch er wurde nacheinander an zwei Orten gefangen gehalten. (Spirago, Beispiele Nr. 455) Manche werden sagen: Das sind lauter Zufälle! Doch der gläubige Christ erkennt hier den Finger Gottes. (h. Aug.) Die Vergeltung war in obigen Fällen gleichsam eine Photographie der Übeltat. Wird man wohl die Photographie die Wirkung des blinden Zufalls nennen? Kaiser Napoleon I. sprach sinnreich: „Der Zufall ist der Gott der Narren."

Auch wie man Gutes getan hat, wird man **belohnt.** Dem Freigebigen vermehrt Gott das Eigentum, dem Fastenden die Gesundheit und verleiht ihm ein langes Leben; als Beweis dienen die Einsiedler in der Wüste und die Trappisten. Wer gegen die Mitmenschen barmherzig ist, der erlangt auch von Gott Barmherzigkeit. Man beachte die 5. Bitte im Vaterunser und Christi Worte: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7) Veronika wollte das Antlitz Christi trocknen; zum Lohn erhielt sie den Abdruck des h. Antlitzes im Schweißtuch; Lazarus hat zum Lebensunterhalte Christi beitragen, zum Lohn erhielt er sein Leben wieder; der h. Johann von Nepomuk wußte mit seiner Zunge zu schweigen, zum Lohn hat sie Gott bis heute unversehrt erhalten.

4) Gott nimmt beim Belohnen und Bestrafen genau auf alle Verhältnisse des Menschen Rücksicht, insbesondere auf dessen Absicht und auf die ihm geliehenen Talente.

Wer Gutes tut, um von den Menschen gelobt zu werden, bekommt von Gott keinen Lohn. (Matth. 6, 2) Die Menschen urteilen nach dem äußeren Schein, Gott aber sieht auf das Herz. (1. Kön. 16, 7) Die arme Witwe, die 2 Heller in den Tempelschatz hineinwarf, hatte vor Gott ein größeres Verdienst, als die Reichen, die viel mehr hingeworfen hatten; denn diese gaben von ihrem Überfluß, jene aber gab, was sie zu ihrem Lebensunterhalte brauchte. (Luk. 21, 2 ff.) Der Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und Böses getan hat, wird mehr Streiche bekommen, als jener Knecht, der den Willen seines Herrn **nicht gekannt hat.** (Luk. 12, 47) „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird auch viel gefordert werden; und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden." (Luk. 12, 48) Den lasterhaften Städten Tyrus und Sidon, **die vom Heiland nichts gehört hatten,** wird es beim Weltgerichte erträglicher ergehen, als den Städten Korozain und Bethsaida, die die Wunder Christi gesehen hatten und sich trotzdem nicht besserten. Die Bewohner von Sodoma werden ein leichteres Gericht haben als die Bewohner Kapharnaums, wo Christus gewohnt und gewirkt hat. (Matth. 11, 21—24)

5) Gott kennt kein Ansehen der Person.

„Gott wird niemandes Person ausnehmen noch irgend eine Größe scheuen." (Weish. 6, 8) Viele, die hier die **ersten** sind, werden im Jenseits die **letzten** sein. (Matth. 19, 30) Dies zeigt die Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus. Selbst Engel wurden verworfen. Manche, denen man jetzt Denkmäler setzt, werden einst elend sein. So mancher glänzt jetzt mit seinem Namen im Konversationslexikon, aber in jenem Buche, das Gott führt, im Buche des Lebens, wird sein Name nicht glänzen. Das Weltgericht wird viele Überraschungen bringen. Mancher, der ein hochgestellter Mann auf Erden war, wird dann armselig dastehen, dagegen mancher Arme und auf Erden Verachtete einen hohen Rang haben.

Weil Gott höchst gerecht ist, sollen wir ihn fürchten.

Christus ermahnt uns: „Fürchtet den, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann." (Matth. 10, 28) Doch soll unsere Gottesfurcht nicht knechtisch, sondern **kindlich** sein (Röm. 8, 15), d. h. wir sollen nicht so sehr die Strafe Gottes, als vielmehr die Beleidigung Gottes fürchten. Wer nur aus Furcht vor Strafe Gutes tut, hat die Sünde noch nicht ganz verlassen." (h. Gr. G.) Kindliche Furcht hat nur, wer Gottesliebe hat. Denn „die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." (1. Joh. 4, 18) Doch tue mindestens aus Furcht vor Strafe, was du aus Liebe zur Gerechtigkeit nicht vermagst! (h. Aug.)

Die Gottesfurcht hält uns von der Sünde zurück und führt zum Glücke.

„Die Furcht des Herrn **vertreibt die Sünde**" (Sir. 1, 27), wie die Worte des ägypt. Josef zur Frau des Putiphar beweisen. (1. Mos. 39, 9) Wie der Wind die Wolken vertreibt, so die Gottesfurcht die fleischlichen Begierden. (h. Bern.) Wer Gott fürchtet, schüttelt das Irdische ebenso von sich ab, wie der Schiffer aus Furcht vor dem Seesturm (Job 31,32) die Waren über Bord wirft. (h. Gr. G.) — Die Furcht des Herrn bringt Ehre und Ruhm, wird mit Freude und Frohlocken gekrönt, erfreut das Herz, gibt Lust, Wonne und langes Leben. (Sir. 1, 11) Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet. (Ps. 111, 1) — Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit. (Ps. 110,10) Wir werden den göttlichen Richter einst umsoweniger zu fürchten haben, je mehr wir ihn jetzt fürchten. (h. Gr. G.) Ein Sprichwort sagt: „Fürchte Gott und scheue niemand."

Die Gottesfurcht ist ein besonderes Gnadengeschenk Gottes.

Gott sagt: „Ich will die Furcht vor mir in ihr Herz geben, damit sie nicht von mir abweichen." (Jer. 32, 40) Daher bete mit David: „O Herr! Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir!" (Ps. 118, 120) Die Gottesfurcht ist eine Gabe des Hl. Geistes.

12) Gott ist höchst wahrhaftig, d. h. Gott offenbart immer nur die Wahrheit. (Joh. 8, 26)

Gott kann weder irren noch lügen. Irren kann er nicht, weil er allwissend ist; lügen kann er nicht, weil er höchst heilig ist. „Er, der verboten hat, zu lügen, wird umsoweniger selbst lügen." (h. Klem. Rom.) Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge; nicht wie eines Menschen Sohn, daß er sich ändere. (4. Mos. 23, 19) Daher müssen wir alles glauben, was Gott gesagt hat, selbst das, was wir mit unserem schwachen Verstande nicht begreifen können; so die Geheimnisse der christlichen Religion: Dreifaltigkeit, Menschwerdung, Altarssakrament.

13) Gott ist höchst getreu, d. h. er hält, was er versprochen hat.

Die Treue Gottes ist eigentlich nichts anderes als die Wahrhaftigkeit Gottes in seinen Verheißungen. — Der Tempel zu Jerusalem soll, wie vorausgesagt worden ist (Dan. 9, 27), bis ans Ende der Welt nicht aufgebaut werden. Kaiser Julian begann im Jahre 361 den Bau des Tempels, allein ein Erdbeben zerstörte die aufgebauten Mauern, und aus der Erde hervorbrechende Feuerflammen trieben die Bauleute hinweg. (Spirago, Beispiele Nr. 229) — Gott bedient sich der Verheißungen und Drohungen, um unsern schwachen Willen mächtig zu bewegen. Christus selbst wies in seinen Reden beständig auf den ewigen Lohn oder auf die ewige Strafe hin. Sinnlichen, namentlich rohen Menschen, sind aber die Drohungen sogar notwendig; denn solche Menschen lassen sich nur durch Furcht leiten. Gott droht, weil er gut ist. Wer dir zuruft: „Aufgemerkt", der will dich nicht stoßen. Geradeso macht es Gott: er droht mit der Züchtigung, um nicht züchtigen zu müssen. (h. Aug.) Die **Drohung** Gottes gilt nur **bedingungsweise**, wie die milde Behandlung der Stadt Ninive beweist. (Jon. 3, 10)

Daher wird alles das in Erfüllung gehen, was Christus und die Propheten vorausgesagt haben und bisher noch nicht in Erfüllung gegangen ist.

Es wird also nie die Zeit kommen, wo die katholische Kirche nicht mehr bestände, oder wo es keinen Papst mehr gäbe. (Matth. 16, 18) Die Juden werden am Ende der Tage in die katholische Kirche eingehen. (Ose. 3, 5) Schreckliche Zeichen am Himmel und auf der Erde werden dem jüngsten Gerichte vorausgehen. (Matth. 24, 32) Christus wird uns einst von den Toten auferwecken (Joh. 5, 28) und richten. (Matth. 25, 32) — Wenn wir uns schon auf unseren Mitmenschen verlassen, der uns auf einem Blatte Papier sein Versprechen gibt; um wie viel mehr müssen wir uns auf Gott verlassen, der ganze Bücher, nämlich die Hl. Schrift, mit seinen Verheißungen angefüllt hat. (h. Petr. Chr.)

4) Die heiligste Dreifaltigkeit.

Es ist auffallend, daß die Engel im Himmel den lieben Gott **dreimal „heilig"** preisen. Der Prophet Isaias hört die Serafim im Himmel rufen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Heerscharen." (Is. 6, 3) Es ist bemerkenswert, daß der **Sonnenstrahl**, wenn er durch ein kantiges Glas (Prisma) hindurchgeht, in drei Farben: blau, gelb, **rot, zerfällt. Wie im** Lichtstrahl ein dreifarbiges Licht ist, so sind drei Personen in der einen göttlichen Wesenheit. Bei der **Taufe Christi** offenbarten sich **alle** drei göttlichen Personen: der Vater durch die Stimme vom Himmel, der Sohn durch die Taufe, der Hl. Geist durch Annahme der Taubengestalt. (Matth. 3, 16)

1) Die hl. Dreifaltigkeit ist der eine Gott in drei Personen; diese heißen: Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Statt „Hl. Dreifaltigkeit" pflegt man auch zu sagen **„Hl. Dreieinigkeit"**. Durch dieses der deutschen Sprache eigentümliche Wort wird sehr kurz und passend die genannte Wahrheit ausgesprochen. Bei den Chinesen wird Gott Tao genannt, welches Wort Drei-Eins bedeutet.

Die **Zahl 3** kommt oft in der Religion vor. Es sind 3 Orte im Jenseits, 3 Hauptteile in der Messe, 3 Stücke bei jedem Sakramente, 3 Personen der h. Familie, 3 Hauptfeste des Kirchenjahres; 3 Stunden hing Christus am Kreuze, 3 Tage ruhte Christus im Grabe; 3 Jahre verwaltete er sein Lehramt, er bekleidete ein dreifaches Amt, das Lehramt, Priesteramt, Hirtenamt usw. Die Zahl 3 scheint auch Grundzahl in der Natur zu sein. Es gibt 3 Reiche der Schöpfung: Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich; die 3 Aggregatszustände: fest, flüssig, gasförmig; eine Dreifachheit der Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Die **Zahl 4** findet sich ebenfalls in der Religion vor. Es sind 4 Evangelien, 4 Kardinaltugenden, 4 Flüsse des Paradieses. Auch in der Natur findet sich die Vierzahl (4 Weltgegenden, 4 Jahreszeiten). — Die **Zahl 7** kommt sehr oft vor. Es gibt 7 Tage der Schöpfung, 7 Sakramente, 7 Werke der Barmherzigkeit, 7 Haupttugenden, 7 Gaben des Hl. Geistes, 7 Weihen bis zur Priesterweihe, 7 Bitten des Vaterunsers, 7 Worte Christi am Kreuze usw., lauter Dinge, die uns Gott ähnlich machen oder mit Gott vereinigen. Die Zahl 7 kommt auch in der Natur vor (7 Farben des Lichtes). — Die Zahl 3 ist die Zahl Gottes, die Zahl 4 ist die Zahl der Welt (wegen der 4 Weltgegenden) die Zahl 7 bedeutet die Vereinigung Gottes und der Welt. — Die **Zahl 10** ist ein Hinweis auf die Seligkeit, die man durch die Befolgung der 10 Gebote Gottes erlangt. „Die Zahl 10 ist ein Zeichen der Vollkommenheit" (h. Th. Aq.); sie ist die erste Zahlengrenze. (Wenn man die 10 Finger abgezählt hat, muß man wieder mit 1 anfangen.) — Auch die **Zahl 12** ist eine heilige Zahl, die ($4 \times 3 = 12$) auf die Vervollkommnung der Welt hinweist. Der h. Aug. sagt, Christus habe 12 Apostel erwählt, um anzudeuten, daß der 3einige Gott in allen 4 Weltgegenden durch die Apostel gepredigt werden sollte. Es gab 12 Patriarchen (nach der Sündflut) und 12 Stämme Israels; man beachte auch, daß das Jahr in 12 Monate zerfällt, der Tag gleichwie die Nacht in 12 Stunden. — Die **Zahl 40** (4 vervielfältigt durch 10) bedeutet die Dauer unseres Bußlebens auf Erden und kommt in der Religion vor. (40 Jahre waren die Juden in der Wüste, 40 tägige Fasten Christi). — Die **Zahl 50** ($40 + 10$) ist die Vereinigung der Zeit mit Ewigkeit; sie bezeichnet das Himmelreich, wo wir Gott in Ewigkeit preisen werden (h. Aug.). Am 50. Tage nach Ostern (Pfingsten = 50) war die Gesetzgebung auf Sinai und kam der Hl. Geist auf die Apostel herab.

2) Diese Wahrheit nennen wir das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit, weil wir sie mit unserm schwachen Verstande nicht begreifen können.

Wir können **nicht begreifen,** wie es möglich ist, daß drei göttliche Personen sind und doch nur ein Gott. Die Dreifaltigkeit ist etwas „Unbegreifliches und Unaussprechliches." (4. Konz. Lat.) Man beachte die Legende vom h. Augustin, zu dem ein Knäblein am Meeresstrande gesprochen haben soll: „Eher werde ich das ganze Meer in diese kleine Grube schöpfen, als daß du das Geheimnis der h. Dreifaltigkeit ergründest." (Spirago, Beispiele.)— Obgleich diese Wahrheit unbegreiflich ist, so ist sie deswegen **nicht unvernünftig.** Diese Lehre wäre unvernünftig, wenn gesagt würde: Drei Personen sind eine Person, oder: Eine Wesenheit sind drei Wesenheiten. Das wäre eben ein innerer Widerspruch. Doch es wird gesagt: Es sind drei Personen, aber nur eine Wesenheit. Wer also sagt: Es ist unmöglich, daß **drei eins** sind und **eins drei,** der zeigt, daß er die Lehre der Kirche mißversteht. — Daraus, daß ich etwas nicht begreifen kann, folgt noch nicht, daß das Unbegreifliche unvernünftig ist. Wir finden vieles auch in der Natur, was wir nicht begreifen können, und was trotzdem wahr ist. Es klingt fast unwahrscheinlich, wenn man hört, daß sich in einem Wassertropfen Tausende von Tierchen befinden, und doch kann man sich mit dem Mikroskope von dieser Wahrheit überzeugen. Und gehört nicht auch das Licht, die Elektrizität, der Magnetismus und vieles andere zu jenen Sachen, die wir uns nicht erklären können. Nun, wenn es schon in der Natur soviele Sachen gibt, die wir uns nicht erklären können, um wie viel weniger können wir erst das begreifen, was sich auf die **Majestät** Gottes bezieht. Jeremias sagt: „Groß bist du, o Gott, und unerreichbar unseren Gedanken." (Jer. 32, 19) Nie begreifst du, was Gott ist, wenn du nicht Gott selber bist.

In der **Natur** finden wir manche Ähnlichkeiten mit dem Geheimnisse der h. Dreifaltigkeit.

Da die Welt und alle Geschöpfe ein Werk des Allmächtigen sind, so spiegelt sich darin auch die Dreifaltigkeit des Schöpfers teilweise ab. Daher sagt das Vatikanische Konzil 1870, daß wir mittelst der durch den Glauben erleuchteten Vernunft zu einer sehr nützlichen Einsicht in die Geheimnisse gelangen können, wenn wir sie mit manchen Dingen in der Natur vergleichen. (K. Vatik. 3, 4) Wir finden folgende unvollkommene Gleichnisse: Der Sonnenstrahl enthält ein dreifarbiges Licht: rot, gelb, blau. Der Amethyst erglänzt, von verschiedenen Seiten betrachtet, in 3 Farben: purpurrot, veilchenblau und rosenrot und ist doch nur ein und derselbe Stein. (h. Isid.) Dasselbe Wasser kann sein fest, flüssig und dunstförmig, allerdings nicht zu gleicher Zeit. Die leuchtende Sonnenkugel, die von ihr ausgehenden Lichtstrahlen und die von beiden erzeugte Wärme sind drei Dinge und doch nur eins. (h. Chr. Al.) Beim Feuer findet man Flamme, Licht und Wärme; es sind drei Dinge und doch nur ein Feuer. Man beachte, daß unser Geist hat: Verstand, Willen und Gedächtnis; daß es 3 Ausdehnungen (Dimensionen) aller Körper im Raume gibt: Länge, Breite, Höhe, und eine Dreiheit in der Zeitfolge: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Auf manchen Altären veranschaulicht das dreiblättrige Kleeblatt die hl. Dreifaltigkeit.

3) Die drei göttlichen Personen haben gemeinsam: die Wesenheit, die Eigenschaften und die Werke.

Daher sind nicht drei Götter, sondern nur ein Gott.

Der Vater ist also wohl ein Anderer als der Sohn, weil er als Person verschieden ist, aber er ist nicht etwas Anderes, weil er keine andere Wesenheit hat. (4. Konz. Lat.) Der Vater und der Sohn sind zwar nicht ein und derselbe, wohl aber ein und dasselbe.

Daher ist die eine Person ebenso ewig, allwissend, allmächtig und vollkommen wie die andere.

Als Christus von seinem Heimgange zum Vater sprach, fügte er allerdings hinzu: „Der Vater ist größer als ich." (Joh. 14, 28) Doch er sprach hier von sich als Mensch; denn er redete vom Heimgange.

Daher ist die Schöpfung der Welt und die Erlösung und die Heiligung der Menschheit von allen drei Personen gemeinschaftlich vollbracht worden.

Trotzdem pflegt man zu sagen: Gott Vater hat die Welt erschaffen, Gott Sohn hat die Menschen erlöst, Gott Heiliger Geist heiligt die Menschen. Warum man so spricht, siehe die folgende Seite.

4) Die drei göttlichen Personen unterscheiden sich nur durch den Ursprung.

Beim Baume kommt aus der Wurzel der Stamm hervor, und von beiden entsteht die Frucht; ähnlich verhält es sich mit den drei göttlichen Personen. Auch die menschliche Familie, bestehend aus Vater, Mutter und Kind, kann mit der h. Dreifaltigkeit verglichen werden. Dabei ist zu beachten, daß aus Adam die Eva entstand, und von beiden das Kind seinen Ursprung hat.

Der Vater hat keinen Ursprung und geht von keiner anderen Person aus; der Sohn aber geht vom Vater aus, und der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne zugleich. (Bellarmins Katechismus)

Um die Ordnung des Hervorgehens zu bezeichnen, nennt man den Vater die erste, den Sohn die zweite und den Hl. Geist die dritte göttliche Person. Doch ist wohl zu merken, daß hier jede Zeitfolge (das „nacheinander") ausgeschlossen ist; der Sohn geht von Ewigkeit her vom Vater aus und der Hl. Geist von Ewigkeit her vom Vater und Sohne. Denn würde in Gott in der Zeit etwas Neues hinzukommen, so wäre Gott nicht unveränderlich, also nicht Gott. — Der **Sohn** ist aus dem ewigen Wesen des Vaters vor aller Schöpfung erzeugt (Ps. 109, 3) und zwar in folgender Weise: Gott Vater hat durch sein **Erkennen** sein wesensgleiches Bild hervorgebracht, gleich**wie** wir durch das Denken ein Gedankenbild in unserm Geist hervorbringen. Zur Erklärung noch folgende Gleichnisse: Jedes Feuer strömt einen Glanz aus; der Glanz ist immer gleichzeitig mit dem Feuer. Bestünde ein ewiges Feuer, so bestünde auch ein ewiger Glanz. (h. Aug.) Nun der Sohn ist gleichsam der Abglanz des ewigen Lichtes (Weish. 7, 26), der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters. (Heb. 1, 3) Wenn sich der Schüler die Wissenschaft des Lehrers vollkommen angeeignet, so haben beide dieselbe Wissenschaft, nur mit dem Unterschiede, daß die Wissenschaft vom Lehrer dem Schüler mitgeteilt wurde; so haben auch Gott Vater und Sohn dieselbe Wesenheit (Weisheit), nur daß sie dem Sohne von Ewigkeit her mitgeteilt wurde. (h. Cl. Al.) So wie von einer brennenden Fackel eine zweite angezündet wird, ohne daß die erstere etwas verliert, ebenso ist der Sohn vom Vater hervorgegangen, ohne ihm etwas zu benehmen. (Tatian) Der Sohn Gottes wird auch das **Wort** genannt. (Joh. 1, 1), weil er nämlich die ausgesprochene und selbst sprechende Wesenheit Gottes ist. Das Wort ist der getreue Ausdruck des Gedankens. Und Gott Sohn ist das wesensgleiche Ebenbild des Vaters. Auch hat Gott durch den Sohn zu den Menschen geredet, und zwar nach der übereinstimmenden Ansicht der h. Väter schon im Alten Testamente. Wie der Sohn durch das Erkennen seinen Ursprung hat, so der **Hl. Geist** durch die **Liebe.** Zur Erklärung folgende **Gleichnisse:** Wenn sich jemand im Spiegel beschaut, so erzeugt er sein getreues Abbild; wird er die Schönheit seines Bildes gewahr, so empfindet er Liebe zu sich. Auch Gott Vater beschaute sich im Spiegel seiner Gottheit und erzeugte dadurch sein „wesensgleiches Ebenbild" (Heb. 1, 3); die wechselseitige Liebe des Vaters und des Sohnes, dieses erzeugten Ebenbildes, ist der Hl. Geist. (h. Aug.; h. Th. Aq.; h. Anf.) Der Hl. Geist ist umsomehr der Geist der Liebe, weil er es ist, der in unserm Herzen die Gottes- und Nächstenliebe hervorbringt. Das Wort „Geist" (Hauch) ist passend gewählt, weil mit diesem Worte die gegenseitige Hinneigung, der Drang der Liebe ausgedrückt wird. (h. Th. Aq.) — Daß der Hl. Geist **vom Vater und Sohne** ausgeht, sagt Christus selbst; denn einmal erklärt er, daß der Vater den Hl. Geist senden werde (Joh. 14, 26), ein andermal sagt er, daß er selbst den Hl. Geist senden werde. (Joh. 16, 7) Der Hl. Geist geht vom Vater und Sohne aus wie die Wärme von der Sonne und vom Strahle. (h. Th. Aq.) Wie die Frucht vom Baume

und von der Wurzel zugleich hervorkommt, so stammt der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne ab. (Tert.) Wenn man von einer Kerze eine zweite anzündet und von dieser eine dritte, so hat die dritte Kerze ihr Licht von beiden Kerzen.

Wegen dieser Verschiedenheit des Ursprunges schreibt man dem Vater die Werke der Allmacht zu, dem Sohne die Werke der Weisheit, dem Hl. Geiste die Werke der Güte.

Die genannten Werke haben nämlich eine gewisse Ähnlichkeit mit den Eigentümlichkeiten der Personen, die durch deren Ursprung bedingt sind. Der Vater **erzeugt** den Sohn (d. h. bewirkt sein Dasein). Daher schreibt man ihm zu das Hervorbringen der vergänglichen Dinge aus Nichts, d. h. das Erschaffen. Man nennt ihn daher „den allmächtigen Vater." (Apost. Gl.-Bk.) Man schreibt ihm auch zu die Barmherzigkeit, weil er uns Sünder wieder zu seinen Kindern annimmt. Er ist der „Vater der Barmherzigkeit." (2. Kor. 1, 3) — Der Sohn ist die ewige Erkenntnis des Vaters, die **Weisheit.** Daher schreibt man ihm zu die Herstellung der schönen Ordnung bei der Schöpfung. „Alles ist durch ihn gemacht worden." (Joh. 1, 3) Wie der Künstler mit seinem nachdenkenden Verstande den Plan zu einem Werke entwirft, so hat der Vater durch den Sohn die Ordnung in der Welt geschaffen. Auch schreibt man dem Sohne zu die Wiederherstellung der Ordnung durch die Erlösung und dies umsomehr, weil er hiezu die menschliche Natur angenommen hat. — Der Hl. Geist ist die wechselseitige **Liebe** des Vaters und des Sohnes. Ihm werden daher alle Wohltaten Gottes zugeschrieben, vor allem die Mitteilung des Lebens bei der Schöpfung. „Wie der Vogel über den Eiern ruht, um durch Wärme in ihnen das Leben zu erwecken; so schwebte bei der Schöpfung der Geist Gottes über den Wassern." (h. Hier.) Dem Hl. Geiste wird daher auch die Mitteilung des geistigen Lebens durch die Gnade zugeschrieben, d. h. die Heiligung der Menschen. Ihm, „dem Finger an der Rechten Gottes", werden zugeschrieben die Wunder; endlich auch das größte Werk der Liebe Gottes, die Menschwerdung.

5) Das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit wissen wir aus den Worten Christi,

die er bei seiner Himmelfahrt zu den Aposteln gesprochen hat.

Aus der Schöpfung vermögen wir nicht die Dreifaltigkeit Gottes zu erkennen. Dies kommt daher, weil Gott hier zwar gewirkt hat durch seine unendliche Macht, Weisheit und Güte (durch das, was allen Personen gemeinsam ist), nicht aber durch seine Dreipersönlichkeit. Daher können wir auch die Dreipersönlichkeit aus seinen Werken nicht erkennen. Es verhält sich wie mit der Sonne. Diese wirkt auf zwei Sinne auf Gesicht und Gefühl nicht aber auf Gehör, Geruch, Geschmack. Daher können wir sie nur mit den beiden ersteren Sinnen wahrnehmen, nicht mit den andern. So wie uns also Gehör, Geruch, Geschmack über die Sonne nicht Aufschluß geben können, so unser Verstand nicht über Gottes Dreipersönlichkeit, weil diese auf den Verstand nicht einwirkt. (h. Ephr.) Die Kenntnis des Geheimnisses der h. Dreifaltigkeit haben wir nur aus der Offenbarung. „Den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." (Matth. 11, 27) Christus hat bei seiner Himmelfahrt zu den Aposteln gesagt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." (Matth. 28, 19) — Auch im **Alten Testamente** war das Geheimnis der h. Dreifaltigkeit teilweise bekannt. Die jüdischen Priester mußten, wenn sie das Volk segneten, dreimal den Namen Gottes anrufen. (4. Mos. 6, 23) Isaias sagte, daß die Serafim im Himmel rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen." (Is. 6, 3) Auffallender Weise sprach Gott vor der Erschaffung des Menschen: „Lasset uns den Menschen machen." (1. Mos. 1, 26) David sagte: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten." (Ps. 109) Im Alten Testamente geschah nur eine im Nebel umhüllte Offenbarung des Geheimnisses der Hl. Dreifaltigkeit, damit es, wenn es im Neuen Bunde verkündet würde, dem Alten Bunde nicht zuwider zu sein scheine. (Bell.) Die Kirche kennt dieses Geheimnis, die Synagoge glaubt es nicht, die Philosophie versteht es nicht. (h. Hilar.)

6) Der Glaube an dieses Geheimnis wird öffentlich bezeugt beim Kreuzmachen. im apost. Glaubensbekenntnisse, bei der Taufe und den übrigen Sakramenten, bei allen Weihungen und Segnungen und am Feste der hl. Dreifaltigkeit.

Das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit ist die Grundlage unserer christlichen Religion. Ohne Kenntnis dieser Wahrheit versteht man nicht die Erlösung durch den Gottessohn. Erwecke in dir recht oft den Glauben an dieses Geheimnis, insbesondere durch häufigen Gebrauch des Lobspruches: „Die Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie im Anfange, so jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen." Gebrauche diesen Lobspruch, wenn dir Gott Wohltaten erweist, aber auch dann, wenn er dir Leiden schickt.

5) Die Schöpfung.

Die Geschichte der Schöpfung berichtet uns Moses zu Beginn der Hl. Schrift.

Moses berichtet fast nur die schöpferische Tätigkeit Gottes, die sich auf unsere Erde bezieht. Der Bericht des Moses stimmt mit den Ergebnissen der Naturforschung vollkommen überein; namentlich zeigt die Untersuchung der Erdrinde, daß die organischen Wesen in der von Moses angegebenen **Reihenfolge** entstanden sind. Daher bewunderten schon die berühmtesten Naturforscher diesen mehr als 3000 Jahre alten Bericht des Moses. Cuvier sagt: „Die neuesten geologischen Beobachtungen stimmen hinsichtlich der Ordnung, in der alle organischen Wesen nach und nach erschaffen sind, mit der Genesis des Moses vollkommen überein." Dasselbe sagt der Physiker Ampère und fügt bei: „Entweder hatte Moses in den Wissenschaften eine ebenso tiefe Bildung als die unseres Jahrhundertes, oder er war von Gott erleuchtet." Linné sagt: „Moses kann nur unter Eingebung des Schöpfers der Natur geschrieben haben."

1) Im Anfange erschuf Gott die geistige und die körperliche Welt. (Kz. Vatik. 3, 1)

„Im Anfange", d. i. im Anfange der Zeit, als außer Gott noch nichts da war. Erst mit der Welt hat die Zeit begonnen; es konnten daher keine Zeiten verfließen, bevor Gott die Welt gemacht hatte. (h. Aug.) Die Hl. Schrift sagt also nicht, wann die Welt erschaffen wurde, sondern sie sagt nur soviel, daß die Welt nicht ewig, sondern einmal gemacht worden ist. Immerhin konnte die Welt Millionen Jahre vor der Erschaffung des Menschen entstanden sein. Dafür spricht sogar der Umstand, daß von manchen Himmelskörpern das Licht auf unserer Erde gesehen wird, das doch Millionen Jahre braucht, um zu uns herabzukommen. — „Erschuf", d. h. brachte aus nichts hervor. Wie aber der Geist Gottes die Materie und die ihr innewohnende Kraft hervorgebracht hat, ist und bleibt uns verborgen. — Statt: „geistige und körperliche Welt" sagt der h. Paulus: „Das Unsichtbare und das Sichtbare." (Kol. 1, 16) Moses sagt: „Im Anfange schuf Gott **Himmel** und **Erde.**" (1. Mos. 1, 1) Unter dem Worte „Himmel" meint er nicht den Sternenhimmel; denn von dessen Bildung berichtet er erst später. (Vers 6—8; 14—19) Er meint den Aufenthaltsort der Engel und Auserwählten. Moses nennt die körperliche Welt Erde, weil eben die Erde für die Menschen der wichtigste Teil der körperlichen Welt ist.

Die geistige Welt sind die Engel und ihr Wohnort, der Himmel.

Weil die Engel vor unserer Erde, also gleichsam am Morgen der Erde erschaffen worden sind, werden sie auch manchmal „Morgensterne" genannt. (Job 38, 7; Is. 14, 12) Schon vor Gründung der Erde haben sie Gott gelobt. (Job 38, 4—7) Die Hölle ist also nicht seit Grundlegung der Welt, wie der Himmel. (Matth. 25, 34)

Die körperliche Welt sind alle Dinge, die sich im sichtbaren Weltraume befinden.

Eine Verbindung von Geist und Körper sind die Menschen; diese wurden erst später erschaffen. (Kz. Lat. IV.)

2) Die körperliche Welt war anfangs wüst, ungestaltet und lichtlos.

Gott hat anfangs nur die **Grundstoffe** erschaffen, und aus diesen bildete er alle Körper. (h. Aug.) Die Wissenschaft kennt bisher gegen 100 Grundstoffe. Moses nennt diese Grundstoffe oder Wesenheiten „die Wasser." (h. Hier., h. Amb.) Die Grundstoffe lagen im Weltraume durcheinander herum wie der Sand in der Wüste, waren form- und lichtlos. (1. Mos. 1, 2) Jenes Ganze war dem Nichts nahe, da alles noch ungestaltet war; anderseits war es dennoch etwas, da es gestaltet werden konnte. (h. Aug.) Dieser erste Stoff, den Gott erschuf, veränderte sich allerdings durch die Wirkung der von Gott gemachten Naturgesetze; aber der Grund aller dieser Veränderungen war der Wille Gottes, das schöpferische Wort Gottes: „Es werde."

Die Naturwissenschaft sagt: Dieser Urstoff, den Gott erschaffen hatte, muß **gasförmig** gewesen sein und den ganzen Weltraum erfüllt haben. (Newton, Laplace, Kant) Dies ist gar nicht unmöglich, denn alle Metalle und Gesteine lassen sich auch jetzt noch durch sehr große Hitze in den gasförmigen Zustand überführen und nehmen dann einen größeren Raum ein als zuvor. Ferner hat man mittelst der Spektral-Analyse gefunden, daß die Sonne, die Planeten, ja sogar die Fixsterne aus denselben chemischen Grundstoffen bestehen wie die Erde. Das läßt auf einen gemeinsamen Ursprung schließen.

3) Der körperlichen Welt hat Gott in sechs Tagen ihre gegenwärtige Gestalt gegeben. (1. Mos. 1,3—31)

Die 6 Tage sind **Zeiträume** von vielleicht vielen Tausend Jahren (h. Cyp.); denn der siebente Tag, der Ruhetag, dauert bis zum Weltgericht, ist also ein langer Zeitraum. Übrigens konnten vor dem 4. Tage, an dem erst die Sonne erschaffen wurde, keine solchen Tage sein, wie wir sie jetzt haben. Der Ausdruck „Tag" wurde deshalb gewählt, weil die Schöpfungswoche ein Vorbild der Menschenwoche sein sollte.

Am ersten Tage schuf Gott das **Licht.**

Moses sagt: „Und Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht." (1. Mos. 1, 3) Gott schuf also einen besonderen Lichtstoff oder **Feuerstoff.** (Wenn es im biblischen Schöpfungsbericht heißt: „Es werde", „bringe hervor", müssen wir annehmen, daß etwas ganz Neues zu den vorhandenen Grundstoffen hinzugekommen ist.) Der Lichtstoff, auch Äther genannt, ist der Träger des Lichtes, ebenso wie die Luft der Träger des Schalles ist. Der Lichtstoff ist nicht von der Sonne abhängig, vielmehr die Sonne von ihm; denn es gibt auch Licht ohne Sonne, z. B. das Gaslicht, Lampenlicht, Nordlicht usw. — Die Naturwissenschaft sagt: Der gasförmige Urstoff war ursprünglich „ungestaltet", d. h. regungslos und aller Kräfte bar. Da legte Gott in ihn eine Kraft hinein, die Schwere oder Gravitation, vermöge der alle Stoffteilchen eine Anziehungskraft auf einander ausüben, in Bewegung gerieten und sich an einzelnen Stellen verdichteten. Durch diese **Bewegung, Reibung** und Verdichtung entstand Wärme und endlich Feuer. (Bei zwei an einander geriebenen Holzstücken findet bekanntlich dasselbe statt.) Am 1. Schöpfungstage geriet also infolge der Bewegung Feuer, die Hauptursache des Lichtes, in die im Weltraum vorhandenen Massen und machte diese zu einer feurigen und leuchtenden Masse.

Am zweiten Tage schuf Gott das **Firmament.**

Moses sagt: „Auch sprach Gott: Es werde eine Veste in der Mitte der Wasser und sondere Wasser von Wassern .... Und Gott nannte die Veste Himmel." (1. Mos. 1, 6—8) Der 2. Schöpfungstag wird gewöhnlich in folgender Weise erklärt: **An diesem Tage fand die Teilung, Anordnung und Befestigung** der Schöpfungsmassen statt. Die Schöpfungsmassen, die ursprünglich beisammen waren, teilten sich nämlich in Teile von verschiedener Beschaffenheit und Größe, fuhren auseinander nach verschiedenen Richtungen und mit ver-

schiedener Geschwindigkeit und gelangten in die Bahnen, die Gott für sie bestimmt hatte, und worin sie auf Anordnung Gottes festgehalten werden. Diese Befestigung der Weltmassen im weiten Himmelsraume durch die Bahnen der Gestirne wird „Firmament" oder „Veste" genannt. Weil nun diese Bahnen der Gestirne im weiten Himmelsraume sich befinden, so pflegt man den Himmelsraum selbst mit den Gestirnen und ihren Bahnen „Firmament" (Befestigung, Veste) zu nennen. „Und Gott nannte die Veste Himmel." (1. Mos. 1, 8) So nennen wir es auch heute noch. Dieser Himmel ist also der **Sternhimmel** im Gegensatze zum Geisterhimmel. — Über die Befestigung der Weltmassen schreibt Moses weiter: „Und Gott machte die Veste und sonderte die Wasser, welche unter der Veste waren, von denen, so über der Veste waren." (1. Mos. 1, 7) Damit ist gemeint, daß Gott jene Weltmassen, die zur Schaffung der nach festen Gesetzen sich bewegenden Gestirne notwendig waren, von denen schied, die den Raum über oder vielmehr außerhalb dieser Gestirne ausfüllen sollten. — Die Naturwissenschaft sagt: Durch die Verdichtung der Schöpfungsmassen entstanden **feurige Gasballen** von verschiedener Größe und Beschaffenheit, die sich **gegenseitig angezogen** und dadurch in feste Bahnen gerieten. Auch unsere Erde war ursprünglich eine feuerflüssige Kugel, eine kleine Sonne, die Licht und Wärme in den Weltraum hineinstrahlte, und von der weit größeren Sonnenkugel angezogen wurde.

Am dritten Tage schuf Gott das trockene **Land** und die **Pflanzen.**

Die Gestirne des Himmels sind von der Zeit, wo sie sich nach bestimmten Richtungen im Weltraume zu bewegen anfingen, nicht unverändert geblieben, sondern haben sich immer weiter ausgestaltet. Moses befaßt sich jedoch nur noch mit dem Zunächstliegenden, mit unserer Erde. Von der weiteren Ausgestaltung der Gestirne berichtet er nur soviel, als es für unsere Erde von Bedeutung ist. — Die Naturwissenschaft sagt: Die Erde, die ursprünglich ein feuriger Gasball war, verlor nach und nach ihre Hitze, weil sie durch den (gegen 150 Grad) **kalten Weltraum abgekühlt** wurde. Daher schlugen sich die Wasserdämpfe, die sich in der Atmosphäre befanden, allmählich nieder; die ganze Erdoberfläche war sodann von einem (ungefähr 4500 Meter) **tiefen Meere bedeckt.** Weil sich unter dem Meere das Feuer befand, so war das **Meerwasser siedend.** Da aber die Atmosphäre und die Oberfläche der Erde durch den kalten Weltraum immer wieder abgekühlt wurde, so verlor das Wasser immer mehr seine Hitze und gleichzeitig fingen jene Mineralien, die sehr schwer schmelzbar sind, Quarz, Tonerde u. dgl., unter dem Wasser an, zu erstarren. So bildete sich unter dem Wasser eine Gesteins- und Erdkruste. Da sich aber alle Körper, die abgekühlt werden, zusammenziehen, so entstanden in der Erdkruste Spaltungen, durch die dann das Wasser eindrang. Dadurch wurde das Meer stellenweise ungemein tief (bis fast 10.000 Meter, also etwa so tief, als die höchsten Berge hoch sind) und die Erdrinde stellenweise immer mehr vom Wasser frei. Außerdem wurde das in das Innere der Erde eingedrungene Wasser durch das Feuer in Dampf verwandelt und durch den Dampf wurden dann weite Strecken der Erdrinde mit Gewalt emporgeschleudert oder mindestens gehoben. Auf diese Weise entstanden die **Gebirge** und das **Festland** mitten im Meer. (Welch furchtbare Kämpfe haben also einstens auf Erden gewütet! Die Ausbrüche der Vulkane sind nur ein schwaches Abbild davon.) Nun konnten sich bereits auf dem ohnehin sehr feuchten Festlande unter dem Einflusse der Erdwärme und des vorhandenen Lichtstoffes **organische Wesen** entwickeln. Diese entstanden aber nicht mehr aus dem Nichts, so wie der Urstoff, sondern aus jenen Stoffen, die bereits da waren. Gott hat den vorhandenen Stoffen eine bestimmte Form gegeben und Lebenskraft mitgeteilt. (Sekundäre Schöpfung). Gott kann auch in die Materie die zur Erzeugung organischer Wesen notwendigen Kräfte hineingelegt haben. Keineswegs aber konnten organische Wesen durch Vereinigung bestimmter unorganischer Stoffe (durch **Urzeugung**) entstehen; denn alle Gelehrten der Welt zusammen sind nicht imstande, durch Vereinigung gewisser Stoffe eine Pflanze oder ein Tier hervorzubringen. Ferner ist es ganz unmöglich, daß auf einmal von selbst so wunderbar geformte Körper entstehen könnten; nicht einmal eine tote Maschine entsteht von selbst aus der Erde, der Menschengeist muß sie zusammenstellen. Auch ist es unmöglich, daß schon bei der Erschaffung des Urstoffes die Urzellen erschaffen worden wären, woraus sich dann organische Wesen hätten bilden können; denn diese Urzellen hätten zugrunde gehen müssen und zwar im Weltraume wegen der großen Kälte,

auf der Erde aber wegen der großen Hitze. Pasteur († 1895) hat die Unmöglichkeit der Urzeugung nachgewiesen. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 240.) Es läßt sich auch aus den aus der Urzeit herrührenden Gesteinsarten, wie Urgranit, kristallinischer Schiefer, nachweisen, daß ursprünglich keine Spur von irgend welchem Leben auf der Erde vorhanden war; man spricht daher in der Wissenschaft von einer lebenslosen (azoischen) Erdenperiode.

Am vierten Tage schuf Gott **Sonne, Mond** und **Sterne.**

Am 4. Schöpfungstage wird das Verhältnis der Gestirne zur Erde vollständig geregelt. Das Feuer nahm auf Erden fortwährend ab; die Erde wäre schließlich wieder in gänzliche Finsternis geraten. Deshalb sorgte Gott für ihre weitere Beleuchtung und Erwärmung. — Die Naturwissenschaft sagt: Durch die fortschreitende Abkühlung auf der Erde verlor das Meer immer mehr seine Hitze; daher stiegen nur noch wenige Wasserdämpfe daraus empor. Der Wolken wurden immer weniger, und so hellte sich der Himmel stellenweise auf. Die Lichtkörper wurden auf der Erde sichtbar; die Sonne gewann auf der Erdoberfläche Einfluß und bewirkte von nun an den Wechsel der Jahreszeiten und den Wechsel zwischen Tag und Nacht. Die Sonne hatte ursprünglich nur ein sehr schwaches Strahlungsvermögen und nahm erst später, also am 4. Schöpfungstage, ihre jetzige Gestaltung an.

Am fünften Tage schuf Gott die **Fische** und die **Vögel.**

Am sechsten Tage schuf Gott die **Tiere** auf dem Lande und zuletzt den **Menschen.**

Die Tiere sind zumeist deshalb erschaffen worden, damit sie durch ihre Zahl, Mannigfaltigkeit, Größe, Stärke und Geschicklichkeit die Größe und Macht des Schöpfers verkünden. Auch sind sie da, um den Menschen zu nützen; sie dienen ihm zur Nahrung, Kleidung, Arznei usw. Fast alle Tiere sind wegen eines an ihnen stark ausgeprägten Triebes lebendige Bilder irgend einer Tugend oder irgend eines Lasters. (Der Fuchs ist ein Bild der List, der Hund der Treue, das Schaf der Geduld, die Biene der Arbeitsamkeit usw.) Der Mensch ist zwar das jüngste unter allen lebenden Wesen, aber er überragt alle an Würde. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. Wenn ein König in eine Stadt einziehen soll, so wird seine ganze Dienerschaft vorausgeschickt, um alles für seinen Einzug vorzubereiten. So hat auch Gott zuerst das erschaffen, was zum Dienste des Menschen bestimmt ist, und dann den Menschen selbst. (h. Chrys.) Erst als das Reich vollendet war, durfte der Herrscher geschaffen werden. (h. Gr. Nz.) Gott hat den Palast früher gemacht, damit der König einziehen könne. (Lact.) Man beachte, daß Gott bei der Erschaffung des Menschen nicht wieder sprach: „Es werde", sondern er ging gleichsam mit sich selbst zu Rate.

4) Am siebenten Tage ruhte Gott aus. (1. Mos. 2, 2)

Gott ruhte nicht etwa so aus wie ein müder Handwerker. Die Ruhe Gottes bestand darin, daß Gott keine ganz neuen Gattungen von Geschöpfen mehr ins Dasein rief, nämlich keine Geschöpfe, die nicht schon in den Werken der 6 Tage einigermaßen dagewesen wären. (h. Th. Aq.) Die Ruhe Gottes war nichts anderes, als die Anordnung, daß die einmal geschaffene Ordnung gewahrt werde. (Cl. Al.) Trotz dieser Ruhe hört aber das Wirken Gottes nicht auf (Joh. 5, 17); denn würde Gott nicht fortwährend wirken, so könnte das Erschaffene nicht weiter bestehen. — So wie Gott nach seinen Werken ruhte, so werden auch wir einstens nach unseren Werken in ihm ruhen. (h. Aug.)

Aus der Geschichte der Schöpfung ersehen wir, daß Gott die Welt nach einem festen Plane erschaffen hat.

Gott schritt vom Niederen zum Höheren vor. — Gott schuf zuerst jene Dinge und Wesen, die den kommenden zum Leben notwendig waren; so zuerst die Pflanzen und dann die Tiere, die bekanntlich der Pflanzenkost bedürfen. — In den ersten 3 Tagen trennte Gott die Dinge von einander; in den 3 folgenden Tagen schmückte er das Erschaffene aus. — Die ersten 3 Schöpfungstage entsprechen den 3 folgenden: am 1. machte Gott das Licht, am 4. die Lichtkörper; am 2. trennte er Wasser und Luft von einander, am 5. schmückte er Wasser und Luft mit Fischen und Vögeln aus, am 3. machte er das trockene Land, am 6. schmückte er es mit Landtieren.

Aus der Geschichte der Schöpfung ersehen wir ferner, daß die **Welt nicht ewig** ist.

Christus betete beim letzten Abendmahle: „Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, **ehe die Welt war.**" (Joh. 17, 5) — Im Nachfolgenden werden einige gottlose Systeme erwähnt, die den Ursprung der Welt anders erklären wollen. Diese Systeme widersprechen sich gegenseitig; es geht ihnen also so, wie den Lügnern.

Der christl. Lehre von der Schöpfung der Welt widersprechen die Anhänger des sogenannten **Materialismus** und des **Pantheismus.**

1) Die Heiden meinten, die Welt sei durch zufälliges Zusammenfallen ewig seiender Atome, d. i. sehr kleiner Körperchen, die sich nicht mehr weiter teilen lassen, entstanden. (Die Ansicht des **Epikur**) Nun kann es mehrere Wesen geben, die ewig sind? Kann ein ewiges Wesen von einem andern abhängig sein? (Die Atome verbinden sich gegenseitig, sind also von einander abhängig.) Können die Atome von selbst in Verbindung geraten? Kann durch Zufall eine so wunderbare Ordnung entstehen? (Wird sich etwa eine Menge hingeworfener Buchstaben zufällig so verbinden, daß man ein ganzes gedrucktes Buch vor sich hat?) Daß Atome ursprünglich gewesen sein mögen, ist möglich; nur waren sie nicht ewig und sind auch nicht von selbst in Verbindung geraten.

2) Andere dachten, die Welt sei aus einem ewigen Urstoffe von Gott oder von Engeln gebildet worden; also wäre Gott nicht der Schöpfer, sondern Baumeister der Welt. (Die Ansicht des **Aristoteles.**) Nun kann etwas Veränderliches und Teilbares, die Materie, ewig sein? Und wie konnte sich aus der Materie etwas Geistiges, z. B. der Menschengeist entwickeln? Woher ist das Leben organischer Wesen?

3) Andere meinten, die Welt habe sich aus dem Wesen Gottes entwickelt, ähnlich, wie sich aus der Raupe der Schmetterling entwickelt; daher sei alles, was wir sehen, Gott. (Die Ansicht der alten **Inder**; heute vertreten diese Ansicht die **Pantheisten,** (griechisch pan theos = Alles Gott). Nun wenn die Welt Gott ist, dann müßte sie unteilbar und unveränderlich oder zum mindesten müßten die Teile der Welt unsterblich sein; das ist aber nicht der Fall. Dann wäre der Mensch Gott und brauchte daher nicht zu gehorchen; das hätte aber die Auflösung der menschlichen Gesellschaft zur Folge. Dann wäre auch das Rindvieh Gott, — das geht noch an, denn dieses wurde von den Ägyptern angebetet, — es wären aber auch Frösche, Mücken und Ameisen Gott. Das ist ja geradezu lächerlich. (Lact.) Wenn alles Gott ist, so beginge der Fleischhauer, der ein Tier schlachtet, und der Jäger, der einen Hasen schießt, einen Gottesmord. Die Pantheisten verwechseln die Schöpfung mit dem Schöpfer. Schopenhauer († 1860) sagt, der Phanteismus verwechsele den Tisch mit dem Tischler, das Haus mit dem Baumeister, das Kunstwerk mit dem Künstler. Im Kunstwerk steckt allerdings etwas vom Künstler, nämlich seine Kunstfertigkeit. Diese ist jedoch nicht der Künstler selbst. In dieser Theorie ist nur wahr, daß alles von Gott hervorgegangen ist, daß sich alles nach und nach entwickelt hat, und daß alles, was da ist, in Gott existiert. (Man denke an die Allgegenwart Gottes.) Nur ist alles Existierende vom Wesen Gottes gänzlich verschieden.

4) Die **Materialisten** anerkennen nur das, was sie mit ihren Sinnen wahrnehmen können; nach ihrer Ansicht gibt es daher in der Welt nichts anderes als Materie, d. i. sichtbaren und greifbaren Stoff. Geist existiert angeblich nicht, weil man ihn mit den Sinnen nicht wahrnehmen kann; daher gibt es angeblich weder Gott, noch Engel, noch Seele. Die Schöpfung sei also nicht das Werk Gottes. Die verschiedenen Wesen in der Welt seien nur durch Verbindungen der Materie hervorgebracht und unser Denken sei die Folge der Bewegung der Materie (der Moleküle) in unserm Leibe. Antwort: Die herrliche Ordnung im menschlichen Leibe, im Weltraum usw. sollte die Wirkungen der unbewußten Materie sein? Sind vielleicht die Kunstwerke der großen Meister auch eine Wirkung der geistlosen Materie?

5) Die **Monisten** (die zu einem Bunde vereinigten Materialisten und Pantheisten der Neuzeit) stellen die sog. Einheitslehre (Monismus, monistische Weltanschauung) auf im Gegensatz zum Dualismus. Sie sagen: In der Welt gibt es nicht Zweierlei: sichtbaren Stoff und daneben unsichtbaren

Geist, sondern nur sichtbaren Stoff, nur Materie. Es existieren daher weder Gott, noch Engel, noch Seele. Der Monismus ist also Atheismus, Gottesleugnung unter einem neuen Namen, welcher Name die Leute täuschen soll, als ob es sich um Monotheismus (Lehre von einem Gott) handeln würde. Zu dem Zwecke nennen die Monisten ihren Irrtum auch „Eingötterei", so **Dr. Ernst Haeckel**, Professor zu Jena († 1919), der eigentliche Gründer dieses Bundes; sie sprechen sogar von ihrer „Religion". Wie der gläubige Christ Gott den Allmächtigen als Schöpfer und Leiter der Welt verehrt, so kennt der Monist nur die Natur, die nach festen Gesetzen wirkt und sich angeblich von Ewigkeit her zu einer immer größeren Vollkommenheit entwickle. Die menschliche Seele sei nach der monistischen Lehre nur eine Lebenstätigkeit des Leibes, der Mensch selbst sei ein Produkt der Natur und erhalte nach dem Tode keine Vergeltung. Die Monisten streben durch ihre Lehre an, das Christentum zu verdrängen, die Jugend von kathol. Dogmen unabhängig zu machen und den Staat zu veranlassen, daß er den Atheismus (Gottesleugnung) mit der christl. Religion für gleichberechtigt ansehe. Der Monismus ist also die Freidenkerei unter einer neuen Larve. Er ist Lug und Trug, weil er die Gottesleugnung der Monisten „Religion" (Monisten-Religion) nennt. Er ist ein Schädiger der Gesellschaft, weil er die ewige Vergeltung leugnet und dadurch die Verantwortlichkeit des Menschen aufhebt, obgleich er zeitweilig von Gerechtigkeit, Edelmut u. ä. spricht.

Woraus, aus welcher Ursache und zu welchem Zwecke hat Gott die Welt erschaffen?

1) Gott hat die Welt aus nichts gemacht; es genügte sein bloßer Wille.

Woraus waren die vielen Pflanzen und Tiere auf Erden? Aus welchem Samen sind sie entstanden? Das Wort Gottes war der Same. Gott sprach nur: „Es werde" und gleich ward Himmel und Erde. — Die Menschen können nur aus einem vorhandenen Stoffe etwas machen. Gott aber hat auch den Stoff gemacht, aus dem er alles bildete. (h. Iren.) Die Menschen bedürfen auch zur Verfertigung einer Sache der Werkzeuge, müssen sich abmühen und brauchen eine gewisse Zeit zur Vollendung. Gott aber hat nur gewollt, und es war schon da. (Ps. 148, 5) Gott brauchte auch nicht zu sprechen; sein Sprechen ist nichts anderes, als sein Wille. Die ganze Welt mit ihrer Pracht hat Gott aus nichts hervorgebracht. Epikur sagt: Aus nichts wird nichts. (Sollte vielmehr heißen: Durch nichts wird nichts.) Das ist allerdings wahr; aber die Welt ist ja nicht aus Nichts geworden, sondern ist von Gott aus Nichts gemacht.

Alles, was Gott erschaffen hatte, war sehr gut.

Gott selbst lobte seine Werke. (1. Mos. 1, 31) Die Welt war gut, weil sie von dem göttlichen Willen in nichts abwich, sondern mit ihm vollkommen übereinstimmte. (h. Amb.) Was schlecht geworden ist, ist dadurch schlecht geworden, daß die Geschöpfe ihren freien Willen mißbrauchten.

2) Den lieben Gott hat seine Güte bewogen, die Welt zu erschaffen; er wollte vernünftige Wesen glücklich machen.

So wie ein guter Vater seinen Kindern schöne Bilder zeigt, damit sie sich freuen und ihn lieben, geradeso hat auch Gott seine Herrlichkeit vernünftigen Wesen zeigen wollen, damit sie sich darüber freuen und glücklich seien. „Weil Gott gütig ist, deshalb sind wir." (h. Aug.) Mein Herr und mein Gott! Alles, was ich auf der Erde sehe, sagt mir, daß du es mir zu Liebe gemacht hast, und fordert mich auf, dich zu lieben. (h. Aug.) Gott war **durch nichts genötigt**, die Welt zu erschaffen. Gott bedurfte der Welt nicht. (Athg.) Um anzuzeigen, daß er nach freiem Wohlgefallen handle, schuf Gott die einzelnen Dinge nicht auf einmal, sondern nach und nach. (Bossuet)

3) Die Welt selbst sollte den Zweck haben, den vernünftigen Geschöpfen die Herrlichkeit Gottes offenbar zu machen.

Das Werk sollte den Meister loben, und zwar durch seine Vortrefflichkeit, gleichwie ein schönes Bild zur Verherrlichung des Malers dient. Was

ich sehe, ruft mir zu: Gott, wie groß, wie gut bist du. Bei jedem Werke muß man unterscheiden: den **Zweck des Werkmeisters** (das, was den Meister zur Arbeit bewegt) und den **Zweck des Werkes** (das, wozu eine Sache bestimmt ist). Bei der Uhr z. B. ist der Zweck des Werkmeisters der Verdienst des Uhrmachers, der Zweck des Werkes aber ist das Anzeigen der Stunden. Bei der Welt ist der Zweck (Beweggrund) des Werkmeisters die große **Güte** Gottes, der Zweck des Werkes die **Verherrlichung Gottes** und die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe. Die vernünftigen Geschöpfe sollten dadurch, daß ihnen Gott seine Majestät zeigt, glücklich sein. Der Herr hat alles um seiner selbst willen gemacht. (Spr. 16, 4) Jeden, der den Namen Gottes anruft, hat Gott zu seiner Ehre erschaffen. (Is. 43, 7) Doch erschuf Gott die Welt nicht etwa, um seine Herrlichkeit zu vermehren oder erst zu erlangen. (Vat. Kz. 1, 3) Denn Gott ist überaus glückselig und bedarf daher keiner Sache. Gott ist auch nicht ehrgeizig, denn er will nur jene Ehre, die ihm gebührt.

Weil also alle Geschöpfe der Verherrlichung Gottes wegen da sind, so sollen wir sie nicht leichtfertiger Weise zerstören.

Die Geschöpfe sind ein Spiegel, worin sich der Schöpfer zeigt. Tiere, Pflanzen usw. sind also gleichsam Boten Gottes, die Gottes Allmacht, Weisheit, Güte und Schönheit verkünden. Wer das beachtet, wird nicht mutwillig die Herrlichkeiten der Natur vernichten, wird nicht grausam sein gegen die Singvögel und die anderen lebenden Wesen; ja er wird nicht einmal die leblosen Gegenstände in der Natur beschädigen.

Und weil auch wir der Verherrlichung Gottes wegen da sind, so sollen wir bei allen unseren Handlungen die Absicht haben, Gott zu verherrlichen.

Unser Wahlspruch sei: **„Alles zur Ehre Gottes"!** Der h. Paulus befiehlt: „Wenn ihr esset oder trinket, oder sonst etwas tuet, so tuet alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31) Nichts ist leichter als die Verherrlichung Gottes, da man selbst die geringsten Dinge zur Ehre Gottes verrichten kann. (h. Chrys.) Erwecke täglich früh und öfters während des Tages die gute Meinung.

6) Die göttliche Vorsehung.

Die Heiden waren der Ansicht, alles in der Welt vollziehe sich nach einem blinden Schicksal (= fatum). Auch die Mohammedaner glauben an eine Vorherbestimmung **(Fatalismus)**, d. h. an ein unabänderliches Schicksal, das jedem schon vorherbestimmt sei. Der Fatalismus ist gegen den gesunden Menschenverstand. Denn da wäre nicht notwendig, das Feld zu bebauen, da wären im Falle der Krankheit keine Arzneien notwendig usw. Der Fatalismus ist auch gegen die unendliche Heiligkeit Gottes. Denn wie könnte doch Gott jemand zur ewigen Verdammnis vorherbestimmt haben? Im Gegenteil, Gott achtet die Willensfreiheit des Menschen sehr hoch, und es liegt nur am Menschen, ob jemand selig wird oder nicht. „Der Mensch hat vor sich Leben oder Tod; was er will, wird ihm gegeben werden." (Sir. 15, 18) Der Fatalismus müßte zur Untätigkeit, Trägheit und Faulheit einerseits, und andererseits zur Unüberlegtheit, Tollkühnheit und zum Fanatismus führen. Fatalisten stürzen sich zuweilen unüberlegter Weise in Gefahr, oft sind sie träge und huldigen dem dolce faniente, dem süßen Nichtstun. Von diesem Wahne der Heiden und Mohammedaner unterscheidet sich die christliche Lehre von der göttlichen Vorsehung, die in der Hl. Schrift sehr oft gerühmt wird.

Göttliche Vorsehung nennt man die Erhaltung und Regierung der Welt.

1) Gott erhält die Welt, d. h. er bewirkt, daß die Schöpfung fortbesteht.

In Gegenden, wo Gaslicht oder elektrisches Licht brennt, befindet sich eine Anstalt, wo das Gas oder der elektrische Strom hergestellt wird. Hört man dort zu arbeiten auf, so erlöscht in den Ortschaften das Licht. Ebenso würde die Erde

und die ganze Welt sogleich in ein Nichts zurücksinken, wenn sie Gott, der sie durch seine Allmacht ins Dasein gerufen hat, nicht auch durch seine Allmacht erhalten würde. Wie könnte etwas bestehen ohne deinen Willen? (Weish. 11, 26) Gott trägt alles durch das Wort seiner Kraft. (Heb. 1, 3) Damit die Geschöpfe erhalten bleiben, gibt ihnen Gott alles, was sie zum Fortbestande brauchen. Daher wiederholt sich alljährlich die wunderbare Brotvermehrung (Matth. 14) auf unsern Feldern. (h. Aug.) Aus einem Körnchen werden hier 30—100 neue, aus einer kleinen Kartoffel 10—20 große. Aus einem Kirschenkern, Pflaumenkern u. dgl. wird ein Baum, der dann alljährlich Hunderte Früchte trägt. „Es geschehen tagtäglich Wunder, und weil wir sie beständig sehen, so machen sie auf uns keinen Eindruck mehr." (h. Aug.) Auch erhält Gott das Sonnenlicht und hält die Gestirne in ihren Bahnen; wäre das nicht der Fall, so würden wir und alles auf Erden zugrunde gehen. — Doch wird einmal die ganze sichtbare Welt in ihrer gegenwärtigen Gestalt **vergehen.** Denn Christus sagt: „Himmel und Erde werden vergehen" (Luk. 21, 33); damit ist aber nicht gesagt, daß Gott die Welt vernichten werde. Das wäre der vollste Widerspruch mit seinen Eigenschaften. Gott wird die Welt umändern und zwar in eine bessere. „Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde." (2. Pet. 3, 13) Über den Weltuntergang wird ausführlich bei der Lehre vom Weltgerichte gehandelt.

2) Gott regiert die Welt, d. h. er sorgt dafür, daß die Schöpfung zu seiner Verherrlichung und zu unserm Wohle diene.

Wie ein Steuermann das Schiff leitet, damit es sein Ziel erreicht, so leitet Gott die Welt, damit sie ihren Zweck erfülle. Der Zweck der Welt ist Gottes Verherrlichung und das Wohl der Geschöpfe. Gott leitet die Gestirne des Himmels nach festen Gesetzen (Is. 40, 26), so daß das Firmament die Herrlichkeit Gottes verkündet. (Ps. 18, 2) Er leitet alle Völkerschaften (Dan. 4, 32), insbesondere leitete er das jüdische Volk. Im Leben mancher Menschen, so des ägypt. Josef, des Moses, sehen wir auffallend die Leitung Gottes. Auch die Schicksale der katholischen Kirche zeigen zuweilen das unmittelbare Eingreifen Gottes. Doch können wir die **Fügungen** Gottes zumeist nicht gleich verstehen; sie sind für uns oft ein **Rätsel.** Gott sagt: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, noch euere Wege meine Wege." (Is. 55, 8) Sieht man das Fadengewirr auf der Rückseite eines schönen Teppichs, so könnte man meinen, aus diesem Gewirre könne unmöglich eine Ordnung entstehen, und doch ist die schönste Ordnung auf der andern Seite. Geradeso erscheinen uns zuweilen die Fügungen Gottes auf den ersten Blick ungünstig zu sein, und doch müssen wir nachträglich staunend ausrufen wie David: „Vom Herrn ist das geschehen; und es ist wunderbar in unseren Augen." (Ps. 117, 23)

Es ist kein einziger Mensch auf Erden, für den Gott nicht sorgen würde.

Eher vergißt eine Mutter auf ihr Kind, als Gott auf uns. (Is. 49, 15) Gott sorgt ja für die Tiere und für die leblosen Geschöpfe. Christus sagt, daß Gott selbst für die Vögel des Himmels, für die Lilien auf dem Felde und für das Gras sorge. (Matth. 6, 25—30) Es gibt kein Geschöpf, das nicht unter der Vorsehung Gottes steht, es mag wollen oder nicht. (h. Aug.)

Gott sorgt besonders für den, der niedrig und von der Welt verachtet ist.

Gott hat den Kleinen wie den Großen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für alle. (Weish. 6, 8) Gott ist auch groß im Kleinen. Das beweist jeder Wassertropfen, unter dem Mikroskop betrachtet, der Bau der kleinsten Pflanze und des kleinsten Würmchens. Gott verherrlicht sich am liebsten durch das Kleine. (1. Kor. 1, 27) Niedrige Männer, wie Josef, Moses, David, Daniel und viele andere, erhob er aus der tiefsten Niedrigkeit zu den höchsten Ehrenstellen; den armen Hirten, nicht aber den stolzen Pharisäern ließ er durch die Engel die Geburt des Erlösers verkünden; schlichte Fischer berief er zu Aposteln; eine arme Jungfrau erwählte er sich zur Mutter; den Armen läßt er das Evangelium verkünden (Matth. 11, 5); den Demütigen gibt er seine Gnade (Jak. 4, 6) usw. Daher ruft David aus: „Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in der Höhe wohnt und auf das Niedrige schaut." (Ps. 112, 5) „Aus

dem Kote erhöht er den Armen und setzt ihn neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes. (Ps. 112, 8) Daher spricht töricht, wer sagt, Gott kümmere sich nicht um das, was auf Erden geschieht.

Nichts widerfährt uns in unserem ganzen Leben ohne den Willen oder die Zulassung Gottes.

Doch kann man nicht sagen, daß Gott alles, was auf der Welt geschieht, wolle. Wie könnte z. B. der höchst gütige und heilige Gott wollen, daß uns jemand töte, bestehle, beschimpfe u. dgl.? Wohl aber läßt Gott manches Böse zu, d. h. er hindert es nicht, obwohl er könnte. Die Zulassung des Bösen kommt daher, weil Gott dem Menschen den freien Willen gegeben hat. Doch weiß Gott auch das Böse, das er zugelassen hat, zum Guten zu wenden.

Das Böse, das Gott zuläßt, wendet er zu unserem Besten.

Gott, der uns unendlich liebt (Joh. 4, 16), hat in allem nur die Absicht, uns glücklich zu machen. Deshalb wendet er Unglücksfälle, Versuchungen, ja sogar die Sünden der Menschen zu unserem Besten. (1. Mos. 50, 30) Der ägyptische Josef wurde verkauft und ins Gefängnis geworfen; doch das alles trug nur dazu bei, daß er König wurde, ein Volk vom Hungertode errettete und seine Verwandten glücklich machte. Die Wegführung der Juden in die Gefangenschaft diente dazu, daß die Heiden Kenntnis erhielten vom wahren Gotte und vom kommenden Erlöser. (Tob. 13, 4) Die großen Christenverfolgungen der Urkirche dienten dazu, das Christentum nur noch weiter auszubreiten; die Heiden bewunderten die Standhaftigkeit der Christen und erforschten das Wesen der christlichen Religion. Die Wache am Grabe Christi diente dazu, die Auferstehung des Heilandes nur noch um so deutlicher zu bestätigen. Der Unglaube des Thomas nützt uns mehr als der Glaube der übrigen Apostel. (h. Aug.) Die Sünde des Petrus sollte diesen demütig und gegen seine Mitapostel nachsichtig machen. Die Sünde des Judas trug bei zur Erlösung des Menschengeschlechtes. Also wie man sieht, muß sogar der Teufel zur Verherrlichung Christi und zu unserem Wohle beitragen. „Wie unbegreiflich sind Gottes Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm. 11, 33) Sprichwörter: „Was Gott schickt, das ist wohlgemeint, und wenn's auch anfangs anders scheint.“ „Wodurch man uns zu schaden denkt, wird uns von Gott zum Heil gelenkt.“

Manche Ereignisse, die unerwartet und überraschend eintreten (und daher von uns „**Zufall**“ genannt werden), sind oft augenscheinliche Fügungen Gottes.

Deshalb sprach Josef als Vizekönig von Ägypten zu seinen Brüdern: „Nicht durch euern Verrat bin ich hierher gekommen, sondern durch den Willen Gottes.“ (1. Mos. 45, 8) Man beachte den Vorfall im Schlosse bei Potsdam während des Frühstücks Königs Friedrichs des Großen und den bei der Krönungsfeier des ungar. Königs Matthias Korvinius im J. 1458. (Sieh Spirago, Beisp., 6. Aufl., S. 93,94) Ein Schriftsteller nennt den Zufall den „kleinen Finger an der Hand des Allmächtigen.“ Christus sagt, daß selbst die Haare unseres Hauptes gezählt sind, d. h. daß sich die Vorsehung Gottes selbst auf die **geringfügigsten** Schicksale unseres Lebens erstreckt. (Matth. 10, 30) Nichts auf der Welt geschieht also zufällig. Freilich wissen wir nicht die Ursache vieler Ereignisse, wohl aber weiß sie Gott, der alles leitet. „Wer sagt, es gebe in der Welt einen Zufall, der lästert die Gottheit.“ (h. Ephrem.) Ein Sprichwort: Nichts geschieht von ungefähr, von Gottes Hand kommt alles her.

3) Ein frommer Christ soll sich deshalb im Unglücke in den Willen Gottes ergeben.

Christus hat uns beten gelehrt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Der h. Petrus ermahnt uns: „Alle euere Sorge werfet auf den Herrn; denn er sorgt für euch.“ (1. Pet. 5, 7) Wer ein reines Gewissen hat, kann mit David sprechen: „Wenn ein Heerlager wider mich aufsteht, so wird sich mein Herz nicht fürchten.“ (Ps. 26, 3) Wir sollen zunächst bei **unbedeutenden** Dingen uns nicht betrüben oder aufregen, so z. B. wenn uns die Witterung nicht behagt. Namentlich aber sollen wir bei Schicksalsschlägen, die wir **nicht ändern können**, uns in Gottes Willen ergeben, so bei Krankheiten,

beim Tode der Verwandten u. dgl. Am meisten sollen wir uns im **Tode** in den Willen Gottes ergeben. Leider folgen aber viele Jesus nur nach, wenn er Brot austeilt, wenn sie aber mit ihm den Leidenskelch austrinken sollen, da verlassen sie ihn, wie die Apostel auf dem Ölberge. (Th. Kp.)

Wer sich im Unglücke in den Willen Gottes ergibt, erleichtert sich sein Leiden, erlangt Seelenruhe und große Vollkommenheit.

Der Gottergebene **erleichtert sich** das Leiden. Er fühlt seine Leiden fast nicht, weil er sie liebt, da sie von Gott und seinem heiligen Willen herrühren. (M. Lat.) Ein solcher Mensch fährt gleichsam in einem Wagen mitsamt seinem Kreuze, braucht es also nicht **zu** tragen. Die diesen Vorteil nicht kennen, müssen mühsam ihr Kreuz schleppen. (h. Dorot.) Die Gottergebenheit führt zur **Zufriedenheit.** Ein Kreuz entsteht dadurch, daß über einen längeren Balken querüber ein kürzerer gelegt wird. Der längere von oben nach unten gehende bedeutet den Willen Gottes, der kürzere und quer gehende den Willen des Menschen. Dadurch, daß unser Wille sich dem göttlichen widersetzt, entsteht ein Kreuz, das heißt: Leiden und Unzufriedenheit. Würde sich der eine Balken nicht dem anderen quer entgegenstellen, sondern mit ihm parallel laufen, so gäbe es kein Kreuz mehr. Und würde sich der Mensch dem Willen Gottes fügen, so gäbe es weit weniger Kreuz und Leiden auf Erden, weil der Mensch die wahre Zufriedenheit hätte. Die gottergebene Seele gleicht der Magnetnadel, die, wenn sie gegen die Pole zeigt, trotz unruhiger Umgebung stets in Ruhe bleibt. (Rodr.) Wer sich den weisen Fügungen Gottes unterwirft, hat schon den Himmel auf Erden. (h. Aug.) Wer seinem Willen am meisten entsagt und den Willen Gottes am vollkommensten zu erfüllen trachtet, gelangt sehr schnell zur höchsten **Vollkommenheit.** (h. Ther.) Denn man kann nichts Gott Wohlgefälligeres tun, als sich in den Willen Gottes ergeben. Der gottergebene Mensch erlangt daher sicher die ewige Seligkeit. Er gleicht jenen, die sich auf einem Schiffe befinden und sich nur in der Richtung des Schiffes bewegen; sie gelangen so in den sicheren Hafen. (h. Fr. S.)

Ein schönes Beispiel von Gottergebenheit hat uns Christus auf dem Ölberge gegeben.

Christus betete auf dem Ölberge: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." (Luk. 22, 42) Christus war seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Gottergeben war auch der edle Dulder Job in seinem Leiden. Die h. Magdalena von Pazzis sagte: „Die grausamsten Qualen und die schwersten Trübsale würde ich mit Freuden ertragen, sobald ich wüßte, es sei der Wille Gottes."

Wie verträgt sich das Unglück der Frommen und das Glück der Sünder mit der göttlichen Vorsehung?

Das Unglück der Frommen und das Glück der Sünder darf uns nicht irre machen im Glauben an die göttliche Vorsehung; denn dies ist nur scheinbar. „Die Glückseligkeit derer, die in Purpur gekleidet sind, ist oft nicht größer als die Glückseligkeit jener, die in der Komödie mit einem Zepter oder mit einem Feldherrnhute bekleidet sind." (Seneca) Beim Sündigen kommt es endlich soweit daß man keinen Genuß mehr davon hat. (h. Bern.)

1) Keinem Sünder geht es wirklich gut und keinem wahrhaft Frommen geht es wirklich schlecht. Denn zum Glücke gehört die innere Zufriedenheit; diese besitzt nur der wahrhaft Fromme, keineswegs aber der Sünder.

Die Welt, nämlich Reichtum, Essen, Trinken, Vergnügen, Ehren usw., kann uns keinen wahren Frieden geben; diesen erlangen wir nur durch Befolgung der Lehren Christi. (Siehe Seite 8 ff.) Der innere Frieden und die Glückseligkeit hienieden sind eine Frucht des Heiligen Geistes, die nur aus der Tugend entspringt. (Lud. Gran.) Wer aber die Seelenruhe hat, der ist wahrhaft reich; denn er ist nicht arm an den höchsten Schätzen. (h. Amb.) — Die Gottlosen haben keinen Frieden; sie sind wie ein tobendes Meer, das nicht still sein kann. (Is. 57, 20) Der Gerechte lebt in beständiger Wonne,

wäre er auch in Lumpen gehüllt und müßte er Hunger leiden. Er ist weit glücklicher, als wer mit Diadem und Purpur geschmückt ist und in Lüsten schwelgt. Frohsinn und Freude kommt eben nicht von größerer Macht, von vielen Schätzen, von körperlicher Stärke, von köstlichen Tafeln und prächtigen Kleidern, noch von irgend einem anderen derartigen Dinge; sondern einzig von der Tugend und einem guten Gewissen. (h. Chrys.) Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

2) Übrigens ist das Glück der Sünder meistens nur vorübergehend.

Das Volk sagt: „Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen." Wie schnell ging das Glück eines Kaisers Napoleon vorüber, der in seinen Kriegen Millionen Menschen ums Leben kommen ließ. Der Gottlose gleicht einem hochgewachsenen Zeder des Libanon, die nach einigen Tagen schon gefällt und daher nicht mehr zu sehen ist. (Ps. 36, 36) Das Gebäude seines Glückes ruht auf Sand; es kommen Wassergüsse, und das Gebäude stürzt ein. (Matth. 7, 27) Das Glück des Sünders gleicht einem Pilze, der in der Nacht emporwächst und bald zugrunde geht.

3) Die vollkommene Vergeltung tritt erst nach dem Tode ein.

Deshalb sagt Christus: „Viele aber, welche die ersten sind, werden die letzten, und welche die letzten sind, werden die ersten sein." (Matth. 19, 30) Mancher Reiche oder Vornehme wird im Jenseits tief unter jenem stehen, der jetzt als Bettler zu seiner Türe kommt. Man beachte die Parabel vom reichen Prasser und dem armen Lazarus. „Gott bereitet den Seinigen ein anderes Leben, das viel besser und wonnevoller ist, als das gegenwärtige. Wenn es nicht so wäre, so hätte er nicht zuzugeben, daß so viele Ruchlose in lauter Freuden, dagegen so viele Gerechte in lauter Mühseligkeiten dahinleben müssen. Er hätte dafür gesorgt, daß die Ruchlosen noch hier die ihnen gebührende Strafe, die Gerechten aber den ihnen gebührenden Lohn empfangen hätten. (h. Chrys.) Jetzt erfreuen sich die Gottlosen, wir aber sind traurig; hernach aber wird es umgekehrt sein: wir werden uns freuen, die Gottlosen aber werden traurig sein. (Tertull.)

4) Der Sünder wird schon auf Erden belohnt für das wenige Gute, das er getan. Ebenso wird der Gerechte meistens schon auf Erden bestraft für das Böse, das er getan hat.

Daher sagt Christus: „Aber wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost", d. h. ihr habt euern Lohn schon auf Erden. (Luk. 6, 24)

Wie verträgt sich die Sünde mit der göttlichen Vorsehung?

Auch die Sünde und ihre Folgen können uns nicht irre machen im Glauben an die göttliche Vorsehung.

1) Nicht Gott ist an der Sünde und ihren Folgen schuld (Kz. Tr. 6, 6), sondern der Mißbrauch unseres freien Willens.

Gott hat den Menschen als freies Wesen erschaffen; deshalb hindert er dessen freien Handlungen nicht, selbst wenn sie böse sind. Auch hat Gott Grund dazu, das Böse nicht zu hindern. Gäbe es nämlich nichts Böses in der Welt, so hätte der Mensch nie die Wahl zwischen Gutem und Bösem, sondern müßte wie eine Maschine handeln, dann könnte er für das vollbrachte Gute dereinst nicht belohnt werden. Man denke auch an das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. (Matth. 13, 24) Gott würde das Böse, das aus der mißbrauchten Freiheit der Menschen entsteht, nie zulassen, wenn er nicht Macht genug hätte, aus dem Bösen Gutes zu ziehen. (h. Aug.)

2) Gott wendet in seiner Weisheit auch die Sünde zum Guten.

Mit Recht sagt der ägyptische Josef zu seinen Brüdern: „Ihr sannet Böses gegen mich, Gott aber wandte es zum Guten." (1. Mos. 50, 20) Auch den Verrat eines Judas wandte Gott zum Guten; er trug bei zur Erlösung des Menschengeschlechtes. „Gott fand es für besser, aus Bösem Gutes zu machen, als gar nichts Böses zuzulassen. (h. Aug.) Die Biene bereitet auch aus giftigen Blüten Honig. Etwas Ähnliches gilt von Gott.

3) Übrigens geziemt es uns nicht, ergründen zu wollen die verborgenen Absichten Gottes; wir armseligen Geschöpfe müssen sie anbeten und uns mit Ehrfurcht ihnen unterwerfen.

Was von der Sünde gilt, gilt auch von den Folgen der Sünden, von den irdischen Leiden.

7) Der Christ im Leiden.

(Sehr ausführlich wird darüber gehandelt in der Schrift: „Spirago, Der Christ im Leiden, **Trostworte für Leidende**", 32 Seiten, 7. Aufl., 30 Pfg.)

1) Ohne Leiden kann niemand zur ewigen Glückseligkeit gelangen; denn niemand wird gekrönt, der nicht zuerst gekämpft hat. (2. Tim. 2, 5)

Es gibt keine andere Brücke in den Himmel als das Kreuz. (Abraham a St. Klara) Wahr ist das Sprichwort: Per crucem ad lucem (durch Kreuz zum Licht). Man beachte Christi Worte zu den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emaus: „Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 26) Auch sagt Christus: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 38) Daher läßt Gott **keinen Gerechten** ganz **ohne Leiden**. „Gott hat seinen Auserwählten auf Erden ein Schwert ins Herz und im Himmel eine Krone aufs Haupt beschieden." (A. Stolz) Gott läßt aber den Gerechten im Leiden auch **nicht ohne Trost**. Gott gleicht einer Mutter, die dem Kinde die bittere Medizin mit Zucker und Honig vermischt. Die h. Klara sagt: „Gott hat unter den Disteln und Dornen soviel Süßigkeiten verborgen, daß, wer diese Lieblichkeiten auch nur einmal verkostet hat, die Dornen und Kreuze gar nicht mehr bemerkt."

2) Dem Sünder schickt Gott Leiden, um ihn zu bessern und vom ewigen Tode zu retten.

Gott gleicht einem Vater, der unfolgsame Kinder mit einer Rute auf seine Befehle aufmerksam macht. (h. Bas.) Er gleicht einem Wundarzte, der schneidet und brennt, um gesund zu machen und vom Tode zu retten. (h. Aug.) Kleider, die sehr bestaubt sind, klopft man mit einem Stocke aus; so klopft Gott durch irdische Leiden jene Menschen aus, die voll der Sünde sind. (h. Th. Vill.) — Insbesondere schickt Gott dem Sünder körperliche **Krankheiten**, um dessen Seele gesund zu machen. (h. Isid.) Bei manchen Menschen bewirkte auch tatsächlich die Krankheit des Leibes die Gesundheit der Seele; so beim h. Franz Assisi und beim h. Ignaz von Loyola. Gott heilt also die Krankheit der Seele mit der Krankheit des Leibes. (h. Gr. G.) — Zuweilen läßt Gott einen **Todesfall** eintreten, um den Sünder zu erschüttern. Der h. Franz Borgias bekehrte sich, als plötzlich seine Gönnerin, die Kaiserin Isabella, starb (1539), und er ihren Leichnam betrachtete. (Spirago, Beispiele, S. 133) Die h. Margarita von Kortona († 1297) fing ein strenges Bußleben an, als der Edelmann, mit dem sie 9 Jahre lang in sündhaftem Verkehr gestanden war, als Leiche vor ihr lag.

3) Dem Gerechten schickt Gott Leiden, damit er sich durch deren geduldige Ertragung den Himmel verdiene.

Man pflegt zu sagen: Gott **prüft** den Gerechten. Doch ist diese Redensart nicht ganz richtig, denn Gott braucht mit dem Gerechten keine Versuche anzustellen, weil er ja das Herz jedes Menschen genau kennt und daher schon im voraus weiß, wie sich der Mensch im Leiden und in der Versuchung verhalten wird. Richtig soll man sagen: Gott gibt den Gerechten Gelegenheit, sich Verdienste zu erwerben. Job, der immer gottesfürchtig gelebt hatte, verlor sein ganzes Vermögen, seine Kinder, seine Gesundheit und wurde noch dazu von seiner Frau und seinen Freunden verspottet. Tobias hatte die Toten unter Lebensgefahr begraben und sich außerdem durch seine Freigebigkeit arm gemacht; da verlor er noch sein Augenlicht und war außer stande, sich etwas zu verdienen. So prüft der liebe Gott! Zur Zeit des Sturmes zeigt sich eben, ob ein Baum fest ist; und im Leiden, ob ein Mensch wahrhaft gerecht ist. Wie der Wind,

so zeigt auch das Leiden, was Spreu und was Getreide ist. (h. Aug.) Wohlriechende Kräuter riechen am meisten, wenn man sie zerdrückt; ähnlich verhält es sich mit den tugendhaften Menschen. (h. Bonav.) — Gott nimmt uns nicht selten das weg, was uns am liebsten ist. Dem Jakob entzog er seinen Lieblingssohn Josef, dem Abraham befahl er, seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern. Auch pflegt uns Gott das wegzunehmen, was uns schädlich ist; er macht es so, wie ein Vater, der seinem Kinde ungeachtet des Weinens das Messer aus den Händen reißt, womit es sich schneiden könnte. (h. Aug.)

Die Leiden bringen dem Gerechten einen großen Nutzen; insbesondere reinigen sie ihn von Unvollkommenheiten und dienen ihm dazu, die Sündenstrafen schon auf Erden abzubüßen.

Die Leiden **reinigen** den Gerechten von seinen **Unvollkommenheiten.** Gott gleicht einem Weingärtner. „Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe." (Joh. 15, 2) Wie echtes Gold aus dem Ofen reiner hervorgeht, so der Gerechte aus dem Leiden. Gott läutert uns, wie man Gold läutert. (Zach. 13, 9) Das durchgesiebte Getreide ist reiner; ebenso der leidende Gerechte. Wie das aufgewühlte Meer Unreinigkeiten auswirft, so der Gerechte, wenn er durch Leiden beunruhigt wird. — Durch Leiden werden die **Sündenstrafen abgebüßt.** Daher betete der h. Augustinus: „Herr, hier brenne, hier senge, hier schneide, nur schone meiner in der Ewigkeit!" Schätze dich glücklich, daß du die schmerzhaften Peinen des Fegefeuers mit den Leiden auf dieser Erde vertauschen kannst. (h. Fr. Xav.)

4) Die Leiden sind also keine wahren Übel, sondern vielmehr Wohltaten Gottes; denn sie tragen bei zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke.

Die Leiden sind **Geschenke Gottes** und ein Zeichen der göttlichen Gunst. Daher sagt der Erzengel Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm warest vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren." (Tob. 12, 14) Und der h. Paulus spricht: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt." (Heb. 12, 6) Gold und Silber wird durch das Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes im Ofen der Demütigungen. (Sir. 2, 5) Gott, der uns unendlich liebt, hat in allem nur die Absicht, uns glücklich zu machen. (h. Fr. Bor.) Es gibt kein anderes Übel als die Sünde. (h. Gr. Nz.) — Die Leiden können uns nie wahrhaft unglücklich machen; der Mensch kann trotz seiner Leiden überaus glücklich sein. Das zeigt die Lebensgeschichte eines Job, eines Tobias. Auch der h. Paulus ruft mitten im Leiden aus: „Vor Freude ströme ich über in all meiner Trübsal." (2. Kor. 7, 4)

5) Wir sollen daher im Leiden geduldig und in den Willen Gottes ergeben sein.

Wir sollen sprechen wie Job: „Wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job 1, 21), oder wie Christus auf dem Ölberge: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42) Die Leiden muß man so anfassen wie Brennesseln, nicht gelinde und zaghaft, sondern fest und herzhaft; dann schaden sie nicht. — Doch ist es keineswegs Sünde, im Leiden zu weinen oder betrübt zu sein; denn auch Christus hat geweint und war auf dem Ölberge betrübt. Verzage nicht in trüben Tagen, denn Freude folgt auf Leid und Klagen.

8) Die Engel.

1) Die Engel sind reine Geister, die aber eine sichtbare Gestalt annehmen können.

Alle Engel sind Geister (Heb. 1, 14) und körperlose Wesen. (h. Gr. Nz.) Die Engel haben nur einen Geist, die Menschen aber einen Geist und einen Leib zugleich. (h. Gr. Gr.) — Die Engel können aus der Luft ätherische **Leiber** annehmen. (h. Gr. G.) So z. B. nahm der Erzengel Raphael, der Begleiter des jungen Tobias, die Gestalt eines vornehmen Juden Azarias an. (Tob. 5, 18)

Am Grabe des auferstandenen Erlösers erschienen Engel in Gestalt von **weißgekleideten** Jünglingen (Mark. 16, 5), bei der Himmelfahrt Christi in Gestalt von weißgekleideten Männern. (Apost. 1, 10) Dieser Leib der Engel ist nur ein Scheinleib. Er ist nicht mit dem Geiste verbunden, wie die menschliche Seele mit dem Leibe; dieser Scheinleib ist nur wie ein Schleier über den Engel gelegt, der wieder fällt, sobald der Engel seinen besonderen Auftrag erledigt hat. — Die Engel erscheinen gewöhnlich im **Lichtglanz**, so der Engel, der in der Weihnacht die Geburt Christi verkündete. (Luk. 2, 9) Der Engel, der nach der Auferstehung Christi den Grabstein wegwälzte, leuchtete wie der Blitz. (Matth. 28, 3) Als der Engel bei Petrus im Gefängnisse erschien, erstrahlte Licht im Gemache. (Ap. 12, 7)

Die Engel sind erhabener als die Menschen; denn sie haben eine große Erkenntnis und eine große Kraft.

Die Engel übertreffen an Vortrefflichkeit alle anderen Wesen, die Gott erschaffen hat. (h. Aug.) Die Engel haben eine hohe **Erkenntnis**. Christus sagt, daß selbst die Engel den Tag und die Stunde des jüngsten Gerichtes nicht wissen (Matth. 24, 36); daher müssen die Engel mehr wissen als die Menschen. Die Engel haben eine große **Kraft**; deswegen nennt sie die Hl. Schrift oft „Gewalten und Kräfte." (1. Pet. 3, 22) — Zwischen Mensch und Engel ist noch folgender Unterschied: Der Mensch, mag er auch noch so vollkommen sein, ist noch größerer Vollkommenheit fähig, der Engel dagegen hat sein Ziel schon erreicht und ist weiterer Vollkommenheit nicht mehr fähig. Der Mensch kann der Seligkeit verlustig werden, der heilige Engel nicht mehr; er ist schon am Ziel angelangt und nimmt an der Unwandelbarkeit Gottes teil. Die Menschen werden dereinst die gleiche Glückseligkeit haben wie die Engel, falls sie auf Erden ihre Prüfung nach Art der guten Engel bestehen.

Gott hat die Engel zu seiner Verherrlichung und zu seinem Dienste, sowie auch zu ihrer eigenen Glückseligkeit erschaffen.

Die Engel dienen zur **Verherrlichung Gottes**. Denn da sie unter allen Geschöpfen Gott am ähnlichsten sind, so erstrahlt in ihnen am meisten die göttliche Vollkommenheit. Wie ein schönes Bild dem Maler zur Ehre gereicht, so gereichen die Engel, diese herrlichen Ebenbilder Gottes, Gott zur Ehre. Auch verherrlichen sie Gott im Himmel durch ihre unaufhörlichen Lobgesänge. — Auch zum **Dienste Gottes** sind die Engel erschaffen. Alle Engel sind dienende Geister; sie sind nämlich von Gott ausgesandt zu dem Zwecke, den Menschen behilflich zu sein in der Erwerbung der ewigen Seligkeit. (Heb. 1, 14) Schon ihr Name deutet an, daß sie Diener Gottes sind; denn „Engel" heißt soviel als „Bote".

Die Zahl der Engel ist unermeßlich groß.

Daniel beschreibt den Thron Gottes und sagt: „Tausendmaltausend dienten ihm, und zehntausendmal hunderttausend standen vor ihm." (Dan. 7, 10) Hier wird also von Millionen und Milliarden (tausend Millionen) von Engeln gesprochen. Die Hl. Schrift redet oft von himmlischen Heerscharen. (Luk. 2, 13; 3, Kön. 22, 19; 2. Par. 18, 18) Und Christus sagt am Ölberge, der Vater könnte ihm mehr als 12 Legionen (= 12 × 6 000) Engel zu Hilfe schicken. (Matth. 26, 53) Wegen der großen Engelschar heißt Gott auch Zebaoth, d. h. Herr der himmlischen Heerscharen.

Nicht alle Engel sind gleich; es gibt **neun Chöre** oder Rangordnungen der Engel.

Auffallenderweise kreisen auch neun Planeten um unsere Sonne; nur sind anstatt des fünften über 800 kleinere Planeten. Es besteht auch unter den Dienern der Kirche eine gewisse Rangordnung, die sich nach der Verschiedenheit der Amtsgewalt richtet (Papst, 70 Kardinäle, Bischöfe, Seelsorger). Die Rangordnung der Engel richtet sich nach den von Gott empfangenen Gaben und nach den von Gott zugewiesenen Verrichtungen. Einige Engel verherrlichen Gott mehr, andere dienen ihm mehr. (Dan. 7, 10) In der nächsten Nähe des göttlichen Thrones sind die **Seraphim**, d. h. die Brennenden, weil sie von Liebe zu Gott gleichsam glühen; nach ihnen kommen die **Cherubim**, die sich wieder durch große Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse auszeichnen. Außer diesen erwähnt die Hl. Schrift oft die **Erzengel**, insbesondere: Michael (den

Kämpfer mit den ungetreuen Engeln im Himmel), Gabriel (den Verkündiger der Geburt Christi und der des Johannes des Täufers), und Raphael (den Begleiter des Tobias). — Auch unter den gefallenen Engeln bestehen Rangordnungen (Eph. 6, 12), zumal aus allen neun Chören Engel gefallen sind.

2) Alle erschaffenen Engel waren anfangs Gott wohlgefällig. Doch wurden viele Engel hoffärtig und deshalb von Gott auf ewig in die Hölle gestürzt. (2. Petr. 2, 4)

Alle Engel hatten anfangs den Hl. Geist in sich. Man konnte von ihnen sagen, was von den Menschen gilt: „Die Liebe Gottes war in ihnen ausgegossen durch den Hl. Geist, der ihnen gegeben worden ist." (h. Aug.) Gott, der niemanden krönt, der nicht zuerst gekämpft hat (2. Tim. 2, 5), unterwarf die Engel einer **Prüfung**, damit sie sich die ewige Seligkeit als Belohnung verdienen. Gott machte es geradeso wie später mit den Menschen. Doch sind in der Prüfung viele Engel gefallen und haben den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade verloren. Der Heiland sagte, sie seien in der Wahrheit nicht bestanden. (Joh. 8, 44) Sie wollten nämlich **Gott gleich sein.** Der Prophet Isaias spielt auf ihre Sünde an und sagt: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern! . . . . Der du sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel werd' ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron, ... dem höchsten will ich gleich sein. Ja zur Hölle fahrest du hinab." (Is. 14, 12) Die Heiligen sagen, daß den Engeln bald nach ihrer Erschaffung der göttliche Plan, auf Erden durch den **Gottmenschen** ein Gottesreich zu gründen, mitgeteilt worden sei. Gegen diesen Plan habe sich ein Teil der Engel aufgelehnt und nichts wissen wollen von der Anbetung eines Mensch gewordenen Gottessohns. Diese stolzen Engel wollten auch andere Engel in ihren Aufruhr gegen Gott hineinziehen. So entstand unter den Engeln ein Kampf und Streit. Der h. Joh. Ev. berichtet: **Michael und seine Engel stritten** mit dem Teufel und seinen Engeln. Und der Teufel ward hinabgeworfen samt seinen Engeln, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel. (Off. 12, 7—9) Wie Christus sagt, fiel der Satan wie ein Blitz vom Himmel. (Luk. 10, 18) Als die guten Engel mit den bösen stritten, riefen sie diesen zu: „Wer ist wie Gott?" (Auf Hebräisch „Mi-cha-el") Jene Geisterschlacht im Himmel wurde besungen von Dante, Klopstock und Milton. Nicht alle bösen Geister sind beständig in der Hölle; viele sind wenigstens zeitweilig in unserer Luftregion (Eph. 2, 2; Eph. 6, 12) und üben Macht auf Erden aus, weshalb der Teufel der Fürst dieser Welt (Joh. 12, 31) heißt. Die gefallenen Engel heißen **Teufel** (Versucher) oder **böse Geister**, ihr Anführer Satan (Widersacher), auch Luzifer (Lichtträger), weil er wahrscheinlich einer der höchsten Engel war aus dem Chor der Cherubim. (Bei Ezechiel 28, 12—19 wird darauf angespielt.) Daß die bösen Geister einen Anführer haben, folgt schon aus den Worten Christi, der beim Weltgerichte zu den Bösen sprechen wird: „Weichet . . . ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." (Matth. 25, 11) Die Zahl der gefallenen Engel ist geringer als die der treu gebliebenen. (h. Th. Aq.) Katharina Emmerich sagt, die Zahl der gefallenen Engel betrage etwa ein Prozent der ganzen Engelschar. Am jüngsten Tage werden auch die bösen Engel gerichtet und ihre Bosheit und Strafe der ganzen Welt bekannt werden. (Jud. 6; 2. Pet. 2, 4)

3) Die bösen Geister sind unsere Feinde; sie beneiden uns, suchen uns zum Bösen zu verleiten und können uns mit Gottes Zulassung am Leibe oder an den zeitlichen Gütern schaden.

Viele Heilige behaupten, daß die Menschen die von den gefallenen Engeln verlorene Glückseligkeit erlangen und die von ihnen verlassenen Plätze einnehmen werden. Daher der **Neid** der bösen Geister und ihre Feindschaft. „Der Neid darüber, daß ein aus Erde gemachtes Geschöpf an seinen Platz im Himmel kommen soll, tut dem Teufel mehr weh, als die Flammen der Hölle." (h. Th. Aq.) Da der Teufel gegen Gott nichts vermag, so richtet er seine Wut gegen die Menschen, die Ebenbilder Gottes. (h. Basil.) Ein einziger Blick auf die Geschichte der Völker zeigt auch, daß der Satan dem Menschen alles rauben will: die wahre Religion, die Freiheit, die Bildung, den Wohlstand, den Frieden, kurz alle Güter. — Der Teufel suchte sogar Christum **zum Bösen zu verleiten**; er verführte wirklich die ersten Eltern im Paradiese und den Judas. (Joh. 13, 27)

— Der Teufel kann mit Zulassung Gottes auch **an den zeitlichen Gütern schaden**, wie seinerzeit dem Job. Wie wir aus den Worten Christi ersehen, strebt der Teufel am meisten nach dem Untergange der Kirche (Matth. 16, 18), ebenso nach dem Untergange des Oberhauptes und der Diener der Kirche. Dies kommt daher, weil eben die Diener der Kirche das Reich des Teufels auf Erden zerstören. Christus sagte zu den Aposteln: „Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Weizen." (Luk. 22, 31) Der Satan weiß auch, daß er mit seinen Engeln von Dienern Christi einst gerichtet werden wird (1. Kor. 6, 3); daher stellt er diesen nach, um sie zu verderben. (Tert.) Der böse Feind gleicht einem brüllenden Löwen, der umhergeht und sucht, wen er verschlingen könne. (1. Petr. 5, 8) Wie Gott jedem neugeborenen Menschen einen Schutzengel zuweist, so bestimmt Luzifer, der wie ein gemeiner Affe alle Werke Gottes nachahmen will, für jeden neugeborenen Menschen einen Teufel, der ihn während seines Lebens mit Versuchungen belästigen soll. (Pet. Lomb.)

Doch kann der böse Feind dem nicht wahrhaft schaden, der Gottes Gebote hält und nicht sündigen will.

Ein Kettenhund kann einen Menschen, der nicht in seine Nähe geht, wohl anbellen, aber nicht beißen. (h. Aug.) Er kann nicht weitergehen als seine Kette reicht. (Pater Paul von Moll) Der Teufel gleicht dem Kettenhunde, weil ihn Gott mit Ketten gebunden hat. (Jud. 6) Er kann wohl auf unser **Gedächtnis** und auf unsere **Einbildungskraft** einwirken, d. h. er kann uns versuchen, doch nie kann er unsern Verstand und unsern Willen unmittelbar beeinflussen. Der h. Augustin sagt: „Der Teufel kann nur schaden durch Überredung, keineswegs durch Zwang; denn die Einwilligung kann er uns nicht abzwingen." Der Teufel gleicht also einem Fischer, der die Angel mit der Lockspeise ins Wasser wirft. — Schlechte Gedanken, die uns der Teufel eingibt, muß man daher **zurückweisen.** Der h. Jakobus sagt: „Widersteht dem Teufel, so wird er von euch fliehen." (Jak. 4) Christus fertigte den Teufel ab, indem er zu ihm sprach: „Weiche Satan!" (Matth. 4, 10) Noch mehr wirkt es, wenn man die schlechten Gedanken überhaupt verachtet. (h. Fr. S.) Man soll die Versuchungen samt dem Versucher verachten, indem man schnell das Gemüt zu anderen Dingen wendet, ohne sich stören zu lassen oder betrübt zu werden. (h. Chrys.) — Wer sich aber mit den bösen Gedanken beschäftigt, geht dem Kettenhunde nahe und wird von ihm verwundet. „Nur die Sünde ist schuld daran, wenn der Teufel über den Menschen Gewalt bekommt." (h. Chrys.) Wenn der Teufel volle Gewalt bekäme, so würde kein Mensch selig werden (h. Laur. J.); denn der Satan hat nur seine innere Seligkeit, nicht aber die Größe seiner Natur verloren. (h. Gr. G.)

Über manche Menschen gibt Gott dem Teufel besondere Gewalt. Gott läßt nämlich einzelne nach großer Vollkommenheit strebende Menschen, die er sehr begnadigen will, lange Zeit hindurch vom Teufel auf eine außerordentliche Weise plagen, um sie von Unvollkommenheiten gründlich zu reinigen und zu demütigen.

Ein Kettenhund kann auch dann schaden, wenn ihm sein Herr die Ketten lockert. (Scar.) Gott lockerte dem Teufel die Ketten, wenn er seine Auserwählten reinigen wollte; Gott will, daß die Kraft in der Schwachheit vollkommen werde. (2. Kor. 12, 9) So kam es, daß viele Heilige mehrere Jahre von vielen Teufeln beständig umlagert und auf eine außerordentliche Weise (also nicht etwa durch gewöhnliche Versuchungen) geplagt wurden, z. B. durch Erscheinungen der Teufel in abscheulichen Gestalten (meistens als wilde Tiere), durch Lärm, Schläge und schändliche Reden. Am schrecklichsten aber waren die Versuchungen gegen die drei göttlichen und die sittlichen Tugenden. Über die Seelenkräfte aber hatte der Teufel nie Gewalt, obwohl er sie durch Einwirkung auf die Phantasie verwirren konnte. Diese Umlagerung durch die Teufel heißt **Umsessenheit.** Job war lange von den Teufeln umlagert, ebenso der Welterlöser in der Wüste (Matth. 4) und während seines bitteren Leidens von den „Mächten der Finsternis" (Luk. 22, 53), der h. Anton der Einsiedler in der Wüste, die h. Theresia, die h. Magd. v. Pazzis, in letzter Zeit die Priorin Klara Moes in Luxemburg († 1895), der h. Pfarrer Vianney zu Ars († 1859). Da diese frommen Seelen wußten, daß Gott nicht mehr zuläßt, als der Mensch ertragen kann (1. Kor. 10, 13), und daß dem Teufel nur soviel gestattet wird, als dem Menschen nützt (h. Aug.), waren die meisten in den Willen Gottes ergeben

und verjagten den Teufel durch ihre Unerschrockenheit oft auf lange Zeit. „Wenn man den Teufeln Löwenmut entgegenstellt, so sind sie furchtsame Hasen; wenn man aber ein furchtsamer Hase ist, dann sind sie wilde Löwen." (Scar.) Auch durch die Gnadenmittel der Kirche, wie durch Anrufung der Namen Jesus und Maria, durch das h. Kreuzzeichen, durch Weihwasser und Reliquien, eifriges Gebet, häufigen Empfang der h. Sakramente, Exorzismus usw. wurden die Teufel auf kürzere oder längere Zeit vertrieben. Je größere Qualen diese Personen zu bestehen hatten, um so größer war auch der außerordentliche Beistand Gottes; sie hatten in dieser Prüfungszeit besondere Offenbarungen, Erscheinungen von Engeln und Heiligen u. dgl. Weil aber in diesen Sachen schon viel Betrug unterlaufen ist, geht die Kirche hier sehr vorsichtig, ja fast mißtrauisch zu Werke. Wer diese Sachen, von denen uns die Lebensgeschichten der Heiligen und das Brevier so viel erzählen, für unmöglich hält oder belächelt, der ist in geistigen Dingen sehr unerfahren. Trotzdem aber braucht sich deswegen niemand zu fürchten, zumal wenn er ein leichtes Leben führt; denn mit einem solchen gibt sich der Teufel jetzt nicht sehr ab, er bekommt ihn ja später. Nur die Heiligen sind die leckere Speise des Teufels. (Hab. 1, 16) — Von der „Umsessenheit" ist zu unterscheiden die **Besessenheit**, wenn nämlich der böse Feind einen Menschen vollständig in Besitz nimmt wie ein Feldherr die feindliche Stadt. Besessene gab es zur Zeit Christi viele; diese waren infolge der Besessenheit stumm (Matth. 9, 32), blind (Matth. 12, 22), wütend (Matth. 8, 28) u. dgl. Der Sohn Gottes ließ es absichtlich zu, daß zu jener Zeit, wo er auf Erden weilte, der Teufel in seiner ganzen Macht auftrete. Er wollte zeigen, daß er auch Gewalt habe über die Teufel, daher im Namen Gottes wirkte. — Von den Umsessenen und Besessenen, die wider ihren Willen vom Teufel zu leiden haben, sind die zu unterscheiden, die den Teufel beständig in sich haben, da sie mit ihm ein Freundschaftsbündnis eingegangen sind. (Ap. 16, 16; 1. Kön. 28) Solche Fälle kommen heute wohl nur noch in Heidenländern vor.

4) Die Engel, die Gott treu geblieben sind, schauen ewig das Angesicht Gottes und loben Gott.

Von den Schutzengeln der Kinder sagt Christus: „Ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." (Matth. 18, 19) Weil die Engel die Majestät Gottes klar schauen, so brechen sie in ihrer Freude und Begeisterung in Lobgesänge aus; daher das dreimalige Heilig der Seraphim (Is. 6, 3) und der Lobgesang der Engel auf den Feldern Bethlehems. Die h. Engel werden abgebildet: als Kinder, weil sie unsterblich, also immer jung sind; mit Flügeln, weil sie im Dienste Gottes so schnell sind wie der Gedanke; mit doppeltem Gesichte, weil sie eine große Erkenntnis haben; mit Harfen, weil sie Gott lobsingen; mit Lilien in der Hand, weil sie unschuldig sind; mit einem Kopfe ohne Leib, weil sie keinen Körper haben; ihre Bilder sind bei Altären, weil sie beim h. Opfer unsichtbar zugegen sind. — Die heiligen Engel besitzen eine **überaus große Schönheit.** „Wenn jemand einen Engel in seiner ganzen Schönheit sehen würde, so müßte er von seinem Glanze erblinden." (h. Brig.) Wenn ein Engel am Firmament sichtbar würde, und neben ihm so viele Sonnen wären, wie Sterne am Himmel sind, so würden die Sonnen durch den Glanz des Engels ebenso verschwinden, wie die Sterne vor der Sonne verschwinden. (h. Ans.) Daher konnten sich die heiligen Engel bei ihren Erscheinungen den Menschen nie in ihrem ganzen Glanze zeigen. — Die heiligen Engel werden **im Himmel unsere Gefährten** sein. „Das Hochzeitsmahl ist zubereitet, aber das Haus ist noch nicht voll, es werden mehr Gäste erwartet." (h. Bern.) Deshalb nehmen die h. Engel so sehr Anteil an unserem geistigen Leben. Der Heiland sagt, sie freuen sich über einen Sünder, der Buße tut. (Luk. 15, 10) Sie greifen sogar zuweilen in unser geistiges und leibliches Leben ein.

5) Die heiligen Engel heißen Schutzengel, weil sie uns beschützen. (Heb. 1, 14)

Wir nennen den h. Engel auch Schutzgeist oder Genius. Durch die Jakobsleiter wurde der **Dienst** veranschaulicht, den uns die h. Engel er-

weisen. Die h. Engel stiegen auf jener Leiter, die vom Himmel auf die Erde herabreichte, und über der der liebe Gott war, auf und nieder; sie kommen nämlich herab zu unserem Schutze und steigen wieder hinauf zur Verherrlichung Gottes. (1. Mos. 28, 12) Die heiligen Engel sind Begleiter, die uns der himmlische Vater auf dieser gefahrvollen Lebensreise als Führer bestellt hat. (Segneri) Es könnte uns auffallen, daß die Engel zu unserem Dienste da sind; doch man bedenke, daß selbst der Schöpfer und der König der Engel nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben für viele hinzugeben. (h. Bern.) Der Dienst, den uns die h. Engel erweisen, verursacht ihnen Freude und macht einen Teil ihrer Glückseligkeit aus; denn da sie Gott über alles lieben, gibt es für sie nichts angenehmeres, als zur Rettung der Seelen und dadurch zur Verherrlichung Gottes beizutragen. — Es ist die Meinung der Kirchenlehrer, daß **jeder Mensch** einen Schutzengel habe. Auf Erden haben hohe Fürsten eine Leibwache. Da uns nun Gott einen Engel wie eine Wache zur Seite gibt, können wir auf die hohe Würde der Menschenseele schließen. Die Würde des Schutzengels richtet sich nach der Würde des ihm zur Obhut anvertrauten Menschen. Die einfachen Christen haben einen Engel niederen Ranges, einen höheren haben die Priester, einen höheren die Bischöfe, der Papst endlich hat einen der mächtigsten Geister des himmlischen Hofes zum Schutzengel. Ebenso verhält es sich mit den weltlichen Obrigkeiten, mit den Fürsten und Königen der Erde. (Maria Lat.) Aber nicht nur die einzelnen Menschen haben ihren Schutzengel, auch jede Stadt, jedes Reich, jede Familie, jede Pfarrei, jede Klostergemeinde hat ihren Schutzengel. (Maria Lat.) Bei Daniel 10 ist vom Schutzgeist des jüdischen Volkes und vom Schutzgeist der Perser und der Griechen die Rede. (Dan. 10, 20 u. 21)

Die Schutzengel helfen uns in folgender Weise:

1) Sie geben uns gute Gedanken ein und bewegen unseren Willen zum Guten.

So gab der Erzengel Gabriel dem Perserkönig Cyrus den Gedanken ein, er soll die Juden aus ihrer Gefangenschaft in ihre Heimat zurückziehen lassen. (Dan. 10) Andere derartige Fälle sieh in Spirago, Beispiele 6. Aufl., Seite 110 ff. — Doch sind Gedanken, die uns sehr beunruhigen, nicht von Gott, also auch nicht von den heiligen Engeln. Denn Gott ist ein Gott des Friedens. (h. Ther.)

2) Sie tragen unsere Gebete und guten Werke Gott vor.

Raphael trug, wie er selbst sagte, die Gebete des Tobias zu Gott empor. (Tob. 12, 12) Bei jeder Messe betet der Priester, Gott möge das h. Opfer durch die Hände des Engels zu seinem himmlischen Throne emportragen lassen. (3. Gebet nach der Wandlung.) Die h. Engel tragen unsere Gebete nicht darum Gott vor, weil sie ihm sonst unbekannt wären (denn Gott sind alle Dinge bekannt, ehe sie sind), sondern damit sie mit unserem Gebete ihre heiligen Wünsche vereinigen und unser Gebet noch wirksamer machen. (h. Bonav.)

3) Sie beschützen uns in Gefahren.

„Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen." (Ps. 90, 11) Zuweilen greifen die h. Engel **wunderbar** ein, z. B. durch Erscheinung, eine Stimme u. dgl. Mehrere solcher Fälle in Spirago, Beispiele, 6. Aufl., Seite 111 ff. Wunderbar beschützt wurden auch: Petrus im Gefängnisse (Apost. 12), die **drei Jünglinge** im Feuerofen (Dan. 3), Daniel in der Löwengrube. (Dan. 14) Namentlich hört man oft, daß **Kinder** selbst beim Falle aus hohen Stockwerken unverletzt blieben. (Spirago, Beisp. S. 113—116.) Erflehe dir den Schutz des h. Engels namentlich vor der Reise! Diesen Schutz wünschte Tobias seinem abreisenden Sohne; er sprach: „Der Engel Gottes begleite euch!" (Tob. 5, 21)

4) Sie offenbaren zuweilen den Willen Gottes.

Man denke an das Opfer des Abraham, an die Botschaft des Gabriel bei Zacharias im Tempel und bei Maria in Nazareth. — Alle Offenbarungen und Erscheinungen der h. Engel setzen anfangs in Furcht und Schrecken, dann erst erfüllen sie mit Freude und Trost. Wie sehr erschraken die Hirten zu Bethlehem, wie sehr Maria, wie sehr Zacharias, wie sehr Tobias, als sich ihnen die heiligen Engel offenbarten. Daher mußten die heiligen Engel die Erschreckten

trösten. Bei den Erscheinungen des bösen Geistes geschieht das Gegenteil. Zuerst tritt Ruhe ein, dann Verwirrung und zuletzt Schrecken. — Die heiligen Engel erscheinen immer in Menschengestalt, die Teufel aber in verschiedener Gestalt, namentlich in der Gestalt von Tieren (ausgenommen die Lamm- und Taubengestalt); ja sie nehmen selbst die Gestalt von Lichtengeln oder der Mutter Gottes oder Christi an. (Ben. XIV.) Sie erscheinen in der Regel solchen Menschen, die aus Neugierde oder Hochmut nach außergewöhnlichen Dingen verlangen, um sie irre zu führen, z. B. Spiritisten.

Damit uns die h. Engel beschützen, sollen wir durch ein heiliges Leben ihnen ähnlich zu werden trachten; wir sollen sie auch verehren und oft um ihre Hilfe anrufen.

Die Erfahrung lehrt, daß sich besonders unschuldige Kinder eines wunderbaren Schutzes erfreuen; daraus folgt, daß uns die **Unschuld** zu Freunden der heiligen Engel macht. Die Sünde aber vertreibt den heiligen Engel wie der Rauch die Bienen. (h. Bas.) — Gott will nur dann seine Gnaden ausspenden, wenn man darum **bittet.** An diese göttliche Anordnung müssen sich auch die h. Engel halten. Deswegen soll man täglich den h. Engel um seinen Schutz bitten und ihm nach erhaltener Wohltat **danken** wie Tobias. (Tob. 12, 2) Die Kirche feiert am 2. Oktober das Schutzengelfest und hat den Montag der Verehrung der Schutzengel geweiht. Man ehre auch das **Bild** des h. Schutzengels. Gewöhnlich sieht man folgende Schutzengelbilder: 1) In der Wiege liegt ein schlafendes Kind, daneben steht ein betender Engel. (Der Engel als Beschützer des Lebens.) 2) Ein Kind geht über eine schmale Brücke, der Engel führt es. (Der Engel der Begleiter zum Himmel.) 3) Ein Kind geht im Freien, daneben kriecht eine Schlange, die das Kind beißen will. Der Schutzengel zieht es auf die Seite und wehrt die Schlange ab. (Der Engel ein Helfer in der Versuchung.) 4) Ein Engel fliegt zum Himmel mit einem Kinde in den Armen. (Der Engel als Helfer im Tode.)

9) Die Erschaffung des Menschen.

Von der Erschaffung des Menschen berichtet uns Moses zu Beginn seines ersten Buches. Wann aber der erste Mensch erschaffen wurde, steht nicht genau fest.

Von Adam bis Christus sind **wenigstens 4000 Jahre** verflossen.

Manche nehmen an, daß von Adam bis Christus **4000** Jahre verflossen seien. Sie weisen auf die 4 Wochen des Advents hin und auf die Behauptung der Seherin Katharina Emmerich, Christus sei im Jahre 3997 nach Erschaffung Adams zur Welt gekommen. Allerdings wären 40 Jahrhunderte vor der Ankunft des Erlösers sinnreich, weil 40 die Zahl der Buße ist. (Man beachte die 40tägige Faste Christi, die 40 Regentage zur Zeit der Sündflut, die 40 Jahre des Aufenthaltes der Juden in der Wüste.) Nach der jüdischen Zeitrechnung (1926 ist das Judenjahr 5686) wären von Adam bis Christus 5686—1926 = 3760 Jahre. Viele Theologen schätzen aber das Alter des Menschengeschlechtes weit höher, nämlich auf 8 **bis 10 Tausend** Jahre. Das röm. Martyrologium (25. Dezb.) sagt, Christus sei im Jahre 5199 nach Erschaffung des Menschen geboren. Die Seherin Maria Agreda gibt in ihrer „Stadt Gottes" 5999 Jahre an. Es steht also gar nichts Sicheres fest, zumal die Hl. Schrift darüber keine Auskunft gibt. Auf Zeitrechnungen legt **sie** kein Gewicht, da sie nur das Seelenheil der Menschen anstrebt. Die geschichtlichen Nachrichten der alten Völker sind ganz unglaublich, da diese aus Ruhmsucht übertreiben. Z. B. fabeln die Chinesen von einer 60.000 jährigen Geschichte, die Babylonier (so ihr Geschichtsschreiber Berosus um 300 v. Chr.) von einer 470.000 jährigen Geschichte, obgleich ihre Denkmäler höchstens 3000 Jahre v. Chr. zurückreichen; die Ägypter (so ihr Geschichtsschreiber Manetho um 250 v. Chr.) zählen 30 Königsgeschlechter (Dynastien) auf, von denen aber nachgewiesener Maßen viele gleichzeitig regierten. Übrigens betrugen bei manchen Völkern die Jahre nur wenige Monate. Auch die von Gelehrten stammenden Urteile über das Alter mancher Funde (Knochen, Schädel, Skelette, Werkzeuge, Waffen, Wohnungen, Grabdenkmäler u. dgl.) sind unzuverlässig; man wirft, um den Schein der Wissenschaftlichkeit zu gewinnen, mit fabelhaft hohen Zahlen herum.

Wie die Gelehrten irren, zeigt z. B. folgender Fall. Der Naturforscher Alex v. Humboldt schätzte das Alter der sog. Mammuthbäume in Kalifornien (die gegen 100 Meter Höhe und 20 oder mehr Meter Umfang haben) gleich auf viele tausend Jahre. Prof. Bumpus vom naturgeschichtlichen Museum in Chicago ließ das Fußende eines solchen Baumriesen polieren und zählte dann die Jahresringe, die ergaben, daß der Baum im J. 550 n. Chr. sein Wachstum begonnen hat. Am meisten wird geirrt, wenn das Alter der in der Erde gefundenen Gegenstände bestimmt wird. Zum Beweise Folgendes: Die Stadt Troja hatte man unter einem Schutte von 20 bis 30 Metern ausgegraben; in solchen Fällen hat man gleich viele tausend Jahre angenommen, und doch ist Troja erst um 1100 v. Chr. in Trümmer gesunken. In der Nähe der Rhone-Mündung fand man eine Kanone in krystallinischen Kalksteinschichten (sie befindet sich im Museum zu Montpellier); bei Flensburg fand man in etwa 11 Meter Tiefe im Torf römische Schilde; in Groningen in einer Tiefe von 30 Metern im Torf eine Münze aus der Zeit des Kaisers Gordianus (um 240 n. Chr.). In derartigen Fällen pflegte man sonst gleich 10 bis 20 tausend Jahre und noch mehr anzunehmen. Somit ist das Urteil der Gelehrten gar nicht maßgebend. Die verschiedenen Ansichten über das Alter des Menschengeschlechtes werden stets Hypothesen bleiben.

1) Gott bildete aus Erde den Leib des Menschen und hauchte ihm eine Seele ein. (1. Mos. 2, 7)

Daß eine Seele im Menschen **ist**, erkennen wir aus den Bewegungen des Leibes. (h. Theoph. Ant.) Die von dem elektrischen Telegraphen herrührende Zeichenschrift setzt eine denkende Person voraus; ebenso setzen die Worte, welche die von den Nervenröhren in Bewegung gesetzten Sprachwerkzeuge hervorbringen, ein im Leibe denkendes Wesen voraus. Jemand behauptete, er habe keine Seele, weil man sie nicht sehe; da sagte ihm ein anderer darauf: „Da hast du auch keinen Verstand, weil man den auch nicht sieht." — Statt „Seele" sagt man auch „Geist". Man sagt „Seele" wegen ihrer Verbindung mit dem Leibe, „Geist" wegen ihrer geistigen Fähigkeiten, des Verstandes und des Willens. — Es ist nur **eine** Seele im Leibe und zwar die mit Vernunft und freiem Willen begabte. (Kz. Konstp. IV. 869) Daraus, daß der Mensch verschiedene Neigungen hat, z. B. auf der einen Seite zum sinnlichen Genusse hingezogen, auf der anderen Seite wieder zur Bekämpfung dieser Begierden angetrieben wird, wollten manche schließen, daß der Mensch zwei Seelen habe, eine sinnliche und eine geistige. Nun die verschiedenen Neigungen kommen nur daher, weil die eine Seele von verschiedenen Gütern angezogen wird, von sinnlichen und von geistigen.

Es sind im Irrtum, die da meinen, der menschliche Leib habe sich aus niederen Wesen (etwa aus dem **Affen**) entwickelt.

Die Ansicht, daß sich der menschliche Leib aus dem Leibe niederer Wesen, insbesondere aus dem des Affen entwickelt hätte, nennt man **Darwinismus**, weil der englische Naturforscher Charles Darwin († 1882) die sog. Entwickelungs-Theorie gelehrt hat. Daß sich der Mensch allmählich aus dem **Affen** herausgebildet habe, ist ebenso unmöglich, wie das, daß z. B. aus einer Erbse ein Kastanienbaum geworden sei. Der Mensch und der Affe **unterscheiden sich wesentlich** von einander, insbesondere im Knochenbau und in der Schädelbildung. Huxley sagt: „Jeder einzelne **Knochen** des Gorilla trägt Zeichen an sich, wodurch er leicht von dem entsprechenden Knochen des Menschen unterschieden werden kann." Insbesondere ist der **Schädel** des Menschen von dem des Affen verschieden. Beim Affen tritt die Stirne zurück, beim Menschen tritt sie hervor. Daher ist der Gesichtswinkel (Linie von der Mitte der Stirne zur Mitte des Oberkiefers und von da bis zur Ohröffnung) beim Menschen (auch bei den am tiefsten stehenden Menschenrassen) größer als beim Affen. (Daher beim Menschen der vornehme Gesichtsausdruck.) Ferner ist der **Schädelraum** beim Menschen im Durchschnitt etwa dreimal so groß als der Schädelraum des Affen. Auch ist das **Gehirn** des niedrigsten Menschen bedeutend größer und schwerer als das Gehirn des höchsten Affen. Der Mensch hat die **Sprache**, der Affe nicht. Der Affe hat auch keine Singstimme und kein musikalisches Gehör, während selbst die tiefstehenden Menschen beides haben. Die edelsten Gefühle und die mannigfaltigsten Gemütsbewegungen des Menschen

spiegeln sich in seinem **Gesichte** ab, beim Affen nicht. Der Affe kann auch nicht lächeln. Der Affe hat keine **Füße** wie der Mensch, sondern sogenannte Greiffüße; der Daumen des Fußes ist nämlich beim Affen den Zehen gegenüberstellbar, wodurch sein Fuß zum Klettern geeignet ist. Während beim Menschen die Arme kürzer sind als die Beine, ist es beim Affen umgekehrt. Der Mensch hat einen aufrechten Gang, der Affe nicht. Der Mensch braucht zum Wachsen viele Jahre und hat eine lang andauernde Kindheit, der Affe dagegen wächst schnell empor. Der Mensch kann über 100 Jahre alt werden, der Affe, auch der menschenähnliche, höchstens 30. Die verkommensten Menschen sind der größten Bildung fähig, aber keineswegs ein Affe. Man hat auch die Erfahrung gemacht, daß sich Tiere und Pflanzen von selbst nicht veredeln, sondern immer mehr verwildern. Die Altertumsforscher (Paleontologen) finden in der Erde keine Knochengerüste, die einen Übergang vom Affen zum Menschen bekunden würden; sie ersehen, daß im Laufe der Jahrtausende nicht die geringste Veränderung am menschlichen Körper stattgefunden hat; auch erkennen sie aus den ältesten Denkmälern der Kunst und der Wissenschaft, daß die Menschen keineswegs mit dem Zustande tierischer Roheit begonnen haben. Die Überlieferungen und selbst die Sprachen der Völker weisen vielmehr auf bessere Zeiten und Zustände zurück und lassen auf eine Stufe geistiger Bildung schließen, von der die Völker zufolge der Sünde immer mehr und mehr herabsanken. Endlich sind alle Affen, die dem Menschen ähnlich sind, nur in einem einzigen Stücke, z. B. in der Hand-, Fuß- und Schädelbildung ähnlich; je mehr sie sich aber entwickeln, umso unähnlicher werden sie dem Menschen. Daher läßt sich der Grundsatz aufstellen: „Je mehr sich der Affe entwickelt, um so tierischer wird er." (Dr. Virchow 1896) Die Affen, namentlich die, die dem Menschen in der Gestalt ähnlich sind, scheinen wegen ihrer großen Dummheit und Gemeinheit von Gott hauptsächlich deswegen erschaffen zu sein, um den Menschen zu Gemüte zu führen, was er ohne seinen unsterblichen Geist wäre, und welchen Dank er dem Schöpfer schuldig ist. — Wer wie ein Tier lebt, hält es leicht für möglich, daß der Mensch vom Tiere stammt. Jenem, der den Menschen nur für ein entwickeltes Tier hält, gelten die Worte der Hl. Schrift: „Der Mensch, der da in Ehren war, hat es nicht begriffen; mit den unvernünftigen Tieren hat er sich verglichen und sich ihnen ähnlich gemacht." (Ps. 48, 13)

2) Die ersten Menschen, die Gott schuf, waren Adam und Eva.

Die Eva wurde aus der Seite des schlafenden Adam erschaffen. (1. Mos. 2, 21) Der Schlaf des Adam war nach der Lehre der h. Väter eine Verzückung, weil Adam später genau wußte, was mit ihm vorgegangen war. — Es wird fast allgemein angenommen, daß die Wiege des Menschengeschlechtes in Asien und zwar in der Nähe von Mesopotamien (also wo die beiden Flüsse Euphrat und Tigris sind) zu suchen sei. Sicher ist aber nur das, daß sich nach der Sündflut die Menschen von dieser Gegend aus in die anderen Länder ausgebreitet haben.

3) Von Adam und Eva stammen alle Menschen ab.

Der h. Paulus sagte auf dem Areopag zu Athen: „Gott hat aus einem das ganze menschliche Geschlecht gemacht, daß es wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde." (Apost. 17, 26) Alle Menschen bilden also eine Familie und sind Kinder eines und desselben Vaters. (h. Chrys.) — Manche weisen auf die **Menschenrassen** hin. Man nimmt gewöhnlich 5 Rassen an: die weiße (kaukasische) mit 700 Millionen, gelbe (mongolische) mit 500 Mill., schwarze (äthiopische) mit 230 Mill., braune (malaische) mit 50 Mill., kupferrote (amerikanische) mit 10 Mill. Diese 5 Rassen, die wie die Regenbogenfarben in einander übergehen, sind nicht wesentlich von einander verschieden. Die Verschiedenheit der Hautfarbe und der Schädelbildung ist die Folge des verschiedenen Klimas und der verschiedenen Lebensweise. Denn mit Veränderung des Ortes verlieren sich allmählich (gewöhnlich erst in den Nachkommen) die Rassenunterschiede. Auch bei den Tieren finden wir, daß sie bei Ortsveränderungen zuweilen eine ganz andere Körpergestalt bekommen; Rinder verlieren im Norden ihre Hörner und bekommen einen anderen Schädelbau; Schafe werden in Guinea an der Westküste Afrikas ganz den Hunden ähnlich; in

Angora tragen fast alle Tiere langes Seidenhaar usw. Die wichtigsten Eigentümlichkeiten des Leibes, wie Bau, Lebensdauer, Körpertemperatur, Pulsfrequenz, Krankheitsfähigkeit usw. sind allen Menschen gemeinsam; auch haben alle dieselben Geisteskräfte, als Verstand, Willen, Gedächtnis usw. Die Sprachen und die ältesten Sagen aller Völker, wie die von der Erbsünde, Sündflut u. dgl., lassen auf einen gemeinsamen Ursprung schließen. Auch haben die Nachkommen der Menschen verschiedener Rassen wieder Nachkommen. (Bastarde bleiben aber ohne Nachkommen.) — Man wendet ein: Woher kommen die Menschen in **Amerika** und in **Australien**? Antwort: über die Beringstraße, die im Winter zugefroren ist, kommt man noch jetzt von Europa nach Amerika. Man sieht auch dort von der einen Küste die andere. In früheren Zeiten hing vielleicht das beiderseitige Festland mit einander zusammen. Nach Australien konnte man aus Europa ebenfalls gelangen, da sich ein langer Gürtel von Inseln gegen Australien hinzieht und sich von da gegen Amerika fortsetzt. Man sieht gewöhnlich von der einen Insel auf die andere. Wahrscheinlich hingen diese Inseln in früheren Zeiten zusammen.

Doch stammen die Menschen nur dem Leibe nach von Adam ab; denn die Seele des Menschen wird von Gott erschaffen.

Nicht der Mensch, sondern Gott ist es, der den Leibern die Seele mitteilt. (Kz. Lat. V.) Gott hat den Geist im Menschen geschaffen. (Zach. 12, 1) Christus sagt auch, daß Gott Vater und er selbst bis zur Stunde fortwirken. (Joh. 5, 17) Gleichwie sich der Hl. Geist bei der Taufe oder Buße in den Menschen versenkt und ihn geistig lebendig macht, ebenso teilt Gott jedem bereits gebildeten menschlichen Leib die Seele mit und macht dadurch den menschlichen Leib lebendig. Wie Gott dem bereits erschaffenen Leibe des Adam die Seele eingehaucht hat, so haucht er sie auch bis heute noch dem bereits gebildeten Leibe eines jeden Menschen ein. Erst in jenem Augenblicke, da Gott die Seele dem Leibe einhaucht (eingießt, einsenkt), wird die Seele erschaffen. **Das Einhauchen ist das Erschaffen.** (h. Bonav.) Es sind also jene im Irrtume (Plato, Origenes), die meinen, Gott habe die Seelen der Menschen schon zu Beginn der Schöpfung gleichzeitig mit den Engeln erschaffen. Auch jene irren, die (wie Tertullian) meinen, die Seele der Kinder entstehe aus der Seele des Vaters ebenso wie das Licht einer Kerze vom Lichte der zweiten Kerze.

10) Die Seele des Menschen.

1) Die Seele des Menschen belebt den Leib und ist der Leiter des Leibes, der Leib dagegen ist die Wohnung und das Werkzeug der Seele.

Die Seele gibt dem Leibe das **Leben.** Wie der Dampf die Maschine in Bewegung setzt, so bewirkt der dem menschlichen Leibe von Gott mitgeteilte Hauch, daß der menschliche Leib Leben hat. Erst dann, als Gott dem Leibe die Seele einhauchte, ward der Mensch zum lebenden Wesen. (1. Mos. 2, 7) Und sobald die Seele den Leib verläßt, hört dieser zu leben auf und kehrt zur Erde zurück. (Pred. 12, 7) Der Leib ohne Geist ist tot. (Jak. 2, 26) Die Seele ist der Leiter des Leibes. Was der Wagenlenker für den Wagen, der Steuermann für das Schiff, das ist die Seele für den Leib. (h. Chrys.) Sowie der Soldat das Pferd leitet, so soll die Seele den Leib leiten und durch Mäßigkeit zähmen. (h. Vinz. F.) Leider läßt sich die Seele oft von den schlechten Begierden des Leibes leiten und macht so den Menschen dem Tier ähnlich und ewig unglücklich. „Bedenke, welch ein Mißbrauch das ist, wenn die Frau dient und die Magd gebietet." (h. Bern.) Der Leib ist die **Wohnung** oder der Aufenthaltsort der Seele. Sowie sich in der Nußschale der Kern, im Kleide der Mensch, in der Zelle der Einsiedler befindet, so ist im Leibe die Seele. Doch ist sie nicht nur in einem bestimmten Teile des Leibes, etwa im Gehirn (Ansicht des Plato) oder im Herzen (laut Aristoteles) oder in der Brust (laut Epikur) oder im Blute, in den Nerven u. dgl., sondern ist in jedem Teile des Leibes ganz gegenwärtig und dadurch ein Ebenbild des allgegenwärtigen Gottes. Der Leib ist das **Werkzeug** der Seele, dessen sich die Seele bedienen

soll zur Erwerbung der ewigen Seligkeit. Was der Pinsel dem Maler, dem Orgelspieler die Orgel, das ist der Leib der Seele. Mittelst des Leibes soll die Seele gute Werke verrichten und sich dadurch die Seligkeit verdienen.

2) Die Seele des Menschen ist ein Ebenbild Gottes, weil sie ein Gott ähnlicher Geist ist.

Jedes Werk ist seinem Werkmeister ähnlich. Deshalb hat auch der Mensch Ähnlichkeit mit Gott. Der Mensch ist aber Gott mehr ähnlich als alle anderen sichtbaren Geschöpfe. Während die anderen sichtbaren Geschöpfe nur Spuren Gottes sind, so ist der Mensch das Ebenbild Gottes. Deshalb sprach auch Gott vor der Erschaffung des Menschen ausdrücklich: „Lasset uns den Menschen machen zu unserem Ebenbilde und Gleichnisse, der da herrsche über die Tiere und über die ganze Erde . . .“ (1. Mos. 1, 26) Die Gottähnlichkeit des Menschen zeigt sich vor allem an der menschlichen **Seele.** Wie ein kunstvoll angefertigter Globus ein schönes, aber schwaches Abbild der Erde ist, so ist die menschliche Seele ein schwaches Abbild der Gottheit. Die Menschenseele hat mit Gott folgende Ähnlichkeiten: sie hat wie Gott **Verstand** und **freien Willen** und ist dadurch befähigt, das Schöne und Gute zu erkennen und zu lieben und außerdem durch diese beiden Vermögen die sichtbare Welt zu **beherrschen,** so daß der Mensch wirklich der König der sichtbaren Schöpfung wird, sowie Gott der Herr des Weltalls ist. Nicht ohne Absicht hat also Gott in seinen Worten vor der Erschaffung des Menschen dessen Gottähnlichkeit und dessen Herrschaft über die Erde nebeneinandergestellt. (Siehe die oben angeführten Worte Gottes.) Ein noch vollkommeneres Ebenbild Gottes ist der Mensch dann, wenn er ein **heiliges Leben** führt, wenn er also Gottes Gebote befolgt und demütig, sanftmütig, barmherzig, freigebig, usw. wie Gott ist. „Die Gebote Gottes sind ein Spiegel, worin man erkennt, wie sehr man dem Ebenbilde Gottes ähnlich oder unähnlich sei.“ (h. Gr. G.) Wer ein heiliges Leben führt, ist im **Zustande der Gnade Gottes.** In seiner Seele wohnt dann Gott. Gleichwie das Eisen, das im Feuer liegt, dem Feuer vollkommen ähnlich wird, so wird die Seele, die durch ein heiliges Leben mit Gott vereinigt ist, Gott sehr ähnlich. Die Seele, die also schon von Natur aus ein natürliches Ebenbild Gottes ist, kann durch ein heiliges Leben und durch die Gnade ein **übernatürliches** Ebenbild Gottes werden. Das natürliche Ebenbild verhält sich zum übernatürlichen etwa so, wie ein Porträt, das bloß mit schwarzen Strichen auf Papier entworfen ist, zu einem solchen, das mit Hilfe von Farben kunstvoll hergestellt ist. — Die Seele ist sogar ein Abbild der h. Dreifaltigkeit; denn sie hat 3 Kräfte: Gedächtnis, Verstand und Willen, und doch nur eine Wesenheit; durch das Gedächtnis ist sie dem Vater ähnlich, durch den Verstand dem Sohne, durch den Willen dem Heiligen Geiste (h. Bern.) Sonach hatten die Worte, die Gott vor der Erschaffung des Menschen sprach: Lasset uns . . . (die Mehrzahl deutet auf die h. Dreifaltigkeit), eine tiefe Bedeutung; Gott wollte dadurch andeuten, daß die h. Dreifaltigkeit dem Menschen ihr Bild aufprägen wolle. Groß ist daher der Wert einer Menschenseele in den Augen Gottes. Das zeigt die Erlösung. Eine Menschenseele ist mehr wert, als alle Himmelskörper zusammen. (h. Chrys.)

Der Leib des Menschen ist kein Ebenbild Gottes; doch prägt sich die Gottähnlichkeit des Menschen zum Teile auch am Leibe aus.

Gott hat keinen Leib, weil er ein reiner Geist ist. Somit ist der Mensch nur der Seele nach Gott ähnlich. Doch prägt sich die Gottähnlichkeit der Seele auch im Leibe, dem Werkzeuge der Seele, aus. Insbesondere erscheint der Mensch zufolge der aufrechten Haltung und der Einrichtung seines Körpers als **König der Schöpfung.** Seine Hände sind zu allen Arbeiten geschickt, und er kann mittelst seiner Hände alle Werkzeuge und Waffen leicht handhaben und sich so die Herrschaft über jedes Tier erringen. David ruft daher aus: „Herr unser Gott! Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest . . . . Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Ehre und Herrlichkeit ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände.“ (Ps. 8, 2—7) Auch die **menschliche Familie** deutet hin auf die Gottähnlichkeit des Menschen. Die menschliche Familie, die aus Vater, Mutter und Kind besteht, ist ein Abbild der h. Dreifaltigkeit.

Die menschliche Seele ist wesentlich verschieden von der **Tierseele.**

Das Tier hat nicht Verstand wie ein Mensch. Wenn es solchen Verstand hätte, müßte beim Tier ein **Fortschritt** stattfinden wie beim Menschen. Man beachte nur die Fortschritte des Menschen im Verkehr (Eisenbahn, Dampfschiff, Luftschiff) und im Beleuchtungswesen. Die Tiere aber bauen ihre Wohnungen (Nester) heute noch geradeso wie vor tausend und mehr Jahren; die Biene baut ihre Zellen nicht anders wie vor Jahrhunderten. Das Tier handelt also nicht bewußt, sondern instinktiv, d. h. unter dem Einflusse eines natürlichen Zwanges, des Naturtriebes. Wo irgend ein Tier einen Fortschritt machte, geschah es nur durch Zutun des Menschen. Wohl suchte man gut abgerichteten Tieren (Affen, Pferden, Hunden) Denkkraft zuzuschreiben; doch schließlich stellte es sich jedesmal heraus, daß das angebliche Denken bei den Tieren nichts Anderes als eine gute Dressur war. (Über den „klugen Hans" u. dgl. sieh in Spirago, Beispiele 6. Aufl. Nr. 324) Die Tierseele ist nicht geistiger Natur wie die Menschenseele. Man kann sagen: Das Tier hat eine Seele, aber keinen Geist.

3) Die Seele ist unvergänglich, d. h. sie kann nicht aufhören zu sein.

Man pflegt auch zu sagen: Die Seele ist unsterblich. Damit ist aber nur gemeint, daß die Seele unvergänglich ist. „Die Seele kann sterben und auch nicht. Sie kann nicht sterben, weil sie ihr Selbstbewußtsein nimmermehr verliert, sie kann sterben, wenn sie Gott verläßt." (h. Aug.) Die Seele kann somit **aufhören, zu leben.** Dies geschieht, wenn sie sich durch eine Todsünde von Gott trennt und dadurch ihr Leben, die heiligmachende Gnade, verliert. Die Seele ist dann geistig tot. Wenn der Mensch in diesem Zustande stirbt, dann ist die Seele ewig tot. Es verhält sich mit der Seele wie mit einem Zweige. Ein Zweig, vom Baume getrennt, verdorrt und stirbt ab, existiert aber fort. Ebenso ist es mit der Seele, die eine schwere Sünde begangen hat; sie ist von Gott getrennt, also tot, existiert aber trotzdem fort. Mit der Seele verhält es sich auch so wie mit dem Leibe. Dieser kann nie in Nichts zurücksinken, wohl aber hört er einmal auf zu leben, und zwar dann, wenn ihn die Seele verläßt. Geradeso ist es mit der Seele; sie kann zwar nie aufhören, zu sein, wohl aber zu leben aufhören. Dies ist der Fall, wenn der Mensch eine Todsünde begeht; denn da verläßt sie Gott. „Die Sünder sind tot, auch wenn sie leben; die Gerechten leben, auch nachdem sie gestorben sind." (h. Chrys.) Um die Unvergänglichkeit der Seele zum Ausdruck zu bringen, pflanzen wir auf den Gräbern unserer Angehörigen Epheu und Immergrün. Diese Pflanzen bleiben auch im Winter, wo das Leben in der Natur erstorben ist, grün; ebenso lebt auch die Seele fort, wenn der Leib tot ist. Der Körper stirbt in kurzer Zeit, die Seele bleibt in Ewigkeit.

Daß die Seele des Menschen unvergänglich ist, wissen wir aus den **Worten Christi.**

Christus sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die **Seele aber nicht töten können"** (Matth. 10,28); ferner sagte er zum reumütigen Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." (Luk. 23, 43) Auch in der Geschichte vom reichen Prasser und armen Lazarus lehrte Christus die Unsterblichkeit der Seele. (Luk. 16, 19) Christus sagt, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen sei. (Matth. 22, 32) Als Christus den Aposteln seine Himmelfahrt ankündigte, tröstete er sie mit dem Hinweis, daß sie ihn nach einer „kleinen Weile" (d. i. nach ihrem Tode) wieder sehen werden, und sprach: „Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen und euere Freude wird niemand von euch nehmen." (Joh. 16, 22)

Es sind **Erscheinungen** Verstorbener vorgekommen.

Bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor erschien Moses, der schon lange tot war. (Matth. 17, 3) Beim Tode Christi erschienen viele Verstorbene in Jerusalem. (Matth. 27, 53) Der Prophet Jeremias und der Hohepriester Onias erschienen dem Feldherrn Judas **vor** der Schlacht. (2. Mach. 15) Die seligste Jungfrau Maria ist im Verlaufe der Jahrhunderte oft erschienen, so jüngst (1858) zu Lourdes. In Spirago, Beispiel-Sammlung, 6. Aufl. S. 122 ff. wird erzählt die Erscheinung des h. Ant. v. Padua, des h. Klem. Hofbauer, der

h. Theresia, und die des h. Krispin v. Viterbo und des sel. Don Bosko auf S. 283 ff. Lies das interessante Buch: Dr. Robert Klimsch, Sind Verstorbene zurückgekommen? (Styria Wien) Wenn es möglich ist, daß wir mit dem Fernrohre die entlegensten Gegenstände deutlich schauen, so kann Gott durch seine Allmacht auch bewirken, daß wir Geister aus dem Jenseits vor uns sehen. (Scar.)

Unsere **Vernunft** sagt, daß die Seele unsterblich sein muß.

1) Der Mensch hat in sich den Trieb oder das Verlangen nach dauernder und vollkommener **Glückseligkeit.** Dieser Trieb ist allen Menschen gemeinsam; daher vom Schöpfer selbst **in den** Menschen hineingelegt. Nun kann er aber auf Erden nie vollkommen gestillt werden, nicht einmal durch alle irdischen Güter und Genüsse. Könnte er überhaupt nie gestillt werden, dann wäre der Mensch noch unglücklicher als das Tier, das diesen Trieb nicht in sich hat und nicht durch den Gedanken an den Tod gequält wird; dann wäre Gott, das allervollkommenste Wesen, nicht gütig, sondern grausam. Das läßt sich aber nicht denken. — 2) Wäre die Seele des Menschen sterblich, dann würde der Bösewicht, der auf Erden Schlechtigkeiten verübt hat und der irdischen Strafe durch die Flucht entging, **straflos ausgehen;** der Fromme, der sich durch Selbstbeherrschung das irdische Leben verbittert hat und auf Erden verkannt und verfolgt wurde, würde **unbelohnt bleiben.** Die h. Märtyrer und die Heiligen, die soviel gebetet, gefastet und sich als Helden der Nächstenliebe bewährt haben, wären dann die Betrogenen. Das läßt sich nicht denken; dann wäre Gott, das allervollkommenste Wesen, ungerecht. Da ein Gott existiert, muß die Seele unsterblich sein. — 3) Die Seele ist in ihrem Sein vom Leibe unabhängig. Denn unser Selbstbewußtsein, unsere Jugenderinnerungen, unser Gewissen behalten wir auch dann, wenn nach ungefähr **7 Jahren** alle Stoffteile unseres Leibes ausgeschieden und durch neue ersetzt worden sind; wir behalten sie auch dann, wenn wir wesentliche Teile des Leibes z. B. Arme und Füße, die Augen, verloren hätten. Es muß also im Leibe etwas sein, was vom veränderlichen Stoff unabhängig ist und trotz aller Veränderungen des Leibes, also auch durch den Tod, nicht zerstört werden kann. — 4) Zu demselben Schlusse kommen wir auch, wenn wir berücksichtigen, daß der Geist des Menschen **trotz des hohen Alters** und der Gebrechlichkeit des Leibes nichts an Frische verliert. Das sehen wir namentlich bei berühmten Gelehrten, Feldherren und Staatsmännern, die noch im höchsten Alter geistig tätig waren. — 5) Die Erfahrung zeigt, daß der Verstand des Menschen umsomehr erleuchtet und sein Wille umsomehr gekräftigt wird, je mehr er sich in der Selbstüberwindung übt, sich also von der Außenwelt freimacht. Daraus läßt sich folgern, daß der Menschengeist die größte Selbstbetätigung erlangen wird, wenn er vom Leibe vollkommen frei sein wird. — 6) Im **Traume** sehen, hören und sprechen wir, obgleich unsere Augen, Ohren und unser Mund untätig sind. Ebenso werden wir nach dem Tode Leben und Empfindung haben, obwohl unsere leiblichen Sinne ganz untätig geworden sind. (Man beachte den Traum des Arztes Gennadius zu Karthago in Spirago, Beispiele, 6. Aufl. Nr. 318.) — 7) Nicht einmal das **kleinste Stäubchen** geht in der Natur verloren. Die Materie nimmt zwar verschiedene Formen an, doch bleibt in der Natur immer dasselbe Quantum von Materie. Deshalb kann auch der Leib nie vernichtet werden. Nun sollte der über die ganze sichtbare Welt erhobene Menschengeist schlechter daran sein, als die tote Materie, als der armselige Leib? Die Sterne über uns und die Erde unter uns, die weder denken noch empfinden, noch hoffen, bewahren durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ihre äußere Gestalt unversehrt; und der Mensch, die Krone der Schöpfung, sollte nur für ein paar flüchtige Stunden erschaffen sein? Wenn der Leib, das Werkzeug der Seele stirbt, so geht das geistige Erkennen und die anderen Tätigkeiten der Seele ebensowenig verloren, wie die Kunst des Orgelspielers nicht verloren geht, wenn die Orgel, sein Werkzeug, zerstört würde.

Alle Völker glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode.

So die Juden; Jakob wollte zu seinem Sohne Josef ins Totenreich hinabsteigen. (1. Mos. 37, 35) Bei den Juden war verboten, die Toten zu beschwören. (5. Mos. 18, 11) Die Griechen redeten von Tartarus und Elysium. Die Ägypter glaubten an eine Seelenwanderung; sie meinten, daß sich die Seelen der verstorbenen Menschen in Tierleibern aufhalten müssen, um so für die Fehler zu büßen, eine Meinung, die sich auch heute noch bei manchen Völkern Asiens vorfindet. (Daher unterstehen sich diese nicht einmal, das Ungeziefer zu töten.) Die Totengebräuche aller Völker, z. B. die ehrenvolle Bestattung der Toten,

die Opfer für die Verstorbenen, lassen darauf schließen, daß die Völker an die Unsterblichkeit der Seele glaubten. „Der Glaube an ein künftiges Leben ist so alt wie die Welt, so ausgebreitet wie das Menschengeschlecht." (Gaume) Manche Leute sprechen wohl: „Mit dem Tode ist alles aus." Was aber ein einzelner sagt, ist nie maßgebend; einer kann einen falschen Geschmack haben, aber keineswegs alle. Wer lieber als Vieh leben will, wünscht sich allerdings keine Fortdauer nach dem Tode. „Selbst dem Selbstmörder, der zu feige ist, die Leiden dieses Lebens zu tragen, liegt die Absicht fern, sich in Nichts zu stürzen. Er will nur den Frieden finden, den er hienieden vergeblich sucht." (h. Aug.)

11) Die übernatürlichen Gaben.

Die ersten Menschen waren fast so glücklich wie die heiligen Engel. David redete zu Gott: „Du hast den Menschen nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt." (Ps. 8, 6) Von dem überaus glücklichen Zustande der ersten Menschen fabeln alle heidnischen Völker; sie nannten ihn das goldene Zeitalter. Hesiod sagt: „Das erste Menschengeschlecht lebte gleich Göttern in vollkommener Glückseligkeit."

1) Die ersten Menschen besaßen den Heiligen Geist und durch ihn besondere Vorzüge des Geistes und des Leibes.

Sie waren der göttlichen Natur teilhaftig. (2. Pet. 1, 4) Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob der Mensch Gott geworden wäre. Auch die Gemahlin des Königs wird des Ranges und der Ehren des Königs teilhaftig, ohne daß sie selbst König würde. „Adam war geschaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit." (K. Tr. 5, 1) Die Heiligkeit und Gerechtigkeit hatten die Menschen nicht aus sich, sondern sie war ihnen von Gott gegeben. Es verhält sich wie mit dem Auge; dieses bringt nicht das Licht aus sich hervor, sondern dieses muß ihm mitgeteilt werden, sonst sieht es nicht. (Alb. Stolz)

Die ersten Menschen besaßen folgende Vorzüge des **Geistes**: sie hatten einen sehr erleuchteten Verstand, einen ungeschwächten Willen und die heiligmachende Gnade; deshalb waren sie Gott wohlgefällig, Kinder Gottes und Erben des Himmels.

Der **Verstand** der ersten Menschen war sehr **erleuchtet**. (Sir. 17, 5—6) Dies zeigte sich daran, daß Adam imstande war, allen Tieren solche Namen zu geben, die ihr innerstes Wesen genau bezeichneten. Er erkannte auch durch den Antrieb des Hl. Geistes die Unauflöslichkeit der Ehe. (K. Tr. 24) Es könnte jemand sagen: Der Verstand der jetzt lebenden Menschen muß am meisten erleuchtet sein, da die Menschen jetzt so viele Erfindungen machen. Doch dem ist nicht so. Trotz der vielen Erfindungen geht die Mehrzahl der Menschen in der Erkenntnis göttlicher Dinge zurück und ist in der wichtigsten Sache des Lebens oft sehr unwissend. Hätten die Menschen den sehr erleuchteten Verstand des Adam nicht verloren, so würden sie alle Erfindungen schon viel früher gemacht haben und noch viele andere Erfindungen dazu. — Der **Wille** der ersten Menschen war durch **keine sinnlichen Begierden geschwächt**. Daher muß es ihnen einen ebenso schweren Kampf gekostet haben, zu sündigen, als es uns kostet, das Gute zu tun. — Die ersten Eltern besaßen zufolge des ihnen innewohnenden Hl. Geistes die **heiligmachende Gnade** und waren dadurch Gott ähnlich und wohlgefällig. Gott verkehrte daher mit ihnen in Menschengestalt. (1. Mos. 3, 8) Die heiligmachende Gnade war gleichzeitig auch ein strahlendes Lichtgewand, das wie ein Flor den Leib der Menschen einhüllte; denn sie bemerkten nicht, daß sie unbekleidet waren. (1. Mos. 2, 25) — Weil die ersten Menschen die heiligmachende Gnade besaßen, so waren sie **Kinder Gottes**; denn „alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes." (Röm. 8, 14) „Wenn aber Kinder, auch **Erben**, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi." (Röm. 8, 17) Kinder haben immer Anspruch auf das Erbteil des Vaters.

Die ersten Menschen besaßen folgende Vorzüge des **Leibes**: sie sollten nicht sterben und waren frei von Krankheiten; sie waren im Paradiese und hatten die Herrschaft über die niederen Geschöpfe.

Gott hat den Menschen **unsterblich** erschaffen. (Weish. 2, 23) Daß der Leib des Menschen nicht sterben sollte, folgt schon daraus, daß Gott den Tod als Strafe androhte, indem er vom Baume der Erkenntnis sagte: „An welchem Tage du davon ißt, wirst du des Todes sterben." (1. Mos. 2, 17) Daß Gott hier namentlich den leiblichen und nicht etwa den geistigen Tod meinte, folgt aus der Vollstreckung der erwähnten Androhung; denn Gott sprach nach dem Sündenfalle: „Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren." (1. Mos. 3, 19) Der Mensch war ursprünglich **frei von jeder Krankheit.** Krankheiten sind Vorboten des Todes. Wenn aber kein Tod, so auch keine Vorboten. Wohl sollten die Menschen im Paradiese arbeiten; diese Arbeit machte aber einen Teil ihrer Glückseligkeit aus. „Die Arbeit machte ihnen Freude und hinterließ nicht die geringste Müdigkeit. "(h. Aug.) Nach dieser Arbeit verlangten sie damals freiwillig wie nach einem Genusse. (Leo XIII.) Keine Ermüdung zwang den Menschen damals zur Ruhe, kein Schlaf kam über ihn wider seinen Willen. (h. Aug.) — Das **Paradies** war ein reizender Lustgarten, worin sich die herrlichsten Bäume mit den lieblichsten Früchten, vielerlei schöne Tiere und ein in vier Ströme geteilter Fluß befanden. Im Paradiese war neben dem Baume der Erkenntnis (an dem man den Gehorsam der ersten Menschen erkennen sollte) der Baum des Lebens; seine Früchte waren das Schutzmittel gegen den Tod gewesen; sie verhüteten die Krankheiten und das Altern. Manche meinen, das Paradies sei in der Nähe des Euphrat und Tigris gewesen. Nach den Visionen der Katharina Emmerich befand sich das Paradies, das auch heute noch besteht, nicht auf dieser Erde, sondern in einer unzugänglichen Höhe. Dieselbe Ansicht teilt die h. Hildegard, h. Lidwina u. a. Erst nach dem Sündenfalle wurden die Menschen auf die Erde versetzt. — Die Menschen hatten im Paradiese die **Herrschaft über die Tiere.** Diese waren dem Adam gegenüber wie gezähmt. (1. Mos. 2, 19)

2) Diese besonderen Vorzüge der ersten Menschen nennt man übernatürliche Gaben, weil sie eine Zugabe zur menschlichen Natur waren.

Durch diese Zugaben zur menschlichen Natur war Adam wie ein Fürst von Gott ausgestattet worden. Ein Gleichnis diene zur Erklärung. Das Wasser besteht aus Sauerstoff und Wasserstoff. Entzöge man ihm einen Bestandteil, so würde es aufhören, Wasser zu sein, weil es verliert, was zu seiner Natur gehört. (So gehört zur Natur des Menschen Verstand, freier Wille, Unsterblichkeit. Ohne diese Eigenschaften sänke der Mensch zum Tiere herab und würde so aufhören, Mensch zu sein.) Gibt man aber in das Wasser Zucker und schüttet noch dazu Wein hinein, so geht mit dem Wasser eine Veränderung vor; es schmeckt besser, sieht schöner aus, wirkt kräftiger, wird also wertvoller. (So hat auch Gott zur Natur des Adam und der Eva vieles hinzugetan, was ihre Natur verbesserte, verschönerte, veredelte und höher erhob. Es waren das übernatürliche Gaben, d. h. solche, die nicht notwendig zur Natur des Menschen gehörten, daher jeden Augenblick wieder verloren werden konnten, ohne daß die Menschen deswegen aufgehört hätten, Menschen zu sein.) Diese übernatürlichen Gaben machten das **übernatürliche Ebenbild Gottes** aus. Wenn Gott vor der Erschaffung des Menschen sprach: „Lasset uns den Menschen machen zu unserem Ebenbilde und Gleichnisse", so nennt er den Menschen ein „Ebenbild" wegen der natürlichen Vorzüge, ein „Gleichnis" wegen der übernatürlichen. (Bellarmin)

12) Die Erbsünde.

Die Geschichte des Sündenfalles berichtet uns Moses. Dieser Bericht ist wörtlich und als geschichtliche Tatsache zu verstehen, nicht etwa bildlich oder als Fabel. Dieser Ansicht sind sämtliche h. Kirchenlehrer.

1) Damit sich die Menschen die ewige Glückseligkeit als Belohnung verdienen, gab Gott ihnen ein Gebot. Er verbot ihnen, von den Früchten eines Baumes zu essen, der mitten im Paradiese stand.

Die Menschen, die vermöge der heiligmachenden Gnade Kinder Gottes waren, sollten die ewige Glückseligkeit als Erbteil oder Geschenk empfangen. Weil aber eine verdiente Seligkeit mehr Freude macht, sonach eine größere Seligkeit ist, so wollte Gott in seiner Güte, daß sich die Menschen diese zugleich als **Belohnung verdienen.** Daher gab ihnen Gott ein Gebot. Hätte Adam dieses Gebot nicht übertreten, so hätte er die übernatürlichen Gaben dauernd besessen und sie auf seine Nachkommen vererbt. Die Kinder Adams hätten dann die ewige Seligkeit ohne Mühseligkeit, ohne Versuchung, ohne Schmerz und Tod erlangt; der Satan wäre für immer von der Erde vertrieben worden. (Dies ist die Ansicht vieler Kirchenlehrer, so des h. Aug., h. Ambr., h. Chrys., h. Gr. G. u. a.) Dann wären auch alle Menschen (so wie die Mutter Gottes) im Zustand der Heiligkeit auf die Welt gekommen, und sie wären, nachdem sie Gott treu gedient hätten, ohne zu sterben, in den Himmel versetzt worden. (h. Th. Aq.)

2) Die Menschen ließen sich vom Teufel verführen und übertraten dieses Gebot.

Der **Teufel** war auf die ersten Menschen wegen ihres Glückes neidisch. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 23) Der Teufel war ein Mörder von Anbeginn. (Joh. 8, 44) Der Teufel bediente sich Eva gegenüber **einer Lüge.** Daher sagt Christus: „Der Teufel ist der Vater der Lüge." (Joh. 8, 44) Der Teufel nahm eine sichtbare Gestalt an. Alle Geister, die guten und die bösen Engel, selbst Gott nahmen oft sichtbare Gestalt an, wenn sie sich den Menschen offenbarten. Der Teufel nahm die **Gestalt einer Schlange** an, weil ihm Gott keine andere Gestalt anzunehmen gestattete als die jenes Tieres, das verschlagen und giftig und daher ein passendes Abbild der Hinterlist und der giftigen Bosheit des Teufels ist. (h. Aug.; h. Th. Aq.) Der Teufel mußte eine sichtbare Gestalt annehmen und von außen auf die ersten Menschen einwirken, weil er innerlich auf sie noch nicht einwirken konnte; denn ihre Natur war noch gänzlich unverdorben. Daß Gott diese Versuchung zuließ, kam daher, weil die ersten Eltern schon strafwürdig waren. Ehe sie nämlich durch Ungehorsam sündigten, fingen sie an, insgeheim böse zu werden; sie achteten wenig auf Gott und zerstreuten sich in Betrachtung der sichtbaren Dinge. (h. Aug.) Daher kam bald die Versuchung. (Eccl. 7, 30) Das große Glück hatte die ersten Eltern unvorsichtig gemacht. Sieh die Erzählung vom Holzhauer im Paradiese in Spirago, Beispiele 6. Aufl. Nr. 327. — Die meisten h. Kirchenlehrer sind der Meinung, die erste Sünde, sei noch am 6. Schöpfungstage vollbracht worden, am gleichen Tage und um die gleiche Stunde, wie die Erlösung, also **Freitag** um **3 Uhr** nachmittags. Auffallender Weise heißt es in der Hl. Schrift, daß Gott, der die gefallenen Menschen zur Rechenschaft zog, bei der Kühle nachmittags im Garten wandelte. (1. Mos. 3, 8) Man beachte ferner folgendes: Die Stammeltern gingen zum verbotenen Baume hin — dem Heiland werden die Füße mit einem Nagel durchbohrt. Die Stammeltern strecken ihre Hände nach der verbotenen Frucht aus — dem Heiland werden Nägel durch die Hand geschlagen. Adam und Eva aßen die am Baume hängende Frucht — später hängt der Heiland am Baume des Kreuzes und leidet. Der Baum stand in der Mitte des Paradieses — und der Kreuzesbaum steht auch in der Mitte zwischen den beiden Kreuzen.

3) Die Übertretung dieses Gebotes hatte einige sehr schlimme Folgen: Die Menschen verloren die übernatürlichen Gaben; außerdem litten sie Schaden an Leib und Seele.

Gleichwie der unter die Räuber gefallene Jude, der von Jerusalem nach Jericho ging, nicht nur seiner Güter beraubt, sondern noch dazu von den Räubern wundgeschlagen wurde, so erging es auch den Menschen: sie verloren die übernatürlichen Gaben und die natürlichen Gaben wurden noch dazu verschlechtert. Mit anderen Worten: Das **übernatürliche Ebenbild** Gottes ging den Menschen **verloren** und das **natürliche** wurde in ihnen **verunstaltet.** „Durch diese Sünde wurde Adam an Leib und Seele verschlechtert." (Kz. Tr. 5, 1) Durch die Sünde kam auch der **Fluch** über die Erde; daher sprach Gott zu Adam: „Die Erde sei verflucht in deinem Werke." (1. Mos. 3, 17) — Der Ungehorsam der ersten Eltern wurde deswegen so schwer bestraft, weil das Gebot so leicht

zu erfüllen war (h. Aug.), und weil die Menschen eine hohe Erkenntnis hatten. Die ersten Menschen begingen eine **Todsünde.** Daß die Sünde der ersten Eltern eine Todsünde war, erkennen wir daraus, daß Gott sterben mußte, um diese Sünde wieder gutzumachen. Aus der Größe der Arznei schließe ich auf die Größe der Wunde, und weil das Heilmittel so kostbar ist, schließe ich, wie gefährlich und schwer die Krankheit ist. (h. Bern.)

Die Sünde schadete den ersten Menschen an der **Seele** in folgender Weise: 1) Ihr Verstand wurde verdunkelt. 2) Ihr Wille wurde geschwächt und zum Bösen geneigt. 3) Sie verloren die heiligmachende Gnade; deshalb waren sie Gott mißfällig und konnten nicht mehr in den Himmel kommen.

Ihr **Verstand** wurde **verdunkelt** d. h. sie erkannten nicht mehr so gut den lieben Gott, dessen Willen, das Ziel ihres Lebens u. dgl. — Ihr **Wille** wurde **geschwächt.** Da der Mensch durch die Sünde den Einklang zwischen seinem geistigen und sinnlichen Vermögen gestört hatte, so fügten sich nicht mehr ohne Widerstreben seine sinnlichen Neigungen der Herrschaft der Vernunft und des Willens. „Zur Strafe, weil sich der Mensch gegen Gott empört hatte, geschah es, daß sich sein eigenes Fleisch gegen ihn empört, und deshalb schämt sich der Mensch seines eigenen Leibes." (h. Eucharius) Der h. Paulus sagt deshalb: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." (Röm. 7, 23) Das Fleisch gelüstet wider den Geist. (Gal. 5, 17) Wie ein Stein durch sein Gewicht beständig zur Erde hinabgezogen wird, so ist auch der verdorbene Wille des Menschen beständig auf das Irdische hingerichtet. „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf." (1. Mos. 8, 21) Insbesondere sind durch die Erbsünde gewisse schlechte Neigungen in uns entstanden und zwar dieselben, die der Satan in den ersten Menschen erregt hatte: Zweifel an der Wahrhaftigkeit Gottes oder Unglaube, Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes oder Leichtsinn, Hoffart und sinnliche Begierden. Eva, die die Bäume des Paradieses betrachtete, die sich mit der Schlange und dann mit dem Manne in sündhafte Unterredung einließ, die zuerst so sein sollte wie Gott, vererbte auf die Nachkommen ihres Geschlechtes den Hang zur Neugierde, Schwatzhaftigkeit und Putzsucht. Wir gleichen jetzt einem wackeligen Nagel, der gleich von der Wand herabfällt, wenn man einen schweren Gegenstand daran hängt. Denn jede größere Versuchung ist imstande, unsern Willen zu erschüttern. Die Geisteskräfte des Menschen, der Verstand und der Wille, wurden aber durch die Erbsünde bloß geschwächt, keineswegs aber (wie Luther meint) verloren. Der Mensch hat immer noch die Willensfreiheit trotz der Erbsünde. (Kz. Tr. 6, 5) Hätte er nicht den freien Willen, wozu würde er vor der Handlung überlegen, nach der Handlung manchmal Reue empfinden? Daher sagt der h. Aug.: „Wenn die Seele gleich zu Beginn von Gott wäre so erschaffen worden, wie sie jetzt nach der Erbsünde ist, so besäße sie immerhin eine nicht geringe Vollkommenheit, und wir wären auch da noch dem Schöpfer Dank schuldig." — Die ersten Menschen **verloren die heiligmachende Gnade,** also die Gerechtigkeit und Heiligkeit, in der sie eingesetzt worden waren (Kz. Tr. 6, 1), und deshalb auch die Freundschaft Gottes. Mit der heiligmachenden Gnade verloren sie auch ihr strahlendes Lichtgewand und empfanden nun die Nacktheit des Leibes. Wer mit der Erbsünde behaftet stirbt, kann nicht zur Anschauung Gottes gelangen; allerdings ist er deswegen nicht zur Hölle verdammt. „Die Strafe der Erbsünde ist die Beraubung der Anschauung Gottes, die Strafe der persönlichen Sünde aber die ewige Pein der Hölle." (Innoc. III.) Was ist also von jenen Kindern zu halten, die ohne die Taufe sterben?

Die Sünde schadete den ersten Menschen am **Leibe** in folgender Weise: 1) Sie mußten sterben und waren Krankheiten unterworfen. 2) Sie wurden aus dem Paradiese verstoßen und mußten schwer arbeiten, das Weib kam unter die Herrschaft des Mannes. 3) Die Naturkräfte und die niederen Geschöpfe konnten den Menschen schaden; endlich konnte sie auch der böse Feind von nun an leichter

zur Sünde versuchen und mit Zulassung Gottes ihnen auch an ihren zeitlichen Gütern schaden.

Der Mensch wurde der Erbsünde wegen **zum Tode verurteilt.** Gott sprach zu Adam: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist; denn du bist Staub und sollst wieder zu Staube werden." (1. Mos. 3, 19) An diese Worte erinnert uns der Priester am Aschermittwoch, wenn er unsere Stirne mit Asche bestreut. Der Tod ist die bitterste Folge der Erbsünde. Die Menschen wurden aus dem **Paradiese verstoßen** und auf diese Erde versetzt. Wir sind daher auf Erden wie in der Verbannung („verbannte Kinder Evas") oder wie in einem Kerker. Den ersten Menschen wurden daher wie Verbrechern Sträflingskleider angelegt; Gott gab ihnen Kleider aus Tierfellen. (1. Mos. 3, 21) — Von nun an mußten die Menschen **schwer arbeiten.** Gott sprach zu Adam: „Die Erde sei verflucht in deinem Werke . . . Dörner und Disteln soll sie dir tragen . . . Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." (1. Mos. 3, 17, ff.) Wegen dieses Fluches, den Gott über die Erde ausgesprochen hat, gebraucht die Kirche die vielen Segnungen. — Das **Weib** soll von jetzt an **dem Manne gehorchen,** weil sie ihn zur Sünde verführt hatte; denn Gott sprach zu ihr: Du sollst unter der Herrschaft des Mannes sein, und er wird über dich herrschen (1. Mos. 3, 16). Auch soll das Weib viele Beschwerden haben mit den Kindern (1. Mos. 3, 16), die sie ja durch ihren Ungehorsam unglücklich gemacht hat. — Die **niederen Geschöpfe** können dem Menschen von nun an **schaden.** Der Mensch hat sich gegen Gott seinen Herrn aufgelehnt: es ist also gerecht, daß sich jetzt auf Erden die niederen Geschöpfe gegen ihn, den Herrn der Erde, auflehnen. Jetzt hat der Mensch zu leiden unter den schädlichen Einflüssen der Elemente, Pflanzen und Tiere; jetzt gibt es verschiedene Unfälle durch Feuer, Wasser, Raubtiere usw. Die Tiere sind jetzt fast alle scheu vor dem Menschen, wenn nicht gerade seine Feinde. „Die Menschen, die vorher von allen gefürchtet wurden, fürchten nun alle." (h. P. Chr.) — Auch der **böse Feind** hat jetzt einen **großen Einfluß** auf den Menschen nach dem Grundsatze: „Von wem jemand überwältigt wird, dessen Knecht ist er." (2. Pet. 2, 19) Der Teufel kann den Menschen, zumal dieser jetzt zur Sünde sehr geneigt ist, viel leichter versuchen und zur Todsünde verleiten (man denke an Judas), ja er kann ihm mit Gottes Zulassung sogar an seinen irdischen Gütern schaden (man denke an Job). Viele Übel, wie Götzendienst, Sklaverei, Irrlehren, Kriege u. dgl. hat der böse Feind durch seine Einflüsterungen hervorgerufen. Der Teufel heißt daher „der Fürst der Welt" (Joh. 12, 31; 14, 30), der die Gewalt des Todes hat. (Heb. 2, 14) Wir sind im gegenwärtigen Leben Wanderer auf einem Wege, den die bösen Geister wie Räuber belagern. (h. Gr. G.) Die ganze Welt liegt jetzt im Argen. (1. Joh. 5, 19) Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage ihrer Geburt bis zum Tage ihres Begräbnisses. (Sir. 40, 1) Recht hat also das Kind, wenn es nach seiner Geburt gleich zu weinen beginnt. — Die genannten Strafen, die über die Menschen kamen, sind eine **Arznei** für sie. Die Krankheiten, der Tod, die zur Notwendigkeit gewordene Arbeit und die Unterordnung der Menschen untereinander sollen nun die Hoffart und die Sinnlichkeit des Menschen zügeln. Aus dem Paradiese hinwiederum wurden sie deswegen vertrieben, weil sie dort sonst leicht vom Baume des Lebens hätten essen können und dann nicht mehr gestorben, sondern auf ewig im Zustande des Elends verblieben wären. Die Verweisung aus dem schönen Paradiese war auch ein **wirksames** Mittel, die Menschen zur Reue zu bewegen.

4) Die Sünde der ersten Menschen ist samt ihren üblen Folgen auf alle ihre Nachkommen übergegangen. (Kz. Tr. 5, 2)

Auf uns sind nicht nur die Strafen, sondern auch die **Sünde** oder die Schuld des Adam übergegangen; es wäre gottlos, von der Gerechtigkeit Gottes zu denken, er wolle jemanden bestrafen, der von aller Schuld frei ist. (h. Prosp.) Wir sind von Natur aus Kinder des Zornes. (Eph. 2, 3) Wir alle haben in Adam gesündigt. (Röm. 5, 12) Wir haben in Adam ebenso gesündigt, wie die Glieder des Leibes mitsündigen, wenn sie von der Seele zu unerlaubten Handlungen in Bewegung gesetzt werden. (h. Th. Aq.) Die Erbsünde vererbte sich auf uns geradeso, wie sich manche leibliche Krankheiten auf die Nachkommen fortpflanzen. Das Konzil von Trient macht folgenden Vergleich: Ein König verleiht einem Diener ein Land unter der Bedingung, daß er ihm treu bleibe.

Wird er nun untreu, so verliert er es, ja nicht nur er, sondern auch seine ganze Nachkommenschaft. Etwas Ähnliches geschah durch die Sünde Adams. — Im Irrtum sind, die da meinen, wir seien deshalb durch Adam Sünder geworden, weil wir die Sünde Adams nachahmen. Wie ließe sich wohl dann erklären, daß auch die Kinder sterben müssen, die doch Adams Sünde nicht nachahmen? Daher wurde diese irrige Meinung von der Kirche verworfen. (Kz. Tr. 5, 3) Wie man sieht, ist und bleibt die kirchliche Lehre, daß wir durch Adams freie Tat Sünder geworden sind, ein Geheimnis des Glaubens.

Weil wir diese Sünde von Adam erben, nennen wir sie **Erbsünde.**

Wir sind schon angesteckt von der Sünde, ehe wir noch Lebensatem aus dieser Luft schöpfen. (h. Amb.) Unser Entstehen ist in Sünden (Ps. 50, 7), weil wir entstehen durch das Verlangen der Begierde. (h. Amb.) — Auch die Kinder der Christen kommen mit der Erbsünde zur Welt. (Kz. Tr. 5, 4) Die Christen werden nicht geboren, sondern müssen erst Christen werden. (h. Hier.) Es verhält sich so wie mit den Oliven; sowohl der Same der wilden, als auch der veredelten bringt nur wilde Oliven hervor. (h. Aug.)

Jesus **Christus** und die seligste Jungfrau **Maria** waren von der Erbsünde frei.

Beide sind ohne die Erbsünde empfangen worden. Christus schon deswegen, weil er Gott ist, Maria aber durch besondere Gunsterweisung Gottes. Daher das Fest der „Unbefleckten Empfängnis" am 8. Dezember. Einige meinen (wegen der Worte bei Luk. 1, 15), daß **Joh. der Täufer** und (weg. Jer. 1, 5) der Prophet Jeremias zwar nicht ohne Erbsünde empfangen, doch ohne diese zur Welt gekommen seien. (h. Amb., h. Athan.) Die übrigen Menschen werden nur durch die Taufe (Wasser-, Begierde-, Bluttaufe) von der Erbsünde frei. — Nicht ohne Grund feiert die Kirche das **Geburtsfest** Christi (25. Dez), das Geburtsfest der Mutter Gottes (8. Sept.) und das Geburtsfest Johannes des Täufers (24. Juni). Von anderen Heiligen wird der Sterbetag gefeiert, weil erst bei ihrem Tode ihre Heiligkeit sicherstand. Es ist auch bemerkenswert, daß der Leib Christi und der der Mutter Gottes **von den Toten auferstanden** sind; daher das Osterfest und das Fest „Mariä Himmelfahrt". (15. Aug.) Weil der Tod die Folge der Erbsünde ist, so hat die Auferstehung (die Erlösung vom Tode des Leibes) bei Christus und Maria, die von der Erbsünde jederzeit frei waren, früher stattgefunden, als bei den anderen Menschen.

3) Infolge der Erbsünde ist unser menschliches Leben eine fortwährende Buße.

Die Krankheiten, der Tod, die mühevolle Arbeit usw. sind somit als **Buße** aufzufassen. Wahr sind die Worte des Thomas v. Kempis: „Wo du dich immer befinden wirst, wirst du Leiden haben." Die Erbsünde macht es erklärlich, wenn hier auf der Erde neben mannigfachen **Schönheiten** großes **Elend** zu finden ist. Die wenigsten Menschen aber sind sich dessen bewußt; ja sie fühlen sich sogar auf dieser Erde recht wohl. Sie gleichen einem Kind, das im finsteren Kerker geboren wurde und spielt, scherzt und sich freut, weil es nicht weiß, was Licht ist. Die Mutter aber, der die Annehmlichkeiten des Lichtes bekannt sind, trauert und wehklagt. So sind die Weltmenschen voll der Freuden, die Heiligen aber, die die Freuden des Himmels kannten, trauerten und weinten auf dieser Erde. (Didac.) Mit Recht sagt der Dichter Hamerling: „Auf hohen Bergen ruht ein ewiger Schnee, auf hohen Seelen ruht ein ewiges Weh." — „Wer die Lehre von der Erbsünde verwirft, dem bleibt die Geschichte der Menschheit ein unverstandenes Geheimnis; nur wer sie annimmt, versteht sich selbst und die Geschichte der Menschheit." (Ketteler)

2.—7. Glaubensartikel: Jesus Christus.

1) Die Erlösung.

Von den schlimmen Folgen der Erbsünde hat uns Jesus Christus, unser Erlöser, befreit.

Der gefallene **Mensch allein** war **unvermögend**, sich die frühere Heiligkeit und Gerechtigkeit und die damit verbundenen Güter wieder zu erwerben. Ein leiblich Toter kann sich nicht selbst auferwecken; ebenso kann sich auch ein geistig Toter nicht selbst zum geistigen Leben wiedererwecken. „Wenn schon der Mensch die Gerechtigkeit, die er empfangen hatte, nicht ohne Gottes Gnade bewahren konnte, wie sollte er imstande sein, sie wiederzuerlangen, nachdem er sie verloren hatte." (h. Aug.) Der Mensch glich nach der Erbsünde einem Kranken, der zwar Hände und Füße bewegen, doch ohne fremde Beihilfe nicht von seinem Krankenbette aufstehen und an den Ort seiner Bestimmung gelangen kann. (h. Th. Aq.) Was der barmherzige Samaritan dem unter die Räuber gefallenen Juden war, das war Christus der durch die Arglist der Teufels verwundeten und ihrer übernatürlichen Gaben beraubten Menschheit. Christus ist also der Heiler oder **Heiland** der Menschheit, weil er der durch die Erbsünde krank gewordenen Menschheit die Arznei gebracht hat.

Christus befreite uns von den **geistigen** Folgen der Erbsünde durch folgendes: 1) Er erleuchtete durch seine Lehre unsern **Verstand**; 2) er neigte durch seine Gebote und Verheißungen unsern **Willen** zum Guten hin; 3) er erwarb uns durch sein Kreuzesopfer die Gnadenmittel, durch die wir uns die heiligmachende Gnade wieder erwerben, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden können.

Christus bekleidete also ein dreifaches Amt: das prophetische oder Lehramt, das königliche oder Hirtenamt und das hohepriesterliche oder Priesteramt. Christus ist also unser **Lehrer, König** und **Hoherpriester.** Man betrachte die drei Teile des Katechismus: **Im 1.** Teile (Glaubenslehre) erscheint Christus vornehmlich als Lehrer, im 2. (Sittenlehre) als König, im 3. (Gnadenlehre) als Hoherpriester. Dieses dreifache Amt schreibt sich Christus unter verschiedenen Ausdrücken zu. Er nennt sich z. B. das **„Licht der Welt"**, weil er nämlich durch seine Lehre unsern Verstand erleuchtet. (Joh. 12, 46) Gleichwie ein Licht in der Dunkelheit entfernte Gegenstände hell und sichtbar macht, so macht uns auch Christus die entferntesten Gegenstände, nämlich das Jenseits und die Ewigkeit, hell und klar. Daher wurde der von den Völkern erwartete Bringer des Heiles gewöhnlich die **„Weisheit"** (griechisch Sofia) oder das **„Wort"** (griechisch Logos) genannt. Diesen Titel, das „Wort", gibt ihm auch der h. Johannes zu Beginn seines Evangeliums. Christus nennt sich vor Pilatus einen **König**, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. (Joh. 18, 36) Er nennt sich ferner den **„guten Hirten"**, der sogar sein Leben für seine Schafe hingibt. (Joh. 10, 11) Er zeigt uns nämlich wie ein Hirt den Weg, den wir wandeln sollen. Er nennt sich daher auch den **Weg**, da er sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh. 14, 6) — Der h. Paulus nennt Christum den großen **„Hohenpriester"**, (Heb. 2, 17), der nicht nötig hatte, zuerst für seine eigenen Sünden und dann für die des Volkes zu opfern (Heb. 7, 27), der nicht etwa Tiere, sondern seinen Leib ein für allemal opferte (Heb. 10), und der die Himmel durchgedrungen hat. (Heb. 4, 14) Durch seinen Gehorsam hat er den Ungehorsam des Adam gesühnt (Röm. 5, 19); er war gehorsam bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Der h. Johannes der Täufer nennt ihn das **„Lamm Gottes**, das hinwegnimmt die Sünden der Welt". (Joh. 1, 29) — Weil uns Christus durch sein Kreuzesopfer die Gnadenmittel erworben hat, durch die wir uns die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes (Gal. 4, 5) und das Anrecht auf den Himmel (Gal. 4, 7) wieder erwerben können (diese Gnadenmittel sind das Meßopfer und die Sakramente), so sagen wir: Christus hat uns **den Himmel wieder geöffnet.** Weil uns Christus durch seine Erlösung den Himmel geöffnet hat, zerriß bei seinem Tode der Vorhang, der das Allerheiligste verbarg. (Matth. 27, 51) Wir haben zuversichtliche Hoffnung, durch das Blut Christi einzugehen ins Heiligtum, d. h. in den Himmel. (Heb. 10, 19) Das Kreuz ist der Schlüssel des Himmels. (h. Chrys.)

Christus befreite uns von den **leiblichen** Folgen der Erbsünde durch folgendes: 1) Er ist anstatt unser gestorben und hat uns dadurch die Auferstehung von den Toten verdient; 2) er hat uns durch seine Worte und durch sein Beispiel gelehrt, was wir tun sollen, um

schon auf Erden glücklich wie im Paradiese zu leben, und um die Welt beherrschen und besiegen zu können; 3) endlich hat er uns die Mittel gegeben, durch die wir den bösen Feind von uns fernhalten und besiegen können.

Christus war frei von jeder Sünde, auch von der Erbsünde. Daher brauchte er nicht zu sterben, da der Tod eine Strafe der Erbsünde ist. Er starb freiwillig für uns. Somit ist es gerecht, daß wir das Leben zurückbekommen und nach dem Tode auferstehen. Zur Erklärung diene ein Gleichnis: Ich bin einen Geldbetrag schuldig. Mein Bruder bezahlt ihn und hierauf bezahle ich ihn auch. In diesem Falle ist es gerecht, daß ich das Geld zurückbekomme. Ähnlich verhält es sich hier. Christus ist daher die **„Auferstehung und das Leben."** (Joh. 11, 25) Daß wir auferstehen werden, hat Christus durch seine eigene Auferstehung beweisen wollen. (1. Kor. 15) „Durch einen Menschen ist der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten." (1. Kor. 15, 21) — Wenn wir die Lehre Christi befolgen, so erlangen wir die wahre Zufriedenheit (siehe die Worte Christi zur Samariterin, Joh. 4, 13) und haben schon teilweise das Paradies auf Erden. — Durch Ausübung der Tugenden, die Christus gelehrt und geübt hat, insbesondere der Demut, Sanftmut, Freigebigkeit, Keuschheit und durch Befolgung der evangelischen Räte können wir die Welt beherrschen und besiegen. — Durch die Sakramentalien können wir die Versuchungen und Plagen des bösen Feindes fernhalten, aber nur solche, die unserem Seelenheile schädlich sind. Christus hat also die Gewalt des Teufels nur gebrochen (Off. 12, 8 ff.); vollständig vernichten wird er sie erst am Ende der Tage. (1. Kor. 15, 24)

Christus ist auch deswegen der Erlöser der Menschheit, weil er durch sein Evangelium zur Beseitigung vieler **sozialer** Übelstände beigetragen hat.

Die **Sklaverei** hörte nach und nach auf, ebenso die grausamen Gladiatorenkämpfe, die Menschenopfer und insbesondere die unwürdige Stellung der **Frau.** — Wenn auch einzelne Folgen der Erbsünde, so die Begierlichkeiten in uns, die Krankheiten, der Tod, geblieben sind, so haben wir doch durch den Erlöser vieles wiedererlangt, was wir durch die Erbsünde verloren hatten. Wir sind durch Christus reich geworden. (1. Kor. 1, 8) Der h. Augustin ruft sogar aus: „O glückliche Schuld, die uns einen so herrlichen und so großen Erlöser gebracht hat."

2) Die Verheißung des Erlösers.

Gott verzieh den gefallenen Menschen, obwohl er einst den gefallenen Engeln nicht verziehen hatte. Die Sünde der Menschen war nämlich nicht so strafwürdig wie die der Engel. Die Menschen hatten keine so große Erkenntnis wie die Engel und waren vom Teufel verführt worden. Auch haben die Menschen ihren Fehler doch zum Teile eingestanden und bereut. (Nur sollten sie die Schuld nicht auf andere schieben!) Endlich wollte Gott nicht wegen der Schuld eines einzigen das ganze Menschengeschlecht ins Unglück stürzen.

1) Gleich nach dem Sündenfalle versprach Gott den Menschen einen Erlöser; denn er sprach zur höllischen Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner und ihrer Nachkommenschaft; sie wird dir den Kopf zertreten." (1. Mos. 3. 15)

Der Sinn dieser Worte ist: Ich will Feindschaft setzen zwischen dem Teufel und der allerreinsten Jungfrau **Maria,** zwischen den Anhängern des Teufels und dem Sohne der Jungfrau, Christus (Gal. 3, 16); die Jungfrau Maria wird den gebären, der die Macht des Teufels vernichten wird, d. h. der das Menschengeschlecht, über das der Teufel infolge der Erbsünde großen Einfluß erlangt hat, wieder von der Macht des Teufels frei machen wird. Es irren,

die da meinen, Gott habe durch diese Worte dem Menschen nur eine feindselige Gesinnung oder Abneigung gegen die Schlange eingeprägt. Man bedenke, daß Gott diese Worte gegen den Verführer des Menschen und nicht etwa nur gegen dessen Werkzeug, die Schlange, gerichtet hat. Wegen der Worte: „Sie wird dir den Kopf zertreten" befindet sich oft auf Bildern der Mutter Gottes unter deren Fuß der Kopf der Schlange. — Diese Worte Gottes pflegt man das **erste Evangelium**, d. h. die erste frohe Botschaft vom Erlöser zu nennen. — Doch der Erlöser kam nicht gleich; die Menschen mußten erst auf seine Ankunft vorbereitet werden. Auch waren die Menschen, die sehr sinnlich wurden und von Gott durch die Sündflut und Sprachenverwirrung gestraft wurden, noch nicht fähig, eine so große Gnade zu empfangen.

2) 2000 Jahre später versprach Gott dem Abraham, daß einer seiner Nachkommen der Erlöser sein wird.

Abraham, der in Mesopotamien inmitten unter Götzendienern wohnte, bewahrte den Glauben an den allein wahren Gott. Da gab ihm Gott den Befehl, seine Verwandten zu verlassen und nach Chanaan (Palästina) zu übersiedeln. Für seinen Gehorsam versprach ihm Gott, daß in ihm alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden. (1. Mos. 12, 2—3) Außerdem versprach er ihm eine überaus zahlreiche Nachkommenschaft (Abraham ist der geistige Vater aller Gläubigen, Röm. 4, 11) und schenkte ihm und seinen Nachkommen das fruchtbare Land Palästina. (1. Mos. 12, 7) Dasselbe Versprechen wiederholte Gott dem Abraham, als er mit zwei Engeln bei ihm einkehrte (1. Mos. 18), und als Abraham aus Gehorsam seinen Sohn Isaak opfern wollte. (1. Mos. 22)

Dasselbe Versprechen, das Gott dem Abraham gemacht hatte, machte er auch dem Isaak, dem Jakob und etwa 1000 Jahre später dem König David.

Dem **Isaak** erschien Gott, als dieser wegen einer Hungersnot nach Ägypten ziehen wollte (1. Mos. 26, 2 ff.); dem **Jakob**, als dieser aus seinem väterlichen Hause entfloh und das Traumgesicht von der Himmelsleiter hatte. (1. Mos. 28, 12 ff.) Dem Könige **David** (reg. 1055—1015) verkündete der Prophet Nathan im Auftrage Gottes, daß einer seiner Nachkommen der Sohn Gottes sein und ein ewiges Reich gründen wird. (2. Kön. 7, 12 ff.)

Jene Männer, aus deren Geschlecht der Erlöser hervorging, und die in der Urzeit des Menschengeschlechts gelebt haben, heißen **Patriarchen.**

Es gab 10 Patriarchen (Erzväter, Altväter) vor der Sündflut (der erste war Adam, der letzte Noe) und 12 Patriarchen nach der Sündflut (der erste war Sem, die letzten Abraham, Isaak und Jakob). Alle Patriarchen erreichten ein **hohes Alter.** Die vor der Sündflut wurden **gegen 1000**, die nach der Sündflut 400 bis gegen 150 Jahre alt. Der Grund hievon ist die einfache Lebensweise, der Aufenthalt in freier Luft, die günstigeren atmosphärischen Verhältnisse vor der Sündflut, insbesondere aber Gottes weise Vorsehung, die sich ihrer zur Erziehung der späteren Menschen bediente. Was uns jetzt das Lehramt der Kirche und die Hl. Schrift ist, das waren damals die Erzväter. — Manche behaupten, die Menschen der Urzeit hätten die Zeit nach Mondjahren berechnet; also ein Umlauf des Mondes um die Erde, ein Monat, hätte bei ihnen als Jahr gegolten. Somit sei also Adam nicht 930, sondern nur etwa 77, Noe nicht 950, sondern nur etwa 79, Methusalem nicht 969, sondern nur etwa 80 Jahre alt geworden. Diese Behauptung ist falsch; die ersten Menschen zählten nach **Sonnenjahren.** Denn die Hl. Schrift erzählt, daß die Arche am 27. Tage des 7. Monates auf dem Gebirge Ararat gestanden sei, daß dann das Wasser fortwährend abnahm und am 1. Tage des 10. Monates bereits die Gipfel der Berge sichtbar geworden seien. (1. Mos. 8, 4—6) Daraus ergibt sich, daß die Jahre zur Zeit des Noe mindestens 10 Monate und die Monate gegen 30 Tage gehabt haben. Wären unter Jahren nur Monate zu verstehen, so ergebe sich folgende Schwierigkeit: Die Hl. Schrift sagt, daß Adam mit 130 Lebensjahren Vater seines dritten Sohnes Seth geworden sei; von den Nachkommen Seths wird berichtet, daß sie mit 65, 70, 90 usw. Lebensjahren Väter geworden seien.

Wären nun unter diesen Jahren nur Monate zu verstehen, so hätten diese Leute schon in ihrem 5., 6., 7. Lebensjahre Nachkommen gehabt, was unmöglich ist. Von Bedeutung sind auch die Worte des alten Jakob zum ägyptischen Könige Pharao, der ihn nach seinem Alter gefragt hatte: „Die Tage meiner Wanderschaft sind 130 Jahre, wenige und böse; sie erreichen nicht die Tage meiner Väter." (1. Mos. 47, 9) Also nach Jakobs Aussage sind seine Vorfahren viel älter geworden. Auch viele Geschichtsschreiber des Altertums, z. B. Manetho, der Verfasser der ägyptischen Geschichte (um 250 v. Chr.), und Berosus, der Verfasser der chaldäischen Geschichte (um 300 v. Chr.), berichten, daß die Menschen in der Urzeit gegen 1000 Jahre gelebt haben.

3) Später sandte Gott die Propheten und ließ durch sie vieles von der Ankunft, von der Person, vom Leiden und von der Verherrlichung des Messias genau ankündigen.

Die Propheten (= Sprecher, Verkünder) waren von Gott erleuchtete Männer („Männer Gottes"), die im Auftrage und im Namen Gottes zum israelitischen Volke redeten. Die Hauptaufgabe der Propheten war, das Volk vor der Sünde zurückzuhalten (zu rügen, wenn es sündigte) und auf den Erlöser vorzubereiten (vom Erlöser zu weissagen). Gott nahm die Propheten aus verschiedenen Lebensstellungen (Isaias war aus königlicher Familie, Amos war ein Hirt, Elisäus wurde vom Pfluge weg zum Propheten berufen) und verlieh ihnen die Gabe der Wunder und Weissagungen (Ankündigung künftiger Strafgerichte), damit sie als Abgesandte Gottes erkannt würden. Die meisten führten ein strenges Bußleben; mehrere waren unverehlicht, so Elias, Elisäus, Jeremias. Die Propheten redeten sehr unerschrocken und standen in großem Ansehen beim Volke; doch wurden alle verfolgt und meistens gewaltsam getötet, wofür Christus den Juden eine Züchtigung, die Verwüstung ihres Landes, (im Jahre 70 n. Chr.), ankündigte. (Matth. 23, 38) An den Propheten wurde Christi Wort wahr: „Ein Prophet ist nirgends weniger geehrt als in seinem Vaterlande." (Matth. 13, 57) Im ganzen waren ungefähr **70** Propheten. Schon Moses war ein großer Prophet (5. Mos. 34, 10); der größte war **Isaias** (etwa 700 v. Chr.), der so deutlich vom Erlöser weissagte, daß er ein **Evangelist** genannt werden könnte (h. Hier.); der letzte Prophet war Malachias, der um das Jahr 450 vor Christus weissagte. Manche Propheten haben Schriften von größerem oder kleinerem Umfange hinterlassen; daher spricht man von vier großen (Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel) und zwölf kleinen Propheten. Auch König David hat in 6 Psalmen (2, 15, 21, 44, 71, 109) vom Messias geweissagt; man nennt diese Psalmen „messianische". — Die Propheten reden oft von zukünftigen Dingen wie von vergangenen oder gegenwärtigen, z. B. „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt." (Ps. 21, 17) Der Prophet berichtet eben, wie er es sieht oder gesehen hat. Es war daher nicht so leicht, eine Weissagung als solche zu erkennen; erst nachdem sie in Erfüllung gegangen war, wurde sie erkannt. Sie hätte sonst beunruhigend wirken und die Willensfreiheit beeinträchtigen können.

I) Von der **Ankunft** des Messias haben die Propheten angekündigt:

1) Der Messias wird zu Bethlehem geboren werden.

Michäus (um 700 v. Chr.) sagt: „Du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Städten Judas, aber aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang (d. i. dessen Geburt) von Anbeginn ist, von Ewigkeit her." (Mich. 5, 2) Daher erhielten die h. drei Könige in Jerusalem den Bescheid, der Erlöser müsse in Bethlehem geboren worden sein. (Matth. 2, 5)

2) Der Messias wird kommen, solange noch der Tempel steht.

Als die Juden nach ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft den Tempel wieder aufzubauen begannen (536 v. Chr.), fingen die Greise, die den alten Tempel noch gesehen hatten, zu weinen an. Sie erkannten schon bei der Grundlegung, daß der zweite Tempel bei weitem nicht so groß und so schön sein werde wie der erste. Da tröstete sie der Prophet **Aggäus**, daß in diesen Tempel der „von allen Völkern Ersehnte" einziehen, und daß daher dieser Tempel an Herrlichkeit den ersten weit übertreffen wird. (Agg. 2, 8—10) — Dieser Tempel wurde im Jahre 70 n. Chr. von Titus zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut. Kaiser Julian Apostata versuchte den Wiederaufbau, jedoch vergebens (361).

3) Der Messias wird kommen, solange noch das jüdische Königreich besteht.

Der Patriarch Jakob segnete vor seinem Tode (etwa 1900 Jahre vor Christus) seine Söhne und sprach zu Juda: „Nicht weichen wird der Zepter (das Königtum) von **Juda**, bis der kommt, auf den die Völker harren." (1. Mos. 49, 10) Das jüdische Königreich mit der Hauptstadt Jerusalem (im Stamme Juda liegend) hörte nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. auf; denn von dieser Zeit an zerstreuten sich die Juden über die ganze Erde. — Von Juda wich das Zepter eigentlich schon im Jahre **39 v. Chr.**, in welchem Jahre die jüdischen Könige ihre Herrschaft verloren da ein Heide und Ausländer namens Herodes († 3 n. Chr.) von den Römern zum Könige eingesetzt wurde.

4) Daniel (605—530 v. Chr.) sagt sogar voraus, daß von der Zeit der Wiederbefestigung Jerusalems (453) bis zum öffentlichen Auftreten des Messias 69 Jahrwochen und bis zum Tode des Messias $69^1/_2$ Jahrwochen verfließen werden.

Diese Nachricht empfing er (538) vom Erzengel Gabriel, als er am Vorabende eines Sabbats um 3 Uhr nachmittags das Abendopfer darbrachte und um Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft betete. (Dan. 9, 21 ff.) — König Cyrus gab den Juden, die sich in der Gefangenschaft befanden, im Jahre 536 nur die Erlaubnis, Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen. Weil sie die Stadt aber nicht befestigen durften, wurden sie von ihren Feinden beim persischen Könige verleumdet, sie bauten auch die Mauern auf. (1. Esdr. 4, 12 ff.) — Erst der persische König Artaxerxes gab im 20. Jahre seiner Regierung (453) seinem Mundschenk Nehemias die Vollmacht, Jerusalem mit Mauern zu befestigen und Tore einzusetzen. (2. Esdr. 2, 1—8) Wenn wir nun zum Jahre 453 die 69 mal 7, also 483 Jahre oder $69^1/_2$ mal 7, also $486^1/_2$ Jahre hinzuzählen, so kommen wir in das Jahr 30 (oder $33^1/_2$) nach Christi Geburt. Welch herrliche Weissagung!

5) Der Messias wird von einer Jungfrau aus dem Geschlechte Davids geboren werden.

Gott ließ dem Könige Achaz durch den Propheten Isaias verkünden, er könne von Gott ein Zeichen seiner Allmacht begehren. Der König begehrte aber keines. Da sprach der Prophet: „Also wird der Herr selbst ein Zeichen geben. Siehe, die **Jungfrau** wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emanuel (= Gott mit uns) nennen." (Is. 7, 15) — Durch den Propheten Jeremias kündigte Gott an: „Ich werde dem **David** einen gerechten Nachkommen erwecken, und er wird als König herrschen, und sein Name wird sein: Der Herr unser Gerechter." (Jer. 23, 5—6)

6) Dem Messias wird ein Vorläufer vorausgehen, der in der Wüste predigen und ein engelgleiches Leben führen wird.

Isaias sagt von diesem Vorläufer: „Horch, die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht zurecht die Pfade unseres Gottes. Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden." (Is. 40, 3) Malachias spricht: „Siehe, so spricht der Herr: Ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet." (Mal. 3, 1) — Dieser Vorläufer war **Johannes der Täufer.**

II. Von der **Person** des Messias haben die Propheten angekündigt:

1) Der Messias wird der Sohn Gottes sein.

Dem David verheißt Gott durch den Propheten Nathan den Erlöser und spricht: „Ich werde ihm Vater und er wird mir Sohn sein." (2. Kön. 7, 10) In einem Psalme redet Gott den Messias an: „Mein Sohn bist du, heute hab' ich dich gezeugt." (2. Ps. 7)

2) Er wird Gott und Mensch zugleich sein.

Isaias sagt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt und sein Name wird genannt (d. h. er wird sein): Wunderbarer Ratgeber, Gott." (Is. 9, 6) „Gott selber kommt und wird euch erlösen." (Is. 35, 4)

3) Er wird ein großer Wundertäter sein.

„Gott selber kommt und wird euch erlösen. Dann öffnen sich die Augen der Blinden, die Ohren der Tauben tun sich auf, dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich." (Is. 35,6)

4) Er wird ein Priester sein wie Melchisedech.

David läßt Gott Vater in folgender Weise den Messias anreden: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech." (Ps. 109, 4) — Christus opfert Brot und Wein beim Abendmahle und opfert es täglich durch seine Stellvertreter, die Priester beim h. Meßopfer.

5) Er wird ein großer Prophet oder Lehrer sein.

Schon dem Moses hat Gott versprochen: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist." (5. Mos. 18, 18) Daher nannten die Juden den Messias kurzweg den „Propheten, der in die Welt kommen soll." (Joh. 6, 14) — Als Prophet sollte also der Messias lehren und weissagen. Er sollte auch der Lehrer der Heiden sein. (Is. 49, 1—6)

6) Er wird König eines neuen Reiches sein (Jer. 23, 5), das unzerstörbar sein und alle anderen Reiche umfassen wird. (Dan. 2, 44)

Dieses Reich ist die katholische Kirche, d. h. die Weltkirche. — Vor Pilatus nennt sich Christus daher einen König (Matth. 27, 11), sagt aber: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36), d. h. mein Reich ist ein geistiges Reich.

7) Auch den Namen des Messias haben die Propheten angekündigt; sie nannten ihn den „**David**".

Ezechiel sagte: „Und ich will jenen einzigen Hirten über sie setzen, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David." ((Ez. 34, 23 ff.) Oseas weissagt die schließliche Bekehrung der Juden: „Und darnach werden die Söhne Israels sich bekehren, und den Herrn, ihren Gott und David, ihren König, suchen . . ." (Os. 3, 5) Die Propheten wußten also, daß **David** der **Familienname** des Messias sein wird. Mit diesem Namen wurde Jesus Christus auch tatsächlich angeredet, z. B. von Blinden am Wege nach Jericho (Luk. 18, 38), von den Scharen am Palmsonntag. (Matth. 21, 9) — Weitere Namen, die der Messias von den Propheten erhielt, sind: **Christus** (Dan. 9, 25), d. h. der **Gesalbte.** So heißt er, weil er die Fülle der Gnaden in sich hat. (Das Öl galt als ein Sinnbild der Gnade.) „Gesalbte des Herrn" hießen bei den Juden die Propheten, die Hohenpriester und die Könige, weil diese bei übernahme ihrer Würde gesalbt wurden, zum Zeichen, daß sie Abgesandte Gottes seien. (Die Salbung veranschaulichte die empfangene Erleuchtung und Stärkung des Hl. Geistes und mahnte die Gesalbten zur Milde.) Der zukünftige Messias sollte nun der größte Prophet, Hoheprieſter und König zugleich sein; deshalb nannten ihn die Juden meistens nur den „Gesalbten des Herrn." (Auf hebräisch „Messias", auf griechisch „Christus".) Doch wurde der Messias nicht äußerlich mit Öl gesalbt, sondern innerlich durch den Hl. Geist (Ps. 44, 8); er hatte die Fülle des Hl. Geistes in sich. (Apost. 10, 38) Isaias nannte den Messias **Emanuel** (Is. 7, 15), d. h. Gott mit uns, Daniel in seiner Weissagung von den 70 Wochen den **Allerheiligsten** (Dan. 9, 24), Johannes der Täufer „das **Lamm Gottes,** das hinwegnimmt die Sünden der Welt" (Joh. 1, 29), der greise Simeon im Tempel zu Jerusalem „das **Licht zur Erleuchtung der Heiden**" (Luk. 2, 32), Aggäus „den **von allen Völkern Ersehnten**" (Agg. 2, 8), der sterbende Patriarch Jakob „den, auf den die Völker harren" (1. Mos. 49, 10). Gott selbst nennt ihn in seiner Rede zu Abraham „den, durch den gesegnet werden sollen alle Geschlechter der Erde." (1. Mos. 12, 3)

III. Vom **Leiden** des Messias haben die Propheten angekündigt:

1) Der Messias wird, auf einer Eselin sitzend, in Jerusalem einziehen. (Zach. 9, 9)

2) Er wird um 30 Silberlinge verkauft werden.

Zacharias hat um das Jahr 500 geweissagt: „Sie schätzen meinen Wert auf 30 Silberlinge, und der Herr sagte zu mir: Wirf ihn dem Töpfer zu, den herrlichen Preis, wonach sie mich geschätzt haben! Und ich nahm die 30 Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn für den Töpfer." (Zach. 11, 12) — So geschah es tatsächlich: Judas warf das Geld in den Tempel zurück, und

dann wurde von diesem Gelde der Acker eines Töpfers zum Begräbnisplatze für Fremdlinge gekauft. (Matth. 27, 5, 7)

3) Er wird von einem seiner Tischgenossen verraten werden. (Ps. 40, 10)

Judas ging vom Tische weg und verriet sogleich seinen Herrn. (Joh. 13, 30)

4) Seine Jünger werden ihn bei seinem Leiden verlassen. (Zach. 13, 7)

Bei der Gefangennehmung Christi verließen ihn alle seine Jünger und flohen (Mark. 14, 50); nur Petrus und Johannes folgten von ferne bis in den Vorhof des Hohenpriesters. (Joh. 18, 15)

5) Er wird verspottet (Ps. 21, 7), geschlagen, angespien (Is. 50, 6), gegeißelt (Ps. 72, 14), mit Dornen gekrönt (Hoh. 3, 11) und mit Galle und Essig getränkt werden. (Ps. 68, 22)

Die beim Kreuze Christi vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihr Haupt. (Mark. 15, 29) Desgleichen verspotteten ihn auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten und sprachen unter einander: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen." (Mark. 15, 31) — Schon vor dem Hohenpriester Annas gab ein Diener dem Heilande einen Backenstreich, weil ihm dessen Antwort nicht gefiel. (Joh. 18, 22) Als sich Christus vor Kaiphas als Sohn Gottes bekannt hatte, spieen ihm einige ins Angesicht, schlugen ihn mit Fäusten, andere gaben ihm Backenstreiche. (Matth. 26, 67) Pilatus ließ Christum geißeln (Joh. 19, 1); dann setzten ihm die Soldaten eine Dornenkrone aufs Haupt, legten ihm einen Purpurmantel um, schlugen sein Haupt mit einem Rohre, gaben ihm Backenstreiche und verspotteten ihn. (Mark. 15; Joh. 18) Auf Golgatha gaben sie ihm schlechten Wein, der mit Galle (eigentlich mit Myrrhe, Mark. 15, 23) vermischt war, zu trinken. Als er ihn gekostet hatte, wollte er ihn nicht trinken. (Matth. 27, 34)

6) Um sein Gewand wird man das Los werfen. (Ps. 21, 19)

Die Soldaten machten aus den Kleidern Christi 4 Teile und jeder Soldat nahm sich einen Teil; den Rock aber wollten sie nicht zerschneiden, weil er ohne Nat (ein ganzes Stück) war. (Joh. 19, 23) Daher warfen sie über ihn das Los. Dieser Rock befindet sich zu Trier im Rheinland.

7) Seine Hände und Füße wird man durchbohren. (Ps. 21, 17)

Christus wurde ans Kreuz angenagelt; daher konnte er dem Thomas die Wunden seiner Hände zeigen und sagen: „Lege deine Finger herein." (Joh. 20, 27) Gewöhnlich wurden die Verurteilten durch Stricke am Kreuze festgebunden. (Auf letztere Weise sollen die beiden Schächer, dann der h. Petrus und der h. Andreas gekreuzigt worden sein.)

8) Er wird unter Missetätern sterben.

Isaias sagt: „Man gibt ihm bei Gottlosen sein Grab, aber bei Reichen ist er nach seinem Tode." (Is. 53, 9) Christus starb zwischen zwei Straßenräubern, die gleichzeitig mit ihm gekreuzigt worden waren. (Luk. 23, 33) „Ein reicher Mann von Arimathäa, mit Namen Josef . . . legte ihn in sein neues Grab." (Matth. 27, 57 ff.)

9) Er wird bei seinem Leiden geduldig sein wie ein Lamm (Is. 53, 7) und sogar für seine Feinde beten. (Is. 53, 15)

10) Er wird freiwillig und zwar unserer Sünden wegen sterben. (Is. 53, 4—7)

IV. Von der **Verherrlichung** des Messias haben die Propheten angekündigt:

1) Er wird sein Grab bei einem Reichen finden (Is. 53, 9) und es wird herrlich sein. (Is. 11, 10)

2) Sein Leib wird nicht in Verwesung übergehen. (Ps. 15, 10)

3) Er wird in den Himmel zurückkehren (Ps. 67, 34) und zur Rechten Gottes sitzen. (Ps. 109, 1)

4) Seine Lehre wird von Jerusalem und zwar vom Berge Sion aus (Joel 2, 28) über die ganze Erde verbreitet werden. (Is. 2, 3)

Das Abendmahlshaus, wo die h. Apostel den Hl. Geist empfingen, lag **am Berge Sion.**

5) Die heidnischen Völker der ganzen Erde werden in sein Reich eingehen und ihn anbeten. (Ps. 21, 28—29)

6) Das jüdische Volk, das den Messias getötet hat, wird hart gezüchtigt und unter alle Völker der Erde zerstreut werden. (5. Mos. 28, 64)

Die Stadt Jerusalem wird samt dem Tempel zerstört werden, die jüdischen Opfer und das jüdische Priestertum werden aufhören, und der Tempel wird bis zum Weltende nimmer aufgebaut werden. (Dan. 9, 26—27; Os. 3, 4)

7) An allen Orten der Erde wird Gott ein reines Speiseopfer dargebracht werden. (Mal. 1, 11)

8) Der Messias wird einstens alle Menschen richten (Ps. 109, 6) und vor dem Gerichte den Elias auf die Erde schicken. (Mal. 1, 11)

4) Auch wurde das Leben des Messias in vielen Vorbildern angekündigt.

Der Bauplan stellt im voraus dar, wie das später auszuführende Bauwerk aussehen wird. Die Morgendämmerung kündigt die kommende Sonne an. Ebenso kündigen fast alle wichtigeren Handlungen der Patriarchen gewisse Handlungen Christi an; und fast alle wichtigen Zeremonien bei den Juden kündigten gewisse christliche Zeremonien an. (1. Kol. 2, 17) Daher verhält sich das Alte Testament zum Neuen, wie der Schatten zur Wirklichkeit (Heb. 10, 1), wie das Bild zum Gegenstand, den es vorstellt. Der ganze Alte Bund war eine Verhüllung des Neuen. (h. Aug.) Das Neue Testament ist im Alten verborgen und das Alte wird im Neuen klar. (h. Aug.) Personen oder Sachen, die eine zukünftige Begebenheit im voraus wie in einem Bilde darstellen, heißen Vorbilder.

Vorbilder des Messias waren folgende:

1) Vorbilder seines Leidens und Sterbens: Abel, Isaak, Jakob, Josef, David, das Osterlamm, das Opfer am Versöhnungstage und die eherne Schlange.

Abel ist (der Zeit nach) der erste Gerechte unter den Menschen (Christus ist dem Range nach unter allen Heiligen der erste); er ist ein Hirt; bringt Gott ein wohlgefälliges Opfer dar; wird von seinem Bruder gehaßt und ermordet (Christus von seinen Brüdern, den Juden), bleibt aber sanft wie ein Lamm. Der Mörder Abels irrt auf Erden umher; das Judenvolk, das den Messias getötet hat, ist über die ganze Erde zerstreut. (1. Mos. 4) — **Isaak**, der einzige geliebte Sohn seines Vaters, trägt das Holz zu seinem Opfer auf den Berg — nach der jüdischen Tradition auf den Kalvarienberg (h. Hieron.) —, bleibt auf dem Opferaltar geduldig und wird seinem Vater wieder zurückgegeben (Christus stand von den Toten auf). (1. Mos. 22) — **Jakob** wird von seinem Bruder verfolgt, versöhnt sich aber endlich mit ihm. (Christus wird von seinen Brüdern, den Juden, verfolgt, wird sich aber am Ende der Tage mit ihnen versöhnen.) Obwohl Sohn eines reichen Vaters, wandert er arm in ein fremdes Land, um sich hier eine gottesfürchtige Gattin zu holen. (Christus kommt auf die Erde, um sich hier eine heilige Braut, die Kirche, zu holen.) Um seiner Braut willen dient er lange Jahre als Knecht. Der Kirche wegen hat Christus Knechtsgestalt angenommen und 33 Jahre lang den Menschen gedient.) Jakob hatte 12 Söhne, darunter einen Lieblingssohn, Josef. (Christus hatte 12 Apostel, darunter einen Lieblingsjünger Johannes.) (1. Mos. 25—33) — **Josef**, der Lieblingssohn seines Vaters, wird von seinen Brüdern gehaßt und um wenige Silber-

linge verkauft; er leidet zwischen 2 Missetätern im Gefängnisse (Christus am Kreuze), von denen der eine begnadigt, der andere zum Tode verurteilt wird; er wird nach großer Erniedrigung zu den höchsten Ehren erhoben; er errettet durch seinen Rat das Volk von Hungertode (Christus durch Verkündigung seines Evangeliums vom geistigen Hungertode); Herolde fordern auf, vor ihm das Knie zu beugen (die Apostel fordern dieselbe Ehre für Christus); er versöhnt sich endlich mit seinen Brüdern. (Auch Christus mit den Juden am Ende der Tage.) (1. Mos. 37—45) — **David** wird zu Bethlehem geboren, verbringt die Jugend in Niedrigkeit, tritt dem Riesen Goliath, dem Feinde des auserwählten Volkes, mit dem Holze und 5 Steinen entgegen und besiegt ihn (Christus besiegt den Teufel am Kreuzesholze mit seinen 5 h. Wunden), wird ein König (Christus König der Kirche), hat viel zu leiden, triumphiert aber immer. (1—2 Kön.) — Das **Osterlamm** wird vor dem Auszuge aus Ägypten, also am Vorabende des großen Sabbates, geschlachtet; es ist Opfer und Speise, fehlerlos, steht im besten Alter; ihm wird kein Bein gebrochen; sein an die Türpfosten gestrichenes Blut schützt vor dem leiblichen Tode (Christi Blut vor dem geistigen); das Osterlamm wird genossen bei der Abreise ins gelobte Land. (Christus im Altarssakramente bei der Abreise ins Jenseits.) Es ist geduldig. (Christus ist geduldig im Leiden.) (2. Mos. 13) — Das **Opfer am Versöhnungstage:** Einem Ziegenbocke wurden vom Hohenpriester die Hände aufgelegt, dabei die Sünden des ganzen Volkes bekannt, und dann wurde er in die Wüste hinausgetrieben, damit er dort umkomme. (Auch auf Christus ruhen die Sünden des ganzen Volkes, und derentwillen geht er in die Wüste des irdischen Lebens dem Tode entgegen.) (4. Mos. 29) — Die **eherne Schlange** in der Wüste wird am Holze erhöht; wer sie ansieht, wird geheilt vom tödlichen Bisse der Feuerschlangen. (Auch Christus wird am Kreuzesholz erhöht; wer an ihn glaubt, wird selig.) (4. Mos. 21, 6—9) Daher die Worte Christi: „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 14)

2) Vorbilder seines Lehramtes: Noe, Moses und der Erzengel Raphael.

Noe ist unter allen Zeitgenossen allein gerecht (Christus allein ohne Sünde), baut unter beständiger Predigt die Arche (Christus die Kirche), rettet das Menschengeschlecht vom Untergang (Christus vom ewigen Tode), bringt Gott ein wohlgefälliges Opfer dar beim Austritte aus der Arche (Christus beim Austritte aus der Welt); durch Noe schließt Gott mit dem Menschen einen neuen Bund und gibt im Regenbogen ein Unterpfand. (Ebenso durch Christus und gibt ein Unterpfand im Altarssakramente.) (1. Mos. 6—9) **Moses** entrinnt als Kind dem grausamen Befehle des Königs, verbringt die Jugend in Ägypten, fastete 40 Tage vor der Gesetzgebung auf Sinai (Christus vor der Verkündigung seines Evangeliums), befreit die Israeliten aus der Knechtschaft und führt sie ins gelobte Land (Christus befreit uns aus der Knechtschaft des Teufels und führt uns in die Kirche ein), wirkt Wunder zur Bekräftigung seiner göttlichen Sendung, betet beständig für das Volk, erscheint auf dem Berge Sinai (Christus auf dem Berge Tabor) mit strahlendem Angesichte und ist der Mittler des Alten Bundes. (Christus des Neuen.) (2. Mos.) — Der Erzengel **Raphael** steigt vom Himmel herab, um einen Menschen (Christus um die ganze Menschheit) zu leiten, verkehrt lange Zeit mit ihm (Christus 33 Jahre), befreit von der Blindheit (Christus von der geistigen) und vom Teufel. (Tob.)

3) Vorbild seines Priesteramtes: Melchisedech.

Melchisedech, d. h. König der Gerechtigkeit, war König von Salem, d. h. König des Friedens (auch Christus ist der ewige König der Gerechtigkeit und des Friedens); er opfert Brot und Wein. (1. Mos. 14)

4) Vorbild seiner Auferstehung: Jonas.

Jonas ist drei Tage im Bauche des Fisches (Christus im Schoße der Erde, Matth. 12, 40) und predigt den Ninivitern Buße (Christus den Juden). (Jon.)

5) Vorbild seiner Kirche: Die Arche.

Die **Arche** rettete durch das Holz die Menschen vor dem leiblichen Tode. (Ebenso rettet uns die Kirche vor dem ewigen Tode, indem sie uns die Verdienste des Kreuzesholzes zuwendet.) Außerhalb der Arche gab es keine Rettung.

(Auch außerhalb der Kirche ist kein Heil.) In der Arche sind Geschöpfe aller Art. (In der Kirche sind alle Völker.) Die Wogen haben die Arche noch mehr zum Himmel empor. (Die Verfolgungen läutern und kräftigen die Kirche.) Die Arche blieb auf einem Felsen stehen. (Die Kirche ist auf dem Felsen Petri erbaut.) (1. Mos. 7 ff.)

6) Vorbild des hl. Altarssakramentes: Das Manna.

Das **Manna** hat eine weiße Farbe (auch die Hostie), kommt täglich früh vom Himmel (Christus, der jetzt im Himmel ist, kommt täglich früh auf unsere Altäre), ist süß wie Honig (das h. Altarssakrament erfüllt uns mit geistiger Süßigkeit), erhält den Leib am Leben (das h. Altarssakrament die Seele), dauert nur während des Aufenthaltes in der Wüste. (Das Altarssakrament nur während der Dauer unserer irdischen Wanderschaft.) Doch ist zwischen beiden ein Unterschied; das Manna gab wohl Kraft dem Leibe, aber nicht der Seele. Das h. Altarssakrament aber gibt Kraft der Seele und schützt dadurch vor der Todsünde. Daher sprach Christus zu den Juden: „Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben . . . Wer aber von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit." (Joh. 6, 49 ff.)

3) Vorbereitung der Menschheit auf den Erlöser.

1) Gott erwählte sich ein eigenes Volk und bereitete es selbst auf den Erlöser vor; dieses auserwählte Volk waren die Nachkommen Abrahams.

Man nannte sie gewöhnlich das israelitische oder jüdische Volk.

Etwa 2400 Jahre vor Christus fand die Sündflut statt. 300 Jahre später kam Abraham zur Welt, beiläufig um 2050 v. Chr. Diesen berief Gott aus seiner Heimat ins Land Palästina. (1. Mos. 12) Seine Nachkommen, das jüdische Volk, sollten einst das **Priestervolk** für alle Völker sein. (2. Mos. 19, 6) Es war sonach die Auserwählung eines Volkes keine Verwerfung der anderen Völker, sondern gerade ein Beweis, daß Gott für sie sorgte. Daher erklärte auch Gott bei jeder einzelnen Verheißung des Erlösers, daß der Erlöser alle Völker glücklich machen werde. (1. Mos. 12, 3; 29, 4; 28, 14)

Gott bereitete das auserwählte Volk in folgender Weise auf den Erlöser vor: Er setzte es schweren Prüfungen aus, gab ihm strenge Gesetze, wirkte vor seinen Augen viele Wunder und ließ es durch die Propheten belehren.

Das auserwählte Volk war sehr sinnlich; es liebte die Fleischtöpfe Ägyptens mehr als seine Freiheit. (2. Mos. 16, 3) Daher schickte ihm Gott **Prüfungen**, welche die Sinnlichkeit des Volkes zerstören sollten. Solche Prüfungen waren: der Befehl des Pharao, alle Knäblein im Nil zu ertränken; Hunger und Durst in der Wüste; die Feuerschlangen; die Überfälle durch Feinde, wenn das Volk Gott verlassen hatte; später die Abführung in die Gefangenschaft und die Bedrückung durch grausame Könige. Weil das Volk roh und sinnlich war, gab Gott ihm auch die **Gesetze** unter Donner und Blitz und fügte diesen gleich Drohungen und Verheißungen hinzu. (h. Chrys.) Das Volk war auch sehr zum Götzendienste geneigt, wie die Anbetung des goldenen Kalbes bewies. (2. Mos. 32, 1) Die **Wunder** hatten daher den Zweck, den Glauben an den allein wahren Gott und das Vertrauen auf ihn zu befestigen. Solche Wunder waren: die in Ägypten, der wunderbare Übergang durch das Rote Meer und später durch den Jordan, das Manna in der Wüste, das Wasser aus dem Felsen, das Einstürzen der Mauern Jerichos usw. Auch die **Propheten** sollten den Glauben an den allein wahren Gott im Volke befestigen und zugleich die Sehnsucht nach dem Erlöser immer mehr wachrufen. (Sieh Seite 106.)

Die **Geschichte des jüdischen Volkes:**

1) Die Nachkommen Abrahams waren zuerst in Palästina und kamen dann nach **Ägypten**, wo sie 400 Jahre lang blieben und hart bedrückt wurden.

Um das Jahr **2000** v. Chr. berief Gott den **Abraham** und führte ihn nach Palästina, wo er zu Hebron (westlich vom jetzigen Toten Meere) seinen Wohnsitz aufschlug. Er hatte einen Sohn **Isaak**, den er auf dem Berge Moria schlachten sollte. Isaak hatte 2 Söhne: Esau und **Jakob**; Jakob erhielt an Stelle seines Bruders den väterlichen Segen und das Recht der Erstgeburt und mußte deshalb aus dem väterlichen Hause fliehen. Jakob (auch Israel genannt) hatte 12 Söhne; einer von diesen, **Josef**, wurde König in Ägypten und berief dann seine Verwandten, 66 an der Zahl, zu sich und schenkte ihnen das östlich vom Nil-Delta gelegene fruchtbare Land Gossen. (Um 1900 v. Chr.) Dort vermehrten sich die Juden stark und hatten von den ägyptischen Königen viel zu leiden. Man nannte sie gewöhnlich „Söhne Israels" oder „Israeliten".

2) Unter **Moses** wurden die Israeliten aus Ägypten weggeführt (um 1500 v. Chr.) und blieben dann 40 Jahre lang in der Wüste.

Etwa 2 Millionen Menschen, darunter 600.000 Krieger durchschritten das Rote Meer (um 1500 v. Chr.) und kamen in die arabische Wüste; dort wurden sie von Gott mit dem Manna gespeist und erhielten am Berge Sinai die 10 Gebote Gottes. Gott wirkte vor ihren Augen viele Wunder. Moses starb auf dem Berge Nebo.

3) Unter **Josue** unterwarfen sie das gelobte Land, mußten aber noch über 300 Jahre mit Hilfe der Richter gegen die Feinde kämpfen. (1450—1100 v. Chr.)

Josue, der Nachfolger des Moses, ließ das ganze Land unter die 12 Stämme verteilen. Die **Richter** waren tüchtige Männer, die Gott zur Zeit der Not erweckte; sie befehligten das Volk im Kriege (sprachen auch Recht) und besiegten den Feind. Solche Richter waren: Gedeon, Jephte, Samson, der letzte war Samuel.

4) Hierauf wurden die Israeliten von **Königen** regiert und zwar von Saul, David und Salomon. (1100—975 v. Chr.)

Saul war ein grausamer Mann, der sich im Kampfe selbst tötete. — Sein Nachfolger **David** (1055—1015) zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus. Er verfaßte viele Psalmen und erhielt von Gott das Versprechen, daß aus seinem Geschlechte der Erlöser hervorgehen werde. Als er leichtsinnig in 2 schwere Sünden gefallen war, verrichtete er eine strenge Buße. Gegen ihn empörte sich sein Sohn Absalom ohne Erfolg. — Dem David folgte sein Sohn **Salomon**; dieser erbaute um das Jahr 1000 zu Jerusalem einen prachtvollen Tempel und war bekannt durch die große Pracht seines Hofes. Er besaß große Weisheit und verfaßte das Buch der Sprichwörter.

5) Nach Salomons Tode spaltete sich das Reich in 2 Teile: in das Königreich **Israel** im Norden (975—722) und das Königreich **Juda** im Süden. (975—588)

Dem Salomon folgte sein Sohn Roboam in der Regierung. Dieser legte dem Volke sehr hohe Steuern auf. Aus diesem Grunde fielen dann die 10 nördlichen Stämme von ihm ab und bildeten ein eigenes Königreich namens **Israel.** Nur die südlichen zwei Stämme, Juda und Benjamin, blieben dem Roboam treu und bildeten das Königreich **Juda.**

6) Da die Bewohner beider Reiche den wahren Gott verließen, ließ Gott beide Reiche nacheinander zerstören und deren Bewohner in die **Gefangenschaft** abführen.

Das Königreich **Israel** hatte 19 Könige; diese verführten das Volk zum Götzendienste, damit es nicht nach Jerusalem wallfahrte. Deshalb sandte Gott zu diesem Volke die Propheten und ließ ihm durch diese Strafpredigten halten. Endlich kam im Jahre **722** der **assyrische** König Salmanassar, zerstörte das Reich Israel und führte dessen Bewohner, darunter Tobias, in die assyrische Gefangenschaft. Die Gefangenen kamen im Jahre 606 nach der Zerstörung des assyrischen Reiches unter die Herrschaft der Babylonier und im Jahre 538 unter die Herrschaft des persischen Königs Cyrus. — Das Königreich **Juda** hatte 20 Könige und erhielt sich länger. Erst der babylonische König Nabuchodono-

sor (Nebukadnezar) unterwarf es seiner Herrschaft, und als es sich empörte, führte er viele Juden, darunter auch Daniel, in die Gefangenschaft (**606** und 599) und zerstörte **586** nach $1^1/_2$ jähriger Belagerung Jerusalem und den Tempel. Auch jetzt noch wurden auf den Ruinen des Tempels Opfer dargebracht. (Bar. 1, 10) Daß die Gefangenschaft **70 Jahre** (606—536) dauern werde, war von Jeremias vorausgesagt (Jer. 25, 11), und Isaias nannte schon 150 Jahre zuvor Cyrus als den Befreier aus der Gefangenschaft. (Is. 44, 28)

7) Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft (536) lebten die Juden im Frieden, bis sie (203) unter die Herrschaft des grausamen Königs Antiochius von Syrien kamen.

Seit 606 waren die Bewohner beider Reiche Israel und Juda unter einem einzigen Herrscher und mußten neben einander wohnen; daher wurden sie bald wieder gute Freunde. Man pflegte sie von nun an gewöhnlich Juden zu nennen. Der **persische** König Cyrus, der sich im Jahre 538 das babylonische Reich unterwarf (König Balthasar wurde in derselben Nacht getötet, in der er die h. Gefäße entweiht hatte), erlaubte den Juden im Jahre **536** in die Heimat zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Sogleich zogen 42.000 Juden unter dem Fürsten Zorobabel nach Jerusalem und begannen Stadt und Tempel (war 516 fertig) wieder aufzubauen. (Man denke an die tröstenden Worte des Propheten Aggäus bei der Grundsteinlegung des Tempels. Siehe Seite 106, Nr. 2.) Im Jahre **453** erhielten die Juden vom persischen König Artaxerxes auch die Erlaubnis, **Jerusalem mit Mauern** zu befestigen. (Man denke an die Weissagung Daniels von den 70 Jahrwochen. Seite 107, Nr. 4.) Unter der Herrschaft der Perser blieben die Juden über 200 Jahre und hatten in dieser Zeit nichts zu leiden. Im Jahre **330** kamen die Juden unter die Herrschaft Alexanders des Großen, Königs von **Macedonien**, der das persische Reich zerstört hatte. Nach seinem Tode kamen die Juden an verschiedene Herrscher; im Jahre **203** wurden sie dem **syrischen** König Antiochus Epiphanes IV. untertan. Dieser verfolgte sie wegen ihrer Religion; er wollte z. B. die 7 machab. Brüder und den Eleazar zwingen, Schweinefleisch zu essen, und ließ sie martern; auch stellte er im Tempel Götzenbilder auf.

8) Nach heftigem Kriege erwarben sich die Juden ihre Freiheit und wurden dann durch 100 Jahre von jüdischen Königen regiert. (140—39 v. Chr.)

Unter Anführung der tapferen **Machabäer** (Mathathias mit seinen 5 Söhnen) begannen die Juden den Freiheitskampf und schüttelten das syrische Joch vollends ab. (Im Kampfe fielen viele Juden, die etwas von den Götzenopfern bei sich hatten; Judas Mach. ließ für sie Opfer darbringen.) Einer der machabäischen Brüder, Simon, wurde König und Hoherpriester in Judäa (im Jahre 140). Ihm folgten seine Nachkommen in der Regierung. Im Jahre 64 hielt sich der römische Feldherr Pompejus auf seinem Feldzuge im Morgenlande in Judäa auf und unterwarf den jüdischen König der **römischen** Herrschaft.

9) Im Jahre 38 **v. Chr.** wurde ein Heide namens Herodes König von Judäa.

Als in Judäa eine Empörung ausgebrochen war, setzten die Römer den jüdischen König ab und machten einen Heiden namens Herodes den **Großen** zum König von Judäa. (39 v. Chr.) Herodes war also ein König im Judenlande, der kein Jude war. Unter ihm kam der Messias zur Welt. Herodes rottete innerhalb 9 Jahren das ganze Königsgeschlecht der Machabäer aus; er war auch der Mörder der Knaben von Bethlehem. Er starb 3 n. Chr. — Dem Herodes folgte sein Sohn Herodes **Antipas**. (3—40 n. Chr.) Dieser war es, der Johannes den Täufer tötete und Christum verspottete. Ihm folgte ein Enkel Herodes des Großen, Herodes **Agrippa**; dieser ließ den h. Jakobus den Älteren enthaupten und den h. Petrus einkerkern. Er ließ sich Gott nennen und wurde lebend von Würmern gefressen (um 42). — Im Jahre 70 n. Chr. wurde Jerusalem von Titus zerstört, und die Juden wurden unter alle Völker zerstreut.

2) Die übrigen Völker der Erde ließ Gott teils durch das auserwählte Volk oder edle Männer, teils auf außergewöhnliche Weise auf den Erlöser vorbereiten.

Die **Juden** kamen durch ihren regen Geschäftsverkehr mit den heidnischen Völkern viel in Berührung, so daß das Hl. Land „eine Tür für die Völker" (Ez. 26, 2) wurde. Es kamen die Hl. Schriften in die Hände der Heiden und wurden in fremde Sprachen übersetzt. Durch Gottes Zulassung geschah es, daß die Juden in die Gefangenschaft gerieten und lange Zeit mit den Heiden zusammenleben mußten. Durch sie lernten die Heiden den wahren Gott und die Weissagungen vom Erlöser kennen. Daher sprach Tobias, vom Hl. Geiste erleuchtet: „Lobet den Herrn, ihr Kinder Israels . . .; denn darum hat er euch unter die Heiden, die ihn nicht kennen, zerstreut, damit ihr ihnen seine Wunder erzählet, und ihnen zu wissen tut, daß kein anderer allmächtiger Gott ist als er." (Tob. 13, 3 ff.) — Auch erweckte Gott **edle Männer** unter den Heiden oder sandte solche zu ihnen, wie z. B. Sokrates in Griechenland(der lehrte, daß nur ein Gott und dieser der Schöpfer der Welt sei; er wurde seiner Lehre wegen 399 v. Chr. zum Tode verurteilt); ferner Job in Arabien, Josef in Ägypten, Jonas in Ninive, Daniel in Babylon u. a. Durch die hervorragenden Tugenden dieser Männer, teilweise auch durch das unerschrockene Bekenntnis ihres Glaubens und durch die Wunder, die Gott zu ihrem Schutze wirkte (z. B. die Beschützung der 3 Jünglinge im Feuerofen, des Daniel in der Löwengrube), mußte den Heiden klar werden, welcher Gott der wahre ist. Daher kam es, daß sogar manche Heiden zur jüdischen Religion übertraten; sie hießen Proselyten. — Auch **auf außergewöhnliche Weise** hat Gott die Heiden belehrt; so z. B. die h. 3 Könige durch einen wunderbaren Stern (Matth. 2, 3), den Hauptmann Cornelius zu Cäsarea durch einen Engel (Apost. 10, 3), den König Baltassar durch eine geheimnisvolle Hand an der Wand (Dan. 5), den König Nabuchodonosor durch ein wunderbares Traumgesicht, das sich auf den wahren Gott und den Messias bezog (Dan. 2), den Balaam durch eine Eselin. (4. Mos. 22, 28 ff.) Daher finden wir wirklich bei den Heiden die Sehnsucht nach dem Erlöser. Siehe das Folgende.

3) Bevor Gott den Erlöser schickte, ließ er alle Völker der Erde in tiefes Elend geraten, damit sie sich umsomehr nach dem Erlöser sehnen und ihn umso freudiger aufnehmen.

Unter den **Juden** bestand die größte **Uneinigkeit** in religiösen Dingen; es bekämpften sich hier drei religiöse Parteien oder Sekten; die Sadducäer, die reichen Leute des Landes, welche ein ewiges Leben leugneten; die Pharisäer, welche äußerlich alle religiösen Vorschriften aufs strengste befolgten; die Essener, welche sich von der Welt ganz zurückzogen und ein strenges Bußleben führten. — Unter den **Heiden** herrschte trotz aller Philosophie eine gänzliche **Unwissenheit** in religiösen Dingen und eine ungeheuere **Sittenlosigkeit.** Die Zahl der heidnischen Götter war so groß, daß der Geschichtsschreiber Hesiod sagt, man müßte verzweifeln, wenn man alle zählen sollte. Bildsäulen, lasterhafte Menschen, ja sogar Tiere wurden angebetet. Die Heiden hielten diese Götter für die Beschützer von Lastern und glaubten sie am besten zu verehren durch lasterhafte und unsittliche Handlungen, ja sogar durch Menschenopfer. Die Heiden erkannten aber ihr tiefes Elend und sehnten sich nach Hilfe. Der Heide und römische Dichter Horaz beklagt (in einer Ode) die Bürgerkriege und sagt: „Komm endlich, du Sohn der erhabenen Jungfrau, bleib lange unter deinem Volke, kehre spät in den Himmel zurück und finde deinen Gefallen, hier Vater und Fürst genannt zu werden." Schon zuvor sprach bei den Griechen Sokrates die Hoffnung aus, es werde ein Mittler vom Himmel herabsteigen und uns die Pflichten gegen Gott und die Menschen ohne Irrtum lehren. Mit Recht hatten also einst der sterbende Jakob (1. Mos. 49, 10) und die Propheten (Agg. 2, 7) den Erlöser **„den von allen Völkern Ersehnten"** genannt. — Die Völker des Erdkreises glichen vor der Ankunft Christi einem Kranken, der deshalb nach dem Arzte verlangte, weil er seinen Schmerz sehr fühlt; den welken Pflanzen, die nach dem erfrischenden Tau verlangen; einem Menschen, der in eine Grube gefallen, sich nach dem Retter sehnt, weil er trotz aller Anstrengungen nicht herausteigen kann. (A. Stolz). — Noch bis heute macht es Gott in seiner Weisheit so; er läßt manche Menschen zuerst in tiefes Elend fallen, bevor er durch den Heiligen Geist auf sie einwirkt. Das zeigt die Lebensgeschichte eines Paulus, eines Augustinus. Menschen, die sich in einem so elenden Zustande befinden, sind für die Einwirkung des Heiligen Geistes empfänglicher und dienen nach ihrer Bekehrung Gott viel eifriger.

4) Wann und wo lebte der Erlöser?

1) Der Erlöser lebte vor 1900 Jahren 33 Jahre lang auf unserer Erde.

Chamberlain, ein Ungläubiger unserer Zeit, hat zugestanden: „Die Geburt Jesu Christi ist das wichtigste Datum der gesamten Geschichte der Menschheit." Freidenker aber wagen zu behaupten, Christus habe gar **nicht gelebt**, und das Leben Jesu sei eine Erfindung. Darauf läßt sich entgegnen: 1) über Christus berichten mehrere **Geschichtsschreiber** des Altertums, darunter jüdische und heidnische; sie erwähnen seine Wunder, Lehrtätigkeit und seinen Kreuzestod. Der jüdische Priester Josephus Flavius († 94 n. Chr.) nennt Christum „einen weisen Mann, wofern man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf; er war der Vollbringer von wunderbaren Taten und ein Lehrmeister . . . Er wurde unter Pontius Pilatus zum Kreuzestode verurteilt . . . und ist am dritten Tage wieder lebendig erschienen, wie es die göttlichen Propheten neben vielen anderen wunderbaren Dingen von ihm vorausgesagt hatten." („Jüdische Altertümer" XVIII, 3, 3) Der Heide Tacitus († 119 n. Chr.) sagt: **„Christus war unter der Regierung des Tiberius (14—37 n. Chr.) durch den Landpfleger Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden."** („Annalen" XV, 44) Auch erwähnen Christum und die Ausbreitung des Christentums Suetonius († 150) in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers Klaudius und der Statthalter Plinius von Bithynien († 114) in einem Briefe an Kaiser Trajan i. J. 112. — 2) Keiner von den Juden oder Heiden hat in den ersten christl. Jahrhunderten die Existenz Christi bestritten; man hat nur **Schmähschriften** voll teuflischen Hasses gegen das Christentum verfaßt. — 3) Die Behauptung, Christus habe nicht gelebt, ist ebenso töricht als die, es habe kein **römisches Reich** gegeben. Woher wären denn die römischen Münzen, die röm. Denkmäler und die röm. (lateinische) Sprache? Und wenn Christus nicht gelebt hatte, woher wären denn die christl. Kirchen, der christl. Gottesdienst, die übereinstimmenden Berichte der h. Evangelien? Schon das Martyrium der Christen unter Kaiser Nero ist ein Beweis für die Existenz Christi. Es ist nicht anzunehmen, daß die Apostel und Tausende Märtyrer ihr **Leben hingegeben** haben jemandes wegen, der nicht existiert hat. — 4) Eine so erhabene Lehre, ein so erhabener Charakter, wie er in den Evangelien dargestellt wird, **läßt sich nicht erfinden**; niemand auf der Welt wäre imstande gewesen, eine so himmlische Lehre zu ersinnen. — 5) Christus hat nicht nur gelebt, sondern er **lebt noch heute.** Daß Jesus lebt, weiß jeder fromme Christ, der sich in Not und Bedrängnis im Gebete an ihn gewandt hat. Also die **Erhörung unserer Gebete,** aber auch die vielen Wunder, welche die Heiligen im Namen Jesu gewirkt haben, beweisen, daß Jesus lebt. Er wird von unzähligen Menschen geliebt, von andern aber gehaßt. Die Menschheit teilt sich in zwei große Lager; die einen sind für, die andern sind gegen Christus, also Christen und Antichristen!

Von der Zeit der Geburt Christi beginnt unsere **christliche Zeitrechnung.**

In den ersten christlichen Jahrhunderten rechnete man nach den Regierungsjahren der Herrscher oder der römischen Konsuln. Seit der großen Christenverfolgung Diokletians begann man unter den Christen vom Regierungsantritte dieses Kaisers an (284) die Jahre zu zählen. Diese Zeitrechnung hieß die Ära der Märtyrer. Der **römische Abt Dionysius** war der erste, der im Jahre **525** die Jahre von der Menschwerdung Christi, d. i. von Maria Verkündigung an, zu zählen begann. Diese Zeitrechnung (die christliche Ära) ist nicht ganz richtig, da der Abt Dionysius das Jahr der Geburt Christi irrtümlich um **3 Jahre zu spät** angesetzt hat. Christus war also im Jahre 1 unserer Zeitrechnung schon 3 **Jahre alt.**

Die Zeit vor Christus nennt man gewöhnlich das **Alte** Testament oder den Alten Bund, die Zeit nach Christus das **Neue** Testament oder den Neuen Bund. (Heb. 9, 15—17)

Wir sagen **Testament** (d. i. Willenserklärung, Zusicherung einer Erbschaft für den Todesfall), weil Gott in der Zeit vor und nach Christus den

Menschen seinen heiligen Willen erklärte, und weil er ihnen eine Erbschaft für den Todesfall des Erlösers (d. h. eine Erbschaft, die durch den Tod des Erlösers in Kraft tritt) zusicherte; den Juden sicherte er die Erbschaft des gelobten Landes zu, den Christen die Erbschaft des Himmels. — Wir sagen **Alter Bund**, weil Gott in jener Zeit mit vielen Männern einen Bund schloß, so mit Noe, Abraham, Jakob und mit dem israelitischen Volke am Berge Sinai durch Vermittelung des Moses. Am Berge Sinai versprach das israelitische Volk die Befolgung der soeben verkündigten Gebote. Gott versprach hiefür dem Volke seinen Schutz und Segen. Der Bund wurde mit dem Blute der Tiere besiegelt. Die Zeit nach Christus nennen wir den **Neuen Bund**, weil Gott durch Vermittelung seines Sohnes den in dieser Zeit lebenden Menschen ihre Heiligung und das ewige Leben verspricht, wenn sie die zwei Gebote der Liebe befolgen. Dieser Bund wurde durch das Blut Christi besiegelt. — Altes Testament nennt man auch die heiligen Bücher, die in der Zeit vor Christus niedergeschrieben wurden; die in der Zeit nach Christus geschriebenen Bücher nennt man das Neue Testament. Diese Bücher heißen mit Recht so, denn in ihnen steht die Willenserklärung Gottes und die Zusicherung der Erbschaft aufgeschrieben.

2) Der Erlöser wirkte meistens im Lande Palästina.

Palästina (entstanden aus Philistina, weil dort die Philister wohnten) hieß ursprünglich **Chanaan**, später auch Judäa, gewöhnlich aber das „gelobte Land" (d. i. das von Gott dem Abraham gelobte oder versprochene) oder auch das „Heilige Land" (d. i. das von Christus durch seinen Aufenthalt geheiligte Land). — Palästina war kaum 500 Quadratmeilen groß (also halb so groß wie die Schweiz); seine Länge betrug nur gegen 90, die Breite gegen 30 Stunden. Wegen seiner günstigen Lage in der Mitte der alten Welt war es zur Ausbreitung der wahren Religion sehr geeignet. Es war ein sehr fruchtbares Land, das gleichsam von Milch und Honig floß (2. Mos. 3, 8), so daß seine Bewohner auf kein fremdes Volk angewiesen waren. Es war von allen Seiten teils durch Meere, teils durch Wüsten von benachbarten Ländern abgeschlossen, so daß seine Bewohner mit den heidnischen Nachbaren keine Freundschaft schließen konnten. — Palästina zählte zur Zeit Christi 5 Millionen Einwohner; davon kam 1 Million auf die Hauptstadt Jerusalem. Gegenwärtig (1926) hat es $^3/_4$ Millionen (davon 590.000 Mohammedaner, 100.000 Juden, 75.000 Christen).

Palästina liegt an der Küste des mittelländischen Meeres zu beiden Seiten des Flusses Jordan.

Die größere Hälfte zwischen dem mittelländischen Meere und dem Jordan heißt West-Jordanland, die kleinere Hälfte jenseits des Jordan heißt Ost-Jordanland. — Die Grenzen Palästinas: Im Norden Phönicien, im Osten die syrisch-arabische Wüste, im Süden Arabien, im Westen das mittelländische Meer. — Der Name **Jordan** kommt von Jarden, d. i. der Hinabsteigende. Die Quelle des Jordan liegt 380 Meter über dem Meere; das Tote Meer, in das er mündet, liegt 394 Meter unter dem Meeresspiegel, so daß der Jordan in seiner Länge von 35 Wegstunden gegen 800 Meter fällt. Er ist 80 bis 150 Schritte breit, reißend und gelblich. Durch ihn gingen die Juden trockenen Fußes hindurch; in ihm wurde Christus getauft. Der Jordan fließt durch den kleinen See Merom, dann durch den 5 Meilen langen **See Genesareth** (hier war die Stillegung des Seesturmes, die Seepredigt, der reiche Fischfang, hier wandelte Christus auf dem Wasser und übertrug dem Petrus die Leitung der Herde) und dann in das 10 Meilen lange und nicht ganz 3 Meilen breite und bei 300 Meter tiefe **Tote Meer** (an Stelle der Städte Sodoma und Gomorrha, mit salzigem, ungenießbarem Wasser und ohne lebendes Wesen). Vor seinem Einflusse ins Tote Meer empfängt der Jordan den Bach Carith, an welchem sich Elias aufhielt. Ins Tote Meer fließt der Bach Cedron, der von Jerusalem herkommt. (Über diesen floh David, über ihn ging Christus vor seiner Todesangst.)

Die Teile Palästinas: Der südliche **Judäa**, der mittlere **Samaria**, der nördliche **Galiläa** und der östliche jenseits des Jordan **Peräa** (mit Ituräa und der Landschaft Trachonitis).

Die Bewohner Judäas hielten am meisten am wahren Glauben fest, die Bewohner Samarias trieben Götzendienst und waren daher den Juden verhaßt, die Bewohner von Galiläa waren zum Teile, namentlich im Norden, heidnisch und wurden daher von den Juden verachtet. (Galiläer galt als Schimpfname. Die Galiläer waren an ihrer rauhen Mundart leicht zu erkennen, so Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters.)

Die wichtigste Stadt Palästinas war die Stadt **Jerusalem**, wo sich der Tempel befand.

Jerusalem (Uru Salim, Friedensstadt) wird auch die Vierhügelstadt genannt, weil sie auf 4 Bergen liegt: der höchste ist der Berg **Sion**, auf dem die Burg Davids majestätisch emporragte, und wo sich auch das Abendmahlshaus befand; östlich davon ist der Berg Akra mit der Quelle und dem Teiche Silve im Süden (hier war die Heilung des Blindgeborenen); nördlich davon ist der Berg **Moria**, auf dem sich der Tempel befand (heute steht dort die Omar-Moschee mit ihrer großartigen Kuppel); weiter nördlich ist der Berg Bezetha mit der Neustadt. Westlich von Moria lag außerhalb der Stadtmauer **Golgatha**, auch der Kalvarienberg genannt, auf dem Christus gekreuzigt worden ist. Diese Berge liegen zwischen zwei Tälern; das westliche heißt Tal Gennon (Hölle, weil dort die abgöttischen Israelitinnen dem Moloch ihre Kinder geopfert haben), das östliche Tal Josaphat (Gericht Gottes, weil man glaubte, hier werde einstens das Weltgericht stattfinden), durch das der Bach Cedron fließt. Östlich vom Tale Josaphat ist der **Ölberg**, der Lieblingsaufenthalt Christi, mit dem Garten Getsemane. — Jerusalem bestand schon zur Zeit des Melchisedech, der König dieser Stadt war (um 2000 v. Chr.), wurde unter David (um 1000 v. Chr.) Residenzstadt der jüdischen Könige, etwa 400 Jahre darauf (588) vom babylonischen Könige Nabuchodonosor gänzlich zerstört, nach etwa 50 Jahren (536) wieder aufgebaut und im Jahre 70 n. Chr. von den Römern unter Titus wieder zerstört. — Der **Tempel** auf dem Berge Moria bildete ein längliches Viereck und war meistens aus weißen Quadersteinen erbaut. Von weitem erschien er wie ein mit Schnee bedeckter Berg und bot einen majestätischen Anblick. (Daher die Worte der Apostel bei Luk. 13, 1) Er hatte einen Vorhof für das Volk, mehr nach innen einen Vorhof für die Priester mit dem Brandopferaltare, und innerhalb dieses Vorhofes befand sich auf einem erhöhten Platze das eigentliche Tempelgebäude, das ungefähr 30 Meter lang, 10 Meter breit und 15 Meter hoch und mit einem flachen Dache aus Zedernholz bedeckt war. Das Tempelgebäude bestand aus der Vorhalle, dem Heiligen und dem Allerheiligsten. Die letzten beiden Räume waren an den Wänden mit starken Goldplatten bedeckt und von einander durch einen Vorhang geschieden, der beim Tode Christi zerriß. Im Allerheiligsten war zwischen zwei großen vergoldeten Cherubim die Bundeslade, worin sich die Gesetztafeln, das Manna, der Stab Arons und das Gesetzbuch befanden. Dort thronte Gott in einer Wolke (die keineswegs etwa durch Weihrauch hervorgebracht wurde). — Erbaut wurde der Tempel vom Könige Salomon um das Jahr 1000, 400 Jahre später (588) von Nabuchodonosor zerstört, 50 Jahre darauf (536) nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft vom Fürsten Zarobabel wieder aufgebaut (doch fehlte ihm die Bundeslade) und zur Zeit Christi vom König Herodes restauriert. Im Jahre 64 n. Chr. war man mit der Restaurierung fertig, im Jahre 70 wurde er von den Römern zerstört. Kaiser Julian versuchte im Jahre 361 den Tempel wieder aufzubauen, doch ein Erdbeben zerstörte die aufgeführten Mauern, und Feuerflammen, die aus der Erde hervorkamen, verjagten die Bauleute. Der Tempel wird bis an das Ende der Welt nie mehr aufgebaut werden. (Dan. 9, 27)

Außer Jerusalem sind am meisten bemerkenswert die Städte Bethlehem und Nazareth.

Wichtige Orte in **Judäa**: Südlich von Jerusalem liegt Bethlehem, der Geburtsort Christi; weiter südlich Hebron, der Wohnort des Abraham, Isaak und Jakob, sowie der Eltern des h. Johannes des Täufers; östlich von Jerusalem liegt Bethanien, der Wohnort des Lazarus, und die Wüste Quarantania, der Ort des 40tägigen Fastens Christi; nordöstlich von Jerusalem ist die Palmenstadt Jericho, der Wohnort des reumütigen Zöllners Zachäus; nördlich von Jerusalem ist Emmaus, bekannt durch die Erscheinung des auferstandenen Heilandes; am Meere liegt die aus den Zeiten der Kreuz-

züge berühmte Phönicierstadt Joppe, wo Petrus die Tabitha auferweckte, und von wo er zum heidnischen Hauptmann Cornelius berufen wurde; südlich davon an der Meeresküste ist das ehemalige Land der Philister mit den Städten Gaza und Askalon. Westlich vom Toten Meere ist die Wüste Juda oder Wüste St. Johann wegen des Aufenthaltes Johannes des Täufers, des Vorläufers Christi. — Wichtige Orte in **Samaria:** Die Hauptstadt Samaria ungefähr in der Mitte des Landes; südlich davon der Jakobsbrunnen bei Sichem, wo Christus mit der Samariterin sprach; östlich davon der Berg Garizim, wo die Samaritaner einen Götzentempel hatten; im Süden Silo, wo sich seit Josue durch 350 Jahre die Bundeslade befand; längs des mittelländischen Meeres erstreckt sich die fruchtbare Ebene Saron; am Meere liegt Cäsarea, d. i. die Kaiserstadt, wo die römischen Landpfleger residierten; im Nordwesten in der Nähe des Meeres und an der Grenze ist der 300 Meter hohe, schöne und fruchtbare Berg Karmel mit seinen 1000 Höhlen, welcher ein Aufenthaltsort der Einsiedler war, und wo einst das Opfer des Elias und der Baalspriester stattfand. — Wichtige Orte in **Galiläa:** Nazareth (die Stadt der Blume), der Wohnort der Mutter Gottes bei der Verkündigung der Geburt Christi und Aufenthaltsort Christi bis zu seinem 30. Lebensjahre; südlich davon der Berg Tabor, auf dem Christus verklärt wurde; daneben Naim, wo Christus den Jüngling auferweckte; östlich von Nazareth Kana, wo Christus bei einer Hochzeit das erste Wunder wirkte. — Am See Genesareth liegen: Kapharnaum, die „Stadt Christi", wo sich der Heiland so gerne aufhielt und so viele Wunder wirkte, z. B. die Heilung des Knechtes des heidnischen Hauptmannes, die Auferweckung der Tochter des Jairus; hier versprach er das h. Altarssakrament und berief den Apostel Matthäus; südlich davon liegt Bethsaida, woher die beiden Apostel Andreas und Philippus stammten; dann Magdala, der Aufenthaltsort der Sünderin Magdalena; am See liegt noch Tiberias. Im Norden Galiläas liegt Cäsarea Philippi, wo Petrus die Schlüsselgewalt empfing. Schon außerhalb von Galiläa liegen in Phönicien an der Meeresküste die Städte Tyrus und Sidon, wohin sich Christus öfters begab (Matth. 15, 21; Mark. 7, 24); an der Grenze Galiläas liegt das 3000 Meter hohe und von beständigem Schnee bedeckte Libanongebirge (=weißes Gebirge) mit seinen hohen Zedern (jetzt sind nur noch 300 in einem Wäldchen) und östlich davon der große Hermon mit einer Höhe von 2900 Metern; noch weiter östlich Damaskus, vor welcher Stadt sich Paulus bekehrte. — Wichtige Orte in **Peräa:** In der Nähe des Toten Meeres östlich von der Jordan-Mündung liegt bei Bethabara (=Bethania), die Taufstätte Johannes des Täufers; hier zeigte dieser auf Christus und nannte ihn das Lamm Gottes; östlich davon der Berg Nebo, auf dem Moses starb; südlich vom See Genesareth liegt Pella, der Zufluchtsort der Christen während der Belagerung Jerusalems im Jahre 70.

5) Jesus von Nazareth ist der Erlöser.

Die Juden nannten den Erlöser **Messias** oder **Christus.** über das Wort „Christus" sieh Seite 108, Nr. 7.

1) Jesus von Nazareth ist der Erlöser, weil an ihm alle Weissagungen der Propheten in Erfüllung gegangen sind.

Jesus wies in seinen Reden oft auf diesen Umstand hin; er sprach zu den Juden: „Ihr forschet in der Schrift . . .; sie ist es, die von mir Zeugnis gibt." (Joh. 5, 39) Zu den Aposteln sprach er: „Es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist." (Luk. 18, 31) Als er nach seiner Auferstehung mit den zwei Jüngern nach Emmaus ging, legte er diesen, von Moses und den Propheten anfangend, alles aus, was in der Schrift von ihm vorausgesagt war. (Luk. 24, 27) Der h. Apostel **Matthäus** weist in seinem Evangelium nach, daß an Christus die Weissagungen der Propheten in Erfüllung gegangen sind. Er bediente sich deswegen oft der Worte: „Dies geschah, damit erfüllt werde . . ." Viele Juden haben sich schon bekehrt durch Vergleichung der Lebensgeschichte Christi mit den Weissagungen der Propheten; so Dr. Emanuel Veit, der später ein tüchtiger Kanzelredner Wiens wurde. († 1876) Sieh Spirago, Beispiele 6. Aufl., Nr. 339.

2) Daß Jesus von Nazareth der von Gott gesandte Messias ist, folgt auch daraus, daß das von ihm auf Erden gegründete Reich fortwährend besteht.

Die falschen Messiase hatten anfangs gewöhnlich großen Anhang, verloren ihn aber später gänzlich. Jesus von Nazareth hat seine Anhänger durch alle Jahrhunderte. Wäre das von ihm auf Erden gegründete Reich, die **Kirche, Menschenwerk**, so wäre es längst zugrunde gegangen. Da es aber nicht untergeht und sich noch dazu trotz aller Verfolgungen immer weiter ausbreitet, so muß es Gottes Werk sein; und der Gründer muß sodann der von Gott gesandte Messias sein. Man beachte die vortrefflichen Worte Gamaliels im Hohen Rate. (Apost. 5, 38)

3) Jesus selbst nannte sich ausdrücklich den Erlöser, so im Gespräche mit dem samaritanischen Weibe und vor dem Hohenpriester Kaiphas.

Das **samaritanische Weib** sagte zu Christus am Jakobsbrunnen: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der Christus genannt wird." Da sprach Christus zu ihm: „Ich bin es, der ich mit dir rede." (Joh. 4, 25) Der **Hohepriester, Kaiphas** sagte zu Christus: „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gotte, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist!" Christus sprach: „Ja, ich bin es." (Matth. 26, 64) Auch ist zu beachten, daß Christus den Petrus belobte, als dieser ihn „Christus, den Sohn des lebendigen Gottes" genannt hatte. (Matth. 16, 16)

4) Auch die Engel verkündeten ihn als den Erlöser und zwar: der Engel auf den Fluren von Bethlehem und der Engel, der dem h. Josef erschien.

Ein Engel erschien den Hirten auf den Feldern Bethlehems und sprach: „Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Davidsstadt der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist . . . ." (Luk. 2, 10) Dem h. Josef, der Maria entlassen wollte, kündigte ein Engel im Schlafe die Geburt Christi an und sagte: „Ihm sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von den Sünden erlösen." (Matth. 1, 21) Weil Jesus von Nazareth der Christus oder Messias ist, so nennt man ihn auch: **Jesus Christus.** So nannte sich der Heiland auch selbst. (Joh. 17, 3)

6) Die Lebensgeschichte Christi.

1) Die Jugend Christi.

Über das Leben der Mutter Jesu berichtet die Hl. Schrift nur wenig, über ihre Kindheit gar nichts. Wir finden aber sehr schöne Berichte darüber in den Visionen der Seherin **Katharina Emmerich** († 1824), die unter dem Titel „Leben der h. Jungfrau Maria" vom Dichter Klemens Brentano veröffentlicht wurden, und in den Visionen der spanischen Franziskanerin **Maria von Agreda** († 1665), die 3 Bände umfassen: Leben Mariens bis zum 15. Lebensjahre, von der Menschwerdung Christi bis zur Himmelfahrt, dann die Zeit bis zum Tode Mariens. über die Jugend Mariens sieh auch Spirago, Beispiele 6. Aufl., Nr. 729.

Die Geburt Christi wurde der seligsten Jungfrau Maria zu Nazareth vom Erzengel **Gabriel** verkündet.

Der Erzengel **Gabriel** (nach dem h. Bernard „Kraft Gottes") erscheint im Alten Testamente als der überbringer jener frohen Botschaften, die sich auf die Erlösung bezogen. Gabriel brachte dem Propheten Daniel in der Gefangenschaft die Weissagung von den 70 Jahrwochen (Dan. 9, 21 ff.; er verkündete dem Zacharias, dem Gemahl der Elisabeth, die Geburt Johannes des Täufers (Luk. 1, 19); er brachte Maria zu Nazareth die göttliche Heilsbotschaft. (Luk. 1, 26) Sein erstes Wort ist gewöhnlich: „Fürchte nicht." Der Erzengel gab der seligsten Jungfrau Maria den Auftrag, das

Kind Jesus (hebräisch: **Jehosua**) zu nennen (Luk. 1, 31), d. i. Erlöser. (Matth. 1, 21) Daher das Monogramm Christi: **I. H. S.** Man beachte, daß im hebr. Jehosua die 5 Vokale vorkommen: **i, e, o, u. a**; es ist also ein schön klingender Name. — An die Verkündigung der Geburt Christi erinnert uns das Fest **Maria Verkündigung** am 25. März, ferner das dreimalige tägliche Läuten und der erste Teil des Ave Maria, der die Worte des Erzengels enthält. — Nach der Verkündigung der Geburt Christi **besuchte Maria ihre Verwandte Elisabeth**, um sie zu beglückwünschen; denn Maria hatte aus den Worten des Erzengels (Luk. 1, 36) entnommen, daß in etwa 3 Monaten Zacharias einen Nachkommen erhalten werde. Die 30 Wegstunden von Nazareth bis in die Stadt Juta (= Juda, Luk. 1, 39) bei Hebron (südlich von Jerusalem), dem Geburtsorte des h. Johannes des Täufers, dürften etwa 4 Tage in Anspruch genommen haben. (Noch heute ist 10 Kilometer südlich von Hebron der Ort Jitta.) Von Elisabeth wurde Maria mit jenen Worten begrüßt, die wir im zweiten Teile des Ave Maria beten. Bei Elisabeth stimmte Maria den herrlichen Lobgesang Magnificat an. (Luk. 1) **„Maria Heimsuchung"** ist in den meisten Ländern kein gebotener Feiertag und wird von der Kirche am 2. Juli (mancherorts am 1. Sonntage im Juli), also erst nach der Oktav des Geburtsfestes Johannes des Täufers, gefeiert, da Maria wahrscheinlich noch nach der Geburt des h. Johannes d. T. im Hause des Zacharias geblieben ist. — Als später der h. Josef bemerkte, daß Maria Mutter geworden sei, wollte er sie heimlich entlassen. Da erschien ihm der Engel und klärte ihm den Sachverhalt auf. Auch gab der Engel den Grund an, warum er das Kind „Jesus" (d. i. Heiland, Retter) nennen soll: „Er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Matth. 1, 18—21) Man kann sich denken, wie sehr nun der h. Josef Maria geachtet hat, da er sie als die Mutter seines Herrn erkannte. Das geheimnisvolle Wunder der **Menschwerdung** konnte der h. Josef niemanden offenbaren, denn dies hätten die Juden nicht geglaubt und vielleicht Maria nach dem mosaischen Gesetze (5. Mos. 22. 23 ff.) gesteinigt. Josef war also der Schützer Mariens; vor dem Gesetze galt er als Vater Jesu.

Christus wurde von der seligsten Jungfrau Maria zu Bethlehem geboren.

Maria mußte sich mit Josef in ihre Heimat, nach Bethlehem, begeben und dort aufschreiben lassen, weil Kaiser Augustus eine **Volkszählung** angeordnet hatte. (Luk. 2, 1) Herrscher befehlen oft und wissen nicht, wozu Gott die Befehle ausnützt. Maria mußte in einem **Stall** übernachten, weil in Bethlehem kein Platz mehr für sie war. (Luk. 2, 7) Dieser Stall war ein unterirdischer Kellerraum außerhalb der Stadt Bethlehem; die Kellergewölbe, die sich hier vorfanden, sollen von einem zerfallenen Palaste Davids übrig geblieben sein und den Hirten bei Regengüssen als Unterstand für das Vieh gedient haben. (Kath. Emm.) In den ältesten Nachrichten wird auch der Ort der Geburt Christi eine **Höhle** genannt. (Ephiphanius, h. Gr. N., Theodoret) Noch heute wird in Bethlehem eine 12 Meter lange, 4 Meter breite und 3 Meter hohe Kalksteingrotte als Geburtsstätte Christi verehrt. So wie bei der Empfängnis, so fand auch bei der Geburt Christi eine Ausnahme vom gewöhnlichen Laufe der Natur statt. (r. K.) Maria war frei von den bei 1. Mos. 3, 16 erwähnten Folgen der Erbsünde (r. K.); sie war deshalb frei, weil sie ohne fleischliche Begierde empfangen hatte. (h. Bern.) Der h. Aug. ruft aus: „Siehe, der die Welt trägt, liegt in der Krippe! Der die Engel speist, wird von der Mutter genährt. Die Stärke wurde schwach, damit die Schwäche erstarke." Und wieder: „Ein großer Arzt stieg vom Himmel herab, weil auf Erden ein großer Kranker lag. Er heilt auf eine ganz neue Art, denn er nimmt unsere Krankheit auf sich." Der h. Paulus sagt: „Christus ist arm geworden, da er reich war, damit wir durch seine Armut reich werden." (2. Kor. 8, 9)

Alles, was bei der Geburt Christi geschehen ist, hat eine tiefe Bedeutung.

1) Christus wird geboren in **Bethlehem** (auf deutsch: Ort des Brotes), weil er das lebendige Himmelsbrot ist. (h. Hier.) Er wird nicht in Nazareth, sondern in der Fremde geboren, weil er aus seiner wahren Heimat, dem Himmel, auf die Erde herabgestiegen und hier den meisten Menschen ganz fremd ist. 2) Er wird geboren mitten unter **Hirten und Schafen**, weil er selbst der „gute

Hirt" (Joh. 10, 11) einer großen Herde ist. 3) Er wird geboren in einem **Stalle**, weil die Erde, auf die er herabgestiegen, im Vergleiche zum Himmel gleichsam ein Stall ist. Er wird nicht in einem Hause, sondern in einem Stalle geboren, damit sich ein jeder getraue, sich ihm zu nahen. (h. Petr. Chr.) 4) Er wird geboren im Verborgenen, weil er der „verborgene Gott" (Is. 45, 15) ist, den wir im gegenwärtigen Leben nicht sehen können, und weil er die Verborgenheit der guten Werke liebt. (Matth. 6, 1—6) 5) Er läßt sich in die **Krippe** legen, wo die Tiere das Futter haben, weil auch er Speise sein wird für die Menschen; er läßt sich gleich aufs Holz legen, um anzudeuten, daß er deswegen auf die Erde herabgestiegen, um am Holze zu sterben. 6) Er wird in finsterer **Nacht** geboren, weil damals der größte Teil der Menschen im Finstern saß und vom wahren Gotte nichts wußte. Christus kommt zur Nachtzeit vom Himmel herab, so wie der Tau (Is. 45, 8), weil er ebenso erfrischend auf die Menschen wirkt, wie der Tau auf die Pflanzen. 7) Zur Zeit seiner Geburt war der Janustempel in Rom geschlossen, also auf der ganzen Erde Friede, weil Christus der Friedensfürst (Is. 9, 6) und ein Gott des Friedens (1. Kor. 14, 33) ist. 8) Der Heiland kommt als **Kind** auf die Erde und nicht als erwachsener Mann, um uns nämlich um so leichter an sich zu ziehen; vor einem großen Herrn tritt man schüchtern zurück, einem Kindlein aber naht man sich ohne Furcht, ja man hat sogar Mitleid mit ihm, wenn man seine weinende Stimme hört. 9) Christus kommt in **Armut** und Entsagung, um uns zu sagen, daß nicht der Weg der Genüsse und sinnlichen Freuden, sondern der der Leiden und Selbstbeherrschung der Weg zum Himmel ist. Auch will Christus andeuten, daß er ein großer Freund der Armen ist, zu denen er sich in erster Reihe bei Verkündigung des Evangeliums wenden wird. (Luk. 4, 18) 10) Christus läßt ein **Licht** mitten in der Nacht erglänzen auf den Feldern Bethlehems, um anzudeuten, daß das Licht der Welt (Joh. 8, 12) gekommen ist, das mitten in der Finsternis leuchten wird. (Joh. 1, 5) 10) Durch den Lobgesang der Engel läßt er sogleich verkünden, warum er vom Himmel gekommen sei; er will Gott verherrlichen (Joh. 13, 32) und den Menschen den **Frieden** bringen (Joh. 14, 27), nämlich den Frieden mit Gott (Aussöhnung Gottes durch den Kreuzestod), den Frieden mit sich selbst (die wahre Zufriedenheit, die wir durch Kenntnis und Befolgung der Lehren des h. Evangeliums erlangen) und den Frieden mit den Mitmenschen (durch das Gebot der Nächstenliebe, Feindesliebe, Sanftmut). 12) Er läßt den Hirten und nicht den stolzen Pharisäern und Schriftgelehrten seine Geburt durch Engel verkünden, weil er vor den Weisen und Klugen seine Geheimnisse verbirgt, sie aber den Kleinen offenbart (Matth. 11, 25), weil er den Demütigen seine Gnade gibt, sich aber den Hoffärtigen widersetzt. (1. Petr. 5, 5) Zugleich soll damit angedeutet werden, daß es so durch alle Zeiten sein wird; den Hoffärtigen, selbst den gelehrtesten, sind die Lehren Christi ein verschlossenes Buch, die Niedrigen und Demütigen aber sind von Gott erleuchtet. 13) Zuerst beruft er an seine Krippe die Juden, nämlich die Hirten, und dann die Heiden, nämlich die h. 3 Könige. Er will andeuten, daß er zuerst die Juden (Matth. 15, 24) und dann durch seine Apostel die Heiden in seine Kirche berufen wird. 14) Der wunderbare **Stern** am Himmel soll den Menschen verkünden, daß Christus der Wunderbare (Is. 9, 6) vom Himmel herabgekommen ist. Als „Stern" war der Messias schon von den Propheten angekündigt worden. (4. Mos. 24, 17) Der Stern bedeutet nämlich einen Führer oder Fürsten (Sieh Off. 1, 20); denn gleichwie der Stern hoch über uns steht, so steht auch der Herrscher über seinen Untertanen. 15) Die Volkszählung zur Zeit seiner Geburt erinnert an die große Volkszählung bei seiner zweiten Wiederkunft. — „Christus beginnt uns also in seiner Geburt schon zu unterrichten, bevor er noch irgend einen Laut von sich zu geben beginnt. (röm. Kat.)

Zur Erinnerung an die Geburt Christi feiern wir das **Weihnachtsfest.**

Das Weihnachtsfest ist am **25. Dezember**, also 9 Monate nach Maria Verkündigung. Nach Katharina Emmerich fand die Geburt Christi einen Monat früher statt, als sie die Kirche feiert, nämlich am 25. November, dem Gedenktage der h. Katharina. Jedenfalls ist es sehr auffallend, daß über der Geburtsgrotte Christi zu Bethlehem eine Katharinenkirche erbaut wurde. Kalender-Reformen sollen dazu beigetragen haben, daß wir Christi Geburt um einen Monat später feiern. Doch ist die Feier des Weihnachtsfestes Ende Dezember sehr sinnreich. Da Ende Dezember der **Tag wieder länger** wird

und das Licht wächst, so wird dadurch vorgestellt, daß das „Licht der Welt" gekommen ist. Das Wort **„Weihnacht"** kommt daher, daß die Heiden Ende Dezember (wo die Nächte sehr lang sind) zu Ehren des Sonnengottes die sogenannten „geweihten (= heiligen) Nächte" feierten. Die Kirche hat nun diesen heidnischen „Weihnachten" eine christliche Bedeutung gegeben. Denn mit Recht war die Nacht, in der Christus geboren wurde, eine geweihte (d. h. heilige) Nacht, Weihnacht. Der Tag zuvor heißt **Heiliger Abend** und ist in vielen Diözesen ein strenger Fasttag. Am Hl. Abend pflegt man in vielen Ländern Fische zu essen. Der Fisch, der geschlachtet wird und uns als Speise dient, war seit jeher ein Sinnbild Christi, der sich für uns am Kreuze hinopferte und im h. Altarssakramente unsere Speise ist. Die Nacht vor dem Weihnachtsfeste heißt **Christnacht;** in dieser wird um 12 Uhr (mancherorts einige Stunden später) eine feierliche Messe gelesen. Dieser Gebrauch kommt daher, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten zur Zeit der Christenverfolgungen die Christen an Sonn- und Festtagen schon in der vorausgehenden Nacht in den unterirdischen Gebetsräumen, den sogenannten Katakomben, zusammen kamen und um Mitternacht das h. Meßopfer feierten. Dies taten sie, um den Nachstellungen der Heiden zu entgehen. So kam es, daß die nächtlichen Messen noch in späteren Jahrhunderten, als die Christenverfolgungen schon längst vorüber waren, vor allen größeren Festtagen stattfanden. Da aber in der Nacht Unglücksfälle (Schadenfeuer, Diebstähle) und Mißbräuche (Trunkenheit, Raufereien) sich häuften, wurde nur noch die Messe in der Christnacht gestattet. Am Weihnachtsfeste kann jeder Priester **drei h. Messen** lesen; diese erinnern an die dreifache Ankunft Christi: in Menschengestalt zu Bethlehem, in der Brotsgestalt auf dem Altare und in seiner Majestät am jüngsten Tage. Die drei Messen erinnern auch an die dreifache Geburt Christi, nämlich an die ewige von Gott Vater, an die zeitliche aus Maria und an die geistige in unserem Herzen. In den meisten Kirchen wird eine Krippe aufgestellt. Die erste Krippe stammt vom h. Franz von Assisi. In vielen Häusern wird ein **Christbaum** errichtet; er erinnert an den verhängnisvollen Baum im Paradiese (daher Äpfel daran), aber auch an den Baum des h. Kreuzes. (Daher kostbare Sachen und Lichter daran) Das Aufstellen des Christbaumes ist ein deutscher Brauch. Die Germanen pflegten nämlich zur Zeit der geweihten Nächte Tannenzweige in ihren Wohnungen aufzustellen und mit Lichtern zu bestecken, um den Sonnengott zu ehren. Die christliche Kirche gab dieser heidnischen Gewohnheit eine christliche Bedeutung. Die **Christgeschenke** erinnern an das Geschenk, das die Menschheit an diesem Tage von Gott Vater empfangen hat; man will an diesem Tage durch Geschenke die Güte und Barmherzigkeit Gottes, der uns seinen Sohn zur Erlösung sandte, nachahmen. Auf das h. Weihnachtsfest folgen: das Fest des **h. Stefanus,** des ersten christlichen Märtyrers, und die Gedenktage des **h. Johannes Ev.** und der **unschuldigen Kinder.** Die Kirche will sagen: „Wenn du zu Christus kommen willst, so mußt du wie Stefan ein Märtyrer werden, wenn auch nicht ein blutiger, so doch ein unblutiger durch Selbstbeherrschung und Leiden; du mußt wie Johannes Gott und den Nächsten lieben und besonders Werke der Barmherzigkeit verrichten; du mußt endlich vor Gott so wie ein Kind sein." Die 4 Wochen vor Weihnachten heißen **Advent** (adventus = Ankunft), d. i. Ankunft des Herrn; durch sie werden nämlich die 4000 Jahre vor der Ankunft Christi vorgestellt. Die Adventszeit, die uns an das Elend der Heiden und an den Sündenfall erinnert, galt stets als eine Zeit der Buße; daher bestand schon frühzeitig (um 480) die Vorschrift, im **Advente** 3 mal wöchentlich zu fasten. An den Advents-Sonntagen werden die Bußpredigten Johannes des Täufers vorgelesen; auch wird die Messe in violetter Farbe dargebracht. Wenn am ersten Adventssonntage das Evangelium vom jüngsten Gericht vorgelesen wird, so will uns die Kirche gleich zu Beginn des Kirchenjahres auf unser letztes Ziel und Ende aufmerksam machen. Der Advent schließt am **24. Dezember** mit dem Gedenktage der Stammeltern **Adam und Eva.** Die Kirche will durch diese Gegenüberstellung des ersten Adam (am 24. Dez.) uns an die große Erbarmung Gottes erinnern, die sich in der Menschwerdung zeigte. Der Advent fällt in die Zeit, wo es in der Natur finster und kalt ist, weil es in den 4 tausend Jahren vor Christus finster im Geiste und kalt in den Herzen der Menschen war. (Man denke nur an den Götzendienst, an die Sklaverei und die Menschenopfer.) Die freudigen Roratemessen, die täglich im Advent zeitlich früh gelesen werden, sollen zum Ausdrucke bringen, daß mitten in den Finsternissen des Heidentums die

Patriarchen und das auserwählte Volk das Licht des wahren Glaubens hatten und sich auf den Erlöser freuten, sehnsuchtsvoll flehend: „Tauet (rorate), Himmel, den Gerechten! Wolken, regnet ihn herab!“ (Is. 45, 8) Mitten in den Advent fällt das Fest der unbefleckten Empfängnis **(8. Dez.)** weil man in den 4 tausend Jahren vor Christus auf jenes sündenreine Weib wartete, das der Schlange den Kopf zertreten sollte.

Das neugeborene Kind wurde zuerst von den Hirten und dann von den h. drei Königen **angebetet.**

Die Hirten, die auf den Feldern Bethlehems Nachtwache bei ihren Herden hielten, erfuhren durch einen Engel, daß Christus geboren sei. (Luk. 2, 9) Die Hirten befanden sich laut Katharina Emmerich auf einem Aussichtsturme, wo sie die Herden überwachten. (Der Herdenturm wird erwähnt 1. Mos. 35, 21 und Michäas 4, 8) Die h. 3 Könige aus dem Morgenlande (d. i. aus einem im Osten von Palästina gelegenen Lande) sahen einen wunderbaren **Stern,** der sie zur Krippe hinführte. (Matth. 2, 9) Dieser Stern bewegte sich am Himmel nach verschiedenen Richtungen; er verschwand auch zuweilen und führte die 3 Könige bis zur Krippe nach Bethlehem. Kath. Emmerich sagt, daß in diesem Sterne viele Bilder zu sehen waren, so z. B. bald ein Kind mit dem Kreuze, bald wieder eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme, ein andermal wieder ein Kelch und daneben Weintrauben und Kornähren, eine Kirche, die Buchstaben „Judäa“ usw. Somit war dieser Stern eine himmlische Erscheinung, die ein Engel hervorgebracht hat. (h. Chrys.) Jene Astronomen, die ausfindig zu machen suchen, welche Sterne damals am Himmel beisammen gestanden seien, geben sich unnütze Mühe. — Die h. 3 Könige zeigen durch ihre Geschenke an, wer der ist, den sie anbeten. (h. Iren.) Gold, das Sinnbild der Treue, bringen sie ihm, weil er ein König ist; Weihrauch, das Sinnbild des Gebetes, weil er Gott ist; bittere Myrrhen, das Sinnbild der Abtötung, weil er Erlöser ist und als solcher viel leiden wird. — Die Hirten waren die Vertreter der Juden (auch der Armen), die h. drei Könige Vertreter der Heiden (auch der Reichen). Dadurch, daß **Könige** zum neugeborenen Heilande geführt wurden und diesen anbeteten, war angedeutet worden, daß Christus der „König der Könige“, also Gott ist. Die Reliquien der h. 3 Könige wurden vom Kaiser Barbarossa aus Mailand nach Köln übertragen (1162); dort ruhen sie im Kölner Dom. — Das **Fest der h. 3 Könige** ist am 6. Januar; tags zuvor wurden in früheren Zeiten in der morgenländischen Kirche die Heiden getauft. Noch heute ist an diesem Tage in manchen Ländern die Wasserweihe und die Weihe von Kreide und Salz. Man schreibt die Anfangsbuchstaben von den Namen der h. 3 Könige samt dem h. Kreuzzeichen an die Türen, um unsere Wohnungen unter ihren Schutz zu stellen. Das Fest der h. 3 Könige heißt auch das Fest der **„Erscheinung“** (Gotteserscheinung, theophania), weil in den 3 ersten christlichen Jahrhunderten an diesem Tage Christi Geburt, also die Erscheinung Christi auf Erden, gefeiert wurde. (In der griechischen Kirche dauert deshalb der Advent alljährlich bis zum Feste der Erscheinung.) Dieser Tag ist noch deshalb merkwürdig, weil an dem nämlichen Jahrestage Christus im Jordan getauft wurde und sein erstes Wunder zu Kana gewirkt hat. Am Dreikönigsfeste sieht man in der Kirche bei der Krippe die Darstellung der h. 3 Könige. Diese sind zumeist so abgebildet, daß durch sie die 3 Hauptrassen (die weiße, gelbe, schwarze) dargestellt werden. Der Mohr steht gewöhnlich zurück, weil die Söhne Chams am langsamsten zum Christentum gelangen.

Als das Kind 8 **Tage** alt war, erhielt es bei der Beschneidung den Namen „Jesus.“ (Luk. 2, 21)

Die **Beschneidung** war eine Zeremonie, die zur Reinigung von den Lastern aufforderte. (h. Amb.) Jesus (hebräisch: Jehoschua) heißt „Heiland“ oder Retter. (Sieh Seite 121 oben.) Dieser Name ist, wie der h. Paulus sagt, über alle Namen. (Philipp. 2, 9) Denn er wurde von Gott selbst gewählt und der Jungfrau Maria verkündet. (Matth. 1, 21) Auch hat dieser Name eine große Kraft. Die Anrufung dieses Namens bringt Hilfe in der Versuchung und im Unglücke; die höllischen Geister weichen vor diesem Namen. (Mark. 16, 17) Die Propheten nannten den Namen des kommenden Erlösers auch „Emanuel“, d. i. „Gott mit uns.“ (Is. 7, 14) — Das Fest der Beschneidung am 1. Januar ist zugleich das **Neujahrsfest.** Die Kirche will uns dadurch ermahnen, alles im Namen Jesu zu beginnen und unser

Herz von aller Sünde und Unreinigkeit zu beschneiden (Kol. 2, 11), wenn es uns im neuen Jahre gut gehen soll. Erst Papst Innozenz XII. setzte 1691 fest, daß am 1. Januar das neue Jahr zu beginnen habe; zuvor war meistens überall das Weihnachtsfest (und ursprünglich das Fest der Menschwerdung Christi 25. März) der Anfang des neuen Jahres. Der Tag vor Neujahr, der Gedenktag des h. Sylvester, war früher ein Feiertag. Daher hat sich an diesem Tage bis heute der feierliche Gottesdienst erhalten, der anläßlich des Jahresschlusses stattfindet. Es gebührt sich übrigens, am Ende des Jahres Gott zu danken; dadurch erlangt man neue Gnaden für das kommende Jahr. Toren sind, die diesen Tag in Lustbarkeit beschließen. — Den **„Namen Jesu"** feiert die Kirche (laut Verordnung Pius X. 1. 11. 1911 und 23. 10. 1913) an dem zwischen dem 1. Januar und 6. Januar liegenden Sonntage; fällt aber der erste Sonntag im Januar auf den 1., 6. oder 7. Januar, dann ist das Namen-Jesu-Fest am 2. Januar, also an einem Wochentage. — Der Familienname des Erlösers ist **David.** So wurde er von den Propheten verkündet (Os. 3, 5; Ez. 34, 23—24) und auch angeredet, z. B. vom Blinden bei Jericho (Luk. 18, 38) und am Palmsonntag. (Matth. 21, 9) Auch Josef, der Nährvater Christi, hatte den gleichen Familiennamen, denn der Engel sprach zu ihm: „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria . . . zu dir zu nehmen." (Matth. 1, 20)

Als das Kind **40 Tage** alt war, wurde es im Tempel zu Jerusalem aufgeopfert. (Luk. 2, 39)

Nach Katharina Emmerich begab sich die heilige Familie in der siebenten Lebenswoche Jesu aus Bethlehem zum Tempel nach Jerusalem und von da nach Nazareth. Maria erfüllte die Vorschrift des Moses (3. Mos. 12), obwohl sie als Sündenlose einer Reinigung nicht bedurfte. Maria opferte Christum auf, weil es so vorgeschrieben war. Zum Danke für die Verschonung der Erstgeburt in Ägypten mußten nämlich die Juden nach dem Gesetze Moses jeden Erstgeborenen dem Dienste Gottes weihen. Als jedoch später der Stamm Levi an der Stelle der Erstgeborenen zum Dienste Gottes auserwählt wurde, mußte jeder Erstgeborene aus den anderen Stämmen im Tempel zu Jerusalem dargestellt und durch ein Opfer ausgelöst werden. Die Reichen opferten ein Lamm, die Armen ein Paar Tauben. (4. Mos. 8, 17) Christliche Mütter ahmen das Beispiel der Mutter Gottes nach und machen den ersten Gang mit ihrem neugeborenen Kinde zum Gotteshause, wo sie ihr Kind Gott aufopfern und eine Gabe, gewöhnlich zwei Kerzen, darbringen. Hier segnet der Priester Mutter und Kind. (Die sogenannte Einsegnung der Wöchnerinnen.) — Das Fest „Maria Reinigung" am 2. Februar wird auch **Maria Lichtmeß** genannt; an diesem Tage ist nämlich in der Kirche vor der Messe eine Prozession mit brennenden Wachskerzen, weil der **greise Simeon** im Tempel Christum „das Licht zur Erleuchtung der Heiden" (Luk. 2, 32) genannt hat. Daher der Ausdruck: Messe der Lichter, Lichtmesse. Diese Prozession mit Lichtern wurde deswegen eingeführt, weil die Heiden im Februar, wo auf unserer Erdhälfte das Licht auffallend zunimmt, zu Ehren ihrer Götter Umzüge mit Fackeln hielten. Dieser heidnische Gebrauch sollte durch die Prozession verdrängt werden. Vor der Prozession findet in der Kirche die Kerzenweihe statt. Dabei fleht der Priester um Erleuchtung und Schutz für alle, die diese Kerzen mit Andacht aufbewahren. Es ist deshalb kein Aberglaube, wenn man bei Gewittern oder in der Todesstunde diese Kerzen anzündet und mit Rücksicht auf jenes Gebet des Priesters Gott um Schutz anfleht.

Die ersten Jahre seiner Jugend brachte Christus in Ägypten zu und dann hielt er sich bis zu seinem 30. Lebensjahre in Nazareth auf. (Matth. 2)

Ein Engel ermahnte Josef zur Flucht, weil Herodes das Kind töten wollte. (Matth. 2, 13) Das Jesukind war etwa 9 Monate alt, als es von Nazareth nach Ägypten floh. (Kath. Emmerich) Hierauf ließ Herodes alle **Knäblein** aus der Umgebung **Bethlehems**, die noch nicht 2 Jahre alt waren, ermorden. (Matth. 2, 16) Dieses Strafgericht kam über die Mütter Bethlehems wegen ihrer Unbarmherzigkeit gegen den menschgewordenen Sohn Gottes; sie haben nämlich die Mutter Gottes und den h. Josef damals von sich gewiesen, als diese in

Bethlehem eine Herberge suchten. Die unschuldigen Kinder aber verloren nichts durch ihren Märtyrertod; denn sie erlangten durch ihre Bluttaufe die Freuden des Himmels. In einer Vorstadt von **Kairo** (damals Heliopolis) verehrt man seit jeher den Wohnort der h. Familie. Das durch die Anwesenheit des Jesukindes geheiligte Ägypten wurde später von Tausenden von Mönchen bevölkert, die ein engelgleiches Leben führten. Man denke z. B. an den h. Anton d. Einsiedler und den h. Paul von Theben. Hier wurde auch vom h. Pachomius auf einer Nil-Insel das erste Kloster gegründet. (340) — Nach dem Berichte der Kath. Emmerich war das Jesukind 7 Jahre (also eine Jahreswoche) in Ägypten und kehrte im 8. Lebensjahre aus Ägypten zurück. Nach der Rückkehr aus Ägypten lebte Christus in **Nazareth**. Christus wählte sich gerade jenes Land und jene Stadt zum Aufenthaltsorte, die von den Juden am meisten verachtet wurde; er wollte uns damit die Demut lehren. Er führte bis zum 30. Lebensjahre ein verborgenes Leben, um uns die Zurückgezogenheit vor der Welt zu empfehlen. In Nazareth half Jesus seinem Nährvater, dem Zimmermann Josef, arbeiten. Daher sprachen die Leute, als später Christus in der Synagoge seiner Vaterstadt lehrte: „Ist er nicht der Zimmermann?" (Mark. 6, 3) — Während seiner Lehrtätigkeit wohnte Christus in **Kapharnaum** (Matth. 4, 13), das daher „seine Stadt" genannt wird. (Matth. 9, 1) Nach Kath. Emmerich starb um das 30. Lebensjahr Christi der h. Josef, sein Nährvater, worauf Christus mit seiner Mutter in die am See Genesareth gelegene Stadt Kapharnaum übersiedelte.

Als Christus **12 Jahre** alt war, reiste er nach Jerusalem in den Tempel.

Dort setzte er die Schriftgelehrten durch seine Weisheit in Staunen. (Luk. 2, 41 ff.) Durch die Antwort, die Christus seinen Eltern im Tempel gab, gab er zu verstehen, daß sie nicht das Recht haben, ihn an dem von Gott gegebenen Berufe zu hindern. Er war auch ohne ihr Wissen in Jerusalem zurückgeblieben, damit sie nicht die Gelegenheit hätten, ihn in seinem Berufe, den er vom Vater hatte, zu hindern, und um nicht den Schein zu erwecken, als ob er ihnen nicht gehorchte. (h. Beda) Von dem Jesusknaben heißt es: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade" (Luk. 2, 52), d. h. mit zunehmenden Alter offenbarte er immer mehr sein Wissen und die ihm innewohnende Gnade.

Als Christus herangewachsen war, kündigte **Johannes der Täufer** in der Wüste das öffentliche Auftreten Christi an.

Über Johannes den Täufer wissen wir: Der Erzengel Gabriel hatte die Geburt Johannes des Täufers dem Vater Zacharias im Tempel während des Opferns angekündigt. Zacharias wollte nicht glauben und wurde stumm. (Luk. 1) Bei der Geburt des Kindes erlangte er die Sprache wieder und betete den herrlichen Lobgesang Benedictus. (Luk. 1, 57—80) Johannes der Täufer lebte schon seit seiner frühesten Jugend in der Wüste und bereitete sich durch ein strenges Bußleben auf sein Amt als Vorläufer des Erlösers vor. Als Christus etwa 28 Jahre alt war (Luk. 3, 1), trat Johannes auf Befehl Gottes aus der Einsamkeit hervor und hielt am Jordan den massenhaft zuströmenden Juden strenge Bußpredigten, kündigte den kommenden Erlöser an und taufte. (Matth. 3) Einmal sah er Christum kommen; da rief er aus: „Siehe, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt." (Joh. 1, 29) Da Johannes den König Herodes seines sündhaften Lebens wegen tadelte, ließ ihn dieser einkerkern (Mark. 6, 18) und später bei Gelegenheit eines Gastmahles enthaupten. (Matth. 14) Johannes ist das Vorbild der Einsiedler. Die Kirche feiert das Geburtsfest Joh. des Täufers am **24. Juni**, also zur Zeit der Sonnenwende, weil der h. Johannes an der Scheide des Alten und des Neuen Testamentes steht. Das Geburtsfest wird gefeiert (bei anderen Heiligen nur der Sterbetag), weil Joh. der Täufer schon vor der Geburt geheiligt war. (Siehe Seite 102)

II. Die öffentliche Tätigkeit Christi.

Als Christus 30 Jahre alt war, ließ er sich von Johannes im Jordan taufen und fastete hierauf 40 Tage in der Wüste, wo er vom Teufel versucht wurde. (Matth. 4)

Christus war **30 Jahre** alt, als er zu lehren anfing. (Luk. 3, 23) Alle apostolischen Männer zogen sich in die **Einsamkeit** zurück, bevor sie öffentlich auftraten, so z. B. Moses, Johannes der Täufer und die Apostel vor dem Pfingstfeste. Durch sein Fasten und seinen siegreichen Kampf mit dem Teufel wollte Christus als der neue Adam für den sündhaften Genuß der verbotenen Frucht im Paradiese und für den Fall Adams in der Versuchung genugtun. — Die Zahl **40** kommt oft in der Religion vor; sie ist die Zahl der Buße. (Sieh Seite 68.) Zur Erinnerung an das Fasten Christi setzte die Kirche die **40 tägige Fastenzeit** ein. In den ersten christlichen Jahrhunderten begann man an einzelnen Orten die 40 tägige Faste schon am 70. Tage vor Ostern, an anderen Orten am 60., wieder an anderen am 50. Tage vor Ostern. Man ließ aber an einzelnen Wochentagen das Fasten aus, so daß die ganze Fastenzeit doch nur 40 Tage dauerte. Daher die Bezeichnung **Septuagesime**, Sexagesime, Quinquagesime (= der siebzigste, sechzigste, fünfzigste Tag) für jene drei Sonntage, die unserer 40 tägigen Faste vorausgehen. Jetzt beginnt die 40 tägige Fastenzeit überall mit dem **Aschermittwoch**, dem 46. Tage vor Ostern. Da die sechs Sonntage in der Fastenzeit keine Fasttage sind, so dauert die Faste doch nur 40 Tage. „Aschermittwoch" sagen wir, weil an diesem Tage der Priester den Gläubigen Asche auf die Stirn streut mit den Worten: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst." Durch diese Worte, die Gott nach dem Sündenfalle Adams gesprochen hat (1. Mos. 3, 19), und durch die Asche will uns die Kirche lebhaft an den Tod und das Grab erinnern und uns dadurch zu bußfertiger Gesinnung bewegen. Die Asche wird genommen von den verbrannten Palmen, die am Palmsonntage des vorausgegangenen Jahres geweiht worden sind, um uns so die Nichtigkeit aller irdischen Freude und Herrlichkeit noch deutlicher vorzustellen. Die Fastenzeit dauert vom Aschermittwoch bis zum Beginn des Osterfestes. In dieser Zeit sollen sich die Erwachsenen nur einmal täglich sättigen (3. Kirchengebot) und alle Christen sollen lärmende Lustbarkeiten vermeiden (5. Kirchengebot) und das Leiden Christi betrachten. (Daher die Fastenpredigten und das Verhängen der Altarbilder.) Der Priester liest an den Sonntagen die h. Messe im violetten Meßgewande, um uns zur Buße zu ermahnen. Statt mit den Worten „Ite missa est" entläßt er bei der Messe das Volk mit „Benedicamus Domino" (= Lobet den Herrn). Damit soll gesagt sein: Vergesset nicht darauf, in dieser Zeit eifrig zu beten. — Die drei Tage vor dem Aschermittwoch (oder überhaupt die Zeit vom Dreikönigsfeste bis zum Aschermittwoch) nennt man **Fasching**, welches Wort wahrscheinlich von Fastschank, Verabreichung des üblichen Fastentrunkes, herkommt. (Das Wort „Vastschang" findet sich bereits 1283 in einer Weberordnung der Stadt Passau.) Die drei Faschingstage vor dem Aschermittwoch heißen auch **Karneval**, vom lateinischen caro vale = Fleisch lebe wohl, oder von carrus navalis (Schiffswagen), da die Germanen besonders in der Nähe des Meeres und der Flüsse beim Einzug des Frühlings mit einem auf Räder laufenden Schiffe im feierlichen Umzuge herumfuhren. (Sebastian Brand spielt in seinem „Narrenschiff" darauf an.) Um uns von übertriebenen Lustbarkeiten an diesen Tagen abzuhalten und Gott für die vielen Beleidigungen, die ihm in diesen Tagen zugefügt werden, Genugtuung zu leisten, setzt die Kirche das Allerheiligste aus und verrichtet das sogenannte 40stündige Gebet. Die vielen Torheiten, die vor dem Aschermittwoch aufgeführt werden (namentlich Maskenzüge und Maskentänze) stammen aus den Zeiten des Heidentums. Die Heiden feierten nämlich im Monat Februar, wo der Tag wieder auffallend zunimmt, das neue Jahr oder die Wiederkehr des angeblich auf einem Wagen einherfahrenden Sonnengottes. Am 5. Sonntage in der Faste werden die Kreuze verhüllt, um zu versinnbildlichen, daß sich Christus vor seinem Leiden verbergen mußte, um nicht schon früher getötet zu werden. (Joh. 11, 54) Der genannte Sonntag heißt **Passionssonntag** (Leidenssonntag), weil sich die Kirche von da ganz besonders der Betrachtung des Leidens Christi hingibt. Deshalb läßt sie auch in der Woche vor Ostern viermal die Passion, d. i. die Leidensgeschichte Christi, nach den 4 Evangelien vorlesen und außerdem Trauermetten, d. i. Gesänge, die sich auf das Leiden Christi beziehen, abhalten.

Hierauf zog Christus im Judenlande umher und lehrte 3 Jahre; hiebei sammelte er 72 Jünger um sich und erwählte sich 12 Apostel.

Nach Katharina Emmerich war Christus bei seinem Tode 33 Jahre und 4 Monate alt. Seine öffentliche Tätigkeit hätte demnach 36 Monate (= 3 Jahre) und 4 Monate = **40 Monate** gedauert. Seine Lehrtätigkeit begann Christus bei der Hochzeit zu Kana, wo er auch das erste Wunder wirkte; er wollte andeuten, daß das Himmelreich, in das er die Menschen führen will, einem Hochzeitsmahle gleich sei. (Matth. 22, 1) Christus redete oft vor vielen tausend Leuten; manchmal waren 4 bis 5 tausend Leute bei ihm, abgesehen von den Frauen und Kindern (man denke an die wunderbare Brotvermehrung); der Zöllner Zachäus mußte auf einen Baum klettern, um Christus unter der großen Menschenmenge zu erblicken. Beständige Begleiter Christi waren die **Apostel** (d. i. Boten, Gesandte) und die **Jünger.** Diese hörten alle seine Worte und sahen alle seine Taten, um sie dann später den Völkern der Erde verkünden zu können. In den Aposteln sind die Bischöfe, in den Jüngern die Priester, die Gehilfen der Apostel, vorgebildet. Die 12 Apostel wählte sich Christus, nachdem er die ganze Nacht einsam im Gebete durchwacht hatte. Dann rief er einen jeden von ihnen mit Namen zu sich. (Luk. 6, 12) Die 3 Jahre, als sie dann Begleiter Christi waren, waren gleichsam ihr Noviziat. — Die Lehre Christi heißt mit Recht **Evangelium,** d. i. frohe Botschaft; denn sie verkündete die Aufhebung der verdienten Strafe und die Erbschaft des Himmels. (h. Chrys.) Auch enthält sie viele Lehren voll des Trostes.

Unter den **12 Aposteln** gibt es 3 Brüderpaare, dann 2 Apostel mit dem Namen Jakob, 2 mit dem Namen Judas und 2, die mütterlicherseits mit Jesus blutsverwandt waren.

Brüder waren: der erste Apostel Simon, dem Christus den Namen **Petrus** gab, und **Andreas**; beide wurden von Jesus am See Genesareth beim Fischfange berufen. (Matth. 4, 18) Petrus starb am 29. Juni 67 zu Rom am Kreuze und Andreas im Jahre 62 zu Achaia an einem X Kreuze. Gleich nach der Berufung dieser beiden berief Christus noch 2 andere Brüder, die mit ihrem Vater in einem Schiffe Netze ausbesserten (Matth. 4, 21), nämlich **Jakobus** den **Älteren** und **Johannes**; diese waren Söhne des Zebedäus und der Salome, die einmal von Christus Ehrenplätze in dessen Reiche für beide Söhne verlangte. (Matth. 20, 21) Christus gab diesen beiden Brüdern den Namen „Donnersöhne" (Mark. 3, 17), vielleicht wegen ihrer kräftigen Statur. Beide wurden neben Petrus von Christus sehr bevorzugt; sie waren Zeugen der Verklärung auf Tabor (Mark. 9, 1) und der Todesangst auf dem Ölberg. (Mark. 14, 33) Jakob. d. Ä., der in Spanien wirkte (daher dort der Wallfahrtsort Kompostella), war der erste Märtyrer unter den Aposteln, da er um das Jahr 40 zu Jerusalem auf Befehl des Herodes Agrippa enthauptet wurde. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu und Evangelist, starb unter allen Aposteln zuletzt (nach dem Jahre 100 n. Chr.) eines natürlichen Todes zu Ephesus. (Sonst starben alle Apostel als Märtyrer.) Das dritte Brüderpaar ist **Jakobus der Jüngere** (oder der Kleinere, Mark. 15, 40) und **Judas Thaddäus,** Söhne der Maria Kleophä (Frau des Kleophas), die (laut Kath. Emmerich) die Tochter der älteren Schwester der Mutter Gottes war (der Maria Heli, Frau des Alphäus) und laut Joh. 19, 25 beim Tode Christi unter dem Kreuze stand; diese Maria Kleophä hatte aus einer zweiten Ehe mit Sabas den Sohn Josef Barsabas und aus einer dritten Ehe mit Jonas den Sohn Simon, den nachherigen Bischof von Jerusalem, der 120 Jahre alt unter Trajan als Märtyrer starb. Diese 4 Brüder wurden nach jüdischem Sprachgebrauch „Brüder des Herrn" (= Blutsverwandte Jesu) genannt. (Matth. 13, 55; Mark. 6. 3; Jud. 1; Gal. 1, 19) Jakobus der Jüngere war Bischof von Jerusalem und wurde dort im Jahre 62 von der Zinne des Tempels herabgestürzt. Von ihm haben wir einen Brief in der Hl. Schrift; ebenso von Judas Thaddäus, der nach seinem Bruder auch „Judas Jakobi" genannt wird. (Luk. 6, 16; Ap. 1, 13) Den beim Zollhaus sitzenden Zöllner Levi oder **Matthäus,** Sohn des Alphäus, berief Christus mit den Worten: „Folge mir nach!" (Matth. 9, 9). Matthäus schrieb ein Evangelium. **Philippus** und **Bartholomäus** (Sohn des Tholmä) gehörten zu den ersten Jüngern Christi. Dazu kommen noch **Simon** mit dem Beinamen „Eiferer" (hebräisch Kannanäus) und **Thomas** mit dem Beinamen „der Zwilling". Er ist bekannt durch seinen Unglauben nach der Auferstehung Christi. Zum Verräter des Heilandes wurde **Judas Iskariot** (der Mann aus Kariot). Die Namen dieser Apostel werden in der Hl. Schrift viermal angeführt. (Matth. 10, 2; Luk. 6, 12; Mark. 3, 16; Ap. 1, 13) An Stelle des enthaupteten h. Jakobus d. Ä. wurde unmittelbar von Christus durch eine Offenbarung der Pharisäer Saulus,

nach dessen Taufe **Paulus** genannt, zum Apostel berufen. (Gal. 1, 1) Er war vornehmlich der Apostel der Heiden. (Gal. 2, 7) Später wurde von den Aposteln statt des Selbstmörders und Verräters Judas Iskariot durch das Los **Matthias** zum Apostel gewählt. (Ap. 1, 26)

Christus redete so, daß ihn alle leicht verstehen konnten; er gebrauchte schlichte Worte und veranschaulichte seine Rede durch Zeichen, Gleichnisse und Hinweisung auf die Gegenstände in der Natur.

Christus ist der Meister unter den Lehrern. Er lehrte, wie einer, der Gewalt hat, so daß das Volk oft über seine Lehre staunte. (Mark. 1, 22; Matth. 7, 29) Die Lehre Christi wurde mit **schlichten Worten** vorgetragen; sie gleicht daher einem Schatze, der im Acker einfacher Worte verborgen ist. (Matth. 13, 44) Alle apostolischen Männer redeten einfach; sie wollten nicht gefallen, sondern gut verstanden werden und nützen. Sie redeten nur vom Herzen; die Sprache des Herzens ist immer einfach. — **Zeichen**, deren sich Christus bediente, waren z. B.: Christus hauchte die Apostel an, als er ihnen den Hl. Geist mitteilte (der Hl. Geist ist nämlich gleichsam ein Hauch, der von der Gottheit ausgeht); er erhob seine Hände (Luk. 24, 50), als er ihnen vor seiner Himmelfahrt die Gewalt erteilte, zu lehren und zu taufen (das Erheben der Hände sinnbildet die Mitteilung, denn mit der Hand teilt man mit); bei der Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9, 6) spuckte er aus, vermengte Speichel mit Erde, bestrich die Augen des Blinden und schickte diesen zum Wasser. (Er wollte sagen: Wenn sich das lebendige Wasser, das aus meinem Munde kommt, d. i. meine Lehre, mit dem Staube der Erde, dem Menschen, verbindet, wird seine geistige Blindheit geheilt werden, nur muß sich der Mensch noch taufen lassen.) — **Gleichnisse**, die Christus vortrug, sind z. B.: Der verlorene Sohn, der barmherzige Samaritan, der reiche Prasser und der arme Lazarus, der Zöllner und der Pharisäer im Tempel, die klugen und die törichten Jungfrauen, der gute Hirt, der unbarmherzige Knecht, der ungerechte Verwalter, die 20 Pfunde, das verlorene Schaf, die verlorene Drachme, der Feigenbaum, die Arbeiter im Weinberge, das königliche Hochzeitsmahl, das große Abendmahl; die 7 Gleichnisse vom Himmelreiche, und zwar vom Säemann, Weizen und Unkraut, Senfkörnlein und Sauerteig, Fischnetz, Schatz im Acker und von der Perle. Durch die Gleichnisse wollte Christus seine Lehren verständlicher machen. — Christus wies beständig auf jene Gegenstände in der **Natur hin**, die ihn umgaben: auf die Lilien und das Gras auf dem Felde, auf den Sperling auf dem Dache, auf das Samenkorn und das Unkraut, auf den Feigenbaum, auf den Weinberg, auf die Schafe, auf die Hirten u. s. w. Die Natur und die christliche Religion haben nämlich viele Ähnlichkeiten; denn beide sind Werke desselben Gottes. — Mitunter hat aber auch Christus so gesprochen, daß man **erst nachdenken** mußte, um seine Worte zu verstehen. Dies tat er deswegen, damit seine Lehren nicht als tote Worte angesehen werden; auch war das für Bösgesinnte, die sich aus Starrsinn an die bloßen Worte anklammerten, eine Strafe. (Matth. 13, 11) Diese verschmähten es, der ihnen verhüllten Wahrheit nachzuforschen und ärgerten sich dann über Christi Lehre umsomehr. Hier einige solcher Reden Christi: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke dar." (Luk. 6, 29) „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es heraus." (Matth. 18, 9) Die Worte Christi sind also zuweilen nicht wörtlich, sondern dem Sinne nach aufzufassen. „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig." (2. Kor. 3, 6) Sieh auch Seite 20, 2. Absatz.

Der Grundgedanke fast aller Lehren Christi war: „**Suchet das Reich Gottes!**"

Christus ermahnt in der Bergpredigt: „**Suchet also vor allem das Reich Gottes!**" (Matth. 6, 33) d. h. „Trachtet, die ewige Glückseligkeit zu erlangen." Die h. Evangelisten fassen auch die Lehre Christi in die Worte zusammen: „Tuet Buße und glaubet dem Evangelium; denn das Himmelreich ist nahe." (Matth. 4, 17; Mark. 1, 15)

Christus verkündete neue Glaubenslehren, gab neue Gebote und setzte neue Gnadenmittel ein.

Er lehrte z. B. das Geheimnis der h. Dreifaltigkeit, seine Gottheit, das jüngste Gericht; — er gab die zwei Gebote der Liebe und vervollkommnete die 10 Gebote Gottes (verbot selbst den Zorn, Schimpfworte u. dgl.); — er setzte das h. Meßopfer und die 7 Sakramente ein und lehrte uns das Vaterunser.

Christus wandte sich bei der Verkündigung seines Evangeliums zunächst an die **Armen.**

Christus sagt selbst in seiner Rede zu den Jüngern des Johannes: „Den **Armen** wird das Evangelium gepredigt." (Matth. 11, 5) Und in der Synagoge zu Nazareth bezog er die Worte des Propheten: „Der Herr hat mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden", auf sich selbst als den Messias. (Luk. 4, 18) Die Armen sind von den irdischen Gütern schon teilweise getrennt, daher für die Aufnahme der Lehre Christi mehr vorbereitet.

Besondere Liebe und Sorgfalt zeigte Christus gegen die **Kinder.**

Obgleich ganz ermüdet, ließ er doch die Kinder zu sich kommen, redete sie freundlich an und segnete sie; er sprach damals: „Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 19, 14) Die Kinder nimmt er in Schutz, indem er den Erwachsenen droht: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert (d. h. ärger macht, verdirbt), dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6) Das unbeholfene, auf fremde Hilfe angewiesene Kind empfiehlt Christus der Pflege der Erwachsenen, indem er erklärt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." (Matth. 18, 5) Das unschuldige Kind stellt Christus sogar den Erwachsenen als Vorbild auf, indem er spricht: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen." (Matth. 18, 3) Diese große Liebe Christi zu den Kindern ist die Ursache, daß die christliche Kirche seit jeher Schulen und Anstalten zur Erziehung und Rettung der Kinder gründete.

Bei Behandlung der **Sünder** zeigte Christus die größte Milde.

Christus duldet nicht die strenge Verurteilung und hochmütige Verachtung der Sünder; denn die zu seinen Füßen liegende und weinende Sünderin Magdalena nahm er gegen den Pharisäer Simeon in Schutz (Luk. 7, 40), ebenso jenes Weib im Tempel, das die Juden eines sittlichen Vergehens halber steinigen wollten. Er sprach damals zu den Anklägern: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!" (Joh. 8, 7) Mit staunenswerter Milde behandelte er die Samariterin am Jakobsbrunnen. (Joh. 4, 6) Er verschmähte nicht die Sünder mit stolzer Vornehmheit, wie es die Pharisäer taten, sondern suchte sie auf und ließ sich von ihnen zu Tische laden, indem er erklärte: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken!" (Matth. 9, 12) Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten daher und sprachen: „Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen." (Luk. 15, 2) — Christus legt auch das Gesetz des Moses in einem erträglichen Sinne aus, z. B. betreffs der Sabbatheiligung. (Matth. 12, 6 ff.) Er ist empört darüber, daß die Pharisäer dem Volke den Weg zum Himmel unnützer Weise erschweren, und ruft ihnen deshalb ein furchtbares „Wehe" zu. (Matth. 23, 13) Mit Recht konnte also Christus sagen: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 30), und: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28)

Christus bestätigte seine göttliche Sendung und die Wahrheit seiner Lehre durch viele Wunder, durch seine Allwissenheit und die Heiligkeit seines Lebens.

Christus beruft sich selbst auf seine **Wunder**, er sagt: „Wenn ihr mir (d. i. meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet den Werken." (Joh. 10, 38) Nikodemus schließt aus den Wundern Christi auf dessen göttliche Sendung; er sagt: „Niemand kann diese Wunder wirken, die du wirkst, wenn nicht Gott mit ihm ist." (Joh. 3, 2) Christus wirkte alle Wunder aus eigener Macht, während andere stets im Namen Gottes oder im Namen Christi Wunder wirkten. Über die Wunder Christi siehe später bei der Lehre von der Gottheit Christi. — Christus war **allwissend.** Schon damals, als er als 12jähriger Knabe im Tempel auftrat, sprachen die Leute: „Wie versteht dieser die Schrift, da er sie doch nicht gelernt hat? (Joh. 7, 15) Christus wußte die geheimsten Sünden der Menschen: die der Samariterin am Jakobsbrunnen; die Sünden jener Pharisäer, die ein Weib zu ihm in den Tempel geführt hatten; er wußte den Plan des Judas, die zukünftigen Sünden des Petrus, er sagte viele Umstände seines Leidens voraus,

die genau eintrafen. — An Christus finden wir die größte **Heiligkeit**; denn er zeichnete sich aus wie niemand vor oder nach ihm durch eine unbeschreibliche Geduld, Sanftmut, Demut, Nächstenliebe u. s. w. Wie hätte ein Mensch, der ein so heiliges Leben führt, die Unwahrheit sagen können?

Die Wunder Christi sind auch deswegen von Bedeutung, weil durch sie gewisse Wahrheiten der Religion versinnbildlicht werden.

Die wunderbare Stillung des Seesturmes sollte die Verfolgungen und die wunderbaren Siege der Kirche andeuten; die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana die Verwandlung des Weines in das Blut Christi beim letzten Abendmahl; die Speisung der 5000 die Speisung der Millionen Christen mit dem Leib Christi; die Auferweckung des Lazarus die kommende Auferstehung von den Toten; der wunderbare Fischfang die zahlreichen Bekehrungen infolge der Predigt der Apostel u. s. w.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten haßten und verfolgten Christum, weil er ihren sinnlichen Erwartungen vom Messias nicht entsprach und ihre Fehler offen tadelte; nach der Auferweckung des Lazarus faßten sie sogar den Beschluß, ihn zu töten.

Im Tempel wollten sie ihn steinigen (Joh. 8, 59; 10, 31), in Nazareth vom Felsen herabstürzen (Luk. 4, 29); sie beschimpften ihn, sie nannten ihn einen Verbündeten des Teufels (Matth. 12, 24), einen Volksaufwiegler, Sabbatschänder; sie legten ihm Schlingen, um ihn zu fangen (z. B. stellten die Frage, ob sie dem Kaiser Steuer zahlen sollen). So war schon die ganze Lehrtätigkeit Christi ein Opfer. — Die Juden dachten, der Messias werde ein großer irdischer König sein, der sie vom römischen Joche befreien und alle Völker der Erde unterjochen werde; sie dachten, er werde sie an irdischen Gütern reich machen. Nun kam aber Christus in Niedrigkeit und Armut und befahl noch dazu Selbstbeherrschung, Werke der Barmherzigkeit u. dgl. Außerdem warf Christus den Pharisäern ihre Heuchelei und Scheinheiligkeit vor; er nannte sie übertünchte Gräber (Matth. 23, 27) und Kinder des Teufels. (Joh. 8, 44) Daher bekämpften sie ihn samt seiner Lehre. Als aber die Hohenpriester und Pharisäer von der **Auferweckung des Lazarus** hörten, sagten sie: „Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden alle an ihn glauben." Daher beschlossen sie, ihn zu töten. (Joh. 11, 47—53) „Darum wandelte Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden" (Joh. 11, 54) und verbarg sich vor ihnen (Joh. 12, 36), damit er nicht früher sterbe, als von Gott beschlossen war. Als Jesus einige Tage vor seinem Tode (6 Tage vor dem Osterfeste) zu Bethania bei einem Gastmahle von Maria Magdalena mit kostbarer Narde gesalbt wurde, war **Judas Iskariot** darüber unwillig und sagte, man hätte die Salbe verkaufen und das Geld den Armen schenken sollen. Doch Christus verwies ihm diese Rede, worüber Judas gekränkt zu sein schien, weil er sogleich zu den Hohenpriestern ging, um Jesu zu verraten. (Mark. 14, 10; Matth. 26, 6 ff.; Joh. 12, 1 ff.)

III. Das Leiden Christi.

Lies die schönen Visionen der Katharina Emmerich über das bittere Leiden Christi, die von Brentano veröffentlicht worden sind.

Am Tage vor dem Osterfeste zog Christus feierlich in Jerusalem ein und lehrte an den folgenden Tagen im Tempel.

Christus trat vor seinem Tode noch einmal feierlich auf, um zu zeigen, daß er freiwillig sterbe; damit wollte er auch sagen, daß Triumph und Leiden innig beisammen sind. — Der Sonntag vor Ostern heißt **Palmsonntag.** Die gottesdienstlichen Handlungen am Palmsonntag sind mit Freude und Trauer gemischt; mit Freude wegen des feierlichen Einzuges Christi, mit Trauer wegen des nahe bevorstehenden Leidens Christi. Zur Erinnerung an den feierlichen Einzug in Jerusalem findet die Palmenweihe und die Prozession mit geweihten Palmzweigen um die Kirche oder in der Kirche statt. Bei der Prozession klopft der Priester mit dem Kreuz ans Kirchentor, worauf sich dieses öffnet. Diese Zeremonie bedeutet: Durch den Kreuzestod Christi wurde

das Himmelstor geöffnet; auch kommt man nur durch Kreuz und Leiden in den Himmel. Beim Hochamte wird die Passion (die Leidensgeschichte Christi) nach Matthäus beim Altare gelesen und auf dem Chore gesungen; die Kirche will dadurch erinnern, daß man nur durch Leiden zum Triumphe (d. i. zum glorreichen Einzuge in den Himmel) gelangen könne. Die Palmen werden gewöhnlich auf die Felder und an die Türen der Häuser gesteckt, um den Feldern gutes Wachstum und unseren Unternehmungen Glück zu erflehen. Wir tun das, weil der Priester bei der Palmweihe Gott anflehte, er möge vor Sünde und Übel alle bewahren, die diese Palmen tragen und ehrerbietig aufbewahren. Die Woche nach dem Palmsonntage heißt **Karwoche**, d. i. Trauerwoche (char bedeutet althochdeutsch Trauer, Leiden) oder Marterwoche, weil in diese das Leiden Christi fällt. — Mittwoch, Donnerstag und Freitag nachmittags in der Karwoche sind die **Trauermetten.** Vor dem Altare stehen auf einem Dreieck 14 gelbe Wachskerzen und in der Mitte eine weiße. Die 14 Kerzen bedeuten die Apostel und Jünger und die weiße den Heiland. Es werden Psalmen (Trauergesänge über unsere Sünden) gesungen, und von Zeit zu Zeit wird immer eine Kerze ausgelöscht, um die Flucht der Apostel und Jünger bei der Gefangennehmung Christi zu veranschaulichen. Die weiße Kerze wird zum Schlusse hinter dem Altare verborgen, und unter Getöse wieder hervorgebracht. Dadurch sollen der Tod und die folgende Auferstehung Christi und die in beiden Fällen eingetretenen Naturerscheinungen veranschaulicht werden.

Am Gründonnerstage abends aß Christus mit seinen Jüngern das Osterlamm, wusch ihnen die Füße, setzte dann das hl. Altarssakrament ein und ging hierauf auf den Oelberg, wo er Todesangst litt.

Christus hat wegen seines am Freitag bevorstehenden Todes die Osterfeier (Genuß des **Osterlammes**) schon im voraus gehalten, obgleich das Osterfest erst am Samstag stattfand. Ein schönes Gemälde des letzten Abendmahles stammt von Leonardo da Vinci († 1519); es befindet sich an der Wand des Speisesaales im Dominikanerkloster zu Mailand und stellt den Augenblick dar, wo der Heiland spricht: „Einer aus euch wird mich verraten"; man sieht, wie die Apostel staunend auffahren und an den Heiland Fragen stellen. — Durch die **Fußwaschung** lehrte uns Christus Selbsterniedrigung und Demut. Auf dem Ölberge hinwiederum lehrte er uns das demütige Gebet, Ergebenheit in den Willen Gottes und Sanftmut gegen die Verfolger. — „Auf dem **Ölberge** litt Christus Todesangst. „Der leidende Erlöser fühlte sich auf einmal mit der unermeßlich schweren Last der Sünden aller Menschen beladen. Es kam über seine Seele ein höchst unbegreifliches Leidensmeer, das ein Inbegriff der Seelenleiden aller Menschen war. Er litt als Gottmensch und darum können seine Leiden in ihrer Tragweite von keinem Geschöpfe erkannt und erfaßt werden." (Klara Moes) Unsere Vergehungen sind die schwere Bürde, die auf den Heiland drückte. (sel. Bellarm.) Es ist ärztlich nachgewiesen und wird schon von Aristoteles erwähnt, daß bei höchster Angst oder infolge ungewöhnlicher Aufregung **Blutschweiß** eintreten kann. Man beachte auch, daß Adam im Paradiesgarten das Gebot übertreten hat, und daß Christus in einem Garten (Gethsemani) sein bitteres Leiden begann. (Joh. 18, 1; Matth. 26, 36) Dieses dauerte laut Katharina Emmerich $3 \times 3 = 9$ Stunden in der Nacht (von Donnerstag 9 Uhr abends bis Freitag 6 Uhr früh) und $3 \times 3 = 9$ Stunden während des Tages (von 6 Uhr früh bis 3 nachmittags), zusammen 18 **Stunden.** In den meisten Kirchen ist an Donnerstagen abends das Läuten zur Todesangst Christi. Am **Gründonnerstage** sind folgende Zeremonien: Der Papst wäscht 12 (seit den Zeiten Gregors des Großen 13) Priestern die Füße. Die Bischöfe und kathol. Herrscher (an manchen Orten auch Pfarrer und Fürsten) waschen 12 Greisen die Füße. Die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten wollen durch die Fußwaschung die Demut Christi nachahmen. Weil die Greise nach der Fußwaschung von den Würdenträgern bewirtet und beschenkt wurden, hat sich mancherorts die Sitte erhalten, am Gründonnerstag an arme Leute Speisen zu verteilen. In England heißt dieser Tag der Korbdonnerstag, weil man an diesem Tage den Armen aus Körben Speisen darzureichen pflegte. — Beim feierlichen Hochamte wird zum Gloria mit allen Glocken geläutet, und die Priester und das Volk

werden feierlich kommuniziert. Dadurch soll die Einsetzung des Altarssakramentes veranschaulicht werden. Doch zu vollem Jubel erhebt sich die Kirche nicht, sie versinkt gleich darauf in Trauer. Es folgt die Übertragung des Allerheiligsten zu einem Seitenaltare oder in eine Kapelle, um den Gang auf den Ölberg zu versinnbildlichen. Auch die Entblößung der Altäre und das Verstummen der Glocken ist ein Zeichen der Trauer über das Leiden Christi. Das Entblößen der Altäre erinnert daran, daß Christus seiner Kleider beraubt und entblößt wurde; die Glocken verstummen, weil auch Christi Mund verstummte. Dafür erschallen die hölzernen Klappern, die das Geschrei der Juden: „Ans Kreuz (Kreuzesholz) mit ihm" versinnbilden. In der Domkirche ist seit jeher die Weihe der **h. Öle.** Daraus läßt sich vermuten, daß Christus beim Abendmahle jene Sakramente, bei denen das geweihte Öl gebraucht wird (Firmung, Krankenölung, Priesterweihe), eingesetzt hat. — Der Name Gründonnerstag (eigentlich „Greindonnerstag") kommt daher, weil früher an diesem Tage die öffentlichen Büßer, die aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren, wieder in diese aufgenommen wurden und dabei zu weinen (= greinen, grinan) pflegten. Der Gründonnerstag ist deswegen kein Feiertag, weil an diesem Tage bereits das Leiden Christi und damit auch die lebhafte Erinnerung an unsere Sünden beginnt, wodurch wir eher traurig als freudig gestimmt werden.

Auf dem Ölberge wurde Christus von den Soldaten gefangen genommen, dann zu den Hohepriestern geführt und hier zum Tode verurteilt.

Judas mußte Jesum den Juden durch einen **Kuß** verraten, obgleich die Pharisäer und Priester ihn doch oft gesehen hatten und kannten. Warum wohl? Origines sagt, daß der Heiland oft seine äußere Erscheinung geändert hat; die einen erkannten ihn gleich, andere nicht oder nur langsam. Es hing von der geistigen Verfassung der Leute ab. Nach der Auferstehung war es auch so, wie der Vorfall in Emmaus beweist. Die Juden wollten also durch Judas ein Zeichen. — Christus gab vor seiner Gefangennahme noch einmal zu erkennen, wer er ist. Denn bei den Worten Christi: „Ich bin es" fielen sie wie vom Blitze getroffen rücklings zur Erde nieder.

Am **Karfreitag** früh führten ihn die Juden zum römischen Landpfleger Pontius Pilatus, damit dieser das Todesurteil bestätige.

Die Juden hatten kein Recht, jemanden hinzurichten; sie bedurften hiezu der Einwilligung des römischen Statthalters. (Joh. 18, 31) Pontius Pilatus fand aber keine Schuld an Christus und machte viele **Versuche, ihn freizugeben.** Er sandte Christum zu Herodes, um die Verantwortung auf diesen abzuwälzen und gleichzeitig dem Herodes zu schmeicheln; dann ließ er Christum geißeln, um die Wut der Juden teilweise zu besänftigen; er ließ ferner Christum furchtbar entstellt als Ecce homo vorstellen, um die Juden zum Mitleid zu bewegen; dann ließ er Christum dem Barabas gegenüberstellen, um das Gerechtigkeitsgefühl der Juden zu erregen und ihre Wut auf diesen Raubmörder abzulenken; endlich wandte er sich an das nationale Ehrgefühl der Juden, indem er sprach: „Sehet, euer König!" (Joh. 10, 14) Doch alles das half nichts. Die Pharisäer, denen Christus oft Strafpredigten gehalten hatte, wollten nun seiner durchaus los werden, und verhetzten den Pöbel, so daß dieser stürmisch die Kreuzigung Christi verlangte. — Das **weiße Kleid**, das Herodes dem Heiland anziehen ließ, hatte den Zweck, Christum als Bewerber um die königliche Würde zu kennzeichnen und ihn dadurch lächerlich zu machen. Wer sich nämlich in damaliger Zeit um ein hohes Amt bewarb, zog ein weißes Kleid (vestis candida) an; daher heute noch der Ausdruck „Kandidat." — Bei der **Geißelung** und Dornenkrönung ging in Erfüllung die Weissagung des Propheten: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden . . .; mein Angesicht verbarg ich nicht vor denen, die mich lästerten und anspien." (Is. 50, 6) 6 Schergen haben den Heiland gegeißelt. (h. Hier.) Da deren einem Henker ähnliche Verrichtung als entehrend galt, wurden hiezu nur Sklaven, aber nicht röm. Soldaten verwendet. Man setzte dem Heiland eine **Dornenkrone** auf, um ihn zu verspotten. Das Dornengewächs in Palästina hatte wegen seiner dunkelgrünen Farbe eine Ähnlichkeit mit dem Efeu; es erinnerte somit die Dornenkrone an den Efeukranz, mit dem die römischen Kaiser und Sieger

bei ihren Triumphzügen in Rom geschmückt waren. Zugleich sollte der Heiland empfindlich gepeinigt werden; denn der Dornenstrauch in Palästina hatte viele scharfspitzige und lange, nägelähnliche Stacheln. Diese wurden durch Schläge auf die Dornenkrone tief ins h. Haupt hineingetrieben, so daß viele blutige Kopfwunden entstanden. Während Könige einen Zepter aus Gold, Silber oder Elfenbein trugen, gab man dem Heiland ein **Rohr** in die Hand, als man ihn spottweise mit königlichen Abzeichen schmückte. Das Rohr hatte seine Bedeutung. In früheren Zeiten gebrauchte man ein solches Rohr zum Schreiben. Christus wollte sagen, daß er durch seine Leiden „die Handschrift des Urteiles, das gegen uns war, ausgelöscht hat." (Kolossi. 2, 14) Er hat gewissermaßen durch sein Leiden den Schuldbrief des Adam durchstrichen. — Als Christus als Ecce homo dem Volke vorgestellt wurde, sind die Worte des Propheten wahr geworden: „Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm, nur Wunden, Striemen und hohe Beulen." (Is. 1, 6) Sieh, welch große Pein die Sünde der Menschen dem Erlöser verursachte! Pilatus hätte auch ganz gut statt Ecce homo ausrufen können: „Seht hier das Werk der Sünde!"

Da die Juden dem Pontius Pilatus drohten, ihn beim Kaiser zu verklagen, verurteilte er Christus zum **Kreuzestod.**

Pilatus hat also aus Menschenfurcht das ungerechte Urteil gesprochen. Was er dadurch abzuwenden suchte, das kam doch; denn er fiel später, von den Juden verklagt, beim römischen Kaiser in Ungnade und wurde im Jahre 37 nach Gallien verbannt, wo er sich zu Vienna im J. 41 das Leben nahm. (Laut Bischof Ado, † 879 zu Vienne) Der Gang auf dem Kalvarienberg wird vorgestellt durch die 14 Kreuzwegstationen. Der Weg bis zum Kalvarienberg betrug etwa 1300 Schritte. — Die **Kreuzigung** war damals die schmachvollste und furchtbarste Todesstrafe. (Cicero) Zum Kreuzestode wurden nur die größten Verbrecher, wie Straßenräuber und Mörder, verurteilt. Das Kreuz war dazumal dasselbe, was heute der Galgen oder das Fallbeil. Die Lehre vom Gekreuzigten war daher den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. (1. Kor. 1, 23) Man betrachte, wie heute das Kreuz zu Ehren gekommen ist: es schmückt z. B. die Kronen der Könige und die Brust verdienstvoller Männer. (Genaues über Kreuz und Kreuzigung in Spirago, Beispiele, 6. Afl., Nr. 343.)

Christus trug das schwere **Kreuz** auf seiner Schulter zur Richtstätte.

Der Überlieferung zufolge war das Kreuz Christi 5 Meter hoch und die Querbalken maßen $2^1/_2$ Meter. Das Kreuz hatte die Gestalt des Buchstabens Ypsilon (Y), so daß Christus am Kreuze einem schwimmenden oder einem mit ausgestreckten Armen betenden Menschen glich. (h. Hier.) Das Kreuz Christi wurde samt den Leidenswerkzeugen auf dem Kalvarienberge vergraben. Im Jahre **325** ließ die h. Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, das Kreuz Christi ausgraben. (Daher das uralte Fest der **Kreuzauffindung** am 3. Mai.) Das Kreuz Christi wurde aufbewahrt in der Kirche des h. Kreuzes, die Kaiser Konstantin auf dem Kalvarienberge erbauen ließ. Im Jahre 615 verwüstete der Perserkönig Chosroes II. Palästina und nahm das h. Kreuz mit sich nach Persien. 628 schloß der Sohn des Chosroes, vom oströmischen Kaiser Heraklius besiegt, mit diesem Frieden und lieferte ihm das Kreuz Christi wieder aus. Heraklius trug nun das h. Kreuz auf seinen eigenen Schultern auf den Kalvarienberg zurück. (Daher alljährlich am 14. September das Fest der **Kreuzerhöhung.**) Es ist nachgewiesen, daß die in die Welt gesandten Reliquien des h. Kreuzes nicht mehr als etwa ein Sechstel des h. Kreuzes ausmachen. (Sieh darüber in Spirago, Beispiele, 6. Aufl., Nr. 344.)

Am Karfreitage zu Mittag wurde Christus auf dem Kalvarienberg außerhalb Jerusalem gekreuzigt und starb am Kreuze um 3 Uhr nachmittags.

Unter dem Kreuze soll **Adam** begraben gewesen sein; und das Kreuz Christi soll gerade über seinem Haupte gestanden sein. Daher findet man oft unter den Kreuzen einen Totenkopf. Auch das Wort **Kalvarienberg** (= Schädelstätte, Golgatha) soll daher kommen, weil der Überlieferung zufolge dort der

Totenkopf (= calvo) des Adam begraben war. (h. Ambr., h. Hier.) Auf diesem Berge fand (laut h. Hier.) einst das Opfer des Isaak (1. Mos. 22) statt, der ein Vorbild Christi war. — Ob Christus mit 3 oder 4 **Nägeln** befestigt worden sei, klärte Katharina Emmerich und die stigmatisierte Jungfrau Beatrix Schuhmann († 1887) zu Pfarrkirchen auf: Zuerst wurde der linke Fuß über dem rechten durch einen schwachen Stift befestigt und dann der große Nagel durch beide Füße getrieben. — Am **Holze** ist die erste Sünde geschehen, am Kreuzesholze ward die Erlösung von jeder Sünde vollbracht. (h. Athan.) Von da, wo der Tod entsprungen ist, ist auch das Leben entstanden. (Worte der Präfation.) Christus ließ sich nicht enthaupten oder zerstückeln, um zu zeigen, daß sein Leib, die Kirche, durch keine Spaltungen dürfe zerteilt werden. (h. Athan.) Sein Haupt hat Christus geneigt, um uns zu küssen, seine Arme ausgespannt, um uns zu umarmen, sein Herz geöffnet, um uns zu lieben. (h. Aug.) Nicht die Soldaten, sondern seine große **Liebe** zu uns hat Christum ans Kreuz geschlagen. (h. Aug.) Daher war Christus so geduldig. Schon beim Kreuztragen war er geduldig wie ein „Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird" (Is. 53, 7), und am Kreuze war er tatsächlich das **„Lamm Gottes"**, wie ihn Joh. d. Täufer genannt hatte. (Joh. 1, 29) Denn er ließ sich von den Henkersknechten und von der spottenden Volksmenge alles ungestraft gefallen, aus Liebe zu den Menschen. Als der Levit Oza die Bundeslade anrührte, starb er eines plötzlichen Todes (2. Kön. 6, 6); als König Balthasar die h. Gefäße entweihte, wurde ihm gleich das Todesurteil angekündigt (Dan. 5); als Schulkinder den Propheten Gottes, Elias, verspotteten, wurden sie von Bären zerrissen. (4. Kön. 4, 21) Doch sieh, als man den Sohn Gottes peinigte, widerfuhr niemanden etwas Böses. — Nach den Offenbarungen der h. Gertrud, h. Brigitta und Katharina Emmerich hat das Kreuz für Christus nicht gepaßt, weshalb Christo bei Anspannung der Hände und Füße die Glieder von den Schergen grausam auseinander gerissen wurden, als ob diese die Gebeine Christi hätten zählen wollen. Es erfüllte sich die Weissagung: „Sie haben alle meine **Gebeine gezählt.**" (Ps. 21, 18) Christus hat der h. Mechtildis geoffenbart, daß er bei jener Ausspannung des Leibes den größten leiblichen Schmerz in seinem ganzen Leben ausgestanden hat. — Nachdem Christus angenagelt war, ließen die Soldaten das Kreuz **in die Grube hineinfallen**, daß der ganze Leib Christi erschüttert wurde und die Wunden der Hände und Füße von den Nägeln aufgerissen wurden. So teuer mußte der Erlöser die Sünden der ersten Eltern bezahlen, die ihre Hand nach dem verbotenen Baume ausgestreckt hatten. „Ihr seid um teueren Preis erkauft!" (1. Kor. 6, 21) Christus ist der „Mann der Schmerzen". (Is. 53, 3) Vom Kreuze herab hätte er rufen können: „O, ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz." (Klag. 1, 12) — O, wie wenig Menschen denken an die großen Schmerzen des Erlösers. „Es ist niemand, der darüber nachdenken würde." (Jer. 12, 11) Zur h. Mechtildis sprach der Heiland: „Wer mir für meine am Kreuze ausgestandenen Schmerzen **dankt**, erweist mir einen solchen Dienst, als wenn er meine Wunden gesalbt hätte!" Erweisen wir also dem Heiland Gegenliebe! „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" (Spr. 23, 26) Wohnen wir oft dem h. Meßopfer bei, das Christus zur Erinnerung an seinen Kreuzestod eingesetzt hat! Bekunden wir unsere Dankbarkeit auch durch Besuch des Kreuzweges. Insbesondere sollen die Kranken, denen es auf ihrem Lager weh tut, an die harte Lagerstätte des Erlösers auf dem Kalvarienberge denken und ihre Schmerzen mit den seinigen vereinen; sie würden dann mit mehr Geduld leiden. Bete öfters: „O Jesus, drücke deine Schmerzen tief in aller Christen Herzen!" — Wie die Höhe eines Gebirges oft die Wasserscheide für zwei Flüsse bildet, so ist das Kreuz auf Golgatha die **Scheide** zwischen den guten und bösen Menschen. Wie es den guten vom bösen Schächer trennte, so bleibt es für immer. Das Kreuz trennt die Menschen in zwei Lager. Die einen wollen von Kreuz (Leiden) nichts wissen und gehen nur Vergnügungen und Genüssen nach, die anderen üben sich in Selbstbeherrschung und Entsagung. Man beachte Christi Worte: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 38)

Während der drei Stunden, wo Christus am Kreuze hing, war eine große **Sonnenfinsternis** auf der ganzen Erde, trotzdem eine solche zur Zeit des Vollmondes unmöglich ist.

Die Sonne verbarg trauernd ihre Strahlen, sie vermochte nicht die Schmach ihres Schöpfers zu ertragen. (h. Chrys.) Zugleich sollte damit gesagt sein: Das Licht der Welt ist erloschen. Diese Sonnenfinsternis berichten auch heidnische Schriftsteller, wie Phlegon. Dieser erzählt, daß es im 4. Jahre der 202. Olympiade zu Mittag so finster geworden sei, daß die Sterne am Himmel gesehen wurden. Ähnlich berichten (wie Tertullian sagt) die römischen Jahrbücher. Jene Astronomen, welche das Jahr dieser Sonnenfinsternis berechnen wollen, geben sich unnütze Mühe, weil diese Finsternis ein Wunder ist und nicht nach den Gesetzen der Natur vor sich ging; denn zu Ostern, zur Zeit des Vollmondes ist eine Sonnenfinsternis, nach den Naturgesetzen unmöglich.

Beim Tode Christi bebte die Erde, die Felsen zersprangen, der Vorhang des Tempels zerriß, und viele Tote standen auf und erschienen in Jerusalem.

Der **Vorhang** im Tempel, der an zwei hohen Säulen befestigt war und das Allerheiligste verbarg, zerriß beim Erdbeben zum Zeichen, daß durch den Kreuzestod Christi der Himmel geöffnet wurde. Sieh, tote Wesen nehmen Anteil am Leiden Christi und leiden gleichsam mit. Es ging in Erfüllung, was Christus bei seinem feierlichen Einzuge am Palmsonntage den Pharisäern, die sich über den Jubel des Volkes ärgerten, zugerufen hat: „Ich sage euch, wenn diese schwiegen, würden die Steine laut ausrufen." (Luk. 19, 40) Nur die Juden hatten mit Christus kein Mitleid. „O Herzen der Juden, härter als Felsen! Die **Felsen spalten sich,** aber die Juden verhärten sich!" (h. Ambr.) Auch die Christenherzen sollen sich in Reue und Zerknirschung spalten beim Anblick des gekreuzigten Heilandes über die Bosheit der Sünde und aus Schmerz über das Leiden Christi." (h. Bern.) — An den Wundern beim Tode Christi erkannten so manche die Gottheit Christi, so der heidnische Hauptmann, der ausrief: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 54) Sieh, ein Soldat war es, der die erste Glaubenspredigt vom Gekreuzigten hielt; und der erste Heide, der in die Kirche aufgenommen wurde, war auch ein Soldat, nämlich der Hauptmann Kornelius zu Cäsarea, den Petrus taufte. (Ap. 10) — Von nun an gingen die Worte Christi in Erfüllung: „Wenn ich von der Erde werde erhöht sein, werde ich **alles an mich ziehen.**" (Joh. 12, 32) Die größten Helden, denen die Menschen zugejubelt haben, waren sogleich verlassen, als es ihnen schlecht ging (man denke an Kaiser Napoleon auf Elba); bei Christus war es anders. Kaum war er gestorben, bekannte der beim Kreuze Wache stehende Hauptmann den Glauben an die Gottheit Christi, trat der bisher schüchterne Josef von Arimathäa vor Pilatus hin und bat um die Auslieferung des Leichnames Christi, um ein anständiges Begräbnis zu veranstalten. Das ging dann so fort, bis sich zu Pfingsten Tausende taufen ließen. Es gingen Christi Worte in Erfüllung: „Wenn das Weizenkorn abstirbt, bringt es viele Frucht." (Joh. 12, 25)

Am Kreuze sprach Christus die **7 letzten Worte.**

Die 7 letzten Worte sind: 1) Vater vergib ihnen. 2) Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. 3) Siehe deine Mutter. 4) Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. (Mit diesen Worten fängt der 21. Psalm an, worin die Kreuzigung und das bittere Leiden Christi sehr deutlich vorausgesagt waren. Der Heiland scheint diesen Psalm am Kreuze gebetet zu haben. Auch wollte er durch jenen Ausruf die Umstehenden auf den 21. Psalm aufmerksam machen und sagen: Ich bin der Erlöser. Diese Worte sind also kein Ausbruch der Verzweiflung.) 5) Mich dürstet. (Nämlich nach dem Heile der Menschen.) 6) Es ist vollbracht. 7) Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. — Durch den gewaltigen **Schrei,** den Christus vor seinem Tode ausstieß, zeigte er an, daß er freiwillig sterbe; denn er hatte noch Kräfte genug, um weiter zu leben. Auch dadurch, daß er erst sein Haupt neigte und dann seinen Geist aushauchte, deutete er an, daß er freiwillig sterbe.

Daß Jesus am Kreuze wirklich tot war, folgt daraus, daß aus seiner Seitenwunde **Blut und Wasser** herausfloß.

Der h. Ev. Johannes sagt: „Einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere und sogleich kam Blut und Wasser heraus." (Joh. 19, 34) Es war also bereits die Zersetzung des Blutes erfolgt, also der unwiderlegliche Be-

weis des eingetretenen Todes erbracht. Blut und Wasser sinnbilden in geheimnisvoller Weise die beiden Sakramente der **Taufe** und des **Altars** als die vorzüglichsten Gaben seines durch den Tod gebrochenen Herzens. Gleichwie aus der Seite des schlafenden Adams Eva hervorging, so geht aus der Seite des toten Heilandes die Kirche hervor. (h. Chrys., h. Aug.) „Das Herz Jesu wurde geöffnet, damit durch die sichtbare Wunde dessen unsichtbare Wunde der Liebe angedeutet werde." (h. Bern.) Durch die Öffnung des Herzens Jesu sollte auch auf sein Herz als die überreiche Schatzkammer aller Gnaden hingewiesen werden; dadurch wurde gewissermaßen der Grund gelegt zur **Herz-Jesu-Verehrung.** Im Verlaufe der Jahrhunderte haben einzelne bevorzugte Heilige den hohen Wert der Herz-Jesu-Andacht erkannt, bis endlich Christus durch die h. Margareta Maria Alacoque († 1690) die Menschheit zur Verehrung seines heiligsten Herzens auffordern ließ. (Darüber wird ausführlich gehandelt vor Behandlung des Meßopfers.)

Am Kreuze hat Christus nicht nur für uns gelitten, sondern er hat uns auch **gepredigt.**

Das Kreuz ist nicht nur die Stätte des leidenden, sondern auch die **Kanzel** des lehrenden Christus. (h. Aug.) Soll ein Prediger verstanden werden, muß er auf einem erhöhten Orte sein; auch Christus befindet sich als Prediger beim Sterben auf einem Berge und überdies auf einem hohen Kreuze. Hier lehrt Christus insbesondere Demut (durch seine große Erniedrigung), Feindesliebe (man denke an sein Gebet für die Feinde), Sanftmut und Geduld (er ist geduldig wie ein Lamm, wirklich das „Lamm Gottes"), Gehorsam (indem er durch den Kreuzestod den Willen seines Vaters erfüllt), Gottes Barmherzigkeit (beachte Christi Worte zum rechten Schächer), Gottes Güte (der seinen Sohn für uns Knechte hingibt), Gottes Gerechtigkeit (der eine so schwere Sühne für die Erbsünde verlangt), Gottes Allmacht, (beachte die Wunder beim Tode Christi), die Unsterblichkeit der Seele (beachte die Worte zum bußfertigen Schächer), das jüngste Gericht (da rechts der begnadigte, links der verworfene Schächer ist) und die Auferstehung von den Toten (beachte die Erscheinung der Verstorbenen beim Tode Christi). Schön sagt der Dichter Emanuel Geibel: „Im Buche der Natur siehst du Gottes Spur. Doch willst du sie noch größer sehen, so bleib bei einem Kreuze stehen!" Christliche Mütter sollten ihre Kinder frühzeitig anleiten, nie bei einem **Kreuzbilde** vorüberzugehen, ohne der überaus großen Liebe des Heilandes zu gedenken und ihm durch Verneigung oder Entblößung des Hauptes Dankbarkeit und Ehrfurcht zu bezeigen. Manche verbinden mit dieser Ehrenbezeugung ein Gebet um eine glückliche Todesstunde.

Maria, die Mutter Jesu, litt unter dem Kreuze unaussprechliche Seelenqualen; die Kirche nennt sie daher die „**Königin der Märtyrer.**"

Jede hohe Würde hat ihre Bürde; so kam es, daß die Mutter Gottes die Schmerzensmutter wurde. Maria sah ihren göttlichen Sohn in den ärgsten Qualen und konnte ihm nicht helfen. „So viel Wunden Christus an seinem heiligen Leibe hatte, so viele Wunden hatte seine liebste Mutter in ihrem Herzen." (h. Hier.) „Christus empfand am Kreuze das größte Leid und Maria das innigste Mitleid." (h. Bern.) Auf Maria lassen sich die Worte der Hl. Schrift anwenden: „Groß wie das Meer ist dein Schmerz." (Klag. 2, 13) Bei der Kreuzigung Christi waren an Maria die Worte Simeons wahr geworden: „Ein Schwert wird deine Seele durchdringen." (Luk. 2, 35) Die **schmerzhafte Mutter** wird abgebildet mit dem Leichnam Christi in ihrem Schoße und einem oder 7 Schwertern in der Brust (wegen der Worte Simeons). In der lauretanischen Litanei hat sie den Titel „Königin der Märtyrer." Andere sind Märtyrer geworden, weil sie für Jesus gestorben sind, Maria aber hat die Schmerzen Jesu Christi selbst geteilt. (h. Hier.) Sie ist unter dem Kreuze gleichsam die Miterlöserin des Menschengeschlechtes geworden. Maria, die bei der Geburt Christi frei von Schmerzen war, ist unter dem Kreuze stehend unter großen Schmerzen unsere Mutter, die **Mutter der Sünder geworden.** (Man beachte die uns geltenden Worte des Gekreuzigten: „Sieh deine Mutter!") „Vergiß nicht die Schmerzen deiner Mutter!" (Sir. 7, 29) Denke öfters an die schmerzhafte Mutter Gottes, besonders in schweren Leidensstunden; durch Erinnerung an ihre Schmerzen wirst du großen Trost empfinden. — Die Kirche hat den **Samstag** der Verehrung der Mutter Gottes geweiht, da Maria am Karsamstag, wo ihr

göttlicher Sohn im Grabe lag, entsetzliche Seelenschmerzen gelitten hat. Wir bezeigen ihr daher unsere Teilnahme, indem wir ihr den Samstag weihen und sie am Samstag ganz besonders verehren. Am Freitag vor dem Palmsonntag feiert die Kirche das Fest der 7 Schmerzen Mariens.

Am Freitage abends wurde Christus vom Kreuze herabgenommen und in ein **Felsengrab** gelegt, das dem Josef von Arimathäa gehörte.

Die Zeremonien des **Karfreitages**: Die kirchliche Feier steigt auf den höchsten Grad der Trauer. Die Altäre sind entblößt (der Altarschmuck verschwindet, da der Kirche derjenige genommen ist, um dessentwillen sie die Altäre geziert hat), es brennt nicht das ewige Licht (denn das „Licht der Welt" ist an diesem Tage erloschen), man hört keine Glocke (denn auch Christi Mund verstummte), und die Priester werfen sich in schwarzen Gewändern an den Stufen des Altars auf ihr Angesicht. (Da auch Christus bei seiner Todesangst auf dem Ölberge aufs Angesicht niederfiel.) Der Priester betet feierlich für alle Menschen, auch für die Heiden und Juden; denn auch Christus starb an diesem Tage für alle. Das Kruzifix wird erhoben und enthüllt. (Dadurch wird die Entblößung und Kreuzerhöhung Christi versinnbildet.) Hierauf legt der Priester das Kreuz auf die Erde und küßt die Füße des gekreuzigten Heilandes. Auch das Volk pflegt sodann die Wundmale des Heilandes zu küssen. Am Karfreitage wird nirgends (auch nicht einmal in Rom vom Hl. Vater) das Meßopfer dargebracht. Die Kirche will dadurch sagen, daß die Messe eine Erneuerung des Kreuzesopfers ist, daher an jenem Tage, wo das Kreuzesopfer selbst dargebracht wurde, dessen Erneuerung unterlassen wird. Am Karfreitag empfängt nur der Priester die hl. Kommunion, indem er die Tags vorher konsekrierte h. Hostie genießt. Dabei findet ein feierlicher Ritus statt, der eine Ähnlichkeit mit den Zeremonien bei der h. Messe hat. Diese Handlung heißt „Messe mit den zuvor geheiligten Gaben", ist jedoch kein Opfer, weil dabei keine Wandlung vorkommt. In der Kirche ist das Hl. Grab, wohin der Leib des Herrn (eine h. Hostie) übertragen wird. Der Karfreitag ist kein katholischer Feiertag, weil wir an diesem Tage lebhaft an unsere Sünden und an das Elend und die Bosheit der Menschen erinnert werden. Am Karfreitage soll man nicht unterlassen, den Kreuzweg zu gehen oder den schmerzhaften Rosenkranz zu beten. — In vielen Kirchen wird am **Freitag um 3 Uhr** zum Verscheiden Christi geläutet. Weil ferner Christus an einem Freitage sein Fleisch für uns hingeopfert hat, so verbietet die Kirche den **Fleischgenuß** am Freitage. (Das 3. Kirchengebot). Der Karfreitag selbst ist ein strenger Fasttag. Bei den Protestanten ist der Karfreitag der größte Freudentag und Festtag des ganzen Jahres. Es ist sicher unpassend, an dem Tage Freude zu zeigen, wo der Heiland unserer Sünden wegen hat so bitter leiden müssen. Welches brave Kind möchte wohl großer Freude Ausdruck geben am Todestage seines Vaters? Es würde ihm übel genommen werden.

Am Ostersabbate, also am größten Festtage der Juden, ruhte Christus im Grabe.

Die Hohenpriester ließen das Grab Christi durch **Wächter** bewachen, und zwar durch ihre jüdische Tempelwache. Als sie bei Pilatus römische Soldaten zur Bewachung des Grabes verlangten, fertigte er sie ab mit den Worten „Ihr habt ja die Wache; gehet und lasset bewachen, wie es euch gutdünkt." (Matth. 27, 65) Diese Wache diente wider Willen zur Verherrlichung des Erlösers, weil sie Zeuge der Auferstehung Christi wurde. Das Grab Christi sollte **herrlich** sein. (Is. 11, 10) Herrlich war es durch die glorreiche Auferstehung (wodurch der Leichnam Christi der Verwesung entging) und durch die darauffolgenden Erscheinungen der Engel beim Grabe. Die Herrlichkeit der Großen endet beim Grabe, die Herrlichkeit des Gottessohnes nimmt beim Grabe ihren Anfang. (Bourdalou) Das Grab Christi in Jerusalem wurde auffallender Weise trotz der vielen Kriege, die sich in unmittelbarer Nähe abspielten, durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten; auch wurde es durch alle Jahrhunderte von den Christen, darunter von Kaisern und Königen, zahlreich besucht und verehrt. Herrlich ist Christi Grab besonders in der Karwoche, weil es da in allen Pfarrkirchen des Erdkreises den Gegenstand großer Verehrung bildet.

Am **Karsamstage** ist außerhalb der Kirche die Weihe des **Feuers**, das aus einem Steine geschlagen wird, ein Sinnbild des aus dem verschlossenen steinernen Grabe auferstandenen „Lichtes der Welt." Osterfeuer fanden sich schon bei

den Heiden; sie sollten der Freude über das Wiedererwachen der Natur Ausdruck geben. Die Kirche behielt die Osterfeuer bei, um dadurch die Freude über die Auferstehung Christi auszudrücken. Mit diesem Feuer zündet der Priester einen kleinen Holzstoß an und verbrennt darin die überreste der h. Öle. Dann wird daran eine dreizackige Kerze und dann das ewige Licht angezündet. Eine Kerze des Dreizacks wird beim Eingange, die zweite in der Mitte der Kirche und die dritte vor dem Hochaltare angezündet, weil die drei göttlichen Personen erst nach und nach der Welt bekannt wurden. Auch ist an diesem Tage die Weihe der **Osterkerze.** Diese erinnert mit ihren 5 Vertiefungen und Nägeln an den Heiland; deshalb wird sie auch bis Christi Himmelfahrt beim Hauptgottesdienste angezündet. Die Weihe des **Taufwassers** erinnert an die feierliche Taufe der Katechumenen in den früheren Zeiten. Bei der Weihe des Taufwassers am Karsamstage werden Abschnitte aus der Hl. Schrift (Prophetien) gelesen, aus denen ersichtlich ist, daß das Wasser in der Hand Gottes sowohl ein Strafmittel, als auch ein Gnadenmittel ist. Ursprünglich war am Karsamstage früh keine h. Messe, wodurch die Kirche die Grabesruhe Christi sinnbilden wollte. Das feierliche Hochamt fand erst in der Mitternacht des Osterfestes statt. Damit aber kein allzuschneller übergang von tiefer Trauer zur größten Freude stattfinde, hat die Kirche nach Aufhebung der nächtlichen Gottesdienste das Hochamt auf den Vormittag des Karsamstages verlegt. In vielen Ländern ist schon abends die **Auferstehungsprozession,** ein Bekenntnis der Auferstehung Christi und unserer einstigen Auferstehung. Am Karsamstag mittags ist schon Fleischgenuß gestattet. (Cod. 1252, 4)

IV. Die Erhöhung Christi.

Christus erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht. (Phil. 2, 8) Die Erhöhung Christi bezog sich nur auf seine Menschheit; als Gott besaß Christus ohnehin alle erdenkliche Glückseligkeit und war keiner weiteren Erhöhung fähig (h. Chrys.) Nicht der Allerhöchste, sondern nur die Menschheit des Allerhöchsten wird erhöht. (h. Cyr. J.)

Sogleich nach dem Tode Christi stieg seine Seele siegreich in den Ort hinab, wo sich die Gerechten des Alten Testamentes befanden. (K. Lat. IV.)

Dieser Ort heißt **Vorhölle;** er war ein anderer Ort als das Fegefeuer (an beiden Orten fehlte die Anschauung Gottes; doch sind im Fegefeuer zeitliche Schmerzen zu leiden, in der Vorhölle nicht) und ein anderer Ort als die Hölle (an beiden Orten fehlt die Anschauung Gottes, doch sind in der Hölle ewige Qualen zu leiden, in der Vorhölle nicht.) Die Seelen litten in der Vorhölle **keine Schmerzen.** (r. K.) Sie konnten auch nicht ganz ohne **Freude** gewesen sein, da wir im Gleichnisse vom armen Lazarus hören, daß dieser in der Vorhölle „getröstet" wurde. (Luk. 16, 25) War ihnen ja doch beim Gericht nach ihrem Tode die ewige Seligkeit als Belohnung zuerkannt worden. Doch konnten sie in die ewigen Freuden des Himmels noch nicht eingehen, weil der Himmel noch nicht geöffnet war. (Heb. 9, 8) Sie hatten daher eine beständige **Sehnsucht** nach dem Erlöser. Die Vorhölle wird in der Geschichte vom reichen Prasser „Schoß Abrahams" genannt (Luk. 16, 22); auch „Gefängnis", d. i. Zustand der Gefangenschaft (1. Pet. 3, 19), weil die Seelen vor dem Tode Christi von da nicht herauskonnten. Welch ein Jubel mag bei der Ankunft Christi unter den Patriarchen und Propheten gewesen sein! (r. K.) In der Vorhölle waren z. B. folgende Gerechte: Adam und Eva, Abel, Noe, Abraham, Isaak, Jakob, Josef, David, Isaias, Daniel, Job, Tobias, der Nährvater Christi und viele andere; insbesondere auch jene verdorbenen Zeitgenossen Noes, die beim Hereinbrechen der Sündflut noch Buße getan hatten. (1. Petr. 3, 20)

Christus stieg zu den Seelen in die Vorhölle hinab, um ihnen die Erlösung zu verkünden und sie zu befreien.

Christus stieg zu den Geistern in die Vorhölle um ihnen zu verkünden, daß er die Erlösung vollbracht habe. (1. Pet. 3, 19) Die Seele Christi stieg vereinigt mit der Gottheit in die Vorhölle hinab. (h. Epiph.) Allein stieg der Herr zur Vorhölle hinab und mit einer großen Schar stieg er wieder herauf. (h. Ig. A.) Christus glich einem mächtigen Könige, der eine Festung ein-

nimmt, wo die Seinigen gefangen liegen. (h. Cyp.) Als Christus zur Unterwelt hinabgestiegen war, hat er die Seelen von dort zu den Freuden des **Paradieses** geführt. (h. Gr. G.) Der Herr hat auch den reumütigen Schächer ins Paradies geführt. (h. Chrys.) Gleichwie die Seele des reuigen Schächers müssen alle Seelen der verstorbenen Gerechten durchs Paradies zum Himmel eingehen. (h. Chrys.) Denn das Paradies ist die Vorhalle des Himmels. (h. Aug.) Das Paradies ist der Eingang zum Himmel. (h. Leo Gr.) Die Kirche singt bei Begräbnissen: „Ad paradisum deducant te angeli." (Die Engel mögen dich ins Paradies einführen.) über das Paradies sieh Seite 98. — Auch den Verdammten in der **Hölle** hat sich Christus geoffenbart und sie gezwungen, ihn anzubeten. (Kath. Emmerich) Im Namen Jesu beuge sich jedes Knie im Himmel, auf der Erde und unter der Erde. (Philipp. 2, 10)

Am Ostersonntage früh vor Sonnenaufgang stieg Christus glorreich aus dem Grabe und zwar aus eigener Macht.

Die Stunde der Auferstehung ist unbekannt; wir wissen nur, daß Christus „vor Sonnenaufgang" (Luk. 24, 22) und zwar „zu Beginn der Morgendämmerung" (Luk. 24, 1) auferstand. Ein Engel kam vom Himmel herab und wälzte den **Stein weg.** (Matth. 28, 2) Nach der Lehre aller h. Väter tat es der Engel nicht deswegen, damit der Heiland herausgehen könnte; denn Christus war bereits aus dem verschlossenen Grabe auferstanden. Das Wegwälzen des Steines geschah nachträglich und nur der Leute wegen, die zum Grabe kamen. In der Grabhöhle ließ Christus die Linnentücher zurück, und **zwei Engel** standen hier, als die frommen Frauen kamen. (Luk. 24) Christus war also im Grabe von Freitag abends über Samstag bis Sonntag früh, also drei Tage. Christus hat es oft vorausgesagt, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde (Luk. 17, 33); er verglich sich mit Jonas (Matth. 12, 40) und sagte bei der Reinigung des Tempels: „Reißet diesen Tempel (den Leib nämlich) ein, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten." (Joh. 2, 19) Christus sagt, daß er Gewalt habe, sein Leben hinzugeben und wieder zu nehmen. (Joh. 10, 18) Wenn es heißt, der Vater habe ihn auferweckt (Röm. 6, 4; 8, 11), so kommt das daher, weil Christus gleicher Wesenheit mit dem Vater ist, und daher alles, was Christus tut, auch der Vater tut. Die Auferstehung Christi ist unzweifelhaft gewiß. „Nicht darin besteht das Verdienst des Christen, zu glauben, daß Christus gestorben ist, sondern zu glauben, daß er von den Toten auferstanden ist." (h. Amb.)

Der Leib Christi ist weder gestohlen worden, noch scheintot gewesen.

Die Juden sagten, die Jünger hätten den Leichnam Christi **gestohlen** (Matth. 28, 13) Doch zu einer solchen Tat waren die Jünger viel zu furchtsam und auch zu ehrlich. Es ist unmöglich, daß keiner der Wächter beim Hinwegwälzen des Steines erwacht wäre. Auch können schlafende Wächter nicht Zeugen sein. (h. Aug.) Sehr auffallend ist es, daß die Soldaten wegen ihrer Pflichtvergessenheit nicht gestraft wurden. Als die h. Apostel überall mit großem Nachdruck auf die Auferstehung Christi hinwiesen, rief ihnen niemand zu: „Ihr habt den Leichnam gestohlen", sondern die Leute bekehrten sich zu Tausenden. — Manche Freidenker sagen, Christus sei **scheintot** gewesen und am dritten Tage aus der Ohnmacht erwacht und aus dem Grabe gestiegen. Nun, schon die furchtbaren Qualen und der Blutverlust bei der Geißelung und Kreuzigung mußten den baldigen Tod herbeiführen; ja die einzige Seitenwunde in die Thomas seine Hand hineinlegen wollte, hätte genügt, um Christus zu töten. (Der Stoß mit der Lanze ins Herz hieß der „Todesstoß"!) Schon als Christus auf den Kalvarienberg ging, konnte er nicht mehr das Kreuz ertragen. Wie sollte er sich aber erst nach 36stündiger Grabesruhe von der schweren Umhüllung (Joh. 19, 39) befreien, den Stein wegwälzen und mit durchbohrten Füßen schnell herumgehen können? Der Tod Christi war amtlich bestätigt worden durch den Bericht des Hauptmanns an Pilatus (Mark. 15, 45); schon bei der Besichtigung der Kreuze hatten die Soldaten dem Heilande nicht die Beine gebrochen, weil sie sahen, daß er tot war. (Joh. 19, 33) Das Blut und Wasser, das nach dem Lanzenstiche aus dem Herzen Christi hervorquoll, war der beste Beweis des eingetretenen Todes. (Joh. 19, 34) Die Mutter Gottes und die Freunde Christi hätten den Heiland sicher nicht begraben und das Grab mit einem schweren Steine verschlossen (Matth. 27, 60), wenn er nicht tot gewesen

wäre. Den Tod Christi bezeugen auch einstimmig alle Evangelisten. Sogar David Strauß muß zugestehen: Wäre Christus nur scheintot gewesen, also halbtot aus dem Grabe hervorgekrochen und dann siech umhergeschlichen, so wäre dadurch unmöglich die Trauer der Jünger in Begeisterung verwandelt worden; denn Christus hätte auf sie nicht den Eindruck des Siegers über Grab und Tod gemacht, welcher Eindruck ihrem späteren Auftreten und Wirken zu Grunde lag.

Der auferstandene Erlöser trug an seinem Leibe die **fünf Wundmale** und hatte einen leuchtenden, durchdringenden, schnell beweglichen und unsterblichen Körper.

Christus hatte die 5 Wundmale an sich; denn er forderte den ungläubigen Thomas auf, seine Finger in die Wunden der Nägel und seine Hand in die Seitenwunde zu legen. (Joh. 20, 27) Christus hat die 5 Wundmale an seinem Leibe behalten, weil die Wunden ein Zeichen der Tapferkeit und des Sieges und deshalb der schönste Schmuck eines Helden sind. Auch wollte Christus deswegen die Wundmale im Himmel tragen, um seinem himmlischen Vater beständig den Preis unserer Erlösung zu zeigen (h. Amb.), um durch Vorweisung der Wundmale das Kreuzesopfer gewissermaßen beständig im Himmel zu erneuern. (Hebr. 8, 1—6) Die Seitenwunde behielt er deswegen, um uns anzudeuten, wie sehr uns durch sein Leiden der Eintritt in sein Herz leicht gemacht worden sei. (h. Bern.)

Der Erlöser ist deshalb auferstanden, um zu beweisen, daß er Gott ist, und daß auch wir einstens auferstehen werden.

Durch seine Auferstehung hat Christus die Wahrheit seiner Lehre und insbesondere seine **Gottheit** bewiesen. Daher anerkannte der ungläubige Apostel Thomas sofort die Gottheit Christi, als er den auferstandenen Heiland vor sich sah; Thomas rief aus: „Mein Herr und mein Gott!" (Joh. 20, 28) — Durch seine Auferstehung bewies Christus, daß auch wir auferstehen werden. Christus ist der **erste unter den Auferstandenen.** (1. Kor. 15, 20) Wie unser Haupt, Christus, auferstanden ist, so werden auch wir alle auferstehen. (h. Iren.) Zuerst hat Christus seinen Leib auferweckt, dann wird er auch die Glieder seines Leibes auferwecken. (h. Athan.)

Zur Erinnerung an die Auferstehung Christi feiern wir das **Osterfest.**

Im Alten Testamente wurde das Osterfest (der Ostersabbat) gefeiert zur Erinnerung an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Von den Christen wird das Osterfest gefeiert am ersten Sonntage nach jenem Vollmonde, der auf die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt. (Bestimmung des Konz. von (Nicäa 325) Das Osterfest wird daher nicht alle Jahre zu derselben Zeit gefeiert; seine Feier fällt aber alljährlich in die Zeit vom **22. März** bis **25. April**, dem Gedenktage des h. Markus. Auf den 25. April fällt das Osterfest sehr selten, z. B. erst in den Jahren 1943, 2038. Nach dem Datum des Osterfestes richten sich: Der 46. Tag vor Ostern, der Aschermittwoch; dann der 40. Tag nach Ostern, das Fest Christi Himmelfahrt, ferner das Pfingstfest (der 50. Tag nach Ostern) und das Fronleichnamsfest (der 61. Tag nach Ostern). Das Wort Ostern kommt von dem Worte „Osten" (Sonnenaufgang), weil zur Osterzeit, eigentlich bei der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche am 21. März, die Sonne gerade im Osten aufgeht. Schon die heidnischen Germanen feierten die Wiederkehr des Frühlingslichtes und nannten dieses Fest „Ostarun". Die Heiden standen am Osterfeste geistig von den Toten auf, nämlich durch die **Taufe;** deshalb ist bis heute noch die Weihe des Taufwassers am Karsamstage geblieben. Wir aber sollen durch die österliche Beichte und Kommunion von den Toten auferstehen (Röm. 6, 4); daher besteht das 4. Kirchengebot. Damit wir einstens aus dem Grabe der Erde auferstehen, müssen wir jetzt aus dem Grabe der Sünde auferstehen. (h. Amb.) Die gefärbten Ostereier sind ein Bild der Auferstehung. Gleichwie der tote Heiland am 3. Tage lebend aus dem Grabe emporstieg, so kriecht aus dem Ei (wenn es von der Henne bebrütet wird) nach 3 Wochen (am 21. Tage) ein lebendiges Küchlein heraus. Und wie aus der Schale des Eies das Junge hervorkommt, so wird einst der Mensch verklärt aus der Erde hervorkommen. Das Ei, das zuerst etwas Lebloses ist, veranschaulicht deutlich, daß etwas Totes lebendig werden kann, also auch dereinst unser Leichnam. Das Fleisch und das Osterbrot, das in der Kirche geweiht wird, erinnert an das Osterlamm und an die ungesäuerten Brote der Israeliten, die beim Auszuge aus Ägypten gegessen worden

sind. An manchen Orten werden Osterfeuer angezündet. Bei den Germanen war es nämlich Sitte, nach einem erfochtenen Siege auf Berghöhen Feuer anzuzünden. Osterfeuer bedeuten also die Freude über den Sieg Christi. Um die Osterzeit erwacht auch die Natur zu neuem Leben. Während die Zeit vor Ostern, die Fastenzeit, uns das irdische Leben, das voll der Versuchungen und Leiden ist, sinnbildet, so veranschaulicht die Zeit nach Ostern die Seligkeit, die nach dem Tode, insbesondere nach der Auferstehung folgen wird. Daher bringen wir die Zeit vor Ostern in Fasten und Trauer, die nach Ostern aber in Freudengesängen zu. (h. Aug.) Man denke nur an den häufigen Gebrauch des freudigen Alleluja, d. i. „Lobet den Herrn" (halal = lobsingen, Jah Abkürzung des Wortes Jehova). In der Hl. Schrift kommt das Wort Alleluja gewöhnlich dort vor, wo es sich um den Sieg über die Feinde unseres Heiles handelt.

Der auferstandene Erlöser blieb 40 Tage auf der Erde und erschien in dieser Zeit oft seinen Aposteln.

Die Erscheinungen des auferstandenen Erlösers waren keine Visionen, wie etwa die Erscheinung der schreibenden Hand an der Wand vor Baltassar. (Dan. 5) Bei der Vision sieht man etwas vor sich, was in Wirklichkeit nicht da ist. Der Heiland ist aber wirklich da gewesen in leibhafter Gestalt und ließ sich berühren. — Die wichtigsten **Erscheinungen** Christi: Christus erschien wohl zuerst seiner Mutter (h. Ambr.) und unter den Aposteln zuerst dem Petrus (Luk. 24, 34; 1. Kor. 15, 5) am Ostersonntage früh der Maria Magdalena beim Grabe in der Gestalt eines Gärtners (Mark. 16, 9; Joh. 20, 15) und hierauf den frommen Frauen, die das Grab verlassen hatten (Matth. 28, 9); am Ostersonntage abends zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen (Luk. 24) und gleich darauf den im Abendmahlshause versammelten Jüngern, vor deren Augen er Fisch und Honigkuchen aß und denen er die Gewalt der Sündenvergebung erteilte. (Joh. 20) Sonntags darauf erschien er ihnen wieder in demselben Hause und stellte den Thomas wegen seines Unglaubens zur Rede. (Joh. 20) Am See Genesareth erschien Christus sieben Jüngern und übertrug dem Petrus die oberste Gewalt über die Apostel und über die Gläubigen; auch sagte er ihm und dem Johannes die Todesart voraus. (Joh. 21) Besonders feierlich war die Erscheinung auf einem Berge in Galiläa, wo Christus den 11 Aposteln und mehr als 500 Jüngern erschien und ihnen den Befehl gab, alle Völker **zu lehren** und zu taufen. (1. Kor. 15, 6; Matth. 28, 16 ff.) In den alle Völker zu lehren und zu taufen. (1. Kor. 15, 6; Matth. 28, 16 ff.) In den Zum letztenmal erschien er seinen Jüngern bei seiner Himmelfahrt. — Christus erschien also nicht etwa in dunkler Nacht, sondern am hellen Tage; nicht einmal, sondern oft; nicht an einem, sondern an vielen Orten; im Garten Getsemane, im Saale zu Jerusalem, am See Genesareth, auf einem Berge in Galiläa, auf dem Ölberge. Die Erscheinungen Christi dauerten nicht etwa einige Augenblicke, sondern längere Zeit; denn Christus redete lange mit den Aposteln. — Die Apostel **überzeugten sich** auch ordentlich von der Auferstehung Christi. Sie schenkten anfangs den Frauen keinen Glauben, die vom Grabe kamen und von der Erscheinung und den Worten der Engel erzählten. (Luk. 24, 11) Sie glaubten an eine Sinnestäuschung, als ihnen Christus erschien; deshalb zeigte ihnen der Herr seine Wunden, ließ sich von ihnen berühren und aß vor ihnen. (Luk. 24, 38 ff.) Thomas aber wollte noch nicht einmal zehn Aposteln glauben. (Joh. 20, 25) Der Unglaube des Thomas hilft uns mehr zum Glauben als der Glaube der übrigen Apostel. (h. Gr. G.) Von keiner Wahrheit waren daher die h. Apostel mehr überzeugt als von der Auferstehung Christi; sie haben daher überall in erster Reihe die Tatsache von der Auferstehung verkündet, so am Pfingstfeste, vor dem Hohen Rate, im Tempel, nach der Heilung des Lahmgeborenen usw.

Am 40. Tage nach seiner Auferstehung stieg Christus vom Oelberge aus in den Himmel auf und sitzet nun zur rechten Hand Gottes des Vaters.

Christus fuhr um die **Mittagszeit** in den Himmel auf; bevor er auffuhr, hob er seine Hände auf, segnete die Apostel, gab ihnen den Befehl, allen Völkern das Evangelium zu verkündigen, und verhieß ihnen seinen Beistand bis ans Ende der Welt. (Matth. 28, 18; Luk. 25, 50) Zwei Engel erschienen nach der Himmelfahrt und trösteten die Apostel. (Apost. 1, 9 ff.) Die Spur seiner Füße, die Christus auf dem Ölberge zurückgelassen haben soll, wird seither

den Pilgern gezeigt. (h. Hier.) Doch ist heute nur noch die Spur des linken Fußes zu sehen, die des rechten Fußes wurde vor ungefähr 200 Jahren von den Türken weggeschlagen und in die große Moschee Omars auf dem Tempelberge übertragen. Die Spur des Fußes ist etwa 3 Finger tief im schwärzlichen Felsen. Aus dieser Fußspur sieht man, daß das Angesicht Christi bei der Himmelfahrt ebenso wie bei der Kreuzigung gegen Europa gewendet war. Christus fuhr dort in den Himmel auf, wo er sein Leiden begonnen hatte, um uns anzudeuten, daß der Weg der Leiden auch der Weg zum Himmel ist. Christus fuhr nicht als Gott, sondern als Mensch in den Himmel auf; denn als Gott hat er ihn nie verlassen. Christus ist durch eigene Kraft in den Himmel aufgefahren und bedurfte keiner fremden Hilfe; er fuhr nicht auf einem Wagen, wie Elias (4. Kön. 2, 11), noch durch Unterstützung der Engel, wie der Prophet Habakuk (Dan. 14, 36), sondern durch eigene Kraft seiner göttlichen Natur überbrachte er seinen verherrlichten Leib in den Himmel. (h. Cyp.) Bei seiner Himmelfahrt nahm Christus die aus der Vorhölle befreiten Seelen mit sich in den Himmel auf. (Eph. 4, 8) Von dieser Zeit an ist Christus, obgleich er später noch vielen Heiligen erschienen ist, nicht mehr körperlich herabgestiegen, außer bei der heiligen Messe; das ist die einstimmige Meinung aller h. Väter. (Scar.) — Am 40. Tage nach Ostern ist das **Fest Christi Himmelfahrt.** Vor diesem Feste sind die drei Bittage mit ihren Prozessionen.

Christus fuhr deshalb in den Himmel auf, um als Mensch in seine Herrlichkeit einzugehen (Eph. 4, 10), um den Heiligen Geist zu senden (Joh. 16, 7), um den Vater für uns zu bitten (Joh. 14, 16). und um uns den Himmel zugänglich zu machen. (Joh. 14, 2)

Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen (1. Tim. 2, 5) und unser Fürsprecher beim Vater. (1. Joh. 2, 1) Getraust du dich nicht, dich an Gott Vater zu wenden, so wende dich an Jesum Christum, der uns als Mittler gegeben ist. Was wird ein solcher Sohn von einem solchen Vater nicht erlangen. (h. Bern.) Christus vergleicht sich oft mit dem Lichte. Er ist eben die wahre Sonne der Geister. Gleichwie die Sonne, wenn sie sich höher und höher erhebt, nichts von ihrer wärmenden Kraft verliert, ja im Gegenteil gerade wenn sie am höchsten ist, zu Mittag, am wirksamsten ist, ebenso wurde die Wirksamkeit Christi auf Erden durch seine Himmelfahrt nicht vermindert, sondern im Gegenteil nur noch größer.

Christus sitzt zur **rechten Hand Gottes**, d. h. er besitzt im Himmel als Mensch die höchste Herrlichkeit und hat als Mensch die höchste Gewalt über alle Geschöpfe.

Schon König David läßt in einem Psalme Gott Vater folgender Weise den Messias anreden: „Setze dich zu meiner **Rechten**, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." (Ps. 109, 1) Wen man besonders ehren will, den läßt man zu seiner rechten Hand Platz nehmen. (3. Kön. 2, 19) Daher bedeuten die Worte: „Christus sitzt zur rechten Hand Gottes", soviel als: Christus hat den höchsten Ehrenrang bei Gott. Christus ist also erhöht über alle Engel. (Eph. 1, 21) Die Rechte des Vaters ist nichts anders als die ewige Seligkeit; die Linke aber ist das ewige Elend, das den Gottlosen zuteil wird. (h. Aug.) Gott Vater besitzt nichts Körperliches; daher bezeichnen wir mit dem Ausdrucke „der väterlichen Hand" die Glorie seiner Gottheit, wovon der Sohn mit seinem Leibe Besitz nahm. (h. Joh. Dam.) Das Wort **„Sitzen"** bedeutet, daß Christus eine königliche und richterliche Gewalt hat. Denn Könige sitzen auf Thronen, wenn sie Befehle erlassen und die Huldigungen ihrer Untertanen empfangen. Richter (auch der Beichtvater und Christus beim Weltgerichte) verkünden sitzend das Urteil. Christus sagte selbst vor seiner Himmelfahrt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." (Matth. 28, 18) Deshalb sind ihm alle Geschöpfe göttliche Anbetung schuldig. (Philipp. 2, 9—11)

Am 10. Tage nach seiner Himmelfahrt sandte Christus den Heiligen Geist auf die Apostel.

Der Heilige Geist kam an einem Sonntage um **9 Uhr vormittags** auf die Apostel herab. (Ap. 2, 25) Die Zeichen, unter denen der Hl. Geist herabkam, bedeuten die Wirkung des Hl. Geistes: der Sturmwind die Stärkung des Willens,

das Feuer die Erleuchtung des Verstandes, die Zungen die Sprachengabe der h. Apostel und die Ausbreitung des Evangeliums unter alle Völker. Das Pfingstfest ist der Stiftungstag der Kirche, weil an diesem Tage durch die Taufe der Dreitausend die Kirche zu entstehen begann. Das Pfingstfest ist das Gegenstück vom babylonischen Turmbau; denn bei diesem wurden die Sprachen verwirrt, am Pfingstfeste geeinigt. —

Zur Erinnerung an die Sendung des Hl. Geistes auf die Apostel feiern wir das **Pfingstfest.**

Das Pfingstfest ist am 50. Tage nach Ostern. (Daher der Name „Pfingsten", der entstanden ist aus dem Worte „Fünfzig".) Im Alten Testamente wurde das Pfingstfest gefeiert am 50. Tage nach dem Auszuge aus Ägypten zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai. (Auf dem Berge Sinai und am Pfingstfeste auf dem Berge Sion sind Feuerflammen und Getöse, und in beiden Fällen wird Gottes Wille mitgeteilt und zwar beidemal am 50. Tage nach der Erlösung aus leiblicher, beziehungsweise geistiger Knechtschaft.) Die Juden nannten das Pfingstfest auch „Wochenfest", weil von Ostern bis Pfingsten eine Woche von Wochen (7 mal 7 Tage = 49 Tage) verlaufen; Pfingsten ist der 50. Tag. Der Pfingstsamstag war früher ein **Tauftag**, weil am ersten Pfingstfeste 3000 Leute getauft wurden; daher ist noch bis heute die Taufwasserweihe geblieben. Der Pfingstsamstag war stets ein strenger Fasttag, weil wir uns gleich den Aposteln durch Fasten auf die Ankunft des Hl. Geistes vorbereiten sollen. Der Sonntag nach dem Pfingstfeste ist der **Dreifaltigkeitssonntag.** Dieser Sonntag faßt noch einmal die drei Hauptfeste des Kirchenjahres, das Weihnachtsfest (wo Gott Vater uns seinen Sohn sandte), das Osterfest (wo der Sohn Gottes auferstand) und das Pfingstfest (wo der Hl. Geist herabkam) wie einen Brennpunkte zusammen. — Am Donnerstage nach dem Dreifaltigkeitssonntage ist das **Fronleichnamsfest** mit seiner außergewöhnlich feierlichen Prozession. Der Name des Festes kommt vom altdeutschen vron, d. h. dem Herrn gehörig (beachte das Wort „Frondienst") und licham, d. h. Leib; bedeutet also das Fest des Leibes des Herrn. (Entsprechend dem lateinischen Festum Corporis Christi.) Dieses Fest folgt nach dem Pfingstfeste deswegen, weil die h. Apostel nach Pfingsten den Leib des Herrn auszuspenden anfingen, und weil dadurch gesagt werden soll: „Tröstet euch ob des Hinganges Christi am Himmelfahrtsfeste; denn Christus ist noch immer bei uns im Altarssakramente!" Die Kirche will auch sagen: Sehet, wie die letzten Worte des auffahrenden Heilandes: „Ich bleibe bei euch alle Tage . . ." in Erfüllung gegangen sind.

Am Ende der Welt wird Christus wiederkommen, um alle Menschen zu richten.

Die Wiederkunft Christi nennt man Parusie (vom griech. parusia = Ankunft.) Zwischen der ersten und zweiten Ankunft Christi ist ein gewaltiger Unterschied. Bei seiner ersten Ankunft kommt Christus als wimmerndes Kindlein in Armut, bei seiner zweiten als Herr und Gebieter in Majestät. Der Zweck seiner ersten Ankunft ist, uns zu erlösen; der Zweck der zweiten, uns zu richten.

7) Die Person des Erlösers.

Jesus Christus unser Erlöser, ist der menschgewordene Sohn Gottes, daher Gott selbst.

Isaias weissagte vom zukünftigen Erlöser: „Sein Name wird sein **Emanuel**" (Is. 7, 14), das heißt **„Gott mit uns".** (Matth. 1, 23) Damit war vorausgesagt, daß der Erlöser Gott und Mensch zugleich sein werde.

I. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Daß Gott auf die Erde herabsteigen und mit den Menschen verkehren wird, ahnten schon die Heiden. Die Griechen erzählten in ihren Sagen von Göttern, die als Menschen auf Erden gewandelt seien; man beachte die Sage der Griechen von dem Besuche der Götter bei Tantalus. Nun **Gott ist** wirklich vom Himmel **auf die Erde herabgestiegen** (Joh. 3, 13) und zwar bei der Verkündigung der Geburt Christi. (Luk. 1, 26 ff.)

1) Die zweite göttliche Person ist durch die Wirkung des Hl. Geistes Mensch geworden aus Maria der Jungfrau und zwar bei der Verkündigung der Geburt Christi.

Der Sohn Gottes hat einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele angenommen, also sich gleichsam in ein **Gewand** gekleidet, um bei uns auf der Erde erscheinen zu können; auch wir nehmen ein Gewand, wenn wir das Haus verlassen und mit Menschen verkehren wollen. „Bei der Menschwerdung hat es Gott so gemacht wie die Sonne, die sich mit Wolken verhüllen muß, wenn sie mit unserem schwachen Auge angesehen werden soll (sonst würden wir geblendet); Gott hat sich nämlich mit der Wolke des Fleisches überzogen, um von den trüben Augen unseres Fleisches gesehen werden zu können. (Lud. Gran.) Der menschliche Gedanke kleidet sich in das Wort, um nach außen hin hörbar zu werden; ebenso hat sich Gott in die menschliche Natur (Leib und Seele) gekleidet, um bei den Menschen sichtbar zu werden. Der h. Evang. Johannes sagt: „Und das Wort (= Sohn Gottes) ist Fleisch (= Mensch) geworden und hat unter uns gewohnt" (= hat unter uns Menschen 33 Jahre gelebt.) (Joh. 1, 14) — Die Menschwerdung geschah in dem Augenblick, als Maria zum Erzengel sprach: **„Mir geschehe nach deinem Worte."** (Luk. 1, 38) Bei der Schöpfung der Welt sprach Gott „Es werde" (= fiat); bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes sprach dieses Wort (fiat = es geschehe) Maria. Dieses Wort Mariens zog das ewige Wort vom Himmel hernieder. (h. Bern.) — Christus hat seinen Leib aus **Maria der Jungfrau.** Er wurde aus einem Weibe gebildet (Gal. 4, 4) und ist dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids. (Röm. 1, 3) Der Menschensohn ist allerdings vom Himmel herabgestiegen (Joh. 3, 13), aber nicht seine Menschheit, sondern die göttliche Person. „Um seine menschliche Natur zu zeigen, wurde Christus von einem Weibe geboren, und um seine Gottheit zu offenbaren, von einer Jungfrau." (h. Thom. Vill.) — Es hat **nur eine göttliche Person** in der h. Dreifaltigkeit und zwar der Sohn Gottes die Menschheit angenommen. Gott (= eine göttliche Person) ist Mensch geworden, nicht aber die Gottheit (= göttliche Wesenheit). Immerhin ist aber die Wesenheit Gottes mit der Wesenheit des Menschen innig verbunden, und zwar durch die göttliche Person des Sohnes. Wohl haben alle drei göttlichen Personen bei der Menschwerdung mitgewirkt; denn die Werke Gottes nach außen werden von der göttlichen Wesenheit, die allen drei Personen gemeinsam ist, vollbracht. Trotzdem wird die Menschwerdung hauptsächlich **dem Hl. Geiste zugeschrieben,** weil sie das größte Werk der Liebe Gottes ist; die Werke der Liebe werden immer dem Hl. Geiste, dem Geiste der Liebe des Vaters und des Sohnes, zugeschrieben. (r. K.) — Nach der Meinung der h. Väter ist zweifellos, daß auch Gott Vater oder der Hl. Geist hätte Mensch werden können. Es war aber passend, daß der, der bereits von Ewigkeit her „Sohn Gottes" ist, auch „Sohn des Menschen" werde.

Über die **leibliche Gestalt Christi** wissen wir wenig Sicheres.

Manche wollen aus den Worten des Isaias: „Gestalt und Schönheit hat er nicht" (Is. 53, 2) schließen, Christus sei von unscheinbarer oder unschöner Gestalt gewesen. Doch beziehen sich jene Worte des Propheten nur auf den leidenden, durch Wunden entstellten Heiland. David sagt vom Messias: „Schön von Gestalt bist du vor den Menschenkindern." (Ps. 44, 3) Der h. Hieronymus sagt: „Die unter der fleischlichen Hülle verborgene Glorie und Majestät der Gottheit strahlte auf seinem Antlitze wieder und verlieh ihm eine Schönheit, welche alle, die ihn zu sehen das Glück hatten, an sich zog und untertan machte." Die h. Brigitta sagt, daß aus dem Angesichte Jesu, aus seinen Augen, aus seinen Worten und aus seinem ganzen Wesen ein solcher Zauber ausging, daß Jesus alle Herzen an sich zog. Ein einziges Wort von ihm genügte daher, daß Petrus, Andreas und andere Apostel sogleich alles verließen und ihm nachfolgten. Ein Blick von ihm genügte, um Petrus und Magdalena zu rühren und mit Reue zu erfüllen. Christus war **groß** von Gestalt; denn er konnte alle seine Apostel überschauen. (Sieh. Luk. 6, 20) Sein Auftreten muß majestätisch gewesen sein; denn seine Feinde wichen vor ihm zurück, wenn er durch sie hindurchschritt. (Sieh Joh. 10, 39; Luk. 4, 30) Ein wahrheitsgetreues Bild des Heilandes besaß Abgarus, Fürst von **Edessa.** Dieser hatte Christum durch eine Gesandschaft um sein Bild bitten und brieflich

einladen lassen, er soll bei ihm vor den Verfolgungen der Juden Zuflucht nehmen. Christus hat darauf sein Angesicht auf ein Tuch gedrückt und es dem Abgarus samt einem Briefe übersandt. Dieser Brief und das Bild Christi wurden im Archiv von Edessa aufbewahrt. Nikephorus, Patriarch von Konstantinopel, schreibt 817: „Bis heute rühmt sich die Stadt Edessa, ein nicht von Händen gemachtes Bild des Heilandes zu besitzen." Auf Grund des Bildes von Edessa wurden im christlichen Altertum im Morgenlande die Christusbilder angefertigt; Christus hat darauf gescheitelte Haare, kurzen Bart, längliche Nase und ernsten, ruhigen Gesichtsausdruck. Katharina Emmerich beschreibt das Aussehen Christi folgender Weise: Jesus war größer als die Apostel und ragte mit seiner weißen Stirn über sie hervor. Er war nicht hager und nicht dick, sondern edel gebildet. Er ging sehr gerade und aufrecht, hatte breite Schultern und eine breite Brust; seine Muskeln waren ausgebildet durch Reisen und Übung. Über den 12jährigen Jesusknaben sagt sie: Er war schlank und schmächtig, mit schmalem Gesicht, gesund aussehend, aber doch bleich. Er hatte rötlichgelbliches Haar, das gescheitelt über die hohe offene Stirn auf die Schultern niederhing.

2) Der Vater Jesu Christi ist Gott Vater im Himmel.

Christus ist also der Sohn Gottes nicht nur deswegen, weil er die zweite göttliche Person ist, sondern auch deswegen, weil Gott selbst die Bildung seiner h. Menschheit bewirkte. (h. Gr. G) — Bei der ersten Verheißung des Erlösers im Paradiese wird Christus „der **Nachkomme des Weibes**", also nicht der Nachkomme des Mannes genannt. (1. Mos. 3, 15) Christus selbst nennt sich oft den „Menschensohn", d. i. **eines** Menschen Sohn. (Matth. 26, 64) Im Stammbaume Christi erwähnt der h. Matthäus nur die Abstammung von Maria und keineswegs etwa von Josef. (Matth. 1, 16) Doch wurde Jesus von vielen für den Sohn Josefs gehalten. (Luk. 2, 23) Maria war deswegen mit Josef vermählt worden, damit Maria und Christus vor der Welt nicht um ihre Ehre kämen, und damit sie jemand hätten, der um sie sorgte. Auch sollte das Geheimnis der Menschwerdung der Welt noch verborgen bleiben, weil sie daran nur Ärgernis genommen hätte.

Josef, der Bräutigam Mariens, ist nur der Nährvater Jesu.

Der h. Josef stammte aus dem königlichen Geschlechte Davids (Matth. 1, 20); er war ein Zimmermann (Matth. 13, 55) und „gerecht", d. h. er führte ein heiliges Leben. (Matth. 1, 19) Josef zeichnete sich durch seine Reinheit aus, weshalb er mit einer Lilie in der Hand abgebildet wird. **Ihm** ward eine Ehre zuteil, wonach sich Könige und Propheten gesehnt, die sie aber nicht erreicht haben; er konnte den Heiland auf seinen Armen tragen, ihn küssen, mit ihm sprechen, ihn kleiden, nähren und beschützen. (h. Bern.) Er wurde von dem „Vater" genannt, der seinen Vater im Himmel hatte. (h. Bas.) Der h. Josef ist der **Schutzpatron der Kirche** (Pius IX. 8. Dez. 1870), d. h. sein Gebet für die Kirche hat am Throne Gottes eine große Macht. Er ist auch der **Schutzpatron der Sterbenden,** d. h. er kann uns leicht einen glücklichen Tod erbitten. Er hatte selbst einen glücklichen Tod, weil Jesus und Maria bei seinem Tode zugegen waren und ihm beistanden. Der h. Josef wird auch mit Erfolg angerufen in **zeitlichen Nöten.** Weil er einst für den Lebensunterhalt Christi sorgte, wird seine Fürbitte für Notleidende von Gott schneller erhört. Der h. Thomas von Aquin sagt, der hl. Josef habe von Gott die Macht empfangen, in jeder Not zu helfen. Die h. Theresia († 1582) erklärt, ihr Gebet zum h. Josef sei in keiner Gefahr der Seele oder des Leibes erfolglos gewesen. Der **19. März,** der Gedenktag des h. Josef, ist seit 1918 ein Feiertag. (Cod. 1247, 1) Pius X. hat am 18. 3. 1909 eine Litanei zum h. Josef für die ganze Kirche gutgeheißen; darin werden erwähnt die Ehrentitel des h. Josef, seine Tugenden und dann die Stände und Lebenslagen, in denen der h. Josef als Patron hilft. Der belgische Wundertäter P. Paul von Moll († 1896) sagt, man werde noch den unversehrten Leib des h. Josef auffinden. Katharina Emmerich sagt, der h. Josef sei, als Christus 29 Jahre alt war, im Alter von 63 Jahren zu Nazareth gestorben und begraben; die Christen hätten später seinen Leib nach Bethlehem überführt und dort sei dieser bis heute noch unversehrt.

3) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist für uns ein Geheimnis,

das wir nie begreifen, sondern nur bewundern und anbeten können.

Schon der Prophet hat erklärt, es sei unmöglich, die Abkunft des Erlösers zu begreifen und anzugeben. (Is. 53, 8) Die Empfängnis und Menschwerdung Christi kann man ebensowenig begreifen, wie die Fruchtbarkeit des dürren Stabes Aarons (4. Mos. 17), der Blätter, Blüten und Früchte, nämlich Mandeln, hervorbrachte. (h. Aug.) Schließe dein Auge, o Vernunft, denn nur unter dem Schleier des Glaubens kannst du die Helle dieses Geheimnisses schauen; sowie auch das Auge des Leibes das Licht der Sonne nur unter dem Schleier des Gewölkes ertragen kann. (h. Bern.) Ich weiß, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist; wie es aber geschehen ist, das weiß ich nicht. (h. Chrys.) Gleichnisse, welche die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christus veranschaulichen: Die Gottheit und Menschheit hat sich in Christus vereinigt, wie sich im Menschen die vernünftige Seele und der Leib vereinigt haben. (Athan. Glbk.) Wenn Geist und Materie, die doch von einander grundverschieden sind, sich im Menschen vereinigen können, so kann sich umsomehr die Gottheit mit der Menschheit, die doch einander gewissermaßen ähnlich sind, vereinigen. „Auch des Menschen Wort hat seine Verleiblichung (= Incarnation). Das Wort ist zuerst Gedanke in meinem Geiste, also etwas rein Geistiges. Wenn es sich aber offenbaren will, so verleiblicht es sich in der Stimme, es wird tönendes Wort und von vielen gehört. Dennoch hat es nicht aufgehört, der Gedanke meines Geistes zu sein. Ebenso ist das Wort Gottes vielen sichtbar geworden und hat doch nicht aufgehört, beim Vater zu sein." (h. Aug.). Gleichnisse, welche die durch den Heiligen Geist bewirkte Empfängnis Christi veranschaulichen: Sowie einst Gott die Eva aus dem von Erde gemachten Adam bildete, so bildete er Christus aus Maria. (h. Isid.) Bei der Menschwerdung geschah etwas Ähnliches wie bei der Erschaffung der Welt, als die ersten Pflanzen, das erste Korn ohne Zutun eines Menschen durch Gottes Allmacht aus der Erde hervorgewachsen sind.

Das Geheimnis der Menschwerdung beten wir an beim dreimaligen täglichen **Ave-Läuten.**

Der Aufgang und Untergang der Sonne erinnern **uns** lebhaft an die Menschwerdung und an den Tod Christi, des „Lichtes der Welt". Daher das tägliche Läuten zum **„Engel des Herrn".** Die Worte, die bei diesem Gebete vorkommen, erinnern uns lebhaft an das Gespräch der Mutter Gottes mit dem Engel. — In jeder **Messe** kniet der Priester beim Credo (bei den Worten: „Er ist Mensch geworden durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau") und beim letzten Evangelium (bei den Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden") nieder und betet dieses Geheimnis an; am Weihnachtsfeste und am Feste Mariä Verkündigung (25. März) knien in einer feierlichen Messe bei den genannten Worten im Credo alle anwesenden Priester an den Altarstufen nieder und verbeugen das Haupt. — Selbst die h. Engel beten das Geheimnis der Menschwerdung an. Schön spricht der h. Ephrem zu Christus: „Die Menschen bekennen deine Gottheit, die Engel beten an deine Menschheit. Die Engel staunen, wie klein, die Menschen aber staunen, wie groß du wurdest."

4) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes war notwendig, um der beleidigten Majestät Gottes vollkommen genugzutun.

Allerdings konnte Gott die Menschen auch auf eine andere Weise erlösen, als durch die Menschwerdung; er konnte sich ja auch zu besonderer Verherrlichung seiner Güte mit einer unvollkommenen Genugtuung begnügen oder die Schuld sogar ohne jede Genugtuung erlassen. Schon der h. Augustin schreibt: „Es gibt törichte Leute, die meinen, die Weisheit Gottes konnte den Menschen auf keine andere Weise erlösen, als dadurch, daß Gott Mensch wurde, von der Jungfrau geboren wurde und von den Sündern soviel litt. Gott konnte es auch anders einrichten." Wie wir aber aus dem Erlösungstode Christi ersehen, so verlangte Gott eine **vollkommene** Genugtuung, damit nicht nur seine Güte, sondern auch seine Gerechtigkeit zu sehen sei. Eine vollkommene Genugtuung kann **nur ein Gottmensch** leisten. Die Größe der Beleidigung richtet sich immer nach der Person des Beleidigten. Die Beleidigung Gottes ist unendlich groß. Eine solche kann aber kein endliches Wesen, nicht einmal der vollkommenste Engel wieder gutmachen, sondern nur ein unendliches Wesen, also Gott selbst. Sollte also der Mensch erlöst werden, so mußte Gott Mensch werden. (h. Anf.) Als bloßer Gott konnte er nicht leiden, als bloßer Mensch konnte er nicht erlösen. Deshalb nahm Gott die menschliche Natur an. (h. Proklus) — Der Gott-

mensch mußte im Stande der Erniedrigung auf Erden erscheinen. Denn wenn er sich in seiner ganzen Majestät gezeigt hätte, so hätte man den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. (1. Kor. 2, 8) — Ob der Sohn Gottes auch Mensch geworden wäre, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Wir wissen nur soviel, daß nach dem Sündenfalle die Menschwerdung deswegen stattfand, damit der Mensch erlöst werde. Doch hätte Gott, weil er allmächtig ist, auch Mensch werden können, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten. Durch die Menschwerdung würden die Menschen die innigste Vereinigung mit der Gottheit erlangt haben. (h. Th. Aq.)

5) Die zweite göttliche Person blieb stets Gott, obgleich sie Mensch geworden ist; auch hat sie durch die Menschwerdung an ihrer Majestät nichts verloren.

Wenn wir auch sagen, der Sohn Gottes sei auf die Erde herabgestiegen, so meinen wir damit **nicht**, er habe **den Himmel verlassen.** Gleichwie ein Stern, wenn er uns sichtbar wird und für unser Auge zu sein beginnt, dennoch am Firmamente verbleibt, so hat auch Christus seine Herrlichkeit im Himmel nicht verlassen, als er Mensch wurde. (Deh.) So wie der Glanz der Sonne durch die Wolken nicht ausgelöscht, sondern nur verborgen wird, so wurde die Gottheit Christi durch seine Menschheit in ihm nicht ausgelöscht, sondern nur verborgen. (h. Ambr.) Wenn das Wort unseres Geistes, der Gedanke, nach außen hörbar wird, so hört er nicht auf, der Gedanke unseres Geistes zu sein. So ist auch das Wort Gottes äußerlich sichtbar geworden und hat dennoch nicht aufgehört, beim Vater zu sein. (h. Aug.) Christus ward auf solche Art Mensch, daß er nicht aufhörte, Gott zu sein. (h. Aug.) — Auch hat Gott durch seine Menschwerdung **an seiner Majestät nichts verloren.** Wenn der Sonnenstrahl den kotigen Weg austrocknen kann und davon nicht befleckt wird, umsoweniger hat sich die Gottheit befleckt, da sie sich mit dem reinsten Leibe Mariens verband; sie reinigt alles, kann aber nicht befleckt werden. (h. Odil) Ein Kleid aus gewöhnlichem Tuch ist für einen Monarchen unpassend, keineswegs aber, wenn es mit Gold, Perlen und Edelsteinen besetzt ist; so war auch die gefallene Menschennatur für den Sohn Gottes unpassend, keineswegs aber jene, die aus dem allerreinsten Leibe Mariens verschönert hervorging. Wenn der Apostel sagt, Jesus Christus entäußerte sich und nahm Knechtsgestalt an (Philipp. 2, 7), so ist damit nicht gemeint, daß Gott etwas abgelegt habe, sondern nur, daß er die niedrige Menschennatur annahm und uns dadurch ein Beispiel von Demut gegeben habe. „Er erniedrigte sich selbst." (Philipp. 2, 8)

6) Durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes haben alle Glieder des Menschengeschlechtes eine große Würde erlangt.

So wie die Sonne ihr Licht ausstrahlt auf alle Planeten, in deren Mitte sie sich befindet, ebenso überstrahlt Christus mit seinem göttlichen Glanze alle Menschen, in deren Mitte er sich 33 Jahre lang befand. Die vom Sohne Gottes angenommene menschliche Natur gleicht dem Sauerteige, der das Mehl durchdringt. (Matth. 13, 33) Christus ist der Weinstock, wir die Reben. (Joh. 15) — Wir haben noch etwas vor den Engeln voraus. Obgleich diese den Krankheiten und dem Tode nicht unterworfen sind, so haben sie doch nicht Gott zum Bruder. Wenn sie daher des Neides fähig wären, müßten sie uns beneiden. „O wie kostbar ist die Erlösung, da der Mensch soviel wie Gott zu gelten scheint!" (h. Hilar.)

Welche Wahrheiten ergeben sich aus dem Geheimnis der Menschwerdung?

1) Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich;

wir nennen ihn daher den „**Gottmenschen.**"

Jedes Wesen empfängt von demjenigen, von dem es seinen Ursprung hat, auch dessen Wesenheit. Das Kind empfängt durch seinen Ursprung vom Menschen die Wesenheit des Menschen. Und so empfängt auch Christus durch seinen Ursprung von Gott Vater die **göttliche Wesenheit,** durch seinen Ursprung von Maria die **menschliche Wesenheit.** „Christus benahm sich auch immer so, daß man glauben mußte, er sei Gott und Mensch." (h. Aug.) Er schrieb sich bald göttliche, bald wieder menschliche Eigenschaften zu. Er sagte: „Der Vater ist größer

als ich" (Joh. 14, 28), und doch wieder: „Ich und der Vater sind eins." (Joh. 10, 30) Als Gott nennt er Maria „Weib", d. i. Frau (so bei der Hochzeit zu Kana und am Kreuze), als Mensch nennt er sie „Mutter". Er selbst nennt sich „Gottes Sohn" und daneben wieder des „Menschen Sohn."

Christus ist uns daher als Mensch in allen Stücken gleich, nur ist er ohne Sünde. (Kz. Chalcedon, 451)

Christus ist in allem seinen Brüdern gleich geworden. (Heb. 2, 17; Philipp. 2, 7) Christus hatte einen **menschlichen Leib** wie wir; er hat daher menschliche Bedürfnisse (er hat Hunger und Durst, er ißt und trinkt, er schläft), er freut sich, er weint, er leidet, er stirbt. — Christus hatte eine **menschliche Seele**, also einen menschlichen Verstand (denn als Mensch weiß er nicht die Zeit seiner Wiederkunft, Mark. 13, 32) und einen menschlichen Willen (denn er betet: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Luk. 22, 42) Bei seinem Tode befahl Christus seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters. (Luk. 23, 46) — Der h. Paulus nennt den Menschen Christus einen „himmlischen" im Gegensatze zum ersten Menschen, der ein irdischer, d. i. aus Erde gebildeter war (1. Kor. 15, 47); dies deshalb, weil der Leib Christi vom Himmel aus (d. i. durch Wirkung des Hl. Geistes) auf eine übernatürliche Weise aus dem Leibe Mariens gebildet wurde und weil sich an ihm schon auf Erden die himmlischen Eigenschaften der verklärten Leiber zeigten, z. B. bei der Verklärung auf Tabor.

2) In Christus sind also zwei Naturen, die göttliche und die menschliche,

die trotz ihrer innigen Vereinigung unvermischt nebeneinander bestehen.

Natur oder **Wesenheit** ist die Gesamtheit der einem Wesen innewohnenden Kräfte. **Person** ist der Leiter der Natur, also der Leiter dieser Kräfte. Eine andere Erklärung: Das, was allen Menschen gemeinsam ist, ist die Natur; das aber, wodurch der Mensch ein Einzelwesen (= ein selbständig für sich bestehendes Wesen) wird, ist die Person. Die Natur läßt sich also vielen Individuen mitteilen, die Person dagegen nicht. — So wie ein Eisenstab und ein Goldstab, wenn sie glühend gemacht werden, zu einem Stücke verschmelzen, ohne daß deswegen das Eisen zu Gold wird oder umgekehrt, ebenso vereinigen sich die beiden Naturen in Christus. — Die menschliche Natur ist also nicht in die göttliche umgewandelt worden, wie das Wasser zu Wein bei der Hochzeit zu Kana; denn etwas Endliches (Veränderliches) kann nicht in etwas Unendliches (Unveränderliches) umgewandelt werden. — Auch ist die menschliche Natur nicht etwa in der göttlichen aufgegangen, so wie ein Tropfen Wasser im Becher Wein verschwindet oder ein wenig Wachs beim Feuer verzehrt wird. (Irrlehre des Eutyches, Abtes von Konstantinopel, verworfen auf dem Konzil zu Chalcedon 451) — Auch hat sich nicht etwa aus der göttlichen und menschlichen Natur eine dritte von beiden verschiedene Natur herausgebildet, so wie sich aus Sauerstoff und Wasserstoff Wasser bildet. Denn Gott läßt sich nicht umwandeln.

Deshalb hat Christus eine **zweifache Erkenntnis**, eine göttliche und eine menschliche.

Als Gott weiß er alles, sogar die Gedanken der Menschen; und doch sagte er, er (nämlich als Mensch) wisse nicht den Tag und die Stunde des jüngsten Gerichtes. (Mark. 13, 32)

Deshalb hat Christus einen **zweifachen Willen**, einen göttlichen und einen menschlichen; der menschliche ist aber dem göttlichen vollkommen unterworfen. (Kz. Konstantinopel III. 680)

Daß Christus auch einen menschlichen Willen hat, ersieht man aus dem Gebete auf dem Ölberge: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." (Luk. 22, 42) Daß der menschliche Wille dem göttlichen unterworfen ist, bezeigt Christus durch die Worte: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." (Joh. 5, 30) Ein Kranker soll operiert werden. Sein Wille sträubt sich gegen die Operation wegen der auszustehenden Schmerzen. Und doch unterwirft er sich dem Willen des Arztes. Man wende das auf Christi Gebet auf dem Ölberge an.

Deshalb findet sich bei Christus eine **zweifache Handlungsweise**, eine göttliche und eine menschliche. (Kz. Konstp. III. 680)

Zur göttlichen Handlungsweise gehören die Wunder und Weissagungen, zur menschlichen das Gebet, der Genuß der Nahrung, der Schlaf, das Leiden. — Die drei göttlichen Personen in der Dreifaltigkeit haben jedoch nur eine Handlungsweise, weil sie eben nur eine Natur oder Wesenheit haben.

3) In Christus ist aber nur eine Person, und zwar die göttliche.

So wie 2 Augen nur ein Gesicht und 2 Ohren nur ein Gehör bilden, so sind beide Naturen in Christus nur eine Person. (Arnob.) So wie die vernünftige Seele und das Fleisch nur ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch nur ein Christus. (Athan. Glbk.) So wie im Menschen der Leib nur durch die Seele existiert und ohne diese in Staub zerfällt, so existiert in Christus die **menschliche Natur nur durch die göttliche Person.** — Wenn auch die menschliche Natur in Christus von keiner menschlichen, sondern von der göttlichen Person geleitet wird, so ist sie deswegen nicht unvollkommen, sondern im Gegenteil bedeutend vollkommener geworden. So wie im Menschen der Leib durch die Gemeinschaft der Seele vollkommener wird als der Leib der Tiere, so wird in Christus die menschliche Natur durch die Gemeinschaft des göttlichen Wortes vollkommener als die Natur aller übrigen Menschen. Daher die himmlischen Eigenschaften des menschlichen Leibes Christi; man denke an die Verklärung. — In Christus ist also nicht etwa die göttliche Person und daneben noch eine menschliche Person (der Gott Christus neben dem Menschen Christus), so daß die Gottheit in einem bestimmten Menschen wie in einem Tempel gewohnt hätte, sowie sie in den Seelen der Gerechten wohnt. (Irrlehre des Nestorius, Patriarchen in Konstantinopel, verworfen auf dem Konzil von Ephesus 431).

Weil in Christus durch die göttliche Person die göttliche und menschliche Natur unzertrennlich mit einander verbunden sind, so ergeben sich folgende Wahrheiten:

1) Christus ist auch als Mensch der wahre Sohn Gottes.

Daher sagt der h. Paulus: „Gott hat selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns hingegeben." (Röm. 8, 32)

2) Maria, die Mutter Christi, ist Mutter Gottes oder Gottesgebärerin.

Maria hat den geboren, der Gott ist. Sie ist also die Mutter Gottes. Schon Elisabeth nannte sie Mutter Gottes. (Luk. 1, 43) Die Irrlehre des Nestorius, Maria dürfe nur Christusgebärerin genannt werden, wurde auf dem Konzil zu Ephesus 431 verworfen. „Wenn unser Herr Jesus Christus Gott ist, wie sollte die heilige Jungfrau, die ihn geboren hat, nicht Gottesgebärerin sein? (h. Chrill.) Obzwar die Gebärerin dem Kinde nicht die Seele gibt, so nennt man sie doch die Mutter des Kindes. Ebenso nennt man Maria die Mutter Gottes, obzwar sie Christo nicht die göttliche Wesenheit gegeben hat.

3) Christus konnte als Mensch weder sündigen noch irren.

Christus hat weder durch Tat, noch durch Wort gesündigt. (1. Pet. 2, 22) So wie das Licht keine Finsternis in seiner Nähe duldet, so duldet der Sohn Gottes keine Sünde in seiner menschlichen Natur. (h. Gr. G.) — Christus besaß somit auch von Geburt an die höchste Weisheit und Heiligkeit (Kol. 2, 3) und konnte hierin nicht zunehmen. Die Worte: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade" (Luk. 2, 52) bedeuten: Mit zunehmendem Alter zeigte sich in den Reden und Handlungen Jesu immer mehr seine Weisheit und die Gnade Gottes. „So wie die Sonne von der Morgendämmerung bis zum Mittage immer mehr Licht verbreitet, so auch Christus, die geistige Sonne." (Deh.)

4) Alle menschlichen Handlungen Christi haben daher einen unendlichen Wert.

Die Handlungen eines Königs sind menschliche Handlungen, weil er Mensch ist, und gleichzeitig auch königliche Handlungen, weil er König ist. Ebenso

verhält es sich mit den Handlungen Christi. Was Christus als Mensch tat, ist eine menschliche Handlung, aber auch eine göttliche, weil er wahrer Gott ist. „Wie ein glühendes Eisen brennt, nicht weil es von Natur aus diese Eigenschaft hat, sondern weil es mit dem Feuer in Verbindung steht, so wirkt das Fleisch Christi Göttliches, nicht durch sich selbst, sondern weil es mit der Gottheit vereinigt ist." (h. Joh. Dam.) Das geringste Gebet oder Leiden Christi hätte somit genügt, alle Menschen zu erlösen.

5) Der Menschheit Christi gebührt Anbetung.

Die Anbetung bezieht sich nicht etwa auf die menschliche Natur, sondern auf die göttliche Person; auch das Kind, das die Hand des Vaters küßt, ehrt nicht etwa die Hand, sondern den Vater selbst. (Deh.) Wer den König ehrt, ehrt ihn samt dem Purpur, den er trägt; so betet man auch in Christus die Menschheit samt der Gottheit vereinigt an, da eines vom andern nicht getrennt werden kann. (h. Th. Aq.) — Daher betet die Kirche folgendes an: die h. 5 Wunden Christi, das Herz Jesu (Sitz der Liebe), das Blut Christi.

6) Man kann deshalb **Christus als Gott menschliche Eigenschaften** und **Christus als Menschen göttliche Eigenschaften** zuschreiben. (Die sogenannte Gemeinschaft der Eigentümlichkeiten.) So sagte Petrus nach der Heilung des Lahmgeborenen: „Den Urheber des Lebens habt ihr getötet." (Apost. 3, 15) Der h. Paulus: „Wenn sie ihn erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben." (1. Kor. 2, 8) Der h. Johannes: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab." (1. Joh. 2, 15) Weil nämlich die zweite göttliche Person Gott und Mensch zugleich ist, so können wir alles, was wir von der zweiten göttlichen Person aussagen, auch von Christus als Menschen aussagen. (Z. B. Gott hat für uns gelitten, ist für uns gestorben.) Ein Mann hat zwei Eigenschaften: er ist reich und gutherzig. In diesem Falle kann man ganz gut sagen: „Dieser Reiche ist gutherzig" und auch: „Dieser Gutherzige ist reich." Man spricht so mit Rücksicht auf seine Person, die gutherzig und reich ist. Dasselbe kann man tun mit Rücksicht auf die göttliche Person, die Gott und Mensch zugleich ist und daher göttliche und menschliche Eigenschaften (= Eigentümlichkeiten) besitzt. Man kann also sagen: Dieser Leidende ist Gott; dieser Sterbende ist allmächtig u. dgl. — Nur dürfte man nicht sagen: Die Gottheit hat gelitten, ist gestorben; denn das Wort „Gottheit" bezeichnet die „göttliche Wesenheit". Diese hat nicht gelitten.

II. Jesus Christus ist der Sohn Gottes.

Als Christus die Pharisäer fragte: „Was glaubt ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?" (Matth. 22, 42), antworteten sie richtig: „Davids." Auf die weitere Frage, wie ihn denn aber David seinen Herrn nennen könne, wußten sie keine Antwort. Wir Christen wissen die Antwort; sie lautet: „Weil Christus nicht nur Menschensohn, sondern auch **Gottessohn** ist." Selbst Heiden wußten das, so der Hauptmann unter dem Kreuze, der gerufen hat: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 54) — Christus nennt sich den **eingeborenen** Sohn Gottes. (Joh. 3, 10), weil er die zweite göttliche Person und diese nur eine ist; ferner weil er sich von allen Engeln und Menschen, die ebenfalls Kinder Gottes genannt werden, unterscheidet. Denn diesen hat Gott nicht seine Wesenheit mitgeteilt (Philipp. 2, 6) und hat sie nur aus Gnade an Kindesstatt angenommen. (Gal. 4, 5)

1) Jesus Christus hat vor dem Hohenpriester geschworen, daß er der Sohn Gottes ist, (Matth. 26, 64); auch im Gespräche mit dem geheilten Blindgeborenen nannte er sich den Sohn Gottes. (Joh. 9, 37)

2) Gott Vater nannte Jesum Christum bei der Taufe im Jordan und bei der Verklärung auf Tabor seinen Sohn. (Matth. 3, 17; 17, 5)

Die Stimme auf **Tabor** hat auf die Apostel eine große Wirkung ausgeübt. Daher schreibt der h. Johannes: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit." (Joh. 1, 14) Der h. Petrus sagt: „Wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit, als aus hochherrlichem Glanze die Stimme auf ihn herabscholl." (2. Petr. 1, 17)

3) Schon der Erzengel Gabriel nannte Jesum Christum „den Sohn des Allerhöchsten", als er Maria dessen Geburt verkündete. **(Luk. 1, 32)**

4) Auch der h. Petrus nannte Jesum Christum feierlich „den Sohn des lebendigen Gottes" und wurde hierfür von Christus ausgezeichnet. (Matth. 16, 16)

5) Selbst die Teufel schrien aus den Besessenen heraus und riefen Christus zu: „Jesus, du Sohn Gottes! was haben wir mit dir! Bist du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?" (Matth. 8, 29)

III. Jesus Christus ist Gott selbst.

Es kommt viel darauf an, daß wir eine feste Überzeugung von der Gottheit Christi haben; denn auf dieser Überzeugung beruht unser ganzer Glaube. Halten wir nämlich Christum nur für einen der weisesten Menschen, dann ist die christliche Religion Menschenwerk. Ist aber Christus Gott, dann ist seine Religion Gotteswerk und seine Lehren dürfen nicht angezweifelt werden. Als daher einst der reiche Jüngling Christum anredete: „Guter Meister!", antwortete ihm Christus sofort: „Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein." (Luk. 18, 19) Dadurch gab er ihm zu verstehen, er müsse ihn vor allem als Gott anerkennen, sonst nütze alles nichts.

Schon die **Propheten** hatten die Gottheit Christi verkündet.

Der Prophet Isaias spricht: „Gott selbst kommt und wird euch erlösen." (Is. 35, 4) Isaias sagt ferner, daß das Kind, welches zur Erlösung der Menschen geboren werden soll, Gott selbst sein wird. (Is. 9, 6)

Die kathol. Kirche hat auf dem **Konzil von Nicäa** (325) gegen die Irrlehre des Arius feierlich erklärt, daß Jesus Christus Gott ist.

Arius, Priester zu Alexandria, behauptete, Christus sei ein Geschöpf. (318) Diese Lehre wurde auf dem Konzil von Nicäa im J. 325 verdammt, und gleichzeitig das Nicänische Glaubensbekenntnis verfaßt, worin erklärt wird, daß Jesus Christus **gleicher Wesenheit mit dem Vater** und daher Gott ist. Arius starb plötzlich bei einem Triumphzuge, und sein Leib zerbarst wie der des Judas (336). Der Arianismus erlangte, von vielen Herrschern begünstigt, eine große Verbreitung, verschwand aber vollständig nach dem Jahre **589**, als Rekared, König der Westgoten, zu Toledo zur kathol. Kirche zurückkehrte.

Seit dem 18. Jahrhundert haben viele glaubensfeindliche Philosophen, die sogenannten **Rationalisten**, die Gottheit Christi geleugnet.

Im 18. Jahrhundert haben sich die Freimaurer in England in ihrem Streben, die christliche Religion auszurotten, selbst eine Religion gemacht, die sogenannte **Vernunftreligion.** Von sämtlichen Wahrheiten, die Gott geoffenbart hat, wollten sie nur jene anerkennen, die der Mensch mit seiner Vernunft (ratio) aufzufinden imstande ist. Man nennt daher die Anhänger der Vernunftreligion Rationalisten. Sie selbst nannten sich in England **„Deisten,"** um den Schein zu erwecken, daß sie an Gott (deus) glauben, und um so die Leute leichter irreführen zu können. Von England kam diese christentumsfeindliche Strömung nach Frankreich, wo sie infolge des seit Ludwig XIV. eingerissenen tiefen Verfalles der Sitten eine gute Aufnahme fand. Dort nannten sich die Anhänger des Vernunftglaubens **„Philosophen"**, auch Encyklopädisten, weil sie seit **1750** in einer großen Encyklopädie ihre christentumsfeindlichen Grundsätze verbreiteten. Unter ihnen haben sich durch Haß gegen das Christentum hervorgetan: **Voltaire** († 1778), der die christl. Religion durch beißenden Spott lächerlich zu machen suchte; **Rousseau** († 1778), der die in den h. Evangelien erzählten Wunder leugnete; **D'Alembert, Diderot** u. a. Ihre verderblichen Grundsätze gelangten auch nach Deutschland, wo der preußische König Friedrich II. (1740—1786) ein großer

Anhänger und persönlicher Freund des Voltaire war. In Deutschland nannte man die Vernunftreligion „Aufklärung" und ihre Anhänger **„Aufgeklärte"**; zu diesen gehört namentlich **Kant** († 1804) und sein Anhänger Joh. Gottlieb Fichte. († 1814) — Die Nationalisten anerkannten Christum nur als bloßen Menschen. Einigen von ihnen (darunter Heinrich Samuel **Reimarus**, † 1768, dessen Schriften sich bei Lessing vorfinden) erfrechten sich, Christum und die Apostel Betrüger zu nennen. Christus habe angeblich die Befreiung des jüdischen Volkes vom römischen Joch angestrebt und sich Einfluß auf das Volk zu verschaffen gesucht, doch sei sein Unternehmen mißglückt und er von den Römern zur Strafe ans Kreuz geschlagen worden. Er sei angeblich im Grabe nur scheinbar tot gewesen und dann von den Aposteln gestohlen worden. (Die Antwort darauf sieh Seite 140) David Friedrich **Strauß** († 1874) dagegen behauptet in seinem „Leben Jesu" (1835), in den Evangelien werde von Christus nur Sage und Mythe berichtet, die in späteren Jahrhunderten erfunden sei. Doch sei das Christentum die beste Religion, die es bisher gegeben hat, wenn auch noch nicht die vollkommenste. Anders schreibt Ernst **Renan** († 1892) in seinem französischen Roman „Leben Jesu", welches Buch wegen seiner packenden Darstellungsweise große Ausbreitung gefunden hat. Er hält Christum für einen schwärmerisch veranlagten, aber außergewöhnlichen Menschen, der alle Leute mit sich fortgerissen hat; ihm gebühre ein unsterbliches Andenken. Der protestantische Theologe **Bruno Bauer** († 1882) stellt sich auf den Standpunkt des Strauß, nur leugnet er die geschichtliche Existenz Jesu und meint, Christus habe überhaupt nicht gelebt. (Die Antwort darauf sieh Seite 116) — Professor **Harnack**, protestantischer Theologe in Berlin, anerkennt, daß die h. Evangelien von Jüngern Christi stammen, doch müsse man darin zwischen Echtem und Unechtem unterscheiden. Alles, was die Gottheit Christi beweisen könnte, wie die Wunder und namentlich die Auferstehung, sei angeblich in späterer Zeit in die Evangelien eingeschoben worden. Aus diesen und anderen Ansichten Harnacks entstand eine **„moderne"**, ungläubige Zeitströmung, der Papst Pius X. († 1914) energisch entgegentrat. Schließlich meldeten sich noch die sogenannten **Radikalen** zu Wort, die von Christus gar nichts Gutes übrig lassen wollten und ihn einen Schwärmer, Fanatiker, Epileptiker, Geisteskranken usw. nannten (so Nietzsche, † 1900 zu Weimar; Eduard von Hartmann u. a.) oder ihn für einen befangenen, mit der fixen Idee des Weltunterganges behafteten Menschen hinstellten (so der französische Geistliche Loisy). Allen diesen reihen sich endlich noch **Sozialdemokraten** an, die behaupten, Christus sei der erste Sozialdemokrat und das Christentum sei eine soziale und politische Massenbewegung im römischen Kaiserreiche gewesen; das Kreuz und der Gekreuzigte auf Golgatha sei das Symbol der Sklaverei und Knechtschaft, die nach Befreiung ringt. — So spricht der Unglaube über Jesus Christus. Alle diese gelehrten Schwätzer haben eine Ähnlichkeit mit den falschen Zeugen vor Pilatus, die gegen Christum widersprechend aussagten. Ihnen steht entgegen das felsenfeste Bekenntnis des h. **Petrus** und der kathol. Kirche über Jesus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Matth. 16, 16)

1) Daß Jesus Christus Gott ist, ersehen wir aus seinen eigenen Reden,

besonders aus den unter Eid vor dem Hohenpriester gesprochenen Worten.

Christus spricht so, wie sich **außer Gott niemand** zu sprechen **erlauben darf.** Z. B. „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 37) Ein Mensch kann keineswegs verlangen, daß ihn ein Fremder noch mehr als die eigenen Angehörigen liebe. So etwas kann nur Gott verlangen. Ferner nur Gott kann sprechen wie Christus bei seiner Himmelfahrt: **„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"** (Matth. 28, 18); und am Feste der Tempelweihe; **„Ich und der Vater sind eins."** (Joh. 10, 30) Die letzten Worte hielten die Juden für eine Gotteslästerung und wollten deshalb Christum steinigen. (Joh. 10, 33) Christus schreibt sich insbesondere solche Eigenschaften und Werke zu, die nur Gott zukommen. Er schreibt sich die **Ewigkeit** zu, indem er sagt: „Vater, verherrliche mich mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war" (Joh. 17, 5); oder: „Ehedenn Abraham ward, bin ich." (Joh. 8, 58) Er schreibt sich die Macht zu, Sünden zu vergeben. Er verzieh die Sünden der Magdalena (Luk. 7, 48) und dem Gichtbrüchigen. (Matth. 9, 2) Er nennt sich den Erwecker der Toten (Joh. 5, 28), den Weltrichter (Matth. 25, 31), den Urheber alles Lebens.

(Joh. 11, 25) Er sagt z. B.: „Wenn jemand meine Worte hält, so wird **er** in Ewigkeit den Tod nicht sehen." (Joh. 8, 51) Die Aussprüche über seine Gottheit hat der h. Johannes in seinem Evangelium gesammelt. Vor dem Hohenpriester beteuerte Christus unter Eid, daß er **„Christus, der Sohn Gottes"** ist. Damit über die Bedeutung des Wortes „Sohn Gottes" kein Zweifel obwalte, so fügte Christus hinzu, daß er dereinst in der Macht Gottes zum Gerichte kommen werde. (Matth. 26, 64) Diese Worte Christi wurden vom Hohen Rate als die größte Beleidigung Gottes aufgefaßt, und auf Grund dieser Worte allein wurde Christus zum Tode verurteilt. — Die Wahrheit seiner Worte hat Christus durch viele Taten bekräftigt; daher sprach er: „Wenn ihr mir (= meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet den Werken." (Joh. 10, 38)

2) Zur Bekräftigung der Worte Christi dienen: 1) seine Wunder, 2) seine Weissagungen, 3) seine erhabene Lehre, 4) sein erhabener Charakter, 5) die wunderbare Ausbreitung seiner Lehre, 6) die großartigen Wirkungen seiner Lehre.

Die große Menge der verschiedenartigsten **Wunder**, die Christus alle in seinem eigenen Namen wirkte, beweisen die Allmacht Christi.

Die Wunder Christi mußten schon im **Altertum sehr bekannt** sein, weil kein Feind des Christentums sie abzuleugnen versuchte. Alle Heiden, die in den ersten christlichen Jahrhunderten die Lehre Christi bekämpften, geben die Wunder Christi zu (so Luzianus, Celsus, Porphyrius, Hierokles, Julian Apostata), selbst der Talmud der Juden leugnet sie nicht; alle diese schreiben sie nur Zauberkünsten zu. — Durch die vielen Wunder zeigte Christus, daß er Macht habe über die **gesamte Natur**; kein Gottgesandter war ihm hierin gleich. Die Wunder Christi lassen sich in 5 Klassen einteilen; 1) Wunder an der **leblosen Natur** (die Verwandlung des Wassers in Wein, die Brotvermehrung) die Stillegung des Seesturmes, das Gehen auf dem Wasser usw.) 2) Die **Krankenheilungen**, die Heilung von Blinden, Stummen, Aussätzigen, Lahmen usw. (Matth. 11, 5) 3) Die **Totenerweckungen:** die Erweckung der Tochter des Jairus im Hause, des Jünglings zu Naim vor den Toren der Stadt und des im Grabe liegenden Lazarus. 4) **Die Austreibung der Teufel** aus den Besessenen, deren es viele zur Zeit Christi gab. (Matth. 8, 28) 5) Die Wunder an seinem **eigenen Leibe**, wie die Auferstehung und Himmelfahrt. — Alle Gottgesandten wirkten Wunder im Namen Gottes (so z. B. heilte Petrus den Lahmen am Tempeltore im Namen Jesu), Christus aber wirkte sie in seinem **eigenen Namen.** Er sprach nicht: „Im Namen Gottes stehe auf", sondern: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." (Luk. 7, 14) „Ich will, sei rein." (Matth. 8, 3) „Schweige, verstumme." (Mark. 4, 39) Wenn Christus manchmal zuerst zum Vater betete, so tat er es deshalb, um den Verdacht zu zerstören, er wirke in der Kraft des obersten Teufels. (Bened. XIV.) — Die Wunder Christi sind zumeist **Werke der Liebe** und Barmherzigkeit gegen die Menschen und sind nicht unmittelbar zur Verherrlichung des Wundertäters gewirkt. Zur Stillung seines Hungers in der Wüste hat Christus nicht Steine in Brot verwandelt, zur Befreiung von seinen Schmerzen ist er nicht vom Kreuze herabgestiegen. Bei den Scheinwundern falscher Propheten steht jedoch die Person des Propheten im Vordergrund. — Die Wunder Christi haben auch ihre besondere Bedeutung. (Siehe Seite 131)

Die **Weissagungen** Christi von seinen eigenen Schicksalen, vom Verrate des Judas, von der Verleugnung des Petrus, vom Lebensende des Johannes und Petrus, von der Zerstörung Jerusalems, von den Schicksalen des jüdischen Volkes und der Kirche beweisen die Allwissenheit Christi.

Christus sagte voraus, daß er in Jerusalem umkommen wird (Luk. 13, 32), daß er gegeißelt und gekreuzigt werden, aber am 3. Tage wieder auferstehen wird. (Matth. 20, 17) Christus sagte beim letzten Abendmahle den Verrat des Judas voraus (Joh. 13, 26) und zugleich, daß ihn Petrus in der Nacht dreimal verleugnen wird, bevor der Hahn zweimal kräht. (Matth. 26, 34) Der auferstandene Erlöser sagte am See Tiberias dem Petrus den Kreuzestod voraus,

dem Johannes versprach er einen natürlichen Tod. (Joh. 21, 18) Nach seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem (Luk. 19, 41) und in seiner Rede vom jüngsten Gerichte am Ölberge (Matth. 24) sagte er, daß im Laufe eines Menschenalters Jerusalem von den Feinden eingeschlossen, mit einem Walle umgeben und gänzlich zerstört werden wird; daß hiebei ein Elend sein wird, wie es auf Erden noch nie gewesen ist und nie mehr sein wird. Christus wußte auch, daß die Juden unter alle Völker werden zerstreut werden (Luk. 21, 24); daß sich seine Kirche schnell unter alle Völker der Erde ausbreiten werde (Joh. 10, 16; Matth. 13, 31) trotz der heftigsten Verfolgungen seiner Apostel. (Joh. 16, 2) Als die Kopfsteuer zu zahlen war, sandte Christus den Petrus zum Meere, damit er dort die Angel auswerfe, und sagte voraus, er werde im Munde des ersten Fisches, den er herausziehe, ein Geldstück (4 Drachmen) finden. (Matth. 17, 26) Wie hätte ein bloßer Mensch das alles wissen können?

Die **Lehre** Christi übertrifft die Lehre der weisesten Männer, die je gelebt haben, und ist von den Lehren aller anderen Religionen himmelweit verschieden.

Die Lehre Christi entspricht allen Bedürfnissen des menschlichen Herzens und **paßt für alle** Stände, Alter, Geschlechter und Völker. Daher haben Millionen von Menschen in dieser Lehre ihr höchstes Glück, Trost im Leben und Sterben gefunden; selbst große Philosophen, wie ein h. Justin, ein h. Augustin u. a. fanden erst in ihr den ersehnten Seelenfrieden. — Die Lehre Christi ist imstande, den wahren **Seelenfrieden** zu geben; dies meistens deswegen, weil sie über die höchsten Ziele des Menschen und der Schöpfung volle Klarheit verschafft. — Die Lehre Christi empfiehlt die erhabenen **Tugenden,** wie Nächstenliebe, Demut, Sanftmut, Geduld, Feindesliebe, Armut, die **vorher unbekannt** waren, und die kein Mensch außer Christus gefunden hätte. „Die Vernunft würde die allgemeinen sittlichen Gesetze auch jetzt nicht erkennen, wenn sie nicht das Christentum gelehrt hätte." (Kant) — Die Lehre Christi ist trotz ihrer Erhabenheit ganz einfach und leichtfaßlich und wurde mit einer Sicherheit verkündet, daß das Volk, das Christus zuhörte, oft über die Kraft seiner Rede staunte. (Matth. 7, 28) „über Jesum in religiöser Beziehung hinauszugelangen, ist für alle Zeiten unmöglich." (Strauß)

Der erhabene **Charakter** Christi zeigt sich besonders darin, daß Christus frei war auch von der kleinsten Sünde und wegen seiner Tugenden für alle Zeiten ein Muster für jeden Menschen ist.

Selbst ein Feind des Christentums, Rousseau, gestand: „Wenn Christus auch nicht der weiseste unter den Menschen gewesen wäre, so wäre er doch der **liebenswürdigste** gewesen." Bei Christus finden wir **nicht die geringste Schwäche.** „Bei Christus ist die Güte ohne Schwäche, der Ernst ohne Härte, der Eifer ohne Unduldsamkeit, die Nachsicht ohne Blindheit, die Festigkeit ohne Starrsinn, die Demut ohne Niedrigkeit, die Ergebung ohne Kleinmut. (Busl) — Der Verräter Judas gestand, daß er „unschuldiges Blut" verraten habe (Matth. 37, 4); Pilatus fand keine Schuld an Christus. (Joh. 18, 38) Christus selbst fragte die Juden: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?", worauf die Juden nichts sagen konnten. (Joh. 8, 46) Christus ist sogar frei von jenen Mängeln und Einseitigkeiten, die Zeit und Nationalität allen Menschen aufzudrücken pflegen. Das zeigt sein Verhalten gegen die Samaritaner und gegen die Römer, insbesondere das schöne Gleichnis vom barmherzigen Samaritan. (Joh. 8, 46) — An Christus glänzen folgende **heroische Tugenden:** Die größte Nächstenliebe; denn sein ganzes Leben war ein beständiges Helfen, „er ging umher wohltuend" (Ap. 10, 38), ja er gab sogar sein Leben für andere hin. Es glänzt an ihm die Demut, da er mit den Verachtetsten im Volke umging; die Sanftmut, da er nicht nur den Hohn seiner Feinde, sondern sogar die Treulosigkeit seines Jüngers ertrug; die unübertroffene Geduld bei den härtesten Qualen; die große Milde gegen Fehlende; die Feindesliebe, die er so schön am Kreuze zeigte; der Starkmut, mit dem er überall auftrat, und insbesondere der bewunderungswürdige Gebetseifer, der ihn antrieb, ganze Nächte im Gebete zu durchwachen. Wo finden wir eine ähnliche Erscheinung wie Christus?

Die **Ausbreitung** der Lehre Christi ist deswegen wunderbar, weil sich die Lehre Christi trotz der größten Hindernisse und der einfachen Mittel dennoch sehr schnell über die ganze Erde verbreitete.

Die **Hindernisse** bei den Heiden waren folgende: Die Gesetze des römischen Reiches bedrohten einen jeden, der die heidnische Religion verließ, mit der Todesstrafe oder mit Verbannung. Die Heiden verleumdeten die Christen aufs gröbste; sie sagten, die Christen wären Atheisten, sie genössen in ihren Versammlungen Menschenfleisch und Menschenblut und begingen da viele Verbrechen; sie schoben die Schuld aller Unglücksfälle, wie der Pest, der Kriege, der Überschwemmungen auf die Christen, die den Zorn der heidnischen Götter erregt hätten. Daher wurden die Christen von den heidnischen Kaisern 300 Jahre lang auf die grausamste Weise verfolgt. Man zählt bis zum Duldungs-Edikte Konstantins d. Gr. 10 große Christenverfolgungen. — Andere Hindernisse lagen in der christlichen Lehre: Die Lehre von einem Hingerichteten war den Heiden schon an sich eine Torheit; diese Lehre wurde noch dazu von Juden verkündet, die bei den Römern verachtet waren. Die christliche Religion verlangt Selbstbeherrschung und Freigebigkeit, enthält also solche Lehren, die von sinnlichen und genußsüchtigen Menschen, wie die Heiden waren, ungemein gehaßt werden, ja selbst Gutgesinnten schwer fallen. — Die Juden waren aber für die christliche Religion schon gar nicht zu gewinnen; denn diese erwarteten ein irdisches und glänzendes Messiasreich. Die Juden haßten die christl. Religion besonders deswegen, weil sie durch sie indirekt des Messiasmordes geziehen wurden. Christus der Gekreuzigte war „den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit." (1. Kor. 1, 23) — Die **Mittel**, wodurch die Lehre Christi ausgebreitet wurde, waren einfache, und ungelehrte Fischer und Zöllner und nur 12 an der Zahl, die noch dazu nur mit ganz schlichten Worten und ohne jede Schmeichelei, sowie ohne jede Unterstützung der Mächtigen dieser Erde die Lehre Christi verkündeten. Allerdings wirkten die h. Apostel Wunder; die Verbreitung der christlichen Religion ohne Wunder wäre aber das größte Wunder. (h. Aug.) — Auffallend **schnell** verbreitete sich das Christentum. Am Pfingstsonntage ließen sich 3000 taufen, nach dem Wunder am Tempeltore wieder 5000, um das Jahr 100 war das Christentum schon im ganzen römischen Reiche verbreitet. Plinius, Statthalter von Bithynien, berichtete z. B. um das Jahr 100 an den Kaiser Trajan, daß in allen Städten und Dörfern die heidnischen Tempel leer stünden, weil überall Christen wären. Um das Jahr 150 schreibt schon der h. Justinus zu Rom: „Es gibt keinen Volksstamm mehr, bei dem nicht im Namen des Gekreuzigten zum himmlischen Vater gebetet würde." So war es auch in den folgenden Jahrhunderten; das Christentum breitete sich trotz aller Verfolgungen immer weiter aus.

Die großartigen **Wirkungen** der Lehre Christi zeigen sich besonders darin, daß durch die Lehre Christi der Götzendienst mit seinen abscheulichen Mißbräuchen verschwand und das bürgerliche Leben umgestaltet und veredelt wurde.

Die **Menschenopfer** hörten auf, ebenso die grausamen Schauspiele und Gladiatorenkämpfe. — Es entstanden viele **Wohltätigkeitsanstalten** zur Pflege der Kranken, der Fremden usw.; sie verdanken ihre Entstehung dem Gebote Christi, Werke der Barmherzigkeit auszuüben. — Die Vielweiberei hörte auf; die **Frau** erlangte wieder ihre Würde, und so entstand ein geordnetes Familienleben; es war die Folge der Lehre Christi von der Unauflöslichkeit der Ehe. — Die Sklaverei wurde allmählich aufgehoben; denn nach der Lehre Christi vertritt jeder Mensch die Stelle Christi. Alle wahren Christen zeichneten sich stets durch Ausübung der erhabensten Tugenden und der Werke der Barmherzigkeit aus. Schon Kaiser Julian der Abtrünnige ermahnt die Heiden, die Christen in der Freigebigkeit und Reinheit des Lebens nachzuahmen. Eine Lehre, die soviel Gutes stiftet, muß von Gott sein. — Manche haben eingewendet, daß die Lehre Christi Religionskriege und Spaltungen unter den Menschen (die Sekten) hervorgerufen habe. Diese Behauptung ist unrichtig. Nicht die Lehre Christi, sondern die Leidenschaft der Menschen und zwar solcher Menschen, die die Lehre Christi nicht befolgten, war schuld daran. Es ist kein Ding so heilig, daß es nicht mißbraucht werden könnte. Man muß aber immer den Mißbrauch einer Sache, also die Bosheit oder die Torheit der Menschen, von der Sache selbst zu unterscheiden wissen.

3) Von der Gottheit Christi waren die h. Apostel fest überzeugt.

Das zeigt das unerschrockene Glaubensbekenntnis des Petrus, der bei Cäsarea Philippi dem fragenden Heilande antwortete: **„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."** (Matth. 16, 16) Thomas rief dem auferstandenen Erlöser zu: **„Mein Herr und mein Gott."** (Joh. 20, 28) Der h. Augustin sagt von Thomas: „Er sah die Menschheit, die Gottheit (Jesu) bekannte er." Der h. Paulus sagt: „In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Kol. 2, 9), und: „Durch ihn ist alles erschaffen, ... und er ist vor allen und alles besteht in ihm." (Kol. 1, 16) Ich glaube fest, Herr Jesu Christi, daß wahrhaft Gottes Sohn du bist.

4) Weil Christus Gott ist, ist die **christliche Religion** die **göttliche** und kann deswegen nicht vernichtet werden.

Daher riet Gamaliel im Hohen Rate von der Verfolgung der Apostel ab, indem er sprach: „Wenn dieses Werk von Menschen ist, so wird es zerfallen, wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören." (Ap. 5, 38) Man beachte ferner, daß sich bis heute noch **kein einziger Religionsstifter für Gott** selbst ausgegeben hat, weder Buddha bei den Indern, noch Zoroaster bei den Persern, noch Konfuzius bei den Chinesen, noch Mohammed bei den Türken! Und wenn sich sonst jemand für Gott ausgegeben hat, so hat er nach kurzer Zeit mit Schande und Spott geendet. Bei Jesus Christus ist es ganz anders; sein Werk, die kath. Kirche, steht heute noch fest trotz aller Verfolgungen. Die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen.

IV) Christus unser Herr.

Beim letzten Abendmahle sagte Christus zu den Aposteln: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr sprecht recht; denn ich bin es." (Joh. 13, 13)

Wir nennen Christum **„unsern Herrn"**, weil er unser Schöpfer, Erlöser, Gesetzgeber, Lehrmeister und Richter ist.

Christus ist unser **Schöpfer.** Durch Christus ist alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare. (Kol. 1, 16) Durch seinen Sohn hat Gott die Welt gemacht. (Heb. 1, 2) Der h. Ev. Johannes nennt Christum das Wort und sagt: „Ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist." (Joh. 1, 3) Wir sind daher seine Geschöpfe und gehören ihm gerade so an wie dem Töpfer seine Geschirre. (Ps. 2, 9) — Christus ist unser **Erlöser.** Wir sind von Christus aus der Knechtschaft des Teufels losgekauft und in Freiheit gesetzt worden (1. Petr. 1, 18); daher gehören wir ihm gerade so an, wie ein Gegenstand seinem Herrn, der ihn gekauft hat. Deshalb sagt der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid um teuren Preis erkauft worden." (1. Kor. 6, 19) — Christus ist unser **Gesetzgeber.** Denn er hat die 10 Gebote Gottes vervollkommnet und neuerdings zu befolgen vorgeschrieben; er hat auch die 2 Gebote der Liebe gegeben. Er nennt sich auch den „Herrn des Sabbats." (Luk. 6, 5) Wer aber uns zu befehlen hat, ist unser „Herr." — Christus ist unser **Lehrmeister.** Lehrmeister wird der genannt, der in einem Handwerke, in einer Kunst oder in einer Wissenschaft Unterricht erteilt. Christus unterrichtete die Menschen in der Kunst, heilig und Gott ähnlich zu werden. Er nennt sich selbst unseren Lehrmeister. (Joh. 13, 13) Der Lehrmeister wird immer von den Lehrknaben „Herr" genannt. — Christus ist unser **Richter.** Denn Christus wird noch einmal kommen mit großer Macht und Herrlichkeit, und dann wird er alle Menschen vor seinem Richterstuhl versammeln und wird sie scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. (Matth. 25, 31) Dann werden ihn sowohl die Gerechten, wie auch die Verdammten anreden mit „Herr"; sie werden sagen: „Herr! wann haben wir dich hungrig oder durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder im Gefängnisse gesehen?" (Matth. 25, 37 und 44) — Wir sind also Christo unterworfen wie einem **Könige.** „Er ist der alleinige Machthaber, der König der Könige, der Herr der Herrscher, ... welchem sei Ehre und ewige Herrschaft! Amen." (1. Tim. 6, 15) Papst Pius XI. hat den letzten Sonntag im Oktober zu einem Feste erhoben, wodurch Christus als „König der Menschheit" gefeiert werden soll.

8) Glaubensartikel: Der Heilige Geist.

Wir sagen „der **Heilige** Geist", weil Vater und Sohn durch ihn ihre Heiligkeit offenbaren. (Scheeben) Auch wird durch diese Bezeichnung darauf

hingewiesen, daß das Wirken des Heiligen Geistes dem des bösen Geistes entgegengesetzt ist. Der Heilige Geist erweckt in uns Demut, Gehorsam, Sanftmut, Wahrheitsliebe usw.; der böse Geist dagegen Stolz, Ungehorsam und Auflehnung, Zorn, Falschheit usw. Der Hl. Geist ist der „Geist der Wahrheit" (Joh. 14, 17), der böse Geist ist der „Vater der Lüge." (Joh. 8, 44) Sieh auch 1. Gal. 5, 22 ff.

1) Erscheinungen des Hl. Geistes.

1) Der Hl. Geist ist in Tauben-, Feuer- und Zungengestalt erschienen,

um die Wirkungen, die er hervorbringt, zu veranschaulichen.

Bei der **Taufe Christi** erschien der Hl. Geist in Taubengestalt, am **Pfingstfeste** in Feuer- und Zungengestalt. — Der Hl. Geist erschien in **Taubengestalt**, um anzudeuten, daß er alle die er erfüllt, gutherzig und sanftmütig macht. (Die Taube, die bekanntlich keine Galle hat, ist ein gutmütiges Tier ohne jede Falschheit.) — Der Hl. Geist erschien in **Zungen**gestalt, weil er den Menschen die Redegabe verleiht, durch die sie andere zur Gottesliebe entflammen (h. Gr. G.); ferner weil die Kirche, mit diesem Geiste erfüllt, alle Sprachen der Nationen reden werde (h. Gr. G.), und weil der Hl. Geist vom ewigen Worte ausgeht und die Menschen zum ewigen Worte, zu Christus führt; denn Zunge und Wort stehen mit einander in innigem Zusammenhange. (h. G. Gr.) — Der Hl. Geist erschien in **Feuer**gestalt, weil er gleich dem Feuer den Rost der Sünde verzehrt, die Finsternisse der Unwissenheit aus der Seele verscheucht, die kalte Eisrinde des Herzens schmelzt und den Menschen glühend macht vor Liebe zu Gott und dem Nächsten, und weil er die Menschen, die den aus Lehm gefertigten Geschirren ähnlich sind, härtet und stärkt. „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer." (Heb. 12, 29) — Der Hl. Geist zeigte sich auch unter dem **Brausen des Windes.** Der Wind treibt die Gegenstände fort; so treibt auch der Hl. Geist den Willen der Menschen zur Lebensbesserung und zum Dienste Gottes an. Wie der Wind, wenn er heftig braust, Türme niederstürzt und Bäume entwurzelt, so stürzte der Hl. Geist durch die Predigt der Apostel die Abgötterei.

2) Der Hl. Geist zeigte sich auch öfters in Gestalt einer lichten **Wolke.**

So bei der **Verklärung Christi** auf Tabor, wo die Apostel von einer lichten Wolke überschattet wurden. (Matth. 17, 5) Die Kirche betet im Brevier am 6. August, dem Feste der Verklärung Jesu: „In der glänzenden Wolke ist der Heilige Geist erschienen." Bei der **Himmelfahrt Christi** entzog eine Wolke den Heiland den Blicken der Apostel (Ap. 1, 9); also der Hl. Geist umhüllte damals den Heiland in einer Wolke und trug ihn empor zum himmlischen Jerusalem. Christus erklärte, er werde **wiederkommen** auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. (Matth. 24, 30; 26, 64) „Sieh, er kommt in den Wolken und es werden ihn sehen alle Augen." (Off. 1, 7) Also der Hl. Geist wird auch beim wichtigsten Akt der Weltgeschichte, beim Weltgericht, unter dem Sinnbild der Wolke sichtbar sein. (Aus der Wolke kommt Blitz und Donner; sie ist also auch ein Sinnbild der Strenge, des Gerichtes.) Der Seher auf Patmos, der h. Joh. Ev., sah eine weiße Wolke, worauf der Menschensohn saß mit einer goldenen Krone auf seinem Haupte und einer scharfen Sichel in seiner Hand. (Off. 14, 14) Die scharfe Sichel deutet auf die Ernte, also auf das Weltgericht, das der Menschensohn abhalten wird. Die Wolke, die ihn trägt, ist keine gewöhnliche, sondern der Hl. Geist, der ihm Herrlichkeit verleiht. (Die Wolke, die das Wasser von einem Ort zum andern trägt, ist ein Sinnbild der Macht und Stärke des Hl. Geistes.) Die Gerechten des A. T. riefen nach dem Erlöser: **„Tauet, Himmel, den Gerechten,** Wolken regnet ihn ihn herab!" (Is. 45, 8) Dieser Gebetsruf wurde erhört, als der Erzengel zu Maria sprach: „Der Hl. Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten." (Luk. 1, 35) Also die Wolke, nach der die Gerechten riefen, ward der Hl. Geist. (Aus der Wolke kommt Regen und Fruchtbarkeit; die Wolke ist also auch ein Sinnbild des Gedeihens, das der Hl. Geist bewirkt.) über den Hl. Geist wollte sich der **Satan** erheben, als er sprach: „Ich will aufsteigen über die Höhen der

Wolken, dem Höchsten will ich gleich sein!" (Is. 14, 14) Doch ein Blitzstrahl aus der Wolke schleuderte ihn in den Abgrund; daher sagte der Heiland: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." (Luk. 10, 18) In einer **Wolkensäule**, die bei Nacht zu einer Feuersäule wurde, zeigte der Hl. Geist beständig dem israelitischen Volke nach dessen Auszuge aus Ägypten bei der Wanderung durch die Wüste den Weg. Wenn das Volk rasten sollte, blieb die Wolke stehen; wenn es wieder aufbrechen sollte, erhob sie sich. (2. Mos. 13, 21 ff; 4. Mos. 9, 17) Diese Wolkensäule stellte sich beim Durchzug durch das Rote Meer zwischen das Volk der Juden und das Heer der Ägypter, den Juden leuchtend, die Ägypter aber mit Finsternis und Ungewitter strafend, was deren Untergang in den Fluten zur Folge hatte. (2. Mos. 14, 20 ff.) Aus der Wolkensäule sprach Gott öfters zu Moses, indem zuvor die Wolke zu ihm herniederstieg. (2. Mos. 33, 9) Also der Hl. Geist war in der Wolke für das jüdische Volk auf der Reise Führer, Schirmherr und Lehrer. Als Moses nach der Gesetzgebung auf Wunsch Gottes zum **Berge Sinai** emporgestiegen war, bedeckte eine Wolke den Berg und es war wie loderndes Feuer auf der Spitze des Berges. „Die Herrlichkeit des Herrn wohnte auf Sinai." (2. Mos. 15—18) Moses trat in die Mitte der Wolke (des Lichtnebels) und empfing während 40 Tage und Nächte Belehrungen und 2 steinerne Tafeln, die „mit dem Finger Gottes" (5. Mos. 9, 10) beschrieben waren. Mit dem Ausdruck „Finger Gottes" bezeichnet Christus den Hl. Geist. (Luk. 11, 20) Auch über der **Bundeslade** befand sich stets eine Wolke, wodurch die beständige Gegenwart Gottes angezeigt wurde. Schon das **Heilige Zelt** der Juden war am Tage von einer Wolke bedeckt; vom Abend bis zum Morgen war diese Wolke wie Feuer. (4. Mos. 9, 15) Als die Bundeslade in den herrlichen, von König Salomon neu erbauten Tempel zu Jerusalem übertragen wurde, erfüllte eine helle Wolke den ganzen **Tempel**, so daß die Priester von ihren Verrichtungen ablassen mußten. (3. Kön. 8, 10—11) Die Hl. Schrift sagt, daß Gott der Herr in dieser Wolke wohnte. (3. Kön. 8, 12) „Die Herrlichkeit des Herrn erschien in einer Wolke." (2. Mos. 16, 10) Da diese Wolke leuchtete und öfters mit Feuer vermischt war, auch Worte aus ihr zu hören waren, so war es keine gewöhnliche Wolke, sondern das Sinnbild des Hl. Geistes. Es ist bemerkenswert, daß die h. Apostel den Hl .Geist den heiligen Hauch (griechisch pneuma hagion) nennen.

2) Die Gnade des Hl. Geistes ist uns notwendig.

1) Der Hl. Geist ist die dritte göttliche Person, daher Gott selbst.

Der Hl. Geist ist also ewig, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig.

Der Hl. Geist ist Gott von Gott, sowie ein Licht vom Lichte angezündet wird. (Tert.) Sowie der Dunst, der aus dem Wasser emporsteigt, keine andere Natur hat, als das Wasser, so ist auch der Hl. Geist gleicher Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne. (h. Cyr. Al.) Daß der Hl. Geist ewig, allgegenwärtig usw. ist, hat die Kirche auf dem 2. allgemeinen Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 gegen die Irrlehre des Macedonius erklärt. — Der Hl. Geist geht **vom Vater und Sohne** zugleich aus. Die Griechen, die diese Glaubenslehre nicht anerkannten und im Jahre 867 (bis 869) und neuerdings **1053** von der katholischen Kirche abfielen, kamen auffallenderweise 400 Jahre später, gerade zu Pfingsten (!) und zwar am Pfingstmontag des Jahres **1453** (wo Konstantinopel von den Türken erobert wurde) unter das türkische Joch.

2) Der Hl. Geist teilt die Gnaden aus, die uns Christus durch sein Kreuzesopfer verdient hat.

Daher bedürfen wir der Hilfe des Hl. Geistes zur Seligkeit.

Der Hl. Geist bringt also nichts Neues hervor, sondern bewirkt nur, daß das, was der Sohn Gottes angefangen hat, gedeihe und sich vollende. Es verhält sich wie mit der Sonne; wenn sie früh aufgeht und auf das eingesäte Feld scheint, so bringt sie keinen neuen Samen hervor, sondern bewirkt nur, daß der vorhandene aufgeht und wächst. — **Gnade** ist eine Wohltat, die man jemanden erweist, ohne sie ihm irgendwie schuldig zu sein. Gott erweist uns

viele Wohltaten ohne unsere Verdienste, also aus reiner Barmherzigkeit. (Röm. 2 23) Diese Wohltaten Gottes dienen entweder zu unserem irdischen Wohle, wie z. B. Gesundheit, Vermögen, gutes Gedächtnis u. dgl., oder sie dienen **zu unserem ewigen Wohle**, wie z. B. die Sündenvergebung. Von den letzteren Gnaden ist hier die Rede. Namentlich diese Gnaden hat uns Christus am Kreuze verdienen wollen. Ohne sie können wir die Seligkeit nicht erreichen; daher Christi Worte: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5) Die natürlichen Kräfte des Menschen sind nicht ausreichend, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Wie das Auge weit entfernte Gegenstände nicht schauen kann, sondern des Fernrohres bedarf; und wie der Arm schwere Lasten nicht heben kann, sondern des Hebels bedarf; geradeso bedürfen meine schwachen natürlichen Geisteskräfte, der Verstand und der Wille, einer **übernatürlichen Hilfe**, um die Seligkeit zu erlangen. Dadurch erhebt der Hl. Geist unsere Seele in jenen Zustand, den der Mensch vor der Erbsünde besaß. Erklärung des Wortes „übernatürlich": Die Anlagen und Fähigkeiten eines Geschöpfes machen seine Natur aus. So gehört z. B. das Fliegen zur Natur des Vogels, das Schwimmen zur Natur des Fisches. Fähigkeiten aber, die zur Natur hinzukommen, nennt man **übernatürliche.** Übernatur wäre es, wenn z. B. ein Stein Blätter oder Zweige hervorbringen würde; wenn die Pflanze ihren Platz wechseln könnte; wenn das Tier sprechen könnte; wenn der Mensch, der doch an Zeit und Raum gebunden ist, nicht sterben würde oder mit Blitzesschnelle seinen Platz wechseln könnte. Was also beim Stein übernatur wäre, ist bei der Pflanze Natur; was bei der Pflanze übernatur wäre, ist beim Tier Natur; was beim Tier übernatur wäre, ist beim Menschen Natur; und was beim Menschen übernatur wäre, das ist beim Engel Natur.

3) Ohne die Hilfe des Hl. Geistes können wir kein verdienstliches Werk verrichten.

Wir gleichen nach der Erbsünde einem Kranken, der ohne Beihilfe eines andern das Bett nicht verlassen kann. (h. Th. Aq.) Der Leib kann nichts wirken, wenn ihn nicht die Seele belebt; so kann auch der Mensch nichts Verdienstliches tun, wenn ihn nicht der Hl. Geist unterstützt, der das Leben der Seele ist. (h. Fulg.) Die Erde sproßt nicht, wenn sie den Regen nicht aufnimmt; und der Regen wieder kann keine Früchte hervorbringen ohne die Erde. (h. Chrys.) Jedes gute Werk wird also vom Hl. Geiste und von unserm freien Willen **gemeinschaftlich** vollbracht. (1. Kor. 15, 10) Daher können wir das Verdienst unserer guten Werke nie uns selbst zuschreiben. „Unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." (2. Kor. 3, 5) Mit der Hilfe des Hl. Geistes können wir das **schwerste Werk** vollbringen. Daher sagt der h. Paulus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13) Besaßen die Apostel an sich die erforderlichen Eigenschaften, um die Welt zu bekehren? David, um ein Volk zu regieren? Josef, um das Vertrauen des Pharao zu befriedigen? Gewiß nicht; aber der Hl. Geist befähigte sie.

3) Die Wirksamkeit des Hl. Geistes.

Der Hl. Geist spendet folgende Gnaden aus:

1) Er verleiht allen Menschen die einwirkende Gnade.

2) Er verleiht vielen Menschen die heiligmachende Gnade.

3) Er verleiht zugleich mit der heiligmachenden Gnade sieben Gaben, selten außerordentliche Gnadengaben.

4) Er erhält und leitet die katholische Kirche.

I. Die einwirkende Gnade.

1) Der Hl. Geist wirkt oft in unserm Leben auf uns ein, indem er unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen stärkt; eine solche vorübergehende Einwirkung des Hl. Geistes auf uns heißt „einwirkende Gnade" oder „göttliche Einsprechung."

Am **Pfingstfeste** wirkte der Hl. Geist auf die **Apostel** ein; er erleuchtete ihren Verstand und stärkte ihren Willen. Zuvor waren sie unwissend (Christus nannte sie **noch** zuvor Leute „von langsamer Fassungskraft" Luk. 24, 25), am Pfingstfeste aber wußten sie über alles Bescheid; zuvor waren sie furchtsam (sie weilten bei verschlossenen Türen), am Pfingstfeste aber waren sie den Löwen gleich und traten unerschrocken auf. Die feurigen Zungen bedeuten die Erleuchtung (denn Feuer verscheucht die Finsternis und macht hell), der Sturmwind die Stärkung der Apostel (denn der Sturm entwurzelt selbst Bäume). — Der Hl. Geist macht es wie die **Sonne.** Die Sonne macht hell und erwärmt auf der Erde; der Hl. Geist macht hell den Verstand und erwärmt den Willen fürs Gute. — Der Hl. Geist ist ein vom Vater der Lichter (Jak. 1, 17) ausgehendes „**Licht**, das den Sünder erleuchtet und erschüttert." (h. Aug.) — Der Volksmund nennt die einwirkende Gnade **„göttliche Einsprechung".** Man nennt sie auch „Gnade des Beistandes", weil sie einen vorübergehenden Beistand leistet zur Erreichung der Seligkeit. Die einwirkende Gnade veranschaulicht Christus im Gleichnisse vom verlorenen Schafe, dem der gute Hirt nachgeht, bis er es findet. (Luk. 15)

Der Hl. Geist wirkt bei verschiedenen Anlässen auf uns ein, namentlich bei der **Predigt**, beim Lesen religiöser Bücher, in der **Not**, bei **Krankheiten**, bei **Todesfällen**, beim Anblicke guter Beispiele und religiöser Bilder, bei Belehrungen durch unsere Vorgesetzten oder gute Freunde und in vielen anderen Fällen.

Auf den h. Antonius den Einsiedler († 356) wirkte der Hl. Geist ein bei der **Predigt** vom reichen Jünglinge, auf den h. Ignatius von Loyola († 1556) während des **Lesens** der Lebensgeschichte Christi und der Heiligen, auf den verlorenen Sohn zur Zeit der **Not**, auf den h. Franz v. Assisi († 1226) während seiner **Krankheit**, auf den h. Franz Borgias († 1572) beim Anblicke der **Leiche** der Kaiserin Isabella, auf den h. Norbert († 1134) in der durch einen Blitzschlag verursachten **Lebensgefahr**, auf den Stifter des Trappisten-Ordens Bouthillier von Rance († 1700) desgleichen zur Zeit der Lebensgefahr usw. (Spirago, Beispiele, 6. Aufl. S. 133 ff.) In allen diesen Männern ging plötzlich eine innere Umwandlung vor sich, nachdem Gott (der Hl. Geist) zu ihnen innerlich gesprochen hatte. Alle konnten wie der h. Cyprian sagen: „Als der Hl. Geist in meine Seele kam, wandelte er mich auf einmal in einen anderen Menschen um." — Meistens schickt uns Gott **zuvor Leiden**, bevor der Hl. Geist zu uns spricht. So wie das Wachs nicht leicht das Bild des Siegels aufnimmt, wenn es nicht durch die Flamme und durch den Druck erweicht wird, ebenso nimmt auch der Mensch nicht leicht die Einwirkung des Hl. Geistes auf, wenn er nicht zuvor durch Leiden weich gemacht worden ist.

2) Die Einwirkung des Hl. Geistes wurde manchmal auf wunderbare Weise sichtbar und hörbar.

Man denke an die Taube und die Stimme vom Himmel bei der Taufe Christi, an die feurigen Zungen und das Brausen des Sturmwindes am Pfingstfeste; an die Bekehrung des h. Paulus, an die Bekehrung des röm. Feldherrn h. Eustachius († 120) und des h. Hubert († 727), die bei der Jagd einen Hirsch vor sich sahen, in dessen Geweih ein leuchtendes Kreuz war, und gleichzeitig eine Stimme hörten, die sie belehrte. (Spirago, Beispiele Nr. 7, 109) Betrachte auch, wie Christus sichtbare und hörbare Zeichen bei den Sakramenten eingesetzt hat.

3) Der Hl. Geist nötigt uns nicht, sondern läßt uns die vollständige Freiheit.

Man kann daher mit der einwirkenden Gnade **mitwirken** oder ihr **widerstehen.**

Gott gleicht einem Führer; diesem kann man folgen und auch nicht. Gott achtet sehr die Freiheit des Menschen; so wie er dem bösen Feinde nicht erlaubt, uns den freien Willen zu rauben, so will auch Gott ihn uns niemals rauben. (h. Gertrud) — Mit der Gnade haben **mitgewirkt**, z. B. Saulus, der nach der wunderbaren göttlichen Einwirkung 3 Tage lang fastete und betete (Ap. 9); der h. Ignaz von Loyola, der, nachdem ihn der

Hl. Geist im Spital erleuchtet hatte, eine Generalbeicht ablegte und sich in die Grotte Manresa zurückzog. — Manche **widerstehen** der Gnade, so der reiche Jüngling (Luk. 18), oder der Statthalter Felix, dem der h. Paulus die christl. Religion erklärte. Als aber Paulus vom zukünftigen Gerichte sprach, zitterte Felix und brach das Gespräch ab. (Ap. 24, 25) — Wer sich der einwirkenden Gnade **beständig widersetzt**, kann nicht zur Bekehrung gelangen; ein solcher begeht die **Sünde gegen den Hl. Geist.** Diese kann nach den Worten Christi (Matth. 12, 31) nicht verziehen werden, falls der Sünder in diesem Zustande stirbt.

Wer mit der einwirkenden Gnade mitwirkt, erlangt noch größere Gnaden; wer ihr aber widersteht, verliert alle übrigen Gnaden und hat ein strenges Gericht zu erwarten.

Glücklich, wer mit der Gnade **mitwirkt.** Wer die erste Gnade benützt, zieht eine ganze Kette von Gnaden nach. Die benützte Gnade gleicht einem aufgehenden Samenkorn. Der Knecht, der die 5 Talente gut verwendet hat, bekommt noch ein anderes zum Lohne. (Matth. 25, 28) Daher sagt Christus: „Wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das weggenommen, was er hat." (Matth. 13, 12) — Wer der Gnade Gottes **widersteht**, dem entzieht Gott seine Gnaden. Daher sprach Christus zu den Juden: „Das Reich Gottes wird euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt." (Matth. 21, 43) Auch bleibt der Widerstand gegen die Gnade nicht ungestraft. Welch furchtbares Strafgericht kam im Jahre 70 n. Chr. über Jerusalem (Luk. 19, 41). Auf den, der die Gnade zurückgestoßen hat, beziehen sich die Worte Christi: „Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsternis hinaus; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 25, 30) — Leider pflegen viele Leute den Hl. Geist, der auf sie (bei Todesfällen, beim Empfang der Firmung, bei der Predigt u. dgl.) einwirkt, durch weltliche Zerstreuungen (Wirtshausbesuch) und Schmausereien (Traueressen, Festtafeln) von sich zu stoßen und die empfangenen Gnaden zu zerstören. Sie sollten sich vielmehr in die **Einsamkeit** zurückziehen, nachdenken, zum Gebete fliehen oder auch sich durch die **Beicht** von den Sünden reinigen. So taten es z. B. Saulus und der h. Ignaz v. Loyola. Wir sollen es wie der Schmied machen, der das Eisen, sobald es glühend wird, sogleich bearbeitet.

4) Der Hl. Geist wirkt auf jeden einzelnen Menschen ein,

sowohl auf die Sünder, als auch auf die Gerechten, ferner sowohl auf katholische Christen, als auch auf Andersgläubige und Ungläubige.

Der liebe Gott gleicht einem guten Hirten (Joh. 10), der dem verlorenen Schafe nachgeht, bis er es findet. (Luk. 15) Christus, das Licht der Welt, erleuchtet einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt. (Joh. 1, 8) Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. (1. Tim. 2, 4) Daher kommen im Leben eines jeden Menschen Augenblicke der Gnade vor.

Der Hl. Geist war schon von Anbeginn der Welt zum Heile der Menschen tätig.

Als die Juden in der babylonischen Gefangenschaft waren, wirkte der Hl. Geist oft auf die Heiden ein; man denke nur an die vielen Wunder, die Gott zur Verherrlichung seines Namens wirkte, so an die Befreiung der 3 Jünglinge aus dem Feuerofen, des Daniel aus der Löwengrube. Auch die Patriarchen und Propheten hatte der Hl. Geist erleuchtet, sicherlich einigermaßen auch Sokrates (der das Dasein eines einzigen Gottes lehrte und deswegen im Jahre 399 v. Chr. zum Tode verurteilt wurde) und andere edle heidnische Männer. So wie die Sonne schon vor ihrem Aufgange ihre Strahlen am Himmel voraussendet, so sandte auch die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, die Lichtstrahlen des Hl. Geistes seiner Ankunft voraus. — In reichlicherem Maße aber wirkt der Hl. Geist nach dem Pfingstfeste.

Der Hl. Geist teilt nicht allen Menschen gleich viel Gnaden aus.

Der eine Knecht empfängt 5, der andere 2, der dritte nur 1 Talent. (Matth. 25, 15) Das jüdische Volk empfing mehr Gnaden als die Heiden; die Mutter Gottes mehr als alle anderen Menschen. Die Städte Korozain und Bethsaida empfingen mehr Gnaden als Tyrus und Sidon; Karpharnaum mehr als Sodoma. (Matth. 11, 31) Es gibt allgemeine Gnaden, an denen alle Menschen ohne Unterschied teilnehmen. Es gibt auch besondere Gnaden, die Gott nur wenigen Seelen verleiht und zwar solchen, die von ihm zu etwas Besonderem bestimmt sind. (M. Lataste) — Je mehr Gnaden jemand empfangen hat, umso größer wird seine einstige **Verantwortung** sein. (h. Gr. G.) Christus sagt: „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48)

Auch wirkt der Hl. Geist nicht beständig auf den Menschen ein, sondern nur von Zeit zu Zeit.

Es ist so wie mit dem Regen; es regnet nicht immer und nicht immer gleich stark. Daher ruft Paulus den Christen zu: „Jetzt ist die gnadenreiche Zeit; siehe, jetzt ist der Tag des Heiles!" (2. Kor. 6, 2) Ferner: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen." (Röm. 13, 11) Man betrachte das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge; darin hört man, daß Gott die nämlichen Arbeiter nur einmal rief. (Matth. 20) Die Fastenzeit ist eine gnadenreiche Zeit, ebenso die Zeit der Mission und die Zeit des Jubeljahres.

5) Einwirkende Gnaden erlangt man leichter durch Verrichtung guter Werke, so durch Beten, Fasten und Almosengeben; **ferner durch Gebrauch der Gnadenmittel der Kirche,** so durch Anhörung des hl. Meßopfers, durch würdigen Empfang der Sakramente und durch Anhörung der Predigt.

Die Gnade Gottes kann man sich eigentlich nicht erwerben durch seine Werke, d. i. durch seine guten Handlungen, sonst wäre sie ja keine Gnade (Röm. 11, 6); doch sind die guten Handlungen notwendig, weil Gott, der uns zwar „ohne unser Zutun erschaffen hat, uns doch nicht selig machen will ohne unser Zutun." (h. Aug.) Wenn der Bettler den Arm nach der Gabe ausstreckt, so begründet dieses Ausstrecken noch kein Recht auf die Gabe; es ist aber notwendig zum Empfange der Gabe. Ähnlich verhält es sich hier. (Allioli) Der Hl. Geist teilt den einzelnen aus, wie er will (1. Kor. 12, 11), aber auch je nach der Vorbereitung und Mitwirkung des einzelnen. (Kz. Tr. 6, 7) Daher kommt es, daß derjenige mehr einwirkende Gnaden erlangt, der mehr gute Werke verrichtet. **Sehr wirksam** ist das **Gebet zum Hl. Geiste;** denn der Vater im Himmel gibt den guten Geist denen, die ihn darum bitten. (Luk. 11, 13) Die Zurückgezogenheit von der Welt oder die **Einsamkeit,** wo Gott zu unserem Herzen redet (Oseas 2, 14), und die **Abtötung** der äußeren Sinne (Unterdrückung der Neugierde, Vermeidung überflüssigen Geredes) sind vorzügliche Mittel, um einwirkende Gnaden zu erlangen. Die Apostel vor dem Pfingstfeste geben uns ein Beispiel. Wenn jemand das Fenster geputzt hat, so kann das Licht besser in das Zimmer eindringen. Ebenso kann der Hl. Geist besser auf uns einwirken, wenn wir uns von den irdischen Dingen losmachen. Vornehmlich aber dienen die **h. Sakramente** zur Mitteilung der Gnaden des Hl. Geistes. Gleichwie Eisen durch Streichen mit dem Magnete magnetisch wird, so wird unsere Seele durch die h. Sakramente vom Hl. Geiste erfaßt. (P. Mateo)

II. Die heiligmachende Gnade.

1) Wenn der Sünder mit der einwirkenden Gnade ernstlich mitwirkt, kehrt der Hl. Geist in seine Seele ein und verleiht dieser eine Schönheit, wodurch sie die Freundschaft Gottes erlangt. Diese bleibende Schönheit der Seele heißt „heiligmachende Gnade".

Läßt man das Feuer auf das Eisen gehörig einwirken, so dringt das Feuer in das Eisen ein, und das Eisen nimmt eine andere Beschaffenheit an;

es wird leuchtend und glühend und gewissermaßen golden. Geradeso ist es mit der Seele; nimmt diese die Einwirkung des Hl. Geistes ernstlich auf, so **dringt der Hl. Geist in die Seele ein**, und die Seele erlangt sogleich durch den ihr innewohnenden (1. Kor. 6, 19) Hl. Geist eine neue bleibende Beschaffenheit: ein gewisses **Licht** und einen **Glanz**, die sogenannte „heiligmachende Gnade." Schön sagt der sel. Nikolaus von der Flüe: „Herrlicher als die strahlende Sonne am Himmel glänzt eine Seele, in der Gott wohnt." Daß man durch Mitwirkung mit der Gnade Gott an sich zieht, folgt schon aus den Ermahnungen Gottes: „Bekehret euch zu mir, und ich werde mich zu euch kehren." (Zach. 1, 3) „Bereitet euer Herz für den Herrn." (1. Kön. 7, 3) Wer die heiligmachende Gnade erlangt hat, gleicht einem Menschen, der ein neues schönes Gewand angezogen hat. Deshalb wird die heiligmachende Gnade auch mit einem hochzeitlichen Kleide verglichen; so im Gleichnis vom Abendmahle (Matth. 22) und im Gleichnis vom verlorenen Sohne. (Luk. 15) Durch den Hl. Geist erlangt die Seele eine **große Schönheit**, die sie Gott ähnlich macht. Wer in den Zustand der Gnade tritt, verändert sich geistiger Weise geradeso, wie wenn ein verkrüppelter, durch Krankheit und Alter entstellter Mensch plötzlich durch ein Wunder das schönste jugendliche Aussehen erlangen und mit Purpur und Zepter geziert würde. (h. Chrys.) — Die heiligmachende Gnade ist also nicht etwa nur eine Gunst Gottes (Kz. Tr. 6, 11), sondern Gott gibt uns von seinem Geiste. (1. Joh. 4, 13) Der Hl. Geist durchdringt uns wie ein Feuer, er ist nicht etwa nur so in uns wie die Sonne im Zimmer. (Scheeben) Infolge ihrer Schönheit erlangt die Seele die **Freundschaft Gottes.** „Wenn ein Mensch, der sich im Zustande der heiligmachenden Gnade befindet, erkennen würde, wie lieb ihn Gott hat, so müßte er vor überaus großer Freude sterben." (h. Magd. v. Pazz.) Wir sind im Zustande der heiligmachenden Gnade nicht etwa nur seine Diener, sondern seine Freunde. (Joh. 15, 15) Das Wort „Freund" schließt eine gewisse Gleichheit in sich. Die Erhebung aus dem Zustande der Sünde in den der Freundschaft Gottes wird auch genannt: **Rechtfertigung** (Kz. Tr. 6, 4), Wiedergeburt (Joh. 3, 5; Tit. 3, 4—7), Ausziehen des alten und Anziehen des neuen Menschen. (Eph. 4, 22) — Beispiele: Sobald David, Saulus oder auch der verlorene Sohn sich ernstlich bekehrt hatten, so hatten sie sogleich den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade in sich. Es ist eine ausgemachte Tatsache, daß, wer **vollkommene Reue** hat, schon vor der h. Beicht die heiligmachende Gnade erlangt. Auch wissen wir, daß der liebe Gott manchen Menschen schon vor der Taufe den Hl. Geist erteilt hat; so bekamen ihn der heidnische Hauptmann Kornelius und die in seinem Hause versammelten Leute schon während der Predigt des h. Petrus und noch dazu in sichtbarer Weise. (Ap. 10, 44)

2) Gewöhnlich aber kehrt der Hl. Geist in den Menschen erst dann ein, wenn dieser das Sakrament der Taufe oder der Buße würdig empfängt.

Die beiden Sakramente heißen Sakramente der Toten, weil durch sie geistig Tote lebendig werden. Es steht fest, daß, wer mit unvollkommener Reue beichtet, erst durch die priesterliche Lossprechung Verzeihung der Sünden erlangt. Man kann also sagen: Durch die Sakramente der Taufe und Buße wird, was an der Mitwirkung des reuigen Sünders noch fehlt, aus dem Schatz der Verdienste Christi ersetzt.

3) Wenn der Hl. Geist in uns einkehrt, teilt er uns das wahre Leben der Seele mit.

Unser Gott ist ein lebendiger Gott; wo er hinkommt, spendet er Leben. Kehrt er in die Seele ein, so wird diese befähigt, Gott in seiner Herrlichkeit zu erkennen, zu lieben und zu genießen. Dieses göttliche Leben der Seele heißt das übernatürliche. Wie einst Elias den toten Knaben der Witwe zu Serepta (3. Kön. 17) und Elisäus den toten Sohn der gastfreundlichen Frau zu Sunam (4. Kön. 4) dadurch lebendig machte, daß er sich über den Leichnam hin ausstreckte, so erweckt der Hl. Geist durch seine Gnade die Seele zum eigentlichen, göttlichen Leben, indem er ihr seine göttliche Kraft mitteilt. Dadurch wird die Seele **wiedergeboren.** (Pet. 1, 3; 24) Die Seele lebt in Gott, und Gott lebt in ihr. „Wenn deshalb jemand ein neues Geschöpf in Christo geworden ist,

so hat das Alte aufgehört und alles ist neu geworden." (2. Kor. 5, 17) Der Hl. Geist heißt daher „Lebendigmacher".

Insbesondere wirkt der Hl. Geist, wenn er in uns einkehrt, durch seine Gnade folgendes:

1) Er reinigt uns von allen schweren Sünden.

Wie das durch das Feuer glühend gemachte Eisen den Rost verliert, so verlieren wir die Sünden, wenn wir vom Feuer des Hl. Geistes durchdrungen worden sind. „Die Gnade ist ein gewisser Glanz und ein Licht, das alle Makel unserer Seele vertilgt und die Seele schöner und glänzender macht." (röm. Kat.) Heiligmachende Gnade und Todsünde sind daher miteinander unvereinbar. Wer also von schweren Sünden frei ist, in dem wohnt der Hl. Geist.

2) Er vereinigt uns mit Gott und macht uns zu einem Tempel Gottes.

Wenn der Hl. Geist in uns einkehrt, so gleichen wir dem Eisen, in das das Feuer eingedrungen ist. Wir sind dann mit Christus so vereinigt wie die Rebe mit dem Weinstock. (Joh. 15, 5) Durch den Hl. Geist wird unsere Natur so innig mit Gott verbunden wie ein Tropfen Wasser, der in einen Becher voll Wein geträufelt wird, in diesem aufgeht und dessen Farbe, Geruch und Geschmack annimmt. (h. Gr. Nz.) Durch den Hl. Geist werden wir der göttlichen Natur teilhaftig (2. Pet. 1, 4), gleichsam **vergöttlicht** (h. Th. Aq.) und **Gott ähnlich**. — Wer die heiligmachende Gnade hat, gleicht dem Tempel in Jerusalem; dieser war von außen blendend weiß (die Seele ist von der Sünde rein), inwendig vollständig mit Gold beschlagen (die Seele hat Gottesliebe, deren Sinnbild das Gold ist); darin befand sich Gott in einer Rauchwolke (in den Seelen thront der Hl. Geist) und ein siebenarmiger Leuchter (die Seele empfängt durch den Hl. Geist sieben Gaben). Der h. Paulus sagt zu den Christen: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein **Tempel Gottes** seid und der Geist Gottes in euch wohnt?" (1. Kor. 3, 16) Und wieder: „Ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes." (2. Kor. 6, 16) Christus sagt, daß er selbst und Gott Vater Wohnung nehmen bei einem solchen Menschen, der Christum liebt (Joh. 14, 23), der also den Hl. Geist in sich hat.

3) Er verklärt unsere Geisteskräfte und verleiht uns dadurch die göttlichen und sittlichen Tugenden als Fähigkeiten.

Der Hl. Geist verklärt durch seine Gnade die Kräfte unseres Geistes, den Verstand und den Willen. Wie das Feuer das Eisen leuchtend und glühend macht, und wie das Sonnenlicht den Kristall in einen leuchtenden Stein verwandelt, so verklärt der Hl. Geist durch seine Gnade unsere Seele; er läßt insbesondere in dieser das Licht des Glaubens erstrahlen (2. Kor. 4, 6) und entzündet in ihr das Feuer der göttlichen Liebe (Röm. 5, 5). Er gibt uns die Fähigkeit, an Gott zu glauben, auf ihn zu hoffen und ihn zu lieben. (Siehe Seite 29, 7) Mit anderen Worten: Er gießt uns die **drei göttlichen Tugenden** ein. (Kz. Tr. 6, 7) — Auch macht er uns fähig und geneigt, der Eingebung und dem Antriebe des Hl. Geistes Folge zu leisten. Mit anderen Worten: Er verleiht uns die **7 Gaben des Hl. Geistes**. Sowie nämlich das im Feuer liegende Eisen biegsam wird, so wird auch das Herz des Menschen durch den in der Seele wohnenden Hl. Geist zum Guten geneigt. Daß der Hl. Geist diese Wirkung hervorbringt, sehen wir schon an Paulus; kaum hatte der Hl. Geist auf ihn eingewirkt, so sprach er schon: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" (Ap. 9, 6) Weil durch die Gnade unser Wille zur Ausübung des sittlich Guten geneigt gemacht wird, so besitzt man auch die **sittlichen Tugenden** als Fähigkeiten (nicht aber als Fertigkeiten, denn diese müssen erst durch Übung erworben werden.) — Auf diese Weise wird unser Seelenleben ein anderes. Daher kommt es, daß das innere Leben eines Heiligen von dem eines Weltmenschen gänzlich verschieden ist. Der Weltmensch, der den Hl. Geist nicht in sich hat, denkt meistens nur an Essen, Trinken, Spielen, Vergnügen, Geld, irdische Ehre u. dgl., d. h. er hat Weltliebe; dabei fehlt ihm auch die innere Zufriedenheit. Wer aber den Hl. Geist besitzt, denkt meist an Gott und bemüht sich, Gott Freude zu machen, d. h. er hat Gottesliebe. Er kann mit Paulus sagen: „Nicht ich, sondern Christus lebt in mir." (Gal. 2, 20) Ein solcher Mensch erfreut sich seines inneren Friedens und unaussprechlichen Trostes trotz aller Leiden.

4) Er verleiht uns die wahre **Zufriedenheit.**

Der Hl. Geist ist ein Tröster. (Joh. 14, 26) Durch den Hl. Geist erlangt man einen Frieden, der alle Begriffe übersteigt. (Philipp. 4, 7) Sowenig Eis zu Wasser werden kann, wenn nicht die Wärme es auftaut und durchdringt, ebensowenig kann die Menschenseele voll Mut und Trost werden, wenn sie nicht vom Hl. Geiste durchdrungen ist. (A. Stolz)

5) Er wird unser Lehrmeister.

Der Hl. Geist **belehrt** uns über die Lehren der katholischen Kirche. (1. Joh. 2, 27) Wer den Hl. Geist nicht besitzt, kann zwar die christlichen Wahrheiten lernen, aber ihren Inhalt nicht erfassen; er besitzt eine tote Erkenntnis. Wer im Dunkeln ein Buch vor sich hat, wird wenig oder gar nicht daraus lesen können, wenn er nicht ein Licht hat; geradeso ist uns auch das Wort Gottes unverständlich ohne die innere Erleuchtung des Hl. Geistes. (A. Stolz)

6) Er treibt uns zu guten Werken an und macht diese für den Himmel verdienstlich.

Gleichwie einst der Hl. Geist bei der Schöpfung über den Wassern schwebend auf der öden und toten Erde Pflanzen, Tiere und Menschen schuf, so wirkt er auch in der Seele; durch sein himmlisches Licht und seine göttliche Glut wirkt er auf sie ein, so daß sie **Früchte der göttlichen Liebe,** die in Ewigkeit nicht vergehen, hervorbringt. (Scheeben) Wie der Dampf die Maschine treibt, so bewegt der im Menschen wohnende Hl. Geist (im Griechischen „Hl. Hauch") den Menschen zum Guten. Wie ein Arbeiter im Bergwerke, so arbeitet Gott in unserem Innern. (Fenelon) Wie sich die Blume öffnet, sobald das Licht der Sonne sie berührt, so geht das Herz des verstocktesten Sünders auf, wenn er berührt wird von der Gotteskraft und dem Gnadenlichte des Hl. Geistes, und haucht dann Wohlgerüche der Tugend und Frömmigkeit aus. (h. Markarius) — Der Hl. Geist gleicht auch einem Gärtner. Dieser pfropft einem wilden Baume einen edlen Zweig auf, und nun bringt der Baum nicht mehr wilde, sondern edle Früchte hervor. Und der Hl. Geist pfropft uns vom Baume des Lebens, von Christus, einen edlen Zweig, die heiligmachende Gnade, auf, und nun bringen wir nicht mehr wilde, d. i. nur natürliche, sondern übernatürliche, **verdienstvolle** Werke hervor. Im Zustande der Gnaden sind wir Reben, die mit dem Weinstocke, Christus, verbunden sind und deshalb Früchte tragen. (Joh 15, 4) — Gute Werke, im Zustande der schweren Sünde verrichtet, erwerben uns nur einwirkende Gnaden, die zur Bekehrung notwendig sind.

7) Er macht uns zu **Kindern Gottes** und zu **Erben des Himmels.**

Wenn der Hl. Geist in uns einkehrt, so geschieht etwas Ähnliches wie bei der Taufe Christi, bei der der Hl. Geist über Christum herabkam; Gott Vater nimmt uns zu seinen **vielgeliebten Kindern** auf, und der Himmel öffnet sich uns. Wir haben nicht den Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: „Abba (Vater)!" (Röm. 8, 15) Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. (Röm. 8, 14) Wenn wir aber Kinder Gottes sind, so sind wir auch **Erben,** nämlich Erben Gottes und Miterben Christi. (Röm. 8, 17) Denn Kinder haben Anspruch auf das Besitztum (Erbteil) des Vaters. — Welche Herrlichkeit besitzt doch der Mensch im Zustande der Gnade! Aber diese Herrlichkeit sieht man jetzt noch nicht, ebenso wie man an einem ungeschliffenen Diamanten noch nicht sieht, wie herrlich er ist. Fürwahr, das größte Glück auf Erden ist der Hl. Geist im Menschen; wer ihn in sich hat, besitzt das größte Königreich, das Reich Gottes in sich. (Luk. 17, 21)

4) Die heiligmachende Gnade wird bewahrt und vermehrt, wenn man gute Werke verrichtet und die Gnadenmittel der Kirche benützt, verloren wird sie durch die Todsünde.

Wie die Körperstärke des Menschen zunehmen kann, und wie ein Zimmer vom Sonnenlichte mehr erhellt und erwärmt werden kann, so kann auch die heiligmachende Gnade in der Seele zunehmen. Dadurch erlangt die Seele einen größeren Glanz und eine größere Schönheit, somit eine größere Herrlichkeit. „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger." (Off. 22, 11) Durch **gute Werke** wird die empfangene Gerechtigkeit bewahrt

und vermehrt. (Kz. Tr. 6, 24) Gleichwie die Steine und das Unkraut auf dem Felde die Sonne behindern, dem Felde volles Gedeihen mitzuteilen, so sind auch unsere Sünden dem Hl. Geiste hinderlich, auf die Seele mit voller Kraft einzuwirken; daher müssen die Hindernisse weggeräumt werden durch öfteren Empfang der **Sakramente** der Buße und des Altars. (A. Stolz) — Eine **Verminderung** der heiligmachenden Gnade kann nicht eintreten. Ebensowenig ein Gefäß, das wohl sehr beschmutzt, aber nicht zerschlagen ist, seines Inhaltes verlustig wird, ebensowenig verliert der Mensch, der noch soviel läßliche Sünden, aber keine Todsünde begangen hat, die heiligmachende Gnade. Nur durch eine **Todsünde** geht die heiligmachende Gnade verloren. „Gott verläßt die durch seine Gnade einmal Gerechtfertigten nicht, wenn er nicht zuvor von ihnen verlassen wird." (Kz. Tr. 6, 11) Deshalb ermahnt der Apostel: „Den Geist löschet nicht aus." (1. Thess. 5, 19) Wenn jemand die heiligmachende Gnade verloren hat, kehrt der böse Geist zurück und nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er selbst. (Matth. 12, 45) Daher kann ein solcher Mensch nur durch ernstliche Bemühung mittelst des Sakramentes der Buße die verlorene heiligmachende Gnade wiedererlangen.

Wer die heiligmachende Gnade nicht besitzt, ist geistig tot und wird, wenn er so stirbt, ewig unglücklich.

Wie der Leib ohne die Seele tot ist, so ist die Seele **ohne die Gnade** des Hl. Geistes **tot** für den Himmel. (h. Aug.) Wer das hochzeitliche Kleid, nämlich die heiligmachende Gnade, nicht hat, wird zum himmlischen Hochzeitsmahle nicht zugelassen, sondern **in die äußerste Finsternis** geworfen werden. (Matth. 22, 12) Gleichwie die Rebe, die nicht mit dem Weinstocke verbunden ist, verdorrt und ins Feuer geworfen wird, so wird auch der, der nicht durch die Gnade in Christus bleibt, verworfen werden. (Joh. 15, 6) Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein. (Röm. 8, 9) Wer die heiligmachende Gnade nicht besitzt, ist im Zustande der Todsünde; in einem solchen wohnt also der böse Geist.

Niemand weiß sicher, ob er die heiligmachende Gnade besitze oder beim Tode besitzen werde.

Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei. (Pred. 9, 1) Selbst der h. Paulus sagt von sich: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt." (1. Kor. 4, 4) Man bedenke, daß sogar der gotterleuchtete König Salomon noch vor seinem Tode ein Götzendiener geworden ist. Unser Herz gleicht der Töpferware. Leicht kann diese brechen, und das Wasser aus ihr herausfließen; ebenso leicht kann auch der Hl. Geist aus deinem Herzen durch eine Sünde verloren gehen. (Theophylakt) Wir tragen den Schatz der Gnade in irdenen Gefäßen, die gebrechlich sind. (2. Kor. 4, 7) Daher ermahnt uns der h. Paulus: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern." (Philipp. 2, 12) Wir können zwar Zuversicht haben, in der Gnade Gottes zu stehen, aber ohne besondere Offenbarung Gottes haben wir keine Gewißheit. (Kz. Tr. 6, 6)

III. Die 7 Gaben des Hl. Geistes; die außerordentlichen Gnadengaben.

1) Allen, die die heiligmachende Gnade besitzen, spendet der Hl. Geist sieben Gaben, d. h. Tüchtigkeiten der Seele, die bewirken, daß sich die Seele leicht vom Hl. Geist erleuchten und antreiben läßt.

Das Licht der Sonne hat 7 Farben. Der siebenarmige Leuchter im Tempel zu Jerusalem deutet auf die 7 Gaben des Hl. Geistes. — Die 7 Gaben des Hl. Geistes ergänzen die 4 sittlichen Grundtugenden. Diese beseitigen nur die Hindernisse, die uns von Gott fernhalten, und zwar dadurch, daß sie unsere sinnlichen Begierden der Leitung der Vernunft unterwerfen. (h. Th. Aq.) Die 7 Gaben aber bewegen unsere Seele zu Gott hin; sie vervollkommnen, verklären unsere Geisteskräfte, so daß der Hl. Geist dann leicht auf unsere Seele einwirken kann (daß er also den Verstand leicht erleuchten, den Willen leicht bewegen kann). Gleichwie der Unterricht in der Volksschule die Geisteskräfte des Schülers ausbildet, so daß dieser fähig wird, später-

hin den Vortrag des Lehrers einer höheren Anstalt zu fassen, so befähigen die 7 Gaben den Menschen, den Hl. Geist leichter in sich aufnehmen. — Höher als die 7 Gaben stehen die 3 göttlichen Tugenden; denn die 7 Gaben bewegen nur die Seele zu Gott hin, die 3 göttlichen Tugenden aber vereinigen sie mit Gott. — Sobald jemand den Hl. Geist in sich hat, so hat er auch die 7 Gaben des Hl. Geistes. Je mehr er in der Vollkommenheit Fortschritte macht, in um so größerem Maße empfängt er diese 7 Gaben. Auch die **Firmung** vermehrt die 7 Gaben.

Die **sieben Gaben** des Hl. Geistes sind: die Gabe der Weisheit, des Verstandes, der Wissenschaft, des Rates, der Stärke, der Frömmigkeit und der Gottesfurcht.

Die ersten 4 Gaben erleuchten den Verstand, die anderen 3 aber stärken den Willen. Diese 7 Gaben zählt der Prophet Isaias auf und erklärt zugleich, daß sie der künftige Erlöser besitzen werde. (Is. 11, 3) Christus besaß sie selbstverständlich im höchsten Grade.

1) Die Gabe der **Weisheit** bewirkt, daß wir die Vergänglichkeit der irdischen Güter gut erkennen und nur Gott als das höchste Gut ansehen.

Schon der Weltweise Solon zeichnete sich aus durch Weisheit, indem er dem König Krösus, der sich wegen seines großen Reichtums für den glücklichsten Menschen hielt, zurief: „Vor dem Tode ist niemand glücklich zu preisen." (Um 550 v. Chr.) Noch mehr aber erkannten die Heiligen die **Vergänglichkeit der irdischen Dinge.** Der h. Paulus hält alles, was die Welt liebt und bewundert, für Kot. (Philipp. 3, 8) Salomon, der die Welt genossen, nennt die irdischen Güter und Genüsse „Eitelkeiten". (Ecc. 1, 2) Der h. Ignaz v. Loyola ruft oft aus: „O wie ekelt mich die Erde an, wenn ich an den Himmel denke." Man beachte auch den Spruch des h. Franz v. Assisi: „O Gott, mein alles." Wenn die Sonne untergeht, so wirft sie einen großen Schatten; wenn sie aber im Mittag steht, so ist der Schatten sehr klein. Ähnlich verhält es sich mit dem Menschen: Je mehr der Hl. Geist von ihm gewichen ist, um so größer erscheinen ihm die Dinge dieser Welt; ist aber der Hl. Geist in der Mitte seines Herzens, dann erscheinen sie ihm gering und nichtig. Die Heiligen erkannten und schätzten den hohen **Wert der ewigen Güter.** Zur römischen Jungfrau Domitilla, die auf die Pflege ihrer Schönheit viel Zeit verwandte, sprach ihr christlicher Diener Nereus: „O wenn du doch auch so viel Zeit verwenden würdest, deine Seele für den himmlischen Bräutigam zu zieren! O welche Glückseligkeit würdest du erlangen!" (Spirago, Beispiele) Wer gut erkennt, was vergänglichen und was unvergänglichen Wert hat, der besitzt die Gabe der Weisheit.

2) Die Gabe des **Verstandes** bewirkt, daß wir die wahre katholische Lehre von jeder anderen zu unterscheiden und zu begründen imstande sind.

Der h. Klemens Hofbauer, der Apostel Wiens († 1820), der erst als 21 jähriger Bäckergeselle seine Studien begonnen und rasch vollendet hatte, war nur mit den notwendigsten theologischen Kenntnissen ausgerüstet und konnte sie auch als Priester wegen seiner vielen Berufsarbeiten nicht sehr erweitern. Trotzdem kam es vor, daß selbst hohe kirchliche Würdenträger seine Ansicht über gewisse theologische Fragen oder neu erschienene Bücher abverlangten. Ohne lange nachzudenken, wußte er bald das anzugeben, was nicht katholisch war. Um zu verbergen, daß er das durch göttliche Erleuchtung kenne, fügte er scherzend hinzu: „Ich habe eine katholische Nase." (Haringer, Kl. Hofb. S. 176, 315) Wer die Gabe des Verstandes hat, besitzt eine feste **Überzeugung** von der Wahrheit der kathol. Lehren und oft eine solche Gewandtheit der Rede, daß er selbst die Feinde der Religion beschämen kann. Die h. Katharina († 307) brachte 50 Weltweise zu Alexandrien zum Schweigen und machte sie zu Christen. Der Heiland hatte den Seinen versprochen: „Ich will euch Mund und Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht werden widerstehen und widersprechen können." (Luk. 21, 15)

3) Die Gabe der **Wissenschaft** bewirkt, daß wir die Lehren der kathol. Kirche ohne besonderes Studium klar auffassen.

Pfarrer Vianney zu Ars († 1859) hatte nur wenig studiert, predigte aber so vortrefflich, daß selbst Bischöfe seine Predigten besuchten und über seine Kenntnisse staunten. Der h. Thomas von Aquin († 1274) erklärte oft, daß er an den Stufen der Altäre mehr gelernt habe als aus Büchern. Ebenso erklärte der h. Ignaz v. Loyola, daß er in der Einsamkeit von Manresa mehr gelernt habe, als ihm alle Lehrer der Welt hätten beibringen können. Der h. Bonaventura († 1274), gefragt, aus welchem Buche er seine Kenntnisse geschöpft habe, zeigte auf das Kruzifix und sprach: „Hier ist das Buch, Jesus der Gekreuzigte!" Der h. Kl. Hofbauer gebrauchte oft die Worte der Hl. Schrift: „Bücherweisheit kenn' ich nicht." (Ps. 70, 15) Wenn sich seine Besucher wunderten, daß er sehr wenig gelehrte Bücher im Zimmer hatte, pflegte er zu sagen: „Der Rosenkranz ist meine Bibliothek." Auch die Apostel wurden nach der Sendung des Hl. Geistes „ausgerüstet mit der Kraft aus der Höhe", d. h. mit klarer Gotteserkenntnis. (Luk. 24, 49) Paulus wurde ins Paradies entrückt und hörte dort geheime Worte. (2. Kor. 12, 4) Alle Kirchenlehrer, die trotz ihrer vielen Berufsarbeiten so zahlreiche Bücher schrieben, worin sie die Lehre der Kirche so herrlich darstellen, hatten die Gabe der Wissenschaft.

4) Die Gabe des **Rates** bewirkt, daß wir in schwierigen Fällen mit Sicherheit erkennen, was nach dem Willen Gottes zu tun ist.

Die Gabe des Rates hatte der Prophet Daniel, der durch kluge Fragen an die zwei falschen Zeugen die Unschuld der Susanna nachwies und diese dadurch vom Tode rettete. (Dan. 13, 45) Man denke auch an die weise Antwort Christi auf die Frage, ob man dem Kaiser Steuern zahlen soll (Matth. 22, 15), und an Salomons weisen Urteilsspruch. (3. Kön. 3) Siehe in Spirago, Beispiele 6. Aufl. S. 145 ff. über den h. Notker, h. Ivo, h. Joh. v. Gott u. a. Man beachte, daß der Heiland, hinweisend auf die künftigen Verfolgungen, die Apostel ermahnte: „Sorget nicht, wie oder was ihr antworten, oder was ihr reden sollet; denn der Hl. Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollet." (Luk. 12, 12)

5) Die Gabe der **Stärke** bewirkt, daß wir mutig alles ertragen, um den Willen Gottes zu erfüllen.

Die Gnade Gottes macht uns fester als Diamant. (h. Chrys.) Der h. Joh. von Nepomuk († 1393) zu Prag ließ sich lieber einsperren, mit glühendem Eisen quälen und in die Moldau werfen, als daß er das Beichtgeheimnis verletzt hätte. Job wurde nicht ungeduldig trotz des Verlustes seines Vermögens, seiner Kinder und seiner Gesundheit, trotz des Spottes seiner Frau und seiner Freunde. Abraham war bereit, seinen einzigen, inniggeliebten Sohn zu schlachten, weil Gott es verlangte. Die Gabe der Stärke besaßen in hohem Grade alle **h. Märtyrer, Dulder** und **Büßer.**

6) Die Gabe der **Frömmigkeit** bewirkt, daß wir uns bemühen, Gott immer inniger zu verehren und den Willen Gottes immer genauer zu erfüllen.

Der h. Aloisius wollte sich von Christus im Tabernakel stundenlang gar nicht entfernen; der Beichtvater mußte ihm den Befehl geben, seine Andacht abzukürzen. Viele Heilige brachen beim Gebete oder bei Betrachtung der göttlichen Dinge in Tränen aus. Welch ein frommer Sinn, welch innige Verehrung Gottes! Die h. Theresia hatte das Gelübde abgelegt, jederzeit das Vollkommenere zu wählen. Der h. Bischof Alphons legte das Gelübde ab, nie müßig zu sein.

7) Die Gabe der **Gottesfurcht** bewirkt, daß wir die geringste Beleidigung Gottes mehr fürchten als alle Übel der Welt.

Diese Gaben hatten z. B. die 3 Jünglinge im Feuerofen; sie wollten lieber sterben, als Gott beleidigen. Der h. Franz Xaver sprach bei seiner gefahrvollen Seereise: „Wir fürchten nichts, als den allmächtigen Gott zu beleidigen." Über die Gottesfurcht siehe ausführlich auf Seite 67.

2) Manchen Menschen verlieh der Hl. Geist außerordentliche Gnadengaben, nämlich die Gabe der **Sprachen,** der **Wunder,** der **Weissagung,** der **Vision,** der **Verzückung** u. dgl. (1. Kor. 12, 8 ff.)

Die Apostel am Pfingstfeste besaßen die Gabe der **Sprachen;** sie wurden von den Zuhörern in der Muttersprache verstanden. Diese Gabe hatte auch der h. Franz Xaver, der Apostel der Inder. Der h. Ant. v. Padua predigte auf Befehl des Papstes in der Peterskirche zu Rom zu den Kreuzfahrern; er wurde von allen Nationen in ihrer Muttersprache verstanden. Auch der h. Johann Kapistran, Richter zu Perugia und dann Franziskaner († 1456), predigte in Europa zum Kampf gegen die Türken; er sprach italienisch und wurde von allen verstanden. Die Gabe der **Wunder** hatte z. B. der h. Blasius († 316), der einen halskranken Knaben durch Gebet heilte. (Siehe die Verheißung Christi bei Mark. 16, 18) Die Gabe der **Weissagung** hatten die Propheten des A. T. ; sie wußten Zukünftiges vom Messias. — Die Gabe der **Vision** hatte im hohen Maße Katharina Emmerich, Klosterfrau zu Dülmen († 1824); sie sah im Geiste das ganze Leben Jesu, der Mutter Gottes und unzähliger Heiliger. (Ihre Gesichte sind herausgegeben von P. Schmöger im Verlage Pustet in Regensburg.) — Die **Verzückung** oder Ekstase, wobei die Seele des Menschen ganz vom Hl. Geiste in Besitz genommen wird, so daß der Mensch äußerlich unempfindlich wird, wie schlafend oder tot erscheint. Die Verzückung trat öfters ein beim h. Bischof Alphons († 1787), wenn er predigte oder die h. Messe las; er fing an zu schweben. Die h. Katharina v. Siena († 1380) schwebte nach der h. Kommunion in die Höhe und ward dem Sinnenleben entrückt. „Die Verzückung hat eine Ähnlichkeit mit dem glückseligen Zustand unserer ersten Eltern im Paradiese, ehe sie das Gebot übertraten." (Klara Moes) Daher kommt es, daß die Elemente, z. B. das Feuer, keine Gewalt haben über den, der in Verzückung geraten ist. Das Gegenteil der Verzückung ist die sogenannte Geistesdürre oder seelische Trockenheit, an der viele Heilige oft lange zu leiden hatten als Vorbereitung für bevorstehende Gnaden. Eine Wirkung des Hl. Geistes war auch die Entrückung des h. Paulus ins Paradies (2. Kor. 12, 4) und die Versetzung des Elias ins Paradies unter Feuererscheinung. (4. Kön. 2, 11) Auch die **Stigmatisation** d. i. die Einprägung der Wundmale Christi in den Leib, ist eine außerordentliche Gnadenwirkung des Hl. Geistes. Stigmatisiert waren z. B. der h. Franz v. Assisi, die h. Kath. v. Siena, in neuerer Zeit Kath. Emmerich zu Dülmen; im ganzen kennt man gegen 300 stigmatisierte Personen. (Ausführlich in Spirago, Katharina Emmerich S. 40 ff.) Durch den Hl. Geist bekam Samson (um 1200 v. Chr.) zeitweise so außergewöhnliche **Körperkraft,** daß er z. B. einmal die Fesseln seiner Hände wie Fäden zerriß und gegen 1000 heidnische Feinde mit einer einfachen Waffe niederschlug (Richt. 15, 15), ein andermal wieder den Dagontempel bei einer Opferfeier mit einem Ruck niederriß, so daß 3000 Götzendiener (Philister) unter seinen Trümmern begraben wurden. (Richt. 15, 23) „Der Hl. Geist kam über ihn." (Richt. 15, 14) — Derartige Gaben teilt der Hl. Geist zu, wie er will. (1. Kor. 12, 11)

Außerordentliche Gnadengaben verleiht der Hl. Geist nur zum Heile der Mitmenschen und zum Nutzen der Kirche.

Außerordentliche Gnadengaben fanden sich besonders zu den Zeiten der h. Apostel (1. Kor. 12—14), damit sich die Kirche schneller ausbreite. Gott gleicht einem Gärtner, der die Pflanzen nur begießt, solange sie jung sind. (h. Gr. G.) Wenn der wahre Glaube in Gefahr ist, kommt Gott seiner Kirche ebenfalls mit außerordentlichen Gnadengaben zu Hilfe. Außerordentliche Gnadengaben allein **machen den Menschen nicht besser.** Sie sind nur Talente, wie Reichtum, hohe Stellung, langes Leben. Sie sind allerdings ein hohes Gut, womit man viel Gutes wirken und sich dadurch große Verdienste sammeln kann. Nur die gute Verwendung dieser Gaben, nicht aber die Gaben an sich verleihen dem Menschen Wert. „Man kann selbst die Gabe der Wunder haben und dennoch seine Seele verlieren. Die Wunder geben keine Sicherheit des Heiles." (h. Fulg.) Selbst Judas soll Wunder gewirkt haben. Außerordentliche Gnadengaben sind also **nicht immer ein Zeichen der Heiligkeit** eines Menschen; dies folgt aus den Reden Christi. (Matth. 7, 22) Der h. Paulus gibt zu verstehen, daß die Gnadengaben ohne die Liebe bestehen können. (1. Kor. 13, 2) Doch finden wir fast keinen einzigen Heiligen unserer Kirche, der nicht außerordentliche Gnadengaben vom Hl. Geiste empfangen hätte. „Sie werden eben in der Regel nicht Sündern, sondern Gerechten verliehen. Finden sie sich daher bei einem Menschen im Gefolge mit den heroischen Tugenden, so sind sie ein kräftiger Beweis für seine Heiligkeit." (Ben. XIV.) Außerordent-

liche Gnadengaben hatten aber **immer große Leiden im Gefolge**, z. B. innere Trockenheit, teuflische Anfechtungen, Krankheiten, Verfolgungen, scharfe Untersuchungen durch die Oberen u. dgl. Diese Leiden haben meistens den Zweck, zu verhüten, daß sich die von Gott begnadigten Personen in Geistesstolz erheben. (h. Hildegard)

3) Die Gaben des Hl. Geistes hatten in großem Maße: Jesus Christus, die seligste Jungfrau Maria, die Apostel, die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes und alle Heiligen der kathol. Kirche.

In der Synagoge zu Kapharnaum bezog **Christus** die Stelle des Isaias: „Der Geist des Herrn ist über mir . . . ." (Is. 61) auf sich selbst (Luk. 4, 21) und gab dadurch zu verstehen, daß er durch die Kraft des Hl. Geistes das Evangelium predigt und die Wunder wirkt. Der h. Petrus sagt, daß „Gott Jesum von Nazareth mit dem Heiligen Geiste und mit Kraft gesalbt hat." (Ap. 10, 38)

IV) Die Leitung der Kirche durch den Hl. Geist.

Der Hl. Geist leitet und erhält die kathol. Kirche.

Was die Seele im Leibe, das ist der Hl. Geist in der Kirche. Sowie die Seele, so ist auch der Hl. Geist und seine Leitung unsichtbar. Der Hl. Geist kann auch der Baumeister der Kirche genannt werden. Er ist es, der bei der Schöpfung alles ausgestaltet, geformt und belebt hat, und der in gleicher Weise auch bei der geistigen Schöpfung, der Erlösung, tätig ist; er hat die Menschwerdung des Sohnes Gottes bewirkt (Luk. 1, 35), er war in der Menschheit Christi wirksam (Luk. 4, 18; Ap. 10, 38), er führt auf und vollendet den vom Erlöser gelegten Bau der Kirche. (Eph. 2, 20 ff.)

1) Der Hl. Geist bewahrt die kath. Kirche vor dem Untergange (Matth. 16, 18) und schützt sie vor Irrtum. (Joh. 14, 16)

2) Der Hl. Geist unterstützt die Vorsteher der Kirche in ihrem heiligen Amte (Ap. 20, 28), insbesondere den Papst, den Stellvertreter Christi.

Beim Haupte des h. Papstes Gregor des Gr. († 604) soll öfters eine **Taube** zu sehen gewesen sein; daher wird er mit einer Taube beim Ohr abgebildet, wodurch die Erleuchtung durch den Hl. Geist versinnbildet wird. Als der h. Papst Gregor VII. kurz vor seinem Tode zu Monte Kassino die h. Messe las, sah man eine weiße Taube auf seiner Schulter (1085). Der Hl. Geist gibt den Vorstehern der Kirche ein, was sie reden sollen. (Matth. 10, 19) Der Hl. Geist spricht durch sie wie am Pfingstfeste durch die Apostel. (Matth. 10, 20)

3) Der Hl. Geist erweckt der Kirche in gefahrvollen Zeiten **tüchtige Männer.**

So **Konstantin den Großen** zur Zeit der furchtbaren Christenverfolgung durch Diokletian (306), den h. **Athanasius** († 373) zu den Zeiten der Arianer; den h. **Augustinus** († 430) zu den Zeiten der Pelagianer; den h. Papst **Gregor** VII. († 1085) zur Zeit des allgemeinen Verfalles der Kirche; den h. Dominikus († 1221) und den h. **Franz von Assisi** († 1226) zur Zeit der Albigenser; den h. **Ignaz von Loyola** († 1556) zur Zeit Luthers. Als die Türken das Christentum in Europa vernichten wollten, kam Prinz **Eugen v. Savoyen**, der der Türkenherrschaft in Österreich und Ungarn den Garaus machte. († 1736) Als in Wien und in Österreich im Zeitalter des Josefinismus die religiöse Gleichgiltigkeit eingerissen war, kam der h. **Klemens Hofbauer** († 1820) nach Wien, der unerschrocken auftrat und den Glauben wiedererweckte. Zur Zeit des Kulturkampfes in Deutschland finden wir dort den ausgezeichneten Parlamentsredner **Ludwig Windthorst** († 1891), welcher der Führer der über 100 Mitglieder starken Zentrumspartei im deutschen Reichstage war und die Regierung zur Zurücknahme vieler kirchenfeindlicher Gesetze nötigte. — Wir finden übrigens schon im Alten Testamente, daß sich Gott gewisse Männer als Werkzeuge auserwählte, so Abraham, Josef, Moses und die Propheten.

Auch am Ende der Welt, zur Zeit des Antichrists, sollen zwei Männer aus dem Paradiese, der Prophet Elias und der Patriarch Henoch, der Menschheit als Prediger gesandt werden. (Off. 11, 3)

4) Auch durch fromme **Frauen** wirkt oft der Hl. Geist in der Kirche.

Gott ist es eigen, sich schwacher und niedriger Personen zu bedienen, um seine Ziele zu erreichen. „Das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen." (1. Kor. 1, 27) Daher hat das „schwache Geschlecht" nicht selten große Gnaden und besondere Aufträge vom Hl. Geiste empfangen. Der h. **Juliana von Lüttich** bediente sich Gott, um das Fronleichnamsfest in der Kirche einzuführen (1246); durch die **h. Margareta Maria Alacoque** zu Paray-le-Monial († 1690) ließ Gott die Herz-Jesu-Andacht verbreiten, als die Jansenisten (seit 1640) die Lehre von der Gnade bekämpften; durch die Schwester **Rosa, Prämonstratenserin** zu Bonlieu in Frankreich († 1882), ließ Gott die Menschheit zur „heiligen Sühnmesse" auffordern; des 14jährigen Hirtenmädchens **Bernadette** Soubirous (= Subiru) bediente sich Gott 1858, um den Wallfahrtsort Lourdes ins Leben zu rufen. Den in Avignon residierenden Papst Gregor XI. ließ Gott durch die h. **Katharina von Siena** († 1380) zur Rückkehr nach Rom bewegen. (1377) Den Papst Leo XIII. ließ Gott durch die Ordensfrau „Maria vom göttlichen Herzen," eine geborene **Gräfin Droste zu Vischering** (aus der Gegend von Münster), Oberin des Klosters vom guten Hirten zu Oporto in Portugal († 1899), zweimal (Juni 1898, Januar 1899) auffordern, die ganze Menschheit dem h. Herzen Jesu zu weihen, welchen Wunsch der Papst im Juni 1899 erfüllte. Und hat nicht schon Jesus Christus, als er auf Erden wandelte, Frauen Offenbarungen zuteil werden lassen, so der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh. 4, 26) und der Maria Magdalene, der er nach seiner Auferstehung erschien (Joh. 20, 14)?

5) Der Hl. Geist bewirkt, daß es in der kath. Kirche zu allen Zeiten **Heilige** gibt, und daß zu allen Zeiten zur Bestätigung der Wahrheit unserer katholischen Religion **Wunder** geschehen.

Selig- und **Heiligsprechungen** sind in Rom alle Jahre; daraus ist zu ersehen, daß Gottes Gnade durch alle Jahrhunderte Heilige hervorbringt. „Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt." (Is. 59, 1) Papst Pius IX. erklärte in einer Allokution am 1. Oktober 1874, daß fast jeder Tag **Wunder** an Wunder reihe; diese Wunder seien oft so großartig und überraschend, daß nur Unverstand oder gewissenloser Unglaube sie wegleugnen könne.

6) Der Hl. Geist bewirkt, daß sich das Leben des Heilandes in der Geschichte der Kirche teilweise abspiegelt.

Gleichwie der Hl. Geist im Alten Testamente bewirkte, daß viele Personen und Begebenheiten ein Spiegelbild der Offenbarungen des Neuen Test. waren (man beachte verschiedene Vorbilder), so bewirkte er auch, daß viele Tatsachen im Leben Christi ein Vorbild von Ereignissen in der Geschichte seiner Kirche waren. Es finden sich daher in der Lebensgeschichte Christi und in der Geschichte der kathol. Kirche so manche Parallelen, z. B. 1) Dem neugeborenen Jesukind strebte **König Herodes** nach dem Leben, worauf das Kind nach Ägypten **entfloh.** Auch die junge Kirche wurde drei Jahrhunderte hindurch von den römischen Kaisern verfolgt, so daß sie in den Katakomben Zuflucht suchen mußte. 2) Das Jesukind wuchs in Ägypten und Nazareth **ungestört** zum Jüngling heran. Auch die Kirche waltete im Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert ungestört ihres Amtes. 3) Als Christus das Lehramt begann, Jünger sammelte und die Zahl seiner Anhänger zunahm, beschuldigten ihn die Gewalthaber der Herrschsucht (sagten sogar vor Pilatus, er hätte sich zum Könige gemacht), **verfolgten** ihn und suchten ihn zu töten. Ebenso erging es der Kirche, als sie in den christlichen Staaten zu Macht und Ansehen gelangt war. Unter dem Vorwande, daß die Kirche nach Macht strebe und herrschsüchtig sei, wurde sie in vielen Staaten verfolgt und ihrer Freiheit beraubt. 4) Nachdem Christus am Palmsonntage noch feierlich im **Triumphzuge** in Jerusalem eingezogen war, begann er sein bitteres Leiden und bestieg das **Kreuz.** Auch die Kirche wird noch einen großen Triumph feiern; denn es soll noch, wie Christus

vorausgesagt hat, ein Hirt und eine Herde werden (sieh Joh. 10, 16), bevor sie zur Zeit des Antichrists ihr bitteres Leiden beginnen wird. Christus war **3 Stunden** am Kreuze und wurde dann ins **Grab** gelegt. Auch die Kirche wird $3^1/_2$ Jahre lang unter dem Antichrist fürchterlich leiden laut Daniel 7, 25 u. 12, 7 und Apokalypse 12, 14 und infolge dieser Verfolgungen wie tot sein. — 5) Am **Ostersonntage** stieg Christus aus dem Grabe zu neuem, verklärtem Leben auf und blieb noch **40 Tage** auf der Erde. So wird auch die Kirche nach dem Sturz des Antichrists ein neues Leben beginnen, das noch eine geraume Zeit dauern wird. — Erzbischof Dr. Ph. Krementz von Köln a. Rh. hat bei Herder zu Freiburg i. Br. mehrere Schriften herausgegeben, worin er ausführlich nachzuweisen sucht, daß die Geschichte der kathol. Kirche ein Nachbild des Lebens Jesu ist.

9. Glaubensartikel: Die Kirche.

1) Die katholische Kirche und ihre Einrichtung.

Das Wort **Kirche** scheint vom griechischen Worte Kyriakos zu kommen und soviel zu bedeuten als: Das dem Herrn Gehörige. (Das griechische „Kyrios" heißt **Herr.**) Falls aber dieses Wort aus dem Altdeutschen (Kirihha) stammt, so bedeutet es Versammlungsort. Manche meinen, das Wort Kirche komme von circus, Kreis (griechisch Kirkos) her und bedeutete den Weltkreis. — Das Wort **„katholisch"** (vom griechischen Kata holos = über ganz) heißt: „für alle" oder „über den ganzen Erdkreis verbreitet".

1) Die katholische Kirche ist eine sichtbare, von Christus gegründete Anstalt, in der die Menschen für den Himmel erzogen werden.

Unter dem Worte „kathol. Kirche" verstehen wir hier also nicht das Gotteshaus, sondern die **Weltkirche.** Diese ist von Christus deswegen gegründet worden, damit sie nach seiner Himmelfahrt sein Werk fortsetze, nämlich die Menschen für den Himmel **erziehe.** Man beachte die Worte, die Christus bei der Himmelfahrt sprach. Die Kirche ist eine ähnliche **Anstalt** wie die Schule. Diese hat den Zweck, die Menschen zu tauglichen Staatsbürgern zu erziehen; die Kirche hat den Zweck, die Menschen zu tauglichen Himmelsbürgern zu erziehen. Jede Schule pflegt einen Leiter (Direktor), mehrere Lehrer und viele Zöglinge (Hörer) zu haben. In der Schule wird ein bestimmter Lehrstoff den Zöglingen vorgetragen, werden gewisse Hilfsmittel, wie Tafel, Wandkarten usw., gebraucht und gewisse Disziplinarmittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung verwendet. Ähnlich ist es in der Kirche. Die Kirche ist also **sichtbar.** Denn sie hat sichtbare Vorsteher, ein sichtbares Zeichen, wodurch man in die Kirche aufgenommen wird (die Taufe), und ein sichtbares Bekenntnis des Glaubens. „Die Kirche ist das in der ganzen Welt zerstreute Volk Gottes." (h. Aug.) **Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen.** (h. Th. Aq.) — Wenn wir auch unter dem Worte „katholische Kirche" nicht das aus Steinen oder Holz erbaute **Gebäude** der Kirche verstehen, so hat doch die katholische Kirche als Anstalt mit dem Gebäude einer Kirche große Ähnlichkeit (Eph. 2, 21); denn sie hat einen lebendigen Eckstein, Christum (Ps. 117, 22), der durch seinen Hl. Geist die Gläubigen zu einer großen Gottesfamilie verbindet; dann mehrere Grundsteine, die Apostel (Offb. 21, 14), und viele Mauersteine, die Gläubigen. (1. Pf. 2, 5) Die Kirche wird daher auch „Haus Gottes" (1. Tim. 3, 15) genannt.

Unsere Kirche heißt **katholisch** oder allgemein, weil sie alle Völker der Erde umfassen soll.

Zu den Aposteln sprach Christus: „Gehet in die ganze Welt und **lehret alle Völker.**" (Mark. 28, 19; Luk. 16, 15) Den Zunamen „katholisch" gebrauchte zuerst Papst Evaristus (101—109). Diese Bezeichnung wurde bald allgemein üblich. Der h. Ignatius, Bischof v. Antiochia († 107) schreibt an die Smyrner: „Christus ist da, wo die katholische Kirche ist." — Man beachte, welch klangvolle Titel die Irrlehrer sich und ihrer Religionsgesellschaft beilegen, z. B. die Irrlehrer in Italien zwischen 1100 und 1200 nannten

sich die **„Reinen"** (griechisch Katharoi, davon ital. Kazari, deutsch Ketzer); die Griechen, die 1053 von Rom abfielen, nannten sich **Rechtgläubige** (Orthodoxe)); die Protestanten **„Evangelische"**; die Bekämpfer des Dogmas von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes 1870 wählten sich den Titel **Altkatholiken**, als ob sie aus uralter Zeit herstammten. Alle diese machen es ähnlich wie Herbergen, die sich nach Fürsten benennen, die dort niemals einkehren. (Schopenhauer)

Die kath. Kirche wird mit Recht „die **Mutter der Christen**" genannt, weil sie den Menschen durch die h. Taufe das wahre Leben der Seele gibt, und weil sie die Christen ebenso erzieht wie eine Mutter ihre Kinder.

Die Mutter gibt dem Kinde **das Leben.** Und die Kirche gibt dem Menschen bei der Taufe die heiligmachende Gnade, die das wahre Leben der Seele ist. (Denn die heiligmachende Gnade gibt uns das Anrecht auf den Himmel.) Also ist die Kirche unsere geistige Mutter. Die Kirche ist auch unsere Mutter, weil sie uns zu **erziehen** hat. Wenn der Vater verreist, so läßt er den Kindern die Mutter zurück und gibt ihr seine Gewalt. Ebenso machte es Christus, als er die Erde verließ; er hat den Menschen seine Kirche als Mutter zurückgelassen und ihr seine volle Gewalt übergeben. (Joh. 20, 21) Wir sollen Gott wie unseren Vater, die Kirche aber wie unsere Mutter lieben. (h. Aug.)

Christus nennt die kath. Kirche oft Himmelreich oder Reich Gottes und vergleicht sie mit einem Schafstall, Acker und Senfkorn.

Die kathol. Kirche ist das **Himmelreich** oder Reich Gottes auf Erden. Johannes der Täufer und Christus selbst verkündeten daher, daß das Himmelreich nahe sei. (Matth. 3, 2; 4, 17) Die vielen Gleichnisse Christi vom Himmelreiche beziehen sich meistens auf die kathol. Kirche. Diese ist wegen der in ihr vorkommenden Abstufungen (Papst, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Diakonen, Christen) einem Reiche gleich und hat den Zweck, die Menschen für den Himmel zu erziehen. Was die Vorhalle bei der Kirche, das ist die kath. Kirche im Verhältnis zum Himmel. Wenn Christus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36), so meint er, es sei nicht von der Art der irdischen Königreiche; denn sein Reich beschränkt sich nicht auf ein Land oder ein Volk und werde nicht mit Waffengewalt ausgebreitet und geschützt. Wohl aber ist die Kirche in dieser Welt. — Christus vergleicht die Christenheit mit einem **Schafstall** (Joh. 10), weil die Christen wie die Schafe geduldig und freigebig sein sollen, und weil die Christen Hirten (Seelsorger, Seelenhirten) haben; auch mit einem **Acker**, weil durch die Verkünder des Evangeliums in die Herzen der göttliche Same ausgestreut wird, der verschiedenfältige Frucht bringt (Matth. 13, 8); weil ferner in die Herzen der Menschen durch den Geist Gottes guter (Weizen) und durch den bösen Geist schlechter Same (Unkraut) ausgesäet wird, so daß am Tage der Ernte (des Gerichts) eine Scheidung notwendig sein wird. (Matth. 13, 24 ff.) Christus vergleicht die Kirche mit einem **Senfkorn** (Matth. 13, 31 ff.), weil sie klein angefangen hat, aber groß geworden ist, gleichwie das Senfkorn ein kleines Körnchen ist, aber später zu einem Baume heranwächst.

2) Die Kirche erzieht die Menschen für den Himmel dadurch, daß sie das ihr von Christus übertragene dreifache Amt ausübt: das Lehramt, das Priesteramt und das Hirtenamt.

Die Kirche verkündet also die Lehre Christi, spendet die von Christus eingesetzten Gnadenmittel aus und leitet die Mitglieder der Kirche. — Die Verkündigung der Lehre geschieht durch Predigt (Hirtenbriefe) und durch Religionsunterricht in der Schule; die Ausspendung der Gnadenmittel durch Darbringung des Meßopfers, Spendung der Sakramente, durch Segnungen und Weihungen, durch Abhaltung von Gebetsandachten; die Leitung geschieht durch Aufstellung von Geboten (z. B. Kirchengebote) und Verboten (die Kirche verbietet z. B. das Lesen mancher Bücher, die das Seelenheil gefährden), durch Verhängung von Strafen wegen großer Vergehen (z. B. Exkommunikation, d. i. Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft) usw.

Dieses dreifache Amt übte zuerst Christus aus und übertrug es dann den Aposteln und ihren Nachfolgern.

Christus predigte; er hielt z. B. die Bergpredigt. Christus spendete Gnaden aus; er verzieh die Sünden der Magdalena, gab den Aposteln beim Abendmahle sein Fleisch und Blut, hielt da das erste Meßopfer, er segnete Kinder. Christus leitete; er gab z. B. Gebote, sandte die Apostel aus, wies sie zurecht, rügte das Treiben der Pharisäer usw. — Dieses dreifache Amt übertrug Christus den Aposteln. Er übertrug ihnen das **Lehramt**; denn bei seiner Himmelfahrt gab er ihnen den Auftrag, seine Lehre allen Völkern zu predigen. (Matth. 28, 19) Er übertrug ihnen das **Priesteramt**; beim letzten Abendmahle gab er ihnen die Gewalt, das Meßopfer darzubringen. (Luk. 22, 20) Nach der Auferstehung erschien er ihnen im Saale und gab ihnen die Gewalt, Sünden zu verzeihen (Joh. 20, 23); vor der Himmelfahrt gab er ihnen die Gewalt, zu taufen. (Matth. 28, 19) Er übertrug ihnen das **Hirtenamt**; er gab ihnen die Gewalt, zurechtzuweisen (Matth. 18, 17) und die Gewalt zu binden und zu lösen, d. h. Gesetze zu geben und wieder aufzuheben. (Matth. 18, 18) — Christus spricht so zu den Aposteln, daß man gleich erkennt, er meine auch die Nachfolger der Apostel. So schickt er sie bei seiner Himmelfahrt zu allen Völkern und sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20) Hier konnten unmöglich die Apostel allein gemeint sein.

3) Der Herr und König der Kirche ist Christus.

Schon die Propheten hatten verkündet, daß der Messias ein großer **König** sein werde (Ps. 2), dessen Reich ewig dauern und alle anderen Reiche umfassen wird. Auch der Erzengel Gabriel sagte zur Mutter Gottes, daß der Erlöser ein König sein werde, dessen Reich ewig dauern wird. (Luk. 1, 33) Christus nennt sich vor Pilatus einen König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. (Joh. 18, 36) Christus regiert und leitet nämlich die Kirche in unsichtbarer Weise durch den Hl. Geist. Gleichwie das **Haupt** die Glieder des Leibes beherrscht und leitet, so Christus die Kirche. Deshalb wird er auch das Haupt der Kirche und die Kirche sein Leib genannt. (Eph. 1, 23) Alle Christen zusammen bilden den Leib Christi; jeder Christ ist ein Glied dieses Leibes. (1. Kor. 12, 27) Man nennt Christus das **unsichtbare Oberhaupt** der Kirche, weil er seit seiner Himmelfahrt nicht mehr persönlich unter den Menschen auf Erden weilt. Auch wird Christus wegen seiner großen Liebe zur Kirche (zu den Menschen) der **Bräutigam** der Kirche genannt, die Kirche aber seine Braut. (Off. 21, 9) Christus vergleicht sich oft mit einem Bräutigam, so im Gleichnisse vom königlichen Hochzeitsmahle. (Matth. 22) Sowie Jakob um seiner Braut Rachel willen viele Jahre Knechtesdienste leistete, so auch Christus um der Kirche willen. (Philipp. 2, 7) Christus hat sogar aus Liebe zur Kirche sein Leben hingegeben. (Eph. 5, 25)

4) Die kath. Kirche besteht aus einer lehrenden und aus einer hörenden Kirche. Zur lehrenden gehört ihr Oberhaupt, der Papst, dann die Bischöfe und die von ihnen gesandten Priester; zur hörenden die kath. Christen.

Das Wort **„Papst"** kommt vom lateinischen papa, d. i. Vater; **„Bischof"** vom griechischen „episkopos", d. i. Aufseher. Der Bischof heißt auch Pontifex, d. i. Brückenbauer, weil er die Menschen auf den Weg zu Gott führt. Das Wort **„Priester"** kommt vom griechischen presbyter, d. i. der Älteste. Lateinisch heißt Priester sacerdos, d. i. der das Heilige Gebende. Die Priester haben jedoch die Lehrgewalt nicht aus sich, sondern vom Bischof; sie dürfen die Lehrgewalt nur dann ausüben, wenn sie vom Bischof gesandt oder bevollmächtigt sind. Diese „kirchliche Sendung", die der Bischof dem Priester erteilt, heißt auch „Jurisdiktion". Manche vertreten irrtümlich die Ansicht, „Priester" gehörten nicht zur „lehrenden", sondern zur „hörenden" Kirche. Diese Leute mögen bedenken, daß auch der h. Hieronymus und andere von der Kirche mit dem Titel „Kirchenlehrer" ausgezeichnete Priester zur hörenden Kirche gezählt werden müßten, eine Ansicht, die ganz unhaltbar ist. Auch ist ein offener Widerspruch vorhanden, wenn man Pfarrer, die im Gotteshause täglich die „Lehrer der Christengemeinde" sind, also täglich lehren, nur

zur „hörenden" Kirche zählen wollte. Das wäre ebenso, wie wenn man in der Schule den Lehrer zu den Schülern rechnen wollte. Priester gehören also zur „lehrenden" Kirche zwar nicht infolge der empfangenen Priesterweihe, sondern zufolge der vom Bischof empfangenen kirchlichen Sendung.

Man unterscheidet in der Kirche zwei Stände: einen geistlichen und einen weltlichen Stand. Der erstere heißt auch Klerus, der letztere Laienstand.

Das griechische Kleros bedeutet Los. Der Kleriker hat sich nämlich Gott zu seinem Lose oder Anteil erwählt. — Das Wort Laie kommt vom griechischen laos = Volk.

2) Das Oberhaupt der Kirche.

Die kräftigste Stütze der Kirche ist ihr Oberhaupt. Dieses ist der **Fels**, worauf die Kirche ruht. (Matth. 16, 18) Das Oberhaupt dient namentlich zur Erhaltung der Einheit. „Durch Aufstellung des Oberhauptes wird die Gelegenheit zur Spaltung verhindert." (h. Hier.) Sowie ein Schiff ohne Steuermann dem Untergange entgegenginge, ein Kriegsheer ohne Feldherr dem Feinde überliefert würde, so zerfiele auch die Kirche, wenn ihr das Oberhaupt, der Mittelpunkt der Einigkeit, fehlte. (h. Chrys.) Die Feinde der Kirche Christi verfolgen deswegen deren Oberhaupt, damit nach Hinwegschaffung des Steuermanns die Kirche zum Schiffbruch käme. (h. Cypr.) Unter den bisherigen Päpsten sind nicht weniger als etwa 40 Märtyrer.

1) Christus hat den hl. Petrus zum Oberhaupte der Apostel und der Gläubigen bestellt; denn zum h. Petrus sagte er: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe", und ihm übertrug er „die Schlüssel des Himmelreiches".

Nach seiner Auferstehung erschien Christus den Aposteln am See Genesareth, fragte hier den Petrus dreimal, ob er ihn liebe, und übergab ihm die Leitung **(„Weide")** der **Schafe** (der Apostel) und der **Lämmer** (der Gläubigen). (Joh. 21, 15) Die Apostel, die doch mit Beziehung auf die Völker „Hirten" sind, werden hier „Schafe" genannt, weil sie nämlich Schafe sind mit Beziehung auf ihren Hirten Petrus. (Bousset) — Schon vor seiner Auferstehung hat Christus dem h. Petrus die oberste Gewalt in der Kirche versprochen. Auf dem Wege nach Cäsarea Philippi hatte er ihn für das unerschrockene Bekenntnis seines Glaubens gelobt und zu ihm gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle (= die Macht der gesamten Teufel) werden sie nicht überwältigen (= nicht zerstören können). Und dir will ich die **Schlüssel des Himmelreiches** (= die höchste Gewalt in der Kirche) geben. Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein" (= was du in der Kirche anbefiehlst, ist geradeso, als ob ich es anbefohlen hätte; und was du erlaubst, ist geradeso, als ob ich es erlaubt hätte). (Matth. 16, 18) Daß diese Worte zu Petrus von großer Bedeutung und nicht etwa nur eine Auszeichnung des Petrus waren, ergibt sich daraus, daß Christus (wie der h. Lukas 9, 18 erwähnt) zuvor vor seinen Jüngern gebetet hat. Bekanntlich betete Christus immer, bevor er ein wichtiges Werk vollbringen wollte, so vor der Auferweckung des Lazarus, vor der Wahl der Apostel, auf dem Ölberge vor dem Antritte seines Leidens. So mußte er auch in diesem Falle ein wichtiges Werk beabsichtigt haben; dieses war die Übertragung des Vorsteheramtes der Kirche an Petrus.

Der h. Petrus erhielt nicht ohne Grund unter allen Aposteln allein von Christus einen besonderen **Namen** und wurde nicht ohne Grund von den Evangelisten bei Aufzählung der Namen der Apostel **an erster Stelle** genannt.

Wenn Gott jemandem einen **Namen** gibt, so hat das immer eine tiefe Bedeutung, wie bei den Namen „Jesus" (Erlöser), Johannes (Gott gibt

Gnade). Und wenn Christus den Simon „Felsenmann" nennt (Mark. 3, 16; Luk. 6, 14), so ist damit offenbar das Amt des Petrus angedeutet, der für die Kirche der Fels sein sollte, auf dem sie ruht. Und gleichwie es nicht Zufall ist, wenn bei Aufzählung der Namen der Apostel Judas der Verräter von den h. Aposteln immer an letzter Stelle genannt wird, so wird auch Petrus darin nicht aus Zufall immer an erster Stelle genannt. (Matth. 10, 2; Mark. 3, 16 ff.; Luk. 6, 14 ff.; Apost. 1, 13; 2, 14) Auch wenn neben Petrus nur noch zwei oder nur ein Apostel erwähnt werden, steht Petrus an erster Stelle, z. B. beim Bericht über die Erweckung der Jairustochter oder beim Bericht über die Todesangst Christi auf dem Ölberge oder beim Bericht über die Heilung des Lahmgeborenen durch Petrus. (Apost. 3, 1 ff.) Gleichwie Judas nur deswegen an letzter Stelle erwähnt wird, weil er der Verräter Jesu war, so wird Petrus nur kraft seines Ranges und Amtes an erster Stelle genannt.

Der h. Petrus trat auch wiederholt als Oberhaupt der Apostel auf.

Am Pfingstfeste predigte Petrus im Namen aller Apostel; er nahm die ersten Juden und zu Cäsarea die ersten Heiden in die Kirche auf; er wirkte das erste Wunder am Lahmgeborenen beim Tempeltor (Ap. 3); er ordnete die Wahl eines neuen Apostels an; er verteidigte die Apostel vor Gericht; seine Ansicht drang am Apostel-Konzil im Jahre 51 durch. — Der h. Paulus fand es für notwendig, sich nach seiner Bekehrung dem Petrus in Jerusalem vorzustellen. (Gal. 1, 18; 2, 2)

2) Der h. Petrus ist als Bischof von Rom gestorben; daher ist der Vorrang und die ganze Gewalt des h. Petrus auf den jeweiligen Bischof von Rom übergegangen.

Der h. Petrus war über **33 Jahre** Oberhaupt der Kirche. Durch 7 Jahre hatte er seinen Sitz in Antiochia, im Jahre 42 wurde er durch den Engel aus dem Kerker zu Jerusalem befreit; hierauf war er über **25 Jahre** Bischof von Rom und wurde hier im Jahre 67 gekreuzigt. Für die Gegenwart des h. Petrus in Rom (42—67) und dessen **Märtyrertod** daselbst haben wir viele Zeugnisse. Der h. Petrus schreibt (um das Jahr 65) in einem Briefe: „Es grüßt euch die Gemeinde zu Babylon und Markus mein Sohn." (1. Petr. 5, 13) Die Christen nannten damals die Weltstadt Rom auch Babylon, weil sie wegen ihrer Größe und Sittenlosigkeit dem alten Babylon ähnlich war. Auch der h. Evangelist Johannes nennt Rom „Babylon". (Off. 17, 5) Papst Klemens von Rom schreibt um das Jahr 100: „Petrus und Paulus sind mit einer ungeheuren Menge von Auserwählten gemartert worden und haben bei uns ein schönes Beispiel hinterlassen." Tertullian, Priester von Karthago (um 200), preist die römische Kirche glücklich, weil in ihr Petrus wie der Herr und Paulus wie Johannes der Täufer gestorben sind. Sein Zeitgenosse Origines, Leiter der berühmten Katechetenschule zu Alexandrien, schreibt, daß Petrus in Rom gekreuzigt wurde, und zwar auf seinen Wunsch mit dem Kopfe nach unten. Endlich befindet sich in Rom das **Grab** des h. Petrus. Der Leichnam des h. Petrus ruht in einer unter dem Zirkus des Christenverfolgers Nero gelegenen Katakombe; schon der 3. Papst, der h. Klemens, errichtete über dem Grabe des h. Petrus eine Kapelle, Kaiser Konstantin der Große aber eine prachtvolle Kirche (324); als diese dem Einsturze nahe war, wurde nach mehr als 100jährigem Bau im Jahre 1626 die jetzige ungeheure Peterskirche hergestellt. — Der Bischofssitz in Rom wird seit jeher auch der **Stuhl Petri** genannt.

Die Bischöfe von Rom haben die oberste Gewalt in der Kirche seit jeher ausgeübt und sind auch stets als Oberhaupt der Kirche anerkannt worden.

Als in der Christengemeinde zu **Korinth** um das Jahr **100** Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und dem Volke ausgebrochen waren, wandte man sich zu ihrer Schlichtung nicht an den noch lebenden h. Evangelisten Johannes nach Ephesus, sondern an den Bischof von Rom, Klemens. Das Sendschreiben von ihm war von großer Wirkung in Korinth. — Im 2. Jahrhunderte (um **190**) forderte Viktor, Bischof von Rom, die Christen **Kleinasiens** auf, sie sollten mit der römischen Kirche das Osterfest feiern und nicht wie bisher mit den Juden; als sie nicht gleich gehorchen wollten, drohte er ihnen mit der Aus-

schließung aus der Kirche, worauf sie sich unterwarfen. — Im 3. Jahrhundert (um **250**) forderte der römische Bischof Stefanus die Bischöfe **Nordafrikas** auf, sie sollen die zur kathol. Kirche Zurückkehrenden nicht wiedertaufen, sondern ihnen nur die Hand auflegen. Als sich einige Bischöfe weigerten, drohte er ihnen mit der Ausschließung aus der Kirche, worauf sie gehorchten. — Die Bischöfe von Rom führten den **Vorsitz** auf sämtlichen 20 allgemeinen **Konzilien**, vom ersten Konzil zu Nicäa (325) angefangen bis zum Vatikanischen 1870. — Als beim Konzil von Chalcedon (451) der Brief des Papstes Leo d. Gr. vorgelesen worden war, riefen die versammelten Bischöfe: „Petrus hat durch Leo gesprochen; verworfen sei, wer anders glaubt." — Wenn eine Irrlehre entstand, so fragten die Bischöfe immer in Rom an; oft appellierte ein Bischof, wenn ihm ein Unrecht geschah, an den Bischof von Rom, so der h. Athanasius, Bischof von Alexandrien, als er vom röm. Kaiser abgesetzt worden war; der Bischof von Rom setzte ihn wieder in sein Amt ein (um 350). Der Bischof von Rom wird seit jeher oft der „oberste Priester" oder der „Bischof der Bischöfe" genannt.

3) Der Bischof von Rom wird gewöhnlich Papst oder Heiliger Vater genannt,

auch Seine Heiligkeit, Vater der Christenheit oder Statthalter (= Stellvertreter) Christi.

Wegen der an Petrus gerichteten Worte Christi: „**Selig** bist du, Simon, Sohn des Jonas!" (Matth. 16, 17) nannte man den Nachfolger des h. Petrus „seligsten Vater" (Beatissime Pater). Da das Wort „selig" gewöhnlich nur auf Verstorbene angewendet wurde, nannte man ihn später: „Heiligen Vater". Dieser Titel bezieht sich auf die hohe Würde des Amtes. — Das Amt oder die Amtsgewalt des Papstes heißt gewöhnlich der **Stuhl Petri**, der **Heilige Stuhl** oder der apostolische Stuhl. Dies kommt daher, weil der h. Petrus nach der Sitte der Juden bei Ausübung des Lehramtes und beim Gottesdienste auf einem Stuhle oder Throne zu sitzen pflegte. Dieser Stuhl des h. Petrus wird noch heute in der Peterskirche zu Rom gezeigt. — Der Papst wird von seinem Sitze in Rom auch der **römische** Papst genannt und die von ihm geleitete Kirche die römisch-katholische Kirche. — Muß der Papst **in Rom bleiben?** Nein. Petrus selbst war jahrelang nicht in Rom. Manche Päpste haben auf längere Zeit Reisen unternommen. Es haben sogar einen langen Zeitraum hindurch die Päpste in **Avignon** residiert. (7 Päpste in der Zeit von 1309 bis 1377.) Wenn aber der Papst anderswo seinen Sitz aufschlägt, so ist dieser nur provisorisch; denn der Papst ist und bleibt Bischof von Rom und gehört dorthin. — Muß der Papst ein **Italiener** sein? Nein. Der Papst gehört der ganzen Kirche; somit haben auch andere Nationen das Recht, den Papst zu wählen. Daher ist es schon vorgekommen, daß Nicht-Italiener gewählt wurden. Allerdings gelangten in den letzten Jahrhunderten nur Italiener auf den päpstlichen Thron.

4) Der Papst hat in der Kirche den höchsten Ehrenrang unter allen Bischöfen und die höchste Gewalt über die ganze Kirche.

(Kz. Vat. 4, 3; Cod. 218, 1—2)

Der Papst hat den **höchsten Ehrenrang** in der Kirche. „Der Papst ist der höchste Oberpriester, der Fürst unter den Bischöfen." (h. Bern.) Der Papst hat folgende Ehrenrechte: Er nimmt einen neuen Namen an (sowie schon der erste Papst bei seiner Ernennung durch Christus den Namen „Petrus" bekam), wodurch angedeutet wird, daß er sich ausschließlich seinem heiligen Amte hingeben müsse. Seit dem 10. Jahrhunderte nehmen die Päpste nur Namen ihrer Vorgänger an und unterscheiden sich von diesen nur durch die ihrem Namen beigesetzte Zahl; nur den Namen des h. Petrus legt sich keiner bei, und zwar aus Ehrfurcht vor diesem ersten Statthalter Christi. Der Papst trägt die **Tiara**, d. i. eine mit einer dreifachen Krone geschmückte Bischofsmütze (Is. 62, 3), die an das oberste Lehr-, Priester- und Hirtenamt des Papstes erinnert; einen Bischofsstab, der oben ein dreifaches Kreuz hat; endlich einen weißseidenen Talar. Die Päpste empfingen den Fußkuß; der Grund hievon sind die Worte des h. Paulus: „Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen." (Röm. 10, 15) Der Papst hat aber nicht nur den höchsten Ehrenrang, sondern er hat die **Fülle der höchsten**

Gewalt in der Kirche. Er besitzt als **„Lehrer aller Christen"** (Kz. Vat.) und als **„Hirt aller Schafe und Hirten"** (h. Bern.) die höchste Jurisdiktionsgewalt über die Glaubens- und Sittenlehre (er fällt endgiltige Entscheidungen, die für die ganze Kirche verbindlich sind) und über die Disziplin und Regierung der gesamten Kirche. Er hat also Gewalt über jede einzelne Kirche und über jeden einzelnen Bischof und Seelsorger. Der Papst kann also z. B. Bischöfe einsetzen und absetzen, Konzilien einberufen, kirchliche Orden einführen und aufheben, Missionäre aussenden, Privilegien und Dispensen erteilen, kann sich gewisse Sünden zur Lossprechung vorbehalten. Aus demselben Grunde kann er mit allen Hirten und Herden der ganzen Kirche frei verkehren und sie über den Weg des Heils belehren und anleiten (Kz. Vat.); daher die Pilgerzüge nach Rom. Der Papst besitzt auch das **Oberaufsichtsrecht** über die ganze Kirche. Daher müssen ihm die Bischöfe der Welt von Zeit zu Zeit Rechenschaft ablegen über die Leitung ihrer Diözesen. Als **„oberster Richter"** aller Gläubigen kann er in allen kirchlichen Streitsachen endgiltige Entscheidungen fällen; man kann also an ihn appellieren. Diese höchste Gewalt hat der Papst gleich vom Augenblicke seiner Erwählung an. (Cod. 219)

Bisher waren **261** Päpste.

Pius X. war nach dem von ihm 1913 veröffentlichten Papstverzeichnis der 259. Papst; somit ist Pius XI. der 261. Folgende **Namen** kommen in der Reihe der Päpste am öftesten vor: Johann (23 mal), Gregor (16), Benedikt (15), Klemens (14), Innozenz und Leo (13), Pius (11), Stefan (10), Urban, Bonifaz und Alexander (8). Im ganzen kommen 81 Papstnamen vor. Der **Nationalität** waren: bei 200 italienische (die Hälfte davon geboren in Rom), 17 französische, 14 griechische, 8 syrische, 7 deutsche, 3 spanische, 2 afrikanische. Seit dem Tode des Holländers Adrian VI. (1522 bis **1523**) wurden nur Italiener gewählt.

Auf jeden Papst kommt eine durchschnittliche Regierungszeit von etwa $7^3/_4$ Jahren.

In jedem Jahrhundert sind in der Regel 10 bis 20 Päpste. Die wenigsten Päpste waren im 1. Jahrhundert (4). Die größte Sterblichkeit finden wir im 10. (23 Päpste). Die längste Regierungszeit hatte der **h. Petrus**, nämlich über **33 Jahre** (33—67). Die Worte, die jedem neuen Papste zugerufen werden: „Du wirst die Jahre des Petrus nicht erleben" (non videbis annos Petri), sind immer noch wahr geblieben. Pius IX. regierte nur gegen 32 Jahre (1846—1878) und sein Nachfolger Leo XIII. über 25 Jahre (1878—1903). Die kürzeste Regierungszeit hatte Stefan II. 752 **(3 Tage). — 107 Jahre alt** wurde der h. Agatho (678—681), ein Sizilianer von Geburt. 100 Jahre alt wurde Gregor IX., der 14 Jahre Papst war (1227—1241). — Einzelne Päpste waren bei ihrer Wahl **sehr jung**, z. B. Benedikt IX. (1033—1044) war 18 Jahre alt; nach 12 Jahren legte er sein Amt nieder und nahm die Neuwahl nicht an. Johann XII. (955—964) war bei seiner Erwählung 19 Jahre alt. Gregor V., ein Tiroler (996—999) war 24 Jahre alt und starb schon nach 3 Jahren.

Es gab **11 Päpste**, deren Leben nicht makellos war; doch werden deren Fehler übertrieben.

Z. B. die Päpste Nikolaus III. (1277—80), Paul II. (1464—71), Sixtus IV. (1471—84), Innozenz VIII. (1484—92) suchten ihre Verwandten zu bereichern; Joh. XII. (955—964) und Alexander VI. (1492—1503) gaben durch ihren Lebenswandel Ärgernis; Julius II. (1503—1513) strebte nur die Vergrößerung des Kirchenstaates an und war mehr Soldat als Papst. — Der geringen Zahl von **11** schlechten Päpsten steht aber die große Zahl von **250** unbescholtenen Päpsten gegenüber, 85 von ihnen werden von der Kirche als Heilige verehrt. Die ersten 33 Päpste starben als Märtyrer, die ersten 60 Päpste bis zum Jahre 540 sind Heilige. Die ungünstigen Zeitverhältnisse waren schuld, daß einigemal unwürdige Männer auf den päpstlichen Thron kamen. Die **Papstwahl** war nämlich in früheren Zeiten oft **nicht frei.** Zuerst hatte das Volk in Rom die Papstwahl in seiner Hand; dieses Volk ließ sich durch Geld bestechen, so vor der Wahl des 18jährigen Benedikt IX. (1033) Zuweilen setzten römische Adelsfamilien oder weltliche Herrscher die Wahl ihrer Günstlinge durch. — Schon im Kreise Christi und der Apostel, also unter 13 Männern befand sich ein schlechter Mensch, nämlich **Judas.** Keinem von uns wird es deswegen einfallen, Christum und sämtliche Apostel für schlecht

zu halten und zu verachten. Manchmal gibt es auch in einer sehr achtbaren Familie einen mißratenen Sohn, der den Mitgliedern der Familie Schande macht; eine solche Familie ist nur zu bedauern. Ebenso ist die kathol. Kirche zu bedauern, daß ihr infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse ein solches Unglück zugestoßen ist. — Gerade der Umstand, daß selbst schlechte Päpste den Bestand der kathol. Kirche nicht erschüttern konnten, ist ein Beweis für den felsenfesten Bestand und göttlichen Ursprung der Kirche. Wäre die Kirche Menschenwerk, so hätten die schlechten Päpste sie gewiß vernichtet. Die Unwürdigkeit einzelner Päpste beweist also gar nichts gegen die göttliche Stiftung des Papsttums und der Kirche. — Um zu verhindern, daß weiterhin unwürdige Männer auf den päpstlichen Thron gelangen, haben bald sowohl Päpste als auch Konzilien die volle **Freiheit der Papstwahl** zu sichern gesucht. Nikolaus II. verordnete 1059, daß der Papst von den Kardinälen zu wählen sei; die Kardinäle sollten dabei die Wünsche des römischen Volkes und Klerus berücksichtigen. Das 3. Laterankonzil (1179) bestimmte, daß bei der Papstwahl die $^2/_3$ Mehrheit der Stimmen der Kardinäle den Ausschlag gebe. Auf dem II. Konzil von Lyon (1274) wurde das Konklave angeordnet; die Kardinäle sollten bei der Wahl von der Außenwelt vollständig abgesperrt und solange beisammenbleiben, bis der Papst gewählt ist. Weil nun die Papstwahl vollständig frei ist, kamen in den letzten Jahrhunderten fast durchweg vortreffliche Männer auf den päpstlichen Thron.

5) Dem Papste stehen als Ratgeber 70 Kardinäle zur Seite,

die das Recht haben, den neuen Papst zu wählen.

Das lateinische Wort cardinalis (cardo = Angel, um die sich die Tür dreht) heißt „wichtig". Die Kardinäle sind **Ratgeber** des Papstes und unterstützen diesen bei der Leitung der Kirche. (Cod. 230) Aus ihnen sind die meisten päpstlichen Behörden (die päpstl. Kongregationen) gebildet. Es gibt **70** Kardinäle: 6 Kardinal-Bischöfe, 50 Kardinal-Priester und 14 Kardinal-Diakone. (Cod. 231) Die Kardinäle werden vom Papste frei ernannt aus Männern, die wenigstens die Priesterweihe haben und sich durch Wissenschaft, Frömmigkeit und kluge Handlungsweise auszeichnen. (Cod. 232) Die Kardinäle tragen einen roten Hut, einen Purpurmantel (der sie daran erinnert, daß sie bereit sein sollen, ihr Blut für Christum hinzugeben) und führen den Titel „Eminenz". Sie gehören den verschiedensten Nationen an; etwa die Hälfte von ihnen sind gewöhnlich Italiener. — Die Kardinäle haben verschiedene **Vorrechte** in der Kirche. Sie dürfen z. B. überall auf dem Erdkreise predigen, jedermann Beicht hören und dabei von allen, auch reservierten Sünden und Zensuren (mit 2 Ausnahmen) absolvieren; Kreuze, Rosenkränze, Medaillen usw., ebenso den Kreuzweg in oder außerhalb der Kirche (und die Stationskreuzchen für Kranke) durch bloße Segnung mit der Hand weihen und mit allen vom Papste bewilligten Ablässen versehen; sie dürfen überall, wie es die Bischöfe zu tun pflegen, den Segen spenden; sie dürfen in ihrer Wohnung oder dort, wo sie sich befinden, auf einem tragbaren Altare die h. Messe darbringen oder in ihrer Gegenwart von einem Priester darbringen lassen; sie dürfen das Sakr. d. Firmung erteilen und überall Brustkreuz, Bischofsmütze und Hirtenstab gebrauchen usw. (Kirchl. Gesetzbuch 239, 1—24; 782, 3)

3) Die Souveränität des Papstes.

Souverän, d. i. unabhängig von jeder fremden Gewalt, also unabhängig von jedem weltlichen Herrscher und von den Gesetzen jedes Staates.

1) Der Papst ist unabhängig von jeder geistlichen Gewalt, weil er selbst die Fülle aller geistlichen Gewalt in sich hat.

Wenn die niedere geistliche Gewalt vom rechten Wege abirrt, so wird sie von ihrem Obern gerichtet; die höchste geistliche Gewalt aber wird von Gott allein, nicht von einem Menschen gerichtet. (Bonif. VIII., 1302) Der Papst hat auf Erden keinen Richter über sich. Deshalb steht nicht einmal ein allgemeines Konzil, d. i. die Versammlung sämtlicher Bischöfe der Erde, über dem Papste. (Eugen IV. 4. Sept. 1439; Kz. Vat. 4, 3) Wer daher gegen den Ausspruch des Papstes an ein allgemeines Konzil appelliert, ist dadurch aus der Kirche ausgeschlossen. (Pius IX. 12. Oktober 1869)

2) Der Papst ist unabhängig von jeder weltlichen Gewalt, weil keine weltliche Gewalt auf die Leitung der Kirche das geringste Recht hat.

Der Papst ist der **Lehrer aller Völker**, die er zufolge göttlicher Anordnung hinsichtlich der Heilswahrheiten zu belehren hat. Seine Wirksamkeit erstreckt sich somit auf alle Nationen und Staaten. Da nun dem einen Staat über den andern kein Verfügungsrecht zusteht, so ist er auch nicht berechtigt, die Wirksamkeit des Papstes hinsichtlich der fremden Staaten zu hindern. Somit darf der Papst als Lehrer der Völker den Preßgesetzen keines Staates unterliegen, also nicht der Untertan irgend eines Staates sei. Ferner muß der Papst als **höchster Vertreter der kathol. Kirche** mit allen Machthabern der Erde in Verkehr treten können; somit darf er auch dem Versammlungsgesetze und der Polizeigewalt keines Staates unterworfen sein. — Da der Papst die höchste Leitung über ein geistiges Weltreich besitzt, so steht er **zum wenigsten im Range eines weltlichen Herrschers.** Ja seine Würde ist noch viel erhabener als die eines weltlichen Herrschers; denn wenn der Geist vornehmer ist, als der Leib, so muß auch die höchste geistliche Autorität zum wenigsten dieselben Rechte und denselben Schutz haben wie die weltlichen Herrscher, somit auch das Recht der Souveränität. — Diese Souveränität und der Vorrang des Papstes vor den weltlichen Herrschern wird auch von den Staatsmächten dadurch anerkannt, daß bis heute unter den verschiedenen Botschaftern, die bei einem und demselben Landesfürsten beglaubigt sind, der Nuntius Seiner Heiligkeit den Vorrang hat; außerdem dadurch, daß verschiedene Staaten sich öfters an den Papst als Friedensrichter gewendet haben und noch wenden; endlich durch das italienische Garantiegesetz vom 13. Mai 1871, wodurch die Souveränität des Papstes von Italien anerkannt wurde. — Selbst die anderen Religionsgesellschaften, wie Protestanten und Griechen, sehen ein, daß die höchste kirchliche Gewalt vollständig unabhängig sein muß; denn sie legen die oberste kirchliche Gewalt in die Hände des Herrschers, des Landesfürsten.

3) Am besten war die Unabhängigkeit des Papstes gesichert durch den **Kirchenstaat.**

Schon ihre kirchliche Würde verlieh den Päpsten seit jeher großes Ansehen in Rom und Italien. Die Päpste haben mehrmals Rom vor der Zerstörung bewahrt. Innozenz I. suchte Rom vor den Goten unter Alarich zu schützen (410); **Leo Gr.** bewog den Hunnenkönig Attila (452) und später den Vandalenkönig Geiserich (455) zum Abzuge von Rom. **Gregor Gr.** trat dem Longobardenkönig Agilulf entgegen und schützte Rom (593). Papst **Zacharias** (741—752) reiste zu dem gegen Rom marschierenden Longobardenkönig Luitprand nach Pavia und später zu dessen Nachfolger Rachis nach Perugia und hielt beide von weiterem Vordringen ab. So kam es, daß die Päpste von der Bevölkerung von Rom und dessen Umgebung als Schutzherren angesehen wurden und ein gewisses Anrecht auf dieses Gebiet bekamen. Da außerdem seit den Zeiten Konstantins des Großen die Kaiser und die kaiserlichen Statthalter nicht mehr in Rom residierten, so erlangten die Päpste umsoleichter eine gewisse Oberhoheit über Rom und Mittel-Italien und wurden allgemein als regierende Fürsten angesehen. Der Frankenkönig **Pipin** schenkte dem Papste das gegen die Longobarden verteidigte und von ihm eroberte Gebiet von Rom und einige Städte an der Ostküste Italiens. **(755)** Sein Sohn Kaiser Karl der Große bestätigte die Schenkung seines Vaters. **(774)** Die Päpste verloren 17 mal den Kirchenstaat, erhielten ihn aber immer wieder. So raubte ihn der Kaiser Napoleon (1809), doch beim Wiener Kongreß (1815) erhielt ihn der Papst wieder. Im Jahre 1859 verlor der Papst wieder alle Besitzungen außer Rom und 1870 auch noch die Stadt Rom an das Königreich Italien; man beließ dem Papste nur noch den Vatikan, der seit der Rückkehr der Päpste aus Avignon (1378) deren ständige Residenz war. — Der Kirchenstaat brachte der Kirche einen großen Nutzen; er sicherte ihrem Oberhaupte die Unabhängigkeit und bot ihm die zur Leitung der Kirche notwendigen Geldmittel; auch sicherte er die Freiheit der Papstwahl.

4) Bischöfe, Priester, kath. Christen.

1) Die Bischöfe sind die Nachfolger der h. Apostel.

Die Bischöfe hängen durch die Bischofsweihe mit den h. Aposteln geradeso zusammen wie das letzte Glied einer Kette mit dem ersten. Nur dadurch unterscheiden sich die Bischöfe von den Aposteln, daß die Bischöfe einem begrenzten Gebiet vorstehen, die Apostel aber in der ganzen Welt tätig waren; ferner hatte jeder Apostel für sich die Unfehlbarkeit im Lehramte, der Bischof aber hat sie nicht. Die Apostel hatten eben eine außerordentliche Sendung. Deswegen hatten sie auch eine außerordentliche Gewalt und außerordentliche Gaben.

Die Bischöfe haben folgende Gewalt: Sie leiten einen vom Papste ihnen zugewiesenen Teil der kath. Kirche und nehmen zugleich mit dem Papste Anteil an der Leitung der gesamten Kirche.

Schon zu den Zeiten der Apostel wurden den Bischöfen einzelne Sprengel angewiesen, so z. B. dem Titus die Insel Kreta; dies folgt aus dem Briefe des h. Paulus. (Tit. 1, 5) Der den Bischöfen angewiesene Teil der kath. Kirche heißt **Diözese** oder **Bistum** und ist meistens sehr groß; manche Diözesen umfassen mehrere Millionen Seelen, so Paris, Köln am Rhein, Breslau, Mailand (Italien), Wien, Mecheln (Belgien). Rio de Janeiro (Brasilien). Die kleinsten Diözesen sind in Italien; dort gibt es etwa 300 Diözesen, von denen manche nur wenige tausend Seelen haben. — Die Leitungs- und Lehrgewalt übt der Bischof in folgender Weise aus: Er nimmt auf und erzieht die Kandidaten des Priesterstandes, er errichtet und verleiht die Kirchenämter, erteilt die Bevollmächtigung zum Beichthören, zur Erteilung des Religionsunterrichtes, approbiert die Religionsbücher, bestimmt die Fasten usw. Die priesterlichen Verrichtungen des Bischofs sind insbesondere folgende: Er spendet die Sakramente der Firmung und Priesterweihe aus, behält sich gewisse Sünden zur Lossprechung vor, weiht die Kirchen, Altäre, Kelche, die h. Öle u. a. — Als Leiter der gesamten Kirche können die Bischöfe auf allgemeinen Konzilien gemeinschaftlich mit dem Papste Entscheidungen und Anordnungen treffen; sie haben hier eine entscheidende Stimme.

Die Bischöfe sind nicht etwa Gehilfen des Papstes, sondern sie sind selbständige Leiter der Kirche.

Die Bischöfe haben also die Leitungs- oder Regierungsgewalt in der Kirche. Sie sind wirkliche **Hirten** der ihnen zugewiesenen Herden. (Kz. Vat. 4, 3) Die Bischöfe sind vom Hl. Geiste eingesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. (Ap. 20, 28) Weil die Bischöfe eine ordentliche oder unmittelbare Leitungsgewalt (Jurisdiktion) haben, so heißt der Bischof Ordinarius und sein Amt **Ordinariat.** Die ihm als Rat zur Seite stehenden Männer zusammen heißen **Domkapitel;** die einzelnen Mitglieder heißen Domherren, auch Kanoniker. Einer von diesen wird bei Erledigung des bischöfl. Stuhles Kapitularvikar und leitet als solcher die Diözese bis zur Wiederbesetzung des bischöfl. Stuhles. Manche Bischöfe haben Gehilfen entweder bei Ausübung der Leitungsgewalt **(Generalvikare** oder manchmal Koadjutoren, die nach dem Tode des Bischofs den Bischofssitz übernehmen) und Gehilfen bei Ausübung der Weihegewalt (die **Weihbischöfe).** — Der Bischof hat folgende Ehrenrechte: Er trägt die Bischofsmütze (Infel oder Mitra), das Zeichen seiner Feldherrnwürde; einen Hirtenstab, der oben gekrümmt ist zum Zeichen seiner Leitungsgewalt, die auf die Diözese beschränkt ist; einen Ring zum Zeichen seiner Vermählung mit der Diözese; ein Brustkreuz. Er empfängt den Handkuß von den Priestern und Gläubigen und wird angesprochen: „Euere Bischöfliche Gnaden" oder „Hochwürdigster Herr Bischof." Der Papst nennt ihn seinen „ehrwürdigen Bruder", weil beide infolge der Bischofsweihe denselben priesterlichen Rang haben. Den Bischöfen sind kirchenrechtlich gleichgestellt die Äbte und selbständigen Prälaten. (Cod. 325)

Die Bischöfe sind aber trotzdem dem Papste untergeordnet und schulden ihm Gehorsam.

Der Papst überträgt den Bischöfen die Regierungsgewalt. Er gleicht der Wurzel, die den Zweigen Saft mitteilt. Es darf also kein Bischof sein Amt

ausüben, bevor er vom Papste anerkannt und bestätigt ist. Auch müssen die Bischöfe Europas alle 5 Jahre dem Papste schriftlich über den Zustand ihrer Diözese Bericht erstatten und hierauf persönlich zum **Besuche der Apostelgräber** (visitatio liminum) und des Papstes nach Rom kommen; die Bischöfe außerhalb Europas brauchen nur alle 10 Jahre nach Rom zu kommen, müssen aber alle 5 Jahre schriftlichen Bericht erstatten. (Cod. 340, 341) Gegen Entscheidungen des Bischofs ist eine Berufung (Appellation) an den Papst möglich.

Bischöfe, die über andere Bischöfe gesetzt sind, heißen **Erzbischöfe** oder Metropoliten.

Den Erzbischöfen gebührt der Vorrang vor den Bischöfen; sie dürfen in einzelnen Fällen das **Pallium** (eine weiße, die Schultern ringförmig umgebende, mit schwarzen Kreuzen durchwebte Binde aus Schafwolle, welche zur Demut und Sanftmut mahnt) tragen. — Noch über den Erzbischöfen steht der **Primas** d. i. der erste Bischof einer Nation; z. B. der Bischof von Gran ist Primas von Ungarn. Über diesen steht wieder der **Patriarch**, oft auch Exarch genannt, der früher über die Metropoliten gesetzt war. Patriarchen waren z. B. die Bischöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, weil ihre Sitze der h. Petrus gegründet hatte. Doch sind heute die Bezeichnungen „Primas" und „Patriarch" bloße Ehrentitel, die nur einen Vorrang in sich schließen (Cod. 271, 280); auch stammen sie nicht aus göttlicher Einsetzung.

Die Bischöfe werden vom Papste ernannt. (Cod. 329, 2)

Es gibt auch Ausnahmen: Mancherorts wählt den Bischof das Domkapitel oder der Erzbischof. Infolge Zugeständnisses durch ein Konkordat ernennt in einzelnen Ländern das Staatsoberhaupt die Bischöfe, allerdings nach eingeholter Zustimmung des Papstes.

2) Die Priester sind Gehilfen der Bischöfe.

Die Priester erhalten vom Bischofe durch die Priesterweihe das priesterliche Sein, gleichwie die Kinder von den Eltern das leibliche Sein. Deshalb sind die Priester geistliche Söhne des Bischofs. Die Söhne haben aber nie ein selbständiges Recht im Hause ihres Vaters, sondern haben sich seinen Befehlen zu fügen und das zu tun, wozu sie der Vater beauftragt. Ähnlich verhält es sich mit den Priestern; diese haben **keine Leitungsgewalt** in der Kirche. Sie haben daher auf Konzilien keine entscheidende Stimme, höchstens eine beratende, wenn sie zugezogen werden; auch können sie nicht exkommunizieren; sie sind nur Mitarbeiter oder Gehilfen des Bischofs, die sich seinen Anordnungen zu fügen haben.

Die Priester haben nur einen Teil der bischöflichen Gewalt und dürfen ihr Amt nur mit Bevollmächtigung des Bischofs ausüben.

Die Bevollmächtigung heißt **kirchliche Sendung** (= missio canonica). — Das Amtskleid des Priesters heißt Klerik oder Talar; es ist ein schwarzes, bis zu den Füßen hinabreichendes Kleid. Durch seine schwarze Farbe erinnert es den Priester an den Tod; abgeschlossen ist es, weil der Priester für die sündhaften Freuden der Welt abgeschlossen sein soll. Auch trägt der Priester eine Halsbinde oder Kollar.

Priester, denen der Bischof die Leitung eines bestimmten Bezirkes bleibend übertragen hat, heißen **Pfarrer**.

Der betreffende Bezirk heißt Pfarrei (griechisch: ephoreia = Verwaltungsbezirk). Das Wort „Pfarrer" kommt vom griechischen ephorao = verwalten. (Ähnlich das ägyptische „Pharao") In der griechischen Kirche heißt Pfarrer „Pope" (griechisch epopes = Aufseher). Bei der Übertragung der Pfarrei ist der Bischof mitunter teilweise gebunden an den Vorschlag des Patrons, d. i. jener Person oder Gesellschaft, die sich einmal um die betreffende Pfarrkirche große Verdienste erworben hat und noch immer für die Kirche sorgt. Zuweilen hat der Staat (Landesfürst) oder die Gemeinde das Besetzungsrecht. — Der Pfarrer ist der Stellvertreter des Bischofs in der Pfarrei. Niemand darf ohne seine (oder des Bischofs) Erlaubnis in der Pfarrei eine geistliche Verrichtung vornehmen; insbesondere ist nur der Pfarrer berechtigt, in seiner Pfarrei zu predigen, seinen Pfarrangehörigen die Taufe, die Krankenölung zu spenden, sie zu trauen und die in seiner Pfarrei Verstorbenen zu begraben.

Ein Pfarrer, der vom Bischof über die Priester eines größeren Bezirkes gesetzt ist, heißt gewöhnlich Bezirks-Dechant.

Dieser inspiziert die Pfarrer im Namen des Bischofs (die sogenannte Kirchenvisitation) und vermittelt den Verkehr zwischen dem Bischofe und den Priestern des Bezirks.

Pfarrer größerer Gemeinden haben Hilfspriester.

Die Hilfspriester heißen Kapläne, Kooperatoren (= Mitarbeiter) oder Vikare (= Stellvertreter) und werden vom Bischofe angestellt. Wenn eine Pfarrei erledigt ist, so wird gewöhnlich ein Hilfspriester zum Pfarrverweser (Administrator) bestellt.

3) Ein katholischer Christ wird der genannt, der getauft ist und sich auch als Mitglied der katholischen Kirche bekennt.

Die Aufnahme in die Kirche geschieht **durch die Taufe.** Die Taufe ist die Tür, durch die man in die Kirche eintritt; sie gleicht der Tür, die in die Arche Noas führte. Außerdem muß man sich noch **als Mitglied der Kirche bekennen.** Wer sich von der Kirche lossagt, z. B. durch Ketzerei, der hört auf, Mitglied der Kirche zu sein. Demnach gehören nicht zur katholischen Kirche: die Heiden, Juden, Ketzer und Schismatiker, wohl aber gehören zu ihr die **getauften Kinder der Andersgläubigen.** Denn da die Taufe nur ein Gut der wahren Kirche ist, so können auch die Früchte, die dieses Gut erzeugt, nur dieser Kirche angehören. (h. Aug.) Die getauften Kinder der Andersgläubigen scheiden aber aus der kathol. Kirche aus, wenn sie nach erlangtem Vernunftsgebrauche sich zur Irrlehre bekennen, z. B. das Abendmahl in der Kirche der Andersgläubigen empfangen.

Das Wort „**Christ**" bedeutet: Schüler oder Anhänger Christi.

Die kathol. Christen nannte man anfangs Nazaräer, weil Nazareth die Heimat Christi war; Galiläer (= Fremdlinge), weil nach der Meinung der Juden Christus aus der Landschaft Galiläa stammte. In der großen Christengemeinde zu Antiochien (wo der h. Petrus und später der h. Ignatius Bischof war) kam zuerst der Name **„Christ"** auf. (Ap. 11, 26) Christus nennt die Christen oft **„Schafe"**, weil sie von Seelenhirten geleitet werden. Weil das Schaf geduldig und (da es uns seine Wolle liefert) freigebig ist, wollte Christus zu verstehen geben, daß die Christen vor allem sanftmütig und freigebig sein sollen. Auch vergleicht Christus die Christen mit **Fischen;** denn er nennt die Apostel „Menschenfischer" (Matth. 4, 19) und vergleicht das Himmelreich mit einem ins Meer geworfenen Fischnetze. (Matth. 13, 47) Auch beim wunderbaren Fischfang sollten die vielen Fische die große Zahl der Christen versinnbilden (Luk. 5, 2 ff.) Deshalb finden sich in den Katakomben auf den Grabstellen der Christen Fische abgebildet, zum Zeichen, daß dort Christen ruhen. Gleichwie nämlich der Fisch im Wasser geboren wird, so verdankt der Christ dem Taufwasser die Wiedergeburt der Seele. (Tert.) Und der Fisch, der kaltes Blut hat und stumm ist, sich in der Meerestiefe verbirgt und gegen den Strom schwimmt, versinnbildet die Tugenden, die der Christ besitzen soll: Sanftmut, Demut und Selbstbeherrschung. — Der ist kein **wahrer Christ,** der nicht so lebt, wie es Christus gelehrt hat. (h. Just.) Christus sagt, daß man an der Nächstenliebe seine Jünger erkennen werde. (Joh. 30, 35) Die Nächstenliebe ist also des Christen Uniform.

Die kathol. Kirche hat das Recht, schädliche Mitglieder aus der Kirche auszuschließen (zu exkommunizieren).

Schon der h. Paulus hat einen lasterhaften Korinther aus der Kirche ausgeschlossen. (1. Kor. 5, 5) Der Exkommunizierte verliert das Recht auf die geistigen Güter der Kirche: auf die Teilnahme am Gottesdienst, auf den Empfang der Sakramente, auf ein kirchliches Amt, auf das kirchliche Begräbnis; er hat keinen Anteil mehr an den Gebeten und Segnungen der Kirche u. dgl. Die Exkommunikation tritt auf Grund gewisser kirchlicher Verbrechen, z. B. des Abfalles vom Glauben, des Beitrittes zum Freimaurer-Verein, des Zweikampfes u. dgl. von selbst ein. (Pius IX. 12. Okt. 1869) Manchmal wird die Exkommunikation von der kirchlichen Obrigkeit erst verhängt nach vorausgegangener Mahnung, Vorladung und Untersuchung; so exkommunizierte

Papst Pius IX. die altkatholischen Bischöfe Reinkens († 1896) und Herzog; der Bischof von München exkommunizierte den Stiftspropst Döllinger. (1871) — Das Wort „anathema sit" (Gal. 1, 8) auf Konzilien heißt: er sei ausgeschlossen (nicht aber: er sei verflucht). Anathem heißt: Lostrennung, Ausscheidung.

5) Entstehung und Ausbreitung der Kirche.

Christus verglich die Kirche mit einem Senfkörnlein. Dieses ist nur ein ganz kleines Samenkorn; wenn es aber gewachsen ist, wird es zu einem Baume, in dem dann die Vögel des Himmels wohnen. (Matth. 13, 31) Christus vergleicht also die Kirche nur mit einer baumartigen Staude, weil die Kirche trotz aller Größe stets im Stande der Niedrigkeit verbleibt.

1) Den Grund zur Kirche hat Christus damals gelegt, als er wähend seiner Lehrtätigkeit eine Anzahl Schüler um sich sammelte, von denen er 12 zu Vorstehern und einen zum Oberhaupte aller erwählte.

Christus, die 12 Apostel, die 72 Jünger und die übrigen Männer und Frauen, die so oft mit Christus verkehrten, bildeten zusammen eine kleine Gemeinde. Der Kirche fehlte aber noch der belebende Geist; sie glich dem Leibe des Adam, dem die Seele noch nicht eingehaucht war; oder einem Segelschiff, das wohl mit Segel und Steuer ausgerüstet, aber still liegt, weil der Wind noch nicht die Segel schwellt. Am Pfingstfeste gewann der Leib der Kirche Leben durch die Herabkunft des Hl. Geistes.

Am Pfingstfeste trat die Kirche ins Leben.

Das Pfingstfest ist also der Geburtstag der Kirche. Da übernahm der **Hl. Geist** die Leitung der Kirche und setzt sie fort bis ans Ende der Zeiten. Sein Wirken ist den Zeitverhältnissen angepaßt. Anfangs bediente er sich zahlreicher Wunder, um die Kirche auszubreiten. Solche waren: Das Sprachenwunder am Pfingstfeste, wonach sich sogleich **3000 taufen** ließen (Ap. 2, 41); dann das Wunder am Tempeltore, wodurch wieder gegen **5000** Männer gläubig wurden. (Ap. 4, 4) Später (im Jahre 34) erfolgte die wunderbare Bekehrung des Saulus vor Damaskus. (Ap. 9)

Bald nach der Sendung des Hl. Geistes predigten die h. Apostel im Auftrage Christi das Evangelium in der ganzen Welt und gründeten an vielen Orten Christengemeinden.

Vor seiner Himmelfahrt befahl Christus den Aposteln: „**Gehet hin in die ganze Welt** und predigt das Evangelium allen Geschöpfen." (Mark. 16, 16) Mehr als alle Apostel wirkte der bekehrte Christenverfolger Paulus (1. Kor. 15, 8); er bereiste Kleinasien, fast ganz Süd-Europa und viele Inseln des Mittelmeeres. Nach ihm wirkte am meisten der h. Petrus, der (im J. 42) aus dem Gefängnisse zu Jerusalem vom Engel befreit wurde und dann seinen Sitz in Rom aufschlug, wo er am 29. Juni 67 mit Paulus des Märtyrertodes starb. Der h. Johannes, der Liebling Christi, leitete von Ephesus aus (wo sich auch die Mutter Gottes befand) die Christengemeinden Kleinasiens und starb um das Jahr 100 eines natürlichen Todes. Sein Bruder Jakobus der Ältere (dessen Leib zu Kompostela in Spanien ruht) zog bis Spanien und wurde später in Jerusalem enthauptet (um 40). Jakobus der Jüngere leitete die Kirche zu Jerusalem und wurde hier von der Zinne des Tempels herabgestürzt. (62). Andreas predigte in den unteren Donauländern und starb zu Achaia am Kreuze (62). Der h. Thomas und der h. Bartholomäus zogen gegen die am Euphrat und Tigris gelegenen Länder und nach Indien. Simon lehrte in Ägypten und Nord-Afrika usw.

Die h. Apostel gründeten die Christengemeinden auf folgende Weise: Nachdem sie in den einzelnen Orten viele Menschen bekehrt und getauft hatten, erwählten sie sich Mitarbeiter und übertrugen diesen entweder einen kleinen oder einen größeren Teil ihrer Gewalt; bevor sie

dann den Ort verließen, bestellten sie einen zu ihrem Nachfolger und übertrugen diesem ihre ganze Gewalt. (Apost. 14, 22)

Die Mitarbeiter der Apostel, die nur einen kleinen Teil der Gewalt besaßen, hießen **Diakone**; die, welche eine größere Gewalt hatten, hießen Älteste oder **Priester**; die Stellvertreter der Apostel hießen **Bischöfe** (Oberälteste, Oberpriester). — Christus gab den Aposteln die Vollmacht, sich Nachfolger zu erwählen; denn er gab ihnen dieselbe Macht, die er selbst vom Vater empfangen hatte. (Joh. 20, 21) Ja Christus wollte, daß die Apostel Nachfolger erwählten; denn er verlangte von den Aposteln, daß sie bis ans Ende der Welt predigen sollen. (Matth. 28, 20)

Unter allen Christengemeinden nahm die Christengemeinde zu Rom den höchsten Rang ein, weil diese vom h. Petrus, dem Oberhaupte der Apostel, geleitet wurde, und weil auf den Nachfolger des h. Petrus in der Christengemeinde zu Rom die ganze Gewalt und der Vorrang des h. Petrus überging.

Der h. Ignatius, Bischof von Antiochia († 107), bat in einem Briefe die Christen zu Rom, ihn nicht zu befreien, und nannte die römische Kirchengemeinde „die Vorsteherin des h. Bundes der Gläubigen", d. i. die Vorsteherin der Christenheit. Der h. Irenäus, Bischof von Lyon († 202), sagt: „Mit der römischen Kirche müssen wegen ihres ausgezeichneten Vorranges alle Gläubigen auf der ganzen Welt übereinstimmen."

Alle Christengemeinden, die im Verlaufe der Zeit entstanden sind, hatten denselben Glauben, dieselben Gnadenmittel und dasselbe Oberhaupt. Deshalb bilden sie zusammen eine einzige große Christengemeinde, die katholische Kirche.

4) Später brachen die großen Christenverfolgungen aus, die 3 Jahrhunderte dauerten.

In diesen 3 Jahrhunderten konnten die Christen den Gottesdienst nur zur Nachtzeit in unterirdischen Gebetsräumen, in den sogenannten Katakomben feiern; auch wurden sie haufenweise niedergemetzelt. Es gab **10 große Christenverfolgungen**, die von römischen Kaisern ausgingen. Die schlimmsten waren unter Nero (54—68) und unter Diokletian (284—305); der letztgenannte Wüterich ließ gegen 2 Millionen Christen umbringen, so daß im Verlaufe von 10 Jahren auf jeden Monat gegen 17.000 Märtyrer fallen. „Die Schwerter wurden stumpf und zerbrachen, die Henker ermüdeten und mußten sich ablösen." (Eusebius) Die Christen wurden auf verschiedene Weise gemartert: Sie wurden gekreuzigt (wie Petrus), enthauptet (wie Paulus), gesteinigt (wie Stefanus), mit Pfeilen durchbohrt (wie der h. Sebastian und die h. Christine), den Löwen vorgeworfen (wie Ignatius v. Ant.), auf glühendes Eisen gelegt (wie Laurentius), ins Wasser geworfen (wie Florianus), geschunden (wie Bartholomäus), vom Felsen oder von hohen Orten herabgestürzt (wie der Apostel Jakobus in Jerusalem), auf Scheiterhaufen verbrannt (wie Polykarpus von Smyrna), in die Erde vergraben (wie der h. Chrysanthus). Unter Valerian (253—260) wurden 153 Christen in Afrika (die sogenannte weiße Masse) in eine mit ungelöschtem Kalk gefüllte Grube geworfen und unter entsetzlichen Qualen verbrannt. Nero ließ die Christen in Stroh einwickeln und mit Pech überziehen, damit sie als Fackeln in den kaiserlichen Gärten leuchteten. (64).

Trotz dieser Verfolgungen breitete sich die Kirche schnell über die Erde aus.

Auf dem Konzil von Nicäa (325) waren schon 318 Bischöfe versammelt, auf dem Konzil von Chalcedon (451) bereits 630 Bischöfe. — Die Mittel, wodurch die man die Christen vernichten wollte, trugen bei zu ihrer **Vermehrung**. (h. Chrys.) Es waren insbesondere die Verteidigungsreden der Christen vor Gericht eine kräftige Predigt, die regelmäßig viele Zuhörer erschütterte und bekehrte. Auch der freudige Tod der Christen, ihre übermenschliche Geduld und Feindesliebe waren der Grund zur Bekehrung vieler Heiden. Dazu

kamen noch die vielen Wunder, die sich während des Marterns der Christen ereigneten. Die Märtyrer glichen also dem Samenkorn, das in der Erde erstirbt, dann aber keimt und vielfache Frucht bringt. (h. Rup.) Das Blut der Märtyrer war der Same neuer Christen. (Tert.)

Als der römische Kaiser **Konstantin der Große** seinen Untertanen den Übertritt zum Christentum gestattete (313) und später die christliche Religion zur Staatsreligion machte (324), gelangte zwar die Kirche zu Macht und Ansehen, doch entstanden Irrlehren und dadurch Spaltungen in der Kirche.

Den Konstantin veranlaßte hiezu die Erscheinung des leuchtenden Kreuzes am Himmel (312) und wahrscheinlich auch seine fromme Mutter, die h. Helena. Konstantin traf i. J. 324 folgende Anordnungen: Er gebot die Feier der Sonn- und Festtage, übergab leerstehende Götzentempel den Bischöfen, verbot die Gladiatorenkämpfe und die Kreuzigung und erbaute viele Kirchen (in Palästina allein gegen 30). — Beim reichen Fischfang (Luk. 5) zerriß das Netz; dadurch war vorgebildet, daß die Kirche mit der Zunahme ihrer Mitglieder durch Irrlehrer gespalten werden wird. Zur Zeit Konstantins entstand auch gleich zu Alexandria die Irrlehre des Priesters **Arius** (318), der die Gottheit Christi leugnete und einen großen Anhang fand. (Daher das Konzil v. Nicäa 325.) Dann die Irrlehre des **Macedonius**, Bischofs von Konstantinopel, der die Gottheit des Hl. Geistes leugnete. (Daher das Konzil v. Konstantinopel 381.) 428 entstand die Irrlehre des **Nestorius**, Bisch. v. Konstantinopel, der zwei Personen in Christus unterschied und den Titel „Gottesgebärerin" nicht anerkannte. (Daher das Konzil von Ephesus 431.) **Eutyches**, Abt in Konstantinopel, lehrte 448, in Christus sei nur eine Natur, die göttliche. (Daher das Konzil v. Chalcedon 451 wegen der „Monophisiten.")

5) Im Mittelalter wurden fast alle heidnischen Völkerschaften Europas zum Christentum bekehrt.

In Ober- und Nieder-**Österreich** verkündete das Evangelium um das Jahr 450 der h. Mönch Severin, der 30 Jahre lang an der Donau auf- und abwanderte († 482); ferner der h. Valentin, ein belgischer Bischof, der namentlich bei Passau und in Tirol wirkte († 470 zu Meran); in Salzburg predigte der h. Rupert, Bischof aus Worms (um 580). **Irland** wurde bald christlich durch die Predigt des aus Frankreich stammenden h. Patrizius, nachherigen Erzbischofs von Armagh, der von 432 bis 493 wirkte. Zu den Bewohnern **Englands** sandte der h. Papst Gregor der Große (um 600) 41 Missionäre, darunter den h. Benediktinerabt Augustin, späteren Erzbischof von Canterburh. In 80 Jahren war England christlich und hatte 26 Bischofssitze. Die Völker **Deutschlands** bekehrte der angelsächsische Benediktinermönch Winfried, genannt der h. Bonifatius, nachheriger Erzbischof von Mainz, der 40 Jahre hindurch das Evangelium verkündete († 755); er heißt der „Apostel der Deutschen". Den **Slaven**, namentlich den Bewohnern von Böhmen und Mähren, predigten die griechischen Mönche Cyrillus und Methodius († 885) mit großem Erfolge. Die **Ungarn** bekehrten sich durch Bemühung ihres Königs, des h. Stefan († 1038), der vom Papste den Titel „Apostolischer König" erhielt. In Dänemark, Schweden, Norwegen und Island kam das Christentum erst nach dem Jahre 1000 allmählich zur Einführung. Desgleichen auch in Rußland und Polen.

Im Mittelalter wurde die Kirche hart bedrängt durch den **Islam.**

Islam (d. i. Hingebung an Gott) nennt man die Lehre des **Mohammed.** Dieser, stammend aus Mekka in Arabien, gab sich für den Propheten des einen wahren Gottes aus, versprach sinnliche Freuden nach dem Tode, duldete Vielweiberei, befahl die Wallfahrt zu einem schwarzen Steine nach Mekka, lehrte den Fatalismus, d. i. ein unabänderliches Schicksal, verlangte die Ausbreitung seiner Lehre durch Feuer und Schwert und wurde im Jahre 632 von einer Jüdin vergiftet. Wunder, die Beweise der göttlichen Sendung, fehlten dem Mohammed gänzlich. Mohammeds Lehre ist im Koran niedergeschrieben. Die Mohammedaner feiern den Freitag und beten zu 5 bestimmten Zeiten des Tages in der Richtung nach Mekka. Ihr Gebet ist zumeist ein be-

ständiges Ausrufen des Namens Gottes (Allah ist Allah). Die Bilderverehrung ist bei ihnen verboten. — Die Nachfolger des Mohammed, die **Kalifen** (d. h. Stellvertreter), unternahmen wie einst Attila gewaltige Eroberungszüge, überall die christliche Kultur vernichtend. Sie unterwarfen sich einen großen Teil von Asien, Nord-Afrika, Spanien und die Inseln des Mittelmeeres. Ihrem weiteren Vordringen nach Frankreich setzte **Karl Martell** durch mehrere Siege (**732**—738) ein Ziel; er trieb sie über die Pyrenäen zurück. Spanien aber blieb fast 800 Jahre (bis 1492) noch teilweise unter moh. Herrschaft. Die Balkan-Völker wurden auch unterworfen: 1361 fiel Adrianopel und wurde moh. Residenzstadt; 1453 fiel Konstantinopel (hier wurde die von Konstantin dem Großen „der ewigen Weisheit" gewidmete Hagia Sofia Mittelpunkt des moh. Gottesdienstes); 1456 fiel Athen; 1462—64 Bosnien und Albanien; 1521 fiel Belgrad; 1526 (Sieg bei Mohacs) fiel ihnen Ungarn zu. Nun trat aber ein Umschwung ein; die Türken wurden zurückgedrängt. Ihre Offensive verwandelt sich in eine Defensive. **1529** mißglückt die 18tägige Belagerung **Wiens**; **1571** mißglückt die Seeschlacht von **Lepanto**; **1683** mißglückt die zweite Belagerung **Wiens** durch Kara Mustapha; Prinz Eugen von Savoyen trieb dann die Türken aus Ungarn hinaus (Schlacht von Zenta 1697; Friede von Karlowitz 1699). **1827** wurde im griechisch-türkischen Krieg die türkische Flotte bei **Navarino** vernichtet; 1878 folgen weitere Niederlagen im Krieg mit Rußland; ganz **Nord-Afrika** (Ägypten, Algier, Tunis, Marokko, Tripolis usw.) kam nach und nach (1830—1912) in die Hände anderer Mächte; **1913** wurden die Mohammedaner von den vereinigten christlichen Balkanvölkern auf die nächste Umgebung von Konstantinopel zurückgedrängt.

Außerdem hat die Kirche im Mittelalter viele Anhänger verloren durch die **griechische** Kirchentrennung.

Die Ursachen dieser Trennung lagen im folgenden: Schon durch den Bilderstreit (vor dem Konzil zu Niccäa II. 787) wurde die Gemeinschaft der griechischen Kirche mit der abendländischen erschüttert. Von dieser Zeit an suchten die oströmischen Kaiser in Konstantinopel ihr Reich in religiöser Beziehung von Rom möglichst frei zu machen und daher solche Priester auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel zu erheben, die ihnen gefügige Werkzeuge zur Ausführung ihrer Pläne zu sein schienen. So kam es, daß der ehrgeizige Patriarch **Photius** ein Konzil morgenländischer Bischöfe abhielt und sich von Rom lossagte. (**867**) Als Vorwand diente ihm die Lehre vom Hl. Geist. Er wollte nicht anerkennen, daß der Hl. Geist auch vom Sohne ausgehe. Das 8. Konzil zu Konstantinopel (**869**) stellte die Vereinigung mit Rom wieder her, so daß das Schisma (die Trennung) nur zwei Jahre gedauert hatte. Doch 200 Jahre später entfachte der Patriarch **Michael Cerularius** denselben Streit. (**1053**) Die von ihm durchgeführte Kirchentrennung besteht leider noch bis heute. Die getrennten Griechen nennen sich **Orthodoxe**, d. h. Rechtgläubige. Wir nennen sie orientalische oder nicht unierte Griechen im Gegensatz zu jenen Griechen, die (namentlich seit dem Konzil von Lyon II. 1274) wieder katholisch geworden sind. Diese heißen unierte Griechen oder **Katholiken mit griechischem Ritus** (im Gegensatz zu den Katholiken mit lateinischem Ritus). — Die griechische Kirche lehrt zum Unterschiede von der katholischen, daß der Hl. Geist nur vom Vater ausgehe, und daß der Patriarch von Konstantinopel das Oberhaupt der Kirche sei. Bei der Messe wird gesäuertes Brot und roter Wein verwendet. Es werden nur Bilder, keineswegs aber Statuen Christi und der Heiligen geduldet. Den Priestern (Popen) ist die Ehe mit einer Jungfrau gestattet, aber nicht mit einer Witwe und auch keine zweite Ehe. Die Bischöfe müssen unverheiratet sein und werden aus der Zahl der Klostergeistlichen genommen. Die Firmung kann jeder Priester spenden.

6) In der Neuzeit wurden viele Völker in den neu entdeckten Erdteilen zum Christentum bekehrt.

Die Seefahrer Spaniens und Portugals haben in dieser Zeit neue Länder und Erdteile entdeckt. Die Missionäre der Kirche wanderten nun dahin, um das Evangelium zu verkünden. Einer der berühmtesten Missionäre war der h. Franz Xaver, der Apostel der **Inder**, der mit einem Glöckchen in der Hand in den Städten Indiens, auf den molukkischen Inseln und in Japan die Kinder zusammenrief, von Gott die wunderbare Sprachengabe erhielt und

2 Millionen Heiden taufte († 3. Dezember 1552). Nach seinem Tode wirkten in **China** mit großem Erfolge die Jesuiten, insbesondere Ricci und Schall, die sich durch ihre Kenntnisse in der Astronomie, Mechanik u. dgl. bei den Großen des Reiches in Gunst setzten. In China macht das Christentum größere Fortschritte, seitdem 1845 das Verbot der christlichen Religion aufgehoben ist. Ein berühmter Missionär ist auch der h. Peter Klaver, der namentlich unter den gefangenen Negersklaven im nördlichen Süd-Amerika (Kolumbien) wirkte und während seiner 30jährigen Wirksamkeit gegen 300.000 Neger taufte. († 1654) Zur Bekehrung von **Afrika** trug sehr viel bei Kardinal Lavigerie von Karthago († 1892), der zur Bekehrung Afrikas die Kongregation der „weißen (weiß gekleideten) Väter" gründete. In der Propaganda zu Rom (seit 1662) werden junge Leute aus allen Nationen erzogen und zu **Missionären** herangebildet; auch zu Steyl in Holland, Sankt Ottilien in Bayern und St. Gabriel (Mödling) bei Wien. Gegenwärtig wirken in den Heidenländern gegen **15.000** (darunter 7000 einheimische) **Priester**, 5.000 Laienbrüder und (zumeist in den Missionsschulen) 40.000 Ordensfrauen. Die Missionäre gehören an den Orden: der Jesuiten (3000), Franziskaner (2500), Kapuziner (1000), Lazaristen (600), Dominikaner (500), Redemptoristen (500). Die Missionäre sollen wir unterstützen. Die Andersgläubigen beschämen uns Katholiken durch ihre großen Gaben für ihre Missionäre.

In der Neuzeit hat die Kirche viele Anhänger verloren durch die **lutherische** und **anglikanische** Kirchenspaltung.

Dr. Martin **Luther**, Augustinermönch zu Erfurt, später Lehrer an der Hochschule zu Wittenberg, hatte einen geheimen Groll gegen Rom, weil er 1510 dort wenig beachtet worden war. Als Papst Leo X. zum Ausbau der Peterskirche durch Ablaßprediger Geld sammeln ließ und einer dieser Prediger namens Tetzel sich Wittenberg näherte, schlug Luther 95 Sätze über den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg an, worin er zunächst die mit den Abläßen getriebenen Mißbräuche tadelte, doch sich auch zur Bekämpfung der kirchlichen Lehre vom Ablasse hinreißen ließ. **(1517)** Da Luther trotz Aufforderung des Papstes seine Lehre nicht widerrief, wurde er exkommuniziert (1520); dann wurde er auch vom Kaiser in die Reichsacht erklärt, weil er auf dem Reichstage zu Worms nicht widerrufen wollte. (1521) Der Kurfürst von Sachsen aber verbarg ihn heimlich auf der Wartburg. Die lutherische Irrlehre verbreitete sich rasch über Deutschland und führte zu vielen Religionskriegen. Weil die Lutheraner auf dem Reichstage zu Speier 1529 gegen die Gleichberechtigung der Katholiken protestierten, nannte man sie Protestanten. Der Religionsfriede zu Augsburg sicherte den Protestanten dieselben Rechte zu wie den Katholiken. (1555) Das **Konzil von Trient** (1545—63) stellte die kathol. Lehre gegenüber der protestantischen ins klare Licht. Luther starb 1546 an Schlagfluß; daß er Selbstmord begangen habe, ist eine Geschichtslüge. Seine vielen Schimpfworte und haßerfüllten Reden beweisen, daß ihm die göttliche Sendung gefehlt hat. Seine hauptsächlichsten Irrlehren sind: **1.** Die höchste und einzige Autorität in Glaubenssachen ist die **Hl. Schrift**; diese könnte sich jeder auslegen, wie er wolle. (Infolge dieser „freien Forschung" sind die Protestanten heute schon so weit gekommen, daß Pastoren vielfach die Existenz Christi anzweifeln und die h. Evangelien für „Mythus" erklären.) **2.** Sola fides, d. h. der Glaube allein macht selig, gute Werke seien überflüssig. **3.** Luther verwirft das christliche Opfer (daher auch die Priesterweihe), Beicht, Fegefeuer und Heiligenverehrung. **4.** Auch von Fasten und Abtötung der sinnlichen Triebe (Askese) will der Protestantismus nichts wissen; dadurch steht er im Gegensatz zu allen anderen Religionen, die alle Entsagung verlangen. Der vom h. Ignaz v. Loyola 1540 gegründete **Jesuitenorden** hat die Bewohner vieler Länder für den kathol. Glauben wieder gewonnen. Daher der stete Haß der Protestanten gegen diesen Orden. — Ebenso verderblich wie Luther für Deutschland wirkten **Zwingli** und **Kalvin** in der Schweiz und König **Heinrich** VIII. in England. Dieser war auf den Papst erzürnt, weil er seine giltige Ehe nicht aufhob; er machte sich dann zum Oberhaupte der englischen Kirche und verfolgte die Katholiken. (1535) Die Irrlehren der anglikanischen Kirche wurden später in etwa 40 Artikeln festgelegt.

7) Gegenwärtig gehören über 300 Millionen Menschen zur katholischen Kirche.

In Europa sind gegen 200 Mill. Katholiken, in Amerika 100 Mill. — Etwa 6 Millionen gehören dem nicht lateinischen Ritus an. — Die Katholiken werden geleitet von ungefähr **2000 Bischöfen**, worunter über 200 Erzbischöfe und 22 Prälaten mit eigener Diözese. Kathol. Priester sind über 300 000, wovon mehr als 200 000 auf Europa entfallen. — Fast ganz katholisch sind folgende Länder: Italien, Spanien, Frankreich, Österreich, Belgien, Irland, Zentral-Amerika und Süd-Amerika mit Ausnahme von Brasilien. In der Schweiz ist die Hälfte katholisch, in Deutschland über ein Drittel, in Nordamerika ein Fünftel der Bevölkerung.

6) Die verschiedenen Religionsbekenntnisse.

Auf der ganzen Welt sind beiläufig **1800 Millionen** Menschen. Weniger als die Hälfte davon sind Monotheisten, d. h. Verehrer des einen wahren Gottes (600 Mill. Christen, 220 Mill. Mohammedaner, 17 Mill. Juden). Die andern Menschen sind heidnisch.

Außer der katholischen Kirche sind noch folgende **christliche** Religionsgesellschaften viel verbreitet:

1) Die **griechisch**-orientalische mit 120 Millionen Bekennern.

Als Oberhaupt galt der Patriarch von Konstantinopel. Die griechisch-orientalischen Christen nennen sich **„Orthodoxe"** (Rechtgläubige); sie sind zumeist auf der Balkanhalbinsel und in Rußland. **1587** machte sich der Patriarch von Moskau selbständig. **1721** gründete der russische Kaiser Peter der Große die sogenannte „Heilige Synode", die aus Bischöfen und geistlichen Würdenträgern bestand. Die russischen Kirchen tragen eine große Kuppel, die von vier kleineren Kuppeln umgeben ist. — Auch das heutige Griechenland machte sich vom Patriarchen in Konstantinopel los, indem **1833** die griechischen Bischöfe beschlossen, daß sie kein anderes Oberhaupt anerkennen als Jesum Christum. Die so entstandene **neugriechische** Kirche wird durch eine Synode von 5 Bischöfen geleitet.

2) Die **protestantische**, und zwar die evangelische und die anglikanische mit zusammen 170 Millionen.

Die Protestanten sind in etwa 250 Religionsgesellschaften gespalten, die alle unter einander uneins sind. Die Protestanten bewohnen Mittel- und Norddeutschland, Niederland, Dänemark, Schweden, Norwegen, teilweise die Schweiz, Ungarn und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das **anglikanische** Bekenntnis (der Bewohner Englands) weicht in vielen Stücken von dem der Protestanten ab.

Zu den **nicht-christlichen** Religionsgesellschaften gehören:

1) Die **jüdische** (israelitische) mit 17 Millionen Bekennern.

Das jüdische Volk ist vielfach ein Rätsel. So klein und so mächtig! Es ist 1900 Jahre ohne Vaterland und irrt unter den Völkern der Erde umher, ohne sich mit diesen zu verschmelzen. Die Juden wohnen in großer Menge namentlich in Rußland (6 Mill., davon 4 Mill. in der Ukraine), Polen (4,2 Mill.), Vereinigte Staaten von Nord. Am. (4 Mill., davon fast die Hälfte in New-York), Rumänien (1 Mill.), Ungarn (500 000), Deutschland (500 000), Cechoslowakei (350 000), England (275 000), Österreich (200 000), Frankreich (150 000) usw. In Palästina sind nur etwa 100 000. Die Juden haben in vielen Ländern einen sehr großen Einfluß, weil sie große Reichtümer besitzen, die Geldwirtschaft (Börse, Banken), den Großhandel, die Großindustrie, die Produktenbörse und die Tagespresse zum großen Teil in ihrer Hand haben und durch diese die öffentliche Meinung machen, weil sie an den Hochschulen stark vertreten sind und sonach in außergewöhnlich hoher Zahl als Advokaten, Ärzte und Universitätsprofessoren wirken, und weil sie als Führer der Sozialdemokraten die Arbeiterschaft in ihre Hand bekommen haben. — Die Juden unserer Tage sind aber hinsichtlich der Religion nicht mehr die Juden der vorchristlichen Zeit. Ihre religiösen Grundsätze schöpfen sie aus dem **Talmud**, einem Buche, worin jüdische Religionsgelehrte das Wort

Gottes nach eigenen Gutachten auslegen. Ein Auszug aus dem Talmud heißt **Schulchan Aruch** (= Gedeckter Tisch), der seit 3 Jahrhunderten als religiöses Gesetzbuch der Juden und als ihr Katechismus gilt. Viele Grundsätze des Talmud sind vom Standpunkte der Sittlichkeit nicht zu billigen. Die Juden glauben wohl noch an das Dasein und die Offenbarungen Gottes und an eine jenseitige Vergeltung. Dagegen haben sie die Hoffnung auf einen **Erlöser** größtenteils schon aufgegeben; sie erwarten nur noch eine Erlösung von aller Bedrückung, beziehungsweise eine künftige Weltherrschaft des jüdischen Volkes. Es ist auffallend, daß den Juden unter den schwersten Flüchen verboten ist, über den Messias nachzudenken und die Zeit seiner Ankunft zu berechnen. (Sanhedr. 97) Dahinter steckt die Furcht, daß ein solches Studium sie dem Christentum zuführen könnte. Viele Juden hängen auch heute noch an den bloßen **Buchstaben** des Gesetzes. Das beweist z. B. ihr Gebetsriemen. Die sinnbildlich gemeinten Worte Gottes: „Es sei dir wie ein Zeichen an deiner Hand und wie ein Denkmal vor deinen Augen" (2. Mos. 13, 9) sind Ursache, daß die Juden gewisse Worte der Hl. Schrift auf Pergament schreiben und es beim Gebete mit einem Riemen auf die Stirn und den linken Arm binden. Die Juden sind für das Christentum von großer Bedeutung, weil sie die Bücher des Alten Testamentes mit den darin enthaltenen Weissagungen des Erlösers in ihrem Besitze haben und somit zur Bestätigung der Wahrheit unserer Religion beitragen. Schon der h. Augustin sagt: „Die Juden sind die Bewahrer unserer heiligen Bücher." Und der h. Thomas v. Aquin: „Die Juden sind mit ihren alttestamentlichen Lehren und Gebräuchen zugleich Zeugen für das Neue Testament." — Die göttliche Vorsehung hat die Juden erhalten und wird sie bis zum Weltende erhalten und dann nach Palästina zurück- und dem Christentume zuführen. (Sieh 5. Mos. 30, 1—5; Is. 11, 12; Jer. 16, 14—15; Baruch 2, 35; Amos 9, 15; Ez. 37, 21 ff.; Os. 3, 4; Is. 10, 21) Beachtenswert ist das Buch von Klimsch, Die Juden ein Beweis für die Gottheit Jesu. (Regensburg Manz.)

2) Die **mohammedanische** mit 220 Millionen.

Die moh. Religion ist ein **Gemisch** von **Heidentum, Judentum** und **Christentum.** Heidnisch ist die Verehrung der Kaaba, des schwarzen Steines in Mekka, den die Pilger mit großer Ehrfurcht berühren und küssen. Dem Judentum entlehnt: die Beschneidung; das Verbot, Schweinefleisch zu essen; und die Waschungen. Dem Christentume nachgeahmt: das Fasten im Monat Ramadam (bei uns die 40tägige Fastenzeit) und die gänzliche Enthaltung von Wein (bei uns Enthaltung von Fleisch am Freitag). Die verschiedenen täglichen Gebetsstunden der Mönche sind nachgeahmt in dem 5 maligen täglichen Gebet in der Richtung gegen Mekka. — Viele moh. Grundsätze verstoßen **gegen die Sittlichkeit** und die allgemeinen Rechtsbegriffe und zwar 1) Die Vielweiberei und die Ansicht, das Weib sei das erste Haustier. 2) Die Blutrache (Talionsrecht), wonach die Angehörigen des Ermordeten verpflichtet sind, den Mörder zu töten. 3) Die Steinigung wegen Ehebruchs. 4) Die Verstümmelung wegen begangenen Diebstahls. 5) Die Vernichtung der Andersgläubigen mit Feuer und Schwert, und der Haß gegen die Andersgläubigen, welche zu bedrücken und zu töten die größten Verdienste im Jenseits eintragen soll. — Manche Grundsätze des Islam sind **gegen den gesunden Menschenverstand,** z. B. 1) Der Fatalismus, d. i. die Lehre vom unabänderlichen Schicksal. 2) Die sinnlichen Freuden nach dem Tode. 3) Die Lehre, daß die Mohammedaner allein bei Gottes Gericht Gnade finden werden. 4) Die Anbetung des Steines zu Mekka. — Die moh. Grundsätze stehen im schroffen **Gegensatz zum Christentum:** 1) Mohammed verlangt nur die Befolgung äußerer Zeremonien zur Tilgung der Sünden (Waschungen, Wallfahrt nach Mekka, u. a.), das Christentum verlangt innere Heiligung: Glauben, Reue, Demut, Liebe zu Gott und zum Nächsten. 2) Das Christentum lehrt Nächstenliebe und Feindesliebe, Mohammed lehrt Haß gegen Andersgläubige und Blutrache. Der Islam war daher stets der geschworene Feind des Christentums, die Anhänger des Mohammed (Moslemin, Muselmänner, d. h. die sich Gott Hingebenden) lassen sich fast nie zum Christentum bekehren, zumal ihre Religion den Schwachheiten und Leidenschaften der Menschen schmeichelt. — Im moh. Tempel (Moschee) sind keine Bilder, nur Koransprüche an den Wänden. Auf dem Turme (Minaret) sind keine Glocken; es werden dort nur die Gebetsstunden ausgerufen. (Über das Entstehen und die Ausbreitung des Islam siehe Seite 187.)

3) Der **Buddhismus** mit etwa 150 Millionen Anhängern in Hinter-Indien, Tibet, China, Japan, Korea und in der Mongolei.

Buddha (das heißt: der Erleuchtete), ein indischer Prinz, lebte im 6. Jahrhundert vor Christus in Indien und stammte aus der Gegend des Himalaya. Der kurze Inhalt seiner Lehre: 1) Das Dasein, also das menschliche Leben, sei ein Unglück, das Nichtsein sei ein Glück. Deswegen seien die Toten glücklich und zu ehren. Daher sei auch derjenige glücklich, der zu genießen aufhört und durch Entsagung **(Kasteiung des Leibes)** gewissermaßen abstirbt. Man findet daher in Indien Leute, Fakire genannt, die ihren Leib lebenslang in verrückter Weise martern. 2) Verboten sind: Mord, Diebstahl, Unkeuschheit, Lüge und Genuß berauschender Getränke. 3) Geboten ist: Nächstenliebe, Freigebigkeit und Liebe gegen die Tiere. 4) **Mit dem Tode sei alles aus,** und der Mensch kehre ins Nichts, ins „Nirwana", zurück. Es gebe also keine Vergeltung nach dem Tode. 5) Alle Religionen seien gleich gut, weil sie sich mehr oder weniger dem Buddhismus nähern und darin enthalten seien. 6) Eine Gottesverehrung gibt es für die Buddhisten nicht, weil die Existenz Gottes angeblich im Zweifel stehe. Ihr Kultus ist eine bloße **Verehrung von Geschöpfen,** also Götzendienst. Ihre äußeren Zeremonien sind aber den katholischen so sehr ähnlich, daß die kathol. Missionäre diesen Kultus geradezu als eine Erfindung des Satans bezeichnet haben, um die Heiden von der wahren Religion abzuhalten. Manche Gebräuche sind lächerlich, so z. B. die **Gebetsmaschinen.** Es befinden sich in Häusern oder auf öffentlichen Plätzen zylinderförmige Gefäße, die auf Papier geschriebene sinnlose Zauberformeln enthalten, z. B. „O, Kleinod in der Lotosblume, o!" (Om mani, patmi om!) Wird der Zylinder durch Wind, Wasser oder menschliche Kraft einmal oder mehrmal herumgedreht, so gelte es angeblich geradeso, als ob die Zauberformeln ein- oder mehrmal heruntergesagt worden wären. — Das eigentliche Land des Buddhismus ist **Tibet**; dort gibt es gegen 80.000 Lamas, die nicht arbeiten dürfen, sondern nur die Zaubersprüche wiederholen und die Gebetsräder zu drehen haben. Der oberste Priester heißt Dalai-Lama und wohnt in der Stadt **Lhassa** in Tibet. — Manche sagen, die Lehren des **Christentums** seien aus dem Buddhismus entstanden. Das ist aber ganz unmöglich, weil beide **wesentlich** von einander **verschieden** sind; denn 1) Buddha kennt keinen Gott, Christus dagegen lehrt beständig von Gott. 2) Buddha kennt kein Gebet, Christus selbst betete ganze Nächte. (Luk. 6, 12) 3) Nach Buddha hört der Mensch mit dem Tode zu leben auf, Christus aber lehrt die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes. 4) Nach Buddha ist das Ziel des Menschen die Auflösung im Nichts; Christus aber lehrt, unser Ziel sei die ewige Seligkeit. 5) Buddha hat für Leidende und Sterbende keinen Trost; Christus tröstet durch Hinweis auf die göttliche Vorsehung und auf den ewigen Lohn. Usw. Der Buddhismus hat nur mit dem Christentum einiges gemeinsam, was das Naturgesetz jedermann lehrt, z. B. Du sollst nicht töten, nicht stehlen u. dgl. — Manche laue Christen schwärmen für den Buddhismus, weil man sich da nicht durch das Gebet vor Gott zu demütigen braucht und sich auch betreffs der Zukunft nach dem Tode keine Sorgen machen muß. Sie vergessen, daß jedermann verpflichtet ist, die Wahrheit zu suchen, und nicht den Irrtum.

Verwandt mit dem buddhistischen Kultus ist der der **Brahmanen** oder Hindus, wozu etwa 200 Millionen Anhänger in Vorder-Indien gehören.

Diese glauben auch an ein unabänderliches Schicksal (Karma) und an eine Seelenwanderung.

4) Der Kultus des **Konfuzius** in China mit etwa 300 Millionen Anhängern.

Konfuzius († 478 v. Chr.) war ein chinesischer Weltweiser, der um das Jahr **500 v. Chr.** rein weltliche Lehren, lauter **Sittensprüche** verbreitete. Nach seiner Lehre werde das höchste Glück auf Erden durch das gute Beispiel der Obrigkeiten erreicht; dadurch werden die Niedern, falls sie vom rechten Wege abirrten, wieder auf den rechten Weg zurückgeführt. Den Obrigkeiten ist unbedingter Gehorsam zu leisten. Den Namen „Gott" mied Konfuzius; auch von einer Unsterblichkeit der Seele oder von einer Vergeltung nach dem Tode lehrte er nichts. Bald nach seinem Tode begann die Verehrung des Konfuzius.

Man opferte auf seinem Grabe in Lu und errichtete fast in jedem Orte einen Konfuzius-Tempel. Zu den berühmteren Tempeln wurden Wallfahrten abgehalten. Die Lehre des Konfuzius gilt noch heute den heidnischen Chinesen als der einzig richtige Weg.

7) Die Kennzeichen der wahren Kirche.

Als der böse Feind den Götzendienst zugrunde gehen und die heidnischen Tempel verödet sah, erfand er eine neue List: er täuschte die Menschen sogar unter dem Deckmantel des christlichen Namens und rief Irrlehren hervor. (h. Chpr.) Auf diese Weise entstanden seit der Stiftung der Kirche über **200 andere Bekenntnisse**, von denen eine jede anders lehrt. Da aber Christus nur eine Kirche gegründet hat, so kann nur die eine die wahre sein. Der liebe Gott hat es so eingerichtet, daß man die Wahrheit, daher auch die wahre Kirche, an gewissen Merkmalen erkennt.

1) Die wahre Kirche Christi muß folgende 4 Merkmale haben: sie muß einig, heilig, allgemein (katholisch) und apostolisch sein. (Glbk. des Konz. Nicäa 325)

1) Die wahre Kirche muß **einig** sein, d. h. sie muß an allen Orten und zu allen Zeiten dieselbe Lehre haben.

Die **Wahrheit** kann sich nicht ändern. Gleichwie sich der Satz: $2 \times 2 = 4$ in alle Ewigkeit nicht ändern läßt, so ist es auch mit den religiösen Lehren, die wahr sind. Deshalb darf jene Kirche, die die Wahrheit lehrt, im Verlaufe der Zeit ihre Lehren nicht ändern. Tut sie das, dann ist sie nicht die wahre Kirche. Deshalb ist z. B. die protestantische Religion nicht die wahre. Denn sie sagt: „Jeder kann sich die Hl. Schrift auslegen, wie er will". Sie anerkennt also die verschiedenen sich widersprechenden Ansichten als richtig. Das protest. Berner Tagblatt klagte 1921: „Jeder protest. Pfarrer predigt seinen eigenen Katechismus." Mit Recht ruft Bischof Bossuet aus: „Protestantismus, du bist veränderlich, also nicht die Wahrheit!" Die kathol. Kirche dagegen hat auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten dieselbe Lehre. Wer einwendet, daß die Kirche im Verlaufe der Zeit Dogmen (Glaubenssätze) aufgestellt habe, der bedenke, daß dadurch keine neue Lehre gemacht, sondern nur die feierliche Erklärung abgegeben wurde, die Kirche habe seit jeher so gelehrt. Gleichwie das Kind beim Wachsen seine Glieder nicht ändert, so hat auch die kathol. Kirche bei klarer Feststellung ihrer Lehren diese nicht geändert. — Die Einheit der Kirche erfordert auch, daß die wahre Kirche nur **ein Oberhaupt** habe. Das ist nur in der katholischen Kirche der Fall, nicht aber dort, wo der Herrscher des Landes das Oberhaupt ist. Wer einwendet, in der kathol. Kirche seien Gegenpäpste gewesen, der bedenke, daß doch nur ein Papst der rechtmäßige gewesen ist und zwar jener, der rechtmäßig in den Besitz dieser Würde gelangt war. Auch trotz der Irrlehrer bleibt die Kirche einig; denn wer die kirchlichen Lehren nicht annimmt, gehört ja nicht mehr zur Kirche.

2) Die wahre Kirche muß **heilig** sein, d. h. sie muß solche Lehren und Einrichtungen haben, die die Menschen zur höchsten sittlichen Vollkommenheit, also zur Heiligkeit führen können.

Weil Gott die Heiligkeit selbst ist, so kann er nur eine solche Kirche gestiftet haben, die **heilige Grundsätze** und Einrichtungen hat. Auch ist die Heiligkeit des Menschen der Zweck der wahren Kirche. Zur Heiligkeit kann aber die Kirche den Menschen nur führen durch heilige Grundsätze. „Nur ein Heiliger kann Heilige erziehen." (Stöckl) Sobald ich also einer Kirche nachweisen kann, daß sie einen Grundsatz oder eine Einrichtung hat, wodurch die Vollkommenheit gehemmt wird, so ist erwiesen, daß sie nicht die wahre Kirche Christi ist. Wenn Luther sagt: Der Glaube allein mache selig, gute Werke seien überflüssig; oder: Der Mensch habe durch die Erbsünde alle Willensfreiheit verloren und sei somit für seine Handlungen nicht verantwortlich; oder wenn Kalvin sagt: Gott habe manche Menschen zur Hölle vorherbestimmt, — so sind das Grundsätze, die den Menschen im sittlichen Vorwärtsschreiten be-

hindern. — Die wahre Kirche muß auch glänzende Muster der Tugend, also **Heilige hervorbringen.** „Nur jene Kirche, die Heilige hervorbringt, trägt das untrügliche Siegel ihrer Geburt aus Gott". (Bossuet) Man betrachte die Heiligsprechung in der kath. Kirche und den Umstand, daß manche Religionsgesellschaften z. B. die protestantische, von Heiligen nichts wissen wollen. Der Philosoph Leibnitz, ein Protestant, äußert sich: „Nur in der Kirche allein, die den Namen und Charakter der katholischen beibehält, finde ich jene übermenschlichen Beispiele heroischer Tugend." — Die wahre Kirche muß auch ihren Mitgliedern die **Gelegenheit bieten, die Tugend systematisch zu pflegen.** Das tut die kathol. Kirche durch ihre Orden. Jene Religionsgesellschaften, die kein Ordensleben haben, verhalten sich zur kathol. Kirche wie leere Steppen zu einer fruchtbaren Landschaft. — Die Gebrechen einzelner Glieder oder die manchmal innerhalb der Kirche vorkommenden Ärgernisse und Mißbräuche können nicht der Kirche, sondern müssen der Leidenschaft der Menschen zugeschrieben werden. Wenn eine nützliche Sache, z. B. ein Messer, ein Hammer u. dgl. zu einer bösen Handlung gebraucht wird, so ist deswegen nicht die Sache schlecht, sondern der Mensch, der die Sache mißbraucht. Schon unter den Aposteln war ein schlechter Mensch. Hat nicht Christus einige Mitglieder der Kirche mit dem Unkraut und mit schlechten Fischen verglichen?

3) Die wahre Kirche muß allgemein oder **katholisch** sein, d. h. sie muß für alle Völker der Erde passen und alle in sich aufzunehmen suchen.

Die Wahrheit paßt für alle Menschen. Auch ist Christus für alle Menschen gestorben und sandte bei seiner Himmelfahrt die Apostel zu allen Völkern der Erde, die überhaupt bis ans Ende der Welt leben werden. (Matth. 28, 20) Daher muß auch seine Kirche für alle Völker sein. Durch das Sprachenwunder am Pfingstfeste wurde angedeutet, daß in der Kirche Christi die Völker aller Zungen vereinigt werden sollen. — Die **kath. Kirche ist allgemein:** Alle Lehren der kathol. Kirche sind so beschaffen, daß sie für alle Menschen der Erde passen. Daher sind auch die verschiedenartigsten Völker der Erde in die kath. Kirche eingetreten, die gebildeten Griechen, die herrschsüchtigen Römer und deren Untertanen, die beutelustigen und rauhen Germanen, die allem Fremdartigen abgeneigten Slaven usw. Die kath. Kirche ist gegenwärtig über die ganze Erde ausgebreitet. „Es gibt zwar auch überall Ketzer, aber nicht überall die nämlichen Ketzer." (h. Aug.) Die kath. Kirche umfaßt gegen 300 Millionen Menschen, ist also weit mehr ausgebreitet als andere christl. Religionsgesellschaften. Sie sendet ununterbrochen zu den Heiden Glaubensboten oder Missionäre. — Die anderen Kirchen dagegen sind im Verlaufe der Zeit zu sehr mit den nationalen und örtlichen Verhältnissen verwachsen und zu Nationalkirchen geworden.

4) Die wahre Kirche muß **apostolisch** sein, d. h. sie muß seit den Zeiten der h. Apostel bestehen und die Nachfolger der Apostel zu Vorstehern haben.

Christus hat seiner Kirche oft seinen Schutz und Beistand versprochen, z. B. bei Auszeichnung des Petrus: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen" (Matth. 16, 18); ferner bei seiner Himmelfahrt: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt". (Matth. 28, 20) Deswegen kann die von Christus gestiftete Kirche bis heute nicht verschwunden sein; sie muß seit den Zeiten der Apostel bestehen. Daher müssen auch die Vorsteher der wahren Kirche rechtmäßige Nachfolger der Apostel sein. Denn die Kirche ist erbaut auf Grundfeste der Apostel, während Christus ihr Hauptecksstein ist. (Eph. 2, 20) Die wahre Kirche ist die, welche von den Aposteln ausgebreitet wurde und bis heute fortdauert. (h. Hier.) Eine Kirche also, die erst einige Jahrzehnte oder einige Jahrhunderte besteht, z. B. lutherische (seit 1520), die altkatholische (seit 1870), kann nicht die wahre Kirche Christi sein; ebenso jene nicht, deren Vorsteher keine rechtmäßigen Nachfolger der h. Apostel sind. — Die **katholische Kirche ist apostolisch;** sie besteht gegen 1900 Jahre. Luther gestand selbst, daß die katholische Kirche unter allen die älteste ist; er sagte: „Alle anderen christlichen Glaubensgenossen haben ihre Religionen von den Katholiken genommen." Die kathol. Bischöfe hängen durch die Bischofsweihe mit den Aposteln zusammen wie die beiden End-

glieder einer Kette. — Graf Stolberg († 1819), der katholisch geworden war, und dem ein hoher Herr sagte: „Ich liebe nicht die, welche die Religion ihrer Väter verlassen", erwiderte treffend: „Ich auch nicht; denn hätten meine Vorfahren den Glauben nicht gewechselt, so hätte ich jetzt nicht müssen zur katholischen Kirche zurückkehren." (Spirago,Beispiele Nr. 430)

2) Die wahre Kirche muß den Nachfolger des h. Petrus zum Oberhaupte haben.

Die Kirche ruht auf einem Felsen; dieser Felsen ist Petrus. Denn Christus sprach zu Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18) Die Religionsgesellschaften, die nicht Petrus zum Oberhaupte haben, sind ein Rumpf ohne Kopf und haben daher keine Lebenskraft in sich. Daher kam es, daß selbst der weitverbreitete Arianismus im Verlaufe der Zeit ganz verschwunden ist. **„Wo Petrus, dort ist die Kirche."** (h. Amb.) Bei der dem wunderbaren Fischfange vorausgegangenen Seepredigt war Christus in dem Schiffe, das dem Petrus gehörte. (Luk. 5, 3) Er wollte damit sagen, daß jene Kirche seine Lehre verkünde, in der Petrus ist. — Der Nachfolger des h. Petrus ist nur in der kathol. Kirche. Man beachte die Aufeinanderfolge der Päpste: Dem Papste Pius XI. ging voraus Benedikt XV.; diesem Pius X., Leo XIII., Pius IX., Gregor XVI. u. s. w.; verfolgen wir diese Reihe weiter, so kommen wir schließlich auf den ersten Papst, den h. Petrus.

3) Die wahre Kirche wird von den Weltmenschen verfolgt und von Gott durch Wunder verherrlicht.

Woher kommt dieser **Haß** und **Kampf** gegen die von Gott gestiftete Kirche? Er kommt zum Teile daher, weil die Kirche durch Verkündigung der Lehre Christi gegen die Genußsucht zu Felde zieht und Abtötung verlangt (sieh die Fastengebote und die anderen Gebote der Kirche). Dadurch fühlt sich der Weltgeist gestört und sucht den Einfluß der Kirche möglichst zu beschränken und ihr Wirken zu behindern. Schon der greise Simeon weissagte, daß man sich der Religion Christi widersetzen werde; er nannte Christum „ein Zeichen, dem man widersprechen wird." (Luk. 2, 34) Auch erklärt Christus: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert" (Matth. 10, 34), wodurch er andeutet, daß seine Lehre Widerspruch finden und eine Scheidung der Menschen in 2 Lager (Christen und Antichristen) hervorrufen werde. Christus hat seinen Jüngern Verfolgungen öfters vorausgesagt, z. B.: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. **Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen."** (Joh. 15, 20) Christus kündigte ihnen an, daß sie werden vor Könige und Statthalter geführt und von diesen zur Verantwortung gezogen werden (Matth. 10, 18), und er sagte sogar: „Es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird." (Joh. 16, 2) An dieser Verfolgung sollten sie erkennen, daß sie Gott angenehm wären. (Joh. 15, 19) Und wirklich ist auch die kath. Kirche nie ohne Verfolgung. Insbesondere lehrt die Geschichte, daß alle kathol. Priester und Bischöfe, die tatkräftig im Geiste Christi wirkten, zu leiden hatten, manche sogar ins Gefängnis kamen. Durch alle Jahrhunderte hatte die kathol. Kirche in verschiedenen Staaten sog. **Kulturkämpfe** zu bestehen, so z. B. in Deutschland 1837 und 1874, wo man viele Bischöfe und Hunderte von Priestern in den Kerker warf, weil sie Messe gelesen, den Sterbenden Sakramente gespendet hatten oder kirchenfeindliche Verordnungen nicht ausführten oder sie mißbilligten. So gehaßt und verfolgt kann nur die Wahrheit werden! Ist also etwa jene Kirche, die der Weltgeist nicht bekämpft, ja die er vielleicht sogar unterstützt, die wahre Kirche Christi? — Auch **geschehen Wunder nur innerhalb der kath. Kirche.** Als Beweis dienen die vielen Wunder zu Lourdes und an anderen kath. Wallfahrtsorten; ferner die vielen unversehrten Leichname kath. Christen, die heilig gelebt haben. (Siehe Seite 28) Welche andere Kirche kann etwas Ähnliches aufweisen? Nun wissen wir aber, daß wahre Wunder das göttliche Siegel sind, womit Gott die Wahrheit bestätigt. (Seite 33)

Die Betrachtung dieser Kennzeichen und Merkmale der wahren Kirche hat im Verlaufe der Jahrhunderte viele edle Männer und Frauen in den Schoß der kath. Kirche geführt.

Es ist sehr auffallend, daß gerade Männer von großer Gelehrsamkeit und Tugend mit Hintansetzung aller irdischen Vorteile (selbst mit Verlust ihres Amtes) in die kath. Kirche eintraten. Leute aber, die aus ihr austraten, haben gewöhnlich zuvor durch ihr Leben bewiesen, wie wenig sie wert sind. — Wir können uns also freuen, daß wir Mitglieder der wahren Kirche sind; und uns um so mehr freuen, da der katholische Glaube vor allen anderen einen großen Vorteil hat; er bietet uns nämlich mehr Trost im Tode als jeder andere. Daher schrieb Melanchton, ein Gehilfe Luthers, an seine katholische Mutter: **„Im protestantischen Glauben ist gut leben, aber im katholischen ist gut sterben"**, und wieder: „Die neue Religion hat den meisten Schein, die katholische die meiste Sicherheit." Es ist auffallend, daß auf dem Totenbette Katholiken ihrer Religion nie untreu werden, während dagegen zahlreiche Andersgläubige auf dem Totenbette katholisch werden.

8) Die Vorzüge der kathol. Kirche.

a) Die kathol. Kirche ist die allein seligmachende.

Mit diesen Worten spricht die kathol. Kirche kein Verdammungsurteil gegen Andersgläubige aus. Sie billigt nicht den Satz, der im protestantischen großen Katechismus des Dr. Martin Luther steht: „Alle, die außerhalb des Christentums stehen, seien es Heiden, Türken oder Juden, sind Gegenstand des göttlichen Zornes und bleiben in Verdammnis." Wenn sich die kathol. Kirche als „alleinseligmachende" erklärt, sagt sie nur, daß sie der **Weg zur Seligkeit** ist, und daß die anderen Wege Umwege oder Irrwege sind. Man kann von Wien auch über Konstantinopel nach Rom kommen, aber das kostet mehr Mühe, Zeit und Geld, und mancher wird nicht ans Ziel gelangen. Ähnlich verhält es sich hier.

1) Nur die kathol. Kirche allein ist die seligmachende, d. h. nur sie allein besitzt die Mittel, die zur Seligkeit führen:

die Lehre Christi, die von Christus eingesetzten Gnadenmittel und die von Christus bestellten Lehrer und Leiter der Kirche.

Wenn sich die kathol. Kirche für die allein seligmachende erklärt, so darf man es ihr nicht verargen; sie kann doch nicht sagen, daß Wahrheit und Irrtum ein gleich guter Weg zur Seligkeit sei. Wenn schon Warenhandlungen, die gefälschte Nahrungsmittel verschleißen, an den Pranger gestellt werden, so soll man umsomehr warnen vor solchen Religionsgesellschaften, die das Seelenbrot verfälscht oder vergiftet haben. — Die Kirche sagt also **nicht, wer selig wird**, sondern nur, was selig macht. Das Urteil hierüber, ob dieser oder jener Mensch selig werde, steht nur Gott zu, der die Herzen der Menschen ergründet. (Ps. 7, 10) Obiger Satz enthält also keine Intoleranz oder Unduldsamkeit gegen eine Person, wohl aber eine Intoleranz der Wahrheit gegen den Irrtum, eine Intoleranz Gottes, der keine Götzen neben sich duldet. (1. Kön. 5) „Hasset den Irrtum, aber liebet die Irrenden!" (h. Aug.) ist Grundsatz der kathol. Kirche.

2) Jeder Andersgläubige, der die Wahrheit des kathol. Glaubens erkennt, ist streng verpflichtet, Mitglied der kathol. Kirche zu werden.

1) Man pflegt zu sagen: „Ein rechtschaffener Mann **wechselt die Religion nicht.**" Dieser Satz ist Torheit. Ebensowenig ein Sohn das Vermögen, das der Vater durch Ungerechtigkeit erworben hat, behalten darf, weil er es geerbt hat, ebensowenig darf jemand in einer falschen Religion verharren, weil er sie von seinen Vorfahren infolge der Geburt und Erziehung angenommen hat. (Deh.) — 2) Manche sagen: Wir glauben alle an einen Gott, daher sei **Glaube wie Glaube**, und man könne in jedem Glauben selig werden. Diese Ansicht nennt man Indifferentismus. Sie ist nicht richtig; denn nur ein Glaube kann der wahre, d. i. der von Gott geoffenbarte sein, ebenso wie es nur einen Gott gibt; nun sagt uns aber die Vernunft, daß wir immer nach Wahrheit und nach dem Besseren streben sollen. Daher sind wir verpflichtet, den wahren Glauben aufzusuchen und dann an ihm festzuhalten. Man darf nicht meinen, es sei

dem lieben Gott gleichgiltig, ob man ihn anbetet oder wie die Heiden Holz und Steine; ob man Christum für seinen Sohn hält oder wie die Juden für einen Gotteslästerer. Warum hätten Christus und nach ihm die h. Apostel unter so vielen Beschwerden das Evangelium verkündet, wenn es gleichgiltig wäre, was man glaube? Warum wären die h. Apostel so strenge gegen jeden aufgetreten, der die Lehre Christi verdrehte? (Gal. 1, 8; 2. Joh. 1, 10) Warum hätte Gott einen Paulus bekehrt, warum einen Engel und einen Glaubensprediger zu Kornelius gesandt? Ja die h. Apostel haben geradezu erklärt: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden könnten." (Ap. 4, 12) Und Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich." (Joh. 14, 6) Wer sagt, Glaube sei wie Glaube, spricht ebenso töricht wie der, welcher sagt, falsches Geld habe gleichen Wert wie gutes. — 3) Deshalb traten zur kathol. Kirche viele **edle Männer und Frauen** über, obgleich sie durch diesen Übertritt (Konversion) **große irdische Nachteile** hatten. Christine, die einzige Tochter des Königs Gustav Adolf von Schweden, dieses Todfeindes der Katholiken, kam durch Lesen religiöser Schriften zur Überzeugung, daß die kath. Kirche die wahre ist; sie legte, weil ihr nach den Gesetzen des Landes katholisch zu leben nicht gestattet war, nach dreijähriger Regierung i. J. 1654 die Krone nieder und brachte die übrigen Lebenstage in Rom zu. Welch ein Heroismus! Ähnlich tat es Graf Friedrich Stolberg (1800), der nachherige berühmte kathol. Schriftsteller; er verzichtete auf sein Amt. Ebenso handelten die nachherigen Kardinäle Newmann (1845, † 1890) und Manning (1851, † 1900) und andere hochgestellte Persönlichkeiten. Aus dem Judentume traten unter anderen zur Kirche über der Domprediger Dr. Emanuel Veit zu Wien († 1876) und die tatkräftigen Priester Alfons Ratisbonne († 1884) und Franz Libermann († 1852). Sieh in Spirago, Beispiele Nr. 438 (Königin Christine), 112 (Stolberg), 339 (Dr. Veit), 1810, (Ratisbonne), 1553 (Libermann).

3) Wer durch seine eigene Schuld außerhalb der kathol. Kirche ist, wird nicht selig werden.

Hier gelten Christi Worte: „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und ihn nicht erfüllt hat, wird viele Streiche bekommen." (Luk. 12, 47) Also schlimm ergehen wird es dem, der gut weiß, daß die katholische Kirche die wahre ist, und dennoch aus ihr leichtsinnig (z. B. um einen Andersgläubigen zu heiraten, oder um mehr Geschäfte zu machen u. dgl.) austritt; auch dem, der erkannt hat, daß die katholische Kirche die wahre ist, und aus Feigheit (z. B. aus Furcht vor dem Gerede, vor Verachtung u. dgl.) nicht in sie eintritt. Dasselbe gilt von dem, welcher begründete Zweifel hat, ob seine Kirche die wahre sei, trotzdem aber aus Leichtsinn oder Furcht, er könne die kath. Kirche als wahre erkennen, nicht weiter nachforscht, sondern seine Zweifel erstickt. Solche schätzen einen augenblicklichen irdischen Nutzen höher als die Freundschaft Gottes und ihr ewiges Glück; sie lieben die Finsternis mehr als das Licht. (Joh. 3, 19) über Apostasie sieh Seite 45. Wer sich der erkannten Wahrheit widersetzt, sündigt gegen den Heil. Geist. Ebensowenig jemand gerettet wurde, der außerhalb der Arche Noas war, ebensowenig wird der gerettet werden, der durch seine Schuld außerhalb der Kirche ist. (h. Cyp.) **Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.** (h. Cyp.)

4) Wer aber **ohne seine Schuld** außerhalb der kathol. Kirche ist, kann selig werden, wenn er ein gottesfürchtiges Leben führt; denn er ist durch seinen Willen Mitglied der wahren Kirche.

Wer ohne seine Schuld die wahre Religion nicht kennt, ist vor Gott schuldlos. (Pius IX. 9. 12. 1854) Die meisten Menschen, die in einer Irrlehre aufgewachsen sind, meinen, sie seien in der wahren Kirche; sie halten sich also für die wahren Christen. Diese irren nicht aus Haß, sondern gleichsam aus Liebe zu Gott. (Salvian) Wer ein gottesfürchtiges Leben führt, hat Gottesliebe, und diese ist für ihn eine **Begierdetaufe** und versetzt ihn in die wahre Kirche. Ein solcher wird also selig werden, nicht etwa durch den Irrtum, sondern durch seine Zugehörigkeit zur Kirche. (S. Bellarmin) Der h. Petrus sagt: „Wer aus jeglichem Volke Gott fürchtet und Gerechtigkeit übt, ist Gott angenehm." (Ap. 10, 35) Die kathol. Kirche umfaßt alle Gerechten, vom gerechten Abel angefangen bis zum letzten Auserwählten am Ende der Welt.

(h. Gr. G.) Alle, die vernünftig (nach den Vorschriften des ihrem Herzen eingeprägten Naturgesetzes) lebten, waren (dem Willen nach) Christen, auch wenn sie für gottlos gehalten worden waren, wie Sokrates bei den Griechen, bei den Juden Abraham. (h. Just.) Solche gehörten allerdings nicht zum Leibe der Kirche, d. h. zu denen, die ihre Zugehörigkeit äußerlich bekennen, wohl aber **zur Seele der Kirche**, d. h. sie hatten die innerliche Gesinnung, die die Mitglieder der Kirche besitzen sollen.

Zur kathol. Kirche gehören also sichtbare und unsichtbare Mitglieder.

Die **sichtbaren** Mitglieder sind die, die durch die Taufe in die katholische Kirche eingetreten sind. Zu diesen gehören nicht: Die Ungetauften (Heiden, Juden, Mohammedaner), die Irrlehrer, die Schismatiker, die Exkommunizierten, d. h. die aus der Kirche Ausgeschlossenen. Die **unsichtbaren** Mitglieder sind die, die ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche sind und ein gottesfürchtiges Leben führen. Solche waren z. B. Abraham, Moses, Job, Tobias u. s. w.

Die sichtbaren Mitglieder der kathol. Kirche nennt man wieder lebendige oder tote, je nachdem sie sich im Zustande der heiligmachenden Gnade befinden oder nicht.

Es irren, die da meinen, daß jene nicht mehr Mitglieder der Kirche seien, die eine schwere Sünde begangen hätten. Die Kirche gleicht einem Acker, worauf Weizen und Unkraut wächst (Matth. 13, 24), einem Fischernetze, worin sich gute und schlechte Fische befinden (Matth. 13, 47), einer Tenne, die Spreu und gute Körner hat (h. Aug.), einem Baume, woran grüne und verdorrte Äste sind. — Doch die bloße Zugehörigkeit zur Kirche genügt nicht, sondern man muß auch nach dem Glauben leben, sonst würde uns die Zugehörigkeit zur Kirche nur noch zu größerer Verdammnis gereichen.

b) Die kathol. Kirche ist unzerstörbar.

Solange die Seele im Leibe ist, lebt der Leib und kann nicht zerfallen. Was die Seele im Leibe, ist der Hl. Geist in der kathol. Kirche. Der Hl. Geist schützt die Kirche vor dem Untergange. Fast 2000 Jahre steht sie fest trotz aller Stürme. Die kathol. Kirche gleicht der Arche Noas. Dieser konnten die Fluten nichts anhaben, schließlich stand sie auf einem Felsen, nämlich auf dem Berge Armeniens. Werke, die von Gott sind, lassen sich nicht zerstören. Das erkannte schon Gamaliel im Hohen Rate, wo er von der Tötung der Apostel abriet und sprach: „Wenn dieses Werk von Menschen ist, wird es zerfallen; wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören." (Ap. 5, 38) Kaiser Napoleon I. sprach: „Völker vergehen, Throne fallen, doch die Kirche bleibt stehen."

Die kathol. Kirche ist unzerstörbar, d. h. bis ans Ende der Welt wird es Papst, Bischöfe, Priester und kathol. Christen geben und wird die Lehre Christi verkündet werden; denn Christus sagt: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen" (Matth. 16, 18); ferner: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Luk. 21, 33)

Die Pforten der Hölle", d. h. die Macht aller Teufel wird nicht imstande sein, die Kirche zu zerstören. Schon der Erzengel Gabriel hatte der Mutter Gottes verkündet: „Seines Reiches wird kein Ende sein." (Luk. 1, 33) Wer den Kampf mit der Kirche aufnimmt, kann nicht siegen; denn Gott, der sie erhält, ist mächtiger als alle. (h. Chrys.) Gegen Gott kann man den Kampf aufnehmen, aber nicht bestehen.

1) Wenn die Kirche in der größten Not ist, kommt ihr Christus wunderbar zu Hilfe, gewöhnlich durch **tüchtige Männer**.

Die Kirche gleicht dem Schifflein Petri; wenn der Sturm am größten ist, erhebt sich der Herr aus dem Schlafe und gebietet Ruhe. (h. Hier.)

Wie sehr haben die Pharisäer und Schriftgelehrten gejubelt, als sie Christus getötet, das Grab Christi versiegelt und die Wächter hingestellt hatten. Doch siehe, am dritten Tage stand Christus glorreich auf. Dieses Schauspiel wiederholt sich im Laufe aller Jahrhunderte. Kaiser Diokletian († 313) verfolgte die Christen so sehr, daß ihm die Heiden Denkmäler errichteten mit der Inschrift: „Dem Kaiser Diokletian, dem Ausrotter des christlichen Namens." Doch was geschieht? Nach ihm besteigt Kaiser Konstantin der Große den Kaiserthron und macht, durch die Erscheinung des Kreuzes am Himmel (312) bewogen, das Christentum zur Staatsreligion. Der liebe Gott hat immer in gefahrvollen Zeiten der Kirche tüchtige Männer erweckt. Sieh hierüber Seite 171.

2) Die **Verfolger** der Kirche nahmen oft ein schlechtes Ende.

Das erbärmliche Ende des **Judas** ist das Vorbild des schauerlichen Endes aller Verfolger des Christentums und der Kirche. **Herodes, der Kindermörder** († um 3 n. Chr.) und Verfolger des Jesukindes, wurde von einer Menge kleiner Tiere aufgefressen, die sich in seinem Leibe gebildet hatten; er hatte zugleich heftige Schmerzen in seinen Eingeweiden und konnte nichts genießen. (Jos. Flavius) **Herodes Agrippa** I. († 44), der den Ap. Jakobus töten und den Ap. Petrus einkerkern ließ, wurde bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen. (Ap. 12, 23) Kaiser **Nero**, der große Christenverfolger, wurde aus Rom vertrieben und ließ sich auf der Flucht von einem Sklaven mit dem Schwert durchbohren. Kaiser **Diokletian** wurde am Ende seines Lebens mit Schmach überhäuft; seine Familie lebte in der Verbannung, seine Bildsäulen wurden zertrümmert, er selbst schwoll am ganzen Körper an und seine Zunge wurde von übelriechenden Würmern gefressen. Am auffallendsten aber sind die Schicksale des Kaisers **Napoleon:** 5 Jahre lang wurde von ihm der Papst Pius VII. gefangen gehalten (er selbst dann 7 Jahre) und zwar an 2 Orten (auch er selbst an 2 Orten, auf Elba und St. Helena). Darüber sehr ausführlich in Spirago, Beispiele Nr. 455. Ähnlich erging es den Stiftern von Irrlehren und den Religionsspöttern: Der Irrlehrer **Arius** zerbarst während eines Triumphzuges († 336). **Voltaire**, der Philosoph des Unglaubens, erklärte: „Ich bin dessen satt, immer hören zu müssen, 12 Fischer hätten die Kirche gegründet. Ich werde der Welt beweisen, daß ich allein genüge, sie zu vernichten." Er starb in großer Wut und Verzweiflung am 25. Februar 1778. Doch die Kirche besteht noch heute. Auffallender Weise hatte er am 25. Februar 1758, also genau 20 Jahre zuvor, an seinen Freund d'Alembert geschrieben: „In 20 Jahren wird Gott Feierabend haben." Auch der Christusfeind **Rousseau** wurde am Ende seines Lebens so von Seelenangst und Unruhe geplagt, daß er in einem Dorfe bei Paris durch Selbstmord seinem Leben ein Ende machte († 1778). Allen diesen galten die Worte: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Heb. 10, 31) Ihnen erging es wie einem, der gegen einen Felsen anrennt. Christus nennt sich einen Felsen und spricht: „Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden." (Matth. 21, 44)

3) Es ist sogar der Kirche eigen, daß sie gerade dann am meisten **blüht, wenn sie verfolgt wird.** (h. Hilar.)

1) Zur Zeit großer Verfolgungen läßt Gott gewöhnlich **Wunder geschehen** und bestätigt die Göttlichkeit der Kirche, sowie er einstens die Wahrheit der mosaischen Religion in der babylonischen Gefangenschaft durch Wunder bestätigt hatte; man beachte, wie Daniel in der Löwengrube und die drei Jünglinge im Feuerofen wunderbar befreit wurden. Wie oft kam es vor, daß die Christen unversehrt aus siedendem Wasser hervorgingen (wie die h. Cäcilia), in den Flammen unversehrt blieben(wie der h. Polykarp), daß wilde Tiere ihnen nichts zuleide taten (wie dem h. Venantius). Die Feinde der Kirche müssen sich dann sagen: „Fürwahr, mächtig ist der Gott der Christen." — 2) Durch Verfolgung **wird die Kirche zahlreicher.** Die Kirche ist ein Acker, der nur Frucht bringt, wenn er zuerst durch einen Pflug aufgewühlt worden ist. Sowie das Feuer durch das Blasen nur noch weiter getrieben wird, so wird die Kirche durch Verfolgungen nur noch zahlreicher (h. Rup.) — 3) Die Verfolgungen **reinigen die Kirche.** „Die Leiden sind der Kirche ein Feuerofen, der sie von Schlacken reinigt." (h. Aug.) Die Verfolgungen gleichen dem Winde, der vom Baume der Kirche das faule Obst herabwirft. Wenn daher auch Tausende von der Kirche abfielen, so hat dieser Abfall der Kirche nie geschadet, sondern sie nur gereinigt. — 4) Die Verfolgungen dienen dazu, die **großen Heiligen** zu erziehen. (h. Aug.) Auch der Kirche gelten die Worte, die Gott zu Eva sprach: „In Schmerzen . . ." (1. Mos.

3, 16) Die Kirche gleicht der Arche Noas; je größer die Fluten werden, umsomehr erhebt sie sich gegen Himmel. — 5) Aus jeder Verfolgung geht die Kirche **triumphierend hervor;** auf den Karfreitag folgt ein Ostermorgen. „Je mehr die Kirche angefochten wird, um so stärker entwickelt sie ihre Kräfte; je mehr sie niedergedrückt wird, um so höher erhebt sie sich dann." (P. Pius VII.) Es ist der Kirche eigen, daß sie erst dann zu leben beginnt, wenn sie hingeschlachtet wird. (h. Hilar.)

4) Die Weltgeschichte zeigt, daß die kathol. Kirche unzerstörbar ist.

Zuerst kämpfte das **jüdische Volk** gegen die Kirche Christi; der Herr zerstreute die Juden in alle Winde. Dann wüteten 300 Jahre lang die **Römer** gegen die Kirche; darauf verschwand das römische Reich in den Stürmen der Völkerwanderung. Es kam der **Islam;** doch auch dessen Macht wurde gebrochen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert warten vergeblich die Gegner auf das Ende der Kirche. Der englische Geschichtsschreiber Macaulay, ein Protestant, sagt: „Die kathol. Kirche sah den Anfang aller Regierungen und aller religiösen Gesellschaften, die jetzt in der Welt bestehen, und wir möchten nicht behaupten, daß sie nicht auch bestimmt sei, deren Ende zu sehen"; ferner: „Wenn ich die furchtbaren Stürme bedenke, welche die römische Kirche überlebt hat, so finde ich es schwer zu begreifen, auf welche Weise sie untergehen soll. Wir sehen keinerlei Anzeichen, daß sich das Ende ihrer langen Herrschaft nähere."

c) Die kathol. Kirche ist unfehlbar.

Der liebe Gott hat in unser Herz die Sehnsucht nach Wahrheit hineingelegt; erst wenn diese Sehnsucht gestillt ist, beruhigt sich der Mensch. Den ersten Eltern bereitete das Aufsuchen der Wahrheit keine Schwierigkeiten. „Im Stand der Unschuld war es für den Menschen unmöglich, etwas Irriges für wahr zu halten." (h. Th. Aq.) Ganz anders ist es aber jetzt nach der Erbsünde. Nun ist Irren menschlich. Aber Gott hat sich der Menschen erbarmt. Um den gefallenen Menschen die Wahrheit wieder zu vermitteln, sandte ihnen Gott einen **unfehlbaren Lehrer,** seinen eingeborenen Sohn. Daher sprach Christus zu Pilatus: „Ich bin dazu in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben." (Joh. 18, 37) Christus sollte unserm durch die Sünde verfinsterten Verstande ein Licht sein. (Joh. 3, 19) Da aber Christus nicht immer auf Erden blieb, so setzte er an seiner statt einen anderen unfehlbaren Lehrer für die Menschen ein, nämlich die lehrende Kirche, und rüstete sie mit den nötigen Gaben aus, nämlich mit den Beistand des Hl. Geistes.

Christus hat den Aposteln und ihren Nachfolgern das Lehramt übertragen und ihnen seinen göttlichen Beistand verheißen.

Er sprach zu den Aposteln bei seiner Himmelfahrt: „Gehet hin, lehret alle Völker . . . und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 20); und beim letzten Abendmahle: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in **Ewigkeit bei euch bleibe,** den **Geist der Wahrheit.**" (Joh. 14, 16) Zu Petrus sagt er: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen." (Matth. 16, 18) Da Christus der Sohn Gottes ist, so müssen alle diese Reden wahr sein. Könnte nun die Kirche bei Ausübung ihres Lehramtes die Menschen in Irrtum führen, so hätte Christus nicht Wort gehalten. Das läßt sich gar nicht denken. — Der h. Paulus nennt die Kirche „die Säule und **Grundfeste der Wahrheit**". (1. Tim. 3, 15)

Die kathol. Kirche ist im Lehramte unfehlbar, d. h. der Hl. Geist steht der Kirche bei, so daß sie in der Bewahrung und Verkündigung der geoffenbarten Lehren nicht irren kann.

Sowie uns unsere menschliche Vernunft hindert, gegen bestimmte Grundwahrheiten Behauptungen aufzustellen, ebenso hindert der Hl. Geist durch seinen Einfluß die Vorsteher der Kirche, gegen die von Christus mitgeteilten Wahrheiten eine Entscheidung zu treffen. (Deh.) Wenn die Kirche sagt, daß sie im Lehramte unfehlbar ist, so stellt sie sich keineswegs Gott gleich; denn

sie sagt ja nicht, daß sie die Unfehlbarkeit aus sich selbst habe wie Gott, sondern daß sie diese nur durch göttlichen Einfluß habe. — Man wendet ein: Papst und Bischöfe sind Menschen; und Menschen können irren. Das ist richtig; aber ebenso richtig ist es, daß Gott unfehlbar ist, und daß er die Menschen vor Irrtum bewahren kann, wenn er will. Nun, er hat versprochen, seine Kirche vor Irrtum zu bewahren. — Diese lehramtliche Unfehlbarkeit ist eigentlich nichts Anderes als eine Vollkommenheit Gottes, die nicht zuläßt, daß die Kirche irrtümlich etwas als von Christus geoffenbart erklärt, was Christus nicht gelehrt hätte.

2) Unfehlbare Entscheidungen fällt die Kirche durch allgemeine Konzilien und durch den Papst.

In jedem Reiche wird von der gesetzgebenden Behörde auch ein **Gerichtshof** bestellt, der in zweifelhaften Fällen die letzte Entscheidung zu fällen hat. Es ist selbstverständlich, daß auch der höchst weise Gott eine solche Behörde in seinem Reiche auf Erden eingesetzt hat. Diese Behörde ist vor allem **die Gesamtheit der Bischöfe;** denn diesen hat Christus bei seiner Himmelfahrt die Lehrgewalt übertragen und seinen Beistand, der vor Irrtum schützt, verheißen. (Matth. 28, 18) Daher der Ausspruch des h. Cyprian: „Die Kirche ist in den Bischöfen." Da jedoch die Bischöfe nicht immer zusammen kommen können, weil es ihnen z. B. die Weltverhältnisse (Krieg u. dgl.) unmöglich machen, so muß außerdem noch eine andere Einrichtung bestehen, um eine endgültige Entscheidung fällen zu können.

Allgemeines Konzil nennt man die versammelten Bischöfe der ganzen Welt unter dem Vorsitze des Papstes.

Ein Konzil kann nur vom Papste einberufen, verlegt oder aufgehoben werden. Der Papst führt entweder selbst oder durch Stellvertreter den Vorsitz und leitet das Konzil. (Cod. 222) Zum Konzil werden einberufen und haben beschließende Stimme: Die Kardinäle (auch wenn sie nicht Bischöfe wären), alle regierenden Bischöfe (auch wenn sie noch nicht geweiht wären), alle Äbte und selbständige Prälaten, auch Titularbischöfe, wenn das Einberufungsdekret nicht anders bestimmt, ferner gewisse Ordensobern. (Cod. 223) Die Beschlüsse des Konzils haben erst dann Rechtskraft, wenn sie vom Papste bestätigt und publiziert sind. (Cod. 227) Das Konzil steht nicht über dem Papste, sondern der Papst steht über dem Konzil, weshalb man gegen den Papst nicht ans Konzil appellieren kann. (Cod. 228, 2) Sollte während des Konzils der Papst sterben, so ist das Konzil von selbst aufgelöst, bis es der neue Papst wieder einberuft. (Cod. 229) — Schon die h. Apostel haben im Jahre **51** ein Konzil in Jerusalem abgehalten und ihre Entscheidung für den Ausspruch Gottes erklärt. (Ap. 15, 28) Der h. Papst Gregor der Große sagt über die ersten vier allgemeinen Konzilien: „Ich nehme an und verehre die Aussprüche der Konzilien ebenso, wie die vier Evangelien." — Nach dem Apostelkonzil waren **bisher 20 allgemeine Konzilien.** — Auf dem allgemeinen Konzil müssen nicht alle Bischöfe zugegen sein, es genügt der **größere Teil der Bischöfe.** Auch ist zum Zustandekommen der Entscheidung nicht etwa Stimmeneinhelligkeit notwendig; es genügt eine der Stimmeneinhelligkeit nahekommende Mehrheit. — Neben den allgemeinen Konzilien gibt es noch **National**-Konzilien, d. s. Versammlungen der Bischöfe einer ganzen Nation oder eines ganzen Reiches unter dem Vorsitze des Primas; ferner **Provinzial**-Konzilien, d. i. die Versammlung der Bischöfe und kirchlichen Würdenträger eines Landes unter dem Vorsitze eines Erzbischofs; endlich Diözesan-Synoden, d. s. Versammlungen der Geistlichkeit einer Diözese unter dem Vorsitze ihres Bischofs. Solche Versammlungen besitzen aber keineswegs die lehramtliche Unfehlbarkeit.

Unfehlbar ist auch die gemeinsame Entscheidung der in der Welt lebenden Bischöfe; diese kann dann zustande kommen, wenn sie der Papst wegen einer Glaubens- oder Sittenlehre um ihre Meinung fragt.

So geschah es im Jahre 1854; der Papst Pius IX. fragte alle Bischöfe der Welt, ob die Christenheit an die unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes glaube. Da die Antworten bejahend ausfielen, verkündete der Papst am 8. Dezember 1854 feierlich der ganzen Christenheit den betreffenden Glaubenssatz. Auch diese Entscheidung der Bischöfe ist unfehlbar, weil der Hl. Geist nicht

etwa an den Ort ihrer Zusammenkunft gebunden ist. — Übrigens ist eine gemeinsame feierliche Entscheidung sämtlicher in der Welt lebenden Bischöfe gar nicht einmal notwendig; es genügt der Umstand, daß **alle Bischöfe** über einen und denselben Gegenstand **in gleicher Weise lehren.** Auch in diesem Falle ist es unmöglich, daß die Bischöfe von der Wahrheit abgeirrt wären; es wäre ja sonst die ganze Kirche in Irrtum verfallen, was sich gar nicht denken läßt. Deshalb erklärt das Vatikanische Konzil, man müsse nicht nur das annehmen, was durch feierliche Entscheidung der Kirche, sondern auch das, was „durch das ordentliche und allgemeine Lehramt (= durch die gesamten Bischöfe) als von Gott geoffenbart zu glauben vorgestellt wird." (Kz. Vat. 3, 3)

Eine **unfehlbare Entscheidung des Papstes** ist dann vorhanden, wenn der Papst als oberster Leiter und Lehrer der Kirche eine für die ganze Kirche bestimmte Glaubens- oder Sittenlehre verkündet. Man nennt solche Entscheidungen „lehramtliche."

Lehramtlichen Entscheidungen ist gewöhnlich die Androhung der Exkommunikation beigefügt für jene, welche die Lehre nicht annehmen. Eine solche Entscheidung gilt also für alle kathol. Christen. Daß lehramtliche Entscheidungen des Papstes unfehlbar sind, ist seit dem Vatikanischen Konzil (1870) ein Glaubenssatz. — Die Unfehlbarkeit solcher Entscheidungen folgt aus den Worten Christi zu Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen **Felsen** will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18) Könnte nun der, der die Grundlage der Kirche ist, die ganze Kirche in Irrtum führen, also zugrunde richten, so wäre er nicht ein Fels, sondern Sand, worin die Kirche versänke. Der h. Petrus ist ferner von Christus zum Hirten aller Apostel und Gläubigen bestellt worden durch die Worte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe" (Joh. 21, 32), und ihm ist die Kraft gegeben worden, dereinst die Brüder im Glauben zu stärken. (Luk. 22, 32) Könnte der Papst die ganze Kirche in Irrtum führen, dann hätte Christus, der Sohn Gottes, nicht Wort gehalten. Das läßt sich nicht denken. Der Papst muß schon deswegen lehramtlich unfehlbar sein, weil er „die **Vollgewalt** hat, **die ganze Kirche zu regieren.**" (Kz. Flor.) Denn mit dieser Vollgewalt ist auch die oberste Lehrgewalt verbunden, da nämlich die Lehrgewalt nur ein Teil der Regierungsgewalt ist. Mit der obersten Lehrgewalt der Kirche ist aber nach göttlicher Anordnung der höchste Beistand des Hl. Geistes, also die Unfehlbarkeit im Lehramte, verbunden. Die lehramtlichen Entscheidungen standen seit jeher in größtem Ansehen. Als der römische Stuhl die Irrlehre der Pelagianer verworfen hatte (416), rief der h. Augustin aus: **„Rom hat gesprochen, der Streit ist zu Ende."** Der h. Cyprian sagt: „Zur römischen Kirche können die Irrlehrer keinen Zutritt haben." Selbst allgemeine Konzilien nennen den römischen Bischof den **„Vater und Lehrer aller Christen"** (Kz. Flor. 1439) und die römische Kirche die Mutter und Lehrmeisterin der Gläubigen." (Kz. Lat. V. 1215) Hier ist selbstverständlich nicht die hörende römische Kirche gemeint, sondern die „lehrende"; denn die hörende Kirche hat nie zum Lehren eine Berechtigung. — Wenn auch der Papst bei feierlichen Entscheidungen unfehlbar ist, so werden trotzdem die allgemeinen Konzilien nicht überflüssig. Durch diese erlangen unfehlbare Entscheidungen der Kirche nach außenhin ein größeres Ansehen. Hielten ja schon die Apostel ein allgemeines Konzil zu Jerusalem, obzwar ein jeder Apostel für sich die Unfehlbarkeit im Lehramte besaß.

Die Unfehlbarkeit des Papstes bezieht sich weder 1) auf die Person des Papstes, 2) noch auf päpstliche Reden oder Erlässe, die keine ausdrücklichen Lehrentscheidungen sind, 3) noch auf wissenschaftliche Fragen, die die Religion nicht berühren.

1) Manche sagen: Wie kann der Papst unfehlbar sein, da er doch ein Mensch ist wie jeder andere? Nun, das ist richtig: Als **Mensch** kann er fehlen und ebenso irren wie wir; er kann Fehler machen beim Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen usw. Er kann auch sündigen wie wir; ja es waren schon Päpste, die durch ihr Leben Ärgernis gegeben haben. Wenn aber der Papst als Stellvertreter Christi eine lehramtliche Entscheidung fällt, so hält ihn Christus durch den Hl. Geist von Irrtum zurück. Denn Christus hat diese Hilfe versprochen. Gott läßt den Papst in diesem Falle teilnehmen an seiner Wahrhaftigkeit, gleichwie

er die Propheten durch die Gabe der Weissagung teilnehmen ließ an seiner Allwissenheit, die Apostel durch die Gabe der Wunder an seiner Allmacht. Die Unfehlbarkeit kommt also von Christus. Gleichwie das Licht von der Sonne kommt und durch die Fensterscheiben ins Zimmer tritt, so kommt die Wahrheit von Christus und wird uns durch dessen Stellvertreter, den Papst, nur vermittelt. — 2) Ferner kommt auch nicht allem, was der Papst als Oberhaupt der Kirche tut, die Unfehlbarkeit zu. Z. B. die Anrede an einen Pilgerzug, das Schreiben an einen Herrscher oder an die Bischöfe eines Reiches u. dgl. sind nicht unfehlbar, weil sie keine Lehrentscheidungen sind. Und selbst in jenen päpstlichen Erlässen, die Lehrentscheidungen enthalten, sind nur jene wenigen Worte, die ohne Zweifel den **Gegenstand der Lehrentscheidung** bilden, unfehlbar, keineswegs die anderen Worte, die zur Begründung und Ausschmückung der Rede dienen. Daß Päpste bei nicht lehramtlichen Entscheidungen fehlen können, beweist der Umstand, daß Papst Vigilius (540—550) eine Erklärung widerrufen hat, die er früher abgegeben hatte. — 3) Die lehramtlichen Entscheidungen des Papstes beziehen sich **nur auf die Lehren der Religion** und auf das Heil der Seele. Wenn also ein Papst z. B. über astronomische Sachen eine Entscheidung fällte (wie Paul V., der 1616 das Dekret der Index-Kongregation gegen Galilei bestätigte), so ist das keine lehramtliche Entscheidung; da kann er fehlen, weil er über Sachen entscheidet, die nicht religiöser Natur sind.

3) Unfehlbare Entscheidungen fällt die Kirche über folgende Dinge: über Glaubens- und Sittenlehren und über deren Sinn, ferner über die Hl. Schrift und Überlieferung und über deren Sinn.

Wenn also z. B. die Kirche entscheidet: „Die Höllenstrafen sind ewig," so ist diese Entscheidung unfehlbar; denn sie bezieht sich auf eine Glaubenslehre. Oder wenn sie entscheidet: „Die Sonntagsheiligung ist von Gott angeordnet", so hat sie uns nichts anderes, als den Willen Gottes mitgeteilt; denn diese Entscheidung bezieht sich auf eine Sittenlehre, ist also unfehlbar. Christus hat nämlich den Aposteln versprochen, daß sie der Geist der Wahrheit alle Wahrheit lehren werde (Joh. 16, 13), d. h. daß sie der Hl. Geist über alle **Religionswahrheiten** belehren werde. Daß zu den Religionswahrheiten nicht nur die Glaubenslehren, sondern auch die Sittenlehren zu rechnen sind, gab Christus zu verstehen, als er bei seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker . . . lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe." (Matth. 28, 20) Mit Rücksicht auf diesen Befehl sicherte er ihnen den Beistand des Hl. Geistes, also die lehramtliche Unfehlbarkeit zu. Da nun die Kirche die Religionswahrheiten aus zwei Quellen, nämlich aus der **Hl. Schrift** und aus der **Überlieferung** schöpft, so muß sie selbstverständlich auch bei deren Auslegung unfehlbar sein.

Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß die Kirche auch unfehlbar sei bei der Entscheidung, ob eine Meinung der geoffenbarten Lehre widerspreche; ferner bei der Selig- und Heiligsprechung.

Wenn z. B. die Kirche die Behauptung, der Mensch stamme vom Affen ab, als der **geoffenbarten Lehre widersprechend** verwirft, so entscheidet sie über eine Sache, die mit der geoffenbarten Lehre im innigsten Zusammenhange steht, bleibt also auf dem Gebiete, wo ihr die Unfehlbarkeit zukommt. Wenn die Kirche durch göttliche Erleuchtung die Wahrheit klar erkennt, so muß sie auch den Irrtum erkennen. Die Kirche pflegte auch seit jeher irrige Lehren zu verdammen, sei es, daß diese mündlich oder schriftlich verbreitet wurden. So verwarfen schon die Bischöfe am Konzil v. Nizäa (325) die irrigen Lehren des Arius. Noch bis heute verwerfen die Päpste Bücher, die dem Glauben und den Sitten zuwider sind. Dies alles würde nicht geschehen, wenn die Kirche zu diesen Entscheidungen von Gott nicht befähigt oder berechtigt wäre. — Ein Irrtum bei der **Selig- und Heiligsprechung** scheint schon deswegen nicht gut möglich zu sein, weil bei den Voruntersuchungen eine große Strenge obwaltet. Ferner ist die Verehrung der Heiligen eine Art Glaubensbekenntnis. (h. Th. Aq.) Durch die Heiligsprechung wird die Verehrung eines Heiligen, also gewissermaßen ein Bekenntnis

des Glaubens von der Kirche anbefohlen, und der Heilige wird dann in der Kirche von amtswegen (bei der Messe, im Brevier) verehrt. Wäre nun jemand heilig gesprochen worden, der es nicht ist, so würde die gesamte Kirche einen Irrtum gutheißen. Das ist nicht möglich. Papst Benedikt XIV. erklärt auch, er habe bei den betreffenden Verhandlungen viele Jahre hindurch den Beistand des Hl. Geistes mit eigenen Augen gesehen; es kamen nämlich plötzlich ganz unerwartete Sachen ans Tageslicht, welche die größten Schwierigkeiten beseitigten oder den Heiligsprechungsprozeß ganz aufhielten.

Die lehramtliche Unfehlbarkeit kommt nicht zu: 1) den einzelnen Bischöfen, 2) den päpstlichen Kongregationen.

1) Wie sich aus Christi Worten ergibt, besitzt nur die Gesamtheit der **Bischöfe** mit ihrem Oberhaupte die lehramtliche Unfehlbarkeit. Daraus folgt aber nicht, daß der Hl. Geist den einzelnen Bischöfen bei der Leitung ihrer Diözesen nicht beistände. Gewiß erlangen sie schon bei der Bischofsweihe die ihnen notwendigen Gnaden des Hl. Geistes; daher sind ihre Worte, falls nicht ein offener Fehler vorliegt, von den Gläubigen jederzeit mit Achtung aufzunehmen. — 2) Auch den **päpstlichen Kongregationen** kommt die Unfehlbarkeit nicht zu. Daß auch diese fehlen können, zeigt schon die Verwerfung der Lehre des Astronomen **Galilei** durch die Index-Kongregation (5. 3. 1616) und der Umstand, daß die Bücher des **Kopernikus** und Galilei (die von der Drehung der Erde um die Sonne handeln) noch bis zum Jahre 1835 auf dem Index der verbotenen Bücher standen. Auch das mit zahlreichen bischöflichen Empfehlungen ausgezeichnete Buch „Die geheimnisvolle Stadt Gottes" von der spanischen Äbtistin **Maria Agreda** († 1665) kam 1710 auf den Index, welches Verbot aber Papst Benedikt XIII. (1730—1740) aufhob. Die Schrift des seligen Kardinals Robert **Bellarmin** († 1621) „De potestate summi pontificis in rebus temporalibus" kam unter Papst Pius V. auf den Index, weil darin die Gewalt des Papstes auf das Zeitliche eine „potestas indirecta" genannt wird. Schon der nächstfolgende Papst Urban VII. hat das Verbot 1590 aufgehoben. (Heute ist die Lehre von der potestas indirecta allgemein angenommen.) Auch das vom Beichtvater der h. **Margareta Maria Alacoque** († 1690) geschriebene Buch „Über die Verehrung des h. Herzens Jesu" kam auf den Index; erst um 1900 wurde das Verbot dieses Buches auf Drängen des Erzbischofs Stadler von Serajewo zurückgenommen. Wie man sieht, sind die Verbote der Index-Kongregation mehr eine Art polizeilicher Vorschrift, als fehlerfreie Entscheidungen.

9) Rangordnung (Hierarchie) in der Kirche.

Hierarchie, d. h. heilige Ordnung. Die Kirche gleicht einem Kriegsheere; in diesem sind die Gemeinen den Hauptleuten, die Hauptleute den Obersten und die Obersten dem Feldherrn untergeordnet. (h. Kl. Rom.) In gleicher Weise bestehen in der Kirche Abstufungen zwischen Bischöfen, Priestern und Diakonen; diese Abstufungen sind eine Nachbildung der Glorie der Engel. (Kl. Al.)

1) Unter den Dienern der Kirche bestehen drei Klassen von verschiedenem Range und verschiedener Gewalt: **Bischöfe, Priester** und **Diakone.** (Kz. Tr. 23, Kap. 4 und Kan. 6)

Vorbilder der kirchlichen Hierarchie waren: Der Hohepriester, die Priester und die Leviten des Alten Testaments; der Heiland, die 12 Apostel und die 72 Jünger. Christus selbst macht einen Unterschied zwischen Jüngern und Aposteln; er sagt zu den Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21), zu den Jüngern sagt er nur: „Gehet hin! Siehe, ich sende euch!" (Luk. 10, 3) Die Apostel schickt er zu allen Völkern der Erde (Matth. 28, 20), die Jünger nur an jene Orte, wo er selbst hinkommen wird. (Luk. 10, 1) An die Stelle der Apostel sind jetzt die **Bischöfe** getreten. (Kz. Tr. 23, 4) Die Bischöfe haben einen höheren Rang als die Priester, weil sie eine höhere Weihe haben. Die Bischöfe haben auch eine höhere Gewalt; nur sie haben die Regierungsgewalt in der Kirche (daher ihr Stab). Der Bischof hat auch eine höhere Weihegewalt als der Priester. Nur der Bischof kann Priester weihen (h. Hier.), und nur er kann ordentlicherweise firmen (h. Cyp.)); außerdem

gibt es noch viele andere kirchliche Verrichtungen, die nur der Bischof vorzunehmen berechtigt ist, und keineswegs andere Diener der Kirche vornehmen dürfen, die eine niedrige Weihe besitzen. (Kz. Tr. 23, 4) Endlich hat nur der Bischof auf Konzilien eine entscheidende Stimme. — Die **Priester** stehen über den Diakonen; denn sie haben eine höhere Weihe und auch eine größere Gewalt; sie dürfen insbesondere das h. Meßopfer darbringen und Sünden vergeben, während die **Diakone** nur taufen, predigen und die h. Kommunion ausspenden dürfen. Daß die Priester höher stehen als die Diakonen, folgt auch daraus, daß in den ersten Zeiten der Kirche die Bischöfe nur von den Priestern und aus der Mitte der Priester gewählt wurden, keineswegs von den Diakonen, noch aus deren Mitte. (h. Hier.)

2) Diese kirchliche Rangordnung bestand schon zu den Zeiten der Apostel.

Der h. Paulus redet im Briefe an die Philipper von Priestern und Diakonen, und nur einen nennt er seinen „treuen Amtsbruder". (Philipp. 4, 3) Schon damals war einer unter den Priestern, der die anderen Priester richten konnte (1. Tim. 5, 19) und der Priester zu weihen (1. Tim. 5, 22) und in einzelnen Städten anzustellen hatte. (Tit. 1, 5) Schon der h. Ignatius, Bischof von Antiochien († 107), unterscheidet einen dreifachen Rang unter den Dienern der Kirche; denn er sagt: „Folget alle dem Bischofe wie Jesus seinem Vater, und den Priestern wie den Aposteln; die Diakonen aber ehret wie Gottes Gebot!" (An d. Philad.) Siehe auch die zu Beginn dieser Abhandlung erwähnten Vergleiche vom h. Papste Klemens von Rom († 100) und von Klemens von Alex. († 217) — Doch hatte man zur Zeit der Apostel noch keine ständigen Ausdrücke. Man nannte die Priester bald „Alteste", bald „Aufseher" (= Episcopi, Bischöfe). Bei den Juden nannte man sie „Alteste", weil die Juden „Alteste" im Hohen Rate und bei jeder Synagoge hatten, also diesen Ausdruck schon kannten; bei den Heiden nannte man sie „Aufseher", da diesen der Ausdruck „Alteste" sonderbar vorgekommen wäre, da auch jüngere Leute Priester wurden. In jeder Kirchengemeinde waren zwar mehrere Priester (1. Tim. 4, 14), aber einer unter ihnen stand allen anderen vor; er war gleichsam der „oberste Priester", in späterer Zeit hauptsächlich „Bischof" genannt. Er wird oft nur Priester genannt, weil er wirklich ein Priester ist; selbst die heiligen Apostel Petrus und Johannes nennen sich Priester. (1. Petr. 5, 1; 2. Joh. 1, 1)

3) Das bischöfliche und das priesterliche Amt ist von Christus selbst, das der Diakone von den Aposteln im Auftrage Christi eingesetzt worden.

Diakone wurden im Auftrage Christi eingesetzt. (h. Ign. Ant.) Die Diakone sind durch den Heiligen Geist angeordnet. (h. Chrys.) Sie wurden zunächst deshalb bestellt, um die Almosen unter die Armen zu verteilen; sie wurden vom Volke gewählt und empfingen eine besondere Weihe durch Handauflegung und Gebet. (Apost. 6) Die Diakone hatten auch heilige Handlungen vorzunehmen; sie hatten zu predigen (so Stefanus) und zu taufen (so Philippus, welcher zu Samaria und dann den Kämmerer der Königin von Äthiopien taufte). In den früheren Zeiten gab es **Diakonissinnen.** Diese waren Witwen, denen die Krankenpflege und Belehrung der Mädchen oblag; sie gehörten nicht zu den Dienern der Kirche, denn es galt immer als Grundsatz der Kirche: „Die Weiber haben in den Kirchen zu schweigen" (1. Kor. 14, 34); sie haben zu schweigen, weil schon das erste Weib im Paradiese den Adam übel belehrt hat und daher ein Weib zum Lehren nicht taugt. (1. Tim. 2, 12 ff.)

4) Außer den genannten 3 Klassen bestehen noch andere Rangstufen je nach der Verschiedenheit der Gewalt. Solche Rangstufen sind z. B. die des **Papstes**, der **Kardinäle**, der Erzbischöfe.

Über die letztgenannten kirchlichen Würden wurde schon im Vorausgehenden gehandelt. — Diese ganze Rangordnung ist deswegen von Bedeutung, weil sie auf dem **Gehorsam** aufgebaut ist; die Niederen schulden immer den Höheren Gehorsam. **Alle** schulden dem Papste Gehorsam, die Priester und die Gläubigen (= Laien) dem Bischofe; und den Priestern sind wieder die Diakonen und Gläubigen unterworfen. (1. Petr. 5, 5; Heb. 13, 17) Die Rangordnung der Kirche ist also wie die Schlachtreihe eines Heerlagers geordnet. (Kz. Tr. 23, 4) Die

Kirche ist ein Leib, bei dem das Haupt auf alle Glieder und die höheren Glieder auf die niederen Einfluß üben. Ohne diesen Einfluß wäre die Kirche ein erstarrter Körper, ein Leichnam. Dann könnte sie bei Verfolgungen nicht solche Erfolge erzielen, wie bisher. In der Hierarchie zeigt sich die Kraft der Kirche.

10) Das Verhältnis der Kirche zum Staate.

Den Staat könnte man eine Anstalt nennen, die den Zweck hat, das irdische Wohl der Bewohner eines Reiches zu fördern. — Staat und Kirche haben ähnliche Ziele. Der Staat bezweckt einzig nur das irdische Wohl der Untertanen, die Kirche hauptsächlich das ewige. Beide haben ihre Gewalt von Gott; die Kirche hat die Gewalt von Christus, der Staat hat den Ursprung seiner Gewalt nicht etwa von einer Menge von Menschen, sondern von Gott. (Leo XIII.) — Doch unterscheidet sich die Kirche vom Staate. Der Staaten sind viele, der Kirchen nur eine; der Staat umfaßt ein Volk oder mehrere Völker, die Kirche alle Völker der Erde; Staaten entstanden und gingen unter, die Kirche bleibt bis an das Ende der Welt.

1) Die Kirche ist auf ihrem eigenen Gebiete vom Staate vollkommen unabhängig;

denn Christus hat das Lehr-, Priester- und Hirtenamt nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, aber keinem irdischen Machthaber verliehen.

Die **Kirche** ist vom Staate **unabhängig.** Der Staat ist nicht berechtigt, den Christen etwa vorzuschreiben, was sie glauben sollen und was nicht; oder etwa den Priestern, was sie zu predigen haben, wie und wann sie Sakramente spenden und das Meßopfer darbringen dürfen u. dgl. Die Kirche hat jederzeit die Einmischung des Staates in rein kirchliche Angelegenheiten energisch zurückgewiesen. Der vom Konzil zu Nicäa bekannte Bischof Osius von Corduba sagte freimütig dem arianisch gesinnten Kaiser Konstantius, der sich in Glaubenssachen einmischte: „In kirchlichen Dingen hast du uns gar nichts vorzuschreiben; vielmehr du nimm unsere Weisungen an." — Doch auch der **Staat** ist auf seinem Gebiete von der Kirche **unabhängig.** (Siehe in der Sittenlehre über die Obrigkeiten, Nr. 3) — Es gibt aber viele Dinge, worin sich die kirchliche und staatliche Macht **berühren.** Deshalb ist ein **gegenseitiges Übereinkommen** zwischen beiden Gewalten notwendig. Es soll zwischen beiden Gewalten eine ähnliche Verbindung herrschen, wie im Menschen zwischen Leib und Seele. (Leo XIII.) Gegenseitige Verträge zwischen kirchlicher und staatlicher Gewalt sind oft geschlossen worden; sie heißen Konkordate.

2) Die Kirche trägt durch ihr Wirken wesentlich dazu bei, das Wohl des Staates zu fördern.

Durch die Religion steht der Staat fester, als wenn er durch Mauern geschützt wäre. (Plutarch) Die ausgebildetste Polizei vermag nicht die Wirkung des einfachsten Dorfschul-Katechismus zu ersetzen. (Walter) — Die Kirche lehrt, daß die weltlichen Obrigkeiten ihre Gewalt von Gott haben (Röm. 13, 1), und daß man auch den schlimmen **Obrigkeiten gehorchen** müsse. (1. Pet. 2, 18) Es gab kaum ein Elend oder eine Not, wo die Kirche nicht helfend eingegriffen hätte; sie gründete viele **Wohltätigkeitsanstalten,** z. B. Erziehungshäuser für Taubstumme, Blinde, Waisenkinder, für verwahrloste Kinder; sie nahm sich durch den Orden der **barm**herzigen Brüder und Schwestern der Krankenpflege an und gründete Spitäler; sie errichtete Häuser für unheilbare Kranke, für entlassene Sträflinge (h. Vinzenz von Paul), für Irrsinnige, Versorgungshäuser für Greise und Greisinnen, sie errichtete Findelhäuser (P. Innozenz III.), sie nahm sich der Wanderer an (wie die Mönche auf dem St. Bernhard), sie gründete im Morgenlande Asyle für Aussätzige. Nun erst die vielen Wohltätigkeits**vereine**! Da besteht der große Vinzenzverein für Arme, der kath. Gesellenverein, der Raphaelverein zum Schutze der Auswanderer, der Antisklavereiverein (gegründet von Kardinal Lavigerie in Karthago), der Kindheit-Jesu-Verein zur Rettung

der Heidenkinder, die Dienstbotenanstalten in Großstädten u. s. w. Die Kirche **einigt auch die Nationen** unter einander zu einer gewissen brüderlichen Gemeinschaft (h. Aug.) und zwar einerseits durch die Gleichheit der Lebensgrundsätze und des religiösen Bekenntnisses, andererseits durch das Gebot der Nächstenliebe.

Daher haben alle tüchtigen Regenten und Staatsmänner die Kirche unterstützt.

Was tat ein Kaiser Konstantin der Große im römischen Reiche für die Kirche, was ein Kaiser Karl der Große in Deutschland, was der h. König Stefan in Ungarn, was Herzog Wenzel d. Heil. in Böhmen u. s. w. — Ein guter Regent sucht die Hilfe der Kirche, weist sie aber nicht zurück. (h. Amb.) Herrscher und Vorgesetzte, die die Religion verfolgen, zerstören ihre eigene Autorität. Denn das Volk, das keine Religion hat, sieht in ihnen nicht mehr „Stellvertreter Gottes", sondern Gleichgestellte, die zur Führung des Amtes vom Volke nur „bevollmächtigt" sind. Solche Vorgesetzte sägen also den Ast ab, auf dem sie sitzen.

3) In der Gegenwart suchen manche Staaten unter dem Schlagworte **„Trennung der Kirche vom Staate"** die katholische Kirche zu knechten.

So in Frankreich, Mexiko, Chile, wo die Freimaurer regieren. Man sucht die Kirche um ihren **Einfluß** zu bringen und vom Staate **abhängig** zu machen, sie ihrer Freiheit und ihres Vermögens zu **berauben.** In der Schule darf kein Religionsunterricht erteilt und die Religion darf nicht öffentlich ausgeübt werden, wie durch Prozessionen, kirchliche Begräbnisse, Versehgänge. Vor dem Priester kann keine staatlich giltige Ehe geschlossen werden. Die Kirchen werden als staatliches Eigentum erklärt und das Eigentum der Kirche wird eingezogen. Die kathol. Kinder werden zum Besuche der religionsfeindlich wirkenden Schulen gezwungen usw. — Nur in den **Vereinigten Staaten** von Nordamerika ist seit ihrer Entstehung 1787 die Trennung der Kirche vom Staate derart, daß der Kirche die volle Freiheit gelassen wird. Der Staat redet in kirchliche Sachen nicht drein. Die Kirche verwaltet frei ihr Vermögen, gründet unbehindert Ordensgemeinschaften und katholische Schulen, nimmt Trauungen vor, die auch staatlich giltig sind (niemand wird zur Ziviltrauung gezwungen) usw. Dort kann die Kirche ihre segensreiche Tätigkeit mehr entfalten.

Staaten, die die Kirche verfolgen, erschüttern ihren Bestand.

Es gelten hier die Worte Christi: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden." (Luk. 11, 17) Religion und Staat verhalten sich so zueinander wie die Seele zum Leibe. Wie der Leib ohne Seele zugrunde geht, so auch der Staat ohne Religion. Der Prophet Isaias spricht zu Gott: „Das Volk und das Reich, das dir nicht dient, wird zugrunde gehen." (Is. 60, 12) Es ist das sicherste Zeichen des Unterganges eines Staates, wenn in diesem der Religion Verachtung bezeugt wird. (Machiavelli) Kaiser Napoleon I. hat erklärt: „Ohne Religion läßt sich kein Volk regieren." Mit Abnahme der Religion nehmen in jedem Staate die **Verbrechen überhand.** Als das der freisinnige König Friedrich II. von Preußen, ein Anhänger Voltaires, in seinem Reiche gewahrte, rief er seinem Minister zu: „Schaff er mir wieder Religion ins Land!" Selbst Robespierre, der Leiter der französischen Revolution, der 1793 den katholischen Glauben verbot, ließ 1794 durch feierlichen Beschluß verkünden, daß ein Gott ist; es war nämlich niemand mehr seines Lebens und Eigentums sicher. Robespierre erklärte: „Wenn es auch keinen Gott gäbe, so müßte man ihn erfinden." Schon der Prophet Oseas sagte zu seinen Landsleuten: „Keine Gotteskenntnis ist im Lande, daher hat das Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen überhandgenommen." (Os. 4, 2) In Strafhäusern sind die überwiegende Mehrzahl der Verbrecher religionslose Individuen. „Man kann eher eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion erhalten." (Plutarch) Vernunft und Erfahrung beweisen, daß Sittlichkeit ohne Religion nicht bestehen kann; der ist kein Mann des Vaterlandes, der die Religion, diesen mächtigen Pfeiler der Gesellschaft, untergräbt. (Washington) Sieh auch Seite 10 Nr. 2.

11) Die Kirche und die Kultur.

Die Kirche war seit jeher die Beförderin der wahren Bildung und Kultur.

Es liegt im Interesse der Kirche, die **Wissenschaften** zu pflegen. Denn Unwissenheit geht nur zu oft mit Unsittlichkeit und Roheit Hand in Hand. Auch führt Unwissenheit leicht zum Unglauben und Aberglauben. „Die Unwissenheit ist die Wurzel aller Übel." (Bened. XIII.) Schon durch die Religionswahrheiten an sich ist die Kirche genötigt, die Wissenschaft zu pflegen. Denn die Erklärung, Begründung und Verteidigung der Religionswahrheiten treibt an zum Denken und zum Studium aller Wissenschaften. Daher die zahlreichen religionswissenschaftlichen Werke und die religionswissenschaftlichen (theologischen) Studien an den Universitäten. Die Lehren unserer Religion sind nicht danach, ein denkfaules Geschlecht heranzubilden. Das Studium der **Natur** zu pflegen, ist die Kirche geradezu genötigt. Ist ja das Weltall ein Buch, das auf jeder Seite die Weisheit Gottes verkündet. Je eingehender jemand in diesem Buche liest, eine umso vollkommenere Gotteserkenntnis wird er erlangen und umsomehr mit Liebe zu Gott erfüllt werden. Deshalb muß die Kirche die wissenschaftliche Forschung begünstigen. (Leo XIII.) Wie weit sind jene Völker, bei denen die Kirche ihre Wirksamkeit entfalten konnte, allen andern voraus! Das Christentum war es, das die barbarischen **Völker Europas** gezügelt und aus der Wildheit zur Gesittung gebracht hat, so daß sie dann allen übrigen Völkern Führer und Lehrer wurden. (Leo XIII.)

1) Die Kirche war es, die zuerst für den Unterricht der Jugend sorgte und die ersten **Unterrichtsanstalten** gründete.

Die Kloster-, Dom- und Pfarrschulen in der Zeit Karls des Großen waren kirchliche Anstalten. Die meisten ältesten **Universitäten** verdanken ihr Entstehen den Päpsten. Schon daraus sieht man deutlich, was von der Behauptung der Freidenker: „Der Katholizismus ist der Tod des wissenschaftlichen Geistes", zu halten ist. Auch ganze **Orden**, wie die der Piaristen, Benediktiner, Jesuiten, Schulbrüder und anderer, befaßten sich fast nur mit dem Unterrichte der Jugend.

2) Die Kirche war es, die die Meisterwerke des Altertums vor dem Untergange schützte.

Die Mönche schrieben im Mittelalter die Meisterwerke der heidnischen Philosophen und Geschichtsschreiber ab und retteten sie der Nachwelt. Auch die **Bibliotheken** vieler Klöster, sowie die Museen und Bibliotheken der Päpste haben uns sehr viele Meisterwerke des Altertums aufbewahrt. Man bedenke auch, daß aus dem Benediktiner-Orden gegen 16.000 **Schriftsteller** hervorgegangen sind und über 12.000 aus dem Jesuiten-Orden.

3) Die Kirche war es, die seit jeher die herrlichsten **Bauten** aufführte.

Beweis hiefür sind die herrlichen Domkirchen des Mittelalters, insbesondere die wegen ihrer Riesenkuppel berühmte Peterskirche in Rom, deren (1506 begonnener) Bau 110 Jahre dauerte und 150 Millionen Franks kostete. Ein großartiger Bau ist auch der Kölner Dom, an dem (mit Unterbrechungen) gegen 600 Jahre lang (1249—1880) gearbeitet wurde. Andere berühmte Domkirchen sind: zu Straßburg (begonnen 1015), Freiburg (1120), Regensburg (1175), Wien (1365), Ulm (1377), Mailand (1386) usw.

4) Die Kirche war es, die seit jeher die schönen Künste, **Musik, Bildhauerei** und **Malerei**, am meisten pflegte.

Das zeigen schon die erhabenen Kirchengesänge. Päpste waren es, welche berühmte Musiker und Tonkünstler, wie z. B. einen Palestrina († 1594) unterstützten. — Zweimal erhob sich die Kirche gegen die Bilderstürmer, einmal gegen die griechischen Kaiser auf dem Konzil von Nicäa II. (787) und einmal gegen

Luther und Zwingli auf dem Konzil von Trient. Die berühmtesten Künstler, wie Leonardo da Vinci († 1519), Raffael († 1520), Michel Angelo († 1564), Corregio († 1534), Canova († 1822) u. a. wurden vorwiegend von den Päpsten unterstützt. Aus den Klöstern sind die ersten Maler und Malerwerkstätten hervorgegangen.

5) Die Kirche war es, die ganze Länderstrecken bewohnbar oder fruchtbar gemacht hat.

Die Benediktiner- und Zisterzienser-Mönche haben im Mittelalter namentlich in Deutschland Urwälder ausgerottet, Sümpfe ausgetrocknet, den Ackerbau betrieben u. dgl. Was leisten in dieser Beziehung heute noch die Trappisten und andere Orden unter den Wilden!

6) Priester und Mönche waren es, denen wir die bedeutendsten **Entdeckungen** verdanken.

Der Franziskaner Roger Bacon († 1294 zu Oxford) erfand die **Vergrößerungsgläser** und das Fernglas; der Diakon Flavio Gioja (Tschoja) entdeckte den Magnet und Seekompaß (um 1300); Veit, ein Mönch von Arrezzo, erfand die Stimmleiter, die Musikregeln und die Harmonie; der Dominikaner Alex. v. Spina die Brillen um 1250; Papst Sylvester II. (999—1003) erfand die Pendeluhr und die arabischen Ziffern; Wilhelm, Benediktinerabt von Hirschau († 1091), erfand die erste Räderuhr; der Franziskanermönch Berthold Schwarz das **Schießpulver** (um 1300); der Jesuit Kircher erfand die Zauberlaterne und eine neue Art der Brennspiegel (1646); Kopernikus, Kanonikus von Frauenberg, entdeckte das ganze System des Weltbaues und daher die Bewegung der Erde um die Sonne (1507); der Jesuit Cavaliere die Vielfarbigkeit des Sonnenlichtes(1647); der Benediktiner Petrus Pontius, ein Spanier, erfand die Methode, die **Taubstummen** zu unterrichten (1570), und der französische Priester Charles Epée († 1789) vervollkommnete diese Methode; der Jesuit Lana erfand das Mittel, die **Blinden** lesen zu lehren (1687); der Jesuit Secchi († 1878) erfand die Spektral-Analyse; der bayerische Pfarrer Kneipp zeichnete sich aus auf dem Gebiete der Wasserheilkunde († 1897); der katholische Pfarrer Schleyer in Litzelsstetten bei Konstanz erfand die erste Weltsprache „Volapük"; Pfarrer Prokop Diwisch zu Prenditz in Mähren wies 1750 das Ausströmen der Elektrizität aus Spitzen nach und stellte 1754 **Blitzableiter** auf. Der Benediktinermönch Dom Perignon (1638—1715) erfand den Schaumwein (= Champagner) und wurde dadurch der Gründer einer riesigen Industrie (1910 wurde ihm zu Epernay ein Denkmal gesetzt.) Der Jesuit P. Algue erfand 1912 den Taifunbarometer, der das Nahen und den Weg eines Taifuns anzeigt und auf tausenden Schiffen in den ostasiatischen Meeren im Gebrauch ist. 1900 entdeckte Monsignore Prof. Dr. Cerebolani die Bildertelegraphie (d. h. die Kunst, Photographien auf telegraphischem Wege weiterzugeben). Die Jesuiten L'péa und Sicard entdeckten die fieberstillende Wirkung des Chinin. Damit ist die Reihe der Erfinder aus dem geistlichen Stande noch lange nicht erschöpft. — Feinde der Kirche sagen, die Kirche sei eine Feindin des Fortschrittes und der Aufklärung; allerdings wenn man unter Fortschritt den Rückschritt in der Sittlichkeit und Gottesfurcht versteht. — Oder man sagt, die Kirche sei eine Feindin der Freiheit; allerdings, wenn man unter Freiheit Frechheit und Zügellosigkeit versteht. „Das übermaß der Freiheit ist Frechheit, und diese führt zur Knechtschaft." (Plato)

12) Die Gemeinschaft der Heiligen.

Wenn auch die 3 Söhne eines Vaters nicht gleiche Stellung haben, da z. B. der jüngste Sohn erst die Volksschule besucht, der ältere schon eine höhere Anstalt und der älteste schon eine feste Stellung im Leben hat, so gehören sie doch zu derselben Familie; sie sind Kinder eines Vaters, daher alle untereinander Brüder und Erben des väterlichen Besitztums. So bilden auch wir katholische Christen auf Erden, die Seelen im Fegefeuer und die Heiligen im Himmel eine große Gottesfamilie. „Wir sind Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes." (Eph. 2, 19) Man nennt die Glieder dieser Gemeinschaft

„**Heilige**“ weil alle durch die Taufe geheiligt (1. Kor. 6, 11) und zur Heiligkeit berufen sind. (1. Tess. 4, 3) Viele von ihnen sind bereits vollkommen heilig. Der h. Paulus nennt auch die kath. Christen auf Erden „Heilige“. (Epheſ. 1, 1)

1) Die Gemeinschaft der Heiligen nennt man die Zusammengehörigkeit und innere Vereinigung der kathol. Christen auf Erden, der Seelen im Fegefeuer und der Heiligen im Himmel.

Die kathol. Christen auf Erden nennt man die **kämpfende** (streitende) Kirche, weil sie noch gegen ihren dreifachen Feind, nämlich gegen die Welt (d. i. gegen die Verlockungen durch böse Menschen), gegen ihr Fleisch (d. i. gegen ihre bösen Begierden) und gegen den Teufel (d. i. gegen seine Versuchungen) zu kämpfen haben. (Job 7, 1) Die Seelen im Fegefeuer nennt man die **leidende** Kirche, weil sie noch zu leiden haben, bevor sie in den Himmel eingehen können. Die Heiligen im Himmel nennt man die **triumphierende** Kirche, weil sie bereits ihre Feinde besiegt haben und sich über ihren Sieg freuen. — Es könnte auffallen, daß man die Seelen im Fegefeuer und die Heiligen im Himmel „Kirche“ nennt; man bedenke aber, daß alle durch die Taufe Mitglieder der Kirche geworden und als Mitglieder der Kirche nur in einen anderen Zustand übergegangen sind. Es sind demnach nicht drei Kirchen, sondern die eine in verschiedenem Zustande.

2) Die kathol. Christen auf Erden, die Seelen im Fegefeuer und die Heiligen im Himmel sind mit Christus so vereinigt, wie die Glieder eines Leibes mit dem Haupte. (Röm. 12, 4)

Alle sind **vom Hl. Geiste beseelt.** (1. Kor. 12, 13) Die Seele belebt alle Glieder des Leibes und macht, daß das Auge sieht, das Ohr hört u. s. w.; ebenso belebt der Hl. Geist die Glieder des Leibes Christi. (h. Aug.) Da der Hl. Geist auch von Christus ausgeht, so ist eigentlich Christus der Leiter aller Glieder dieser großen Gemeinschaft und zwar geradeso, wie das Haupt der Leiter aller Glieder des Leibes ist. Daher wird Christus das **Haupt** des Leibes der Kirche genannt. (Kol. 1, 18) Christus ist wie der Weinstock (Joh. 15, 5), der den Rebzweigen belebenden Saft mitteilt. — Alle Glieder des Leibes empfinden den Schmerz oder das Wohlbefinden eines anderen; ebenso ist es in der Gemeinschaft der Heiligen zufolge der gegenseitigen Liebe. „Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit.“ (1. Kor. 11, 26) Die Heiligen im Himmel sind also uns gegenüber nicht unempfindlich. — Katholische Christen, die schwer gesündigt haben, sind immer noch Glieder dieses großen Leibes, keineswegs aber die aus der Kirche Ausgeschlossenen (die Exkommunizierten); die Sünder sind tote Glieder an diesem Leibe.

3) Alle Glieder dieser Gemeinschaft sind auch untereinander verbunden; sie haben daher Nutzen von den geistigen Gütern der kathol. Kirche und können einander helfen durch Gebet und andere gute Werke.

Nur die Heiligen im Himmel bedürfen keiner Hilfe.

An den **gemeinsamen Gütern** der Kirche nehmen alle Mitglieder teil. Alle Meßopfer und Gebete der Kirche, auch alle guten Werke der kathol. Christen nützen sämtlichen Gliedern der Kirche. Im „Vaterunser“ beten wir zugleich für alle Gläubigen; das Meßopfer wird für alle lebenden und verstorbenen Gläubigen dargebracht (das beweist das Gebet des Priesters bei Aufopferung der Hostie und des Kelches); ebenso das Breviergebet der Priester. Warum bekehrt sich daher der größte Sünder, der zur kath. Kirche gehört, leichter als ein Freimaurer? Warum darf ein kath. Christ auf eine schnellere Erlösung aus dem Fegefeuer hoffen? Der h. Franz Xav., der Apostel der Indier, tröstete sich auf seinen Missionsreisen beständig mit dem Gedanken, daß die kath. Kirche für ihn bete und ihn dadurch bei seinem Werke mächtig unterstütze. — Alle Glieder der Gemeinschaft der Heiligen können einander **gegenseitig helfen.** Es verhält sich wie mit den Gliedern des Leibes; die Kraft und Gesundheit eines Gliedes kommt

den andern, selbst kranken Gliedern zugute. Wie viel trägt z. B. eine gesunde Lunge, ein gesunder Magen zur Wiederherstellung des erkrankten Leibes bei. Und sieht das Auge etwa nur für sich? Nein, es sieht auch zugunsten der anderen Glieder; denn droht der Hand oder dem Fuße ein Stoß, so bewirkt das Auge, daß der Leib dem Stoße ausweicht. Auch die anderen Glieder unterstützen sich gegenseitig. (h. Aug.) Geradeso ist es in der Kirche. Daß die Verdienste der einen Glieder der Kirche auch den andern zugute kommen, sieht man daran, daß Gott um 10 Gerechter willen Sodoma verschonen wollte.

a) Wir kathol. **Christen auf Erden** können also einander gegenseitig helfen durch Gebet und andere gute Werke.

Die Christen können **für einander bei Gott bitten.** So beteten die Christen mit Erfolg für den eingekerkerten Petrus. Der h. Stefanus erflehte bei seiner Steinigung die Bekehrung des Saulus. (h. Aug.) Die h. Monika erflehte durch ihr 18jähriges Gebet die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus. Schon im Alten Testamente hat Gott versprochen, daß er auf die Fürbitte der Priester dem Volke gnädig sein wolle. (3. Mos. 4, 20; 4. Mos. 16, 48) Christus sagte zu Maria Lataste: „Wie die Königin Esther den König Assuerus durch ihr Flehen bewog, das über die jüdische Nation gefällte Todesurteil aufzuheben, ebenso reicht zuweilen das Flehen einer einzigen Seele hin, um den rächenden Arm Gottes aufzuhalten, der schon über eine ganze Nation erhoben ist." Daher ermahnt uns der h. Jakobus: „Betet für einander, auf daß ihr selig werdet." (Jak. 5, 16) Der h. Paulus bat die Christen: „Helfet mir mit eurem Gebete bei Gott." (Röm. 15, 30) Insbesondere sollen Kinder für ihre Eltern beten und umgekehrt. Das fürbittende Gebet ist ein Werk der Barmherzigkeit und bringt doppelten Segen, zunächst demjenigen, der betet, und dann dem, für den gebetet wird. — Die Gläubigen können auch durch gute Werke (Gebet, Fasten, Almosengeben) **für einander genugtun.** (r. K.) Es ist wie im alltäglichen Leben; da kann einer des andern Schulden bezahlen. Geradeso kann auch ein kath. Christ das, was ein anderer bei Gott schuldig ist (Sünden werden Schulden genannt, weil sie abgebüßt werden müssen), für ihn bezahlen. Deshalb kam es vor, daß man in den ersten Zeiten des Christentums dem Büßenden die Sündenstrafen ganz oder teilweise nachließ, wenn sich ein Märtyrer vor dem Tode für ihn verwendete.

b) Wir können auch den **Seelen im Fegefeuer** helfen durch Gebet und andere gute Werke; die Seelen im Fegefeuer können wieder uns helfen durch ihr Gebet, namentlich dann, wenn sie in den Himmel gekommen sind.

Schon die Juden glaubten, daß wir den Armen Seelen helfen können. Denn der jüdische Feldherr Judas der Machabäer ließ für die im Kampfe gefallenen Krieger Opfer im Tempel zu Jerusalem darbringen; er sandte zu diesem Zwecke einige tausend Drachmen Silbers nach Jerusalem. (2. Mach. 12) Die Kirche ermahnt uns zum Gebete für die Armen Seelen beim Läuten der Sterbe- und Abendglocke. Im Memento nach der Wandlung wird für die Verstorbenen gebetet. „Das Gebet ist der Schlüssel, wodurch wir den Armen Seelen die Himmelspforte öffnen." (h. Aug.) Die Fürbitte der lebenden Gläubigen, nämlich das Meßopfer, Gebet, Almosen und andere Werke der Frömmigkeit, tragen bei zur Linderung der Strafen der Armen Seelen. (Kz. Lyon 1274) — Die Seelen im Fegefeuer können auch uns helfen. Viele Heilige behaupten, daß wir die Seelen im Fegefeuer um Hilfe anrufen können. (s. Bell.; h. Alph.) Die h. Katharina von Bologna († 1463) pflegte die Armen Seelen im Fegefeuer anzurufen, wenn ihr Gebet nicht gleich half. Sie betete in diesem Falle nie vergebens. Die Seelen der Verstorbenen erweisen sich ihren Wohltätern dankbar. Das sieht man am glorreichen Siege Judas des Machabäers über Nikanor. (2. Mach. 15)

c) Die **Heiligen im Himmel** können uns helfen durch ihr Gebet am Throne Gottes (Off. 8, 4); wir sollen sie daher um ihre Hilfe anrufen.

Die Heiligen wissen, was auf Erden geschieht. „Die Heiligen schauen in Gott alles, was auf Erden geschieht, wie in einem Spiegel." (h. Ther.) Was

sollten die nicht sehen, die den sehen, der alles sieht. (h. Th. Aq.) — Wenn wir die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen, so beten sie gleichzeitig mit uns im Himmel. (r. K.) Ihr Gebet hat eine große Kraft. Wenn schon die Heiligen, solange sie noch im Fleische waren, mit so großem Erfolge für andere beten konnten, was mögen sie erst ausrichten, da sie den Sieg errungen haben. (h. Hier.) Die Anrufung der Heiligen hat Gott oft durch Wunder belohnt.

Auch unsere verstorbenen Angehörigen und Freunde, die im Himmel sind, bitten am Throne Gottes für uns und beschützen uns zuweilen vor Gefahren.

Sieh in Spirago, Beispiele 6. Aufl. Nr. 473 bis 476. — „Die Liebe stirbt nicht." (1. Kor. 13, 8) Die Nächstenliebe hört im Himmel nicht auf, sondern wird dort vielmehr verklärt, also inniger. Sogar der unglückliche Prasser zeigte in der Hölle Anhänglichkeit an seine auf der Erde lebenden Brüder. (Luk. 16, 19) Der Prophet Jeremias und der fromme Hohepriester Onias beteten in der Vorhölle für das jüdische Volk. (2. Mach. 15, 14) Auch Christus versprach den Aposteln, für sie zu beten. (Joh. 14, 16; 1. Joh. 2, 1) Siehe also, wie erhebend und tröstend die kirchliche Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen ist!

10. Glaubens-Artikel: Nachlaß der Sünden.

1) Kein Mensch auf Erden ist ohne Sünde; daher bedarf ein jeder der Verzeihung der Sünden.

„In vielen Dingen fehlen wir alle." (Jak. 3, 2) Siebenmal (oftmals) fällt der Gerechte. (Spr. 24, 16) Wer sagt, er sei ohne Sünde, der ist ein Lügner. (1. Joh. 1, 8) Der Mensch ist wie ein Buch mit Druckfehlern. (Abr. a St. Klara) Gott läßt uns immer wieder in läßliche Sünden fallen, um uns in der Demut zu erhalten. (h. Fr. S.) Weil wir täglich sündigen, so müssen wir im Vaterunser auch täglich um die Verzeihung der Sünden bitten. (h. Chrys.) Ohne ein besonderes Privilegium Gottes, wie es die **Mutter Gottes** hatte, kann man das ganze Leben hindurch von läßlichen Sünden nicht frei bleiben (Kz. Trient 6, 23); ja, um auch nur längere Zeit die läßlichen Sünden zu meiden, bedarf man schon eines besonderen Gnadenbeistandes Gottes. (h. Aug.) Die Vollkommenheit, zu der die menschliche Schwäche gelangen kann, ist diese, daß der Mensch in keine Sünde, selbst in keine läßliche, mit voller Überlegung fällt. (h. Alph.)

2) Wir können die Verzeihung der Sünden erlangen, weil uns Christus durch seinen Kreuzestod die Verzeihung der Sünden verdient hat, und weil er den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt gegeben hat, die Sünden zu verzeihen.

Für den Menschen gibt es auf Erden nichts Tröstlicheres als die Verzeihung der Sünden. Denn nichts verursacht uns mehr Unruhe als die Sünden. Schon der heidnische Weltweise Sokrates gab sich der freudigen Erwartung hin, daß ein von Gott abgesandter Mittler kommen und die Menschen lehren werde, auf welche Weise sie die Sündenvergebung erlangen können. Die Verzeihung der Sünden hat uns Christus durch sein Leiden **am Stamme des Kreuzes verdient.** (Kz. Tr. 6, Kp. 7) Christus ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. (Joh. 1, 29) Durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. (Kol. 1, 14) Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch **nicht allein** für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. (1. Joh. 2, 2) — Christus hat die **Gewalt, Sünden zu verzeihen,** nur **den h. Aposteln und ihren Nachfolgern** gegeben. Christus selbst hatte die Gewalt, Sünden zu verzeihen; er verzieh der Magdalena, dem Zöllner Zachäus, dem rechten Schächer; bei der Heilung des Gichtbrüchigen sagte er ausdrücklich: „Damit ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, die Sünden zu vergeben, sage ich dir: Steh auf, nimm dein Bett und geh!" (Matth. 9, 6) Dieselbe Gewalt, die Christus besitzt, hat er auch den h. Aposteln gegeben. Zu ihnen sprach er nach seiner Auferstehung: „Empfanget den Hl. Geist. Denen ihr die Sünden nach-

lassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten." (Joh. 20, 23) Wir können also durch die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, und durch die von ihnen verordneten Priester die Nachlassung der Sünden erlangen.

3) Nachgelassen werden die Todsünden durch die Taufe und Buße, die läßlichen durch gute Werke, die man im Zustande der Gnade verrichtet. Solche gute Werke sind insbesondere: Fasten, Almosengeben, Anhörung der h. Messe, Empfang der h. Kommunion, Gebrauch der Sakramentalien, Gewinnung von Abläßen, Verzeihung der Beleidigungen.

Die **Taufe** ist das Schiff, in das wir bei unserer Fahrt zum Himmel eingestiegen sind; wenn wir eine schwere Sünde begehen, so gleichen wir denen, die Schiffbruch gelitten haben. Diese können sich nur retten, wenn sie ein Brett ergreifen und sich daran festhalten; so kann auch der Christ, der in eine schwere Sünde gefallen ist, die Seligkeit nur erlangen, wenn er zur **Buße** seine Zuflucht nimmt. Nicht einmal durch Gebet, Fasten oder Almosengeben an sich kann man die Verzeihung der Todsünden erlangen. Diese Werke können uns nur zur Buße führen; erst durch diese werden dann die Sünden ausgetilgt. „Daran können Engel und Erzengel nichts ändern; ja nicht einmal der Erlöser verzeiht uns die Sünden ohne Buße." (h. Aug.) — Zur Tilgung der **läßlichen** Sünden genügen allerdings **gute Werke.** So sagt der h. Augustin: „Ein Vaterunser aus dem Herzen gesprochen, tilgt die läßlichen Sünden eines ganzen Tages." (h. Aug.) Die läßlichen Sünden können verziehen werden durch Besprengung mit Weihwasser, durch Gebet, Kommunion, Segnung des Bischofs usw. (h. Th. Aq.)

4) Es gibt keine so große Sünde, die Gott hienieden nicht verzeihen würde, wenn man sie bereut und aufrichtig beichtet.

Gott verspricht den reumütigen Sündern: „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, so sollen sie weiß werden wie Schnee; und wenn sie rot wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle." (Is. 1, 18) Gott macht keinen Unterschied unter den Sündern, sondern hat dem Priester gestattet, jede Sünde ohne Ausnahme zu vergeben. (h. Ambr.) Deshalb kann niemand so gottlos und so lasterhaft sein, daß er nicht noch gewisse Hoffnung hätte, Verzeihung zu erlangen, wenn er seine Verirrungen wahrhaft bereut. (r. K.) — Wenn Christus sagt, daß die **Sünde gegen den Hl. Geist** nicht verziehen wird (Matth. 12, 31), so meint er, daß der keine Verzeihung erlangen kann, welcher von der Sünde nicht ablassen will, obgleich er sie erkennt. Sobald sich aber der Mensch bekehrt, wird auch diese Sünde verziehen. Sieh über die Sünden gegen den Hl. Geist im II. Teil.

5) Eine Sünde, die einmal verziehen ist, lebt nie wieder auf, selbst wenn der Mensch in die Todsünde zurückfällt. (h. Th. Aq.)

Bei den guten Werken ist es anders; diese leben wieder auf, wenn sich der Mensch wieder mit Gott ausgesöhnt hat. Siehe, wie barmherzig der liebe Gott ist!

11.—12. Glaubens-Artikel: Unsere letzten Dinge.

1) Der Tod.

Die Erde ist ein Schlachtfeld, auf dem alle Tage viele Tausend liegen bleiben; denn jeden Tag sterben auf der ganzen Erde über 100.000 Menschen (auf 2 Sekunden kommen fast 3 Menschen). Jedes Jahr sterben gegen 50 Millionen. Das menschliche Leben ist kein wahres Leben, sondern nur ein Gang zum Tode. Es ist wie ein Dunst, der eine kleine Weile sichtbar ist und dann verschwindet. (Jak. 4, 15) Der Schlaf ist ein Vorbild des Todes.

1) Beim Tode des Menschen trennt sich die Seele vom Leibe und geht in das Reich der Geister über; der Leib aber wird zu Asche.

Der h. Paulus nennt den Tod eine **Auflösung.** (2. Tim. 4, 6) Der Leib ist gleichsam das Kleid der Seele, das beim Tode abgelegt wird. Der Aufenthalt der Seele im Leibe gleicht dem Aufenthalte der Seelen der Gerechten in der Vorhölle. Im Augenblicke des Todes tritt die Stunde der Befreiung ein. (Maria Lat.) Beim Tode wird die Seele aus ihrem Gefängnisse herausgelassen. (h. Aug.) — Beim Tode kehrt der **Geist zu Gott zurück,** der ihn gegeben hat. (Pred. 12, 7) Der Tod ist die Reise in die Ewigkeit. (h. Chrys.) Es irren jene, die meinen, die Seele verfalle in einen Schlaf, woraus sie erst am jüngsten Tage erwache. Der Leib ist es, der nach dem Tode schläft und am jüngsten Tage erwachen wird, nicht aber die Seele. — Nach dem Tode wird der Leib, da er aus der Erde ist, **wieder zu Erde;** man beachte die Worte Gottes zum gefallenen Adam. (1. Mos. 3, 19) Eine Ausnahme fand nur statt mit dem Leibe Christi und dem Leibe Mariens. Wieso? Auch die Leiber vieler Heiligen oder zum mindesten einzelne Glieder ihrer Leiber sind noch bis auf den heutigen Tag unversehrt. Siehe Seite 28. Am jüngsten Tage werden alle Leiber wieder auferstehen. — Der Tod wird abgebildet als Knochenmann, weil er eine so häßliche Gestalt an uns hervorbringt; er hält eine Sense in der Hand, weil er dem menschlichen Leben ein so schnelles Ende macht, wie der Schnitter mit der Sense dem Grase. (Ps. 102, 15) Der Tod sollte eigentlich einen Schlüssel in der Hand halten, weil er uns den Eingang in das ewige Leben öffnet.

2) Die Erbsünde ist schuld daran, daß wir sterben müssen.

Gott verurteilte den Adam nach seiner Sünde zum Tode mit den Worten: „Du bist Staub und sollst wieder zu Staub werden." (1. Mos. 3, 19) Die ersten Eltern verloren also durch ihren Ungehorsam die Gabe der Unsterblichkeit des Leibes. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; der Tod ist auf alle Menschen übergegangen, weil wir alle in Adam gesündigt haben. (Röm. 5, 12) Der Mensch, der so sein wollte wie Gott, wird durch den Tod tief erniedrigt; dadurch büßt er seine Hoffart ab. — Der Tod macht den Armen und den Reichen gleich. Der Tod hebt alle Würden und Ehrenstellen auf. (h. Amb.)

3) Der Tod ist kein wahres Übel, weil er uns den Weg zum Himmel öffnet, und weil wir dereinst wieder auferstehen werden.

Die Heiden hielten den Tod für ein übel; daher die Klageweiber bei heidnischen Begräbnissen. Fromme Christen aber wissen, daß sie durch den Tod nichts verlieren. Für den Gerechten gibt es kein Sterben, sondern nur einen **Übergang ins ewige Leben.** (h. Ant. Pd.) Christus erklärt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen." (Joh. 8, 51) „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes." (Weish. 3, 1) Die Heiligen freuten sich auf das Sterben; sie wollten wie der h. Paulus aufgelöst werden und bei Christus sein. (Philipp. 1, 23) Wie ein Tagelöhner fertig zu sein wünscht, um den Lohn zu erhalten, so wünscht auch der Gerechte, bald zu sterben, um im Himmel seinen Lohn zu bekommen. (Kard. Hugo) Die Heiligen sehnten sich nach dem Sterben ebenso, wie ein Schiffer sich sehnt nach dem Hafen, ein Wanderer nach dem Ziele seiner Reise, ein Ackersmann nach der Ernte. (h. Chrys.) „O wie süß ist es zu sterben, wenn man fromm gelebt hat!" (h. Aug.) Das Sterben eines Gerechten gleicht dem Einführen der Weizengarben zur Zeit der Ernte. (Job 5, 26; Ps. 125, 6) Weil wir dereinst wieder **auferstehen** werden, nennt Christus die Toten, z. B. den Lazarus und die Tochter des Jairus, Schlafende. Gleichwie der Schlafende wieder erwacht, so werden auch die Toten wieder auferstehen. Daher ruft der h. Paulus aus: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?" (1. Kor. 15, 55)

4) Glücklich stirbt, wer beim Tode ohne schwere Sünde ist; unglücklich aber, wer mit einer Todsünde stirbt.

Glücklich stirbt, wer beim Tode im **Zustande der Gnade Gottes** ist. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben." (Off. 14, 13) Noch besser ist der daran, welcher sich auch auf den Tod vorbereiten kann, also vor dem Tode noch die **h. Sakramente** empfangen und seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen kann. Denn in diesem Falle kann er viel dazu beitragen, um sich das Fegefeuer zu verkürzen .— „Der Tod der **Sünder** ist sehr böse." (Ps. 33, 22) Für sinnliche und genußsüchtige Menschen ist der Tod schon deswegen schrecklich, weil sie das verlassen müssen, woran ihr Herz hängt, und weil für sie keine Hoffnung ist. „Der Sünder wird beim Tode wie ein Baum ausgewurzelt und ins Feuer geworfen." (h. Vinz. F.) Törichte Leute meinen, der sterbe glücklich, wer **schnell tot** ist. Das schnelle Sterben gibt keinen Ausschlag, sondern vielmehr der Zustand der Seele beim Tode. Daß ein plötzlicher Tod nichts Begehrenswertes ist, gibt die Kirche zu verstehen, da sie in der Litanei betet: **„Vor einem jähen und unversehenen Tode bewahre uns, o Herr!"**

5) Damit wir eines glücklichen Todes sterben, sollen wir den lieben Gott **täglich um einen glücklichen Tod bitten.**

Deswegen hat die Kirche die letzten Worte im englischen Gruß hinzugefügt. Wir sollen namentlich den h. **Josef** und die h. **Barbara** um eine glückliche Todesstunde anrufen; beide sind die Patrone der Sterbenden. Wir sollen jetzt schon zu sterben beginnen. Der h. Aug. sagt: „Stirb (jetzt), damit du (dereinst) nicht sterbest." Wenn wir mit Christus gestorben sind, so werden wir auch mit ihm leben. (2. Tim. 2, 11) Die guten Werke, die Gott von uns verlangt, Beten, Fasten, Almosengeben, sind nichts Anderes, als ein **Losschälen des Herzens vom Irdischen.** Nur jene Menschen, deren Herz nicht am Irdischen hängt, werden nach dem Tode Gott schauen; daher sagt Christus: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." (Matth. 5, 8)

6) Die Erinnerung an den Tod ist sehr nützlich, weil der Mensch dadurch vor der Sünde zurückgeschreckt und zu guten Werken angetrieben wird.

Alle Tage abends werden wir an den Tod erinnert und zwar einerseits durch die untergehende Sonne und das Eintreten der Nacht, anderseits durch den **Schlaf.** Auch die Kirche erinnert uns gern an den Tod, so am Allerseelentage, am Aschermittwoch, beim Läuten der Sterbeglocke u. s. w. Die Erinnerung an den Tod ist nämlich sehr nützlich; sie **schreckt von der Sünde ab.** „Gedenke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40) Wer sich öfters an den Tod erinnert, wird am Irdischen ebensowenig Freude haben wie Damokles bei der Mahlzeit sich freute, als er das an einem Haare angebundene Schwert über seinem Haupte gewahrte. — Die Erinnerung an den Tod treibt daher zur Verrichtung **guter Werke** an. Das sieht man im Leben Heinrichs II. des Heiligen. Dieser sah einmal im Traume den h. Wolfgang, den er sehr verehrte, neben sich stehen und auf die an der Wand stehenden Worte „Nach sechs" zeigen. In der Meinung, daß er nach 6 Tagen sterben werde, verrichtete der Herrscher viele gute Werke und setzte sein frommes Leben bis zum Tode fort. (Spirago, Beispiele Nr. 506) Thomas von Kempis sagt: „Was du im Augenblicke des Todes wünschest getan zu haben, das tue jetzt!" Der h. Rembert, Erzbischof von Hamburg-Bremen († 888), sagt: „Die Betrachtung des Todes ist die beste Philosophie; sie lehrt uns, so zu leben, daß wir einmal getrost sterben können."

7) Gott macht uns die Todesstunde nicht bekannt, damit wir jederzeit auf den Tod vorbereitet seien.

Wir werden sterben zu einer Stunde, wo wir es nicht vermuten. (Matth. 24, 44) Der **Tod** wird kommen wie ein **Dieb.** (Matth. 24, 43) Wie der Habicht die Sperlinge, wie der Wolf die Lämmer, so erwischt der Tod die Menschen. (h. Ephr.) Das Leben ist eine Fackel, die oft ein kleiner Windstoß auslöscht. (h. Gr. Niss.) Wir sind auf der Erde einem Soldaten gleich, der auf Urlaub und keinen Tag sicher ist, ob er nicht einberufen wird. (Pf. Kneipp) Nur einzelnen Heiligen hat Gott die Todesstunde geoffenbart. Den andern hat er sie aus wichtigen Gründen verborgen. Wüßte nämlich der Mensch die Stunde des Todes, so würde mancher in Verzweiflung geraten; mancher würde ein ausschwei-

fendes Leben führen, wenn es ihm bekannt wäre, daß ihm noch viele Jahre zum Leben übrig sind. Betrachte also einerseits die Güte, anderseits die Weisheit Gottes! — Weil uns die Todesstunde nicht bekannt ist, sollen wir **jederzeit auf den Tod vorbereitet** sein. Christus ermahnt uns: „Darum seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht vermutet!“ (Matth. 24, 44) Sieh das Gleichnis von den 10 Jungfrauen. (Matth. 25) Wie gelebt, so gestorben. Jene, welche die Lebensänderung bis zum Tode verschieben, gleichen den Studierenden, die erst dann lernen wollen, wenn schon die Zeit der Prüfung da ist.

2) Das besondere Gericht.

Manche, die von einem Leben des Menschen nach dem Tode nichts wissen wollen, erklären: „Es ist ja noch niemand aus der anderen Welt zurückgekommen.“ Diese Behauptung ist falsch; denn es ist jemand zurückgekommen, nämlich Jesus Christus, der nach seinem Tode von den Toten auferstanden ist und dann 40 Tage lang mit seinen Jüngern verkehrte. Von ihm haben wir eben die diesbezüglichen Mitteilungen über das, was dem Tode nachfolgt. Aus seinem Gleichnis vom reichen Prasser und armen Lazarus erfahren wir z. B., daß beide nach dem Tode gerichtet wurden.

1) Gleich nach dem Tode folgt das besondere Gericht.

Der h. Paulus sagt: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben; hierauf folgt das **Gericht**. (Heb. 9, 27) Schon die heidnischen Griechen glaubten, daß in der Unterwelt 3 Richter seien. In der Todesstunde wird Gott zu uns wie ein Herr zu seinem Verwalter sagen: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ (Luk. 16, 22) Dieses Gericht heißt das **besondere**, weil es nicht öffentlich, sondern mit jedem einzelnen Menschen im besonderen abgehalten wird.

2) Das besondere Gericht wird Christus halten;

er wird unser ganzes Leben aufdecken und mit uns geradeso verfahren, wie wir mit unsern Mitmenschen verfahren sind.

Christus sagt: „Der Vater richtet niemanden, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben.“ (Joh. 5, 22) Christus versprach den Aposteln beim Abendmahle, daß er nach seiner Himmelfahrt wiederkommen werde, um sie zu sich zu nehmen. (Joh. 14, 3) Wann ist Christus wohl zu ihnen gekommen? Offenbar beim Tode. Auch von Johannes sagte er: „Ich will, daß **er** so bleibe, bis ich komme.“ (Joh. 21, 22) Die h. Apostel freuten sich daher auf jenen Augenblick, wo sie Christum wieder sehen werden (Joh. 3, 2); sie erklärten auch, solange sie im Leibe seien, seien sie fern von Christus. (2. Kor. 5, 6) — Doch darf man sich dieses Gericht nicht so vorstellen, als ob die Seele zu Christus in den Himmel hinaufsteigen müßte oder Christus zu ihr auf die Erde herabkäme. Dies ist gar nicht notwendig. Christus wirkt vielmehr auf die aus dem Leibe geschiedene Seele in solcher Weise ein **(erleuchtet** sie derart), daß sie augenblicklich mit der größten Klarheit wahrnimmt, daß ihr Erlöser über sie ein gerechtes Gericht hält. Durch diese Einwirkung und Erleuchtung wird von Gott **das ganze Leben des Menschen aufgedeckt.** Christus spricht: „Gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein“ (Matth. 24, 27), d. h. bei unserem Tode, wo die Ankunft Christi erfolgt, wird uns unser ganzes Leben vor den Geist treten, und zwar mit der Schnelligkeit und Klarheit eines Blitzes. (h. Klem. Hofb.) Da geht in Erfüllung das Schriftwort: „Zu derselben Zeit geschieht's, daß ich Jerusalem mit Laternen durchsuche.“ (Sophon. 1, 12) Bischof Bossuet sagt: „Im Augenblicke des Sterbens wird dem Menschen ein sechster Sinn gegeben“; er meint damit das jenseitige Licht, das alles aufdeckt. Beim Tode des Menschen werden offenbar seine Werke. (Sir. 11, 29) Alle, die dem Tode nahe waren, behaupten, daß ihnen in jenem Augenblicke längst vergessene Sachen aus ihrem Leben, ja sogar aus ihrer Jugend vor den Geist getreten sind. Auch weiß man, daß bei den Sterbenden das Gewissen erwacht, und daß manche Fehltritte ihres Lebens zentnerschwer auf ihrem Herzen

lasten. Dieses Erwachen des Gewissens ist gleichsam die Morgendämmerung des kommenden Gerichtes, das Wetterleuchten aus der nahen Ewigkeit. Im Tode werden sogar unsere **verborgensten Handlungen an den Tag kommen.** Denn Christus sagt: „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht bekannt werden und an den Tag kommen wird." (Luk. 8, 17) Ja, wir werden sogar jedes unnütze Wort, das wir gesprochen haben, erkennen und darüber Rechenschaft geben müssen. (Matth. 12, 36) Dem Gerechten aber wird es so ergehen wie einem Diamanten, den man aus dem Schatten plötzlich ans Lichte getragen hat und der nun auf einmal in tausenderlei Farben zu schillern beginnt. — Am Tage des Gerichtes werden wir das Angesicht Gottes uns gegenüber geradeso sehen, wie wir uns in diesem Leben unserm Nächsten gegenüber gezeigt haben. Gott gleicht einem Spiegel, der vollkommen das Bild dessen zurückgibt, der sich vor ihn hinstellt. (Lud. Gran.) Daher sagt Christus: **„Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden."** (Matth. 7, 2)

3) Gleich nach dem Gerichte folgt die gerechte Vergeltung.

Die Seelen kommen nun entweder in den Himmel oder in die Hölle oder ins Fegefeuer.

Auf das Gericht folgt sogleich die Vergeltung. Wenn der Herr mit den Knechten Abrechnung halten wird, wird er zu jenem, der seine Talente gut verwendet hat, sagen: „Geh ein in die Freude deines Herrn!" (Matth. 25, 23), gegenüber jenem, der sie schlecht verwendet: „Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsternis hinaus; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 25, 30) Wenn schon Gott vom Menschen verlangt, daß er dem Taglöhner nach Vollendung seines Werkes den Lohn nicht vorenthalten soll, so ist von Gott selbst umsomehr zu erwarten, daß er dem Menschen, der sein Tagewerk mühsam vollendet hat, den Lohn nicht vorenthalten wird. „Der Tod ist die Auszahlung des Gehaltes, die Gnade der Ernte." (h. Amb.) Daß nach dem Gerichte der Urteilsspruch des Richters **sogleich** vollzogen wird, ersieht man aus dem Gleichnisse vom reichen Prasser und armen Lazarus. (Luk. 16) Die Kirche hat entschieden, daß die Seelen, die nach der Taufe nicht gesündigt, und diejenigen, die zwar gesündigt, aber ihre Sünden auf Erden oder im Fegefeuer vollkommen abgebüßt haben, alsbald (= unverzüglich) in den Himmel aufgenommen werden; und daß jene, die in der Todsünde sterben, alsbald in die Hölle hinabsteigen. (Kz. Lyon II. 1274)

Die Behauptung, daß mehr Seelen in die Hölle als in den Himmel kommen, ist mit der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes nicht gut vereinbar.

Manche Gottesgelehrte, z. B. der h. Thomas v. Aq. (Summa 1, 23, 7) und Duns Skotus, sind wegen der Worte Christi: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" (Matth. 20, 16) der Ansicht, daß mehr Menschen in die Hölle kommen als in den Himmel. Doch läßt sich diese Ansicht nicht gut mit der unendlichen Güte Gottes in Einklang bringen. In der Hl. Schrift wird keine Eigenschaft Gottes so oft gerühmt als seine grenzenlose Barmherzigkeit. Das Reich Gottes (= Kirche) wird von Christus mit einem Acker, wo Weizen und Unkraut wächst, mit einem Fischnetz, worin gute und schlechte Fische gefangen werden, mit einer Schafherde, worin sich Schafe und Böcke befinden, verglichen. Nun überwiegt auf den Feldern der Weizen das Unkraut; beim Fischfang werden stets weit mehr gute als schlechte Fische gefangen; und in jeder Schafherde sind nur wenig Böcke unter der großen Anzahl der Schafe. Wenn mehr Menschen in die Hölle kämen, als in den Himmel, könnte kaum die Erlösung durch den Gottessohn und sein Kreuzestod ein Triumph Christi über den Satan genannt werden. Der Gottessohn wollte doch durch seinen Tod die Menschen der Hölle entreißen! Nach den Aussprüchen der Heiligen erhalten Sünder nicht selten in der **Todesstunde ganz besondere Gnaden** von Gott, so daß sie mit großer Reue erfüllt werden und dadurch Verzeihung erlangen können. Zur h. Gertrud sprach der Heiland: „Wenn ich Seelen, die gern an mich gedacht haben, sterben sehe, so zeige ich mich ihnen mit einem Antlitz von so großer Liebe und Barmherzigkeit, daß sie es vom Grunde des Herzens bereuen, mich beleidigt zu haben, und daß sie sich durch diese Reue retten. Übrigens tritt der

Tod bei einem Sterbenden **nie plötzlich** ein. In der Natur sehen wir nirgends plötzliche Übergänge (daß z. B. ein Pflänzchen schon morgen ein Baum sei, daß ein Baum heute Blüten und morgen schon Früchte trüge u. dgl.). In der Natur vollzieht sich alles langsam. Daher stirbt auch der Mensch nie plötzlich, sondern allmählich, was auch in neuester Zeit durch ärztliche Studien nachgewiesen worden ist. Mag auch ein Sterbender schon zu atmen und sich zu bewegen aufgehört haben, so folgt daraus noch nicht, daß seine Seele den Leib verlassen habe. Es ist nun gar nicht unmöglich, daß der Sterbende noch im letzten Augenblicke eines **besonderen Lichtes gewürdigt** wird und plötzlich (wie es nach Aussage mancher Menschen, die der Lebensgefahr des Ertrinkens, Erstickens u. dgl. noch entronnen sind, tatsächlich vorkam) sein ganzes Leben von Jugend an überblicken und vielleicht auch einen Blick ins Jenseits werfen kann. Welch große Reue würde da wohl noch manche Menschenseele im letzten Augenblicke erfassen, so daß sie zufolge dieser Reue gerettet wäre. Wir dürfen daher über keinen verstorbenen Mitmenschen aburteilen; denn wir können nicht wissen, was im Sterben mit ihm vorging und ob er nicht zufolge irgend welcher guten Werke, die er im Leben verrichtet hat, in den letzten Augenblicken noch bei Gott außerordentliche Gnade gefunden hat. Die Ansicht mancher, daß $^2/_3$ aller Menschen verloren gehen und nur ein Drittel selig wird, ist also nicht erwiesen. Doch wäre derjenige schlimm daran, der wegen dieser großen Barmherzigkeit Gottes sein sündhaftes Leben weiter fortsetzen wollte. Ein solcher beginge eine Sünde gegen den Heiligen Geist.

4) Auf das besondere Gericht folgt noch ein zweites, das Weltgericht.

Beim besonderen Gerichte hat nur die Seele als der Haupturheber des Guten oder Bösen ihren Lohn oder ihre Strafe empfangen; beim Weltgerichte wird auch das Werkzeug der Seele, der Leib, an der Vergeltung teilnehmen.

3) Der Himmel.

Der h. Paulus sagt, er sei in den dritten Himmel entrückt worden (2. Kor. 12, 2), womit er das Paradies meint. (2. Kor. 12, 4) Das Paradies, das auch jetzt noch besteht und über unsere Erde himmlisch erhaben ist, ist nicht der eigentliche Himmel, sondern nur die Vorhalle zum Himmel. Dort ist nur eine natürliche Glückseligkeit, da die Anschauung Gottes fehlt. Erst im zweiten Himmel bietet sich Gott zur Anschauung dar. (Den ersten Himmel nennt man die Wesenheit Gottes in sich selbst.)

1) Der Himmel ist der Ort der ewigen Freuden.

Christus ließ die Apostel auf dem Berge Tabor die Freuden des Himmel im voraus verkosten. (Matth. 17) Bei der Taufe Christi öffnete sich der Himmel. (Matth. 3, 16) Stefanus sah den Himmel offen. (Ap. 7, 55) — Der Himmel ist ein **Ort**; denn Christus sagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen." (Joh. 14, 2) Als Ort ist der Himmel nach der Meinung der Gottesgelehrten über den Sternen, d. h. erhaben über diese sichtbare Welt. Obgleich diese Ansicht kein Glaubenssatz ist, so ist sie doch wohlbegründet. Denn Christus ist vom Himmel herabgestiegen, dahin aufgefahren und wird von dort wieder kommen. — Der Himmel ist auch ein **Zustand** der Seele; er besteht im Anschauen der Gottheit (Matth. 18, 10), in Friede und Freude im Hl. Geiste. (Röm. 14, 17) Wenn daher die Schutzengel und die Heiligen zu uns auf die Erde herabsteigen, so sind sie doch im Himmel. „Die Engel können keineswegs, wenn sie zu uns kommen, die Anschauung Gottes verlieren." (h. Bern.) Der **König** des Himmels ist Christus. Christus nennt sich vor Pilatus einen König, sagt aber auch: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joh. 18, 36) Der reumütige Schächer am Kreuze erkannte Christum als König des Himmels; denn er sagte zum Heiland: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." (Luk. 23, 42) Im Himmel werden wir die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohn. (Joh. 1, 51) Im Himmel beten die Engel Christum an. (Hebr. 1, 6) — Der Himmel ist unser eigentliches **Vaterland.** Hier auf Erden sind wir nur Fremdlinge. (2. Kor. 5, 6) Die Prozessionen veranschaulichen diese Wahrheit.

Die Freuden des Himmels sind **unaussprechlich groß.**

Der h. Paulus sagt: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9) Diese Seligkeit kann verdient, aber nicht beschrieben werden. (h. Aug.) König David spricht zu Gott: „Sie werden trunken werden vom Überflusse deines Hauses; und mit dem Strome der Wonne wirst du sie tränken." (Ps. 35, 9) Daher sehnten sich die Heiligen nach dem Himmel gleich David, der sprach: „Gleichwie ein Hirsch sich nach den Wasserquellen sehnt, so sehnt sich nach dir, o Gott, meine Seele." (Ps. 41, 2) — Das Himmelreich ist einem großen **Gastmahle** gleich (Luk. 14, 16; Matth. 8, 11), bei dem Gott selbst die Gäste bedient. (Luk. 12, 37) Im Himmel ist keine körperliche, sondern eine geistige Speise. (Tob. 12, 19) Im Himmel ist ein großes Licht. (1. Tim. 6, 16) Im Himmel hört man die Lobgesänge der Engel. (Ps. 83, 5) Die Heiligen tragen weiße Kleider. (Off. 7, 14) Sie empfangen eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn. (Weish. 5, 17) Die Heiligen besitzen vollständige Freiheit und sind über alle Güter Gottes gesetzt. (Matth. 24, 47) Sie sind dort, wo Christus ist. (Joh. 17, 24) Gott ersetzt ihnen dort alles hundertfach, was sie für ihn auf Erden verlassen haben. (Matth. 19, 29) Daher „jubeln die Heiligen in der Glorie und freuen sich auf ihren Ruheorten." (Ps. 149, 5) — Doch sind die Freuden des Himmels **keine sinnlichen** Freuden (Matth. 22, 30), wie sie z. B. Mohammed den Seinigen verheißt. Wer glaubt, die Freuden des Himmels bestänben in gutem Essen u. dgl., der gleicht einem Pferde, das am Hochzeitstage seines Herrn gutes Heu auf dessen Tafel vermuten würde.

Insbesondere sind im Himmel folgende Freuden: 1) Die Seligen schauen Gott. 2) Sie besitzen die Liebe und Freundschaft aller Himmelsbewohner. 3) Sie sind frei von jedem Übel.

Die Seligen **schauen beständig das Angesicht Gottes.** (Matth. 18, 10) Sie erkennen daher klar die Unermeßlichkeit, alle Vollkommenheiten und alle Werke Gottes. (h. Aug.) Sie sehen Gott, wie er ist. (1. Joh. 3, 2) Sie sehen Gott von Angesicht zu Angesicht. (1. Kor. 13, 12) Sie sehen Gott nicht etwa im Bilde, sondern er ist ihrem Verstande geradeso gegenwärtig wie dem Auge der vor ihm sich befindende Baum. (h. Th. Aq.) Zu dieser Anschauung Gottes können die Seligen nicht durch ihre eigenen Kräfte gelangen (ebensowenig als wir durch eigene Kraft zum Glauben kommen), sondern sie werden hiezu durch eine besondere göttliche Einwirkung (durch das **Licht der Glorie**) befähigt. Daher sagt die Hl. Schrift: „In deinem Lichte werden wir das Licht schauen." (Ps. 35, 10) „Ist die Erkenntnis der Geschöpfe schon so süß, wie viel süßer muß die des Schöpfers sein!" (h. Karl. B.) Infolge der Anschauung Gottes brechen die Seligen in **Lobgesänge** aus. „Selig, die in deinem Hause wohnen, o Herr, in alle Ewigkeit loben sie dich!" (Ps. 83, 5) — Die Himmelsbewohner **lieben** einander gegenseitig. Im Himmel sind alle unter einander eins. (Joh. 17, 21) Die Liebe ist es, die die Kinder des ewigen Reiches von den Kindern des Verderbens unterscheidet. (h. Aug.) Welche Freuden werden wir haben, wenn wir dort unsere lieben Angehörigen und Freunde nach so langer schmerzlicher Trennung werden wieder finden! Man denke an die Freuden des alten Jakob, der seinen Sohn Josef in höchsten Ehren wiederfand. „Im Himmel wartet auf uns eine große Anzahl unserer Freunde." (h. Cyp.) — Die Seligen sind **frei von jedem Übel.** Die Seligen werden weder hungern, noch dürsten. (Offb. 7, 16) Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz. (Offb. 21, 4) Und Nacht wird keine mehr sein. (Offb. 25, 5) Auch werden sie nicht mehr sündigen können; denn ihr Wille ist in den Willen Gottes verwandelt, sowie ein Wassertropfen, in Wein gesenkt, sofort Geschmack und Farbe des Weines annimmt. (h. Bern.)

Die Freuden des Himmels dauern **ewig.**

Denn Christus sagt: „Die Gerechten aber werden eingehen ins ewige Leben", d. h. in ein glückseliges Leben, das kein Ende hat. Der Hl. Geist wird in Ewigkeit mit ihnen vereinigt bleiben. (Joh. 14, 16) Die Freude kann niemand mehr von ihnen nehmen. (Joh. 16, 22) Niemand kann sie der Hand des Vaters entreißen. (Joh. 10, 29) Große Herren, Fürsten und Könige, pflegen jenen, die ihnen lange Jahre treu gedient haben, auch dann noch den Lohn fortzuzahlen, wenn diese ihre Dienste nicht mehr fortsetzen. Nun, Gott ist der größte

unter den Königen; er wird also noch freigebiger lohnen als alle. Er gibt einen ewigen Lohn. (Zwerger)

Die Freuden der Seligen werden je nach ihren Verdiensten verschieden sein.

Jener Herr im Evangelium gibt dem Knechte, der mittelst seiner Talente 10 Pfund erworben hat, die Herrschaft über 10 Städte; jenem, der 5 erworben hat, die Herrschaft über 5 Städte. (Luk. 19, 16 ff.) Dieser Herr ist Gott; er gibt jenem, der mehr gute Werke verrichtet hat, eine größere Glückseligkeit. Dadurch verherrlicht er seine hohe Gerechtigkeit. Der h. Paulus sagt: „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten." (2. Kor. 9, 6) Die Gerechten schauen im Himmel den dreieinigen Gott klar an; jedoch schaut ihn der eine vollkommener als der andere, je nach der Verschiedenheit der Verdienste. (Kz. Flor.) „Anders ist die Klarheit der Sonne (Christi), anders die Klarheit des Mondes (Marias), anders die Klarheit der Sterne (der Heiligen)." (1. Kor. 15, 41) — Der **Grad der himmlischen Glorie** eines Heiligen kann in Ewigkeit **weder vermehrt, noch vermindert** werden. Doch gibt es im Himmel außerwesentliche Freuden, wenn den Heiligen bisweilen eine besondere Ehre oder Freude zuteil wird. So ist, wie der Heiland sagt, im Himmel jedesmal eine Freude, wenn sich ein Sünder bekehrt. (Luk. 15, 7) Die Seligsprechung, Heiligsprechung, die Feier der Festtage eines Heiligen auf Erden, die Gebete, die Meßopfer und anderen guten Werke, die die Gläubigen auf Erden zu Ehren eines Heiligen verrichten, machen diesem im Himmel sicherlich eine besondere Freude. — Trotzdem gibt es unter den Seligen **keinen Neid.** Denn alle haben einen Zehner vom Hausvater bekommen. (Matth. 20) Zwei Kinder bekommen vom Vater aus demselben Stoffe ein Kleid. Das kleinere Kind beneidet das größere sicher nicht; denn es könnte das größere Kleid gar nicht einmal gebrauchen. (h. Fr. Sal.) Dasselbe gilt von den Himmelsbewohnern. Ja, im Himmel freut sich sogar jeder einzelne über die Seligkeit des andern. Die Freude und das Glück des andern ist auch die eigene Freude, das eigene Glück.

Drei Arten der Seligen werden im Himmel größere Ehren und Freuden haben, nämlich die Lehrer der christlichen Religion, dann die h. Märtyrer und die jungfräulichen Seelen.

Diese drei haben einen ganz **besonderen Sieg** über die Feinde Gottes davongetragen. Die **Lehrer** der christlichen Religion (durch Wort oder Schrift) haben dem Satan Seelen entrissen. Lebensretter werden schon auf Erden durch Verdienstkreuze (im Altertum durch Lorbeerkränze) ausgezeichnet. Wer nun anderen das ewige Leben gerettet hat, wird desgleichen von Gott eine besondere Auszeichnung erhalten. Daniel sagt daher: „Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig." (Dan. 12, 3) Die **Märtyrer** haben aus Liebe zu Christus grausame Peinen und den Tod erduldet. Von denen, „die aus großer Trübsal kamen" (Offb. 7, 14), sagt der h. Joh. Ev. in seiner Offenbarung: „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen: sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen". (Offb. 7, 9) Der h. Joh. hätte die h. Märtyrer nicht besonders erwähnt, wenn sie nur gewöhnliche Freuden im Himmel hätten. Die **jungfräulichen** Seelen, welche trotz aller Gelüste des Leibes und Lockungen der Welt aus Liebe zu Gott in Unschuld gelebt haben, haben auch einen großen Sieg errungen und erlangen daher einen höheren Grad der Seligkeit. Sie tragen nach den Worten der Hl. Schrift eine Siegeskrone, erfreuen sich einer besonderen Gottesnähe und können ein Lied singen, das andere nicht singen können. Vom keuschen Geschlechte heißt es: „Ewig triumphiert es mit der Siegeskrone." (Weish. 4, 2) „Sie (die jungfräulichen Seelen) folgen dem Lamme, wohin es geht." (Off. 14, 4) „Sie sangen wie ein neues Lied vor dem Throne . . . und niemand konnte das Lied . . ." (Off. 14, 3) Sie haben also im Himmel besondere Vorzüge; sie gleichen Dienern am königlichen Hofe, die mit besonderen Ehrenzeichen geschmückt sind.

2) In den Himmel kommen nur jene Seelen, die von allen Sünden und Sündenstrafen vollkommen rein sind.

Also nur die Seelen derer, die nach der Taufe nicht gesündigt haben, oder die zwar gesündigt, doch die Sünden hier auf Erden oder im Fegefeuer vollkommen abgebüßt haben. (Kz. Flor.) Nichts Unreines kann ins Himmelreich eingehen. (Offb. 21, 27) Auch vor dem Erlösungstode Christi konnte niemand ins Himmelreich eingehen. Die Seelen der Gerechten mußten in der Vorhölle warten. Betrachte den 5. Glaubensartikel.

Der Himmel wird nicht erworben durch Genüsse, sondern durch Leiden und Selbstüberwindung.

Der Weg zum Himmel führt nicht durch Lustgärten, sondern er ist ein Kreuzweg. Der h. Paulus lehrt: „Durch viele **Trübsale** müssen wir eingehen in das Reich Gottes." (Ap. 14, 21) Ohne **Selbstüberwindung** keine Seligkeit. Das Himmelreich ist gleich einem Schatze oder einer kostbaren Perle; wer diese haben will, muß alles dafür hingeben (Matth. 13, 44), d. h. er muß jede unordentliche Anhänglichkeit an irdische Dinge aufgeben. Zu großem Lohn gelangt man nur durch große Anstrengung. (h. Gr. G.) „Das Himmelreich leidet Gewalt." (Matth. 11, 12) „Eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt." (Matth. 7, 14) Den Preis in der Rennbahn erlangt nur derjenige, welcher schnell und beharrlich läuft und alle überflüssigen Kleidungsstücke wegwirft. (1. Kor. 9, 24) Um die Krone im Wettkampfe erlangen zu können, muß man sich zuvor von allem enthalten, was den Körper schwächen könnte. (1. Kor. 9, 25) Christus sagt: „Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; wer es aber in dieser Welt gering achtet, der wird es erhalten" (Joh. 12, 25), d. h. wer nur den Freuden und Genüssen der Welt nachgeht, wird verdammt werden; wer sich aber von ihnen loszumachen sucht, wird selig werden.

Für die Gerechten beginnt der Himmel teilweise schon auf Erden.

Während sie das selige Leben suchen, genießen sie es schon. (h. Aug.) Die Gerechten haben den wahren Seelenfrieden. (Joh. 14, 28) Sie haben den Frieden Gottes, der alle Begriffe übersteigt. (Philipp. 4, 7) Sie sind deshalb jederzeit heiter, selbst bei Fasten (Matth. 6, 17) und äußeren Leiden. (Matth. 5, 12) Die Gerechten besitzen den Heiligen Geist; sie sind daher schon auf Erden mit Gott vereinigt. (1. Joh. 4, 16) Christus wohnt schon in ihren Herzen. (Eph. 3, 17) Die Gerechten haben das Reich Gottes in sich. (Luk. 17, 21)

Die öftere Erinnerung an den Himmel ist sehr nützlich.

Für den Leib ist es sehr gesund, wenn der Mensch längere Zeit Höhenluft atmet; so ist es auch für die Seele sehr nützlich, wenn sich der Mensch öfters mit der Betrachtung des Himmels beschäftigt. Wer sich an den Himmel erinnert, wird im **Leiden geduldig** sein. „Denk an den Lohn, und du wirst gerne leiden." (h. Aug.) Die Leiden der Welt sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. (Hebr. 12, 9) Wer öfters an den Himmel denkt, wird die irdischen Güter und **Vergnügungen gering schätzen.** „Wenn wir die Freuden des Himmels betrachten, so erscheinen uns die irdischen Dinge wertlos." (h. Gr. G.) Wer auf der Spitze eines Berges steht, sieht die Dinge im Tale gar nicht, oder nur sehr klein. (h. Chrys.) Einen Vogel, der hoch fliegt, kann der Jäger nicht treffen. (h. Chrys.)

4) Die Hölle.

Schon auf Erden werden die Verbrecher vom Gerichte mit Gefängnis oder mitunter sogar mit dem Tode bestraft. Und in der anderen Welt sollten schlechte Menschen vor Gott straflos ausgehen? Das ist unmöglich. Auch Gott hat einen Kerker für die Übertreter seiner Gebote.

1) Die Hölle ist der Ort der ewigen Qualen.

Der unglückliche Prasser bat den Abraham, einen Verstorbenen zu seinen fünf Brüdern zu senden, „daß sie nicht auch an diesen Ort der **Qual** kommen." (Luk. 16, 28) In seiner Rede vom Weltgericht nennt Christus die Hölle die **„ewige Pein"**; er sagt: „Die Verdammten werden eingehen in die ewige Pein." (Matth. 25, 46) Die Hölle ist ein Ort und ein Zustand der Seele. Als Ort ist die Hölle unter der Erde; daher nennen wir sie „Abgrund".

Beim Exorzismus werden an den bösen Feind die Worte gerichtet: „Gott hat dich von der Höhe des Himmels in das Innere der Erde versenkt.“ Die Hölle ist vom Reiche des Himmels streng abgegrenzt; zwischen beiden ist eine große Kluft. (Luk. 16, 26) Die Verworfenen sind von den Heiligen abgesondert. (Matth. 24, 51) Die Hölle ist auch ein **Zustand** der Seele, und zwar die Fortsetzung jenes Zustandes, in dem sich der Geist des Sünders beim Tode befand. „Die Qualen der Hölle haben nicht Gott, sondern den Menschen selbst zum Urheber.“ (h. Joh. Dam.) Auch hier gilt der Spruch: „Wie man sich bettet, so liegt man.“ Da die Hölle auch ein Zustand ist, so ist erklärlich, daß die bösen Geister ausnahmsweise auch in unserer Nähe sein können (1. Pet. 5, 8), ja, daß sie sogar in den Sünden wohnen. (Matth. 12, 45) Schon die Heiden glaubten an eine Hölle; das beweisen die Sagen von Tantalus, den Danaiden und Sisyphus. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 558)

Die Qualen der Hölle sind **furchtbar.**

Der h. Paulus sagt: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ (Hebr. 10, 31) Man kann die mit Beziehung auf den Himmel ausgesprochenen Worte des h. Paulus (1. Kor. 2, 9) auch auf die Hölle anwenden und sagen: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn nicht lieben.“ (h. Chrys.) Christus gebraucht verschiedene Worte zur Bezeichnung der Höllenqualen. Er nennt die Hölle ein unaussprechliches Feuer (Matth. 8, 12), weil in der Hölle der größte Schmerz ist, den man sich überhaupt nur denken kann. Schon auf Erden sind die Feuerqualen die schlimmsten. Christus nennt die Hölle die „äußerste Finsternis“ (Matth. 22, 13), weil die Verworfenen Gott, die Quelle des ewigen Lichtes, nicht schauen. Christus sagt, daß in der Hölle „Heulen und Zähneknirschen sei“ (Matth. 8, 12), um anzudeuten, welch großen Schmerz und welch große Wut die Verworfenen haben. Christus sagt, daß „ihr Wurm nie stirbt“ (Mark. 9, 43), um anzudeuten, daß das böse Gewissen den Verworfenen beständig Vorwürfe macht. Christus sagt, daß die Verworfenen „an Händen und an Füßen gebunden seien,“ um zu veranschaulichen, daß sie keine Freiheit haben, sondern an einen bestimmten Ort gebannt sind.

Insbesondere sind in der Hölle folgende Qualen: 1) Die Verworfenen sehen nie Gott. 2) Sie sind in der Gesellschaft der bösen Geister. 3) Sie sind im Feuer und leiden auch große Seelenqualen.

Aus den Worten, die Christus beim Weltgerichte zu den Verdammten sprechen wird: „Weichet von mir ins ewige Feuer“ (Matth. 25, 41), ersieht man, daß die Verworfenen zunächst zweierlei Strafen zu erleiden haben; sie sind von der Anschauung Gottes ausgeschlossen (Strafe des Verlustes) und haben Leiden auszustehen (Strafe der Empfindung). Durch die Todsünde hat sich der Mensch von Gott vollständig abgewendet und dem Geschöpfe zugewendet; zur Strafe wendet sich nun Gott vom Menschen ab, und das Geschöpf wendet sich diesem in peinigender Weise zu. Der **Verlust der Anschauung Gottes** ist unter allen Qualen der Hölle die größte. „Je größer der Wert des verlorenen Gutes, desto größer der Schmerz. Die Verworfenen haben ein Gut von unendlichem Werte verloren; daher ist ihr Schmerz gewissermaßen unendlich groß.“ (h. Alph.) Der Jammer des Esau über den Verlust des väterlichen Segens ist ein schwaches Abbild des Jammers der Verworfenen über den Verlust der göttlichen Anschauung. — Die Verworfenen befinden sich ferner in keiner Gemeinschaft mit den Seligen. Wohl sehen sie diese ebenso wie der reiche Prasser den armen Lazarus. „Doch sehen sie diese nicht zu ihrer Freude, sondern zu ihrer Qual; sie sehen sie ebenso wie ein Hungriger, der einen reichbesetzten Tisch sieht und nicht dazu gelangen kann.“ (h. Vinz. Fer.) — Die Verworfenen haben **auch viel zu leiden von den bösen Geistern.** Es ist gerecht, daß der, welcher sich im Leben den bösen Geistern angeschlossen und unterworfen hat, auch nach dem Tode in ihrer Gemeinschaft sei. „Wie grausam die Teufel mit denen umgehen, über die sie einige Gewalt haben, hat uns Gott zur Warnung in der Geschichte des Job bekannt gemacht, und der Heiland machte uns das anschaulich bei den Besessenen. Wie schrecklich grausam werden aber erst die Teufel mit den Verdammten in der Hölle verfahren, die sie ganz in ihrer Gewalt haben.“ (Oberberg) — Auch das **Feuer** wird die Verworfenen quälen. „Die Verdammten werden im Feuer sein

wie die Fische im Wasser." (h. Alph.) Ein **wirkliches Feuer** ist in der Hölle auf jeden Fall. Das folgt aus den Lehren Christi (Luk. 16, 24) und aus den Lehren der h. Väter. Wenn der Geist mit dem Fleische verbunden werden konnte und durch dieses leiden kann, so kann auch der Geist mit dem Feuer verbunden werden, um durch dieses Strafe zu leiden. (s. Bellar.) Doch ist wahrscheinlich in der Hölle kein solches Feuer wie auf Erden. Denn das irdische Feuer verzehrt die Gegenstände, das höllische nicht; dieses erhält vielmehr die Verdammten, ähnlich wie das Salz die Speisen. (Mark. 9, 48) Unser Feuer leuchtet, das höllische nicht; denn trotz des Feuers herrscht in der Hölle Finsternis. (Matth. 22, 13) Unser Feuer wärmt, das höllische nicht; denn trotz des Feuers ist in der Hölle eine unerträgliche Kälte, wie ja dort auch jegliche Gottesliebe und Nächstenliebe fehlt. Endlich ist das höllische Feuer weit schmerzhafter. „Unser irdisches Feuer ist im Vergleiche zum höllischen wie ein gemaltes." (h. Bern. v. S.) Nur das hat das höllische Feuer mit dem Feuer auf unserer Erde gemeinsam, daß es brennt. „Das Feuer in der Hölle gleicht dem Feuer der Brennessel" (Tert.), insofern es nämlich brennt, aber weder wärmt, noch zerstört. — Die **Seelenqualen** der Hölle sind die **beständigen Vorwürfe des Gewissens.** Die Verdammten werden vollständig verzweifeln, weil es für sie keine Rettung mehr gibt. Auch der Neid wird die Verdammten quälen; denn sie werden die Seligen um ihre Glorie beneiden. Seelenqualen sind schon auf Erden größer als körperliche Leiden. Wie groß war z. B. der Schmerz des Jakob, als er den angeblichen Tod seines Sohnes Josef erfuhr. Manche Menschen glauben sogar, die Qualen der Seele gar nicht einmal ertragen zu können, und nehmen sich das Leben; man denke an den verzweifelnden Judas.

Die Qualen der Verdammten dauern **ewig.**

Der Satan ist mit seinem Anhange im Feuer und Schwefelpfuhl, wo er gequält wird Tag und Nacht in alle Ewigkeit. (Off. 20, 10) In der Hölle gibt es keine Nachtruhe. (h. Hilar.) Die Verdammten haben einen Tod ohne Tod. (h. Gr. G.) Das Leben in der Hölle ist der „ewige Tod" oder der „zweite Tod". (Off. 21, 8) Denn ein Leben ohne Freude und voll Qual muß eher Tod, als Leben genannt werden. (h. Aug.) O Tod, wie süß wärest du jenen, denen du so bitter warest! (Innoc. III.) — Daß die Höllenqualen ewig dauern, lehrt Christus; er nennt das höllische Feuer ein ewiges (Matth. 25, 41), die Pein der Hölle eine ewige. (Matth. 25, 46) So lehrt auch die Kirche auf dem Konzil von Trient. Die Irrlehre des Origenes († 254), die Höllenstrafen hätten ein Ende, wurde von der Kirche verdammt. (Kz. Konstp. II. 553) Schon die weltlichen Gerichte verhängen wegen schwerer Verbrechen lebenslängliche Kerkerstrafe oder auch Todesstrafe.

Die Qualen der Verworfenen sind nicht gleich, sondern je nach deren Sünden **verschieden.**

Wie es verschiedene Grade der Seligkeit gibt, so auch verschiedene Abstufungen in der Hölle. „Die Strafen in der Hölle sind ungleich". (Kz. Flor.) Die Qualen der Hölle werden sich richten nach der Art, Zahl und Größe der Sünden. Wie sehr jemand in Lüsten gelebt hat, ebensoviel Qual und Leid wird er haben. (Off. 18, 7) Je größere Gnaden er mißbraucht hat, um so größer wird seine Strafe sein. Den Bewohnern von Sodoma und Gomorrha soll es daher am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als jener Stadt, welche die Apostel nicht aufnimmt. (Matth. 10, 15)

2) In die Hölle kommen die Seelen jener Menschen, die mit einer schweren Sünde gestorben sind.

Der Mensch im Zustande der Todsünde gleicht einem Rebzweige, der vom Weinstocke (Christus) getrennt ist. Ein solcher Zweig verdorrt und wird ins Feuer geworfen. (Joh. 15, 6) Die Seelen jener, die in einer Todsünde sterben, fahren alsbald in die Hölle hinab. (2. Kz. Lyon) Insbesondere kommen in die Hölle: die Feinde Christi (Ps. 109, 1); alle, die dem Evangelium nicht glaubten (Joh. 3, 18); die Unzüchtigen, die Diebe, die Geizigen, die Säufer (1. Kor. 6, 10); alle, welche die ihnen von Gott verliehenen Talente nicht benützten (Matth. 25, 30); viele, die hier auf Erden die ersten waren. (Matth. 19, 30)

Den Sündern beginnt die Hölle schon auf Erden.

Dem Sünder fehlt die innere Zufriedenheit. Der Sünder gleicht einem tobenden Meere, das nicht still sein kann. (Is. 57, 20) — Denke öfters an die Hölle; denn dieser Gedanke ist gut. Durch den Gedanken an das Feuer der Hölle werden wir von der Sünde ebenso zurückgeschreckt, wie ein hungriger Löwe durch das Feuer von der Beute zurückgeschreckt wird. „Steige in deinem Leben öfters in die Hölle hinab, auf daß du nach deinem Tode nicht hinabsteigen mußt." (h. Bern.) Wer an die Hölle nicht glaubt, verbindet sich gleichsam die Augen, damit er den Abgrund nicht sehe, in den er hineinfallen kann.

5) Das Fegfeuer (Reinigungsort).

Als im Weltkriege von irgend einem Soldaten schon lange nichts mehr zu hören war, waren dessen Verwandten betrübt, weil sie meinten, er sei auf dem Schlachtfelde gefallen. Doch welche Freude auf einmal, als von ihm ein Schreiben eintraf, er sei am Leben und befinde sich in Gefangenschaft. So sollte auch die Lehre vom Fegefeuer für uns ein großer **Trost** sein und uns mehr mit Trost als mit Furcht erfüllen. „Das Fegefeuer ist ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit." (Klara Moes)

1) Das Fegefeuer ist ein Ort, wo die Seelen jener Menschen, die zwar ohne schwere Sünde gestorben sind, aber ihre Sünden noch nicht vollkommen abgebüßt haben, eine Zeit lang leiden müssen.

Judas der Machabäer war überzeugt, daß die Seelen der gefallenen Krieger, die Opfergeschenke für die Götzen bei sich hatten, werden **leiden** müssen; daher ließ er im Tempel zu Jerusalem Opfer für sie darbringen. (2. Mach. 12, 43) Vielen Menschen ergeht es nach dem Tode ähnlich wie dem abgemähten Weizen oder dem im Bergwerke aufgefundenen Golde. Der Weizen wird nämlich vor dem Einführen in die Scheune an der Sonnenhitze getrocknet, und das Gold wird vor dem Gebrauche durch Feuer gereinigt. Was den **Ort** des Fegefeuers anbelangt, so ist er nach der Ansicht der meisten Heiligen unter der Erde (niederer als diese sichtbare Welt); daher das bei Begräbnissen übliche Gebet der Kirche „A porta inferi . . . ." (= Aus dem Reiche der Unterwelt befreie ihn, o Herr) und „De profundis . . . ." (= Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr!) Die h. Theresia sah öfters die Armen Seelen bei ihrer Erlösung aus der Tiefe der Erde hervorkommen. (Selbstbiographie 38) Jene, die sich wie ein Maulwurf ins Irdische vergraben hatten, müssen dann in der Tiefe der Erde ihre Anhänglichkeit ans Irdische büßen. (Dr. Nicolussi) Viele meinen, es sei nicht ausgeschlossen, daß manche Seelen, wenn auch nur zeitweise, an jenen Orten auf Erden Fegefeuerstrafen abbüßen, die mit ihren Sünden in naher Beziehung stehen. — Was den **Seelenzustand** der Armen Seelen anbelangt, so sind die Heiligen der Ansicht, daß sie mit Ottergebenheit leiden und nicht die geringste Ungeduld zeigen. Der liebe Gott erfüllt die Armen Seelen mit großer Gottesliebe. Diese Liebe macht ihnen die schrecklichsten Qualen erträglich. (h. Kath. v. Genua) Das Bewußtsein, daß sie Gott die gebührende Genugtuung leisten und für Gott leiden, macht sie mutig wie die Märtyrer. (h. Kath. G.) Auch die Gewißheit, daß sie dereinst zur Anschauung Gottes gelangen und ihres ewigen Heiles sicher sind, erfüllt sie mit Trost; ebenso die Freuden, die sie über die ihnen von den Gläubigen und Himmelsbewohnern zugewendeten Fürbitten und über die Besuche der h. Engel haben. (h. Franziska Rom.) Dazu kommt der Umstand, daß ihre Leiden mit der Zeit abnehmen und die Einwirkungen des Heiligen Geistes zunehmen. Die Armen Seelen gleichen einem beschmutzten Diamanten. Je mehr dieser vom Schmutze gereinigt wird, desto mehr erlangt das Licht in ihm Zutritt. Wenn aber die Einwirkungen des Hl. Geistes zunehmen, nehmen auch ihre inneren Freuden zu. (h. Kath. v. Genua)

Die Seelen im Fegefeuer nennt man „**Arme Seelen**", weil sie nicht mehr durch gute Werke, sondern nur durch Erduldung von Leiden ihre Schuld abtragen können.

Im Jenseits kann niemand mehr durch gute Werke seine Sündenschuld bezahlen; für ihn ist die „Nacht, wo niemand mehr wirken kann" (Joh. 9, 4), hereingebrochen. Die Seelen im Fegefeuer können also ihre Schuld nur durch Ertragung der ihnen von Gott auferlegten Leiden abtragen. Sie müssen ihren Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen austrinken; es ergeht ihnen wie dem Heiland auf dem Kalvarienberge, dem der Vater trotz der unaussprechlichen Qualen nicht die geringste Tröstung sandte, so daß er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" — Wir auf Erden können aber (zufolge der Gemeinschaft der Heiligen) zur Linderung ihrer Schmerzen beitragen. Leider aber vergißt man oft der Verstorbenen; manche begnügen sich mit rein weltlicher Trauer (schwarze Kleidung, schwarze Binde am Arm), die den Verstorbenen vor Gott keinen Nutzen bringt. Die Seelen im Fegefeuer sind also tatsächlich „Arme Seelen."

Die Seelen leiden im Fegefeuer entweder ihrer läßlichen oder jener schweren Sünden wegen, für die sie noch nicht vollkommen genuggetan haben.

Die **läßliche** Sünde straft Gott mit zeitlichem Übel; man denke an Zacharias, der dem Engel nicht glauben wollte; oder an den zweifelnden Moses. Auch die bereuten und verziehenen **schweren** Sünden läßt Gott nicht ohne zeitliche Strafe; man denke an die Sünde des Adam und des David. David bemühte sich ernstlich nach seiner Bekehrung, die Nachlassung der zeitlichen Strafe zu erlangen; allein es gelang ihm nicht, der angekündigte Tod seines Sohnes trat trotzdem ein. Wer nun seine Sünden auf Erden nicht ganz abgebüßt hat, muß das im Reinigungsorte tun. (Kz. Tr. 6, 30) Es ist so wie beim weltlichen Gerichte. Hier wird über den Schuldigen manchmal eine Geldstrafe verhängt; falls er diese nicht leistet, tritt Gefängnisstrafe ein. Ebenso macht es Gott; hat der Sünder die leichte Genugtuung auf Erden nicht geleistet, so muß er die Gefängnisstrafe im Fegefeuer antreten. Begnüge dich also nach der Beicht niemals mit der vom Beichtvater auferlegten Buße, sondern verrichte noch freiwillig andere Bußwerke. Auch kannst du sehr viel abbüßen, wenn du in schwerer Krankheit geduldig bist und dereinst den Tod willig aus der Hand Gottes annimmst. Auch schätze nie die läßliche Sünde gering; denn sie muß abgebüßt werden.

Die Leiden im Fegefeuer sind folgende: Die Seelen sehen nicht Gott; auch sind dort Schmerzen der Empfindung auszustehen.

Da sich die Seelen zuvor auf Erden durch die Sünde von Gott abgewendet haben, werden sie im Jenseits eine Zeit lang von ihm ferngehalten. Und da sie auf Erden durch sinnliche Genüsse die Gebote Gottes übertreten haben, leiden sie jetzt empfindbare Schmerzen. Die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes verlangt vollen Ersatz für die ihm entzogene Ehre. Siehe das Gebet: „Herr, gib allen verstorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe (d. i. befreie sie von den Leiden), und das ewige Licht leuchte ihnen" (d. i. lasse sie zur Anschauung Gottes gelangen). Durch Anzünden von Kerzen bei Begräbnissen und auf Gräbern bitten wir Gott, er möge die Armen Seelen aus der Finsternis herausführen und zur Anschauung des ewigen Lichtes, d. i. Gottes, gelangen lassen. — Der größte Schmerz der Armen Seelen ist der, daß ihnen **nicht die Anschauung Gottes** gewährt wird. Weil sie nämlich Gott über alles lieben und sich daher nach der Anschauung Gottes unaussprechlich sehnen, so verursacht ihnen die Trennung von Gott unbeschreibliche Betrübnis. Man bedenke nur, wie sehr sich ein Mensch, der von Durst geplagt wird, nach Wasser sehnt, und welche Pein ihm die Vorenthaltung des Wassers verursacht. Welche Pein mögen erst die Armen Seelen ausstehen, da ihnen das höchste aller Güter und das einzige Ziel ihres Strebens, Gott, vorenthalten ist. Ihr Schmerz ist unbeschreiblich groß. — Außerdem sind im Fegefeuer Strafen der Empfindung; diese sind jenen Schmerzen ähnlich, die uns auf Erden die **Feuerqualen** verursachen. Auf den Menschen, der im Fegefeuer leidet, beziehen sich die Worte des h. Paulus: „Er selbst aber wird selig werden, jedoch sowie durch Feuer." (1. Kor. 3, 15) Die Heiligen behaupten es sei kein Unterschied zwischen den Qualen der Hölle und denen des Fegefeuers. (h. Thom. Aq.) Deshalb ist es auch erklärlich, wenn die Kirche bei Requiem-

Messen Gott bittet, er möge die Verstorbenen von den Qualen der Hölle befreien. (Bened. XIV.) Mehrere Heilige sind der Ansicht, daß einige (selbstverständlich vollkommenere) Seelen im Fegefeuer nur von der Anschauung Gottes ausgeschlossen sind und **keine Pein** zu leiden haben. (h. Brig.) Die Leiden im Fegefeuer sind **weit beschwerlicher als die Leiden auf Erden.** Dort erscheinen Stunden wie Jahre und Tage wie Ewigkeiten. „Wer in diesem Leben seine Sünden abbüßt, der bezahlt mit wenigen Pfennigen eine Schuld von 1000 Dukaten; wer aber seine Sünden erst im andern Leben abbüßt, der zahlt dort 1000 Dukaten statt weniger Pfennige. (h. Kath. v. Genua) Daher betete der h. Augustinus mit Recht: „Herr, hier brenne, hier schneide, hier senge; nur schone meiner in der Ewigkeit."

Die Größe und Dauer der Leiden im Fegefeuer richtet sich nach der Größe der Sünden.

Je mehr Brennbares, d. i. je mehr Sünden, jemand mit sich hinüber nimmt, desto mehr wird er dort gebrannt. (h. Bonav.) Wer in Sünden alt geworden, der braucht mehr Zeit, um durch den Feuerstrom hindurch zu gelangen. (h. Aug.) Mit einem solchen verhält es sich wie mit sehr harten Speisen; diese müssen auch länger gekocht werden. Der selige Kardinal Bellarmin und andere halten es für möglich, daß die Strafen des Fegefeuers 100, auch 1000 Jahre, ja bis zum Weltende dauern können. Die Kirche würde sonst jedenfalls Jahrhunderte lang andauernde Stiftungsmessen nicht zulassen. Katharina Emmerich sagt in ihren Visionen, daß der Heiland jedesmal am Jahrestage seines Todes, also am Karfreitage, ins Fegefeuer hinabsteige und dort die eine oder andere Seele seiner Feinde befreie, die einst Zeuge seines blutigen Todes auf Golgatha gewesen ist und bisher noch immer nicht zur Anschauung Gottes zugelassen wurde. Den Mitgliedern der Skapulierbruderschaft ist eine besondere Verkürzung der Fegefeuerstrafen zugesichert. (Siehe III. Teil zu Ende dieses Buches.)

2) Daß es ein Fegefeuer gibt, folgt aus den Gebräuchen und Lehren der Kirche.

Auch ist auffallend, daß fast alle Völker der Erde an das Dasein eines Fegefeuers glauben. Auch mit unserer Vernunft erkennen wir, daß es ein Fegefeuer geben muß.

Sehr beachtenswert ist jene Stelle des **Alten Testamentes**, wo von den Opfern des Feldherrn Judas für die gefallenen Krieger berichtet wird. Da finden sich die Worte: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." (2. Mach. 12, 46) **Christus** spielt auch aufs Fegefeuer an, wenn er sagt: „Wer aber wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden." (Matth. 12, 32) Ferner droht Christus dem Sünder mit einem Kerker und spricht: „Wahrlich sage ich dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast." (Matth. 5, 26) Auch der h. Paulus sagt, daß manche sowie durch Feuer zur Seligkeit gelangen. (1. Kor. 3, 15) — An das Fegefeuer erinnern uns folgende **Gebräuche der Kirche:** Das Gebet für die Verstorbenen bei jeder Messe (das sogenannte Memento nach der Wandlung), die Darbringung von Seelenmessen, (namentlich am Allerseelentage, am Todes- und Begräbnistage und am Jahrestage des Todes), das Läuten der Sterbeglocke (die zum Gebet für den soeben Verstorbenen auffordert) und die Trauerfeierlichkeiten am Allerseelentage am 2. November. „Die Gebräuche der Christen sind keine Schaugepränge, sondern Anordnungen des Heiligen Geistes." (h. Chrys.) — Die Bischöfe der Kirche haben auf den Konzilien zu Florenz (1439) und Trient (1545 bis 1563) ausdrücklich erklärt, daß es ein Fegefeuer gibt. — Der Glaube an ein Fegefeuer findet sich auch bei **allen Völkern.** Die Ägypter glaubten an eine Seelenwanderung durch Tierleiber. Bei den Griechen findet sich unter andern die Sage von den Qualen des Prometheus (der wegen eines Vergehens an einem Felsen des Kaukasus angeschmiedet war, wo ihm ein Geier beständig an der Leber fraß, bis er von Herakles befreit wurde). Auch die Juden glaubten an ein Fegefeuer. Denn sie brachten Opfer dar für die Verstorbenen, wie die Geldsammlung des Feldherrn Judas des Machabäers und die Opfer, die hierauf im Tempel zu Jerusalem für die gefallenen Krieger dargebracht wurden,

bewiesen. Auch die ersten Christen beteten für die Verstorbenen, namentlich bei der h. Messe. Der h. Augustinus erzählt, daß seine Mutter Monika auf ihrem Todenbette zu ihm und seinem Bruder sagte: „Begrabet meinen Leib, wo ihr wollet; nur darum bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn stets meiner gedenket." Der h. Chrysostomus († 407) sagt, daß die Christen seit jeher auf Anordnung der h. Apostel bei der h. Messe für die Verstorbenen beten. Daher enthalten die ältesten Meßgebete Fürbitten für die Verstorbenen. — Auch mittelst unserer **Vernunft** erkennen wir, daß es ein Fegefeuer geben muß. Denn wir wissen, daß nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann. (Off. 21, 27) Und doch ist mancher Mensch nicht so böse, daß er von Gott könnte auf ewig verdammt werden. Wenn er also weder in den Himmel, noch in die Hölle kommen kann, so muß er an einen dritten Ort kommen, wo er vollkommen gereinigt wird.

3) Wir können den Seelen im Fegefeuer helfen durch das hl. Meßopfer und durch gute Werke, wie Gebet, Fasten, Almosengeben, Empfang der h. Sakramente und Gewinnung von Ablässen.

Wir können den Armen Seelen helfen durch das h. Meßopfer, durch Gebet, Almosen und andere Werke der Frömmigkeit. (2. Kz. Lyon 1274) **Am meisten** und **am sichersten** hilft ihnen das hochheilige Meßopfer. (Kz. Tr. 25) Denn das Meßopfer wirkt schon durch sich, unabhängig von der Würdigkeit des Priesters oder der Anwesenden, weil hiebei Christus selbst der opfernde Priester ist. Anders verhält es sich mit dem Gebete und den übrigen guten Werken. Denn deren Wert hängt von der Würdigkeit des Darbringers ab. Der h. Hieronymus meint sogar, daß jene Seele, für die das h. Meßopfer dargebracht wird, während dieses h. Meßopfers keine Pein zu leiden habe. Die fromme Priorin Klara Moes zu Luxemburg († 1895), die seit frühester Jugend Offenbarungen hatte, sagt: „Soweit ich Erfahrung machte, sind die **h. Messe**, die h. **Kommunion** und die **Aufopferung des kostbaren Blutes Christi** die wirksamsten Mittel, den Armen Seelen zu helfen. Je öfter ich dem himmlischen Vater das kostbare Blut seines eingeborenen Sohnes aufopferte, desto erträglicher und erquicklicher wurde ihre Lage. Es war gewöhnlich der Fall, daß die Seele, für die ich das kostbare Blut Christi aufgeopfert hatte, dann gemäß unserer Zeitrechnung wenigstens eine Viertelstunde von den Schmerzen des Fegefeuers frei blieb." — Was insbesondere das **Gebet** anbelangt, so schaut Gott nicht so sehr auf die Länge, als vielmehr auf die Inbrunst. Christus sagte zur h. Gertrud: „Ein einziges Wort, vom Grunde des Herzens gesprochen, hat mehr Kraft und Wirksamkeit zur Erlösung der Armen Seelen, als das Hersagen einer Menge Psalmen und Gebete ohne Andacht; sowie man auch die beschmutzte Hand durch Abreiben mit wenig Wasser besser reinigt als durch Übergießung mit vielem Wasser." Der h. Thomas v. Aq. sagt, daß das **Almosen**, weil es ein Akt der Nächstenliebe ist, eine größere genugtuende Kraft habe als das Gebet. „Die „Barmherzigkeit triumphiert über das Gericht." (Jak. 2, 13) Almosen versöhnt also die Gerechtigkeit Gottes. Die Kirche bedient sich des **Weihwassers** bei Begräbnissen, weil das Weihwasser den Armen Seelen Erleichterung verschafft. „Sowie ein milder Regen die von der Sonnenhitze verdorrten Blumen erfrischt, so erquickt das Weihwasser die im Fegefeuer brennenden Himmelsblumen." (h. Theodatus) Das Wasser, das das Feuer löscht, drückt auch die Bitte aus, Gott möge den Armen Seelen die Feuerqualen vermindern. Sehr hilft ihnen der **heldenmütige Liebesakt**; dieser ist die Aufopferung des (genugtuenden) Verdienstes aller von uns vollbrachten guten Werke zu Gunsten der Seelen im Fegefeuer. Wer diesen Liebesakt erweckt hat, kann, so oft er die h. Kommunion empfängt, einen vollkommenen Ablaß für die Armen Seelen gewinnen; ebenso wenn er am Montage die h. Messe anhört. Priester aber haben alle Tage das persönliche Vorrecht des privilegierten Altars. (Pius IX. 30. 9. 1852.) Der heroische Liebesakt kann auch widerrufen werden. (Abl. Kong. 20. 2. 1907)

Am **Allerseelentage** (2. Nov.) kann man den Armen Seelen viel helfen durch Zuwendung **vollkommener Ablässe.**

So oft man am Allerseelentage nach würdiger Beicht und Kommunion die Kirche besucht und daselbst nach der Meinung des Heiligen Vaters betet, erlangt man einen nur den Armen Seelen zuwendbaren vollkommenen Ablaß. (Pius X.

25. 6. 1914) Die Zeit zur Gewinnung des Ablasses beginnt am 1. Nov. 12 Uhr mittags und dauert bis zum 2. Nov. 12 Uhr mitternachts, also 36 Stunden. (H. Offiz. 26. 1. 1911) Die Beicht kann man (wie beim Portiunkula-Ablaß) schon an einem der 8, dem Ablaßtage vorhergehenden Tage verrichten und die h. Kommunion kann man am Tage vor Allerseelen empfangen. (Die betreffenden Erlässe sind beim Portiunkula-Ablaß angeführt unter der Aufschrift „Ablaß".) Papst Benedikt XV. erlaubte zur Zeit des großen Weltkrieges allen Priestern für immer, am Allerseelentage **drei h. Messen** darzubringen, jedoch muß eine der drei Messen für alle Verstorbenen und eine zweite nach der Meinung des Papstes aufgeopfert werden. Am Allerseelentage hat jede Messe für Verstorbene das Altarsprivilegium. (Bened. XV. 10. 8. 1915) Wenn auf den 2. Nov. ein Sonntag fällt, wird die Feier des Allerseelentages auf den darauf folgenden Montag, also auf den 3. Nov., verlegt. (Rit. Kong. 28. 2. 1917) In diesem Falle fällt auch die Gewinnung des Ablasses auf den 3. Nov. (h. Offiz. 13. 12. 1916)

Durch weltliche und übermäßige Trauer wird den Verstorbenen nicht geholfen.

„Nicht durch Weinen wird den Verstorbenen geholfen, sondern durch Gebet und Almosen." (h. Chrys.) Die Bedeckung des Sarges mit zahllosen **Kränzen** hat gar keinen Wert; es müssen gute Werke hinzukommen. Vernünftig handeln jene, die bei Begräbnissen statt eines Kranzes ein Almosen spenden, z. B. dem St. Vinzenz-Verein. Das Almosen hilft nicht nur den Armen, sondern als gutes Werk auch den Verstorbenen. Auch äußerlicher Trauerschmuck allein, als Trauerkleid, Tragen schwarzer Binden am Arme oder am Hut, ist vor Gott ganz wertlos.

Die **Angehörigen** der Verstorbenen sind am meisten verpflichtet, ihnen zu helfen.

Ihnen gelten die Worte der Hl. Schrift: „Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde; denn die Hand des Herrn hat mich getroffen." (Job. 19, 21) Weil fromme Christen ihre verstorbenen Angehörigen nicht vergessen, so lassen sie ihnen auf den Grabstein die Worte der Hl. Schrift schreiben: „Die Liebe stirbt nicht" (1. Kor. 13, 8), und pflanzen Blumen und **Epheu** auf das Grab. Epheu, der auch dann grün bleibt, wenn im Winter das Leben in der Natur erstorben ist, versinnbildet, daß sowohl die Seele des Verstorbenen als auch die Liebe der Angehörigen trotz des leiblichen Todes fortlebt. — Leider ist oft das Sprichwort wahr: „Aus den Augen, aus dem Sinn." Deshalb soll man sich auf die guten Werke, die unsere Angehörigen vielleicht nach unserem Tode für uns verrichten werden, ja nicht verlassen. Auch können uns die guten Werke nach unserem Tode verhältnismäßig nur wenig helfen. „Eine einzige Messe im Leben andächtig gehört, nützt mehr, als soviel hinterlassen, daß nach dem Tode hundert gelesen werden könnten." (h. Anf.)

Das Gebet für die Verstorbenen ist ein Werk der Barmherzigkeit und erwirbt uns **Verzeihung der Sünden** und den **Segen Gottes.**

Wer sich der Armen Seelen erbarmt, wird dereinst an Gott einen **barmherzigen Richter** finden, gemäß der Worte des Heilandes: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7) Christus sieht jedes Werk der Barmherzigkeit so an, als ob es ihm selbst erwiesen worden wäre. Man denke an die Worte Christi beim Weltgericht. (Matth. 25, 40) Zur h. Gertrud sprach Christus: „Wenn jemand für eine Arme Seele im Fegefeuer betet, so nehme ich ein solches Gebet ebenso liebreich und gütig auf, als ob man mich, wenn ich in einem Gefängnisse wäre, öfter besuchen und trösten würde." — Das Gebet für die Verstorbenen bringt auch **Glück und Segen.** Dieses Gebet ist das beste Mittel, um Unglück von sich abzuwenden. (Abrah. a St. Kl.) Die Verstorbenen erweisen sich ihren Wohltätern **dankbar,** namentlich dann, wenn sie in den Himmel kommen. Wie wunderbar wurde Judas der Machabäer belohnt für die Opfer, die er für die verstorbenen Krieger hatte darbringen lassen; man denke an das ermutigende Traumgesicht und an den glorreichen Sieg über Nikanor. (2. Mach. 12 u. 15) Die Armen Seelen, die du durch dein Gebet erlöst hast, werden im Himmel für dich bitten, auf daß du immer heiliger werdest und nach deinem Tode **schnell aus dem Fegefeuer erlöst** werdest. (Maria

Lat.) Als die h. Gertrud, die alle ihre guten Werke für die Armen Seelen aufopferte, befürchtete, daß sie dann selbst recht lange im Fegefeuer leiden könnte, erhielt sie vom Heiland folgenden Trost: „Dein Liebesakt ist mir so angenehm, daß ich dir alle Strafen, die du im Fegefeuer aushalten solltest, hiemit erlasse; außerdem wirst du hundertfachen Lohn bekommen; ferner werde ich anordnen, daß alle von dir erlösten Seelen dir beim Tode entgegenkommen und dich mit Jubel in den Himmel begleiten." — Der Gottesgelehrte Suarez behauptet, es sei **unmöglich**, daß der **verloren gehe**, der auch nur eine Seele erlöst habe; denn er habe im Himmel einen Freund, der bei Gott kräftig für ihn Fürbitte einlege. Auch Bischof Kolmar von Mainz († 1818) erklärte: „Wenn ich bestimmt wüßte, daß ich das Glück gehabt habe, auch nur eine Seele aus dem Fegefeuer zu erlösen, ich würde mich dann vor der Ewigkeit nicht mehr fürchten, und hielte mein Seelenheil für eine sichere und ausgemachte Sache; denn diese Seele könnte nicht zuschauen, wie ich zu Grunde gehe." Der h. Hieronymus sagt auch: „Wir sind der ewigen Seligkeit um so viel näher, je mitleidiger und gütiger wir gegen die Armen Seelen sind." Der h. Augustin ermahnt uns, „immer und allezeit für die Verstorbenen zu beten; wir würden dann **keines bösen Todes** sterben." Die Armen Seelen, die wir aus dem Fegefeuer erlöst haben, sind dann unsere Freunde im Himmel, die uns, wenn es mit uns „zu Ende gehen wird, in die ewigen Wohnungen aufnehmen werden." (Luk. 16, 9) Mit Recht sagt die Hl. Schrift: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten." (2. Mach. 12, 46)

6) Der Weltuntergang.

Sehr ausführlich wird über diesen Gegenstand gehandelt in der Schrift: „Spirago, Der Weltuntergang nach der Hl. Schrift, Überlieferung und Privat-Offenbarung", 6. Aufl., 40 Seiten, 1 *M*.

Mit dem Worte „Weltuntergang" ist nur der Untergang unserer Erde gemeint. Wenn es auch heißt, daß Sonne und Mond der Erde kein Licht mehr spenden werden, so folgt daraus noch nicht, daß auch diese gleichzeitig zu Grunde gehen.

1) Unsere Erde wird einmal untergehen, wie Christus und die Propheten geweissagt haben.

Daß die Welt in ihrer gegenwärtigen Gestalt vergehen wird, folgt aus den Worten Christi: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Luk. 21, 35) Ferner sagt Christus: „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden." (Matth. 24, 29) „Auf Erden wird große Angst sein unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten; und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden." (Luk. 21, 26) Der Prophet Isaias sagt: „Die Erde wird veralten wie ein Kleid, und ihre Bewohner werden umkommen wie sie." (Is. 51, 6) Ferner: „Siehe, der Tag des Herrn kommt, grausam, voll des Unwillens, Zornes und Grimmes, um zu verwandeln die Erde in eine Wüste, und seine Sünder daraus zu vertilgen. Denn die Sterne des Himmels und ihr Glanz lassen ihr Licht nicht leuchten; die Sonne geht finster auf, und der Mond läßt sein Licht nicht glänzen." (Is. 13, 9) **Zertrümmert wird die Erde**, zerschmettert wird die Erde, erschüttert wird die Erde. Die Erde wankt wie ein Trunkener und wird abgebrochen wie ein Zelt." (Is. 24, 19)

2) Die Erde wird durch Feuer zerstört werden.

Der h. Petrus schreibt: „Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb; da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze schmelzen und die **Erde** samt den Werken auf ihr **verbrennen**." (2. Petr. 3, 10) Die Worte Davids: „Feuer geht vor ihm her und verzehrt ringsum seine Feinde ... Die Berge zerfließen wie Wachs vor dem Angesichte des Herrn" (Ps. 96, 3—5) scheinen sich auch auf das Weltende zu

beziehen. Ebenso die Worte des Propheten Joel: „Vor ihm her ist verzehrendes Feuer und hinter ihm sengende Flamme . . . Vor ihm bebt die Erde und zittern die Himmel. Sonne und Mond verdunkeln sich, und die Sterne ziehen ein ihren Glanz . . . Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, ehedem der Tag des Herrn kommt, der große und schreckliche." (Joel, 2, 3—31) Ganz so weissagt auch Isaias 13, 9—10.

3) Die Erde wird aber nicht vernichtet, sondern in eine bessere umgewandelt werden.

Schon der Prophet Isaias hatte verkündet, daß Gott neue Himmel und eine **neue Erde** entstehen lassen wird. (Is. 65, 17; 66, 22) Und der h. Petrus, fügt, nachdem er von der Zerstörung der Erde durchs Feuer gesprochen, bei: „Wir erwarten aber nach seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, wo Gerechtigkeit wohnt." (2. Petr. 3, 13) Der h. Johannes sagt in seiner Offenbarung: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen." (Off. 21, 1) Der h. Cyrill v. Jerus. sagt: „Der Herr erschüttert die Himmel nicht, um sie zu vernichten, sondern um sie **in schönerer Gestalt** wieder aufzurichten." Der h. Paulus: „Es vergeht die Gestalt dieser Erde" (1. Kor. 7, 31); also nur die Gestalt der Erde vergeht, nicht aber die Erde selbst. Der h. Augustin: „Nicht die Wesenheit der Erde wird durch Feuer vernichtet, sondern nur deren Gestalt." Die h. Hieronymus sagt: „Nicht andere Himmel und eine andere Erde wird zu sehen sein, sondern die ursprünglichen, die alten, aber in bessere verwandelt."

4) Die Zeit des Weltunterganges ist unbekannt; nur sind gewisse Anzeichen bekannt, die dem Weltuntergange vorausgehen werden.

Christus sagt: „Jenen Tag aber und die Stunde **weiß niemand**, auch die Engel des Himmels nicht, nur der Vater allein." (Matth. 24, 36) Einige dem Weltuntergange vorausgehende Anzeichen hat uns aber Christus damals geoffenbart, als er mit seinen Jüngern auf dem Ölberge von der Zerstörung Jerusalems sprach. (Matth. 24, 3 ff.) Christus hat diese Anzeichen deswegen geoffenbart, damit die frommen Christen am Ende der Welt standhaft bleiben und nicht mutlos werden.

Diese **Anzeichen** sind folgende:

1.) Das Evangelium wird zuvor auf der ganzen Welt gepredigt worden sein. (Matth. 24, 14)

Die Glaubensboten haben bisher noch nicht allen Völkern das Evangelium predigen können. Heute sind noch fast zwei Drittel der ganzen Menschheit Heiden.

2) Es wird eine große Einheit im Glauben eintreten.

Christus sagt: „Es wird ein Schafstall und ein Hirt werden." (Joh. 10, 16) Der Prophet Isaias hat geweissagt, daß in der letzten Zeit alle Völker zum Hause des Herrn (d. i. in die Weltkirche) strömen werden. (Is. 2, 2—4) Dasselbe weissagte Michäas 4, 1—5. Die Irrgläubigen werden also zur Kirche zurückkehren, Mohammedaner, Juden und Heiden in sie eintreten.

3) Die Juden werden Christen werden.

Der Prophet Oseas weissagte: „Viele Tage werden die Söhne Israels bleiben ohne König, ohne Fürsten, ohne Altar, und darnach werden sie sich bekehren und den Herrn ihren Gott suchen und werden sich in Furcht dem Herrn und seinen Gütern nahen in der letzten Zeit." (Os. 3, 4) Schon Moses hatte verkündet, daß die Juden in der letzten Zeit zum Herrn, ihrem Gott, zurückkehren werden. (5. Mos. 4, 20) „Bis Gott sein Volk wieder sammeln und ihm gnädig sein wird," wird die Bundeslade gefunden werden. (2. Mach. 2, 7) Elias soll es sein, der die „Stämme Jakobs wiederherstellen", d. h. zum Glauben an Christum bekehren wird. (Sir. 48, 10) Dies war seit jeher der Glaube der Kirche. (h. Aug.)

4) Es wird der Antichrist auftreten.

Der Antichrist ist ein Mensch, der sich für Gott ausgeben und anbeten lassen (2. Thess. 2, 4) und mit Hilfe des Satans Scheinwunder wirken wird. (2. Thess. 2, 9) Er wird $3^1/_2$ Jahre gegen die Christen fürchterlich wüten. (Dan. 7, 25; 12, 11; Off. 13, 5) Der Antichrist hat im Verlaufe der Jahrhunderte seine Vorläufer und Vorbilder. (1. Joh. 2, 18) Ausführlich wird darüber gehandelt in der Schrift: „Spirago, Genaues über den Antichrist" (84 Seiten, Mk. 1.20).

5) Henoch und Elias werden wiederkommen und Buße predigen.

Der Prophet Malachias weissagt: „Siehe, ich werde euch den Propheten **Elias** senden, ehe der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare. Der wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden und der Söhne Herz zu ihren Vätern" (Mal. 4, 5), d. h. er wird bewirken, daß die Söhne (die Juden am Ende der Tage) des Sinnes ihrer Väter, der Patriarchen, werden. Auch Christus sagt, Elias werde vor dem Weltgerichte wiederkommen und alles wiederherstellen. (Matth. 17, 11) Von **Henoch** heißt es, er sei wegen seines heiligen Lebens von der Erde ohne Tod hinweggenommen worden (1. Mos. 5, 24); ferner: „Henoch hat Gott gefallen und ward in das Paradies versetzt, damit er die Völker zur Buße ermahne." (Sir. 44, 16) Henoch und Elias werden gegen den Antichrist predigen und die Menschen auf das bevorstehende Weltende aufmerksam machen und zur Buße mahnen.

6) Die Völker werden glaubenslos und ins Irdische versunken sein. (Luk. 17, 26 ff.)

Die Menschen werden so sein, wie in den Tagen des Noe (Matth. 24, 38) und des Loth (Luk. 17, 28), wo fast alle nur an Essen, Trinken, Heiraten und Gütererwerb dachten und Gottes und des Lebenszieles ganz vergaßen.

7) Schreckliche Zeichen werden am Himmel erscheinen und große Trübsal wird über die Menschen kommen.

Den Worten Christi zufolge wird die **Sonne verfinstert** werden, und der **Mond** wird seinen Schein nicht mehr geben, und die **Sterne** werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden" (Matth. 24, 29); auch **Völkerkriege**, Pest, Hunger und Erdbeben (Luk. 21, 9) werden die Menschen heimsuchen. Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden. (Luk. 21, 26) Diese Zeichen und Übel werden den Zweck haben, die Sünder zu erschüttern und zur Buße zu bewegen.

Adventisten. Ernste Bibelforscher.

Die aus Amerika stammenden **Adventisten** und die sog. **ernsten Bibelforscher** suchen die Menschen zu betören, daß das Weltende nahe sei.

Die **Adventisten** haben ihre Namen davon, weil sie die baldige Wiederkunft (adventus) Jesu Christi zum Weltgerichte lehren. Ihr Stifter, ein Nord-Amerikaner namens **William Miller** († 1849), verkündete im Jahre 1831 auf den Straßen von New-York und Boston die nahe Wiederkunft Christi und das baldige Ende der Welt. Er berief sich auf ein Kapitel des Propheten Daniel (Dan. 8, 14), wo von 2300 Tagen gesprochen wird; diese Tage seien nach seiner Ansicht als Jahre zu verstehen. Er rechnete aus, daß am **14. April 1844** die Welt untergehen werde. Als aber 1844 das Weltende ausblieb, erklärte er: er habe einen Rechnungsfehler gemacht, und prophezeite von neuem, der Weltuntergang werde am **23. Oktober 1847** stattfinden. Seine Anhänger verkauften hierauf ihr Eigentum um geringen Preis und erbauten in Boston einen großen Tempel (der in späterer Zeit in ein Theater umgewandelt wurde), wo sie am 23. Okt. 1847 in weißen Kleidern den Ton der Posaune des Weltgerichtes und und ihre Aufnahme in den Himmel erwarteten. An anderen Orten stiegen die Adventisten an diesem Tage weißgekleidet auf Berge oder Anhöhen, um dort ihre Himmelfahrt zu erwarten. Doch auch diesmal fand die Ankunft Christi und das Weltende nicht statt. Trotzdem dauerte die Schwärmerei noch weiter

an; die Adventisten warten nun auf eine neue Offenbarung. Mit der Zeit haben sie noch verschiedene Lehren angenommen, die teils der jüdischen, teils der christlichen Religion entlehnt, teils von ihnen selbst erfunden sind. (Genaues darüber in der Broschüre „Spirago, Der Weltuntergang".) Die Adventisten sind im Irrtum, wenn sie meinen, Gott werde ihnen den Tag des Weltgerichtes offenbaren; denn Christus hat ausdrücklich erklärt: „Jenen Tag und die Stunde weiß niemand, auch die Engel des Himmels nicht, nur der Vater allein." (Matth. 24, 36) Wenn die Adventisten meinen, das Weltgericht werde bald eintreten, so sind sie desgleichen im Irrtume; denn die **Anzeichen**, die der Weissagung Christi und der Propheten gemäß dem Weltende vorausgehen sollen, sind **noch gar nicht eingetreten**, z. B. die Wiederkunft des Elias, die Bekehrung der Juden, das Auftreten des Antichrists, die Ausbreitung des Evangeliums auf der ganzen Erde, die Verfinsterung der Sonne usw.

Die Sekte der **„ernsten Bibelforscher"** verdankt ihre Entstehung dem Nord-Amerikaner **Charles Russel** († 1906), Kaufmann zu Brooklyn (New-York), der seit seiner frühesten Jugend beim Bibellesen besondere Aufmerksamkeit jenen Stellen schenkte, die über das Weltende handeln. In ihm bildete sich nach und nach die Idee aus: Niemand hat bisher die Bibel richtig verstanden. Schon mit 20 Jahren gab er eine Schrift heraus über den „wahren Sinn der Heiligen Schrift". Nach 17jähriger Ehe ließ er sich von seiner Frau scheiden. **1870** gründete er die Zeitschrift „Wachtturm", die ununterbrochen die bevorstehende Wiederkunft Christi verkündete. 1884 gründete er die sog. „Wachtturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft", die bis heute die Zentrale der Sekte bildet und Geld sammelt zur Verbreitung der Russelschen Ideen. Nach dem Weltkriege, als der amerikanische Dollar einen sehr hohen Wert hatte, kamen die „ernsten Bibelforscher" in die valutaschwachen Länder Europas, und überschütteten sie mit Millionen von Reklameschriften. Russel und seine Anhänger suchen auf Grund **bedeutungsloser Zahlen**, die in der Heiligen Schrift vorkommen, zukünftige Ereignisse auszurechnen, insbesondere den angeblichen Beginn des tausendjährigen Reiches.

Die Lehre Russels vom **tausendjährigen Reiche** irdischer Glückseligkeit, das der Wiederkunft Christi sogleich folgen soll, ist eine willkürliche Annahme.

Russel unterscheidet 3 große Zeitabschnitte: Die frühere Welt (von der Schöpfung bis zur Sündflut), die gegenwärtige (von der Sündflut bis zur Errichtung des 1000 jährigen Reiches Christi auf Erden) und die zukünftige (d. i. das tausendjährige Reich). Er behauptet ferner, Adam sei 4128 v. Chr. erschaffen worden und 4126 in die Sünde gefallen. Mit Zuhilfenahme verschiedener, in der Hl. Schrift vorkommenden Zahlen, die mit Christi Wiederkunft in gar keinem Zusammenhang stehen, rechnete er aus, daß im Jahre **1874** das 1000 jährige Reich eintrete, da in diesem Jahre angeblich die 6000 Jahre der Welt zu Ende seien und nun der 1000 Jahre dauernde Sabbat eintreten müsse. Die Behauptung Russels: „Millionen jetzt lebender Menschen werden **nicht sterben"** ist bereits zuschanden geworden, weil auch nach 1874, mit welchem Jahre angeblich das 1000 jährige Reich eingetreten ist, die Menschen sterben müssen. Auch ist 1874 die Wiederkunft Christi nicht erfolgt, was die Anhänger Russels nicht hindert, zu behaupten, Christus sei unsichtbar zugegen. (Christus hat jedoch erklärt, er werde in großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen!) Russel erwartet das 1000 jährige Reich mit Rücksicht auf die Apokalypse des h. Ev. Johannes (Off. 20, 2—7), wo wiederholt von einer tausendjährigen Friedenszeit und von der Herrschaft Christi auf Erden gesprochen wird, während welcher Zeit der Satan gefesselt sein wird. Doch ist das Wort **tausend** nicht buchstäblich aufzufassen (wie z. B. Ps. 104, 8 ff.), da sich die Hl. Schrift oft der Bildersprache bedient. „Tausend" bedeutet nicht selten „zahlreich" (sieh Off. 5, 11; 7, 4; 14, 3). Auch wir sagen zuweilen: tausend Grüße, tausend Dank u. dgl., ohne es wörtlich zu nehmen. Unter „tausendjährigem Reich" ist eine längere Periode des Friedens und des Aufblühens der Religion am Ende der Welt zu verstehen, bevor dem Antichrist gestattet sein wird, seine Macht zu entfalten. Es wird in jener glücklichen Zeit in einigen Jahren mehr zur Hebung der Religion geleistet werden als sonst in tausend Jahren.

Die Lehre Russels ist eigentlich der Unglaube unter dem Deckmantel der Bibelgläubigkeit.

Die „ernsten Bibelforscher" suchen ihren Behauptungen Nachdruck zu verleihen durch die beständige Versicherung: „Die Bibel sagt", „die Bibel lehrt", wodurch sie anfangs den Eindruck erwecken, sie hätten in der Hl. Schrift neue christliche Wahrheiten entdeckt. In Wirklichkeit aber **bekämpfen** sie viele **Lehren des Christentums** und widersprechen dem in der Bibel enthaltenen Worte Gottes; denn sie leugnen die hl. Dreifaltigkeit, die Gottheit Christi, die Unsterblichkeit der Seele und die Bestrafung der Sünder nach dem Tode im Fegefeuer oder in der Hölle. Insbesondere sagen sie: Wenn jemand stirbt, so ist er nicht nur leiblich, sondern auch geistig tot (er liegt im Zustand der Bewußtlosigkeit bis zur Gründung des tausendjährigen Reiches). Für das Böse, das er auf Erden getan hat, erhält er angeblich im Jenseits keine Strafe, weder ewige in der Hölle, noch zeitliche im Fegefeuer. Sobald Christus zur Gründung des tausendjährigen Reiches kommt, könne sich dann der Verstorbene, der neu erschaffen wird, fürs Gute oder Böse entscheiden. Russel sichert also **bösen Menschen Straflosigkeit** zu. Das ist für Bösewichte sehr verlockend. Dadurch wird noch mehr zum Untergange der nach dem Weltkriege ohnehin schon sehr entsittlichten Gesellschaft beigetragen. Diese Lehre Russels steht im Widerspruch mit den Worten Christi: „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann" (Joh. 9, 4), und mit dem Buche Sirach, wo es heißt, daß einem jeden im Tode nach seinen Handlungen vergolten wird. (Sir. 11, 28) Die „ernsten Bibelforscher" sind große **Feinde der kathol. Kirche** und der **Geistlichkeit.** Bibelstellen, die sich auf den Antichrist beziehen, wenden sie auf den Papst an. Alle Verleumdungen der Päpste, die unzähligemal widerlegt sind, z. B. über die angebliche Päpstin Johanna, bringen sie von neuem vor. In einer „offenen Anklage gegen die Geistlichkeit" werfen sie den Priestern Sachen vor, die sie nicht begangen haben. Darin behaupten sie, die Apostel hätten keine Nachfolger gehabt. Sie setzen sich dadurch in Widerspruch mit den zu den Aposteln gesprochenen Worten Christi: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20) Durch die Hetze gegen die Priester verfehlen sie sich gegen die Worte des h. Ev. Johannes: „Wer Gott kennt, hört auf uns. Wer nicht aus Gott ist, hört nicht auf uns. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums." (1. Joh. 4, 6) Die „ernsten Bibelforscher" führen also ihren Namen mit Unrecht; denn sie nehmen es mit Bibelforschung nicht ernst. Ihnen gelten die Worte des h. Johannes: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen." (1. Joh. 4, 1)

7) Die Auferstehung des Fleisches.

In der jüdischen Sprache sagt man „Fleisch" statt „Leib". „Auferstehung des Fleisches" heißt also: „Die Auferstehung der menschlichen Leiber." Nach dem Weltuntergange folgt auf einen Trompetenschall des Erzengels (1. Thess. 4, 15) die Auferstehung der Toten. „Erschallen wird die **Posaune** und die Toten werden unverweslich auferstehen." (1. Kor. 15, 52) Gleichwie die Juden im A. T. durch die Posaune zum Feste geladen wurden, wird es auch hier sein. Der Posaunenschall sinnbildet den mächtigen Ruf oder Befehl Gottes: „Stehet auf, ihr Toten!" (h. Hier.) Bei Begräbnissen läßt die Kirche die Worte anstimmen: „Exultabunt ossa humiliata" (Ps. 50, 10), d. i. „Auffjauchzen werden die gedemütigten Gebeine." Damit will die Kirche auf die einstige Auferstehung der toten menschlichen Leiber hinweisen. Dem Propheten Ezechiel zeigte Gott einmal ein großes Feld, das voll von Totengebeinen war. Auf ein gegebenes Wort bedeckten sich diese Gebeine plötzlich mit Fleisch und Haut und fügten sich zu lebendigen Leibern zusammen und stellten sich auf die Füße, so daß aus ihnen ein sehr großes Heer entstand. (Ezech. 37, 1—10) Dadurch wollte Gott dem Propheten zu verstehen geben, wie leicht und **schnell** die dereinstige Auferweckung von den Toten vor sich gehen wird. Sie wird plötzlich, in einem „Augenblick" stattfinden. (1. Kor. 15, 52)

1) Christus wird am jüngsten Tage die Leiber aller verstorbenen Menschen von den Toten auferwecken und mit der Seele auf immer vereinigen.

Schon die Juden glaubten, daß die Leiber der Verstorbenen einstens auferstehen werden. Job freute sich mitten in seinen Leiden auf die künftige

Auferstehung (Job 19, 35); ebenso die 7 machabäischen Brüder. (2. Mach. 7, 11) Auch Martha sprach zu Jesus: „Ich weiß, daß mein Bruder auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage." (Joh. 11, 24) Christus wird uns auferwecken, gleichwie er den Lazarus auferweckt hat. **Christus** wird **alle** verstorbenen Menschen auferwecken und zwar die Guten und die Bösen gleichzeitig. Die Auferstehung der Toten wird erfolgen durch die **Kraft des Hl. Geistes.** Der h. Paulus sagt, daß der Geist, der in uns wohnt, Jesum von den Toten auferweckt habe und dereinst auch unsere Leiber lebendig machen werde. (Röm. 8, 11) Durch Ezechiel sagt Gott: „Sieh, ich will den Geist in euch senden, und ihr werdet lebendig werden." (Ez. 37, 5) Auch sah der Prophet Ezechiel in seiner Vision vom Leichenfelde, daß der Geist Gottes in die Totengebeine fuhr, worauf sie Leben erhielten. (Ez. 37, 10) Gleichwie die Sonne im Frühjahr den gefrorenen Erdboden aufweicht und die schlafenden Keime erweckt, so wird die Gnadensonne des Hl. Geistes am Auferstehungstage die Menschenleiber aus den Gräbern gleich Blumen des Frühlings hervorlocken. Der Hl. Geist wird unsern Leib vergeistigen und ihm ähnliche Eigenschaften geben wie dem Geiste. Sieh darüber Seite 236.

2) Daß Christus die Leiber der Verstorbenen auferwecken wird, wissen wir aus seinen eigenen Reden und aus seinen Wundern. Auch wird die künftige Auferstehung der Toten durch viele Vorgänge in der Natur veranschaulicht.

Christus hat oft erklärt, daß er die Toten auferwecken wird. Er sagt z. B.: „Es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 28) Er sagt ferner: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55) Christus verglich oft den Tod mit dem Schlafe; er erklärte z. B., daß die tote Tochter des Jairus (Matth. 9, 24) und der tote Lazarus nur schlafen. (Joh. 11, 11) Der Tod kann aber nur wegen der künftigen Auferstehung ein Schlaf genannt werden. (1. Thess. 4, 3) — Christus hat durch folgende **Wunder** bewiesen, daß er die Macht hat, die Verstorbenen aufzuerwecken: durch die Auferweckung der Tochter des Jairus im Hause, des Jünglings zu Naim vor dem Tore der Stadt und des Lazarus im Grabe. Auch ist er selbst von den Toten auferstanden. Christus kann also mit Recht sagen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." (Joh. 11, 25) — Auch viele **Vorgänge in der Natur** veranschaulichen uns die künftige Auferstehung der Toten: Unser Aufstehen am Morgen nach dem Schlafe, das Wiedererwachen der im Winter erstorbenen Natur im Frühjahre, die Verwandlung der Raupe (die wie der Mensch auf die Erde angewiesen ist) in die Puppe (die dem im Grabe liegenden Leichname gleicht) und in den Schmetterling (der wie der auferstandene Mensch ein schönes Aussehen hat und nicht mehr an die Erdscholle gebunden ist); das Hervorsprossen des Halmes aus dem in der Erde scheinbar in Verwesung übergegangenen Samenkorne (1. Kor. 15, 36), das Unter- und Aufgehen der Sonne. Auch die Jericho-Rose (die an den Ufern des Toten Meeres wächst und von Linné „Auferstehungsblume" genannt wird), weist hin auf die Kraft Gottes, Tote zu beleben: denn mag die Blume Hunderte Jahre lang welk liegen bleiben, so fängt sie, ins Wasser gebracht, wieder an, sich zu entfalten. Auch das Ei ist ein Sinnbild der Auferstehung. Das Ei ist nämlich ganz leblos; sobald es aber bebrütet wird, kommt nach 3 Wochen ein Junges, also Leben, heraus. Daher die Segnung und der Gebrauch der Ostereier.

3) Gott wird die Leiber deswegen auferwecken, um seine hohe Gerechtigkeit zu zeigen und den Erlöser zu verherrlichen.

Um seine hohe **Gerechtigkeit** zu zeigen, wird Gott auch das Werkzeug der Seele, den Leib, an der Vergeltung teilnehmen lassen. Würde nur die Seele belohnt oder bestraft werden, so wäre die Vergeltung nicht vollkommen. „Denn da viele gute Werke, wie Fasten, Keuschheit, Martertum, vorzugsweise durch den Leib vollbracht worden sind, so ist es billig, daß auch dieser mit der Seele an der Seligkeit teilnehme." (Tert.) Die Vergeltung ist also der Grund der Wiedererweckung. (Tert.) — Die Auferstehung dient zur **Verherrlichung des**

Erlösers. Christus wollte den Menschen vollständig erlösen, sowohl der Seele als auch dem Leibe nach. Hätte er nun durch seine Erlösung nicht dem Leibe die Auferstehung erworben, so wäre die Erlösung nur eine halbe. (Tert.) Der Teufel wäre mächtiger gewesen im Zerstören, als Christus im Wiederherstellen. Das läßt sich nicht denken. Christus hat vielmehr einen vollständigen Triumph gefeiert. „Denn durch einen Menschen ist der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten." (1. Kor. 15, 21)

4) Über die Beschaffenheit der auferstandenen Leiber wissen wir folgendes: a) Wir werden dieselben Leiber haben, die wir jetzt haben. b) Alle auferstandenen Leiber werden vollkommen und unsterblich sein. c) Die Leiber der Gerechten werden verklärt, die der Sünder aber häßlich sein.

Wir werden nach der Auferstehung **dieselben Leiber** haben. Der h. Paulus sagt: „Dieses Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit." (1. Kor. 15, 53) Im Athanas. Glaubensbekenntnisse heißt es: „Alle Menschen werden in ihren eigenen Leibern auferstehen." Ganz so entschied auch das IV. Lateran-Konzil 1215. Schon Job wußte, daß er nach der Auferstehung denselben Leib haben werde, den er im Leben gehabt hat; er sprach: „Ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und werde wieder umgeben werden mit meiner Haut und werde in meinem Fleische Gott schauen." (Job 19, 26) Bei der Hinrichtung der 7 mach. Brüder sprach einer von ihnen, dem die Glieder abgehauen werden sollten, zum Tyrannen: „Vom Himmel habe ich dieses und von Gott hoffe ich es wieder zu erhalten." (2. Mach. 7, 11) Als die h. Perpetua und die übrigen Märtyrer im Gefängnisse zu Karthago († 203) von den Heiden begafft wurden, sagten sie: „Sehet uns nur an und merket euch unsere Gesichter, damit ihr uns am Tage des Weltgerichtes wiedererkennt." Wir werden deswegen dieselben Leiber und nicht etwa andere wiederbekommen, „damit ein jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses getan, darnach empfange." (2. Kor. 5, 10) Die Vergeltung gebührt nur dem Leibe, der an der Handlung mitgewirkt hat, und nicht einem fremden. „Ebensowenig eine andere Seele die Vergeltung empfangen kann, ebensowenig kann ein von dem früheren verschiedener Leib auferstehen, um die Vergeltung zu empfangen." (Tert.) Dem lieben Gott ist es nicht unmöglich, unsere zerfallenen Leiber wieder herzustellen. Denn, wenn Gott das, was zuvor nicht war, machen konnte, so kann er auch das, was schon war, wieder herstellen. „Ebensogut wir nach 10 oder 20 Jahren, in welcher Zeit alle Stoffteile des Körpers durch neue ersetzt worden sind, immer noch denselben Leib haben, weil nämlich die Figur und die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten dieselben geblieben sind; ebenso werden auch die auferstandenen Leiber dieselben sein, wenn auch nicht sämtliche Stoffteile wieder zurückkehren sollten." (h. Th. Aq.) Weil wir bei der Auferstehung der Toten unsere früheren Körper wiederbekommen, so begraben wir Christen die Leiber der Verstorbenen feierlich und verehren die Reliquien der Heiligen. — Alle auferstandenen Leiber werden **vollkommen** sein; die Unvollkommenheiten des Leibes, wie Verstümmelung, Buckel, Runzeln u. dgl. werden fehlen. Die h. Märtyrer werden ihre verlorenen Glieder wiederbekommen, ihre Wunden werden aber wie am Leibe Christi sichtbar sein und mehr glänzen als Gold und Edelsteine. (h. Aug.) Die Leiber werden keine Spur des Alters oder der Krankheit an sich tragen. Daher erschienen die Heiligen nach ihrem Tode mit jugendlichem Aussehen. Der h. Thomas v. Aq. vertritt die Ansicht, daß alle Auferstandenen im reifen Jünglings-, bzw. Jungfrauenalter sein werden, also auch die als kleine Kinder gestorben sind. — Alle auferstandenen Leiber werden unverweslich (1. Kor. 15, 42), also **unsterblich** sein. Sowie im Paradiese die Frucht vom Baume des Lebens dem Leibe die Unsterblichkeit mitgeteilt hätte, so ist es jetzt die h. Kommunion, die das Unterpfand der Auferstehung und Unsterblichkeit ist. (Joh. 6, 55) Wenn Gott die Leiber der ersten Patriarchen über 900 Jahre erhalten konnte, so kann er die Leiber auch ewig erhalten. Auch wollte Gott dadurch, daß er die Leiber vieler Heiligen unversehrt erhält, die künftige Auferstehung und die Unversehrtheit des Leibes zu verstehen geben. Die Verworfenen werden auch einen ewig seienden Körper haben. Man kann aber diesen trotzdem nicht gut einen unsterblichen nennen. Denn da es diesen Unglücklichen nicht gestattet ist, zu sterben,

so stirbt der Tod selbst nicht. (h. Aug.) — Nicht alle Leiber der Auferstandenen werden gleich sein. Der h. Paulus sagt: „Wir werden zwar alle auferstehen, aber wir werden nicht alle verwandelt werden.“ (1. Kor. 15, 51) Die **Leiber der Gerechten** werden himmlische Verklärung erlangen; sie werden auferstehen in Herrlichkeit (1. Kor. 15, 43) und dem verklärten Leibe Christi ähnlich sein. Christus „wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit.“ (Philipp. 3, 21) Der **Leib der bösen** Menschen wird aber bei der Auferstehung nicht verwandelt werden, sondern ein tierischer Leib bleiben. Die h. Hildegard († 1197) sagt: Bei der Auferstehung werden viele Menschen vor ihrem Angesichte gleichsam einen goldenen Glanz haben; an diesem Zeichen wird man erkennen, daß sie Glauben hatten und darnach auch gelebt haben; die andern Menschen aber werden wie einen Schatten vor sich haben. Es ist auffallend, daß auch die Kirche in der h. Messe beim Memento für die Verstorbenen der „Diener und Dienerinnen“ gedenkt, die „mit dem Zeichen des Glaubens uns vorangegangen sind.“ Mit Recht heißen also die Gerechten auch „die Bezeichneten.“ (Sieh. Off. 7, 4 ff.)

Der Leib der Gerechten wird ein **geistiger** Leib sein.

„Gesät wird ein tierischer Leib, auferstehen wird ein **geistiger** Leib.“ (1. Kor. 15, 44) Der Leib wird aber nicht etwa in Geist umgewandelt oder aus einem feinen Stoffe, gleichsam aus der Luft gebildet werden, sondern er bleibt wahrer Leib; **er hat** Fleisch und Bein und kann angetastet werden, was aus den Worten des auferstandenen Heilandes folgt. (Luk. 24, 39) Er heißt „geistig“, weil er alle tierischen Eigenschaften und Bedürfnisse verloren hat (er braucht nicht mehr zu essen, zu trinken, zu schlafen usw.), weil er ganz unter der Gewalt des Geistes steht, sodaß ihm sogar die Eigenschaften des Geistes (Unsterblichkeit, Schnelligkeit usw.) mitgeteilt werden; weil er ferner die Fähigkeit besitzt, andere Körper zu durchdringen. Der Heiland sagt, die Auferstandenen sind den „Engeln gleich“ und werden auch keine Ehen mehr schließen. (Luk. 20, 35 ff.) Der Leib der Gerechten wird insbesondere folgende Eigenschaften (Mitgift, Brautgaben) besitzen: Er wird **unverweslich** sein, d. h. er wird dem Stoffwechsel, der Auflösung, dem Verwesungsgeruche und dem Tode nicht mehr unterliegen; er wird daher auch kein Bedürfnis nach Speise und Trank haben und trotzdem frisch und gesund sein. Keine Mattigkeit, keine Ermüdung, keine Altersschwäche, kein Schmerz, keine Kälte oder Hitze, kein Hunger und kein Durst wird ihm etwas anhaben können. „Dieses Verwesliche muß anziehen Unverweslichkeit.“ (1. Kor. 15, 53) Man bedenke, daß Gott manche Heilige jahrelang ohne Nahrung am Leben erhalten hat (sieh Spirago, Beispiele Nr. 1616.) Dadurch sollte der einstige Zustand schon jetzt vorgebildet werden. Der auferstandene Leib der Gerechten wird auch **leidensunfähig** sein. „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein.“ (Off. 21, 4) Der verklärte Leib wird **schnell** sein wie der Gedanke; er wird in einem Augenblicke die weitesten Räume durcheilen können. Auch der auferstandene Heiland kam und verschwand wie ein Blitz und erhob sich mit Leichtigkeit über die Wolken bei seiner Himmelfahrt. Der Leib der Gerechten wird **durchdringend** sein wie der Leib Christi, der aus dem verschlossenen Grabe auferstand und den Aposteln bei verschlossenen Türen erschien. Schon jetzt waren manche Heilige von den Naturgesetzen unabhängig, indem sie z. B. beim Gebete (bei der Verzückung) in der Luft schwebten. Die Leiber der Gerechten werden auch **leuchtend** sein. Sie werden ähnlich glänzen wie Christus auf Tabor, von dem es heißt: „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee.“ (Matth. 17, 2) Wenn der Leib Christi nach seiner Auferstehung nicht beständig glänzte, so geschah es nur deshalb, weil das Auge der Apostel diesen Glanz nicht hätte ertragen können; und doch war es notwendig, daß der Herr längere Zeit mit ihnen verkehrte. (h. Aug.) Der Leib wird seinen Glanz von der Seele erhalten, und die Seele erhält ihn im Himmel von der Gottheit. Es wird sich so verhalten wie mit einem Diamanten, der in der Sonne liegt. Aus ihm leuchtet das Sonnenlicht heraus. Und ist der Diamant von einer Glashülle umgeben, so durchleuchtet er auch dieses Glas mit seinem Lichte. Ebenso durchströmt auch der himmlische Glanz der Seele, der ein Widerschein der Herrlichkeit Gottes ist, den Leib, der die Hülle der Seele ist. Wie herrlich strahlen die Regentropfen im Regenbogen wieder, wenn sie von der Sonne beschienen werden; um wie viel herrlicher wird der mensch-

liche Leib im himmlischen Lichte erstrahlen! Gleichwie die Menschen bei Festlichkeiten gern für schöne Beleuchtung sorgen, um durch die Pracht des Lichtes die Feier zu erhöhen, so wird es auch in der himmlischen Seligkeit an herrlicher Beleuchtung nicht fehlen; nur daß alle irdischen Beleuchtungsmittel im Vergleich zur himmlischen eher Dunkelheit als Licht sind. Wenn Gott kleinen Tierchen die Eigenschaft geben konnte, in der Sommernacht zu leuchten, so kann er auch dem menschlichen Körper diese Eigenschaft noch geben. (h. Cyr. Jer.) Das himmlische Licht unseres Leibes wird den Glanz der Sonne so weit übertreffen, wie hier auf Erden das Licht der Sonne heller ist als unser Leib. (h. Aug.) Christus sagt: „Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche des Vaters." (Matth. 13, 43) Die Hl. Schrift sagt: „Die aber erleuchtet waren, werden leuchten wie der Glanz des Firmamentes." (Dan. 12, 3) „Die Gerechten werden glänzen." (Weish. 3, 7) Der Leib der Gerechten wird also nach der Auferstehung ebenso verändert sein, wie das schwarze Eisen, das ins Feuer gelegt worden ist, glänzend wird. Die **Schönheit** des Leibes wird sich dann nach der Schönheit der Seele richten. Der elendeste Krüppel, der fromm gelebt hat, wird einen schönen Leib bekommen; wer aber hier einen noch so schönen Leib hatte und schlecht gelebt hat, wird in einem elenden Körper auferstehen. (A. Stolz) Es ist vorgekommen, daß der Leib mancher Heiligen nach ihrem Tode überaus schön ausgeschaut hat, so der Leichnam der h. Lidwina (1433) und des h. Franz v. Assisi (1226), obgleich der Leib dieser Heiligen zuvor durch Krankheiten oder Fasten entstellt war. Gott wollte auf diese Weise andeuten, wie schön die Leiber der Gerechten nach der Auferstehung sein werden.

5) Der Glaube an die Auferstehung tröstet uns im Leiden, bei unserem Tode und beim Tode unserer Angehörigen.

Die Auferstehung von den Toten ist die Zuversicht des Christen. (Tert.) Schon Job tröstete sich mitten im größten **Leiden** durch den Gedanken an die einstige Auferstehung. (Job 19, 25) Der Glaube an die Auferstehung war es auch, der den ersten Christen zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen Mut und Unerschrockenheit verlieh. — Wer an die einstige Auferstehung glaubt, braucht sich beim **Tode** seiner Angehörigen ebenso wenig zu betrüben, als wir uns gegenwärtig betrüben beim Untergange der Sonne, von der wir wissen, daß sie am anderen Tage wieder aufgehen wird. Wir Christen sollen der Verstorbenen wegen nicht so betrübt sein wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. (1. Thess. 4, 12) Schon der h. Cyprian, Bischof von Karthago († 258), warnt die Christen vor übermäßiger Trauer, auf daß die Heiden nicht meinen, die Christen hätten keine feste Überzeugung von der einstigen Auferstehung. Auch hielt er es für unpassend, für jene Trauerkleider anzulegen, die selbst schon vor dem Throne Gottes mit weißen Gewändern der Freude bekleidet sind.

8) Das Weltgericht.

Im apostol. Glaubensbekenntnis heißt es: **„Von dannen** (= von woher) **er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten"** (die Guten und die Bösen). Christi Wiederkunft zum Gerichte wurde von 2 Engeln bei der Himmelfahrt Christi den Aposteln angekündigt. (Ap. 1, 11) Die Wiederkunft Christi pflegt man auch Parusie zu nennen. (Das griechische Wort parusia heißt Ankunft.)

1) Nach der Auferstehung wird das Weltgericht stattfinden; denn Christus hat erklärt, daß er nach der Auferstehung der Toten alle Menschen vor seinem Throne versammeln und richten wird.

Christus sagt: **„Des Menschen Sohn** wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann einem jeden vergelten nach seinen Werken." (Matth. 16, 27. Sieh auch Joh. 5, 28 u. Matth. 24, 30 ff.) Christus erklärte im Hohen Rate vor seiner Verurteilung, man werde ihn in den Wolken des Himmels wiederkommen sehen. (Matth. 26, 64) In den Psalmen heißt

es: „Er (der Herr) kommt zu richten die Erde." (Ps. 97, 9) „Er wird richten den Erdkreis mit Gerechtigkeit und die Völker in seiner Wahrheit." (Ps. 95, 13) — Wenn der Prophet sagt, Gott werde alle Völker ins Tal „Josaphat" (liegt zwischen Jerusalem und dem Ölberg und heißt „Gericht Gottes") führen und dort richten (Joel 3, 2), so ist nur gemeint, Gott werde die Menschen an jenen Ort führen, der von Gott fürs Weltgericht bestimmt ist. — Wir sagen **Weltgericht** oder allgemeines Gericht (im Gegensatz zum besonderen Gerichte), weil beim Weltgericht alle Menschen, die je gelebt haben, ja sogar die Engel (2. Pet. 2, 4; Jud. 6) werden gerichtet werden. Es heißt auch das **jüngste** Gericht, weil es am jüngsten, d. i. am letzten Tage der Welt wird gehalten werden. (Auch das letztgeborene Kind nennt man das „jüngste.")

2) Das Weltgericht wird deswegen abgehalten werden, damit die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes allen Geschöpfen offenbar werde.

Gleichwie manchmal in großen Städten Weltausstellungen stattfinden, wo sich jedermann alles ansehen und die Fortschritte der verschiedenen Länder und Reiche vergleichen und bewundern kann, so wird auch am Tage des Weltgerichtes alles zu sehen sein, was die einzelnen Menschen und ganze Völker getan haben. Diese Ausstellung wird Gott zur Ehre gereichen. Da wird man deutlich erkennen, wie **weise** und liebevoll Gott die Schicksale der gesamten Menschen und jedes einzelnen gelenkt hat. Was die Welt einst für Torheit angesehen hat, wird dann als Weisheit erscheinen. — Beim Weltgerichte wird Gott auch seine große **Gerechtigkeit** zeigen. Er wird noch dasjenige ausgleichen, was beim besonderen Gerichte noch nicht ausgeglichen werden konnte. Die Handlungen, Reden und Schriften vieler Menschen haben nämlich auch nach ihrem Tode noch Nutzen oder Schaden gestiftet.

3) Das Weltgericht wird von **Christus** abgehalten werden, damit die Christus entzogene Ehre öffentlich wiederhergestellt werde.

Der h. Paulus sagt: „Wir alle müssen erscheinen vor dem **Richterstuhle Christi.**" (2. Kor. 5, 10; Röm. 14, 10) Christus wird als Richter der Menschen kommen, weil ihm von seinen Zeitgenossen und im Verlaufe der Jahrhunderte von so vielen religionsfeindlichen und gottlosen Menschen die ihm gebührende **Ehre** entzogen worden ist. Von Pilatus wurde er durch ungerechten Urteilsspruch gleich einem Verbrecher verurteilt und, wie der Apostel sagt, war Christus der Gekreuzigte den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. (1. Kor. 1, 23) Die Christus entzogene Ehre muß nun wiederhergestellt werden. Und dies wird geschehen beim Gerichte. Daher sprach Christus: „Der Vater richtet niemanden, sondern hat das Gericht seinem Sohne übertragen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." (Joh. 5, 22) Als Christus auf Erden war, hat er das Richteramt nicht ausgeübt; deshalb sprach er: „Ich aber richte niemanden." (Joh. 8, 15) Auch deswegen wird Christus am jüngsten Tage das Richteramt ausüben, weil er **Mensch** geworden ist. Das im Leibe auferstandene und daher sichtbare Menschengeschlecht soll einen sichtbaren Richter haben. Deshalb sagt Christus: „Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist." (Joh. 5, 27) Auch aus **Barmherzigkeit** will Gott, daß die Menschen von einem Menschen gerichtet werden. (h. Bern.) Der h. Thomas von Villanova ruft aus: „Gerne will ich den zum Richter haben, der mein Erlöser gewesen!" — Beim Weltgericht werden die **Heiligen mitrichten**, d. h. sie werden Beisitzer sein. „Die Gerechten werden die Völker richten." (Weish. 3, 8) Das Gericht wird vom Ewigen den Heiligen des Allerhöchsten gegeben. (Daniel 7, 22) Christus hat den Aposteln verheißen, daß, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch sie auf 12 Thronen sitzen und die 12 Stämme Israels richten werden. (Matth. 19, 28) Der h. Paulus sagt: „Wisset ihr nicht, daß wir Engel richten werden?" (1. Kor. 6, 3)

4) Das Weltgericht wird Christus in großer Macht und Herrlichkeit abhalten.

Christus selbst hat sich darüber in folgender Weise ausgesprochen: 1) Zunächst soll ein **Kreuz** am Himmel erscheinen und die Ankunft des Richters ver-

künden. Der Anblick des Kreuzes wird die Gottlosen niederschmettern. (Matth. 24, 30) Das Kreuz, das Zeichen der Erniedrigung Christi, wird dann das Zeichen seiner Herrschaft sein. — 2) Christus wird in den Wolken kommen in großer **Herrlichkeit** (Matth. 16, 27; Luk. 21, 27), also nicht mehr in Niedrigkeit. Doch darf man nicht denken, daß beim Gerichte die göttliche Wesenheit allen sichtbar sein werde. Da wären die Gottlosen schon im Himmel; denn die göttliche Wesenheit kann man nicht ohne himmlische Freuden sehen. Die Verworfenen werden die göttliche Majestät und Wesenheit nur aus gewissen Zeichen erkennen. (h. Th. Aq.) Den Weltrichter wird man bei seiner Ankunft überall gleichzeitig sehen wie einen aufzuckenden Blitz (Luk. 17, 24), der von einem Ende des Himmels bis zum andern fährt. (Matth. 24, 27) — 3) Die **h. Engel** werden ihn begleiten. (Matth. 25, 31) — 4) Christus wird, auf dem **Throne** sitzend, **alle Völker** der Erde vor sich versammeln. (Matth. 25, 32; Dan. 7, 9 ff.) Der h. Thomas von Aquin sagt: Das Gericht wird nicht etwa nur einen Augenblick dauern, sondern eine Zeit lang, wie es der Wichtigkeit der Sache entspricht; auch wird es nicht langsam wie beim weltlichen Gerichte vor sich gehen (da infolge der Allwissenheit Gottes keine Untersuchung notwendig ist), sondern entsprechend der göttlichen Kraft schnell und überwältigend.

5) Christus wird beim Weltgerichte in folgender Weise vorgehen:

a) Christus wird alles, auch das Verborgenste **aufdecken.**

Ähnlich wie bei einer Weltausstellung alle möglichen Erzeugnisse der Kunst von jedem besichtigt werden können, so werden auch beim Weltgerichte alle Taten der Menschen **vor aller Augen** zu sehen sein. Das Weltgericht wird eigentlich nichts Anderes sein als eine feierliche Wiederholung und Bestätigung des besonderen Gerichtes. (h. Th. Aq.) Daher sagt der h. Aug.: „In welchem Zustande ein jeder seinen letzten Tag angetroffen hat, in demselben wird er auch den letzten Tag der Welt antreffen. Er wird am jüngsten Tage auf ganz dieselbe Weise gerichtet werden wie beim Tode." Die Hl. Schrift sagt, beim Weltgerichte werden die Bücher aufgeschlagen werden und die Toten nach dem, was in den Büchern geschrieben steht, gerichtet werden. (Dan. 7, 10; Off. 20, 12) Die Bücher, die aufgeschlagen werden, sind die Gewissen der Menschen. In den Kontobüchern ist gewöhnlich doppelte Buchführung: Guthaben oder Schuldkonto. Ähnlich wird es beim Weltgericht sein: sowohl die **guten Werke** als auch die **Sünden** werden aufgedeckt werden. (Sieh Pred. 12, 14 u. 1. Kor. 4, 5) Den Gerechten werden aber ihre Sünden nicht zur Beschämung dienen, vielmehr wird ihre Buße zu ihrer Verherrlichung beitragen. Die Sünden werden am weißen Kleide der heiligmachenden Gnade nicht zu sehen sein; denn anstatt der Flecken, die durch die Buße getilgt worden sind, werden goldene Zierate sein. (h. Gertrud) Daher sagt der h. Paulus: „Wenn wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet." (1. Kor. 11, 3) Wenn die Sonne aufgeht, schmilzt der Schnee, und alle Dinge, die unter der Schneedecke liegen, kommen zum Vorschein; ebenso wird es beim Weltgerichte sein: Die Sonne der Gerechtigkeit wird alles aufdecken, auch das **Verborgenste.** Der Herr wird „das im Finstern Verborgene ans Licht bringen." (1. Kor. 4, 5) Er wird Jerusalem mit Laternen durchsuchen. (Soph. 1, 12) Auf das Weltgericht beziehen sich die Worte des Heilandes: „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht bekannt werden und an den Tag kommen wird." (Luk. 8, 17) Ferner die Worte: „Was ihr im Verborgenen gesprochen habt, das wird öffentlich verkündet werden, und was ihr im Zimmer einander ins Ohr geredet habt, das wird man auf den Dächern bekannt machen." (Luk. 12, 3)

b) Christus wird von uns **Werke der Barmherzigkeit** verlangen und jedem vergelten nach seinen Werken.

Von den **Werken der Barmherzigkeit** wird Christus die Seligkeit abhängig machen. (Matth. 25, 34) Wenn man die Worte, die Christus beim Weltgerichte sprechen wird, berücksichtigt, so versteht man erst, warum die Heiligen und alle frommen Christen so gern den Notleidenden geholfen haben. Die h. Elisabeth, gefragt, warum sie so wohltätig sei, antwortete: „Ich bereite mich auf den Tag des Gerichtes vor." Beim Weltgericht wird aber nicht auf Vermögen, hohe Stellung u. dgl. Rücksicht genommen werden; denn Gott kennt kein Ansehen der Person. (Röm. 2, 11) Im Gegenteile „von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48) —

Jedem wird dann **nach seinen Werken** vergolten werden. Christus sagt: „Der Menschensohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann einem jeden vergelten nach seinen Werken." (Matth. 16, 27) Schlimm wird es dann den Gottesleugnern und Feinden Christi ergehen; denn Gott spricht: „Wenn meine Hand zum Gerichte greift, will ich Rache nehmen an meinen Feinden und denen, die mich hassen, vergelten." (5. Mos. 32, 41) Der Tag des Gerichtes heißt daher auch „der **Tag der Rache.**" (Jer. 46, 10) Beim Weltgerichte werden die Sünder beim Anblicke der Gerechten sagen: „Diese sind es, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Toren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Los unter den Heiligen ist!" (Weish. 5, 3) Beim Weltgerichte wird man die Heiligen von den Lasterhaften unterscheiden können, was wir jetzt nicht vermögen. „Im Winter sind die Bäume einander gleich; kommt aber der Sommer, so unterscheidet man die fruchttragenden von den dürren. So scheinen auch jetzt alle Menschen einander gleich zu sein; beim Weltgerichte aber wird man die guten von den bösen unterscheiden können." (h. Aug.) „Der Gerechte wird aufblühen wie die Palme." (Ps. 91, 13)

c) Christus wird durch seinen Urteilsspruch die Guten von den Bösen auf ewig **trennen.**

Er wird die Völker **scheiden,** wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Seligen wird er zur Rechten, die Verworfenen zur Linken stellen. (Matth. 25, 33) Diese Scheidung wird gewissermaßen schon bei der Auferstehung erfolgen; denn die Gerechten werden sich mit ihrem verklärten Leibe zum göttlichen Richter emporschwingen (1. Thess. 4, 16), während die bösen Menschen, die leidenschaftlich an der Welt gehangen haben, mit ihren tierisch gebliebenen Leibern sich nicht zu erheben und Gott zu nähern vermögen. Beim Abschluß des Weltgerichtes wird der göttliche Richter durch feierlichen Urteilsspruch die Guten von den Bösen **auf ewig trennen.** (Matth. 25, 46) Diese ewige **Trennung veranschaulichte Christus im Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen;** man denke insbesondere an die Worte, die der Hausvater am Tage der Ernte zu seinen Knechten spricht: „Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel zum Verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheuer." (Matth. 13, 30) Auch der Kalvarienberg war ein Vorbild des Weltgerichtes; zur Rechten war der bußfertige, zur linken der unbußfertige Schächer. (h. Aug.) Am Tage des Weltgerichtes werden manche Verwandte und Freunde auf ewig von einander getrennt werden. (Matth. 24, 40) Mancher reiche oder hohe Herr wird verloren sein, während sein Untergebener oder einer, der auf Erden als Bettler zu ihm kam, selig wird. Man denke an den reichen Prasser und den armen Lazarus. — Die Erinnerung an das Weltgericht ist sehr heilsam. Man bedenke, wie der heidnische Landpfleger Felix zitterte, als ihm Paulus vom Gerichte verkündete. Doch Felix wirkte nicht mit der Gnade mit; sondern brach sogleich das Gespräch ab. (Ap. 24, 25)

Die christliche Hoffnung.

I. Das Wesen der christlichen Hoffnung.

Zu Ende des apostolischen Glaubensbekenntnisses sind Güter genannt, die wir nicht nur glauben, sondern auch zu erlangen hoffen sollen. Daher beten wir im nicäno-konst. Glaubensbekenntnisse: „Ich hoffe (expecto) die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben."

1) Die christliche Hoffnung ist die vertrauensvolle Erwartung aller Güter, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat.

Dem frommen Simeon hatte Gott versprochen, er werde das Jesukind sehen; o, wie sehnte er sich nach jenem Augenblick! Er sehnte sich, weil er Vertrauen zu Gott hatte, d. h. weil er fest überzeugt war, daß Gott sein Wort halten wird. (Luk. 2) Die Erwartung der Auferstehung zum ewigen Leben

gab den machab. Brüdern den Mut, die auf Befehl des grausamen Königs verhängten Qualen zu ertragen. (2. Mach. 7, 9) Die Hoffnung ist also einerseits eine gewisse Sehnsucht, eine **Erwartung** eines versprochenen Gutes, andererseits ein **Vertrauen** oder eine Überzeugung, daß Gott sein Wort hält. Die Hoffnung gleicht dem Fernrohre; wie wir mittelst des Fernrohres die entferntesten Gegenstände nahe vor unserem Auge sehen, so sehen wir mittelst der Hoffnung die Freuden des Himmels schon jetzt vor uns und freuen uns darüber. „Durch die Hoffnung verkosten wir schon jetzt im voraus die von Gott verheißenen Freuden des Paradieses." (h. Paulin) Du läßt, o Herr, deine Süßigkeit jenen verkosten, die auf dich hoffen. (Ps. 30, 20) Die christliche Hoffnung kann auch die heilige Hoffnung genannt werden, weil sie sich auf Gott und überirdische Dinge richtet.

2) Christus hat uns für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen: die ewige Seligkeit und die zu deren Erlangung notwendigen Mittel,

nämlich die göttliche Gnade, zeitliche Güter zur Erhaltung des Lebens, Verzeihung der Sünden, Hilfe in der Not und Erhörung unserer Bitten.

Christus hat uns die **ewige Glückseligkeit** versprochen (1. Joh. 2, 25); denn er sagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten." (Joh. 14, 2) In den Gleichnissen vom Hochzeitsmahle, vom großen Abendmahle, von den Arbeitern im Weinberge verspricht uns Christus die Seligkeit. Auch hat uns Christus versprochen, unsere Leiber von den Toten aufzuerwecken. (Joh. 5, 28) Das Streben nach vollkommener Glückseligkeit liegt tief in unserer Natur. — Christus hat uns seine **Gnade** versprochen, d. i. die Hilfe des Hl. Geistes zur Erlangung der Seligkeit. Denn er will, daß alle Menschen selig werden. (1. Tim. 2, 4) Nun ist aber die Gnade zur Seligkeit durchaus notwendig: die einwirkende zur Bekehrung, die heiligmachende zum Eingange in den Himmel. Im Gleichnis vom verlorenen Schafe verspricht Christus den Sündern seinen Beistand. — Christus hat uns **zeitliche Güter** zur Erhaltung des Lebens versprochen; denn er sagt: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für den Leib, was ihr anziehen werdet. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet." Er weist zugleich darauf hin, daß Gott sogar die Vögel des Himmels nährt und die Lilien und das Gras auf dem Felde kleidet, daher für die Menschen umsomehr sorgen wird. (Matth. 6, 25—32) Die Heiligen gerieten oft in bedrängte Lage; es fehlte ihnen z. B. an Nahrungsmitteln, Obdach, Kleidung u. dgl. Doch sie gedachten der Verheißung Gottes und waren ganz ohne Furcht; und in der Tat die Hilfe Gottes blieb nicht aus. — Christus hat uns die **Verzeihung der Sünden** versprochen, wenn wir uns bekehren und bessern wollen; denn er sagt: „Es wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Luk. 15, 7) In den Gleichnissen vom verlorenen Sohne und vom verlorenen Schafe zeigt Christus, wie sehr der liebe Gott bereit ist, dem Sünder zu verzeihen. „Gott sieht nicht darauf, was der Mensch getan hat, sondern darauf, was er tun will." (h. Aug.) Solange jemand noch in der Welt ist, kommt seine Reue nie zu spät. (h. Cyp.) Sogar ein Schächer am Kreuze hat Verzeihung gefunden. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." (Ez. 18, 32) — Christus hat uns **Hilfe in der Not** versprochen. Denn als die Apostel beim Seesturme sich fürchteten, wies er sie zurecht und sprach: „Was fürchtet ihr euch, ihr Kleingläubigen." (Matth. 8, 26) Der liebe Gott nennt sich einen „Helfer in Trübsalen." (Ps. 45, 2) — Christus hat uns die **Erhörung unserer Bitten** versprochen; denn er sagt: „Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, das will ich tun" (Joh. 14, 14); und wieder: „Um was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." (Joh. 16, 23)

Christus hat im „**Vater unser**" gelehrt, seinen himmlischen Vater um die genannten Güter zu bitten.

In der 2. Bitte flehen wir um die ewige **Seligkeit**, in der 3. um die zur Erlangung der Seligkeit notwendige **Gnade**, in der 4. um die notwendigen **zeitlichen Güter**, in der 5. um die **Verzeihung der Sünden**, in der 6. und

7. um **Hilfe** in der **Versuchung** und in der **Not**. Das Wort „Amen" bedeutet, daß Gott unser Gebet **erhöre**. Im Vaterunser sind also Dinge erwähnt, die wir von Gott hoffen können.

3) Die christliche Hoffnung geht aus dem Glauben hervor;

denn wir hoffen die uns von Gott versprochenen Güter deswegen, weil wir überzeugt sind, daß Gott höchst getreu, allmächtig und unendlich gütig ist und daß uns Christus alles Gute verdient hat.

Wie aus der Wurzel der Stamm, so geht aus dem Glauben die Hoffnung hervor. Der Glaube sagt uns: Die Güter sind da und sind zu bekommen; die Hoffnung will die Güter haben. — Wir sind fest überzeugt, daß derjenige, der verboten hat zu lügen, umsoweniger selbst lügen wird. (h. Klem. Rom.) Deshalb sagt der h. Paulus: „Lasset uns unwandelbar festhalten am Bekenntnis unserer Hoffnung; denn **getreu** ist, der die Verheißung getan hat." (Heb. 10, 23) — Wir sind ferner überzeugt, daß Gott, dem **kein Ding unmöglich** ist (Luk. 1, 37), auch imstande ist, das zu tun, was er versprochen hat (Röm. 4, 18); daß Gott, der die **Liebe selbst** ist (1. Joh. 4, 8), lieber gibt, als wir empfangen (h. Hier.); daß uns Christus durch seinen bitteren **Kreuzestod** die ewige Seligkeit und alle dazu notwendigen Mittel verdient hat. Daher sagt der h. Aug.: „Allerdings könnte ich meiner großen Sünden wegen keine Verzeihung, keinen Himmel erhoffen, aber ich wage es, zu hoffen, daß ich durch die Kraft der Verdienste Christi selig werde vermittelst der Buße und der Beobachtung seiner Gebote." — Diese feste Überzeugung, daß Gott höchst getreu, allmächtig und höchst gütig ist, und daß uns Christus alles Gute verdient hat, heißt **Gottvertrauen**. Das Gottvertrauen ist die Wurzel der Hoffnung. Je kräftiger diese Wurzel, um so stärker unsere Hoffnung. Das sieht man an dem kranken Weibe, das den Saum des Kleides Christi berührte, als sich dieser in das Haus des Jairus begab. (Matth. 9, 22)

4) Die uns von Christus versprochenen Güter kann nur der hoffen, der Gottes Gebote hält oder doch reumütiger Gesinnung ist.

Denn Christus sagt: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21)

Ein Sünder kann also erst dann auf Gott hoffen, wenn er seine Sünden ernstlich bereut und sich bessern will.

Hoffnung ohne Tugend ist Vermessenheit. (h. Bern.) Der grausame König Antiochus Epiphanes, der Mörder der sieben machab. Brüder, erwartete, von Würmern gefressen, Hilfe von Gott; allein diese blieb aus. (2. Mach. 9, 13) Ähnlich erging es auch der Stadt Jerusalem, als sie im Jahre 70 n. Chr. von den Römern belagert wurde. „Man hofft vergeblich auf den Herrn, wenn man nicht gute Werke übt." (h. Laur. Just) Wenn aber der Gottlose Buße tut über seine Sünden und Recht und Gerechtigkeit übt, so wird Gott seiner Sünden nicht mehr gedenken. (Ez. 18, 21) Manasses, König in Israel, verleitete das Volk zur Abgötterei und tötete mehrere Propheten. Da übergab ihn Gott der Hand seiner Feinde. Er wurde zu Babylon, mit Ketten beladen, in den Kerker geworfen. Jetzt bereute er seine Sünden und versprach aufrichtig Besserung. Nun siehe! Gott ließ ihn wieder in den Besitz seines Thrones kommen. Da vernichtete Manasses die Götzentempel und tat ungemein viel Gutes. (2. Par. 33) Beachte auch die Geschichte vom Propheten Jonas.

Der Gerechte aber kann hoffen, daß Gott für alle seine Bedürfnisse sorgen wird. Doch muß sich der Gerechte außerdem noch bemühen, jene Güter zu erreichen, die er von Gott hofft.

Christus sagt: „Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33) Wir sind Knechte Gottes; wir erfüllen seinen Willen, und er sorgt für unsere Bedürfnisse und gibt uns den Lohn. „Unsere Sache ist es, dem Herrn zu dienen; seine Sache ist es, für uns zu sorgen." (h. Joh. v. Kreuz) Es ist noch keiner vom Herrn

verlassen worden, der treu blieb seinen Geboten. (Sir. 2, 12) Gott verläßt die Seinen nicht. Der h. Petrus sagt: „Werfet all' euere Sorgen auf den Herrn; denn er sorgt für euch." (1. Petr. 5, 7) — Doch müssen wir uns auch **bemühen**, jene Güter zu erreichen, die wir von Gott erhoffen. „Wir haben Kräfte des Geistes und des Körpers. Diese Kräfte sind gleichsam der Schlüssel zur Vorratskammer des Himmels und der Erde. Wer diesen Schlüssel nicht anwenden will, wird Not leiden; denn Gott gibt uns nur das, wozu unsere Kräfte nicht ausreichen." (A. Stolz) **Man muß das Beste hoffen und auch das Beste tun.** (h. Karl B.) Hilfe erwarten, ohne das Seinige dazu zu tun, hieße Gott versuchen. (h. Fr. S.) Wer also z. B. die Gesundheit von Gott haben will, muß demnach auch jene Mittel anwenden, die zur Wiedererlangung seiner Gesundheit führen können; das übrige wird Gott tun. Man darf nicht gleich ein Wunder von Gott verlangen. Obwohl der h. Paulus die Gabe der Krankenheilung besaß, so riet er doch dem Thimotheus, er möge etwas Wein trinken, damit er seine Gesundheit wiedererlange. (1. Tim. 5, 23) Ist also jemand arbeitslos, so muß er sich nach Arbeit umsehen und dann erst kann er hoffen, daß ihm Gott helfen wird. Dasselbe gilt auch, wenn sich der Mensch in irgend einer anderen Not befindet. Hilf dir selbst, dann wird dir auch Gott helfen.

5) Mit der christlichen Hoffnung muß auch eine heilsame Furcht vor der Sünde verbunden sein.

Die Hoffnung ist ein Kleid mit zwei Armeln; diese sind die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und die Furcht vor der Gerechtigkeit. (h. Brig.) Gott will, daß wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken. (Phil. 2, 12) Es hat niemand die volle Sicherheit, daß er zur Zahl der Auserwählten gehöre oder bis zum Tode im Guten verharren werde. (Kz. Tr. 6, can. 15, 16) Wie der Schiffer, solange er auf dem Meere und noch nicht im Hafen ist, selbst bei der größten Windstille immer noch Furcht hat, es könnten sich Stürme erheben und das Schiff zerschellen, so soll auch der Christ in beständiger Furcht leben, denn er ist nie sicher vor den Stürmen der Versuchung. (h. Macarius) Es geschah manchmal, daß recht große und vorzügliche Schiffe untergingen und nicht in den Hafen kamen, während schlechte und alte in den Hafen gelangt sind. (h. Agid.) Gotterleuchtete Männer, wie ein König Salomon, sind vor ihrem Tode noch in ein gottloses Leben verfallen, während große Sünder, wie ein Augustinus, eine Maria Magdalena, hinwiederum große Heilige geworden sind. Bedenke, daß auch Engel tief gefallen sind und ewig verdammt wurden. Wer demnach meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. (1. Kor. 10, 12) Wir tragen den Schatz der Gnade in irdenen, also leicht zerbrechlichen Gefäßen. (2. Kor. 4, 7) Das **Mißtrauen auf uns selbst** ist also der Diener der Hoffnung. (h. Aug.) Hoffnung und Furcht gehören zusammen; wo diese herrschen, da wird die Krone des Himmels errungen. (h. Chrys.) Die Hoffnung gibt nämlich Kraft zum Gehen, die Furcht aber macht vorsichtig.

6) Die christliche Hoffnung ist ein Geschenk Gottes; denn die Fähigkeit zur Hoffnung erlangt man nur durch die heiligmachende Gnade.

Es verhält sich ähnlich wie mit dem Glauben; siehe Seite 29. — Der **Heilige Geist** ist es, der in uns die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern weckt und uns mit Gottvertrauen erfüllt. Je mehr also die heiligmachende Gnade im Menschen vermehrt wird (also je vollkommener jemand ist), umso größer wird die Fähigkeit zur Hoffnung. Daher kam es, daß bei den Heiligen die Hoffnung am Ende ihres Lebens am größten war; die Hoffnung gleicht also gewißermaßen einem Strome, der um so breiter wird, je mehr er sich dem Meere nähert. — Was uns jetzt an Hoffnung fehlt, das wird im Fegefeuer ersetzt werden müssen.

II. Der Nutzen der christlichen Hoffnung.

1) Wer auf Gott hofft, erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes.

Man denke an die 3 Jünglinge im Feuerofen, an den ägyptischen Josef im Gefängnisse. Ein schönes Beispiel von Gottvertrauen gaben auch

die Wiener bei der Belagerung Wiens durch die Türken 1683 und Kaiser Ferdinand II. 1619 vor dem Überfall durch die Protestanten aus Böhmen. (Sieh Spirago Beispiele Nr. 621 u. 618.) Gott rettet, die auf ihn hoffen. (Dan. 13, 60) **Ein Christ, der auf Gott vertraut, kann angefochten, aber nicht überwunden werden.** (h. Cyp.) Er gleicht einem Kriegsheere, das durch eine zahlreiche und tapfere Reserve im Hinterhalte gedeckt ist. (h. Fr. S.) Die auf den Herrn vertrauen, sind wie der Berg Sion. (Ps. 124, 1) Ein Berg kann nämlich nicht erschüttert oder vernichtet werden, man mag noch soviel Maschinen gebrauchen; ähnlich verhält es sich mit dem, der seine Hoffnung auf Gott setzt. (h. Chrys.) Es ist noch keiner, der auf den Herrn gehofft, zuschanden geworden. (Sir. 2, 11)

2) Wer auf Gott hofft, kann von Gott alles Gute erreichen; denn Christus sagt, ein solcher könne sogar Berge versetzen. (Mark. 11, 23)

Berge versetzen, d. h. die größten (berghohen) Hindernisse überwinden. Im Vertrauen auf Gott teilte Moses mit seinem Stabe das Rote Meer, erflehte Elias den Regen. „Die Hoffnung ist ein Pfeil, der das Herz Christi durchbohrt, damit sich daraus der Strom der Barmherzigkeit auf die hoffende Seele ergieße." (Mar. Lat.) **Der Mensch erhält soviel, als er hofft.** (h. Joh. v. Kreuz) Wer Hoffnung hat, ist schon reich, bevor er Reichtümer besitzt. (h. Joh. Cl.)

3) Wer auf Gott hofft, wird von Gott gestärkt; er ist daher unerschrocken vor den Menschen, geduldig und heiter im Leiden und namentlich im Tode.

Das Vertrauen auf Gott wirkt wie ein Hebel, mit dem man die schwersten Lasten heben kann. Wie **unerschrocken** war David im Kampfe gegen Goliath, wie unerschrocken Papst Leo der Große vor dem Hunnenkönig Attila im Jahre 452. Wer auf Gott vertraut, buhlt nicht um die Gunst der Mächtigen dieser Erde und kümmert sich auch nicht um das Gerede der Menschen; so tat es der h. Paulus. (1. Kor. 4, 3) — Wer auf Gott hofft, wird **im Leiden geduldig** sein; denn er weiß, daß „die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." (Röm. 8, 18) Job war im Leiden so geduldig, weil er sich auf die einstige Auferstehung und Vergeltung freute. (Job. 19, 25) Schon das dürstende Kamel in der Wüste wird ganz munter, sobald es in der Ferne Wasser spürt. Der h. Paulus ruft aus mitten im Leiden: „Vor Freude ströme ich über in all' meiner Trübsal" (2. Kor. 7, 14); ferner spricht er: „Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein" (Phil. 1, 21—23); und wieder: „übrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir an jenen Tagen geben wird der Herr, der gerechte Richter." (2. Tim. 4, 8) Wie **freudig starb** z. B. der h. Apostel Andreas; als er das Kreuz sah, an dem er sterben sollte, rief er aus: „Sei gegrüßt, o kostbares Kreuz, das geheiligt worden durch den Tod meines Gottes. Ich nahe mich dir mit seligem Freudenentzücken. O wie lange habe ich nach dir verlangt, wie sehnlichst dich gewünscht." († 62) Der h. Ignatius, Bischof von Antiochien, freute sich, als er das Todesurteil aus dem Munde des Kaisers Trajan hörte; und, als ihn die Christen in Rom befreien wollten, bat er sie, ihm nicht die Märtyrerkrone zu entreißen; er sagte: „Ich fürchte weder die wilden Tiere, noch das Zerreißen meiner Glieder, wenn ich nur dadurch Christum gewinnen kann." († 107) Der h. Diakon Laurentius, der vom heidnischen Richter wegen Nichtauslieferung der Tempelschätze auf glühendem Roste gebraten wurde, sagte während der Marter scherzend zum Richter: „Jetzt kannst du mich schon umwenden, denn auf dieser Seite bin ich schon genug gebraten." († 258) Die h. Cäcilia († 230), die Patronin der Kirchenmusik, stimmte vor ihrer Enthauptung ein Lied an und sprach zu ihren Henkern: „Für Christus sterben, heißt Kot gegen Gold zu vertauschen, eine Hütte gegen einen Palast, Staub gegen eine Krone." Die Hoffnung ist also ein fester **Anker** für die Seele. (Heb. 6, 19) Wie der Anker das Schiff zur Zeit des Sturmes, so bewahrt uns die Hoffnung zur Zeit der Leiden vor dem Untergange. Nur hat der Anker seinen Anhaltspunkt in der Tiefe, die Hoffnung aber in der Höhe. (h. Th. Aq.)

4) Wer auf Gott hofft, wird mächtig angetrieben zur Ausübung guter Werke und heldenmütiger Tugenden.

Was treibt die Missionäre in die Heidenländer? Die Hoffnung auf den einstigen Lohn treibt sie ebenso an, wie den Landmann die Hoffnung auf die Ernte zur Arbeit ermuntert. Die Hoffnung des Christen ist aber noch sicherer. Denn wir erhoffen das, was die Wahrheit selbst verheißen hat. (h. Paulin) Unsere Hoffnung ist so gewiß wie eine bereits in Erfüllung gegangene Sache. (h. Aug.) Wer auf Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut.

5) Die Hoffnung führt deshalb auch zur Seligkeit.

Wer die christliche Hoffnung hat, der ist der einstigen Seligkeit sicher, gleichwie der des einstigen Baumes sicher ist, der den Kern hat; denn die einstige Seligkeit ist in der Hoffnung so enthalten, wie der Baum im Kerne verborgen ist. (h. Th. Aq.) In der Hoffnung ist die Seligkeit enthalten wie die Frucht im Samen. (h. Bern.) Durch die Hoffnung werden wir selig. (Röm. 8, 24) Wie der Fuß zum Gehen, so ist die Hoffnung notwendig zum ewigen Leben; daher heißt die Hoffnung im lateinischen spes, was von pes, der Fuß, herstammt. (h. Isid.) Der Glaube an die Treue Gottes, an seine Allmacht und an seine Liebe zu uns ist eine dreifache unzerreißbare Schnur, die Gott aus unserm himmlischen Vaterlande zu uns ins Gefängnis herabläßt; an dieser sollen wir uns festhalten, damit er uns in die Höhe ziehe bis zur Anschauung seiner Herrlichkeit. (h. Bern.) Die Hoffnung ist eine Leiter, auf der wir in den Himmel emporsteigen. — Im Himmel wird es keine Hoffnung mehr geben, denn was man hier auf Erden gehofft, das besitzt man dort.

III. Der Gegensatz der christlichen Hoffnung.

Die Hoffnung desjenigen ist Gott mißfällig, der weniger oder mehr von Gott hofft, als Gott versprochen hat.

1) Man darf sich nicht auf seine eigenen Kräfte oder auf seine Mitmenschen oder auf irdische Dinge mehr verlassen als auf Gott; sonst wird man zuschanden, weil außer Gott nichts verläßlich ist.

Die Hoffnung desjenigen, der sich nur auf irdische Dinge verläßt, ist keine himmlische oder christliche, sondern eine irdische. Wie sehr pochte Petrus beim Abendmahle auf seine Stärke; und dann verleugnete er den Herrn. Wie prahlte Goliath mit seiner Kraft; doch wie bald kam er um. Kaiser Napoleon verlachte den Papst, als dieser ihn exkommunizierte, und sagte, er verlasse sich einzig auf seine Soldaten; bald darauf zog er mit einer halben Million Soldaten gegen Rußland, aber fast alle kamen um. (1812) Der h. Franz Borgias verließ sich ganz auf seine Gönnerin, die Königin Isabella; doch diese starb plötzlich. (Spirago, Beisp. Nr. 347) Es ist besser, auf den Herrn zu vertrauen, als sich zu verlassen auf Menschen. (Ps. 117, 8) Die Hl. Schrift ermahnt: „Setzet euer Vertrauen nicht auf die Fürsten." (Ps. 45, 2) Auf die Gunst der Menschen sein Glück bauen, heißt soviel wie auf Sand sein Haus bauen. (Siehe die Schlußworte der Bergpredigt Christi.) Die ihr Vertrauen nicht auf Gott setzen, werden ebenso zuschanden wie die Götzenpriester des Baal auf dem Berge Karmel. (3. Kön. 18) „So spricht der Herr: Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt." (Jer. 17, 5) Wer sich auf seine eigenen Kräfte verläßt, nicht auf Gott, wird nur sich zum Beschützer haben; Gott wird ihn nicht beschützen, weil er auf seinen Schutz nicht hofft. (h. Aug.) Nur wer auf Gott hofft, kann sprechen: „Auf dich, o Herr, habe ich vertraut; in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden werden." (Ps. 30, 2)

2) Man darf nie verzweifeln, d. h. man darf nie die Hoffnung aufgeben, daß uns Gott die Sünden verzeihen oder im Unglücke helfen werde.

Es verzweifelte z. B. Kain, der sprach: „Meine Missetat ist zu groß, als daß ich Verzeihung verdiente." (1. Mos. 4, 13) Es verzweifelte König Saul, der, im Kampfe gegen die Philister von allen Seiten hart bedrängt, sich in sein eigenes Schwert stürzte. (1. König. 31) Auch der Apostel Judas fiel in Ver-

zweiflung, als er die Folgen seines Verrates sah. Das Gegenstück zu diesen Männern sind der geduldige Job und Tobias, auch der ägyptische Josef.

Der Christ darf deswegen nicht verzweifeln, weil die Barmherzigkeit Gottes unendlich groß und die Hilfe Gottes dann am nächsten ist, wenn die Not am größten.

Vor der Sünde fürchte die Gerechtigkeit, nach der Sünde aber vertraue auf Gottes **Barmherzigkeit.** (h. Gr. G.) Wer würde zweifeln, seine geringen Schulden zu bezahlen, wenn er vor dem königlichen Schatze steht, aus dem er nach Belieben nehmen kann? Umsoweniger aber dürfen wir zweifeln an der Barmherzigkeit Gottes. „Was ein Feuerfunke im Vergleiche zum Meere, das ist die Bosheit der Menschen im Vergleiche zur Güte Gottes." (h. Chrys.) Ja, der liebe Gott nimmt einen reuigen Sünder trotz der Größe seiner Sünden liebevoll auf; denn es gereicht ihm zur größerer Verherrlichung, wenn er großen Sündern verzeiht. — **Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.** Der liebe Gott scheint manchmal zu schlafen wie Christus beim Sturm auf dem See Genesareth. Gott zögert oft mit seiner Hilfe wie Christus bei der Hochzeit zu Kana, da er sagte: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." (Joh. 2, 4) Doch je länger er uns warten läßt, um so wunderbarer und sicherer ist dann seine Hilfe. Man denke an die Stillung des Seesturmes oder an die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnisse oder an die Befreiung Wiens von den Türken. Sprichwörter: „Wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten." (h. Amb.) „Den Gerechten läßt Gott sinken, aber nicht ertrinken."

Die Verzweiflung führt den Menschen gewöhnlich zum Selbstmorde und zum ewigen Tode.

Siehe das Ende des Judas. Die Verzweiflung ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist. „Die Hoffnung öffnet, die Verzweiflung schließt die Tür ins Himmelreich." (h. Isid.) Wer an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelt, beschimpft Gott geradeso wie einer, der zweifelt, ob es einen Gott gebe. (h. Aug.) Judas beleidigte Gott schwerer, indem er an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelte, als da er Christum verriet. (h. Hier.) Judas ging fast nicht so sehr durch sein Verbrechen zugrunde, als vielmehr dadurch, daß er verzweifelte. (h. Aug.) Wer ein Verbrechen begeht, tötet seine Seele; wer aber verzweifelt, der fällt schon in die Hölle. (h. Isid.)

3) Man darf **nie vermessentlich** auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, d. h. man darf nicht sündigen in der Meinung, Gottes Barmherzigkeit könne niemanden verdammen.

Gottvertrauen und Furcht müssen einander das Gleichgewicht halten. Es ist ein Fehler, wenn statt des Gottvertrauens nur die Furcht vor Gott da ist (= Verzweiflung). Es ist aber auch ein Fehler, wenn die Furcht gar nicht vorhanden ist; wenn der Mensch meint, seine Seligkeit sei eine ausgemachte Sache (= vermessentliches Vertrauen auf Gott); oder wenn er meint, Gott könne seine Hilfe nie verweigern (= Versuchung Gottes). Töricht, wer den lieben Gott nur für barmherzig und nicht auch für **gerecht** hält und meint, Gott werde aus Mitleid die Ungerechtigkeit unbestraft lassen. Solche Leute halten somit Gott für einen ungerechten Richter. „Verachte nicht die Barmherzigkeit Gottes, wenn du seine Gerechtigkeit nicht empfinden willst." (h. Bern.) Christus sagt: „Wenn ihr nicht Buße tuet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen." (Luk. 13, 3) Niemand darf sprechen: „Ich kann's ja wieder beichten," oder „Vor dem Tode werde ich mich schon bekehren." Ein solcher handelt ebenso töricht wie ein Träger, der seine Last beständig vergrößert. Wie soll er sie dann aufheben können? Vermessentliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist.

4) Man darf **Gott nie versuchen**, d. h. man darf sich nie mutwillig einer Gefahr aussetzen, im Vertrauen, daß Gott helfen werde.

Der Teufel wollte den Heiland verleiten, Gott zu versuchen, da er verlangte, daß sich der Heiland von der Zinne des Tempels herabstürze.

Christus antwortete ihm: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." (Matth. 4, 7) Nur wer das tut, was Gott vom Menschen verlangt, darf hoffen, daß Gott ihm helfen werde. Wer sich daher um den Willen Gottes nicht kümmert, also unbesonnen vorgeht, wird von Gott verlassen. Deshalb sagt Gott: **„Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen."** (Sir. 3, 37) Die sogenannten Gottesurteile oder Ordalien (von Ordal=Urteil) in der alten Zeit waren eine Versuchung Gottes. Man zwang z. B. den Angeklagten, auf glühendem Eisen zu gehen oder glühendes Eisen in die Hand zu nehmen, und mutete Gott zu, er werde zu Gunsten des Unschuldigen ein Wunder wirken. Neben der Feuerprobe gab es auch eine Wasserprobe, ferner den Zweikampf (= Duell). Das Duell, wobei man meint, Gott werde den Unschuldigen beschützen, ist auch eine Versuchung Gottes. (Nikol. I.) Wer in einer gefährlichen Krankheit es verschmähen würde, den Arzt zu rufen oder Heilmittel anzuwenden, in der Meinung, Gott würde schon helfen, der würde Gott beleidigen. (Höchstens er wüßte aus Erfahrung, daß seine Natur in derartigen Fällen ohne ärztliche Hilfe glücklich davonkomme; oder es würde ihm die Herbeischaffung des Arztes oder die Heilung allzu große und unerschwingliche Auslagen verursachen.) Daher ist das von der Amerikanerin Eddy († 1910) empfohlene Gesundbeten ebenfalls verwerflich. Wer sich in den ersten Zeiten des Christentums ohne gerechte Ursache dem Märtyrertode aussetzte, wurde nie für einen Märtyrer gehalten, wenn er auch des Glaubens wegen hingerichtet wurde. „Die Versuchung Gottes ist eine große Unehrbietigkeit gegen Gott." (h. Alph.)

Hiemit schließt die Glaubenslehre.

Zum Glauben und zur Hoffnung muß noch die Liebe hinzukommen, damit der Mensch die Seligkeit erreiche.

„Das Haus Gottes (d. i. die Heiligkeit, die zur Seligkeit führt) wird durch den Glauben gegründet, durch die Hoffnung in die Höhe geführt und durch die Liebe vollendet." (h. Bern.)

Die Liebe zeigt sich in der Erfüllung der Gebote.

Daher spricht Christus: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt." (Joh. 14, 21) Die Lehre von den Geboten heißt **Sittenlehre.** (Die Sittenlehre wird im nächstfolgenden Teile dieses Werkes behandelt.)

Zweiter Teil des Katechismus: Die Gebote.

I. Die Gebote im allgemeinen.

Wie Gott den Himmelskörpern feste Gebote gegeben hat (Ps. 148, 6), so gab er auch Gebote (Gesetze) den Menschen.

Um uns zeitlich und ewig glücklich zu machen, hat uns Gott Gebote gegeben.

Die Gebote Gottes sind gleichsam Wegweiser zum **Himmel.** Sie zeigen uns aber gleichzeitig auch den Weg zum **irdischen Glücke.** Wenn ein Vater seinem Kinde verbietet, die Schußwaffe in die Hand zu nehmen, so hat er nur das Wohl des Kindes im Auge. Ganz so ist es mit den Geboten Gottes. „Gott befiehlt nie etwas außer zum Besten derer, denen er befiehlt." (h. Aug.) Gott befiehlt nur deswegen, damit er Ursache habe, uns zu belohnen. (h. Paulinus) Der bloße Befehl Gottes ist daher schon eine Gnade für uns. (h. Paulinus) Ein heidnischer Weltweiser sagt: „Ohne Gesetze wäre die Menschheit nichts Anderes als ein Heer ungebundener Raubtiere, von denen das stärkere das schwächere erwürgen und auffressen würde."

1) Dem Geiste eines jeden Menschen prägte Gott das Naturgesetz ein; dieses gibt uns die Grundregeln des menschlichen Handelns an.

Gott sagt: „Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz schreiben." (Jf. 31, 33) Ein zu Verstand gekommenes Kind hat vielleicht von den 10 Geboten noch nichts gehört und trotzdem, hat es etwas Böses getan, z. B. gelogen, etwas genommen u. dgl., wird es unruhig, furchtsam oder schämt sich und hat nicht mehr den früheren, aufrichtigen Blick; es ist sich bewußt, daß es nicht recht gehandelt hat. Etwas Ähnliches gilt von einem Heiden, der doch die 10 Gebote Gottes ebenfalls nicht gelernt hat; hat er Böses getan, z. B. gestohlen, getötet, so verliert er die Ruhe des Gemütes und fürchtet sich; auch er weiß, daß er nicht recht gehandelt hat. Daraus läßt sich schließen, daß der Mensch **von Natur aus** ein Gesetz in sich hat. „Dieses Gesetz ist nicht aufgeschrieben, sondern angeboren." (h. Amb.) Gleichwie die Schwalbe von Natur aus ihr Nest, die Biene die Zellen zu bauen versteht, so kennt der Mensch von Natur aus die Grundregeln des vernünftigen Handelns. „Wir haben in uns selbst ein **natürliches Licht**, durch das wir das Böse vom Guten leicht zu unterscheiden vermögen." (h. Basilius) Der h. Paulus sagt, daß die Heiden von Natur aus angetrieben werden, das zu tun, was das Gesetz (der 10 Gebote) befiehlt, daß sie daher am Gerichtstage von Gott nach dem Naturgesetze werden gerichtet werden. (Röm. 2, 14—16) In unsere Herzen, o Herr, ist dein Gesetz geschrieben, welches keine Bosheit zerstören kann. (h. Aug.) Dieses Gesetz kann wohl verdunkelt, aber nicht ausgelöscht werden. (Tert.) Es gibt niemanden, der das seinem Geiste von Gott eingeprägte Gesetz nicht fühlen würde. (röm. Kat.) — Das Naturgesetz gibt uns zunächst die **wichtigsten Sittenregeln** an, wie z. B.: „Dem höchsten Wesen gebührt Verehrung", „Ein jeder muß sich selbst lieben", „Jeder soll auch seine Eltern und Angehörigen lieben", „Dem Nächsten dürfen wir nichts tun, was uns selbst nicht recht wäre", „Zu etwas Unmöglichem kann niemand verpflichtet werden" u. dgl. Außerdem gibt es die aus diesen Sittenregeln unmittelbar sich ergebenden Folgerungen an; solche Folgerungen sind die 10 Gebote Gottes (die Sabbatheiligung ausgenommen.) Das Naturgesetz ist aber nicht etwa nur eine gewisse Reihe von Vernunftwahrheiten, sondern ein gewisser **göttlicher Befehl** (= der gebieterische Wille Gottes), dessen wir uns in den einzelnen Fällen mittelst der Vernunft bewußt werden. (Dieses Bewußtwerden ist das Gewissen.) Es irren also jene, die da meinen, die Vernunft selbst sei das Gesetz.

Da aber die Menschen infolge ihres sündhaften Lebens die Vorschriften des Naturgesetzes nicht mehr genau erkannten, so offenbarte ihnen Gott noch einmal seinen Willen.

Gleichwie ein schönes Bild, das beschmutzt wird, unkenntlich wird, so wurde auch das Naturgesetz im Menschen infolge des lasterhaften Lebens getrübt. So kam es, daß die Menschen nicht mehr imstande waren, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Deshalb offenbarte, erklärte und vervollständigte ihnen Gott das Naturgesetz. Gott machte es wie ein Maler bei Renovierung eines Bildes. „O welchen Dank sind wir Gott schuldig, daß er uns seinen h. Willen noch einmal kund gemacht hat." (r. K.)

2) Gott offenbarte die 10 Gebote Gottes und die 2 Gebote der Liebe, um das Naturgesetz tiefer einzuprägen, zu erklären und zu vervollständigen.

Geoffenbarte Gesetze sind: I) Das **vormosaische** Gesetz, das Gott dem Noe und Abraham gab. Dem **Noe** gab Gott z. B. das Verbot, Fleisch mit seinem Blut zu genießen (1. Mos. 9); dem **Abraham** gab er das Gebot der Beschneidung. (1. Mos. 17, 11) II) Das **mosaische** Gesetz, das Gott den Juden durch Moses gab. Zu diesem gehören: 1) die 10 Gebote Gottes, 2) die gottesdienstlichen und 3) die bürgerlichen Gesetze der Juden. **1) Die 10 Gebote Gottes** wurden von Christus, wie dieser selbst erklärte (Matth. 5, 17), nicht aufgehoben, sondern vervollkommnet. Der h. Cyr. v. Alex. sagt, Gott habe es so gemacht wie ein Maler, der die ersten Umrisse, die er am Bilde gemacht, nicht ver-

nichtet, sondern nur vervollkommnet. 2) Die **gottesdienstlichen** Gesetze, die sich auf Opfer, Tempel u. dgl. bezogen, hörten mit dem Tode Christi auf (man denke an den Beschluß des Apostel-Konzils), weil die gottesdienstlichen Gebräuche des A. T. nur Vorbilder des Erlösers waren. „Boten aber haben mit Recht aufgehört, wenn das Angekündigte bereits da ist." (h. Leo G.) 3) Die **bürgerlichen** Gesetze, die das Verhältnis der damaligen Juden unter einander regelten, paßten ausschließlich nur für das Judenvolk. III) Das **christliche** Gesetz, das die 2 Gebote der Liebe enthält, verlangt hauptsächlich Ausübung der Werke der Barmherzigkeit (Matth. 25, 35) und innere heilige Gesinnung (Joh. 4, 24), während das jüdische Gesetz mehr die Befolgung äußerer Handlungen oder Zeremonien anbefahl. Während das mosaische Gesetz auf steinernen Tafeln geschrieben war, sind die 2 Gebote der Liebe vom Hl. Geiste in unser Herz geschrieben (Heb. 8, 10), das heißt: Der Hl. Geist erleuchtet unsern Verstand, so daß wir die 2 Gebote der Liebe genau erkennen, und er bewegt durch die unserm Herzen eingegossene Gottesliebe unsern Willen, so daß wir sie beobachten. Die früheren Gesetze waren unvollkommen (Heb. 7, 19), das christliche aber ist vollkommen, da dessen Befolgung den Menschen seinem höchsten Ziele, der ewigen Seligkeit, näher bringt. Die 2 Gebote der Liebe sind vollkommener als die 10 Gebote Gottes; denn während diese nur verbieten, dem Mitmenschen zu schaden, so gebietet das Gebot der Nächstenliebe außerdem noch, dem Mitmenschen in der Not zu helfen. Weil das mosaische Gesetz unvollkommen war, wurde es durch den Dienst der Engel dem Moses übergeben (Gal. 3, 19; Ap. 7, 53), während das neue durch den Gottessohn selbst verkündet wurde.

3) Gott gibt noch Gesetze durch seine Stellvertreter auf Erden, durch die geistliche und weltliche Obrigkeit.

Diese Gesetze sind also **kirchliche** und **staatliche.**

Die **Kirche** befiehlt im Namen Christi; denn Christus sagte zu den Aposteln: „Wer euch hört, hört mich, und wer euch verachtet, verachtet mich." (Luk. 10, 16) Auch die **weltliche Obrigkeit** hat ihre Gewalt von Gott. Der h. Paulus sagt, daß der sich Gott selbst widersetzt, der sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt. (Röm. 13, 1) Kirchliche Gesetze sind z. B. die Kirchengebote; staatliche Gesetze sind z. B. das Militärgesetz, Strafgesetz, Steuergesetz u. dgl. Diese letzteren Gesetze sind nichts Anderes als den Grundsätzen der Vernunft entsprechende Anordnungen. Das kirchliche und staatliche Gesetz unterscheidet sich vom göttlichen (vom Naturgesetz und geoffenbarten Gesetz) dadurch, daß sich ersteres nur auf Handlungen und Worte, das göttliche aber auch auf unsere Gedanken und Begierden bezieht. (h. Th. Aq.)

Die Gesetze, die Gottes Stellvertreter geben, sind aber nur dann **wahre** Gesetze, wenn sie weder dem Naturgesetz, noch dem geoffenbarten Gesetze widersprechen.

Es gibt kein Gesetz gegen Gottes Gesetz. Wenn etwas anderes der Kaiser, etwas anderes sein Diener, der Statthalter, gebietet, so hat man dem Kaiser zu folgen. Ähnlich ist es hier. Wenn also die Stellvertreter Gottes etwas befehlen würden, was Gott verbietet, so gilt das Wort der h. Apostel: **„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."** (Ap. 5, 29)

Die Gebote Gottes nehmen dem Menschen keineswegs die wahre **Freiheit.**

Sie machen ihn vielmehr **unabhängig von den Geschöpfen;** daher der Spruch: Deo servire regnare est, Gott dienen heißt herrschen. „Die wahre Freiheit besteht in der Unterwerfung unter den Willen Gottes." (Maria Lataste) „Die erste Freiheit ist, von Sünden frei zu sein." (h. Aug.) Das ist die sittliche Freiheit im Gegensatz zum Sklaventum der Leidenschaft. Man beachte die Worte des h. Paulus: „Wo der Geist Gottes, da ist die Freiheit" (2. Kor. 3, 17) und Christi Worte: „Die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. 8, 32) Der **Sünder** dagegen verfällt der **Knechtschaft,** da er in Abhängigkeit vom Geschöpfe gerät; er gleicht dem an der Angel gefangenen Fische. „Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht." (Joh. 8, 34) „Der Gottlose wird gebunden mit den Stricken seiner Sünden."

(Spr. 5, 22) Der Sünder verfällt auch der Knechtschaft des Teufels. Ein Sprichwort: „Die Sünde führt zur Sklaverei, die Tugend aber macht uns frei.“ — Die Freiheit besteht nicht darin, alles tun zu dürfen, was man will; sie ist nur das Recht, alles Erlaubte tun zu dürfen. Heutzutage verwechseln viele das Wort „Freiheit“ mit „Zügellosigkeit“; sie meinen, die Freiheit bestehe darin, ungestraft Schlechtigkeiten zu begehen. Sie wollen frei sein von Gott und seinen Geboten. Diese Freiheitsliebe (Liberalismus) ist eigentlich Gottlosigkeit und geht mit Unduldsamkeit gegen den Nächsten Hand in Hand. Man unterdrückt den Schwächeren und unter dem Schlagworte „Freiheit“ bekämpft man eigentlich die Freiheit selbst. Mit Recht sagt ein Sprichwort: „Wer die Freiheit stets führt im Munde, dem fehlt sie auf des Herzens Grunde.“

2) Das Gewissen.

Aus der Kenntnis des Gesetzes entsteht das Gewissen. „Das Gewissen ist die Anwendung des Wissens auf eine bestimmte Handlung.“ (h. Th. Aq.)

1) Das Gewissen ist das Bewußtsein, ob eine Handlung nach dem Gesetze erlaubt oder nicht erlaubt ist.

Dieses Bewußtsein entsteht dadurch, daß uns der **Verstand** in den einzelnen Fällen, wo wir handeln sollen, aufmerksam macht, was nach den uns bekannten Gesetzen zu geschehen habe. Der Verstand bringt uns also das Gesetz und unsere Pflicht zum Bewußtsein. Dieses Bewußtsein heißt das Gewissen. Das Gewissen ist also eine Tätigkeit des Verstandes. Es treibt aber auch unsern Willen mächtig zum Guten an. Weil uns das Gewissen auf den Willen Gottes aufmerksam macht, so wird es von vielen Heiligen „die **Stimme Gottes**“ genannt. „Das Gewissen ist die Stimme Gottes, der sich als Gesetzgeber und Richter kundgibt.“ (h. Th. Aq.) Wie der Prediger im Gotteshause aufmuntert, droht oder tröstet, ebenso predigt im Tempel der Seele das Gewissen. (h. Chrys.)

Das Gewissen meldet sich in folgender Weise: **Vor** der Handlung ermuntert oder warnt es, **nach** der Handlung erfüllt es mit Ruhe oder Unruhe, je nachdem die Handlung gut oder böse ist.

Das Gewissen ist vor der Sünde ein Zaun, nach der Sünde eine Geißel. (Seneka) Nach der Handlung ist es gut oder böse. Das **gute** Gewissen macht heiter und vertreibt die Traurigkeit wie die Sonne die Wolken. (h. Chrys.) Es versüßt alle Bitterkeiten des Lebens; es gleicht dem Honig, der nicht nur selbst süß ist, sondern auch das Bitterste süß macht. (h. Aug.) Ein ruhiges Gewissen ist ein beständiges Freudenmahl. (Spr. 15, 15) Es gleicht einem Paradies. (h. Aug.) Ein Sprichwort sagt: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ Es beruhigt den Menschen am meisten in der Todesstunde. „Das gute Gewissen ist der Vorgeschmack des Himmels.“ (h. Chrys.) Dagegen ist ein mit Sünden befleckes Gewissen eine Art von Hölle. (h. Bern.) Das **böse** Gewissen macht unruhig und mürrisch; es ist ein Wurm, der aus der Fäulnis der Sünde hervorgekrochen ist (h. Th. Aq.), und der nicht stirbt. (Mark. 9, 43) Das böse Gewissen verbittert alle Freuden des Lebens; es gleicht dem Schwerte des Damokles, das an einem Pferdehaare über dessen Haupte hing und ihm beim Gastmahl alle Freuden benahm. Das böse Gewissen zeigt sich oft auch äußerlich, namentlich im Blick.

Der Wille des Menschen kann das Gewissen zeitweilig unterdrücken. Daher hat mancher Mensch ein **zartes**, mancher ein **abgestumpftes** Gewissen.

Das zarte Gewissen warnt vor dem geringsten Fehler, das abgestumpfte kaum vor dem größten. Ein zartes Gewissen gleicht einer Goldwage, die beinahe das geringste Stäubchen anzeigt; das abgestumpfte gleicht einer Heuwage, die sich beim Gewichte eines Kilogramms kaum neigt. Ein zartes Gewissen hatten die Heiligen; sie erschraken bei der geringsten Beleidigung Gottes. Ein abgestumpftes haben die Weltmenschen; diese beachten kaum das, was offenbar Todsünde ist. Solche Menschen legen aber trotzdem

oft ein großes Gewicht auf Kleinigkeiten; sie durchseihen Mücken, verschlucken aber Kamele. (Matth. 23, 24) Einen Menschen mit zartem Gewissen nennt man gewissenhaft, einen mit abgestumpftem Gewissen gewissenlos. Das abgestumpfte Gewissen wird aber in der **Todesstunde** wach. Das Gewissen gleicht einem Vulkan, der mit umso größerer Gewalt hervorbricht, je länger er geruht hat. Der Religionsfeind Voltaire († 1778), der im Leben alles Heilige verspottet hatte, geriet vor dem Sterben in große Angst und schickte nach dem Priester.

Wer sich an schlechte Handlungen gewöhnt, bekommt ein **weites** (laxes) Gewissen, das böse Handlungen für erlaubt hält. Das Gegenteil davon ist ein **ängstliches** (skrupulöses) Gewissen, das erlaubte oder gute Handlungen für Sünde hält.

Der schlechte Lebenswandel ist Schuld daran, daß die Vernunft getrübt wird und das Sittengesetz nicht mehr klar erkannt wird. Auch ein angelaufener Spiegel zeigt nicht klar. Wenn ein Wächter immer ermahnt und auf die Gefahren aufmerksam macht, doch alles Ermahnen nichts fruchtet, so wird er endlich schweigen, vielleicht sogar einschlafen. Ganz so ist es mit dem Gewissen; wenn alle seine Ermahnungen nichts fruchten, dann wird es endlich schweigen und einschlafen, d. h. es wird lax. Wer ein **laxes** Gewissen hat, hält die größten Sünden für erlaubt; er führt die Redensarten im Munde: Einmal ist keinmal; oft ist nicht immer; irren ist menschlich; andere tuen es auch u. dgl.; er merkt wegen seines gottlosen Lebens nicht mehr auf die Vorwürfe des Gewissens; er gleicht einem Menschen, der neben einem Wasserfall (oder neben der Eisenbahn) wohnt, sich nach und nach an das Getöse gewöhnt und später trotzdem ganz gut schläft. (h. Binz. F.) Wer dagegen ein **ängstliches** Gewissen hat, hält sogar erlaubte Handlungen (ein unschuldiges Vergnügen, Singen eines heiteren Liedes, Tragen von Schmucksachen und dgl.) für Sünde. Ein Skrupulant gleicht einem scheuen Pferde, das schon vor dem Schatten eines Baumes oder Steines erschrickt, als ob ein Löwe oder Tiger dort stände, und dadurch das Fuhrwerk einer großen Gefahr aussetzt; auch der Skrupulant bildet sich eine Gefahr ein, wo keine ist, und fällt dadurch leicht in Ungehorsam und andere Sünden. (Scar.) Die Ängstlichkeit ist die Folge eines unordentlichen Gemütes. „Der Grund aller Ängstlichkeit ist die **Hoffart.**" (h. Fr. S.) Der Skrupulant muß seinem Beichtvater auf das pünktlichste **gehorchen**, sonst kann er nicht geheilt werden und wird schließlich ein Narr. (h. Alph.)

2) Wer gegen sein Gewissen handelt, begeht eine Sünde.

Das Gewissen ist ja nichts Anderes, als das Gesetz, angewendet auf die einzelnen Fälle. Wer also gegen das Gewissen handelt, handelt gegen das Gesetz. Der h. Paulus sagt, daß derjenige sündige, der gegen seine Überzeugung handelt. (Röm. 14, 23) Ein Katholik, der also z. B. am Donnerstag glaubt, es sei Freitag, und trotzdem leichtsinniger Weise Fleisch ißt, sündigt. Aus demselben Grunde sind die Andersgläubigen, die aus irriger Überzeugung an ihrer Religion festhalten, schuldlos.

3) Die zwei Gebote der Liebe.

Die Liebe ist das „königliche Gebot" (Jak. 2, 8), d. h. der Kernpunkt der ganzen christlichen Lehre.

1) Die wichtigsten Gebote sind die 2 Gebote der Liebe, nämlich das der Gottes- und Nächstenliebe; denn darin sind alle anderen Gebote enthalten.

Als Christus von einem Schriftgelehrten gefragt wurde, welches das erste aller Gebote sei, antwortete er: **„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen** (= mit dem Willen), **aus deiner ganzen Seele** (= mit dem Verstande), **aus deinem ganzen Gemüte** (= mit dem Gefühle) **und aus allen deinen Kräften** (= in deinen Handlungen). **Das ist das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.**" (Mark. 12, 30) Schon im Alten Test. hatte Gott mit ähnlichen Worten

die Gottesliebe anbefohlen (5. Mos. 6, 5), ebenso die Nächstenliebe. (3. Mos. 19, 18) — Die zwei Gebote der Liebe **enthalten alle anderen Gebote.** Wie die Zweige aus dem gemeinschaftlichen Stamme herauskommen, so entspringen aus dem Doppelgebote der Liebe alle anderen Gebote. Die anderen Gebote schärfen nur im einzelnen das ein, was die Gebote der Liebe verlangen. Christus sagt daher: **„An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz** und die Propheten." (Matth. 22, 40)

Im Gebote der Gottesliebe sind die ersten vier Gebote Gottes enthalten, im Gebote der Nächstenliebe die übrigen Gebote Gottes und das Gebot, Werke der Barmherzigkeit zu verrichten.

Die ersten **vier** Gebote Gottes beziehen sich auf Gott. Als unser höchster König verlangt Gott im 1. Gebote Anbetung und Treue, im 2. Ehrfurcht, im 3. Dienstleistung, im 4. Achtung gegen seine Stellvertreter auf Erden. Die übrigen **sechs** Gebote Gottes beziehen sich auf den Nächsten und verbieten, diesem zu schaden am Leben (5. Gebot), an der Unschuld (6. G.), am Eigentum (7. G.), an der Ehre (8. G.), am Hauswesen (9. und 10. G.) Das Gebot Christi, **Werke der Barmherzigkeit** zu verrichten (Matth. 25, 31 ff.), ergänzt die zweite, auf den Nächsten sich beziehende Reihe der zehn Gebote Gottes; denn es fordert überdies, dem Nächsten in der Not zu helfen. — Daß die letzten sechs Gebote zusammengehören, gibt Christus klar zu erkennen in seiner dem reichen Jünglinge gegebenen Antwort; denn er beginnt die auf den Nächsten sich beziehenden Gebote mit dem Morddverbote aufzuzählen. (Matth. 19, 18; Luk. 18, 20) Auch der h. Paulus sieht das 5. bis 10. Gebot Gottes als eine für sich bestehende und zusammenhängende Reihe von Geboten an. (Röm. 13, 9)

2) Wer also die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe erfüllt, erfüllt alle Gebote und erlangt daher die Seligkeit.

Wer die 2 Gebote der Liebe beobachtet, beobachtet alle Gebote, weil eben alle anderen Gebote in diesem Doppelgebote enthalten sind. Daher sagt der h. Paulus: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes." (Röm. 13, 10) — Ohne Gottes- und Nächstenliebe aber gibt es keine Seligkeit. Daher sagt der h. Johannes: „Wer nicht liebt, bleibt im Tode." (1. Joh. 3, 14) Wer ohne Liebe lebt, der ist tot. (h. Fr. S.) Und der h. Paulus: „Wer Jesum Christum nicht liebt, ist des Fluches würdig." (1. Kor. 16, 22) Zum Gehen brauchen wir zwei Füße; wollen wir zum Himmel gehen und zu Gott kommen, so müssen wir Gottesliebe und Nächstenliebe haben. (h. Aug.) Der Vogel kann sich nur zum Himmel erheben, wenn er zwei Flügel hat; wir nur mit den beiden Schwingen der Gottesliebe und der Nächstenliebe. — Der h. Augustin spricht zu Gott: „Was ist doch der Mensch, daß du von ihm geliebt werden willst, und ihm wenn er es nicht tut, mit ungeheueren Strafen drohst?"

3) Das Gebot der Nächstenliebe ist dem Gebote der Gottesliebe gleich, weil man das eine Gebot ohne das andere nicht erfüllen kann.

Die Gottesliebe ist mit der Nächstenliebe **unzertrennlich verbunden.** „Die beiden Gebote der Liebe sind so beschaffen, daß man das eine ohne das andere nicht beobachten kann." (h. Aug.) Daher redet die Hl. Schrift oft nur von einem Gebote der Liebe, bald von dem der Gottesliebe, bald von dem der Nächstenliebe, weil eines das andere in sich schließt. (h. Aug.) Wenn jemand sagt: „Ich liebe Gott" und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. (1. Joh. 4, 20) Wer Gott liebt, der kann den Menschen nicht hassen, und wer den Menschen haßt, kann Gott nicht lieben. (h. Hier.) Die Liebe, nämlich die Gottesliebe, ist gütig, sie beneidet nicht, sie denkt nichts Arges. (1. Kor. 13, 4—7) Die **Nächstenliebe** ist also der beste **Prüfstein der Gottesliebe.** Wer seinem Mitmenschen (wenn auch einem einzigen) grollt, ihn haßt, ihn beneidet, ihm schadet (an der Gesundheit, Unschuld, am Eigentum oder an der Ehre), oder wer Notleidenden nicht gern hilft und hartherzig ist, der hat keine Gottesliebe.

4) Wer also Nächstenliebe besitzt, der hat auch Gottesliebe und erfüllt somit beide Gebote der Liebe.

Der h. Evangelist Johannes ermahnte die Christen beständig mit den Worten: „Kindlein, liebet einander.“ Gefragt, warum er immer dasselbe sage, sprach er: „Wenn ihr einander liebet, erfüllt ihr das ganze Gesetz.“ So sprach auch oft der h. Paulus. (Röm. 13, 8; Gal. 5, 14) Der Heiland verspricht (in seinem Gespräche mit dem reichen Jünglinge) schon das ewige Leben dem, der jene Reihe der zehn Gebote erfüllt, die sich auf den Nächsten beziehen. (Matth. 19, 18) Auch will er beim Weltgerichte jenen die ewige Seligkeit geben, die ihren Mitmenschen in der Not geholfen, also Werke der Barmherzigkeit verrichtet haben. (Matth. 25, 31)

5) Die Fähigkeit zur Gottes- und Nächstenliebe empfangen wir gleichzeitig mit der heiligmachenden Gnade.

Wir allein sind unfähig, Gott über alles zu lieben. Das Wollen liegt zwar in mir, doch das Vollbringen erreiche ich nicht. (Röm. 7, 18) Erst dann, wenn durch die Taufe oder Buße der Hl. Geist bei uns eingekehrt ist, bringt er die Gottesliebe in unser Herz. Daher sagt der h. Paulus: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen **durch den Hl. Geist**, der uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 5) Mit der Liebe zu Gott kommt gleichzeitig auch die zum Nächsten in unser Herz. (h. Aug.)

4) Das Gebot der Gottesliebe.

Der Mensch ist so veranlagt, daß er an dem, was er für schön und gut erkannt hat, Wohlgefallen empfindet. Dieses Wohlgefallen am Schönen und Guten und das Streben darnach heißt **„Liebe.“** Die Liebe ist also eine Tätigkeit des Verstandes, des Gefühles und des Willens zugleich. Es gibt eine natürliche Liebe, d. i. die Liebe unter Blutsverwandten; ferner eine sinnliche Liebe, wenn man an einer Person (oder an einem Tiere, einem Gegenstande) Gefallen findet wegen vergänglicher Vorzüge; die Liebe zu Gott aber ist eine heilige Liebe.

1) Wir sollen Gott lieben, weil es Christus befiehlt; ferner weil Gott das allerschönste und vollkommenste Wesen ist, weil er uns liebt und uns beständig Wohltaten erweist.

Christus befiehlt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften.“ (Mark. 12, 30) Uns gilt das Wort Gottes: „Mein Sohn, gib mir dein Herz!“ (Spr. 23, 26) — Gott ist das **allerschönste** Wesen; denn, wenn die irdischen Dinge schon so schön sind, wie groß muß erst die Schönheit Gottes sein, der alle diese Dinge gemacht hat? (Weish. 13, 3) Wer jemandem tausend Taler borgt, muß zuerst die 1000 Taler haben, ja noch weit mehr, sonst könnte er soviel Geld nicht borgen. Aus demselben Grunde muß Gott alle Vollkommenheiten, die wir an den Geschöpfen bewundern, selbst im höchsten Grade besitzen. Gott zieht durch seine höchste Schönheit und unbegreifliche Güte alle Geister und Gemüter an sich. (h. Fr. S.) — Die **Liebe Gottes** zu uns zeigte sich am meisten darin, daß er **seinen eingeborenen Sohn** zu unserer Erlösung auf die Erde sandte. Abraham konnte auf keine schönere Weise zeigen, daß er Gott lieb habe, als dadurch, daß er Gott das Allerliebste, das er hatte, nämlich seinen Sohn, schenkte. Dasselbe gilt auch von Gott; er schenkte uns das Liebste, das er hatte, seinen Sohn. (A. Stolz) Christus sagt daher: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab.“ (Joh. 3, 16) Der h. Augustin ruft aus: „Um den Knecht zu retten, hast du, o Herr, den Sohn hingegeben.“ Daher ermahnt uns der h. Johannes: „Lasset uns Gott lieben, weil Gott uns zuerst geliebt hat.“ (1. Joh. 4, 19) — Gott erweist uns beständig **Wohltaten;** alles, was uns lieb ist, hat uns Gott gespendet. Von ihm haben wir Leben und Gesundheit, Nahrung und Kleidung und viele andere Gaben. „Was ich bin, und was ich habe, ist, o Vater, deine Gabe.“ „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, vom Vater der Lichter.“ (Jak. 1, 17) Was hast du o Mensch, das du nicht empfangen hättest? (1. Kor. 4, 7) Der un-

unterbrochene Besitz dieser Wohltaten bewirkt leider, daß wir sie fast gar nicht würdigen. Wir sollten deshalb öfter jene Menschen betrachten, denen diese Güter mangeln, z. B. Blinde, Kranke, Notleidende. Dann würden wir erkennen, wie glücklich wir sind im Vergleiche zu ihnen, und würden mehr zur Gottesliebe entflammt werden. Kinder lieben diejenigen, die ihnen das Dasein gegeben haben, ja das tun sogar gewissermaßen die Tiere. Der ist also noch ärger als das Tier, der den nicht lieben wollte, der ihn erschaffen hat. Schon die Betrachtung, daß uns Gott das Dasein gegeben hat, verpflichtet uns, ihn über alles zu lieben. (h. Bas.)

2) Die Gottesliebe zeigen wir dadurch, daß wir Gott stets im Sinne haben, seine Gebote halten, den Mitmenschen lieben, für Gottes Ehre arbeiten und willig aufnehmen, was von Gott kommt.

Die Liebe zu Gott zeigt sich mehr durch **Taten** als durch Gefühle. „Die Gottesliebe besteht nicht etwa nur in Tröstungen und zärtlichen Gefühlen, sonst hätte unser Heiland seinen Vater auch nicht geliebt, als er betrübt war bis in den Tod." (h. Fr. S.)

1) Wer Gott liebt, denkt oft an Gott, redet auch gern von Gott und hört gern von Gott reden.

Die Liebe ist das Streben nach einer Sache, um mit dieser vereinigt zu werden. Daher kommt es, daß man an das, was man liebt, beständig denkt. Deshalb sagt Christus: **„Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz."** (Matth. 6, 21) Die Seele, die Gott wahrhaft liebt, erhebt sich ohne Unterlaß zu ihm. (h. Aug.) Der fromme Christ befolgt den Spruch der h. Zita: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott." Wer also Gott liebt, verrichtet seine Arbeiten in der **guten Meinung,** Gott zu ehren. Er gleicht einem Schiffe, das zwar nach verschiedenen Richtungen fährt, auf dem aber die Magnetnadel immer nach dem Pole zeigt (h. Fr. S.); oder den irdischen Körpern, die immer vom Mittelpunkte der Erde angezogen werden. Wer Gott liebt, verrichtet deshalb gewöhnlich inmitten aller Arbeit **Stoßgebete.** Der Gott Liebende gleicht den Engeln, die beständig das Angesicht Gottes schauen. (h. Bonav.) — Wer Gott liebt, **redet gern von göttlichen Dingen,** wenn sich zu einem solchen Gespräche die passende Gelegenheit findet. Denn wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. (Matth. 12, 34) Doch werden die Worte eines Menschen, der von Gottesliebe entflammt ist, von den Weltmenschen belächelt. „Die Sprache der Liebe klingt dem barbarisch, der selber nicht liebt." (h. Bern.) — Wer Gott liebt, hört auch gern von Gott reden. Daher spricht Christus: „Wer aus Gott ist, der **hört auf Gottes Wort."** (Joh. 8, 47)

2) Wer Gott liebt, flieht die Sünde und hängt sein Herz nicht an die Güter und Freuden der Erde.

Wer Gott liebt, flieht deswegen die **Sünde,** weil diese ihn von Gott trennt. Christus sagt: „Wenn mich jemand liebt, so **wird er mein Wort halten."** (Joh. 14, 23) Wer Gott liebt, fürchtet sich wohl vor der Beleidigung Gottes, keineswegs aber vor der Strafe Gottes; denn der Liebende hat keine Strafe zu erwarten. Deshalb sagt der h. Johannes: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." (Joh. 4, 18) — Ein Mensch, dem heiß ist, zieht die Kleider aus; wer das Feuer der Gottesliebe im Herzen hat, legt die Begierden nach irdischen Gütern und Genüssen ab. Gottesliebe und Weltliebe können also nebeneinander nicht bestehen. Die selige Maria Taigi († 1837) sagt: „Wer Gott lieben will, muß sich in allen Dingen und auf alle Weise **abtöten,** und je halsstarriger unser Leib ist, umso kräftiger muß er gezügelt werden", ferner: „Um die Liebe Gottes zu erlangen, ist es nötig, immer gegen den Strom zu steuern und nie zu ruhen, in allen Dingen dem Eigenwillen entgegenzuwirken."

3) Wer Gott liebt, liebt auch den Nächsten.

Wer den Schöpfer liebt, liebt auch das, was vom Schöpfer erschaffen ist. (1. Joh. 5, 1) Wer einen Freund liebt, wird sicher auch dessen Kinder lieben.

und dessen Porträt in Ehren halten. Da der Mitmensch ein Kind und Ebenbild Gottes ist, wird der Gottliebende auch seinen Mitmenschen lieben.

4) Wer Gott liebt, arbeitet gern für Gottes Ehre.

Hat sich jemand ein Buch angeschafft, das ihm sehr gefällt, so beredet er auch andere, sich das Buch zu kaufen. Er wünscht, daß dieses Buch die weiteste Verbreitung finde. So wünscht auch, wer Gott liebt, daß Gott von den Menschen immer besser erkannt und geliebt werde. „Der Eifer ist die Wirkung der Liebe; wer nicht eifert, liebt nicht." (h. Aug.) Der Gott Liebende betrübt, ja empört sich darüber, wenn Gott von den Menschen beleidigt wird; man bedenke, wie Moses entrüstet die steinernen Gesetztafeln zu Boden warf, als er die Anbetung des goldenen Kalbes sah. (2. Mos. 32) Dagegen freut sich der Gott Liebende, wenn Gottes Ehre befördert wird (Phil. 1, 18), und sucht Irrende zu Gott zurückzuführen.

5) Wer Gott liebt, dankt Gott beim Empfange einer Wohltat und trägt bereitwillig die Leiden, die Gott schickt.

Wer jemanden lieb hat, sieht gerne, wenn er von ihm einen Brief bekommt, mag der Briefträger, der ihn bringt, noch so häßlich sein. Auch wer Gott lieb hat, nimmt gerne alles an, was Gott ihm zuschickt, mögen es Wohltaten oder Leiden sein. Ein solcher macht es daher nach empfangener **Wohltat** so, wie Noe beim Aussteigen aus der Arche (1. Mos. 8), wie der geheilte Aussätzige (Luk. 17, 16), wie die drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3), nicht aber so, wie der Rabe, der nicht mehr in die Arche zurückkehrte und seines Ernährers vergaß. (1. Mos. 8, 6) Wer Gott liebt, unterläßt nie sein Morgen- und Abendgebet und nicht das Tischgebet. Undankbarkeit ist das Zeichen eines rohen Gemütes. — Wer Gott liebt, nimmt sogar die **Leiden**, die Gott schickt, bereitwillig an. So tat es Job. (Job 1, 21) Der h. Paulus war voller Freude bei all' seiner Trübsal. (2. Kor. 7, 4) Man denke an den Spruch der h. Theresia: „Herr, entweder leiden oder sterben." „Ein Herz, das Jesum liebt, liebt auch das Kreuz." (h. Fr. S.) Je größer das Verlangen, für Gott zu leiden und erniedrigt zu werden, um so größer ist auch die Gottesliebe; dieses Verlangen ist das sicherste Merkmal jenes himmlischen Feuers. (h. Vinz. P.) Wer aber Gott nicht liebt, der sieht die Widerwärtigkeiten dieses Lebens so an, als ob sie gegen ihn, den Unsinnigen, gerichtet wären. (Weish. 5, 21)

3) Wir sollen Gott lieben aus allen unsern Kräften und mehr, als alles andere in der Welt.

Christus sagt nicht schlechthin: „Du sollst Gott lieben", sondern „Du sollst Gott .... lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften." (Mark. 12) Das wahre Maß der Liebe zu Gott ist das, daß man ihn ohne Maß liebt. (h. Bern.)

Wir lieben Gott **aus allen Kräften**, wenn wir alles auf Gott beziehen: alle unsere Gedanken, Worte und Werke. (h. Th. Aq.)

Wir sollen sogleich beim Aufstehen an Gott denken, dann beim Ankleiden, beim Waschen, beim Essen, bei der Arbeit u. s. f. Alle Geschöpfe, sogar die geringste Kleinigkeit (Gesang der Vögel, Wohlgeruch der Blumen, die Musik u. dgl.) bieten dem Gott Liebenden Anlaß, an die Herrlichkeit des Schöpfers zu denken. „Die Welt redet zu dem, der Gott liebt, in einer stummen, aber für ihn sehr verständlichen Sprache." (h. Aug.)

Wir lieben Gott **mehr als alles** in der Welt, wenn wir bereit sind, jeden Gegenstand hinzugeben, wenn Gott es wollte.

Die Liebe zu Gott soll eine Vorzugsliebe sein; wir sollen Gott allen anderen Wesen vorziehen. Gott ist unser höchstes Ziel, die Geschöpfe sind nur Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Deswegen sind wir verpflichtet, diese **hinzugeben, um Gott zu gewinnen.** Wir sollen bereit sein, unser körperliches Leben für Gott hinzugeben, wie die drei Jünglinge zu Babylon; wir sollen bereit sein, unsere Verwandten Gottes wegen zu verlassen, wie Abraham; ja ein Vater muß sogar sein einziges Kind hingeben, wenn es Gott will, wie Abraham den Isaak. Gott gleicht einem Schatze oder einer Perle, die man nur

bekommen kann, wenn man alles hingibt. (Matth. 13, 44) Gott prüft daher jeden Gerechten, um zu sehen, ob er ihn oder das Vergängliche mehr liebe. (5. Mos. 13, 3) Doch ist Gott manchmal schon zufrieden mit unserm guten Willen. (h. Fr. S.) Er nimmt den Lieblingsgegenstand nicht immer weg, wenn er sieht, daß wir ihn hergeben wollen. Man denke an das Opfer Abrahams auf dem Berge Moria.

Man darf auch die Geschöpfe lieben, doch nur Gottes wegen.

Man soll den Schöpfer in den Geschöpfen lieben, keineswegs die Geschöpfe als solche. Gott nennt sich den **eifernden Gott** (2. Mos. 20, 5), weil er nicht duldet, daß wir außer ihm noch etwas über alles lieben. „Er will in unsern Herzen entweder König sein oder nichts." (h. Fr. S.) Gott duldete nicht, daß der fromme Jakob seinen jüngsten Sohn Josef zu sehr liebe; daher nahm er ihm diesen weg. Später geschah dasselbe mit Benjamin. Ähnlich verfährt Gott auch noch heute mit uns. Christus spricht: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 37) Der h. Augustin sagt: „Derjenige liebt Gott zu wenig, der neben Gott noch etwas anderes liebt; es sei denn, er liebe es aus Liebe zu Gott." Der h. Franz v. Sales sagt: „Wüßte ich, daß sich in meinem Herzen nur eine Spur von Neigung befinde, die nicht von oder für Gott wäre, so würde ich sie augenblicklich töten; denn ich wollte lieber nicht leben als Gott nicht ganz angehören."

4) Die Gottesliebe bringt uns großen Nutzen; sie vereinigt uns mit Gott, erwirbt Verzeihung der Sünden und führt zu Freuden auf Erden und nach dem Tode. Auch erlangen wir durch sie Erleuchtung des Verstandes, Stärkung des Willens und den wahren **Seelenfrieden.**

Wie die Begierlichkeit die Wurzel aller Übel ist, so ist die heilige Liebe die Wurzel aller Güter. (h. Aug.) Das **Öl** ist ein Sinnbild der Gottesliebe. Es steigt aufwärts, leuchtet, besänftigt das Meer, macht mild und glatt; ähnlich wirkt die Gottesliebe. Auch das **Feuer** wirkt ähnlich wie die Gottesliebe; es steigt aufwärts, leuchtet, wärmt, reinigt und breitet sich immer mehr aus. Auch ist das **Gold** ein Sinnbild der Gottesliebe. (Ps. 44, 10) — Wer Gott liebt, hat den Hl. Geist in sich; deswegen ist der Gott Liebende **mit Gott vereinigt.** Christus sagt: „Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben; und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 23) Der h. Joh. sagt: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." (1. Joh. 4, 16) Gottesliebe und heiligmachende Gnade lassen sich also von einander nicht trennen; wo das eine, da ist auch das andere. — Durch die Gottesliebe erlangen wir die **Verzeihung der Sünden.** Christus sagt von der Sünderin Magdalena: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." (Luk. 7, 47) Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. (1. Petr. 4, 8) — Dem Gott Liebenden wendet Gott selbst die irdischen Leiden zu **Freuden.** Der h. Paulus sagt: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." (Röm. 8, 28) Die Leiden des ägyptischen Josef, des trauernden Jakob, des Tobias führten zu Freuden. Manchen Heiligen machte Gott dadurch Freude, daß er sich ihnen **offenbarte.** Christus verspricht: „Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; auch ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren." (Joh. 14, 11) Manche Heiligen hatten daher Erscheinungen Christi, der Mutter Gottes, der Engel oder Heiligen (dem Abraham erschien Gott in Begleitung zweier Engel, dann wieder erschien ein Engel bei der Opferung Isaaks; dem Tobias erschien der Erzengel Raphael; auch der Mutter Gottes und dem Nährvater Christi erschienen oft Engel; Stefanus sah bei seiner Steinigung den Himmel offen). „Freunde teilen sich Geheimnisse mit, damit sich die Freundschaft kräftige." (Hurter) Auch Gott teilt jenen Geheimnisse mit, die sich seiner Freundschaft erfreuen (d. h. die Gottesliebe besitzen), damit in ihnen die Gottesliebe (und daher die heiligmachende Gnade) vermehrt werde. Deshalb sprach Christus zu den Aposteln: „Ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund getan habe." (Joh. 15, 15) — Durch die Gottesliebe erlangen wir die **Freuden des Himmels.** Der h. Paulus sagt: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9)

Die Gottesliebe dauert im jenseitigen Leben fort. (1. Kor. 13, 8) Gott schauen und lieben, bilden im Himmel zwei unzertrennliche Dinge. Man kann ein so hohes Gut nicht schauen, ohne es notwendigerweise zu lieben. (h. Fr. Sal.) In der Welt der seligen Geister ist die Liebe dasselbe, was die Schwerkraft in der Körperwelt; der Mittelpunkt, nach dem alles hinstrebt, ist Gott. (h. Bonav.) — Wer Gott liebt, erlangt durch den in ihm wohnenden Hl. Geist **Erleuchtung des Verstandes.** Die Liebe ist das Lehrbuch der gesamten Theologie; sie hat unwissende Männer, wie einen Einsiedler Paulus, einen Antonius, einen Franziskus und andere mit heiliger Wissenschaft erfüllt. (h. Fr. S.) Der h. Dominikus pflegte zu sagen: „Im Buch der Liebe habe ich mehr gelernt, als in der ganzen Hl. Schrift." (Cor. a. L.) Wie glühendes Eisen leicht schmiedbar ist, so nimmt auch die von Gottesliebe flammende Seele alle Einwirkungen des Hl. Geistes leicht auf. — Nichts gibt mehr **Mut und Stärke** als die Liebe. Die Liebe zu den Küchlein gibt der furchtsamen Henne solche Kraft, daß sie sich selbst gegen den Menschen zur Wehr setzt. Die Liebe zu ihrem kleinen Kinde macht einer Mutter alle Mühen leicht. Die Liebe zur Jagd, zur Fischerei u. dgl. bewirkt, daß die Menschen sich gern den größten Strapazen unterziehen. „Die Liebe erträgt alles, sie duldet alles." (1. Kor. 13, 7) Wenn nun schon die natürliche Liebe solche Kraft gibt, was vermag erst die Liebe Gottes! „Wenn du Gott lieb hast, so wirst du voll Kraft und Stärke und fähig sein, die größten Dinge zu vollbringen." (Maria Lat.) — Der Hl. Geist, der in dem Gott Liebenden eingekehrt ist, bringt ihm auch den **Frieden der Seele.** Der Hl. Geist ist „der Tröster." (Joh. 14, 26) Wer Gott liebt, empfindet in sich die Gegenwart Gottes. Dies verursacht ihm einen größeren Genuß als alle Weltfreuden.

5) Von der Größe unserer Gottesliebe hängt der Wert unserer guten Werke und der Grad unserer einstigen Seligkeit ab.

Unsere **Werke** haben einen um so **größeren Wert,** mit je größerer Gottesliebe wir sie verrichten. (h. Fr. Sal.) Gott sieht nicht auf die Größe des Werkes, sondern auf die Größe der Liebe. Geringere Werke, mit großer Gottesliebe verrichtet, haben einen weit höheren Wert, als größere, die mit weniger Liebe vollbracht werden. Das geringe Opfer der armen Witwe hatte vor Gott einen größeren Wert als alle Opfergeschenke der Reichen. (Mark. 12, 41) „Die Liebe ist die Würze der guten Handlungen; je mehr diese von jener Würze in sich haben, desto schmackhafter sind sie vor Gott." (h. Bonav.) Alle Werke sind vor Gott wertlos, die nicht mit Gottesliebe verrichtet werden. (h. Fr. Sal.) Der h. Paulus erklärt, daß Sprachkenntnis, Wissenschaft, die Gaben der Wunder und Weissagungen, Almosen und Abtötung keinen Wert haben, wenn dem Menschen die Gottesliebe fehlt. (1. Kor. 13, 1—3) Gute Werke ohne Gottesliebe gleichen den Lampen ohne Öl. (Matth. 25, 8) Sowie der Mond seinen Glanz von der Sonne hat und ohne Sonne seinen Glanz verliert, so hat die Enthaltsamkeit ohne Gottesliebe kein Verdienst. (h. Bern.) — Unsere **Seligkeit** wird **um so größer** sein, einen je größeren Grad der Gottesliebe wir beim Tode hatten. „Wer mehr geliebt hat, wird auch mehr verherrlicht werden." (h. Fr. Sal.) Der h. Augustin sagt: „Die Liebe ist das Gewicht des Menschen", d. h. so groß seine Gottesliebe, so viel gilt er vor Gott. — „Wenn du die Liebe zu Gott hast, so bist du reicher als jene, welche unermeßliche Schätze besitzen, aber Gott nicht lieben" (Maria Lat.); du bist reich bei Gott. (Luk. 12, 21) Wer aber die Gottesliebe nicht besitzt, ist arm, mag er sein, wer er will. (h. Bas.) Unter der Schar der Heiligen werden viele sein, die vor der Welt gar nicht geglänzt haben. Ihr „Leben war verborgen mit Christo in Gott." (Kol. 3, 3—4)

Die Gottesliebe kann **vermehrt** werden: durch Betrachtung der Vollkommenheiten und Wohltaten Gottes, durch Loslösung von den irdischen Dingen und durch häufige Erweckung der Liebe zu Gott.

Wie das Feuer erhalten und vermehrt wird durch Zulegen von Holz und Kohle, so die Gottesliebe durch **Betrachtung** der göttlichen Wahrheiten. (h. Laur. J.) Namentlich ist die Betrachtung des Leidens Christi geeignet, in uns die Gottesliebe zu vermehren. „Der Hügel Golgatha ist die Hochschule der Liebe." (h. Fr. Sal.) Selbst in der himmlischen Glorie wird der Tod des Erlösers der mächtigste Beweggrund sein, die himmlischen Geister in der Gottes-

Unmäßige, Geizige, Zornige scheinen von ihrer Leidenschaft doch etwas zu haben, der Neidische aber nicht.

3) Der Neid bringt dem Menschen einen großen Schaden; er raubt ihm die innere Zufriedenheit und die Gesundheit des Leibes und führt zu vielen Lieblosigkeiten und zur ewigen Verdammnis.

Der Neid **stört die Ruhe des Gewissens**, erfüllt mit Mißmut und Traurigkeit und verscheucht jede Freude aus der Seele. Und hat er sich in der Seele festgenistet, dann zeigt er sich auch äußerlich; denn er raubt dem Gesichte die blühende Farbe und offenbart in den blassen Wangen und hohlen Augen die Pein, die er im Innern verursacht. (Lud. Gran.) Denke an das eingefallene Gesicht des Kain. (1. Mos. 4, 5) Man sagt mit Recht: Der blasse Neid. Wenn der Neid das Herz und die Eingeweide mit den Krallen des Übelwollens zerfleischt, da mundet keine Speise, da erheitert kein Trank. (h. Cypr.) **Neid verkürzt die Lebenstage.** (Sir. 30, 26) Der Neidische ist sein eigener Henker. (h. Gr. Nz.) — Der Neid führt zu vielen **Lieblosigkeiten.** Der Neid benetzte zuerst die Erde mit Bruderblut, trieb die Söhne Jakobs an, ihren Bruder zu verkaufen, bewog Saul zur Verfolgung seines Wohltäters David, ja er strebte auch nach dem Blute Jesu Christi und erreichte sein Ziel. (h. Pet. Chr.) Daher schließt der Neid **vom Himmelreiche aus.** (Gal. 5, 20) Der Neid ist ein sicheres Unterpfand der ewigen Verdammnis. (h. Bas.) Wenn wir schon die Feinde zu lieben verpflichtet sind, welche Strafe wird uns da treffen, wenn wir diejenigen mit unserem Neide verfolgen, die uns kein Unrecht getan haben. (h. Chrys.)

4) Am besten können wir den Neid in uns dadurch unterdrücken, daß wir unsern Mitmenschen wohl tun.

Tue demjenigen Gutes, gegen den du Neid im Herzen verspürest; zum mindesten bete für ihn, um sein Glück noch zu vermehren. Auf diese Weise vertreibst du den Teufel aus deinem Herzen. „Dadurch wirst du dir zwei Kronen auf einmal erwerben, eine wegen des Sieges über den Neid, die zweite wegen Ausübung der Werke der Liebe." (h. Chrys.) Wie das Eis schmilzt durch die Wärme des Frühlings, so vergeht der Neid durch das Wohltun.

2) Wer seinem Nächsten schadet,

sei es am Leben, an der Unschuld, am Vermögen, an der Ehre oder am Hauswesen.

Wer also die zweite Reihe der **10 Gebote Gottes** übertritt, nämlich das fünfte bis zehnte Gebot Gottes.

3) Wer keine Werke der Barmherzigkeit verrichtet.

Almosen zu geben, ist strenge Pflicht der Besitzenden. Schon der h. Ambrosius hält den reichen Geizhälsen seiner Zeit folgende Strafpredigt: „Die Wände eurer Wohnungen bekleidet ihr glänzend, den Armen zieht **ihr aber aus.** Ein Armer bittet an eurer Tür **um eine Kupfermünze, ihr aber** würdigt ihn keines Blickes, sondern geht an ihm vorüber, nachdenkend, welche Marmorgattung das schönste Pflaster in euren Palästen liefern dürfte. Ein hungriger Mensch verlangt nach Brot, während euer Pferd ein goldenes Gebiß benagt. O du Reicher, welches Gericht rufst du über dich herab, der du so vielen aus der Not helfen könntest. Der Diamant allein, den du am Finger trägst, könnte ein ganzes Volk ernähren." Ähnlich spricht der h. Chrysostomus zum hartherzigen Reichen: „Was das Ärgste ist, nicht Armut drängt dich, nicht Hunger zwingt dich zu geizen. Deine Gattin, dein Haus, ja sogar deine Tiere glänzen von Gold, während der zum Ebenbilde Gottes erschaffene und durch Christi Blut erlöste Mensch deiner Unmenschlichkeit wegen elend dasteht. Dein Hund wird mit großer Sorgfalt verpflegt; hingegen der Mensch, oder besser gesagt Christus selbst wird des Hundes wegen in die äußerste Not gestürzt. Wie viele Feuerströme werden wohl für eine solche Seele hinreichen?" über die „Werke der Barmherzigkeit" wird nach Besprechung der 10 Gebote Gottes ausführlich gehandelt.

8) Die Freundesliebe.

1) **Freunde** nennt man jene Menschen, die gleiche Grundsätze haben und sich daher gegenseitig wohlwollen, unterstützen und mit einander vertraulich verkehren.

Leute mit **gleichen Grundsätzen** werden bald Freunde. Gleich und gleich gesellt sich gern. Das **Wohlwollen** der Freunde zu einander ist größer als ihr Wohlwollen gegenüber andern. Freunde sind ein Herz und eine Seele. Kleine Mißverständnisse lösen die Freundschaft noch nicht auf, sondern befestigen sie vielmehr. Denn auch die Schmiede bespritzen das Feuer mit Wasser, um es heftiger zu entfachen, und die Fürsten bewahren eine wiedereroberte Stadt weit sorgfältiger als eine nie verlorene. (h. Fr. S.) Freunde unterstützen sich gegenseitig. Ein schönes Beispiel aus der Zeit der Heiden sind Damon und Phintias. (Spirago, Beispiele Nr. 673) David, Bürgerssohn aus Bethlehem, und Jonathan, Königssohn, hatten einander im Kriege kennen gelernt und schlossen wegen der Gleichheit ihrer edlen Seelen einen Bund. (1. Kön. 20, 34 ff.; 18, 1, ff.) Als Jonathan erfuhr, daß man David nach dem Leben strebte, gab er ihm Nachricht von allen Gefahren, schenkte ihm Kleidungsstücke und Waffen. — Freunde verkehren **vertraulich** miteinander; sie sind gegen einander ganz offen. „Wenn man dir ein Zimmer aufmacht, so siehst du alles, was darin ist. So öffnen die Freunde einander gegenseitig ihre Seele, die einem verschlossenen Zimmer gleicht. Freunde teilen sich daher Geheimnisse mit. So entdeckte auch Christus seinen Jüngern viele Geheimnisse." (Galura) Freunde sind auch gegeneinander freimütig; sie machen einander auf ihre Fehler aufmerksam. So sagte auch Christus den Aposteln ihre Fehler, z. B. damals, als er sie zu kindlicher Gesinnung ermahnte. (Matth. 18, 3) Der h. Papst Gregor Gr. sagt: „Ich rechne nur jene unter meine Freunde, die edelmütig genug sind, mir meine Fehler vorzuhalten."

2) **Wahre** Freunde sind aber nur jene, deren Grundsätze den Vorschriften der Religion vollkommen entsprechen.

Die Freundschaft gleicht einem Gebäude, weil sie auf einem Fundamente erbaut ist. Nur wenn dieses Fundament Gottesfurcht und Gottesliebe ist, dann steht das Gebäude der Freundschaft fest. Ist dieses Fundament aber ein Laster oder Eigennutz, dann ist das Gebäude auf Sand gebaut. (Galura) Wer ein Feind Gottes ist, kann nie ein wahrer Freund seines Nächsten sein. (h. Ambr.) Nur der liebt seinen Freund wahrhaft, der Gott in seinem Freunde liebt. Wer einer anderen Sache wegen liebt, liebt nicht aufrichtig.

3) Freunde, deren Grundsätze sündhaft sind, sind **falsche** Freunde; sie verlassen **einander im Unglück.**

Falsche Freundschaften werden zumeist geschlossen: im Wirtshause unter Spielern und Trinkern, ferner unter Leuten, die schlechte Taten ausführen und dabei einander brauchen. So machten Judas und die Juden mit einander einen Bund gegen Jesus. (Matth. 26, 15) Herodes und Pilatus wurden Freunde, als es sich um die Verurteilung Jesu handelte. (Luk. 23, 12) — Falsche Freunde **verlassen einander im Unglück.** Sie halten sich an den andern nur solange, als sie ihn brauchen. (Sir. 6, 7 ff.) Als Judas in Verzweiflung den Hohenpriestern das Geld unter Klagen zurückbrachte, sagten sie, als ob sie ihn nicht mehr kennen möchten: „Was geht das uns an. Da sieh du zu!" (Matth. 27, 4) Falsche Freunde machen es wie die Schwalben; solange es warm ist, bleiben sie bei uns und freuen sich mit uns; sobald sie aber merken, daß der rauhe Winter im Anzuge ist, verlassen sie uns und fliegen wärmeren Gegenden zu. (Plinius) Falsche Freunde gleichen den Bienen, die davon fliegen, sobald sie den Blumen den Honig ausgesogen haben. (Segneri) Sie sind wie das Schilfrohr, das zusammenbricht, wenn man sich darauf stützen will. Daher sagten schon die Römer: „Solange du glücklich bist, wirst du viele Freunde haben; sobald du aber arm wirst, wirst du allein dastehen." Die Not ist der beste Prüfstein wahrer Freundschaft. (Cassiodor) Freunde in der Not gehen tausend auf ein Lot.

5) Die Weltliebe führt zum Hasse gegen Gott und seine Diener.

Ein Mensch, der Weltliebe hat, kann unmöglich Gottesliebe besitzen. Der h. Johannes sagt: „Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm." (1. Joh. 2, 15) Mit demselben Auge kann man nicht zugleich den Himmel und die Erde ansehen. (Joh. Klim.) Ja, der Weltmensch kommt soweit, daß er von **Haß gegen Gott** und göttliche Dinge erfüllt wird. Deshalb sagt Christus: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er einen hassen und den anderen lieben; oder er wird sich dem einen unterwerfen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." (Matth. 6, 24) „Wer ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes." (Jak. 4, 4)

6) Die Weltliebe hört mit dem Tode auf.

Manches kannst du nur auf eine Zeit lang lieben, und dann hört die Liebe auf; denn entweder wirst du dem geliebten Gegenstand, oder der geliebte Gegenstand wird dir entzogen. Deshalb soll man da nicht lieben, wo entweder der Liebhaber oder das, was geliebt wird, verloren geht; sondern man soll nur das lieben, was in Ewigkeit bleibt. (h. Aug.) Daher hänge dein Herz nie an irdische Dinge. „Die unsterbliche Seele des Menschen soll nur nach unsterblichen Dingen verlangen." (h. Bern.) Wir sollen suchen, was droben ist. (Kol. 3, 1) Wähle dir jenen zum Freunde, der, wenn dich alles verläßt, dich nicht verläßt. (Th. Kp.)

6) Das Gebot der Nächstenliebe.

Durch das Gebot der Nächstenliebe überragt das Christentum die anderen Religionen. Nach der jüdischen Lehre ist der Andersgläubige ein Fremdling (= Goim), nach der mohammedanischen ein Hund; der Chinese nennt ihn einen Verfluchten. Ganz anders spricht der wahre Christ; ihm gilt jeder Mensch als Bruder, Kind Gottes und Erbe des Himmels.

1) Unser **Nächster** ist nach der Lehre Christi jeder Mensch ohne Unterschied der Religion, der Nationalität, des Alters, des Geschlechtes, der Beschäftigung. (h. Aug.)

Die jüdischen Gelehrten zur Zeit Christi hielten nur jene für ihre Nächsten, die ihrer Nation und Religion angehörten. Um diese irrige Meinung zu widerlegen, erzählte Christus die Geschichte vom **barmherzigen Samaritan**; darin zeigt Christus, daß auch der Feind und Fremde unser Nächster ist. (Luk. 10) In Christo sind weder Juden, noch Griechen, sondern alle sind eins. (Gal. 3, 28) Im Gegensatze zur Lehre Christi steht der rohe und herzlose Grundsatz **heidnischer und unchristlicher Philosophen.** Cicero sagt, man solle dem Notleidenden nicht helfen, weil man dadurch die Tage seines Elendes verlängert. Der holländische Jude und Philosoph Baruch Spinoza († 1677) erklärt das Mitgefühl mit dem Elende des Mitmenschen für schimpflich, weil man durch Mitleid sich selbst den Genuß des Daseins verbittert. Der Philosoph Friedrich Nietzsche (der 1900 zu Weimar starb) will auch, daß man mit dem Mitmenschen kein Erbarmen habe; dies deshalb, damit die schwächeren untergehen und lauter Übermenschen da seien. Wie erhaben ist dagegen die Lehre Christi von der Nächstenliebe! Jenen heidnischen und unchristlichen Philosophen gelten die Worte des h. Paulus: „Indem sie sich für Weise hielten, wurden sie Toren." (Röm. 1, 21) „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott." (Kor. 3, 19)

2) Wir sollen den Nächsten lieben, weil Gott es uns befiehlt, und weil der Nächste ein Kind und Ebenbild Gottes ist;

endlich weil wir alle von demselben Elternpaare abstammen und alle zur Seligkeit berufen sind.

Das Gebot der Nächstenliebe ist schon im **Naturgesetz** enthalten. „Jedes lebende Wesen liebt Seinesgleichen." (Sir. 13, 19) — **Christus befiehlt:** „Du

sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Mark. 12, 31) — Wer den Schöpfer liebt, liebt auch den, der von ihm geschaffen ist. (1. Joh. 5, 1) Unser gemeinsamer Vater ist Gott, weil er uns alle erschaffen hat (Mal. 2, 10); wir alle sind seine **Kinder.** Christus sagt daher: „Ihr aber seid alle Brüder." (Matth. 23, 8) Daher sollen wir einander lieben. — Wer den Vater liebt, der wird sicher auch dessen Porträt in Ehren halten. Nun, ein Porträt oder Abbild Gottes ist unser Mitmensch; denn der Mensch ist ja zum **Ebenbilde** Gottes erschaffen worden. (1. Mos. 1, 27) Daher sollen wir unsern Mitmenschen lieben. — Wir alle sind Kinder eines und **desselben Elternpaares** und bilden daher eine einzige große Familie. Deshalb sollen wir einander geradeso lieben, wie sich Geschwister lieben. — Endlich sind wir alle zur **Seligkeit berufen.** Wir alle sollen einstens ewig mit einander wohnen, Gott anschauen und loben. Der h. Joh. sagt: „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angetan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen." (Off. 7, 9) Wir finden auf Erden, daß Leute, die gleichen Beruf haben, wie Priester, Lehrer, Ärzte usw. zusammenhalten. So sollen auch wir Menschen, weil wir zur Seligkeit berufen sind, durch das Band der Nächstenliebe verbunden sein. — Deshalb hat uns auch Christus ein solches Gebet gelehrt, worin ein jeder für alle betet. Beachte die Bitten des Vaterunsers.

3) Die Nächstenliebe zeigen wir dadurch, daß wir dem Nächsten nicht schaden, ihm wohlwollen und wohltun.

Die Nächstenliebe besteht nicht etwa nur in einem zärtlichn Gefühle, im bloßen Wohlwollen; davon hätten unsere Mitmenschen sehr wenig. Der h. Jakobus sagt: „Wenn ein Bruder und eine Schwester von Kleidung entblößt wären und Mangel litten am täglichen Unterhalte, jemand aber aus euch zu ihnen spräche: ‚Gehet in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!', ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibesnotdurft gehört, was würde das heißen?" (Jak. 2, 15 ff.) Die Nächstenliebe ist also vornehmlich eine Sache des **Willens** oder der Tat, sie zeigt sich im Wohltun. „Lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der Tat und Wahrheit." (1. Joh. 3, 18)

Wir sollen dem Nächsten **nicht schaden:** am Leben, an der Unschuld, am Eigentum, an der Ehre und am Hauswesen.

Das alles hat Gott verboten in den **letzten sechs Geboten Gottes.** Wer nur eines dieser Gebote schwer verletzt, hat keine Nächstenliebe. — Die genannten Gebote sind auch angedeutet in den Worten Christi: **„Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen auch tun."** (Matth. 7, 12) Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu. (Tob. 4, 16)

Das **Wohlwollen** besteht darin, daß wir Freude haben, wenn es dem Nächsten gut geht, und Mitleid mit ihm haben, wenn es ihm schlecht geht.

Der h. Paulus befiehlt uns: **„Freuet euch mit den Freuenden und trauert mit den Trauernden."** (Röm. 12, 15) Zum Mitleid ist der Mensch mehr geneigt als zur Mitfreude. Daher das Sprichwort: „Zum Mitleid gehört ein Mensch, zur Mitfreude aber ein Engel." Ausdrücke des Wohlwollens sind: Die Beglückwünschungen am Namenstage, zu Neujahr und bei freudigen Anlässen, die Beileidsbezeugungen beim Unglücke des Nächsten und bei Todesfällen, das Grüßen bei Begegnungen, die Beobachtung der üblichen Anstandsregeln. „Die Höflichkeit ist die Schwester der Liebe." (h. Fr. S.) Christus selbst war höflich; denn oft grüßte er die Apostel, besonders mit den damals gebräuchlichen Worten: „Der Friede sei mit euch." Der h. Paulus verlangt: **„Einer komme dem andern an Höflichkeit zuvor."** (Röm. 12, 10) Nimm das Wohlwollen hinweg, und du entfernst die Sonne aus der Welt. (h. Gr. G.) — Wir dürfen uns also nicht freuen über das Unglück und nicht traurig sein über das Glück des Nächsten. Schadenfreude und Neid sind teuflisch und das sicherste Zeichen, daß dem Menschen die Nächstenliebe fehlt.

Wohltun sollen wir dem Nächsten namentlich dann, wenn er sich in der Not befindet.

Die Hilfe, die wir dem Notleidenden leisten, heißt Werk der Barmherzigkeit, weil uns das Gefühl des Mitleides, also die Barmherzigkeit zu solchen Werken antreibt. Unser zukünftiger Richter verlangt von uns **Werke der Barmherzigkeit**; denn er macht die Seligkeit von den Werken der Barmherzigkeit abhängig. (Matth. 25, 35)

4) Niemand ist verpflichtet, den Nächsten noch mehr zu lieben als sich selbst. Wer aber Gottes wegen seinen Nächsten noch mehr liebt als sich selbst, der hat eine **heroische** Nächstenliebe und wird dereinst von Gott ausgezeichnet werden.

Das Wort „heroisch" (heldenmütig) kommt her vom griechischen „Heroen" (Helden); so nannte man bei den Griechen jene Männer, die weit mehr gewirkt haben als gewöhnliche Sterbliche. — Aus dem Wortlaute des Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" folgt, daß man sich in erster Reihe selbst zu lieben hat. Deswegen ist niemand verpflichtet, um anderen zu helfen, selbst am Notwendigen Mangel zu leiden. Die klugen Jungfrauen gaben den törichten kein Öl, weil sie fürchteten, daß es ihnen selbst nicht ausreichen würde. (Matth. 25, 9) Es gibt aber Menschen, die auch in solchen Fällen helfen. So handelte die Witwe zu Sarepta, die dem Propheten Elias das letzte gab, was sie hatte. (3. Kön. 17) Aber „eine größere Liebe, als diese, hat niemand, daß er nämlich sein **Leben für seine Freunde hingibt.**" (Joh. 15, 13) So tat es der **Heiland**; so tun es auch Hunderte von Missionären, die, um die Seelen der Menschen zu retten, ihren Leib beständig der Todesgefahr aussetzen. Auch Krankenpfleger und Lebensretter haben eine heroische Nächstenliebe, wenn sie Gottes wegen ihr Leben für den Nächsten einsetzen.

5) Christus sucht uns zur Nächstenliebe anzueifern durch die Worte: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Matth. 25, 40)

Aus diesen Worten, die Christus beim Weltgericht sprechen wird, geht hervor, daß Christus alles Gute und Böse, das wir dem Mitmenschen tun, so ansieht, als ob es Christo selbst erwiesen worden wäre. Zum Christenverfolger Saulus sprach daher Christus vor Damaskus: „Saulus, warum verfolgst Du mich?" (Ap. 9) Saulus hatte nur die Christen verfolgt. Als der h. Martin in den Toren Amiens einem halbnackten Bettler seinen halben Mantel geschenkt hatte, erschien ihm in der Nacht darauf Christus im Traume. Christus war von Engeln begleitet, hatte den halben Mantel um und sagte: „Mit diesem Mantel hat mich heute Martin bekleidet." (Spirago, Beispiele Nr. 652) Gott stellt sich also gleichsam vor unsern Mitmenschen hin, um ihn zu schützen; man kann den Mitmenschen nicht verletzen, ohne nicht zuvor Gott verletzt zu haben. Deshalb ist es auch erklärlich, daß die Heiligen mit so großem Eifer den Notleidenden geholfen haben.

6) Die Nächstenliebe ist das eigentliche Kennzeichen eines wahren Christen.

Der Heiland sagt: **„Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch unter einander lieb habet."** (Joh. 13, 35) Christus hat uns zuerst geliebt, ehe wir uns seiner Liebe würdig gemacht haben. Wenn nun auch wir diejenigen lieben und ihnen Gutes tun, von denen wir nie eine Wohltat empfangen haben, so lieben wir wie Jesus Christus; wir sind dann also tatsächlich seine Jünger und von den übrigen Menschen, die gewöhnlich nur ihre Freunde und Wohltäter lieben, leicht zu erkennen. (h. Chrys.) Weil das Gebot der Nächstenliebe in diesem Sinne, wie es Christus gibt, früher nicht erkannt wurde, so nennt es Christus ein „neues Gebot". (Joh. 13, 34) — O, wie gut wäre es, wenn überall die Liebe wäre! Man würde dann keine Gesetze, keine Richterstühle, keine Strafe brauchen. Dann würde niemand dem andern eine Unbill antun; Totschläge, Raufhändel,

Aufruhr, Räubereien und andere Übel würden nicht einmal dem Namen nach bekannt sein. Es würde keine Armut sein, sondern jeder würde haben, was er braucht. (h. Chrys.) Schön sagt der h. Laurentius Justiniani: „Ohne Martertum, ohne Wissenschaft, ohne Beredsamkeit, ohne Vermögen können die Menschen den Himmel erlangen, doch ohne Nächstenliebe niemals."

7) Mangel an Nächstenliebe.

Wer keine Nächstenliebe hat, der wird nicht selig werden. Daher sagt der h. Joh.: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode." (1. Joh. 3, 14)

Nächstenliebe besitzt nicht:

1) Wer neidisch ist, d. h. wer sich aus bloßer Mißgunst über das Glück des Nächsten betrübt oder über dessen Unglück freut.

Der Neidische kann das **Glück** des anderen nicht sehen, (in-videre, invidia = Neid) und trachtet ihm daher in Worten und Werken zu schaden. Er gleicht der Motte, die Purpurkleider zernagt; dem Roste, der das Eisen verzehrt; der Raupe, die die grünen Pflanzen benagt. (h. Aug.) — Der Neidische, der sich über das **Unglück** des Nächsten freut (schadenfroh ist), gleicht dem Raben, der sich nur an der Fäulnis und am Gestanke des Aases erfreut. — Wenn aber unsere Betrübnis und Freude die Folge der Gottes- und Nächstenliebe wäre, so ist die Sünde des Neides nicht vorhanden; z. B. wenn sich jemand darüber betrüben würde, daß ein Feind der christlichen Kirche zu großem Einflusse gelangt ist, oder, daß ein Sünder großes Glück hat, das er nur zu noch größeren Sünden mißbrauchen wird u. dgl. — Neidisch waren: Der Satan auf die Stammeltern im Paradiese; Kain auf seinen Bruder Abel, weil dessen Opfer Gott angenehm war (1. Mos. 4); die Söhne Jakobs auf ihren Bruder Josef, weil diesen der Vater lieb hatte (1. Mos. 37); König Saul auf David, weil dieser den Riesen Goliath erschlagen hatte und daher vom Volke geehrt wurde. (1. Kön. 17) Schadenfroh war Kaiser Nero, der sich am Anblick des brennenden Rom ergötzte. — Manche Leute gönnen einander nicht die bessere Lebensstellung; man nennt diesen Neid **Brotneid** oder Klassenneid. — Den höchsten Grad des Neides besitzt, wer dem Mitmenschen nicht die Gnade Gottes und die Zunahme in der Tugend gönnt. Das **Mißgönnen der göttlichen Gnade** ist eine Sünde wider den Hl. Geist. So beneideten die Hohenpriester und Pharisäer Christum, als sie sahen, daß er viele Wunder wirkte; sie beschlossen daher, ihn zu töten. (Joh. 11, 47)

2) Der Neid macht den Menschen unter allen Sünden am meisten dem Teufel ähnlich; denn der Neid ist die eigentliche Sünde des Teufels.

Wer neidisch ist, ahmt dem **Teufel** nach (h. Cypr.); denn durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen. (Weish. 2, 24) Sowie Christus sagt: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch untereinander liebet", so kann auch der Teufel sagen: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch beneidet, wie ich euch beneidet habe." (h. Vinz. Fer.) Jede Sünde und jedes Laster hat einen Vorwand, womit man es entschuldigt: Die Unmäßigkeit entschuldigt man mit der Eßlust, die Rache mit dem zugefügten Unrechte, den Diebstahl mit der Armut usw.; der Neidische aber kann keine Entschuldigung angeben. (h. Chrys.) Der Neid ist nichts anders als teuflische Gesinnung. (h. Chrys.) Die Bosheit des Neidischen ist sogar noch größer als die Bosheit des Teufels, denn der Teufel beneidet nur den Menschen, aber keinen seiner Mitteufel, der Mensch beneidet aber seine Mitmenschen. (h. Chrys.) — Der Neid ist die einzige Sünde, die sich durch Werke der Nächstenliebe nicht vertreiben läßt; den Feind oder Zornigen kannst du durch Wohlwollen leicht besänftigen, den Neidischen aber nicht. „Füttere die Hunde, und sie werden sanft; schmeichle einem Löwen, und er wird gebändigt, aber die Neidischen werden durch Höflichkeit und Nachgiebigkeit nur wilder." (h. Joh. Dam.) — Der Neid ist unter allen Sünden die einzige, die keine Befriedigung gewährt; der

liebe zu entflammen. (h. Fr. Sal.) — Auch die **Losschälung von den irdischen Dingen** trägt bei zur Vermehrung der Liebe. Ein Stück Holz brennt umso besser, je mehr es getrocknet und von Nässe befreit ist; so kann auch in unserm Herzen das Feuer der göttlichen Liebe umso besser angefacht werden, je mehr wir aus diesem die sündhaften Neigungen entfernt haben. (Scar.) Die Verminderung der Begierlichkeit ist Vermehrung der Gottesliebe. (h. Aug.) Auch sollen wir häufig **Liebe zu Gott erwecken.** Sowie jede Fertigkeit durch Übung vermehrt wird, so auch die Fertigkeit in der Gottesliebe durch wiederholte Erweckung. Bedenke, wie der h. Franz v. Assisi oft die Worte wiederholte: „Mein Gott und mein Alles!" Empfehlenswert ist das Gebet: „Jesus, mein Gott, ich liebe dich über alles." (Ablaß 50 Tage jedesmal. Pius IX. 7. 5. 1854) Die Erweckung der Liebe ist sehr wichtig, weil uns das Gebot der Gottesliebe vornehmlich zur Erweckung der Liebe verpflichtet. (h. Th. Aq.) Wer die Liebe zu Gott nicht erweckt, erfüllt das Gebot der Gottesliebe nicht.

Die Gottesliebe geht durch eine schwere Sünde verloren.

Gottesliebe und Todsünde können nebeneinander nicht bestehen. (Gr. XIII. verwarf den entgegenstehenden Lehrsatz des Bajus.) Wie ein Wasserguß das Feuer auslöscht, so die Todsünde das Feuer der Gottesliebe. Außer der Sünde ist nichts imstande, uns die Gottesliebe zu rauben. Der h. Paulus ruft daher aus: „Ich bin versichert, daß uns nichts mehr von Jesus Christus und seiner Liebe trennen kann, weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Mächte und Gewalten, weder das Gegenwärtige, noch das Zukünftige, noch ein anderes Geschöpf." (Röm. 8, 38)

Eine mächtige Verkündigerin der überaus großen Liebe Gottes zu den Menschen war in jüngster Zeit die Nonne **Benigna Konsolata Ferrero** zu Komo in Italien.

Diese Schwester kann man mit Recht den „Apostel der Gottesliebe" nennen. Sie war 1885 zu Turin geboren, trat mit 22 Jahren (1907) ins Kloster der Heimsuchung Mariä zu Como ein; 1912 legte sie die feierlichen Gelübde ab und starb nach zehntägigen Exerzitien am 1. Sept. 1916. Christus hat sie zur Verkündigerin seiner großen Liebe zu den Menschen auserwählt und sie in vielen Offenbarungen mit den unendlichen Schätzen seiner Liebe und der Güte seines göttlichen Herzens bekannt gemacht. Diese Mitteilungen hat die Schwester Benigna niedergeschrieben und uns dadurch äußerst wertvolle Abhandlungen über die Liebe Gottes zu den Menschen hinterlassen. Im „Vade mecum" (Freiburg-Schweiz, Kanisiusdruckerei, 126 Seiten) sind einige herrliche Gedanken niedergelegt, die wie Fackeln den Geist erleuchten und das Herz in ganz besonderer Weise erwärmen. Das Lesen der Offenbarungen Benignas ist ein vortreffliches Mittel, in der Liebe zu Gott Fortschritte zu machen und uns mit großem Gottvertrauen zu erfüllen. Auch der belgische Wundertäter des 19. Jahrhunderts, Benediktiner **Pater Paul von Moll** (1824—1896) war ein hinreißender Verkündiger der Gottesliebe. Er erklärte: „Durch Liebe kann man den unendlich mächtigen Gott überwältigen. Er ist für die Liebe so empfindlich, daß er uns nichts abschlagen kann." (Sieh das lesenswerte Buch „Pater Paul von Moll, Stenger in Bolchen, Lothringen).

5) Gegensatz der Gottesliebe: Die Weltliebe.

Wie böse und grausam auch ein Mensch sein mag, sein Herz wird dennoch an irgend einer Sache oder irgend einer Person hängen; die natürliche Beschaffenheit seines Herzens drängt ihn zur Liebe. (Maria Lat.) Wer also nicht Gott über alles liebt, der wird ein Geschöpf, d. i. die Welt, über alles lieben. Man nennt einen solchen Menschen einen „Weltmenschen." „Die Welt ist jene große Menge Irdischgesinnter, die dem Egoismus, der Genußsucht und Selbstliebe huldigt." (Ida Hahn-Hahn)

1) Weltliebe besitzt, wer anstatt Gott das Geld, den Genuß, die irdische Ehre oder sonst etwas auf der Erde über alles liebt.

An und für sich ist die Liebe zum Geschöpfe keine Sünde, wohl aber dann, wenn man das Geschöpf mehr liebt als den Schöpfer. Wer ein Geschöpf über alles liebt, heißt Weltmensch. Alle Weltmenschen sind Götzendiener. (Eph. 5, 5) Sie geben die Gott schuldige Liebe dem Geschöpfe; der eine dem Gelde, wie Judas; der andere dem Essen und Trinken, wie der reiche Prasser und viele andere, deren Gott der Bauch ist (Phil. 3, 19); ein dritter der Ehre wie Absalom; ein vierter irdischen Vergnügungen, wie Salomon; ein fünfter dem Wirtshaus, ein sechster dem Spiel u. s. w. Alle diese gleichen den Juden, die am Fuße des Berges Sinai um das goldene Kalb tanzten. Der Grundsatz des Weltmenschen ist: „Man muß das Leben genießen, denn man lebt nur einmal," oder: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen müssen wir sterben." (Is. 22, 13) Hierüber sagt der h. Paulus: „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott." (1. Kor. 3, 19)

2) Durch die Weltliebe verliert man die heiligmachende Gnade und die ewige Seligkeit.

Der **Geist Gottes** bleibt nicht in einem Menschen, der fleischlich gesinnt ist. (1. Mos. 6, 3) Der Allerreinste mag nicht verweilen in dem befleckten Herzen des Sünders. (h. Makar.) Wer aber den Hl. Geist (und deshalb die heiligmachende Gnade, das hochzeitliche Gewand) nicht hat, wird in die **äußerste Finsternis** geworfen werden. (Matth. 22, 12) Christus sagt: „Wer sein Leben liebt (d. h. recht viel zu genießen trachtet), der wird es verlieren." (Joh. 12, 25) Ferner: „Wehe euch, die ihr gesättigt seid, denn ihr werdet hungern! Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen!" (Luk. 6, 25) Wie das Schiff, das mit dem Anker an der Erde hängt, nicht in den Hafen fortsegeln kann, so kann ein Mensch, der die Welt liebt, nicht in den Hafen der Seligkeit gelangen. „Wer hier mit dem Teufel spaßen will, kann sich jenseits mit Christus nicht freuen." (h. Petr. Chrysol.) Ein Tor ist, wer das ewige Leben für ein vergängliches vergeudet." (h. Bonav.)

3) Die Weltliebe verblendet den Geist des Menschen und zieht ihn immer mehr von Gott ab.

Die Weltmenschen haben daher keinen Sinn für die Lehren des Evangeliums; diese sind ihnen Torheit. (1. Kor. 2, 14) Wie durch schmutziges Wasser die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können, so besitzt auch ein Weltmensch nicht die Erleuchtung des Hl. Geistes. Der h. Johannes sagt daher: „Wer Gott nicht liebt, der kennt Gott nicht." (1. Joh. 4, 8) — Durch Weltliebe wird der Geist des Menschen immer mehr **von Gott abgelenkt.** Die Erde ist eine Leimrute; sie läßt den Vogel, der sich daraufsetzt, nicht in die Höhe fliegen. (h. Nilus) Die Sorgen dieser Welt ersticken in den Weltmenschen das Wort Gottes, wie die Dornen den aufgehenden Samen. (Matth. 13, 22) Die Weltmenschen sind jene geladenen Gäste des Evangeliums, die des Weibes, des Meierhofes, der Ochsen wegen nicht zum himmlischen Gastmahle kommen. (Luk. 14, 16 ff.)

4) Infolge der Weltliebe verliert man die innere Ruhe und fürchtet sich sehr vor dem Tode.

Sinnenglück und **Seelenfrieden** können mit einander nicht bestehen. Weil die Weltmenschen nie die innere Ruhe finden können, so wechseln sie beständig mit den Vergnügungen ab; sie gleichen denen, die an Schlaflosigkeit leiden und durch beständige Veränderung ihrer Lage im Bette Schlaf zu finden hoffen. (h. Gr. G.) Nur Christus kann uns die wahre Zufriedenheit geben. Christus sagt zu den Aposteln: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden geb' ich euch; nicht wie ihn die Welt gibt, geb' ich ihn euch." (Joh. 14, 27) Der h. Augustin ruft aus: „Unruhig ist unser Herz, solange es nicht in dir ruht, o Herr!" — Der Weltmensch **fürchtet sich vor dem Tode,** weil er bei seinem Tode seinen Abgott verlassen muß, und weil der Tod das Ende seiner angestrebten Glückseligkeit ist. Daher sterben die Weltmenschen meist in großer Unruhe oder Verzweiflung. Fische, die sich an der Angel gefangen haben, spüren den Schmerz am meisten, wenn sie herausgezogen werden. Dasselbe widerfährt jenen, die von der Liebe der Welt bestrickt sind; in ihrer letzten Stunde werden sie am meisten von bitteren Schmerzen gequält. (Lud. Gran.)

4) Wir dürfen Freunde haben und sie mehr lieben als andere Menschen; denn auch Christus hatte Freunde und liebte sie mehr als andere.

Christus liebte alle Menschen, am meisten aber seine Jünger; er nannte diese Freunde, Kinder, Kindlein und ging sehr vertraulich mit ihnen um. Unter den Jüngern liebte Christus wieder am meisten den Johannes (Joh. 13, 23; 20, 2; 21, 7), dann den Petrus und Jakobus, da er diese in wichtigen Momenten seines Lebens mit sich nahm, so auf Tabor und auf den Ölberg. Auch den Lazarus mit seinen Schwestern hatte Christus besonders lieb. (Joh. 11, 5) Wir wissen, daß Gott jenen, die ihm ähnlicher sind und ihn mehr lieben, mehr Liebe und Gnade zuwendet; es ist deshalb kein Fehler, wenn wir es auch so machen und denen mehr Vertrauen und Liebe schenken, die uns ähnlicher sind und uns mehr wohlwollen. Das Gefühl der Freundschaft ist vom Schöpfer tief in unsere Brust gelegt worden.

5) Es ist für uns ein Glück, wenn wir wahre Freunde haben; denn diese machen uns das Leben angenehm und wenden Gefahren des Leibes und der Seele von uns ab.

„Wehe dem, der allein ist! Denn, wenn er fällt, hat er keinen, der ihn aufrichtet." (Pred. 4, 10) Es ist ein Glück für die Menschen, einen wahren Freund gefunden zu haben. (Sir. 25, 12) Ein Sprichwort sagt: „Ein guter Freund ist Goldes wert." Der Freund macht uns das Leben angenehm; durch seine Teilnahme macht er unser Glück größer, das Unglück aber leichter und erträglicher. Wenn ein Stab mit anderen Stäben verbunden ist, so kann er nicht soleicht gebrochen werden; auch wir werden nicht so leicht unglücklich, wenn uns treue Freunde zur Seite stehen. Ein wahrer Freund ist für uns ein zweiter Schutzengel. Denke an Jonathan, den Freund Davids. „Mit einem treuen Freunde ist auf der Welt nichts zu vergleichen; Gold und Silber wiegen den Wert seiner Treue nicht auf. Die den Herrn fürchten, werden einen solchen finden." (Sir. 6, 15 ff.) König Alexander der Große, gefragt, wo er seine Schätze habe, wies hin auf seine Freunde und sagte: „Das sind meine Schätze." — **Die wahre Freundschaft wird nach dem Tode fortdauern,** denn „die Liebe stirbt nicht." (1. Kor. 13, 8 ff.) Wahre Freunde werden sich im Himmel wiedersehen und innig lieben. Auch Christus sagte den Aposteln, daß sie sich im Himmel wiederfinden werden. (Joh. 17, 24) Die falschen Freunde aber werden nach dem Tode einander verfluchen; denn sie werden erkennen, daß sie einander unglücklich gemacht haben.

6) Doch soll man nie zu schnell Freundschaft schließen und dem Freunde zulieb nie ungerecht handeln.

Die Hl. Schrift sagt: „Ein neuer Freund ist wie neuer Wein. Laß ihn alt werden, so trinkst du ihn mit Vergnügen." (Sir. 9, 15) Hast du einen Freund, so prüf' ihn in der Not und schenke ihm dein Vertrauen **nicht zu schnell.** (Sir. 6, 7) Wer zu schnell Freundschaft schließt, wird bald bittere Erfahrungen machen. Schon David beklagt sich: „Der Mann, der mein Freund war, auf den ich Hoffnung setzte, der mein Brot aß, trieb große Hinterlist gegen mich." (Ps. 40, 10) Die Hl. Schrift ermahnt uns: „Auch gegen deine Freunde sei auf deiner Hut." (Sir. 6, 13) Beurteile insbesondere den Freund nicht aus seinen Reden, als vielmehr aus seinen Taten! — Und sollst du deinem Freunde zuliebe etwas Böses tun, so mach' es wie jener Grieche, der im Interesse seines Freundes einen falschen Eid schwören sollte und sprach: „Nur soweit bin ich dein Freund, als ich Gottes Freundschaft nicht verliere." Fürwahr, Gott zum Freunde haben, ist mehr wert, als alle irdischen Freundschaften.

9) Das Gebot der Feindesliebe.

Die Heiden wissen nichts von Feindesliebe; ihr Grundsatz ist: „Aug' um Aug', Zahn um Zahn." Auch die Mohammedaner mit ihrer „Blutrache" verabscheuen die Feindesliebe.

Feind nennen wir den, der uns haßt und uns zu schaden sucht.

So war z. B. Saulus ein Feind der Christen. Die Feinde gleichen den Raubtieren. Wahre Nächstenliebe besitzt nur derjenige, der auch seine Feinde liebt. Ein großes Feuer wird durch den Wind nicht ausgelöscht, sondern nur noch vergrößert. Ebenso wird die wahre Nächstenliebe durch Beleidigungen von Seite des Nächsten nicht zerstört, sondern nur noch mehr zunehmen. „Es ist das sicherste Zeichen, daß man wahre Nächstenliebe hat, wenn man auch den liebt, von dem man beleidigt worden ist." (h. Angela Fol.) Wenn wir nur die lieben, die uns lieben, können wir auf keinen großen Lohn Anspruch machen. (Matth. 5, 46) Denn, wenn wir unsere Freunde lieben, so lieben wir mehr unseretwegen; wenn wir aber unsere Feinde lieben, so lieben wir Gottes wegen. (Kard. Hugo)

1) Wir sollen unsere Feinde deswegen lieben, weil es Christus befiehlt;

denn er sagt: „Liebet eure Feinde; tut Gutes denen, die euch hassen; betet für die, welche euch verfolgen und verleumden." (Matth. 5, 44)

Christus hat uns auch das schönste Beispiel von Feindesliebe gegeben; denn er betete am Kreuze für seine Feinde, und auf dem Ölberge heilte er den Knecht, dem Petrus das Ohr abgeschlagen hatte. Ja, der Vater im Himmel gibt uns selbst ein Beispiel von Feindesliebe; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wer also die Feinde liebt, wird Gott sehr ähnlich; er ist wahrhaft ein Kind seines himmlischen Vaters. (Matth. 5, 45)

Auch deswegen sollen wir unsere Feinde lieben, weil auch der Feind ein Ebenbild, ja sogar oft ein Werkzeug Gottes ist.

Der Feind ist ein **Ebenbild Gottes.** Das Bildnis des Königs mag auf Blei oder auf Gold geprägt, mehr oder minder schön dargestellt sein, es ist dennoch den Untertanen immer verehrungswürdig; ebenso verdient das Bildnis Gottes, mag es an einem lasterhaften oder tugendhaften Menschen erscheinen, immer unsere Ehrerbietung und Liebe. Wir lieben nicht die Sünde, sondern die Person unserer Feinde. „Der Mensch ist das Werk Gottes, der Fehler ist das Werk des Menschen. Liebe das, was Gott gemacht hat, nicht aber das, was der Mensch gemacht hat." (h. Aug.) — Auch deswegen sollen wir den Feind lieben, weil er oft ein **Werkzeug Gottes** ist. „Böse Menschen sind Werkzeuge in der Hand Gottes" (h. Aug.), ohne daß sie es wissen. Wie der Arzt sich der Blutegel bedient, um vom Kranken das schädliche Blut zu entfernen und ihn zu heilen (h. Gr. G.), so läßt uns Gott durch unsere Feinde von unsern Unvollkommenheiten reinigen. Die Gottlosen dienen dem Guten, wie Feile und Hammer dem Eisen. (h. Aug.) Auch deswegen sind uns die Feinde nützlich, weil sie uns auf die Fehler aufmerksam machen und Gelegenheit bieten, Tugenden zu üben. Die Feinde gleichen den Bienen; diese stechen zwar, liefern aber Honig. (Urb. IV.) Man bedenke auch, daß einem Menschen, der Gott liebt, kein Feind wahrhaft schaden kann; denn der liebe Gott wendet die feindlichen Anschläge zum Besten der Seinigen. (Röm. 8, 28) Das sieht man im Leben des ägyptischen Josef, der zu seinen Brüdern sprach: „Ihr sannet Böses gegen mich, aber Gott wandte es zum Guten." (1. Mos. 50, 20)

2) Die Feindesliebe zeigen wir dadurch, daß wir uns an unseren Feinde nicht rächen, sondern ihnen das Böse mit Gutem vergelten, für sie beten und ihnen gern verzeihen.

Wir sollen uns am Feinde **nicht rächen,** d. h. nicht Böses mit Bösem vergelten. Ein schönes Beispiel gibt uns David; zweimal hatte er Gelegenheit, seinen Verfolger, den König Saul, zu töten; doch beidemal tat er ihm nichts zu leide. (1. Kön. 24 und 26) Die Pharisäer beschimpften Christum sehr oft (Matth. 11, 19; Joh. 8, 48), aber er schalt nicht wieder, als er gescholten ward. (1. Petr. 2, 23) Als Christus in einer samaritanischen Stadt nicht aufgenommen wurde, weil er zum Feste nach Jerusalem reiste und daher für einen Juden gehalten wurde, waren die Apostel so erzürnt, daß sie verlangten, es solle auf die Stadt

Feuer vom Himmel fallen. Christus aber verwies es ihnen und sagte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid.“ (Luk. 9, 55) Die Rache gebührt nicht uns, sondern Gott. (Röm. 12, 19) Wir sollen lieber leiden, als uns rächen; daher sagt Christus: „Wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, so reiche ihm auch die linke dar.“ (Luk. 6, 29) Wir sollen uns nicht vom Bösen überwinden lassen, sondern das Böse durch das Gute überwinden. (Röm. 12, 21) Räche dich an deinem Feinde, aber so, wie die Heiligen sich rächen, nämlich **lohne das Böse mit Wohltaten;** das ist himmlische Rache. (h. Alph.) Der ägyptische Josef vergalt den Brüdern das Böse mit Gutem. Der h. Stephanus betete für seine Mörder. Auf diesem Gebete für die Feinde ruhte ein großer Segen; man denke nur an die spätere wunderbare Bekehrung des Saulus vor Damaskus. Auch der h. Apostel Jakobus, Bischof von Jerusalem, der von der Zinne des Tempels herabgestürzt wurde, richtete sich noch mit gebrochenen Füßen auf und betete für seine Mörder. Der h. Paulus sagt: „Man verflucht uns und wir segnen.“ (1. Kor. 4, 12) Welch Edelmut, wenn man dem Feinde Gutes tut! — Auch sollen wir unsern Feinden gern **verzeihen.** Christus will, daß wir unserm Bruder nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal verzeihen. (Matth. 18, 22) König David verzieh dem Semei, der ihn beschimpft und mit Steinen beworfen hatte. (1. Kön. 16, 10) Wer den Feinden Gutes tut, gleicht den Lilien unter den Dornen. (h. Bern.)

3) Wer sich an seinem Feinde **nicht rächt** oder ihm gar **Wohltaten erweist,** beschämt und besänftigt ihn und wird von Gott belohnt; wer sich aber an seinem Feinde rächt oder ihn haßt, begeht eine Sünde.

David hatte zweimal Gelegenheit, seinen Verfolger Saul zu töten; dennoch tat er ihm nichts zu leide. Dadurch **besänftigte** er ihn und rührte ihn so sehr, daß Saul in Tränen ausbrach. (1. Kön. 24—26) Erweisest du deinem Feinde Wohltaten, so wirfst du glühende Kohlen auf sein Haupt (Röm, 12, 20), d. h. dein Feind wird deiner Liebe ebensowenig widerstehen können wie glühenden Kohlen. — Wer sich am Feinde nicht rächt, wird **von Gott belohnt.** David trug den Schimpf des Simei geduldig und sagte: „Vielleicht sieht der Herr mein Elend und vergilt mir den heutigen Fluch mit Gutem“ (2. Kön. 16, 12); er gewann hierauf die Schlacht. „Für die Feinde zu beten ist schwer; wenn aber eine große Überwindung erforderlich ist, so wird auch jenseits eine größere Belohnung sein.“ (h. Aug.) — Wer sich an seinem Feinde **rächt,** begeht eine **Sünde.** Es ergeht ihm ähnlich wie der Biene, die ihren Feind sticht; sie muß dafür sterben. Wer sich rächt, handelt eigentlich töricht. Er macht es wie ein Hund, der in den Stein beißt, womit ihn jemand beworfen hat; der Rachsüchtige bedenkt nicht, daß sein Feind nur ein Werkzeug in der Hand Gottes ist. (Corn. a. L.) Über den Haß siehe beim 5. Gebote Gottes.

4) Wer seinem Feinde **verzeiht,** erlangt auch von Gott die Verzeihung seiner Sünden; wer ihm aber nicht verzeiht, dem verzeiht auch Gott nicht.

Dem Feinde verzeihen, ist ein Werk der Barmherzigkeit und eines der größten Almosen, die es gibt. (h. Aug.) Wenn du andern verzeihest, so erwirbst du dir **selbst Verzeihung.** (h. Chrys.) Überlege dir die 5. Bitte im Vaterunser. Wer seinem Bruder gern verzeiht, erlangt von Gott Barmherzigkeit. — Wenn du aber deinem Feinde nicht verzeihest, so ladest du den Fluch Gottes auf dich, so oft du das „Vaterunser“ betest. (h. Anastasius) Christus sagt: „Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben.“ (Matth. 6, 15) Denke an das Gleichnis vom unbarmherzigen Knechte. (Matth. 18, 23)

10) Religiöse Toleranz.

Es gibt eine sachliche und eine persönliche Toleranz. Die Wahrheit ist immer sachlich intolerant, wenn auch persönlich tolerant.

Die Mathematik lehrt: $2 \times 2 = 4$. Etwas Anderes, z. B. $2 \times 2 = 5$, kann sie nicht zugeben, weil das nicht wahr ist. Die Mathematik ist also **sachlich** in-

tolerant, d. h. sie kennt dem Irrtum gegenüber keine Nachsicht. Doch wird es keinem gebildeten Menschen einfallen, denjenigen zu beschimpfen, zu schlagen oder sonst persönlich zu verletzen, der behaupte würde: $2 \times 2 = 5$. Die Nachsicht mit dem Irrenden oder Andersdenkenden heißt **persönliche** Toleranz. Ganz so verhält sich die kathol. Kirche; dem Irrtum gegenüber ist sie intolerant, dagegen lehrt sie Toleranz gegen die Irrenden.

1) Christus zeigt in seinen Lehren und Taten Irrenden gegenüber große Duldsamkeit.

Christus lehrt Nächstenliebe, Feindesliebe, Geduld, Sanftmut, Friedfertigkeit, lauter Tugenden, die uns zur Nachsicht und Duldsamkeit gegen die Mitmenschen und namentlich gegen die Irrenden bewegen. Man beachte das milde Verhalten Christi gegen die Sünder, z. B. gegen die Magdalena im Hause des Simon (Luk. 7) und gegen das Weib, das die Pharisäer zu ihm in den Tempel geführt hatten und steinigen wollten. (Joh. 8) Damals sprach Christus die denkwürdigen Worte: **„Wer von euch ohne die Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie."** (Joh. 8, 7) Nur da, wo Christus bösen Willen oder Falschheit vorfand, trat er streng auf; z. B. gegen die Pharisäer. (Matth. 23, 27 ff.) Christus suchte sogar gern die Irrenden auf und sprach mit ihnen; so die Samariterin am Jakobsbrunnen. Er erklärte: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken." (Matth. 9, 12) — Eines der schönsten Beispiele religiöser Toleranz geben die **Barmherzigen Brüder** und die Barmherzigen Schwestern, die in ihren Spitälern alle Menschen ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntnis pflegen.

2) Die Verfolgung Andersgläubiger entspricht weder dem Geiste Christi noch den Absichten der Kirche.

Christus hat seinen Aposteln nur den Befehl gegeben, die Andersgläubigen durch **Belehrung** zu gewinnen. — Wenn eine gemischte Ehe geschlossen wird, so macht die kathol. Kirche dem kathol. Teile zur Pflicht, den Andersgläubigen nur durch gutes Beispiel und durch Belehrung, nicht aber durch Gewalt zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen. Die kathol. Kirche **betet für die Andersgläubigen**, namentlich am Karfreitage, und lehrt, daß auch die Andersgläubigen **selig werden können**, wenn sie aus Unwissenheit irren und ein rechtschaffenes Leben führen. Die kath. Kirche hat nie gelehrt, daß man die Ketzer töten soll. Wenn wirklich ein kath. Rechtsgelehrter diesen Grundsatz aufgestellt hätte, so müßte man es seinem Unverstande zuschreiben. — Wenn **Nicht-Katholiken** verfolgt wurden, so waren gewöhnlich diese selbst, nicht aber die Kirche an ihrer Verfolgung schuld. Die Irrlehrer wollten gewöhnlich auch die **staatliche Ordnung umstürzen** und griffen Ehe, Eigentum oder Obrigkeit an. Daher wurde gegen sie vom Staate eingeschritten, und zwar nach den mittelalterlichen Gesetzen manchmal in grausamer Weise. So z. B. wurde Johann Hus aus Prag im Jahre 1415 in Konstanz verbrannt. Doch waren es nicht die Bischöfe, die seine Verbrennung begehrten, diese haben sogar für die Schonung seines Lebens gebeten; er wurde vielmehr von den staatlichen Gesetzen und vom Kaiser verurteilt, weil er ein Rebell gegen die staatliche Ordnung war. Die Hussitenkriege, deren Verheerungen sich weit über die Grenzen von Böhmen erstreckten, bewiesen das. Manchmal kamen auch die Verfolgungen der Nicht-Katholiken daher, weil diese um die Macht im Staate kämpften und sich dadurch Neider und Feinde machten. Es waren also nicht so sehr religiöse, als vielmehr **politische Ursachen** schuld an deren Verfolgung. Die Kirche hatte damit nichts zu schaffen, und diese kann keine Schuld treffen. Politische Ursachen, Streit um die Macht im Staate, führten z. B. zur sogenannten Bartholomäusnacht oder Pariser Bluthochzeit (am 24. August 1572 unter König Karl IX.), wo in einer Nacht in Paris allein 2000 und in ganz Frankreich 30 000 Hugenotten getötet wurden. Wenn kathol. Herrscher gegen Andersgläubige manchmal streng einschritten, so waren in der Regel diese **selbst schuld** daran. Ein Beispiel statt vieler. Im Jahre 1578 führte Kaiser Rudolf II. in Wien wiederum die Fronleichnamsprozession ein. Er selbst nahm mit seinem ganzen Hofstaate daran teil. Die darüber ergrimmten Protestanten überfielen die Prozession am Bauernmarkt, so daß der Kaiser nur unter dem Schutze der Soldaten den Rückzug in die Burg antreten konnte. Die Folge davon war, daß der Kaiser die evangelischen Gottesdienste verbot und die protestantischen Prediger auswies. — Was die 1478 von König

Ferdinand gegründete **spanische Inquisition** anbelangt, die sich Jahrhunderte hindurch erhielt, so war diese ein königlicher Gerichtshof, bestehend aus königlichen Beamten, der die Ordnung im Reiche aufrecht erhalten sollte und Verbrecher (Räuber, Mörder u. dgl.) hinrichten ließ. Gegen die angewandten Grausamkeiten haben die Päpste wiederholt Einsprache erhoben. Fälschlich werden diese Grausamkeiten der Kirche zur Last gelegt. — Sollte es aber vorgekommen sein, daß Andersgläubige unschuldiger Weise verfolgt wurden, so möge man bedenken, daß die menschlichen Leidenschaften nie aussterben, und daß niemand mehr als die Katholiken unter religiösen Verfolgungen zu leiden hatten.

Durch religiöse Verfolgung hatten seit jeher am meisten die Katholiken zu leiden.

Diese Verfolgung hat Christus seiner Kirche vorausgesagt. (Joh. 15, 20; 16, 2; Matth. 10, 18) Jene, die sich bewußt sind, daß sie sich von der Wahrheit entfernt haben, wüten am meisten gegen die Wahrheit und gegen jene, die die Wahrheit besitzen. Das böse Gewissen macht sie oft gleich wilden Tieren. Wer dagegen überzeugt ist, daß er die Wahrheit besitzt, läßt sich nicht so leicht aus der Fassung bringen und zu Ungerechtigkeiten hinreißen. Daher sind die vielen grausamen Verfolgungen der Katholiken, die einzig und allein ihrer Religion wegen stattfanden, erklärlich. Schon die **arianischen Kaiser** haben angefangen, die Katholiken, falls sie von der kath. Religion nicht abfallen wollten, mit Gefängnis und mit dem Tode durch Ertränken zu bestrafen. Es ist bekannt, daß noch in den letzten Jahrhunderten in **England, Schottland, Irland, Dänemark** und **Schweden** die Todesstrafe auf die Ausübung der kath. Religion gesetzt war. König Heinrich VIII. von England ließ 20 Bischöfe und mehrere Hunderte Priester hinrichten, nur deswegen, weil sie ihrer kath. Religion treu blieben. Der Irrlehrer Kalvin zu Genf in der Schweiz († 1564) ließ viele Katholiken foltern und hinrichten; er ließ 1553 sogar den durch Genf reisenden spanischen Arzt Michael Servet langsam beim Feuer verbrennen, weil er in der Lehre von der hl. Dreifaltigkeit anderer Gesinnung war als Kalvin. Es ist also ganz ungerecht, wenn man die kathol. Kirche als Verfolgerin Andersgläubiger hinstellt.

3) Es ist nicht erlaubt, jemanden durch Gewalt zur wahren Religion zu bekehren,

wohl aber durch Belehrung, Werke der Nächstenliebe und gutes Beispiel.

Niemand darf etwas tun, was sein Gewissen verbietet, auch dann nicht, wenn sein Gewissen ein irriges wäre; sonst begeht er eine Sünde. Deswegen ist es nicht erlaubt, jemanden durch Zwang für die wahre Kirche zu gewinnen; sondern man muß trachten, den Andersdenkenden zunächst von der Wahrheit zu überzeugen. Was erzwungen ist, hat auch vor Gott keinen Wert. Die Mohammedaner haben den verwerflichen Grundsatz, sie müßten ihre Religion mit Feuer und Schwert ausbreiten. Verwerflich war demnach auch der protestantische Grundsatz: Der Landesherr bestimmt die Religion seiner Untertanen. (Cujus regio, illius et religio) — Die **Belehrung** der Andersgläubigen oder die Widerlegung ihrer falschen Grundsätze geschehe mit Ruhe und Würde, also ohne Leidenschaft und ohne verletzende Worte. Wer die Wahrheit besitzt, braucht nicht aufzubrausen. Es ist das Kennzeichen der Wahrheit, daß sie mit Ruhe vertreten wird. Wer leidenschaftlich (fanatisch) auftritt, drängt die Vermutung auf, daß er sich im Irrtum befinde. — Am meisten erreicht man durch **Werke der Nächstenliebe.** Die Nächstenliebe ist das sicherste Kennzeichen der Jünger Christi. Wer also die Andersgläubigen liebt und diese Liebe in Werken zeigt, der beweist, daß er von der wahren Religion nicht weit entfernt ist. Wenn man als Christ sogar die Feinde lieben soll, so soll man sicherlich auch die Andersgläubigen lieben; denn, wenn diese auch im Glauben irren, so sind sie doch unsere Brüder. Papst Pius IX. nahm keinen Anstand, einen Protestanten in der Malerakademie ausbilden zu lassen oder einen auf der Straße in Ohnmacht gefallenen Juden in seinem eigenen Wagen nach Hause fahren zu lassen. (Spirago, Beispiele Nr. 444, 445) So handeln große Männer.

Es ist ein Zeichen von mangelnder Bildung und Rohheit, jemanden seiner Religion wegen zu verspotten oder zu schädigen.

Ganz dasselbe gilt von jenem, der einen Andersgläubigen zu einer religiösen Handlung zwingen wollte, die ihm das Gewissen verbietet.

11) Das nationale Verhalten des Christen.

Die Nächstenliebe zeigt sich auch in der Duldsamkeit gegen die Angehörigen einer anderen Nation.

Das Wort „Nation" kommt von nasci (geboren werden) und deutet auf die Abstammung und Verwandtschaft des Blutes hin. Nation ist die Gesamtheit der Menschen von gleicher Abstammung. Gewöhnlich versteht man unter **Nation** die Gesamtheit der Bevölkerung, die dieselbe **Sprache** spricht und außerdem Abstammung, geschichtliche Entwicklung und damit gewisse geistige und leibliche Eigentümlichkeiten mehr oder weniger gemeinsam hat. Es gibt soviele Nationen, als Sprachen sind. Auf der ganzen Erde sind wenigstens 900 verschiedene Sprachen. Die am meisten gesprochene Sprache ist die chinesische (300 Millionen) und die indische (260 Millionen). Dann kommt die englische Sprache (130 Millionen), die deutsche (92 Millionen, mit den Holländern 103 Millionen), die russische (70 Millionen), die spanische (60 Millionen), die französische (45 Millionen), die italienische (40 Millionen), die arabische (30 Millionen), die jüdische (17 Millionen), die portugiesische (13 Millionen). — Das Wort „Nation" ist nicht gleichbedeutend mit „Staat"; denn es können verschiedene Nationen zu einem Staate vereinigt sein, indem sie durch gemeinsame Lage auf einander angewiesen sind und gemeinsame Gesetze und gemeinsame Regierung haben. Dies ist z. B. der Fall in der Schweiz. — Zu welcher Nation jemand gehört, das ergibt sich aus seiner **Abstammung von Vater und Mutter;** und falls Vater und Mutter nicht derselben Nation angehören, so kommt die **lebensgeschichtliche Entwicklung** des betreffenden Menschen in Betracht.

1) Die Verschiedenheit der Nation hat Gott einerseits zur Strafe des menschlichen Hochmutes, anderseits aus weiser Absicht zum Wohle der Völker eintreten lassen.

Wie der Hl. Schrift zu entnehmen ist, gab es ursprünglich nur **eine** Sprache. Auch aus den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung hat sich ergeben, daß die verschiedenen Sprachen der Welt aus einzelnen Sprachenfamilien hervorgegangen sind. Bei weiterem Studium war es auch möglich, die Einheit der Sprache mit großer Wahrscheinlichkeit nachzuweisen. Nach dem Bericht der Hl. Schrift hat Gott beim babylonischen Turmbau eine **Sprachenverwirrung** eintreten lassen, um die Menschen zu demütigen und zur Trennung zu zwingen. (1. Mos. 11) Der gütige Gott hat aber bei allem, selbst bei Strafen, die Absicht, den Menschen zu helfen. Es sollte die Verschiedenheit der Nation dazu beitragen, **den Wetteifer** und dadurch Fortschritt und Kultur unter den Völkern zu befördern. Ferner sollte die nationale Verschiedenheit das Umsichgreifen des religiösen und sittlichen Verfalles verhindern. Wie die Sprachenverwirrung das hochmütige Unternehmen zu Babel vereitelte, so sollte auch späterhin die Nationalität ein **Zaun** sein, durch den die Völker vor dem Götzendienste und sittlichen Verderben benachbarter Nationen geschützt seien. Die Verschiedenheit der Sprache soll endlich auch beitragen zur **Verherrlichung Gottes,** geradeso wie die bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit in der Pflanzen- und Tierwelt und in der gesamten Schöpfung.

2) Der Christ darf und soll seine Nation mehr lieben als eine fremde; denn diese Liebe liegt schon von Natur aus im Menschen und wird durch die christliche Religion nicht aufgehoben, sondern verklärt und gefördert.

Wenn gesagt wird: „Der Christ darf seine Nation lieben," so ist zu wenig gesagt. Man soll vielmehr sagen: „Der Christ **soll** seine Nation lieben." Die Selbstliebe und die Elternliebe ist ja auch nicht etwa nur erlaubt, sondern geboten. Und warum soll man die Nation lieben, der man entstammt und angehört? Weil eben die Nation eine große Familie, eine große Blutsverwandtschaft ist. Wie man seine Blutsverwandten mehr liebt als Fremde, so soll

man auch seine Nation **mehr lieben** als jede fremde. Und gleichwie das Kind seine eigene Mutter mehr liebt als eine fremde, ohne die fremde zu verachten oder zu hassen, so sollen auch wir unsere Nation mehr lieben als eine fremde, ohne die fremde zu verachten oder zu hassen. Die Liebe zur Nation ist also im **Naturgesetze**, d. h. im Willen des Schöpfers begründet. Wie uns der Schöpfer von Natur aus eine größere Liebe zu den Eltern als zu anderen Menschen in das Herz gegeben hat, so hat er uns auch eine größere Liebe zu dem Volke in das Herz gegeben, dem wir entstammen und angehören. Übrigens werden wir schon von Natur aus angewiesen, uns jenen anzuschließen, die dieselbe Sprache reden wie wir. Die Liebe zur Nation ist also eine Vorschrift des Naturgesetzes. Die Vorschriften des Naturgesetzes werden aber durch das Christentum nicht aufgehoben. Christus erklärt ausdrücklich, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben. (Matth. 5, 17) Somit haben die Liebe zur Religion und die Liebe zur Nation Gott zum Urheber; sie sind Zwillingsschwestern, die einen und denselben Vater, nämlich Gott, haben. Da Gott sich selbst nicht widersprechen kann, so kann die Liebe zur Religion mit der zur Nation nicht im Gegensatze stehen. Wir finden deshalb, daß **Christus**, die Propheten, die Apostel, die Mutter Gottes und viele heilige Männer für ihre Nation begeistert waren. Man beachte, daß unser Heiland fast nur im gelobten Lande gewirkt hat, also vor allem der jüdischen Nation zu nützen bestrebt war. Er erklärt auch, er sei nur gesandt zu den verirrten Schafen des Hauses Israel. (Matth. 15, 24) Wir finden glühende Liebe zur Nation bei den Propheten (man denke an den auf den Trümmern Jerusalems weinenden Jeremias), bei den jüdischen Märtyrern (die machabäischen Brüder berufen sich sterbend auf ihre „väterlichen Gesetze" 2. Mach. 7), selbst bei der Mutter Gottes (man beachte ihren herrlichen Lobgesang) und bei den h. Aposteln (der h. Paulus wollte lieber verworfen sein, wenn nur seine Nation gerettet würde. Röm. 9, 2 ff.). Dieses nationale Gefühl hatte Gott selber im jüdischen Volke zu wecken gesucht; das beweisen die Worte, die Gott zu Moses im brennenden Dornbusche sprach: „Ich bin der Gott deiner Väter, des Abraham, des Isaak, des Jakob." (2. Mos. 3) Das beweisen die von Gott den Juden vorgeschriebenen Feiertage und der Sabbat, die nationale Freudenfeste waren. Daher nahm auch stets die **katholische Kirche** bei ihrem Wirken unter den Völkern auf deren nationale Gefühle Rücksicht. Sie war darauf bedacht, solche Männer als Missionäre und Priester zu den einzelnen Völkern zu senden, die aus dem betreffenden Volke stammten, wodurch die Interessen der Religion bedeutend gefördert wurden. Die kathol. Kirche trug auch dadurch den nationalen Gefühlen der Völker Rechnung, daß sie nationale Feiertage gestattete, nämlich die Feste der Landespatrone.

Die Liebe zur Nation zeigen wir dadurch, daß wir unsere Nation hochschätzen und mit erlaubten Mitteln zu ihrer Förderung und Verteidigung beitragen.

Wenn auch der Mensch weiß, daß auf der Erde noch edlere und gebildetere Mütter sind, als die eigene ist, so schätzt er doch seine Mutter höher als jede andere. Ähnlich verhält es sich hier. Diese **Hochschätzung** seiner eigenen Nation ist aber verschieden von der hochmütigen Überschätzung, die darin besteht, daß man seine eigene Nation für besser hält als jede andere. Es liegt auf der Hand, daß nicht alle Nationen recht haben können, wenn sich eine jede für die beste hält. Da man nur dasjenige hochschätzt, woran man irgend welche Vorzüge bemerkt, so soll ein jeder die Vorzüge und die ruhmvollen Taten seiner Nation kennen zu lernen suchen. Dagegen darf man aber die Schwächen und Unvollkommenheiten der Nation nicht für Tugenden ansehen, sondern soll sie als Schwächen anerkennen und zu ihrer Behebung nach Kräften beitragen. Sonst wäre die Liebe zur Nation blind und unvernünftig. — Zur **Förderung** seiner Nation trägt man bei, indem man beim Einkaufe, bei Vergebung von Arbeiten, bei Aufnahme von Dienern oder Arbeitern, beim Almosengeben u. dgl. auf seine Volksgenossen nach Möglichkeit bedacht ist und sich ihrer liebevoll annimmt. Dieses Unterstützen der eigenen Volksgenossen finden wir namentlich bei den Juden, die sich besonders der Armen aus ihrer Mitte tatkräftig annehmen. Und jeder von uns wird diese Handlungsweise loben. Daß auch wir Christen auf jene mehr Rücksicht nehmen sollen, die uns näher stehen, gibt uns der h. Paulus zu verstehen, indem er

ermahnt, vorzüglich den Glaubensgenossen Gutes zu tun. (Gal. 6, 10) Zur **Verteidigung** unserer Nation sind wir besonders dann berechtigt, wenn man unsere Sprache zu unterdrücken sucht. Die Unterdrückung seiner Sprache wird auch von jedem Volksgenossen so empfunden, als ob ihm die Zunge herausgerissen würde. Man nennt nicht ohne Grund die Sprache auch „Zunge."

Es begeht deshalb einen Fehler, wer gegen seine Nation gleichgiltig ist oder die Zugehörigkeit zu ihr verleugnet; aber auch wer die Liebe zur Nation übertreibt, als ob die Nation das höchste Gut des Menschen wäre.

Auch hier gilt wie bei der Tugend der Grundsatz: „In medio virtus, die goldene Mittelstraße!" Wenn die religiöse **Gleichgiltigkeit** (der Indifferentismus) gefährlich ist, so ist sicher auch die nationale Gleichgiltigkeit schädlich; sie zeigt nämlich von mangelnder Selbstachtung und von Gefühllosigkeit gegen seine eigenen Stammesgenossen. Wer das geringere Gut, die Nation, nicht schätzt, wird leicht auch das höhere Gut, die Religion, nicht schätzen; denn wer im Kleinen untreu ist, der ist es auch im Großen. Und wer wieder von nationaler Begeisterung durchdrungen ist, wird sich leichter zu großen Taten und Opfern für das Wohl seiner Mitmenschen entschließen; die Weltgeschichte liefert uns viele Beispiele. — Wer durch Wort und Tat die Zugehörigkeit zu seiner Nation **verleugnet** (etwa aus Geschäftsrücksichten), handelt fast ebenso verachtungswürdig wie jener, der sich seiner Eltern und Angehörigen schämt. — Trotz alledem ist aber die Nation **nicht das höchste Gut** des Menschen; denn sonst müßte die Zugehörigkeit zur Nation allein imstande sein, den Menschen auf Erden wahrhaft glücklich zu machen. Das ist aber nicht der Fall. Und dann hören mit dem Tode des Menschen alle nationalen Unterschiede auf; denn wenn die Verschiedenheit der Sprache eine Folge der Sünde ist, so darf sie unter den Seligen nicht weiter bestehen, weil es im Himmel keine Strafe gibt. Daher preisen alle Nationen und Völker den lieben Gott im Himmel in gemeinsamen Lobgesängen. (Off. 7, 9 ff.) Auch wird dem Menschen vor dem Richterstuhle Gottes die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nation gar nichts helfen; ebensowenig wie irdischer Besitz und vergängliche Würden. Wird also die Liebe zur Nation übertrieben, so ist sie keine wahre Liebe mehr, sondern vielmehr Leidenschaft und als solche schädlich und auch von keinem Bestande; denn die Extreme berühren sich nur zu leicht. Nationaler Fanatismus ist nichts anderes als Götzendienst; die Anbetung, die man Gott schuldig ist, wird hier der Nation erwiesen. Nationaler Fanatismus und Liebe zur Nation verhalten sich so zueinander wie die Trunksucht zur Mäßigkeit.

3) Die Liebe zur Nation darf nicht zu Lieblosigkeiten oder Ungerechtigkeiten gegen die Angehörigen einer fremden Nation führen;

denn die Angehörigen aller Nationen sind Kinder eines Vaters im Himmel und daher untereinander Brüder und überdies in der kathol. Kirche zu einer großen Gottesfamilie vereinigt.

Auch in nationaler Beziehung gilt der christliche Grundsatz: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu." Die Liebe zur Nation darf den Menschen nicht zu einem wilden Tiere machen, sondern soll vielmehr seine menschenfreundliche Gesinnung und seine Humanität heben. Wer seine Nation wahrhaft liebt, wird die fremde Nation nicht mutwillig verletzen und herausfordern, sondern vielmehr dazu beitragen, daß seine eigene Nation von der fremden geachtet und geliebt werde; er wird nicht Feindseligkeiten und Kriege heraufbeschwören, sondern seiner Nation den Frieden zu erhalten suchen. Deshalb haben große Geister die Grenzen ihrer Nation zu enge gefunden und auf dem Wege durch ihre Nation der gesamten Menschheit Nutzen zu bringen gesucht. Wahre Liebe zur eigenen Nation und wahre Liebe zur gesamten Menschheit sind demnach keineswegs Gegensätze, die sich ausschließen, sondern Sachen, die sich gegenseitig ergänzen. Wer die fremde Nation nicht ehrt, ist der eigenen nicht wert. — Christus wollte uns im Gleichnisse vom barmherzigen Samaritan belehren, daß wir auch die Angehörigen einer fremden Nation von unserer Nächstenliebe nicht ausschließen dürfen. Der h. Paulus sagt: „In Christo sind weder Juden, noch

Griechen, sondern alle sind eins." (Gal. 3, 28) Alle sind **Kinder Gottes**, daher untereinander **Brüder.** Deshalb sprechen alle beim Gebete zu Gott: Vater unser. — Auch deswegen, weil **in der katholischen Kirche** die verschiedenen Nationen zu einer **großen Gottesfamilie** vereinigt sind, sollen sie durch die Bande der Liebe miteinander verbunden sein. Durch das Sprachenwunder am Pfingstfeste wollte Gott die Zusammengehörigkeit aller Völker im Glauben zum Ausdrucke bringen; und auch die Kirche will durch die gemeinsame Kirchensprache die Einheit der Völker befördern. — Wir sollen auch bedenken, daß wir fremden Nationen manchen **Dank schuldig** sind; denn die Angehörigen fremder Nationen haben unseren Vorfahren das Evangelium verkündet und Leben und Blut hingeopfert zum Wohle unseres Volkes. Fremden Nationen verdanken wir auch viele Erfindungen und sind vielfach auf sie angewiesen, indem wir manche Lebensmittel, Arzneien und notwendige Sachen von ihnen beziehen.

Eine Lieblosigkeit oder Ungerechtigkeit gegen die fremde Nation begeht: 1) Wer seinen Mitmenschen deswegen für schlecht hält oder haßt, weil dieser einer fremden Nation angehört. 2) Wer für Beleidigungen, die einzelne Angehörige einer fremden Nation begehen, die ganze Nation verantwortlich macht.

Man darf niemanden vorschnell **für schlecht halten.** Mag vielleicht auch eine Nation bestimmte Fehler und Schwächen an sich haben, so gibt es doch auch edle Leute in ihr. Wenn auch die Menschen zur Zeit der Sündflut lasterhaft waren, so befand sich doch der gerechte Noe unter ihnen. Später verhielt es sich ähnlich mit Abraham, Loth und andern. Den Heiland schätzte man gering und sagte: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46), und wie sehr täuschte man sich. Daher gilt der christliche Grundsatz: „Solange ich nicht Beweise von der Schlechtigkeit eines Menschen besitze, darf ich niemand für schlecht halten." Wer aber vorschnell Böses denkt, sündigt durch Argwohn. Eine Lieblosigkeit begeht aber keineswegs derjenige, der nur vorsichtig ist, weil er z. B. weiß: Dieser Mensch gehört einer Nation an, die es mit der Ehrlichkeit oder Aufrichtigkeit u. dgl. nicht sehr genau nimmt, oder die die Angehörigen anderer Nationen nicht für ihresgleichen hält. Wer würde es jemandem verargen, der beim Herannahen von Zigeunern sein Haus sorgfältig bewacht? — Der **Haß** gegen die andere Nation war den Heiden eigen. Die heidnischen Römer nannten alle fremden Nationen „Barbaren" und verabscheuten sie. Wir Christen aber sollen den Haß aus unserem Herzen verbannen. Für die Bubenstücke einzelner darf man nie die **ganze Nation verantwortlich** machen. Wer wollte des Judas wegen alle Apostel samt Christus verwerfen? Wer wollte eines schlechten Priesters wegen den ganzen Priesterstand, eines schlechten Lehrers wegen den gesamten Lehrerstand verdammen? Ähnlich verhält es sich auch hier.

12) Religion und Politik.

Auch in der Politik wird oft das Gebot der Nächstenliebe außeracht gelassen; Politik führt zu Streitigkeiten und Zänkereien, weshalb man zu sagen pflegt: „Ein politisch Lied ein garstig Lied" und „die Politik verdirbt den Charakter." Politik (griechisch politeia) kommt vom griechischen Worte polis (Stadt, Staat, Gemeinwesen) und heißt: Die Sorge um das Gemeinwesen. Diese Sorge obliegt jedem Staatsbürger. Durch Abgabe seiner Stimme bei der Wahl nimmt er Einfluß auf das Wohl oder Wehe des Staates. Wer sich berufsmäßig mit der Politik befaßt, sich also zur Lebensaufgabe gesetzt hat, die richtigen Mittel ausfindig zu machen, damit die Regierung des Staates dem Volke zum Wohle gereiche, der heißt Politiker.

1) Die Behauptung, daß die Religion mit der Politik nichts zu tun habe, ist falsch; ebenso die Behauptung, daß sich der Klerus mit Politik nicht zu befassen habe.

Das Schlagwort „Religion hat mit der Politik nichts zu schaffen" haben jene erfunden, die den Priester mundtot machen wollen. Sie vertreten auch die Ansicht, daß man sich auf dem Gebiete der Politik nicht von Nächstenliebe

und Gerechtigkeitsgefühl leiten lassen dürfe. Der eigentliche Urheber dieses verwerflichen Grundsatzes ist der gottlose italienische Politiker Machiavelli († 1527), der den Staat für den Hauptzweck hält und zur Erreichung des Staatswohles alle Mittel, auch unmoralische, wie Betrug und List, für erlaubt ansieht. Doch ist eine solche Ansicht verabscheuungswürdig. Denn die **Religion und ihre Gebote gelten für das ganze öffentliche Leben** und für alle menschlichen Handlungen. Was von Gott verboten ist, darf man auch auf dem Gebiete der Politik nicht tun. Daher erklärten 1891 die Bischöfe Österreichs: „In allen menschlichen Beziehungen müssen die christlichen Wahrheiten als Leitstern dienen!" Also sollen auch Politiker in Ausübung ihres Berufes die Vorschriften der Religion respektieren, insbesondere sich vor Beschimpfungen, Verleumdungen und Ausbrüchen der Leidenschaft zurückhalten. In diesem Sinne hat also die Politik mit der Religion zu tun. Die Behauptung, daß Religion mit der Politik nichts zu tun habe, wird auch dadurch widerlegt, daß in den Parlamenten Gesetze gemacht werden, welche die religiösen und kirchlichen Dinge betreffen und oft die Katholiken in ihren religiösen Grundrechten schädigen, indem sie ihnen die Ausübung ihrer religiösen Pflichten unmöglich machen oder sie sogar zwingen wollen, gegen ihre religiöse Überzeugung zu handeln. Unter Bismarck kam es in Deutschland während des sog. Kulturkampfes soweit, daß man kathol. Priestern gesetzlich verbot, die h. Messe darzubringen und den Sterbenden die h. Sakramente zu spenden. — Auf die Behauptung, den **Klerus** gehe die Politik nichts an, läßt sich antworten: Der Geistliche ist Staatsbürger wie jeder andere und muß daher die gleichen politischen Rechte haben wie die anderen Bürger. Es wäre unerhört, wenn heutzutage, da jeder Arbeiter und Geselle politische Rechte hat, der Geistliche in politischen Dingen nicht mitsprechen dürfte. Diejenigen, welche sagen, der Priester gehöre nur in die Kirche, müßten folgerichtig auch behaupten, der Lehrer gehöre nur in die Schule, der Arzt nur ans Krankenbett, der Beamte und Redakteur in seine Kanzlei, der Bauer aufs Feld, der Arbeiter in die Fabrik, der Handwerker in seine Werkstatt usw. Dann dürfte niemand mehr Politik treiben.

2) Der Geistliche ist zuweilen verpflichtet und durch die Zeitverhältnisse gezwungen, außerhalb seines Berufes in die Politik einzugreifen, insbesondere dann, wenn man Gesetze machen will, die Religion und Kirche schädigen.

Trefflich sprach der Bischof von Brünn, Graf Huyn: „Solange Landtag und Reichsrat das Recht haben, an den unsere Religion betreffenden Gesetzen mitzuwirken, haben Bischof und Priester nicht nur das Recht, sondern auch die **Pflicht**, sich um die Politik zu kümmern. Es ist Pharisäertum, zu sagen: ‚Der Priester soll in der Sakristei, in der Kirche bleiben, bei der Wahl und im öffentlichen Leben hat er nichts zu tun.' So, wir sollen in der Kirche bleiben und zusehen, wie durch schlechte Gesetze der Glaube aus den durch Christi Blut erlösten Seelen gerissen wird? Wir sollen zusehen, wie man die Heiligkeit des Ehesakramentes vernichten und das Kreuz aus der Schule entfernen will? Nein, wir wollen dafür sorgen, daß katholisch gesinnte Abgeordnete gewählt werden." (Rede in der Generalversammlung des kathol. Bauernvereins Mährens.) Die Bischöfe Böhmens erklärten: „Wenn die Politik das **kirchliche Gebiet berührt** . . ., dann ist die Kirche nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, ihre Stimme zu erheben." (Hirtenbrief, März 1907) Und Papst Pius XI. sprach: „Man sagt, der Papst soll sich nicht mit Politik befassen; er soll die Politik den Politikern überlassen. Wir, der Papst, brauchen keine Belehrung. Wenn die **Politik bis zum Altare vordringt**, dann hat die Religion, die Kirche und der Papst, der sie vertritt, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Weisungen und Richtlinien für die Katholiken zu geben." (Aus der Ansprache an die kathol. Hochschüler Italiens am 9. 9. 1924.) Ferner sagt Pius XI.: „Zuweilen scheint es, daß Bischöfe und Priester eine politische Tätigkeit entfalten; in Wirklichkeit ist es eine **religiöse Tätigkeit**, wenn sie die Freiheit der Kirche, die Heiligkeit der Familie und Schule und die Feiertage verteidigen." (In einer Ansprache an die kathol. Jugend im Sept. 1925.) Wohin es führt, wenn die Geistlichkeit am polit. Leben keinen Anteil nimmt, sieht man in Frankreich. Dort hatte sich der Klerus auf höheren Wunsch ganz in die Kirche und Sakristei zurückgezogen. Da haben nun mit Leichtigkeit religionslose Elemente alle Macht im Staate an sich gerissen und dann viele kirchenfeindliche Gesetze gemacht, so

daß sogar die zum kathol. Gottesdienst bestimmten Kirchen vom Staate mit Beschlag belegt, das Kirchenvermögen gewaltsam weggenommen, der Religionsunterricht aus den Schulen beseitigt und die Ordensleute aus Frankreich vertrieben wurden. (1906) Auch in den Republiken Südamerikas überließ die Geistlichkeit das politische Feld ganz den Kirchenfeinden und zog sich in die Sakristei zurück. Die Folge davon war, daß die Feinde des Christentums zur Herrschaft gelangten und dem Klerus das aktive und passive Wahlrecht raubten. — Den Kirchenfeinden gefällt es, wenn die Geistlichen ihr Wirken nur auf die Sakristei und das Gotteshaus beschränken. Priester, die das tun, werden von ihnen gelobt und als friedfertig gepriesen. In Wirklichkeit aber gleichen solche Priester, die zur Zeit der Gefahr von einer politischen Tätigkeit zu Gunsten der Religion nichts wissen wollen, Hirten, welche von den Wölfen die Schafe ungehindert rauben lassen. Die Kirchenfeinde sagen gewöhnlich, die Religion sei eine zu erhabene Sache, als daß sie in die Öffentlichkeit gezerrt werde; dadurch würde sie an Wert und Achtung verlieren. Doch dieser Kummer, daß die Religion besudelt werden könnte, ist eine Heuchelei. Hinter dieser Sorge um die Religion steckt die Angst, daß die Religion, wenn sie im öffentlichen Leben verteidigt und beschützt würde, dann ihre segensreiche Wirkung zum Nachteile der Kirchenfeinde entfalten könnte. — Doch in **rein politische Kämpfe**, die mit der Religion nichts zu tun haben, wird sich ein gewissenhafter Priester nicht einlassen. Pius XI. sagt: „Für Priester gelten in rein politischen und Parteikämpfen die Worte des Apostels: Keiner, der für Gott kämpft, soll sich in weltliche Geschäfte verwickeln." Ein Geistlicher, der sich nie mit Politik beschäftigte und dann doch politisch auftrat, antwortete, als er deswegen zur Rede gestellt wurde: „Ich habe mich erst dann dazu entschlossen, Politik zu treiben, als ich zu meinem Schmerze bemerkte, daß die Politik selbst ja auch Religion treibt." (Diese Antwort gab ein Priester in Elsaß-Lothringen dem dortigen Statthalter Frh. v. Manteuffel.)

3) Doch gehört die Politik nicht ins Gotteshaus.

Das Gotteshaus ist nicht der richtige Ort, um auf die Gesetze des Staates unmittelbar Einfluß zu nehmen. Zu politischen Aussprachen dienen die weltlichen Versammlungslokale. Deshalb gehört Politik auch nicht auf die Kanzel. Pius X. erklärte: „Ganz von der Kanzel verbannt sollen jene Gegenstände sein, die mehr für den journalistischen Kampfplatz und für den akademischen Saal geeignet sind als für den heiligen Ort." (Ansprache an die Prediger Roms 1906.) Würde auf der Kanzel Parteipolitik getrieben werden, würde den Anhängern einer anderen Parteirichtung das Gotteshaus zuwider gemacht werden und die Schäflein nicht für Gott gewonnen, sondern aus der Kirche verscheucht werden. Daher sprach Benedikt XV. 1916 zu den Predigern Roms, daß auf der Kanzel über profane Dinge nicht gesprochen werden soll, die in der Kirche Parteiungen hervorrufen, wie solche der h. Paulus in der Korinther-Kirche beklagt. (1. Kor. 1, 12) — In manchen Staaten besteht der sogenannte **Kanzelparagraph**, der Geistliche mit schweren Strafen bedroht, wenn sie in Ausübung ihres Amtes (auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Schule beim Religionsunterrichte, bei Spendung der Sakramente, bei Prozessionen oder Wallfahrten usw.) zu Gunsten einer Partei agitieren, Zeitungen empfehlen oder verwerfen, giltige oder vorgeschlagene Gesetze kritisieren, Angelegenheiten des staatlichen oder politischen Lebens besprechen u. dgl. — Der Geistliche wird also, wenn er sich verpflichtet fühlt, in die Politik einzugreifen, nur außerhalb des Gotteshauses und außerhalb seiner kirchlichen Amtsverrichtungen seine politischen Ansichten vertreten und zu Gunsten der Religion und Kirche wirken.

4) Die Katholiken sollen im politischen Leben Einfluß zu gewinnen suchen.

Es gibt Katholiken, die gleich den Feinden der Kirche nichts davon wissen wollen, daß man auf kathol. Seite in die Politik eingreife; sie sagen, man soll sich nur auf die **Ausübung der Religion beschränken** und nicht in die staatlichen Angelegenheiten einmischen. Diesen sagt der Kulturhistoriker Dr. Ritter v. Kralik: „Diejenigen, die auf einen religiösen Katholizismus dringen, übersehen, daß schon die Freiheit der Seelsorge und des Katechismus-Unterrichtes . . . und die Erhaltung der Blüte unserer Religion auf Kultur-, Schul- und Vereinsgesetzen beruht. Diese aber können nur durch

politische Tätigkeit durchgesetzt werden." Pius X. sagt 1908 in einem Schreiben an den Bischof von Madrid: „Gegenüber der Gefahr für die Religion oder das allgemeine Wohl hat niemand das Recht, untätig zu sein. Jene, die sich bemühen, Religion und Gesellschaft zu zerstören, streben hauptsächlich an, sich der Verwaltung zu bemächtigen und in die gesetzgebenden Körperschaften einzudringen. Deshalb ist es notwendig, daß die Katholiken diesen Gefahren sorgsam entgegenwirken . . . und in die Verwaltung und politischen Körperschaften solche Männer entsenden, die in der Ausübung ihres Amtes die Interessen der Religion und des Vaterlandes am besten wahren werden." Daher sollen die Katholiken im politischen Leben Einfluß zu gewinnen suchen; sonst kommen leicht religionsfeindliche Gesetze zustande. — Manche weisen darauf hin, daß sich insbesondere Priester, wenn sie sich politisch betätigen, **Feinde machen** und manche Schäflein gegen sich aufbringen. Nun, Christo ist es auch nicht gelungen, durch seine Reden alle Zuhörer zu gewinnen; die Pharisäer und Schriftgelehrten wurden sogar seine Todfeinde. Dem Diener Christi kann es daher nicht besser ergehen als seinem Meister. Er muß seine Pflicht erfüllen auf die Gefahr hin, daß ihm einzelne grollen werden. Die politische Tätigkeit ist übrigens für den Priester nichts Angenehmes, weil mit Mühen und Aufregungen verbunden. Wenn er sich auf das politische Gebiet begeben muß, kann er ebenso sprechen wie der hervorragende Katholikenführer Windthorst, der vor der Abreise ins Parlament nach Berlin zu sagen pflegte: „Jetzt muß ich wieder den Kreuzweg gehen." — Manche halten sogar die politische Tätigkeit des Geistlichen für **Mißbrauch der Religion.** Doch ist die Verteidigung der religiösen Interessen kein Mißbrauch; denn die Religion wird ja dadurch zu keinem schlechten Zwecke gebraucht.

Insbesondere sollen die Katholiken trachten, daß nur Personen, welche religiöse Überzeugung haben, ins Abgeordnetenhaus und in andere politische Körperschaften gewählt werden.

Als Papst Pius X. noch Patriarch von Venedig war, hat er sich alle Mühe gegeben, im Verein mit einem katholisch gesinnten Abgeordneten den dortigen kirchenfeindlichen Munizipalrat zu stürzen und einen katholischen an seine Stelle zu setzen, was ihm auch gelang. Fürstbischof Dr. Adolf Bertram von Breslau sprach 1920 zu seinen Gläubigen: „Der Heiland wird dereinst über die uns anvertrauten Talente Rechenschaft verlangen. Auch das Wahlrecht ist ein solches Talent. Der Katholik gebe daher seine Stimme nur solchen Kandidaten, die offen und glaubwürdig für die Rechte der Kirche . . . und für die religiöse Erziehung der Jugend eintreten." Kardinal Katschtaler von Salzburg schrieb 1907 in seinem Hirtenbriefe: „Wählet Männer, die nicht bloß dem Namen nach katholisch sind, sondern auch der Gesinnung nach." Als im Revolutionsjahre 1848 ein Bekannter dem Jugendschriftsteller Christof v. Schmid sagte: „Es gibt jetzt zwei Parteien, von denen die eine immer vorwärts, die andere immer rückwärts will", sprach Schmid: „Es gibt noch eine Partei, die aufwärts will; mit der müssen wir es halten." Damit gab er zu verstehen, daß sich die Katholiken jener Partei zuwenden sollen, welche die religiösen Grundsätze hochachtet. — Man beschuldigt die Kirche, daß sie angeblich die Herrschaft über den Staat zu erlangen suche. Darauf antwortet Pius X.: „Die Päpste wollen nichts Anderes, als die Sache Gottes vertreten; sie haben keinerlei heimliche Bestrebungen, noch sonst welche weltliche Ziele." Auch der Klerus hält sich an diese Richtschnur. Der Vorwurf der Herrschaft ist ganz unbegründet.

5) In politischen Dingen, die mit der Religion nichts zu tun haben, darf jeder Katholik seine freie Ansicht haben.

Die Religion hat nichts zu schaffen mit Angelegenheiten **rein weltlicher** Natur. Deswegen hat auch niemand das Recht, einen Katholiken, weil er in rein weltlichen Dingen anderer Ansicht ist, zu verketzern oder ihm gar katholische Gesinnung abzusprechen. Die Bischöfe von Tirol haben daher in einem Hirtenbriefe (22. 4. 1911) verboten, „zu diskutieren, ob die Anhänger der Gegenpartei die richtige katholische Gesinnung haben, da über eine derartige Frage nur die Bischöfe entscheiden." Man beachte die Worte Leo XIII.: „Eine verkehrte Meinung ist es, die Religion mit einer politischen Partei zu vermengen und den politischen Gegner fast als abtrünnig von der kathol. Religion anzusehen." (Enchyklika Immortale Dei.) Ferner sagt Leo XIII.: „Wer die Kirche ins Partei-

gezänk hineinzieht und sich dabei auf sie zu stützen sucht, um leichter über seinen Gegner zu triumphieren, der treibt unklugerweise Mißbrauch mit der Religion." (In der Encyklika „Sapientiae christianae.") Papst Pius X. schrieb am 30. 10. 1906 an den Kardinal Fischer in Köln a. Rh.: „Wenn auch die Katholiken in allen religiösen Dingen der Autorität des Apostolischen Stuhles folgen, so läßt doch dieser Gehorsam, wie eine fortwährende Erfahrung zeigt, einem jeden vollständige und uneingeschränkte Freiheit in jenen Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen." Als im Jahre 1887 Papst Leo XIII. auf Ersuchen der deutschen Regierung dem kathol. Zentrum in Berlin (wozu etwa 100 kathol. Abgeordnete gehörten) den Wunsch aussprach, für das sog. Septennat (d. i. ein den Militärdienst betreffendes Gesetz) zu stimmen, hat das kathol. Zentrum trotzdem notgedrungen gegen das Septennat gestimmt und darauf hingewiesen, daß in Fragen rein weltlicher Natur der Katholik vollkommen frei nach seiner eigenen Überzeugung handeln dürfe.

6) Heutzutage leben viele Menschen in Todsünden, weil sie jene, die anderer politischer Gesinnung sind, hassen und um ihre Existenz zu bringen suchen.

Es verhält sich ebenso, wie mit jenen, die andere **hassen,** weil sie einer anderen Nation angehören. Die politische und nationale Feindschaft stürzt viele ins ewige Verderben. — In der Politik wird um die Macht im Staate gekämpft. Daher liegt die Versuchung nahe, den schwächeren Gegner zu unterdrücken, ihn recht- und wehrlos zu machen, um zum politischen Siege zu gelangen. Politiker lassen sich daher leicht allerlei **Ungerechtigkeiten** gegen den Mitmenschen zuschulden kommen, weshalb man zu sagen pflegt: „Nicht so sehr die Politik verdirbt den Charakter, als vielmehr schlechte Charaktere die Politik," ferner: „Bei manchen Politikern ist der Charakter nicht mehr zu verderben, weil sie keinen Charakter haben." Möchten sich doch alle, die politisch tätig sind, zum Grundsatze machen den Spruch des h. Augustin: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!" („In notwendigen Dingen Einigkeit, in zweifelhaften Freiheit, in allem aber Liebe!")

13) Die Selbstliebe.

Unter allen Menschen ist ein jeder sich selbst am meisten der Nächste. Daher soll auch jeder sich selbst lieben. Wer keine Selbstliebe hat, der hat auch **keine** Nächstenliebe. „Wer sich selbst nicht gut ist, wird der einem andern gut sein?" (Sir. 14, 5)

Wir sollen uns deswegen lieben, weil Gott es will; ferner weil wir zum Ebenbilde Gottes erschaffen sind.

Ein besonderes Gebot der Selbstliebe hat uns Gott allerdings nicht gegeben, weil ein jeder schon vermöge des ihm vom Schöpfer eingeprägten Naturgesetzes sich selbst liebt (h. Aug.), und weil das Gebot der Selbstliebe schon im Gebot der Nächstenliebe mit enthalten ist. (h. Th. Aq.) — **Christus befiehlt:** „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Nach den Worten Christi ist also die Liebe zu sich selbst die Richtschnur und das Maß der Nächstenliebe. „Lerne zuerst Gott lieben, dann dich selbst, hierauf deinen Nächsten wie dich selbst." (h. Aug.) — Wir sollen uns auch deswegen lieben, weil wir zum **Ebenbilde Gottes** erschaffen sind. Wenn wir das Ebenbild Gottes im Nächsten, ja sogar im Feinde ehren, so müssen wir es auch in uns selbst ehren. Da wir uns also eigentlich Gottes wegen lieben, so ist es erklärlich, daß „die echte Selbstliebe in demselben Maße zunimmt, wie die Gottesliebe in uns fortschreitet." (h. Th. Aq.)

Die wahre Selbstliebe zeigt sich darin, daß wir das zu erreichen trachten, was uns wahrhaft glücklich macht, nämlich vor allem die ewige Seligkeit und dann auch irdische Güter, die zur Erreichung der ewigen Seligkeit behilflich sind.

Wer die wahre Selbstliebe hat, richtet sich nach den Worten Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch

alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33) Er sorgt wohl auch für seine Gesundheit, für Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w., aber nicht ängstlich. (Matth. 6, 25—32)

Die Selbstliebe ist falsch, wenn der Mensch nur irdische Güter zu erreichen trachtet; oder wenn er die Güter, die zur Erreichung der ewigen Seligkeit behilflich sind, verachtet.

Manche Menschen halten nicht Gott, sondern ihre eigene Person für das höchste Ziel, und die irdischen Güter sehen sie nicht als Mittel zur Erreichung der Seligkeit, sondern als Mittel zur Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen an. Das ist eine falsche Selbstliebe; man nennt sie **Selbstsucht**, auch Eigenliebe. Wer das **Irdische dem Ewigen vorzieht**, der liebt sich nicht, sondern ist sein eigener Feind. Denn ein solcher ist nur kurze Zeit und nur einigermaßen glücklich, dann aber ewig unglücklich. „Die da Sünde und Unrecht tun, sind Feinde ihrer Seele." (Tob. 12, 10) Manche gleichen jenem Geizhalse, der zu sich sagte: „Meine Seele, du hast großen Vorrat an Gütern auf sehr viele Jahre; ruh aus, iß und trink und laß dir's wohlgehen." Gott aber sprach zu ihm: „Du Tor, noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?" (Luk. 12, 19 ff.) Du matteſt dich ab, damit du deinen Körper nährst und kleidest; warum bemühst du dich nicht ebenfalls, damit du deiner Seele Nahrung und Kleidung verschaffst? (h. Bern.) Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? (Matth. 16, 26) Sinnreich sagt der h. Aug.: „Lerne dich dadurch lieben, daß du dich nicht liebst." Aber auch jene fehlen, die die irdischen Güter, die zur Seligkeit behilflich sind, verachten. Denn solche verachten eben dadurch die ewige Seligkeit. Was ist also zu halten von einem Menschen, der sich um sein Fortkommen nicht kümmert oder sein Leben leichtsinnig der Gefahr aussetzt oder sich sogar das Leben nimmt?

14) Die zehn Gebote Gottes.

1) Die zehn Gebote Gottes hat Gott den Juden auf dem Berge Sinai gegeben.

Es war dies am 50. Tage nach dem Auszuge aus Ägypten. Die Verkündigung der Gebote fing Gott mit dem feierlichen Eingange an: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten herausgeführt hat u. s. w." (2. Mos. 20, 2) Gott machte es wie ein Monarch, der seinen Verordnungen Namen und Titel vorausschickt, um ihnen Ehrfurcht zu verschaffen. — Die **zehn** Gebote Gottes wurden von Gott auf zwei Tafeln geschrieben, weil sie nichts Anderes als eine **nähere Erklärung der zwei Gebote der Liebe** sind. Die Tafeln wurden von Moses zerschlagen; dadurch war angedeutet, daß die Gebote von Christus vervollkommnet werden sollten. Wir nennen die zehn Gebote „Gebote Gottes", weil Gott ihr Urheber ist. Sie heißen auch **Dekalog**, d. h. die zehn Worte.

Die Kirche hat die jüdischen zehn Gebote Gottes im christlichen Sinne geordnet.

Der jüdische Dekalog umfaßte folgende Gebote: 1) Das Gebot, nur den wahren Gott anzubeten, 2) das Verbot der Bilderanbetung, 3) das Verbot der Entheiligung des göttlichen Namens, 4) das Gebot der Sabbatheiligung, 5) das Gebot, die Eltern zu ehren, 6) das Verbot des Mordes, 7) des Ehebruches, 8) des Diebstahls, 9) des falschen Zeugnisses, 10) das Verbot, fremde Dinge zu begehren. (2. Mos. 20, 1—17) Die kathol. Kirche hat das zweite Gebot, das der Bilderanbetung, zum ersten Gebote Gottes hinzugenommen und dafür das zehnte Gebot Gottes in zwei selbständige Gebote zerteilt, um die Achtung vor der christlichen Frau zu heben. Beim Gebote, die Eltern zu ehren, hat die Kirche mit Rücksicht auf 5. Mos. 5, 16 und den Brief des h. Paulus an die Eph. 6, 3 auch die Worte aufgenommen: „Auf daß es dir wohlgehe auf Erden." Das Gebot der Sabbatheiligung wurde in ein Gebot der Sonntagsheiligung umgeändert. Der Wortlaut: „Du sollst

nicht ehebrechen" wurde geändert in den Satz: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben." (Das hebr. Wort „ehebrechen" bedeutet auch „Unzucht treiben." Sieh beim 6. Geb. Gottes.) — Die Ansicht der Juden, es seien **auf jeder Gesetztafel fünf Gebote** Gottes gestanden, scheint nicht unrichtig zu sein, wenn man bedenkt, daß sich die ersten fünf Gebote des jüdischen Dekalogs auf Gott und dessen Stellvertreter, die übrigen fünf auf uns und unseresgleichen beziehen. Dazu kommt noch, daß unser Heiland in seiner dem reichen Jünglinge gegebenen Antwort die Gebote Gottes mit dem Mordverbote aufzuzählen beginnt (Matth. 19, 18), und daß der h. Paulus ebenfalls die letzten fünf Gebote des jüdischen (beziehungsweise die letzten sechs des christlichen Dekalogs) als zusammengehörig betrachtet. (Röm. 13, 9)

2) Auch wir Christen sind zur Beobachtung der 10 Gebote Gottes verpflichtet,

weil sie der liebe Gott jedem Menschen ins Herz eingeprägt und weil sie Christus neuerdings gegeben und vervollkommnet hat.

Die 10 Gebote Gottes gelten auch uns Christen. (Kz. Tr. 6, Kan. 19) Denn Gott hat sie jedem Menschen **ins Herz eingeprägt.** Nur weil das göttliche Licht im Menschen durch die schlechten Sitten und die lang andauernde Verderbtheit verdunkelt worden war, wurde es durch die Gesetzgebung auf Sinai wieder heller gemacht. (r. K.) Gott machte es wie ein Maler, der ein altes verstaubtes Bild renoviert, d. h. dessen Farben auffrischt. „Das, was die Menschen in ihrem Herzen nicht lesen wollten, wurde auf die Tafeln geschrieben." (h. Aug.) — **Christus wiederholte** die 10 Gebote Gottes beim Gespräche mit dem reichen Jünglinge. (Matth. 19, 18) Auch sagte er, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen. (Matth. 5, 17) — In der Bergpredigt **vervollkommnete** Christus viele Gebote des Dekalogs, z. B. das 2., indem er jeden überflüssigen Eid als sündhaft erklärte; das 5. und 8., indem er selbst Haß gegen den Mitmenschen und jede Beschimpfung verbot, ja sogar dem Feinde Gutes zu tun anbefahl; das 6., indem er jede böse Begierde untersagte. (Matth. 5)

3) Die 10 Gebote Gottes sind wohl geordnet:

Die ersten drei Gebote enthalten die Pflichten gegen Gott;

als unser oberster Herrscher fordert Gott von uns im 1. Gebote **Anbetung** und **Treue**, im 2. **Achtung** und im 3. **Dienstleistung.**

Das 4. Gebot enthält die Pflichten gegen die Stellvertreter Gottes auf Erden,

die zugleich unter allen Mitmenschen unsere größten Wohltäter sind.

Die übrigen 6 Gebote enthalten die Pflichten gegen uns und unseresgleichen.

Das 5. Gebot schützt das **Leben**, das 6. die **Ehe** (und die Unschuld), das 7. das **Eigentum**, das 8. die **Ehre**, das 9. und 10. das ganze **Hauswesen** des Nächsten.

4) Wer alle diese Gebote hält, dem schenkt Gott auf Erden seine Gnade und seinen Segen und nach dem Tode die ewige Seligkeit.

Im Gespräche mit dem reichen Jünglinge sagt Christus, daß die Beobachtung der 10 Gebote Gottes zur **Seligkeit** führt. (Matth. 19, 17) Nur durch die Brücke des Gehorsams können wir in den Himmel kommen; diese Brücke hat 10 Bogen. (h. Vinz. Fer.) — Gott hat es so eingerichtet, daß das, was zur ewigen Seligkeit führt, gleichzeitig zum irdischen Wohle beiträgt. „Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens." (1. Tim. 4, 8) Die die Gebote Gottes halten, erlangen insbesondere bessere **Gotteserkenntnis, innere Zufriedenheit, Gesundheit, Vermögen, Ehre.** „Aus deinen Geboten ward ich weise." (Ps. 118, 104) „Verlangst du nach Weisheit, so befolge die Gebote, und Gott wird dir Weisheit geben." (Sir. 1, 33) „Die dein Gesetz lieben, genießen vielen Frieden." (Ps. 118, 165) „Gerechtigkeit und Friede küssen sich" (Ps. 84, 11),

d. h. sind miteinander unzertrennlich verbunden. Die Zufriedenheit ist nichts anderes als das angenehme Bewußtsein, daß unsere Handlungen dem Willen Gottes entsprechen. „Glückselig der Mann, der im Gesetze des Herrn seine Lust hat; alles, was er tut, wird ihm gelingen." (Ps. 1, 3) Wer Gottes Gebote hält, geht aus Leiden und Verfolgungen als Sieger hervor. Christus sagt, sein Haus sei auf einem Felsen gebaut, und Platzregen, Wassergüsse und Winde seien nicht imstande, es zum Falle zu bringen. (Matth. 7, 25) Der Gerechte gleicht einem Baume, der an Wasserbächen gepflanzt ist. (Ps. 1, 3) „Wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten und alle Sünden meiden." (Tob. 4, 23) Wie Gott den Gerechten schon auf Erden segnet, zeigt die Lebensgeschichte des Abraham, des ägyptischen Josef, des David, des Job. Wenn aber unser Lohn auf Erden nur gering sein sollte, so wird er dann um so größer im Himmel sein; es wird ein Lohn sein, der alle unsere Hoffnungen übersteigen und ohne Maß und ohne Ende sein wird. (h. Chrys.) Denn der hält sein Versprechen, der das Versprochene in einer besseren Weise gibt, als es erwartet wurde. (h. Hier.)

5) Wer aber nur eines dieser Gebote schwer verletzt, hat zeitliche und ewige Strafen zu erwarten.

Es bewahrheitet sich dann das Sprichwort: „Wer nicht hören will, muß fühlen." Dem Übertreter der Gebote ergeht es ähnlich wie dem Eisenbahnzuge, der aus den Schienen fährt. Die zeitlichen Strafen der Sünde sind gewöhnlich **Unzufriedenheit, Krankheit, Verlust der Ehre** oder **des Vermögens, Hunger** und ein **unglücklicher Tod.** Man denke an den verlorenen Sohn, an die Bewohner Sodomas, an Absalom, Helis Söhne, an Balthasar, an den grausamen König Antiochus, an Judas. Wer Gottes Gebote nicht hält, erlangt zur Zeit des Unglückes von Gott keine Hilfe. Christus sagt, das Haus eines solchen ruhe auf Sand und stürze ein, sobald Platzregen, Wassergüsse und Winde kommen. (Matth. 7, 27) Die Blitze und Feuerflammen auf Sinai sollen an die **Feuerstrafen** erinnern, die die Übertreter der 10 Gebote Gottes zu erwarten haben. (r. K.) — Wer auch nur **ein** Gebot schwer übertritt, ist verloren, mag er auch alle andern Gebote befolgen. Auch der ganze Wein im Becher ist vergiftet, wenn nur ein Tropfen Gift hineingefallen ist. Der h. Jakobus sagt daher: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen." (Jak. 2, 10) Dies kommt daher, weil alle Gebote zusammen nur eines ausmachen; denn sie sind so miteinander verbunden, daß das eine ohne das andere nicht bestehen kann. (Chrys.) Wer auch nur ein Gebot übertritt, sündigt gegen die Liebe, von der alle Gebote abhängen. (h. Aug.) Es verhält sich hier so, wie bei einer Kette. Wer auch nur ein Glied der Kette wegzieht, zieht die ganze Kette nach. Es verhält sich wie mit einer Brücke; stürzt von den 10 Pfeilern der Brücke auch nur einer ein, so kann man nicht mehr über die Brücke hinübergelangen.

6) Die Befolgung der Gebote Gottes ist nicht schwer, weil Gott jedem Menschen hilft, der guten Willen hat.

Daher sagt Christus zu den Seinen: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 30) Der h. Johannes sagt zu den Christen: „Seine Gebote sind nicht schwer." (1. Joh. 5, 3) Die Last ist allerdings schwer, aber Gott selbst hilft sie uns tragen durch seine Gnade, wenn wir ihn darum bitten. Der h. Augustin spricht: „Wenn dir Gott befiehlt, so ermahnt er dich, zu tun, was du vermagst, und um das zu bitten, was du nicht vermagst, worauf er dir hilft, damit du es vermögest." Der h. Paulus ruft aus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13) Mit Recht hat der h. Augustinus ausgerufen: „Konnte es dieser und jener, warum nicht du, Augustinus?"

Das I. Gebot Gottes.

Auf dem Berge Sinai sprach Gott: **„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben"** (2. Mos. 20, 2—3), d. h. du sollst nur mich als den **wahren Gott anbeten,** fremden Göttern aber sollst du keine Anbetung erweisen. (röm. Kat.) Das erste Gebot hatte Christus im Auge, als

er zum Satan sprach: „Es steht geschrieben: „**Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.**“ (Matth. 4, 10)

Im 1. Gebote Gottes befiehlt uns Gott, daß wir ihn anbeten, und verbietet uns Götzendienst und falsche Gottesverehrung.

1) Die Anbetung Gottes.

Wir pflegen jenen Menschen, die uns in gewisser Beziehung, z. B. an Alter, an Erfahrung, an Kenntnis u. dgl. übertreffen, Hochachtung zu bezeigen, also sie zu verehren. Wir verehren demnach Könige, Greise, wissenschaftlich hervorragende Männer u. dgl. Je mehr ein Mensch uns überragt, umso größer ist unsere Hochachtung, unsere Verehrung gegen ihn. Da nun Gott über uns unendlich erhaben ist, so schulden wir ihm die größte Hochachtung, die größte Verehrung, die überhaupt möglich ist. Diese höchste Verehrung bezeichnen wir mit dem Worte „Anbetung.“

Wir sollen Gott deswegen **anbeten**, weil Gott über uns und alle Wesen unendlich erhaben ist, und weil wir und alle Wesen von ihm als unserm Schöpfer gänzlich abhängig sind.

Denken wir einmal ein wenig nach über die **unendliche Erhabenheit Gottes.** Betrachten wir zunächst seine Allmacht; diese zeigt sich schon so schön im gestirnten Himmel. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet seiner Hände Macht.“ (Ps. 18, 2) Betrachten wir die Ewigkeit Gottes. „Ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag.“ (2. Pet. 3, 8) Denken wir an die Weisheit Gottes, der in der Schöpfung alles so wunderbar eingerichtet hat, und der selbst das Böse zum Guten zu wenden versteht. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege.“ (Röm. 11, 33) Denken wir an die väterliche Fürsorge, die Gott selbst den geringfügigsten Geschöpfen zuwendet. Die Hirten und die drei Heiden begnadigte er zur Zeit der Geburt Christi, eine arme Jungfrau wählte er sich zur Mutter, schlichte Fischer zu Aposteln, den Armen läßt er das Evangelium verkünden usw. „Wer ist wie der Herr unser Gott, der in der Höhe wohnt und auf das Niedrige schaut?“ (Ps. 112, 5) O, welch ein unendlicher Abstand ist zwischen Gott und uns Menschen! „Wir lieben Gott, weil wir ihn erkennen, aber wir beten ihn an, weil wir ihn nicht begreifen.“ (h. Gr. Nz.) — Wir sind von Gott **gänzlich abhängig.** „Mögen wir nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ (Röm. 14, 8) Wir sind ganz und gar Eigentum Gottes. Denn von ihm haben wir alles, was wir besitzen. „Die Anbetung Gottes ist eine kostbare Salbe, die wir aus der Betrachtung der göttlichen Wohltaten anfertigen.“ (h. Bern.) „Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! Denn er ist der Herr, unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und die Schafe in seiner Hand.“ (Ps. 94, 7)

1) Gott anbeten heißt: anerkennen, daß Gott allein der Herr der ganzen Welt ist, und daß wir alle gänzlich von ihm abhängig sind.

Außer Gott sind lauter Geschöpfe. Er ist der **Herr** und Schöpfer aller Wesen, die da sind. Wer das anerkennt, betet Gott an. Schon der Schlachtruf des Erzengels Michael: „**Wer ist wie Gott?**“ war der Ausdruck der Anbetung. — Gott ist von allen Wesen unabhängig; jedes andere Wesen ist von Gott **abhängig.** Wer das anerkennt, betet Gott an. „Gott anbeten heißt: Sein eigenes Elend und Gottes Macht anerkennen.“ (Maria Lat.) Wer Gott anbetet, spricht wie David zu Gott: „Mein Wesen ist nichts vor dir!“ (Ps. 38, 6) oder wie der Prophet Isaias: „Alle Völker sind wie nichts vor ihm.“ (Is. 40, 17) Die Anbetung Gottes zeigt sich zunächst in innerer Ehrfurcht vor Gott und dann erst in äußeren Zeichen. (h. Th. Aq.) Wer Gott wahrhaft anbetet, wird **fromm** genannt.

2) Innerlich beten wir Gott an durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe.

Durch den **Glauben** stimmen wir allen Aussprüchen des höchst wahrhaftigen Gottes bei, beten also Gott an als die höchste Wahrheit. Durch die **Hoffnung** erwarten wir von dem allmächtigen und überaus gütigen Gotte alles Gute, beten ihn also an als die Quelle alles Guten. Durch die **Liebe** beschäftigen wir uns ausschließlich mit Gott, beten ihn also an als unser höchstes Ziel. über diese 3 göttlichen Tugenden siehe bei der Lehre von der Tugend. — Die richtige Erkenntnis von Gott ist der sicherste Anfang der Gottesverehrung (h. Aug.); denn es ist unmöglich, Gott zu erkennen, ohne ihn zu verehren. „Und wer von der Allmacht Gottes und von seiner Bereitwilligkeit zum Wohltun weiß, könnte der anders, als seine Hoffnung auf Gott setzen?" (r. K.) Und wer weiß, mit wie vielen Wohltaten er von Gott überhäuft worden ist, der sollte Gott nicht lieben? Mit der Liebe zu Gott ist die Gottesanbetung unzertrennlich verbunden. „Denn man betet das an, was man liebt." (h. Aug.) Zwischen der Gottesliebe und der Frömmigkeit (der Anbetung Gottes) ist kein anderer Unterschied, als zwischen dem Feuer und der Flamme. (h. Fr. S.)

3) Die innere Anbetung bezeigen wir äußerlich durch Opfer, Empfang der hl. Sakramente, mündliches Gebet und durch verschiedene Zeichen, wie Kniebeugung, Niederfallen, Händefalten, Schlagen an die Brust, Entblößen des Hauptes u. dgl.

Die äußerliche Anbetung zeigt sich also in Taten (Opfer, Empfang der h. Sakramente), Worten (mündliches Gebet) und Zeichen. Was die Sonne unter den Sternen, das ist das Opfer unter den anderen Ausdrücken der Anbetung. Das **Opfer** ist die Hingabe und Zerstörung einer sichtbaren Gabe Gottes, um dadurch Gott als den höchsten Herrn zu ehren. Durch Opfer, namentlich durch die Verzichtleistung auf die Opfergabe, bezeigte der Mensch, daß Gott unser höchstes Gut, unsere Glückseligkeit ist, und daß wir bereit sein müssen, Besitz und Leben, kurz das Teuerste (denke an das Opfer des Isaak) für ihn hinzugeben. Und durch die Zerstörung der Opfergabe bezeigte der Mensch, daß wir alle vor Gott nichts sind, daß also Gott der höchste Herr der Welt ist. Die anderen Akte der äußerlichen Anbetung sind nur wie ein Schatten gegenüber dem Opfer; denn durch das Opfer bekennt man seine Unterwürfigkeit unter Gott nicht durch bloße Worte (wie beim mündlichen Gebet) oder durch Zeichen (wie durch Niederknien, Schlagen an die Brust), sondern durch Taten. Die h. **Sakramente** sind von Christus vorgeschriebene Handlungen, die zu unserer Heiligung beitragen. Durch den Empfang der Sakramente bringen wir unsere Abhängigkeit von Gott zum Ausdrucke. Das vortrefflichste unter allen mündlichen Gebeten ist das **Vaterunser.** Die Anbetung drücken wir auch durch **Zeichen** aus. Durch die Kniebeugung und das Niederfallen (wie Christus auf dem Ölberge) bekennen wir, daß wir vor Gott klein sind; durch das Händefalten, daß wir gefesselt, d. h. ganz hilflos sind; durch das Schlagen an die Brust (wie der Zöllner im Tempel), daß wir Schläge, d. h. Strafe, verdienen. Das Entblößen des Hauptes erinnert an die Unterwürfigkeit, die die Vasallen durch Herabnehmen des Helmes und Ablegung der Waffen ihrem Lehnsherrn zu bekunden pflegten. (Auch wer sich als besiegt gab, pflegte zum Zeichen der Unterwerfung die Waffen, wozu auch der Helm gehörte, von sich zu werfen.) Das Bedecken des Hauptes (so bei den Juden in der Synagoge) ist ein Zeichen der Unterwürfigkeit unter das Gesetz (1. Kor. 11, 4—10); es erinnert auch daran, daß im Alten Testamente die Bedeutung der vorbildlichen Einrichtungen und Tatsachen verdeckt ist, und daß diese Decke erst durch den Glauben an Christus weggenommen wird. (2. Kor. 3, 14 ff.) Von Moses verlangte Gott das Ausziehen der Schuhe. (2. Mos. 3, 5) Noch heute ziehen die Mohammedaner beim Betreten ihrer Tempel die Schuhe aus und waschen die Füße. Sie wollen damit sagen, daß sie rein von Sünden vor Gott erscheinen müssen.

4) Beim öffentlichen Gottesdienste in der Kirche ist genau vorgeschrieben, wie die innere Anbetung äußerlich zu bezeigen ist.

stellte man an die Geister verschiedene Fragen. Man sagte die Buchstaben des Alphabets auf und bei jenem Buchstaben, den man aufzuschreiben hatte, klopfte es. Auf diese Weise entstanden Sätze, welche die Antworten enthielten. Später verstand man sich gegenseitig auf eine einfachere Weise. Die Sache wurde bald bekannt und nun suchten auch andere Personen mit den Geistern auf ähnliche Weise in Verbindung zu treten. Solche Personen, durch die sich die Geister offenbarten, nannte man Medien, d. h. Mittelspersonen. (Manche meinen, ein solches Medium sei schon die Schlange im Paradiese gewesen.) Das Medium geriet gewöhnlich in einen eigenartigen schlafähnlichen Zustand, Trans (tranze, Schlaf) genannt, und fing an, zu sprechen und gestellte Fragen zu beantworten; oder es fing an, zu weissagen oder Dinge mitzuteilen, die sich gleichzeitig in der Ferne abspielten (das sogenannte Fernsehen); oder es schrieb mit rasender Schnelligkeit ganze Bogen voll (auf solche Weise sind viele spiritistische Bücher entstanden); auch haben Medien sogar in fremden, ihnen ganz unbekannten Sprachen gesprochen und geschrieben. Manchmal wieder entwickelte das Medium eine übermenschliche Kraft (doch traten später die schlimmen Folgen ein; in solchem Falle folgte zuweilen, namentlich bei jugendlichen Personen der baldige Tod des Mediums) u. dgl. Es soll auch vorgekommen sein, daß in spiritistischen Kreisen Stifte selbst geschrieben haben ohne menschliches Zutun, um Fragen zu beantworten. Der Spiritismus erlangte größere Verbreitung, als auch manche Gelehrte von großem Rufe seine Anhänger wurden. Der Spiritismus hielt sich jedoch in einer Gegend nie sehr lange. Seine Anhänger gerieten nämlich in ihren Versammlungen oft in große Aufregung und ließen sich dabei unüberlegte Handlungen zuschulden kommen, was das Eingreifen der Polizei und gerichtliche Bestrafung zur Folge hatte. Auch haben sich die Spiritisten in der Regel durch ihr überspanntes und hochmütiges Gebahren bei den andern Leuten unbeliebt gemacht. Dadurch kam der Spiritismus in Verruf.

2) In vielen Fällen ist der Spiritismus nur Schwindel und Betrug.

Viele hervorragende Spiritisten (Medien) wurden als Betrüger entlarvt. So entlarvte der österreichische Kronprinz Rudolf den bekannten Spiritisten Bastian dadurch, daß er den erschienenen Geist mittels einer geheimen Falltür einfing. Es stellte sich heraus, daß Bastian selbst den Geist spielte. (1881) Kaiser Napoleon III. von Frankreich, dem in einer spiritistischen Vorstellung die kalte Hand eines Geistes (angeblich seiner verstorbenen Mutter Hortense) dargereicht wurde, ließ diese nicht mehr los und fand zu seinem Staunen, daß er den eiskalten Fuß des Mediums in seiner Hand hielt. Eiligst entfloh diese spiritistische Gesellschaft in die Schweiz. Das Berliner Blumen-Medium Anna Rothe, das in jeder spiritistischen Sitzung viele hunderte Blumen aus dem Jenseits herbeizuzaubern wußte, wurde von der Polizei in Berlin als bloße Taschenspielerin entlarvt. (1902) Genaues darüber in Spirago, Beispiele Nr. 704 ff. — Es ist verdächtig, daß die spiritistischen Versammlungen gewöhnlich in einem dunklen oder wenigstens halbdunklen Raume stattfinden.

3) Trotzdem sind Sachverständige der Ansicht, daß sich bei spiritistischen Versammlungen tatsächlich Geister kundtun.

Manche, selbst gelehrte Personen, lachen über den Spiritismus, weil er, wie sie sagen, nur lauter Schwindel sei. Es ist allerdings **sehr bequem**, so ein Urteil zu sprechen; denn da braucht man weder Studien anzustellen, noch Erfahrungen zu sammeln. Allerdings wenn man bedenkt, daß die Geister aus der alten Zeit bei ihrem Auftreten ganz moderne Sitten zeigen und sich so gebärden wie Leute unserer Zeit; daß die Frauen aus früheren Jahrhunderten in modernen Hüten und in modern zugeschnittenen Kleidern erscheinen; daß die Kenntnis und die Bildung der Geister niemals die der anwesenden Personen überragt, so scheinen jene nicht ganz unrecht zu haben, welche behaupten: **Im Menschen selbst liegt die Ursache** dieser wunderbaren Dinge. Aus demselben Grunde ist es auch unzulässig, die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein einer Geisterwelt durch Hinweis auf den Spiritismus zu begründen. Nichtsdestoweniger sind aber jene Leute, welche auf dem Gebiete des Spiritismus große Erfahrungen haben,

der festen Überzeugung, daß bei den spiritistischen Versammlungen doch denkende Wesen, Geister, ihren Einfluß ausüben und sich auf verschiedene Weise kundtun.

4) Wenn wirklich Geister eingreifen, so sind es in der Regel böse Geister.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß selige Geister (gute Engel oder Heilige) in **Abhängigkeit** oder vielmehr in die Sklaverei gewisser Menschen, nämlich der sog. Medien, gelangen könnten. Selige Geister werden sich auch nicht hergeben zur Befriedigung der **Neugierde**, sich wie Schulbuben über ganz gleichgültige Dinge ausfragen lassen. Nicht einmal wir würden uns auf der Straße von unbekannten und neugierigen Personen anrufen und über geheime Sachen des häuslichen und Familienlebens ausforschen lassen. Es ist auffallend, daß durch die Offenbarungen der Geister noch nicht der geringste **Fortschritt** erzielt worden ist. Es wurden keine neuen wissenschaftlichen Kenntnisse vermittelt; man hat auch durch die Geister gar nichts Neues über das **Jenseits** erfahren. Die Geister offenbarten gar nichts über den Verkehr mit Gott, nichts über ihre Beschäftigung in der anderen Welt. Ihre Mitteilungen waren lauter nichtssagende Worte, die den Menschen **weder veredeln, noch erbauen.** Wer die spiritistischen Offenbarungen liest, der bleibt ganz kalt, was bei den Offenbarungen, die von Gott und den heiligen Engeln stammen, nie der Fall ist. Wären gute Geister, heilige Engel, bei den Versammlungen zugegen, so würden die Menschen himmlischen Nutzen davon haben müssen. Manche Geister betragen sich **gemein**; sie fluchen und führen unanständige Reden. Es ist auffallend, daß sich die verschiedenen Geister **widersprechen.** Z. B. die Geister in Europa lehren eine Seelenwanderung nach dem Tode, die amerikanischen Geister das Gegenteil; während die einen Geister erklären, Luther sei im Himmel, sagen die anderen, er sei in der Hölle. Zu beachten ist auch die der **kathol. Kirche feindliche** Haltung des Spiritismus, der z. B. von Erbsünde, Ewigkeit der Hölle, Fegefeuer, Auferstehung der Toten, Gottheit Jesu u. a. in der Regel nichts wissen will und die angebliche Offenbarung der Geister höher schätzt als die Offenbarung durch Christus. Der Spiritismus bringt schließlich Schaden an der **Gesundheit.** Leute, die sich mit dem Spiritismus abgeben, werden bald sehr nervös und aufgeregt, ja oft schwermütig und lebensüberdrüssig, zuweilen sogar wahnsinnig. Die Offenbarungen guter Engel könnten unmöglich solche Folgen nach sich ziehen. — Während einige (so Dr. Severin Grill in seiner Schrift „Okkultismus im Lichte der Bibel", Graz Styria, Seite 26) meinen, daß sich in spiritistischen Versammlungen, nur Dämonen und verworfene Seelen manifestieren, vertreten andere (so Arbogast Reiter in seinen „Stimmen aus dem Jenseits", Graz Styria, S. 82, 83 unter Berufung auf Bischof Schneider) die Ansicht, daß sich auch Seelen aus den untersten Stufen des Reinigungsortes, zumeist Seelen unglücklich Verstorbener, offenbaren. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß in seltenen Ausnahmsfällen tatsächlich die Geister, die gerufen wurden, auftreten können. Denn die Hl. Schrift selbst erzählt einen solchen Fall: König Saul ging vor der Schlacht mit den Philistern zu einer Spiritistin in Endor (am Fuße des Tabor) und bat sie, den Geist des Propheten Samuel zu rufen und zu befragen, was er tun solle. Es folgt darauf die Erscheinung eines alten, in einen Mantel gehüllten Mannes, der mitteilte, Saul werde von den Philistern besiegt werden und am nächsten Tage mit seinen Söhnen in der anderen Welt sein. (1. Sam. 28, 11 bis 19) In diesem Falle ist tatsächlich Samuel erschienen (laut Sir. 46, 23). Beachtenswert ist, daß Samuel dem Saul Vorwürfe machte: „Warum hast du mich beunruhigt und mich heraufbeschworen?" (1. Sam. 28, 15) Es ist jedenfalls ein Frevel, die Toten in ihrer Ruhe zu stören, was die Spiritisten beachten mögen.

5) Die Kirche verbietet die Teilnahme an spiritistischen Versammlungen, weil diese dem Leibe und der Seele nachteilig sind.

An spiritistischen Vorgängen, wenn auch **nur als Zuschauer**, teilzunehmen, ist den Katholiken von der Kirche verboten. (Kongr. Off. 24. 4. 1917, Bened. XV. 26. 4. 1917) Der Spiritismus ist eigentlich **Aberglaube** und eine Beleidigung Gottes; denn er verschmäht die göttliche Offenbarung und sucht über das Jenseits von den Geistern Auskunft zu erlangen. Von den Spiritisten kann man sagen: „Die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen und sich Zisternen gegraben, die kein Wasser halten können." (Jer. 2, 13) Es ist ein Verbrechen, sich

nur um Gottes willen. Deshalb ist die Heiligenverehrung gestattet und wird von der Kirche empfohlen.

2) Götzendienst (Abgötterei).

Jeder Mensch fühlt sich von einem höchsten Wesen abhängig und daher innerlich gedrängt, dieses höchste Wesen anzubeten. Wer den wahren Gott nicht anbetet, der wird ein Geschöpf anbeten, d. h. Götzendienst treiben. Und wer Gott nicht in der von ihm geoffenbarten und von der Kirche vorgeschriebenen Weise anbeten will, der wird ihn gar bald auf eine törichte Weise verehren. — Die Gottesverehrung geht aus dem Glauben hervor. Wie also der Glaube des Menschen, so wird auch seine Gottesverehrung sein. Ist der Glaube irrig, so wird auch die Gottesverehrung irrig sein.

1) Götzendienst ist die Anbetung eines Geschöpfes, das man für Gott hält, z. B. die Anbetung der Sonne, des Feuers, der Tiere, der Bäume, der Steine, der Statuen usw.

Götzendienst kam selbst bei den Juden vor; man denke nur an die Anbetung des goldenen Kalbes (2. Mos. 32) oder an die Anbetung der Statue des Nabuchodonosor. (Dan. 3) Man denke auch an die unter dem Feldherrn Judas Machab. kämpfenden jüdischen Soldaten, die von Götzenopfern etwas mit sich genommen hatten und zur Strafe im Kriege gefallen waren. Judas ließ hierauf viele Opfer für sie darbringen. (2. Mach. 12, 40) Sogar Christen fielen in Götzendienst, namentlich zu den Zeiten der Christenverfolgungen, wo manche aus Furcht vor den Martern den Götzenbildern opferten. Ungläubige Franzosen fielen in Götzendienst zur Zeit der französischen Revolution, da sie ein Weib im Gotteshause als Göttin der Vernunft anbeteten. (10. 11. 1793)

Götzendienst treiben auch heute noch die **Heiden.**

Die Heiden vertauschen die Herrlichkeit des Schöpfers mit dem Geschöpfe. (Röm. 1, 23) Die Völker Asiens, wo die Himmelskörper mehr glänzen als bei uns, hielten die **Sonne,** den Mond und den Kreis der Sterne, ferner das **Feuer,** die Quelle des Lichtes, auch den Wind und das Wasser für Götter (Weish. 13, 2); die Ägypter meistens **Tiere,** die entweder nützlich oder schädlich waren, wie Katzen, Sperber, Krokodile, insbesondere aber den Apis, einen schwarzen Stier mit einem weißen Fleck auf der Stirne und anderen Abzeichen; der Apis befand sich in einem Tempel. Auch die Bildnisse dieser Tiere beteten sie an. Die Römer und Griechen beteten zumeist **Statuen** und Bilder der Götzen an. Jene, die Gott in der Natur suchten, z. B. Sonne, Feuer, Wind u. dgl. für Gott hielten, sind nicht so strafwürdig als jene, die Werke der Menschenhand, wie aus Gold, Silber, Stein angefertigte Gestalten Götter nannten. (Weish. 13, 1—10) — Weil die Heiden den wahren Gott verließen, ließ sie Gott zur Strafe eben durch den Götzendienst in die gräßlichsten Laster fallen (Röm. 1, 28); sie dachten sich ihre Götter mit Lastern behaftet, ja sogar als Beschützer der Laster. Sie hielten einen Gott namens Merkur für den Beschützer der Betrüger, einen andern namens Bachus für den Beschützer der Trunkenbolde. Durch Verübung dieser Laster dachten sie diesen Göttern einen Dienst zu erweisen. Der Götzendienst war nichts anderes als ein **Teufelsdienst** (1. Kor. 10, 20), weil der Teufel den ganzen Götzendienst beseelte, die Götzenbilder bewohnte und manchmal aus diesen redete. David sagt: „Alle Götter der Heiden sind böse Geister." (Ps. 95, 5) O, welch großen Dank sind wir Gott schuldig für die Gnade des Evangeliums! Durch das Aufstehen beim Evangelium während der Messe bezeigen wir Gott unsern Dank. Noch heute sind ungefähr **800 Millionen,** also etwa die Hälfte der ganzen Menschheit, Heiden. Diese wohnen namentlich in Afrika, Indien, China und Japan. Zu den Heiden schickt der Hl. Vater alljährlich viele Missionäre. Die kath. Christen sollen die Missionäre durch Gebet und Almosen unterstützen.

2) Götzendienst nennt man auch die gänzliche Hingabe des Menschen an ein Geschöpf.

Es wäre lächerlich, wenn man wohl den für einen Götzendiener halten würde, der 2 Weihrauchkörner, die er dem wahren Gott opfern sollte, dem Götzen opfert, dagegen jenen für keinen Götzendiener ansehen würde, der sein ganzes Leben nur der Welt und nicht Gott zum Opfer bringt. (h. Bernardin v. S.) Es sind daher vor allem die **Geizigen** Götzendiener. (Eph. 5, 5) Ihr Gott ist das Geld. (Os. 8, 4) Geiz ist Götzendienst. (Koll. 3, 5) Auch die **Hoffärtigen, Unmäßigen, Unkeuschen** sind Götzendiener. Der Gott der Hoffärtigen ist die Ehre. Der Gott der Unmäßigen ist der Bauch. (Phil. 3, 19) Der Gott der Unsittlichen ist der Leib. (1. Kor. 6, 15) Habsucht, Hochmut und Wollust sind der dreieinige Gott der Weltkinder. Auch jene Eltern betreiben Götzendienst, die ihre Kinder übermäßig lieben. (Weish. 14, 15)

3) Götzendienst ist ein Majestätsverbrechen gegen Gott.

Götzendienst ist unter allen Sünden die schwerste. (h. Th. Aq.) Die Abgötterei ist das allergrößte Laster. (h. Gr. Nss.) Bei den Juden war Todesstrafe auf den Götzendienst gesetzt. (2. Mos. 22, 20) Einmal wurden 23 000 Juden wegen Götzendienst auf Befehl Gottes getötet. (2. Mos. 32, 28) Wer Abgötterei treibt, wird von Gott verflucht (5. Mos. 27, 15); er gerät **ins Elend.** Man denke an den traurigen Zustand der heidnischen Völker; diese brachten es soweit, daß sie bis zur Menschenfresserei herabsanken. Man denke ferner an den unglücklichen Tod jener unter Judas Machabäus kämpfenden jüdischen Soldaten, die von den Götzenopfern etwas mit sich genommen hatten. Götzendiener, Unsittliche, Säufer, Geizige u. dgl. werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10) Sieh auch die Folgen der Weltliebe auf S. 259.

3) Die falsche Gottesverehrung.

1) Falsche Gottesverehrung ist Aberglaube, Wahrsagerei, Zauberei und Spiritismus.

1) **Abergläubisch** ist, wer erschaffenen Dingen eine höhere Kraft zuschreibt, als diese von Natur oder durch das Gebet der Kirche haben.

Aberglaube ist die falsche Nachahmung der wahren Frömmigkeit. (Kz. Tr. 22) Der Abergläubische erwartet heilbringende Kraft nicht von den durch Christus eingesetzten Gnadenmitteln, sondern von der Anwendung willkürlich erdachter Dinge oder Umstände, die weder an sich, noch durch göttliche Anordnung irgendwelche Kraft haben. Gewisse Kräuter haben von Natur aus die Kraft, Schmerzen zu stillen und Krankheiten zu heilen. Wenn man aber von einem gewissen Zauberspruch Hilfe erwartet, so ist das Aberglaube. Das Weihwasser erwirbt uns den Schutz Gottes in Gefahren und Glück, und zwar nicht von Natur aus, sondern durch das Gebet der Kirche. Wer aber glaubt, ein Hufeisen oder ein vierblättriges Kleeblatt bringe ihm Glück, oder ein bestimmter Gebetszettel schütze ihn vor Dieben, vor dem Verbrennungs- oder Ertrinkungstode u. dgl., der ist abergläubisch.

Der Aberglaube findet sich bei Heiden und bei religionslosen Christen.

Der Aberglaube ist **heidnischen** Ursprungs. So wurde z. B. bei den Römern von den Haruspices aus den Eingeweiden der Opfertiere der Wille der Götter erforscht. So manche **religionslose Christen** halten den Sonntag, das Hufeisen, das vierblättrige Kleeblatt, den Kaminfeger, den Strick von einem Gehenkten u. dgl. für glückbringend, dagegen den Freitag, die Zahl 13, ein altes Weib, eine über den Weg laufende Katze u. dgl. für unglückbringend. Solche Leute halten in ihrer Verblendung das h. Kreuzzeichen, das Tragen geweihter Gegenstände, überhaupt die Segnungen und Weihungen der Kirche für Aberglauben. Die Finsternis nennen sie Licht und das Licht heißen sie Finsternis. Unglaube (Freidenkerei) und Aberglaube gehen in der Regel Hand in Hand. Ein Sprichwort lautet: „Wenn der Glaube zur Tür hinausgeht, steigt der Aberglaube zum Fenster herein." — Es gibt Leute, die sagen, die Kirche befördere den Aber-

glauben. Das kann nur ein Tor sagen; denn gerade die Kirche bekämpft den Aberglauben. Man beachte nur, wie viel abergläubische Gebräuche mit Entstehung des Christentums verschwunden sind. Und wer darauf hinweist, daß viele abergläubische Gebetszettel (Himmelsbriefe u. dgl.) unter dem Volke verbreitet sind, der möge bedenken, daß diese von den Feinden der Kirche herausgegeben sind, um die Religion zu verhöhnen. Es ist töricht, zu behaupten, daß die Priester solche Sachen unter das Volk bringen, die eine Schmähung gegen die Religion enthalten.

Der Aberglaube führte im Mittelalter zu den sogenannten **Hexenprozessen.**

Der 30jährige Krieg, der im Jahre 1618 begann, brachte unsägliches Elend über Deutschland. In der Verzweiflung schrieb das Volk alles Elend gewissen Personen zu, die angeblich mit dem Teufel im Bunde stehen und verschiedenes Unglück, wie Krieg, Krankheiten, Feuersbrünste, Mißwachs, Wolkenbrüche u. dgl. veranlassen können. Man nannte solche Personen „Hexen." Die weltlichen Obrigkeiten waren so töricht, allerorts „Inquisitoren" (Untersucher) aufzustellen, die nach den Hexen fahnden sollten. War ihnen jemand gar zu fromm oder hatte er Feinde, so wurde er nur zu leicht der Hexerei angeklagt. Leugnete er vor dem Richter, so wurde er einer unmenschlichen Qual oder Tortur unterworfen, um ihm das Geständnis abzupressen. Der Gefolterte legte meistens ein Geständnis ab, um nur den Qualen zu entgehen. Bekannte er sich schuldig, so wurde er zum Feuertode verurteilt und sein Vermögen eingezogen. Meistens waren wohlhabende Frauen die unglücklichen Opfer dieses Aberglaubens. Die Hexenprozesse kamen in katholischen, wie in protestantischen Städten vor. Im protestantischen Wolfenbüttel war ein förmlicher Wald von Pfählen zu sehen, woran Hexen verbrannt worden waren; man nannte ihn Hexenwald. Die letzte Hinrichtung einer vermeintlichen Hexe fand 1785 zu Glarus in der Schweiz statt. Die ersten Männer, die mit seltenem Freimute gegen diese unmenschliche Rohheit auftraten, waren der kathol. Priester Kornel Loos in Mainz († 1593), der Jesuit Adam Tanner († 1632) und besonders der Jesuit Friedrich von Spee († 1635 zu Trier), der als Priester über 200 der Hexerei wegen verurteilte weibliche Personen auf den Tod vorbereiten mußte. Er gab eine Schrift gegen das Hexenwesen heraus und sandte sie dem damaligen Kaiser Ferdinand und den Kurfürsten. Die Folge dieser Schrift war, daß zunächst der Kurfürst von Mainz in seinem Gebiete die Hexenprozesse verbot. Seinem Beispiele folgten die anderen Kurfürsten, aber erst später. Daß in Deutschland der Hexenwahn aufkam, daran tragen viel Schuld **Luther** und seine Genossen, die soviel vom Teufel redeten und schrieben, daß man bald meinte, der Teufel müsse überall dahinter stecken. Die Gottesfurcht war gewichen und die Satansfurcht an ihre Stelle getreten. Daß die kathol. Kirche mit Hexenprozessen nichts zu tun hatte, beweist genügend der Umstand, daß zu den Zeiten der Hexenverfolgungen keine „Hexe" in Rom verbrannt wurde und dort überhaupt von dieser krankhaften Erscheinung der Zeit nichts zu bemerken war; daß (von 1258 bis 1526) 47 päpstliche Erlässe gegen das Zauber- und Hexenwesen verlautbart wurden (siehe Hansen, Hexenverfolgungen, Bonn 1901); daß im katholischen Katechismus des Kanisius aus jener Zeit keine Spur von Hexenwahn zu finden ist, wohl aber in den Schriften des Luther. Übrigens war Deutschland bis 1575 zu $^4/_5$ protestantisch.

2) **Wahrsagerei** betreibt, wer Verborgenes oder Zukünftiges aus Dingen auszuforschen sucht, die solches nicht anzeigen können.

Die Heiden betrieben z. B. **Sterndeuterei** (Astrologie); sie schlossen aus dem Laufe der Gestirne auf die zukünftigen Schicksale des Menschen. Noch heute lassen sich manche aus der Stellung der Gestirne im Augenblicke ihrer Geburt das sog. Horoskop stellen, d. i. ihre Lebensschicksale deuten. Bei den Römern wahrsagten auch die Auguren aus dem Fluge oder Geschrei der Vögel oder aus dem Fraße der geheiligten Hühner. Welche Torheit! Manche lassen sich **Karten schlagen.** In größeren Städten gibt es hunderte Kartenaufschlägerinnen, die aus der Lage der Spielkarten die Zukunft voraussagen. Da diese Wahrsagerinnen oft Argwohn, Eifersucht, Feindschaften u. dgl. anstiften und dumme Leute um ihr Geld bringen, wird in manchen Ländern, z. B. in Argentinien (seit 1924 auch in Wien), die Zukunftsdeuterei (aus Karten, Handlinien, Sternen u. dgl.) mit Geld- oder Freiheitsstrafen geahndet. Eine Art Wahrsagerei ist auch die **Traum**deuterei aus Traumbüchern. Der h. Ambrosius sagt von Wahrsagern: „Sie

wissen ihre eigene Zukunft nicht, und die fremde sollten sie kennen? Töricht, wer so etwas glaubt." — Selbstverständlich ist keine Wahrsagerei vorhanden, wenn man aus gewissen Vorzeichen an Sonne, Wind, Wolken, Tieren (Vögeln, Laubfröschen, Wetterfischen, Spinnen) auf das künftige Wetter schließt.

3) Die **Zauberei** ist die Anrufung der Geister, um Wunderbares auszuführen.

Es wird behauptet, daß es namentlich unter den Heiden Leute gegeben hat und noch gibt, die mit Hilfe des Teufels Wunderbares wirkten. Zauberer gab es in Ägypten zur Zeit des Moses. Sie ahmten dessen Wunder nach. (2. Mos. 7, 11) Zur Zeit der Apostel lebte Simon der Zauberer zu Samaria und verblendete viele durch seine Zauberkünste. (Apost. 8, 10) Auch der Antichrist soll mit Hilfe des bösen Geistes viele Scheinwunder verrichten. (2. Thess. 2, 8) — Zauberer sind aber keineswegs die Taschenspieler, die durch ihre Geschwindigkeit andere in Staunen setzen.

4) Der **Spiritismus**. (Sieh die nächste Seite.)

2) Die falsche Gottesverehrung verblendet die Menschen und führt zu Torheiten.

Abergläubische Leute werden **furchtsam** und **feige**. Sie erschrecken schon beim Geheul des Hundes, beim Ohrensausen, beim Begegnen eines alten Weibes u. dgl.; sie wagen nichts, wenn ihre Zeichen Unglück verkünden, und sind ganz bestürzt, wenn sie sehen, daß ihre Zeichen trügen. Perseus, König v. Macedonien, der stets gesiegt hatte, ergriff vor der Schlacht mit den Römern die Flucht, weil eine Mondesfinsternis eintrat, die er für eine üble Vorbedeutung hielt. (168 v. Chr.) Abergläubische lassen sich von ihren Zeichen zu **Lieblosigkeiten** gegen den Nächsten verführen und begehen unüberlegte Handlungen. Sieh Spirago, Beispiele Nr. 691 ff. Abergläubische Leute sind **Gott mißfällig**. Gott sagt: „Die Seele, die sich zu Zauberern und Wahrsagern wendet, will ich ausrotten aus der Mitte meines Volkes." (3. Mos. 20, 6) David spricht zu Gott: „Du hassest, die auf eitle Dinge vergeblich halten." (Ps. 30, 7) Wer sein Vertrauen setzt auf eitle Dinge oder gar auf böse Geister, schreibt diesen mehr Kraft zu als Gott und leugnet deshalb die Eigenschaften Gottes: seine Heiligkeit, Allmacht, Weisheit usw. Die falsche Gottesverehrung zieht daher **harte Züchtigungen** Gottes nach sich. Ochozias, König von Israel, schickte Boten nach Akkaron, um den dortigen Götzen Beelzebub zu befragen, ob er genesen werde. Der Prophet Elias traf die Boten und sagte: „Gehet zum König zurück, der euch gesandt hat, und sagt ihm: Also spricht der Herr: Als wenn kein Gott in Israel wäre, schicktest du den Beelzebub zu beraten. Darum sollst du von deinem Krankenbette nicht aufstehen, sondern des Todes sterben." Ochozias starb bald darauf. (4. Kön. 1) Es ist schändlich für den Christen, den Bund mit dem Teufel zu erneuern, den der Christ in der Taufe zerrissen hat. (h. Ephr.)

Spiritismus, Orakel, Hypnotismus.

1) Spiritismus nennt man die Anrufung der Geister, um Verborgenes zu erfahren.

Das Wort Spiritismus kommt vom lateinischen spiritus (Geist) und bedeutet: Verkehr mit Geistern. Die Engländer und Amerikaner sagen gewöhnlich Spiritualismus. — Schon bei den Römern gab es Geisterbeschwörer und bei den Griechen Tempel, wo die Toten angerufen wurden. Daß man auch bei den Israeliten mit den Verstorbenen in Verbindung zu treten suchte, folgt daraus, daß Moses bei Todesstrafe die Totenbeschwörung verbot. Einen besonderen Aufschwung nahm der Spiritismus seit **1848** in Amerika. Um diese Zeit lebte in New-York die Methodisten-Familie Fox, die oft an den Wänden ihrer Wohnung ein eigentümliches Klopfen vernahm. Einmal sprach Frau Fox: „Wenn ein Geist da ist, soll er sich durch eine bestimmte Anzahl von Schlägen kundtun." Tatsächlich erfolgte sogleich die verlangte Anzahl von Schlägen. Anfangs klopfte es an der Wand, später mit dem Tischbein. Bald

Die beim Gottesdienste gebräuchlichen Bezeigungen der Anbetung (= Zeremonien, gottesdienstliche Gebräuche) sind deswegen vorgeschrieben, weil leicht lächerliche Andachtsübungen entstehen könnten, wenn jeder einzelne tun könnte, was er wollte. Die kirchlichen Gebräuche sind sehr sinnreich; mit der Erklärung ihrer Bedeutung beschäftigt sich die **Liturgik**.

5) Bei manchen nicht-christlichen Konfessionen ist die Art und Weise der äußeren Anbetung mitunter nicht erbaulich.

Bei den Buddhisten finden sich die sogenannten **Gebetsmaschinen**. (Sieh Spirago, Beisp. S. 695.) Die buddh. Priester führen beim Gottesdienste Tänze auf, wobei sie allerlei abscheuliche Masken aufsetzen, um angeblich die bösen Geister zu vertreiben. — Bei den Mohammedanern wieder besteht der Orden der heulenden und tanzenden **Derwische** Diese schaukeln beim Beten erst ihren Leib langsam hin und her und sprechen dabei: „Es ist kein Gott außer Allah.“ Ihre Bewegung wird immer rascher und das Geschrei immer größer, bis sie endlich ihren Körper wahnsinnig herumwerfen und wie wilde Tiere heulen. Nach der Ermattung geht der ganze Lärm in Stöhnen über, und endlich tritt an Stelle des Stöhnens die Musik mit Flöten, Pauken und Deckeln, die bald wieder so wild wird, daß den sich herumdrehenden und brüllenden Derwischen dabei der Schaum vor den Mund tritt, die Augen heraustreten und das Gesicht fast unkenntlich wird. Es ist so, wie wenn Hunde bellen, Wölfe heulen und Löwen brüllen würden. Zum Schluß folgt ruhiger Gesang und Gebet. Durch diese unheimliche Art des Gottesdienstes soll gewaltsam die Flamme der Gottesliebe entzündet werden. Dieses Geschrei ist nichts Anderes als der Verzweiflungsruf der Seele, die den Irrtum fühlt und durch Aufbietung aller Kräfte zum Ziele kommen möchte. Welch ein Unterschied gegen unsern erhabenen katholischen Gottesdienst!

6) Wir sollen Gott **äußerlich** anbeten, weil wir ihm auch mit dem Leibe huldigen sollen, und dadurch die innere Anbetung vermehrt wird; auch entspricht die äußere Anbetung den Bedürfnissen unserer menschlichen Natur.

Leib und Seele sind ein Werk Gottes; deshalb sind **beide verpflichtet**, Gott die Unterwürfigkeit zu bezeigen. „Der Allwissende bedarf zwar keiner äußeren Zeichen, wie der Kniebeugung, des Händefaltens u. s. w., weil ihm die Absicht des Betenden nicht unbekannt ist; doch sind diese Zeichen dem Menschen nützlich, weil dadurch die inneren Regungen des Herzens mehr entflammt werden und die **innere Anbetung wächst.**“ (h. Aug.) Der Mensch ist **so veranlagt**, daß er das, was er innerlich fühlt, auch äußerlich zeigt; daher kommen bei jedem Menschen die Gefühle der Freude, des Zornes, der Traurigkeit u. s. w. auch äußerlich, namentlich in der Miene, zum Ausdrucke. Dasselbe gilt von den Gefühlen der Gottesanbetung. Wenn das Feuer ein Haus ergriffen hat, so wird die Flamme auch hinausdringen. Geradeso ist es auch bei einem Menschen, der innerlich Gott anbetet; er wird die Anbetung auch äußerlich zeigen. Der Mensch müßte seine Natur verleugnen, wenn er die Anbetung Gottes nur auf seine Gedanken und Gefühle beschränken sollte. — Weil die äußeren Zeremonien bei unserm Gebete nur ein Mittel zum Zwecke sind (nämlich ein Mittel zur Vermehrung der inneren Andacht), so kann man sie auch unterlassen, wenn sie die innere Anbetung verhindern würden. Wenn man z. B. ermüdet ist, so kann man sitzend beten. Man kann auch gehend oder stehend beten, z. B. bei der Arbeit, auf einem Spaziergange. „Ermüde dich nicht durch zu langes Knien, denn dadurch entsteht Zerstreuung. Es genügt, wenn der Geist vor Gott mit der schuldigen Andacht kniet.“ (h. Ther.)

7) Wir sollen aber nie äußerlich Gott anbeten, ohne zuvor die entsprechende innere Gesinnung in uns erweckt zu haben.

Wer niederkniet, die Hände faltet, an die Brust schlägt u. dgl., ohne dabei an etwas zu denken, der ist gewissermaßen ein Heuchler, weil er sich äußerlich anders stellt, als er innerlich ist. Manche Leute machen im Gotteshause die genannten Zeremonien ganz gedankenlos und nur aus bloßer Gewohnheit. Hier darf man es nicht so machen wie auf der Gasse; da rufen die Leute einander zu: Guten Tag, guten Morgen, ergebenster Diener, meine Hochachtung

u. dgl., denken sich aber bei diesen Grußformeln oft gar nichts. Die Zeremonien, die wir bei der Anbetung Gottes vornehmen, müssen ein getreuer Ausdruck und ein Zeichen dessen sein, was wir im Innern fühlen. Daher sagt Christus zur Samariterin: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn **im Geiste** und **in der Wahrheit** anbeten" (Joh. 4, 24), d. h. die äußere Anbetung Gottes soll zuvor in unserm Herzen (im Geiste) sein und soll auch der inneren Anbetung vollkommen entsprechen (sie soll auf Wahrheit beruhen).

8) Auch sollen wir bei der äußeren Anbetung alles Überspannte vermeiden und unsere Berufspflichten nicht versäumen.

Die wahre Gottesanbetung ist frei von jedem Muckertum. „Die wahre Frömmigkeit besteht nicht im Kopfhängen, nicht in einem finsteren Gesichte, nicht in schleichendem Gange, nicht in traurigem Wesen; die wahre Frömmigkeit ist heiter." (Bisch. Sailer) Wo Gott und die Tugend in einer Seele sind, muß der Nächste die Annehmlichkeiten davon fühlen. (h. Fr. S.) Auch ist es ein Fehler, sich bei der Anbetung Gottes vielerlei Andachtsübungen hinzugeben. Bei der Frömmigkeit soll man die Einheit lieben. Ein kurzes Gebetlein, hundertmal mit Inbrunst wiederholt, hat oft mehr Wert als hundert verschiedene Gebete. (h. Fr. S.) — Bei der Gottesanbetung darf man seine **Berufspflichten nicht versäumen.** Es gibt keine bessere Gottesanbetung als die treue Erfüllung der Berufspflichten. „Wer die Pflichten seines Standes mit Eifer und Liebe zu Gott erfüllt, der ist wahrhaft fromm und ein Mann nach dem Herzen Gottes." (h. Fr. S.) Die Frömmigkeit, die sich mit den Berufspflichten nicht vereinbaren läßt, ist falsch. Wie die Flüssigkeit die Gestalt des Gefäßes annimmt, in das sie gegossen wird, so läßt sich auch die Frömmigkeit mit jedem Stande und jeder Stellung vereinen. (h. Fr. S.)

9) Wer sich äußerlich fromm stellt, ohne es innerlich zu sein, ist **scheinheilig.**

Zuweilen pflegen lasterhafte Leute durch äußerliche Frömmigkeit den Schein zu erwecken, daß sie heilig seien (man nennt sie daher scheinheilig), um so ihr lasterhaftes Leben wie mit einem Schleier zu verdecken. Sie machen es wie jene, die einen übelriechenden Atem haben, und damit man diesen nicht merke, sich des Moschusgeruches bedienen. Sie handeln auch wie jene, die von Natur aus häßlich sind und sich der Schminke bedienen, um andere zu blenden und deren Augen auf sich zu ziehen. (h. Vinz. Fer.) Die alten Ägypter pflegten die Leichen einzubalsamieren, damit diese nicht zu faulen und zu stinken anfingen. So macht es auch der Satan mit den Sündern, um dieser Art Leichen den Gestank des Lasters zu benehmen; er balsamiert sie mit dem Wohlgeruche der Frömmigkeit ein, damit nicht jedermann merke, daß sie tot sind. Scheinheilige Leute erkennt man am besten daran, daß sie alles **recht auffallend** machen und jeder **Nächstenliebe bar** sind. Sie beten dort, wo man sie am besten sieht, schlagen heftig an die Brust, verdrehen die Augen, seufzen, haben oft einen schleichenden Gang, niedergeschlagenen Blick, machen ein trauriges Gesicht, wollen bei allen kirchlichen Vereinen dabei sein, halten es für ein Verbrechen, an gewissen Tagen die Beicht zu unterlassen, (aber halten es für kein Verbrechen, schwere Sünden zu verschweigen), führen jede Weile den katholischen Gruß im Munde usw. Andererseits aber leben sie in Feindschaft, reden ihren Mitmenschen nach, geben keine Almosen und sind voll des Neides. Daran erkennt man sie ebenso leicht, wie man einen Menschen, der seine Nationalität verleugnet, sofort erkennt, wenn er nur den Mund öffnet. „Die Scheinheiligen sind elende Märtyrer des Teufels." (h. Bern.) Die Scheinheiligen machen die Religion lächerlich und verhaßt und schrecken durch ihr Benehmen selbst Gutgesinnte von den religiösen Übungen ab; daher werden sie der verdienten Strafe nicht entgehen.

10) Wir dürfen nur Gott allein anbeten, weil nur er allein der Herr des Himmels und der Erde ist.

Daher sagt Christus zum Teufel, der ihn versuchte: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." (Matth. 4, 10) Wohl aber darf man Geschöpfe verehren, in denen sich die Vollkommenheiten Gottes abspiegeln. Diese Verehrung ist keine Anbetung und geschieht

von den Teufeln belehren zu lassen, da uns doch die Hl. Schrift, also das Wort Gottes, zu Gebote steht. (h. Th. Aq.) Die Spiritisten, die unabhängig von den Priestern über das Jenseits Aufschlüsse erlangen wollen, werden gewöhnlich durch ihre vermeintlichen Offenbarungen von Hochmut geblendet und erklären, daß sie der Kirche nicht bedürfen. Daß man durch die Teilnahme an spiritistischen Versammlungen auch an der Gesundheit schaden leidet und seinen guten Ruf verlieren kann, ist schon früher angedeutet worden. „Es soll sich niemand finden, der die Geister befragt, denn das verabscheut der Herr." (5. Mos. 18, 11)

Orakel.

1) Die heidnischen Orakel haben eine große Ähnlichkeit mit dem Spiritismus.

Orakel nannten die Heiden von ihnen heilig gehaltene Orte, wo sich angeblich die **heidnischen Götter offenbarten.** Zuweilen war es eine Quelle, wo das Volk die Nähe der Gottheit vermutete, oder das Grab eines berühmten Sehers oder (wie zu Delphi in Griechenland) eine Erdspalte, woraus Dämpfe emporstiegen, durch welche die dort sitzende Priesterin (Phythia) angeblich in prophetische Begeisterung versetzt wurde. Das älteste Orakel war zu Meroe in Ägypten, das berühmteste von allen zu Delphi. Sehr bekannt waren noch die Orakel zu Dodona in Epirus (Albanien), zu Delos (einer Insel im ägäischen Meere), Klaros bei Kolophon in Kleinasien, Heliopolis in Ägypten. Auch die Römer hatten ihre Orakel, so auf der Tiberinsel das des Äskulap, zu Tivoli das des Herkules, zu Padua das des Geryon, an das sich (laut Sueton) einmal der röm. Kaiser Tiberius wandte. Die Hl. Schrift erwähnt ein Orakel; sie berichtet, daß Ochozias, König von Israel, das Orakel des Beelzebub in Akkaron befragen wollte, ob er genesen werde. (4. Kön. 1, 2) Im Ganzen gab es etwa 300 Orakel. Die Heiden waren der Ansicht, daß sich in den Orakeln verschiedene heidnische Gottheiten offenbarten, z. B. Apollo (zu Delphi, Delos, Klaros) oder Zeus (auf der Insel Kreta). Die Offenbarungen und den Willen dieser Götter wollte man mancherorts aus **Zeichen** erkennen, so aus den Bewegungen der Blätter der Eiche, aus dem Tönen der aufgestellten Erzbecken und aus dem Murmeln der Quelle (so zu Dodona), oder aus dem Rauschen des Lorbeers (so zu Delos), oder aus den Worten oder Tönen, welche die Phythia zu Delphi bei ihrer Betäubung infolge der Dünste ausstieß. Es gab bei den Orakeln Priester, die sich mit der Deutung dieser Zeichen befaßten. Zuweilen waren es auch **Mittelspersonen** (die Spiritisten würden sagen: Medien), durch welche die heidnischen Götter ihren Willen kundgaben. So war zu Klaros gewöhnlich ein Mann aus Milet, der von jeder Person, die das Orakel befragen kam, nichts weiter verlangte als die Angabe des Namens und der Zahl der Fragenden. Dann setzte sich jener Mann in eine Grotte, nahm Wasser aus einer dort verborgenen Quelle und antwortete sodann in Versen auf die Frage, die man sich gedacht hatte. (Laut Tacitus, II. Annal.) An manchen Orten kam es vor, daß der Fragende im Tempel schlafen mußte; während der Nacht wurde ihm dann im **Traume** die Antwort zuteil. Solche Traumorakel waren in den Tempeln des Äskulap, Mopsus und Serapis. Dann gab es auch Brief-Orakel. Der Fragende ließ z. B. durch einen Boten seine Frage in einem **versiegelten Brief** zum Orakel senden und dort empfing der Bote wieder in einem versiegelten Brief die Antwort, ohne daß der erste Brief geöffnet wurde.

2) Zuweilen kamen bei den Orakeln wunderbare Dinge vor.

Manche tun die Orakel kurzweg ab mit der Behauptung, hier liege nur ein Betrug durch Götzenpriester vor; daß zumeist übermenschliche Kräfte einwirkten, wollen sie nicht zugeben. Allerdings kam mancher Betrug vor; denn die Orakel ließen sich zuweilen bestechen; Demosthenes behauptet (laut Cicero), daß sogar die Phythia zu Delphi bestechlich gewesen sei. Doch wäre bei den Orakeln nichts Anderes als nur Betrug vorgekommen, so wäre der Betrug doch schließlich entdeckt worden und die Orakel hätten sich nicht durch Jahrhunderte, sogar durch Jahrtausende erhalten. Weil beim Orakel höhere Mächte tätig waren, welche die Heiden als ihre Götter verehrten, galt den Heiden das Orakel **als Bestandteil ihrer Religion.** Herrscher, ganze Städte und Völker wandten sich oft an die Orakel. Viele begannen kein Unternehmen, kein Werk von besonderer Bedeutung, bevor sie das Orakel befragt hatten. Die Herrscher holten

oft vor Kriegen und wichtigen Staatsgeschäften den Rat des Orakels ein, die Untertanen begehrten Antwort gewöhnlich vor Heiraten, Reisen, Handelsgeschäften und verlangten in Krankheiten die Offenbarung eines Heilmittels. Außer der großen Masse des heidnischen Volkes waren auch die gelehrtesten Männer des Altertums, sowohl die heidnischen Philosophen, als auch die christlichen Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte, fest überzeugt, daß **übermenschliche Wesen** die Orakel inspirierten. Die Heiden haben sich sogar auf die Orakel berufen, um die Göttlichkeit ihrer falschen Religion darzutun. Daß überirdische Wesen in den Orakeln wirkten, ergibt sich aus folgendem: Zuweilen offenbarten die Orakel die **Zukunft.** Das Orakel in Ägypten sagte z. B. einmal (laut Bericht des h. Athanasius) voraus, daß überschwemmungen bevorstünden, die tatsächlich gleich darauf eintrafen. Hier mußte also ein Wesen im Spiele sein, das wußte, daß in Äthiopien starke Regengüsse niedergegangen waren. Da es damals weder telegraphische noch telephonische Mitteilungen gab, so muß man vermuten, daß das Orakel von einem geistigen Wesen inspiriert war. Wurde aber das Orakel über solche zukünftige Dinge gefragt, die ein Geschöpf, also auch ein guter oder böser Geist, ohne göttliche Offenbarung nicht wissen konnte, dann waren die Antworten immer **dunkel** oder **vieldeutig,** so daß das Orakel, mochte was immer geschehen, niemals der Unwahrheit geziehen werden konnte. So erhielt König Krösus vor seinem Feldzug gegen Kyros vom Orakel zu Delphi die Antwort: „Wenn Krösus den Fluß Halys überschreitet, wird er ein großes Reich zerstören." Krösus verlor Reich und Thron, zerstörte also sein eigenes Reich. (546 v. Chr.) König Pyrrhos von Epirus erhielt vom Orakel die Antwort: „Ich behaupte, daß du die Römer zu besiegen imstande bist." Pyrrhos gewann einige Siege, wurde aber schließlich bei Malebentum (275 v. Chr.) von den Römern entscheidend geschlagen. Manchmal verrieten die Orakel **verborgene** und den Menschen unbekannte Dinge. Z. B. sagte einmal (laut Herodot) das Orakel zu Delphi den Boten des Königs Krösus, was der König in demselben Augenblicke in seiner Residenz zu Sardes tue, daß er nämlich eine Schildkröte mit einem Lamme kochen lasse. (Sowohl die Engel als auch die Teufel können wissen, was in der Ferne vor sich geht, weil sie gleichsam beflügelt sind und somit alles rasch sehen können, was auf der ganzen Erde geschieht.) Ferner gaben Orakel auf **versiegelte Briefe,** die nie geöffnet wurden, oft passende Antworten. Strabo erzählt (Geog. 17), daß in Ägypten Leute aus den angesehensten Familien den Tempel des Serapis besuchten, um dort zu schlafen und im Traume für sich oder für einen kranken Freund das **Heilmittel** gegen eine Krankheit zu erfahren; auf diese Weise seien viele wunderbare Krankenheilungen zustande gekommen, die alle im Tempel auf Säulen oder Gedenktafeln verzeichnet wurden. (Alle diese Träume wurden vom Teufel verursacht. Der h. Cyprian, Tertullian, Laktantius u. a. erklären, die Heilung der Krankheiten bei den Orakeln sei kein Wunder, weil der Teufel einfach jene Krankheiten, die er zuvor selbst in den Leuten verursacht hatte, dadurch heilte, daß er aufhörte, weiterhin deren Gesundheit zu schaden. Der Teufel gab auch selten richtige Heilmittel an, gewöhnlich lächerliche, ja schädliche Mittel.) Durch Orakel sind nur **Scheinwunder** gewirkt worden. Wahre Wunder vermochte der Teufel nicht zu wirken. Als ein Weib ihrem Manne wegen dessen Untreue ein Auge ausgestochen hatte, ließ das Orakel, an das man sich um Heilung wandte, sagen, Sünder hätten keine Heilung zu hoffen. (Philostrat 1, 10) Zu einer solchen Heilung gehörte eben die Macht Gottes.

3) **Böse Geister** waren es, die sich durch Orakel kundgaben.

Der Urheber der Orakel war der Teufel. Denn die Orakel **verführten** die Menschen zu Verbrechen und Schlechtigkeiten. Nach Aussage heidnischer und kirchlicher Schriftsteller der damaligen Zeit (Plutarch, Pausanias, Vergil, Eusebius u. a.) verführten die Orakel die Menschen zu **Menschenopfern;** sie forderten zuweilen Blut. Daher opferten nicht selten sogar Eltern ihre eigenen Kinder den Göttern. Die Götzenpriester hätten sich nie unterstanden, so etwas zu verlangen, schon aus Furcht vor Rache. Wer durch diese Priester redete, das war der böse Geist. Nicht ohne Grund nennt der Heiland den Teufel den „Menschenmörder." (Joh. 8, 44) Die Orakel waren es (laut Eusebius), die die abscheulichste **öffentliche Unzucht** in den Tempeln verlangten (die sog. „Mysterien", „Orgien"), gegen die sich sonst jedes menschliche Schamgefühl empört haben würde. Nicht ohne Grund nennt der Heiland den Satan den „unreinen Geist". (Luk. 11, 24) Die Orakel haben zuweilen auch **gelogen.** Von vielen heidnischen Philosophen des Altertums wurden sie daher, (laut Euseb.) „unnütz, lügnerisch und gefährlich"

genannt, ja sogar für teuflische Erzeugnisse gehalten. Auch der h. Cyprian (de idol.) erklärt, daß die bösen Geister, welche die Propheten bei den Orakeln inspirierten, oft Wahres und Falsches mit einander vermischten. (Allerdings gaben die Orakel auch so manches bekannt, was auch die Propheten des wahren Gottes geweissagt hatten. Dies kommt daher, weil der Teufel diese ihm nicht unbekannten Weissagungen den Propheten gleichsam gestohlen hatte; sie glichen Menschen, die sich „mit fremder Feder schmücken.") Daß bei den Orakeln böse Geister wirkten, folgt auch noch daraus, daß die Christen imstande waren, durch **Befehl** oder durch Anrufung des **Namens Jesu** oder durch das **Kreuzzeichen** die Orakel unwirksam zu machen. So trieb schon der h. Paulus aus einer Wahrsagerin, die ihn belästigte und vom Geist des Phyton (= Apollo) besessen war, diesen Geist durch Befehl im Namen Jesu aus. (Ap. 16, 16—18) Die Christen zwangen auch durch Befehl die Orakelgeister, in Gegenwart ihrer Verehrer zu bekennen, daß sie böse Geister sind zur Verführung des Menschengeschlechtes und keineswegs gute Geister, für die sie sich fälschlich ausgaben. Tertullian (ap. 23) machte den Heiden den Vorschlag, sie sollten irgend eine Person bringen, von der feststeht, daß sie von einem Geiste regiert werde. Auf Befehl irgend eines Christen werde dann dieser Geist sogleich bekennen, daß er kein Gott sei, sondern ein Teufel. Auf diese Weise seien schon viele Heiden bekehrt worden. Tertullian wußte aus Erfahrung, daß ein solcher Versuch immer gelingt; denn er fügte hinzu: „Sollte der Geist dieses Bekenntnis nicht sogleich ablegen, so könnt ihr den Christen töten." Laktantius machte den Heiden den Vorschlag (inst. 4, 27), den Priester des Apollo von Delphi und einen vom Teufel Besessenen vor einen Christen zu bringen; beide werden beim Namen Jesu zittern und sogleich vom Geiste verlassen werden; der falsche Prophet werde dann nicht mehr orakeln können. Der h. Cyprian lud (im Buche gegen Demetrius) die heidnischen Gelehrten ein, sich mit eigenen Augen anzusehen, wie die bösen Geister heulen und seufzen, wenn sie von den Christen aus den falschen Propheten durch Anrufung des lebendigen Gottes ausgetrieben werden. Der h. Athanasius erklärt (de inc. verbi dei), daß schon das Kreuzzeichen, das die Heiden verspotten, genüge, um das Orakel verstummen zu machen, so daß alle weiteren Beschwörungen der Geister nichts mehr nützen. Die Heiden gestanden selbst, daß in Gegenwart der Christen die Orakel verstummen. Die heidnischen Priester versuchten die Ausrede, ihre Götter schweigen nicht aus Furcht, sondern aus Abscheu vor dem christlichen Namen und aus Haß vor dem Christentum. Darauf entgegnete Arnobius, die heidnischen Götter hassen, weil sie den Gegner fürchten, dessen Macht sie um ihr Ansehen bringt. Und Laktantius sagt: „Wären es Götter, dann wäre es ihrer Majestät geziemend, den gehaßten Feind, der sich in ihren Augen zeigt, sogleich zu strafen, nicht aber die Flucht zu ergreifen und der höheren Gewalt zu weichen." Daraus ergibt sich der Schluß: Die Orakel waren vom Teufel inspiriert; der böse Geist, der Urheber des Heidentums, war auch der Urheber der Orakel. Die Hl. Schrift sagt: „Alle Götter der Heiden sind böse Geister." (Ps. 95, 5) Diese bösen Geister wirkten bei den Orakeln unter dem Namen Apollo, Zeus, Saturn, Jupiter usw. Die Priester und Priesterinnen bei den Orakeln waren immer vom Teufel besessene Propheten, z. B. die Phythia zu Delphi. — Wenn Moses strengstens verbot, die Wahrsager zu befragen (5. Mos. 18, 10), so geschah es deswegen, weil dieses Befragen ein Verkehr mit bösen Geistern war.

4) Mit dem Auftreten des Christentums verstummten die heidnischen Orakel nach und nach.

Die Dämonen hatten sich bei den Heiden jene Ehre fälschlich angemaßt, die Gott dem Herrn allein zukommt. Seitdem aber der Sohn Gottes auf Erden erschienen war und die göttliche Ehre für sich in Anspruch genommen hatte, mußten die bösen Geister weichen. (h. Athan.) Diese nahmen, sobald sich in der Nähe eines Orakels das Christentum auszubreiten begann, von dort alsbald Reißaus; der Teufel sah ein, daß er gegen das göttliche Licht des Evangeliums nicht aufkommen kann. Auch die berühmtesten Orakel verstummten, sobald in der betreffenden Gegend das Evangelium gepredigt wurde. Das gaben auch die heidnischen Schriftsteller zu. So erklärt Porphyrius, daß Äskulap (der Krankheiten heilte) und die anderen heidnischen Götter zu wirken aufgehört haben, seitdem man anfing, Christum anzubeten. Lukanus († 65 n. Chr.) berichtet, daß sogar das berühmte Orakel zu Delphi nicht mehr antwortet. Plutarch

(† 120 n. Chr.) berichtet um das Jahr 100, daß alle Orakel bis auf 2 oder 3 gänzlich verstummt sind, obzwar man keine Kosten scheute, die Heiligtümer zu verschönern. (Einige wenige Orakel erhielten sich aber doch noch bis in die Zeit Kaiser Konstantins des Großen.) Bemerkenswert ist auch, daß (laut h. Chrys.) das Orakel des Apollo zu Daphne (sogar nach dem Zeugnisse der Heiden) sogleich verstummte, als in dessen Nähe die Reliquien des h. Martyrers Babylas beigesetzt wurden. Auf dieses Verstummen der Orakel beriefen sich die christlichen Schriftsteller, um die Heiden von der göttlichen Macht Christi über die bösen Geister, also von der Gottheit Christi zu überzeugen. Auch die Missionäre in den Heidenländern berichten noch heutzutage, daß die bösen Geister Schritt für Schritt mit der Ausbreitung des Evangeliums vertrieben werden. Nicht mit Unrecht erklärte Christus: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen" (Joh. 12, 31) und der h. Johannes: „Der Sohn Gottes ist aber dazu erschienen, die Werke des Teufels zu zerstören." (Joh. 3, 8) Da die Orakel, diese größte Stütze des Heidentums, mit dem Auftreten des Christentums verstummten und das Heidentum dadurch seine Anhänger verlor, so erscheint Christus auch hier als der Erlöser vom Heidentum, der die Menschen von der Knechtschaft des Teufels befreit hat.

Hypnotismus.

Der Hypnotismus unterscheidet sich von Spiritismus und Orakel dadurch, daß er mit der Geisterwelt nichts zu tun hat. Das Wort Hypnotismus und Hypnose kommt vom griechischen hypnos = Schlaf.

1) Der Hypnotismus ist ein durch fremde Einwirkung hervorgerufener Schlaf, der mit einer vorübergehenden Lähmung des Menschen verbunden ist.

Eine Lähmung des Menschen kann zuweilen auf der Straße erfolgen. Jemand sieht plötzlich einen Eisenbahnzug, einen elektrischen Wagen oder ein scheues Pferd in unmittelbarer Nähe vor sich und wird durch diesen Anblick so vor Schreck gelähmt, daß er nicht von der Stelle kann und niedergefahren oder niedergetreten wird. Etwas Ähnliches findet man auch in der Tierwelt. Bei der Schlangenfütterung kann man sehen, daß Tauben oder Kaninchen, wenn sie von der Schlange starr angeschaut werden, wie gelähmt dastehen und von selbst in den Rachen der Schlange hineinlaufen. — Die Lähmung eines Menschen wird gewöhnlich in folgender Weise hervorgebracht. Jemand (Hypnotiseur genannt) macht mit seinen **flachen Händen** über eine Person vom Kopfe bis zu den Armen oder auch weiter **Striche**. Nach $^1/_2$ bis 4 Minuten gerät die Person in Schlaf. Dieser geheimnisvolle Schlaf heißt Hypnose oder auch magnetischer Schlaf, weil er auf eine ähnliche Weise erzielt wurde, wie der Magnetismus des weichen Eisens, das durch Bestreichung mit einem Magneten magnetisch gemacht wurde. Von 100 Personen können in der Regel 90 hypnotisiert werden. Bei etwa 10 Prozent läßt sich keine Hypnose erzielen. Es gelingt auch fast nie, jemanden zu hypnotisieren, der nicht will. Zuweilen wird das Einschläfern auch dadurch hervorgebracht, daß der Hypnotiseur die Person **starr anschaut** und ihr befiehlt, ihm fest in die Augen zu blicken oder einen vorgehaltenen, gewöhnlich glänzenden Gegenstand, starr anzuschauen. Mitunter soll ein einfacher Befehl (Schlafen Sie sofort! u. dgl.) oder das Zureden (Schlafen Sie doch schon; schlafen Sie doch schon ein, Ihre Augen werden schon matt usw.), also die Suggestion, genügen. Sobald die Person in Schlaf geraten ist, ist sie wie ein **Sklave** vom Hypnotiseur abhängig. Was der Hypnotiseur befiehlt, tut sie; Befehle anderer Personen bleiben erfolglos. Wenn jemand hypnotisiert ist, so wird sein Leib **starr**. Wenn man ihn dann mit dem Kopf auf einen Sessel und mit den Füßen auf einen anderen Sessel legt, so biegt sich sein Leib nicht, selbst wenn man ihn mit Lasten beschweren oder sich auf den Leib setzen würde. Auch wird der Leib des Hypnotisierten **unempfindlich** gegen Stiche; man kann ihn mit einer langen Nadel stechen, ohne daß er etwas spürt; auch dann fühlt er keinen Schmerz, wenn er wieder zu sich gekommen ist. Der Hypnotisierte wird auf folgende Weise wieder zu sich gebracht: Der Hypnotiseur macht ihm dieselben Striche übers Gesicht wie zuvor; oder er bläst dem Schlafenden ins Gesicht; oder er schüttelt ihn; oder er befiehlt ihm: „Wachen Sie auf!" Manchmal gelingt es nur nach sehr großer Mühe, die schlafende Person aus der Hypnose zu erwecken. Der Hyp-

notisierte weiß nach dem Erwachen gar nichts von dem, was mit ihm vorgefallen ist. Worin das Geheimnis des Hypnotismus besteht, ist bis zur Stunde noch nicht aufgeklärt. Auffallend ist, daß der Zustand eines Hypnotisierten mit dem in Ekstase geratenen Menschen große Ähnlichkeit hat.

2) Mit Hilfe der Hypnose ist es Ärzten schon oft gelungen, manche Krankheiten zu beseitigen.

Dieses Heilverfahren heißt man Psychotherapie. Mit dauerndem Erfolg lassen sich insbesondere solche Gesundheitsstörungen beheben, die auf **Hysterie** beruhen. Im Weltkriege sind auf hypnotischem Wege viele tausende **nervenkranker** Soldaten geheilt worden, z. B. von Professor Nonne in Hamburg, von Dr. Fr. Lange, Nervenarzt in Breslau, Piaristenstr. 10. Durch Hypnose sind von Ärzten sogar auch schmerzlose Geburten erzielt worden. Doch muß die Hypnose kunstgerecht ausgeführt werden und gehört daher unbedingt in die Hand eines erfahrenen Spezialarztes; denn nur dann ist sie ein ungefährliches Verfahren, während durch unsachgemäßes Hypnotisieren bedenkliche Gesundheitsstörungen entstehen können. In letzterem Falle bestehen die nachteiligen Folgen der Hypnose in Schlafsucht, Kopfschmerzen, Schwindel, Verdauungsstörungen, sogar in heftigen tobsuchtartigen Erregungszuständen und Krampfanfällen. Deshalb muß jedermann dringend davor **gewarnt** werden, sich **„zum Scherz"** hypnotisieren zu lassen, wie es z. B. oft bei öffentlichen Schaustellungen der Fall ist. In einzelnen Staaten, z. B. in Sachsen (1919), wurden daher solche Vorstellungen verboten, wo Hypnotisierungen von Menschen vorkommen.

4) Die Verehrung der Heiligen.

Die Kirche benützt jede Gelegenheit, um uns zur Verehrung der Heiligen aufzufordern; sie legt bei der Taufe jedem neuen Mitgliede der Kirche einen Heiligennamen bei und ebenso bei der Firmung. Sie begeht an jedem Tage des Jahres das fromme Andenken an den einen oder anderen Heiligen, stellt in den Kirchen Heiligenstatuen und Heiligenbilder auf und ruft beim Gottesdienste (in der Messe, in den Litaneien) die Heiligen an. Die **Protestanten** wollen von der Heiligenverehrung nichts wissen; sie setzen sich dadurch in Gegensatz zu anderen Religionen, die **Vorbilder** und ermutigende Beispiele zur Nachahmung hinstellen. Alle Völker ehren die **Helden.** Daher soll man auch die Heiligen ehren; denn sie sind Helden in der Tugend.

Heilige nennen wir alle, die im Zustande der Gnade Gottes gestorben sind und sich bereits im Himmel befinden; öffentlich verehrt werden aber nur jene, welche die Kirche heiliggesprochen hat.

Wer sich im Himmel befindet, ist heilig; daher feiert die Kirche am 1. November das **Fest „Allerheiligen".** — Wenn jemand im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, nennt man ihn **Diener Gottes.** Sobald der Apostolische Stuhl feierlich kundgemacht hat, daß der Verstorbene die heroischen Tugenden besessen hat oder als Märtyrer gestorben ist, heißt der Diener Gottes **ehrwürdig.** (Cod. 2115) Hat ihn Gott durch 2 bis 3 Wunder verherrlicht, kann er vom Papst **selig** gesprochen werden (Cod. 2117); dann darf er an den von der Kirche bestimmten Orten öffentlich verehrt werden (Cod. 1277, 2), jedoch dürfen ohne päpstliche Erlaubnis noch nicht Kirchen oder Altäre zu seiner Ehre errichtet werden. (Cod. 1168, 3; 1201, 4) Geschehen weitere 2 bis 3 Wunder, so kann die **Heiligsprechung** erfolgen. (Cod. 2138) Dann darf er in der ganzen kathol. Kirche öffentlich verehrt werden. Ihm zu Ehren dürfen Kirchen und Altäre erbaut, öffentliche Gebete verrichtet, seine Reliquien öffentlich ausgestellt, und ihm zu Ehren darf das h. Meßopfer dargebracht werden; auch darf er mit dem Heiligenschein ums Haupt abgebildet werden. Sein Andenken wird in der Kirche alljährlich an einem bestimmten Tage festlich begangen. (s. Bell.) Die Heiligsprechung heißt auch Kanonisation, weil dadurch der betreffende in das Verzeichnis (Kanon) der Heiligen aufgenommen wird. Die Untersuchung des Lebens und der Wunder ist äußerst streng; sie wird von einem aus Kardinälen, Advokaten, Medizinern, Naturkundigen bestehenden Geschworenengerichte vorgenommen und zwar gewöhnlich erst 50 Jahre nach dem Tode des Dieners Gottes. (Cod. 2101) Die Heiligsprechung nimmt der Papst im Petersdom unter sehr großen Feierlichkeiten vor.

Wer sich daran stößt, daß der Papst selig- oder heiligspricht, der beachte, daß die betreffende Person schon von Gott selbst durch Wunder selig, bzw. heiliggesprochen wurde.

1) Wir verehren die Heiligen nur Gottes wegen.

„Wer die Heiligen ehrt, ehrt Christum, und wer die Heiligen verachtet, verachtet Christum." (h. Ambr.) Gleichwie die Untertanen das Kaiserbild in Ehren halten, weil es eine getreue Darstellung des Kaisers ist, so ehren wir auch die Heiligen, weil sie getreue Ebenbilder Gottes sind. In ihnen **spiegelt sich die Heiligkeit Gottes ab.** Mit der Verehrung der Heiligen verhält es sich so, wie mit der Nächstenliebe. Auch den Nächsten lieben wir nur deswegen, weil er ein Abbild und ein Kind Gottes ist. Wir lieben ihn also nicht seinetwegen, sondern nur Gottes wegen. (h. Hier.) Die Verehrung der Heiligen ist **keine Schmälerung der Ehre Gottes.** Wem würde es einfallen, zu sagen, daß die dem Kaiser schuldige Ehrfurcht vermindert werde, wenn man nebst ihm auch noch seine Mutter, seine Kinder, Freunde und treuen Diener verehrt? Im Gegenteile, seine Ehre wird dadurch vermehrt. (h. Hier.) Die Verehrung der Heiligen ist ebensowenig eine Schmälerung der Ehre Gottes, wie die Nächstenliebe eine Schmälerung der Gottesliebe ist. (h. Hier.) Die Verehrung der Heiligen ist auch deswegen keine Schmälerung der Ehre Gottes, weil wir die Heiligen keineswegs so ehren wie Gott. Gott beten wir an, die Heiligen nicht.

2) Die Verehrung der Heiligen ist keine Anbetung.

Wir flehen daher in den Litaneien zu Gott: „Erbarme dich unser!", zu Maria und den Heiligen aber rufen wir: „Bitt' für uns!" Zwischen Gott und den Heiligen ist ein unendlicher Abstand. Mögen uns auch die Heiligen an Würde weit übertreffen, so sind sie doch Geschöpfe, gleichwie wir. Wir bezeigen also den Heiligen nur eine **Hochachtung,** und zwar eine ähnliche wie hochverdienten Männern auf Erden. Die Heiligen wollen auch keine Anbetung. Als Tobias und die Seinigen vor dem Erzengel Raphael niederfielen, sagte dieser: „Gott preiset und ihm singet Lob!" (Tob. 12, 18) Als sich der h. Johannes der Evangelist vor dem Engel niederwarf, sagte dieser: „Tu es nicht, Gott bete an." (Off. 19, 10) Wenn wir auch bei den Gräbern oder vor den Bildern der Heiligen niederknien, so beten wir diese ebensowenig an, als ein Knecht seinen Herrn anbetet, wenn er diesen kniefällig um eine Gnade bittet. Wenn wir auch den Heiligen zu Ehren das Meßopfer darbringen, ihnen Kirchen und Altäre weihen, so wenden wir uns immer nur an Gott und bitten nur die Heiligen, unser Opfer oder die in jenen Kirchen und bei jenen Altären verrichteten Gebete durch ihr gleichzeitiges Gebet zu unterstützen. Die Verehrung der Heiligen ist also **kein Götzendienst.** — Die Verehrung der Heiligen ist kein Zeichen von **Mißtrauen gegen Christus, unsern Mittler.** Sie ist vielmehr ein Zeichen von Mißtrauen gegen uns selbst, ein Zeichen von Demut. Denn wegen unserer Unwürdigkeit wagen wir uns nicht, zu Christus selbst hinzutreten, sondern wenden uns an einen Mittler, dessen Bitten bei ihm weit mehr vermögen.

3) Die Verehrung der Heiligen ist Gott angenehm; denn die Heiligen sind seine Freunde und werden von ihm selbst geehrt.

Wie sich ein Herrscher geehrt fühlt, wenn man auch die Mitglieder seiner Familie und seine Diener, die Minister und Statthalter, ehrt, so fühlt sich auch Gott durch Verehrung seiner Heiligen geehrt. Daher sagt der h. Hieronymus: „Wir ehren die Diener deswegen, weil die Ehre, die wir ihnen erweisen, auf den Herrn zurückstrahlt." Schon jeder edle Mensch will, daß seine Freunde von anderen geehrt werden, und fühlt sich zurückgesetzt, wenn sie verachtet werden; um wie viel mehr Gott. Gott will, daß die besonders geehrt werden, die ihn auf Erden mehr als alles geliebt haben. (h. Alph.) Solange die Heiligen lebten, haben sie jede Ehre geflohen, ja sie sind von gottlosen und boshaften Menschen verachtet, beschimpft und verfolgt worden. Darum will Gott, daß ihre Unschuld und Tugend an den Tag komme, und daß sie von der Christenheit geehrt werden sollen. (Cochem) Gott will auch, daß die tiefer Stehenden durch Vermittlung der höher Stehenden zur Seligkeit gelangen. (h. Th. Aq.) **Gott selbst ehrt die Heiligen;** er wirkt Wunder auf ihre Fürbitte und straft oft

auffallend deren Verspottung. Christus selbst sagt: „Wenn jemand mir dient, den wird mein Vater ehren." (Joh. 12, 26)

4) Es ist gut, die Heiligen anzurufen, weil diese dann bei Gott für uns fürsprechen und uns dadurch oft schnelle, zuweilen wunderbare Hilfe erlangen.

Wer auf Erden etwas Wichtiges durchsetzen will, sucht gewöhnlich **Protektion**, d. h. er bewirbt sich um die Fürsprache einflußreicher Persönlichkeiten. Und wer von Gott etwas Wichtiges erlangen will, handelt sehr klug, wenn er sich um die Fürsprache der Heiligen bewirbt. Die Heiligen im Himmel wissen es sogleich, wenn wir sie anrufen (sieh Seite 211c), und unterstützen dann am Throne Gottes unser Gebet durch das ihrige. Die Heiligen im Himmel nehmen sich aus Liebe unser an, da wir mit ihnen zu derselben großen Gottesfamilie (zur Gemeinschaft der Heiligen) gehören. Auch fühlen sich die Heiligen durch unsere Anrufung geehrt; denn durch die Anrufung bekennen wir, daß ihr Gebet große Kraft hat. Die Anrufung ist also auch ein Ausdruck der Hochachtung. — Das Konzil von Trient sagt, daß die Verehrung der Heiligen nützlich sei. (Kz. Tr. 25) Wir erlangen dadurch viele Wohltaten von Gott, insbesondere **schnelle Erhörung unseres Gebetes.** Schon von einem irdischen Herrscher werden wir schnell erhört und erlangen viele Gnaden, wenn sich ein Minister des Herrschers für uns verwendet; ebenso ist es bei Gott. Je mehr Fürsprecher wir haben, umso besser ist es. Was Gott vielleicht einem Heiligen verweigern würde, das wird er vielen nicht abschlagen; ebenso wie ein Abt nichts abzuschlagen pflegt, wenn ihn das ganze Kloster um etwas bittet. (Dyd. N.) Sowie die Bettler in der Stadt von Haus zu Haus um Brot betteln gehen, so sollen auch wir in der himmlischen Stadt bald durch die Gasse der Apostel, bald durch die der Märtyrer, der Jungfrauen oder der Bekenner gehen und um ihre Fürsprache bei Gott betteln. (h. Bonav.) Die Fürbitte der Heiligen werden wir leichter erlangen, wenn wir die Heiligen uns gewogen zu machen suchen; dies geschieht auf folgende Weise:

5) Wir ehren die Heiligen namentlich dadurch, daß wir ihren Bildern und Reliquien Achtung erweisen, ihre Feste feiern, ihre Namen tragen, wichtige Gegenstände unter ihren Schutz stellen und ihre Verdienste in Reden und Liedern preisen. Die beste Verehrung der Heiligen ist die Nachahmung ihrer Tugenden.

Wir ehren das Porträt unserer Eltern oder das berühmter Männer. Wir nehmen uns von unseren Angehörigen gern etwas zum Andenken, halten manche Gegenstände von berühmten Männern (Waffenrüstungen von Helden) hoch in Ehren. Die Franzosen haben sogar einen eigenen Tempel, das Pantheon zu Paris, wo sie die Leichname berühmter Männer beerdigen und aufbewahren. Um so mehr gebührt den **Bildern** und **Reliquien** der Heiligen Achtung. — Wir feiern die **Feste,** bzw. Gedenktage der Heiligen. Ihr Gedenktag ist gewöhnlich der Todestag, da dieser für den Heiligen sein Geburtstag für den Himmel war. Mancher Heilige hat zwei Gedenktage, z. B. der h. Joh. d. Täufer, dessen Geburtsfest am 24. Juni und dessen Enthauptung am 29. Aug. gefeiert wird; vom h. Franz v. Assisi wird das Namensfest am 4. Okt. und die Stigmatisation am 17. Sept. gefeiert; die Mutter Gottes hat zahlreiche Gedenktage, wovon das Fest der Unbefl. Empfängnis am 8. Dez. und Maria Himmelfahrt am 15. Aug. gebotene Feiertage sind. Sonst sind noch drei Gedenktage der Heiligen, Josef der Nährvater, Peter und Paul und Allerheiligen, gebotene Feiertage, die anderen Heiligenfeste werden im stillen gefeiert. Auch in der Welt feiert man oft Jubiläen zum Andenken an wichtige Ereignisse; warum sollte man es in der Kirche nicht tun? — Wie gern benennt man Städte, Straßen, Anstalten u. dgl. nach berühmten Männern; es ist deshalb ebenfalls ganz passend, daß auch wir uns benennen nach den großen Heiligen Gottes, und daß wir uns bei der Taufe, beim Eintritt in einen Orden u. dgl. einen **Heiligennamen** beilegen. — Wichtige Unternehmungen stellt man auf Erden gewöhnlich unter den Schutz eines mächtigen Herrn; und so stellen auch die Christen Kirchen, Altäre, Städte und Länder unter den Schutz der Heiligen. Diese nennt man dann „**Schutzpatrone.**" — Berühmten Männern hält man auf Erden

oft ehrende Nachrufe oder singt Lieder zu ihrer Ehre. Desgleichen macht man es mit Rücksicht auf die Heiligen; in Predigten und Liedern feiert man ihr Andenken. — Das Wichtigste aber ist, daß wir den Heiligen **nachahmen.** „Die Heiligen verehren, ohne ihnen nachzufolgen, heißt nichts anderes, als ihnen auf eine lügenhafte Weise schmeicheln." (h. Aug.)

6) In verschiedenen Lagen des Lebens pflegt man bestimmte Heilige anzurufen.

Es erweist sich von Nutzen, manche Heilige in besonderen Anliegen anzurufen. Um Erwirkung einer glücklichen Todesstunde bittet man den **h. Josef** (bei dessen Tode Jesus und Maria zugegen waren); in zeitlichen Nöten ebenfalls den h. Josef (der das Jesukind ernährte); bei Feuersgefahr den h. **Florian** (der wegen seines christlichen Glaubens im Wasser ertränkt wurde); bei Halskrankheiten den **h. Blasius** (der einen halskranken Knaben wunderbar heilte); bei Augenleiden die **h. Odilia** (die bei der Taufe ihre Blindheit verlor); bei Zahnschmerzen die **h. Apollonia** († 249), (der bei einer Christenverfolgung in Alexandrien vom Pöbel die Zähne ausgeschlagen wurden); zu den Zeiten der Pest den **h. Rochus** (der die Pestkranken eifrig gepflegt und gesund gemacht hat); bei Tollwut den **h. Hubert,** den Patron der Jäger; bei Fallsucht den **h. Willibrod,** Erzbischof von Utrecht, zu dessen Grabe zu Echternach in Luxemburg alljährlich die Spring-Prozession stattfindet; wenn man unter Verleumdungen zu leiden hat, den **h. Johann v. Nepomuk** (der wegen seiner Verschwiegenheit getötet wurde), und den h. Apostel Judas **Thaddäus,** dessen Name durch Judas den Verräter unschuldigerweise in üblen Ruf kam; bei Verlust eines Gegenstandes den **h. Antonius von Padua** (dem jemand ein geschriebenes Buch gestohlen hatte und auf dessen inständiges Gebet, von großer Unruhe befallen, dieses wieder zurückbrachte) usw. Es scheint, daß Gott manchen Heiligen eine besondere Macht gegeben hat, in gewissen Bedürfnissen zu helfen. (h. Th. Aq.) — Auch gibt es **Schutzpatrone** für verschiedene **Stände;** der h. Aloisius für die Studierenden, die h. Cäcilia für die Musiker, der h. Franz v. Sales für die Schriftsteller, der h. Florian für die Feuerwehr, die h. Anna für die Eheleute usw.

7) Mancherorts findet man die Verehrung der sogenannten „**14 heiligen Nothelfer**". Diese Verehrung ist uralt und bezieht sich auf hervorragende Heilige des christlichen Altertums.

Unter diesen 14 Heiligen befinden sich Heilige von verschiedenem Alter und Stand, die schon in den ersten christlichen Jahrhunderten sehr verehrt und später von verschiedenen Ständen in verschiedenen Anliegen als „Schutzheilige" angerufen wurden. Darunter z. B. drei Jungfrauen (h. Barbara, h. Katharina, h. Margaretha), ein Kind (h. Vitus), ein Jüngling (h. Georg), zwei Bischöfe, (h. Dionysius Ar., h. Blasius). Bis auf den h. Abt Ägidius (er war aus Athen und lebte um 700) sind alle anderen Märtyrer. Man rief (wie bei der Litanei „zu allen Heiligen") deswegen mehrere Heilige gleichzeitig an, weil man sich davon mehr Erfolg versprach. Man blieb bei der Zahl 14 stehen, weil diese gewissermaßen eine heilige Zahl ist, wie die 14 Stationen des Kreuzweges beweisen. Daß der Heilige Stuhl diese Andacht begünstigt, ersieht man daraus, daß der Papst 1898 die Wallfahrtskirche „Vierzehnheiligen" in Oberfranken (Bayern) zur päpstlichen Basilika erhoben hat.

5) Die Hochverehrung der Mutter Gottes.

Maria ist ein hebräisches Wort und heißt **„Frau"** oder „Herrscherin." (h. Petr. Chr., h. Joh. Dam.) Maria bedeutet auch die „Erleuchtete" (h. Hier.) oder „die Erleuchtende." (h. Bern., h. Bonav.) — Schon **im Paradiese** nach dem Sündenfalle wurde die Mutter des Erlösers durch die Worte: „Das Weib wird dir den Kopf zertreten" (1. Mos. 3, 15) als die Besiegerin der höllischen Schlange bezeichnet und dadurch als die Hoffnung des Menschengeschlechtes (als **„unsere Hoffnung"**) hingestellt. Auch wurde Maria im Alten Testamente durch zahlreiche **Vorbilder** angekündigt. Solche waren: die Arche, die dazu beitrug, das Menschengeschlecht vor dem Untergange zu retten (in der laur. Lit. heißt Maria **„Arche des Bundes"**); die **Bundeslade,** die das Manna enthielt; der Tempel zu Jerusalem, der von außen blendend weiß und im Innern mit Gold bedeckt

war (Maria war rein von jeder Sünde und im Innern voll der Gottesliebe, gleichsam ein **„goldenes Haus"**); Judith, die den Holofernes, den Erzfeind ihres Volkes, tötete; Esther, die eine Königin war, auf die das für alle geltende Gesetz (bei Maria das Gesetz der Erbsünde) nicht Anwendung fand, und die ihr eigenes, in der Fremde befindliches Volk durch ihre Vermittlung vom Tode rettete; die Mutter der machabäischen Brüder, die die Marter ihrer 7 Kinder sah, und deren Herz dabei gleichsam (wie das Mariens) von einem siebenfachen Schwerte durchbohrt wurde. Sinnbilder Mariens sind auch: Die Morgenröte (Hoh. 6, 9) und der **Morgenstern** (laur. Lit.), weil sie der aufgehenden Sonne, dem Heiland, voranging. Der Heiland, der sich das „Licht der Welt" nennt, verscheuchte durch sein Evangelium die geistigen Finsternisse des Heidentums.

Maria, die Mutter Christi, nennen wir gewöhnlich **„Mutter Gottes"** oder **„seligste Jungfrau"**.

Schon Elisabeth nannte Maria **„Mutter Gottes"**. (Luk. 1, 43) Das Konzil von Ephesus im Jahre 431 billigte den Titel „Gottesgebärerin" gegen den Irrlehrer Nestorius. Maria gebar denjenigen, der Gott und Mensch in einer Person ist. Das Kind hat die Seele nicht von der Mutter, sondern von Gott, und doch nennt man die Gebärerin des Kindes die Mutter; ebenso nennt man Maria mit Recht die „Mutter Gottes", obwohl sie Christus nicht die Gottheit gegeben hat. — Maria heißt auch die **„seligste Jungfrau"**. Im apostol. Glaubensbekenntnis beten wir: „Geboren aus Maria der Jungfrau"; im Nizänischen Glaubensbekenntnis: „Der Mensch geworden durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau." Die Worte Mariens zum Engel bekunden den Vorsatz beständiger Jungfräulichkeit. (Luk. 1, 34) Schon der Prophet Isaias hat vorausgesagt, daß eine Jungfrau den Erlöser gebären wird. (Is. 7, 14) „Maria hat Jesum als Jungfrau empfangen, als Jungfrau geboren und ist Jungfrau geblieben." (h. Aug.) Sowie der Dornbusch nicht durch das Feuer verzehrt wurde, ebensowenig wurde durch die Geburt Christi die Jungfrauschaft Mariens verletzt; sowie Christus bei verschlossenen Türen in der Mitte der Apostel erschien, ebenso kam er zur Welt, ohne die Jungfrauschaft Mariens verletzt zu haben. (h. Aug.) Maria ist die Jungfrau der Jungfrauen. (laur. Lit.) Sie ist die „weiseste Jungfrau" (laur. L.) und der „Sitz der Weisheit" (laur. L.), da sie der Welt entsagte und für Gott lebte. Die Religionsfeinde möchten gern die Mutter Gottes als gewöhnliches Eheweib hinstellen und berufen sich auf die im Evangelium (Matth. 13, 55) erwähnten **Brüder Jesu.** Doch sind diese nur Blutsverwandte Christi. Die Juden pflegten Blutsverwandte „Brüder" zu nennen; so nannte Abraham seinen Neffen Loth Bruder. (1. Mos. 13, 8) — Christus wurde der **„Erstgeborene"** (Matth. 1, 25) genannt, d. i. der nach dem jüdischen Gesetze (2. Mos. 13, 2) dem Dienste des Herrn Geweihte. Christus war tatsächlich der „Erstgeborene" unter seinen Brüdern, den Christen. (Röm. 8, 29) — Maria **vermählte sich** infolge göttlicher Anordnung und nur deswegen mit Josef, damit sie nach der Geburt Christi nicht gesteinigt würde, und damit jemand für sie und das göttliche Kind sorge. (h. Hier.) Der Reinigung im Tempel (2. Feb.) unterzog sich Maria ebenso freiwillig, wie Christus der Beschneidung.

Die seligste Jungfrau Maria wurde von ihrer Mutter, der h. Anna, **unbefleckt empfangen**; daher nennt man Maria „die Unbefleckte."

Papst **Pius** IX. verkündete am 8. Dezb. **1854** feierlich, daß Maria beim ersten Augenblicke ihrer Empfängnis **von der Makel der Erbsünde bewahrt** worden und daß ihr dieses Vorrecht vom allmächtigen Gott mit Rücksicht auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, verliehen worden ist. 4 Jahre später bei ihrer Erscheinung in **Lourdes 1858** sagte Maria: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis." Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens haben die Christen schon seit jeher geglaubt. Die h. Väter nannten Maria stets die „makellose" Jungfrau und die Christen verrichteten seit jeher Gebete zur „unbefleckten" Himmelskönigin und errichteten Statuen zu Ehren der „Unbefleckten Empfängnis." Die gänzliche Makellosigkeit (Sündenlosigkeit) Mariens hat Gott schon im Paradiese verkündet (1. Mos. 3, 15) und dann durch den Erzengel Gabriel verkünden lassen. (Luk. 1, 28) Gott sprach nämlich zur höllischen Schlange: „Sie wird dir den Kopf zertreten." (Sollte Maria aber die Besiegerin des Teufels sein, so konnte sie unmöglich durch die Sünde unter die Herrschaft der Schlange kommen.) Gabriel

wieder nannte Maria **„voll der Gnade“**. Wenn schon der Vorläufer Christi, Johannes der Täufer, vor seiner Geburt von der Erbsünde gereinigt wurde, so mußte umsomehr der Vorzug der Sündenreinheit der Mutter des Erlösers zuteil werden. Schon die Würde Christi fordert die gänzliche Sündenlosigkeit Mariens. Der h. Kirchenlehrer Ephrem der Syrer († 380) spricht zu Christus: „Du und deine Mutter, ihr seid die einzigen, die in jeder Hinsicht ganz schön sind; denn an dir, o Herr, ist kein Fleck, und keine Makel an deiner Mutter.“ Maria ist die „unbefleckte Mutter.“ (laur. Lit.) Maria ist der „Turm Davids“ und der „elfenbeinerne Turm.“ (laur. Lit.) Ein Turm galt in früheren Zeiten als uneinnehmbar; Elfenbein ist schön weiß (rein), hart und fest. Durch diese Titel soll auf die Unbesiegbarkeit (Unabhängigkeit vom Teufel, Sündenlosigkeit) und Reinheit (Jungfräulichkeit) Mariens, die aus dem Geschlechte Davids stammte, hingewiesen werden. „Das Fleisch Mariens, das sie von Adam annahm, hat die Makel des Adam nicht angenommen.“ (h. Petr. Dam.) — Maria war auch **ohne jede persönliche Sünde.** (Kz. Tr. 6, 23) Maria glich daher einer Zeder (Sir. 24, 17), deren Holz nie in Fäulnis übergeht; sie war eine Lilie unter Dornen (Hohl. 2, 2), ein Spiegel ohne Makel. (Weish. 7, 26) Maria ist die **„reinste Mutter.“** (laur. Lit.) Sie ist die „getreueste Jungfrau“ (laur. Lit.), da sie auch in den kleinsten Dingen den Weg der Gebote nie verließ.

Maria heißt mit Recht die **„wunderbare Mutter.“**

Maria ist aus folgenden Gründen eine „wunderbare Mutter“ (laur. Lit.): 1) Sie ist Mutter des Schöpfers und Mutter des Geschöpfes, nämlich auch Mutter der Christen. (Sieh Christi Worte am Kreuze!) Sie hat den geboren, der sie selbst erschaffen hat. 2) Sie ist Mutter geworden und trotzdem Jungfrau geblieben. 3) Sie allein hat ohne Schmerzen geboren, ist also die „ungeschwächte Mutter“. (laur. Lit.) 4) Sie ist Gottesbraut und Mutter Gottes zugleich. „Maria ist das Wunder der Wunder, und nichts von allem, was besteht, Gott ausgenommen, ist herrlicher als sie.“ (h. Isid.)

Mehr als alle anderen Heiligen verehren wir Maria, die Mutter Christi.

Maria wurde schon bei Lebzeiten sehr geehrt, so bei der Verkündigung der Geburt Christi vom Engel; dieser begrüßte sie (was sonst bei Erscheinung eines Engels nie vorkommt) und nannte sie die „gnadenvolle“ und die „gebenedeite unter den Weibern.“ (Luk. 1, 26) Es ist schon eine große Ehre, wenn ein Engel dem Menschen erscheint, und der Mensch den Engel ehren kann; bei der Verkündigung der Menschwerdung erweist aber nicht der Mensch dem Engel, sondern der Engel dem Menschen Ehre. Daraus folgt, daß Maria vornehmer sein mußte als der Engel. (h. Th. Aq.) Wie sehr wurde Maria von Elisabeth geehrt; diese pries Maria selig und nannte sie Mutter Gottes. (Luk. 1, 42) Maria, die „Königin der Propheten“, selbst ahnte es und weissagte, daß sie ein Gegenstand des Lobes sein werde; denn, als sie vom Hl. Geiste erleuchtet das Magnificat anstimmte, sprach sie: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ (Luk. 1, 48) Die Kirche treibt uns an zu besonderer Verehrung der Mutter Gottes. Sie fügt zu jedem „Vater unser“ das „Gegrüßest seist du Maria“ hinzu; sie läßt täglich dreimal läuten, um uns an die Verkündung der Geburt Christi (an das Geheimnis der Menschwerdung) zu erinnern und zur Anrufung Mariens (zum Gebete: „Der Engel des Herrn“) aufzufordern; sie hat mehrere Feste zu Ehren der Mutter Gottes eingesetzt; sie betet beim öffentlichen Gottesdienste oft die lauretanische Litanei, worin sie der Mutter Gottes die schönsten Titel beilegt; sie ehrt Maria im schönsten Monate des Jahres durch die Maiandachten; sie verrichtet besonders im Oktober die Rosenkranzandachten; sie hat sehr viele Kirchen zu Ehren der Mutter Gottes erbaut, unter denen viele als Wallfahrts- und Gnadenorte berühmt geworden sind. Auch gibt es zur Verehrung Mariens eine Menge herrlicher Kirchenlieder. — Maria ist die „lobwürdige Jungfrau.“ (laur. L.) Die Hochverehrung Mariens ist aber keine Anbetung. „Maria wird zwar von uns sehr geehrt, doch Vater, Sohn und Heiliger Geist nur allein angebetet.“ (h. Epiph.)

Wir verehren Maria deswegen so sehr,
1) Weil sie die Mutter Gottes und unsere Mutter ist.

Maria ist die Mutter Christi (laur. L.) und daher die **Mutter Gottes.** Sie ist das „goldene Haus" (l. L.), d. i. der Palast, worin der himmlische König gewohnt hat. Kein Engel, nicht einmal der vollkommenste, kann wie Maria zu Gott sagen: „Mein Sohn." O welcher Vorzug Mariens! Wer also Gott wahrhaft liebt, wird sicher die Gottesmutter ehren und die Mutter mehr ehren, als die Freunde Gottes, die Heiligen; denn die Gottesmutter hat eine höhere Würde als alle Heiligen. Die Ehre, die man der Mutter und Königin erweist, fällt eben auf den Sohn und König selbst zurück. Aus der Andacht zu Maria kann man also auf den Grad der Gottesliebe (der Vollkommenheit) eines Christen schließen. Und in der Tat, je größer ein Heiliger war, umso inniger verehrte er Maria. — Maria ist auch **unsere Mutter;** denn Christus hat sie uns am Kreuze zur Mutter gegeben. Die Worte zu Johannes: „Sieh, deine Mutter!" (Joh. 19, 27) beziehen sich auf jeden Christen; denn Johannes vertrat auf dem Kalvarienberge unsere Stelle. (h. Aug.) Da der Sohn Gottes durch die Menschwerdung unser Bruder geworden ist, und Brüder die gleiche Mutter haben, so ist die Mutter Christi auch unsere Mutter. Maria ist auch die zweite Eva, also die zweite Mutter des Menschengeschlechtes. So wie Eva durch ihren Ungehorsam das Menschengeschlecht unglücklich machte, hat es Maria durch ihren Gehorsam wieder glücklich gemacht. (h. Iren.) Durch ein Weib ist der Tod in die Welt gekommen, durch ein anderes ist das Leben in die Welt gebracht worden. (h. Bern.) Daher ist Maria auch die Mutter der Kirche. — Weil Maria unsere Mutter ist, so ist sie **mehr als alle anderen Heiligen um unsere Seligkeit besorgt.** „Nach Christus trägt niemand eine so große Sorge um uns als Maria." (h. Germ.) Die Heiligen sagen, es sei fast eine Beleidigung der Mutter Gottes, wenn man sie in der Not nicht um Hilfe anruft. Es liegt ja in der Natur des Kindes, sich an die Mutter zu wenden, wenn man vom Vater etwas erreichen will. Nicht ohne Grund verehren wir das Herz Maria und nennen Maria die „liebliche (liebevolle) Mutter." (laur. L.)

2) Weil sie unter allen Heiligen wegen ihrer großen Heiligkeit und Tugenden Gott am angenehmsten ist.

Der wahre Wert eines Menschen vor Gott richtet sich nicht nach seinen leiblichen oder geistigen Anlagen, nach seinem Stand oder Besitztum u. dgl., sondern darnach, wie weit er es in seiner **Ähnlichkeit mit dem Gottmenschen gebracht** hat. Maria ist nun infolge ihrer Tugenden unter allen Menschen ihrem Sohne am ähnlichsten geworden, daher ist sie unter allen Menschen Gott am angenehmsten. „Gott liebt Maria mehr als alle Heiligen zusammen." (Suarez) Maria war das **heiligste und vollkommenste Geschöpf.** Sie war in den ersten Augenblicken ihres Daseins heiliger als die größten Heiligen am Ende ihres Lebens. (h. Gr. Gr.) Wegen ihrer großen Heiligkeit wird Maria mit dem Turme Davids, der auf dem höchsten Berge Jerusalems majestätisch in die Höhe stieg, verglichen. (Hohl. 4, 4) Weil Maria alle Engel und Heiligen an Heiligkeit übertrifft, heißt sie die „Königin der „Engel" (l. L.) und die „Königin aller Heiligen". (l. L.) Sie ist der „Spiegel der Gerechtigkeit." (l. L.) — Maria hatte unter allen Geschöpfen die **größte Gottesliebe** und die geringste Anhänglichkeit an irdische Dinge. Der Hl. Geist hatte Maria, wie das Feuer das Eisen, ganz durchglüht. (h. Ildf.) Wegen ihrer überaus großen Gottesliebe wird Maria „goldenes Haus" (Tempel der Liebe) genannt. — Maria zeichnete sich durch **alle Tugenden** aus. Maria ist die „geistliche Rose" (l. L.); sowie die Rose durch die Schönheit der Farbe und Stärke des Wohlgeruches alle Blumen übertrifft, so Maria alle Heiligen durch die Größe ihrer Gottesliebe und den Wohlgeruch ihrer Tugenden. Sie wird daher verglichen mit einer „Königin im goldenen Kleide, im bunten Gewande", d. i. dem Kleide der Liebe, das mit allen Tugenden geziert ist. (Ps. 44, 10) — Maria nahm in der **Vollkommenheit** ununterbrochen und schnell zu. Sie glich dem Weinstocke (Sir. 24, 23), der fortwährend wächst, bis er die Höhe des Baumes erreicht hat, an den er gelehnt ist. (h. Alph.) Gleichwie der Mond schneller seinen Lauf vollendet, als alle Planeten, so gelangte Maria auch schneller als alle Heiligen zur Vollkommenheit. (h. Alph.) Maria nahm schneller an Vollkommenheit zu, weil sie dem Ursprunge aller Gnaden so nahe war und daher mehr Gnaden empfing als alle anderen Menschen. (h. Th. Aq.)

3) Weil sie von Gott unter allen Menschen und Engeln am meisten ausgezeichnet worden ist;

denn er hat sie vor der

Makel der Erbsünde bewahrt, ihren Leib glorreich auferweckt und sie zur Königin des Himmels gemacht.

Könige schenken den Städten, wo sie geboren wurden oder den Thron bestiegen haben, Privilegien; auch der König des Himmels hat seiner Mutter, die ihn geboren hat, besondere Privilegien verliehen. (h. Ephr.) Ein solches Privilegium ist ihre **unbefleckte Empfängnis** oder Makellosigkeit von der Erbsünde. (Sieh Seite 300) Maria ist ein Tempel Gottes, weil Gott in ihr gewohnt hat. Ein Tempel wird durch eine besondere Weihe geheiligt. Auch Maria hat eine besondere Weihe empfangen, wodurch sie zu einer würdigen Wohnung Gottes gemacht wurde. Diese Weihe hatte zur Folge, daß sie vor der Makel der Erbsünde bewahrt wurde. „Der Allerhöchste hat seine Wohnung geheiligt." (Ps. 45, 5) — Eine weitere Auszeichnung Mariens war die, daß Gott ihren **Leib glorreich auferweckt** und in den Himmel aufgenommen hat. Vom h. Apostel Thomas wird berichtet, er sei zum Begräbnisse Mariens zu spät gekommen und habe den Leib Mariens im Grabe sehen wollen; als ihn die Mitapostel zum Grabe geführt hatten, fand man wohl die Umhüllung des Leichnams, keineswegs aber den Leib Mariens. In der ganzen Kirche wird das Fest Maria Himmelfahrt den 15. August gefeiert. Noch nie hat jemand eine Reliquie vom Leibe Mariens zeigen können. — Maria hat die **größte Herrlichkeit im Himmel.** Sie hat einen besonderen Vorrang vor allen Engeln und Heiligen. Sie steht im Himmel der Hl. Dreifaltigkeit am nächsten. Sonne, Mond und Sterne sinnbilden uns: Christum, Maria und die Heiligen. Wie der Mond alle Sterne an Glanz, so übertrifft Maria alle Heiligen an Herrlichkeit. Maria wird deshalb oft mit dem Monde verglichen. (Hohl. 6, 9) „Wenn der Sohn ein König ist, so muß auch dessen Mutter als Königin angesehen und geehrt werden." (h. Athan.) Maria ist die Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Märtyrer, der Bekenner, der Jungfrauen und aller Heiligen. (l. Lit.) Sie ist die Himmelskönigin. Daher trägt sie auf Bildern eine Krone auf dem Haupte. Ihre Erhöhung zeigt uns insbesondere die unendliche Güte Gottes, der den armen Menschen aus dem Kote der Erde über alle Chöre des Himmels erhebt. (Ps. 112, 8)

4) Weil Maria durch ihre Fürbitte bei Gott unter allen Heiligen am meisten vermag.

Die Fürbitte Mariens hat eine große Kraft, weil Christus seiner Mutter **nichts abschlägt.** Schon auf Erden vermochte sie viel durch ihre Bitten bei Christus, so bei der Hochzeit zu Kana. Wie Christus auf Erden die Bitten seiner Mutter erhörte, so macht er es auch jetzt noch im Himmel. (h. Alph.) Wenn schon das Gebet der Heiligen, also der Diener Christi, so mächtig ist, was wird erst die Fürbitte der Mutter Christi vermögen! (h. Alph.) Maria ist allmächtig durch ihre Fürbitte; sie ist die fürbittende Allmacht. (h. Bern.) Maria ist die mächtige Jungfrau. (laur. L.) Durch Maria können wir alles viel **schneller** erreichen. „Wenn wir uns an die Mutter Gottes wenden, werden wir manchmal schneller erhört, als wenn wir uns direkt an Jesum, unsern Erlöser, wenden." (h. Anselm) Dies geschieht nicht etwa deswegen, als ob Maria vielleicht mächtiger wäre, sondern aus dem Grunde, weil **Christus wünscht, daß seine Mutter geehrt werde.** Das Gebet zur Mutter Gottes bleibt **nie unerhört,** wenn es überhaupt von Gott erhört werden kann. „Ohne Zweifel wird der Sohn seine Mutter erhören, ein solcher Sohn eine solche Mutter." (h. Bern.) Daher das Gebet Memorare und das Kirchenlied: Milde Königin gedenke. Wer zur Mutter Gottes betet, betet nie vergebens. „Maria ist nicht so unfreundlich, daß sie den Grüßenden ohne Gegengruß von sich lassen würde; so oft du sie grüßest, so oft grüßt sie dich wieder." (h. Bonav.) Maria ist die gütige Jungfrau (l. L.)

Maria wird von den Heiligen die **Austeilerin der göttlichen Gnaden** genannt.

Der Erzengel sprach zu Maria: „Fürchte dich nicht, Maria! Du hast **Gnade gefunden** bei Gott." (Luk. 1, 30) Finden kann man nur das, was jemand verloren hat. Hat vielleicht Maria irgend welche Gnade verloren, die sie dann wieder gefunden hätte? Keineswegs. Sie hat jene Gnaden gefunden, die die ersten Eltern im Paradiese verloren hatten. Durch Maria können also die Menschen die ihnen verloren gegangenen Gnaden wiedererlangen. Maria ist

die „Mutter der göttlichen Gnade." (laur. L.) Maria ist die **Schatzmeisterin Gottes.** „Alles Gute, das uns Gott zukommen lassen will, ist den Händen der seligsten Jungfrau anvertraut; ihr sind alle Gnadenschätze übergeben." (h. Ildef.) Wie uns der Mond das Sonnenlicht mitteilt, ebenso teilt uns Maria die Gnaden der Sonne der Gerechtigkeit mit. (h. Bern.) Sie stand unter dem Kreuze, damit offenbar würde, daß man durch ihre Vermittlung der Schätze des Blutes Christi teilhaftig werde. (h. Petr. D.) Daß Maria die „Ausspenderin der göttlichen Gnaden" ist, ist keine Übertreibung; denn sonst hätten die Heiligen, die vom Hl. Geiste, dem Geiste der Wahrheit, beseelt waren, nicht so gesprochen. (h. Alph.) Wie das **Meer** alle Gewässer in sich aufnimmt, so vereinigt Maria in sich alle Gnaden der Heiligen. Und wie das Meer diese Gewässer nicht etwa in irgend einem Schlunde versinken läßt, sondern durch den Wolkendunst wieder abgibt, der dann als Regen die Länder befruchtet und die Bäche und Flüsse speist, so verhält es sich auch mit Maria; auch sie spendet die von Gott empfangenen Gnaden den Menschen wieder aus. Daher wird Maria von den Gottesgelehrten mit dem **Hals** der Kirche verglichen und Christus mit dem Haupte der Kirche. Wie vom Haupte das Blut durch den Hals in den Leib fließt, so fließen uns alle Gnaden von Christus durch Maria zu. Diese Ansicht teilt auch Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben über den Rosenkranz. (8. September 1894)

Seit jeher pflegten die Christen in der größten Not zu Maria ihre Zuflucht zu nehmen.

Als die Türken im Jahre 1683 (vom 16. Juli bis 12. Sept.) vor Wien standen, betete man in Wien und in der ganzen Christenheit den Rosenkranz zur Mutter Gottes; in der größten Not kam die Hilfe, der glorreiche Sieg am 12. September. Maria ist die **„Helferin der Christenheit."** (l. L.) Auch die einzelnen Christen wenden sich in ihren persönlichen Bedrängnissen gern an Maria. Maria ist die **„Trösterin der Betrübten."** (l. L.) In schweren Krankheiten rufen die Christen zu Maria. Oft erlangen sie an Wallfahrtsorten Mariens, so zu Lourdes, wunderbare Heilung. Maria ist das **„Heil der Kranken."** (l. L.) — Mit Erfolg rufen die Christen zu Maria, wenn sie in schweren Sünden leben und sich bekehren wollen. Die Anrufung Mariens zieht mächtig den Hl. Geist auf die Sünder herab. Christus aber läßt sich durch die Bitten Mariens leicht versöhnen. Alexander der Große soll einmal gesagt haben: „Eine einzige Träne meiner Mutter löscht viele Todesurteile aus." Was läßt sich erst von Christus erwarten! Maria ist also die **„Zuflucht der Sünder."** (l. L.) Maria ist die „Mutter der Barmherzigkeit." Maria ist „unsere Mittlerin." — Wir legen Maria verschiedene Bezeichnungen bei, um anzudeuten, warum wir Maria bitten, und warum sie uns helfen kann; wir sagen: Maria Hilf, Maria von der immerwährenden Hilfe, Maria vom guten Rate, schmerzhafte Mutter u. dgl.

Die Verehrung der Mutter Gottes ist ein vorzügliches Mittel, um jetzt zur Heiligkeit und einst zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen.

Es ist auffallend, daß alle **Heiligen** die Mutter Gottes kindlich verehrt haben; gerade durch diese Verehrung haben sie von Gott die größten Gnaden erlangt. Maria ist die **„Pforte des Himmels."** (l. L.) Maria ist die Himmelsleiter; auf dieser Leiter ist Gott zu uns herabgestiegen, auf ihr können wir wieder zu Gott emporsteigen. (h. Fulg.) Ich glaube nicht, daß die Hölle sich rühmen kann, einen einzigen zu haben, der eine rechte Andacht zur Mutter Gottes gehabt hat. (h. Alph.) Der h. Bernard meint, daß jene sicher selig werden, die Maria täglich verehren. Der h. Franz Borgias fürchtet sogar um das Heil jener Menschen, die keine besondere Andacht zur Mutter Gottes haben.

Es ist sehr empfehlenswert, die Mutter Gottes recht oft im Tage durch ein kurzes **Stoßgebet** anzurufen.

Kardinal Bischof Pie von Poitiers sprach oft im Tage die Worte: „Dein bin ich, o Mutter!" Er ließ diese Worte auch auf sein Grab schreiben. Empfehlenswert sind kurze **Ablaßgebete** zur Mutter Gottes, z. B.: O Maria, unsere Hoffnung, erweise dich uns gnädig! (300 Tage Abl. jedesmal. Pius X.

3. 1. 1906) Heilige Maria, bewahre uns vor den ewigen Strafen. (100 Tage Ablaß jedesmal. Pius X. 22. 1. 1914) Mutter, du schmerzensreiche, du Mutter aller Christen, bitte für uns. (300 Tage jedesmal. Pius X. 4. 6. 1906) Mutter von der immerwährenden Hilfe, bitte für uns! (100 Tage Abl. jedesmal. Pius X. 22. 1. 1914) Mutter der Liebe, der Schmerzen und der Barmherzigkeit, bitte für uns! (300 Tage Abl. jedesmal. Pius X. 14. 5. 1908) Süßes Herz Maria, sei meine Rettung! (300 Tage Abl. jedesmal. Pius IX. 30. Sept. 1852) Unsere liebe Frau von Lourdes, bitte für uns! (300 Tage Abl. jedesmal. Pius X. 9. Nov. 1907) Du Königin des h. Rosenkranzes, bitte für uns! (100 Tage Ablaß jedesmal. Bened. XV. 1. 10. 1915)

Es ist nützlich, Maria vor ihren Bildern, namentlich vor ihren **Gnadenbildern**, um ihre Fürsprache und Hilfe anzurufen.

Die Mutter Gottes wird gewöhnlich abgebildet: als **Maria-Hilf** („freudenreiche" Gottesmutter) mit dem Kinde auf ihrem Arme; als **schmerzhafte Mutter,** mit dem Leichname Christi auf ihrem Schoße und (wegen der Worte Simeons bei Luk. 2, 35) mit einem oder 7 Schwertern in ihrer Brust, welches Bild auch Vesperbild heißt, da die Kreuzabnahme abends (= zur Vesperzeit) stattfand; als **Himmelskönigin** („glorreiche" Gottesmutter, die mit ihrem Leibe bereits in den Himmel aufgenommen ist, um dort Fürsprecherin zu sein), ohne ihr Kind, angetan mit glänzendem Gewande, mit 12 Sternen um das Haupt und dem Monde unter ihren Füßen. (Laut Off. 12, 1) Auch tritt Maria auf das Haupt der Schlange, weil sie der Schlange den Kopf zertreten sollte (1. Mos. 3, 15), d. h. weil sie frei von der Erbsünde, somit der Gewalt der Schlange nicht unterworfen war. Maria hat als Himmelskönigin auch eine Krone auf ihrem Haupte. Von ihren Händen pflegen Strahlen auszugehen, da sie die Ausspenderin der göttlichen Gnaden ist. (Die 12 Sterne bedeuten, daß sie die Königin der Apostel ist. Der Mond unter ihren Füßen bedeutet, daß Maria von jeder Sünde frei war; der Mond, der beständig seine Gestalt ändert, ist ein Sinnbild der Unbeständigkeit, also der Sünde.) — Auch wird Maria als **Unbefleckte Empfängnis** (wie sie 1858 zu Lourdes erschienen ist) abgebildet; sie ist ohne ihr Kind, hat weißes Gewand, weißen Schleier, blauen Gürtel und den Rosenkranz am rechten Arm. — Weil die Anrufung Mariens vor ihren Gnadenbildern große Gnaden und oft wunderbare Hilfe bringt, daher die vielen Prozessionen nach den Wallfahrtsorten.

6) Die Verehrung der Heiligenbilder.

Die Bilderverehrung ist uralt und entspricht den Bedürfnissen der menschlichen Natur.

Die Bilderverehrung ist **so alt wie das Christentum.** (h. Bas.) Schon in den Katakomben befanden sich Bilder Christi, der Mutter Gottes mit dem Kinde, ferner biblischer Begebenheiten aus dem Alten oder Neuen Testamente, namentlich solcher, welche die Christen in den Verfolgungen an Gottes Allmacht und an die einstige Auferstehung erinnern sollten. (Erweckung des Lazarus, Daniel in der Löwengrube, die drei Jünglinge im Feuerofen usw.) Mit der Ausbreitung des Christentums nahm die Bilderverehrung zu. Heiligenbilder, Statuen und Kreuze befanden sich dann nicht nur in Gotteshäusern, sondern auch auf dem Markte und an öffentlichen Wegen. (Euseb.) Zwar geschah es, daß im 8. Jahrhundert griechische Kaiser (Leo III. 726 u. a.) die Bilderverehrung verboten; die Heiligenbilder wurden verbrannt oder zertrümmert, die Gemälde in den Kirchen übertüncht und die Bilderverehrer gemartert. (Die sog. Bilderstürmerei.) Doch das Konzil von **Nicäa** II. **(787)** erklärte, die Bilderverehrung sei erlaubt, nur die Bilderanbetung sei verboten. Die Bilderverehrung entspricht ganz den **Bedürfnissen der menschlichen Natur;** wir pflegen ja auch das Porträt unserer Eltern, Freunde, das des Landesfürsten, bzw. Staatsoberhauptes u. a. zu ehren. Es ist der Wille Gottes, daß der Mensch, der einst wegen sinnlicher Dinge die Glückseligkeit verloren hat, sich diese mittelst der sinnlichen Dinge wieder erwerbe. (h. Gr. G.) Bei den Juden war allerdings die Bilderverehrung strenge verboten (2. Mos. 20, 4), weil die Juden sehr sinnlich waren und leicht in Abgötterei fallen konnten, und weil der Sohn Gottes noch

nicht Mensch geworden war. Trotzdem gab es zwei vergoldete Cherubim zu beiden Seiten der Bundeslade im Allerheiligsten (2. Mos. 25, 18); auch finden wir die eherne Schlange in der Wüste, welche die Juden anschauen mußten, wenn sie geheilt werden wollten. (4. Mos. 21, 8)

Heiligenbilder (Heiligenstatuen) sind solche Bilder (Statuen), die Christum, die Heiligen oder Wahrheiten der Religion darstellen.

Die göttlichen Personen werden so abgebildet, wie sie erschienen sind. Durch die verschiedenen Abbildungen der Gottheit (Gott Vater wird als Greis auf dem Throne sitzend abgebildet u. dgl.) sollen nur gewisse Eigentümlichkeiten und Handlungen Gottes versinnbildet werden; denn Gott abzubilden ist unmöglich. (r. K.) — **Christus** wird fast überall gleich abgebildet; er hat ein ernstes und mildes Antlitz, lockiges und auf der Stirn gescheiteltes Haar und einen kurzen Bart; oft hat er ein flammendes Herz auf der Brust. — Die **Heiligen** haben den Heiligenschein, d. i. ein Licht oder einen Ring um das Haupt, der schon bei Lebzeiten an manchen sichtbar war, so an Moses, Stefanus, auch an Christus auf Tabor. Auch sind ihnen Sinnbilder (Symbole) beigegeben, die entweder das Amt (Päpste, Bischöfe, Priester sind im Amtskleide abgebildet) oder die Tugend (Lilie bedeutet die Reinheit, Buch die Gelehrsamkeit, flammendes Herz die Gottesliebe, Palme den Starkmut, Ölzweig die Friedfertigkeit) und die Marterwerkzeuge (Schwert, Pfeil, Rad), womit sie gepeinigt worden sind, darstellen. Der h. Petrus trägt immer die Schlüssel in der Hand. — Die vier h. **Evangelisten** werden abgebildet je nach den Anfängen ihrer Evangelien. Der h. Matthäus hat einen Engel in Menschengestalt bei sich, weil er sein Evangelium mit dem Stammbaum Christi beginnt, also auf die Menschwerdung hinweist; Markus einen Löwen, weil er beginnt: „Die Stimme des Rufenden in der Wüste" (er meint Johannes den Täufer); Lukas einen Stier, weil er mit der Opferhandlung des Zacharias beginnt (da Lukas ein Muttergottesbild gemalt hat, wird er auch als Maler abgebildet); Johannes einen Adler, weil er sehr erhaben anfängt und sich gleichsam in die Lüfte erhebt. — Heiligenbilder sind auch solche Bilder, die **Glaubenslehren**, wie z. B. die hl. Dreifaltigkeit, das Fegefeuer u. dgl., oder **biblische Begebenheiten** (Mariä Verkündigung, Taufe Christi, Einsetzung des h. Altarssakramentes u. dgl.) veranschaulichen.

Heiligenbilder, vor denen oder an denen Wunder geschehen sind, heißen **Gnadenbilder.**

An vielen **Wallfahrtsorten** befinden sich Gnadenbilder der Mutter Gottes, so z. B. in Maria Zell in Steiermark, Alt-Ötting in Bayern (am Inn), Kevelaer im Rheinland, Maria Einsiedeln in der Schweiz usw. Manche Gnadenbilder sind wunderbarer Weise vor Zerstörung bewahrt worden (sie blieben z. B. im Feuer unversehrt), oder es geschahen wunderbare Krankenheilungen vor ihnen. Wunder dieser Art werden in der Regel vom Papste streng geprüft, und dann wird das Heiligenbild gekrönt. Wenn man ein Gnadenbild auch „wundertätiges" Bild nennt, so meint man nicht, daß das Bild Wunder wirke; denn Gott ist es, der die Gnaden erweist. „Man ehrt die Bilder nicht, als ob in ihnen eine Kraft liege." (Kz. Trient)

Mehr als alle Heiligenbilder verehren wir das **Kruzifix.**

Es gibt keine Kirche, keinen Altar, keinen Friedhof, wo sich nicht ein Kruzifix (d. h. die Darstellung des am Kreuze hängenden Heilandes) befände. Kein Sakrament darf ausgespendet, kein Meßopfer dargebracht und keine Art des Gottesdienstes gehalten werden, ohne daß das Kruzifix gegenwärtig ist. Daher soll auch das Kruzifix in keiner christlichen Wohnung fehlen; daselbst sei es wie eine Kanzel, von der aus der Heiland zu uns spricht und uns zum Guten ermahnt.

1) Die Ehre, die wir einem Heiligenbilde erweisen, bezieht sich auf die Person, die das Bild vorstellt, also auf Christus oder auf die Heiligen. (Kz. Tr. 25)

Die Ehre, die wir einem Heiligenbilde erweisen, **bezieht sich also nicht auf das Bild.** Wir beten beim Anblicke des Kreuzes den an, der für uns am

Kreuze gestorben ist. (h. Amb.) Wir ehren also keineswegs den Stoff, woraus das Bild gemacht ist, sondern den, welchen das Bild vorstellt. (2. Kz. Nic. 787.) Wer das Bild des Kaisers ehrt, ehrt doch nur den Kaiser; und wenn jemand das Bild des Kaisers entehrt, so wird es so angesehen, als ob er dem Kaiser selbst eine Unbill angetan hätte. (h. Amb.) Wir küssen das Evangelienbuch; diese Verehrung bezieht sich nicht etwa auf das Papier oder auf die Druckerschwärze, sondern auf die Worte des Herrn, die in dem Buche enthalten sind. Würde der Druck verlöscht werden, so würde das Buch in unseren Augen den früheren Wert verlieren. Ebenso verhält es sich mit der Verehrung der Heiligenbilder.

2) Wir ehren die Heiligenbilder dadurch, daß wir vor ihnen beten, sie in unseren Wohnungen haben, sie schmücken oder zu ihnen wallfahrten.

Die Verehrung der Heiligenbilder ist **keine Anbetung.** „Das Bild ist nicht zur Anbetung da, sondern damit man dadurch lerne, was man anzubeten habe." (h. Gr. G.) Wenn Menschen ihre Kinder oder ihren Vater küssen, so legen sie dadurch nur die Liebe und Zuneigung des Herzens an den Tag. Geradeso geben auch wir, wenn wir die Heiligenbilder ehren, nur unsere Liebe und Zuneigung zu erkennen gegen jene, die durch das Bild vorgestellt werden. (h. Nilus) — Wir erwarten auch **nie von den Bildern Hilfe,** sondern von Gott auf die Fürsprache der Heiligen. Nur die Heiden meinen, in den Bildern ruhe eine gewisse Kraft, und sie setzen daher ihr Vertrauen auf die Bilder. So aber denken nicht die Christen. (K. Tr.) Auch Moses erwartete nicht vom Stabe, womit er große Wunder wirkte, sondern vielmehr von Gott Hilfe.

3) Die Verehrung der Heiligenbilder ist nützlich, weil wir dadurch einwirkende, zuweilen auch außerordentliche Gnaden erlangen; auch werden wir durch sie beim Gebete vor Zerstreuung geschützt und zum Guten ermuntert.

Die Bilder Gottes und seiner Freunde sind **von der Gnade des Hl. Geistes umschattet.** (h. Joh. Dam.) Wo immer das Zeichen des Kreuzes errichtet wird, da wird sogleich die Bosheit des Teufels vertrieben. (h. Amb.) Wie viele tief gesunkene Seelen wurden bei Betrachtung eines Heiligenbildes gerührt und haben sich dann bekehrt; so die h. Maria von Ägypten, als sie das Muttergottesbild in der Kreuzkirche zu Jerusalem betrachtete. (Spirago, Beispiele Nr. 753 ff.) Wie gerne hefteten die Heiligen ihre Blicke auf Heiligenbilder, namentlich im Tode. Auch **außerordentliche Gnaden** erlangen wir oft vor Heiligenbildern; denn zuweilen geschehen sogar Wunder vor ihnen. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 756—762.) — Die Heiligenbilder **schützen vor Zerstreuung.** Sie sind gleichsam eine Leiter, auf der wir leichter zum Himmel emporsteigen können. (A. Stolz) Weil man vor Heiligenbilder viel andächtiger betet, wird gewöhnlich dieses Gebet schneller erhört. Die Votivtafeln bei manchen Bildern zeigen, wie viel das Gebet vor Heiligenbildern fruchtete. — Die Heiligenbilder sind für uns eine Predigt; entweder veranschaulichen sie uns lebhaft eine Glaubenswahrheit (z. B. die Dreifaltigkeit, das Fegefeuer, die Auferstehung Christi u. dgl.), oder sie ermahnen uns zur Nachahmung eines Heiligen; denn jedes Gemälde ist gleichsam die kurze Lebensgeschichte jenes Menschen, den es darstellt. (h. Germ.) Ja, ein Bild wirkt oft mächtiger als eine Predigt. Denn was durch das Ohr eingeht, wirkt auf den Geist des Menschen langsamer als das, was den Augen vorgestellt wird. (Horaz) Die Bilder ersetzen dem ungebildeten Volke das Buch. (h. Gr. G.) Daher waren im Mittelalter, wo es noch keine gedruckten Bücher gab, die Heiligenbilder sehr verbreitet. (Aus dieser Zeit stammen die Krippe, das hl. Grab, die Kreuzwegbilder.) In unsern katholischen Gotteshäusern findet das Volk auf den Altären und Wänden gleichsam einen kurzen Auszug aus dem ganzen Katechismus.

7) Die Verehrung der hl. Reliquien.

Es liegt in der menschlichen Natur, sich etwas als Andenken aufzubewahren von Personen, die man geliebt und geehrt hat. Kinder behalten ein

Andenken von ihren verstorbenen Eltern; wir alle halten Dinge, die von berühmten Männern herrühren, in Ehren.

1) **Reliquien** nennt man die Überreste der Leiber der Heiligen oder auch solche Sachen, die zu Christus oder zu den Heiligen in naher Beziehung standen.

Reliquie heißt „überbleibsel" (vom lateinischen relinquere = zurücklassen). Reliquien sind z. B.: Der ganze **Leib** eines Heiligen, ein Arm, ein Fuß oder nur ein kleines Stückchen von dessen Gebein. Solche Reliquien finden sich zumeist auf Altären, mitunter kommen sie auch in den Besitz von Privatpersonen. Echte Reliquien tragen immer den Namen des Heiligen und das Siegel des Bischofs an sich. Sie dürfen nie verkauft, wohl aber darf deren Fassung bezahlt werden. — Man ehrte auch seit jeher solche Sachen, die zu Christus oder zu den Heiligen **in naher Beziehung** standen, so z. B. das Kreuz Christi, die Krippe des Jesukindes, das Gewand Christi, den Abendmahlstisch, das Leichentuch Christi, das Schweißtuch der Veronika u. dgl. Das Kreuz Christi wurde von der Kaiserin Helena im Jahre 325 aufgefunden, und ein Teil davon befindet sich in der Grabkirche zu Jerusalem. Teile von der Krippe des Jesukindes sind in Rom in der Kirche Maria der Größeren. Das ungenähte Gewand Christi ist in der Domkirche zu Trier. Der Tisch aus Zedernholz, worauf Christus das Altarssakrament eingesetzt hat, ist in der Laterankirche zu Rom. Das Leichentuch Christi ist zu Turin. Das Schweißtuch der Veronika ist in der Peterskirche zu Rom. In Rheinland sind noch mehrere von Kaiser Karl d. Gr. geschenkte Reliquien Christi, so im Dom zu Aachen.

2) Die Reliquien von den Leibern der Heiligen sind verehrungswürdig, weil die Leiber der Heiligen ein Tempel und Werkzeug des Hl. Geistes waren und einst glorreich auferstehen werden. (Kr. Tz. 25)

Den Heiden waren die überreste eines Verstorbenen zum Abscheu, den Christen aber sind sie kostbar (h. Bas.), da sie die **Wohnung des Hl. Geistes** waren (1. Kor. 3, 6; 16, 19) und der Same sind, aus dem am Tage der **Auferstehung** ein kostbarer Leib hervorgehen wird. (1. Kor. 15, 42) Deshalb begraben wir die Leichen unter feierlicher Prozession in geweihter Erde und schmücken Särge und Gräber mit Kränzen und frischen Blumen. „Wir ehren die Reliquien der Heiligen, um den anzubeten, für den sie gestorben sind." (h. Hier.) Gott selbst ehrt die Reliquien der Heiligen; denn er wirkt Wunder an ihnen. Manche Leiber der Heiligen sind **unversehrt** und biegsam, so der h. Theresia, des h. Franz Xaver; von manchen sind einzelne Teile unversehrt, so die Zunge des h. Johannes von Nepomuk, des h. Anton von Padua, ebenso der rechte Arm des h. Stefan von Ungarn; manche Leiber verbreiten sogar zuweilen einen **Wohlgeruch**, so der der h. Theresia; aus manchen fließt oder floß **Öl**, so aus dem des h. Nikolaus zu Bari (Italien), der h. Walburga zu Eichstätt (Bayern), des h. Ap. Andreas zu Amalfi. Beachte das Blutwunder des h. Bischofs Januarius im Dom zu Neapel. (Einige Reliquien-Wunder in Spirago, Beispiele S. 307 ff.) „Gott hat die Heiligen gleichsam mit uns geteilt; er selbst hat sich die Seele genommen, uns hat er die Leiber zurückgelassen." (h. Chrys.)

3) Wir ehren die Reliquien der Heiligen dadurch, daß wir sie mit Ehrfurcht aufbewahren, besuchen oder vor ihnen beten.

Schon bei den Juden wurden die Reliquien **mit Ehrfurcht aufbewahrt**; so nahm Moses beim Auszuge aus Ägypten die Gebeine des Josef mit sich. (2. Mos. 13, 19) Ebenso machten es auch die ersten Christen. Als der h. Ignatius, Bischof von Antiochien, im Amphitheater zu Rom von zwei Löwen zerrissen und bis auf die Knochen verzehrt worden war, holten seine Gefährten bei Nachtzeit die Gebeine und brachten sie auf den Altar von Antiochien. († 107) Als der h. Polykarp, Bischof von Smyrna, verbrannt worden war, sammelten die Christen seine Gebeine und hielten sie mehr in Ehren als Edelsteine. († 166) Man pflegte frühzeitig über den Reliquien (Gräbern) der h. Märtyrer **Kirchen, Kapellen** und **Altäre** zu bauen und daselbst das h. Meßopfer darzubringen. Die Reliquien pflegt man mit Blumen und Edelsteinen zu zieren und in kostbaren Gefäßen aufzubewahren. Aus Ehrfurcht

vor den Reliquien schmücken wir auch die Särge unserer Angehörigen mit Kränzen und zieren deren Gräber mit Blumen, namentlich am Allerseelentage. Viele Reliquien sind in silbernen Gefäßen aufbewahrt, z. B. das Kreuz Christi, die Krippe des Jesukindes. Auch manche Leiber der Heiligen befinden sich in silbernen Särgen, so z. B. der des h. Johann v. Nepomuk im Veitsdom zu Prag. Manche Leiber der Heiligen sind sogar in goldenen Gefäßen, so die überreste des h. Bonifatius in Fulda. Sieh also, welch große Ehrfurcht man stets den Reliquien erwies. — Man pflegte auch seit jeher zu den Gräbern der Heiligen zu **wallfahrten.** Wallfahrten zu den Gräbern der h. Apostelfürsten Petrus und Paulus nach Rom und an die Stätten des Heiligen Landes waren durch alle Jahrhunderte üblich. „Wir besuchen die Gräber der Heiligen und werfen uns hier nieder, um irgend eine Gnade zu erlangen." (h. Chrys.)

4) Durch die Verehrung der Reliquien können wir viele Wohltaten von Gott erlangen. (Kz. Tr. 25)

So wie aus dem Felsen in der Wüste Wasser hervorquoll (2. Mos. 16, 35), weil es Gott wollte, ebenso entspringen viele Wohltaten für uns aus den Reliquien der Heiligen, weil es Gott will. (h. Joh. Dam.) Die Leiber der Heiligen und die Gräber der Märtyrer vertreiben die Nachstellungen der Teufel und verschaffen oft **Genesung** in den hartnäckigsten Krankheiten. (h. Just.) Die Verehrung toter Leiber bewirkt also, daß lebendige Leiber geheilt werden. Der h. Augustinus erzählt eine Menge Krankenheilungen und zwei Totenerweckungen kleiner Kinder, die bei den Reliquien des h. Märtyrers Stefanus im nördlichen Afrika geschehen sind. Schon im Alten Testament wurde ein Toter, der mit den Gebeinen des Propheten Elisäus in Berührung gekommen war, wieder lebendig. (4. Kön. 13, 21) Ja, schon bei Lebzeiten der Heiligen wirkte Gott durch ihre Leiber Wunder. Sogar durch den Schatten des h. Petrus (Ap. 5, 15) und durch die Schweißtücher und Gürtel des h. Paulus (Ap. 19, 12) wurden Kranke gesund. Allerdings sind es nie die Reliquien, die Wunder wirken, sondern Gott. — Es ist also kein Aberglaube, wenn das fromme Volk nach gewissen Orten häufig wallfahrtet, wo Gott durch Reliquien oder Bildnisse der Heiligen wunderbare Dinge wirkt. (h. Aug.)

8) Die außergewöhnliche Gottesverehrung.

Gott wird auch geehrt durch Ablegung eines **Eides** oder eines **Gelübdes.**

Die Ablegung eines Eides oder eines Gelübdes kommt nicht immer (nicht gewöhnlich), sondern nur in gewissen Fällen im Leben (also außergewöhnlich) vor; der Eid dann, wenn menschliche Zeugnisse nicht ausreichen; das Gelübde, wenn wir uns hiezu freiwillig entschließen. — Durch den Eid bezeugen wir Gott Ehre, weil wir seine Allmacht, Gerechtigkeit und Heiligkeit bekennen. Durch das Gelübde aber bringen wir ihm gleichsam ein Opfer, weil wir uns durch ein Versprechen zur Verrichtung eines Gott wohlgefälligen Werkes binden. (Gury)

a) Der Eid.

Es kommen im Leben Fälle vor, daß man einem zweiten nicht glauben will. Bringt nun dieser einen Zeugen mit und dieser Zeuge sagt aus: „Ja, es ist so; ich hab' es gesehen", dann wird man den Mitmenschen leichter Glauben schenken. Man wird ihm einen umso größeren Glauben schenken, wenn man weiß, daß der betreffende Zeuge ein ehrenhafter Mann ist. Nun kann es vorkommen, daß der Mitmensch Gott den Allwissenden zum Zeugen anruft. In diesem Falle werden seine Worte gleichsam für Gottes Worte angesehen. „Wie das Amtssiegel dazu da ist, um Erlässe zu bestätigen, so ist auch der Eid ein uns von Gott gegebenes Siegel zur Bekräftigung der Wahrheit." (Marchantius) Der Eid ist ein Goldstück von hohem Werte, geprägt mit dem Namen des lebendigen Gottes. (Stolberg) Einen Eid legte z. B. Christus vor Kaiphas ab, als dieser

zur Bekräftigung der Aussage Gott anrief **(Aussageeid)**; auch Esau beim Linsengericht, der mittelst eines Eides ein Versprechen bekräftigte. **(Versprechungseid.)**

1) Einen Eid ablegen oder schwören heißt: Gott zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sagen oder sein Versprechen halten wolle.

Beim Eide wird entweder **Gott selbst,** oder es werden **heilige Sachen angerufen.** Wenn man Gott anruft, so sagt man z. B.: Bei Gott, so wahr Gott lebt (Jer. 42), so wahr ein Gott im Himmel ist, Gott ist mein Zeuge (Röm. 1, 9), Gott soll mich strafen und dgl. Beim Eide pflegt man auch folgende heilige Sachen anzurufen: das h. Evangelium, das h. Kreuz, die h. Sakramente, den Himmel u. a. „Da diese Dinge unfähig sind, durch sich selbst etwas zu bezeugen oder den Lügner zu bestrafen, so ist es eigentlich Gott selbst, den man zum Zeugen anruft." (h. Th. Aq.) Selbst Christus erwähnt, daß man beim Tempel, beim Himmel oder beim Throne Gottes schwören könne. (Matth. 23, 21) Wer aber nur sagen würde: Wahrhaftig, gewiß, bei meiner Treu, bei meiner Ehre, so wahr ich lebe und dgl., der beteuert nur seine Aussage, legt aber keinen Eid ab. — Der Eid wird entweder **einfach** oder **unter feierlichen Zeremonien** abgelegt. Der einfache Eid kommt unter Menschen im gewöhnlichen Verkehre vor, der feierliche Eid meistens vor Gericht oder bei vorgesetzten Behörden. (Z. B. die Beeidigung der Soldaten und Staatsdiener.) Beim feierlichen Eide sind gewöhnlich folgende Zeremonien üblich: Der Schwörende steht entblößten Hauptes vor einem Kruzifix, neben dem zwei brennende Kerzen stehen; dadurch soll erinnert werden, daß vor Christus dem Gekreuzigten nichts verborgen ist. Der Schwörende hebt die drei ersten Finger der rechten Hand in die Höhe zur Erinnerung an die Hl. Dreifaltigkeit. Die Worte: „So wahr mir Gott helfe und sein h. Evangelium" deuten an, daß der Schwörende auf die Hilfe Gottes und die Verheißungen des h. Evangeliums verzichtet, falls er nicht die Wahrheit spricht. Schwört man vor der kirchlichen Behörde, so legt man die drei ersten Finger der rechten Hand auf den Anfang des Evangeliums des h. Johannes und spricht die Eidesformel nach, die der Geistliche vorsagt. Die Juden müssen den Ballen der rechten Hand auf eine bestimmte Seite der Thora (= 5 Bücher Moses) legen und die Kopfbedeckung aufsetzen. Die Mohammedaner heben nur einen Finger zum Zeichen des Glaubens an einen Gott. Es ist nicht erlaubt, durch einen Stellvertreter zu schwören. (Cod. 1316, 2)

2) Wir brauchen den Eid nicht zu verweigern, weil er erlaubt, ja sogar Gott wohlgefällig ist.

Wäre der Eid **nicht erlaubt,** so hätte Christus nicht geschworen (Matth. 26, 64); es hätte auch der h. Paulus in seinen Briefen nicht so oft geschworen. (Röm. 1, 9; 2. Kor. 1, 23) Der Eid hat übrigens einen guten Zweck; denn er dient zur Schlichtung von Streitigkeiten. (Heb. 6, 16) — Der Eid ist **Gott wohlgefällig,** weil wir dadurch unsern Glauben an die Allwissenheit, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes öffentlich bekennen, also Gott ehren. Atheisten wollen sich daher zu einem Eide nicht herbeilassen. Gott will, daß wir schwören, wenn es notwendig ist. (Sieh 1. Mos. 22, 16) Wenn Christus sagte: „Eure Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen" (Matth. 5, 37), so warnte er nur die ihm zuhörenden Pharisäer vor leichtfertigen, d. i. nicht notwendigen Schwüren, denen jene sehr ergeben waren. Der Schwur soll **nicht erpreßt** werden. Ein durch Gewalt oder schwere Furcht erpreßter Eid ist zwar an sich giltig, doch kann die kirchliche Obrigkeit von der Eidespflicht entbinden. (Cod. 1317, 2) Man muß sich also dann an den Bischof der Diözese wenden. Pfarrer und Beichtväter haben bei Gelübde und Versprechungseid keine Dispensgewalt. Auch die h. Pönitentiarie in Rom kann in Gewissenssachen dispensieren. (Cod. 258, 1) Hat man aber zu Gunsten eines Anderen ein Versprechen beeidet, von dessen Erfüllung der Andere nicht abstehen will, so kann man nur vom Papste dispensiert werden. (Cod. 1320)

3) Wir dürfen nur schwören aus einem wichtigen Grunde, wahrheitsgetreu, wohlüberlegt und gerecht.

Sieh Jer. 4, 2. Christus sagt, der Eid sei vom Bösen (Matth. 5, 37), d. h. durch die Hinneigung des Menschen zum Bösen verschuldet. Wären nämlich die Menschen im ursprünglichen Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit geblieben, so bedürfte man des Eides nicht; weil aber Glaube und Treue immer mehr schwanden, so nahm man zum Eide seine Zuflucht. Der Eid gleicht der Arznei; beide werden nur gebraucht, wenn eine gerechte Ursache vorhanden ist. (h. Aug.) Der Eid ist für den Menschen das, was für den Krüppel die Krücke. Wir dürfen also **nicht leichtfertig**, d. h. geringfügiger Dinge wegen, schwören. Die Verkäufer von Waren schwören nicht selten leichtsinnig. (r. K.) Das leichtfertige Schwören ist zum mindesten eine läßliche Sünde. Wer aber die böse Gewohnheit hat, bei jeder Gelegenheit seine Aussage, sei sie wahr oder nicht, eidlich zu bekräftigen, lebt, wenn er sich des Eides bewußt ist, im Zustande der Todsünde. (Gury) Daher schwöre so selten, als nur möglich. Ein Grund zum Schwure ist dann vorhanden, wenn man von der Obrigkeit oder vor Gericht zum Schwure aufgefordert wird. — Wir müssen **wahrheitsgetreu** schwören, d. h. beim Eide so sprechen, wie es den Tatsachen entspricht, und müssen auch den Willen haben, Wort zu halten. Ein schönes Beispiel gab der römische Feldherr Regulus um 250 v. Chr. (Spirago, Beisp. Nr. 772) Petrus dagegen schwur im Vorhofe des Hohenpriesters falsch, was er sofort bitter bereute und beweinte. (Matth. 26, 72) Beim Schwure dürfen **keine Zweideutigkeiten** vorkommen. (Innoz. XI.) Thomas Morus, Kanzler von England, wurde von König Heinrich VIII. ins Gefängnis geworfen, weil er dessen feindselige Haltung gegen die kath. Kirche nicht billigte. Er wäre in Freiheit gesetzt worden, wenn er die wenigen Worte beschworen hätte: „Ich will mich den Bestimmungen meines Herrn und Königs unterwerfen." Die Leute rieten ihm, dies zu tun, da er ja beim Aussprechen dieser Worte an Gott, den höchsten Herrn und König, denken könne. Doch er sagte: „Das darf ich nicht; ich muß schwören in Wahrheit." (Spirago, Beisp. Nr. 775) Doch kann man sich beim Schwure irren, oder man kann infolge einer Unmöglichkeit, wie z. B. infolge von Krankheit oder Verlust des Vermögens, von der Erfüllung des eidlich gegebenen Wortes entschuldigt sein. — Wir müssen **wohlüberlegt** schwören, d. h. wir müssen vor dem Eide nachdenken, ob alles das wahr ist, was wir aussagen wollen, oder ob wir unser Versprechen halten können oder halten dürfen. König Herodes schwur beim Gastmahl unüberlegt; denn er versprach eidlich dem tanzenden Mädchen, alles zu geben, was es verlange. Es forderte auf Anraten seiner Mutter das Haupt Johannes des Täufers. (Mark. 6, 23) — Wir müssen **gerecht** schwören, d. h. wir dürfen nur aussagen oder versprechen, was erlaubt ist. Wenn das Versprechen irgend einer Person oder dem allgemeinen Wohle oder dem Seelenheile des Versprechenden zum Nachteile gereicht, dann wird das Versprechen auch durch den Eid nicht verbindlich. (Cod. 1318, 2) Ein ungerechter Eid darf nicht gehalten werden. Somit hätte Herodes seinen Eid bereuen, aber nicht halten sollen.

4) Wer **falsch** schwört, begeht eine entsetzliche Gotteslästerung und zieht sich den Fluch Gottes und die ewige Verdammnis zu.

Der **falsche** Eid heißt auch Meineid (min = falsch). Wer falsch schwört, (d. h. wer Unwahres aussagt und eidlich bekräftigt, oder wer etwas eidlich verspricht, was er von Anfang an nicht halten will), gleicht dem, der das Amtssiegel mißbraucht und daher nicht ungestraft bleiben kann. (March.) Wer falsch schwört, begeht eine **Todsünde**, mag er was immer beschworen haben. (Innoz. XI.) Der Fluch Gottes kommt über das Haus des falsch Schwörenden. (Zach. 5, 3) Gott bestraft Leute, die falsch schwören, oft durch einen **baldigen und plötzlichen** Tod. Sedezias, König von Juda, hatte dem Nabuchodonosor den Eid der Treue geschworen und ihn nachher gebrochen. Sogleich ließ ihm Gott durch den Propheten Ezechiel eine harte Züchtigung und den Tod in Babylon ankünden (Ez. 17); bald darauf kam Nabuchodonosor, ließ ihm die Augen ausstechen und führte ihn nach Babylon, wo er starb. (4. Kön. 25) Der falsch Schwörende wird auch vom weltlichen Gerichte mit schwerem Kerker bestraft. — Was den Eidbruch (d. i. die Nichterfüllung dessen, was man eidlich versprochen hat) anbelangt, so ist dieser entweder eine schwere oder eine läßliche Sünde, je nachdem die Sache von großer oder geringer Wichtigkeit ist. Es verhält sich hier geradeso wie beim Gelübde.

b) Das Gelübde (Gelöbnis).

1) Das Gelübde besteht darin, daß man mit Ueberlegung und freiwillig Gott unter einer Sünde verspricht, etwas Gutes zu tun.

Das Gelübde ist ein **Versprechen**, das wir Gott machen, und wodurch wir uns unter einer Sünde verpflichten. Ein bloßer Vorsatz ist kein Gelübde; denn dessentwegen hat noch niemand das Recht, von uns irgend eine Leistung zu fordern. — Ein Gelübde soll man erst nach reiflicher **Überlegung** ablegen. Sieh Nr. 4. Daher ist das Gelübde eines Kindes, das noch nicht den Vernunftgebrauch erlangt hat und noch nicht 7 Jahre alt ist, ungiltig. (Cod. 88, 3; 1307, 2), weil die Überlegung fehlt. Ferner ist das Gelübde ein **freiwillig** gemachtes Versprechen. Zur Ablegung eines Gelübdes ist niemand verpflichtet (5. Mos. 23, 22); daher kann auch niemand dazu gezwungen werden. Wer infolge schwerer und ungerecht eingeflößter Furcht ein Gelübde ablegt, dessen Gelübde ist ungiltig (Cod. 1307, 3); denn ein solcher hatte nicht die völlige Freiheit bei seiner Entschließung. — Man darf Gott nur etwas **ihm Wohlgefälliges** zu tun versprechen; keineswegs aber etwas Böses, wie z. B. der Feldherr Jephte getan hat, der vor der Schlacht dem lieben Gott versprach, im Falle des Sieges dasjenige zu opfern, was ihm aus seinem eigenen Hause zuerst entgegenkomme. Es kam ihm seine Tochter entgegen; er opferte sie wirklich. (Richt. 11) Dadurch hat Jephte einen Mord begangen, also schwer gesündigt. Ein solches Gelübde ist töricht und Gott mißfällig. (Pred. 5, 3) Gottlos ist ein Versprechen, das nur durch Laster erfüllt wird. (h. Isid. Sev.) Ein solches Gelübde darf nicht ausgeführt werden. — Gewöhnlich verspricht man dem lieben Gott etwas zu tun, wozu man nicht **verpflichtet ist**, z. B. eine Wallfahrt. Man kann aber auch etwas versprechen, wozu man bereits durch ein Gebot verpflichtet ist, z. B. Beobachtung der kirchlichen Faste, Heilighaltung der Sonntage, Mäßigkeit im Essen und Trinken u. dgl. Hält man aber dann sein Wort nicht, so sündigt man doppelt.

Es gibt **öffentliche** und **private**, ferner **persönliche, sachliche** und **gemischte** Gelübde. (Cod. 1308, 4)

Wird ein Gelübde vor der kirchlichen Obrigkeit abgelegt, so heißt es öffentliches; wenn nicht, dann ist es ein privates. Es heißt persönliches, wenn eine Handlung des Gelobenden versprochen wird, sachliches, wenn eine Sache versprochen wird; ein gemischtes, wenn beides versprochen wird. Ein sachliches Gelübde verpflichtet auch die Erben des Gelobenden, ebenso das gemischte, insoweit es sachlich ist. (Cod. 1310, 2) Sonst verpflichtet das Gelübde nur den Gelobenden. (Cod. 1310, 1) Wenn daher z. B. eine Mutter gelobt, ihr Kind dem Klosterleben zu weihen, hat das Kind keine Verpflichtung, das Gelübde zu erfüllen. Hat aber ein reicher Mann gelobt, ein Waisenhaus, eine Kirche oder dgl. zu erbauen und stirbt er während des Baues, so sind seine Erben im Gewissen verpflichtet, den Bau fortzusetzen.

Manche Gelübde werden **bedingungsweise** abgelegt.

Es wird gleichsam mit Gott ein Vertrag abgeschlossen. Jakob gelobte den zehnten Teil seiner Habe Gott zu opfern, wenn ihn Gott glücklich in das Haus seines Vaters zurückführe. (1. Mos. 28, 20) Die Passionsspiele, die zu Ober-Ammergau alle zehn Jahre abgehalten werden, entstanden im Jahre 1633 zur Zeit einer ansteckenden Krankheit infolge eines Gelübdes der dortigen Bevölkerung. Die Wallfahrtskirche zu Maria-Zell entstand gemäß einem Gelübde König Ludwigs I. von Ungarn, das er vor der Schlacht mit den Türken abgelegt hatte. (1363) Die Karlskirche in Wien verdankt ihre Entstehung einem Gelübde Kaiser Karls VI. im Jahre 1713 zur Zeit der Pest. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 785 ff.)

Die schwersten Gelübde sind die **Ordensgelübde**, d. h. das freiwillig Gott abgelegte Versprechen, die 3 evangelischen Räte zu befolgen.

Die Ordensgelübde sind die Gelübde der **Armut**, der **Keuschheit** und des **Gehorsams**. Durch diese bekämpft man die 3 Quellen aller Sünden, Ehrsucht, Genußsucht, Habsucht, noch viel wirksamer als durch Beten, Fasten und

Almosengeben. Durch die Ordensgelübde trennt man sich vollständig von der Welt, um Gott besser dienen zu können. Die Ordensgelübde sind Gott sehr angenehm; denn durch sie weiht man Gott nicht nur seine guten Werke, sondern auch sich selbst. Wer aber nicht nur die Früchte des Baumes, sondern den Baum samt den Früchten schenkt, gibt mehr. (h. Anselm) Viele bringen Weihgeschenke Gott dar, z. B. ein Gewand, Öl, Wachs u. dgl.; es gibt aber auch noch etwas Besseres, ein vollkommeneres Gelübde, wenn man nämlich seine Seele Gott darbringt. (h. Aug.) Die Ordensgelübde sind entweder **feierliche** (so genannt, weil durch sie schwere Verpflichtungen übernommen werden) oder **einfache.** Mit den feierlichen Gelübden ist eine gewisse innere Heiligung oder Weihe verbunden. (h. Th. Aq.) Was geheiligt ist, kann nicht mehr zu weltlichen Zwecken verwendet werden. Anders verhält es sich mit Sachen, die nur geweiht sind. Geradeso ist es auch hier: Wer die feierlichen Gelübde abgelegt hat, ist unwiderruflich dem Gottesdienste geweiht. (Lehmkuhl) Die feierlichen Gelübde können nur vom Papste aus wichtigen Gründen aufgelöst werden. Wer die feierlichen Gelübde, d. h. Profeß, ablegen will, muß zuerst **ein Jahr im Noviziat** zubringen und dann auf **drei Jahre die einfachen Gelübde** ablegen (Pius XI. 19. 3. 1857) und bei der Profeß das 21. Lebensjahr vollendet haben. (Cod. 573) — (über die Ordensgelübde und die Orden siehe bei Behandlung der Mittel zur Vollkommenheit zu Ende der Sittenlehre.)

2) Das Gelübde macht die gute Handlung, zu der wir uns verpflichten, Gott wohlgefälliger. Deshalb wird, wer ein Gelübde ablegt, von Gott rascher erhört und er gelangt schneller zur Vollkommenheit.

Durch das Gelübde bezeugt man Gott Treue. Auch bringt man durch das Gelübde Gott gleichsam ein Opfer, weil man sich dadurch zur Ausübung des Guten gebunden hat. Deshalb verrichtet, wer z. B. kraft des Gelübdes fastet, ein **vollkommeneres Werk**, als wer ohne Gelübde fastet (h. Fr. S.), vorausgesetzt, daß er nicht mit geringerer Gottesliebe handelt. Daher sagt den h. Aug.: „Die Jungfräulichkeit steht nicht so sehr deswegen in Ehren, weil sie Jungfräulichkeit ist, sondern weil sie Gott geweiht ist.“ — Durch ein Gelübde erlangt man oft **schnelle Erhörung** des Gebetes. Als die Bewohner von Ober-Ammergau im Jahre 1633 zur Zeit der Pest das bekannte Gelübde abgelegt hatten, starb kein einziger mehr im Orte an der Seuche. Die fromme Anna legte ein Gelübde ab und bat um einen Nachkommen; Gott schenkte ihr den großen Propheten Samuel. (1. Kön. 1, 11) — Durch Gelübde bringt man es **schneller zur Vollkommenheit.** (h. Fr. S.) Man erlangt mehr Kraft zur Ausübung des Guten, weil durch das Gelübde unser Wille stärker gemacht wird. (h. Fr. S.) Der Gedanke: „Das habe ich meinem Gott versprochen“, treibt uns mächtig zur Ausübung des Guten an. „Es haben die heiligsten Männer oft fromme Gelübde abgelegt, um sich auf solche Weise zu fesseln mit den Banden der Zucht Gottes.“ (h. Gr. G.)

3) Wer sein Gelübde nicht hält, beleidigt Gott; ebenso wer ohne Grund die Erfüllung seines Gelübdes hinausschiebt. (5. Mos. 23, 21)

Man muß Menschen gegenüber sein Wort halten, umsomehr Gott gegenüber. **„Viel besser ist, nicht geloben, als geloben und das Versprechen nicht halten.“** (Pred. 5, 4) Der betrügerische Schuldner, der sein Wort nicht hält, kann gerichtlich zur Zahlung gezwungen werden; und wer sich Gott entzieht, sollte straflos bleiben? (h. Petr. Dam.) Wer sein Gelübde nicht hält, begeht entweder eine schwere oder eine läßliche Sünde, je nachdem die gelobte Sache wichtig oder nicht wichtig ist, je nachdem man sich unter einer schweren oder läßlichen Sünde verpflichtet hat. — Auch kann man zwei schwere Sünden auf einmal begehen, indem man gleichzeitig gegen ein Gebot sündigt und die Ehrfurcht gegen Gott verletzt; wie z. B. durch Verletzung des Gelübdes der Keuschheit. — Wenn jemand sein Gelübde nicht erfüllen könnte, der wäre entschuldigt, müßte aber soviel erfüllen, als er könnte.

4) Deshalb soll jeder, der ein Gelübde ablegen will, zuvor gut überlegen, ob er sein Versprechen halten kann.

Wenn man einen Bau ausführen will, macht man auch zuerst einen Kostenüberschlag und überlegt, ob man den Bau auszuführen imstande ist. (Luk. 14, 28) Deshalb sollte man nie gleich ein Gelübde fürs ganze Leben ablegen, sondern anfänglich nur auf kurze Zeit, und erst später kann man es verlängern. Der h. Franz v. Sales legte das Gelübde ab, bis ans Ende seines Lebens täglich den Rosenkranz zu beten; oft bereute er, daß er dieses Gelübde so schnell abgelegt hatte, weil ihm dessen Erfüllung große Schwierigkeiten machte. Der h. Alphons legte das Gelübde ab, nie unbeschäftigt sein zu wollen. Doch zuvor versuchte er es längere Zeit, ob dessen Erfüllung möglich sei. Aus demselben Grunde verordnet die Kirche, daß jeder, der die Ordensgelübde ablegen will, zuerst ein volles Jahr im Noviziate zu leben habe. In dieser Zeit soll er überlegen, ob er zum Ordensstande Beruf hat oder nicht. Wer erkennt, daß er keinen Beruf habe, und dennoch das Gelübde ablegt, hat dann nicht seinen Stand, sondern sich selbst anzuklagen.

5) Wer sein Gelübde nicht halten kann, soll seinen Beichtvater um Rat fragen.

Der Beichtvater wird ihn zumeist an den **Bischof** der Diözese weisen, damit er diesen um Aufhebung oder Umänderung des Gelübdes ersuche. Zu den Aposteln sagte Christus: „Was immer ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 18, 18) Daher ist der Bischof berechtigt, das Gelübde umzuändern. Das Gelübde wird gewöhnlich in ein solches gutes Werk umgeändert, das dem Seelenheile des Gelobenden noch mehr zuträglich ist, gewöhnlich in den Empfang der h. Sakramente. — Es sind zwei Gelübde, von denen **nur der Papst dispensieren** kann, nämlich: Wenn jemand nach vollendetem 18. Lebensjahr bedingungslos das Gelübde der vollkommenen und beständigen Keuschheit abgelegt oder gelobt hat, in einen Orden mit feierlichen Gelübden einzutreten. (Cod. 1309) — Der Gelobende ist berechtigt, sein Gelübde in ein besseres oder ein gleiches umzuändern. (Cod. 1314)

Das II. Gebot Gottes.

Dieses lautet: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen", d. h. ihn **nicht ohne Ehrfurcht aussprechen.** Unter „Name Gottes" ist nicht nur der aus Buchstaben und Silben zusammengesetzte Name Gottes gemeint, sondern vielmehr die Majestät Gottes. (röm. Kat.)

Im 2. Gebot Gottes befiehlt uns Gott, seiner göttlichen Majestät die gebührende Ehrfurcht zu bezeigen und verbietet alles, was die ihm schuldige Ehrfurcht verletzt.

Wir sind dem lieben Gott deshalb **Ehrfurcht** schuldig, weil er ein Herr von unendlicher Majestät und von unendlicher Güte ist.

Ehrfurcht ist ein Gemisch von **Furcht, Liebe** und Hochachtung. Wenn ein Untertan daran denkt, daß sein König oder Kaiser viele Millionen Krieger hat, die auf seinen bloßen Wink ins Feld ziehen, daß er durch ein einziges Wort die Menschen kann glücklich oder unglücklich machen, so wird er Furcht vor ihm empfinden. Hört er aber von seiner großen Güte und seinem Streben, die Untertanen glücklich zu machen, so wird er ihn lieben und hochachten. Geradeso verhält es sich mit Gott, wenn du seine unendlichen Vollkommenheiten und seine große Liebe zu uns betrachtest. (Galura) Wegen seiner großen Majestät sollen wir Gott fürchten, wegen seiner großen Güte aber sollen wir ihn lieben. Furcht und Liebe zusammen ist Ehrfurcht.

I. Ehrfurcht sollen wir Gott in folgender Weise bezeigen:

1) Wir sollen den Namen Gottes oft mit Andacht und Rührung des Herzens anrufen, namentlich zu Beginn jedes wichtigen Werkes, beim Gruße, in Not und vor dem Tode.

Die Juden waren der Ansicht, man dürfe den Namen Gottes überhaupt nicht aussprechen. Diese Ansicht war zu streng. Die Kirche wünscht sogar, daß wir öfters den Namen Gottes anrufen. Denn für die jedesmalige Anrufung der heiligen Namen „Jesus" und „Maria" bewilligt sie einen **Ablaß** von 25 Tagen; und wer im Leben die Gewohnheit hatte, diesen Namen anzurufen, erlangt einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde. (Klem. XIII. 5. 9. 1759) Wer die 3 heiligen Namen „Jesus, Maria, Josef" zusammen anruft, gewinnt jedesmal einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen. (Pius X. 16. 6. 1906) Der Astronom Newton († 1727), der aus den Gestirnen die Majestät Gottes erkannte, hatte eine große Ehrfurcht vor dem Namen Gottes; er entblößte und verbeugte jedesmal sein Haupt, so oft er ihn aussprechen hörte. Auch heute noch verneigen fromme Christen ihr Haupt, wenn sie beim Gebete den Namen Jesus nennen; so tut es auch der Priester bei den Meßgebeten. Der h. Paulus nennt den Namen Jesus in seinen Briefen gegen 250 mal. In der Litanei zum süßen Namen Jesu wird der Name Jesus sehr oft angerufen. — Den Namen Gottes sollen wir anrufen zu **Beginn jedes wichtigen Werkes**, namentlich aber **am Morgen.** „Alles, was ihr tut in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesu." (Kol. 3, 17) Sprich daher vor jeder Arbeit: „Im Namen Gottes" oder „Im Namen Jesu"; oder mache das h. Kreuz und sprich dabei die gebräuchlichen Worte. Auf diese Weise erwirbst du dir den göttlichen Segen, also Glück bei der Arbeit. — Die Christen pflegten auch seit jeher den Namen Gottes beim **Gruße** auszusprechen. Dadurch unterschieden sie sich von den Heiden, die beim Gruße wohl etwas Gutes wünschten, aber ohne Beziehung zu Gott. Bei den Heiden übliche Grußformeln waren z. B. „Sei gegrüßt", „Lebe wohl". Folgende christliche Grußformeln sind üblich: „Grüß Gott!", „Behüt Gott!", „In Gottes Namen!" Auch der Priester grüßt das Volk beim Gottesdienste mit den **Worten:** Dominus vobiscum, d. **h.** „**Der** Herr sei mit euch." In manchen Gegenden gebraucht man meistens im Verkehre mit dem Priester auch die mit einem Ablaß von 100 Tagen für den Grüßenden und den Antwortenden (Pius X. 10. 4. 1913) beschenkte Grußformel „Gelobt sei Jesus Christus". Diese Grußformel ist ein Bekenntnis des katholischen Glaubens. Eine Verpflichtung aber, den Namen Gottes beim Gruße auszusprechen, besteht nicht. Hat sich ja auch Christus oft der unter dem Volke üblichen Grußformel „Der Friede sei mit euch!" bedient. Auch beim Gruße können die Worte Christi Geltung finden: „Werfet das Heilige nicht den Hunden und die Perlen nicht den Schweinen vor." (Matth. 7, 6) — **In der Not** sollen wir den Namen Gottes anrufen. Gott sagt: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal und ich will dich erretten und du sollst mich preisen." (Ps. 49, 15) Als zu Beginn des 30jährigen Krieges (1618) von den aufständischen Protestanten in Prag der Statthalter Martinitz aus dem Fenster der königlichen Burg in den etwa 20 Meter tiefen Schloßgraben geworfen wurde, rief er den Namen Jesus und Maria an; er blieb trotz der zahlreichen Schüsse, die ihm nachgefeuert wurden, unversehrt und konnte sich retten. (Spirago, Beispiele Nr. 801) Im Jahre 1683 stürzte das christliche Heer auf die vor Wien lagernden Türken unter den Rufen: „Jesus und Maria"; es erfocht einen glänzenden Sieg. (Spirago, Beisp. Nr. 621) — Rufe namentlich vor dem **Tode** den Namen Jesus an; mach es wie der h. Stephanus, der rief: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf." (Ap. 7, 58) Beachte die letzten Worte des sterbenden Heilandes. Die Anrufung des Namens Jesus in der Todesstunde ist durchaus notwendig, um den Sterbeablaß zu gewinnen. Kann man den Namen Jesus nicht mehr mit dem Munde anrufen, so tue man es innerlich mit dem Herzen.

Mit besonderer Andacht sollen wir den Namen **Jesus** anrufen.

Der Name Jesus ist ein **mächtiger Name**, durch den man alles erreichen kann. Wer in diesem Namen Gott bittet, erlangt die Erhörung des Gebetes. (Joh. 16, 23) Durch den Namen Jesus wirkten die Apostel und die Heiligen Wunder; man denke an die Worte des h. Petrus zum Lahmgeborenen beim Tempeltore: „Im Namen Jesu stehe auf und gehe." (Ap. 3) Durch Anrufung des Namens Jesu können die Gläubigen die Teufel vertreiben; so versprach es Christus. (Mark. 16, 17) Die Teufel erzittern, wenn dieser Name genannt wird. (h. Gr. Nz.) Der Name Jesus hat eine besondere Kraft, das Gemüt zu erfreuen. (h. Laur. J.) Er gleicht dem Öle (Hoh. 1, 2); wie dieses leuchtet, nährt und die Schmerzen lindert, so auch der Name Jesus, wenn er angerufen wird. (h. Bern.) Der Name Jesus ist ein Hilfsmittel wider alle Ge-

fahren, gegen die geistigen, körperlichen und zeitlichen Übel. (h. Vinz. Fer.) Wie in einem Brennpunkte alle Strahlen zusammenkommen, so sind im Namen Jesus alle Gnaden enthalten. „Es gibt keinen anderen Namen unter dem Himmel, durch den wir selig werden könnten." (Apost. 4, 12) Im Namen Jesu sollen sich alle Knie beugen, derer, die im Himmel sind, auf Erden und unter der Erde. (Philipp. 2, 10) Möge jeder wie der h. Bernard sagen können: „Der Name Jesus ist mir Honig im Munde, Wohlklang im Ohre und Wonne im Herzen."

Zu Ehren des h. Namens Jesu feiert die Kirche ein eigenes **Fest** und hat eine eigene **Litanei.**

Das **Fest „Namen Jesu"** wird zu Beginn des Januar gefeiert. Sieh Seite 125. — Die **Litanei** zum hl. Namen Jesu entstand um 1400 und verdankt ihre Entstehung den Lobrednern des Namens Jesu, dem h. Johann Kapistran und dem h. Bernadin von Siena. Ursprünglich waren verschiedene Formulare dieser Litanei im Gebrauch. Pius IX. approbierte eines dieser Formulare, das nun bei allen öffentlichen Andachten in der Kirche gebraucht wird. In dieser Litanei wird besonders auf die Macht und Majestät Christi hingewiesen. Man kann die Litanei in 5 Teile zerlegen: Der 1. Teil (beginnt mit „Sohn des lebendigen Gottes") enthält Lobpreisungen auf die Vorzüge des Heilandes; der 2. Teil (beginnt mit „Jesus, du Liebhaber der Menschen") zeigt Christum in seinem Verhältnis zu den Menschen; der 3. Teil (beginnt mit „Jesus, du Freude der Engel") erwähnt sein Verhältnis zu den Engeln und Heiligen; im 4. Teil (beginnt mit „Sei uns gnädig") bitten wir um Abwendung von Übeln (ähnlich in der Allerheiligen-Litanei); im 5. Teil (beginnt mit „Durch das Geheimnis deiner h. Menschwerdung") geben wir die Beweggründe an, aus denen wir die Hoffnung auf Erhörung schöpfen.

2) Wir sollen Hochachtung zeigen gegen alles, was zur Verehrung Gottes bestimmt ist, insbesondere gegen die Diener Gottes, gegen heilige Orte und Dinge, gegen religiöse Handlungen und gegen heilige Worte.

Christus verlangt Hochachtung gegen die **Priester;** denn er sagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich." (Luk. 10, 16) „Rühret nicht an meine Gesalbten." (1. Par. 16, 22) Wisset ihr nicht, daß die Ehre, die man dem Priester erweist, Gott selbst erwiesen wird? (h. Chrys.) Sieh noch hierüber bei Behandlung der Priesterweihe. Ein schönes Beispiel von Hochachtung gegen den Priester gab Graf Rudolf von Habsburg und Alexander der Große. (Spirago, Beispiele Nr. 844, 1625) — Gott verlangt Hochachtung **gegen h. Orte** und **h. Dinge.** Dem Moses, der sich dem brennenden Dornbusch nahte, rief Gott zu: „Komm nicht in die Nähe! Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land." (2. Mos. 3, 5) Im Alten Testamente war es strengstens untersagt, die Bundeslade zu berühren. (4. Mos. 4, 15) Habet Ehrfurcht vor meinem Heiligtum. (3. Mos. 26, 2) Deinem Hause ziemt Heiligkeit, o Herr. (Ps. 92, 5) Daher geben fromme Christen gern Almosen zur Renovierung oder Ausschmückung des Gotteshauses, zur Renovierung der an öffentlichen Orten stehenden und infolge des Alters schadhaft gewordenen Statuen. — Wir sollen auch Hochachtung zeigen **gegen religiöse Handlungen,** besonders dadurch, daß wir während der h. Handlungen Stillschweigen bewahren und nicht schwätzen. — Die Hochachtung gegen **heilige Worte** zeigen wir insbesondere dadurch, daß wir bei Verlesung des h. Evangeliums aufstehen. Befolge das Sprichwort: „Heiliges ist heilig zu behandeln."

3) Wir sollen den lieben Gott oft wegen seiner unendlichen Vollkommenheit und Güte loben, namentlich beim Empfang von Wohltaten.

Die drei Jünglinge im Feuerofen stimmten den herrlichen Lobgesang an, als sie von Gott vor dem Feuer beschützt wurden. (Dan. 3) Als Tobias das Augenlicht wieder bekam, lobte er sogleich Gott. (Tob. 11, 17) Man denke auch an den Lobgesang der von Gott so begnadeten Mutter Gottes bei Elisabeth, an das sogenannte Magnificat, und an den Lobgesang des geheilten

Zacharias, an das sogenannte Benedictus. (Luk. 1) Sprich auch du nach jeder empfangenen Wohltat: **„Gott sei Dank"** (Deo gratias) oder **„Die Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne** usw. (Gloria patri . . . .) Und wenn du etwa infolge einer Krankheit Gott mit der Zunge nicht loben könntest, so lobe ihn mit dem Herzen. Denn Gott, der keine Ohren von Fleisch hat, bedarf nicht des Schalles deiner Stimme; er sucht vielmehr nur das Herz und begnügt sich daher mit dem Willen. (h. Aug.) Lobe, meine Seele, den Herrn und alles, was in mir ist, seinen h. Namen. Lobe, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht seiner Wohltaten. (Ps. 102, 1) Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit; immer soll sein Lob sein in meinem Munde. (Ps. 33, 2) Der Name des Herrn sei gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne sei gelobt der Name des Herrn. (Ps. 112, 3) Wenn wir Gott loben, so ist das zu unserem Besten; denn wir ziehen dadurch die göttlichen Segnungen in reichlicher Fülle auf uns herab.

II. Unterlassen sollen wir aus Ehrfurcht vor Gott:

1) Das leichtfertige Aussprechen des Namens Gottes und anderer heiliger Namen.

Manche Leute pflegen bei jeder Kleinigkeit gedankenlos auszurufen: „Ach Gott", „Herrgott", „Jesus" oder „Jesus, Maria und Josef" u. dgl. Gewöhne dir diesen Unfug nicht an und mache auch andere auf ihren Fehler aufmerksam, wenn sie so den Namen Gottes entheiligen. „Wenn du Gott deinen Herrn von ganzem Herzen liebst und siehst, daß man seinen Namen auf die empörendste Weise entheiligt, so wirst du das nicht mit ruhigem Herzen ertragen können." (h. Bern.) Das leichtfertige Aussprechen des Namens Gottes oder anderer heiliger Namen ist zum mindesten eine **läßliche Sünde.** „Führe nicht immer den Namen Gottes in deinem Munde, sonst wirst du nicht ohne Sünde bleiben." (Sir. 23, 10) „Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt." (2. Mos. 20, 7) Die Juden haben sich aus Aberglauben gar nicht einmal getraut, den Namen Gottes „Jehova" auszusprechen (r. K.); sie nannten Gott immer nur den „Herrn".

2) Das Fluchen, das ist das Aussprechen heiliger Namen bei Ausbrüchen des Zornes; ferner das Herabwünschen des Fluches Gottes auf irgend eine Person oder Sache.

Rohe Menschen suchen ihren im **Zorne** ausgesprochenen Worten **größeren Nachdruck** zu verleihen, indem sie große Namen (heilige Worte) dabei aussprechen, wie Kruzifix, Himmel, Sakrament, Herrgott u. dgl. — Es gibt noch eine andere Art des Fluchens, wenn man jemandem (sich selbst, einem Mitmenschen, einem Tiere u. dgl.) ein **Übel wünscht,** das eine höhere, überirdische Gewalt dem Betreffenden zufügen soll. Ein derartiger Fluch ist z. B.: Der Teufel soll dich holen, der Blitz soll dich treffen, die Erde soll dich verschlingen u. dgl. (Das nennt man aber nicht „fluchen", sondern „jemandem fluchen.") Dieses Fluchen ist das Gegenteil des Segnens. „Aus dem Munde eines Christen soll nur Segen hervorkommen." (1. Pet. 3, 9)

Der liebe Gott bestraft den Flucher oft dadurch, daß er den Fluch in Erfüllung gehen läßt.

Es hat jemand unter hundert Flüchen gepflügt und gesäet; es ist daher gerecht, daß seine Felder von Mißwachs getroffen werden. Ein anderer hat sein Vieh verwünscht; kein Wunder, wenn es zugrunde geht. Ein dritter flucht beständig bei der Arbeit; seine Arbeit gelingt nicht, und nichts glückt ihm. Siehe, wie Gott die Flüche erhört! „Er liebte den Fluch, so komme er über ihn." (Ps. 108, 18) In Spirago, Beispiele Nr. 807 bis 818 werden viele Fälle erzählt, wo der Fluch in Erfüllung ging.

Wer die böse Gewohnheit hat, zu fluchen, ist in Gefahr, die Seligkeit zu verlieren.

Das Fluchen ist die Sünde der Hölle, die nicht nur die Hölle verdient, sondern auch in ihr noch Fortsetzung findet. (Pruner) Der Teufel flucht

zwar und lästert Gott, doch hat er als gefallener Geist noch immer eine gewisse Ehrfurcht und Scheu vor Gott bewahrt; denn hört er den Namen Jesus, so zittert und flieht er. Der Mensch aber untersteht sich, die Namen „Jesus", „Gott", „h. Sakrament" unehrerbietig zu gebrauchen. Das ist gewissermaßen noch eine ärgere Sprache als die des Teufels. (h. Gr. Nz.) Aus der Sprache, die ein Wanderer redet, kann man schließen, ob er aus Deutschland, Italien, Frankreich sei; ebenso kann man aus dem Fluchen, dem jemand ergeben ist, schließen, daß er zur Hölle gehört; denn er redet so, wie in der Hölle gesprochen wird. Die h. Väter halten die Gewohnheit, zu fluchen, für ein Zeichen der Verwerfung. Die Flucher sind aus dem Himmelreiche ausgeschlossen. (Ps. 36, 22) Flucher werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10)

3) Ungeziemendes Betragen gegen gottgeweihte Personen, heilige Orte, Sachen, Handlungen oder Worte.

Die **Verachtung der Priester** fällt auf Gott zurück, da Christus sagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 26) Wer den Priester beschimpft oder verachtet, der macht sich einer Verunehrung Gottes schuldig und verdient dieselbe Züchtigung wie die Juden, die den Sohn Gottes beschimpft und verachtet haben. (Maria Lat.) Wie sehr wurden schon jene Knaben bestraft, die den Diener Gottes Elisäus verspotteten; es kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen sie. (4. Kön. 2, 24) — Auch durch ungeziemendes Betragen in der **Kirche** wird Gott beleidigt. Wir sollen daher beim Gottesdienste keine Störung verursachen durch Schwätzen, Lachen, Herumschauen, unanständige Körperstellung, geräuschvolles Auftreten mit den Füßen, ungeziemende Kleidung u. dgl. Auch die Besichtigung von Kirchen soll nicht in einer lärmenden und des heiligen Ortes unwürdigen Weise geschehen. Recht unanständig ist auch das Ausspucken in der Kirche, namentlich in der Nähe des Altars und der Kommunionbank, sowie in den Gebetsstühlen, wo die Leute niederknien. Von solchen Leuten, die sich in der Kirche ungebührlich betragen, sagt der h. Ambrosius: „Sie kommen mit kleinen Sünden in die Kirche, und mit großen gehen sie hinaus." Unbilden, die Gott in seinem Hause zugefügt werden, beleidigen ihn mehr; auch uns fällt jener Schimpf unerträglich, der uns in unserm eigenen Hause angetan worden ist. Daher kam es, daß der liebevolle Heiland die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaustrieb und sagte: „Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht." (Matth. 21, 13) Wer den Tempel Gottes entheiligt, den wird Gott vertilgen. (1. Kor. 3, 17) Die gleiche Ehrfurcht wie den heiligen Orten geziemt auch **heiligen Sachen.** Als David die Bundeslade nach Jerusalem bringen ließ, wagte es ein Israelit namens Oza, diese mit der Hand anzurühren; Gott strafte ihn sogleich mit dem Tode. (2. Kön. 6, 7) König Ozias wurde mit dem Aussatze bestraft, weil er das Heiligtum freventlich betrat und dort räuchern wollte. (1. Par. 26) Auch die Störung und Verspottung **religiöser Handlungen** ist eine Sünde und wird in vielen Staaten als Religionsstörung angesehen und bestraft. Dieser Sünde machten sich schuldig die Söhne Helis, welche die Opferhandlung im jüdischen Heiligtum störten und Opferfleisch stahlen. (1. Kön. 2) Nicht minder strafwürdig ist der, welcher **heilige Worte** zu gemeinen Scherzen benützt; wer also z. B. ernste Worte aus der Hl. Schrift oder bei der h. Messe gebräuchliche Ausdrücke an unpassenden Orten oder bei unschicklichen Gelegenheiten gebraucht, so daß andere unwillkürlich in ausgelassenes Gelächter ausbrechen. Schon das Konzil von Trient warnt vor diesem Mißbrauch heiliger Worte.

4) Gottesraub, d. i. die schimpfliche Behandlung solcher Dinge, die zur Verehrung Gottes bestimmt sind.

Einen Gottesraub beging der babylonische König Baltassar, der in trunkenem Zustande die von seinem Großvater aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Gefäße, die zur Verehrung des wahren Gottes bestimmt waren, zur Tafel bringen ließ und aus ihnen zechte. (Dan. 5) Derselben Sünde machen sich auch jene schuldig, die auf **Maskenbällen** (gewöhnlich in der Fasching) das geistliche Kleid von Bischöfen, Priestern, Mönchen oder Nonnen anhaben, oder kirchliche Zeremonien (Beicht, h. Kommunion, Krankenölung, Kreuzmachen, Segnen, die Bestreuung mit Asche, Begräbnis, Prozession, Rosenkranzgebet u. dgl.) zum Spotte nachahmen, religiöse Gesänge oder Lehren des Christentums ver-

höhnen oder entwürdigen. (Zumal in den meisten Staaten das Strafgesetz derartige Verhöhnungen mit Freiheitsstrafen ahndet, sollen Katholiken in jedem einzelnen Falle dagegen Stellung nehmen, beziehungsweise einen Wachmann rufen oder den Fall unter genauer Angabe des Tatbestandes und der Zeugen dem Strafgerichte zur Anzeige zu bringen, um Wiederholungen zu verhindern und die Religion zu schützen.) Gottesraub begeht auch, wer die h. **Sakramente unwürdig** empfängt, Kirchengut raubt, in der Kirche stiehlt u. dgl. Eine besondere Bosheit begeht aber, wer die **konsekrierte h. Hostie verunehrt.** Wer die konsekrierten Gestalten wegwirft oder zu schlechten Zwecken an sich nimmt oder zurückbehält, verfällt der in ganz besonderer Weise dem Apostolischen Stuhle vorbehaltenen Exkommunikation. (Cod. 2320)

Der Gottesraub wird von Gott oft empfindlich gestraft, manchmal augenblicklich.

Als König Baltassar die heiligen Gefäße entehrte, wurde gleich über ihn das Urteil gefällt; man denke nur an die schreibende Hand an der Wand. Noch in derselben Nacht wurde er im Bette von den in die Stadt eingedrungenen Feinden erschlagen, und das ganze Reich geriet in die Hände der Feinde. (Dan. 5) Andere derartige Fälle in Spirago, Beispiele Nr. 823 ff.

5) Gotteslästerung, d. h. Schmähworte gegen Gott und seine Heiligen oder jene Gegenstände, die zur Verehrung Gottes bestimmt sind. (h. Th. Aq.)

Kaiser Julian Apostata nannte den Sohn Gottes nie anders als „Galiläer" (was damals als Schimpfname galt); noch beim Sterben soll er, von einer Lanze getroffen, ausgerufen haben: „Galiläer, du hast gesiegt." († 363) Doch kommt es vor, daß schlechte Menschen noch schlimmere **Schmähworte** gegen den lieben Gott ausstoßen. Dies geschieht gewöhnlich in Leiden und Trübsalen, da sie meinen, daß es ihnen schlimmer ergehe, als sie es verdient haben. Eine Gotteslästerung begeht auch, wer **von Gott verächtlich redet.** So soll König Alphons von Aragonien gesagt haben: „Wäre ich bei der Schöpfung dabei gewesen, ich würde Gott viel gesagt haben, was er hätte besser machen können." Eine Gotteslästerung begeht, wer etwas, **was Gott eigen ist, einem Geschöpfe zuschreibt.** (h. Bonav.) So sündigte das Volk, welches dem König Herodes Agrippa bei seiner Rede zurief: „Eines Gottes Stimme und nicht eines Menschen." (Ap. 12, 22) Schon bei den Juden kamen derartige Gotteslästerungen vor; deshalb beklagte sich Gott durch den Propheten Isaias: „Mein Name wird den ganzen Tag ohne Unterlaß gelästert." (Is. 52, 5) Auch wer **Heilige verspottet,** sündigt durch Gotteslästerung. Gleichwie Gott in seinen Heiligen gelobt wird (Ps. 150, 1), so bezieht sich auch die Beschimpfung der Heiligen auf Gott. (h. Th. Aq.)

Die Gotteslästerung ist eine wahrhaft teuflische Sünde und eine der schwersten Sünden.

Die Gotteslästerung ist eine nur den Teufeln und Verdammten eigene Sünde. (h. Th. Aq.) Wie der Hl. Geist durch die Guten spricht, so der Teufel durch die Gotteslästerer. (h. Bernardin) Der Gotteslästerer ist noch ärger als ein Hund; denn der Hund beißt seinen Herrn, der ihm schon soviel Gutes getan hat, nicht, wenn er von ihm gezüchtigt wird. Der Gotteslästerer begeifert mit seiner Zunge Gott, von dem er schon so viel Wohltaten empfangen hat; er bedenkt nicht, daß Gott bei seiner Heimsuchung nur sein Wohl im Auge hat. (h. Bern.) Als man den h. Bischof Polykarp unter Androhung des Todes aufforderte, Christum zu lästern, antwortete er: „Schon 86 Jahre lang diene ich ihm, und nie hat er mir etwas zuleide getan; wie könnte ich meinen König und Heiland lästern." († 167) — Gotteslästerung ist die größte **Majestätsbeleidigung;** denn sie ist eine Beleidigung des Königs der Könige. Alle anderen Sünden haben ihren Ursprung teils in menschlicher Schwachheit, teils in Unwissenheit; aber die Sünde der Gotteslästerung entspringt aus Bosheit des Herzens. (h. Bern.) — Auf die Gotteslästerung war bei den Juden die Todesstrafe gesetzt (h. Th. Aq.) Die Gotteslästerung ist eine **Todsünde;** nur falls sie in heftiger Leidenschaft und ohne Überlegung ausgestoßen worden wäre, wäre eine Todsünde nicht vorhanden. (h. Th. Aq.)

Die Gotteslästerung wird von Gott häufig schon auf dieser Welt mit harten Züchtigungen und einstens mit der ewigen Verdammnis bestraft.

Gott läßt seiner nicht spotten. (Gal. 6, 7) Der assyrische König Senacherib lästerte Gott, als er gegen die Israeliten Krieg führte. Bald darauf verlor er gegen 200.000 Soldaten und wurde nach einem schmählichem Abzuge von seinen eigenen Söhnen ermordet. (4. Kön. 19) Der König Herodes Agrippa, der sich Gott nennen ließ, empfand sogleich heftige Schmerzen in den Eingeweiden und wurde von Würmern bei lebendigem Leibe gefressen. (Ap. 12, 21) Ein Israelit in der Wüste hatte Gott gelästert. Da ließ ihn Moses einkerkern und fragte Gott, was er mit ihm tun solle. Gott sprach: „Das ganze Volk soll ihn **steinigen.**" (3. Mos. 24, 14) Wie der, welcher einen Stein gegen den Himmel wirft, keinen Himmelskörper berühren, geschweige denn verletzen kann, dagegen, wenn der Stein zurückfällt, sein Haupt schmerzlich verwunden kann, so trifft auch die Gotteslästerung nicht jenen himmlischen Gegenstand, gegen den sie gerichtet ist, sondern sie fällt auf das Haupt des Lästerers zurück und verwundet ihn schmerzlich. Christus sagt, daß, wer die Mitmenschen beschimpfe, des höllischen Feuers schuldig sei (Matth. 5, 22); um wieviel mehr erst der, welcher seinen Gott beschimpft. Verdammnis über alle, die dich lästern. (Tob. 13, 16) Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben. (3. Mos. 24, 16) Die Gotteslästerung wird auch in vielen Staaten vom weltlichen Gerichte mit Kerker bestraft. Der h. Hieronymus, der einen gottvergessenen Menschen Gott lästern hörte, verwies es ihm; gefragt, warum er sich das unterstehe, sagte er: „Die Hunde bellen für ihre Herren, und ich sollte stumm sein, wenn der h. Name Gottes gelästert wird? Sterben kann ich, aber schweigen nicht." Auf solche Menschen, die eine Gotteslästerung ruhig anhören, passen die Worte, der Hl. Schrift: „Stumme Hunde, die nicht bellen können!" (Is. 56, 10)

6) Simonie, d. i. der Verkauf geistlicher Sachen um Geld oder Geldeswert.

Im Mittelalter wurde viel Simonie getrieben; man überließ Bischofssitze und Pfarreien solchen, die hierfür das meiste Geld anboten. Papst Gregor VII. trat dagegen auf (1074). Simonie wäre auch, wenn jemand dem Priester für die Lossprechung Geld anbieten wollte, wenn jemand Reliquien verkaufen würde, wenn sich jemand geweihte Kerzen und Rosenkränze wollte teurer bezahlen lassen als ungeweihte. Die Simonie hat den Namen von Simon dem Zauberer, der den Aposteln, die durch Handauflegung den Hl. Geist mitteilten, Geld anbot und sagte: „Gebet auch mir diese Gewalt, auf daß jeder, dem ich die Hände auflege, den Hl. Geist empfange." (Ap. 8, 19) Wer durch Simonie sündigt, verfällt der dem Papste vorbehaltenen **Exkommunikation.** (Cod. 2392, 1) Einem solchen gelten die Worte des h. Petrus: „Dein Geld sei dir zum Verderben, weil du meintest, die Gabe Gottes für Geld zu bekommen." (Ap. 8, 20) Den Hl. Geist verliert, wer ihn kaufen will. (h. Pet. Dam.) Doch ist die Darreichung von Meßstipendien keine Simonie; denn da geschieht etwas Ähnliches, wie wenn jemand einem anderen ein Almosen geben und ihn um sein Gebet ersuchen möchte. Auch ist die Entrichtung der Stolagebühren für pfarrliche Verrichtungen keine Simonie. Denn diese Gebühren sind keine Bezahlung der geistlichen Verrichtungen, sondern nur ein Beitrag zum Lebensunterhalte des Priesters. Wäre hier Simonie vorhanden, so hätte der h. Paulus nicht geschrieben: „Die, welche im Heiligtume beschäftigt sind, sollen auch vom Heiligtume essen; die, welche dem Altare dienen, sollen vom Altare ihren Anteil empfangen; auch hat der Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen." (1. Kor. 9, 13)

Zur Sühne für die Sünden der Gotteslästerung und der Unehrerbietigkeit gegen Gott dient die Verehrung des **h. Antlitzes Jesu.**

Die ehrw. Karmelitin Maria vom h. Petrus († 1848) zu Tours sagt: „Die Gotteslästerer erneuern die dem h. Antlitz Jesu während seines bitteren Leidens angetane Beschimpfung. Wer sich bemüht, die Gotteslästerung zu sühnen, erweist dem Heilande den gleichen Dienst wie die Veronika mit ihrem Schweißtuch." Dieses Schweißtuch, dem Christus sein Antlitz eingeprägt hat, gab

Veronika der Mutter Gottes. Später kam es durch die h. Apostel nach Rom. Es befindet sich noch heute in der Peterskirche zu Rom. Dieses Schweißtuch hat noch bis zur Stunde deutlich die Züge des Antlitzes unseres Heilandes behalten. Man sieht, wie die rohen Menschen das h. Antlitz entstellt haben. Dieses Bild ist ein sprechendes Zeugnis für die Unehrerbietigkeit der Menschen gegen Gott. Es erregt in uns einen frommen Schauer und zugleich Reue in unserem Herzen. Erst in jüngster Zeit (früher hatten es die Päpste nicht erlaubt) hat man Nachbildungen des Schleiers der Veronika verfertigt und diesen ebenfalls Ehre erwiesen. Durch Wunder und rasche Gebetserhörungen zeigte Gott, daß ihm diese Andacht lieb ist. So unternahm man z. B. zu Alicante an der spanischen Mittelmeerküste zur Zeit der Trockenheit 1849 eine Prozession mit dem h. Antlitze; da sah das Volk aus dem rechten Auge am Bilde eine Träne herabrollen, heller als Kristall, und während der darauffolgenden Predigt waren 2 Bilder des h. Antlitzes auf den Wolken ersichtlich. Gleich darauf kam Regen. Auch zu **Tours** in Frankreich befand sich seit 1851 ein Bild des Antlitzes Jesu, vor dem viele Krankenheilungen geschahen. Dort entstand durch die Bemühung des frommen Dupont († 1876) eine **Bruderschaft zum h. Antlitze Jesu,** deren Zweck Sühne für die Gotteslästerung ist. (Die Mitglieder verrichten ein kurzes Sühnegebet.) Diese Bruderschaft hat Leo XIII. 15. 9. 1885 zur Erzbruderschaft gemacht, der sich die anderen anzureihen haben. — Christus sagte zur h. Gertrud: „Die Verehrer des Bildes meiner Menschheit, d. i. meines Antlitzes, werden vom Glanze meiner Gottheit bis in den Grund der Seele erleuchtet werden." Und zur Schwester Saint-Pierre, Karmeliterin zu Tours, 1845: „Wie man sich in einem Königreiche mit einem Geldstück, das des Fürsten Bild trägt, alles verschaffen kann, ebenso werdet ihr alles erlangen durch die kostbare Münze meines Antlitzes"; ferner: „Je mehr ihr mein durch die Gotteslästerer verunstaltetes Angesicht wieder herzustellen euch bemühen werdet, desto mehr werde ich das euere, durch die Sünde entstellte, herstellen, auf daß es so schön sei wie im Augenblicke der Taufe." Wenn ein Christ im Sterben liegt, betet die Kirche: „Das milde und liebliche Angesicht Jesu möge dir erscheinen."

Das III. Gebot Gottes.

Der liebe Gott sprach auf dem Berge Sinai: „Gedenke, daß du den **Sabbat heiligest. Sechs Tage** (= nicht mehr als sechs Tage) **sollst du arbeiten** und alle deine Geschäfte tun." (2. Mos. 20, 8) Das 3. Gebot Gottes enthält sonach zwei Gebote, das Gebot der Sonntagsheiligung und das Gebot der Arbeit. (röm. Kat.)

Im 3. Gebote Gottes befiehlt uns Gott, den siebenten Tag zu heiligen und während der Woche zu arbeiten.

a) Das Gebot der Sonntagsheiligung.

Gott hat dem Menschen einen Ruhetag anbefohlen, damit der Mensch für sein geistiges und leibliches Wohl sorge.

Damit der Mensch bei den vielen Sorgen des Lebens auf Gott und sein höchstes Ziel nicht vergesse und **nicht verwildere**, hat Gott anbefohlen, einen Tag in der Woche zu heiligen. Ohne Ruhetag würde der arbeitende Mensch bald seine **Gesundheit** verlieren. Denn der Mensch hält es nicht aus, in einemfort zu arbeiten. Wie der Bergsteiger sich von Zeit zu Zeit ausruhen muß, so auch der Arbeiter. Der Ruhetag ist also eigentlich ein Geschenk der Güte Gottes. — Die Feier des Ruhetages ist ein **Vorbild unserer einstigen ewigen Ruhe** im Himmel. (Heb. 4, 9) Der Tag des Herrn ist ein Schatten jenes künftigen Festes im ewigen Vaterlande. Durch die Feier dieses Tages frischen wir das Verlangen nach jenem ewigen Freudenfeste in uns auf. (h. Gr. G.) Auch die bessere Kleidung an diesem Tage erinnert uns an den einstigen glücklicheren Zustand im Himmel.

1) Gott befiehlt, daß wir den 7. Tag heiligen, weil er am 7. Tage von der Schöpfung ausruhte.

Beim Berichte über die Schöpfung sagt Moses: „Gott segnete den **siebenten** Tag und heiligte ihn, weil er am selben ruhte von seinem Werke." (1. Mos. 2, 2) Der Mensch, der das Ebenbild Gottes ist, soll sich seinen Herrn zum Muster nehmen; gleichwie Gott am 7. Tage in die Ruhe eingetreten ist, so soll es auch der Mensch nach 6tägiger Arbeit. — Der liebe Gott, der die Gestirne des Himmels zu Zeichen für Zeiten und Jahre gemacht hat (1. Mos. 1, 14), macht die Völker der Erde durch den **Mond** auf die Ruhe am 7. Tage aufmerksam; denn dieser verändert alle 7 Tage seine Gestalt: nach 7 Tagen sieht man ihn nur halb, wieder nach 7 Tagen voll, nach weiteren 7 Tagen hat er genau um die Hälfte abgenommen und wieder nach 7 Tagen verschwindet er, um sich dann wieder zu erneuern.

Auch deswegen befiehlt Gott, den 7. Tag zu heiligen, weil die Ruhe am 7. Tage dem menschlichen Körper unbedingt notwendig ist.

Gott hat in allem nicht nur seine Ehre, sondern auch des Menschen Wohl im Auge. Es steht fest, daß der Mensch nach 6tägiger Arbeit der Ruhe bedarf. Gleichwie man nach vollendeter Tagesarbeit 6 bis 7 Stunden schlafen muß, um die verbrauchten Körperkräfte wieder zu ersetzen, so bedarf man auch nach 6 Arbeitstagen einer längeren Ruhepause. Zur Zeit des französischen Revolution hat man die Feier des 7. Tages abgeschafft und die des 10. eingeführt, doch sah man sich bald wieder genötigt, die Dekaden abzuschaffen und zur alten Ordnung zurückzukehren. Der Mensch kann es eben nicht besser machen als Gott. „Es gibt keine Weisheit, keine Klugheit und keinen Rat wider den Herrn." (Spr. 21, 30)

2) Den Juden befahl Gott, den Sabbat zu heiligen, weil sie an einem Sabbat aus der ägyptischen Knechtschaft befreit wurden.

Der Sabbat war also bei den Juden ein nationaler Feiertag. Gott verlangte auf Sinai, daß dieser Tag durch Ruhe oder Enthaltung von knechtlichen Arbeiten geheiligt werde. Er sagte: „Am Sabbate sollst du kein Geschäft tun." (2. Mos. 20, 10) Daher auch der Ausdruck Sabbat, d. h. Ruhetag. Der Sabbat schien deswegen zur öffentlichen Gottesverehrung besonders geeignet, weil er am meisten den Juden die Wohltaten Gottes ins Gedächtnis zurückrief. (Ez. 20, 12) Außerdem war er auch ein Vorbild der **Grabesruhe** des künftigen Erlösers. — Die Juden beobachteten die Sabbatfeier sehr streng; die Entheiligung des Sabbats wurde mit dem Tode bestraft, und nicht einmal die kleinsten Arbeiten durften am Sabbate verrichtet werden. So wurde ein Jude, der am Sabbate nur Holz sammelte, gesteinigt. (4. Mos. 15, 32) Am Sabbate war sogar den Juden verboten, Feuer anzuzünden und zu kochen. (2. Mos. 35, 3) Sie durften erst bei Sonnenuntergang kochen, da mit Sonnenuntergang der nächste Tag begann. Am Sabbate durfte der Jude höchstens tausend Schritt weit gehen. Die Pharisäer dachten sogar, man dürfe am Sabbate nicht einmal gute Werke verrichten. (Matth. 12, 12) — Der jüdische Sabbat fällt auf unsern Samstag, der christliche Sabbat aber auf den Sonntag.

3) Statt der Sabbatfeier wurde von den h. Aposteln die Sonntagsfeier angeordnet, weil an einem Sonntage Christus von den Toten auferstanden ist.

Daß schon zu den Zeiten der h. **Apostel** der Sonntag festlich begangen wurde, berichten die apostolischen Väter, z. B. der h. Ign. v. Antioch. (Brief an die Magn. c. 9); sieh auch den Brief des Barnabas c. 15. Die Sekte der Adventisten hat also unrecht, wenn sie behauptet, die Päpste hätten in späteren Zeiten die Sonntagsfeier eingeführt. Der Sonntag ist ein Fest der Hl. **Dreifaltigkeit**; denn am Sonntage, als am ersten Tage der Woche (Ap. 20, 7; 1. Kor. 16, 2; Matth. 18, 1), hat Gott Vater die Schöpfung begonnen; am Sonntag stieg Gott Sohn von den Toten auf, und am Sonntag kam Gott Hl. Geist auf die Apostel herab. — Die h. Apostel waren berechtigt, die von Gott angeordnete Sabbatfeier auf den Sonntag zu verlegen, weil das Alte Testament nur ein Vorbild des Neuen war. — Der Sonntag wird auch **„Tag des Herrn"** (Off. 1, 10) genannt, weil man an diesem Tage dem Herrn besonders dienen soll. Der h. Justin gebraucht in seiner Verteidigungsschrift i. J. 139 zuerst den

Namen „**Sonntag**“ (Lichttag) und mit Recht; denn an diesem Tage erglänzte der Heiland, der aufgehenden Sonne gleich, im Lichte seiner Auferstehung. (h. Amb.) Auch erschuf Gott an diesem Tage (dem ersten Tage der Woche) das Licht; und der Hl. Geist kam in Feuerflammen an diesem Tage auf die Apostel; endlich soll man am Ruhetage neue Erleuchtungen über sein höchstes Ziel empfangen.

4) Am Sonntag sollen wir knechtliche Arbeiten unterlassen und dem vorgeschriebenen Gottesdienste beiwohnen; ferner für unser Seelenheil und unsere leibliche Erholung sorgen.

Der Sonntag ist unseres geistigen und leiblichen Wohles wegen eingesetzt. **Knechtliche Arbeiten** sind jene, die mit körperlicher Anstrengung verrichtet werden und den Körper ermüden. Knechtliche Arbeiten werden gewöhnlich verrichtet von Dienstboten, Taglöhnern, Fabriksarbeitern und Handwerkern. „Knechtliche Arbeiten sind eigentlich solche leibliche Arbeiten, die jenen zustehen, die dienen“ (Th. Aq.); daher der Name. In vielen Staaten ist die Sonntagsruhe gesetzlich anbefohlen. Sowie Gott am siebenten Tage ausruhte, so sollen auch wir ausruhen. Wie Christus am Ostersonntage die Binden und Tücher im Grabe zurückließ und emporstieg, so sollen auch wir am Sonntage alle irdischen Beschäftigungen verlassen und uns im Gebete zu Gott emporschwingen. Körperliche Ruhe ist am Sonntage schon deshalb notwendig, weil ein Mensch, der sich sehr abmühen muß, zum Gebete ganz unfähig ist. — Der **vorgeschriebene Gottesdienst** ist das **h. Meßopfer,** womit gewöhnlich die Predigt verbunden ist. Siehe das 2. Kirchengebot. Die Kirche fordert deswegen die Anhörung des h. Meßopfers, weil es keinen vorzüglicheren Gottesdienst gibt als die Erneuerung des Kreuzesopfers. Schon in den ersten Jahrhunderten kamen die Christen an Sonntagen zum h. Meßopfer zusammen; so berichtet der h. Justin. Damals folgte auf das Evangelium auch eine kurze Predigt.

Für unser **Seelenheil** sorgen wir außer durch Anhörung der h. Messe noch durch Anhören der Predigt, Empfang der h. Kommunion, Gebet, Lesen guter Bücher und Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Für unsere **Erholung** sorgen wir nebst der Ruhe durch ein erlaubtes Vergnügen.

Deswegen ist ja am Sonntage die Ruhe des Körpers vorgeschrieben, damit man umso eifriger am **Seelenheile** arbeiten könne. Wir sollen an Sonntagen nicht nur schönere Kleider anziehen, sondern auch das Herz reiner und schöner machen. (h. Leo G.) In jeder Pfarrkirche ist an Sonntagen zum mindesten eine **Predigt.** Am Sonntage wird den Gläubigen auch Gelegenheit geboten zum Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altars. Die Kirche wünscht sogar, daß die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen die **h. Kommunion** empfangen. (Konzil v. Trient 22, 6) Auch zum Gebete bietet uns die Kirche an Sonntagen Gelegenheit, insbesondere durch Abhaltung des **nachmittägigen Gottesdienstes.** Unsere Vorfahren pflegten an Sonntagen in den **Betrachtungsbüchern** zu lesen; sie lasen insbesondere die Erklärungen der sonntäglichen Evangelien und die Lebensgeschichte der Heiligen. Christus hat gerade am Sabbate die meisten Kranken geheilt, z. B. jenen Menschen mit der verdorrten Hand (Matth. 12, 9—21), den Blindgeborenen zu Jerusalem (Joh. 9), einen Wassersüchtigen im Hause des Obersten der Pharisäer (Luk. 14, 1 ff.), obgleich die Juden daran den meisten Anstoß nahmen. Er wollte uns dadurch belehren, daß man auch am Tage des Herrn **Werke der Barmherzigkeit** verrichten soll. Der Sonntag ist der Tag des Herrn; da ruh' ich aus und bete gern. Der **Erholung** und dem Vergnügen darf man erst nachgehen, wenn man seine religiösen Pflichten erfüllt hat. Leider aber halten manche den Sonntag nur für einen Vergnügungstag.

Erlaubt sind am Sonntage folgende Arbeiten: 1) Knechtliche Arbeiten, die durchaus notwendig sind, 2) geringfügige Arbeiten, 3) Beschäftigungen, die zur Ausbildung des Geistes dienen.

Wenn **knechtliche Arbeiten notwendig** sind, so darf man sie verrichten. Christus will nicht, daß der Mensch um des Sonntags willen Schaden leide; denn

er sagt: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ (Mark. 2, 27) Erlaubt sind also Arbeiten, die zur Erhaltung des Lebens dienen, wie die Bereitung von Speisen, die Einführung des Getreides bei Gefahr u. dgl. Erlaubt sind Arbeiten, die für das öffentliche Wohl notwendig sind, wie z. B. Post-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Polizeidienst. Die geistliche Obrigkeit ist berechtigt, aus wichtigen Gründen knechtliche Arbeiten am Sonntage ausdrücklich zu erlauben. Christus sagt: „Der Menschensohn ist auch Herr des Sabbats“ (Luk. 6, 5); ähnlich kann seine Stellvertreterin, die Kirche, sprechen. Insbesondere ist jeder Seelsorger (Pfarrer) berechtigt, aus wichtigen Gründen einzelnen Kirchkindern oder deren Familien in oder außerhalb seines Pfarrsprengels Feldarbeiten an Sonn- und Feiertagen zu erlauben. (Cod. 1245) Da der Sonntag in erster Reihe für das geistige Wohl und ewige Seelenheil des Menschen eingesetzt ist, so sind am Sonntage alle jene Werke vorgeschrieben, die zur Erreichung dieses Zieles beitragen, also Kirchendienst; daher sagt Christus: „Die Priester verletzen den Sabbat im Tempel und sind doch ohne Schuld.“ (Matth. 12, 5) Auch **Werke der Barmherzigkeit** sind vorgeschrieben; denn es gibt nichts, was mehr zur Seligkeit beitragen würde, als diese. Von ihrer Verrichtung macht ja unser künftiger Richter die ewige Seligkeit abhängig. (Matth. 25, 35) Christus selbst hat uns durch sein Beispiel zu erkennen gegeben, daß er Werke der Barmherzigkeit am Sonntage verlangt; auch sagte er: „Es ist erlaubt, am Sabbate Gutes zu tun.“ (Matth. 12, 12) Doch sind knechtliche Werke der Barmherzigkeit nur dann zulässig, wenn sie wirklich notwendig sind. „Denn wenn am Sonntage alle Arbeiten ohne Unterschied zum Besten der Armen erlaubt wären, so dürften in dieser Absicht sämtliche Handwerker und Taglöhner knechtliche Arbeiten verrichten, was doch nicht statthaft ist.“ (Suarez) Dringende Werke der Barmherzigkeit entschuldigen sogar vom öffentlichen Gottesdienste; sie sind eben selbst ein vorzüglicher Gottesdienst. (Jak. 1, 27) Christus sagt: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer“ (Matth. 9, 13), d. h. ich ziehe Werke der Barmherzigkeit dem äußeren Gottesdienste vor. Wenn es aber möglich ist, so soll man doch den Gottesdienst nicht versäumen. Es gelten hier die Worte Christi: „Dieses sollt ihr tun und jenes nicht unterlassen.“ (Matth. 23, 23) Was hätten also Leute, die helfen können, zu tun, wenn gerade unmittelbar vor dem Gottesdienste ein Feuer entstünde, oder zu dieser Zeit eine Überschwemmung wäre? — Erlaubt sind auch am Sonntage alle **geringfügigen Arbeiten**. Denn Gott will nicht, daß der Mensch am Sonntag müßig gehe; es ist daher erlaubt z. B. das tägliche übliche Auskehren, das Reinigen der Geschirre, das Ausbessern oder Reinigen eines soeben beschädigten oder beschmutzten Kleides; ferner Schreiben, Rechnen, Musik und alle Beschäftigungen, die zur **Ausbildung des Geistes** dienen.

Sünden gegen das Gebot der Sonntagsheiligung.

Gegen das Gebot der Sonntagsheiligung **sündigt:**

1) Wer am Sonntage ohne Not **knechtliche Arbeiten** verrichtet oder solche fordert.

Der römische Kaiser Valentinian pflegte zu sagen: „Wer den Sonntag durch knechtliche Arbeiten entheiligt, macht sich eines Gottesraubes schuldig und gießt gleichsam unreinen Wein in einen geheiligten Kelch.“ Der Christ soll am Sonntage auch seinen Untergebenen, ja selbst dem Vieh Ruhe gönnen. (2. Mos. 20, 8—10) Dienstboten, Gesellen und Untergebene sollen daher einen solchen Dienst bald zu verlassen trachten, bei dem sie ihren religiösen Verpflichtungen nicht nachkommen können. — Man nimmt gewöhnlich an, daß knechtliche Arbeiten dann **eine Todsünde** seien, wenn jemand ohne zwingenden Grund am Sonntage etwa **mehrere Stunden** lang schwer arbeitet. Eine Todsünde dürfte aber kaum begehen: Wer nur kurze Zeit schwer arbeitet; oder wer mehrere Stunden lang eine weniger schwere knechtliche Arbeit verrichtet; oder wer sich aus einem, wenn auch nicht ganz stichhaltigem Grunde für entschuldigt ansieht; wer vom Arbeitgeber ohne triftigen Grund gezwungen wird und aus Furcht vor schwerem Nachteil arbeitet. — Wer jedoch durch Sonntagsarbeit großes **Ärgernis** gibt, sündigt immer schwer, mag er auch nur kurze Zeit arbeiten. Den **Juden** hatte Gott gedroht: „Wer den Sabbat entheiligt, der soll des Todes sein; wer an diesem ein Werk tut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus dem Volke.“ (2. Mos. 31, 14)

2) Wer leichtsinnig den sonntäglichen **Gottesdienst versäumt.**

Die nächtlichen Unterhaltungen von Samstag auf Sonntag tragen oft schuld daran, daß die Christen den Gottesdienst am Sonntag versäumen. „O, welche Torheit ist es, den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage zu machen und seine Pflichten gegen Gott wegen leichtsinniger Lustbarkeiten zu unterlassen." (h. Fr. S.) Wer der Unterhaltung am **Samstag abends** nicht gut ausweichen kann, der gehe wenigstens um Mitternacht nach Hause, damit er am Sonntag früh seiner religiösen Pflicht nachkommen könne. Der Sonntag ist nicht zum Schlafen, sondern zur Erfüllung der Pflichten gegen Gott eingesetzt. Der Sonntagsschläfer verdirbt sich übrigens auch die Sonntagsfreude, zumal sich bei ihm die Folgen der Nachtschwärmerei, als Kopfschmerz, Mattigkeit, Unbehagen, Verdrießlichkeit u. dgl. einstellen. Daher raten auch vernünftige Ärzte vom Ausbleiben nach Mitternacht dringend ab. — Leider ist auch die zunehmende Sportsucht viel schuld, daß manche den Gottesdienst versäumen; zur Zeit, da die Kirchenglocken zum Besuche der h. Messe einladen, fahren sie mit dem Rade oder Auto davon. Bei etwas gutem Willen könnten sie es so einrichten, daß sie zuvor oder unterwegs ihre Christenpflicht erfüllen.

3) Wer sich solchen Erholungen hingibt, die sehr lärmend sind oder den Körper übermäßig ermüden oder gar sündhaft sind.

Solche sind z. B. Treibjagd, langes Kegelschieben, bis zum Morgen dauernde Tanzmusiken. Letztere führen nicht selten zu unsittlichen Handlungen, Raufereien, Verschwendung des Geldes, zur Arbeitsscheu und zu einem unzufriedenen Leben. — Am schlimmsten aber ist es, wenn die Erholungen **sündhaft** sind. Wer eine Sünde begeht, wird ein Knecht des Teufels und verrichtet am Sonntag den schändlichsten Knechtsdienst. (Joh. 8, 34) Gott beleidigen ist ein Verbrechen, ihn aber an seinem heiligen Tage zu beleidigen, ist ein doppeltes Verbrechen. Es ist eine Art Gottesraub, wenn man die Tage des Herrn zu den Torheiten der Welt mißbraucht. (h. Chr.) Wer den geheiligten Tag zur Sünde mißbraucht, ist wie ein Kirchenräuber, der die h. Schätze plündert. (Chrys.)

Beweggründe für die Sonntagsheiligung.

1) Durch die Heiligung des Sonntags erlangen wir den **göttlichen Segen.**

Man bedenke, wie gütig der liebe Gott ist; er verlangt ja eigentlich nur unsere Ruhe, keineswegs aber einen schweren Dienst. „Die Woche hat 168 Stunden, und davon hat Gott nur eine einzige für sich bestimmt, und die willst du noch zu weltlichen Geschäften verwenden?" (h. Chrys.) In der Hl. Schrift heißt es: „Gott segnete den siebenten Tag" (1. Mos. 2, 3), d. h. er machte ihn zu einem segenbringenden. Wer den Sonntag heiligt, hat **Glück bei Unternehmungen.** Soll die Arbeit dir gedeihen, mußt du Gott den Sonntag weihen. Christoph Kolumbus blieb bei seiner Entdeckungsreise an allen Sonntagen mitten im Meere stehen und ruhte; er entdeckte glücklich Amerika.

2) Die Entheiligung des Sonntags bringt irdisches **Elend**, insbesondere Krankheit und Armut.

Der Sonntag ist wie das Feuer; dieses ist eine große Wohltat für uns, schlecht gebraucht aber bringt es Unheil und zerstört unsere Habe. So auch der Sonntag. Wird er geheiligt, so nützt er; entheiligt aber bringt er uns Schaden. Über den Sonntagsarbeiter brechen viele Züchtigungen Gottes herein. Weil die Juden die Sabbate nicht mehr heiligten, ließ Gott die Stadt Jerusalem durch Nabuchodonosor zerstören und die Juden in die Gefangenschaft abführen. (2. Esdr. 13, 18) Der Sonntagsarbeiter hat oft **Unglück.** Der Entheiligung der Sonntage wegen kommen oft über ganze Länder: Mißwachs, Hagel, Überschwemmungen und andere Übel. Die gewöhnlichste Strafe derer, die den Sonntag entheiligen und an diesem Tage nicht einmal zur Kirche kommen, ist die, daß sie Knechte aller Laster werden. (Lud. Gran.) — Wer ununterbrochen fortarbeitet, **verliert die** Gesundheit. Es ergeht ihm wie einem Menschen, der ununterbrochen einen Berg hinansteigt, ohne auszuruhen; er sinkt schließlich zusammen. „Ruhe ist ein Gesetz

für den Menschen; wie er nicht leben kann, ohne zu essen, so kann er auch nicht leben, ohne zu ruhen." (Gaume) Die Sonntagsarbeit ist oft schuld daran, daß die Arbeiter frühzeitig sterben. In jenen Ländern, wo in den Fabriken auch an Sonntagen gearbeitet werden darf, sterben weit mehr Leute, als auf den Schlachtfeldern. Der Sonntagsarbeiter ist eigentlich ein Mörder. — Den Sonntagsarbeitern ruft Gott zu: „Ich will euch plötzlich heimsuchen mit **Armut.**" (3. Mos. 26, 16) Leute, die auch an Sonntagen arbeiten, bringen es zu nichts. Auf der Sonntagsarbeit ruht kein Segen. Ein Sprichwort sagt: „Sonntagsgewinn ist bald dahin." Der Sonntagsarbeiter ist ein Dieb; denn er bestiehlt Gott um seine Ehre. Dem Diebe gilt das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen."

3) Die Entheiligung der Sonntage bringt auch Elend über **Familie** und **Gesellschaft.**

Sie untergräbt die **Familie.** Wenn die Mitglieder der Familie keinen Gottesdienst besuchen, so verlieren sie die Kenntnis ihrer Pflichten und geraten auf Abwege. Dazu kommt noch, daß der Vater, der am Sonntage arbeitet, die heiligste Pflicht, die Erziehung der Kinder, nicht erfüllen kann. Denn während der Woche kommt er selten mit seinen Kindern zusammen; nur wenn er am Sonntage frei von Arbeiten ist, hat er Zeit, die Eigenschaften seiner Kinder kennen zu lernen und ihnen nützliche Lehren zu geben. — Wird aber die Familie untergraben, so leidet dadurch auch die **Gesellschaft;** geradeso wie ein Gebäude zusammenstürzt, wenn es in seinen Grundfesten erschüttert wird. Auch wird durch die Sonntagsentheiligung der Ungehorsam gegen Gottes Befehle öffentlich zur Schau getragen. Die Folge davon ist, daß die Untergebenen auch die Achtung vor der Obrigkeit verlieren. Die die Sonntagsheiligung vernachlässigen, verlieren die Kenntnis und Übung in der Religion, vergessen ganz auf Gott und ihr letztes Ziel und verwildern, d. h. sie werden wie das Tier. Es kehren dann zurück die barbarischen Zustände des Heidentums. — „Das Gotteshaus mit seiner Sonntagsfeier ist die Scheidewand zwischen echten und Namenschristen, zwischen den Seligen und Verworfenen. Zu denen man sich am Sonntage bekennt, wird man in der Ewigkeit gehören. Zählst du am Sonntage nicht zur Familie Gottes auf Erden, so bist du von ihr auch in der Ewigkeit ausgeschlossen. Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag!" (Lerch)

Die Sonntagsheiligung schädigt keineswegs die Geschäftsleute.

Man hat nicht selten die Einwendung gemacht, daß bei der Sonntagsruhe die Produktion leide und die Industrie stark geschädigt werde. Das ist aber unrichtig. Denn die Erfahrung lehrt, daß bei einer entsprechenden Ruhezeit die Kraft der Arbeiter gesteigert wird, so daß an Wochentagen nicht nur mehr, sondern auch bedeutend besser gearbeitet wird. Wie ein Bogen, der beständig angespannt ist, die Spannkraft verliert, so verliert auch ein Arbeiter seine Kräfte, wenn er beständig arbeiten muß. Selbst der religionsfeindliche Rousseau sagt: „Wollt ihr ein Volk tätig und arbeitsam machen, dann gebet ihm Feste. Tage, die auf solche Weise verloren gehen, werden mehr Gutes stiften, als andere." Wie streng halten heute noch die Juden ihre Sabbate und die Engländer ihren Sonntag, und doch erwächst diesen, wie die Tatsachen beweisen, daraus kein Nachteil.

b) Das Gebot der Arbeit.

Die Arbeit kann sein eine körperliche oder eine geistige.

Zu den Arbeitern gehören nicht nur die Fabriksarbeiter, die Knechte, Gesellen, Handwerker u. dgl., sondern auch die Studierenden, **Beamten**, Priester, Lehrer, Ärzte u. s. w. Letztere arbeiten allerdings nicht so sehr mit der Hand, als vielmehr mit dem Kopfe; und diese Arbeit ist in den meisten Fällen noch weit schwieriger und anstrengender als die körperliche. Deshalb sehen viele Leute, die ihren Geist sehr anstrengen, nicht wohl aus und werden leicht **nervenkrank.**

1) **Die Arbeit ist keine Schande;** hat doch Christus die Arbeit durch seine Lehre und sein Beispiel geheiligt.

Die Heiden hielten die Arbeit für eine Schande. Selbst der gelehrte Cicero sagt: „Unehrenhaft und gemein ist jeder Erwerb als Lohnarbeiter.“ Bei den Heiden gab es zwei Klassen, die Vornehmen oder Arbeitsherren und die Sklaven, die Arbeiter. Weil die Heiden die Arbeit für eine entehrende Handlung, für einen Sklavendienst ansahen, so ergaben sie sich dem Müßiggang oder Kriegsdienste. Da kam der **Erlöser** und **heiligte die Arbeit** durch sein Beispiel. Er erwählte sich einen Zimmermann zum Nährvater, an dessen Seite er bis zum 30. Lebensjahre arbeitete; denn als er später in der Synagoge seiner Vaterstadt lehrte, sprachen die Leute: „Ist er nicht der Zimmermann?“ (Mark. 6, 3) Auch wählte sich Christus Arbeiter, nämlich Fischer, zu Aposteln. Im Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge gab er zu verstehen, daß man arbeiten müsse, um die Seligkeit zu erreichen. (Matth. 20) Deshalb schämten sich große Männer der Arbeit nicht. Der h. Paulus verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch die Arbeit seiner Hände (Ap. 20, 31); er betrieb das Tuchmacherhandwerk. (Ap. 18, 3) Der h. Bischof Hilarius arbeitete auf dem Felde. Die Töchter Karls des Großen mußten alle weiblichen Handarbeiten verrichten. Daher sagt Papst Leo XIII.: **„Handwerk und Arbeit erniedrigen** den Menschen **nicht**; vielmehr muß man es ihm zur Ehre anrechnen, wenn er sich sein Leben ständig unter Mühe und Anstrengung erhält.“ (Leo XIII.) Das einzige, was den Menschen erniedrigt, ist Laster und Stolz. Deshalb ist die Stellung eines Knechtes oder Dienstboten nichts Entehrendes. Wenn du auf Befehl Gottes einem Menschen dienst, so dienst du nicht dem Menschen, sondern Gott, der dieses befohlen hat. Ist ja Christus selbst gekommen, nicht, um bedient zu werden, sondern um zu dienen. (h. Aug.) Alle Berufsarten gehören entweder zum Lehrstand, Nährstand oder Wehrstand. Es ist auffallend, daß das Wort „Ehrstand“ bleibt, sobald man in den drei Worten den Anfangsbuchstaben wegläßt. Es sind auch wirklich alle Stände ehrenvoll.

2) Jeder Mensch soll arbeiten, weil uns Gott nach dem Sündenfalle die Arbeit als Buße auferlegt hat.

Vor dem Sündenfalle war die Arbeit für den Menschen eine Erholung. Nach dem Sündenfalle aber sprach Gott zu Adam: **„Im Schweiße deines Angesichtes** sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist.“ (1. Mos. 3, 19) Und wirklich ist der Mensch auf der Erde zur Arbeit gezwungen, weil ihm die Erde nicht die notwendige Nahrung hervorbringt, wenn sie nicht bearbeitet und bebaut wird. Würde also niemand auf der Erde arbeiten, so müßten die Menschen verhungern. Der Mensch fühlt sich auch schon von Natur angetrieben zur Arbeit; das sieht man selbst an Müßiggängern. Wenn diese auch ihre Pflichten nicht erfüllen wollen, so beschäftigen sie sich doch mit etwas anderem, um sich zu zerstreuen. Es findet sich bei ihnen selten ein vollständiger Müßiggang, sondern ein geschäftiger Müßiggang. „Der Mensch ist zur Arbeit erschaffen, wie der Vogel zum Fluge.“ (Job 5, 7) Weil also die beschwerliche Arbeit Gottes Wille ist, so soll man die Beschwerden der Arbeit willig ertragen.

Zur Arbeit ist **jeder** Mensch verpflichtet, der überhaupt arbeiten kann. Deshalb sagt der h. Paulus: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ (2. Th. 3, 10)

Wir alle haben die Folgen der Erbsünde zu tragen. Daher müssen wir alle ohne Unterschied arbeiten. Es soll demnach auch der Reiche arbeiten; er kann ja das Erträgnis seiner Arbeit zu Almosen oder guten Zwecken verwenden. Der Reiche, der wie jeder andere von Gott gewisse Gaben empfangen hat, soll diese zum Wohle der Menschen ausnützen; er soll nicht jenem Manne im Evangelium gleichen, der seine Talente vergraben hat. Es hat deshalb auch der h. Benedikt seinen Ordensleuten eine solche Regel entworfen, die sie abwechselnd zum Gebete und zur Arbeit verpflichtet. Wer **nicht arbeiten kann**, ist entschuldigt; also Kinder, Greise, Kranke oder Leute mit körperlichen Gebrechen. Daher sagt der h. Paulus nicht: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen,“ sondern: „Wer nicht arbeiten **will**.“

3) Die wichtigsten Arbeiten des Menschen sind die Berufsarbeiten; wer diese verrichtet, arbeitet im Dienste Gottes.

In der menschlichen Gesellschaft gibt es verschiedene Stände (Stand kommt von „stehen", weil er etwas Ständiges ist); es gibt Priester, Ärzte, Rechtsgelehrte, Handwerker, Soldaten, Ledige, Eheleute usw. Die menschliche Gesellschaft gleicht einem Leibe, woran jedes Glied eine besondere Verrichtung hat (1. Kor. 12, 12), oder einem Uhrwerk, worin alle Räder, ob groß oder klein, ineinandergreifen. — Gott selbst ist es, der den Menschen zu einem gewissen Stande beruft (daher nennt man den Stand auch „Beruf", d. h. Ruf von Gott); Gott gibt nämlich dem Menschen eine gewisse Lust, Fähigkeit oder Gelegenheit dazu. Der Mensch fühlt also einen gewissen inneren Drang zu einem Stande; diesem soll er ebenso folgen, wie die Zugvögel im Herbste dem ihnen vom Schöpfer gegebenen Instinkte folgen und in wärmere Länder ziehen. Wer aber diesem Drange nicht folgt, sondern sich zu einem Stande drängt, zu dem er keine Lust hat, dem ergeht es ebenso, wie den Zugvögeln, die im Herbste nicht fortziehen; wie diese später zugrunde gehen, so geht auch ein solcher leicht dem ewigen Verderben entgegen. Daher sollen sich Eltern wohl hüten, ihre Kinder zu einem Berufe zu zwingen, zu dem diese keine Lust haben. — Weil Gott den Menschen den Beruf gibt, so arbeitet der, welcher in seinem Berufe arbeitet, **eigentlich im Dienste Gottes.** (Galura) Deshalb soll der Mensch vor allem andern die Pflichten seines Berufes erfüllen; vor den Berufspflichten müssen alle anderen Arbeiten zurücktreten. Christi Berufspflicht war es, die Welt zu erlösen; sobald es galt, in diesem seinem Berufe zu arbeiten, so unterließ er alles andere. Man denke an den 12jährigen Jesusknaben im Tempel (Luk. 2, 49) oder an die Unterredung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, wobei Christus sogar auf das Essen verzichtete. (Joh. 4, 34) Ähnlich handelte Moses; als er auf dem Berge Sinai von Gott hörte, daß das Volk in schwere Sünde gefallen sei, verließ er sofort den Umgang mit Gott und begab sich zum Volke. (2. Mos. 32, 7)

Die genaue Erfüllung der Berufspflichten führt zur Vollkommenheit.

Wer seine Berufspflichten gewissenhaft erfüllt, ist auch in anderen Dingen gewissenhaft. Der Beruf gleicht dem Hauptrade bei einer Maschine. Geht dieses gut, dann geht alles gut; bleibt aber dieses stehen, dann können sich die übrigen nicht mehr bewegen. Deshalb wird bei der Seligsprechung immer in erster Reihe darauf gesehen, wie ein Mensch seine Berufspflichten erfüllt hat. Wer sich vom Teufel verleiten läßt, die Berufspflichten zu vernachlässigen, um anstatt dessen Gebete und andere Werke der Frömmigkeit zu verrichten, der häuft Sünde auf Sünde. Wenn du nicht arbeiten willst, hilft dir kein Beten. Die Übungen der Frömmigkeit müssen sich nach unseren Berufsgeschäften richten. Eine Frömmigkeit, die den Pflichten unseres Berufes widerspricht, ist eine falsche Tugend. (h. Fr. S.) Kein einziger Stand, der nicht sündhaft ist, hindert an der Erreichung der Seligkeit. (1. Kor. 7, 17 ff.)

4) Damit die Arbeit gelinge, sollen wir sie mit Gott beginnen und während der Arbeit öfters an Gott denken.

An Gottes Segen ist alles gelegen. Das sehen wir beim reichen Fischfange. (Luk. 5) Glaubet mir, daß drei Arbeiter an einem Tage mehr ausrichten, wenn ihnen Gott hilft, als sonst zehn ausrichten würden. (h. Vinz. P.) Sprichwörter: „Mit Gott begonnen, ist halb gewonnen." „Soll die Arbeit dir gelingen, mußt du sie mit Gott beginnen." „Fängst du ein Werk mit Beten an, so ist's zur Hälfte schon getan." Wie sehr Gott dem hilft, der mit Gott anfängt, zeigt der Sieg Davids über Goliath. David sprach vor dem Kampfe zum Riesen: „Du kommst mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerscharen." (1. Kön. 17, 45) Wer sich aber ohne Gebet zur Arbeit begibt, gleicht einem Soldaten, der ohne Waffen in den Krieg zieht. Der h. Paulus verlangt, daß wir **vor der Arbeit** die **gute Meinung erwecken**; denn er sagt: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas tun, so tuet alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31) Sprich daher vor der Arbeit mindestens: „Im

Namen Gottes" oder mache das Kreuz. „Ein Kind schreibt lauter Nullen auf eine Tafel. Mag nun diese Reihe von Nullen noch so groß sein, so stellt sie doch nicht den geringsten Wert vor. Erst wenn ein Einser vorgesetzt wird, erhält sie Bedeutung. Ähnlich ist es mit unseren Arbeiten. Diese sind, an sich betrachtet, ganz wertlose Nullen; sobald wir aber im Namen Gottes arbeiten, dann setzt Gott einen Einser vor, und jetzt werden unsere Arbeiten segensreich und verdienstlich." (Diessel) — **Während der Arbeit** sollen wir öfters mit Gott sprechen. Wir sollen es so machen wie beim Schreiben; man taucht die Feder immer wieder ein, um weiter schreiben zu können. Bei der Arbeit blickt man zu Gott, um neue Kraft zur Arbeit zu bekommen. Deshalb sagt der h. Paulus: „Betet ohne Unterlaß." (1. Thess. 5, 17) Gewöhne dich an **Stoßgebete** bei der Arbeit, wie: „Herr, eile mir zu helfen" oder: „Alles zur Ehre Gottes." (Omnia ad Dei gloriam.) Dein Wahlspruch sei also: Bete und arbeite! (Ora et labora!), oder: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott." (h. Zita) — Weil von der guten Meinung der Wert unserer Arbeit vor Gott abhängt, so sind manche Arbeiten der ärmsten Menschen wertvoller vor Gott, als die großen Taten jener Männer, von denen die Weltgeschichte berichtet.

5) Die Arbeit bringt ewigen Lohn, weil sie eine Art Gottesdienst ist.

Da die Arbeit dem Adam im Paradiese, nachdem er seinen Fehler bekannt oder gebeichtet hatte, von Gott als **Buße** auferlegt worden ist, so erfüllt, wer arbeitet, den Willen Gottes, verrichtet also ein Gott wohlgefälliges Werk. Da die Arbeit eine uns von Gott auferlegte Buße ist, so ist sie zum wenigsten ebenso vortrefflich wie das Gebet. Viele Geistesmänner erklären: Die Arbeit ist das beste Gebet. Der h. Rembert, Erzbischof von Hamburg-Bremen († 888), pflegte zu sagen: „Arbeiten ist beten." Die Arbeit wird wie jedes gute Werk **von Gott belohnt** werden. Christus sagt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert." (Luk. 10, 7) Und der h. Paulus sagt: „Ein jeder aber wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen." (1. Kor. 3, 8) Johann de Soto, ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu, der zeitlebens im Kloster Schneiderarbeiten zu verrichten hatte, ließ sich vor dem Sterben seine Nähnadel reichen, hob sie empor und sprach: „Sehet da meinen Himmelsschlüssel!" Da die Arbeit mühsam und ein Werk der Buße ist, so erwirbt sie uns auch die **Verzeihung der Sünden.** Als der h. Bernard einen arbeitsamen Klosterbruder sah, sprach er zu ihm: „Arbeite nur so weiter, und du brauchst dich vor dem Fegefeuer gar nicht zu fürchten."

Schon auf Erden bringt die Arbeit mancherlei Nutzen; sie macht zufrieden und heiter, vertreibt schlechte Gedanken und befördert die Gesundheit und irdischen Wohlstand.

Die Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht. Während der Müßiggänger Langeweile hat und mit sich selbst zerfallen ist, ist der Arbeitsame **zufrieden** und daher **heiter** gestimmt. Das Bewußtsein, etwas geleistet oder geschaffen zu haben, macht den Menschen vergnügt. Tätigkeit verkürzt die Zeit, Müßiggang macht sie lang. Die Arbeit **vertreibt die Versuchungen.** Hat z. B. jemand ein wichtiges Geschäft vor, und man sagt ihm: „Im Nachbarhause ist Musik und Tanz", so gibt er zur Antwort: „Was kümmert mich das, ich habe Wichtigeres zu tun." Ähnlich verhält sich der Arbeitsame. Daher läßt der böse Feind arbeitsame Leute in Ruhe. Arbeit verjagt, was Faule plagt. Wer durch Arbeit seinen Leib ermüdet, wird vor sinnlichen Aufregungen Ruhe haben. Als jemand einem Mönche sagte, er soll doch nicht durch so viele Arbeiten seinen Körper plagen, antwortete er treffend: „Plage ich meinen Leib nicht, so plagt er mich." (Cassian) Die Arbeit befördert auch die **Gesundheit.** Ein weiser Arzt hat gesagt: „Die beste Gesundheitsregel hat Gott der Herr unserm Stammvater Adam mitgegeben, nämlich: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen." Die Arbeit führt auch zu **irdischem Wohlstand.** Die Biene, die im Sommer fleißig gearbeitet hat, liegt im Winter mit Nahrung versorgt im Stocke. Ebenso sichert der arbeitsame Mensch seine Zukunft. Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brot, der Müßiggang nur Schand' und Not.

3) Die Erholungen des Christen.

1) Wer arbeitet, darf sich auch durch Vergnügungen erholen; denn diese sind ein Mittel, um nach vollbrachter Arbeit neue Kräfte zu sammeln.

Ein Bogen, der beständig gespannt ist, zerbricht. Auch ein Mensch, der ohne Unterlaß arbeitet, wird zur Arbeit untauglich. Er muß sich von Zeit zu Zeit mit Dingen beschäftigen, die von seiner gewöhnlichen Tagesarbeit verschieden sind. (Das sog. „Ausspannen".) — Vergnügungen stiften auch unter den Menschen oft so manches Gute; sie tragen bei zur Vermehrung der Nächstenliebe und zuweilen auch zur Behebung von Feindschaften. — Gott will, daß wir uns erholen; denn er hat die Natur so eingerichtet, daß sie uns schon an und für sich viele Vergnügungen darbietet. Man denke nur an die Farbenpracht und an den Wohlgeruch der Blumen, an den Gesang der Vögel, an die vielen Obstgattungen usw. — Christus war selbst bei Gastmählern und sogar bei einer Hochzeit zugegen. In der Geschichte vom verlorenen Sohn redet Christus von Tanz, Musik und Gastmahl. (Luk. 15, 25) Ein Vergnügen in Ehren kann niemand wehren. — Die besten Erholungen sind die, welche den **Leib erfrischen** und womöglich auch den **Geist anregen.** Mit Recht empfahl der Philosoph Schopenhauer einem kränklichem Freunde, täglich 2 Stunden spazieren zu gehen; er sagte: „**Spaziergänge** helfen mehr als Bäder und kosten nichts. Ohne meine täglichen Spaziergänge wäre ich nicht mit 72 Jahren so gesund und rüstig." Zu empfehlen sind auch **Reisen,** wodurch man neue Eindrücke empfängt und zulernt; ferner der **Verkehr mit der Natur** durch Gartenpflege, Kleintierzucht u. dgl., wodurch man heiter wird und das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Der Aufenthalt im raucherfüllten Wirtshaus und Tanzen in dunstigen Räumen sind nicht die richtigen Erholungen.

2) Doch dürfen wir nicht zu sehr und nicht sündhaften Vergnügungen nachgehen; und bei den Vergnügungen sollen wir auf Gott nicht vergessen.

Vergnügungen soll man nur **mäßig** genießen; sie sind nicht der Zweck unseres Lebens, sondern nur ein Mittel, um nach vollbrachter Arbeit neue Kräfte zu sammeln. Mach nie das Spiel zum Lebensziel! Allzuviel ist ungesund. Die Arznei schadet, wenn sie in großer Menge eingenommen wird. Das Salz ist zwar die beste Würze, aber in großer Menge genossen, verdirbt es die Speisen. So ist es auch mit den Vergnügungen. Auch soll man sich erst dann ein Vergnügen erlauben, wenn man seine Pflichten erfüllt hat. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen. Wer öfters an den Tod denkt, wird im Genusse sinnlicher Freuden mäßig sein. Damokles wollte bei der herrlichsten Mahlzeit nicht essen, weil er über seinem Haupte an einem dünnen Faden ein Schwert hängen sah; ebenso wird der sicherlich wenig Vergnügen genießen, der sich oft daran erinnert, daß er jeden Augenblick sterben kann. Heutzutage findet man leider eine übertriebene Vergnügungssucht. Überall Vergnügungsanzeigen, eine Fest- und belustigende Vereinsversammlung folgt der anderen. Und trotzdem hört man nur Klagen über schlechte Zeiten. Mag nicht gerade eben diese übertriebene Vergnügungssucht die Hauptursache dieser Klagen sein? „Ergötze dich also, aber auf kurze Zeit und selten!" (H. Fr. S.) Allzuviel Vergnügen führt zum Lebensüberdruß und sogar zum Selbstmord. Wer im Leben nur den Vergnügungen nachgelaufen ist und auf sein Lebensziel vergessen hat, der wird unglücklich sterben. Ein Sprichwort lautet: „Je lustiger das Leben, desto trauriger der Tod." Christus warnt: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen!" (Luk. 6, 25) — Man darf sich ferner **keine sündhaften** Vergnügungen erlauben. Sündhafte Vergnügungen sind z. B. Spiel um hohes Geld, frivole Tänze. Bedauernswerte Kinder, die an dem Freude finden, was den Vater beleidigt. Manchen sündhaften Vergnügungen huldigen leider ganze Nationen, so die Spanier den Stierkämpfen, die Belgier den Hahnenkämpfen, dieser grausamen Tierquälerei, einem Gegenstück zu den Gladiatorenkämpfen der heidnischen Römer, wo sich die Sklaven mit dem Schwerte umbringen mußten. Alle gesundheitsschädlichen Vergnügungen sind sündhaft, so das übermäßige

Rauchen von Zigarren oder Zigaretten, das Nikotin-Vergiftung bewirkt, das ununterbrochene Schokolade-Essen der Engländerinnen, das tuberkulöse Hirnhautentzündung hervorruft. Das Vergnügen soll nicht in rohe Genußsucht ausarten. — Selbst bei sinnlichen Vergnügungen sollen wir **Gott** und unser Lebensziel **im Sinne** haben. „Freuet euch im Herrn!" (Ps. 31, 11) Der h. Karl Borr. soll einmal Billard gespielt haben; gefragt, was er tun würde, wenn sofort das jüngste Gericht wäre, sagte er: „Ich würde ruhig weiterspielen; denn ich tue es zur größeren Ehre Gottes und denke dabei an Gott."

3) Man kann auch in gewissen Grenzen dem **Sport** huldigen.

Leibesübungen in frischer Luft sind heutzutage zur Kräftigung des durch das jahrelange Sitzen in der Schule geschwächten menschlichen Körpers notwendig. Übrigens hat jeder Mensch Bewegungsbedürfnis. Wiederholt haben Päpste den sportlichen Bestrebungen ihre Sympathien ausgesprochen, zumal der Sport den Menschen auch von schlechten Gedanken ablenkt und ihn gesund erhält. Leider **übertreiben** manche den Sport und schädigen durch übermaß ihre Gesundheit. Andere stumpfen unter der Parole „Rückkehr zur Natur" das **Schamgefühl** ab und entfesseln niedere Triebe. Auch versäumen sie durch den Sport oft die **religiösen Pflichten.** Es sollen demnach folgende Grundsätze befolgt werden: Die sportlichen Übungen beim Turnen, Baden, Schwimmen usw. sind nach Geschlechtern getrennt zu veranstalten und auf die geschlechtliche Eigenart des Menschen ist Rücksicht zu nehmen. Die Lehrer solcher Übungen sollen dem gleichen Geschlechte der Übenden angehören. Nacktübungen sind verwerflich, auch ungenügende Bekleidung, welche die Schamhaftigkeit verletzt. Bei leiblichen Übungen der Mädchen ist die Öffentlichkeit auszuschließen. In diesem Sinne haben sich jüngst viele bischöfl. Ordinariate und kathol. Körperschaften ausgesprochen.

4) Die Standeswahl (Berufswahl).

Wenn der Wanderer auf seiner Reise an eine Stelle kommt, wo sich die Straßen kreuzen, so muß er achtgeben, daß er nicht auf die unrechte Straße gerät. So muß auch der Mensch, der bei seiner Wanderschaft zum Himmel einmal in die Lage kommt, seinen Beruf zu wählen, sehr vorsichtig sein, damit er den Beruf nicht verfehle.

I. Stand oder Beruf nennt man **jene** besonderen Arbeiten und Verpflichtungen, die man zum Wohle der menschlichen Gesellschaft übernommen hat, um sich sein Brot zu verdienen.

Der Mensch ist **zur Arbeit erschaffen,** wie der Vogel zum Fluge. (Job. 5, 7) Das zeigt sich schon aus Folgendem: Während den Tieren die Erde selbst das notwendige Futter hervorbringt, findet der Mensch die zu seiner Erhaltung notwendigen Nahrungsmittel nicht, wenn er die Erde nicht bebaut. Und während die Tiere meistens von Geburt an die notwendige Bedeckung des Körpers, wie Federn, Wolle, Borsten, Schuppen u. dgl. haben, so kommt der Mensch (gleichsam als gehöre er nicht auf diese Erde) ohne Bedeckung zur Welt. Der Mensch ist also genötigt, sich durch seine eigene Tätigkeit das zu verschaffen, was die Natur ihm versagt hat. Also vor allem das Bedürfnis nach Nahrung, Kleidung und Wohnung treibt ihn zur Tätigkeit an. Wie sich aus der Hl. Schrift ergibt, hat sich **ursprünglich jeder alles selbst** verschaffen müssen, was zu seinem Lebensunterhalte notwendig war; er kochte sich die Speisen (man denke an Jakobs Linsengericht), erlegte das Tier, mit dessen Haut er sich bedeckte, baute sich eine Hütte usw. Mitunter zwang die Not (verursacht durch Unglücksfälle, Räuber, Raubtiere u. dgl.) die Menschen zur gegenseitigen Unterstützung. Nach und nach aber kam man darauf, daß es viel besser sei, wenn die Arbeiten **abgeteilt werden.** Denn man bemerkte an verschiedenen Menschen, daß sie zu besonderen Verrichtungen entweder von Natur aus oder zufolge fortgesetzter Übung geschickter und geeigneter seien und daher die betreffende Arbeit viel besser liefern. Auch sah man ein, daß man durch Abteilung der einzelnen Geschäfte sich selbst die Arbeit bedeutend erleichtert. So entstanden nach und nach verschiedene Stände; der eine baute Hütten, der andere verfertigte

Kleidungen, wieder ein anderer trieb Ackerbau. (Der **Nährstand.**) Andere wieder beschäftigten sich damit, die bei den verschiedenen Arbeiten gemachten Erfahrungen und Erfindungen andern mitzuteilen. (Der **Lehrstand.**) Und wieder andere hatten die Aufgabe, die Gesellschaft vor den Feinden zu verteidigen und die innere Ruhe aufrecht zu erhalten. (Der **Wehrstand.**) Alle diese Stände greifen ineinander wie die Räder eines Uhrwerkes; sie ergänzen und unterstützen sich gegenseitig wie die Glieder des Leibes.

II. Die Wahl des Standes ist eine Sache von großer Wichtigkeit; denn von der glücklichen Wahl des Standes hängt in der Regel unser Glück auf Erden, das Wohl der Gesellschaft und unsere ewige Seligkeit ab.

Wer sich einen Beruf gewählt hat, zu dem er geeignet ist, wird besser in der Welt fortkommen; seine Arbeiten werden ihm gelingen, er wird daher zufrieden und bei den Mitmenschen geschätzt und geachtet sein. Er gleicht einem Schiffe, das in der Richtung des Stromes fährt und günstigen Wind hat, daher schneller zum Ziele kommt. — Wer sich aber einen Stand wählt, wozu er nicht geeignet ist, wird dauernd **unzufrieden** sein; ihm wird es ergehen wie einem Manne, der eine schwere Last auf sich genommen hat, die er nicht tragen kann. Auch wird ein solcher der menschlichen Gesellschaft anstatt zu nützen nur **schaden;** ja er kann sogar großes Unheil anrichten, namentlich wenn er eine einflußreiche Stelle bekleidet, der er nicht gewachsen ist. Er ist in der menschlichen Gesellschaft dasselbe, was ein krankes Glied am menschlichen Leibe. Daher ist ein solcher in Gefahr, die ewige **Seligkeit zu verlieren.** Denn beim göttlichen Gerichte wird Gott vor allem auf die Erfüllung der Berufspflichten sehen, weil deren Erfüllung eine Pflicht der Gerechtigkeit ist. Schon auf Erden ist man ja für die Erfüllung seiner Berufspflichten seiner Obrigkeit verantwortlich. Man bedenke auch, daß man für die Erfüllung der Berufspflichten bezahlt wird. „Es läßt sich nicht bezweifeln, daß unser ewiges Heil hauptsächlich von der Standeswahl abhängt." (h. Alph.)

III. Gott gibt dem Menschen seinen Willen betreffs des Berufes auf verschiedene Weise kund.

Den Beruf gibt eigentlich Gott; er beruft den Menschen zu einem gewissen Stande. Daher sagt der h. Paulus: „Wie Gott einen jeden berufen hat, so wandle er" (1. Kor. 7, 17); „ein jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er berufen ward." (1. Kor. 7, 20) Gott macht es wie ein Uhrmacher, der jedes Rädchen auf seinen bestimmten Platz gibt, oder wie ein General, der den Soldaten im Kriege ihre Plätze anweist. Einzelne Menschen beruft Gott auf **wunderbare Weise,** wie den h. Paulus vor den Toren von Damaskus oder wie den Moses beim brennenden Dornbusch. Hie und da bedient sich Gott **frommer Personen** oder eines **Traumes,** um jemandem seinen Beruf anzukündigen. Dem ägyptischen Josef wurde sein zukünftiger Beruf als König wiederholt durch auffallende Träume angedeutet. Als der h. Alphonsus geboren war, kündigte bei seiner Taufe der h. Franz von Gieronimo den Beruf des Kindes an und sprach: „Dieses Kind wird lange leben, Bischof werden und Großes leisten." In der Regel beruft Gott den Menschen durch einen starken **inneren Drang** zu irgend einem Stande, wie z. B. den Prinzen Eugen von Savoyen zum Feldherrn. Einen großen Drang zum Priesterstande hatten folgende 3 berühmte Männer: Der 21jährige Bäckergeselle Klemens Hofbauer zu Wien († 1820), der 23jährige Schuhmachergeselle Adolf Kolping zu Köln († 1865) und der 21jährige Webergeselle Sebastian Kneipp zu Wörishofen. († 1897) Alle erreichten ihr Ziel und leisteten Großes als Priester. Die h. Agnes zu Rom († 304), die h. Luzia zu Syrakus († 304), die selige Königstochter Agnes zu Prag († 1282) fühlten einen unwiderstehlichen inneren Drang zum jungfräulichen Stande; sie wiesen daher die Ehewerber zurück. Gott beruft manche Menschen, indem er ihnen **ganz besondere Fähigkeiten** zu einem Stande gibt, wie dem berühmten Musiker Mozart († 1791), der schon als kleiner Knabe außergewöhnliche musikalische Talente hatte. Zuweilen läßt Gott **außerordentliche Ereignisse** eintreten, z. B. einen plötzlichen Todesfall, eine Lebensgefahr, die die Gesinnung eines Menschen ganz umändern. Der h. Franz Borgias wurde durch den plötzlichen Tod seiner

Gönnerin, der Kaiserin Isabella, so erschüttert, daß er seine Laufbahn am Hofe aufgab und Mönch wurde; er starb als General des Jesuiten-Ordens 1572. Schicksalsschläge und der frühzeitige Tod seiner jungen Frau wirkten so auf den h. Johann Kapistran († 1456) ein, daß er sein Amt als Richter niederlegte und Franziskaner-Mönch wurde. Die Rettung aus Lebensgefahr bewog den h. Norbert († 1136), Priester zu werden und Gott treu zu dienen. Aus gleicher Ursache wurde der Lebemann Bouthillier von Rancé († 1700) ein Diener Gottes und Stifter des strengen Trappisten-Ordens. In der Regel läßt Gott solche **Umstände** und **Verhältnisse eintreten,** die den Menschen auf die einzuschlagende Bahn drängen.

IV. Bei der Standeswahl beobachte man folgende Grundsätze:

1) Man wähle sich einen Stand, wozu man Fähigkeiten und Neigung hat.

Eine Pflanze, die für das südliche Klima bestimmt ist, darf man nicht nach Norden versetzen, sonst verkrüppelt sie und trägt keine Früchte. Und die Schwalbe, die sich nur in der wärmeren Jahreszeit bei uns aufhält und Futter finden kann, darf man nicht im Winter zurückbehalten, sonst geht sie zugrunde. So muß auch jeder Mensch auf die ihm vom Schöpfer verliehenen **Fähigkeiten** (Anlagen, Talente) Rücksicht nehmen. Denn jeder einzelne Beruf stellt entweder an den Leib (an Auge, Lunge u. dgl.) oder an den Geist besondere Anforderungen. Es kommt nun darauf an, ob man die betreffenden leiblichen oder geistigen Eigenschaften besitzt, um diesen Anforderungen auch entsprechen zu können. Wenn schon derjenige, der ein neues Kleid kaufen will, darauf achtet, daß es paßt, so muß man umsomehr darauf bedacht sein, daß der Stand, den man erwählen will, für uns paßt. — Obzwar die **Neigung** zu einem Stande gewöhnlich daher kommt, daß man sich zu diesem Stande tauglich fühlt, so kommt es doch auch vor, daß der Mensch zwar Neigung zu einem Stande besitzt, aber keine Tauglichkeit. In diesem Falle ist die Neigung unvernünftig und muß vom Menschen, dem der Schöpfer die Vernunft nicht umsonst gegeben hat, unterdrückt werden. Ganz anders verhält es sich, wenn der Mensch zu einem Stande zwar tauglich ist, aber keine Neigung besitzt. Die Abneigung kommt in diesem Falle gewöhnlich daher, daß man sich die Berufspflichten schwerer vorstellt, als sie wirklich sind. Sobald man aber jenen Beruf gewählt hat, so schwindet allmählich die Abneigung; man sieht, daß die Last infolge der Tauglichkeit nicht so schwer ist, und das Gelingen der Arbeiten macht Freude. Sollte man sich zu mehreren Ständen tauglich fühlen, so kann die Neigung oder Vorliebe zu einem bestimmten Stande den Ausschlag geben.

2) Man lasse sich bei der Wahl des Standes nicht ausschließlich von irdischen Rücksichten leiten, wie z. B. durch Rücksicht auf Geld, Genüsse oder auf die Verwandtschaft.

Bei der Wahl des Standes gelten ebenfalls Christi Worte: „Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden" (Matth. 6, 33); ferner: „Was **nützt** es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte." (Matth. 16, 26) Daher stelle man sich vor allem die Frage: In welchem Stande kann ich vermöge **meiner** Anlage das **meiste Gute stiften** und mir Verdienste für den Himmel erwerben? Es fehlen jene, die irdische Güter und Genüsse als das höchste Gut ansehend und kein höheres Ideal kennend sich nur fragen: In welchem Stande habe ich die meiste Bequemlichkeit, die größten Einkünfte, das meiste Ansehen, die schnellste Versorgung u. dgl.? Da diese nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, werden sie später ihre Berufspflichten nur als Nebensache betrachten und in der Gesellschaft oft ebenso störend wirken, wie ein gebrochenes Rad im Uhrwerk. Sie selbst aber wird dann auch die gerechte Strafe treffen; denn sie werden in ihrem Berufe bald die Erfahrung machen, daß das menschliche Leben nicht die Zeit der Ernte, sondern der Aussaat, nicht die Zeit des Genusses, sondern der Arbeiten und Leiden ist: sie werden die Pflichten und Beschwerden des Standes bald größer finden, als die erhofften Vorteile und Genüsse und werden daher unzufrieden sein. Hat

sich z. B. jemand den klösterlichen Beruf gewählt in der Meinung, hier werde er das bequemste Leben finden, so wird er sich nur zu bald getäuscht fühlen; denn er wird finden, daß hier schwere Entbehrungen verlangt werden. — Töricht handelt jener, der es für eine Schande ansieht, eine geringere Beschäftigung zu wählen, als sein Vater; und der daher ohne die erforderliche Eignung dem Berufe des Vaters nachstrebt. Dasselbe gilt auch von dem, der sich ohne Eignung zu einem bestimmten Berufe entschlossen hat, weil ihn die Eltern dazu gedrängt haben.

3) Man erwäge wohl die Aussichten des zu erwählenden Berufes.

Man soll vor der Wahl untersuchen, ob man in diesem oder jenem Stande auch sein **ehrliches Auskommen** finden werde. Denn wer in seinem Berufe nicht den entsprechenden Lebensunterhalt finden würde, käme dann zu leicht in die Versuchung, sich zum Nachteile seines Standes auf unerlaubte Weise Einkünfte zu verschaffen. Jene Berufe, welche infolge Überfüllung oder durch im Handel und Gewerbe eingetretene Veränderungen keine Zukunft mehr haben, sollen selbstverständlich gemieden werden. Und wenn jemand als Lehrling irgendwo eintreten will, z. B. als Handwerks- oder Kaufmannslehrling, so kommt viel darauf an, daß ein **tüchtiger Meister** für ihn ausgewählt wird, wo er etwas Ordentliches lernt, und zu einem tüchtigen Gesellen und Meister herangebildet wird.

4) Man frage die Eltern und erfahrene Freunde um Rat.

Die Hl. Schrift ermahnt: „Mein Sohn, tue nichts ohne Rat, so wirst du nach der Tat nichts zu bereuen haben." (Sir. 32, 24) Zunächst hole man den **Rat der Eltern** ein. Denn einerseits haben diese größere Erfahrung und mehr Einsicht als die Kinder; andererseits haben sie größere Liebe zu ihren Kindern als andere Menschen und deshalb deren Wohl am meisten im Auge. Aus diesem Grunde sind die Eltern die geeignetsten Ratgeber ihrer Kinder. Doch werden nicht selten zwei Fehler begangen; entweder nehmen die Kinder den wohlgemeinten Rat ihrer Eltern nicht an, oder die Eltern zwingen ihre Kinder zu einem Berufe, zu dem diese keine Lust haben. In solchen Fällen fordern die Eltern von ihren Kindern einen Gehorsam, den diese nicht schuldig sind. Denn nicht die Eltern, sondern der Schöpfer selbst gibt den Beruf zu einem Stande. Zwingen aber die Eltern ihre Kinder zu einem Stande, zu dem diese von Gott nicht berufen sind, so machen sie ihre Kinder zeitlebens unglücklich. Dieser Zwang kommt oft daher, weil sich manche Eltern von Eigennutz oder Ehrsucht (Eitelkeit) leiten lassen. Da werden wahr Christi Worte: „Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen." (Matth. 10, 36) So wollten den Prinzen Eugen von Savoyen seine Eltern zum Priesterstande drängen; er aber fühlte Feldherrntalent in sich und wandte sich dem Soldatenstande zu. Als Soldat hat er millionenmal mehr geleistet für die Menschheit und die Religion, als er als unzufriedener Priester geleistet haben würde. Ebenso unrecht handeln jene Eltern, die ihre Kinder vom Priester- oder Ordensstande, wozu sie Gott augenscheinlich berufen hat, zurückhalten oder die ihnen Schwierigkeiten entgegensetzen. Schon Christus hat durch sein Verhalten als 12jähriger Knabe seinen Eltern zu verstehen gegeben, daß sie nicht das Recht haben, ihn zu hindern in dem Berufe, den ihm Gott gegeben hat. — Außer den Eltern frage man auch andere **erfahrene** und **wohlgesinnte** Personen; also solche, die Menschen- und Standeskenntnis besitzen und ein Herz haben für die Freuden und Leiden ihrer Mitmenschen. Als väterlicher Freund und Berater kann stets ein berufseifriger Seelsorger empfohlen werden.

5) Man bitte Gott um Erleuchtung und Beistand.

Ist der Weg, den man gehen soll, nicht gut zu sehen, so nimmt man sich ein **Licht** zu Hilfe. So nimmt man auch bei der Berufswahl zunächst das natürliche Licht, den Verstand, zu Hilfe; man denkt nach über die Verpflichtungen und Vorteile dieses oder jenes Standes und über unsere Eignung dazu. Doch dieses Licht erweist sich in vielen Fällen als unzureichend. Es ist deshalb außerdem noch notwendig, sich ein übernatürliches Licht, einen Lichtstrahl von oben, zu erbitten. Es läßt sich nicht denken, daß uns Gott in einem so wichtigen Augenblick, von dem gewissermaßen unser irdisches

und ewiges Glück abhängt, mit seinem Gnadenbeistande nicht zu Hilfe kommen sollte. In der Regel gibt Gott seinen Willen auf natürlichem Wege kund, indem er z. B. Ereignisse eintreten läßt, die den Menschen belehren, was zu tun ist. So wird vom h. Ambrosius, Bischof von Mailand, erzählt, er sei als Statthalter zur Bischofswahl in Mailand gegangen, um Ruhe und Ordnung bei der Wahl aufrecht zu erhalten. Als sich die Parteien nicht einigen konnten, rief ein Kind: „Ambrosius sei Bischof!", worauf das ganze Volk in den Ruf des Kindes einstimmte. Ambrosius verstand den Wink Gottes und nahm das Amt an. (374) Daß Gott selbst die Menschen beruft, gibt Christus den Aposteln zu verstehen durch die Worte: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt." (Joh. 15, 16) Daher flehe man schon frühzeitig, namentlich aber unmittelbar vor der Berufswahl zu Gott: „Tu mir kund den Weg, worauf ich wandeln soll." (Ps. 142, 8)

6) Man lasse sich durch Hindernisse nicht abschrecken, wenn man sich zu einem Stande besonders berufen fühlt.

Manche Personen fühlen es, daß sie zu einem besonderen Stande außerordentliche Talente besitzen, oder sie erkannten mit besonderer Klarheit, wozu sie von Gott berufen sind. In beiden Fällen ist die Verantwortung dieser Personen groß. Denn **je mehr Talente** jemand empfangen hat, umso größer wird auch die Rechenschaft sein. Wenn es schon jenem Knechte schlimm ergehen soll, der das eine Talent unbenützt zurückbringt, wie wird es erst dem ergehen, der infolge schlechter Wahl des Berufes die vielen ihm vom Schöpfer verliehenen Talente nicht verwertet hat! Beachte Christi Gleichnis von den Talenten. (Matth. 25, 15 ff.) — Auch ein solcher, der seine besondere Tauglichkeit und Bestimmung zu einem Berufe **klar erkennt**, hat eine größere Verantwortung; denn jener Knecht, der den Willen seines Herrn besser gekannt und diesen Willen nicht erfüllt hat, wird mehr Schläge bekommen. (Luk. 12, 47) Daher sollen sich solche Personen durch Hindernisse nicht gleich abschrecken lassen. Aus weiser Absicht läßt Gott diese Hindernisse zu; er will die Seligkeit nur denen verleihen, die gekämpft haben. Und wenn wir die Lebensgeschichte großer Männer und Wohltäter der Menschheit durchlesen, so finden wir tatsächlich, daß die meisten den Beruf, den sie in sich fühlten, mit allen Kräften anstrebten und sich durch keine Hindernisse von ihrem Streben abhalten ließen. Man denke an den Schuhmachergesellen Kolping zu Köln, späterer Priester und Stifter der kath. Gesellenvereine; an den Webergesellen und späteren Pfarrer Kneipp, der durch seine Wasserheilmethode berühmt geworden ist; an den Bäckergesellen Klemens Hofbauer, späteren Priester und Apostel Wiens. Man erinnere sich auch an Prinz Eugen von Savoyen, der ein großes Feldherrntalent in sich fühlte und sich vergebens am französischen Hofe und dann mit Erfolg am kaiserlichen Hofe zu Wien um eine passende Stelle in der Armee bewarb; durch seine vielen glänzenden Siege über die Türken hat er sich um das Christentum unsterblich verdient gemacht.

7) Erkennt jemand nachträglich, daß er seinen Beruf verfehlt hat, so soll er ihn verlassen; falls das aber unmöglich ist, so soll er sich zu helfen suchen durch besonderen Fleiß und durch Gebet um Gottes Beistand.

Sobald es z. B. erwiesen ist, daß ein Studierender gar keine Talente zum Studieren besitzt, so soll man ihn frühzeitig aus der Anstalt herausnehmen und jenem Berufe zuführen, zu dem er Fähigkeiten besitzt. Anders verhält es sich aber, wenn z. B. jemand Priester geworden ist und dann einsieht, daß er seinen Beruf verfehlt hat. Auf erlaubte Weise kann er diesen Stand nicht mehr verlassen. Hier gelten die Worte des heiligen Augustinus: „Wenn du nicht berufen bist, mache, daß du berufen wirst." Durch Bemühung, großen Fleiß und Gottvertrauen haben ja manche schlichte Männer fast übermenschliche Resultate erzielt. Und die Erfahrung zeigt, daß in den Schulen mittelmäßig begabte, aber sehr fleißige Schüler weit bessere Leistungen erzielen, als talentierte. Es läßt sich also durch Fleiß Großes erzielen. Und je schwieriger eine Stellung, umsomehr kommt uns Gottes Gnade zu Hilfe. Daher sagt der h. Leo Gr.: „Der mir das Amt gegeben hat, wird mir auch die Kraft

dazu geben und wird mein Helfer sein." Diese göttliche Hilfe erflehe man sich durch das Gebet. Denn Christus sagt: „Wer bittet, empfängt." (Matth. 7, 8)

Die fünf Kirchengebote.

Der Wortlaut der 5 Kirchengebote befindet sich zum Schluß dieses Buches unter den Gebeten.

1) Die fünf Kirchengebote sind eine Ergänzung des 3. Gebotes Gottes; daher werden sie nach dem 3. Gebote Gottes besprochen.

Das 1. Kirchengebot befiehlt, daß man die Feier des Sonntags an bestimmten Tagen der Woche wiederhole, um Gott für besondere Gnaden zu danken.

Das 2. Kirchengebot ordnet an, wie man den Sonntag und seine Wiederholung zu feiern habe.

Das 3. und 5. Kirchengebot ordnet an, wie man sich auf den Sonntag und auf die größten Feiertage des Jahres vorbereiten soll.

Das 4. Kirchengebot ordnet an, wie man den wichtigsten aller Sonntage, den Ostersonntag, heiligen soll.

In den fünf Kirchengeboten sind aber nicht alle Gebote der Kirche aufgezählt; denn es gibt noch andere Gebote der Kirche, z. B. die h. Kommunion nüchtern zu empfangen; ferner in Todesgefahr zu beichten und zu kommunizieren; zum Unterhalte der Kirche und der Priester beizutragen u. a. Die obigen 5 Kirchengebote sind also nur die wichtigsten.

2) Wir sind streng verpflichtet, die Gebote der Kirche zu befolgen, weil die Kirche die Stelle Christi vertritt. Daher ist Ungehorsam gegen die Kirche Ungehorsam gegen Christus.

Christus hat der Kirche dieselbe Gewalt übergeben, die er selbst von seinem Vater empfangen hatte; denn er sagte zu den Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch." (Joh. 20, 21) Wenn also die Kirche etwas befiehlt, so ist es geradeso, als ob Christus befehlen würde; daher sagt Christus zu den Aposteln: „Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein." (Matth. 18, 18) Wer der Kirche ungehorsam ist, ist also **Christo ungehorsam.** Das folgt aus Christi Worten zu den Aposteln: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16) Christus nennt die Kirche ein „Reich" und vergleicht sie mit einem „Schafstalle", um anzudeuten, daß die Gläubigen ihren geistlichen Vorstehern zu folgen haben. Die Kirche ist uns Gottes Mund; durch sie wird uns sein Wille kund.

Wer also ein Gebot der Kirche vorsätzlich und leichtsinnig übertritt, begeht eine **schwere Sünde.**

Deshalb sagt Christus, daß ein solcher, der die Kirche **nicht** hört, einem Heiden gleich gehalten werden soll. (Matth. 18, 17) Im Alt. Test. war die Todesstrafe jenem angedroht, der aus Stolz dem Hohenpriester nicht gehorchte. (5. Mos. 17, 12) Daraus ist ersichtlich, daß schon damals grober Ungehorsam gegen die geistliche Obrigkeit als schwere Sünde angesehen wurde. — Wer aber noch **nicht 7 Jahre alt** ist, ist (wenn nicht das Gegenteil feststeht) zur Befolgung der Kirchengebote nicht verpflichtet, mag er auch schon den Gebrauch der Vernunft erlangt haben. (Cod. 12)

3) Die Vorsteher der Kirche sind berechtigt, aus wichtigen Gründen die Gläubigen von der Beobachtung eines Kirchengebotes zu **dispensieren** (d. h. zu befreien).

Denn Christus sagte zu den Aposteln: „Was ihr auf Erden **lösen** werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein." (Matth. 18, 18) Beispiele von Dispensen: Der Papst erlaubt den Fleischgenuß an solchen Freitagen, auf die ein Feiertag fällt. In manchen Ländern verlegte der Papst einzelne Feiertage auf den darauffolgenden Sonntag. — Während die Kirchengebote wieder aufgehoben werden können, so können dagegen die göttlichen Gebote nie aufgehoben werden.

Auch die **Pfarrer** haben das Recht, in einzelnen Fällen von der **Feiertagsheiligung** und vom **Fastengebote** zu dispensieren.

Nach dem neuen Kirchengesetzbuch kann der Pfarrer, falls ein rechtmäßiger Grund vorliegt, diese Dispens erteilen sowohl **einzelnen** als auch ganzen **Familien** in seinem Pfarrsprengel, auch **Fremden**, d. h. solchen, die sich nur vorübergehend in der Pfarrei aufhalten, wie Reisende, Sommerfrischler und Personen, die zu Besuch kommen. **Außerhalb seines Pfarrsprengels** kann er die gleiche Dispens erteilen seinen eigenen Pfarrkindern, also z. B. wenn diese eine Reise oder Wallfahrt machen. Er kann dispensieren hinsichtlich der knechtlichen Arbeiten und der Anhörung der h. Messe an Sonn- und Feiertagen, dann hinsichtlich der Enthaltung von Fleischspeisen und der täglich einmaligen Sättigung oder beider zugleich an Fasttagen. (Cod. 1245, 1)

4) Man soll sich nicht durch nichtige **Ausreden** den Pflichten zu entziehen suchen, welche die Kirchengebote auferlegen.

Wenn die Erfüllung des Kirchengebotes nur **schwer** (nicht ohne große Nachteile) **möglich** wäre, so wäre man entschuldigt. Entschuldigt ist also zum Beispiel vom Besuche des h. Meßopfers am Sonntage ein Kranker, dem der Kirchenbesuch nachteilig sein würde; vom Fasten am Freitage, wer dadurch seine schwache Gesundheit schädigen würde. — Manche gebrauchen aber **Ausreden.** Der eine sagt, in der Kirche sei die Luft nicht gesund; doch bleibt er stundenlang im Gasthause im Tabaksqualme sitzen oder hüpft auf dem Tanzboden in der durch Ausdünstung verdorbenen Luft. Ein anderer wieder bleibt dem Gottesdienst am Sonntage fern wegen des schlechten Wetters; dagegen bei noch schlechterem Wetter geht oder fährt er am selben Tage ins Theater oder zu einem Vergnügen. Mancher findet den Weg zur Kirche zu weit und beschwerlich; doch findet er das waghalsige Besteigen eines Berges am Sonntage oder das gefährliche Rodeln (Herabsausen vom Berge mit Schlitten zur Winterszeit) für gar nicht beschwerlich. (Beschwerlich für ihn wäre letzteres allerdings dann, wenn die Kirche solches befehlen würde.) Manche Damen wollen nicht fasten, weil sie sich zu schwach fühlen; doch der Hoffart halber quälen sie sich. Sie schnüren z. B. ihren Leib ein und nehmen wenig Nahrung zu sich, damit sie eine recht schlanke Figur bekommen. — Irdischer Rücksichten wegen scheuen die Menschen keine Opfer; wenn sie aber für Gott ein Opfer bringen sollen, dann behaupten sie, es sei ihnen zu beschwerlich. Die ewige Seligkeit ist aber ohne Opfer nicht zu erreichen.

1) Die Feiertagsheiligung.

1) Im 1. Kirchengebote gebietet uns die Kirche, die gebotenen Feiertage in gleicher Weise wie die Sonntage zu heiligen.

Die gebotenen Feiertage sollen wir auf gleiche Weise wie die Sonntage feiern; wir sollen also an ihnen **knechtliche Arbeiten unterlassen** und am **öffentlichen Gottesdienste teilnehmen.** — Schon die ersten Christen feierten einige Feste, um wichtige **geschichtliche Begebenheiten** und besondere **Wohltaten Gottes** alljährlich ins Gedächtnis zurückzurufen. „Man setzte die Festtage ein, damit das, was einmal geschah, durch alle Zeiten im Gedächtnisse der Gläubigen bleibe." (h. Petr. Chr.) Die Feste sind eingesetzt zur Erinnerung an die Wohltaten Gottes, um Gott dafür zu loben und ihm zu danken. (h. Vinz. Fer.) Leider sorgen aber viele nur, die Feste der Heiligen durch bessere Mahlzeiten zu Freudentagen zu machen, als ob man durch Essen und Trinken jene ehren könnte, die gerade durch Fasten und Abtötung Gott zu gefallen suchten. (h. Hier.)

Manche Feiertage sind **an die Stelle der jüdischen** Feste getreten, z. B. Ostern und Pfingsten; andere **an die Stelle der heidnischen**, z. B. Weihnachten.

Die Kirche hat einige Feste an Stelle der Festtage des Alten Testaments gesetzt, so Ostern und Pfingsten, weil die betreffenden Feste des Alten Bundes ein Vorbild der christlichen Feste waren, also in den christlichen ihre Erfüllung fanden. Das jüdische **Osterfest** wurde gefeiert zur Erinnerung an die Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft, und zwar zur Zeit des Vollmondes im Frühjahr; um dieselbe Zeit wird das christliche Osterfest gefeiert zur Erinnerung an die Erlösung durch den Gottessohn. 50 Tage nach Ostern feierten die Juden die Gesetzgebung auf Sinai durch das **Pfingstfest**; die christliche Kirche feiert am 50. Tage nach Ostern die Sendung des Hl. Geistes. — Auch sind einzelne Festtage an Stelle der heidnischen Feste getreten, so Christi Geburt. Die Heiden feierten die langen Winternächte Ende Dezember zu Ehren des Sonnengottes (die „geweihten Nächte"); sinnreich fällt auf diese Zeit die Feier der durch die Geburt des Erlösers geheiligten (geweihten) Nacht, also am 25. Dezember **Weihnachten.** Auch das Fest „Maria Lichtmeß" zu Beginn Februar, wo der Tag schon zunimmt und daher von den Heiden Fackelzüge zu Ehren ihrer Götter veranstaltet wurden, wurde von der Kirche deshalb eingeführt, um der betreffenden heidnischen Feier eine christliche Bedeutung zu geben und die Heiden umso leichter für das Christentum zu gewinnen. Mit den heidnischen Festen verhielt es sich wie mit den Götzentempeln, von denen Papst Gregor d. Gr. sagt: „Sie sollen nicht zerstört, sondern nach der Zertrümmung der Götzenbilder mit Weihwasser besprengt und in Bethäuser des wahren Gottes umgewandelt werden."

Die Feiertage zerfallen in **bewegliche** und **unbewegliche.** Die unbeweglichen fallen alljährlich auf denselben Tag, die beweglichen nicht.

Unbewegliche Feste sind: Alle Muttergottes- und Heiligenfeste, Weihnachten, Christi Beschneidung, h. 3 Könige. **Bewegliche** Feste sind: Ostern (wird gefeiert in der Zeit vom 22. März bis 25. April), Christi Himmelfahrt (40 Tage nach Ostern), Pfingsten (50 Tage nach Ostern) Fronleichnamsfest (am Donnerstag in der zweiten Woche nach Pfingsten). —

Die Zahl der Feiertage schwankte in den einzelnen Ländern zwischen **5** und **20.**

Im Mittelalter gab es etwa **40 Feiertage** (das Dekret Gratians 1150 erwähnt 41 Feiertage); später gab es sogar **45.** (Siehe die Dekretalen Gregor IX. 1234) Es gab also damals mit den Sonntagen zusammen jährlich etwa 90 arbeitsfreie Tage. Später nahm die Zahl der Feiertage in manchen Ländern noch zu, so daß jährlich wohl bei **100 Tage arbeitsfrei** waren. Das übermaß der Ruhe brachte aber manche Nachteile, namentlich in sittlicher und materieller Beziehung. Deshalb trat das Bedürfnis ein, die Zahl der Feiertage zu vermindern. Papst Urban VIII. setzte daher (13. September 1642) die Zahl der Feiertage auf 36 herab. Später (Klem. XI. 1708) kam noch das Fest der „unbefleckten Empfängnis Mariens" dazu, so daß 37 Feiertage waren. Im Verlaufe der Zeiten wurden durch päpstliche Dispensen in den einzelnen Ländern noch weitere Feiertage abgeschafft. Für Spanien wurden **17** Feiertage festgesetzt (Bened. XIII. 1727), für Österreich auf Ansuchen der Kaiserin Maria Theresia **16** (Klem. XIV. 1771). In Frankreich gab es nur **4,** die nicht auf einen Sonntag fielen, nämlich Weihnachten, Christi Himmelfahrt, Maria Himmelfahrt, Allerheiligen (Konkordate mit Napoleon, 1801). Auch in Belgien und Luxemburg bestanden nur **4** Feiertage. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika kamen zu den 4 erwähnten noch 2 weitere Feste hinzu: Beschneidung Christi und unbefleckte Empfängnis Mariens, also zusammen **6** Feiertage. In England und seinen Kolonien gab es **8** gebotene Feiertage. In Rom waren 15. Wie man sieht, bestand also auf dem Erdkreis, was die Zahl der Feiertage betrifft, eine große Ungleichheit.

2) Gegenwärtig sind nach dem neuen Kirchengesetzbuch (1918) 10 Feiertage: 5 Feiertage des Herrn (Weihnachten, Beschneidung

Christi, hl. 3 Könige und Himmelfahrt Christi, Fronleichnam), 2 Feiertage Mariens (Unbefleckte Empfängnis und Maria Himmelfahrt) und 3 Feste der Heiligen (h. Josef der Nährvater, Peter und Paul, und Allerheiligen). (Codex 1247, 1)

Ostern und Pfingsten werden den Feiertagen nicht zugezählt, weil sie auf einen Sonntag fallen. Papst **Pius** X. hat sich im J. 1911 durch die besonderen Zeitumstände bewogen gefühlt, die Zahl der Feiertage zu vermindern. Heutzutage wo die Lebensmittel sehr teuer geworden sind und die Industrie und der Verkehr gewaltig zugenommen haben, werden nämlich viele dazu gedrängt, auch an Feiertagen zu arbeiten. Der Hl. Vater wollte daher verhindern, daß das Gewissen der Gläubigen mit Sünden belastet werde, und hat die Gläubigen von der Verpflichtung der Heilighaltung einzelner Feiertage entbunden. In Ländern, wo Andersgläubige in großer Überzahl wohnen, hatten die Katholiken durch Heiligung der kathol. Feiertage empfindliche Nachteile. Es entging ihnen nicht nur der geschäftliche Gewinn an diesen Tagen, sondern sie mußten auch die bei ihnen in Dienst oder Arbeit stehenden Leute trotz des Ruhetages bezahlen. Die Verminderung der Feiertage bringt also auch Abhilfe. In den Gotteshäusern sollten zwar auf Wunsch des Papstes die aufgehobenen Feste mit derselben Feierlichkeit begangen werden (also durch Predigt, Hochamt usw.) wie früher. Doch die Gläubigen sollten nicht mehr verpflichtet sein zur Anhörung der h. Messe und zur Enthaltung von knechtlichen Arbeiten; allerdings sollten sie zur freiwilligen Feier ermahnt werden. (Pius X. 2. 7. 1911 und Kong. Konz. 3. Mai 1912) Aufgehoben wurden also damals folgende Feiertage: 3 Feste des Herrn (Ostermontag, Pfingstmontag, Fronleichnam), 3 Marienfeste (Mariä Lichtmeß am 2. Febr., Maria Verkündigung am 25. März, Maria Geburt am 8. Sept.), dann das Fest des h. Stefanus und das der Kirchenpatrone (Landespatrone). Dieses Dekret des Papstes Pius X. führte aber **keine neuen Feiertage** ein in jenen Ländern, wo weniger als 8 Feiertage waren, z. B. in Frankreich, Belgien, Nord-Amerika. Dort blieb alles beim Alten. Ebenso blieben in einigen anderen Ländern, wo mehr als 8 Feiertage waren, die **alten Feiertage aufrecht.** Das neue Kirchengesetzbuch wünscht auch nicht, daß abgeschaffte Feiertage ohne päpstliche Gutheißung auf einmal neu eingeführt werden. (Cod. 1247, 3) Viele Bischöfe haben nach Publizierung des neuen Kirchengesetzbuches (1918) in Rom angesucht, manche der abgeschafften alten Feiertage in ihren Diözesen als gebotene Feiertage zu belassen, weil diese Tage staatlich gefeiert werden. So kommt es, daß nicht in allen Ländern 10 Feiertage sind, wie sie das Kirchengesetzbuch vom Jahre 1918 verlangt.

3) In einzelnen Ländern bestehen trotzdem mit Zustimmung des Papstes mehr Feiertage; daher gibt es mancherorts folgende Feste:

7 **Feste des Herrn:** 1) Weihnachten, 2) Beschneidung Christi (Neujahr), 3) Erscheinung des Herrn (h. 3 Könige), 4) Ostern (Ostersonntag, Ostermontag), 5) Christi Himmelfahrt, 6) Pfingsten (Pfingstsonntag, Pfingstmontag), 7) Fronleichnam.

Das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest sind die **drei Hauptfeste.** Weil Christi Geburt, Christi Auferstehung und die Sendung des Hl. Geistes Hauptereignisse sind, so werden die genannten drei Begebenheiten ganz besonders gefeiert; daher folgt nach dem Weihnachtsfest noch ein zweites Fest, das des h. Stefanus; und zu Ostern und Pfingsten werden ebenfalls 2 Tage (Sonntag, Montag) gefeiert. — **1)** Das **Weihnachtsfest** ist am 25. Dezember, also zu einer Zeit, wo bei uns der Tag wieder zunimmt. (Christus, „das Licht der Welt" ist gekommen.) — **2)** Das Fest der **Beschneidung** ist 8 Tage nach dem Weihnachtsfeste. Gegenwärtig feiern wir an diesem Tage auch das neue Jahr. In früheren Jahrhunderten war das Neujahr zu Weihnachten, im Mittelalter am Feste Mariä Verkündigung, also am 25. März. — **3)** Das Fest der **h. 3 Könige** (auch „Fest der Erscheinung" genannt) ist am 6. Januar. Dieser Tag ist nicht so sehr ein Heiligenfest, als vielmehr ein Fest des Heilandes, der sich durch die Berufung heidnischer Könige zur Krippe auch als Erlöser der Heiden, also als „Welterlöser" und als „König der Könige" kundgibt. — **4)** Das **Osterfest,** das Fest der Auferstehung Christi und gleichzeitig der

Erinnerungstag unserer künftigen Auferstehung, ist im Frühjahr (wo auch die Natur aufersteht) und zwar am ersten Sonntag nach dem Vollmonde, der auf die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche (21. März) folgt. Die Feier des Osterfestes fällt nicht alle Jahre auf denselben Tag; sie findet statt innerhalb der Zeit vom 22. März bis 25. April. — **5)** Das Fest **Christi Himmelfahrt** ist 40 Tage nach Ostern. — **6)** Das **Pfingstfest** (das Wort „Pfingsten" kommt von 50), das Fest der Sendung des Heiligen Geistes und das Geburtsfest der Kirche, ist 10 Tage nach Christi Himmelfahrt, also am 50. Tage nach Ostern. — **7)** Das **Fronleichnamsfest** ist am Donnerstag in der zweiten Woche nach Pfingsten (also nach dem Dreifaltigkeitssonntage), wodurch folgende Gedanken zum Ausdruck gebracht werden sollen: Nach der Sendung des Hl. Geistes begannen die h. Apostel den Leib Christi auszuteilen; und Christus, obzwar er in den Himmel aufgefahren ist, weilt doch im h. Altarssakramente bei uns. Fronleichnam ist ein altdeutsches Wort und heißt: Leib (licham) des Herrn (fron). — Pius XI. ordnete 1925 an, daß am letzten Sonntag im Oktober **Christus** als **König der Menschheit** gefeiert werde.

5 Muttergottesfeste: 1) **Unbefleckte Empfängnis** (8. Dez.), 2) Maria Lichtmeß (2. Febr.), 3) Maria Verkündigung (25. März), 4) **Maria Himmelfahrt** (15. Aug.), 5) Maria Geburt. (8. Sept.)

Das Leben der Mutter Gottes ist mit dem Leben Christi innigst verschmolzen, daher die vielen Feiertage Mariens. Die Sternenkrone um das Haupt der Mutter Gottes auf Marienbildern ist ein Hinweis auf die vielen Feste zu Ehren der Mutter Gottes. — **1)** Das Fest der **unbefleckten Empfängnis** (Menschwerdung Mariens) ist 9 Monate vor dem Feste „Maria Geburt"; es fällt sehr sinnreich in den die Zeit vor Christus darstellenden Advent, weil in der Zeit vor Christus die Völker auf jenes sündenfreie Weib warteten, das der Schlange den Kopf zertreten sollte. — **2)** Das Fest **Maria Lichtmeß** am 2. Feb., wo die Zunahme des Lichtes schon auffallender wird und die Lichterprozession stattfindet, erinnert daran, daß wir der seligsten Jungfrau das „Licht der Welt" verdanken. Da es am 40. Tage nach Weihnachten stattfindet, erinnert es auch an die Aufopferung Christi im Tempel und an die Worte Simeons, der den Heiland „das Licht zur Erleuchtung der Heiden" nannte. — **3)** Das Fest **Maria Verkündigung** (Menschwerdung Christi) ist am 25. März (also 9 Monate vor Christi Geburt); es erinnert an die Botschaft des Engels. Es fällt nicht ohne Grund in das Frühjahr, wo auch in der Natur neues Leben entsteht. — **4)** Das Fest **Maria Himmelfahrt** erinnert an den seligen Tod Mariens und die gleich darauf erfolgte Aufnahme ihres Leibes in den Himmel. Maria starb ohne Schmerzen; die große Sehnsucht nach ihrem Sohne und nach dem Himmel hatten ihre leiblichen Kräfte verzehrt. (h. Albert Gr.) Maria glich bei ihrem Tode einer ausgereiften Frucht, die beim Wehen des Windes vom Baume fällt. Dieses Fest fällt daher sinnreich in die Zeit der vollendeten Ernte. Das Fest heißt lateinisch Aufnahme (assumptio) und nicht Auffahrt (ascensio), weil Maria nicht wie Christus durch eigene Kraft, sondern durch besondere Gnade Gottes leiblich in den Himmel gelangte. — **5)** Das Fest **Maria Geburt** entspricht dem Feste der Menschwerdung Mariens (unbefl. Empfängnis), das 9 Monate zuvor (am 8. Dez.) gefeiert wird. Von allen Heiligen feiert die Kirche den Todestag, weil dieser Tag für sie der Tag der Geburt für das ewige Leben war. Bei Maria (auch bei Christus und Johannes dem Täufer) feiert sie den Geburtstag, weil Maria schon bei ihrer Geburt ganz heilig war. — Sonntag nach Maria Geburt ist **Maria Namen.** Dieses Fest wurde zuerst in Spanien gefeiert am 14. Tage nach Maria Geburt (also am 22. Sept.), da nach dem Mosaischen Gesetze die Töchter 14 Tage nach der Geburt ihren Namen erhielten. Papst Innozenz XI. verlegte das Fest „Maria Namen" auf den Sonntag nach Maria Geburt und machte es zu einem Dankfest für den Sieg der christlichen Waffen über die Türken vor Wien, der am Sonntage nach Maria Geburt im J. 1683 stattgefunden hat.

4 Heiligenfeste: 1) h. Stephanus (26. Dez.), 2) h. Josef der Nährvater (19. März), 3) h. Apostelfürsten Petrus und Paulus (29. Juni), 4) Allerheiligen (1. Nov.)

H. Stephanus, der erste christliche Märtyrer, wird gleich nach Christi Geburt gefeiert. Die Kirche will sagen: Wer Christi Schüler sein und in den

Himmel kommen will, muß leiden. — über den **h. Josef** sieh Seite 156. — **Peter und Paul** wird am 29. Juni gefeiert, weil die beiden Apostel am 29. Juni 67 in Rom gemartert worden sind; Petrus wurde gekreuzigt (auf seinen Wunsch mit dem Kopfe nach unten), Paulus wurde enthauptet. — Nach dem Feste **Allerheiligen** am 1. Nov. folgt sogleich am 2. Nov. Allerseelen (der Gedenktag der Verstorbenen). Diese beiden Tage, die sinnreich in jene Jahreszeit fallen, wo die Natur (Bäume kahl, Felder leer) das Sterben sinnbildet, predigen die Fortdauer der Seele nach dem Tode und die gerechte Vergeltung; sie sind daher gegen den modernen Unglauben, welcher keck behauptet, mit dem Tode sei alles aus.

Die Feste der **Landespatrone** sind in den einzelnen Ländern verschieden.

4) Von manchen Bischöfen wurde den Gläubigen **freigestellt**, die vom Papste aufgehobenen Feiertage zu feiern.

Z. B. in der Prager Diözese wurde 1915 verlautbart: Wer an den 6 aufgehobenen Feiertagen: Stefanus, Maria Lichtmeß, Maria Verkündigung, Ostermontag, Pfingstmontag Maria Geburt, knechtliche Arbeiten verrichtet oder der h. Messe nicht beiwohnt, der macht sich keiner Sünde schuldig. Doch wird im Gotteshause die kirchliche Feier und die Gottesdienstordnung dieselbe sein wie an einem Feiertage. Nur Eheverkündigungen werden an diesen Tagen nicht vorgenommen werden. (Prag, 4. Aug. 1915.)

2) Das Kirchenjahr.

Schon die Juden feierten außer dem Sabbate eine Menge Feste zur Erinnerung an wichtige geschichtliche Begebenheiten; sie feierten z. B. zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten das Osterfest, 50 Tage darauf zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai das Pfingstfest, im Herbste das Laubhüttenfest zur Erinnerung an den Aufenthalt der Israeliten in der Wüste. Auf diese Weise vergegenwärtigten sich die Juden ihre ganze Geschichte. Etwas Ähnliches tut die kath. Kirche; sie rückt alljährlich längst vergangene Tatsachen aus dem Leben Jesu in die Gegenwart.

1) Das Kirchenjahr ist die alljährlich wiederkehrende Vergegenwärtigung der Lebensgeschichte Christi und der Zeit vor und nach Christus.

Die Kirche vergegenwärtigt uns diese Tatsachen, damit wir sie lebhaft **betrachten** und **nachahmen.** Im Advent sollen wir mit den Patriarchen des Alt. Test. auf den Erlöser hoffen, zu Weihnachten uns mit den Hirten freuen über seine Geburt, in der Fastenzeit mit Christus 40 Tage fasten, zu Ostern mit Christus auferstehen, zu Pfingsten mit den Aposteln den Hl. Geist erflehen. Die Kirche feiert fast an jedem Tage des Kirchenjahres das Gedächtnis irgend eines **Heiligen.** Die Heiligenfeste sind wie glänzende Planeten, die sich um die göttliche Gnadensonne reihen. Die Kirche stellt die Gedenktage der Heiligen auf, damit wir das Leben jener betrachten, die Christus nachgeahmt haben und daher Muster christlicher Vollkommenheit sind. Durch diese Betrachtung sollen wir umsomehr zur Nachahmung Christi ermutigt werden. Auch wünscht die Kirche, daß wir die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen und um so sicherer der durch Christus verdienten Gnaden teilhaftig werden.

2) Das Kirchenjahr beginnt mit dem ersten Adventssonntage und hat drei Hauptfeste: das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest.

Zu Weihnachten feiert die Kirche die Geburt Christi, zu Ostern die Auferstehung Christi und zu Pfingsten die Sendung des Hl. Geistes.

Das Kirchenjahr dient also zur Verherrlichung der hl. Dreifaltigkeit; denn es stellt uns dar: die Liebe des Vaters, der seinen Sohn in die Welt

sandte; die Liebe des Sohnes, der für uns starb; und die Liebe des Hl. Geistes, der zu uns herabkam. Deshalb ist der erste Sonntag nach dem Pfingstfest das Fest der h. Dreifaltigkeit; dieser Tag faßt die drei Hauptfestkreise noch einmal kurz zusammen.

Jedes dieser drei Hauptfeste hat eine Vorfeier und eine Nachfeier.

Die Vorfeier des **Weihnachtsfestes** ist der Advent. Zur Nachfeier gehören die Feste der Beschneidung, der h. 3 Könige und die darauffolgenden Sonntage.

Die 4 Wochen des Advents stellen uns die **4000 Jahre** vor, in welcher Zeit die Menschen auf den Erlöser warteten. Sehr sinnig fällt in die Adventszeit das Fest der unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember. Maria ist nämlich jenes ersehnte Weib, das der Schlange den Kopf zertreten sollte. Auch kam mit der Geburt Christi die Sonne der Gerechtigkeit in die in Finsternis gehüllte Welt; Maria war gleichsam die Morgenröte (Hoh. 6, 9), der Vorbote dieser aufgehenden Sonne. — Die Zeit und die Feiertage nach Weihnachten sinnbilden die **Jugend** Christi bis zu seinem öffentlichen Auftreten, also das verborgene Leben Jesu in Nazareth. Die Sonntage nach der Erscheinung sind in der Regel wenigstens zwei, höchstens sechs, je nachdem Ostern früher oder später fällt. So viele Sonntage zu diesen sechs Sonntagen fehlen, so viel werden dann nach dem 24. Sonntage nach Pfingsten angeschlossen. Sind also nur zwei Sonntage nach der Erscheinung, so sind 28 Sonntage nach Pfingsten. Ausnahmsweise, wenn nämlich das Fest der Erscheinung auf einen Sonntag oder Montag fällt (so daß bis zur Vorfaste doch beinahe 14 Tage sind), ist nur ein Sonntag nach dem Feste der Erscheinung. In diesem Falle sind aber auch nie mehr als 28 Sonntage nach Pfingsten.

Die Vorfeier des **Osterfestes** ist die Vorfaste und die 40-tägige Fastenzeit. Zur Nachfeier gehören die folgenden 40 Tage bis zum Feste Christi Himmelfahrt.

Die Vorfaste umfaßt die Sonntage Septuagesima (70), Sexagesima (60) und Quinquagesima (50). Diese Namen kommen daher, weil in den ersten Zeiten des Christentums manche Christengemeinden schon 70, 60 oder 50 Tage vor Ostern die 40tägige Faste begannen, um einige Tage in der Woche nicht fasten zu müssen. Der Mittwoch nach Quinquagesima heißt Aschermittwoch, weil an diesem Tage die Priester dem Volke Asche auf die Stirne streuen mit den Worten: „Gedenke o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub werden wirst." Der Aschermittwoch ist der 46. Tag vor Ostern; mit ihm beginnt die 40tägige Fastenzeit. Da an den 6 Sonntagen in dieser Zeit nicht gefastet wird, so dauert die Faste gerade 40 Tage. In der Fastenzeit stellt uns die Kirche das öffentliche Auftreten, namentlich das **Fasten und das Leiden** des Erlösers vor. Die dem Osterfeste nachfolgenden 40 Tage bis zum Feste Christi Himmelfahrt stellen vor die **40 Tage**, in denen der Heiland nach seiner Auferstehung auf Erden wandelte.

Die Vorfeier des **Pfingstfestes** sind die 10 Tage nach dem Feste Christi Himmelfahrt. Zur Nachfeier gehören 24 bis 28 Wochen.

Die **10 Tage** vor dem Pfingstfeste stellen vor die 10 Tage, an denen die h. Apostel den Hl. Geist erwarteten; die dem Pfingstfeste nachfolgenden Sonntage veranschaulichen die **Zeit bis zum Weltgerichte.** Daher wird am letzten Sonntage nach Pfingsten im Gotteshause das Evangelium von der Wiederkunft Christi vorgelesen. (Matth. 24, 15—35) Daß die Zahl der Sonntage nach Pfingsten zwischen **24** und 28 wechselt, kommt von der bald früher, bald später eintretenden Feier des Osterfestes.

3) Die Natur paßt zu den drei Hauptfesten. Dies kommt daher, weil die Kirche bei Einsetzung der Hauptfeste die Stellung der **Sonne** berücksichtigte.

Im **Advent** ist (bei uns auf der nördlichen Halbkugel) die Sonne am meisten von der Erde entfernt, daher ist in dieser Zeit mehr Nacht als Tag und

alles Leben in der Natur erstarrt; ähnlich war es vor der Ankunft Christi unter den Menschen. Die Menschheit war in tiefster Nacht, bevor Christus ihr das Licht gebracht. Ungefähr mit dem **Weihnachtsfeste** beginnt der Tag länger zu werden; mit der Geburt Christi kommt mehr Licht in die Welt. Zu **Ostern** erwacht die Natur zu neuem Leben, denn es fängt alles zu grünen und zu blühen an; zu Ostern steht Christus von den Toten auf. Zu **Pfingsten** hat unsere nördliche Erdhälfte das meiste Licht von der Sonne; ebenso kam zu Pfingsten das himmlische Licht des Hl. Geistes in seiner Strahlenfülle herab. Zu Pfingsten stehen auch Felder und Bäume in voller Blüte. Zu Pfingsten beginnt mit der Herabkunft des Hl. Geistes eine neue Blütezeit für die gesamte Menschheit; denn wahre Bildung und Sittlichkeit beginnen jetzt aufzuleben. — Die Kirche hat sinnreich bei Aufstellung der kirchlichen Hauptfeste die Stellung der **Sonne** berücksichtigt, da Christus das „Licht der Welt" und die „Sonne der Gerechtigkeit" ist. Schon die heidnischen Völker haben ihre Hauptfeste mit der Sonne in Zusammenhang gebracht. Die Germanen feierten um den **21. Dezember**, wo die kürzesten Tage und die längsten Nächte sind, die „geweihten Nächte" zu Ehren des Sonnengottes und zündeten Lichter auf den Fichtenbäumen an. Um den **21. März**, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, feierten sie das Erwachen der Natur im Frühling. Das Fest hieß „Ostern", weil die Sonne gerade im „Osten" aufgeht; das Ei sollte ihnen das Erwachen des Lebens versinnbilden. Am **21. Juni**, wo bei uns der längste Tag ist, hatten sie die Sonnwendfeier und zündeten auf Höhen Feuer an, die sich (oft mit abergläubischen Gebräuchen) noch heute als „Johannisfeuer" erhalten haben. Die Kirche verlegte nun auf die „geweihten Nächte" das Fest der Geburt Christi, der zur Zeit der größten geistigen Finsternis in wahrhaft „geweihter Nacht" (Weihnacht) zur Welt kam; sie setzte für das Frühlingsfest das Fest der Auferstehung Jesu von den Toten ein; für das Fest der Sonnenwende das Fest des Hl. Geistes, der in Feuerflammen auf die Apostel herabkam und die Welt mit seinem Lichte erleuchtete.

Das II. Kirchengebot: Das Gebot der Anhörung der h. Messe.

Im 2. Kirchengebote gebietet uns die Kirche, an jedem Sonn- und Feiertage eine ganze h. Messe mit Andacht zu hören.

Hierüber wird ausführlich gehandelt bei der Lehre vom h. Meßopfer.

3) Das Fastengebot.

Das Fasten ist so alt wie die Menschheit. Schon im Paradiese hat Gott ein Fastengebot gegeben. Auch den Juden untersagte Gott, gewisse Speisen, z. B. Schweinefleisch, zu genießen. (3. Mos. 11, 2) Am Versöhnungstage durften die Juden sogar volle 24 Stunden nichts genießen. (3. Mos. 23) Christus der Herr und vor ihm Moses und Elias fasteten 40 Tage; Johannes, der Vorläufer Christi, fastete besonders streng. Auch die kath. Kirche, die wie eine Mutter die Christen für den Himmel erzieht, hat mehrere Fastengebote gegeben, und zwar aus weiser Absicht; sie will nämlich 1) die Christen zur Selbstbeherrschung anleiten und so zu charakterfesten Menschen erziehen, 2) den Christen Gelegenheit geben, sich gehorsam zu zeigen und dadurch ewige Verdienste zu erwerben, 3) daß die Christen für ihre Sünden **Buße tun.** — Fast in allen Religionen finden wir Fasten vorgeschrieben, nur die Protestanten kennen kein Fasten; selbst der Karfreitag gilt ihnen als größter Festtag, wo sie Fleisch essen. Die strengste Faste haben die Mohammedaner, welche im Monate Ramadan (September) von früh bis abends nichts in den Mund nehmen dürfen.

Das kirchliche Fastengebot war früher streng; doch wurde es von der Kirche mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse gemildert.

Die Strenge des Fastens war ursprünglich so groß, daß man sich an Fasttagen nicht nur von Fleischspeisen enthielt, sondern auch von Milch und Eierspeisen; und daß man erst nach Sonnenuntergang aß. Wegen

der zunehmenden Schwächlichkeit der Menschen und der immer mehr um sich greifenden religiösen Gleichgiltigkeit wurde im Verlaufe der Jahrhunderte das Fastengebot immer mehr gemildert. Zu Anfang der Fastenzeit wird von allen Kanzeln der Diözese der sogenannte Fastenhirtenbrief verlesen; dieser gibt unter anderem an, inwieweit die Faste in der Diözese gemäßigt ist.

Es gibt gegenwärtig in der kath. Kirche 3 Arten des Fastens: 1) Die **Enthaltung** von Fleischspeisen, 2) die einmalige tägliche Sättigung oder **Abbruch**, 3) das sogenannte **strenge Fasten**, wenn beides zugleich vorgeschrieben ist.

Die Enthaltung von Fleischspeisen nennt man auch kurzweg **Enthaltung** oder Abstinenz. Dieses Fasten ist vorgeschrieben an den Freitagen des Jahres. — Die einmalige Sättigung nennt man gewöhnlich **Abbruch**. Dieses Fasten besteht an allen Wochentagen der 40tägigen Fastenzeit bis zum Karsamstag mittags. — Das **strenge Fasten** besteht am Heiligen Abend, am Samstag vor Pfingsten, am Aschermittwoch und an den Quatemberfreitagen. Die Freitage der 40tägigen Fastenzeit sind auch strenge Fasttage; denn am Freitag ist man zur Enthaltung von Fleisch und in der 40tägigen Faste noch überdies zum Abbruch verpflichtet. Nach dem Kirchengesetzbuch (Cod. 1252, 2) sollten auch die Samstage in der 40tägigen Faste und die Vortage vor Maria Himmelfahrt und Allerheiligen strenge Fasttage sein, doch werden sie in der Regel von den Bischöfen kraft apostolischer Vollmacht in Abbruchstage umgewandelt. (Der Gründonnerstag ist kein strenger Fasttag mehr, sondern nur ein Abbruchstag.)

Die Kirche gebietet uns, an folgenden Tagen zu fasten: am Freitage, in der 40tägigen Faste, an den Quatembertagen und an den Vigilien mancher Feste.

1) Wir sollen am Freitage kein Fleisch essen, weil an einem Freitage Christus für uns gestorben ist. Zu dieser Faste ist jeder verpflichtet, der über 7 Jahre alt ist. (Cod. 1254,1)

Auch solche Speisen darf man am Freitag nicht essen, die vom Fleische zubereitet sind, wie z. B. Würste. Doch sind Eier, Milch (Butter) und Zutaten von Tierfett erlaubt. (Cod. 1250) **Wassertiere**, wie Fische und Krebse, darf man essen, weil diese in manchen Ländern die Nahrung des armen Volkes sind; auch Frösche, Schnecken, Schildkröten, Fischottern, Biber hält man am Freitage zu essen für erlaubt. — Die Kirche hat gerade den **Fleisch**genuß verboten, weil Christus sein Fleisch für uns hingegeben hat, weil Fleisch am leichtesten entbehrt werden kann, und weil es gewöhnlich die liebste Speise des Menschen ist. Auch sollen wir dadurch erinnert werden, daß wir die Begierden unseres Fleisches (Gal. 5, 19) bekämpfen sollen, die gerade am meisten durch den Fleischgenuß erregt werden. (h. Th. Aq.) — Es ist bemerkenswert, daß in jüngster Zeit berühmte Mediziner vor übermäßigem Fleischgenuß warnen, weil dadurch faule Stoffe im Leibe entstehen, welche Gicht, Zuckerkrankheit, Herzleiden, Arterienverkalkung u. dgl. zur Folge haben. Manche Ärzte verlangen zur Erhaltung der **Gesundheit** wenigstens zwei fleischlose Tage in der Woche. Sieh, wie das Kirchengebot auch die Beförderung der Gesundheit anstrebt! — Manche Leute sprechen: „Christus hat gesagt: Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht (Matth. 15, 11), also dürfe man Fleisch essen!" Allerdings hat Christus so gesprochen; aber er hat auch gesagt: „Was aus dem Herzen kommt, das verunreinigt den Menschen." (Matth. 15, 18) Ungehorsam gegen die Anordnungen der Kirche kommt aber aus dem Herzen, und dieser verunreinigt den Menschen; die Speise an sich macht allerdings den Menschen nicht unrein. Daher sagt der h. Augustinus: „Nicht der Apfel hat den Adam, sondern Adam den Apfel verunreinigt." — Wenn **Fisch** am Freitage zu essen erlaubt ist, so kommt das wohl zunächst daher, weil Küstenbewohner zumeist nur von Fisch leben. Den Christen galt der Fisch, der geschlachtet und gegessen wird, seit jeher als Sinnbild des Heilandes, der sich für uns hinopferte und in der h. Kommunion

unsere Speise ist; daher in den ersten Jahrhunderten das Bild des Fisches auf Kelchen und Tabernakeln.

Wenn ein Feiertag (außerhalb der 40tägigen Fastenzeit) auf einen Fasttag fällt oder ein Fasttag auf einen Sonntag, so entfällt das Fasten.

In einem solchen Falle ist nicht nur der Fleischgenuß erlaubt, sondern auch überdies die mehrmalige Sättigung. (Pius X. 2. Juli 1911) Christus will, daß man nicht faste, wenn man Ursache hat, sich zu freuen. (Matth. 9, 15) Daher war es schon seit jeher in der Kirche üblich, daß an einem Weihnachtsfeste, das auf einen Freitag fiel, nie gefastet wurde. Fiele der **Heilige Abend** auf einen Sonntag, so entfällt das Fasten; es wird auch nicht auf den Vortag verlegt. (Cod. 1252, 4) Das Fest des h. **Josef** (19. März) ist Abbruchstag, weil es in die 40tägige Fastenzeit fällt. (Cod. 1252, 4)

In früheren Zeiten war auch am Samstage der Fleischgenuß verboten.

Die Kirche wollte durch dieses Verbot zumeist die unter vielen Christen fortwährend bestehende Sabbatfeier verdrängen. Trotzdem aber sollen sich die Christen mit Rücksicht auf die bestehende Sonntagsfeier manche Enthaltungen auferlegen; sie sollen insbesondere am **Samstage abends nicht so lange in Unterhaltungen bleiben**, daß sie am Sonntage außer stande wären, den Gottesdienst zu besuchen.

2) Wir sollen uns in der 40tägigen Fastenzeit nur einmal des Tages sättigen, um das 40tägige Fasten Christi teilweise nachzuahmen und dadurch die Gnade der Reue für die Osterbeichte zu erlangen.

Die **40tägige Fastenzeit** beginnt mit dem Aschermittwoch und dauert bis zum Karsamstag mittags. Nur die Sonntage in dieser Zeit sind keine Fasttage, wohl aber die Feiertage. (Cod. 1252,4)

Der Aschermittwoch ist der **46.** Tag vor Ostern. Rechnet man die sechs Fastensonntage ab, so bleiben 40 Fasttage. Die 40tägige Faste ist von den h. Aposteln eingeführt worden (h. Hier.) zum Andenken an die 40tägige Faste des Heilandes in der Wüste. Die Fastenzeit ist eine Zeit der Buße und Trauer über unsere Sünden. (Daher erscheint der Priester im violetten Meßgewande am Altare.) Es liegt schon in der menschlichen Natur, zu fasten, wenn man traurig ist. (Matth. 9, 15) Doch sollen wir in dieser Zeit außer dem Fasten noch das Leiden Christi betrachten, das uns die Kirche in der Karwoche vorstellt. Daher sind in dieser Zeit gewöhnlich Predigten über das Leiden Christi, die sogenannten Fastenpredigten. Durch das Fasten und durch Betrachtung des Leidens Christi erwirken wir uns am sichersten die Gnade der Reue und der Erkenntnis unserer Sünden. Die 40tägige Fastenzeit ist also die beste Vorbereitung auf die Osterbeicht und Osterkommunion. — In den früheren Jahrhunderten war das 40tägige Fasten weit strenger. Die ersten Christen aßen **in der ganzen Fastenzeit kein Fleisch**, ja überhaupt nichts von warmblütigen Tieren, also keine Butter, keine Milch, keinen Käse; außerdem aßen sie früh gar nichts und sättigten sich erst am Abend. Noch im Mittelalter war der Fleischgenuß in der 40tägigen Fastenzeit verboten; wer in dieser Zeit Fleisch aß, wurde von der österlichen Kommunion ausgeschlossen. (Konz. Tol. 653) Ja, weltliche Regenten, wie Kaiser Karl der Große, hielten die, welche in der Fastenzeit Fleisch aßen, für Verächter der Religion und verhängten körperliche oder Geldstrafen über sie. — Nun wie leicht ist heute dieses Fastengebot! Die Kirche verlangt nur von uns, daß wir uns **einmal des Tages sättigen.** Es ist nicht vorgeschrieben, daß diese Sättigung gerade mittags stattfinden müsse. Man kann die Hauptmahlzeit auch abends einnehmen. Es ist auch erlaubt, **früh** und **abends eine Stärkung** zu sich zu nehmen und zwar hinsichtlich der Menge und Art der Speise nach der ortsüblichen Gewohnheit. (Cod. 1251, 1) Es ist nicht verboten, bei der Mahlzeit Fleisch zu genießen; auch ist nicht verboten, bei einer und derselben Mahlzeit

Fleisch- und Fischspeisen zu essen. (Cod. 1251, 2) Nur am **Aschermittwoch** und selbstverständlich an den Freitagen ist der Fleischgenuß verboten. Einem vollkommen gesunden Menschen ist nicht erlaubt, außerdem noch tagsüber zu essen. Wer auch noch tagsüber ißt, bricht die Faste. (Alex. VII. Satz 39) Gabelfrühstück und Jause ist also nicht zulässig. Trinken darf man mehrmals; jedoch nicht solche Getränke, die eine Art Nahrung sind, wie Milch und Honig. Kaffee, Tee, Bier, Wein werden als erlaubt betrachtet, wenn sie nicht in großer Menge genossen werden. Das Gebot der 40tägigen Faste ist gar nicht streng, wenn man bedenkt, daß eigentlich nur verboten ist, mehr zu genießen, als zur Erhaltung der notwendigen Körperkraft notwendig ist. Zum Abbruch ist nicht verpflichtet: Wer das **21. Lebensjahr** noch nicht zurückgelegt hat und wer das **60. Lebensjahr** bereits erreicht hat (also über 59 Jahre alt ist). Diese dürfen sich an Abbruchstagen öfters im Tage sättigen, auch durch Fleischgenuß. (Cod. 1254, 2)

3) Wir sollen an den Quatembertagen fasten, um den lieben Gott um würdige Priester zu bitten und ihm für die im verflossenen Vierteljahre verliehenen Wohltaten zu danken.

Quatembertage sind je 3 Tage: Mittwoch, Freitag und Samstag zu Anfang der 4 Jahreszeiten; zu diesen Zeiten wurden früher die Priester geweiht.

Papst Leo Gr. bezeichnet die Apostel als Urheber dieser Bet- und Fasttage. Schon die Juden fasteten zu den vier Jahreszeiten. (Zach. 8, 19) Bei den heidnischen Römern fanden zu 3 Zeiten des Jahres religiöse Bittgänge zu Heiligtümern statt; man bat im Juni um eine gute Getreideernte, im Sept. um eine gute Weinernte, im Dez. um eine gute Olivenernte. Die christliche Kirche in Rom hat frühzeitig diese heidnischen Bräuche in christliche umgewandelt und zu den drei Feiern noch eine vierte im Frühjahr festgesetzt. — Da vom Einfluß der Sonne alles Leben und Gedeihen in der Natur abhängt, so werden wir jedesmal, wenn der Tag zu- oder abzunehmen beginnt (also zur Zeit der beiden Sonnenwenden im Juni und Dezember und zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche im Frühling und im Herbst), in besonderer Weise an die **Wohltaten Gottes** erinnert und zur Dankbarkeit gemahnt, durch die wir uns neuer Gaben würdig machen. Auch soll dieses Fasten eine **Buße** für den Mißbrauch der Gaben der Natur sein. Daher kehrt in den Meßgebeten an Quatembertagen immer wieder die Bitte um Vergebung der Sünden und die Bitte um Gottes Segen über die Natur. Da zu den genannten Zeiten früher die **Priester geweiht** wurden, die das Licht des wahren Glaubens verbreiten sollten, so pflegte man um diese Zeit zu danken und um würdige Priester zu bitten. Das Gebet um würdige Priester hat Christus anbefohlen, da er sagt: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende." (Matth. 9, 37) — Die Quatembertage (quatuor tempora, d. h. die vier Jahreszeiten) fallen in folgende Wochen: Im Winter in die 3. Woche des Advents, im Frühling in die 2. Woche der 40tägigen Fastenzeit, im Sommer in die Pfingstwoche, im Herbste in die 3. Woche im September. — Die Quatemberfasten heißen auch „Weihfasten", weil sie zu jenen Zeiten gehalten werden, an denen die Priester geweiht wurden. Leider hat die Wertschätzung des Quatembers im Volke sehr abgenommen.

In vielen Diözesen wird nur am **Quatember-Freitage** streng gefastet.

In früheren Zeiten bestand an allen 3 Tagen der Quatemberwoche strenge Faste. Hernach wurde in vielen Diözesen am Quatembersamstage der Fleischgenuß bei Abbruch erlaubt und seit 1914 mit Zustimmung der Konzilskongregation für einzelne Diözesen (so z. B. für die Prager am 31. 3. 1914, Z. 17 914) den Bischöfen weitere Milderungen für alle Quatembertage zu bewilligen erlaubt. Die Bischöfe dispensieren nun in der Regel für Mittwoch und Samstag ganz vom Fasten und verlangen nur Faste für den **Freitag** und zwar **strenge** Faste. (Der Codex laut § 1252, 2 befiehlt zwar für alle Qua-

tembertage strenge Faste, läßt aber laut § 1253 die örtlichen Milderungen weiter bestehen.)

4) Wir sollen an den Vigilien (Vortagen) mancher Feste strenge fasten, um uns auf die Feste in würdiger Weise vorzubereiten und dadurch reichliche Gnaden von Gott zu erlangen.

Die ersten Christen kamen an den Vorabenden hoher Feste zusammen, wachten, beteten die ganze Nacht und wohnten nachts dem h. Meßopfer bei. Dies alles geschah deswegen, weil der Gottesdienst am Tage von den Heiden gestört worden wäre. Übrigens hat auch Christus oft die ganze Nacht im Gebete zugebracht. (Luk. 6) Als späterhin die Christenverfolgungen aufhörten, konnte der Gottesdienst ungestört am Tage abgehalten werden. Daher verlegten die Päpste die nächtlichen Feierlichkeiten auf den Tag. Nur die Vigilie des h. Weihnachtsfestes (die Christnacht) hat sich noch bis heute erhalten; von den anderen Vigilien blieben nur die Fasten zurück.

Solche Vigilien sind der Hl. Abend, der Samstag vor Pfingsten, die Tage vor Maria Himmelfahrt und vor Allerheiligen. (Cod. 1252, 2)

An den Tagen vor **Maria Himmelfahrt** und vor **Allerheiligen** wird in manchen Diözesen von den Bischöfen kraft apostolischer Vollmacht nur Abbruch verlangt. — Der Karsamstag ist kein strenger Fasttag mehr, zumal überhaupt am Karsamstag mittags die 40tägige Fastenzeit schließt. (Cod. 1252, 4)

5) Die Kirche will keineswegs, daß wir durch das Fasten Schaden leiden an der Gesundheit oder an der Erfüllung unserer Berufspflichten verhindert werden. Daher bewilligt sie viele Dispensen.

a) Es dürfen daher an Freitagen Fleisch essen: Leute von schwächlicher Gesundheit, denen das Fasten schädlich wäre.

Hierzu gehören also: **Kranke** und Genesende, die nach ärztlichem Gutachten der Fleischnahrung bedürfen, ferner Kinder unter 7 Jahren. Zu den Kranken gehören auch **Greise**, die schon ziemlich schwach sind. In einzelnen Diözesen wird von Kranken und Greisen, die das Fastengebot andauernd nicht erfüllen können, gefordert, daß sie um Dispens nachsuchen.

b) Daher sind vom Gebote der nur einmaligen Sättigung (vom Abbruche) befreit: Personen, die nicht über 21 Jahre oder schon über 59 Jahre sind; ferner Leute von schwächlicher Gesundheit; und Leute, die geistig oder körperlich viel arbeiten müssen.

1) Wer noch **wächst**, bedarf öfters des Tages der Nahrung. Das ist in der Regel der Fall bei Personen, die noch nicht das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben. — 2) Leute von **schwächlicher Gesundheit** sind: Kranke und Genesende, die aber bei längerer Dauer um Dispens nachsuchen sollen. — 3) Zu den Leuten, die geistig oder körperlich **viel arbeiten** müssen, können hinzu gerechnet werden alle, die in angestrengter Weise für das geistige oder körperliche Wohl ihrer Mitmenschen sorgen, als Beichtväter, Prediger, Katecheten, Lehrer, Krankenwärter, Ärzte, Richter u. dgl., und deshalb öfters im Tage sich stärken müssen. — Das Gebot, unsere Gesundheit zu erhalten, ist in unser Inneres geschrieben, also uns von Gott selbst gegeben. Wir dürfen aber durch Erfüllung des Gebotes der Kirche das Gebot Gottes keineswegs verletzen. Das will auch die Kirche nicht. — Wer nicht fasten kann, soll trachten, **dafür andere gute Werke** zu verrichten. Ein Bischof ermahnt seine Gläubigen zum **„Fastenalmosen"** und spricht: „Was du dem Leibe entziehst, das teile den Hungrigen mit. Dein Fasten wird geheiligt sein, wenn du die Pflichten der Barmherzigkeit erfüllst. Die im Geiste des Glaubens gespendeten Almosen werden unsere unvollkommene Buße ergänzen." (Bisch. Schulte von Paderborn) In Diözesen, wo infolge starker Bevölkerungszunahme

zu wenig Kirchen sind (besonders in Großstädten), sollte das Almosen **zum Bau von Kirchen** gewidmet werden. — Die **Pfarrer** haben das Recht, in einzelnen Fällen aus rechtmäßigem Grunde vom Fasten zu dispensieren. (Cod. 1245, 1)

c) **Fabriksarbeiter, Reisende** und Personen weltlichen Standes, die ihre Kost **aus Gasthäusern** beziehen, sind in vielen Diözesen an allen Fasttagen dispensiert mit Ausnahme des Aschermittwochs, des Karfreitags, des Hl. Abends und des Samstags vor Pfingsten. (Oder es gilt für sie überhaupt nur der Karfreitag als Fasttag.)

Fabriksarbeiter sind deswegen dispensiert, weil sie schwere körperliche Arbeiten verrichten müssen. Dazu gehören auch **Bergwerksarbeiter** und Feldarbeiter beim Großbetrieb. — **Reisende** (daher auch Zugsbegleiter, Stations- und Bahnarbeiter, ferner das Schiffspersonal) sind dispensiert, weil sie bei der anstrengenden Fahrt auf der Eisenbahn oder zu Schiff nahrhafte Kost nötig haben und Fastenspeisen auch nicht leicht erhalten können. Wer am **Familientisch** anderer teilnehmen muß (Kinder, Dienstboten, Studierende, Gäste), muß das nehmen, was er bekommt; und die im **Gasthause** essen oder sich von dort Speisen holen lassen, können in der Regel Fastenspeisen gar nicht oder nur schwer bekommen. — Daher sind meistens auch alle dispensiert, die sich auf **Jahr- und Wochenmärkten** oder bei einer **Festlichkeit**, bei der viel Volk zusammenströmt, befinden und deshalb in Gasthäusern zu essen genötigt sind; die sich zur Kräftigung ihrer Gesundheit in **Badeorten** aufhalten (sind samt ihrer Begleitung dispensiert); schließlich **Arme**, die Fleischspeisen als Almosen bekommen. Auch sei erwähnt, daß in manchen Diözesen während der Dauer **ansteckender Krankheiten**, so z. B. der Influenza, und während der Kriegszeit eine **allgemeine** Dispens vom Fastengebote erteilt wurde. Die Bischöfe sind nämlich (laut Cod. 1245, 2) berechtigt, in besonderen Fällen, wenn viel Volk zusammenströmt oder die allgemeine Volksgesundheit in Frage kommt, die gesamte Diözese oder eine Ortschaft von jeder Art des Fastens zu dispensieren. Doch soll man durch das Fleischessen den Mitmenschen **kein Ärgernis geben.** Der h. Paulus ermahnt: „Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit etwa den Schwachen nicht zum Anstoß werde." (1. Kor. 8, 9) Und von sich selbst sagt er: „Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit." (1. Kor. 8, 13)

d) Am meisten gemildert wurde das Fastengebot allen, die beim **Militär** dienen.

Alle Katholiken, die beim **Militär**, bei der **Gendarmerie** und **Grenzwache** dienen, sind in den meisten Ländern nur am Heiligen Abend und am Karfreitag zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet; sonst besteht für sie kein Fasten. (Zur Kriegszeit entfielen auch diese Fasttage.) Diese große Milde geschieht mit Rücksicht auf die ihnen obliegenden schweren Dienste. (Die Familienmitglieder genannter Personen sind in vielen Diözesen auch vom Fleischgenuß dispensiert, doch sollen sie nach vollendetem 21. und vor begonnenem 60. Lebensjahre an kirchlichen Fasttagen Abbruch halten.)

6) Das Fasten ist unserem Leibe und Geiste sehr nützlich.

Es kräftigt die Gesundheit, erleuchtet den Verstand, stärkt den Willen, erwirbt uns Tugenden, Verzeihung der Sünden, Erhörung des Gebetes, außerordentliche Gnaden und ewigen Lohn.

Das Fasten ist eine Art Arznei. Wer fastet, **vermehrt** seine **Gesundheit** und verlängert sein Leben. Fast alle Mitglieder des strengen Trappistenordens erreichen ein sehr hohes Alter (gegen 90 Jahre); und sie haben täglich nur eine Mahlzeit, bei der die gesunden Ordensmitglieder nie Fleischspeisen erhalten. (Spirago, Beispiele Nr. 1443) Hippokrates, der Vater der Ärzte, der 400 J. vor Chr. in Athen lebte, wurde 140 Jahre alt und blieb stets gesund; gefragt, wie er so alt geworden sei, sagte er: „Ich habe mich nie vollständig satt gegessen." Auch die Ärzte verordnen manchen Kranken strenge Diät, damit sie bald gesund werden. Wer sein Kleid schont, erhält

es lange Zeit; dasselbe gilt vom Leibe. „Wer mäßig ist, verlängert sein Leben." (Sir. 37, 34) Halte Maß in Speis' und Trank, so wirst du alt und selten krank. Hofrat Dr. Crämer (München), durchaus kein Freund der Kirche, weist darauf hin, daß das Fasten den Stoffwechsel befördert und den Magen kräftigt, und bemerkt: „Es sterben mehr Menschen an Zuvielessen als an Hunger." (Siehe Crämer „Chronischer Magenkatarrh.") Manche fürchten, daß sie durchs Fasten die Kräfte verlieren. Doch das ist ein Vorurteil. Ein gesunder Mensch hält mehrere Tage ohne Essen aus, ohne zu entkräften. Man beachte, daß sich die Natur zuweilen das Fasten erzwingt; denn nach üppigen Mahlzeiten schmeckt längere Zeit kein Essen. Zur Zeit des Weltkrieges sind unzählige Kranke, namentlich Magenleidende, infolge des gezwungenen Fastens gesund geworden. — Wer fastet, erlangt viele **Vorzüge des Verstandes.** Daniel genoß am Hofe des Nabuchodonosor nur Hülsenfrüchte und Wasser; er übertraf an Weisheit die gelehrtesten Männer des Reiches. (Dan. 1) Alle Leute, die viel zu studieren haben, wissen aus Erfahrung, daß man besser auffaßt, wenn man mäßig ist im Genusse von Speise und Trank. Als Moses 40 Tage gefastet hatte, kam er mit strahlendem Angesichte vom Berge herab (2. Mos. 34, 29), wodurch die große Erleuchtung, die er empfangen hatte, angedeutet wurde. „Wir gewinnen am Geiste, wenn wir am Fleische verlieren." (Bischof Bossuet) — Durch Fasten wird der **Wille gestärkt.** „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark." (2. Kor. 12, 10) Wer fastet, unterdrückt leichter alle bösen Begierden des Leibes (1. Kor. 9, 27) und überwindet leichter die Versuchungen des Teufels. „Durch Hunger gezwungen, ergibt sich die Festung; so auch der Leib durch Hunger bezwungen, in den Willen und in die Vernunft des Menschen." (h. Alb. G.) — Wer fastet, gelangt zu hohen **Tugenden.** In demselben Maße, wie der tierische Mensch abnimmt, nimmt der geistige zu. Es verhält sich hier wie bei einer Wage; wenn die eine Schale sinkt, steigt die andere. — Wer fastet, erlangt von Gott die **Verzeihung der Sünden.** Gott verzieh den Ninivitern, weil sie fasteten. (Jon. 3) Durch eine Speise ist Gott beleidigt worden, durch Fasten wird er wieder besänftigt. (h. Zeno) Durch Fasten kürzt man sich demnach die Strafen des Fegefeuers ab. — Wer fastet, erlangt von Gott **schnelle Erhörung des Gebetes.** Der heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea fastete bis 3 Uhr nachmittags (Ap. 10, 30); da erhörte Gott seine Bitten und sandte ihm einen Engel. Als Holofernes Bethulien belagerte, nahmen die Einwohner der Stadt zum Beten und Fasten ihre Zuflucht; Gott errettete sie wunderbar durch die Judith. (Jud. 4) Fasten und Almosen sind die beiden Flügel des Gebetes. (h. Aug.) — Gott belohnte das Fasten stets durch **außerordentliche Gunstbezeigungen.** Nachdem Moses gefastet hatte, wurde er auf dem Berge Sinai der Unterredung Gottes gewürdigt. Nachdem Elias gefastet hatte, hatte er die Erscheinung am Berge Horeb. (3. Kön. 19) Die wunderbare Beschützung der 3 Jünglinge im Feuerofen war sicher der Lohn des Fastens; ebenso die Sendung des Engels zu Kornelius. „Wer fastet, vergeistigt sich und wird dadurch gewissermaßen Gott ähnlich; daher gefällt es Gott, mit ihm in Verkehr zu treten." (Rodr.) — Wer fastet, wird von Gott hiefür **nach dem Tode** belohnt. Moses und Elias erschienen bei der Verklärung auf Tabor, weil sie unter den Altvätern die einzigen waren, die wie der Heiland 40 Tage gefastet haben. (h. Vinz. F.) Die Kirche singt bei der Präfation in der Fastenzeit: „Durch Fasten werden die Laster unterdrückt, der Verstand erleuchtet, Tugenden und Belohnungen erworben."

4) Enthaltung von Alkohol.

In der Gegenwart finden wir in den meisten Ländern eine starke Bewegung gegen den Genuß von Alkohol.

Die sogenannten „geistigen Getränke", nämlich Bier, Wein, Fruchtsaft (Most), Schnaps (= Branntwein), enthalten einen Stoff, nämlich **Alkohol**, der, in größeren Mengen genossen, nachteilig wirkt. **Bier** enthält etwa 2 bis 5 Prozent Alkohol, **Wein** etwa 6 bis 10 Prozent (schwerer Wein bis 20 Prozent), **Fruchtsaft** (Apfelwein, Heidelbeer-, Johannisbeer-, Stachelbeersaft u. dgl.) gewöhnlich 5 bis 8 Prozent, **Schnaps** 33 bis 40 Prozent (starker Schnaps bis 90 Prozent) Alkohol. Alkohol ist eine farblose Flüssigkeit, die angezündet

mit bläulicher Flamme und schwachem Lichte brennt. Alkohol entsteht in den Säften süßer Früchte, so der Rebe, der Äpfel, der Birnen, der Kirschen, wenn die Luft zu diesem Safte Zutritt hat; ferner, wenn der Gerstensaft (Malz) mit Hopfen und Hefe verbunden wird. Viel Alkohol macht den Menschen betrunken. 300 Gramm Alkohol können bei Erwachsenen, auf einmal genossen (bei Kindern schon 70 Gramm Alkohol), den **sofortigen Tod** herbeiführen und zwar entweder durch Lähmung der Lunge oder des Herzens oder durch Gehirnschlag, d. h. Bluterguß ins Gehirn.

1) Geistige Getränke sind, mäßig genossen, erwachsenen und gesunden Personen nicht schädlich.

Die Behauptung: „Alkohol ist Gift" ist nicht richtig. Erfahrene Ärzte behaupten, daß ein Gesunder 40 bis 50 Gramm Alkohol (also etwa $1^1/_2$ Liter Bier oder $^1/_2$ Liter Wein) täglich genießen kann, ohne den geringsten Nachteil für seine Gesundheit. Es ist ärztlich nachgewiesen, daß kleine Mengen Alkohol den Appetit steigern und nach dem Essen die Verdauung befördern; auch ist nachgewiesen, daß mäßige Trinker durchschnittlich ein höheres Alter erreichen, als jene, die sich der Getränke ganz enthalten. Man beachte, daß Alkohol unter Umständen sogar Arznei ist; denn wer von einer giftigen Schlange gebissen wird, rettet sein Leben, wenn er sehr viel Branntwein trinkt. Auch zu den Zeiten der Influenza hat sich der Genuß von stark alkoholhaltigen Getränken oft als sehr nützlich erwiesen. Auch dem Geiste des Menschen ist Alkohol an sich nicht schädlich, sondern im Gegenteil, mäßig genossen, sogar nützlich; denn er regt an, erheitert und ermuntert den Menschen. Sehr auffallend ist es auch, daß jene Völkerschaften, die alkoholhaltige Getränke genießen, trotzdem in der Kultur den Mohammedanern und buddhistischen Völkern, denen ihre Religion den Alkoholgenuß streng verbietet, weit voraus sind. Jene, die den Alkoholgenuß bekämpfen, mögen auch berücksichtigen, daß die von ihnen empfohlenen Ersatzgetränke auch Gift (Koffein) enthalten, so Kaffee, Tee, Schokolade. Es ist also kein Grund vorhanden, den mäßigen Alkoholgenuß an sich für schädlich zu erklären. — Trotzdem ist aber **gänzliche Enthaltung** von Alkohol durchaus notwendig: 1) Der **Jugend** bis zum 14. Lebensjahre, weil Alkohol, auch in geringen Mengen genossen, ihr leibliches und geistiges Wachstum hemmt; 2) Säufern, weil diese immer wieder in das alte Laster zurückfallen, wenn sie sich nicht gänzlich von geistigen Getränken enthalten; 3) gewissen Kranken, so Nieren-, Leber-, Herz-, Gichtkranken und Personen, die zu Schlaganfällen hinneigen; 4) endlich Mäßigkeitspredigern, weil diese nichts ausrichten, wenn sie nicht selbst das befolgen, was sie lehren.

2) Geistige Getränke können aber als Nahrungsmittel nicht empfohlen werden, weil Alkohol nur wenig nährt und stärkt.

Die Ansicht, daß Alkohol kein Nahrungsmittel sei, ist irrig. Alkohol ist ein Nahrungsmittel. Das ergibt sich aus vielen angestellten Versuchen. Man hat verschiedenen Personen auf eine gewisse Zeit die gewöhnliche Kost entzogen und durch Alkohol ersetzt; man fand bei diesen Personen nicht einmal eine Abnahme des Körpergewichtes. — Doch ist Alkohol ein schlechtes Nahrungsmittel. Alkohol **nährt** nur ganz wenig. Die Behauptung, daß z. B. Bier flüssiges Brot sei, ist falsch. In einem Glas guten bayerischen Bieres sind etwa 87 Prozent Wasser, 8 Prozent Malz und 5 Prozent Alkohol. Ein Stückchen Brot hat mehr Nährkraft als ein Liter Bier. — Alkohol **stärkt** nur für kurze Zeit; er regt nämlich auf, dann aber macht er den Menschen matt und schläfrig. Deswegen werden Arbeiter nach dem Genuß von Alkohol kräftig, bald darauf aber müde und zu angestrengter Arbeit unfähig. Radfahrer, Bergsteiger und Turner können bestätigen, daß sie großen Anstrengungen nur dann gewachsen sind, wenn sie keine geistigen Getränke zu sich genommen haben. Arbeiter, die sich durch Alkohol zur Arbeit aufmuntern wollen, machen es mit ihrem Leibe wie ein roher Knecht, der die Pferde mit der Peitsche zur Überarbeit antreibt. — Es ist auch ein Irrtum, zu glauben, daß Alkohol bei Kältegefühl **wärme.** Eine scheinbare Erwärmung tritt allerdings nach dem Genuß von Alkohol ein, weil Alkohol die Herztätigkeit und den Blutumlauf vermehrt und das Blut in die Hautadern treibt. Doch bald darauf folgt ein umso größeres

Kältegefühl. Daher genossen erfahrene Nordpolfahrer, wie Nansen, keinen Alkohol und hielten ihn für gefährlich. — Die geistigen Getränke werden daher von vielen Ärzten Betrüger genannt, weil sie das Gefühl des Hungers, der Müdigkeit, der Kälte betäuben. Die geistigen Getränke sind aber nicht nur Betrüger, sondern sogar oft Mörder, wie im Nachfolgenden gezeigt wird.

3) Der übermäßige Genuß geistiger Getränke bringt vielfaches Elend über die Säufer und deren Familien; er führt insbesondere zu vielen Krankheiten und zu sittlicher Verkommenheit.

Die Opfer des blutigsten Krieges sind klein gegenüber den Verheerungen, die der Alkohol unter den Völkern anrichtet. Es ist erwiesen, daß gegen 75 Prozent von allen Leuten, die sich in Spitälern befinden, Gewohnheitstrinker sind. 90 Prozent aller Leute, die an Tuberkulose sterben, sind ebenfalls Gewohnheitstrinker. Übermäßiger Genuß von Alkohol schadet dem Leibe in folgender Weise: 1) Er zerstört die Schleimhäute des Magens und bewirkt Appetitlosigkeit und **Magenkrankheiten;** 2) Er greift die **Leber** an und bewirkt Leberverhärtung und Leberschrumpfung; 3) er schadet dem **Herzen,** weil dieses zu viel zu leisten hat und sich daher vergrößert (beim Trinker macht das Herz in einem Tage 5000 bis 20.000 Schläge mehr, je nach der Menge des genossenen Alkohols); 4) er bewirkt Blutandrang im **Gehirn,** was manchmal Gehirnschlag zur Folge hat; 5) er verursacht Hitze im **Kehlkopf** und infolge dessen Heiserkeit und unklare Stimme; 6) er bewirkt manchmal **Wassersucht,** weil die genossenen Flüssigkeitsmengen im Leibe zurückbleiben; 7) er verursacht **Gicht** in den Gliedern; 8) er **schwächt die Widerstandskraft** des Leibes gegen Krankheiten. Natürlich treten bei einem Säufer nicht alle diese Krankheiten auf, sondern der Alkohol greift wie ein kluger Feind jenen Teil des Leibes an, der schwächer ist und weniger zu widerstehen vermag. Das Schlimmste ist, daß sich die Krankheiten beim Säufer gewöhnlich erst dann bemerkbar machen, wenn ärztliche Hilfe nichts mehr vermag. Der übermäßige Alkoholgenuß schwächt auch den Geist, namentlich Verstand und Gedächtnis. Der Säufer handelt daher oft unüberlegt und hält selten Wort. — Alkohol demoralisiert auch, d. h. er **verschlechtert den Charakter.** Säufer werden zank-, streitsüchtig und roh; sie werden ausschweifend und begehen sogar Sittlichkeitsverbrechen; sie werden verschwenderisch und stürzen ihre Familie in Armut, weil sie ihren ganzen Verdienst ins Wirtshaus tragen; sie werden träge und arbeitsscheu, weil Alkohol den Leib müde und zu ernster Arbeit untauglich macht. Alkohol macht auch die Nachkommen unglücklich; denn die Kinder der Säufer sind oft blöd und müssen für das Laster ihrer trunksüchtigen Eltern büßen.

4) Die gänzliche und teilweise Enthaltung von Alkohol entspricht dem Geiste des Christentums und ist heutzutage ein Zeitbedürfnis.

Christus fordert **Selbstverleugnung,** indem er sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst." (Mark. 8, 24) Deshalb soll sich jeder in der Selbstbeherrschung üben. Dies kann auch dadurch geschehen, daß er sich gewisser Speisen oder Getränke enthält. Die Enthaltung vom Alkohol ist demnach ein echt christliches Werk. Schon die Vorläufer des Erlösers, der h. Johannes der Täufer, enthielt sich nach dem Willen Gottes des Weines und berauschender Getränke. (Luk. 1, 15) — Der Kampf gegen den Alkohol ist heutzutage notwendig infolge der **Zeitverhältnisse;** denn der Alkoholgenuß nimmt in erschreckender Weise überhand. Es wird bei jedem Anlasse getrunken: beim Abschied und beim Wiedersehen, bei freudigen und bei traurigen Anlässen, bei Taufen und bei Beerdigungen. Am schlimmsten steht es in dieser Richtung oft unter Studierenden der höheren Schulen. Wer von ihnen die kostbare Studienzeit durch Trinkgelage nicht totschlägt, fällt der Verachtung anheim. Das darf nicht so fortgehen, soll die Menschheit nicht geistig und leiblich zugrunde gehen. Daher kommt es, daß hervorragende Priester (z. B. der irische Kapuziner P. Theobald Mathew, † 1856) und Bischöfe (wie Kardinal Manning in England, Bischof Egger in der Schweiz) laut ihre Stimmen erhoben zum Kampfe gegen den Alkohol. Weil diese Männer sahen, daß Belehrungen wenig nützten, so gründeten sie **Mäßigkeits-** und **Abstinentenvereine,** um durch sie den Zwang der Trinksitten zu brechen.

Diesen Vereinen gehören in England und in Nord-Amerika bereits viele Millionen Menschen an. Die Mitglieder verpflichten sich, daß sie sich innerhalb einer gewissen Zeit vom Alkohol entweder gänzlich oder wenigstens an einem bestimmten Tage der Woche enthalten. Man nennt die Leute, die geistige Getränke ganz meiden, Abstinenten oder Temperenzler. (Katholischen Abstinenten ist zu empfehlen der Eintritt in das katholische „Kreuzbündnis", verboten aber der Eintritt in den freimaurischen „Guttemplerorden". Sieh Seite 41.) — Doch wird nicht gefordert, und das wäre auch für die Gesundheit sehr schädlich, daß sich ein „Abstinent" überhaupt der Flüssigkeit, die unser Körper so dringend braucht, enthalte. Denn unser menschlicher Leib, der aus etwa 63 Prozent Wasser besteht, verliert täglich beiläufig 3 Liter Wasser, die wieder ersetzt werden müssen. (An heißen Tagen ist der Verlust noch größer.) Da unsere täglichen Nahrungsmittel zum größten Teil aus Wasser bestehen (trockenes Brot enthält 40 Prozent, saftige Früchte über 80 Prozent Wasser, Suppe enthält fast lauter Wasser), so sind Flüssigkeiten nicht in großer Menge notwendig.

5) Die Osterpflicht des Katholiken.

1. Im 4. Kirchengebote gebietet uns die Kirche, in der österlichen Zeit die Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen.

Die h. Kommunion darf nicht zu selten empfangen werden, weil sie die Nahrung unserer Seele ist. Eine Seele, die lange Zeit diese Nahrung nicht bekommt, müßte Hungers sterben. Daher sagt der Heiland: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 56) Die ersten Christen empfingen täglich die h. Kommunion; späterhin kommunizierte man nur noch an den 3 größten Festen, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Als im Mittelalter große Lauheit einriß, verordnete das Konzil zu Lateran (1215), daß alle Christen, die bereits das Gute vom Bösen zu unterscheiden imstande sind, ihre Sünden **jährlich wenigstens einmal beichten** und wenigstens **zu Ostern das Sakrament des Altars** ehrfurchtsvoll empfangen sollen. (Kan. 21) Das Konzil von Trient wünscht, daß auch die Beicht zu Ostern abgelegt werde; denn es sagt: „In der ganzen Kirche besteht der heilsame Gebrauch, in jener heiligen und am meisten geeigneten Zeit des 40 tägigen Fastens zu beichten, welchen Gebrauch das h. Konzil als einen frommen und mit Recht beizubehaltenden genehmigt und annimmt." (14. Kp. 5) Die Beicht muß übrigens stets der h. Kommunion vorausgehen. Eine Ausnahme besteht nur bei jenen, die täglich kommunizieren und sich keiner schweren Sünde bewußt sind. — Durch eine gottesräuberische Kommunion würde das Kirchengebot nicht erfüllt (Cod. 861); auch nicht durch eine ungiltige Beicht. (Alex. VII.) Wer in der österlichen Zeit seine Osterpflicht nicht erfüllt hat, bleibt trotzdem weiter verpflichtet, sobald als möglich die h. Sakramente zu empfangen. (Cod. 859, 4)

2) Die österliche Zeit dauert eigentlich nur 2 Wochen, nämlich vom Palmsonntage bis zum Weißen Sonntage; doch wird sie von den Bischöfen verlängert.

Sie kann ausgedehnt werden vom 4. Sonntag in der 40tägigen Fastenzeit bis zum **Dreifaltigkeitssonntage.** (Cod. 859, 2) In mehreren Diözesen dauert die österliche Zeit 6 Wochen: 3 Wochen vor und 3 Wochen nach Ostern. In anderen, z. B. in der Prager, dauert sie (mit päpstlicher Erlaubnis) vom Aschermittwoch bis zum Dreifaltigkeitssonntage, d. i. bis zum 1. Sonntage nach Pfingsten, also 46 (vor Ostern) + 57 (nach Ostern) = **103 Tage.** Deshalb kann niemand mit der Entschuldigung kommen, er habe nicht gut Zeit gehabt, die h. Sakramente zu empfangen. Manche Bischöfe haben vom Apostol. Stuhle die Ermächtigung erhalten, zu jeder Zeit im Jahre zu bewilligen, daß in Kirchengemeinden, wo **Missionen** oder andere fromme Übungen abgehalten werden, die Gläubigen ihre Osterpflicht erfüllen können. (Für die Prager Diözese durch Apostolisches Indult vom 1. Okt. 1917) Auch die an manchen Wallfahrtsorten,

so in **Maria Zell**, nach würdiger Beicht empfangene h. Kommunion gilt als Osterkommunion. (Pius X. 7. 4. 1907.)

3) Es ist geziemend, daß wir zu Ostern den Leib des Herrn empfangen, weil Christus zu Ostern das h. Altarssakrament eingesetzt hat.

Auch ist es geziemend, daß wir zu Ostern unsere Sünden **beichten.** Denn Christus ist zu Ostern von den Toten auferstanden. Wenn der Sünder die h. Beicht würdig verrichtet, so steht er geistig von den Toten auf. Wie Christus von den Toten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Röm. 6, 4) Und wie sich die Leute zu Ostern neue Kleider anschaffen, so sollen sie auch trachten, daß ihre Seele mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade geschmückt werde.

4) Die Kirche duldet es, daß die kathol. Christen die österliche Beichte auch außerhalb der Kirche ihres Wohnortes verrichten. (Ben. XIV.)

Die Kirche weiß nämlich, daß die Menschen ihre geheimen Seelenwunden einem unbekannten Beichtvater viel leichter aufdecken und in diesem Falle nicht so leicht unwürdig die h. Sakramente empfangen. In früheren Zeiten mußte man allerdings beim Pfarrer des Wohnortes die Sünden beichten; dadurch sollte die Achtung der Pfarrkinder vor ihrem eigenen Seelenhirten gehoben werden. — Wer in einer fremden Pfarrkirche die Osterpflicht erfüllt hat, möge es seinem Pfarrer melden. (Cod. 859, 3)

6) Die geschlossene Zeit.

Geschlossene (verbotene) Zeit nennt man jene Zeit, die Lustbarkeiten ausschließt.

Im 5. Kirchengebote verbietet die Kirche, in der Adventszeit (bis einschließlich zum Weihnachtsfeste) und in der Fastenzeit (bis einschließlich zum Ostersonntag) lärmende Lustbarkeiten abzuhalten.

In dieser Zeit sind namentlich **Tänze** verboten, nicht aber Konzerte. Auch lärmende weltliche Feierlichkeiten bei Hochzeiten sind verboten. In früheren Zeiten waren in der angegebenen Zeit überhaupt Hochzeiten verboten. Jetzt können aber Trauungen zu jeder Zeit des Jahres stattfinden. (Cod. 1108, 1) Auch können die Bischöfe in der geschlossenen Zeit die feierliche Erteilung des Brautsegens bei der h. Messe gestatten; nur soll den Brautleuten von großem Pompe bei der Hochzeit abgeraten werden. (Cod. 1108, 2—3) Den Übertretern dieses Kirchengebotes gilt die Drohung Gottes: „Ich will euere Festtage in Trauertage verwandeln." (Amos 8, 10) Die Advents- und die Fastenzeit sind **Zeiten der Buße** und Trauer über unsere Sünden. Mit Trauer aber verträgt sich nicht die Lustbarkeit. Überdies stellt uns die Kirche in der Adventszeit lebhaft das Geheimnis der Menschwerdung vor unseren Geist, in der Fastenzeit das Geheimnis der Erlösung und fordert uns zur Betrachtung dieser Grundgeheimnisse des Christentums auf. Es wäre unschicklich, sich bei so ernsten Betrachtungen durch Lustbarkeiten zu zerstreuen. — Auch die **großen Feste kirchlicher Freude,** wie das Weihnachtsfest und das Osterfest, gehören zur geschlossenen Zeit. Die Kirche will, daß weltliche Freudenfeste bei großer kirchlicher Freude vermieden werden. — Durch dieses Gebot der geschlossenen Zeit soll auch die große Vergnügungssucht eingedämmt werden. Es ist bemerkenswert, daß sich in vielen Staaten selbst die weltlichen Behörden genötigt sahen, die Tanzunterhaltungen einzuschränken oder für längere Zeit ganz zu verbieten.

Das IV. Gebot Gottes.

Im 4. Gebote Gottes befiehlt uns Gott, die Stellvertreter Gottes auf Erden, nämlich die Eltern und die geistliche und weltliche Obrigkeit, zu ehren.

Das 4. Gebot Gottes lautet wortgetreu: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird."

1) Die Pflichten gegen die Eltern.

1) Den Eltern gebührt Ehre, weil sie die Stellvertreter Gottes und unsere größten Wohltäter sind.

Wir sind eigentlich die Kinder des himmlischen Vaters; daher sagt Christus: „Ihr sollt keinen auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist." (Matth. 23, 9) Die Eltern vertreten bei der Erziehung ihrer Kinder die Stelle Gottes. Demnach sind die Eltern **Stellvertreter Gottes.** Als Stellvertreter des Schöpfers erscheinen sie auch deswegen, weil sie den Kindern das Leben gegeben haben. Daher sind die Eltern in ähnlicher Weise zu ehren, wie Gott. Wer die Eltern verachtet, verachtet Gott. Deshalb rief der h. Augustin nach seiner Bekehrung aus: „Da ich meine Mutter verachtete, die du mir gegeben hast, verachtete ich dich selbst, o Gott." Die Eltern sind unsere **größten Wohltäter.** „O, wie viel hat deine Mutter deinetwegen erduldet, wie viele Nächte hat sie deinetwegen schlaflos zugebracht, wie oft mußte sie Speise und Trank deinetwegen verlassen, welche Angst hatte sie, als du in Gefahr warst! Welche Mühe und Arbeit hatte dein Vater, um dir Nahrung und Kleidung zu verdienen! Wenn nun deine Eltern soviel für dich getan und erduldet haben, wie könntest du gegen sie undankbar sein! (h. Amb.) Selbst der **Sohn Gottes** hat seine Mutter und seinen Pflegevater geehrt. Denn von ihm heißt es: ‚Er war ihnen untertan.' „Der Größere hat sich dem Geringeren unterworfen, um den Kindern ein Beispiel zu geben." (Orig.)

2) Ehre haben wir den Eltern zu bezeigen durch Achtung, Liebe und Gehorsam.

Wenn Gott befiehlt, die Eltern zu ehren, so befiehlt er dadurch, sie auch zu lieben und ihnen zu gehorchen. Denn beides ist mit der Ehrfurcht aufs innigste verbunden. — **Liebe** sind wir den Eltern vornehmlich deswegen schuldig, weil die Eltern unsere größten Wohltäter sind. „Die erste Pflicht des Christen ist die, daß er den Eltern die Mühen und Opfer bei der Erziehung wiedervergelte." (h. Chr. Jer.) **Achtung** und **Gehorsam** gebührt ihnen als Stellvertretern Gottes. — Die Pflicht der Achtung und Liebe dauert für das ganze Leben, die Pflicht des Gehorsams nicht. Dies kommt daher, weil die Gründe, die uns zur Achtung und Liebe nötigen, nie aufhören. Wohl aber hört einmal der Grund auf, der uns zum Gehorsam verpflichtet.

Die **Achtung** gegen die Eltern besteht darin, daß wir sie nicht nur im Herzen als Stellvertreter Gottes hochschätzen, sondern diese Hochschätzung auch äußerlich in Wort und Tat bezeugen.

Diese Achtung muß zuerst im **Herzen** sein; äußere Achtung ohne innere wäre Verstellung. Christus achtete seine Mutter bei der Hochzeit zu Kana, denn er willfahrte ihrer Bitte, um sie vor den Gästen nicht zu beschämen. (h. Chrys.) Auch dann müssen wir die Eltern ehren, wenn sie **arm** wären, oder eine niedere Stellung hätten. Der ägyptische Josef achtete seinen alten Vater; obgleich dieser nur dem Hirtenstande angehörte, führte er ihn zum Könige und stellte ihn vor. (1. Mos. 47, 7) König Salomon stand vor seiner aus niederem Geschlechte stammenden Mutter vom Throne auf, verneigte sich vor ihr und ließ sie zu seiner Rechten Platz nehmen. (3. Kön. 11, 19) Auch falls die **Eltern kein tugendhaftes Leben** führen sollten, gebührt ihnen Achtung, und zwar **wegen** der Stellung, die sie als Stellvertreter Gottes ihren Kindern gegenüber einnehmen. Sollte auch die Christusstatue nicht schön ausgeführt sein, so dürfen wir trotzdem dagegen keine Verachtung zeigen. Fehler der Eltern soll man mit dem Mantel der Liebe zudecken, d. h. stillschweigend ertragen; man verfahre ähnlich wie Sem und Jafet ihrem entblößten Vater Noe gegenüber. (1. Mos. 9, 23) „Mit Wort und Tat und aller Geduld ehre deinen Vater." (Sir. 3, 9)

Die **Liebe** gegen die Eltern besteht im Wohlwollen und Wohltun.

Liebe gebührt den Eltern schon deswegen, weil sie unsere Nächsten und als solche Ebenbilder Gottes sind. Doch gebührt ihnen nicht etwa nur Nächstenliebe, sondern eine besondere Liebe. Und dies deshalb, weil sie uns ungemein lieben (wer meint es wohl so aufrichtig mit den Kindern wie die Eltern?), und weil sie uns unzählige Wohltaten erwiesen haben. Nun, die Liebe besteht im Wohlwollen und Wohltun. Vom **Wohlwollen** allein haben aber die Eltern wenig. Wir sollen nicht etwa nur lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern in der Wahrheit. (1. Joh. 3, 18) Deshalb soll man die Eltern in der **Not** oder **Krankheit** und besonders **im Alter unterstützen** und auch **für sie beten.** Ein schönes Beispiel gibt uns Jesus. Viele Heilige (h. Brigitta, h. Basil., h. Anselm) behaupten, daß Christus nach dem Tode des h. Josef dessen Zimmermannshandwerk weitergeführt und so seine Mutter ernährt habe. Betrachte, wie der Heiland noch am Kreuze für seine Mutter sorgte und sie dem Johannes empfahl. (Joh. 19, 26) Schon unter den Tieren finden wir in einem gewissen Grade Liebe zu den Eltern. Die jungen Löwen teilen ihre Beute mit den alten (Plutarch), und die Störche erwärmen die alten, wenn diese wegen ihres hohen Alters der Federdecke entbehren; ja sie ernähren diese und helfen ihnen beim Fliegen. (h. Amb.) Mein Kind, nimm dich deines Vaters an, wenn er alt wird. (Sir. 3, 14)

Der **Gehorsam** gegen die Eltern besteht darin, daß wir alle ihre gerechten Befehle erfüllen, solange wir unter ihrer Gewalt stehen.

Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in allem! (Kol. 3, 20) Gleichwie die Eltern die Pflicht haben, die Kinder zu erziehen, so haben die Kinder wieder die Pflicht, den Eltern zu gehorchen. Sowie es in jedem Staate Regierende und Gehorchende geben muß, so auch in der Familie; sonst ist keine häusliche Ordnung möglich. Gleichwie von den Alten sittliche Vollkommenheit gefordert wird, so von den jungen Leuten Untertänigkeit und Gehorsam. (h. Bern.) Doch haben die Kinder ihren Eltern **nur in erlaubten Dingen** zu gehorchen; wären nämlich die Befehle der Eltern den Befehlen Gottes zuwider (also ungerecht), dann würden gelten die Worte der h. Apostel: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." (Ap. 5, 29) Man beachte das Verhalten des h. Hermenegild, Sohnes des spanischen Westgotenkönigs Leovigild zu Sevilla i. J. 586. (Spirago Beispiele Nr. 927.) Eltern, die etwas befehlen, was Gott verbietet, zerstören ihre Autorität; sie sägen gleichsam den Ast ab, worauf sie sitzen. (Sieh Spirago, Beisp. Nr. 926.) Übrigens haben die Kinder ihren Eltern nur solange zu gehorchen, als sie **unter der Gewalt der Eltern stehen.** Auch haben sie nur soweit zu gehorchen, als sich die befehlende Gewalt der Eltern erstreckt (h. Th. Aq.), also z. B. in Sachen der Hausordnung, Aufführung, des Umganges u. dgl. Es haben die Eltern kein Recht, ihre Kinder zu einem Stande oder Berufe zu zwingen, wozu diese keine Lust haben. Denn den Beruf zu einem Stande gibt Gott. Darum ließ sich der h. Franz v. Ass. von seinem Vater nicht zum Kaufmannsstande, die h. Rosa von Lima nicht zum Ehestande zwingen. Wohl aber sollen Kinder **den Rat der Eltern beachten.** Die Eltern haben vermöge ihres Alters mehr Einsicht und Erfahrung und sind gewiß vermöge ihrer Elternliebe die aufrichtigsten und wohlwollendsten Ratgeber ihrer eigenen Kinder. Daher ermahnt uns die Hl. Schrift: „Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters." (Spr. 1, 8) „Mein Sohn, tu nichts ohne Rat, so wirst du nach der Tat nichts zu bereuen haben." (Sir. 32, 24) Bei der Wahl eines Standes oder Berufes soll man die Eltern um Rat fragen.

3) Ähnliche Pflichten wie gegen die Eltern, haben wir auch gegen die Stellvertreter der Eltern; insbesondere gegen Lehrer, Erzieher und ältere Leute überhaupt.

Das **Alter** ist an und für sich verehrungswürdig. Vor einem grauen Haupte soll man aufstehen. (3. Mos. 19, 32) Einen älteren Menschen soll man zuerst reden lassen. (Sir. 32, 4) Als sich der heidnische König Alexander der Große, auf seinem Throne sitzend, beim Feuer wärmte, sah er einen alten Soldaten, der vor Kälte zitterte; sogleich stand er auf und führte ihn auf seinen Thron, damit er sich wärme. „Auf den Rat der Alten soll man hören; denn von ihnen hört

man Weisheit und kluge Lehre." (Sir. 8, 9) Während die Jugend unbesonnen oder zu rasch zu sein pflegt, zeichnet sich das Alter durch Überlegung und Einsicht aus. Roboam, dem Nachfolger Salomons, rieten die Greise zur Nachgiebigkeit gegenüber dem Volke; er ließ sich aber von den jungen, mit ihm gleichzeitig erzogenen Leuten betören und sprach zum Volke: „Mein Vater hat euch mit Geißeln geschlagen, ich aber will euch mit Skorpionen schlagen." Da fielen 10 Stämme von ihm ab. (3. Kön. 12) Gott selbst hat bei den Juden den Rat der 70 Ältesten, den Hohen Rat, eingesetzt. (4. Mos. 4, 29) Bei den Römern stand an der Spitze des Staates der Senat (Versammlung der Greise); ebenso bei den Lacedämoniern die Geronten (Greise). Von der kathol. Kirche wird das Alter geehrt am Gründonnerstage durch die Fußwaschung. Wir sollen des Alters wegen niemand verachten; auch aus uns werden einige alt werden. (Sir. 8, 7) Jene Kinder, die den Propheten Elisäus wegen seines Alters verspotteten und Kahlkopf nannten, wurden von Bären zerrissen. (4. Kön. 4, 21) Mit den Schwächen alter Leute soll man Nachsicht haben. Einen Alten fahre nicht an, sondern ermahne ihn wie einen Vater. (1. Tim. 5, 1)

4) Den Kindern, die ihre Eltern ehren, verspricht Gott: ein langes Leben, Glück und Segen auf Erden.

Bei der Gesetzgebung auf Sinai versprach Gott als Lohn für die Beobachtung des 4. Gebotes ein **langes Leben.** (2. Mos. 20, 12) Der h. Paulus stellt in Aussicht **Wohlergehen** auf Erden. (Eph. 6, 3) Wenn ein Soldat vom König ein Lehen erhält, so verdient er, daß ihm, solange er dem König dient, das Lehen erhalten bleibt. Ebenso verhält es sich mit den Kindern. Diese erhalten von ihren Eltern das Leben; solange sie nun ihre Eltern ehren, verdienen sie, daß ihnen das Leben erhalten bleibe. (h. Th. Aq.) Wer die Eltern ehrt, ehrt eigentlich das Alter. Da nun Gott den Lohn den guten Werken anpaßt, so schenkt er guten Kindern ebenfalls ein hohes Alter. Ein langes Leben ist für uns ein großes Gut; denn je länger wir leben, umso mehr Verdienste für die Ewigkeit können wir uns erwerben. Im Alten Testament war ein langes Leben noch eine größere Belohnung als im Neuen, weil durch ein langes Leben der Aufenthalt in der Vorhölle abgekürzt wurde. (Im Neuen Testament ist dagegen ein glückseliger Tod der sofortige Übergang ins ewige Leben.) Allerdings sterben manche gute Kinder frühzeitig. Doch auch an ihnen erfüllt Gott sein Versprechen; denn er gibt ihnen statt des zeitlichen das ewige Leben. (h. Hier.) Übrigens ist ein unschuldiges Leben schon an und für sich ein langes Leben. „Ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter." (Weish. 4, 9) Ein kurzes, aber tugendhaftes Leben ist wie ein Edelstein, der zwar wenig Raum einnimmt, aber kostbar ist. Gott nimmt manches gute Kind deswegen von der Welt weg, damit die Bosheit der Menschen dessen Verstand nicht verkehre. (Weish. 4 11) — Auch die **Segenswünsche,** die die **Eltern** über ihre guten Kinder aussprechen, können viel vermögen. Das sieht man am Segen, den der alte Tobias seinem abreisenden Sohne gibt; ferner am Segen, den Noe über seine Söhne Sem und Jafet ausspricht. (Aus Sems Geschlecht kam der Erlöser, Jafets Nachkommen sind in Europa und Christen.) Ehre deinen Vater, damit sein Segen über dich komme! Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser. (Sir. 3, 10) Wer seine Mutter ehrt, ist wie einer, der Schätze sammelt. (Sir. 3, 5) Die Wohltat, die du deinem Vater erzeigst, wird nie in Vergessenheit geraten. (Sir. 3, 15) Daher kommt es, daß gute Kinder gewöhnlich **vermögend** werden, **zu hohen Ehren** gelangen oder doch zum mindesten die wahre **Zufriedenheit** besitzen. „Denn es ist weit mehr, gesegnet und selig, als reich zu sein." (h. Amb.) Sieh Spirago, Beispiele Nr. 918—924. — Die ihre Eltern ehren, haben durch Gottes Fügung gewöhnlich **später selbst wohlerzogene Kinder,** an denen sie Freude erleben. (Sir. 3, 6) Nach dem gerechten Gerichte Gottes geschieht es gewöhnlich, daß der, welcher seinen Eltern willig gehorcht hat, selbst auch einst als Vater besonders gehorsame Kinder hat. (h. Pet. Dam.) Dem Kind, das seine Eltern ehrt, wird Glück und Heil von Gott beschert.

Sünden gegen das 4. Gebot Gottes.

1) Gegen das 4. Gebot Gottes sündigt, wer die Eltern mißachtet, gegen sie lieblos oder ungehorsam ist.

Es **mißachtet** seine Eltern, wer z. B. gegen sie grob ist, ihnen nachredet, sich ihrer schämt u. dgl. Cham verspottete seinen Vater Noe, als dieser ohne seine Schuld berauscht und entblößt im Zelte lag. (1. Mos. 9) Deshalb sprach der Vater über ihn und seine Nachkommen den Fluch aus. (Seine Nachkommen bewohnen Afrika und sind heute noch Heiden.) — **Lieblos** ist gegen seine Eltern, wer sie z. B. haßt, ihnen in der Not nicht hilft, sie betrübt u. dgl. Die Söhne Jakobs, die ihren Bruder verkauft hatten, betrübten und belogen ihren Vater. (1. Mos. 37) Absalom redete seinem Vater unter der Pforte des Palastes nach, belog ihn beim Abgang nach Hebron und empörte sich gegen ihn. (2. Kön. 15—18) — **Ungehorsam** gegen die Eltern waren die beiden Söhne des Hohenpriesters Heli. (1. Kön. 2)

2) Den Kindern, die ihre Eltern nicht ehren, droht Gott an: Schmach und Schande auf Erden, einen unglückseligen Tod und die ewige Verdammnis.

Es ist sicher kein geringes Vergehen, wenn jemand gegen seine größten Wohltäter, die er auf dieser Erde hat, undankbar ist; weil dieses Vergehen so groß ist, deshalb ist auch die Strafe groß. Der h. Augustin erzählt von zwei Söhnen einer Witwe zu Cäsarea in Kappadocien, die ihre Mutter beschimpft und geschlagen hatten, dann aber von einem Gliederzittern befallen wurden und fremde Länder durchirrten, bis sie bei den Reliquien des h. Stefanus zu Hippo, wo der h. Augustin Bischof war, geheilt wurden. (Stadt Gottes 22, 8) Wer seines Vaters und seiner Mutter nicht gedenkt, dessen vergißt Gott und läßt ihn **zuschanden werden.** (Sir. 23, 19) Gleichwie man an einem Baume, woran zuvor keine Blüten waren, keine Früchte finden wird, so wird auch der, welcher in der Jugend ungehorsam gewesen ist, im Alter keine Ehre erlangen können. (h. Cyp.) — **Böse Kinder** sterben gewöhnlich eines **elenden Todes,** so die beiden ungehorsamen Söhne des Hohenpriesters Heli in der Schlacht (1. Kön. 4, 11); auch der treulose Sohn Davids, Absalom, der gegen seinen Vater kämpfte und besiegt auf der Flucht mit seinen langen Haaren an einem Eichenbaume hängen blieb, wo er von drei Lanzen durchbohrt wurde. (2. Kön. 18) — Böse Kinder werden von Gott **ewig verdammt.** Wenn Gott am Tage des Gerichtes schon so streng sein wird gegen jene, die Fremden keine Werke der Barmherzigkeit erwiesen haben, um wie viel strenger wird er erst gegen jene sein, die lieblos waren gegen ihre Eltern. (h. Bernardin) Die den Eltern nicht gehorchen, sind des Todes würdig. (Röm. 1, 30, 32) Verflucht sei, wer Vater und Mutter nicht ehrt. (5. Mos. 27, 16) Wer Vater oder Mutter schlägt, soll sterben. (2. Mos. 21, 15) Ein Auge, das seinen Vater verachtet, sollen die Raben aushacken und die Adler fressen. (Spr. 30, 14) Die Juden hatten aber noch den strengen Befehl Gottes: „Einen widerspenstigen und unbändigen Sohn, der dem Befehle des Vaters oder der Mutter nicht gehorchen will, soll das Volk der Stadt steinigen, auf daß ganz Israel es höre und sich fürchte." (5. Mos. 21, 18—21) — „Es lehrt die Erfahrung, daß die, welche ihren Eltern nicht gehorchen, **später** gleichfalls **ungehorsame Kinder** haben." (Corn. a. L.) Wie man sündigt, so wird man gestraft. (Weish. 11, 17)

2) Die Pflichten gegen die Obrigkeit.

1) Obrigkeiten sind in der menschlichen Gesellschaft notwendig

und zwar der menschlichen Schwäche wegen; denn ohne Obrigkeiten wäre die größte Unordnung auf der Erde.

Wir finden in der ganzen **Schöpfung** eine gewisse Abhängigkeit der einen Wesen von den andern. Der Mond ist abhängig von der Erde, die Erde und die anderen Planeten von der Sonne; das Mineralreich dient dem Pflanzenreich, dieses wieder dem Tierreich und alles dem Menschen. An unserm Leibe bemerken wir, daß einige Glieder herrschen, andere aber untergeordnet sind. In der Geisterwelt finden wir dieselbe Abhängigkeit wie in der Körperwelt; es gibt Engel höherer und niederer Ordnung. Ebenso wollte Gott, daß unter den Menschen Vorgesetzte und Untergebene seien. Für die durch die **Erbsünde**

verderbten Menschen sind Obrigkeiten geradezu **notwendig.** Ohne Oberhaupt würde es der menschlichen Gesellschaft geradeso ergehen, wie den Soldaten ohne Feldherrn; die Menschheit würde sich in eine zügellose Rotte auflösen. (h. Chrys.) Was das Gebälk in der Mauer, das ist die Obrigkeit im Staate; ohne Gebälk stürzt die Mauer ein und ohne Obrigkeit die menschliche Gesellschaft. (h. Chrys.) Die Obrigkeiten sollen auch gewissermaßen das Bild der göttlichen Macht und Vorsehung über die Menschen wiederspiegeln. (Leo XIII.)

2) Die obrigkeitliche Gewalt ist von Gott.

Es irren jene, die meinen, die obrigkeitliche Gewalt sei vom Volke. Sowie irdischer Besitz eigentlich Gott gehört und der Mensch nur der Verwalter ist, ähnlich verhält es sich auch mit der Macht. Gott ist der eigentliche Besitzer aller Macht und Gewalt, und die Menschen sind nur seine Stellvertreter. Daher legen sich die Herrscher mit Recht den Titel bei „von Gottes Gnaden." Daher werden die geistlichen und weltlichen Stellvertreter Gottes in der Hl. Schrift oft „Diener Gottes" genannt (Weish. 6, 5) oder „Gesalbte des Herrn" (1. Kön. 24, 7; 26, 5), ja sogar „Götter" (2. Mos. 22, 28; 21, 6), gleichwie man den, der die Stelle des Königs vertritt, Vizekönig nennt. Weil die Herrscher ihre Macht von Gott haben, nennt man sie „Majestät"; ihre Macht ist ein Abglanz der Majestät Gottes. — Daß auch der Landesfürst (das Staatsoberhaupt) seine Gewalt von Gott hat, folgt aus den Worten Christi zu Pilatus: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben worden wäre." (Joh. 19, 11) Durch Gott regieren die Könige und verordnen die Gesetzgeber, was recht ist. (Sir. 8, 15) Ihr Könige, von dem Herrn ist euch die Herrschaft gegeben und die Macht vom Allerhöchsten. (Weish. 6, 4) Der h. Paulus sagt: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet." (Röm. 13, 1)

3) Gott hat zur Leitung der menschlichen Gesellschaft 2 obrigkeitliche Gewalten bestellt, die geistliche und die weltliche.

Gleichwie wir zwei Lichter am Himmel haben, die Sonne und den Mond, die zu verschiedenen Zeiten leuchten, so haben wir auch zwei Gewalten, die geistliche und die weltliche. Die **geistliche** ist gleich der Sonne **erhabener,** weil sie den Menschen zu seinem himmlischen und ewigen Ziele hinführt, während die weltliche Gewalt nur das irdische, vergängliche Wohl der Untertanen anstrebt. Wenn die Seele vornehmer ist als der Leib, so muß auch jene Gewalt, die um das Wohl der Seele sorgt, vornehmer sein als jene, die sich nur um das Wohl des Leibes kümmert. „Christi Reich, gleich der Sonne, beherrscht den Tag der geistigen Welt; das irdische Reich, gleich dem Monde, beherrscht die Nacht der Zeitlichkeit." (Innoz. III.) Dem König ist das Irdische anvertraut, dem Priester das Himmlische. (h. Chrys.) Obgleich jede der beiden Gewalten einen anderen Zweck hat, so ergänzen sie sich doch gegenseitig wie Mann und Weib bei der Kindererziehung.

Der geistlichen Obrigkeit übertrug Gott die Leitung der Seelen, der weltlichen die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens.

Sowohl die geistliche als auch die weltliche Obrigkeit hat also ihr eigenes Machtgebiet; beide sind auf ihrem eigenen Gebiete von einander **unabhängig.** „Sowohl die kirchliche als auch die staatliche Gewalt ist wie mit einem Kreise umschrieben, innerhalb dessen sie frei wirken können." (Leo XIII.) Kirche und Staat sind auf ihrem eigenen Gebiete souverän. Daher ist in ihren eigenen Angelegenheiten weder die Kirche dem Staate, noch der Staat der Kirche untertan. (Leo XIII.)

4) Die höchste geistliche Gewalt übertrug Gott dem Papste.

Das ergibt sich aus folgendem: **1)** Die höchste geistliche Gewalt übertrug Christus dem Apostel Petrus. (Siehe Seite 176) — **2)** Petrus ist als **Bischof von Rom gestorben.** (Seite 177) — **3)** Daher ist der jeweilige Bi-

schof von Rom Nachfolger des h. Petrus, und ging die ganze Gewalt des h. Petrus auf ihn über. — Die Gewalt des Papstes erstreckt sich nach Christi Anordnung auf **alle Christen.** „Denn Christus sagt zu Petrus nicht: ‚Weide diese oder jene Schafe'; sondern er sagt: ‚Weide meine Schafe'. Daraus ist zu erkennen, daß er ihm alle zusammen anvertraut hat. Wenn also die Griechen oder andere behaupten, sie seien dem Petrus und seinen Nachfolgern nicht anvertraut, so bekennen sie dadurch notwendigerweise, daß sie nicht zu den Schafen Christi gehören." (Bonif. VIII. 1302)

5) Die höchste weltliche Gewalt ist in den einzelnen Staaten in verschiedenen Händen. In früheren Zeiten besaß sie der Landesfürst allein, jetzt aber hat sie der Landesfürst oder ein vom Volke gewähltes Staatsoberhaupt und die Abgeordneten des Volkes zugleich.

Staaten, in denen die höchste Gewalt ein vom Volke gewähltes Staatsoberhaupt besitzt, heißen **Republiken;** solche Staaten, die von Regenten geleitet werden, heißen **Monarchien.** Sowohl die Herrscher als auch das Staatsoberhaupt müssen sich eidlich verpflichten, bei ihrer Regierung Rücksicht zu nehmen auf den Willen der Abgeordneten des Volkes. Da nun das Volk teilnimmt an der Regierung, wird es auch teilnehmen an der Verantwortung. Auf der ganzen Erde gibt es **39 Republiken** und **34 Monarchien;** manche davon sind ganz klein. In Europa sind 12 Republiken: Frankreich, Deutschland, Österreich, Ungarn, Schweiz, Polen, Tschechoslowakei, Finnland, Griechenland, Portugal, Andorra, S. Marino, und 14 Monarchien: Italien Spanien, England, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden, Norwegen, Serbien, Bulgarien, Rumänien, Lichtenstein, Monako. In Amerika und Australien gibt es nur Republiken (in Mittel- und Südamerika 10). — Die Kirche erkennt jede der bestehenden Staatsformen an, weil sie ja nichts an sich haben, was der kathol. Lehre widerspräche. Schon Christus befiehlt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. (Matth. 22, 21) Und man beachte auch, daß Papst Leo XIII. jene Katholiken Frankreichs, die für die Monarchie eintraten, zu wiederholten Malen ernstlich ermahnte, sie sollen die bestehende Staatsform, die Republik, anerkennen und unterstützen. (1892) Der Kirche liegt es fern, sich mit Vorliebe für die eine gegen die andere Staatsform zu entscheiden oder in die Gestaltung der rein bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse der christlichen Völker selbst einzugreifen. Alle Staatsformen und Staatseinrichtungen erscheinen ihr recht, wofern Glaube und Sitten dabei bestehen können. (Leo XIII. 24. 1. 1890)

6) Gegen Papst und Staatsoberhaupt (Landesfürst) haben wir ähnliche Pflichten wie gegen Gott, da beide die Stellvertreter Gottes sind.

Dem lieben Gott sind wir schuldig: Anbetung und Treue (1. Geb. Gottes), Hochachtung (2. Geb. Gottes) und Dienstleistung (3. Geb. Gottes). Ähnliche Pflichten haben wir gegen Gottes Stellvertreter; wir schulden ihnen **Gehorsam** und **Treue, Hochachtung** und **Hilfeleistung.** Diese Pflichten sollen wir umso lieber erfüllen, als die Stellvertreter Gottes unseretwegen viele Sorgen und Kummer haben. Der österreichische Kaiser Franz Josef I., der gegen 70 Jahre regierte, sprach: „Ich beneide die Stellung eines jeden, der nicht Kaiser ist." Im Irrtum sind, die da meinen, der Höchste im Staate hätte ein sorgenfreies Leben. Während sich am Schiffe die Reisenden gut unterhalten, hat der Steuermann viele Sorgen und Beschwerden; beständig muß er sowohl in die Ferne als auch auf den Kompaß schauen, er ist dem rauhen Wetter ausgesetzt und muß oft auf den Schlaf verzichten, während die anderen sorgenlos im Schiffe sitzen und sich unterhalten. Wende das an auf die Obrigkeiten. Sinnreich sprach die öster. Kaiserin Elisabeth († 1898): „Goldene Kronen schützen nicht vor Tränen." Manche Leute sprechen heutzutage so, als ob die Obrigkeiten nur lauter Pflichten und die Untergebenen die Rechte hätten.

Insbesondere sollen wir für die Stellvertreter Gottes **beten.**

Schon die ersten Christen beteten für den eingekerkerten Petrus. (Ap. 12) Der h. Klemens Hofbauer sagt: „Wer für seine Eltern nicht betet, ist ein schlechter Sohn; und wer für den Heiligen Vater nicht betet, ist ein schlechter

Christ." Es ist Gott wohlgefällig, wenn wir für die Obrigkeiten beten. Dieses Gebet bringt uns großen Nutzen, weil wir dadurch bewirken, daß die Obrigkeiten solche Anordnungen treffen, die uns wahrhaft nützlich sind. (1. Tim. 2, 3 ff.)

Außerdem sollen die Bürger des Staates die weltliche Obrigkeit in der Regierung unterstützen, indem sie erfahrene und christlich gesinnte Männer zu **Abgeordneten** wählen.

Da der oberste Leiter des Staates seine Regierung mit dem Volke geteilt hat, wird von ihm nur das zum Gesetze erhoben, was die **Abgeordneten** des Volkes durchberaten und beschlossen haben. Deshalb haben nicht nur die Abgeordneten, sondern auch die Untertanen, welche die Abgeordneten wählen, eine große **Verantwortung vor Gott.** Die Abgeordneten sind verantwortlich für die Gesetze, die sie beschließen; die Untertanen für die Männer, die sie zu Abgeordneten wählen. Ein französischer Bischof legte den Wählern, die kirchenfeindliche Männer zu Abgeordneten wählen, folgende Worte in den Mund: „Ich, der katholische Wähler, bin durch meine Stimmabgabe schuld an allem Unheil, allen Verfolgungen der Kirche in Frankreich. Ich bin schuld daran, daß die Kinder keinen Religionsunterricht erhalten, die Beamten in der Betätigung ihrer Religion behindert werden, die Kranken ohne geistlichen Beistand sterben, die Ordensleute vertrieben und verfolgt werden, die Kirche in jeder Weise bedrückt wird." (Louis v. Annecy) Auch in der Ausübung der bürgerlichen Rechte, zu denen die Wahlbefugnis gehört, ist der Staatsbürger an den Willen seines Herrn und Gottes gebunden und wird einmal vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft ablegen müssen, wie er dieses Recht gebraucht hat. (Bischof Schöbel v. Leitmeritz, 30. 1. 1891) In allen menschlichen Beziehungen müssen uns die christlichen Wahrheiten als Leitstern dienen. Es sage daher niemand, daß Politik mit der Religion nichts zu schaffen habe. (Bischöfe Österr. 15. 2. 1891) Minister, Beamte, Senatoren, Abgeordnete, Gemeinderäte werden einst vor Gott Rechenschaft ablegen müssen über jedes Wort, das sie gesprochen, über jede Stimme, die sie abgegeben haben. Ebenso wird jeder Wähler sich vor Gott zu verantworten haben über die Wahl dieses oder jenes Vertreters. (Bischof Louis von Annecy) — Die Untertanen sollen daher nicht nur **erfahrene** Männer, d. h. solche, welche die Bedürfnisse ihrer Wähler genau kennen, die nötige Welt- und Menschenkenntnis und Redegewandtheit besitzen, sondern auch **christlich gesinnte** Männer wählen, weil die Wahl eines religionslosen oder kirchenfeindlichen Mannes eine Billigung seiner schlechten Grundsätze wäre. „Auch deswegen, weil sich die Parlamente so oft mit den innersten und eigensten Angelegenheiten der Religion und Kirche befassen, ist es eine ganz besondere Pflicht der Katholiken, solche Männer als Vertreter ins Parlament zu senden, die auch mit den kirchlichen Fragen wohl vertraut sind und zudem ein Herz und ein warmes Interesse für ihre Kirche haben. (Bischöfe Österr. 1891)

Wenn ein katholischer Staatsbürger durch seine Abstimmung oder Wahlenthaltung mit schuld daran ist, daß ein kirchenfeindlicher Abgeordneter durchdringt, so ladet er eine große Verantwortung auf sich.

Allerdings kommen manchmal **Wahlkompromisse** vor; z. B. eine nichtkatholische Partei verpflichtet sich, in einem Wahlbezirke ihre Stimme einem kathol. Bewerber zu geben, wogegen wieder die katholisch gesinnte Partei in einem andern Bezirke dem Bewerber der Gegenpartei die Stimme zugesichert. Dadurch geht der katholischen Partei nichts verloren, sondern wird ihr gewöhnlich ein Mandat gewonnen. Es wird durch ein solches Kompromiß von 2 Übeln das kleinere gewählt und einem katholisch gesinnten Bewerber zum Siege verholfen. Als Regel gilt jedoch: Man soll nie einem Bewerber die Stimme geben, der ein **Feind der Religion** oder auch nur gegen seine **Religion gleichgiltig** ist; denn wer keine Religion hat, ist nicht verläßlich. Jene Katholiken, die Feinde der Religion ins Parlament wählen, werden von ihren Ahnen beschämt, die einstens mit dem Schwert in der Hand die christliche Religion gegen die Sarazenen verteidigten. Bischof Schöbel sagt: „Einen bloßen Namenskatholiken, der sich um die Kirche und ihre Gebote nicht kümmert; der selten oder nie dem kirchlichen Gottesdienste beiwohnt; der nicht einmal zur österlichen Zeit die heiligen Sakramente empfängt; der kirchenfeindliche Zeitungen hält, ohne dazu durch seine amtliche Stellung verpflichtet oder wenigstens aus einem stichhaltigen

Grunde berechtigt zu sein; der vielleicht gar die Kirche, ihre Einrichtungen, Lehren und Diener schmäht — einen solchen Mann dürfen Katholiken nie und nimmer wählen. Eher müssen sie sich der Wahl enthalten, als mitzuwirken, daß ein kirchenfeindlich gesinnter Mann zu ihrem Vertreter gewählt werde. (Bisch. Schöbel v. Leitmeritz, 30. 1. 1891) Katholiken können auch ihren Abgeordneten um seine Ansichten über Kindererziehung, über Ehe, über die Feier der Sonn- und Festtage u. dgl. fragen; gibt er ihnen keine den christlichen Grundsätzen entsprechende oder nur eine ausweichende Antwort, so dürfen sie ihn nicht wählen, weil sie sich eine schwere Verantwortung im Jenseits aufladen würden. (Bisch. Schöbel.) — Der Gebrauch des Wahlrechtes wird zur **Pflicht**, wenn durch diesen Gebrauch manches Übel verhütet oder beseitigt oder manches Gute fürs eigene oder fremde Heil gestiftet wird. (Bisch. Schöbel) Es sage niemand: Auf meine Stimme kommt es nicht an; denn schon oft gab **eine** Stimme den Ausschlag, und wäre dies auch nicht der Fall, so trägt deine Stimme doch zur Vermehrung des Ansehens und des Einflusses der Minderheit bei. Auch lehrt die Erfahrung, daß es bei einer einzigen unbenützten Wahlstimme nicht verbleibt, sondern daß sich dann auch viele andere der Wahl enthalten und den Gegnern den Sieg erleichtern. (Bisch. Schöbel) — Zur Zeit der Wahlen sollen selbst die, denen das Wahlrecht nicht zusteht, fleißig und andächtig **beten**, damit die Wahlen gut ausfallen zum Wohle der Einzelnen, der Familie, der Kirche und des Staates. (Bisch. Schöbel)

7) Wer sich gegen die geistliche oder weltliche Obrigkeit schwer versündigt, hat die Strafe Gottes zu erwarten.

Kore und seine Rotte, die sich zur Zeit Moses gegen das jüdische Priestertum auflehnten, wurden zum abschreckenden Beispiele vor den Augen des ganzen Volkes lebendig von der Erde verschlungen. (4. Mos. 16) Welch jämmerliches Ende hatte Absalom, der sich gegen seinen Vater und König empört hatte. (2. Kön. 18) Dem Semei, der sich einst gegen den König David am Bache Cedron roh benommen hatte, wurde unter König Salomon das Überschreiten des Baches Cedron unter Todesstrafe verboten; er gehorchte nicht und wurde hingerichtet. (3. Kön. 2, 46) Die weltlichen Gesetze bestrafen noch heute Majestätsbeleidigungen mit Kerkerstrafe. Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich Gott und zieht sich die ewige Verdammnis zu. (Röm. 13, 2)

3) Die Pflichten der Obrigkeit.

1) Der Christ soll nicht nach obrigkeitlichen Ämtern streben, zu denen er nicht befähigt ist. (Sir. 7, 6)

Ein jeder soll sich ein Muster nehmen an Moses. Dieser hat sich nicht zum Anführer des israelitischen Volkes aufgedrängt, sondern er hat die Anführerstelle erst übernommen, als er von Gott berufen wurde; ja da wollte er noch nicht einwilligen, weil er sich für zu schwach hielt; auch späterhin war er oft seines Amtes müde und wollte es dem Herrn zurückgeben. Der h. Papst Gregor der Gr. entfloh, als man ihn zum Papste wählen wollte. (590) Große Heilige wie ein h. Ambrosius, ein h. Augustinus, weigerten sich, das bischöfliche Amt zu übernehmen. Alle diese großen Männer besaßen doch unstreitig die **Befähigung** zu den betreffenden Ämtern. „Es ist deshalb eine große Verwegenheit, ohne die erforderlichen Kräfte und Fähigkeiten zu besitzen, und ohne von Gott berufen zu sein, eine obrigkeitliche Stelle ängstlich zu suchen.“ (Bona) Wer nach Würden trachtet, ohne ihnen gewachsen zu sein, gleicht einem Menschen, der das Steuerruder in die Hand nimmt, ohne es je geführt zu haben (h. Vinz. Fer.); oder einem solchen, der eine Last auf sich genommen hat, die er nicht tragen kann. (h. Amb.) Solche Menschen pflegen dann auch ihre Berufspflichten nicht zu erfüllen; sie gleichen einem hochgestellten, nicht angezündeten Leuchter. Der Heiland verglich sie auch mit Dieben, die sich in den Schafstall eindrängen. (Joh. 10) — Wer aber die Befähigung zu einem Amte besitzt und weiß, daß er in diesem viel Gutes werde stiften können, kann es anstreben. Es ist daher ganz in Ordnung, wenn ein überzeugungstreuer und redegewandter Katholik ein Mandat ins Parlament oder ein anderes derartiges Amt anstrebt. Denn

Gott will, daß man die empfangenen Talente ausnütze. (Luk. 19) Auch nach dem Priesteramte kann man streben. (1. Tim. 3, 1)

2) Wer von Gott zu einem obrigkeitlichen Amte berufen wird, soll sich darauf nichts einbilden, sondern vielmehr an seine Verantwortung denken.

Man kann gewiß sein, daß man von Gott **berufen** ist, wenn man selber nichts getan hat, um die obrigkeitliche Stelle zu erlangen. Den Ruf Gottes erkennt man auch oft an dem unbeugsamen Willen des Volkes oder des Vorgesetzten. Als der h. Gregor d. Gr. vom Volke gesucht und tatsächlich gefunden wurde, zögerte er nicht mehr, den päpstlichen Stuhl zu besteigen; denn er erkannte den Willen Gottes. Auch der h. Alphonsus nahm den Bischofssitz zu Sankt Agatha (bei Neapel) an, als ihn der Papst Klemens XIII. hiezu streng aufgefordert hatte. (1762) Wenn der Herr gebietet, daß der Knecht höher steigen soll, so soll der Knecht dem Herrn nicht widersprechen. (h. Aug.) Wenn auch die Menschen Ehrenstellen zu vergeben scheinen, so ist es im Grunde genommen eigentlich doch nur Gott, der die Talente verteilt. (Matth. 25, 15) „Das Herz des Königs ist in der Hand Gottes; wie die Wasserleitung neigt er es hin, wohin er will." (Spr. 21, 1) — Töricht wäre, wer sich auf das obrigkeitliche Amt etwas einbildete. Denn das obrigkeitliche Amt an sich macht den Menschen **vor Gott nicht besser.** Nur die Tugend, insbesondere auch die gewissenhafte Erfüllung der Amtspflichten, verleiht dem Menschen wahre Würde und Größe. „Die irdische Würde dauert nur eine kurze Zeit; sie gleicht dem Rauche oder Traume, der schnell entsteht und ebenso schnell verschwindet." (h. Th. Aq.) Viele von denen, die hier die ersten waren, werden einstens die letzten sein und umgekehrt. (Matth. 19, 30) Herodes war ein König, Maria und Josef aber waren einfache Leute; jener war ein schlechter Mensch, diese aber waren tugendhaft und Lieblinge Gottes. Maria und Josef besitzen nun einen hohen Rang im Himmel, wie aber steht es jetzt mit Herodes? Wende das auf andere Menschen an. Im Theater wird nicht jener Theaterspieler gelobt, der eine hochgestellte Persönlichkeit vorstellt, sondern wer seine Rolle gut spielt. Unser irdisches Leben ist auch ein Schauspiel. (1. Kor. 4, 9) Nicht der wird von Gott belohnt werden, welcher eine hohe Stelle inne hatte, sondern wer sein Amt gut verwaltet hat. Ein **strenges Gericht** wird über die ergehen, die anderen vorgesetzt sind. (Weish. 6, 6) Je höher die Würde, um so größer die Verantwortung. Diese Wahrheit sollte die Hohen dieser Welt demütig, gewissenhaft und nachdenkend machen. (Galura) Mit Recht lautet ein Sprichwort: „Würden — Bürden." — Gott verlangt von denen, die zu einem hohen Amte erhoben sind, daß sie ihre Würde so bekleiden, als besäßen sie diese gar nicht, d. h. daß sie diese als eine Sache ansehen, die ihnen nur auf einen Tag oder eine Stunde zugestanden ist, und daß sie bereit seien, sie jeden Augenblick niederzulegen. (h. Gertrud)

3) Wer ein obrigkeitliches Amt bekleidet, soll das Wohl der Untergebenen soviel als möglich fördern, sie unparteiisch, gerecht und milde behandeln.

Vorgesetzte sollen vor allem gütig und auf das **Wohl ihrer Untergebenen** bedacht sein. Zu diesem Zwecke sind sie ja eingesetzt. Es gibt Kriecher, die der Ansicht sind, daß die Völker nur dazu da seien, um den Obrigkeiten zu dienen. Das Gegenteil davon ist richtig; die Hohen der Erde sind zum Wohle der Völker da. „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin zum Besten der Menschheit." (Röm. 13, 4) Auch darf es nicht vorkommen, daß Obrigkeiten nur dem Vorteile eines einzelnen oder weniger Leute dienen; sie sind ja zum Gemeinbesten aller eingesetzt. (Leo XIII.) Vorgesetzten geziemt es sogar, großmütig ihren eigenen Vorteil zum Wohle ihrer Untergebenen zu opfern. Christus selbst hat als der gute Hirt sein Leben hingegeben für seine Schafe. (Joh. 10, 11) Wenn schon der Hirt für Tiere, die nur zur Schlachtbank bestimmt sind, so viele Mühen und Gefahren ausstehe, um wie viel mehr soll man tun für unsterbliche Seelen, die für das ewige Leben bestimmt sind, für die sich Christus selbst aufgeopfert hat und für die man einst Rechenschaft ablegen muß. (h. Chrys.) — Vorgesetzte sollen ferner **unparteiisch** sein und deshalb alle ohne Unterschied, auch die Armen, freundlich behandeln. Sie mögen bedenken, daß es auch bei Gott kein Ansehen der Person gibt. (Röm. 2, 11; 2. Par. 19, 7) Gott

hat den Kleinen wie den Großen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für alle. (Weish. 6, 8) Gott erklärt sich sehr oft für den Helfer der Armen und Notleidenden. (Ps. 45, 2) Nah ist der Herr denen die bedrängten Herzens sind. (Ps. 33, 19) Je mehr jemand vom menschlichen Troste verlassen ist, umsomehr wird er von Gottes Barmherzigkeit angesehen. (h. Gert.) Deshalb sollen auch die Obrigkeiten namentlich Arme und Niedrige freundlich aufnehmen. (Is. 1, 17) Leider ist aber hie und da die Unduldsamkeit mit der Macht befreundet. Die Vorgesetzten halten mitunter gegenüber ihren Untergebenen soviel für erlaubt, als sie Macht haben zu tun. (h. Gr. G.) Hüte dich, jemanden die Schwere deines Ansehens fühlen zu lassen, es sei denn für die gute Sache notwendig! (Galura) Stolze Menschen halten es unter ihrer Würde, wenn sie einen Mitmenschen als Bruder behandeln; sie meinen, sie vergeben sich ihre Ehre und werfen sie weg. Doch nichts ist so unter unserer Würde, als Laster und Stolz. (Galura) — Vorgesetzte sollen ferner nicht **ungerecht handeln**; sie sollen sich namentlich nicht durch Geschenke bestechen (2. Mos. 23, 8) oder durch den Glanz der Reichen und Mächtigen blenden und zu ungerechten Entscheidungen verleiten lassen. (3. Mos. 10, 15) So tat es leider Pilatus; aus Furcht vor den Juden, die ihn beim Kaiser verklagen wollten, verurteilte er Jesum trotz dessen Unschuld zum Tode. Was Pilatus so sehr fürchtete, geschah ihm dann zur Strafe wirklich; er wurde von den Juden beim Kaiser verklagt und von diesem nach Frankreich verbannt. Gott verflucht ungerechte Richter. (5. Mos. 27, 19) Deshalb sollen auch Vorgesetzte niemanden ungehört verurteilen. Wenn man bei Alexander dem Großen jemanden verklagte, so schloß dieser ein Ohr und sagte: „Nur das eine Ohr leihe ich dem Ankläger, das zweite öffne ich der Verteidigung des Angeklagten." Selbst Gott der Allwissende hat den Adam nicht verurteilt, bevor er ihn angehört und überwiesen hatte. — Von einem guten Vorgesetzten wird verlangt, daß er streng gegen sich und **milde** gegen die Untergebenen sei. (h. Chrys.) Christus hat den Pharisäern ein furchtbares „Wehe" zugerufen, weil sie den Leuten durch überflüssige Strenge den Weg zum Himmel erschwerten." (Matth. 23, 13)

4) Wer ein obrigkeitliches Amt bekleidet, soll auch ein gutes Beispiel geben.

Aus zweifachem Grunde sollen obrigkeitliche Personen ein **gutes Beispiel** geben. Einerseits sehen nämlich alle auf die obrigkeitlichen Personen. Diese gleichen einer Stadt, die auf einem Berge liegt und unmöglich verborgen bleiben kann. (Matth. 5, 14) Nach den Vorgesetzten richten sich andere; wie die Vorgesetzten, so sind auch die Untergebenen. (Sir. 10, 2) Falls also die Vorgesetzten ein schlechtes Leben führen, so wird es ihnen einmal übel ergehen. Andererseits können die Obrigkeiten mehr durch Beispiel, als durch ihre Worte ausrichten. Denn die Worte, die der Lebenswandel spricht, dringen mehr zu Herzen. (h. Gr. G.) Hier gilt das Sprichwort: „Worte bewegen, Beispiele aber reißen hin." — Die Vorgesetzten sollen auch **für ihre Untergebenen** beten; sie sollen dem guten Weingärtner gleichen, der den Herrn des Weinberges bat, daß er den unfruchtbaren Feigenbaum nicht ausgrabe und verbrenne, sondern ihn noch einmal dünge und dann ein Jahr warte, bis er Früchte bringe. (h. Gr. Nz.) Seelsorger sind zu diesem Gebete geradezu verpflichtet; denn sie haben z. B. an allen Sonn- und Feiertagen das h. Meßopfer für ihre lebenden und verstorbenen Pfarrkinder darzubringen.

Das V. Gebot Gottes.

Im 5. Gebote Gottes verbietet uns Gott, unserem eigenen Leben oder dem des Nächsten zu schaden, ferner grausam gegen Tiere zu sein.

1) Der Wert des Lebens.

Bei Ausspendung der Sakramente werden sinnreiche Zeremonien an unserem Leibe vorgenommen. Dadurch will uns die Kirche eine große Ehrfurcht vor unserem Leibe einflößen und uns zu verstehen geben, daß der Leib eine große Würde und einen großen Wert hat.

Das Leben des Leibes ist ein hohes Gut, weil der Leib die Wohnung und das Werkzeug der Seele ist; auch deswegen, weil das irdische Leben die Zeit der Aussaat ist.

Die Gesundheit ist mehr wert als unermeßliche **Reichtümer.** (Sir. 30, 16) Den Wert der Gesundheit erkennt man erst richtig, wenn man krank ist. — Unser Leib ist die uns von Gott erschaffene **Wohnung** (2. Kor. 5, 1) der unsterblichen Seele; vom Zustande dieser Wohnung hängt oft der Zustand der Seele ab. Was der Inwohner im Hause, ist die Seele im Leibe. In einem ungesunden Hause wird der Inwohner leicht krank; ähnlich ergeht es dem Geiste in einem ungesunden Leibe. Deshalb pflegten schon die Römer zu sagen: „Ein gesunder Geist im gesunden Leibe." — Unser Leib ist nicht unser Eigentum, sondern **Eigentum Gottes.** (1. Kor. 6, 13) Unser Leib gehört Gott nicht nur deswegen an, weil ihn Gott erschaffen, sondern auch deswegen, weil ihn Christus durch die Erlösung um teuren Preis erkauft hat. (1. Kor. 6, 19) Ein Inwohner, der sich im Hause nur in Miete befindet, hat kein Recht, das bewohnte Haus zu beschädigen oder gar zu zerstören, ebenso steht es uns auch nicht zu, den Leib zu beschädigen oder zu zerstören, der die von Gott erschaffene und Gott gehörige Wohnung unseres Geistes ist. „Wir müssen mit unserem Leibe so umgehen, wie mit fremdem Eigentum." (h. Bern.) Wir dürfen mit unserem Leibe nicht machen, was wir wollen, sondern was Gott will. (Galura) — Unser Leib ist ferner ein uns von Gott anvertrautes **Werkzeug** der Seele, mittelst dessen wir uns Verdienste für die ewige Seligkeit sammeln sollen. Wie man jedes Werkzeug mißbrauchen kann, so kann man auch den Leib mißbrauchen. Daher ermahnt der h. Paulus die Christen, die Glieder des Leibes nicht als Werkzeug der Ungerechtigkeit hinzugeben. (Röm. 6, 13) Gott wird einmal von uns über die Verwendung aller uns anvertrauten Talente Rechenschaft fordern (Matth. 25, 19), daher auch über die Verwendung des Leibes. „Wir werden Gott einmal Rechenschaft ablegen müssen, wie wir mit dem Leibe umgegangen sind, der die Wohnstätte des unsterblichen Geistes und das Werkzeug zur Erfüllung der Standespflichten war." (Pf. Kneipp) — Unser Leben ist die **Zeit der Aussaat.** Wer länger lebt, kann mehr gute Werke verrichten; er kann also mehr Schätze sammeln, die weder Rost, noch Motten verzehren, Diebe weder ausgraben, noch stehlen können. (Matth. 6, 20) Er gleicht jenem, der länger in der Schatzkammer verweilen und sich daher mehr mitnehmen darf. Ein langes Leben ist deswegen ein Geschenk Gottes; das ersieht man aus dem Wortlaute des 4. Gebotes Gottes.

2) Pflichten gegen unser eigenes Leben.

1) Wir sollen für die Erhaltung unseres leiblichen Lebens sorgen,

insbesondere durch Reinlichkeit, Mäßigkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und durch Anwendung der Heilmittel im Falle einer Krankheit.

Unsere Kleider schonen wir, damit wir sie lange erhalten; umsomehr sollen wir den Leib schonen, der das Kleid der Seele ist. Schon der Vogel beschützt sein Ei mit großer Sorgfalt, nicht um der Schale, sondern um des Vogels wegen, den das Ei einschließt; so soll auch der Mensch seinen Leib schützen, der die Hülle des Geistes ist. Sieh namentlich auf **Reinlichkeit** des Leibes, (auch der Hände, Fingernägel, des Mundes, der Zähne), ferner auf Reinlichkeit der Wäsche und Kleider, des Zimmers und der Betten. Sieh auch darauf, daß in deinem Schlaf- und Wohnzimmer frische Luft ist (vergiß nicht, täglich gehörig zu lüften). Reinlichkeit ist die halbe Gesundheit. Reinlichkeit schützt vor Krankheit; sie ist nach Aussage der Ärzte insbesondere das beste Mittel gegen Tuberkulose. Die Schwindsucht herrscht besonders bei Leuten vor, die unrein sind und den Gebrauch der Seife scheuen. — Beobachte ferner **Mäßigkeit** im Essen und Trinken. Mäßigkeit erhält den Leib gesund und verlängert das Leben. Sieh hierüber den Nutzen des Fastens auf Seite 348. Viele Männer hatten einen schwächlichen Leib und haben ihn durch Mäßigkeit so gekräftigt, daß sie eine staunenswerte Tätigkeit entwickeln konnten. — Man halte ferner **Ordnung** im Essen (Diät), im Schlafengehen und Aufstehen usw. „Halte Ordnung, und die Ordnung wird dich erhalten." (h. Aug.) Nicht selten hört man aus dem

Munde mancher Greise und Greisinnen die Worte: „Ich verdanke mein hohes Alter neben der Mäßigkeit ganz besonders meiner geregelten Lebensweise.“ Ein Sprichwort sagt: „Die Ordnung ist das halbe Leben.“ — Bleibe auch nie ohne **Arbeit.** Die Arbeit dient nicht nur zur Erwerbung des täglichen Brotes, sondern trägt außerdem sehr viel bei zur Erhaltung der Gesundheit. Die Arbeit bringt das Blut in Umlauf und befördert dadurch die Verdauung; deshalb schmeckt auch das Essen nach der Arbeit. Wie das Wasser stinkend wird, wenn es nicht in Bewegung ist, so wird auch das Blut des Müßiggängers schlecht und dieser deshalb krank. (Galura) Doch darf die Arbeit unsere Kräfte nicht übersteigen. „Eine Blume, mäßig begossen, wächst; wird sie aber mit Wasser überschüttet, so geht sie zugrunde. Ebenso wächst die Körperkraft durch mäßige Arbeit, durch übermäßige aber wird sie zerstört.“ (Plutarch) Deshalb sündigen Leute, die ohne Not auch an den Sonntagen schwer arbeiten, nicht nur gegen das 3., sondern auch gegen das 5. Gebot Gottes. — Endlich sind wir verpflichtet, **im Falle der Krankheit die Heilmittel anzuwenden.** Es sündigt, wer schwer krank ist und trotzdem weder den Arzt fragt, noch Heilmittel anwendet. „Ehre den Arzt um der Not willen; denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen.“ (Sir. 38, 1) Der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde, und ein weiser Mann hat keinen Abscheu davor. (Sir. 38, 4) Nur falls die Heilung unerschwingliche Auslagen oder (wie bei Operationen) große Qualen verursachen würde, könnte man von Mitteln zur Heilung absehen.

Doch soll unsere Sorge um die Erhaltung der Gesundheit nie so groß sein, daß wir wegen dieser Sorge auf unser ewiges Heil vergessen.

Die zeitlichen Güter, daher auch das Leben und die Gesundheit des Leibes, sind nicht an und für sich wertvoll und anzustreben, sondern nur, insofern sie in Beziehung stehen zum ewigen Leben. „Liebe also dein Fleisch so, daß es nicht den Anschein gewinne, du seist lauter Fleisch geworden; man muß sein Fleisch lieben, aber noch mehr seine eigene Seele.“ (h. Bern.) Der Geist Gottes bleibt nicht in einem Menschen, der nur Fleisch ist (1. Mos. 6, 3), d. h. der fleischlich gesinnt ist. „Die fleischliche Gesinnung ist der Tod, ist Feindschaft wider Gott.“ (Röm. 8, 6) Je mehr der Leib gepflegt und geziert wird, umsomehr wird die Seele vernachlässigt und geschädigt. (h. Aug.) Daher ermahnt uns Christus, nicht ängstlich zu sorgen für Nahrung und Kleidung. Der Vater im Himmel weiß, daß wir dessen bedürfen; wenn er die Vögel des Himmels ernährt und die Lilien des Feldes kleidet, obgleich diese nicht arbeiten, um wie vielmehr erst uns Menschen. (Matth. 6, 25 ff.)

2) Wir sollen ferner alles unterlassen, was unsere Gesundheit und unser Leben zugrunde richten könnte. Es sündigt daher, wer sich leichtsinnig in Lebensgefahr begibt, sich an der Gesundheit schadet oder sich selbst das Leben nimmt.

1) Es begeben sich gewöhnlich leichtsinnig in **Lebensgefahr** Leute, die gefährliche Produktionen machen und dabei die notwendige Vorsicht unterlassen.

Seiltänzer, Kunstreiter, Tierbändiger u. dgl. leben in schweren Sünden, wenn sie nicht Vorkehrungen treffen, um Unglücksfälle zu verhüten. Genannte Menschen haben ihre gefährlichen Wagnisse schon oft mit dem Tode bezahlen müssen. Dasselbe gilt auch von Leuten, die waghalsig oder mutwillig sind beim Springen, Turnen, Klettern, Schwimmen; wie viele **waghalsige Bergsteiger** sind schon verunglückt! Man denke bei dieser Gelegenheit auch an die Stiergefechte in Spanien, die dort ein Nationalvergnügen, eigentlich ein Nationallaster sind. Hunderte von Menschen sind dort schon von den Stieren aufgespießt worden und elend zugrunde gegangen. — Auch sündigen solche, die **unvorsichtig** sind. Wie oft wurden Leute vom Eisenbahnzuge getötet, weil sie beim Herannahen des Zuges noch über das Geleise gehen wollten. Schon oft wurden Leute, die sich bei Gewittern unter Bäume stellten, vom Blitz erschlagen. Es setzen sich der Lebensgefahr aus: Leute die mit Schießgewehren spielen; die auf Türmen oder Dächern arbeiten oder in hohem Stockwerke Fenster putzen,

ohne sich festzubinden; die elektrische Leitungsdrähte mit bloßer Hand berühren. Unvernünftige Leute haben sich schon oft den Tod geholt durch das sogenannte Essen und Trinken um die Wette. Man nehme Einsicht in die Schrift „Spirago, Klugheitsregeln zur Vermeidung der gewöhnlichsten Unglücksfälle." (Mk. 1.50)

2) Manche pflegen sich **an der Gesundheit** zu **schaden** durch übertriebene Ergötzlichkeiten und häufigen Genuß gesundheitsschädlicher Nahrungsmittel.

Übertriebene **Ergötzlichkeiten** sind z. B. Spielen oder Tanzen die ganze Nacht hindurch, starkes Rauchen, vieles Trinken. „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben." (Sir. 37, 34) — Ein gesundheitsschädliches Nahrungsmittel ist insbesondere **Alkohol**, falls er in größeren Mengen genossen wird. (Siehe Seite 351.) **Kokaijn** ist ein Gift, das den Menschen betäubt und für alle Krankheiten empfänglich macht. In Peru und Bolivien, wo der Koka-Strauch wächst, pflegen manche dessen Blätter zu kauen; solche Leute magern ab und werden bald irrsinnig. Manche versetzen sich durch Schnupfen von Kokaijn-Pulver in Betäubung, worauf bei ihnen Streitsucht, Ausgelassenheit u. dgl. eintritt. Diesem Laster huldigten besonders die Neger im Süden der Vereinigten Staaten; jüngst fand es auch Eingang in den europäischen Großstädten. Mancherorts läßt man sich dieses Gift wie Morphium unter die Haut spritzen. — Gesundheitsschädlich ist auch der **Opium**-Genuß. Opium (auch Morphium) wird gewonnen aus grünen Mohn-Kapseln, die abends angeritzt werden, worauf morgens die ausgesickerten weißen Tropfen gesammelt und an der Sonnenhitze getrocknet werden. Die daraus entstandene zähe braune Masse wird zu Pillen geformt und verkauft. Zu diesem Zwecke wird Mohn in großen Mengen angebaut in der Türkei, in Persien, Indien und China. Das Opium-Laster ist besonders in China zu Haus; dort gibt man Opium in die Tabakspfeifen beim Rauchen. Es erregt die Nerven und wirkt berauschend, ärger als Branntwein. Christen ist von den Missionären der Anbau, der Verkauf und Genuß des Opiums streng untersagt. — In Mexiko wird die Gesundheit arg geschädigt durch das Pflanzengift **Peyot**, das in Bohnenform in den Handel kommt und wilde Vorstellungen (schreckliche Phantasiegebilde) hervorruft und auch die Gesundheit zerrüttet.

3) Das **Leben nehmen** sich gewöhnlich glaubenslose Menschen, die sich in großer Not oder in schweren Sünden befinden und an Gottes Hilfe und Barmherzigkeit verzweifeln; manchmal auch Menschen, die sich in unzurechnungsfähigem Zustande befinden.

In **großer Not** befand sich König Saul, als er verwundet und von Feinden umlagert war; da stürzte er sich in sein Schwert. (1. Kön. 31) Judas verzweifelte wegen der **Schwere seiner Sünde** und erhängte sich. (Matth. 27, 5) Wie oft liest man in den Zeitungen, daß sich Leute das Leben nehmen, weil sie ihr ganzes Geld verspielt (man denke an die Spielhölle zu Monako) oder das Ziel ihrer Liebe nicht erreicht oder infolge von Verbrechen gerichtliche Untersuchung und Kerkerstrafen zu erwarten haben. Selbstmord kommt auch vor aus Lebensüberdruß infolge von Ausschweifungen und **Übersättigung an irdischen Genüssen.** In diesem Falle gleicht der Selbstmord dem Bankrott. Wie dieser oft die Folge schlechter Geschäftsführung, so ist der Selbstmord nicht selten die Folge schlechten Lebenswandels. Heutzutage häufen sich die Fälle, daß sich Leute schon bei geringfügigen Widerwärtigkeiten das Leben nehmen. Wohl kommt es auch bei Irrsinn und schweren Nervenleiden vor, daß sich Menschen das Leben nehmen, **ohne zu wissen, was sie tun.** Deshalb soll sich jeder hüten, einen Selbstmörder zu richten und zu verdammen; oder zu meinen, das Gebet für ihn sei nutzlos. Die Hauptursache der Selbstmorde ist allerdings in den meisten Fällen der **Mangel an Religion,** das Fehlen der Überzeugung, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt, daß Gott in der Not hilft oder dem reuigen Sünder verzeiht. Man macht die Erfahrung, daß mit dem Schwinden der Religiosität die Selbstmorde zunehmen. Die **Kirche verweigert** Selbstmördern **das kirchliche Begräbnis,** ausgenommen den Fall, daß der Selbstmörder in unzurechnungsfähigem Zustande war, als er die Tat vollbrachte. (Cod. 1240, 3) Die Verweigerung des Begräbnisses ist kein Verdammungsspruch, sondern nur der Ausdruck des Abscheues vor der Sünde und ein Abschreckungsmittel für

andere. — Der Mensch ist nicht der Besitzer, sondern nur der Nutznießer des Lebens. Der Herr unseres Lebens ist Gott, der einen jeden abberuft, wann er will. (5. Mos. 32, 39) **Der Selbstmörder greift also frech in das Recht Gottes ein.** Er bezeugt auch Gott Verachtung, weil er ihm das größte aller Geschenke, das Leben, zurückwirft. Der Selbstmörder begeht eine Ungerechtigkeit an seiner eigenen Familie, die er der Schmach und dem Elende preisgibt. Er begeht eine unerhörte Grausamkeit gegen sich selbst und gibt ein großes Ärgernis den Mitmenschen. „Das Verbrechen des Selbstmörders ist noch größer, als das des Mörders, weil der Selbstmörder der Rache der menschlichen Gesetze entgeht." (Lact.) Der Selbstmord ist keine Heldentat, sondern wie die Fahnenflucht im Kriege ein **Zeichen von Feigheit;** Heldenmut wäre nur dann vorhanden, wenn man die Widerwärtigkeiten des Lebens standhaft ertragen würde. Durch den Selbstmord gelangt man keineswegs zum angestrebten Glücke und schafft sich auch nicht die Leiden vom Halse, sondern **fällt in noch größeres Elend** hinein. Man kommt aus dem Regen in die Traufe. — Die gottlose Presse unserer Tage entschuldigt oft den Verbrecher, der sich das Leben genommen hat, mit den Worten: „Er hat sein Vergehen mit dem Tode gesühnt." Diese Redensart zeigt von Gottlosigkeit. Durch den Selbstmord ist gar nichts gesühnt, sondern im Gegenteil zu den früheren Verbrechen noch ein neues hinzugefügt!

4) Dagegen ist es **erlaubt,** ja sogar verdienstvoll, die Gesundheit oder das Leben des Leibes zu opfern, wenn man dadurch das **ewige Leben gewinnen** oder das geistige oder leibliche Leben der **Mitmenschen retten** kann.

Es haben deshalb sämtliche **h. Märtyrer** lieber das Leben des Leibes hingegeben, als daß sie gesündigt hätten. Sie erlangten dadurch sogleich das ewige Leben; denn der Heiland sagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden." (Matth. 10, 39) Die **Missionäre** in den Heidenländern schweben in beständiger Lebensgefahr, und fast alle büßen infolge der großen Anstrengungen ihres Amtes die Gesundheit ein (der h. Franz Xaver, der Apostel der Indier, war vom vielen Sprechen und Taufen oft abends so ermüdet, daß er weder den Arm heben, noch sprechen konnte); und doch sündigen sie nicht, ja sie erwerben sich sogar große Verdienste. Dasselbe gilt von Priestern, Ärzten und Krankenwärtern, die ansteckende Kranke besuchen und pflegen müssen. Der h. Aloisius diente den Pestkranken und holte sich dabei den Tod. Auch ist es erlaubt, sich in Lebensgefahr zu stürzen, um einen **Verunglückten zu retten,** z. B. einen, der ins Wasser gefallen, sich in den Flammen befindet u. dgl. Christus selbst gibt uns ein Beispiel, da er am Kreuze starb, um die Menschen zu retten. „Die Menschenseele ist von so großem Werte, daß man, um sie zu retten, nicht nur die irdischen Güter, sondern auch das Leben wagen soll." (h. Vinz. Paul) Selbstverständlich wird in diesen Fällen nur die edle Tat und keineswegs der Tod beabsichtigt; letzteres wäre ein Verbrechen.

3) Pflichten gegen das Leben des Nächsten.

Wir sollen auch alles unterlassen, was die Gesundheit oder das Leben des Nächsten zugrunde richten könnte.

1) Daher sündigt, wer seinen Mitmenschen haßt, ihm an der Gesundheit schadet, ihn zum Zweikampf herausfordert oder den Zweikampf annimmt; ferner wer ihn in ungerechter Weise und absichtlich tötet.

1) Wer seinen Nächsten **haßt,** der schlägt ihn schon dem Willen nach tot; deshalb führt auch der Haß oft zum Morde.

Wer haßt, sinnt auf **Rache.** Das sehen wir an Herodias, die den h. Johannes den Täufer haßte; ihre Rache war erst gestillt, als sie das Haupt des h. Johannes auf einer Schüssel vor sich hatte. (Matth. 14, 11) Haß sehen wir an den Brüdern des ägyptischen Josef; diese hätten Josef auf dem Felde wirk-

lich getötet, hätte nicht Ruben abgeraten. (1. Mos. 37) Heutzutage leben viele in Todsünden, weil sie die Mitmenschen, die anderer politischer Gesinnung sind oder einer anderen Nation angehören, hassen und sie zu vernichten suchen. Es ist kein Unterschied zwischen dem, der tötet, und dem, der haßt. (Salvian) Bei Gott gilt der Wille fürs Werk. Daher sagt der h. Johannes: „Ein jeder, **der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder.**“ (1. Joh. 3, 15) Christus erklärt, daß, wer seinem Bruder zürnt, vor Gott geradeso strafbar ist, wie ein Mörder. (Matth. 5, 21 ff.) Haß ist immer eine Todsünde, man mag dem Nächsten ein großes Übel wünschen oder ein kleines. (Lehmkuhl) Denn wer haßt, läßt es bei einem kleinen Übel nicht bewenden. Wer seinen Nächsten haßt, suche sich mit ihm zu **versöhnen**; erst dann wird sein Gebet Gott angenehm sein. (Matth. 5, 23 ff.) Selbstverständlich ist Haß nicht vorhanden, wenn man nur die schlechten Eigenschaften oder Handlungen eines Menschen verabscheut und derentwegen mit ihm nichts zu tun haben will; denn trotz dieses Verabscheuens kann man die Person des Nächsten immer noch lieben. Man gleicht einem Arzt, der die Krankheit seines Patienten haßt, den Patienten selbst aber liebt. Über den Haß sieh noch Seite 373, Nr. 3.

2) Die Menschen **schaden** einander **an der Gesundheit:** durch Streit und Schlägereien, durch Verfälschung von Lebensmitteln, durch gefährliche Späße und durch schuldbare Unvorsichtigkeiten.

Durch **Streit** regt man den Mitmenschen auf und raubt ihm die innere Ruhe und Zufriedenheit, zerstört also dessen Gesundheit. Streit verursacht oft Blutvergießen. (Sir. 28, 13) — **Schlägereien** hinwiederum ziehen häufig Verwundungen nach sich und werden auch gerichtlich bestraft. — Die **Verfälschung** von Nahrungsmitteln kommt heutzutage nicht selten vor; es werden oft Nahrungsmittel, wie Mehl, Butter, Milch, Preßhefe, Gewürz, Zichorie, Wein, Honig u. dgl. mit gesundheitsschädlichen Stoffen vermengt oder bloße Nachahmungen (Kunstprodukte) anstatt der Nahrungsmittel verkauft. Kommissionen, die sich die Untersuchung von Lebensmitteln zur Aufgabe gemacht haben, haben schon oft gefunden, daß ein Drittel der Lebensmittel gefälscht war. Da derartige verfälschte Lebensmittel den Menschen nicht nähren, ja sogar in der Regel dessen Gesundheit zerstören, so sind die Lebensmittelverfälscher den Mördern gleich. Daher werden die Lebensmittelverfälscher in vielen Staaten vom Gerichte sehr strenge bestraft. Im Mittelalter wurden sie oft samt ihren gefälschten Waren verbrannt oder lebendig begraben. Ähnlich war es im Altertum der Fall. — Gefährliche **Späße**, die oft tötlichen Ausgang hatten: Das Vorhalten des Fußes, das Hinwegziehen des Stuhles beim Niedersetzen, Losdrücken von Schießwaffen, die man für ungeladen hält, u. dgl. — Schuldbare **Unvorsichtigkeiten**, die schon oft Unglücksfälle, ja sogar den Tod nach sich zogen: Sehr schnelles, unvorsichtiges Fahren auf der Straße mit Wagen, Fahrrad und Automobil, unbedachtsames Schießen auf der Jagd u. dgl. Es versündigen sich auch Ärzte an dem Leben der Mitmenschen, wenn sie durch unleserliche Schrift daran schuld sind, daß der Apotheker schädliche Medizinen gibt.

3) Die **Zweikämpfer** (Duellanten) sind eigentlich Mörder. Die Kirche bestraft sie dadurch, daß sie diese exkommuniziert und ihnen das christliche Begräbnis versagt.

Ein Duell (bellum inter duos, d. h. Krieg zwischen Zweien) entsteht gewöhnlich durch irgend eine Ehrenbeleidigung. Man will die angegriffene Ehre durch Verwundung oder Tötung des Gegners wiederherstellen und fordert ihn daher zum Zweikampfe heraus. Die Zweikämpfer beschließen zuvor, an welchem Orte, innerhalb welcher Zeit und mit welchen Waffen gekämpft werden soll. Der Duellant macht sich eines **doppelten Mordes** schuldig; denn er hat die Absicht, seinen Gegner zu töten, und setzt gleichzeitig auch sein eigenes Leben der Todesgefahr aus. Wenn ein gemeiner Mann im Wirtshause seinen Beleidiger erschlägt, so wird er mit Recht als Mörder angesehen und verurteilt; und ein vornehmer Herr, der nach reiflicher Überlegung seinen Gegner niederschießt, sollte als Ehrenmann behandelt werden? Und seine Handlung sollte eine ritterliche sein? Unmöglich. Sie ist nichts anderes als ein Mord. Daher die schweren Kirchenstrafen gegen die Duellanten und gegen alle,

die beim Duell mitwirken. Es verfällt der dem Papste vorbehaltenen Exkommunikation, wer zum Zweikampf herausfordert oder diesen annimmt; ferner wer zum Duell irgendwie mitwirkt oder dem Zweikampf absichtlich zuschaut. (Pius IX. 12. Okt. 1869; Cod. 2351, 1) Duellanten, die ohne Reue gestorben sind, wird das kirchliche Begräbnis verweigert. (Cod. 1240, 1, 4) Ein Katholik soll daher den Zweikampf **abweisen**, auch wenn er wüßte, daß er deswegen für einen Feigling angesehen und sogar, wie es leider nicht selten beim Militär vorkommt, seine höhere Stelle verlieren wird. (Ben. XVI.) Wenn Soldaten, die zum Duell aufgefordert werden, sich schlagen, so geschieht es leider gewöhnlich deswegen, damit sie nicht in den Verdacht kommen, daß ihnen der **Mut mangle.** Doch ist diese Ansicht der Soldaten falsch. Ein Mut in unerlaubten Dingen ist kein Mut, sondern Verwegenheit und Frechheit. Denn sonst müßte man auch den, der die Beteiligung am Diebstahl oder Raub ablehnt, als Feigling ansehen. Es sage niemand, daß der andere seine Erlaubnis gebe, ihn zu töten. Ein Recht, das man selbst nicht hat, kann man auch einem anderen nicht geben. Der Zweikampf kann auch nicht entschuldigt werden durch Hinweis auf die Notwehr der Gesellschaft im Kriege; denn der Zweikampf ist keine Notwehr. Schon vom Standpunkte der Vernunft ist das Duell geradezu widersinnig und **unvernünftig** und muß als **Torheit** bezeichnet werden. Denn sonst müßte der stärkste und gewandteste Kämpfer immer auch der ehrenhafteste sein. Und wie kann der in den Augen vernünftiger Menschen als ehrenhaft gelten, der sich durch seine Forderung zum Duell öffentlich als stolzer, rachsüchtiger, blutdürstiger und grausamer Mensch zeigt? Gerade dadurch, wodurch er seine Ehre zu retten vermeint, wird er ehrlos. Töricht ist es auch, das Leben als Sühne für eine Beleidigung zu fordern oder hinzugeben. Wem würde es einfallen, zur Tilgung einer Schuld von einigen Hellern sein ganzes Vermögen hinzugeben? Man bedenke auch, daß es nicht selten vorkommt, daß ein von einem rohen Menschen an seiner Ehre gekränkter Mann obendrein noch von jenem zum Zweikampf gefordert, also gezwungen wird, sich der Lebensgefahr auszusetzen; daß ferner der Beleidiger außerdem oft siegt. In diesem Falle triumphiert das Unrecht über das Recht. Durch das Duell erhält der Beleidigte **keine wahre Genugtuung,** weil gewöhnlich durch die hinzukommende körperliche Verletzung die innere Kränkung nur noch vermehrt wird. Zur Ehrenrettung sind die weltlichen Gerichte, beim Militär die Ehrenräte, eingesetzt; an diese soll sich also der Beleidigte wenden. Viele tüchtige Feldherrn und Herrscher waren Feinde des Duells. Sieh Spirago, Beispiele Nr. 982 ff. Das Duell widerspricht dem Fortschritte unserer Zeit, der doch überall für eine humane Behandlung des Nächsten, sogar der Verbrecher, eintritt. (Auch die **Mensuren** bei den Studierenden werden von der Kirche für Zweikämpfe gehalten und unterliegen den gleichen kirchlichen Strafen. Konz. Kg. 1890, bestätigt von Pius XI.)

4) Wer seinen Nächsten ungerechter Weise und absichtlich tötet, begeht eine himmelschreiende Sünde. Man nennt einen solchen Menschen **Mörder.**

Kain war ein Mörder; er erschlug seinen Bruder Abel. Gott selbst erklärte, daß das Blut des Abel zum Himmel um Rache schreie. (1. Mos. 4) Auf den Mörder beziehen sich die Worte Gottes: „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern." (Ez. 3, 18) Der Mörder raubt dem Mitmenschen das Leben; er nimmt ihm die Möglichkeit, sich Verdienste zu sammeln für die Ewigkeit und sich auf den Tod vorzubereiten. — Wer aber beim Totschlage nicht die Absicht hat, jemanden zu töten, der ist kein Mörder. (5. Mos. 19, 4); doch selten wird ein solcher frei sein von der Todsünde, da die meisten Totschläge aus verschuldeter Unvorsichtigkeit geschehen. Auch der Scharfrichter, der im Auftrage der Obrigkeit den Verbrecher hinrichtet, ist kein Mörder, denn er handelt nicht ungerecht. — Gott läßt das Verbrechen des Mordes schon auf Erden nicht ungestraft; sogar der geheimste Mord wird oft rasch entdeckt. Über die Strafen des Mordes siehe Seite 373, Nr. 2.

2) Eine noch größere Sünde begeht, wer das geistige Leben seines Nächsten zugrunde richtet, sei es durch Verführung oder durch Ärgernis.

Wenn du deinen Nächsten zum Bösen beredest, so bist du sein Mörder. (h. Aug.) Wer Ärgernis gibt, begeht einen Mord. (h. Aug.) Ja diese Sünde ist noch größer als der Mord, weil das Leben der Seele einen weit größeren Wert hat, als das Leben des Leibes. Der schrecklichste Mord ist der Seelenmord. Wenn das Blut des Abel schon so sehr gegen seinen Bruder zum Herrn um Rache schrie, um wie viel stärker wird das Blut der auf ewig Verdammten gegen ihre Mörder schreien. (h. Th. Vill.) Auch deswegen ist die Verführung und das Ärgernis eine schwere Sünde, weil sich dadurch die Laster gleich einem angeschwollenen Strome auf andere fortpflanzen. Derjenige, den man verführt hat, verführt wieder andere. Der vom Vogelsteller eingefangene Vogel und der vom Fischer eingefangene Fisch dient wieder zum Fange anderer; so dient auch die verführte Seele wieder zur Verführung anderer. (h. Ephr.) Die Verführung gleicht einer Schneelawine, die anfangs klein, dann aber immer größer wird und ungeheuere Schneemassen mit sich in den Abgrund hinabreißt; so reißt der Verführer unzählige Seelen mit sich ins Verderben hinab. Wie der Sauerteig die Masse durchdringt, so verdirbt das Ärgernis die Mitmenschen.

Die **Verführung** ist das Bemühen, jemanden zur Sünde zu bewegen.

Der Verführer gleicht dem Teufel, der schon die ersten Menschen im Paradiese auf schlaue Weise zum Ungehorsam gegen Gott verleitete. Der Verführer geht zumeist ebenso **schlau** zu Werke wie der Fischer, der an der Angel die Fische fängt, oder wie der Vogelsteller, der die Vögel mit der Leimrute oder mit der Schlinge fängt. (h. Ephr.) Viele h. Märtyrer suchte man vor ihrer Hinrichtung teils durch freundliches Zureden, teils durch Verheißung, teils durch Drohung und Qualen zum Abfall vom Glauben oder zur Übertretung der Gebote Gottes zu bewegen. — Ein Verführer ist auch, wer andere vom Guten abhält, z. B. vom geistlichen Stande, von der Verrichtung eines edlen Werkes. — Heutzutage sind besonders **kinematographische Theater** Verführer der Jugend und des Volkes. Das Kino zeigt allerlei Verbrechen (Diebstähle, Einbrüche, Raub, Mord, Selbstmord, Verführung, Ehebrüche u. dgl.) in lebendigen Bildern. Der Jugend und dem Volke wird gleichsam die Ausführung dieser Verbrechen gelehrt. Diese Theater sind, wie manche Gerichtsverhandlungen zeigten, oft Schulen für Verbrechen gewesen. — Auch **Romane** und **Witzblätter** verführen heutzutage das Volk.

Ärgernis ist eine Rede, Handlung oder Unterlassung, die einem andern Anlaß zur Sünde wird.

König Herodes gab den Juden Ärgernis, weil er mit der Herodias, der Frau seines Bruders, lebte. Es gibt Ärgernis, wer auf der Straße betrunken herumgeht, wer vor anderen unanständige Reden führt oder öffentlich Fluchworte ausstößt, wer unanständige Bilder ausstellt, unanständige Theaterstücke aufführt, am Sonntage ohne Not auf dem Felde arbeitet, beim Gottesdienste den schuldigen Anstand nicht beobachtet, religionslose Bücher herausgibt, in den Zeitungen die religiösen Wahrheiten oder die Diener der Kirche verspottet u. dgl. Die Mitmenschen nehmen daran Anstoß (ärgern sich darüber). Durch jene Handlungen gibt man zugleich dem Nächsten Anlaß, das Böse ebenfalls zu tun; man macht den Mitmenschen also ärger. Statt „Ärgernis" kann man auch sagen: schlechtes Beispiel. Das Gegenteil des Ärgernisses ist das gute Beispiel. Wie das Beispiel wirkt, sieht man am meisten bei den **Kindern**; diese machen alles nach, was sie die Eltern oder die Erwachsenen tun sehen. — Wer Ärgernis gibt, gleicht einem Menschen, der eine Grube macht, in die ein zweiter leicht hineinfallen und in der er verunglücken kann. Wer Ärgernis gibt, ist schlechter als der Teufel, weil ein solcher die zugrunde richtet, die seine Brüder sind, was der Teufel nicht tut. Ärgernis ist eine Sünde gegen die Nächstenliebe. Am meisten schadet jenes Ärgernis, das von **hochgestellten** Personen ausgeht. Wenn eine Turmuhr schlecht zeigt, führt sie viele Leute irre; ebenso ein Hochgestellter, wenn er Ärgernis gibt. — Es gibt aber böse Menschen, die auch an guten Handlungen Anstoß nehmen. Die Juden nahmen z. B. daran Anstoß, daß Christus am Sabbat Kranke heilte. Es wird in solchen Fällen das Ärgernis nicht gegeben, sondern vielmehr **genommen.** Die Sünde liegt dann auf Seite dessen, der Ärgernis nimmt. Daher ermahnte schon der Heiland die Apostel, sich um Leute, die Ärgernis nehmen, gar nicht zu kümmern; er sprach: „Lasset sie; sie sind blind und Führer der Blinden." (Matth. 15, 14) — Daß das gegebene Ärgernis an sich eine schwere Sünde ist, folgt

schon daraus, daß der Heiland von jenem, der Ärgernis gibt, sagt: „Es wäre ihm besser, daß ein **Mühlstein an seinen Hals gehängt** und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6) Ferner sagt der Heiland, er werde am jüngsten Tage durch die Engel jene zusammenbringen lassen, die in seinem Reiche Ärgernis gegeben haben, und sie in den Feuerofen werfen lassen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. (Matth. 13, 41)

Ärgernisse soll man soviel als möglich zu **vermeiden** suchen.

Sollte jemand infolge Kränklichkeit die Erlaubnis haben, an Freitagen Fleisch zu essen, und wüßte er, daß andere, mit denen er speist, daran Anstoß nehmen werden, so soll er das Fleisch nicht vor ihnen essen. Ist das aber durchaus unmöglich, so soll er ihnen einfach die nötige Aufklärung geben und kann dann auch vor ihnen essen. Ärgern sie sich trotzdem, so ist es nicht mehr seine Schuld. Der h. Paulus sagt sogar: „Ich will kein Fleisch essen in Ewigkeit, wenn diese Speise meinen Bruder ärgern sollte." (1. Kor. 8, 13) Der greise Jude Eleazar wollte lieber sterben, als erlaubtes Fleisch essen und dadurch den Schein erwecken, daß er gegen Gottes Gebot Schweinefleisch gegessen habe; er wollte der Jugend kein Ärgernis geben. Er wird in der Hl. Schrift als Held gepriesen. (2. Mach. 6, 18)

a) Man darf daher erlaubte, ja sogar gute Handlungen, die nicht geboten, sondern nur geraten sind, hie und da unterlassen, wenn durch diese Ärgernis entstehen könnte.

b) Solche Handlungen aber, die von Gott geboten sind, darf man auf keinen Fall unterlassen, wenn auch andere daran Ärgernis nehmen sollten; doch soll man durch Belehrung das Ärgernis soviel als möglich zu beheben trachten.

Durch Beobachtung einer gebotenen guten Handlung gibt man kein Ärgernis, sondern im Gegenteil ein gutes Beispiel. In diesem Falle begeht also der eine Sünde, wer an einer solchen Handlung Ärgernis nimmt. An etwas Gutem ärgert sich nur eine lasterhafte Seele. (Tert.) Es ist besser, daß Ärgernis entsteht, als daß die Wahrheit verlassen werde. (Tert.) Christus wußte, daß die Juden daran Anstoß nehmen werden, wenn er am Sabbate Kranke heilte; und doch hat er die Kranken geheilt. Er belehrte aber gleichzeitig die Juden: „Wer von euch würde ein Schaf, das am Sabbate in eine Grube fällt, nicht herausziehen? Um wie viel besser ist ein Mensch als ein Schaf. Es ist also erlaubt, am Sabbate Gutes zu tun." (Matth. 12, 10 ff.)

3) In folgenden Fällen ist es erlaubt, einen Mitmenschen zu verwunden, ja zu töten: 1) Aus Notwehr; 2) im Kriege; 3) wenn die Obrigkeit Verbrecher bestraft.

Das Recht der **Notwehr** tritt dann ein, wenn wir von jemanden am Leben oder an dem uns zum Leben unbedingt notwendigen Eigentum in gewaltsamer Weise bedroht werden. Die Notwehr ist nichts Böses, weil ja nicht der Tod des andern, sondern nur die Erhaltung des eigenen Lebens bezweckt wird; eine Handlung erhält den sittlichen Wert von dem, was bezweckt wird, nicht aber von dem, was nicht bezweckt wird. (h. Th. Aq.) Es ist uns jedoch nur erlaubt, uns zu wehren, keineswegs aber, uns zu rächen. Wenn man also entfliehen kann, soll man entfliehen. Wenn eine Verwundung des Gegners genügt, soll man ihn nicht töten. Der Umstand, daß der Angreifer betrunken oder wahnsinnig ist, verschlägt nichts; auch dann kann man sich wehren. Am meisten berechtigt ist eine Frau, gegen ungerechte Angreifer ihrer Person vom Rechte der Notwehr Gebrauch zu machen. (h. Antonin) Auch ist es uns in gleicher Weise aus Nächstenliebe erlaubt, das Leben eines andern zu verteidigen. So tat es Moses; er verteidigte das Leben eines Juden gegen einen Ägypter und schlug diesen tot. (2. Mos. 2) Den ungerechten Angreifer unseres Eigentums dürfte man nur dann töten, wenn das angegriffene Eigentum zu unserem Leben unbedingt notwendig wäre; denn in diesem Falle verteidigt man ja eigentlich sein eigenes Leben. Doch darf

niemand vom Rechte der Notwehr Gebrauch machen, wenn er nur an der Ehre ungerechter Weise angegriffen wird. (Innoc. XI.)

Im **Kriege** dürfen Soldaten die bewaffneten Feinde verwunden oder töten. Der Kriegsdienst ist nicht unerlaubt; denn im Evangelium wird den Soldaten nie der Rat gegeben, sich dem Kriegsdienste zu entziehen, sondern es wird ihnen nur gesagt, sie sollen mit ihrem Solde zufrieden sein und niemandem Gewalt antun. (h. Aug.) Es darf niemand glauben, daß Leute, die Waffendienst leisten, Gott nicht gefallen können; ja viele unter ihnen waren Gott sehr angenehm, so David, so der heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea, zu dem ein Engel gesandt wurde. (h. Aug.) Den Abraham, der Krieg geführt hatte gegen die Räuber, die Loth überfallen hatten, ließ Gott sogar durch Melchisedech segnen. (1. Mos. 14) Nur das darf sich ein Soldat nicht erlauben, im Kriege den bereits kampfunfähig gemachten Soldaten grausam zu behandeln. Die Diener der Kirche aber sollen nicht das Schwert führen, weil dies mit ihrem heiligen Berufe unvereinbar ist. Deshalb sind die kath. Priester in den meisten Staaten vom Kriegsdienste befreit. Es gibt auch Sekten, z. B. die der Nazarener, die sich weigern, Waffendienst zu leisten.

Auch die **Obrigkeit** hat, insofern sie die Stelle Gottes vertritt, das Recht, Verbrecher mit dem Schwerte zu strafen. Daher sagt der h. Paulus, die Obrigkeit führe das Schwert nicht umsonst, sondern um Rache zu nehmen an dem, der Böses tut. (Röm. 13, 4) Das Ansehen der Obrigkeit ist das Ansehen Gottes; wenn die Obrigkeit tötet, so tötet nicht sie, sondern Gott, gleichwie man Schwertstreiche nicht dem Schwerte, sondern der Hand zueignet, die das Schwert führt. (h. Aug.) Die Hinrichtung der Verbrecher ist nur Notwehr der Gesellschaft. „Die menschliche Gesellschaft ist ein Leib, dessen Glieder die einzelnen Menschen sind. Gleichwie ein Glied des Leibes abgeschnitten werden darf, damit der ganze Körper gerettet werde, so dürfen auch Verbrecher mit dem Tode bestraft werden, damit die Gesellschaft gerettet werde." (h. Th. Aq.) In vielen Staaten (Italien, Portugal, Holland, Norwegen, Rumänien usw.) ist die Todesstrafe abgeschafft, um dem Verbrecher die Möglichkeit der Besserung nicht zu rauben. In anderen Staaten hält man aber an der Todesstrafe fest, um Wiederholungen des Verbrechens zu verhüten und andere abzuschrecken. Als vor mehr als 100 Jahren im franzöſ. Nationalkonvent ein Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe eingebracht wurde, sprach der Justizminister: „Ich bin mit der Abschaffung der Todesstrafe einverstanden, aber die Herren Mörder müssen den Anfang machen." Doch ist das sog. **Lynchen** im Süden der Vereinigten Staaten Nordamerikas (Hinrichtung ertappter Verbrecher durch die aufgeregte Volksmenge) verwerflich, weil oft Unschuldige zum Opfer fielen.

4) Wer seinem Nächsten in ungerechter Weise am leiblichen oder geistigen Leben geschadet hat, ist streng verpflichtet, den Schaden soviel als möglich wieder gutzumachen.

Hat er dem Nächsten am leiblichen Leben geschadet, so muß er ihm die Kosten der ärztlichen Behandlung und Krankenpflege, den Abgang seines Verdienstes usw ersetzen. Hat er ihn getötet, so hat er für dessen Angehörige zu sorgen. Hat er aber Ärgernis gegeben oder den Nächsten verführt, so muß er die nachteiligen Folgen zu beseitigen trachten durch gutes Beispiel, Gebet, Belehrung usw. Tut er dies nicht, so erlangt er von Gott keine Verzeihung der Sünden, auch vom Priester keine Lossprechung. — Das Verbrechen des Leibes- oder Seelenmordes vollkommen gutzumachen, dürfte aber in so manchen Fällen **unmöglich** sein. Daher hatte der bekehrte Irrlehrer Berengar vollkommen recht, wenn er auf dem Sterbebette sprach: „Bald werde ich nun vor dem Richterstuhle Gottes stehen. Was meine Sünden anbelangt, hoffe ich von Gott Barmherzigkeit; denn ich habe große Buße getan. Was aber die Sünden jener betrifft, die durch mich verführt wurden, so fürchte ich, daß ich verloren gehe; denn ich finde kein Mittel, wie ich diese gutmachen könnte." (Spirago, Beisp. Nr. 989) Einen Menschen getötet zu haben, der im Zustande der Todsünde war, ist ein Verbrechen, das sich überhaupt nicht mehr gutmachen läßt; dasselbe gilt, wenn man durch Verführung oder Ärgernis schuld ist, daß der Nächste die ewige Seligkeit verloren hat. Daher ist es erklärlich, wenn der Mord eine himmelschreiende Sünde genannt wird, und wenn der Heiland sagt: „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernisse kommen." (Luk. 17, 1) Deshalb hat ein solcher Sünder alle Ursache, strenge Buße zu tun und gutes Beispiel zu geben.

Welche Gründe sollen uns abhalten, unser eigenes oder des Mitmenschen Leben zugrunde zu richten?

1) Wer sein **eigenes Leben** zugrunde richtet, zieht sich harte körperliche Leiden zu und stirbt gewöhnlich eines unglücklichen Todes.

Wie der Mensch sündigt, so wird er gestraft. Die Zeitungen berichten fast täglich von Unglücksfällen, schweren Verwundungen oder plötzlichen Todesfällen solcher Leute, die durch ihre Waghalsigkeit das Leben aufs Spiel setzen. Man denke an die vielen Unglücksfälle der Tierbändiger, waghalsiger Bergsteiger, der Stierkämpfer in Spanien, u. a. Auch Selbstmörder sterben oft nicht gleich, sondern bleiben noch einige Zeit am Leben und leiden fürchterliche Qualen.

2) Wer **fremdes Leben** zugrunde richtet, wird von schrecklichen Gewissensängsten gepeinigt, stirbt gewöhnlich eines gewaltsamen Todes und hat ewige Strafen zu erwarten.

Kain fand nach der Ermordung seines Bruders Abel **keine Ruhe** auf der ganzen Erde. (1. Mos. 4, 16) Ähnlich ergeht es anderen Verbrechern, die sich am Leben ihrer Mitmenschen versündigen. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 970 ff.) — Alle Mörder sterben in der Regel eines **gewaltsamen Todes;** entweder verurteilt sie die weltliche Obrigkeit zum Tode, oder sie ermorden sich selbst, oder sie werden von Feindeshand getötet. „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden." (1. Mos. 9, 6) Christus sprach zu Petrus: „Die das Schwert gebrauchen, kommen durch das Schwert um." (Matth. 26, 52) Gott vergilt Gleiches mit Gleichem. Aman, der Minister des persischen Königs Assuerus, hatte den Befehl ergehen lassen, alle Juden im persischen Reiche an einem Tage zu töten; er selbst starb hernach auf Befehl seines eigenen Königs am Galgen. (Esth. 3, 5—7) König Saul, der dem David so oft nach dem Leben strebte und den Hohenpriester samt 80 schuldlose Priester hatte hinrichten lassen, starb als Selbstmörder. (1. Kön. 22—31) Die Juden in Ägypten mußten auf Befehl des Königs ihre Knäblein in den Nil werfen; auffallender Weise ertranken sowohl der König als auch alle streitbaren Männer Ägyptens im Roten Meere. (2. Mos. 14) Der grausame König Antiochus von Syrien, der die sieben mack. Brüder, den Eleazar und andere Juden ihrer Religion wegen martern ließ, wurde von Würmern gefressen. Den beiden Schächern auf dem Kalvarienberge wurden die Gebeine zerschlagen; auch sie hatten es andern so getan. Wie bitter rächte sich der unschuldige Tod Christi an Judas (er starb als Selbstmörder) und am ganzen jüdischen Volke im Jahre 70 n. Chr., wo gegen zwei Millionen Juden ums Leben kamen. Fast alle Christenverfolger starben eines gewaltsamen Todes. Robespierre ließ zur Zeit der französischen Revolution den König Ludwig XVI., gegen 2000 Priester und unzählige unschuldige Leute durchs Henkerbeil hinrichten; doch auch ihn ereilte dasselbe Schicksal. (28. 7. 1794) — Ganz dieselbe Strafe kam meistens auch über solche, die durch Reden oder Schriften ihre Mitmenschen um den Glauben brachten, also geistig mordeten. Der Irrlehrer Arius zerbarst bei einem Triumphzuge, der Philosoph Rousseau erschoß sich. — Mörder werden das **Reich Gottes nicht erlangen** (Gal. 5, 19); sie werden ihren Anteil haben im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. (Off. 21, 8)

3) Wer seinen Mitmenschen **haßt,** verliert die Seelenruhe und wird Gott mißfällig; daher erlangt er keine Erhörung des Gebetes und ist in Gefahr, die Seligkeit zu verlieren.

Ein Mensch, der Feindschaft führt und auf Rache sinnt, hat **keinen Frieden** mehr; beständig kocht es in ihm, und ein Scharfrichter zerfleischt unaufhörlich sein Inneres. (h. Chrys.) — Wer haßt, ist **Gott mißfällig.** „Keine Eintracht kann mit Christus haben, wer mit dem Nächsten in Zwietracht lebt." (h. Aug.) Wenn jene Kinder Gottes genannt werden, die Frieden stiften, so sind jene gewiß Kinder des Satans, die Zank und Streit verursachen. (h. Gr. Nz.) — Es hilft der Wunde kein Heilmittel, solange im Innern das Eisen

steckt; so auch **nützt kein Gebet** dem Christen, solange in seiner Brust der tötliche Haß steckt. (h. Aug.) Daher sagt Christus: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5, 23) — Christus sagt: „Ein jeder, der seinem Bruder zürnt, wird des **Gerichtes schuldig** sein." (Matth. 5, 22) — Den Haß soll man sobald als möglich unterdrücken. „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne." (Eph. 4, 26) Verrenkte Glieder können, wenn sie sogleich eingerichtet werden, ohne große Mühe in die alte Lage zurückgebracht werden; wenn sie aber längere Zeit in der falschen Lage verbleiben, so können sie nur schwer wieder eingerichtet werden. Ebenso verhält es sich mit der Feindschaft; geschieht die Versöhnung gleich, so kostet es wenig Mühe, die alte Freundschaft wiederherzustellen; vergeht aber längere Zeit, so hat der Zorn uns ganz verblendet, und wir schämen uns, uns zu versöhnen. Mache dich daher frühzeitig von der Feindschaft los. (h. Chrys.) Wenn in deinem Hause Schlangen wären, so würdest du dich bemühen, es davon zu reinigen. Nun, der Haß und die Feindschaft in dir sind lauter Schlangen; und du willst nicht dein Herz, diesen Tempel Gottes, davon reinigen? (h. Aug.)

4) Vernichtung des keimenden Lebens.

Im vorigen Jahrhundert hat der englische Landgeistliche, Hygieniker und Nationalökonom Thomas Robert **Malthus** (1763—1834) in einer Schrift über die „Bevölkerungstheorie" (1798) den Grundsatz aufgestellt, daß der Staat der Vermehrung der Bevölkerung Einhalt tun müsse, weil angeblich die Lebensmittel für mehr Menschen nicht ausreichen würden. Es ist auffallend, daß etwa von **1875** an in den meisten Ländern der Bevölkerungszuwachs nachläßt.

In den letzten Jahrzehnten ist fast in allen Ländern ein bedeutender **Rückgang der Geburten** zu bemerken.

Im 19. Jahrhundert fand überall eine große Bevölkerungszunahme statt. Frankreich, England, Deutschland, Österreich, Rußland und die Vereinigten Staaten stiegen in der Zeit von 1800 bis 1900 von 130 Millionen auf 370 Millionen Einwohner; sie nahmen also um 240 Millionen zu. Doch schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigte sich, obgleich sich die Eheschließungen mehrten, ein Bevölkerungsrückgang infolge steter Abnahme der Geburten. Von Jahr zu Jahr wurden immer weniger Kinder geboren. Am schlimmsten stand es in **Frankreich**. Dort hatte im Jahre 1800 noch jede Familie durchschnittlich 4 bis 5 Kinder, nach der Mitte des Jahrhunderts nur noch 3 und gegen Ende des Jahrhundertes nur noch 2. In diesem Jahrhundert ist es dort noch viel ärger geworden; im Jahre 1900 kamen auf 1000 Seelen noch 30 Geburten, 1914 nur noch 18. Im J. 1860 hatte Frankreich jährlich gegen 1 Million Geburten, vor dem Weltkriege nur noch etwa 700 000. Im J. 1924 waren in Frankreich schon um 24 000 mehr Todesfälle als Geburten. Die Zahl der Särge wurde größer als die Zahl der Wiegen. Auch **in Deutschland** geht es bergab. Um 1870 kamen noch 42 Geburten auf 1000 Personen, vor dem Weltkriege nur 27, also ein Ausfall von etwa 1 Million Geburten in jedem Jahr. (In Berlin kamen 1870 50 Geburten auf 1000 Einwohner, 1910 nur noch 10.) Im Kaiserstaate **Österreich** kamen 1870 auf 1000 Einwohner 40 Geburten, 1910 nur 32. (In Wien entfielen im J. 1900 auf 1000 Einwohner etwa 30 Geburten, 1914 nur etwa 15.) In anderen Ländern der Erde ist es nicht viel besser. Das Übel ist also international.

Dieser Rückgang der Geburten ist teils durch gewisse **Zeitumstände** verschuldet, teils von den Eltern **absichtlich** herbeigeführt.

Der Rückgang der Geburten ist zum Teile **unbeabsichtigt**; er ist die Folge geschlechtlicher Ausschweifungen der durch Kino, Theater, moderne Tänze, gemeine Witzblätter, unzüchtige Postkarten, schamlose, in Auslagen ausgestellte Bilder und durch die Schundliteratur verdorbenen und besonders durch die freche Frauenmode lüstern gemachten Jugend, die, wenn sie heiratet, infolge des liederlichen Lebens bereits dem Greisenalter nah ist; ferner die Folge geschlechtlicher Krankheiten und übermäßigen Alkoholgenusses. Meistens ist aber dieser Rückgang

der Geburten **absichtlich** herbeigeführt. Viele aus der Klasse der Minderbemittelten wollen hauptsächlich deswegen keine Kinder haben, weil jedes Kind bedeutende Geldauslagen verursacht, während das Einkommen kaum für die Eheleute selbst ausreicht. Daneben wirkt auch bei den Eheleuten die materialistische Weltanschauung, die Sucht nach ungestörtem Lebensgenuß viel mit. Doch nicht nur in die Hütte der Armen, auch und ganz besonders in die Häuser der **Wohlhabenden** und in die Paläste der Reichen ist das Übel eingedrungen. Gerade die Reichen wollen in der Regel von Kindern nichts wissen, weil sie durch diese in ihrer Bequemlichkeit und in ihren Genüssen gestört werden; sie wünschen ein behagliches und sorgenfreies Leben ohne jede Mühe und Opfer. Das Kind erscheint ihnen als Hindernis und als eine lästige Beigabe in der Ehe. Wohlhabende Frauen wollen auch den Beschwerden der Schwangerschaft, Entbindung und Kindererziehung entgehen; überdies befürchten sie durch die Geburt eines Kindes Gefahren für ihre Schönheit. Daher ihr Grundsatz: „Das Glück in der Ehe ohne Kinder!" Auffallend ist es, daß gerade in Großstädten und insbesondere in jenen Stadteilen, wo die reichsten Leute wohnen, die Abnahme der Geburten größer ist als dort, wo die ärmere Bevölkerung angesiedelt ist. Dieser Umstand beweist, daß nicht so sehr die Not als vielmehr die Genußsucht am Morde der ungeborenen Kinder schuld ist.

Man sucht teils durch **naturwidriges** Verhalten und künstliche **Schutzmittel** die Empfängnis zu hintertreiben oder, ist diese erfolgt, durch **Eingriffe** die Geburt zu verhindern.

Manche treiben es wie **Onan**, von dem die Hl. Schrift (1. Mos. 38, 9) berichtet; oder sie gebrauchen künstliche **Verhinderungsmittel**, die in Auslagen als „hygienische Schutzmittel" angepriesen werden. Vielfach geben sich **Hebammen**, selten Ärzte dazu her, das bereits keimende Leben zu vernichten. Die Zeitungen wimmeln oft von Inseraten, in denen sich Hebammen den Frauen anbieten. Wie schrecklich diese Kindesabtreibungen zunehmen, zeigt folgende Tatsache: In die Klinik für Geburtshilfe in München sind Frauen, an denen Abtreibungen vorgenommen worden sind, eingeliefert worden: 1906 30 Frauen, 1913 305, 1918 529 und 1920 757.

Jüngst wurde in **Rußland** sogar durch ein staatliches Gesetz die Vernichtung des keimenden Lebens unter gewissen Umständen für zulässig erklärt.

In Rußland hat die jüdische Sowjetregierung im J. 1921 kund gemacht: Jede Mutter hat das Recht, das Kind vor dessen Geburt abzutreiben. Es wird eine Anzahl öffentlicher Krankenhäuser errichtet, wo von Fachärzten unentgeltlich Eingriffe gegen das keimende Leben vorgenommen werden. Die Ärzte haben die Pflicht, ihre Dienste den Frauen auf deren Verlangen unverzüglich und bedenkenlos zur Verfügung zu stellen. Auch in Deutschland suchten die Sozialdemokraten 1920 ein ähnliches Gesetz im Reichstage durchzusetzen. Sie verlangten, daß die Abtreibung straffrei sei, wenn sie innerhalb der ersten drei Monate der Schwangerschaft vorgenommen werde; sie beriefen sich auf die soziale Not, welche eine Beschränkung der Kinderzahl fordere. — Durch ein solches Gesetz, das das ungeborene Kind für vogelfrei erklärt, würde der Unsittlichkeit Tür und Tor geöffnet; auch würden die Frauenkrankheiten und die Geschlechtskrankheiten ins unermeßliche steigen. Dann würden die Frauen (wie Geheimrat Bumm in der Münchener medizin. Wochenschrift 1924 sagt) der Brutalität und Tyrannei niedrig gesinnter Männer ausgeliefert werden.

Der Eingriff gegen das keimende Leben zur Verhinderung der Geburt des Kindes ist aus folgenden Gründen verabscheuungswürdig:

1) Die Tötung eines ungeborenen Kindes ist gegen das Naturgesetz und widerspricht dem schöpferischen Willen Gottes.

Das **Naturrecht** erkennt dem Menschen nicht erst von seiner Geburt an (auch nicht vom 3. Monat nach der Empfängnis), sondern vom Augenblicke seiner Entstehung im Mutterleibe an das Lebensrecht zu, das niemand zu zerstören be-

rechtigt ist. Die Tötung eines ungeborenen Kindes ist also nach dem Naturgesetz eine unerlaubte Handlung. Daher wird von der kath. Kirche jede Abtreibung verboten, gleichgiltig, zu welcher Zeit sie stattfindet. Manche weisen darauf hin, daß die Erschaffung des menschlichen Geistes, die Beseelung der Leibesfrucht, nicht gleich bei der Empfängnis erfolge, sondern angeblich viel später und dann, wenn die Leibesfrucht eine gewisse Gestalt erlangt habe. Unter Berufung auf Aristoteles, den h. Thomas v. Aquin und das alte israelitische Reinigungsgesetz behaupten manche, die Beseelung der männlichen Frucht erfolge nicht vor dem 40., die der weiblichen nicht vor dem 80. Tage nach der Empfängnis; sie vertreten also die Ansicht, ein Menschenmord sei erst dann vorhanden, wenn das Dasein eines wirklichen Menschen unzweifelhaft feststehe. Doch heute herrscht die Ansicht vor, daß im Momente der Empfängnis auch der Geist durch den schöpferischen Willen Gottes ins Dasein trete. — Die Verhinderung der Geburt widerspricht dem **Willen** Gottes, der lautet: „Wachset und mehret euch!" (1. Mos. 1, 28), welche Worte Gott zu den ersten Menschen im Paradiese gesprochen hat. — Was schon naturrechtlich verboten ist, kann durch kein staatliches Gesetz für erlaubt erklärt werden. Auch bringt die Übertretung des Naturgesetzes große Nachteile; die von der Natur vorgeschriebene Ordnung wird nie ungestraft übertreten. Daher soll die weltliche Gesetzgebung in Harmonie mit dem Naturgesetz vorgehen. Die soziale Not kann nie naturrechtlich Unerlaubtes sittlich erlaubt machen; denn der gute Zweck heiligt nie schlechte Mittel. Das **h. Offizium in Rom** hat zu wiederholtenmalen (1884, 89, 95) jeden chirurgischen Eingriff zur Tötung eines Kindes im Mutterleibe für sittlich unerlaubt erklärt. Deswegen ist auch nicht erlaubt, ein Kind im Mutterleibe zu töten, um die Mutter zu retten, zumal der sogenannte Kaiserschnitt fast durchweg gelingt und unter 100 Fällen höchstens 2 unglücklich verlaufen. — Die **medizinische Wissenschaft** und deren Vertreter erklären, daß jede Abtreibung, weil ein Mord, mit dem Berufe eines Arztes unvereinbar sei. Als in der Nationalversammlung in Prag 1920 ein Antrag eingebracht wurde, die Fruchtabtreibung aus sozialen Gründen zu gestatten, legten die Ärzte Protest dagegen ein mit Hinweis darauf, daß ihre Aufgabe sei, zu heilen, aber nicht zu töten. Sie erklärten, daß sie sich niemals dazu hergeben werden, ein ungeborenes Kind zu töten, auch wenn ihnen das Gesetz es erlauben sollte. Als der Große Rat des Kantons **Basel** (Schweiz) am 22. Mai 1919 in erster Lesung ein Gesetz angenommen hatte, das die Vernichtung des keimenden Lebens gestattete, verfaßte Prof. Dr. Labhardt im Auftrage der medizinischen Gesellschaft in Basel eine kritische Denkschrift gegen diese Gesetzesvorlage und sandte sie jedem Mitglied des Rates zu; es wurden darin vom medizinischen Standpunkte die verschiedenen Bedenken gegen das Gesetz dargelegt. Die Folge davon war, daß der Große Rat in zweiter Lesung die Gesetzesvorlage ablehnte.

2) Bei Verheirateten ist die Verhinderung der Geburt auch ein Mißbrauch der Ehe.

Der Zweck der Ehe ist die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, das Aufziehen von Kindern. Durch die Verhinderung der Geburt wird aber der **Hauptzweck der Ehe vereitelt.** Eine solche Ehe ist also keine wirkliche Ehe mehr und verliert allen sittlichen Wert. Schon der h. Augustin sagt: „Die nicht Vater und Mutter werden wollen, mögen wohl Gatten heißen, sind es aber nicht. Sie verhüllen durch ihren ehrbaren Namen ihre Schändlichkeit." Im Hirtenbriefe der Bischöfe Deutschlands 1913 heißt es: „Man will die ehelichen Rechte ausüben, ohne die ehelichen Pflichten auf sich zu nehmen." Die Eheleute mögen bedenken, daß das, was außerhalb der Ehe Sünde ist, in der Ehe nur zu dem Zwecke gestattet ist, um Kindern das Leben zu schenken. Sucht man also diesen Zweck zu umgehen, so liegt eine **Sünde** vor. Daher haben die Bischöfe Deutschlands in ihrem Hirtenbriefe vom 20. Aug. 1913 erklärt, daß Eheleute, die auf diesem sündhaften Wege verharren, unmöglich der Lossprechung teilhaftig werden können und sich selbst von den hl. Sakramenten ausschließen. Solche Eheleute können sprechen: „Wir haben einen Bund mit dem Tode geschlossen und einen Vertrag mit der Hölle gemacht." (Is. 28, 15)

3) Der Eingriff gegen das keimende Leben ist ein Verbrechen an der Gesundheit der Frau und führt zur Verkürzung ihres Lebens, zuweilen zu ihrem sofortigen Tode.

Der Kampf gegen die Natur rächt sich. Wie die Ärzte behaupten, sind **viele Frauenleiden** auf „Eingriffe" zurückzuführen. Der Frauenarzt Dr. Gummert erklärte bei einer Tagung in Düsseldorf (29. 6. 1913): „Mehr Frauen verlieren Gesundheit und Leben infolge Abtreibung als durchs Wochenbett." Die Geburt eines Kindes ist nämlich ein natürlicher Vorgang, weshalb unter 100 Geburten stets wenigstens 95 ganz normal und ungefährlich verlaufen; die künstliche Fehlgeburt (zufolge Eingriffes in den ersten 3 Monaten nach der Empfängnis) ist dagegen eine Operation, die mancher Frau Gesundheit und Leben kosten kann. Ein Arzt tat den vortrefflichen Ausspruch: „Die Frauen werden nicht krank durch die Kinder, die sie haben, sondern durch jene, die sie nicht haben." Dr. Eugen Fink, Leiter des Instituts für Lebensverlängerung in New-York, weist darauf hin, daß die Sterblichkeit der jungen Mädchen und Frauen im Wachsen begriffen sei; dies komme vom vielen Tanzen, Zigaretten-Rauchen und vom leichtfertigen Lebenswandel, da man unter dem Einfluß der modernen Erziehung von Vergnügen zu Vergnügen taumelt. Weil nun der Leib der Frauen infolge dieser Genußsucht ohnehin geschwächt ist, erliegen sie leicht, wenn sie sich als Mutter fühlend einen unerlaubten Eingriff an sich vornehmen lassen. Dieser Eingriff trägt bei zur Verkürzung des Lebens der Frau. Es ist statistisch nachgewiesen, daß gerade in Frankreich, wo die Frauen in der Regel von Kindergebären und Kinderaufziehen nichts wissen wollen, das Durchschnittsalter der Frau viel geringer ist als in anderen Ländern. Die Frauen in Frankreich haben also von ihrem Kampfe gegen das Kind leiblichen Nachteil. An ihnen erfüllt sich das Wort der Hl. Schrift: „Wer sein Leben liebt (d. i. der Genußsucht nachgeht), der wird es verlieren." (Joh. 12, 25) Viele Frauen, namentlich schwächliche, büßen den Eingriff mit dem **Tode.** Auf einer Ärzte-Tagung in Wien (1923) wurde konstatiert, daß in Wien allein infolge ungeschickter Manipulation der Hebammen jährlich ungefähr 300 Frauen ums Leben kommen. Bei der Sezierung ihrer Leichname ist man darauf gekommen, daß die Lungenentzündung, an der jene Frauen gestorben sind, die Folge einer Erkrankung der Gebärmutter war. Laut einer Statistik, die vor einigen Jahren in Deutschland veröffentlicht wurde, gingen dort in früheren Jahren jährlich gegen 6000 Frauen (täglich etwa 18) infolge verbotenen Eingriffes zu Grunde. — Noch andere Nachteile erwachsen der Frau, die das in ihr keimende Leben vernichtet; sie wird vom Manne nur als ein Vergnügungsobjekt angesehen und **wenig geachtet.** In solchen Ehen, wo die Frau dem Kindersegen ausweicht, kommt es erfahrungsgemäß am häufigsten zur **Ehescheidung.** Kinder sind, wie schon Aristoteles sagt, ein Kitt für die Ehe. Ehen, denen kein oder höchstens ein Kind entsprößt, haben keine solche Festigkeit, wie jene, die mit Kindern gesegnet sind.

4) Der Eingriff gegen das keimende Leben ist ein Verbrechen an der Nation und am Vaterland.

Die Familie ist die Wurzel, woraus die Nation und der Staat seine Lebenskraft und seinen Bestand hat. Verdorrt die Wurzel, so verdorren auch Stamm und Äste. Und gehen die Familien zu Grunde, so muß auch der Staat untergehen und die Nation aussterben. Schon die Römer haben zur Zeit, wo bei ihnen bereits die größte Sittenverderbnis herrschte, eingesehen, daß die Abnahme der Geburten für den Staat eine Gefahr sei; sie haben daher aus staatlichen, also keineswegs aus sittlichen oder religiösen Gründen, den Müttern strengstens untersagt, das keimende Leben zu zerstören. Auch bei den Germanen galt es laut Tacitus (Germania c. 19) für eine Schandtat, die Zahl der Kinder zu beschränken. Welche Verheerungen nun die sog. Eingriffe anrichten, zeigt z. B. die Geburtsstatistik von Berlin. Vor dem Weltkriege kamen dort jährlich gegen 40.000 Kinder zur Welt. Darunter waren gegen 10.000 Fehlgeburten, d. h. Geburten des Kindes in den ersten 3 Monaten nach der Empfängnis; die meisten waren vorsätzlich herbeigeführt. Die blutigsten Kriege haben bei weitem nicht so viel Menschen umgebracht, als die Abtreibungen. Wenn diesem Kindermorden nicht Einhalt getan wird, dann werden Europa und Amerika nach und nach zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. Es werden sich erfüllen die Worte der Hl. Schrift: „Die Sünde macht elend die Völker." (Spr. 14, 34)

5) Wer zur Tötung eines ungeborenen Kindes beiträgt, ist exkommuniziert.

In vielen Staaten wird dieses Verbrechen auch vom Strafgesetze geahndet.

Nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuche sind, falls die Abtreibung wirklich erfolgt ist, die Mutter und alle, die zur Ausführung irgendwie beigetragen haben, aus der kathol. Kirche ausgeschlossen. (Cod. 2350, 1; 985, 4) Erzbischof Möller von Cincinnati hat den Katholiken seiner Diözese verboten, Vorträge über Geburtenverhinderung zu besuchen, und die Besucher vom Empfange der h. Sakramente ausgeschlossen, weil die Ideen über die Vernichtung des keimenden Lebens mit dem natürlichen und göttlichen Gesetze in Widerspruch stehen. (1923) Auch die **Strafe Gottes** wird über jene Eheleute kommen, die sich des Mordes ihrer ungeborenen Kinder schuldig machen. Die Bischöfe Deutschlands sagen: „Wehe den Eheleuten, die nach den Worten des Propheten einen Bund mit dem Tode und einen Vertrag mit der Hölle schließen. An ihnen werden wahr die Worte des Psalmisten: ‚Sie haben den Fluch geliebt und der Fluch wird über sie kommen; sie haben den Segen von sich gewiesen und der Segen wird ihnen fern bleiben.' Dann ziehen in solche Familien statt der Kinder, die man nicht wollte, finstere Mächte wie Rachegeister ein: leibliches Siechtum, Geistes- und Gemütskrankheiten, Ehezerwürfnisse, die Qual des bösen Gewissens." (Hirtenbrief 20. 8. 13) über jene Eheleute, welche die Ehe nur als Mittel zur Befriedigung ihrer tierischen Lust betrachten, bekommt der Teufel Gewalt nach den Worten des Erzengels Raphael zu Tobias. (Tob. 6, 17) Das Weib wird selig durch Kindergebären (1. Tim. 2, 15), aber nicht durch Geburtenverhinderung.

6) Nur durch **Enthaltsamkeit** können Eheleute einer zahlreichen Nachkommenschaft vorbeugen.

Der englische Landgeistliche Thomas Robert Malthus († 1834) hat Recht, wenn er behauptet, die Enthaltsamkeit in der Ehe sei das einzige erlaubte Mittel, um einer zahlreichen Nachkommenschaft vorzubeugen. Die Bischöfe Deutschlands sagen: „Solche Enthaltung kann unter Umständen sogar Pflicht werden, namentlich wo es gilt, Leben und Gesundheit der Frau nicht zu gefährden." (Hirtenbrief 1913) Das Volk sieht es auch ein, daß unter Umständen Enthaltsamkeit notwendig ist; denn man nimmt es Eheleuten zuweilen übel, daß sie Kinder ins Leben setzen, die sie ohne Verletzung des 7. Gebotes nicht ernähren und bekleiden können. Allerdings erfordert jene überwindung in der Ehe einen Heroismus, wie ihn die Heiligen hatten. Dieser Heldenmut kann durch eifriges Gebet und öfteren Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel erreicht werden. In der Hl. Schrift heißt es: „Nachdem ich wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn vom Herrn gegeben . . . so trat ich vor den Herrn und bat ihn." (Weish. 8, 21) Die heilige Familie und viele heilige Eheleute, die in der Ehe enthaltsam gelebt haben, erbringen den Beweis, daß diese eheliche Enthaltsamkeit möglich ist. Übrigens soll derjenige, der eine Familie zu erhalten nicht imstande ist, oder der keine Kinder haben will, nicht heiraten. Das sagt schon der gesunde Menschenverstand.

7) Der **Staat** kann durch soziale Fürsorge viel beitragen, um den Rückgang der Geburten zu verhindern.

Zunächst soll der Staat die Quellen verstopfen, welche Ursachen des Geburtenrückganges sind. Aus leicht begreiflichen Gründen soll er zunächst die gewerbsmäßige Unzucht, die sogenannte Prostitution, soviel als möglich zu verhindern suchen. Er soll die **Inserate** der Hebammen in Zeitungen sorgfältig kontrollieren. Er soll die **sexuale Schundliteratur** bekämpfen, namentlich die unsittlichen Romane und die schamlosen Bilder in den Auslagen. Er soll zur Unzucht aufreizende **Theaterstücke** und **Kino**vorstellungen verbieten. Er soll nicht dulden die Anpreisung und Ausstellung von Mitteln, welche die Empfängnis verhindern. Er soll durch geeignete Maßnahmen die Ausbreitung von **Geschlechtskrankheiten** verhüten (Personen, die geheime Krankheiten haben, sollen unter schwerer Strafe verpflichtet sein, sich beim Arzte zu melden und sich dann einer Behandlung unterziehen. Nach der Statistik sind in den Hauptstädten unter 1000 Einwohnern gegen 150 Personen, die mit geheimen Krankheiten angesteckt sind, in den größeren Provinzstädten wenigstens 100, in den kleineren Städten 50 und auf dem Lande 10 unter 1000.) Der Staat soll die rücksichtslose Behandlung kinderreicher Familien nicht dulden. (Er

soll streng dagegen einschreiten, wenn jemand eine Wohnung nur an kinderlose Parteien vermieten oder eine Partei der Kinder wegen nicht in Wohnung nehmen will.) Die Bevölkerungszunahme kann erzielt werden, wenn den Eheleuten vom Staate entsprechende **Erziehungsbeiträge** für die Kinder und besondere Unterstützungen (Prämien) an kinderreiche Familien gewährt werden. Besonders soll gesorgt werden für gute Ernährung der **Säuglinge**; denn davon hängt deren Lebensalter ab. In Schweden und Norwegen, wo gegen 90 % aller Kinder durch die Mutter oder Amme ernährt werden, beträgt das durchschnittliche Lebensalter 50 Jahre, wogegen z. B. in Spanien der Altersdurchschnitt nur 32 Jahre ausmacht; dort werden eben nur die Hälfte aller Kinder von der Mutter ernährt. Auch die Hebung des **Wohlstandes** wirkt günstig auf den Nachwuchs (da wohlhabende Eltern um die Zukunft ihrer Kinder nicht besorgt zu sein brauchen) und besonders die Pflege der **Landwirtschaft**, die uns das tägliche Brot und die Kraft spendenden Nahrungsmittel liefert. Sinnreich hat einmal der deutsche Feldherr Moltke gesagt: „Das deutsche Reich kann zu Grunde gehen, ohne daß ein Schuß fällt, wenn nämlich die deutsche Landwirtschaft zu Grunde geht." Auch das Erbrecht könnte beschränkt werden; damit nicht etwa ein einziges Kind oder wenige Kinder ungeheuere Vermögen erben. (Große Erbschaften könnten zum Teile verwandten kinderreichen Familien, die bedürftig sind, zukommen.) Ein gutes Werk tun Katholiken, wenn sie bei Kindern aus armen Familien die Patenschaft annehmen. — Manche der genannten Mittel, z. B. Prämien für Mütter, sind schon in einzelnen Ländern, z. B. in Frankreich, angewandt worden, haben aber nur wenig geholfen. Es ist also notwendig, das Übel an der Wurzel anzupacken, nämlich die Religiosität des Volkes zu heben.

8) Das wirksamste Mittel zur Bekämpfung des Geburtenrückganges ist die Erziehung der Menschen zur Gewissenhaftigkeit, also die **religiöse Erziehung.**

Ohne Pflege der Religion gibt es keine Gewissenhaftigkeit. Wer Gottesfurcht hat, läßt sich aus Rücksicht auf den **Willen Gottes** bewegen, auch das zu tun, was Mühe und Opfer kostet. Religiös erzogene Ehegatten betrachten ihre Kinder als **ein Geschenk Gottes** (als Lohn von Gott laut Ps. 126, 3) und als eine Brücke zum Himmel, weil sie sich durch deren gute Erziehung die Seligkeit verdienen können. Sie sehen in ihren Kindern nicht einfache Erdenpilger, sondern zur ewigen Seligkeit bestimmte Kinder und Ebenbilder Gottes. Sie richten sich nach den Worten der Hl. Schrift: „Nimm dieses Kind und ziehe es auf für mich; ich will dir deinen Lohn geben." (2. Mos. 2, 9) — Daß die Religion auch in dieser Beziehung große Macht auf den menschlichen Willen hat, beweist der Umstand, daß in Ländern, wo das **katholische Leben blüht**, die Zahl der Kinder zahlreich und viel größer ist als in protestantischen Gegenden. Der protest. Arzt Oskar Lezius macht (in „Reformation" Nr. 45) aufmerksam, daß in Deutschland die Katholiken fast ebensoviel Schulkinder haben, wie die zahlreichen protestantischen Mitbürger. Auf katholische Ehen kommt durchschnittlich je ein Kind mehr, als auf protestantische. Und der Münchener Univ.-Prof. Dr. Max Gruber sprach in einem Vortrage: „Es ist Tatsache, daß dort, wo die kathol. Kirche die Gemüter noch bindet, der Geburtenrückgang noch äußerst gering ist, z. B. in den Rheinlanden, Westfalen, in gewissen Teilen von Bayern, Tirol, in der Bretagne usw. Dort aber, wo der Liberalismus und die Sozialdemokratie die Herrschaft gewannen, gehen die Geburten zurück." (Bayr. Kurier 1914, Nr. 53/54) Der anglikanische Geistliche W. F. Evans hat 1916 bei einem Kriegsgottesdienste darauf hingewiesen, daß bei der Thronbesteigung der Königin Viktoria 1837 jede englische Familie durchschnittlich 7 Kinder zählte, nun aber nur noch 3. Nur bei den Katholiken hat sich der Kindersegen nicht vermindert. Wenn das so fortgehe, würde England von selbst wieder katholisch. Die katholische Kirche hat eben im Bußsakramente (Beicht) ein vortreffliches Mittel zur Hebung des Verantwortlichkeitsgefühles und der Pflichttreue. Auch ist in vielen Diözesen die Abtreibung der Leibesfrucht eine reservierte Sünde, d. h. nur der Bischof kann davon lossprechen. — Jene, welche den Vorschlag machen, die Vielweiberei einzuführen oder auch unverheirateten Müttern Prämien zu verleihen, gleichen jenen, die den Luzifer durch Beelzebub austreiben wollen.

9) Daß das Wort vom „**Kindersegen**" keine leere Phrase ist, beweist schon der Umstand, daß die großen Männer in alter und neuer Zeit gewöhnlich aus kinderreichen Familien hervorgegangen sind.

Ist in einer Familie nur ein Kind, so wird es leicht verzärtelt und an große Ansprüche und Genüsse gewöhnt. Aus kinderreichen Familien dagegen gehen in der Regel anspruchslose und bescheidene Menschen, die an eine einfache Lebensweise gewöhnt sind, hervor; diese bringen es dann im Leben vorwärts. Die entbehrungsreiche Jugend im Elternhause und das Zusammenleben mit den andern Geschwistern war für sie die beste Schule. — Der große Musiker Josef Haydn war der 12. Sprosse seiner Familie; der Tonkünstler Mozart hatte 7 Geschwister, der berühmte Maler Albrecht Dürer 17, der Dichter Klemens Brentano 11, Papst Pius X. 9 Geschwister. Görres, der Freiheitskämpfer zur Zeit Napoleons, war das 7. Kind, der große Sohn Amerikas, Benjamin Franklin, war das 18. Kind eines Seifensieders, der Elektrotechniker Siemens war das 14. Kind, der Jugendschriftsteller Christof von Schmid das 9. Kind, der Schriftsteller Alban Stolz das 16. Kind, O'Connel, der große Freiheitskämpfer Irlands, das 10. Kind, der geistreiche Prediger Abraham a St. Klara das 8. Kind seiner Eltern. Der h. Klemens Hofbauer, der Apostel Wiens, war das 12. Kind einer armen Familie. Der h. Ignaz v. Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, der der geistige Stammvater so vieler und großer Heiligen wurde, war das 11. Kind seiner Eltern. Der h. Petrus Kanisius, gewöhnlich der zweite Apostel Deutschlands genannt, hatte 10 Geschwister um sich. Wären die Eltern dieser Männer ebenso selbstsüchtig gewesen wie soviele moderne Eltern und hätten die ungeborenen Kinder gemordet, welche Verluste hätten sie der Kirche, Wissenschaft und Kultur zugefügt! O wie viele von jenen Kindern, welche die Eltern vor der Geburt umbringen, wären große Heilige oder Wohltäter der Menschheit geworden!

5) Verhalten gegen die Tiere.

Die Tiere hat Gott zu seiner Verherrlichung und zu unserem Nutzen erschaffen.

Die Tiere verkünden durch ihre große Mannigfaltigkeit, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit und Begabung die **Allmacht, Güte** und **Weisheit** ihres Schöpfers. — Die Tiere bringen uns folgenden Nutzen: Sie liefern uns Dinge, die zu unserem Lebensunterhalte notwendig sind, z. B. **Nahrung, Kleidung**, Arznei; sie helfen uns **arbeiten** (ziehen den Wagen, den Pflug, tragen Lasten, bewachen das Haus, vertilgen schädliche Insekten), sie ergötzen uns durch ihre Munterkeit, ihren Gesang, ihre Farbe u. dgl.; manche ermuntern uns zum Guten, so die Biene und Ameise zum Fleiß und zur Sparsamkeit, die Störche zur Elternliebe, das Schaf zur Geduld, der Hahn zur Wachsamkeit usw.

Gottes Vorsehung erstreckt sich auch auf die Tiere.

Den Juden gab Gott ausdrücklich den Befehl, den Tieren am Sabbate Ruhe zu gönnen. (2. Mos. 23, 12) Dem Jonas erklärte Gott, er verschone Ninive mit Rücksicht auf die 120.000 unschuldigen Kinder und mit Rücksicht auf die Tiere. — Man beachte auch die **weise Einrichtung** in der Tierwelt. Gott gab den Tieren einen ihrem Berufe entsprechenden **Körperbau**, so z. B. dem Maulwurf, Igel, Kamel, der Biene. Allen Tieren hat der Schöpfer von Natur aus gewisse **Fähigkeiten** gegeben, die zur Erhaltung des Lebens der Tiere dienen; denn jedes Tier weiß sein Futter zu finden, geschickt das Nest zu bauen, seine Jungen zu pflegen, bei seiner Verteidigung den schwächsten Teil des Feindes zu finden u. dgl. Auch mit **Waffen** hat Gott die Tiere ausgestattet, damit sie sich verteidigen können: Dem Ochsen gab er die Hörner, dem Pferde die Hufe, dem Elefanten den Rüssel, dem Igel die Stacheln, der Schildkröte und dem Krebs den Panzer (letzterem auch große Kraft in den Scheren), der Schnecke und der Muschel das Häuschen, dem Hunde den Spürsinn, dem Hasen die Behendigkeit und das feine Gehör; Tieren, die zumeist auf der Erde leben (Hasen, Rebhuhn, Lerche usw.), gab er die Farbe des Bodens zu ihrem

Schutze; den Tauben und Zugvögeln das Vermögen, ihr oft Hunderte Meilen weit entferntes Nest und die Richtung, in der sie zu fliegen haben, rasch zu finden. Viele Säugetiere erhalten im Winter warme Winterkleider, mitunter (wie das Hermelin und der Schneehase in den Alpen) schneeweiße, die zur Farbe des Bodens passen. Manche Tiere, wie der Zitterrochen (im Mittelmeer), der armlange brasilianische Zitteraal, der kleine afrikanische Zitterwels, vermögen elektrische Schläge auszuteilen und dadurch den Angreifer kampfunfähig zu machen. Manche, z. B. das afrikanische Stinktier und die nordafrikanische Heuschrecke, vertreiben ihre Feinde, indem sie aus einer Drüse einen ganz abscheulich riechenden Saft auf sie spritzen. Weil also Gott auch für die Tiere sorgt, sagt Christus: „Kein Sperling fällt auf die Erde ohne den Willen des Vaters im Himmel." (Matth. 10, 29) Deswegen soll auch der Mensch als Herr der Geschöpfe für die Tiere sorgen und keineswegs seine Überlegenheit über die Tiere mißbrauchen.

Der Mensch soll die Tiere nicht quälen, vielmehr für die Gesundheit der Tiere sorgen, kein nützliches Tier ohne Grund töten, aber gegen Tiere auch nicht übermäßig zärtlich sein.

Wir sollen die Tiere **nicht quälen.** Manche behandeln die Tiere so, als ob diese gefühllose Wesen wären und den Schmerz nicht fühlen würden. Es sündigen: Fuhrleute, die den Tieren mehr aufladen, als diese ziehen können. Ärzte, die bei Experimenten (bei den sogenannten Vivisektionen) den Tieren unnötig die Schmerzen verlängern oder vergrößern; Köchinnen, welche Fische bei lebendigem Leibe schuppen oder zerschneiden (den Fisch soll man durch kräftige Schläge auf den Kopf betäuben und dann den Hals bis zur Wirbelsäule durchschneiden) oder Gänse, Hühner, Tauben u. dgl. schlachten, ohne sie zuvor durch einen Hieb auf den Kopf betäubt zu haben, und stumpfe Messer zum Schlachten nehmen; oder jene, welche Krebse oder Hummer ins kalte Wasser geben und dieses langsam heiß machen (man soll sie vielmehr in siedendes Wasser werfen und darin untertauchen); Knaben, die Vogelnester zerstören, oder Schmetterlinge fangen und aufspießen, ohne sie vorher getötet zu haben. Es sündigen jene, welche Tiere durch Hunde und Jäger zu Tode hetzen lassen; welche Tauben in geschlossenen Räumen loslassen und Prämien aussetzen für jene Schützen, die sie treffen; welche den Fröschen die Hinterschenkel wegreißen und die Frösche dann ins Wasser zurückwerfen, wo sie unter schrecklichen, tagelangen Schmerzen zugrunde gehen. (Die Leute sollten den Frosch erst töten, indem sie den Halswirbel mit einem scharfen Messer zerschneiden.) Auch die Stierkämpfe in Spanien sind eine gräßliche Tierquälerei und eine Schande für zivilisierte Menschen. Selbst giftige oder wilde Tiere soll man nicht martern; denn diese Tiere können nicht dafür, daß sie vom Schöpfer derart erschaffen wurden. Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz. — Wir sollen vielmehr **für die Gesundheit der Tiere sorgen.** „Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh, aber das Herz des Gottlosen ist grausam." (Spr. 12, 10) Es zeigt von edlem Herzen, wenn sich jemand im Winter der Vögel annimmt und ihnen Futter streut, oder im Sommer ihnen Nistkästchen an den Bäumen anbringt. Diese zärtliche Fürsorge für Tiere wirkt, wie man bei rohen Kindern und selbst bei den Verbrechern in Staatsgefängnissen erfahren hat, veredelnd auf den Menschen. — Wir sollen **nützliche Tiere nicht ohne Grund töten;** denn diese sind unentgeltliche Arbeitskräfte für den Landmann. Man bedenke nur, daß manches Vogelpaar mit seinen Jungen jährlich Millionen von Insekten verzehrt. Wie viele Tausend Taglöhner wären nötig, um soviel Ungeziefer zu töten. Leider morden die Italiener alljährlich die Schwalben und andere durchziehende Zugvögel haufenweise unter Anwendung vieler Grausamkeiten. Millionen von Singvögeln fallen auch der Mode zum Opfer, da man oft Vogelleichen zum Putz der Damenhüte verwendet. Nimmst du den Vögeln Nest und Ei, ist's mit Gesang und Obst vorbei. Zu den nützlichen Tieren gehören außer den Singvögeln: Fledermaus, Spitzmaus, Maulwurf, Igel, Frosch, Kröte, Eidechse, Blindschleiche, Laufkäfer, Marienkäferchen, Spinne. — Wir sollen aber auch gegen die Tiere **nicht übermäßig zärtlich** sein. Es gibt Leute, die ihre Lieblingstiere wie einen Abgott verehren, indem sie ihnen alle ihre Gedanken und Sorgen opfern. Diese Leute gleichen den alten Ägyptern, die Katzen, Stiere und andere Bestien anbeteten.

Ein Ordensgeistlicher rief einmal einer Dame, die eine große Hundeliebhaberin war, zu: „O wie weit nützlicher würde es sein, wenn du mit der Liebe, mit der du dieses Tier liebst, deinen Gott lieben würdest!“ Leider begehen auch manche Tierschutzvereine mitunter den Fehler, daß sie in ihren Flugschriften die Tiere fast dem Menschen gleichstellen und die Sorgfalt für die Tiere übertreiben. Obgleich ihr Bestreben im allgemeinen ein edles ist, so schaden sie doch durch jede Übertreibung der guten Sache, weil sie diese lächerlich machen.

Menschen, die gegen die Tiere grausam oder gar zu zärtlich sind, werden bald gegen ihre Mitmenschen grausam.

Solche, die in der Jugend Tiere quälten, wurden in der Regel später grausame Menschenquäler. Tyrannen und Mörder haben nicht selten damit angefangen, daß sie in der Jugend grausam gegen unschuldige Tiere waren. — Einmal ging eine Frau mit ihrem Kinde und ihrem Hündchen spazieren; als sie zu einer schmalen Brücke kamen, nahm die Frau das Hündchen auf den Arm, ihr Kind aber ließ sie vor sich über die Brücke hinlaufen. Da kam ein Mann des Weges und sagte: „Schämst du dich nicht, du gefühlloses Weib? Dein Kind läßt du laufen, und die Bestie trägst du; umgekehrt sollst du's machen!“ (Spirago, Beispiele) Ja, auch übertriebene Tierliebhaberei macht rücksichtslos gegen den Mitmenschen.

Sowohl die Tierquälerei, als auch die übertriebene Zärtlichkeit gegen Tiere straft Gott gewöhnlich durch harte körperliche Leiden.

Tierquälerei ist ein Mißbrauch der uns vom Schöpfer übertragenen Herrschaft über die Tiere, daher ein Frevel gegen Gott. Der Tierquäler erscheint vor Gott als Tyrann und wird daher von Gott geradeso gezüchtigt, wie er an den Tieren gesündigt hat. Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1008—1011. Der Areopag zu Athen verurteilte einen Knaben zum Tode, der zum Vergnügen den Wachteln die Augen ausstach und sie wieder fliegen ließ. Das Gericht glaubte, ein Mensch, der schon in zarter Jugend so böse Neigungen an sich habe, lasse nichts Gutes erwarten. (Quinctil. inst. V, 9) — Wie man schon oft in den Zeitungen gelesen hat, sind so manche Leute infolge von Hundeliebkosungen durch **Würmer** zu Schaden gekommen, die durch Mund oder Nase ins Innere des Leibes eingedrungen waren. (Spirago, Beispiele Nr. 1032)

Wir sollen die Tierquälerei dadurch zu verhindern suchen, daß wir solche Sachen **nicht kaufen**, die durch Tierquälerei gewonnen wurden.

Man weise also Verkäufern von Froschschenkeln die Tür, wenn man erfährt, daß diese durch Quälerei gewonnen wurden. Damen sollen grundsätzlich keinen Hut kaufen, worauf Vogelleichen sich befinden. In Amerika hat sich ein Verein gebildet, dessen Mitglieder sich dazu verpflichten, keine Gegenstände aus Schildpatt zu kaufen, weil dieses dadurch gewonnen wird, daß man der Schildkröte bei lebendigem Leibe den Schutzpanzer abreißt. Personen, die nach dem Süden reisen, sollen bei der Mahlzeit kein Gericht essen, das von gefangenen Singvögeln hergestellt wurde, zumal die Vogelsteller oft Gift verwenden und daher Übelkeiten nach solchen Mahlzeiten nicht selten sind. Also trage das Deinige bei zur Abstellung der Tierquälerei.

Das VI. Gebot Gottes.

Dieses Gebot heißt im hebräischen Urtext (2. Mos. 20, 14; 5. Mos. 5, 18): „Du sollst nicht ehebrechen“, hat aber gleichzeitig auch den Sinn: „Du sollst nicht Unzucht (Unkeuschheit) treiben.“ Das hebr. Zeitwort na'aph heißt sowohl „ehebrechen“, als auch „Unzucht treiben.“ Daher wurden bei den Juden Mädchen, die ihre Jungfrauschaft preisgaben, gesteinigt. (5. Mos. 22, 20 ff.) Schon das **Naturgesetz** verbietet die Unzucht; denn es verlangt, daß jemand, der einem Kinde das Leben geben will, zuvor die Bedingungen geschaffen habe, um eine gedeihliche Erziehung des Kindes zu ermöglichen. Jedermann ist daher verpflichtet, sich zu beherrschen, bevor er nicht imstande ist, eine Familie zu gründen, und in den Stand der Ehe zu treten. Ist aber seine Genußsucht und Leidenschaft

mächtiger als das Gefühl seiner Verantwortung, so entsteht die Sünde der Unkeuschheit. Um uns von dieser Sünde zurückzuhalten, hat uns Gott das **Schamgefühl** gegeben. — Man sollte eigentlich von den Sünden gegen das 6. Gebot Gottes nicht ausführlich reden (h. Alph.); denn man befleckt die Tugend der Keuschheit schon, wenn man die Unreinigkeit nur nennt. (h. F. S.) Daher ermahnt der h. Paulus: „Alle Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt." (Eph. 5, 3) Trotzdem warnt aber die Hl. Schrift sehr oft eindringlich vor dieser Sünde; daher muß auch die Kirche ihrer erwähnen. Denn gerade dieses Laster ist es, das die meisten Seelen in die Hölle stürzt; und von denen, die verdammt werden, ist kaum jemand frei von diesem Laster. (h. Alph.)

1) Im 6. Gebote Gottes verbietet Gott alles, was unsere eigene oder die fremde Unschuld verletzt, insbesondere: 1) Gedanken und Begierden, die die Unschuld verletzen.

Böse **Gedanken** sind deswegen verboten, weil sie zu unehrbaren Handlungen führen. Sie gleichen dem Funken im Stroh, der einen großen Brand verursachen kann. Böse Gedanken muß man also **sogleich** zu **unterdrücken** suchen; dies geschieht am besten durch Abwendung des Geistes oder durch ein Gebet. (Siehe bei Besprechung der Versuchung.) Solange uns böse Gedanken mißfallen, haben wir noch nicht gesündigt. Sobald aber jemand mit Wohlgefallen dabei verweilt, so ist er nicht mehr frei von der Sünde. „Böse Gedanken sind dem Herrn ein Greuel." (Spr. 15, 26) — Auch unehrbare **Begierden**, d. i. das Streben oder Verlangen nach der Sünde, soll man in sich sogleich unterdrücken; denn wie aus der Wurzel der Baum, so entspringt aus der Begierde die böse Tat. Willigt der Mensch in die Begierde ein, so ist bereits eine Tätigkeit des Willens vorhanden; in diesem Falle ist, wie der Heiland sagt, die Begierde ebenso sündhaft, wie die böse Tat selbst. (Matth. 5 28)

2) **Worte**, die die Unschuld verletzen.

Wer Wohlgefallen hat an unverschämten Reden, ist nicht mehr weit von schändlichen Taten. (h. Hier.) Was man gern hört, pflegt man endlich auch zu tun. (h. Bern.) Der h. Ludwig gab auf dem Sterbebette seinem Sohne die Lehre: „Du sollst immer so sprechen, daß, wenn es die ganze Welt erfahren würde, du nicht zu erröten brauchst."

3) **Werke**, die die Unschuld verletzen.

Diese Werke werden verschieden bezeichnet, je nach dem sie begangen werden: von Ledigen (5. Mos. 22, 21), Verheirateten (3. Mos. 20, 10), Verwandten (1. Kor. 5, 1—6) oder wider die Natur (Röm. 1, 26; 1. Mos. 19, 5; 1. Mos. 38, 9). — Wie es verboten ist, ein Haus anzuzünden, so ist es auch verboten mit einer Fackel auf den Boden zu gehen, wo sich Stroh und leicht brennbare Gegenstände befinden. Ebenso ist es hier. Weil Werke verboten sind, die die Unschuld verletzen, so ist auch alles verboten, was zu solchen Werken Veranlassung bietet. Daher sind auch verboten:

4) Freche **Blicke**.

Durch Vorwitz der Augen wird die Begierlichkeit im Menschen wie Feuer entzündet. (Sir. 9, 9) Wer seine Blicke frei herumschweifen läßt, dem ergeht es wie einer Festung, deren Tore nicht bewacht werden; der Feind dringt durch diese ein. David hätte nicht so viele Tränen vergießen müssen, wenn er seine Augen bewacht hätte. (h. Klara Montf.) Gaffe nicht auf den Straßen der Stadt umher. (Sir. 9, 7) Denke an die Bestrafung des neugierigen Weibes des Lot.

5) Das Darstellen, Verbreiten und Ansehen unanständiger **Bilder** und das Verfassen, Verbreiten und Lesen unsittlicher **Bücher** oder Druckschriften.

Unanständige Bilder schaden noch mehr der Sittlichkeit, als unanständige Reden. Denn was man sieht, wirkt stärker, als was man hört. Das Versenden unanständiger **Ansichtskarten** ist somit ebenfalls ein Vergehen gegen das 6. Gebot Gottes. Die Gier nach Profit treibt die Händler an,

unsittliche Bilder und Ansichtskarten im **Schaufenster** auszustellen; sie wollen mehr Käufer anlocken. Ein charaktervoller Mensch soll solchen Geschäftsleuten, die das Schamgefühl verletzen, den Profit entziehen, d. h. bei ihnen nichts kaufen. Die Bischöfe Deutschlands sagen (12. Aug. 1908): „Wer immer auf Anstand hält, sollte grundsätzlich in keinen Laden eintreten, der solche Artikel führt und auslegt, und sollte sein Hausrecht wahren gegen jeden, der ihm solchen Schmutz über die Schwelle bringen will." (Gemeint sind herumziehende Kolporteure.) — In der Gegenwart bieten namentlich viele Lichtbilder-Theater **(Kinematographen)** unsittliche Darstellungen und sind dadurch besonders für die Jugend schädlich wie die Pest. — Man sei auch vorsichtig in der Auswahl und beim Lesen der **Romane**, von denen viele die Leidenschaften entzünden und unanständige Eindrücke zurücklassen, die zur Sünde reizen. Selbst der Freidenker Rousseau sagt: „Eine Tochter, die keusch ist, hat nie Romane gelesen." Oft sind jene Romane, welche die Zeitungen in fortlaufender Reihenfolge bringen, die schädlichsten. — In vielen Staaten sahen sich die staatlichen Behörden wegen der schlimmen Folgen, die die Schundliteratur **(Pornographie)** unter der Jugend anzurichten beginnt, bereits genötigt, streng dagegen einzuschreiten. — Die Kinos, Theater, Romane und die in den Schaufenstern ausgestellten Ansichtskarten, welche die Sinneslust reizen, sind Schuld daran, daß heutzutage die Unsittlichkeit im Volke stark überhand nimmt und **geheime Krankheiten** (Ansteckungen infolge Unkeuschheit) schrecklich sich mehren. Wie die Statistik berichtet, kommen gegenwärtig in Hauptstädten auf tausend Einwohner schon 150 Personen, die infolge Unkeuschheit angesteckt sind; in größeren Provinzstädten (mit etwa 100.000 Einwohnern) kommen auf tausend schon 100, in kleineren Städten etwa 50 und auf dem Lande schon gegen 10 Personen. Die Folge davon ist dann der Rückgang in der Bevölkerungszunahme.

6) Das Singen unsittlicher **Lieder.**

In früheren Zeiten haben die jungen Leute gern schöne vaterländische und edle Lieder gesungen. Sobald aber unter der Jugend die Religiosität und Gottesfurcht schwand, kamen manche gemeine und unsittliche Lieder auf.

7) Unehrbare oder sehr aufgeputzte **Kleidung.**

Die unehrbar gekleideten Personen sind Werkzeuge des Teufels; ihrer bedient sich der Teufel, um Seelen zu Grunde zu richten. (h. Bern.) Eitelkeit und Kleiderpracht gibt dem Teufel große Macht. Die Weiber sollen sich mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande. (1. Tim. 2, 9) Sieh die Abhandlung über die „Mode."

8) Öffentliche **Entblößung des Leibes.**

Die sogenannte „Nacktkultur", für die manche in der Gegenwart schwärmen, ist ein öffentlicher Anreiz zum Laster, eine öffentliche Aufforderung zur Unzucht. Die sogenannten Familienbäder, wobei beide Geschlechter gemeinsam baden, befördern die Unsittlichkeit, weil sie die Schamhaftigkeit, die Schutzmauer der Keuschheit, zerstören. Der h. Cyprian sagt: „Ein solches Bad reinigt nicht, sondern beschmutzt dich!" Selbst den Heiden galt das gemeinsame Baden der Geschlechter als grobe Verletzung des Anstandes, weshalb römische Kaiser (Hadrian, Mark Aurel, Alexander Severus) dagegen strenge einschritten. Traurig, wenn Christen nicht mehr soviel sittliches Gefühl haben wie jene Heiden. Ein Zeichen der sittlichen Entartung in unserer Zeit! Bei Schwimmübungen, Seebädern, Luftbädern u. dgl. sollen also die **Geschlechter von einander getrennt** sein oder gesonderte Badezeiten haben. Das haben schon wiederholt Bischöfe in Hirtenbriefen gefordert.

2) Gott bestraft die Sünden gegen das 6. Gebot oft durch Krankheiten und besondere Züchtigungen.

In **Spitälern** und **Irrenhäusern** sieht man oft die furchtbaren Strafen dieser Sünde. Wahr ist das Sprichwort: „Die Sünde, die uns Lust verspricht, ist süßes Gift, o trau ihr nicht!" — Wie hart Gott die Übertreter des 6. Gebotes züchtigt, zeigen die **Sündflut** und der Untergang von Sodoma und Gomorrha. Der Dominikanermönch Heinrich Suso († 1365),

der oft göttliche Offenbarungen hatte, erhielt von Gott die Mitteilung, daß zur Strafe der Unsittlichkeit die **Pest** über die Menschheit kommen werde. Diese Drohung ging tatsächlich in Erfüllung; denn unter dem deutschen Kaiser Karl IV. (1347—1378) raffte der „schwarze Tod" die Hälfte der Menschen in Europa hinweg, so daß unzählige Städte und Ortschaften vollkommen ausgestorben waren. Hernach sprach Gott noch einmal zu Heinrich Suso: „Gott hat die Menschen gewarnt durch die Pest, aber es half gar wenig; die Menschen nahmen das so wenig zu Herzen, als wäre das vor tausend Jahren geschehen. Deswegen wird Gott zulassen, daß die Menschen einander hinmorden werden." Daraus kann man schließen, daß von Gott zuweilen ansteckende Krankheiten und auch Kriege und **Revolutionen** (wo die Menschen einander gegenseitig bekämpfen und ermorden) als Strafe der Unsittlichkeit zugelassen werden. — Man sucht heutzutage durch allerlei **Ausreden** die Unsittlichkeit als berechtigt hinzustellen. Unsittliche Kleidung wird entschuldigt mit den Worten: „Das ist jetzt so Mode"; unsittliche Gemälde (nackte Gestalten) werden gelobt mit der Behauptung: „Das ist Kunst"; ein unsittlicher Lebenswandel wird für berechtigt erklärt mit den Worten: „Das verlangt die Natur." Dem aber steht entgegen der Befehl Gottes: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben" und die Drohung, daß die Unkeuschen das Reich Gottes nicht besitzen werden. (1. Kor. 6, 9; Ephes. 5, 5) Gott hat das Verbot der Unkeuschheit zwischen das 5. und 7. Gebot Gottes gesetzt, also die Sünde gegen das 6. Gebot Gottes dem Morde und Diebstahl gleichgestellt. Sieh darüber auch bei Behandlung der Hauptsünde der Unkeuschheit.

Das VII. Gebot Gottes.

Im 7. Gebote Gottes verbietet uns Gott, dem Nächsten am Eigentume zu schaden.

Eigentum ist alles das, was der Mensch zur Sicherstellung seiner Existenz auf gerechte Weise erworben hat, wie Geld, Nahrungsmittel, Kleidung, Haus, Feld, Nutzrecht und dergleichen.

I) Das Recht des Eigentums.

1) Jeder Mensch ist berechtigt, sich auf gerechte Weise persönliches Eigentum zu erwerben, weil dieses zu seiner Existenz notwendig ist.

Da der Mensch ein **natürliches Recht auf seine Erhaltung** hat, so muß er auch dazu berechtigt sein, sich jene äußeren Güter zu erwerben und als Eigentum zu besitzen, die zu seiner Erhaltung notwendig sind. Wenn der Mensch kein persönliches Eigentum hätte, so käme er in die äußerste Not, wenn er krank würde, oder wenn ihn sonst ein Unglück treffen möchte. Schon das Naturgesetz treibt ihn an, für solche Fälle und für das Alter vorzusorgen. Überdies ist der Mensch verpflichtet, für die Erhaltung seiner Angehörigen Sorge zu tragen. Das wäre auch unmöglich, wenn er immer nur für den augenblicklichen Bedarf zu sorgen hätte. Ebenso wäre ein **Streben nach dem ewigen Ziele** ganz unmöglich, wenn der Mensch jeden Augenblick damit beschäftigt sein müßte, für die Gewinnung der zu seiner Selbsterhaltung notwendigen Güter zu sorgen. Persönliches Eigentum ist nach dem Sündenfalle der **menschlichen Schwäche wegen** geradezu notwendig; denn ohne dieses wären trostlose Zustände auf Erden. Der Mensch wäre nur ein Sklave, wenn er kein Recht auf Privatvermögen hätte und in Vermögens- und Geldangelegenheiten ganz auf andere angewiesen wäre. Ohne Privateigentum gäbe es keinen Frieden unter den Menschen; sie würden in beständigem Zank und Streit leben. Bestände kein Eigentum, so wäre auch kein Trieb zur Arbeit und keine Strebsamkeit unter den Menschen, daher kein Fortschritt und keine Erfindung. Jene, welche verlangen, der Staat soll das persönliche Eigentum abschaffen, mögen bedenken, daß es gegen alle Gerechtigkeit wäre, dem Landmann oder einem andern das, was er sich im Schweiße seines Ange-

sichtes erworben und erspart hat, zu entreißen. Eigentum ist im Willen Gottes begründet, geradeso wie die Ehe und die Obrigkeit. (Allerdings kann man nicht sagen, daß die Verteilung des Vermögens, wie sie in der Gegenwart besteht, im Willen Gottes begründet sei.) Zum Schutze des Eigentums hat Gott das siebente Gebot gegeben. Zu den ersten Menschen im Paradiese sprach er: „Erfüllet die Erde und **machet sie euch untertan.**“ (1. Mos. 1, 28) Deshalb finden wir Eigentum schon bei Kain und Abel; jeder von ihnen besaß eigene Güter und verwendete sie beim Opfer. Alle verläßlichen Nachrichten aus den ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes sprechen dafür, daß die Menschen stets persönliches Eigentum besaßen. Es gab schon frühzeitig Gesetze zum Schutze des Eigentums und gesetzliche Bestimmungen bei Grenzstreitigkeiten.

2) Persönliches Eigentum erwirbt man sich auf gerechte Weise: durch Arbeit, Kauf, Schenkung oder Erbschaft.

Eigentum ist in der Regel nichts anderes, als das Resultat mühevoller **Arbeit.** Gott hat es so eingerichtet, daß die Erde zur Erhaltung des Lebens notwendigen Güter nur dann darbietet, wenn man sie bebaut. „Das dem Bebauer der Erde zu entziehen, was er im Schweiße seines Angesichtes geschaffen hat, wäre gegen alle Gerechtigkeit.“ (Leo XIII.) Die Frucht der Arbeit ist das rechtmäßige Gut dessen, der die Arbeit vollzogen hat. (Leo XIII.) — Eigentum wird auch durch **Schenkung** erworben. Gott selbst verschenkte Eigentum; er versprach dem Abraham und seinen Nachkommen das Land Chanaan. (1. Mos. 12, 7) Die Patriarchen schenkten ihr Vermögen dem erstgeborenen Sohne durch einen feierlichen Segen. Testamente und Erbschaften bestanden immer. — Ursprünglich war auch die **Besitzergreifung** von einem herrenlosen Gute ein Mittel, um reich zu werden. Und noch bis heute ist es zum Teile so. Wer kostbare Steine, Perlen, Muscheln, die niemanden gehören, findet, wird ihr Eigentümer. Im Theater, auf der Eisenbahn u. dgl. gehört der Platz, wenn er nicht vergeben ist, dem, der ihn besetzt hat. — Wer sich aber auf ungerechte Weise, wie durch Diebstahl, Betrug u. dgl., Eigentum erworben hat, ist **verpflichtet,** es zurückzuerstatten.

3) Nicht einmal der **Staat** ist berechtigt, das persönliche Eigentum zu entziehen; wohl aber hat er das Recht, aus gerechtem Grunde die Erwerbung oder Verwendung des persönlichen Eigentums zu beschränken.

Der Staat ist **nicht** etwa der **Obereigentümer** aller Güter. Er hat zwar ein Überwachungsrecht, aber kein Verfügungsrecht über die persönlichen Güter. Die Untertanen sind nicht des Staates wegen da, sondern der Staat der Untertanen wegen; deshalb darf der Staat niemand schädigen, sondern er hat vielmehr das Wohl eines jeden Untertanen anzustreben. Deshalb ist der Staat, wenn er aus Rücksicht auf das öffentliche Wohl Untertanen zur Abtretung persönlichen Eigentums zwingt (Expropriation), verpflichtet, diese hierfür zu entschädigen. — Da aber der Staat (die weltliche Obrigkeit) im Namen Gottes für das Wohl der Untertanen zu sorgen hat, so ist er berechtigt, durch gesetzliche Bestimmungen das Recht auf Eigentum zu beschränken und allmähliche Änderungen der Eigentumsverhältnisse anzubahnen. Im Verlaufe der Zeit sammelte sich das Kapital in den Händen einzelner, während die Zahl der Notleidenden von Tag zu Tag wuchs. Diesem Übelstande darf der Staat abhelfen, z. B. durch hohe **Besteuerung** des überflüssigen Kapitals. Diese Besteuerung ist nur gerecht, weil ja der Staat zum Schutze des Kapitals das Meiste zu leisten hat. Dazu kommt noch ein anderer Grund. „Die irdischen Güter sind da zur Erhaltung des Lebens der Menschen. Diese Bestimmung verlieren sie auch dann nicht, wenn sie bereits unter die Menschen verteilt sind. Deshalb ist jeder Mensch verpflichtet, mit seinem Überflusse den Notleidenden zu helfen.“ (h. Th. Aq.) Der Überfluß des Reichen ist die notwendige Ergänzung für die Armen. Fremdes Eigentum hat der, der Überflüssiges zurückbehält. (h. Aug.) Der Staat, der das Überwachungsrecht über das Vermögen hat, kann somit die Untertanen zur gerechten Verwendung ihres überflüssigen Vermögens anhalten.

II) Sünden gegen das 7. Gebot Gottes.

1) Insbesondere ist im 7. Gebote verboten: Diebstahl, Raub, Betrug, Wucher, Beschädigung fremden Gutes, Zurückbehalten gefundener oder geliehener Sachen und die Nichtbezahlung der Schulden.

1) **Diebstahl** ist die Entwendung eines fremden Gutes gegen den vernünftigen Willen des Besitzers.

Die Elster, die alles stiehlt und verbirgt, was glänzend ist, ist das Abbild eines diebischen Menschen. Judas war ein Dieb; er trug den Geldbeutel und stahl von dem Gelde. (Joh. 12, 6) Die Sünde des Diebstahls wird in der menschlichen Gesellschaft sehr häufig begangen; dies kommt einerseits daher, weil die Menschen habsüchtig sind und einander beneiden, andererseits, weil so viele Gelegenheiten zu dieser Sünde sind. (h. Chrys.) Die Gelegenheit macht Diebe. Wer aber in der äußersten Not oder Lebensgefahr ist und sein Leben nicht anders retten kann, als durch Hinwegnahme eines fremden Gutes, sündigt nicht, wenn er nur den Willen hat, dieses Gut wieder zurückzugeben, wenn die Not vorüber ist. (Spr. 6, 30) Denn es läßt sich nicht denken, daß ein vernünftiger Eigentümer in diesem Falle etwas dagegen hätte. Deshalb rechnete es Christus den Aposteln nicht zur Sünde an, als sie einmal, um ihren Hunger zu stillen, in den Kornfeldern Ähren abrissen und aßen. (Matth. 12, 1 ff.) — Wer ohne Not betteln geht, begeht ebenfalls Diebstahl. Dem Diebstahle kommt gleich das **Verbergen** und das **Kaufen gestohlener Sachen**, allerdings nur dann, wenn der Käufer vom Diebstahle weiß. Verhehlen ist nicht besser als Stehlen.

2) **Raub** ist die gewaltsame Entwendung eines fremden Gutes.

Wenn der Beraubte schwer verwundet oder getötet wird, so spricht man von einem Raubmord. Einen solchen begingen jene Räuber, die den von Jerusalem nach Jericho ziehenden Juden anfielen. (Luk. 10, 30) Einem Raube kommt auch die Erpressung von Almosen gleich.

3) **Betrug** besteht darin, daß man dem Nächsten auf eine listige Weise am Eigentum schadet.

Z. B. durch Gebrauch falschen Maßes oder Gewichtes, durch Ausgabe falschen Geldes, durch Fälschung von Lebensmitteln (was noch dazu eine Sünde gegen das 5. Gebot ist) oder Urkunden, durch Verrückung der Grenzsteine, das Anzünden des Hauses, um von der Versicherungsgesellschaft Geld zu bekommen u. dgl. Heutzutage bedienen sich Betrüger auch gern der Zeitungen, wo sie in Inseraten ihre schlechte Ware anpreisen. Es ist Gottes Wille, daß keiner seinen Bruder hintergehe oder im Handel überliste. (1. Thess. 4, 6)

4) **Wucher** besteht darin, daß man die Not des Nächsten zu seinem eigenen Vorteile ausbeutet. (2. Mos. 22, 25)

Der Wucher heißt **Geldwucher**, wenn man Geld ausleiht und zu hohe Zinsen verlangt; **Getreide**wucher, wenn man Korn und Lebensmittel nicht früher hergibt, als bis die größte Not ist und daher für das Korn das meiste Geld gezahlt wird. (Spr. 11, 26) Wucher mit Lebensmitteln wird gewöhnlich zur Kriegszeit getrieben. Der Wucherer hilft mit der einen Hand dem Menschen aus der Not, mit der andern stürzt er ihn noch tiefer hinein. Er macht es wie eine Spinne, welche die Fliege, die sich in ihr Gewebe verirrt, einspinnt und aussaugt. Die Wucherer sind die Mörder der Armen; denn sie nehmen den Armen alles weg, was diese zum Leben bedürfen, sie nehmen ihnen also das Leben. (h. Bernardin) Getreidewucherer wurden oft wahnsinnig. Das ist eine gerechte Strafe, da Leute, die Hungers sterben, gewöhnlich auch wahnsinnig werden. — Doch gibt es auch einen erlaubten Wucher, wenn man nämlich den Armen Almosen gibt. Dadurch leiht man sein Kapital Gott auf hohe Zinsen. (h. Joh. Almsg.) „Den Armen geben" nennt daher die Hl. Schrift „Gott auf Wucher leihen." (Spr. 19, 17)

5) Dem Diebstahle kommt gleich: die Beschädigung fremden Gutes, die Zurückbehaltung gefundener oder geliehener Sachen und die Nichtbezahlung der Schulden.

Beschädigung fremden Gutes ist z. B. Brandstiftung, das Zertreten der Wiesen oder Saaten, Beschädigung der Alleebäume, das Bekritzeln der Wände oder Bänke, das Beschmutzen der Kleider, das Werfen nach Obst, das unberechtigte Fischen oder Jagen u. dgl. Die **Zurückbehaltung des Gefundenen oder Geliehenen** ist Diebstahl. Schön handelten die Brüder des ägypt. Josef, die das in den Säcken vorgefundene Geld zurückgaben. Nur wenn die gefundene Sache ganz wertlos oder unbedeutend ist, braucht man sie nicht zurückzugeben, wenn man nicht um ihre Zurückgabe ersucht wird. Je größer der Wert einer gefundenen Sache ist, umsomehr ist man verpflichtet, diese zurückzugeben. Wenn man den Eigentümer nicht kennt, so soll man der Obrigkeit das Gefundene anzeigen. Meldet sich niemand, so kann man die gefundene Sache behalten. Meldet sich aber der Verlustträger, so soll man erst kluge Fragen an ihn stellen, um zu ermitteln, ob er wirklich die Sache verloren habe. Gehört ihm die Sache, so hat man nach dem staatlichen Gesetze auf einen Finderlohn Anspruch. (In vielen Staaten beträgt der Finderlohn 5 bis 10 Prozent vom Werte der gefundenen Sache; bei großen Verlusten ist der Finderlohn geringer.) Ein guter Christ wird aber Unbemittelten die gefundene Sache ohne Rücksicht auf Finderlohn zurückgeben. — Manche Leute pflegen Bücher, Werkzeuge u. dgl. zu leihen, stellen sie aber nicht mehr zurück; ja sie sind noch dazu grob, wenn der Darleiher die geliehenen Sachen zurückverlangt. Solche Leute gleichen den Dieben. — Auch **Nichtbezahlen der Schulden** ist Diebstahl. Sünde ist es, wenn man borgt und nicht bezahlt. (Ps. 36, 21) Es sündigen auch Geschäftsleute, die sich in betrügerischer Absicht zahlungsunfähig erklären. Am schwersten aber sündigen die, welche Handwerkern und solchen, die sich durch Handarbeit ihr Brot verdienen müssen, ihren **Lohn** nicht bezahlen; das ist eine himmelschreiende Sünde. Es ist Diebstahl und Totschlag zugleich, wenn man einem armen Handwerker, der seine täglichen Einnahmen zum Lebensunterhalte braucht, den Lohn schuldig bleibt. „Der Lohn des Tagelöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen." (3. Mos. 18, 13) Noch an demselben Tage vor Sonnenuntergang sollst du dem Arbeiter seinen Lohn geben. (5. Mos. 24, 15)

2) Der Eingriff in fremdes Gut wird zu einer Todsünde, wenn man dem Nächsten etwa soviel nimmt, als er für einen Tag zum standesgemäßen Lebensunterhalte braucht.

Die Größe der Sünde, die gegen den Nächsten begangen wird, richtet sich immer nach dem **Schaden**, der dem Nächsten zugefügt wird. (h. Th. Aq.) Wer also einem Bettler nur wenig nimmt, begeht eine Todsünde; desgleichen, wer einem armen Tagelöhner den Tagelohn nimmt. Wer einer und derselben Person nacheinander nur geringe Geldbeträge stiehlt, so daß nach einiger Zeit eine bedeutende Summe daraus wird, begeht ebenfalls eine Todsünde. (h. Alph.) Diebstähle aber, zwischen denen ein längerer Zeitraum liegt, werden nicht als zusammengehörig betrachtet. (h. Alph.) — Trotzdem soll man nicht das Geringste stehlen. Man soll auch **im Kleinen getreu** sein, weil Gott auch die kleinste Sünde bestraft, und weil die Untreue im Kleinen zur Todsünde und zum ewigen Verderben führt. Mit Kleinem fängt man an und mit Großem hört man auf. Viele sind schon Verbrecher geworden, weil sie ursprünglich kleine Diebstähle mißachtet haben. Auch vom weltlichen Gerichte werden kleine Diebstähle bestraft, manchmal sogar sehr streng. Köchinnen oder Dienstmädchen, die beim Einkaufe von Waren ihrer Herrschaft mehr aufrechneten, haben z. B. in Wien bis 6 wöchige Arreststrafen bekommen.

III) Die Wiedererstattung (Restitution).

1) Wer seinem Nächsten am Eigentume geschadet hat, ist streng verpflichtet, den Schaden wieder gutzumachen.

Diebstahl und Ehrabschneidung werden von den Gottesgelehrten „Sünden mit Schweifen" (peccata caudata) genannt, weil diese Sünden die Pflicht nach sich ziehen, den Schaden wieder gutzumachen. Das entwendete Gut muß man also **zurückgeben.** Man braucht nicht zum Besitzer hinzugehen und ihm die Sache selbst zurückzugeben; man kann sie ihm auch durch Vermittlung des Beichtvaters zuschicken. (Der Priester ist zum Stillschweigen verpflichtet und wird nachträglich dem Beichtkinde die Empfangsbestätigung vorweisen.) Als der h. Klemens Hofbauer, der Apostel Wiens, eine gestohlene Sache dem Besitzer überreichte, wollte sie dieser nicht annehmen; da sprach der Heilige: „Es tut nicht gut, dem bußfertigen Sünder das gestohlene Gut zu schenken, sonst meint er, das Stehlen sei keine so große Sünde."

Dabei sind folgende Grundsätze zu beobachten:

1) Falls der Eigentümer der fremden Sache schon tot ist, so muß die fremde Sache seinen Erben gegeben werden; falls aber keine Erben da sind, so muß sie den Armen gegeben oder zu guten Werken verwendet werden.

2) Wer nicht alles zurückgeben kann, muß mindestens soviel geben, als er kann.

3) Wer infolge von Armut und anderer Hindernisse nicht sogleich zurückgegeben kann, muß mindestens den Willen haben, dann zurückzugeben, wenn es ihm möglich sein wird; auch muß er sich Mühe geben, auf daß er zurückgeben kann.

4) Wer gar nichts zurückgeben kann, soll für den Beschädigten wenigstens beten.

2) Wer unwissentlich in den Besitz eines fremden Gutes gelangt ist, ist verpflichtet, es dem Eigentümer zurück zu geben, sobald er weiß, daß es fremdes Gut ist.

Wer z. B. eine gestohlene Sache gekauft oder zum Geschenke erhalten hat, muß sie dem Eigentümer wiedergeben. Wenn ein solcher nicht weiß, daß diese gestohlen ist, so heißt er ein **redlicher Besitzer;** sobald er aber vom Diebstahl weiß, so ist er ein **unredlicher Besitzer.** Der redliche Besitzer muß außer der fremden Sache noch das zurückgeben, um was er reicher geworden ist; der unredliche Besitzer muß überdies noch das ersetzen, um was der wahre Eigentümer ärmer geworden ist. — Nur falls der Eigentümer gestorben ist und keine Erben da sind, kann der redliche Besitzer die Sache behalten. Jedenfalls ist es ratsam, den Beichtvater zu fragen und dessen Rat zu befolgen; denn dieser vertritt im Beichtstuhle die Stelle Gottes.

3) Wer das fremde Gut nicht zurückgeben oder den Schaden nicht wieder gutmachen will, kann von Gott keine Verzeihung der Sünden und daher vom Priester keine Lossprechung erlangen.

Wer ungerechtes Gut nicht zurückgeben will, wird des ewigen Todes sterben. (Ez. 33, 15) Deshalb erklärte Christus den Zachäus erst dann, als er zurückerstatten wollte, für einen Sohn Abrahams. (Luk. 19, 8) Mag der, welcher dem Nächsten Schaden am Eigentume zugefügt hat, noch so sehr zu Gott um Gnade flehen, mag er Ströme von Tränen vergießen und durch strenge Fasten und Bußwerke den Himmel zu besänftigen suchen, so wird seine Sünde nicht früher hinweggenommen, als bis er sich entschließt, den Schaden wieder gutzumachen. Daher sagt der h. Augustin von einem solchen: „Ein solcher wirkt nicht Buße, sondern er heuchelt sie nur." Wer fremdes Gut nicht zurückgibt, obwohl er kann, dessen Buße ist keine Buße, sondern Komödie. (Meh.) Nie wird die Sünde dir vergeben, wenn du nicht fremdes Gut zurück willst geben. (h. Aug.) Ohne Wiedererstattung keine Verzeihung.

IV) **Welche Gründe sollen uns von der Übertretung des 7. Gebotes abhalten?**

Schon die Heiden hielten den Diebstahl für ein abscheuliches Vergehen und bestraften Diebe streng. Bei den Angelsachsen (im 6. Jahrh.) wurden Dieben die Hände abgehauen; bei den Ungarn (noch unter König Stephan dem Heiligen) wurden Diebe als Sklaven verkauft. Auch bei den Juden wurde Diebstahl schwer geahndet; so wurde ein Mann, der bei der Einnahme Jerichos trotz des Verbotes, etwas von der Beute zu nehmen, einige Kleider gestohlen und verborgen hatte, gesteinigt. (Jos. 7) Auch die christliche Kirche hatte schon ursprünglich strenge Gesetze gegen Diebe; der geringste Diebstahl mußte neben Zurückerstattung des Gestohlenen durch eine einjährige Buße bei Wasser und Brot gesühnt werden. Auch der liebe Gott züchtigt ungerechtes Eingreifen ins Eigentum anderer; der Umstand, daß die ungerecht an sich gebrachte Sache gering ist, verschlägt nichts; „denn Gott beachtet mehr den Willen, den jemand beim Betruge hat, als die Sache selbst, die man ungerecht an sich bringt." (h. Hier.)

Wer dem Nächsten am Eigentum schadet, verliert Ehre und Eigentum, stirbt oft eines unglücklichen Todes und geht der ewigen Verdammnis entgegen.

Auf den Dieb wartet **Schande.** (Sir. 5, 17) Diebe werden einmal ertappt. Ein Sprichwort sagt: Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er endlich bricht. — Diebstahl ist der Weg zur **Armut.** Daher die Sprichwörter: „Unrecht Gut gedeihet nicht." „Wie gewonnen, so zerronnen." „Ein ungerechter Pfennig nimmt hundert gerechte mit", d. h. wer fremdes Gut stiehlt, verliert auch das Seinige. Wenn sich unter den gesunden Äpfeln auch nur ein fauler befindet, so steckt er alle andern an. Geradeso verhält es sich mit unserem Vermögen; besitzt jemand unter 1000 Geldstücken, die er auf rechtmäßige Weise erworben hat, nur ein ungerechtes Geldstück, so wird er auch um die andern kommen. (h. Vinz. Fer.) Ich weiß zwei Wege, um sicher arm zu werden: Am Sonntag arbeiten und sich fremdes Gut aneignen. (h. Vianney) Wer Unrecht säet, wird Unglück ernten. (Spr. 22, 8) Die Güter der Ungerechten versiegen wie ein Bach. (Sir. 40, 13) Wehe dem, der aufhäuft, was nicht sein ist. (Hab. 2, 6) Die Ungerechtigkeit ist sogar die Ursache des Unterganges ganzer Völkerschaften. (Sir. 10, 8) Wo sind die alten mächtigen Reiche der Babylonier, Meder, Perser, Griechen und Römer hingekommen? Sie sanken in Trümmer, weil sie sich durch Ungerechtigkeiten zu erweitern suchten. Am Tore der Wiener Hofburg standen die sinnreichen Worte: „Justitia fundamentum regnorum." (Gerechtigkeit ist die Grundlage der Reiche.) — Wer stiehlt, stirbt nicht selten eines **elenden Todes.** Ein Bauer versetzte auf dem Felde den Grenzstein und machte so seine Wiese um einige Schritte größer. Bald darauf stieg er auf den in der Nähe stehenden Apfelbaum, fiel herunter, mit dem Kopfe auf den Grenzstein und erschlug sich. Hätte er den Stein stehen lassen, so wäre ihm nichts geschehen. (Sieh Spirago, Beispiele S. 414) Wie elend starb der Dieb Judas! (Matth. 27, 5) Und welche Unruhe und Seelenangst hatte er vor dem Tode! Leute, die fremdes Gut entwendet haben, sterben auch oft eines unbußfertigen Todes; sie bekehren sich nämlich selten, weil die Wiedererstattung schwer fällt. Selbst auf dem Totenbette wollen sie von einer Wiedererstattung nichts wissen. Bewahr vor fremdem Gut die Hände, sonst nimmt's mit dir ein schlechtes Ende. — Ungerechte und Diebe werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10) Wenn schon der ein Gericht ohne Erbarmen zu erwarten hat, der dem Notleidenden nichts von dem Seinigen mitteilte, um wieviel mehr der, welcher dem andern sogar das Seinige entzog. (h. Aug.) O, welche Torheit, eines vergänglichen Gutes wegen den Himmel sich zu verscherzen! „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte." (Matth. 16, 26) Das, was du durch Diebstahl gewinnst, ist Geld; was du aber verlierst, ist Gott. Du denkst an den Gewinn, denke aber auch an den Verlust. (h. Aug.)

Dem Ehrlichen wird es schon auf Erden wohlergehen.

Leute, die unter Mohammedanern gelebt haben, behaupten, daß dort das Ehrlichkeitsgefühl am meisten ausgebildet ist. Schlösser und Riegel sind dort wenig im Gebrauche. Ein alter deutscher Spruch lautet: „Üb immer

Treu' und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!" Ein Muster von Rechtschaffenheit ist Tobias. Trotzdem dieser erblindet und in Armut geraten war, sagte er zu seinen Hausleuten, als er ein Ziegenböcklein meckern hörte: „Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sei. Gebet es seinem Herrn wieder; denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen noch anrühren." (Tob. 2, 21) Gott machte ihn bald wieder sehend und ließ ihn noch 42 Jahre lang leben. (Tob. 14) Schon König David sagt: „Ich bin jung gewesen und alt geworden; aber ich habe nie gesehen, daß der Gerechte wäre verlassen gewesen, oder daß seine Kinder betteln gingen." (Ps. 36, 25) Der Rechtschaffene leidet keinen Hunger. (Spr. 10, 3) Er erlangt schnelle Erhörung seines Gebetes. (Ps. 33, 16) Durch Rechtschaffenheit werden sogar die Völker glücklich. (Spr. 14, 34) Ehrlich währt am längsten.

Das VIII. Gebot Gottes.

Im 8. Gebote Gottes verbietet Gott jede Verletzung der Ehre des Nächsten und jede Verletzung der Wahrheit.

1) Das Verbot der Ehrverletzung.

1) Die Ehre (der gute Name) ist ein hohes Gut, weil man ohne Ehre in der Welt nicht fortkommen kann.

Die Ehre oder der gute Name besteht darin, daß die Mitmenschen gut von uns denken und reden. Das Gegenteil der Ehre ist die Schande. Ein guter Name ist besser als viel Reichtum; beliebt sein ist besser als Gold und Silber. (Spr. 22, 1) Unter den äußerlichen Gütern ist der gute Ruf das beste. (h. Fr. S.) Wer keinen guten Namen hat, findet sehr schwer in der Welt eine **Stellung.** Wohl aber haben schon oft Personen, die keinen Kreuzer Geld hatten, die beste Versorgung gefunden, einzig deshalb, weil sie einen guten Namen hatten. Der gute Name ist also eine Quelle, woraus Vermögen fließt. — Ohne Ehre gibt es keine **Zufriedenheit,** kein wahres Glück auf Erden. Kann der glücklich leben, den die andern mit Verachtung ansehen? (Galura) Wer Ehre bei seinen Mitmenschen hat, ist auch mehr bestrebt, ein rechtschaffenes Leben zu führen, als jener, der keine Ehre hat. Was die Haut dem Apfel, ist die Ehre dem Menschen. Ist die Haut unbeschädigt, so bleibt der Apfel lange frisch; schält man ihn aber ab, so verdirbt er alsbald. Ebenso dient auch der gute Ruf dem Menschen zur Erhaltung der Tugend." (Diez) Gleichwie schöne Kleidung am Sonntage die Knaben von schlechter Aufführung zurückhält, so die Ehre den Erwachsenen.

2) Daher sollen wir uns selbst einen guten Namen bei den Mitmenschen zu erwerben und zu erhalten suchen; dies geschieht, wenn wir unsere guten Werke auch öffentlich verrichten und unsere Ehre verteidigen, wenn sie sehr angegriffen wird.

Gott will, daß wir nach Ehre streben; denn er hat das Ehrgefühl und den Abscheu vor der Schande tief in unser Innerstes eingepflanzt. Wollten wir diesen Trieb unterdrücken, so würden wir der Anordnung Gottes entgegenhandeln. (Galura) Wir sollen daher **gute Werke** auch **öffentlich** verrichten. Das Volk sagt: „Willst du, daß man Gutes von dir rede? Dann lobe dich nicht selber, sondern laß deine Werke sprechen." Der Heiland verlangt ausdrücklich, daß wir vor unsern Mitmenschen Gutes tun; denn er sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16) Unsere guten Werke gleichen dem Wohlgeruche (2. Kor. 2, 15); denn sie machen uns unsern Mitmenschen so angenehm wie ein Wohlgeruch. (Galura) Wenn wir gute Werke öffentlich verrichten, so verteidigen wir am besten unsere angegriffene Ehre und bringen

böse Zungen zum Schweigen. (1. Pet. 2, 12) Wir befleißigen uns des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen. (2. Kor. 8, 21) Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund. (Philipp. 4, 5) Vermeidet jeden Schein des Bösen. (1. Thess. 5, 22) Selbstverständlich dürfen wir bei unsern guten Werken nicht die Absicht haben, nur den Menschen zu gefallen und von ihnen gelobt zu werden; sonst bekommen wir von Gott keinen Lohn. (Matth. 6, 2) — Wir sollen ferner unsere **angegriffene Ehre verteidigen.** Den ersten Christen wurde sehr viel Böses nachgeredet, so z. B. daß sie Kinder schlachten, deren Fleisch mit Mehl bestreuen und essen u. dgl. Sie verteidigten sich; verschiedene gelehrte Männer gaben Schutzschriften heraus und überreichten sie den Kaisern. Auch Christus hat sich oft verteidigt, z. B. als man ihm sagte, er treibe durch den Obersten der Teufel die Teufel aus (Matth. 12, 27), und als ihn ein Knecht des Hohenpriesters ins Gesicht schlug. (Joh. 18, 23) Auch Paulus verteidigte sich sehr oft vor dem Hohen Rate, vor Statthaltern und vor dem Kaiser. (Ap. 22, 26) Doch soll man in betreff seiner Ehre **nicht gar zu empfindlich** sein, sonst gibt man der Verleumdung den Schein der Wahrheit und macht die Menschen glauben, man habe ein großes Mißtrauen gegen seinen Wert. Auch reizt man die Schmäher nur noch mehr gegen sich auf. Man muß bei Verteidigung seiner Ehre das richtige Maß halten. (h. Fr. Sal.) Wenn man uns aber so schwere und entehrende Verbrechen andichtet, die sich kein Mensch vorwerfen lassen darf, müssen wir uns dagegen schützen. (h. Fr. Sal.) Zuweilen kann man aber durch geduldige Ertragung einer Beleidigung mehr ausrichten. Manche Männer, wie der h. Franz Xav., h. Klem. Hofbauer, haben mitunter die größten Beschimpfungen von gottlosen Menschen ruhig hingenommen und sie dadurch nachdenkend gemacht und gründlich bekehrt.

Wir sollen nicht ängstlich nach Ehre bei den Menschen streben, weil wir sonst die Freundschaft Gottes und auch das Ansehen bei den Menschen verlieren; ferner ist es in vielen Fällen unmöglich, zugleich bei Gott und bei den Menschen beliebt zu sein.

Wer **ängstlich** nach Ehre bei den Menschen verlangt, dessen höchstes Ziel ist nicht mehr Gott, sondern seine Ehre; ein solcher Mensch ist also hoffärtig (ehrgeizig) und wird deshalb von Gott **erniedrigt.** (Luk. 14, 11) Wie sehr wurde z. B. der ehrgeizige Absalom, wie sehr der ehrgeizige Kaiser Napoleon erniedrigt. „Die Ehre ist ein eigensinnig Ding. Sucht man sie, so flieht sie uns, flieht man sie, so läuft sie uns nach. Sie läßt sich nicht erzwingen. Es gibt einen gewissen Preis, um den sie erkauft sein will. Dieser ist Rechtschaffenheit und Demut." (Galura) — **Es ist unmöglich, Gott zu dienen und den Menschen zu gefallen.** (Gal. 1, 10) Jeder, der ein wahrhaft christliches Leben führt, wird von den Menschen verhöhnt und gelästert (1. Kor. 4, 13; 1. Pet. 4, 14), ja sogar für einen Narren gehalten. (1. Kor. 4, 10) Auch gibt es viele Leute, die Ehre und Schande nicht nach dem Maßstabe der Tugend austeilen, sondern auf Dinge sehen, die dem Menschen keinen Wert geben, wie auf Reichtum, Stand, Kleidung u. dgl. (Galura) Du magst dich also noch so sehr anstrengen, so wirst du weder zu jeder Zeit noch bei allen Menschen Ehre haben.

3) Wir sollen unterlassen, was die Ehre unseres Nächsten verletzt, also: Argwohn, üble Nachrede, Verleumdung, Beschimpfung, das mit Wohlgefallen verbundene Anhören ehrverletzender Reden.

Beim Argwohn ist die Bosheit im **Herzen;** bei der üblen Nachrede, Verleumdung (beide richten sich gegen den abwesenden Nächsten) und bei der Beschimpfung (die sich gegen den Anwesenden richtet) sündigt man mit der **Zunge;** und wenn man ehrenverletzende Reden mit Wohlgefallen anhört, mit dem **Ohre.**

1) Der **Argwohn** besteht darin, daß man ohne vernünftigen Grund Böses vom Nächsten denkt.

Das Wort „Argwohn“ kommt her von „Arges wähnen“ = Böses vermuten. Der stolze Pharisäer im Tempel hielt den Zöllner für einen großen Sünder, und wie sehr täuschte er sich. (Luk. 18) Die 3 Freunde Jobs hielten Job für einen gottlosen Menschen einzig deswegen, weil er viel zu leiden hatte. (Job. 5) Der Pharisäer Simon hielt die zu Füßen Christi niedergefallene Magdalena für eine Sünderin; und wie sehr täuschte er sich, denn sie war schon eine heilige Büßerin. Daher nahm sich Christus ihrer an. (Luk. 7, 39 ff) Als der h. Paulus durch einen Sturm auf die Insel Malta geworfen wurde, machten die Eingeborenen ein Feuer an, in das Paulus Reisig zulegte. Da kam eine Natter aus dem Reisig hervor und schlang sich um seine Hand. Als die Landeseinwohner das sahen, urteilten sie, dieser Mensch müsse ein Mörder sein, weil er überall verfolgt werde. (Apost. 28) — **Wie man selbst ist, so denkt man von andern.** Ein Sprichwort sagt: „Was ich denk' und tu, das trau ich andern zu.“ „Wer selbst nicht böse ist, denkt auch nicht leicht Böses von anderen.“ (h. Gr. Nz.) Nur ein böser Mensch glaubt sehr gern, daß andere auch so seien, wie er. (h. Chrys.) Je mehr Fehler jemand hat, umsomehr Fehler sucht er an andern. — Ich will mich lieber täuschen, indem ich Gutes von Bösen, als indem ich Böses von Guten denke. (h. Anf.) Wer von bösen Menschen gut denkt, begeht kein Unrecht, wohl aber der, welcher von Guten Böses denkt. (h. Th. Aq.) Ein und dieselbe Handlung kann man von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Eine liebevolle Seele unterstellt immer die beste Meinung, eine lieblose Seele aber die schlimmste. (h. Fr. S.) Die Liebe denkt nichts Arges. (1. Kor. 13, 8) Der Gerechte, der den Geist der Liebe in sich hat, schlägt sich, selbst wenn er eine böse Handlung merkt, alle Gedanken aus dem Sinne und überläßt das Urteil darüber Gott. (h. Fr. S.) Keiner denke Böses wider seinen Nächsten im Herzen. (Zach. 8, 17)

2) Die **üble Nachrede** (Ehrabschneidung) besteht darin, daß man Fehler, die der Nächste begangen hat, ohne Grund bekannt macht.

Ehrabschneidung, d. h. Verminderung der Ehre des Nächsten. Diese Sünde ist eine **Ungerechtigkeit** wider den Nächsten. Denn hätte auch der Mitmensch wirklich einen geheimen Fehler an sich, so hat er dadurch immerhin noch nicht die öffentliche Achtung verloren. Wer nun dessen Fehler öffentlich aufdeckt, bringt ihn um die öffentliche Achtung. Ebensowenig jemand einem zweiten das ungerecht erworbene Vermögen nehmen darf, ebensowenig darf er ihm den guten Namen, den er in der Öffentlichkeit fälschlich besitzt, rauben. Auch Toten soll man nicht nachreden. Ein Sprichwort sagt: „Von den Toten soll man nur Gutes reden.“ Manche Leute gleichen aber den Hyänen, die die Leichname ausscharren und auffressen. Die Ehrabschneider gleichen jenen Käfern, die sich am liebsten im Kote aufhalten. Auch machen sie es wie die Fliegen; diese setzen sich nicht auf den gesunden Teil des Apfels, sondern auf das Angefaulte und benagen es; auch die Ehrabschneider sehen nicht auf die Tugenden ihres Mitmenschen, sondern nur auf seine Fehler und beißen mit ihrem Schnabel hinein. (Diez) Die Sünde der üblen Nachrede kommt wohl unter allen Sünden **am häufigsten** vor. „Selten wirst du jemand finden, der nicht bereit dazu wäre, den Wandel seines Nächsten zu tadeln.“ (h. Hier.) Dies kommt vom **Stolze** der Menschen; sie glauben, daß sie sich selbst erhöhen, wenn sie andere herabsetzen. Machst du den Nächsten schlechter, so wirst du deswegen nicht gerechter. Auch wollen manche durch Ehrabschneidung die Aufmerksamkeit von ihren eigenen Fehlern **ablenken**. Sie machen es wie ein Verbrecher, der von den Leuten verfolgt wird und mit dem Finger auf andere zeigt. Wer die Fehler anderer aufdeckt, deckt dadurch auch die seinigen auf, weil er sein lieblose Herz verrät. Der Heiland ermahnt uns: „**Ziehe zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge,** und dann magst du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen.“ (Luk. 6, 42) Manche Leute gleichen den Rauchfangkehrern, die den Ruß von den Rauchfängen abzukehren suchen, selbst aber stark berußt und beschwärzt sind. (Abr. a. St. Kl.) Ein Sprichwort sagt: „Jeder kehre vor seiner Tür.“ Solange jemand seine eigenen Fehler nicht kennt, betrachtet er die Fehler anderer. (h. Bern.) Manche Menschen würden viel glücklicher leben, wenn sie sich nicht um anderer Leute Sachen bekümmern möchten, sondern um die eigenen. — Die Sünde der Ehrabschneidung ist vorhanden, wenn man die **Absicht** hat, dem guten Ruf des

Nächsten zu schaden. Sollte bereits ein Vergehen des Nächsten durch gerichtlichen Urteilsspruch offenkundig geworden sein, so würde durch Offenbarung des Vergehens (wie es z. B. in der Zeitung geschieht) keine Ehrabschneidung begangen werden. — Eine besondere Art der üblen Nachrede ist die **Ohrenbläserei.** Diese besteht darin, daß man einem anderen hinterbringt, was jemand von ihm Unliebsames gesagt hat. Ohrenbläser zerstören den Frieden ganzer Familien und sind Ursache vieler Feindschaften. Die Sünde der Ohrenbläserei ist größer, als die der Ehrabschneidung (h. Th. Aq.), weil durch sie nicht nur die Ehre des Nächsten, sondern auch das gute Einvernehmen und die Nächstenliebe unter den Menschen zerstört wird. Daher verflucht Gott selbst die Ohrenbläser. (Sir. 28, 15)

3) Die **Verleumdung** besteht darin, daß man dem Nächsten Fehler andichtet, die er nicht begangen hat. Geschieht die Verleumdung bei der Obrigkeit, so heißt sie **falsche Anklage.**

Das Wort „verleumden" („Leumund" = der gute Name) heißt: „Jemandem den guten Namen rauben." Der Verleumder macht sich zweier Vergehen auf einmal schuldig; er **lügt** und **schadet** dem Nächsten an der Ehre. (h. Fr. S.) Wer den Nächsten verleumdet, gleicht einer Schlange, die sticht. (Pred. 10, 10) Die Schlange hat Giftzähne, der Verleumder eine giftige Zunge. Putiphars Frau beschuldigte den ägyptischen Josef ungerechter Weise bei ihrem Herrn, er habe sie zum Bösen verleiten wollen. (1. Mos. 39) Die Juden beschuldigten den Heiland vor Pilatus, er habe das Volk aufgewiegelt, habe verboten, dem Kaiser Steuern zu zahlen u. a. (Luk. 23, 2) Verleumden kann man auch schriftlich, **brieflich.** Gemeine Seelen pflegen anonyme Briefe zu schreiben und darin ihre Mitmenschen schlecht zu machen. Eine schriftliche Verleumdung ist noch viel gefährlicher sowohl für den Angegriffenen als auch für den Schreiber; denn „Das Geschriebene bleibt." (Litera scripta manet.) — Auch dann ist eine Verleumdung vorhanden, wenn man die Fehler des Nächsten nur **vergrößert.** Gewöhnlich ist Rachgier, Haß oder Neid schuld an der Verleumdung. Die Verleumder pflegen gewöhnlich das Wort: „Man sagt" anzuwenden. (Man sagt, er sei nicht verläßlich; man sagt er sei unehrlich u. ä.) Manche Verleumder pflegen ihre Verleumdungen scherzweise vorzutragen und durch ein sinnreiches oder lächerliches Wort zu würzen. In diesem Falle bleibt die Verleumdung, die vielleicht sonst zu einem Ohre hinein- und zum anderen hinausgegangen wäre, tief im Gemüt der Anwesenden sitzen; daher ist diese grausamer, als jede andere. (h. Fr. S.) Auch jene Verleumdung, der eine Lobrede vorausgeht (wie: Er ist sonst ein braver, ehrlicher Mann, aber . .), dringt tiefer ins Gemüt der Zuhörer ein, gleichwie ein Pfeil mit größerer Gewalt abschnellt und fester sitzen bleibt, je mehr man den Bogen angezogen hat. (h. Fr. S.) Von solchen Leuten sagt David: „Sie haben Natterngift auf ihren Lippen." (Ps. 13, 3) — Wer unschuldiger Weise an der Ehre angegriffen wird, der bedenke, daß der Heiligste auch unschuldig angeklagt und unschuldig zum Tode verurteilt wurde. Wer das bedenkt, dem werden seine Leiden erträglicher vorkommen.

4) Die **Beschimpfung** besteht darin, daß man die Geringschätzung, die man gegen jemanden hat, in seiner Gegenwart zum Ausdrucke bringt.

Bei der üblen Nachrede macht man jemandes Fehler hinter seinem Rücken kund, bei der Beschimpfung aber in seiner Gegenwart. Die Beschimpfung verhält sich also zur üblen Nachrede, wie der Raub zum Diebstahl. (h. Th. Aq.) Während die üble Nachrede und Verleumdung die gute Meinung, die die Leute innerlich über jemanden haben, untergraben, vernichtet die Beschimpfung die Ehre, die ihm äußerlich erwiesen wird. Semei beschimpfte den König David, als dieser von seinem Sohne Absalom bekriegt wurde; er nannte David einen „Mann des Teufels" und warf ihm Steine nach. (2. Kön. 16, 5) Die Juden beschimpften Christum oft; sie nannten ihn z. B. einen „Samaritan" und einen „vom Teufel Besessenen". (Joh. 8, 48) Zu Schmähungen nimmt nur der die Zuflucht, der sich im Unrechte befindet. Zwei Brüder konnten sich einmal über eine Sache nicht einigen. Da wurde der eine grob. Sogleich sprach der zweite: „Bruder, du hast Unrecht; denn du wirst grob." Wer Recht hat, braucht zu Schmähungen keine Zuflucht zu nehmen; die Wahrheit siegt von selbst. Zur

Beschimpfung gehört auch die Stichelei oder Verhöhnung; diese besteht darin, daß man jemanden in seiner Gegenwart lächerlich zu machen und zu beschämen sucht. Durch derartige lieblose Reden tut man dem Nächsten oft sehr weh und erfüllt ihn mit bitterem Groll. „Streiche mit der Geißel machen Striemen, aber der Schlag mit der Zunge zermalmt die Gebeine." (Sir. 28, 21) Scharfe Schwerter schneiden sehr, böse Zungen noch viel mehr.

5) Wer ehrverletzende Reden gegen die Mitmenschen **mit Wohlgefallen anhört**, begeht die gleiche Sünde, wie der, welcher diese Rede führt.

Wer ehrverletzende Reden führt, der macht gleichsam das Feuer; wer sie anhört, legt Holz dazu. Wäre dieser nicht, so würde jener bald aufhören. „Würde sich kein geeigneter Zuhörer finden, so würden wir von fremden Fehlern nicht reden." (h. Ign.) Wer also solche Reden anhört, ist mitschuld daran. „Ich will nicht entscheiden, wer strafbarer ist, ob der, welcher die Ehre des Nächsten durch böse Reden verletzt, oder der, welcher diese Reden anhört; nur den Unterschied finde ich: der erste hat den Teufel auf der Zunge, der zweite im Ohre." (h. Bern.) Was nützt es mir, zu erfahren, daß jener ruchlos ist; dieses verursacht mir Schaden. Deshalb wollen wir lieber dieses mühsame Nachforschen auf unseren eigenen Lebenswandel verwenden. (h. Chrys.) Dulde daher keine ehrverletzende Rede. Verteidige oder **entschuldige** den Mitmenschen, dessen Ehre in deiner Gegenwart angegriffen wird; oder gib dein **Mißfallen** über diese Reden irgendwie zu erkennen; oder lenke das **Gespräch auf etwas anderes.** Der h. Augustinus schrieb auf seinen Tisch die Worte: „Es haben diesen Tisch zu meiden, die andern gern die Ehr' abschneiden." Der s. Thomas Morus sprach beim Anhören ehrenrühriger Reden scherzend: „Ich meinerseits behaupte, das Haus sei gut gebaut, und daß der Baumeister ein vortrefflicher Mann sei." Dadurch macht er den Ehrabschneider verlegen. „Umzäune deine Ohren mit Dornen und gibt einer bösen Zunge kein Gehör." (Sir. 28, 28) — Die Verleumdung ist also ein dreifaches Schwert, das mit einem Stoß drei Wunden verursacht; sie verwundet nämlich den, der andern die Ehre nimmt, weil sie ihn in die Sünde stürzt; sie verwundet den, dem die Ehre geraubt wird, weil sie ihn um den guten Namen bringt; endlich verwundet sie den, der die Rede anhört, weil sie auch den in die Sünde stürzt. (h. Bern.)

4) Die Verletzung der Ehre des Nächsten ist eine um so größere Sünde, je größer der Schaden ist, den man dem Nächsten zugefügt hat.

Die Sünden gegen den Nächsten richten sich, was Größe betrifft, immer nach dem **Schaden**, den man dadurch dem Nächsten zufügt. (h. Th. Aq.) Aus diesem Grunde kommt es vor allem darauf an, **wer** dem Mitmenschen die Ehre verletzt hat. Geht die Verletzung der Ehre von einer achtbaren Person aus, so ist nur zu leicht eine schwere Sünde vorhanden; denn achtbaren Leuten schenkt man viel Glauben, geschwätzigen Leuten dagegen nicht. Auch kommt es darauf an, **wem** die Ehre verletzt wird. Je höher und angesehener die Person ist, der man schadet, umso größer die Sünde. Wird aber eine Person verletzt, die ihren guten Namen schon eingebüßt hat, so dürfte die Sünde meistens nur eine läßliche sein. Nun, mag auch jemand durch böse Reden keine Todsünde begangen haben, er möge berücksichtigen, daß er auf dem Wege dazu ist.

5) Wer seinem Nächsten an der Ehre geschadet hat, soll ihm die geraubte Ehre wieder herstellen,

und zwar durch Abbitte, wenn er ihn unter vier Augen, oder durch Widerruf, wenn er ihn öffentlich beleidigt hat.

Wer immer den Ruf des Nächsten ungerechterweise geschmälert hat, ist zum **Ersatze** verpflichtet, der nach der Verschiedenheit der Ehrverletzung verschieden ist. (h. Fr. S.) Es genügt nicht, den Pfeil aus der Wunde zu ziehen; man muß auch die Wunde heilen. Ebenso genügt es nicht, mit der Beleidigung aufzuhören; man muß auch den an der Ehre zugefügten Schaden wieder gutzumachen suchen. Das ist aber ungemein bitter; denn dazu gehört eine große Selbstverleugnung. Auch ist es **nicht immer möglich**, die Ehrverletzung **ganz gut-**

zumachen. Ein Siegel zu zerbrechen, ist leicht; aber es wieder gutzumachen, damit der Bruch nicht kenntlich sei, ist schwer. (K. Hugo) Leicht ist der Tintenfleck auf dem Papier; doch unmöglich ist es, das Papier so schön und weiß zu machen wie zuvor. Der h. Philipp Neri gab einer klatschsüchtigen Frau zu Rom den Auftrag, durch die Straßen der Stadt zu gehen und gleichzeitig ein geschlachtetes Huhn zu rupfen und die Federn fallen zu lassen. Als sie damit fertig war und zurückkam, sprach der Heilige: „Jetzt gehen Sie wieder in die Stadt zurück und sammeln Sie die Federn." Da die Frau sagte, das sei unmöglich, sprach er: „Ganz so ist es mit den Verleumdungen. Die Leute, die sie gehört haben, tragen sie in die Welt hinaus. Es ist dann unmöglich, zu allen Leuten hinzugehen und die Verleumdungen zu widerrufen." (Spirago, Beispiele Nr. 1104) Es bewahrheitet sich hier der Spruch: „Etwas bleibt immer hängen." Kaiser Napoleon I. sprach mit Recht: „Eine Unwahrheit in die Welt gesetzt, ist nicht wieder auszurotten."

Wer die Ehrverletzung nicht wieder gutmachen will, kann von Gott keine Verzeihung der Sünden und daher vom Priester keine Lossprechung erhalten.

Welche Gründe sollen uns von der Verletzung der Ehre des Nächsten zurückhalten?

1) Wer seinen Mitmenschen streng richtet, der wird auch einst von Gott streng gerichtet werden.

Christus sagt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." (Matth. 7, 1) **„Mit welchem Maße ihr messet,** mit dem wird euch wieder gemessen werden." (Matth. 7, 2) „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden." (Luk. 6, 37) Ein Sprichwort sagt: „Wer andere richtet allzu scharf, das Gleiche selbst erwarten darf." Ein Mönch, der zufolge seiner Kränklichkeit gerade nicht sehr eifrig war, war beim Sterben heiter. Deshalb fragte ihn der Abt, warum er jetzt auf einmal so fröhlich sei. Der Mönch sagte: „Ich habe niemand gerichtet, selbst wenn ich von anderen zu leiden hatte; daher glaube ich, daß mich Gott auch nicht streng richten wird." (Spirago, Beisp. Nr. 1097)

2) Wer den Mitmenschen richtet, begeht eine Ungerechtigkeit gegen Gott, weil er in das Recht Gottes eingreift.

Es ist nur ein Gesetzgeber und Richter; wer bist du aber, daß du den Nächsten richtest? (Jak. 4, 12) Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? (Röm. 14, 4) Wer nicht allwissend ist, hat kein Recht, den andern zu richten. Denn das eigentliche Böse an einer Handlung hängt von der Absicht des Herzens ab, und gerade diese ist uns verborgen. (h. Fr. S.)

3) Wer anderen die Ehre raubt, wird oft schon auf Erden von Gott hart gezüchtigt; nicht selten trifft ihn jenes Unglück, in das er seinen Mitmenschen stürzen wollte.

Einem Manne von böser Zunge wird es **nicht wohl ergehen** auf Erden. (Ps. 139, 12) Jezabel, die Gemahlin des jüdischen Königs Achab, ließ zwei schlechte Männer bestellen, die den Naboth, der seinen Weinberg dem Könige nicht geben wollte, wegen Gotteslästerung falsch verklagen sollten. über Jezabel kam die Strafe; sie wurde auf Befehl des neuen Königs aus dem Fenster des Palastes hinabgeworfen, dann von Rossen zertreten und von Hunden gefressen. (3. Kön. 21) Nicht selten geht der Spruch in Erfüllung: „Wer andern eine **Grube gräbt,** fällt manchmal selbst hinein." (Ps. 7, 16) Die Wahrheit dieses Sprichwortes sehen wir im Leben der h. Elisabeth, Königin von Portugal, deren Diener infolge einer Verleumdung in den Kalkofen geworfen werden sollte. Schiller dichtete auf Grund dieser Begebenheit den „Gang zum Eisenhammer." (Spirago, Beisp. Nr. 1094)

4) Wer anderen die Ehre raubt, kann auch vom **weltlichen Gerichte** wegen Ehrenbeleidigung abgestraft werden.

Hier ein Beispiel: 3 Jahre nach dem Tode des Papstes Pius IX. († 1878) erschien in Frankreich ein Roman, worin dem Papste schändliche Taten zugeschrieben wurden. Ein Neffe des Papstes, Graf Girolamo Mastei, verklagte den Verfasser, einen Herausgeber zweier französischer Zeitungen, vor Gericht und verlangte Schadenersatz, da er durch die Verleumdung seines Onkels dem Spotte preisgegeben, und daher in seinem Fortkommen in der Welt bedroht sei. Das Gericht von Montpellier erkannte, daß die im Roman vorgebrachten Beschuldigungen eine Verleumdung seien, und verurteilte den Verfasser zu 60.000 Franks Schadenersatz an den Neffen des Papstes und zur Zahlung von 5.000 Franks behufs Veröffentlichung des Urteils in 60 Zeitungen. (Spirago, Beispiele Nr. 1081) Nach dem weltlichen Strafgesetze werden Verleumder auch mit wochen- oder monatelangem **Arrest** bestraft. Jedermann sei also mit seiner Zunge vorsichtig. — Zuweilen **rächt sich** der Beleidigte und fügt dem Verletzer seiner Ehre einen empfindlichen Schaden zu. Töricht der Mensch, der sich durch seine böse Zunge Feinde macht.

5) Wer die Gewohnheit hat, den Mitmenschen die Ehre zu rauben, ist auf dem Wege zum ewigen Verderben.

Der Pulsschlag zeigt manchmal nicht an, daß die Krankheit heftig geworden ist. Ist aber die Zunge schwarz geworden, dann ist dies das sicherste Zeichen des nahen Todes. So können auch manche Menschen viel beten und oft die Kirche besuchen, und man hält sie für fromm; ihre schwarze Zunge aber, mit der sie anderen die Ehre rauben, ist das sicherste **Zeichen des Todes** ihrer Seele. (h. Alph.) Die Ehrverletzung ist deswegen eine so große Sünde, weil die Ehre ein größeres Gut ist als Reichtum. (Spr. 22, 1) Die ungerechte Verletzung der Ehre des Nächsten ist eine Art Mord, weil man dadurch dessen bürgerliches Leben (sein Fortkommen in der Welt) zu Grunde richtet, welches seinen Bestand in Ehre und gutem Rufe hat. (h. Fr. S.) Die Ehrverletzung ist eine große Sünde, weil man dadurch den Nächsten schwer betrübt. „Wer Ehrgefühl hat, schätzt seinen guten Namen über alles. Nichts betrübt ihn so sehr, als wenn man ihm dieses kostbare Gut raubt. Es würde ihn nicht so schmerzen, wenn man ihm all sein Geld nehmen würde. Er will lieber nicht leben, als Mangel an Ehre leiden. Daraus kannst du schließen, wie groß diese Sünde ist." (Galura) — Die Schmähsüchtigen werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10) Die gegen den Nächsten falsches Zeugnis ablegen, sind Kinder des Teufels. (3. Kön. 21, 13) Die Verleumder sind des Todes würdig. (Röm. 1, 32) Wer seinen Bruder schwer beschimpft, ist des höllischen Feuers schuldig. (Matth. 5, 22) Beten und Fasten nützt nichts, wenn wir uns durch Mißbrauch unserer Zunge die Verdammnis zuziehen. (h. Bern.)

2) Das Verbot der Falschheit.

Gott ist die Wahrheit selbst; daher verbietet er jede Falschheit gegen den Nächsten, wie Lüge, Heuchelei und Schmeichelei.

Gott ist höchst heilig, daher auch höchst wahrhaft. (Joh. 3, 33; Röm. 3, 4) Gott kann nicht lügen. (Heb. 6, 18) Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh. 14, 6) Daher befiehlt Gott: „Du sollst nicht lügen." (2. Mos. 23, 7; 3. Mos. 9, 11) Leget ab die Lüge, und ein jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. (Eph. 4, 25) Eure Rede sei aufrichtig und wahrhaft, wenn ihr Kinder desjenigen sein wollet, welcher der Vater der Wahrheit und die Wahrheit selbst ist. (h. Fr. S.)

1) Eine **Lüge** begeht, wer die Unwahrheit sagt, um andere zu täuschen.

Wenn jemand die Unwahrheit sagt, so bin ich noch nicht berechtigt, ihn einen Lügner zu nennen oder ihn der Lüge zu beschuldigen; denn der Betreffende kann sich ja irren. Bei der Lüge besteht nämlich die Absicht, den

andern zu täuschen. Die Lüge ist ein Mißbrauch der Sprache. „Nicht deswegen ist dem Menschen die Sprache gegeben worden, damit er andere täusche, sondern damit er andern seine Gedanken kundgebe.“ (h. Aug.) Die Lüge wird meistens in folgenden Fällen begangen: 1) In der Not, um ein Übel von sich oder von anderen abzuwälzen. **(Notlüge)** Eine Notlüge beging Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters, da er sprach: „Ich kenne diesen Menschen nicht.“ (Matth. 26, 72) — 2) Im Scherze, zumeist, um zu unterhalten. **(Scherzlüge.)** Scherzlügen nehmen oft ein schlimmes Ende. Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1109 ff. Von der Scherzlüge unterscheidet sich ein unschuldiger Scherz, wenn man nämlich so spricht, daß man den Scherz sogleich erkennt; wenn man also z. B. bei großer Kälte sagen würde: „Es ist aber heute draußen warm.“ In diesem Falle ist nämlich keine Täuschung des Mitmenschen beabsichtigt, daher keine Lüge und keine Sünde vorhanden. — 3) Endlich auch, um zu schaden. **(Schadenlüge.)** Eine Schadenlüge beging Jakob, der sich vor seinem Vater für Esau ausgab und so diesen um den väterlichen Segen betrog. (1. Mos. 27) — Wer aber nur eine erdichtete Begebenheit, z. B. ein Gleichnis, eine Fabel erzählt, um jemanden über eine Sache zu belehren, begeht keine Lüge, weil er nicht die Absicht hat, jemanden zu täuschen; auch der Heiland hat viele Gleichnisse erzählt. — Der Lügner gleicht dem falschen Gelde, das anders scheint, als es in Wirklichkeit ist. (h. Joh. Klim.)

2) **Heuchelei** oder Verstellung besteht darin, daß jemand durch schöne Worte oder Taten seine schlechten Absichten zu verbergen sucht.

Judas küßte auf dem Ölberge den Heiland, als ob er sein größter Freund wäre, und doch tat er dies nur, um ihn zu verraten. (Matth. 26, 49) Der König Herodes sagte zu den h. 3 Königen: „Wenn ihr das Kindlein werdet gefunden haben, so zeiget es mir an, damit auch ich hingehe, es anzubeten.“ Dabei dachte er sich aber: Sobald ich wissen werde, wo das Kind ist, dann lasse ich es töten. (Matth. 2, 8) Heuchler sind auch jene Menschen, die sich äußerlich fromm stellen, in Wirklichkeit aber sittenlose Menschen sind; man nennt solche „Scheinheilige.“ Sie gleichen dem Satan, der auch imstande ist, die Gestalt eines Lichtengels anzunehmen. „Offen sündigen ist kein so großes Übel, als Heiligkeit heucheln.“ (h. Hier.) Der Heuchler gleicht einem Düngerhaufen, der mit Schnee bedeckt ist, seine wahre, innerliche Gestalt aber verbirgt. (h. Klem. Al.) Der Heiland vergleicht die Heuchler mit übertünchten Gräbern, die äußerlich schön, innerlich aber voll Moder und Totengebein sind (Matth. 23, 27); ferner vergleicht er sie mit Wölfen, die in Schafskleider gehüllt sind. (Matth. 7, 15)

3) **Schmeichelei** besteht darin, daß man gegen seine Überzeugung seines eigenen Vorteiles wegen andere über Gebühr ins Angesicht lobt.

König Herodes Agrippa, der den Petrus hatte einkerkern lassen, war auf die Bewohner von Tyrus und Sidon erzürnt. Diese kamen dann zu ihm, und er hielt vor ihnen eine Rede, bei der sie riefen: „Das ist die Stimme eines Gottes und nicht die eines Menschen.“ Herodes war darüber hocherfreut; doch sogleich schlug ein Engel seine Eingeweide mit Fäulnis. (Ap. 12, 22 ff.) Schmeichler reden **gegen ihre Überzeugung**; ins Angesicht loben sie, hinterrücks verlachen sie. (Faber) Ein Sprichwort sagt: „Schmeichler sind Heuchler.“ Die Schmeichler **gehen auf Gewinn aus** (Jud. 14); sie gleichen der Katze, die schnurrt, oder dem Hunde, der mit dem Schwanze wedelt, um ein Stück Fleisch oder einen Knochen zu bekommen. Verschlagenen Menschen ist es eigen, sich dort zu verbeugen und zu erniedrigen, wo sie etwas für sich zu erhaschen gedenken. (h. Bern.) Schmeichler finden sich daher meistens bei Reichen, denn bei Armen ist nichts zu haben. Schmeichler sind wie die Heuschrecken; diese erscheinen nicht im Winter, noch an Orten, wo keine Nahrung ist, sondern nur dort, wo überfluß an Früchten ist. (h. Vinz. Fer.) — Die Schmeichler **loben über Gebühr**, d. h. sie legen den Leuten Vorzüge bei, die diese nicht besitzen; sie erheben allzusehr deren wirkliche Vorzüge und verteidigen deren schlechte Taten. Schmeichler sind sehr gefährlich, weil sie den Menschen ihre Fehler verbergen und sie dadurch noch tiefer in die Sünde stürzen. Der Schmeichler legt dem Sünder ein Polster unter den Kopf, damit er nicht erwache, sondern weiter schlafe. (h. Vinz. Fer.) Die Schmeichler geben der Sünde ebenso Nahrung, wie das Öl der Flamme. (h. Beda) Weil die Schmeichler die Menschen in viele Sünden hineinstürzen,

darum werden sie mit ihnen in den höllischen Abgrund gestürzt werden. (h. Bern.) Isaias ruft den Schmeichlern zu: „Wehe euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut heißet.“ (Is. 5, 20) Wir sollen uns deshalb gut in acht nehmen, wenn sich jemand uns gegenüber sehr freundlich stellt oder uns sehr lobt.

Welche Gründe sollen uns von der Falschheit zurückhalten?

1) Wer lügt, wird dem Teufel ähnlich und Gott mißfällig,

verliert das Vertrauen bei seinen Mitmenschen, richtet viel Unheil an und fällt leicht in viele Laster

Der Lügner wird **dem Teufel ähnlich.** Denn der Teufel ist ein Lügner und der Vater der Lüge. (Joh. 8, 44) Man denke nur daran, wie die Schlange im Paradiese die Eva belog. „Alle, die lügen, sind Kinder des Teufels.“ (h. Aug.) Die Lügner sind Kinder des Teufels nicht der Natur nach, sondern deshalb, weil sie dem Teufel nachahmen. (h. Amb.) Der Lügner soll sich daher schämen. (Sir. 4, 30) — Der Lügner ist **Gott mißfällig.** Denn Gott ist die Wahrheit und deshalb verabscheut er den Lügner. Gegen niemand ist Christus so scharf aufgetreten, als gegen die Pharisäer. Und warum? Weil sie Heuchler waren. (Matth. 23, 27) Christus hat aus allen Gattungen von Sündern einige zur Seligkeit auserwählt, so z. B. aus den Wucherern den Zachäus, aus den Räubern den Schächer zur rechten Seite des Kreuzes, aus ausgelassenen Weibern die Magdalena und das Weib am Jakobsbrunnen, aus Verfolgern der Kirche den Saulus, aus Lügnern und Heuchlern aber keinen einzigen. Da nämlich Christus die Wahrheit ist, so steht kein Sünder so sehr mit ihm in Widerspruch, wie der Lügner. (Fornerus) Lügner hat Gott sogar zuweilen hart gezüchtigt, so den Ananias und dessen Weib Saphira, die ihrer Lüge wegen vor Petrus tot zu Boden fielen. (Ap. 5) Auch die Kundschafter, die das gelobte Land durchwanderten und das Volk dann belogen, starben auffallender Weise eines plötzlichen Todes. (4. Mos. 13) über Giezi, den Diener des Elisäus, kam der Lüge wegen der Aussatz. (4. Kön. 5) Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel. (Spr. 12, 22) — Wer lügt, **verliert das Vertrauen** bei seinen Mitmenschen. Daher ein Sprichwort: „Einem Lügner glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Der Lügner wird oft **entlarvt** und der Unwahrheit überwiesen; daher ein Sprichwort: „Lügen haben kurze Beine.“ Ein Lügner **richtet Unheil an.** Die Kundschafter, die das gelobte Land durchspäht hatten, belogen die Israeliten und machten sie furchtsam. Doch welches Unheil stifteten sie durch ihr Lügen; die Israeliten lästerten Gott, wollten zwei ehrliche Kundschafter steinigen und überdies nach Ägypten zurückkehren; Gott aber wollte deshalb das ganze Volk vernichten. (4. Mos. 13) Jakob belog seinen Vater und erschlich den väterlichen Segen; deshalb wollte ihn sein Bruder Esau töten, und Jakob mußte fliehen. (1. Mos. 27) Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an. (Jak. 3, 5) Wer unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen. (Sp. 13, 3) — Ein Lügner fällt leicht **in viele Laster.** Das Volk sagt: „Junger Lügner, alter Dieb.“ „Wer lügt, der betrügt.“ Wo Heuchelei, da ist Betrug und allerlei Bosheit. (h. Aug.) Dies kommt daher, weil sich der Lügner der Hoffnung hingibt, sein Vergehen abzuleugnen, falls er ertappt werden sollte. (Xenophon) Auch zieht eine Lüge oft andere Lügen nach sich. Ein Dichter sagt treffend: „Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen; denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.“ (Rückert) Ein Lügner kann unmöglich fromm sein. Denn der Hl. Geist flieht vor dem Heuchler. (Weish. 1, 5) Lügnerische Menschen sind ehrlos. (Sp. 20, 28) Der Gerechte verabscheut lügenhafte Reden. (Sir. 13, 5)

2) Die böse Gewohnheit zu lügen führt leicht zur Todsünde und zum ewigen Verderben.

Die Lüge ist zumeist nur eine läßliche Sünde; sie kann aber auch eine Todsünde werden, wenn man dadurch großen **Schaden** angerichtet oder großes **Ärgernis** gegeben hat. Und wer die **Gewohnheit** hat, zu lügen, ist in großer Gefahr, die Seligkeit zu verlieren; denn einen Lügner verläßt Gott mit seiner Gnade. „Der Hl. Geist flieht vor dem Heuchler.“ (Weish. 1, 5)

Ein Mund, der lügt, tötet die Seele. (Weish. 1, 11) Ein Dieb ist weniger bös als ein Lügner. Denn der Dieb kann zurückgeben, was er genommen hat; der Lügner aber kann nicht zurückerstatten, was er genommen hat, nämlich den guten Ruf des Nächsten. (K. Hugo) Der Dieb ist noch besser als der beharrliche Lügner; doch Verderben ernten beide. (Sir. 20, 27) Ein häßlicher Schandfleck am Menschen ist die Lüge. (Sir. 20, 26) Wer lügt, gleicht einer falschen Münze, worauf das Bild des Teufels ist; wenn diese Münze am Gerichtstage wird hervorgezogen werden, so wird der Richter fragen: „Wessen ist dieses Bild?" Da es heißen wird: „Des Teufels", so wird er unverzüglich sprechen: „So gebet dem Teufel, was des Teufels ist." (h. Th. Aq.) Gott wird die vernichten, welche die Unwahrheit reden. (Ps. 5, 7) Der Lügner wird ins himmlische Jerusalem nicht eingehen. (Off. 21, 18) Christus rief den Heuchlern ein furchtbares „Wehe" zu. (Matth. 23, 13 ff.)

Die Lüge ist selbst dann verboten, wenn man durch sie den größten Nutzen stiften könnte.

Die Lüge zum Vorteil des Nächsten ist ebenso sündhaft, wie Diebstahl zum Besten der Armen. (h. Aug.) Man darf nichts Böses tun, damit Gutes daraus komme. (Röm. 3, 8) Der **gute Zweck heiligt nie schlechte Mittel.** Es wurde öfters fälschlich behauptet, die Jesuiten hätten den Satz gelehrt, der Zweck heilige die Mittel. Das Oberlandesgericht von Köln am Rhein hat 1905 entschieden, daß sich ein solcher Grundsatz weder wörtlich noch dem Sinne nach in den Schriften der Jesuiten finde. Dieses gerichtliche Urteil erfolgte, weil ein kath. Abgeordneter 2000 Gulden ausgesetzt hatte für den Nachweis, daß der Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel" von den Jesuiten stamme. (Sieh Spirago, Beisp. Nr. 1122) Auffallender Weise hat der gottlose Philosoph Voltaire so gelehrt; am 21. 10. 1736 schrieb er an seinen Freund Thierot: „Die Lüge ist nur dann ein Laster, wenn sie Böses stiftet; sie ist eine sehr große Tugend, wenn sie Gutes bewirkt." Auch war er es, der seinen gegen die Kirche kämpfenden Kameraden den Rat erteilte: „Brüder, lüget nur, aber recht frech; es bleibt immer etwas hängen." Fürwahr ein sauberer Philosoph!

In solchen Fällen, wo die Aufrichtigkeit schaden würde, soll man keine oder eine ausweichende Antwort geben.

Ein Grundsatz lautet: „Alles, was du sagst, sei wahr; doch hüte dich, alles zu sagen, was wahr ist." Ferner: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Wer also **kein Recht** hat, **zu fragen,** dem gegenüber habe ich keine Pflicht zu antworten, besonders dann nicht, wenn meine Antwort schaden und Unheil nach sich ziehen würde. Man kann in derartigen Fällen die **Antwort kurzweg verweigern.** Der h. Cyprian, Bischof v. Karthago, sollte dem heidnischen Richter die Namen der christlichen Priester angeben; er gab zur Antwort: „Laß sie aufsuchen, so werden sie gefunden werden." Selbst Christus gab dem Pilatus nicht auf alles Antwort. — Man kann auch einem zudringlichen Fragesteller in der Not eine **zweideutige** Antwort geben. Der h. Athanasius, Bischof von Alexandrien, der sich auf dem Nil auf einem Schiffe befand, wurde von den nachsegelnden Soldaten des Kaisers Julian eingeholt und angehalten. Auf die Frage, wo Athanasius wäre, antwortete Athanasius: „Er ist nicht weit; wenn ihr schnell macht, könnt ihr ihn haben." Die Soldaten setzten nun ihre Verfolgung fort, und Athanasius war frei. (Spirago, Beisp. Nr. 1125) Selbst der Erzengel Raphael sagte zu Tobias, er sei Azarias, der Sohn eines vornehmen Juden, nämlich der Gestalt nach (Tob. 5, 18); hätte er sich gleich für einen Engel ausgegeben, so hätte er den Auftrag Gottes nicht erfüllen können. Auch kann jemand, den ein kecker Mensch nach einem Amtsgeheimnisse fragt, anstandslos sagen: **„Ich weiß es nicht"** (nämlich zu dem Zwecke, um es zu sagen). Auch Christus sagt im gleichem Sinne, er wisse den Tag des Weltgerichtes nicht. (Mark. 13, 32) Es kann jemand, der einem unredlichen Menschen Geld borgen soll, ganz gut sagen: **„Ich habe keins"** (nämlich für dich zum Borgen). Auch nimmt man an, daß man selbst dann ausweichend antworten kann, wenn uns der Richter, ohne daß er irgend einen Beweis in der Hand hat, zur Ablegung eines Geständnisses zwingen will. Denn niemand ist verpflichtet, sein eigener Ankläger zu sein. (h. Alph.) Nach den Gesetzen (Strafprozeßordnung) in den meisten Staaten ist übrigens kein Angeklagter **bei Gericht** verpflichtet, sein Vergehen einzustehen. Dasselbe gilt beim kirchlichen Gerichte. (Cod. 1743, 1) Selbst-

verständlich dürfen wir zweideutige Antworten nur dann geben, wenn uns die Rücksicht auf Gottes Ehre, des Nächsten Wohl oder unsere Not dazu nötigt. Wollte jemand nur deswegen, um den Nächsten irrezuführen, zweideutige Antworten gebrauchen, so würde er lieblos handeln und sündigen. Insbesondere müssen wir dann ganz offen antworten, wenn der zweite ein Recht hat, die volle Wahrheit zu erfahren, wie beim Kauf und Verkauf oder beim Vertrage.

3) Der Aufrichtige ist dem lieben Gott ähnlich und wohlgefällig und wird von seinen Mitmenschen geachtet.

Christus ist die Wahrheit. (Joh. 14, 6) Der Wahrheitsliebende ist also **Christus ähnlich.** Der Wahrheitsliebende ist **Gott wohlgefällig.** Christus lobte den Nathanael: „Ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist." (Joh. 1, 47) — Der Wahrheitsliebende wird **von seinen Mitmenschen geachtet.** Der h. Joh. v. Kenti († 1473) wurde von Räubern überfallen und ausgeplündert. Auf die Frage, ob er noch etwas bei sich trage, sagte er: „Nein." Als er fortging, erinnerte er sich jedoch, daß er noch einige eingenähte Goldstücke in seinen Kleidern habe. Da lief er den Räubern nach und gab sie ihnen. Diese aber waren ganz erstaunt und gaben ihm alles Geraubte zurück. (Ben. XIV.) Sieh, welche Achtung ein aufrichtiger Mensch selbst bei bösen Menschen hat! Deshalb ist es auch vorteilhaft, seine **Fehler offen einzugestehen;** dadurch erlangt man oft die Verzeihung oder zum mindestens eine mildere Strafe. Sollten wir auch manchmal einen kleinen Schaden durch die Offenherzigkeit erleiden, so wird dieser hundertfach aufgewogen durch die Ruhe des guten Gewissens. Wer den geraden Weg geht, geht sicher (Spr. 10, 9), d. h. der Aufrichtige hat nichts zu befürchten. Christus ermahnt uns daher, einfältig zu sein wie die Tauben. (Matth. 10, 16) Keine List ist so gut und vorteilhaft, wie die Einfalt. (h. Fr. S.) Mit Falschheit kommt man niemals weit, drum halte es mit Offenheit. Die Wahrheitsliebe hält uns **von** Sünden zurück. Daher sagt Christus: „Die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 32), d. h. sie wird uns frei machen von der Knechtschaft der Sünde.

3) Mittel gegen Zungensünden.

Die Menschen wären viel glücklicher, wenn sie sich im Reden beherrschen würden. Der h. Petrus sagt daher: „Wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will, bewahre seine Zunge vom Bösen." (1. Petr. 3, 10) Die Hl. Väter sind der Ansicht, daß, wenn die Zungensünden nicht wären, ein Drittteil Sünden weniger in der Welt wäre.

Die Zungensünden können wir am besten dadurch verhüten, daß wir die Geschwätzigkeit vermeiden und vorsichtig im Reden sind; ferner, daß wir bei Anhörung ehrverletzender Reden den Mitmenschen entschuldigen oder verteidigen und diese Reden nicht nachsagen.

Wir sollen die **Geschwätzigkeit vermeiden.** Ein Sprichwort lautet: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. „Das Schweigen ist der Tod der Sünde." (h. Ant.) Wer schweigen kann, wird klug im Reden sein. Die griechischen Philosophen gaben ihren Schülern den Befehl, lange Zeit hindurch zu schweigen; auf diese Weise sollten sie lernen, vernünftig zu reden. „Die Schweigsamkeit ist die Mutter vernünftiger Gedanken." (h. Amb.) Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele; wer aber unbedachtsam ist im Reden, dem wird es übel ergehen. (Spr. 13, 3) Viel reden geht nicht ohne Sünde ab. (Spr. 10, 19) Wie aus Stein und Eisen Feuer kommt, kommt aus der Gesprächigkeit die Lüge. (h. Joh. Clim.) — Während alle Sinneswerkzeuge offen sind, so hat Gott die Zunge mit einer doppelten Mauer verschlossen, mit den Zähnen und mit den Lippen, um uns zur **Vorsicht im Reden** zu ermahnen. (h. Bern.) Wir sollen nicht das Herz auf der Zunge, sondern die Zunge im Herzen haben. (h. Humbert) Wir sollen mit ebensogroßer Überlegung den Mund zum Reden öffnen, als wir gewöhnlich die Börse zum Zahlen auftun. (h. Vinz. Fer.) Das Wort, das wir einmal gesprochen, kehrt nicht mehr zurück, wie der Pfeil, der einmal abgeschossen, nicht mehr zurückkehrt. (h. Pet. Dam.) „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied,

richtet aber Großes an." (Jak. 3, 5) Christus sagt: „Die Menschen werden über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36) Ja, Christus will uns schon aus unseren bloßen Worten richten; er sagt: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden und aus deinen Worten wirst du verdammt werden." (Matth. 12, 37) Tod und Leben liegt in der Hand der Zunge. (Spr. 18, 21) Auch wir Menschen beurteilen den Nächsten aus seinen Reden. Wer das Gekrächze der Krähe hört, weiß sogleich, daß eine Krähe da ist, wenn er sie auch nicht sieht; und wer eine Lerche singen hört, der weiß, daß eine Lerche in der Nähe ist, wenn er sie auch nicht sieht. So kann ich, wenn ich die Reden eines Menschen höre, bald auf seinen Charakter schließen. (Sieh auch über die Geschwätzigkeit bei den „Mitteln zur Vollkommenheit.") — Werden in unserer Gegenwart ehrverletzende Reden wider den Nächsten geführt, so suche man den **Nächsten** zu **entschuldigen**. Die Hl. Schrift sagt: „Rede für den Stummen", d. h. für den, der sich wegen seiner Abwesenheit nicht verteidigen kann. (Spr. 31, 8) Trachte also, wenn jemand einem andern etwas Böses nachsagt, die böse Absicht der betreffenden Handlung des Nächsten in Abrede zu stellen; läßt sich das nicht tun, so sollst du den Fehler der Heftigkeit der Versuchung, der Unwissenheit oder menschlichen Schwachheit zuschreiben und auf diese Weise mindestens das Urteil zu mildern suchen. (h. Fr. S.) Oder man kann das Gute, das der angegriffene Nächste an sich hat, hervorheben. So tat es die h. Theresia, und niemand unterstand sich, in ihrer Gegenwart jemandem nachzureden. „Wer nichts Ehrverletzendes hören will, dem hinterbringt man auch nicht leicht etwas." (h. Hier.) Auch ist es gut, eine ernste Miene anzunehmen, wenn man ehrverletzende Reden anhören muß. Auf diese Weise zeigt man dem Verleumder seine Mißbilligung und macht ihn verlegen. Es ist so, als ob er einen Pfeil gegen einen harten Stein abgeschossen hätte; er prallt nämlich ab und fährt auf den Schützen zurück. (h. Hier.) Wie der Nordwind den Regen, so vertreibt ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge. (Spr. 25, 23) Auch ist es in solchen Fällen empfehlenswert, das Gespräch in geschickter Weise auf etwas anderes zu richten; dadurch verhindert man den Verleumder, sein Gespräch fortzusetzen. Die Tagesneuigkeiten und das Wetter bieten oft genug Gelegenheit, ein anderes Gespräch anzufangen. Ein Vorteil ist es auch, wenn man in solchen Fällen Anekdoten (heitere Vorfälle) zu erzählen oder Rätsel aufzugeben weiß; dadurch kann man das Gespräch bald in andere Bahnen lenken. Wer aber ehrverletzende Reden duldet, ist an der Sünde mit schuld. — Ehrverletzende Reden soll man **nicht nachsagen**. Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es in dir sterben und sei versichert, daß du daran nicht zerplatzen wirst. Nur dem Toren macht das, was er gehört hat, Schmerzen, wie ein in der Hüfte steckender Pfeil. (Sir. 19, 10) Sei in Reden von deinen Mitmenschen äußerst vorsichtig; denn du kannst ihnen leicht, ohne es zu wissen, für die ganze Zeit ihres Lebens schaden; auch kannst du leicht in den Arrest kommen. Dein Grundsatz sei: „Frage nie, was andere machen; sieh auf deine eigenen Sachen."

Das IX. Gebot Gottes.

Das Wort „Hausfrau" bedeutet hier **Ehegattin**. Wenn auch das 9. Gebot Gottes zunächst nur dem Manne gilt, so betrifft das Verbot doch beide Geschlechter. (h. Aug.) Über diesen Gegenstand siehe beim VI. Gebot Gottes, ferner beim Sakramente der Ehe; außerdem die Worte Christi bei Matth. 5, 28 und die Worte des h. Paulus 1. Kor. 10, 6.

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft.

Aus dem letzten Gebote des jüdischen Dekaloges: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Weib, Knecht, Magd, Ochs, Esel oder sonst etwas, was sein ist" (2. Mos. 20, 17), ist zu ersehen, daß bei den Juden das Weib wie ein Hausgerät angesehen wurde. Die christliche Kirche hat nun, um die Achtung vor der Frau zu heben, dieses Gebot vom Berge Sinai in zwei selbständige Gebote zerlegt.

1) Dem Christentume verdankt die Frau ihre geachtete Stellung.

Bei den **Heiden** war und ist die Frau zumeist eine **Sklavin des Mannes.** Hier schmachtet sie noch jetzt im größten Elende. Die Heiden betrachteten eben die Frau als einen Gegenstand des sinnlichen Genusses. Die Chinesen und andere heidnische Völker gehen sogar von der Ansicht aus, das Weib habe keine Seele und stehe mit dem Tiere auf gleicher Stufe. Aus diesem Grunde wird bei ihnen die weibliche Jugend nicht geistig, sondern nur körperlich gebildet. Die heiratsfähigen Mädchen werden gleich einer Ware verkauft. Daher erfrechen sich orientalische Mädchenhändler noch heute, unsere europäischen Staaten zu bereisen und Mädchen an sich zu locken, um sie zu verkaufen. Bei den Heiden wird das Weib mitunter auch vermietet, verpfändet, verschenkt u. dgl. Das Weib hat dort in der Familie kein Recht; es kann bei der geringsten Ursache vom Manne entlassen oder getötet werden, und seine Untreue wird mit dem Tode bestraft. (Dagegen besteht keine Strafe für die Untreue des Mannes.) Die Frau wird mitunter vom öffentlichen Verkehre ganz abgesperrt und muß zu Hause wie in einem Kerker weilen. (Man denke nur an den Harem bei den Mohammedanern.) Ist die Schönheit des Weibes geschwunden, so hat das Weib bei ihnen keinen Wert mehr; niemand nimmt sich ihrer an. Infolge dieser Geringschätzung des Weibes bestehen bei den Heiden viele grausame Gebräuche; so muß sich bei den Indern eine Frau, deren Mann gestorben ist, in den brennenden Holzstoß stürzen, der den Leichnam des verstorbenen Mannes verzehrt. Bei den Chinesen bestimmen die Eltern ihrer Tochter selbst den Gemahl, und das Mädchen hat gar nichts dreinzureden. Wie elend ist also das Los der Frauen bei den Heiden! — Das Christentum hat nun diese traurige Lage der Frau wesentlich gebessert. Unter den Christen gilt das Weib, gleichwohl es dem Manne untertan und gehorsam sein soll, doch als ebenbürtige Lebensgefährtin des Mannes und ist dem Manne gleichwertig. Der h. Paulus sagt daher, in Christus sei kein Unterschied zwischen Mann und Weib. (Gal. 3, 28) Das Christentum duldet daher weder die Vielweiberei noch die Entlassung der rechtmäßigen Gemahlin. Unser Heiland ist daher auch der „Erlöser des Weibes"; er erlöste das Weib aus seiner menschenunwürdigen Erniedrigung.

In der Gegenwart hat sich die Stellung der Frau verschlechtert; dies kommt zumeist von der Habsucht vieler Arbeitgeber und vom Hang zur Ungebundenheit und zum Müßiggang in der Frauenwelt.

Daß es heutzutage der Frau schlecht geht und ungesunde Zustände eingetreten sind, ersieht man schon daraus, daß die Frau öffentlich in Vereinen und Versammlungen auftritt, um zu beraten, wie ihrer traurigen Lage abgeholfen werden könnte. Das ersieht man desgleichen an der Flut von Zeitungsartikeln und Broschüren, worin die Frauen ihre Aufregung und Unzufriedenheit verraten. Die **Habsucht** vieler Arbeitgeber war viel schuld daran, daß sich die Lage der Frau verschlechterte. Da nämlich die Frauenarbeit **weit billiger** kommt, verschmähten viele Arbeitgeber die männlichen Arbeitskräfte und verwendeten nur Mädchen und Frauen zur Arbeit. Da die jungen Mädchen, wenn sie sich frühzeitig Geld verdienen, eine größere Unabhängigkeit von den Eltern erlangten und daher leichter ein freies und **ungebundenes** Leben führen konnten, so nahmen sie gerne die Fabrikarbeit an. Allerdings zwang sie zur Fabrikarbeit oft auch die Not. Die Frauenarbeit bringt aber der Gesellschaft einen unermeßlichen Schaden; denn die Folgen der Frauenarbeit sind: Zerrüttung des Familienlebens (das häusliche Heim wird zu einem bloßen Nachtquartier), Vernachlässigung der Kindererziehung, Zunahme der Frauenkrankheiten, Kindersterblichkeit in erschreckendem Maße, Schwäche der Nachkommen (wenn man von den vielen totgeborenen, krüppelhaften und blöden Kindern absieht), große Entsittlichung (da der Frau viele Fallen gelegt werden, denen sie oft nicht entkommt). Und je mehr Frauen in die Arbeit gehen, umsomehr Männer werden arbeitslos; es sind dann weit weniger Männer imstande, sich zu verehelichen und der Frau die erwünschte Versorgung in der Ehe zu verschaffen. — Ebenso verderblich wie die ungeregelte Frauenarbeit wirkt andererseits wieder der **Hang zum Müßiggange** bei den bemittelteren Frauen, die sich schämen, häusliche Arbeiten zu verrichten und sich zur Arbeit viel Dienstboten neben Ammen und Kindermädchen halten. Die Ehe wird von den modernen Mädchen als eine Versorgung angesehen, wo sie, aller Arbeit

und Sorge enthoben, nur genießen können. Anstatt jene Kenntnisse sich anzueignen, die sie später als Hausmütter brauchen würden, lernen viele nur Sachen, die sie in der Gesellschaft angenehm machen, wie Tanzen, Putz, moderne Sprachen, Klavier, Singen u. dgl. Ihre Jugendjahre sind eigentlich nichts anderes als geschäftiger Müßiggang. Es ist daher selbstverständlich, daß mancher Mann unter diesen Verhältnissen kein Verlangen nach der Ehe trägt; er bleibt lieber ledig, als daß er sich einen solchen Luxusartikel an den Hals hängt. Daher kommt es, daß immer weniger Mädchen ihre Versorgung in der Ehe finden können, wozu sie doch vor allem bestimmt sind.

2) Der eigentliche Beruf der Frau ist das Wirken als Mutter; denn hiezu ist sie von Natur am meisten befähigt und hingeneigt.

Aus diesem Grunde haben die Juden und viele heidnische Völker jene Mädchen für glücklich gehalten, die sich verehelichten, und aus deren Ehe Kinder stammten. Als Schande galt es, wenn ein Weib dieses Ziel nicht erreichte. Daß die Frau von Natur aus zur Mutter berufen ist, zeigt schon ihre **körperliche** Beschaffenheit. Als die Frauen zur Zeit der französischen Revolution in eine Pariser Abgeordnetenversammlung eindrangen und vollkommene Gleichstellung mit dem Manne verlangten, hielt ein Abgeordneter an sie eine Rede, worin er unter anderem sagte: „Nicht uns Männern, sondern euch hat die Natur Brüste gegeben, um die Kinder zu säugen und aufzuziehen. Wie könnt ihr verlangen, daß auch die Männer dieselben Pflichten haben sollen wie ihr?“ Die Frau ist also von Natur schon körperlich dazu ausgerüstet, um Mutterpflichten zu erfüllen. Außerdem hat auch die Frau zu diesem Zwecke von Natur aus besondere **geistige** Gaben empfangen. Sie besitzt zwar ganz dieselben Fähigkeiten wie der Mann, doch der körperliche Organismus des Weibes, der auch hinsichtlich des Knochen-, Muskel- und Nervensystems vom männlichen verschieden ist, übt einen wesentlichen Einfluß auf das geistige Leben des Weibes aus. Daher kommt es, daß die Frau gefühlvoller ist als der Mann, und daher mitleidiger, barmherziger, gütiger, milder und frömmer. Daneben besitzt sie eine lebendigere Einbildungskraft, ist daher mehr lebhaft und heiter, sittlich zarter und gewissenhafter. Die Frau strebt darnach, an bestimmter Heimstätte ungestört ihre stille Tätigkeit zu entfalten; die Welt der Frau ist gewissermaßen das Haus. Die Frau ist auch geduldiger als der Mann; sie erträgt daher mit größerer Standhaftigkeit die leiblichen Schmerzen, die Verkürzung des Schlafes und andere Leiden. Alle die genannten Anlagen befähigen die Frau ganz außerordentlich zur Kindererziehung. Zu welchem Berufe das Weib von Natur aus **hingeneigt** ist, zeigt es schon in der Jugend. Während sich nämlich die Knaben öffentliche Orte zu Spielplätzen aussuchen, spielt das Mädchen am liebsten zu Hause mit seiner Puppe, als ob es sich auf seinen mütterlichen Beruf vorbereiten wollte. Und ist das Mädchen erwachsen, so ist sein Streben auf die Ehe hingerichtet. Denn „nach dem Manne geht ihr Verlangen.“ (1. Mos. 3, 16) Sie bemüht sich auf das möglichste, durch äußere Schönheit und Anmut dem Manne zu gefallen und leider nur zu oft auf Kosten der gesunden Vernunft und zum Schaden der Gesundheit. Die Gefallsucht ist dem Weibe gewissermaßen angeboren. Man beachte übrigens, daß die Frau schon von Natur aus viele Gaben besitzt, die sie anmutig und reizend machen, so die milderen Gesichtszüge, die feine einschmeichelnde Stimme, der Haarschmuck, das heitere Temperament usw. Die Natur treibt also das Weib zur Ehe. Daher läßt es sich mit vollem Recht sagen: Der natürliche Beruf der Frau ist das Wirken als Mutter. Allerdings ist keine Regel ohne Ausnahme. Daher kommt es auch vor, daß Gott manche Mädchen nicht zum Ehestande, sondern zu einem jungfräulichen Leben berufen hat. Denn manche haben sogar die Ehe mit Königen und Statthaltern abgelehnt; man denke an die h. Agnes, an die h. Agatha, an die h. Lucia u. a. Das eheloſe Leben wird sogar vom Christentum als Ideal hingestellt. (1. Kor. 7, 25—40)

3) Da aber heutzutage infolge der mißlichen Zeitverhältnisse die Frau ihren eigentlichen Beruf und die damit zusammenhängende Versorgung oft nicht erreichen kann, ist sie von Natur aus berechtigt, einen anderen passenden Beruf anzustreben.

Schon deswegen können bei uns nicht alle Frauen zur Ehe gelangen, weil **in Europa mehr Frauen als Männer** sind; es kommen nämlich auf 1000 Männer etwa 1025 Frauen, in manchen Staaten, z. B. Norwegen, Schweiz sogar gegen 1060 Frauen. Italien (989 Frauen) und Balkan (950) bilden eine Ausnahme. (Es werden allerdings mehr Knaben als Mädchen geboren und bis zum 15. Lebensjahre ist auch die Zahl der Knaben größer; von da an tritt aber namentlich infolge der größeren Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes ein Überschuß an Frauen ein.) In den anderen Erdteilen ist dagegen die Zahl der Männer größer. (Auf 1000 Männer kommen in Afrika 990 Frauen, in Amerika 977, in Asien 944, in Australien 812.) Auch der Umstand ist zu erwähnen, daß viele **Männer ledig bleiben** (in Deutschland der fünfte Teil der heiratsfähigen Männer) wohl zunächst deswegen, weil ihnen die Erhaltung einer Familie in der gegenwärtigen Zeit unmöglich ist, und weil die modernen Mädchen als Hausfrauen wenig taugen. Nur die Frauen aus den ärmeren Ständen gelangen leichter zu ihrem eigentlichen Berufe; das kommt zumeist daher, weil der unbemittelte Mann eine Mitverdienerin haben will. Ein weiterer Übelstand für die Frauen ist der, daß die **jungen Witwen** selten einen Mann bekommen. Man könnte die Frauenfrage fast eine Witwenfrage nennen. Daß sich eine junge Witwe wieder verheirate, wünscht auf Grund trauriger Erfahrungen auch der h. Paulus. (1. Tim. 5, 14) Heute aber muß die Frau fast um ihr Leben kämpfen; sie befindet sich der Gesellschaft gegenüber förmlich in der **Notwehr.** Sie ist deshalb vollkommen berechtigt, zu fordern, daß ihr neue Berufe geöffnet werden, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Es fehlen daher jene, die die Frauenarbeit grundsätzlich bekämpfen. Was soll eine Frau tun, wenn sie sich nicht verheiraten kann oder wenn sie der verheiratete Mann im Stiche läßt? Soll sie verhungern? Es haben daher viele Staaten der Frau neue Berufe erschlossen und haben die Frauen sogar zu höheren Studien zugelassen. Allerdings ist jeder derartige Beruf, der der Frau erschlossen wird, nur ein **Notbehelf;** denn der Hang zu ihrem wahren Berufe, als Hausfrau und Mutter zu wirken, ist so groß, daß jeder andere Beruf, selbst eine öffentliche Stellung, ihr als ein Verfehlen des Zieles gilt, und daß sie sich jedem anderen Berufe nur notgedrungen unterzieht und ihn gern aufgibt, wenn sie eine günstige Gelegenheit hat, sich zu versorgen. (Eine Ausnahme machen jene Jungfrauen, die Gott zur lebenslänglichen Jungfräulichkeit oder zum Ordensstande berufen hat.)

Der Frau soll jedoch nur ein solcher Beruf zugewiesen werden, zu dem sie befähigt ist, und den sie daher ohne Schaden für sich und die Gesellschaft ausüben kann.

Töricht wäre es, der Frau einen Beruf anzuweisen, den sie infolge ihrer natürlichen Untauglichkeit nur zum Schaden der Gesellschaft ausüben würde; denn nicht nur das allgemeine Wohl würde leiden, sondern auch die Frau selbst würde die größten Nachteile haben. **Befähigt** ist das Weib zu jedem Beruf, der mit ihrem eigentlichen Berufe als Mutter große Ähnlichkeit hat. Sie erscheint z. B. geeignet: **1)** Als Erzieherin kleiner Kinder, der Knaben sowohl als auch der Mädchen; denn die Frau muß ja als Lehrerin und Erzieherin ihrer eigenen Kinder bis zu deren Eintritt in die Schule wirken. **2)** Als Erzieherin größerer Mädchen, aber unter gleichzeitiger Mitwirkung des Mannes (sonst werden die Mädchen nur zu leicht einseitig gebildet). **3)** Als Ärztin für Frauen und Kinder, in welchem Berufe bereits Frauen ausgezeichnet gewirkt haben. **4)** Zur Verrichtung häuslicher Arbeiten, also als Köchin, Wäscherin u. dgl. Auch als Verkäuferin ist sie wegen ihrer Freundlichkeit, Zungenfertigkeit, Seßhaftigkeit u. dgl. sehr geeignet; ebenso als Kassierin und Buchhalterin, da sie in der Regel im Rechnen sehr gewandt ist. — **Untauglich** erscheint die Frau: **1)** Als Erzieherin größerer Knaben, wie die Erfahrung zeigt. **2)** Als Leiterin in der Gesellschaft, z. B. bei Behörden oder an Schulen, wo männliche Lehrkräfte wirken. Denn einerseits ist es für den Mann entwürdigend und auch widernatürlich, somit schimpflich, einem Weibe zu folgen; anderseits bedarf ja die Frau, da sie von Natur aus unselbständig ist, selbst einer Leitung und einer Stütze. Ist sie auf sich selbst angewiesen, so zeigt sie sich in schwierigen Lebenslagen vielfach in ihrer ganzen Schwäche, einem Schiffe ohne Steuerruder gleichend. Die Leitung durch die Frau müßte viel Verwirrung nach sich ziehen. Allerdings lehrt die Geschichte, daß manche Frauen, wie Kaiserin Maria Theresia,

ganze Länder in musterhafter Weise geleitet haben; und daß manche Frauen, wie Judith, die Besiegerin des Holofernes, oder die Jungfrau von Orleans den Mann an Mut und Tatkraft weit übertroffen haben. Doch solche Frauen mit männlichem Charakter sind Ausnahmen. Als Leiterin an Schulen kann die Frau wohl da zugelassen werden, wo sie weiblichen Lehrkräften vorsteht. Daß die Frau in solchen Fällen auch ausgezeichnet leiten kann, beweisen so manche weibliche Klöster, denen Oberinnen vorstehen. — **3)** Untauglich ist die Frau auch zu allen Arbeiten, die eine große Anstrengung erfordern. Denn sie ist von Natur aus schwächlich und wird bald müde; bei andauernder Anstrengung büßt sie daher ihre Gesundheit ein. Weil die Frau nicht so kräftig ist als der Mann, bekommt sie in der Fabrik und sonst einen geringeren Lohn als der Mann. — Also nur zu jenen Berufsarten kann die Frau zugelassen werden, zu denen sie befähigt ist. Doch auch dadurch wird das Übel der Zeit nur augenblicklich und nicht auf die Dauer geheilt. Die Heilung des Übels in seiner Wurzel wird erst dann eintreten, wenn man der Frau zur Erreichung ihres eigentlichen Berufes verhelfen wird.

4) Eine vollkommene Gleichstellung der Frau mit dem Manne ist unzulässig, weil die Frau andere Anlagen besitzt als der Mann, und weil sie nur Gehilfin des Mannes ist.

Das Verlangen nach vollkommener **Gleichstellung** mit dem Manne wurde von den Frauen das erstemal gestellt zur Zeit der französischen Revolution (1789). Die Frauenbewegung entstand im 19. Jahrhundert aufs neue, als sich durch Einführung der Maschinen die Zeitverhältnisse änderten. Die Frauen, die sich in früheren Zeiten die häusliche Ausstattung selbst angefertigt hatten, waren nun aus Ersparungsrücksichten genötigt, die Ware zu kaufen. Sie hatten dann zu Hause weniger zu tun. Der Mangel an Beschäftigung zieht stets eine gewisse Unzufriedenheit, oft sogar Lebensüberdruß nach sich. Daher entstand neuerdings eine Bewegung der Frauen zur Verbesserung ihres Loses. (Die Frauenfrage ist also aus denselben Ursachen entstanden, wie die Arbeiterfrage.) Die Frauen kämpften zumeist leidenschaftslos und im sachlichen Tone. Dadurch gewannen ihre Bestrebungen Ansehen. Nur forderten sie oft mehr, als sie zu fordern berechtigt sind. Sie traten immer mehr mit der Forderung auf, alle Grenzen zwischen männlicher und weiblicher Tätigkeit zu beseitigen und das Weib dem Manne vollkommen gleichzustellen. Die Erfüllung dieser Forderung ist aber unzulässig. Denn schon die **Natur**, also der Wille der Schöpfers, hat hier die Grenzen festgesetzt. Denn das Weib hat von Natur aus andere Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen als der Mann. Vor allem ist das Gefühl und die Einbildungskraft beim Weibe mehr ausgebildet. (Das Weib ist daher gefühlvoller, mitleidiger, milder, gütiger, aber auch furchtsamer als der Mann; ferner auch empfindlicher, reizbarer, zarter, gewissenhafter.) Das Weib ist auch unselbständig und, wenn auf sich selbst angewiesen, wankelmütig. Die Natur treibt das Weib nicht zum Wirken in der Öffentlichkeit an, sondern zum Wirken an stiller Heimstätte. (Daher sagt man nicht mit Unrecht „Frauenzimmer".) Das Mädchen entwickelt sich viel schneller als der Jüngling. Mit 15 Jahren ist die Jungfrau entwickelter und geistig geweckter als ein Jüngling mit 20 und mehr Jahren. Während der Mann aber dann noch fortschreitet, ist beim Weibe ein Stillstand bemerkbar. Der Körper der Frau ist ferner von Natur so eingerichtet, daß sie Kinder zur Welt bringen und ernähren kann. Schon die Geburt und die Pflege des hilflosen, ganz auf sie angewiesenen Kindes macht sie lange Zeit zu vielen Arbeiten untauglich und bannt sie ins Haus. Die Frau ist also infolge ihrer angeborenen geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten zu anderen Berufsarbeiten bestimmt als der Mann. Außer der Ungleichheit der Begabung ist noch die natürliche Abhängigkeit des Weibes vom Manne zu berücksichtigen. Denn der Mann ist dem Weibe körperlich überlegen. Auch die äußere Erscheinung und das Auftreten des Mannes (Gang, Stimme, Blick, Bart) deutet darauf hin, daß er der „Herr" ist und den Vorrang hat. — Die christliche Religion steht der vollkommenen Gleichstellung der Frau mit dem Manne feindlich gegenüber; denn nach der Lehre des Christentums ist das Weib eine **Gehilfin** des Mannes. Gott selbst erklärte vor Erschaffung der Eva, daß er dem Manne eine Gehilfin mache. (1. Mos. 2, 18) Und der h. Paulus sagt: „Nicht der Mann ist des Weibes wegen geschaffen, sondern das Weib des Mannes

wegen." (1. Kor. 9, 11) Daß die Frau zum Dienste des Mannes da ist, ist keine Schande und keine Erniedrigung für sie. Denn die Frau ordnet sich ja eigentlich nicht dem Einzelnen, sondern vielmehr dem Willen des Schöpfers und dem Wohle der Gesellschaft unter. Sind ja auch die Staatsbeamten und selbst der oberste Leiter des Staates eigentlich nur zum Dienste der anderen und zum Wohle der Gesellschaft da. Mit Recht sagt also Goethe: „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung; denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen." Die Frau hat also nicht allein und selbständig aufzutreten, sondern soll nur dem Manne helfend zur Seite stehen. Die christliche Religion verlangt ferner von der Frau Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen den Mann. (Eph. 5, 24; 1. Petr. 3, 1) überdies ist die Frau in der christlichen Kirche vom Priesteramte ausgeschlossen, somit dem Manne nachgesetzt. Wie man sieht, widerstrebt also die gänzliche Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne sowohl der Natur als auch dem Christentum.

5) Zur Verbesserung der Lage der Frau kann viel beigetragen werden durch eine vernünftige und zeitgemäße Erziehung der Mädchen.

Bei Erziehung der Mädchen soll vor allem darauf Rücksicht genommen werden, daß deren eigentlicher Beruf das Wirken als Mutter, und daß die Frau eine Gehilfin des Mannes ist. Die Mädchen sollen also vor allem zur Besorgung des **Hauswesens befähigt** werden. Sie sollen jene Arbeiten verstehen und zu leisten imstande sein, die sie als Mütter und Gehilfinnen des Mannes brauchen. Dann wird der Mann mehr Verlangen tragen, sie zu ehelichen. Aus diesem Grunde sollen solche Anstalten gegründet werden, wo die verschiedenen Arbeiten gelehrt werden, die die Mädchen als Hausmütter brauchen, also: Kochschulen, Haushaltungsschulen, Dienstbotenschulen u. dgl. Dadurch würde ein doppelter Nutzen gestiftet; die weibliche Jugend würde zeitgemäß unterrichtet, und die Frauen würden als Lehrerinnen und Vorsteherinnen an diesen Schulen ein passendes Wirkungsfeld finden. Von vielen Seiten wurde sogar schon die Ansicht vertreten, der Staat möge im Interesse der Familie (als Seitenstück zum Militärdienst der männlichen Jugend) Zwangsmaßregeln treffen, damit die erwachsene weibliche Jugend die Hauswirtschaft und Kinderpflege in staatlichen Anstalten lerne. Damit soll nichts gesagt sein gegen die geistige Ausbildung der Mädchen; denn je gebildeter die Mädchen sind, umso besser werden sie als Mütter ihren Pflichten nachkommen und dem Manne behilflich sein. Nur läßt sich nicht leugnen, daß der Unterricht in der Musik und in den verschiedenen Künsten für die Frau nur eine Nebensache ist. Denn das Klavierspiel, das fließende Französisch, die große Belesenheit in den Romanen, das Zeichnen, Malen u. dgl. vermag den Mann nicht zu entschädigen für die unschmackhaften Speisen, durch die er sich den Magen verdirbt, für die Unordnung im Hauswesen und für die verschwenderische Wirtschaft. Nicht ohne Grund sagt das Volk: „Eine Frau kann mit dem Fingerhut mehr verschütten, als der Mann mit dem Eimer schöpfen kann." — Weil es aber unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen fraglich ist, ob ein Mädchen Mutterpflichten zu erfüllen haben wird, so soll es in der Jugend auch irgend eine **andere nützliche Sache** lernen, womit es sich späterhin das Brot verdienen könnte, falls es seinen eigentlichen Beruf als Mutter nicht erreichen sollte. Selbst die Töchter reicher Eltern sollen irgend einen Beruf erlernen; denn es kommt heutzutage nicht selten vor, daß reiche Geschäftsleute und Kapitalisten durch unglückliche Ereignisse plötzlich ihr Vermögen verlieren, oder daß Beamtentöchter durch den frühen Tod ihres Ernährers auf einmal in ärmliche Verhältnisse geraten. — Man beachte, daß auch seit jeher die kathol. Klöster zur Lösung der sozialen Frage beitragen, indem nämlich hier jene weiblichen Personen, die sich nicht verehelichen wollen, unterkommen, um eine der weiblichen Natur entsprechende und der Gesellschaft nützliche Tätigkeit zu entfalten, wie z. B. Krankendienst oder Jugendunterricht.

6) Die Mädchen sind auf das große Elend aufmerksam zu machen, in das sie heutzutage listige **Mädchenhändler** zu stürzen suchen.

Diese Mädchenhändler sind fast durchwegs **Juden**, jüngst auch Chinesen und Javaner, die als angebliche Perlenhändler u. dgl. nach Europa kommen. Sie liefern die Mädchen zumeist in verrufene Gasthäuser nach entfernten Ländern, besonders nach Mittel- und Südamerika. Für ein

Mädchen bekommen sie je nach dessen Jugend und Schönheit bis 20.000 Goldmark und noch mehr. Diese Mädchenhändler sind nach 10 oder 15 Jahren in der Regel Millionäre trotz ihrer luxuriösen und verschwenderischen Lebensweise. Sie betreiben ihr Geschäft in größeren Handelsstätten, wie z. B. in Pest, Genf, Bern, Odessa, Warschau, Riga, Buenos-Aires (Südamerika), New-York usw. Von dort senden sie in die verschiedenen Länder ihre **Agenten** und **Agentinnen** aus, die elegant gekleidet und ungemein freigebig sind und unerfahrenen und leichtgläubigen Mädchen einträgliche Stellen im Auslande oder die Ehe und Trauung in einer Großstadt versprechen. Fahren die Mädchen mit, so werden sie von diesen Leuten verkauft. Außerdem werden die Mädchen durch **Inserate** in den Zeitungen angelockt; man stellt ihnen gute Stellen oder einen reichen Bräutigam in Aussicht. Manchmal schleichen sich die Agenten oder Agentinnen in **Tanzschulen** oder Nähstuben ein und betören die Mädchen. Oder sie drängen sich an die Mädchen heran, wenn diese in der Großstadt auf den **Bahnhöfen** aussteigen; sie geben sich ihnen gegenüber als Stellenvermittler aus und bewegen ihre Opfer zum Mitgehen oder Mitfahren. Internationale Mädchenhändler schleichen sich selbst in die **Pilgerzüge**, die nach Lourdes gehen, ein und bieten sich in Städten, wo längerer Aufenthalt ist, Damengesellschaften als Führer an. (Siehe „Mädchenzeitung", Klagenfurt 1913, Nr. 4.) Zuweilen nähern sie sich als **Krankenschwestern** verkleidet den Mädchen, erzählen ihnen von einem Unfall eines nächsten Verwandten, der sie augenblicklich im Spital zu sprechen wünsche, und laden sie zum Mitfahren ein. Sobald ein Mädchen in der Hand eines solchen Mädchenhändlers oder Agenten ist, so ist es in der Regel auch schon unrettbar verloren. Denn es ist vorgekommen, daß niedere und höhere Polizeibeamte durch hohe Geldsummen, ja sogar feste jährliche Bezüge bestochen wurden, so daß ein solches unglückliches Mädchen bei diesen kein Recht fand und dem Mädchenhändler nichts geschah. Das Elend, in welchem ein solches unglückliches Mädchen die letzten Tage seines Lebens beendet, läßt sich nicht mit Worten schildern. Fern von seinen Angehörigen und von jedermann verachtet, endet es in gräßlicher Not im Spitale, wenn es nicht (was häufig vorkommt) zuvor durch Leuchtgas getötet wurde. Deshalb haben die europäischen Staaten Vorkehrungen getroffen, um die genannten modernen Sklavenhändler einzufangen und zu züchtigen. 1912 wurde in England die Prügelstrafe für Mädchenhändler eingeführt; diese Strafe wird schon beim ersten Vergehen in Anwendung gebracht. Den Mädchen ist dringend nahezulegen, daß sie lieber eine geringere, aber sichere Stellung in der Heimat annehmen, als das Paradies des Jammers und Elendes in der Fremde aufsuchen. Auch sollen sie bei einer Fahrt in eine Großstadt die in den Damenabteilungen der Eisenbahn und auf den Bahnhöfen angeschlagenen Ankündigungen der katholischen (Protestanten die der protestantischen) Dienstbotenanstalten beachten und jeden Zudringling von sich weisen. Auf den Bahnhöfen in den Großstädten können sie sich auch an die ein **weiß-gelbes** Abzeichen tragenden Damen des **Mädchenschutz-Vereines** wenden, die gern Auskunft geben und Dienstvermittlung besorgen.

Das X. Gebot Gottes.

Im 10. Gebote Gottes verbietet Gott die Begierde, fremdes Gut auf ungerechte Weise an sich zu bringen.

Bei Gott gilt schon der Wille fürs Werk. Die freiwillige böse Begierde ist schon eine Tat im Geiste und ebenso sündhaft wie die Tat selbst. (Matth. 5, 28) Daher darf man diese Sünden bei der Beichte nicht übergehen. (Kz. Tr. 14, Kp. 5)

Der religionsfeindliche Sozialismus.

Der Liberalismus, der für die unbegrenzte Freiheit eintrat und den Arbeitgebern alles erlaubte, ist schuld daran, daß die Interessen des Arbeiters schlecht geschützt waren; in den großen Fabriken durfte der Arbeiter 12 bis 14 Stunden im Tage an die Arbeit gekettet werden, Frauen und Kinder, die noch nicht erwachsen waren, durften zur Maschinenarbeit herangezogen werden. (Aus dem Hirtenbrief der belgischen Bischöfe 1925) Daher erstrebten die Arbeiter eine Verbesserung ihrer Lage. Da sie das Geld in den Händen der

Fabrikanten angehäuft sahen und die Genußsucht und den Luxus der Reichen bemerkten, trat bei jenen, denen die Religion abhanden gekommen war, das Verlangen ein, den Besitzenden das Vermögen zu entreißen. Der Sozialistenführer Bebel sagte im Deutschen Reichstage (zu den National-Liberalen): „Ihr habt uns die Hoffnung aufs Jenseits geraubt, daher müßt Ihr eure Güter mit uns teilen im Diesseits."

1) Die zum Schutze des Proletariates aufgestellten Grundsätze des religionsfeindlichen Sozialismus stammen von **Juden**, insbesondere von **Marx** und **Lassalle**.

Der Jude Karl **Marx**, der aus Trier stammte und 1883 zu London starb, war der Sohn eines Advokaten. **1848** forderte er die Proletarier aller Länder auf, durch gewaltsamen Umsturz der bisherigen Gesellschaftsordnung das Privateigentum abzuschaffen und Gütergemeinschaft herbeizuführen. (Marx war also der Schöpfer der sogenannten „Internationale".) Der Jude Ferdinand **Lasalle** war der Sohn eines Kaufmanns zu Breslau; er starb 1863 in Genf. Große Verfechter der sozialistischen Ideen waren auch der Jude Friedrich **Engels** aus Barmen († 1895 zu London) und Aug. **Bebel**, ein Drechsler aus Köln am Rhein, der seit 1871 Mitglied des Deutschen Reichstages war. 1880 kamen die Sozialistenführer verschiedener Länder in der Schweiz (auf dem Schlosse Wyden im Kanton Zürich) zusammen und beschlossen ein gemeinsames Vorgehen, um die „welterschütternde Umwälzung" herbeizuführen. Seit dieser Zusammenkunft, der noch viele andere folgten, war der Sozialismus in allen Ländern in stetem Wachsen begriffen. Sein Zentrum und seine Zufluchtsstätte war seit jeher die Schweiz, namentlich **Zürich**. (Dort waren die wichtigsten sozialistischen Versammlungen, wurden die meisten sozialistischen Broschüren gedruckt, erschien das sozialistische Hauptorgan „Der Sozialdemokrat".) Am meisten hat sich der Sozialismus ausgebreitet: in Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien und Rußland. Ihm schlossen sich meistens solche Leute an, die nichts zu verlieren haben, wenn geteilt wird. Die meisten gehörten der Klasse der Fabrikarbeiter an, die aber durch ihre materielle Notlage dem Sozialismus in die Hände getrieben wurden. Noch bis heute stehen an der Spitze des religionsfeindlichen Sozialismus überall zumeist **Juden**; sie geben die sozial. Zeitungen heraus, treten als Redner auf und vertreten die sozialistisch gesinnten Arbeiter im Parlamente. Wo der Sozialismus zur Herrschaft gelangt, befinden sich fast nur Juden in der Regierung. (Während der 131 Tage dauernden Kommunistenherrschaft in Ungarn 1919 waren unter den 38 Männern der Regierung 36 Juden. In Rußland waren 1920 unter 384 Volkskommissionären über 300 Juden.) — Das Wort **Proletarier** stammt aus dem alten heidnischen Rom, wo die oberste Klasse Patrizier (Adelige) und die unterste Proletarier hießen, d. h. solche, von denen der Staat keine Steuern, sondern nur Nachwuchs (proles, Kinder) hatte. Als die Arbeiter in früheren Zeiten wahre Hungerlöhne hatten, hatte das Wort „Proletarier" vielleicht eine Berechtigung, doch keineswegs heute, da die meisten Arbeiter oft besser stehen als die Mehrzahl der staatlichen Beamten.

2) Der religionsfeindliche Sozialismus spaltete sich in zwei Parteien: **Sozialdemokraten** und **Kommunisten**.

Das Wort **„Sozialdemokratie"** (kommt vom griechischen demos, Volk, und kratos, Gewalt) bedeutet Volksherrschaft, welche die menschliche Gesellschaft (lateinisch societas, Gesellschaft) neu einrichten will. Die Sozialdemokraten sprechen dem Staate das Recht zu, durch Gesetze das überflüssige Vermögen der Besitzenden zu konfiszieren (gesetzliche Enteignung), die **Kommunisten** (vom lateinischen communis, gemeinsam) aber wollen das Eigentum mit Gewalt wegnehmen. In Rußland nennen sich die Kommunisten **Bolschewiken** (bolschoiviki, mehr Leben, im Gegensatz zu mensche-viki, weniger Leben), in Deutschland heißen sie **Spartakisten** (benannt nach Spartakus, einem Führer der aufständischen römischen Sklaven im J. 73—71 v. Chr.)

3) Der religionsfeindliche Sozialismus strebt hauptsächlich die gänzliche oder teilweise Aufhebung des Privatvermögens und völlige Vernichtung des Christentums an.

Ein sozialistischer Grundsatz lautet: **„Eigentum ist Diebstahl".** (Proudhon.) Aus diesem Grundsatz ergibt sich von selbst die Folgerung, daß man rauben und plündern dürfe. Während nun die Kommunisten vollständige Einziehung des Privatvermögens verlangen, wollen die Sozialdemokraten den Arbeitgebern und anderen soviel Eigentum belassen, als diese durchaus benötigen. Die Kommunisten sind auch Feinde des Familienlebens und anerkennen kein Privatrecht des Ehegatten auf die **Frau**, sondern erklären Frauen und Mädchen als **Staatseigentum** und fordern das Recht auf freie Liebe. Frauen und Mädchen gelten ihnen als Genußmittel, so daß diese bei den Kommunisten der Sklaverei verfallen. Nach kommunistischer Lehre gehören auch die **Kinder** nicht den Eltern, sondern dem Staate; sie bleiben nur solange bei der Mutter, bis sie laufen können, dann werden sie ihr weggenommen und öffentlichen Erziehungsstätten übergeben. Dort werden sie schon in solchen Dingen unterrichtet, von denen zu reden sich selbst ein anständiger erwachsener Mensch schämt. — Der Sozialismus ist ein **Todfeind des Christentums.** Bebel sagt: „Christentum und Sozialdemokratie verhalten sich wie Feuer und Wasser." (Bebel, „Die Frau") Karl Marx spricht: „Das Ziel des Sozialismus ist atheistisch (gottesleugnerisch), und nicht seine letzte Aufgabe wird es sein, die Religion zu vernichten." Andere derartige Aussprüche von Sozialistenführern sieh in Spirago, Beispiele Nr. 60. Die sozialistischen Redner verstecken gewöhnlich ihren Atheismus hinter die Worte: „Die Religion ist Privatsache", wodurch Unerfahrene irregeführt werden sollen, als ob dem Sozialismus die Religion gleichgiltig wäre. Sieh darüber Seite 7. Der Sozialismus anerkennt keinen Gott, leugnet das Leben und die Vergeltung nach dem Tode (seine Anhänger pflegen zu sagen, sie überlassen den Himmel den Spatzen); auch bekämpft er die Moral des Evangeliums. Sein Grundsatz ist: „Was mir nützt (und Genuß bringt), ist gut; was mir nicht nützt, ist schlecht." Die soz. Lebensanschauung ist also ganz und gar materialistisch. Die Religion nennt Karl Marx „Opium" (Schlafmittel), offenbar deswegen, weil die Religion die Leidenschaften niederhält. Der Sozialismus ist insbesondere ein großer **Feind der katholischen Kirche,** weil deren Einfluß am meisten seinen Zielen hinderlich ist.

4) Der Kommunismus strebt auch an die Ausrottung des **Mittelstandes** und die Diktatur (Gewaltherrschaft) des **Arbeiterstandes.**

Der Kommunismus will den Mittelstand, d. i. **Bürger** (Bourgoisie), **Bauern** und **Handwerker,** deswegen zugrunde richten, damit recht viel unzufriedene Leute auf der Welt seien. Bebel sagt: „Je mehr Proletarier, desto mehr wächst die Macht des Sozialismus"; ferner: „Wir müssen die Wunden am Körper der menschlichen Gesellschaft offen halten." 1880 schrieb der Sozialistenführer Engels: „Wir werden immer und überall bestrebt sein, den Untergang des Kleingewerbes herbeizuführen." Das höchste Ziel des Kommunismus ist die Entfachung der **Revolution** (des Bürgerkrieges), bzw. der Weltrevolution, wobei das Proletariat, d. h. die Arbeiterklasse, schneller alle Macht im Staate an sich reißen und die **Diktatur** des Proletariats, die Klassenherrschaft der Arbeiter, proklamieren könne. In Rußland ist diese Diktatur bereits gelungen. Hiebei wurden alle Personen ermordet, welche die Autorität repräsentierten oder den Kommunisten mißliebig waren, insbesondere hervorragende Gelehrte und Vertreter der Religion. Von 1917 bis 1922 sollen von den Bolschewiken 1.770.000 Menschen umgebracht worden sein (manche behaupten, mancherorts 40 Prozent der Bevölkerung), darunter 9.000 Priester und 30 Bischöfe. Beim Morden erlaubte man sich die abscheulichsten Grausamkeiten. Landwirtschaft, Handel und Gewerbe wurden lahm gelegt. Die meisten Fabriken hörten auf zu arbeiten oder arbeiteten nur wenige Tage in der Woche. Der russische Bauer bearbeitete nicht mehr die Felder im früheren Ausmaße, sondern nur soweit, als es ihm selbst zum Lebensunterhalte genügte; denn da jetzt der Grundsatz galt: „Die Ernte gehört dem Staate", hätte er alles überflüssige abführen müssen und von seiner Arbeit gar nichts gehabt. Große Ackerbauflächen lagen jetzt brach. Jene, die zuvor den sog. Imperialismus nicht genug bekämpfen konnten, wurden nun die ärgsten Tyrannen. An Stelle der versprochenen Freiheit trat der Zwang; man nahm dem Volke alle Freiheit: die Redefreiheit und auch die Freiheit des Wahlrechtes, den Arbeitern auch das Streikrecht und das Beschwerderecht. Die letzten Reste der Ordnung wurden zerstört und die Zügellosigkeit nahm schrecklich überhand. Als **höchstes Lebensziel** galt nur die **Befriedigung der sinnlichen Lüste,** daher viele kostspielige Feste und Schwelgereien. Das Volk

wurde ganz vertiert. Der Kommunismus, bzw. die Herrschaft der unkultivierten Schichten, hat sich als Meister im Zerstören, nicht aber im Aufbauen erwiesen. Mit Recht sagen die belgischen Bischöfe in ihrem Hirtenbriefe 1925: „Der Sozialismus ist unfähig, die soziale Ordnung herbeizuführen. Er hat wiederholt bewiesen, daß in ihm mehr Gewalttätigkeit und Gottlosigkeit steckt, als ernste Sorge um die wahren Volksinteressen." Die Bolschewiken in Rußland sahen auch schon ein, daß nicht alle kommunistischen Grundsätze durchführbar seien; schon 1921 erlaubten sie wieder Kapitalsbesitz und freien Handel und im August 1921 auch den Besitz eines Hauses. Seit April 1926 ist es Privatpersonen auch gestattet, Fabriken zu bauen.

5) Die sozialistische Behauptung, daß **Christus** der erste Sozialist gewesen sei, ist eine grobe Unwahrheit.

Allerdings war Christus ein großer Freund der Armen und gebrauchte gegen den Reichtum (Mammon), falls dieser zum Lebensziel wird, scharfe Worte; auch riet er zum Verzicht auf die irdischen Güter (zur freiwilligen Armut). Doch er hat nie die Armen gegen die Reichen aufgehetzt und war liebevoll auch gegen die Reichen, wie sein Verhalten gegen Lazarus und den Zöllner Zachäus beweist. Er predigte wohl das „Geben", aber nicht das „Wegnehmen"; er predigte nie den Haß, sondern stets die Nächstenliebe; er predigte nicht das „Genießen", sondern die Entsagung. Christus war arm, während die sozialistischen Arbeiterführer reich sind. Er war kein haßerfüllter Revolutionär, der die Ermordung des Bürgerstandes zum Ziele gehabt hätte. Der Kommunismus stellte sich mit der Lehre und dem Verhalten Christi gänzlich in Widerspruch. Er ist das Gegenstück zu Christus, da er Haß, Mord, Zerstörung und Beraubung predigt.

6) Ein Katholik, der Sozialist wird, wird dadurch ein Feind seiner Religion und verliert den Anspruch auf die hl. Sakramente.

Niemand kann zwei Herren dienen, also nicht Christo und zugleich dem erbittertsten Feinde Christi, dem religionslosen Sozialismus. Die Bischöfe der niederrheinischen Kirchenprovinz sagen: „Die sozialistische Lehre steht im schroffsten Gegensatz zum christkatholischen Glaubensbekenntnis. Man kann kein überzeugter Anhänger des Sozialismus sein und gleichzeitig ein aufrichtiger kathol. Christ." (8. 1. 1919) Die holländischen Bischöfe haben in einem Hirtenbriefe den Katholiken verboten, Mitglieder religionsfeindlicher sozialistischer Vereinigungen zu sein oder solche zu unterstützen, und haben angeordnet, daß die **h. Sakramente** den Anhängern solcher Vereine **nicht** gespendet werden dürfen. (22. 12. 1918) Der Bischof von Chur (Schweiz) hat in einem Fastenhirtenbriefe die Katholiken, die religionsfeindlichen sozialistischen Vereinen angehören, sozial. Versammlungen besuchen und sozialist. Zeitungen halten, aufmerksam gemacht, daß sie aufgehört haben, Mitglieder der kathol. Kirche zu sein und die Lossprechung von ihren Sünden nicht erhalten können. (1919) Selbst die Sozialistenführer geben ähnliche Erklärungen ab. So sprach der österr. Sozialistenführer Pernersdorfer in Wien 1904: „Sozialdemokrat und gläubiger Katholik im Sinne des Katechismus sein, das ist eine unmögliche, unvereinbare Sache." Die sozialistische „Neue Welt" schrieb 1877: „Wer noch Christ ist, der ist kein Sozialist; und wer Sozialist geworden ist, der kann nicht mehr Christ sein. Die sozialistische Weltanschauung hebt die christliche auf; sie ist ihr direkter Gegensatz."

7) Vom religionsfeindlichen Sozialismus ist der **christliche Sozialismus** zu unterscheiden, der die Interessen aller Berufsstände nach den Grundsätzen der christlichen Gerechtigkeit zu fördern sucht.

Der Begründer des christl. Sozialismus ist Wilh. Emmanuel Freiher von **Ketteler**, Bischof von Mainz († 1877). Er fand die damaligen Forderungen der Arbeiter zur Hebung ihrer Notlage für berechtigt. Er war aber nicht der Ansicht, daß die Lage des Arbeiterstandes gebessert werden könne durch den Umsturz der bestehenden Ordnung und durch despotische Herrschaft der Arbeiterklassen über die anderen Stände des Volkes, sondern nur durch solche soziale Reformen, die den **Grundsätzen der christlichen Gerechtigkeit** entsprechen. Solche Grundsätze sind z. B.: Der Arbeiter muß einen Lohn erhalten, der zum Unterhalte einer

Familie ausreicht; er muß eine Altersversicherung, eine Witwen- und Waisenrente, einen Anteil am Reingewinn erhalten usw. Ferner sind nicht allein die Interessen der Arbeiterschaft, sondern die **aller Berufsstände** zu fördern nach dem Grundsatze: „Leben und leben lassen!" In mehreren Staaten entstanden dann politische Parteien, welche die Grundsätze des christlichen Sozialismus vertraten; so in Deutschland das „Zentrum", das unter Führung von Ludwig Windthorst († 1891) gegen 100 Abgeordnete zählte, und in Österreich die „christlich-soziale Partei", die von dem hervorragenden Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger († 1910) begründet wurde. — Der erfolgreichste Gegner des religionslosen Sozialismus ist der „Volksverein für das kathol. Deutschland," dessen Schriften gegen den religionslosen Sozialismus empfehlenswert sind. (Verlag: M. Gladbach, Rheinland.)

Der Christ in der Armut.

Leibliche Armut ist die Entbehrung jener Dinge, die zum Lebensunterhalte durchaus notwendig sind. Arm ist also, wer auf die Unterstützung seiner Mitmenschen angewiesen ist. — Gott hat die Talente verschieden verteilt; einem gab er 5, dem anderen 2 und einem dritten nur 1 Talent. (Matth. 25, 14—30) Das tat Gott aus weiser Absicht. Hätten nämlich alle gleich viel, so wäre niemand auf den anderen angewiesen, und die Menschen würden mit einander in keinen Verkehr treten. Wo wäre dann die Nächstenliebe, wo die Gelegenheit zu Verdiensten? — So manche Menschen sind an ihrer Armut **selbst schuld** durch ihre Faulheit und Genußsucht; sie bemühen sich nicht und ihren Lohn oder Gehalt verschwenden sie immer gleich wieder. Also nicht Gott schickt ihnen die Armut, sondern sie verursachen sich diese selbst. Bei ihnen ist also die Armut eine **Strafe** für die Sünden; wenn ein solcher Armer dann gegen Gott murrt, handelt er sehr ungerecht.

1) Die Armut ist vor Gott durchaus **keine Schande**; nur die Armut an Tugenden und guten Werken ist eine Schande, weil diese zur ewigen Verdammnis führt.

Bei den Heiden galt die Armut allerdings als **Schande**; die Armen waren bei ihnen der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Selbst bessere Männer unter den Heiden erklärten: Wer dem Armen Speise und Trank gibt, erwirbt sich um ihn kein Verdienst, weil er dem Armen nur das elende Leben verlängert und dabei noch das, was er gibt, verliert. (Plautus Trin. act. 2, 2) Selbst Plato meint: „Wird der Arme krank, so mag er sterben; der Arzt soll sich mit ihm gar keine Mühe geben." (De republ. 3) Anderswo nennt er die Armen eine Tiergattung, die man aus dem Lande vertreiben soll. (Leges, 11) Deshalb finden wir bei den Heiden keine Anstalten zum Wohle der leidenden Menschheit, keine Krankenhäuser, Waisenhäuser u. dgl. — In den Augen der ewigen Wahrheit aber ist Armut nicht die geringste Schande. (Leo XIII.) Selbst Christus ist arm geworden, da er reich war. (2. Kor. 8, 9) Der König des Himmels und der Erde, dem doch alles gehört, lebte in beständigen Entbehrungen; er hatte nicht einmal, wo er hätte sein Haupt hinlegen können. (Luk. 9, 58) Wie arm trat Christus in diese Welt ein; betrachte nur die Geburtsstätte des Heilandes! — Es kann jemand an irdischen Gütern arm und doch reich vor Gott sein wegen seiner **guten Werke** und **Tugenden.** Und umgekehrt kann jemand reich an irdischen Gütern und trotzdem vor Gott überaus arm sein. (Luk. 12, 21) Nur die Gottesfurcht ist der Ruhm der Reichen und der Armen. (Sir. 10, 25) Die wahren Reichtümer sind nicht die zeitlichen Güter, sondern die Tugenden. (h. Bern.) Glaubt mir, meine Brüder, nicht der ist reich, welcher Kästen voll Gold und Silber hat, sondern derjenige, in dem Gott wohnt, und der voll des Hl. Geistes ist. (h. Aug.)

2) Die Armen gelangen **leichter zur Seligkeit** als die Reichen; deswegen schickt Gott manchem die Armut zu seinem Seelenheile.

Christus sagt: „Leichter kann ein Kamel durchs Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich." (Matth. 19, 14) Die Reichen werden nämlich leicht stolz, geizig, roh, unbarmherzig, träge, genußsüchtig und gottvergessen. Der Reichtum bietet ihnen eben die Mittel zur Befriedigung jeder unordentlichen Neigung.

Nicht so ist es bei den Armen; ihnen **fehlt** die große **Gelegenheit zur Sünde.** Wie die Schale den Apfel, der Panzer die Schildkröte, das Gehäuse die Schnecke, so schützt die Armut den Menschen; sie schützt ihn vor vielen Sünden. Der Arme gleicht einem Schiffe, das nicht sehr mit irdischen Gütern belastet ist und daher nicht so leicht untersinkt. (h. Nilus) Wie ein Reisender ohne Gepäck leichter geht, so gelangt auch ein Armer leichter an sein höchstes Ziel. Weil die Armut leichter zur Seligkeit führt, hat Christus die freiwillige Armut sogar angeraten; man denke an sein Gespräch mit dem reichen Jünglinge. (Matth. 19, 21) Es werden viele Arme im Jenseits einen höheren Rang haben als manche Reiche. Christus sagt selbst: „Viele der Ersten werden die Letzten sein und viele der Letzten werden die ersten sein." (Mark. 10, 31) Der arme Lazarus kam nach dem Tode in den Schoß Abrahams, der reiche Prasser aber in die Hölle. (Luk. 16) Die Menschen verfertigen aus alten Lumpen schneeweißes Papier, das dann beschrieben und bemalt wird. So macht es auch Gott; aus armen und hart geprüften Menschen macht er sich Werkzeuge, die ganz rein und mit vielen Verdiensten geziert sind. (h. Chrys.) — Die Armut dient daher **zum Seelenheile.** Der h. Antonin, Erzbischof von Florenz, sah über einer Wohnung mehrere Engel auf- und absteigen; da er erfuhr, daß dort eine arme Witwe mit ihren drei Töchtern wohne, sandte er ihr ein beträchtliches Almosen. Ein andermal gewahrte er über dieser Wohnung böse Geister; er forschte nach und hörte, daß diese Leute jetzt ein genußsüchtiges Leben führten. Sogleich entzog er das Almosen. (Spirago, Beispiele, Nr. 1143) Ähnlich verfährt Gott. „Armut und Reichtum kommen von Gott." (Sir. 11, 14)

3) Die Armen hat Gott sehr lieb.

Der h. Franz v. Ass. sagt: „Weil der Herr die Armut so liebte, liebt er auch unaussprechlich die Armen." Die h. Theresia: „Je ärmer wir sind, desto sicherer ist der Herr bei uns." Christus preist die Armen selig (Matth. 5, 3); er ladet alle, die mühselig und beladen sind, liebevoll zu sich ein, um sie zu trösten. (Matth. 11, 8) Die Zurückgesetzten und Verfolgten umfaßt Gott mit ganz besonderem Wohlwollen. (Matth. 5, 10) Diese Wahrheiten müssen in den Armen den Kleinmut aufrichten und in den Begüterten und Hochgestellten jeden übermut niederhalten. (Leo XIII.) Den Armen läßt Christus in erster Reihe sein Evangelium verkünden. (Matth. 11, 5) Das, was wir den Armen erweisen, sieht Christus so an, als ob es ihm selbst erwiesen worden wäre; man denke an die Worte Christi beim Weltgericht. (Matth. 25, 40) Das Opfer der Armen ist Gott sehr angenehm. Hat nicht Christus dem Heller der armen Witwe den Vorzug gegeben vor den Opfergeschenken der Reichen? (Mark. 12, 41) Die Gebetsrufe der Unterdrückten verspricht Gott besonders zu erhören. (Jak. 5, 4) Die armen Hirten begnadigte Gott bei der Geburt Christi, keineswegs aber die reichen Pharisäer und Schriftgelehrten. Ja fürwahr, bei Gott gibt es kein Ansehen der Person. (Röm. 2, 11) Der Arme ist geradeso gut ein Kind Gottes wie der Reiche. (Spr. 22, 2)

4) Ein Armer, der ein rechtschaffenes Leben führt, wird nie von Gott verlassen werden, ja er wird schon auf Erden glücklich sein.

Denn Gott, der die Vögel des Himmels nährt, der die Lilien und das Gras auf dem Felde so herrlich kleidet, sorgt auch für die Menschen, zumal diese weit mehr wert sind, als jene. (Matth. 5, 25—30) Dem Gerechten aber läßt es Gott schon gar nicht am Notwendigen fehlen. Denn Christus sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (= bekümmert euch zunächst um euer Seelenheil und befolgt die Gebote), so **wird euch alles andere** (= alles, was zur Erhaltung des körperlichen Lebens notwendig ist) **zugegeben werden.**" (Matth. 6, 33) König David sagt, er sei jung gewesen und alt geworden; aber nie habe er gesehen, daß ein Gerechter verlassen war und seine Kinder betteln gingen. (Ps. 36, 25) Wenn auch oft durch Zulassung Gottes ein Gerechter (so Job, Tobias, ägypt. Josef) in Not und Elend geriet, so kam auch wieder die Zeit, wo er von Gott mit zeitlichen Gütern überhäuft wurde. Die Tugend bleibt eben schon in diesem Leben nie ohne zeitlichen Segen. (Ps. 111, 2—3) — Der Arme kann trotz seiner Armut sehr **glücklich** sein. Das Glück des Lebens besteht ja keineswegs im Überflusse zeitlicher Güter (Luk. 12, 15), sondern in innerer Zufriedenheit. Diese besitzt jeder Gerechte, mag er arm oder

reich sein. Der h. Paulus rühmt sich manchmal, daß er nichts habe und doch so zufrieden sei, wie wenn er alles besäße. (2. Kor. 6, 10) Daß man sogar von einem Reichtum der Armen sprechen kann, beweist der h. Franz v. Assisi, der oft ausrief: „O Gott und mein Alles!" Daneben gibt es auch eine Armut der Reichen, die dann vorhanden ist, wenn diese gottvergessen leben.

5) Die Armen sind nicht berechtigt, das ihnen von den Reichen gebührende Almosen zu erzwingen; sie sollen vielmehr ihr Los geduldig ertragen und besonders bei Gott Hilfe suchen.

Die Pflicht des Almosengebens ist keine Pflicht der Gerechtigkeit, den Fall der äußersten Not ausgenommen, sondern eine Pflicht der christlichen Liebe; darum kann sie auch nicht auf gerichtlichem Wege erzwungen werden. (Leo XIII.) Deshalb haben die Hl. Väter die Reichen zum Almosengeben immer nur ermahnt. „Du bist Herr und kannst geben und nicht geben", sagt der h. Hieronymus zum Reichen. Und der h. Chrys.: „Teile mit von deinem Besitztum. Freilich, wenn du nicht willst, zwinge ich dich nicht; ich wende keine Gewalt an, ich beschwöre dich nur." Wohl aber können die Armen verlangen, daß ihnen der gebührende Lohn für die Arbeit gezahlt werde. — Die Armen sollen ihr Los **geduldig** ertragen und namentlich bei Gott Hilfe suchen. „Die Armen müssen sich den Himmel mit der Geduld, die Reichen aber mit Werken der Barmherzigkeit erobern. (h. Lud. IX.) Doppelt unglücklich aber der Arme, der Gott verläßt und seine Gebote übertritt; dann hat er in diesem Leben nichts, und nach dem Tode wartet seiner noch dazu die ewige Verdammnis.

Die Werke der Barmherzigkeit.

Christus hat uns in seiner Rede vom Weltgerichte aufs strengste geboten, den Notleidenden zu helfen. (Matth. 25) Dieses Gebot ist eine Ergänzung der zweiten Reihe der 10 Gebote Gottes. Denn im 5. bis 10. Gebote Gottes wird verboten, dem Nächsten zu schaden. Hier wird auch geboten, ihm in der Not zu helfen. Daher wird nach den 10 Geboten Gottes mit Recht von den Werken der Barmherzigkeit gehandelt.

I) Wert und Verwendung der irdischen Güter.

1) Die irdischen Güter machen den Menschen vor Gott nicht besser; denn sie vermehren nicht seine Verdienste, wohl aber seine Rechenschaft.

Nicht der Besitz, sondern der gute Gebrauch der irdischen Güter verleiht uns wahren Wert vor Gott. Die wahre Würde und Größe des Menschen beruht in sittlichen Eigenschaften, das heißt in der **Tugend** und nicht im Reichtum. (Leo XIII.) — Der Reiche kann sich daher auf die irdischen Güter gar **nichts einbilden.** Die Gräber lehren uns die Vergänglichkeit der irdischen Güter. Niemand kann sein Vermögen mitnehmen. (1. Tim. 6, 7) Als der reiche König Krösus dem Weltweisen Solon seine Schätze zeigte und ihn fragte, ob er ihn nicht für glücklich halte, sagte dieser: „Vor dem Tode ist niemand glücklich zu preisen." Krösus, der über diese Worte beleidigt war, erkannte erst, als er nach verlorener Schlacht auf dem Scheiterhaufen stand, die Wahrheit jener Worte. (Spirago, Beispiele Nr. 1150) Wir sollen deshalb auch **nicht ängstlich** nach irdischen Gütern verlangen, als ob Geld und Gut die Seligkeit des Menschen ausmachen würde. Christus sagt: „Ihr sollt euch keine Schätze auf Erden sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen." (Matth. 16, 19) Schön betete Salomon: „Armut und Reichtum gib mir nicht; gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren." (Spr. 30, 8) Der h. Paulus sagt: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein." (1. Tim. 6, 8) Warum lehrte uns Christus beten um das tägliche Brot? — Doch ist damit nicht gesagt, das **Streben nach Erdengut** sei verwerflich. Gott sprach ja zu den Menschen: „Macht euch die Erde untertan." (1. Mos. 1, 28) Gott will, daß wir über die Güter der Erde herrschen;

nur das will er nicht, daß wir uns von den Gütern der Erde beherrschen lassen. „In unserer Zeit ist es doppelt notwendig, daß sich die Katholiken ihren Teil an den Weltgütern erringen. Wenn wir zurückbleiben im Besitz, bleiben wir auch zurück im Einfluß in der Welt, und es wird darunter unsere gute Sache leiden." (Erzbisch. Hauck v. Bamberg, 1912)

2) Die irdischen Güter sind dem Menschen nützlich, weil er sich damit ewige Verdienste erwerben kann.

Einerseits tragen die irdischen Güter bei zu unserem **irdischen Wohle**; sie entheben uns vieler Sorgen, machen uns das Leben angenehmer und sichern uns einen gewissen Einfluß auf unsere Mitmenschen. Wer Vermögen hat, ist gewissermaßen ein kleiner König. Anderseits sind sie **Mittel zur Erreichung der ewigen Seligkeit.** Das ergibt sich aus den Worten Christi, die er am Tage des Weltgerichtes zu denen auf der Rechten sprechen wird. (Matth. 23, 34) Ihr habt euer Gut nicht erhalten, um in Saus und Braus zu leben, sondern um den Armen zu helfen. (h. Chrys.) Die irdischen Güter sind also nicht etwa ein Mittel zu einem genußsüchtigen Leben. Mit Recht sprach ein Prediger: „Ihr Reichen, bedenket: Nur das ist eigentlich euer Eigentum, was ihr zu guten Zwecken verwendet; alles andere nimmt euch der Tod und die lachenden Erben." — Hast du genug und überfluß, so denk' an den, der darben muß.

3) Der Herr der irdischen Güter ist Gott; wir sind nur deren Verwalter.

„Des **Herrn** ist die Erde und was sie erfüllet." (Ps. 23, 1) Mein ist das Silber, und mein ist das Gold, spricht der Herr. (Agg. 2, 9) Nichts dürfen wir unser Eigentum nennen; denn alles gehört Gott. (Tert.) Wenn wir also Almosen geben, so teilen wir nur fremde Güter aus und nicht unsere eigenen. (h. Petr. Dam.) Wir sind nur die **zeitweiligen Nutznießer** und **Verwalter** der irdischen Güter. Daher dürfen wir die irdischen Güter nur so **verwenden, wie Gott will.** Und Gott will, daß wir mit unserem überflusse den Notleidenden helfen. Wie jeder Verwalter seinem Herrn **Rechenschaft** abzulegen hat, so auch der Mensch dem lieben Gott. Gott wird Rechenschaft über den Gebrauch der Talente fordern. (Matth. 25, 14) Beim Tode wird Gott zu uns sagen: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung." (Luk. 16, 2)

II. Das Gebot, Werke der Barmherzigkeit zu üben.

1) Als Christus vom Weltgerichte sprach, hat er uns auf das strengste geboten, den Notleidenden zu helfen; denn er erklärte, nur denen die ewige Seligkeit zu verleihen, die ihren notleidenden Mitmenschen geholfen haben.

Beim **Weltgerichte** wird er, wie er sagt, die einen auf die rechte, die anderen Menschen auf die linke Seite stellen. Zu denen auf der rechten wird er sagen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Besitzet das Reich, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist. Denn ich war **hungrig**, und ihr habt mich gespeist; ich war **durstig**, und ihr habt mich getränkt; ich war ein **Fremdling**, und ihr habt mich beherbergt; ich war **nackt**, und ihr habt mich bekleidet; ich war **krank**, und ihr habt mich besucht; ich war im **Gefängnisse**, und ihr seid zu mir gekommen." Dann werden ihm diese antworten: „Herr, wann haben wir dich gesehen?" Und Christus wird sagen: „Wahrlich sag' ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!" Hierauf wird er zu denen auf der Linken sprechen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist, ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt usw." Dann werden ihm diese antworten: „Herr, wann haben wir dich gesehen?" Und Christus wird sagen: „Was ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan." (Matth. 25, 31—46) Schön sagt der h. Leonard: „Zwei Klassen von Menschen hat Jesus als seine Stellvertreter auf Erden bestimmt: die Priester und die Armen. Von ersteren sagt er: Wer euch hört, der hört mich; von den

Armen aber: Wer ihnen Gutes tut, tut es mir." Es besteht also ein **strenges Gebot**, den Notleidenden zu helfen. Deswegen finden wir in den meisten Beichtspiegeln aus früheren Zeiten auch die Frage, ob man den Notleidenden geholfen habe.

1) Am meisten sind die **Reichen** verpflichtet, den notleidenden Mitmenschen zu helfen.

Denn Christus sagt: „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48) Die Reichen sollen mit ihrem Überflusse dem Mangel der Armen abhelfen. (2. Kor. 8, 14) Wenn aber die Reichen nicht gern geben, so sind sie in **Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren.** Christus sagt: „Leichter kann ein Kamel (Strick aus Kamelhaaren) durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich." (Matth. 19, 14) Der Strick muß erst zerfasert werden; so muß auch der Reiche etwas hergeben. „Das zeitliche Glück gleicht einem heißen Topfe; gib acht, daß du dich nicht verbrennst." (h. Vinz. Fer.) Die Reichen sind in ebenso großer Gefahr, zugrunde zu gehen, wie die Schiffe, die sehr mit Waren belastet sind. (h. Chrys.) Wer steinreich ist, wird oft **steinhart.** (Kotzebue) Mancher Reiche will deshalb nichts hergeben, weil er sein gegenwärtiges Glück schon für die eigentliche Glückseligkeit hält. Beim Tode aber wird er sein Elend fühlen, wie der Vogel, der auf einer Leimrute sitzt, erst dann fühlt, daß er gefangen ist, wenn er wegfliegen will. Die Reichen werden, wenn sie in der Todesstunde aus ihrem Schlafe erwachen werden, sich ebenso betrogen fühlen, wie ein Mensch, der von großer Glückseligkeit träumte. (Ps. 75, 6) „Ihr Silber und Gold wird sie nicht retten können am Tage des Zornes des Herrn" (Ez. 7, 19), d. h. am Gerichtstage.

2) Selbst der **Arme** kann seinen notleidenden Mitmenschen helfen.

Tobias sagt: „Wenn du viel hast, gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch von dem Wenigen gern zu geben." (Tob. 4, 9) Wenn jemand einen Trunk Wasser aus Liebe seinem Mitmenschen reicht, da er nicht mehr geben kann, so wird ihm das geradeso angerechnet, als wenn der Zöllner Zachäus die Hälfte seines Vermögens den Armen austeilt. (h. Aug.) Die Freigebigkeit wird nicht nach der Größe der Gabe, sondern nach der Gutherzigkeit des Gebers geschätzt. (h. Leo Gr.) Die Herzensbeschaffenheit des Gebers macht die Gabe groß oder klein. (h. Ambr.) Die arme Witwe im Tempel hat mit ihrem geringen Opfer mehr gegeben, als alle Reichen. (Luk. 21) Die Witwe zu Sarepta gab dem Elias das letzte Öl, das sie hatte. (3. Kön. 17, 12) Die armen Leute geben in der Regel ihren notleidenden Mitmenschen lieber als die Reichen. Sie wissen nämlich, wie hart die Not und Armut ist, und suchen sie deswegen zu lindern.

3) Wer aber den Notleidenden **nicht** hilft, wird bei Gott keine Barmherzigkeit finden.

Der h. Jakobus sagt: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt." (2, 13) Der reiche Prasser kam in die Hölle, weil er keine Almosen gab. (Luk. 16, 19) Ein unbarmherziger Mensch wird von Gott nicht erhört werden. (Spr. 21, 13) Wer den Armen nicht mitteilt, begeht einen Raub an ihnen. (h. Chrys.) Wer die Gaben der Natur nur sich allein zueignet, versündigt sich am Leben seiner notleidenden Mitbrüder; er vollbringt täglich einen Mord an jenen, die zugrunde gehen. (h. Gr. G.) Die Ausrede, daß man dem Armen nichts Böses getan, genügt nicht. Ein Sprichwort: „Wenn du des Armen kannst vergessen, verdienst du nicht, dich satt zu essen."

2) Jede Hilfe, die wir unseren notleidenden Mitmenschen leisten, heißt Werk der Barmherzigkeit oder Almosen.

Es heißt Werk der Barmherzigkeit, weil es ein Werk ist, zu dem uns das Gefühl des Mitleides, also die Barmherzigkeit, antreibt. Weil der **Heilige Geist**, der „Tröster der Betrübten", die Liebesflamme der christlichen Barmherzigkeit im Menschen entzündet, so pflegte man seit jeher Krankenhäuser dem Heiligen Geist zu widmen. Es fanden sich daher zu Rom und anderen großen Städten des Mittelalters „Heiligen-Geist-Spitäler"; über dem Eingange ins Spital war das Sinnbild des Hl. Geistes, die Taube. — **Gelegenheit** zum

Wohltun findet sich **täglich**. Es gibt so viele Anstalten und Vereine, welche den Notleidenden helfen. Verweigere ihnen nicht einen milden Beitrag, wenn du mündlich oder brieflich darum ersucht wirst. Kaiser Napoleon I. hielt eine Parade ab und bemerkte unter den vorbeimarschierenden Soldaten einen Mann, namens Noël, der ihm sehr bekannt war. Er rief ihn zu sich und nannte einige Orte, wo die Schlachten stattgefunden hatten: Marengo, Austerlitz, Jena, Wagram usw. Auf jeden Namen antwortete Noël: „Dabei gewesen!" Da dieser Mann, trotz der vielen Schlachten, die er mitgekämpft hatte, noch immer gemeiner Soldat war, ernannte ihn der Kaiser zum Hauptmann und heftete ihm das Kreuz der Ehrenlegion an die Brust. (Spirago, Beispiele Nr. 1437) Geradeso wird Christus bei der Parade am jüngsten Tage verfahren. Jene, welche überall zu Hilfe eilten, wo Not zu lindern war, werden beim Weltgerichte ausgezeichnet werden.

3) Es gibt leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit,

je nachdem wir unseren Mitmenschen entweder in leiblichen oder in geistigen Nöten helfen.

Dem Leibe unseres Mitmenschen kann fehlen: **Speise, Trank, Kleidung, Obdach, Freiheit, Gesundheit** oder das **Leben**. Dem Geiste unseres Mitmenschen kann fehlen: Die Erkenntnis der Wahrheit (da ist **Belehrung** oder **Rat** notwendig); der gute Wille, weshalb entweder Gott oder wir beleidigt werden (da ist **Zurechtweisung** oder **geduldiges Ertragen** oder **Verzeihen** notwendig); die Freude des Gemütes (da ist **Tröstung** notwendig). Können wir aber dem Mitmenschen gar nicht oder nur wenig helfen, dann sollen wir Gott um Hilfe bitten. (Da ist also **Gebet** notwendig.) — Wenn die leiblichen Werke der Barmherzigkeit dem Silber gleichen, so gleichen die geistigen dem Golde (Alb. Stolz); denn der Geist ist mehr wert als der Leib.

III) **Die wichtigsten Werke der Barmherzigkeit.**

I. Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind: 1) Die Hungrigen speisen, 2) die Durstigen tränken, 3) die Nackten bekleiden, 4) die Fremden beherbergen), 5) die Gefangenen befreien, 6) die Kranken pflegen, 7) die Toten begraben.

1) Die **Hungrigen speisen.** Die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, verschenkte zur Zeit der Hungersnot (1225) den ganzen Vorrat von Getreide; der h. Papst Gregor der Große († 604) speiste sehr oft zwölf Arme an seinem Tische; der h. Ludwig, König von Frankreich († 1270), speiste täglich 120 Arme, an den Festtagen 200; oft bediente er sie sogar selbst. — 2) Die **Durstigen tränken.** Die Samariterin am Jakobsbrunnen gab Christus zu trinken. — 3) Die **Nackten bekleiden.** Der h. Martin gab zu Amiens einem Armen die Hälfte seines Mantels. (333) Sieh Spirago, Beispiele Nr. 652. Die Weihnachtsgeschenke für arme Schulkinder. — 4) Die **Fremden beherbergen.** Zur Gastfreundschaft ermuntert uns der h. Paulus mit den Worten: „Die Gastfreundschaft vergesset nicht; denn durch diese haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt." (Heb. 13, 2) Abraham und Lot hatten das Glück, Engel in Menschengestalt zu bewirten. Die Mönche auf dem St. Bernhard in der Schweiz bringen mit ihren Bernhardinerhunden den Verirrten Hilfe. — 5) Die **unschuldig Gefangenen befreien.** Eingesperrte Verbrecher darf man selbstverständlich nicht befreien; diese Handlung wäre ein Verbrechen. Wohl aber sind in manchen Staaten, wie in China oder in der Türkei, so elende Zustände in den Gefangenhäusern, daß der Besuch und die Unterstützung der Gefangenen ein verdienstvolles Werk ist. Ja, unter heidnischen Völkern herrschen solche gesetzliche Ungerechtigkeiten, daß die Befreiung eines Gefangenen ein Verdienst ist. So z. B. werden bei den Chinesen oft die ganze Familie und die vorgesetzten Beamten für das Verbrechen eines Einzelnen, woran jene gänzlich unschuldig sind, mit dem Tode bestraft. Wer diese Leute rettet, verrichtet ein Werk der Barmherzigkeit. Abraham befreite den Lot aus den Händen der Räuber. Im Jahre 1200 wurde der Orden der „heiligen Dreifaltigkeit" gegründet, um christliche Sklaven aus der türkischen Gefangenschaft durch Entrichtung des Lösegeldes oder Stellvertretung zu befreien. Der Orden befreite gegen eine Million christlicher Sklaven. Gegen

9000 Mitglieder dieses Ordens sind Märtyrer. Viel Gutes stiften auch das Werk der „Kindheit Jesu“ zur Errettung ausgesetzter Heidenkinder in China und der vom Kardinal Lavigerie zu Karthago († 1892) gegründete Verein zur Befreiung von Negersklaven in Afrika.

Der **Krankenbesuch** ist am verdienstvollsten, wenn er deshalb geschieht, um der Seele oder dem Leibe des Kranken zu helfen.

Einem Kranken sind Besuche in der Regel unangenehm und lästig, weil er der Ruhe bedarf, durch Besucher aber zu überflüssigen Reden genötigt und überangestrengt wird. Wer also den Kranken nur belästigt, verrichtet kein Werk der Barmherzigkeit, wohl aber, wer ihm Hilfe bringt, ihn pflegt, ihn heilt. Auch wer den Kranken durch seine Anwesenheit nur erfreuen, ihm seine Teilnahme zum Ausdruck bringen oder ihm Trost spenden will, handelt verdienstlich. Jobs Freunde hatten durch ihren Krankenbesuch kein Verdienst, wohl aber der barmherzige Samaritan, der den verwundeten Juden **pflegte.** Der h. Aloysius diente zu Rom den Pestkranken und büßte dadurch selbst sein Leben ein. († 1591) Die Kranken pflegte auch der h. Johann von Gott und der von ihm gegründete Orden der **„Barmherzigen Brüder“** (1617); ferner der h. Vinzenz von Paul und der von ihm gegründete Orden der **„Barmherzigen Schwestern“** (1618). Wie aufreibend die Krankenpflege ist, beweist der Umstand, daß das Durchschnittsalter der Barmherzigen Schwestern nur 36 Jahre beträgt. Die Gesellschaft vom „Roten Kreuze“ nimmt sich der verwundeten Krieger an. Auch die Selbstaufopferung katholischer Priester bei Versehgängen, namentlich zur Zeit ansteckender Krankheiten, ist ein Werk der Barmherzigkeit.

An einem **Toten** verrichtet man ein Werk der Barmherzigkeit, wenn man für ein anständiges Begräbnis sorgt, die Leiche zu Grabe geleitet, ein Grabdenkmal errichtet oder das Grab schmückt.

Tobias begrub die Toten zur Zeit der Judenverfolgung unter Sennacherib. Josef v. Arimathäa und Nikodemus legten den Leichnam Christi ins Grab. In den ersten christlichen Jahrhunderten bestand die christl. Bruderschaft der Totengräber (fossores), die unter großen Beschwerden Gänge unter der Erde (Katakomben) anlegten und hier die von den Henkern hingerichteten Christen bestatteten. Wir dürfen die Leiber der Verstorbenen nicht unbeachtet lassen, besonders die der Gerechten, weil sie Werkzeuge der Seele waren. (h. Aug.)

Außer den genannten 7 leiblichen Werken der Barmherzigkeit gibt es noch andere, z. B. die Darreichung von Geld, die Lebensrettung, die Hilfeleistung bei Unglücksfällen u. dgl.

Ein Werk der Barmherzigkeit verrichtete die Königstochter, die das Kind Moses rettete; Veronika, die dem Heilande das Schweißtuch reichte; Simon von Cyrene, der Christo das Kreuz tragen half.

II. Die geistigen Werke der Barmherzigkeit sind: 1) Die Unwissenden belehren, 2) den Zweifelnden gut raten, 3) die Sünder zurechtweisen, 4) das Unrecht geduldig leiden, 5) den Beleidigern gerne verzeihen, 6) die Betrübten trösten, 7) für Lebende und Verstorbene beten.

Die **Belehrung der Unwissenden** geschieht namentlich durch Verkündigung des Evangeliums.

Ein Werk der Barmherzigkeit verrichteten die Apostel durch die Predigt des Evangeliums; ein solches verrichten auch die Missionäre in den Heidenländern, Prediger, Katecheten, Beichtväter und christl. Schriftsteller; denn die Belehrung über die Wahrheiten der christlichen Religion geschieht nicht nur mündlich, sondern auch durch Schriften. Sie ist eine Erfüllung des göttlichen Befehles: „Lehret alle Völker.“ (Matth. 28, 19) Im alten Rom wurde demjenigen, der einem römischen Bürger das Leben gerettet hatte, ein Lorbeerkranz als Belohnung verliehen; und heutzutage werden Lebensretter

mit dem Verdienstkreuze ausgezeichnet. Welch schönere, herrlichere und dauerhaftere Krone wird wohl der König des Himmels demjenigen verleihen, der durch Verkündigung des Evangeliums die Seelen der Menschen und damit auch deren Leib auf ewig gerettet hat! — Den **Zweifelnden gut raten** ist ein Werk der Barmherzigkeit; doch soll man sich den Rat zuvor überlegen und ihn dem Mitmenschen nicht aufdrängen. Wer immer alles besser wissen will, schadet nur. Der ägyptische Josef gab dem Pharao einen guten Rat, Jesus dem reichen Jünglinge, Gamaliel dem Hohen Rate.

Wir sollen unsere sündigen Mitmenschen **zurechtweisen**, wenn wir dies ohne eigenen Nachteil tun können, und wenn ein Erfolg zu hoffen ist.

Ein grausamer Mensch wäre der, welcher einen Blinden am Rande eines Abgrundes stehen sieht und ihn nicht warnt; noch weit grausamer ist der, welcher seinen Bruder von dem ewigen Tode befreien könnte und dies aus Trägheit unterläßt. (h. Aug.) Wer den Sünder bessern kann und es vernachlässigt, hat ohne Zweifel an der Sünde Anteil. (h. Gr. G.) Hat ein Mensch sein Kleid beschmutzt, so machen wir ihn darauf aufmerksam; ist er aber durch geistige Schmutzflecken verunstaltet, so lassen wir ihn leider zu Grunde gehen. (h. Chrys.) — Beispiele von Zurechtweisungen: Noe predigte Buße seinen Zeitgenossen. Der rechte Schächer wies den linken zurecht. Bischof Ambrosius wies beim Kirchentore zu Mailand den Kaiser Theodosius wegen seines Mordes zurecht. (Spirago, Beispiele Nr. 1181) — Wer von der Zurechtweisung einen großen Schaden hätte, ist dazu nicht verpflichtet; denn niemand braucht den Nächsten mehr zu lieben, als sich selbst. (Nur der Vorgesetzte muß zurechtweisen; denn er hat nicht etwa nur aus Rücksichten der Liebe, sondern der Gerechtigkeit zu handeln.) Auch unterlasse man die Zurechtweisung, wenn diese nichts fruchten würde. Wer wäre wohl so töricht, einen Betrunkenen zurechtzuweisen?

Bei der Zurechtweisung sollen wir die von Christus vorgeschriebene Ordnung einhalten.

Zuerst sollen wir unsern Mitmenschen unter vier Augen zurechtweisen. Wenn er auf uns nicht hört, dann dürfen wir ihn vor einem oder zwei Zeugen zurechtweisen. Wenn auch das nichts nützt, dann sollen wir es seinem Vorgesetzten sagen. (Matth. 18, 15)

Wir sollen unsern Nächsten nur mit Sanftmut und Liebe zurechtweisen.

Je **liebevoller** und schonender man zurechtweist, um so mehr fruchtet die Zurechtweisung. Wie ein Nagel, den man einschlagen will, tiefer und leichter eindringt, wenn man ihn mit Fett einschmiert, so ist es auch mit den Strafworten; wenn man sie mit Sanftmut vorbringt, wirken sie mehr. (h. Martin) Die Zurechtweisung soll dem milden Regen gleichen, wenn sie nützen soll. Die Härte sei mit Sanftmut gepaart, wie die Rose mit Dornen. Deshalb ist es ratsam, vor der Zurechtweisung das Lobenswerte anzuerkennen und nachher eine gelinde Ermunterung folgen zu lassen. Dadurch gleichen wir jenen, die zuerst den Bogen anziehen, bevor sie den Pfeil abschießen. — Dagegen richtet man nichts aus, ja man macht den Mitmenschen noch schlimmer, wenn man ihn in **grobem Tone** zurechtweist. „Denn der Sünder entschließt sich nicht, sein Leben zu bessern, wenn er sich nicht aufrichtig geliebt sieht." (h. Alph.) Scheue Pferde sucht der Fuhrmann nicht durch Peitschenhiebe und Schreien zu bändigen, sondern durch Ruhe; so soll auch der Christ mit seinem Mitmenschen verfahren, der vom rechten Wege abgeirrt ist. (A. Stolz) Man soll nur die Fehler des Nächsten verfolgen, nicht aber die Person beleidigen.

„Wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, errettet dessen Seele vom Tode und bedeckt die Menge der Sünden." (Jak. 5, 20)

Eine Seele ist kostbarer als das ganze Weltall; daher erwirbt sich der ein sehr großes Verdienst vor Gott, wer ihm verirrte Seelen zurückführt. Es gibt nichts, was mit dem Werte einer Seele verglichen werden könnte. Wenn du auch unermeßliche Geldsummen den Armen geben würdest, so ist das nichts im Vergleiche damit, wenn du eine Seele bekehrst. (h. Chrys.)

Wenn wir das uns zugefügte **Unrecht geduldig leiden**, nützen wir unserm Mitmenschen; denn wir halten ihn dadurch von weiterer Lieblosigkeit zurück und bringen ihn leichter zur Erkenntnis seines Unrechtes.

David trug geduldig den Schimpf des Simei; dieser erkannte sein Unrecht und bat dann den König um Verzeihung. (1. Kön. 16, 10) Wir verlieren nichts, wenn wir das Unglück geduldig leiden; denn der Mitmensch wird gewöhnlich durch unser Betragen gerührt, bekehrt sich dann und tut Buße. — Doch sollen wir uns gegen das Unrecht schützen, wenn uns die geduldige Ertragung des Unrechts eher Schaden als Nutzen brächte, oder wenn durch Stillschweigen Ärgernis entstände. „Eine geringe Beleidigung soll man nicht achten, gegen den Vorwurf eines schweren Verbrechens aber soll man sich schützen." (h. Fr. S.) Der Mittelweg ist in allen Stücken der beste.

Daß wir unserm **Beleidiger verzeihen**, geben wir dadurch zu erkennen, daß wir uns an ihm nicht rächen, sondern ihn vielmehr freundlich behandeln und ihm nach Möglichkeit Gutes tun.

Ein schönes Beispiel gibt uns der ägyptische Josef; er rächte sich nicht an seinen Brüdern, er umarmte und küßte sie und überhäufte sie mit Geschenken. Auch König David verzieh dem Semei; denn er rächte sich nicht an ihm. — Wenn wir unseren Beleidigern gerne verzeihen, so verzeiht auch Gott uns unsere Sünden. Man beachte die 5. Bitte im Vaterunser. Wer seinem Bruder gerne verzeiht, erlangt von Gott Barmherzigkeit. Sieh auch über die Feindesliebe auf Seite 267.

Wir können die **Betrübten trösten**, indem wir ihnen unsere Teilnahme bezeugen, ihnen Trostgründe vorhalten oder ihnen in der Not helfen.

Die Betrübnis ist eine Krankheit des Gemütes und deshalb dem Menschen schädlich. (Spr. 25, 20) „Die Traurigkeit hat schon viele ums Leben gebracht." (Sir. 30, 25) Wer Betrübte tröstet, verrichtet ein ähnliches Werk, wie der, welcher Kranke pflegt. (h. Gr. Gr.) Der Trost in der Betrübnis gleicht dem Regen zur Zeit der Trockenheit. (h. Chrys.) Es ist ein großer Trost für den Traurigen, wenn er nur jemanden hat, der herzliches Mitleid mit ihm trägt. (h. Ambr.)

Das **Gebet für Lebende und für Verstorbene** ist Gott sehr angenehm; es nützt gleichzeitig ihnen und uns. Insbesondere will Gott, daß wir beten für unsere Eltern und Wohltäter, für die geistliche und weltliche Obrigkeit und auch für unsere Feinde.

Der h. Paulus sagt, daß es gut und **Gott wohlgefällig** sei, wenn wir für alle Menschen, namentlich für Könige und Obrigkeiten beten. (1. Tim. 2, 3) Ferner sagt die Hl. Schrift: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." (2. Mach. 12, 46) Das Gebet für die Feinde hat Christus selbst empfohlen. (Luk. 6, 28) Sieh Seite 267. Sehr zu empfehlen ist auch das Gebet für die Bekehrung der Sünder, das die Heiligen sehr gepflegt haben. — Weit entfernt, etwas zu verlieren, **gewinnt** man vielmehr **gar viel**, wenn man sich für den Nächsten bei Gott liebreich verwendet. (h. Gertr.) Am besten betet man für sich, wenn man für andere betet. (h. Chrys.) Das Gebet, das wir für andere verrichten, zieht den Segen Gottes auf uns herab. Das sieht man an dem glorreichen Siege, den der Feldherr Judas der Machabäer über Nikanor erfocht. Judas hatte nämlich zuvor Opfer für die gefallenen Krieger darbringen lassen. (2. Mach. 15) Nur hat das Gebet für andere **nicht immer gleich seine Wirkung.** (h. Fr. S.) Als sich die h. Gertrud beklagte, daß sie an den Leuten, für die sie schon längere Zeit gebetet hatte, keine Besserung bemerke, sagte ihr Christus: „Kein treues Gebet bleibt ohne Frucht, wenn auch die Art und Weise, wie sich die Furcht zeigt, den Leuten verborgen bleibt." — Man bedenke, daß man beim Gebete des „Vaterunser" für alle Mitmenschen betet; denn man sagt: „Zukomme uns dein Reich", „Gib uns unser tägliches Brot" usw.

III. An den Werken der Barmherzigkeit nehmen auch jene teil, die durch Spenden von Geld oder Geldeswert zu deren Ausführung beitragen.

Wenn man durch Beteiligung an einer schlechten Tat für die schlechte Handlung mit verantwortlich wird und eine sogenannte „fremde Sünde" begeht, so wird man sicher auch durch Beteiligung an einem guten Werke ähnlicher Verdienste teilhaftig, wie der, welcher es ausführt.

IV. Wie soll man wohltun?

1) Wir sollen **nicht aus irdischen Rücksichten** wohltun; sonst bekommen wir dafür von Gott keinen Lohn.

Wer seinem Nächsten nur deswegen wohltut, um von den Menschen gesehen oder **gelobt** zu werden, der hat seinen Lohn schon auf Erden empfangen (Matth. 6, 1); auch wer dem Nächsten nur deswegen wohltut, damit ihm **wieder vergolten** werde. Der Heiland sagt: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut" (Matth. 6, 3), d. h. du sollst so sein, als wüßtest du von deinem Almosen nichts. Manche Heilige wollten daher beim Almosengeben unbekannt bleiben, wie der h. Bischof Nikolaus († 342), der armen Leuten zur Nachtzeit Geld zum Fenster hineinwarf. — Je geringeren Lohn wir auf Erden für die Werke der Barmherzigkeit empfangen, umso größeren Lohn haben wir nach dem Tode zu erwarten. Daher sollen wir lieber solchen Menschen wohltun, die **uns nicht vergelten können:** Armen, Schwachen, Lahmen, Blinden; so verlangt es der Heiland. (Luk. 14, 13) Auch dürfen wir keinen Dank fordern. Wohltätigen Menschen ergeht es oft wie Gott; sie ernten Undank. Doch sollen sie, sowie es Gott tut, auch Undankbaren Wohltaten erweisen. Gerade darin besteht die Barmherzigkeit. Sieh darüber einige Beispiele in Spirago, Beispiele, Nr. 1203 ff.

2) Wir sollen dem Nächsten wohltun **aus Rücksicht auf Gott.**

Die **Rücksicht auf Christus** soll also der Beweggrund sein, der uns zum Almosengeben antreibt. Die Heiligen gaben deswegen Almosen, weil sie wußten, daß sie das, was sie den Armen tun, Christus selbst tun zufolge der Worte Christi: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Matth. 25, 40) Sehr sinnreich stand deswegen in früheren Zeiten auf vielen Spitälern und Armenhäusern die Aufschrift: Christo in pauperibus, d. h. das Haus ist für Christus, der in den Armen lebt, erbaut. Ein frommer Bischof pflegte, wenn ihn ein Armer um Almosen bat, zu sprechen: „Jesus kommt wieder zu mir in der Person eines Armen." Die h. Magd. v. Pazzis zog daher mit Recht Werke der Barmherzigkeit dem Gebete vor; sie sagte: „Wenn ich betrachte, so hilft mir Gott; wenn ich aber dem Nächsten Gutes tue, so helfe ich Gott; denn das, was ich dem Nächsten tue, sieht Gott so an, als ob ich es ihm tun würde."

3) Wir sollen unserm Nächsten **schnell** und mit **freundlicher** Miene wohltun.

Wir sollen das Almosen nicht auf morgen verschieben, wenn wir es **sogleich** geben können. (Spr. 3, 28) Schon die Römer sagten: Wer schnell gibt, gibt doppelt. (Bis dat, qui cito dat.) Man bedenke, daß spätere Hilfe oft nichts mehr nützt. — Wer Barmherzigkeit übt, der tue es mit **Fröhlichkeit.** (Röm. 12, 8) Einen freudigen Geber hat Gott lieb. (2. Kor. 9, 7) Wir sollen daher dem Armen keine Vorwürfe machen. (Eccl. 18, 18) Wer mit Unwillen Almosen gibt, gleicht einem Menschen, der Mehl mit Sand oder Honig mit Salz gemengt darreicht. (h. Ant. Pad.) Wer den Armen grob anfährt, gleicht einem Arzte, der dem Kranken, der bei ihm Hilfe sucht, noch eine neue Wunde schlägt. Auch sollen wir den Armen nicht erst lange ausfragen, ja wir sollen vielmehr dem Dürftigen aus eigenem Antriebe wohltun und auf seine Bitten gar nicht warten.

4) Wir sollen dem Nächsten nicht solche Sachen schenken, die wertlos oder gar schlecht und schädlich sind.

Wer dem Armen verdorbene Speisen (durch die er krank werden kann) oder ganz zerrissene Kleider (die er nicht mehr tragen kann) gibt, gibt kein Almosen, sondern ist unter Umständen noch strafbar. Einmal bat ein schlecht bekleideter Bettler eine reiche gutherzige Frau um ein Hemd. Die Frau befahl der Magd, dem Armen ein Hemd zu bringen. Die Magd brachte ein ganz zerrissenes Hemd. Da sprach die Frau: „Bring doch ein besseres. Bedenke, wie ich mich schämen müßte, wenn der Heiland am Tage des Gerichtes dieses Hemd allen Leuten zeigen würde!"

5) Wir brauchen nur von unserm **Überflusse** Almosen zu geben.

Keineswegs brauchen wir uns dessen zu berauben, was uns selbst zum Lebensunterhalte oder zum standesgemäßen Leben notwendig ist. Christus sagt: „Was ihr an Überfluß habet, das gebet den Armen." (Luk. 11, 41) Selbstverständlich haben die Heiligen selbst vom Notwendigen gern den Armen mitgeteilt; sie hatten eine heldenmütige Nächstenliebe. — Manche reiche oder wohlhabende Leute entziehen sich der Pflicht des Almosengebens mit der Ausrede, sie hätten keinen Überfluß. Ihre vielen Auslagen aber, die sie für überflüssige Sachen machen, ihre Vergnügungssucht, ihre Eitelkeit in der Kleidung, ihre Lustreisen, ihr Aufenthalt in Sommerfrischen und vieles andere überführen sie der Lüge und beweisen, daß sie Überfluß haben.

6) Wir dürfen Almosen geben nur von unserm **eigenen** Vermögen und sollen es womöglich nur solchen Leuten geben, die wirklich arm sind oder nicht arbeiten können.

Manche glauben mit fremden Tränen Almosen geben zu können; sie nehmen dem einen, was sie dem andern geben. Ein solches Almosen, auf dem Ungerechtigkeit ruht, ist vor Gott ein Greuel. (h. Aug.) Wer also Schulden hat, der **bezahle lieber Schulden**, anstatt Almosen zu geben. „Gerechtigkeit geht vor Mildtätigkeit." (h. Aug.) Es wäre eine große Ungerechtigkeit, dem einen das Kleid wegzunehmen und es einem anderen Bedürftigen zu geben; ebenso ungerecht ist es, von einem solchen Gute, das man einem andern schuldig ist, Almosen zu geben. (h. Chrys.) Wer vom fremden Gute Almosen gibt, gleicht einem Diebe oder Räuber, der bei Gericht dem Richter, um ihn zu besänftigen, einen Teil des Raubes anträgt; dadurch bringt er den Richter nur noch mehr gegen sich auf. Und du hoffst, Gott zu gewinnen, wenn du von ungerechtem Gute Almosen gibst? (h. Aug.) — Wer wissentlich bekannten Müßiggängern oder Trunkenbolden Almosen gibt, wirkt leicht zu deren Sünden mit. „Doch ist es besser, zu irren in Barmherzigkeit, als zu irren in Strenge; denn wo der Hausvater so freigebig ist, darf sein Austeiler nicht knauserig sein." (h. Chrys.) Keineswegs aber sollen wir einem wahrhaft Bedürftigen deswegen das Almosen verweigern, weil dieser etwa ein Sünder ist. Bekommen nicht auch wir Sünder von Gott viele Almosen?

7) Beim Almosengeben sollen wir zunächst unserer **Verwandten** und unserer **Glaubensgenossen** gedenken.

Die Hl. Schrift sagt: „Schäme dich, deinen Blick vom **Verwandten** abzuwenden." (Sir. 41, 25) Der h. Paulus ermahnt uns: „Lasset uns Gutes tun allen, vorzüglich aber den **Glaubensgenossen.**" (Gal. 6, 10) Der h. Aug. sagt: „Kannst du nicht allen helfen, so mußt du zunächst jenen beispringen, die enger mit dir verbunden sind." — Doch dürfen wir würdigen Armen keineswegs deswegen unser Almosen versagen, weil sie anderer Religion, anderer Nationalität oder unsere Feinde sind. Wir sollen dem barmherzigen Samaritan gleichen. Einst traf der fromme Patriarch Agostini v. Venedig († 1892) einen weinenden Mann. Er fragte ihn, was ihm fehle. Der Mann antwortete: „Meine Frau ist schwer krank, und ich habe kein Geld, um einen Arzt zu rufen, ja ich habe nicht einmal Geld für Öl, die Kranke muß im Finstern liegen." Der Patriarch sprach: „Führe mich in deine Wohnung." Der Mann entschuldigte sich: „Ich bin aber ein Jude, auch meine Frau ist jüdisch." Der Bischof entgegnete: „Das macht nichts. Wir alle sind Kinder eines Gottes." Er besuchte die Eheleute und spendete ein reichliches Almosen. (Spirago, Beispiele, Nr. 1214)

V) Welchen Nutzen bringt Wohltun?

Wer Werke der Barmherzigkeit verrichtet, macht sich Gott zum Schuldner. Denn was wir den Armen geben, geben wir dem Ausspruche Christi gemäß (Matth. 25, 10) Gott. „Wir borgen also Gott, wenn wir Almosen geben. (h. Chrys.) Das Geborgte gibt aber Gott wieder mit reichlichen Zinsen zurück. Daher sagt die Hl. Schrift: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht auf Wucher dem Herrn." (Spr. 19, 17) Almosen ist also das sicherste Kapital, das wir uns auf Zinsen anlegen können.

Wohltun bringt uns folgenden Nutzen:

1) Verzeihung der Sünden; der Sünder erlangt die Gnade der Reue, der Gerechte die Verzeihung der läßlichen Sünden und Sündenstrafen.

Christus sagt: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden **Barmherzigkeit erlangen.**" (Matth. 5, 7) So wie Wasser das Feuer auslöscht, so tilgt Almosengeben die Sünden. (Sir. 3, 33) Christus riet daher den Pharisäern, sich durch Almosen von Sünden rein zu machen. (Luk. 11, 41) Der h. Jakobus sagt: „Die Barmherzigkeit triumphiert über das Gericht" (Jak. 2, 13), d. h. unsere Wohltätigkeit versöhnt die Gerechtigkeit Gottes. Der h. Ambrosius gibt dem an irdischen Gütern reichen Sünder den Rat: „Kauf dich los durch dein Geld." Denselben Rat gab Daniel dem Könige Nabuchodonosor. (Dan. 4, 24) — Der **Sünder** erlangt durch Almosengeben Erleuchtung des Verstandes und Stärkung des Willens, also **einwirkende Gnaden,** die oft plötzlich die Bekehrung herbeiführen. Der Prophet Isaias sagt: „Wenn du dem Hungrigen reichlich gegeben, und du die Seele des Bekümmerten gesättigt hast, dann geht dir in der Finsternis ein Licht auf, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag." (Is. 58, 10) „Gib Christo (nämlich den Armen, in denen Christus lebt) irdische Speise, und er wird dir dafür himmlische Speise geben." (h. Aug.) Manche erlangen durch Almosengeben **außerordentliche Gnaden,** so Kornelius, heidnischer Hauptmann zu Cäsarea; ihn ließ Gott durch einen Engel und durch einen Glaubensprediger, den h. Petrus, belehren. (Apost. 10) Der Barmherzige tut Gutes seiner eigenen Seele. (Spr. 11, 17) Das Almosengeben **schützt** uns also **vor dem ewigen Tode.** Deshalb sagt der Erzengel Raphael zu Tobias: „Das Almosengeben erlöst von jeglicher Sünde und vom Tode und läßt die Seele nicht in Finsternis kommen." (Tob. 4, 11) Wer den Armen gute Tage gemacht hat, wird den bösen Tag nicht erleben. (h. Chrys.) Vor den Pforten der Hölle steht die Barmherzigkeit und läßt keinen in den Kerker werfen, der sich im Leben gegen die Armen barmherzig gezeigt hat. (h. Aug.) Gott wird nicht zulassen, daß ein Mensch, der Barmherzigkeit übt, verloren gehe; er wird ihm Zeit und Gnade schenken, sich zu bekehren. (h. Aug.) Ich habe nie gehört, daß jemand, der während seines Lebens gern Barmherzigkeit geübt hat, eines unglücklichen Todes gestorben wäre; denn ein solcher hat viele Fürsprecher. (h. Hier.) — Der **Gerechte** erlangt durch Almosengeben die **Verzeihung der Sündenstrafen;** er verkürzt sich also das Fegefeuer. Der h. Thomas v. Aq. meint, daß Almosengeben größere genugtuende Kraft besitze, als Beten und Fasten, weil es ein Akt der Nächstenliebe ist.

2) Gottes Segen; insbesondere vermehrt Gott unser Vermögen, verleiht uns Gesundheit, Zufriedenheit und Glück.

Ein Sprichwort sagt: „Almosengeben macht nicht arm." Ein anderes: „Arme pflegen, bringt Gottes **Segen.**" Die Hl. Schrift sagt: „Es wird gesegnet, wer zur Barmherzigkeit geneigt ist." (Spr. 22, 9) Dem Freigebigen **vermehrt** Gott sein **Eigentum.** „Wer freigebig ist gegen die Armen, gegen den wird der liebe Gott noch viel freigebiger sein." (s. Bell.) Der Segen des Herrn macht reich. (Spr. 10, 22) Das Vermögen eines freigebigen Menschen gleicht einer nie versiegenden Quelle. „Wenn man bei einer Queile einem Durstigen zu trinken gibt, so ersetzt sich das Wasser sogleich wieder. Ähnlich ist es, wenn jemand von seinem Vermögen den Armen gibt." (h. Kl. Al.)

Das Almosen gleicht dem Samenkorn, das auf dem Felde ausgestreut wird und oft hundertfältige Frucht bringt. Daher versichert Gott: „Wer den Armen gibt, dem wird nichts mangeln.“ (Spr. 28, 27) Christus selbst sagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden.“ (Luk. 6, 38) Freigebig war die Witwe zu Sarepta gegen den Propheten Elias. Dafür bekam sie auch weit mehr zurück, als sie dem Elias gegeben hatte; denn das Mehl im Topfe und das Öl im Kruge nahmen nicht ab, solange die Hungersnot dauerte. (3. Kön. 17, 14) „Wenn wir einiges von dem, was uns Gott geschenkt hat, den Armen geben, so wird es mit Gewinn wieder unser Eigentum werden.“ (h. Chrys.) Wenn man den Baum beschneidet, so wächst er umsomehr; auf gleiche Weise werden die Reichen nur noch vermögender, wenn sie ihre Schätze beschneiden, d. h. sich wohltätig erweisen. (h. Bonav.) Wer gern gibt, dem fehlen eher die Armen, als die Mittel zu ihrer Unterstützung. (h. Vinz. v. Paul) Die h. Paula gab, obgleich sie 5 Kinder hatte, reichlich Almosen. Als ihre Verwandten sie deswegen tadelten, sagte sie: „Die reichste Erbschaft, die ich meinen Kindern zurücklassen kann, sind die Segnungen des Himmels, die das Almosen auf uns herabzieht.“ Im Irrtum ist also, wer meint, daß er durch das Almosen etwas verliere. Almosen ist kein Verlust, sondern vielmehr ein Gewinn. Wer Almosen gibt, empfängt mehr, als er gibt. Dem Freigebigen schenkt Gott die **Gesundheit des Leibes.** Weil Tobias so viele Werke der Barmherzigkeit verrichtet hatte, wurde von Gott der Erzengel Raphael auf die Erde gesandt, um ihn zu heilen. (Tob. 12, 14) Die tote Tabitha zu Joppe wurde ihrer großen Freigebigkeit wegen von Petrus zum Leben auferweckt. (Ap. 9, 36) Die Barmherzigkeit gegen den Mitmenschen bringt die **Zufriedenheit** in unser Herz. Wenn die Türangel knarrt, so bedarf es nur einiger Tropfen Öl, und das Knarren hört auf. Und wenn das Gewissen knarrt, d. h. Unruhe verursacht, dann ist das Öl des barmherzigen Samaritans, d. h. die Wohltätigkeit, imstande, das unruhige Menschenherz bald zu beruhigen. Man beachte, welch innere Freude man gleich nach vollbrachter Wohltat empfindet. Wahr ist der Spruch: „Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu anderer Glück; denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück.“ Almosengeben ist daher ein gutes Mittel, um Trübsinn und Traurigkeit des Geistes zu vertreiben. „Es ist unmöglich, daß die Seele dessen, der den Bedürftigen Barmherzigkeit erwiesen hat, von Betrübnis und Gemütsunruhe befallen werde.“ (h. Chrys.) Der Freigebige hat auch **Glück.** David ruft aus: „Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket; am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr.“ (Ps. 40, 1) Gott vergilt nämlich Gleiches mit Gleichem. Der jüdische Feldherr Judas der Machabäer hatte für 12.000 Drachmen Silbers im Tempel zu Jerusalem Opfer für die gefallenen Krieger darbringen lassen. Bald darauf zog der syrische Feldherr Nikanor mit einem ungeheuren Heere gegen Jerusalem heran. Judas aber besiegte ihn, obwohl er nur 3000 Soldaten hatte; fünf leuchtende Männer hatten mitgefochten und die Feinde in Schrecken versetzt. Hier sieht man, welchen Segen Werke der Barmherzigkeit bringen. (2. Mach. 15)

Der irdische Lohn kommt aber nicht immer sogleich.

Sollte der irdische Lohn nicht gleich kommen, so bleibt er doch nicht aus. Das Samenkorn auf dem Felde geht auch nicht gleich auf und bringt auch nicht sogleich Früchte.

3) Durch Wohltun erlangt der Gerechte ewigen Lohn.

Ein Gerechter wird derjenige genannt, der im Zustande der heiligmachenden Gnade ist. Die Ameise sammelt für den Winter; gibst du Almosen, so sammelst du für die andere Welt. (h. Aug.) „Der Himmel ist ein Handelsgeschäft; der Mensch gibt Vergängliches, Gott aber gibt ihm dafür Ewiges.“ (h. Chrys.) Wir können das Ewige fürs Zeitliche eintauschen, das Ewige mittelst des Zeitlichen einkaufen. (h. Chrys.) Das Glück der Kaufleute besteht darin, daß sie jene Sachen, die sie billig gekauft haben, teuer verkaufen können. In dieser Lage befinden wir uns; für eine Kleinigkeit in diesem Leben tauschen wir uns den Himmel ein. (h. Chrys.) Als die Europäer Amerika entdeckt hatten, gaben ihnen die Eingeborenen für wertlose Dinge Gold und Silber hin. Siehe, auch Gott gibt dir für wertlose Dinge ewige Güter. „Gib also den Armen, was du nicht behalten kannst, damit du erlangest, was du nicht verlieren kannst.“ (h. Aug.)

4) Durch Wohltun erlangen wir schnelle **Erhörung des Gebetes.**

Tobias gab seinem Sohne folgende Ermahnung: „Wende dein Angesicht von keinem Armen ab; und so wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet wird." (Tob. 4, 7) Beachte die Worte des Engels zu Kornelius: „Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen." (Ap. 10, 4) Wollt ihr, daß Gott euer Gebet erhöre, dann erhöret das Rufen der Armen, (h. Thom. Vill.) Das Almosengeben ist wie auch das Fasten ein Flügel des Gebetes. (h. Aug.) Gott wird durch nichts so zugänglich, als durch Barmherzigkeit. (h. Greg. Naz.) Wer Kinder beschenkt und ihnen Freude macht, gewinnt deren Eltern für sich. So ist auch das ein sicherer Weg zum Herzen Gottes, wenn man die Kinder Gottes, die Mitmenschen, beschenkt oder erfreut.

5) Durch Wohltun machen wir uns die Armen zu Freunden; diese beten dann für uns, und ihr Gebet hat eine große Kraft.

So unterstützten die Ältesten der Juden das Flehen des heidnischen Hauptmanns zu Kapharnaum, der den Juden eine Synagoge erbaut hatte; sogleich willfahrte Christus ihren Bitten. (Luk. 7, 3) Die Armen zu Joppe baten für Tabitha; da erweckte sie Petrus. (Ap. 9, 39) Das Gebet der Armen bleibt, wie Gott versichert, nie unerhört. (Ps. 21, 25; 68, 34) Am meisten aber beten die Armen nach ihrem Tode, wenn sie im Himmel sind. Daher ermahnt uns Christus: „Machet euch Freunde mittelst des trügerischen Reichtums, damit sie euch, wenn es mit euch zu Ende geht, in die ewigen Wohnungen aufnehmen." (Luk. 16, 9) — Schon ein Heide, der römische Kaiser Titus († 81 n. Chr.), hielt jeden Tag für verloren, an dem er nicht Almosen geben konnte.

Die Pflicht der Dankbarkeit.

Der Heiland sagt: „Geben ist seliger als nehmen." (Ap. 20, 35) Das kommt daher, weil der Geber vor Gott auf Lohn Anspruch hat, dagegen der Beschenkte durch Annahme der Gabe kein Verdienst hat, sondern zu Danke verpflichtet ist. Dankbar sein heißt: Die Wohltaten anerkennen und sie dem Wohltäter zu vergelten trachten.

1) Wer eine Wohltat empfangen hat, der ist zunächst Gott und dann auch seinem Wohltäter zum Danke verpflichtet;

denn Gott will, daß wir für empfangene Wohltaten dankbar seien.

Tobias ist ein Muster von Dankbarkeit; nach seiner Heilung dankte er zuerst Gott, und dann erwies er sich dem Begleiter dankbar. **Gott will**, daß wir für empfangene Wohltaten dankbar seien. Denn Jesus nahm es den neun geheilten Aussätzigen sehr übel, daß sie sich nicht bei ihm bedankten. (Luk. 17, 17) Als dagegen Noe beim Austritt aus der Arche Gott ein Dankopfer darbrachte, ließ Gott zum Zeichen seines Wohlgefallens einen Regenbogen erscheinen und versprach, keine zweite Flut mehr zur Vertilgung des Menschengeschlechtes zu schicken. (1. Mos. 8—9) Der liebe Gott beklagt sich oft durch die Propheten über den Undank der Menschen; er sagt: „Der Ochs kennt seinen Eigentümer und der Esel die Krippe seines Herrn; aber mein Volk Israel kennt mich nicht." (Is. 1, 3) Der h. Paulus ermahnte die Christen oft zur Dankbarkeit. (Kol. 3, 15; Eph. 5, 20) Gott schuf den menschlichen Körper aus Erde, nicht etwa aus feiner Luft, aus Gold, Marmor oder Edelsteinen. Gott wollte nämlich, daß der Mensch von seiner Mutter Erde Dankbarkeit lerne, da die Erde den erhaltenen Samen vermehrt, was bei der Luft, beim Golde usw. nicht der Fall ist. (h. Ambr.)

In erster Reihe gebührt **Gott** Dank, weil jede gute Gabe von Gott kommt.

Der h. Jakobus sagt: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab vom Vater der Lichter." (Jak. 1, 17) Die Menschen sind nur Diener und Werkzeuge Gottes; daher gebührt ihnen erst in zweiter Reihe

Dank. — Sobald Jesus eine Wohltat von seinem himmlischen Vater empfangen hatte, so sah er auf der Stelle gegen Himmel und sprach: „Vater, ich preise dich“ oder „Vater, ich danke dir.“ So tat er es bei der Erweckung des Lazarus. (Joh. 11, 41) Er ging auch nie vom Tische, ohne seinem himmlischen Vater zu danken; man denke an das letzte Abendmahl oder an sein Verhalten in Emmaus. Ähnlich taten es die Heiligen. David ruft aus: „Was kann ich dem Herrn wiedergeben für alles, was er an mir getan hat!“ (Ps. 115, 3) Die ersten Worte, die der erblindete **Tobias** nach seiner Heilung sprach, waren: „Ich lobe dich, Herr, Gott Israels, weil du mich gezüchtigt und wieder geheilt hast.“ (Tob. 11, 17) Als **Noe** aus der Arche stieg, war das erste, was er tat: Er brachte Gott ein Dankopfer dar. (1. Mos. 8) Als **Kolumbus** bei seiner Entdeckungsreise das amerikanische Festland erblickte, lobte er Gott, und zum Danke nannte er die Insel Guanahani, die er zuerst betrat, St. Salvator (d. i. der h. Erlöser) und errichtete dort ein Kreuz. (1492) Gewöhne dich, nach empfangener Wohltat die Worte zu sprechen: Gott sei Dank. (Deo gratias.) Diese Worte, die seit jeher bei der h. Messe üblich sind, soll die Mutter Gottes sehr oft im Munde geführt haben. Oder bediene dich des Lobspruches: „Die Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne usw.“

In zweiter Reihe gebührt dem **menschlichen Wohltäter** Dank.

David, der viel Gutes von Jonathan empfangen hatte, ließ nach dessen Tode den lahmen Sohn seines Wohltäters zu sich bringen, tröstete ihn, tat ihm viel Gutes, ließ ihn an seinem Tische speisen und gab ihm alle Äcker des Saul zurück. (2. Kön. 9) Als sich David im Kriege gegen seinen undankbaren Sohn befand, hatte er Mangel an Lebensmitteln; da brachte ihm ein reicher 80jähriger Greis die notwendigen Lebensmittel. David wollte ihn dafür nach Jerusalem mitnehmen und ihm in seinen letzten Tagen noch recht viel Gutes tun. Da der Greis wegen seines hohen Alters die Wohltat ablehnte, nahm der König dessen Sohn mit sich und erwies ihm viel Gutes. Noch vor seinem Tode ermahnte er seinen Sohn Salomon, er möge des Sohnes dieses Greises nicht vergessen und ihn an seinem Tische speisen lassen. (3. Kön. 2, 7) Tobias wollte dem Reisebegleiter, dem Erzengel Raphael, die Hälfte des mitgebrachten Geldes geben. (Tob. 12) Sogar unvernünftige Tiere zeigen sich dankbar. In Rom wurde einmal ein entlaufener Sklave namens Androklus im Amphitheater einem Löwen vorgeworfen; allein der Löwe schmeichelte dem Sklaven. Da erstaunte das Volk; noch mehr aber, als es hörte, der Sklave habe in einer Höhle in Afrika diesem Löwen einen eiternden Fuß geheilt und dann 3 Jahre mit ihm in derselben Höhle gewohnt und von ihm Nahrung empfangen. Der Sklave wurde begnadigt. (Spirago, Beispiele Nr. 1222) Ein solches Tier beschämt undankbare Menschen.

2) Durch Dankbarkeit erlangt man neue Wohltaten, durch Undank aber gerät man ins Elend.

Der **Dank** erwirbt uns **neue Gnaden**. Das sieht man beim Opfer des Noe; kaum hatte er Gott gedankt, so erhielt er neue Verheißungen und den Regenbogen als Unterpfand. (1. Mos. 8—9) Der Landmann streut ins fruchtbare Erdreich neuen Samen aus, weil er weiß, daß er von da viele Früchte ernten werde. Ähnlich verfährt auch Gott. Dankbarkeit ist der Weg, auf dem wir von Gott Hilfe erlangen. (Ps. 49, 23) Der Dank ist die Bitte um neue Wohltaten. „So oft wir Gott danken, bitten wir dadurch Gott um neue Gnaden.“ (h. Klem. Hofb.) — Der **Undank** bringt **Elend**. „Der Undank verstopft die Quelle der göttlichen Gnade.“ (h. Aug.) Der verdient keine neuen Wohltaten zu erlangen, wer für die empfangenen nicht zu danken weiß. (h. Th. Aq.) „Wer Gutes mit Bösem vergilt, von dessen Hause wird das Unglück nicht weichen.“ (Spr. 17, 13) Eine dankbare Seele macht Gott zu seiner Freundin, eine undankbare nimmt der Teufel in Besitz. (h. Klem. Rom.) Undankbarkeit ist ein **Zeichen von Roheit** und Schlechtigkeit. Rohe Menschen erkennen die Wohltat nicht an und vergelten Gutes sogar mit Bösem. Sie machen es wie ein ins Wasser gefallener Hund, der seinem Lebensretter die Hand durchbeißt. — Ist die Gabe noch so klein, dankbar sollst du immer sein.

3) Wir sollen Gott **täglich** danken: am **Morgen** und am **Abend** und beim Genusse der **Nahrung**.

Man danke Gott beim **Erwachen** am Morgen, daß er uns wieder einen neuen Tag geschenkt hat zur Erwerbung ewiger Verdienste; man danke vor dem **Schlafengehen** für alle während des Tages empfangenen Wohltaten; man danke beim Genusse von **Nahrung**; ferner in folgenden Fällen: nach Empfang des Lohnes oder Gehaltes am Ende der Woche oder zu Beginn des Monates, nach wiedererlangter Gesundheit, nach glücklich überstandener Prüfung, bei Beförderung auf eine bessere Stelle, nach glücklicher Ernte (daher an vielen Orten das Erntedankfest), nach Befreiung aus irgend einer Gefahr, am Schlusse des Jahres (daher der Dankgottesdienst am Silvestertage.) Der Kapuziner Felix v. Kantalizio († 1587) sprach oft im Tage bei freudigen und traurigen Anlässen „Deo gratias." Gott erhielt seinen Leib unversehrt; er ruht in der Kapuzinerkirche del Immacolata zu Rom. (Spirago, Beisp. Nr. 1230) „Saget Dank bei allem; denn dies ist Gottes Wille." (1. Thess. 5, 18) — Unsere Dankbarkeit gegen Gott können wir auch zum Ausdrucke bringen durch die **Achtung vor dem Brote.** Das Brot ist die wichtigste Gottesgabe, weil es für den Menschen fast unentbehrlich ist. Christus der Herr hat die Hochschätzung vor dem Brote dadurch gezeigt, daß er nach der wunderbaren Brotvermehrung die übrig gebliebenen Stücklein sammeln ließ; daß er das Brot erwählte, um uns das h. Altarssakrament zu schenken; und daß er uns lehrte, um das tägliche Brot zu bitten. Die Völker des Ostens bringen ihre Hochschätzung gegen das Brot dadurch zum Ausdruck, daß sie dem Gaste, um ihn zu bewillkommnen, Brot und Salz darreichen. Die Araber lassen kein Stückchen Brot auf der Straße liegen, sondern heben es auf und legen es auf einen Platz, wo es von den Vögeln des Himmels gefunden wird; sie sprechen: „Die Gabe Gottes darf man nicht mit Füßen treten." Im Kriege hat man den Wert des Brotes schätzen gelernt; jetzt aber sieht man schon wieder Brotreste an Wegen herumliegen. Diese Mißachtung des Brotes ist das Zeichen eines verschwenderischen und leichtsinnigen Lebenswandels und eine Mißachtung der Gaben Gottes.

4) Jeder Wohltäter der Menschen muß sich auf **Undank** gefaßt machen.

Undank ernteten die Propheten, die Apostel und selbst der Heiland. Kolumbus, der Entdecker Amerikas, wurde wie der ärgste Verbrecher in Ketten gelegt. Die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, speiste zur Zeit der großen Hungersnot (1224, 1225) täglich etwa 900 Arme. Als ihr Gemahl auf einem Kreuzzuge gestorben war, wurde sie von seinem Bruder aus dem Schlosse vertrieben und mußte mit ihren 3 Kindern als Bettelweib herumirren. Jetzt wurde sie von jedermanns Tür roh weggewiesen. Schon im heidnischen Altertum ernteten alle Helden Undank. Die aus den Perserkriegen (um 480 v. Chr.) bekannten großen Feldherrn: Aristides, Miltiades und Themistokles, die oft ihr Vaterland vor dem Untergange gerettet hatten, wurden falsch angeklagt und von ihren Mitbürgern in die Verbannung gejagt; Phokion, der sehr oft Feldherr gewesen war, mußte als 80jähriger Mann zu Athen den Giftbecher trinken. († 317 v. Chr.) Dasselbe widerfuhr dem Weltweisen Sokrates. Erst nach deren Tod sah man das begangene Unrecht ein und errichtete diesen Männern Bildsäulen. Mit Recht sagt ein Sprichwort: „Undank ist der Lohn der Welt"; ein anderes: „Die Dankbarkeit ist die Tugend der Nachwelt." Wer jetzt Undank erntet, wird einen umso größeren Lohn von Gott bekommen.

Die christliche Gerechtigkeit.

(Gute Werke, Tugend, Sünde, Laster).

Bisher wurde der Wille Gottes (die Gebote) behandelt. Im Nachfolgenden wird gesprochen von der Erfüllung des göttlichen Willens und von dessen Nichterfüllung. Durch Erfüllung des göttlichen Willens entstehen **gute Werke,** durch dessen Nichterfüllung **Sünden.** Durch Wiederholung guter Werke entsteht die Tugend, durch Wiederholung der Sünde das **Laster.** Gute Werke und Sünden sind vorübergehende Handlungen, Tugenden und Laster dagegen andauernde Zustände.

1) Die guten Werke.

1) Gott gibt die Seligkeit nur denen, die sich diese durch gute Werke verdienen.

Wie das Eintrittsgeld Zutritt verschafft zu einer Unterhaltung, und die Fahrkarte zur Fahrt auf der Eisenbahn berechtigt, so öffnen uns die guten Werke den Zugang zur Seligkeit. Wie ein Arbeiter während der Woche arbeiten muß, wenn er den Lohn am Sonnabend haben will, so müssen auch wir in diesem Leben gute Werke verrichten, um beim Tode von Gott belohnt zu werden. Christus spricht: „Ein jeder Baum, der keine Frucht bringt, wird ausgehauen und **ins Feuer** geworfen werden." (Matth. 7, 19) „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21) — Mit der **bloßen Rechtschaffenheit** (welche darin besteht, daß man nicht morde, nicht stehle, nicht betrüge, keine Schlechtigkeiten treibe) ist der liebe Gott nicht zufrieden. Beim Weltgerichte werden viele ins Feuer geschickt werden nicht darum, weil sie Böses getan haben, sondern weil sie das Gute nicht getan haben. (h. Hier.) Nichts Gutes tun, ist soviel als Böses tun. (h. Chrys.) Der Himmel ist der Lohn für vollbrachte Arbeit; wer nicht gearbeitet hat, kann sich keinen Lohn versprechen. Wenn du einen Knecht hättest, der dich zwar nicht bestiehlt, sich nicht an dir vergreift, aber die Arbeit vernachlässigt, würdest du ihn nicht davonjagen? (h. Chrys.) Durch **gute Werke machen** wir **unsere Seligkeit gewiß.** (2. Petr. 1, 10) Gott verleiht uns um unserer guten Werke willen die Gabe der Beharrlichkeit oder, wenn wir trotzdem in schwere Sünden fallen, starke einwirkende Gnaden, damit wir uns wieder bekehren. (2. Chron. 19, 3) Man denke an den gefallenen David, zu dem Gott den Propheten Nathan schickte. Man denke auch an den liebreichen Blick Christi auf den gefallenen Petrus.

2) Gute Werke sind solche Handlungen des Menschen, die von Gott belohnt werden.

weil sie dem Willen Gottes vollkommen entsprechen, freiwillig und mit Rücksicht auf Gott verrichtet werden.

„Sittlich gut" ist das, was Gott wohlgefällig oder dem **Willen Gottes gemäß** ist. Gott ist die Quelle und der Ursprung alles Guten in der Welt und das Muster und höchste Vorbild für das Gute. Daher Christi Worte: „Niemand ist gut als Gott allein." (Mark. 10, 18) Sonach kann nur das „sittlich gut" sein, was Gottes Willen entspricht. Handlungen aber, die nicht **in allen Stücken** dem Willen Gottes gemäß sind, sind keine guten Werke. Wer also eine Torheit oder Schlechtigkeit begeht in der Absicht, Gott zu ehren, verrichtet kein gutes Werk. Wenn sich z. B. jemand erschießen würde, um sein Verbrechen zu sühnen; oder wer fremdes Gut nimmt und damit Almosen gibt, verrichtet kein gutes Werk, sondern sündigt. Mit den guten Werken verhält es sich so wie mit dem Zeugnisse; ist hier nur in einem Gegenstande eine schlechte Note, so ist das Zeugnis nicht mehr schön. — Ferner ist eine an sich gute Handlung nur dann ein „gutes Werk", wenn sie **freiwillig** geschieht. Verbrecher also, die in den Strafanstalten zu strengem Fasten verurteilt sind, verrichten durch dieses Fasten kein gutes Werk, ausgenommen den Fall, daß sie Reue empfinden und die Kerkerstrafe als Buße geduldig leiden. — Auch jene Handlungen, die nicht **aus Rücksicht auf Gott,** sondern nur aus irdischen Beweggründen verrichtet werden, sind keine guten Werke. Z. B. Leute, die lange Zeit hungern, um Aufsehen zu erregen und Geld zu verdienen, verrichten durch ihr Fasten kein gutes Werk. Oder wer von einem Armen sehr geplagt wird und ihm endlich ein Almosen gibt, damit er von ihm Ruhe bekomme, dessen Werk ist zwar nicht schlecht, nicht sündhaft, aber kein gutes Werk. Es ist nur ein unvollkommenes Werk, ein **natürlich gutes Werk,** weil es nur aus einem irdischen (natürlichen) Beweggrunde hervorgeht. Unter „Rücksicht auf Gott" versteht man z. B.: 1) Rücksicht auf den Willen Christi, 2) Liebe zu Christus, 3) Rücksicht auf den ewigen Lohn, 4) Furcht vor der ewigen Strafe. Ein solcher Beweggrund ist notwendig, soll eine Handlung ein vollkommen gutes Werk, ein **übernatürlich gutes Werk** sein.

Wer nur aus irdischem Beweggrunde Gutes tut, dessen Handlung ist vor Gott nicht verdienstlich.

So haben die Pharisäer zur Zeit Christi Gutes getan in recht auffallender Weise, um von den Menschen gesehen und gelobt zu werden. Christus tadelt ihre Werke und sagt: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. 6, 2) Wer Almosen gibt, damit er in der Zeitung gelobt werde, verrichtet kein gutes Werk und hat auch auf keinen Lohn Anspruch. Solche Werke gleichen dem Obst, das äußerlich schön, doch innen verfault ist. Der Mensch sieht auf das Äußere, der Herr aber sieht auf das Herz. (1. Kön. 16, 7) Auf die Gesinnung muß man sehen, nicht auf das Werk; das mag gut sein, wenn es aber nicht wegen des Endzieles geschieht, so ist es wertlos. (h. Aug.)

Ein gutes Werk ist um so wertvoller vor Gott, mit je größerer Uneigennützigkeit oder Selbstüberwindung es verrichtet wird.

Je weniger Aussicht auf irdischen Lohn vorhanden ist, also je **uneigennütziger** man handelt, um so wertvoller ist das gute Werk. Wer also solchen Armen Gutes tut, die ihm nicht vergelten können, dessen Werk ist groß vor Gott, wenn es auch klein in den Augen der Welt ist; denn es hat nur Gott zum Beweggrunde. (h. Fr. S.) Der Heiland empfiehlt, besonders Armen, Schwachen, Lahmen, und Blinden wohlzutun, die nicht vergelten können. (Luk. 14, 13) Auch gute Werke, die mit größerer **Überwindung** vollbracht werden, haben einen größeren Wert als andere. Deshalb lobt Christus das geringe Almosen der armen Witwe mehr, als alle Opfergeschenke der Reichen. (Mark. 12, 41) Aus demselben Grunde wird auch der Gehorsam des Abraham, der seinen einzigen Sohn auf Befehl Gottes zu schlachten bereit war, von Gott sehr gelobt. (1. Mos. 22) Es hängt auch von der **Gottesliebe** der größere oder geringere Wert eines guten Werkes ab. „Ein geringes Werk für Gottes Ehre, in der Absicht getan, ihm wohlzugefallen, ist ihm angenehmer als ein großes, das mit minderem Eifer vollbracht wird." (h. Fr. S.) Gleichwie ein einziges Goldstück größeren Wert hat, als mehrere Silberstücke, so hat auch manches gute Werk größeren Wert vor Gott, als viele anderen Werke, weil es nämlich aus größerer Liebe zu Gott verrichtet wurde. Gott sieht nicht auf die Größe unserer Werke, sondern auf die Größe der Liebe, mit der wir sie verrichten. Je größer die Liebe, um so vollkommener ist das Werk. (h. Joh. v. Kreuz)

3) Besonders werden uns von Gott folgende gute Werke empfohlen: Beten, Fasten und Almosengeben.

Der **Erzengel Raphael** sprach zu Tobias: „Das Gebet mit Fasten und Almosengeben ist besser, als Schätze von Gold aufhäufen." (Tob. 12, 8) Diese drei Werke sind himmlische Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren, die Diebe nicht ausgraben und stehlen können. (Matth. 6, 20) Diese drei Werke hat Christus in der **Bergpredigt** besonders empfohlen. (Matth. 6, 20) Dieser Werke wegen wurde der heidnische Hauptmann Kornelius vom Engel belobt. (Ap. 10) — **Gebet** nennt man jede Art der Gottesverehrung, also auch den Empfang der h. Sakramente, das Anhören der h. Messe und das Anhören der Predigt. — **Fasten** nennt man nicht nur die Enthaltung von gewissen Speisen, oder den Abbruch beim Essen, sondern auch jede Unterdrückung sinnlicher Begierden, z. B. die Unterdrückung der Neugierde, Vermeidung unnützen Geredes, Versagung einer Unterhaltung. — **Almosen** nennt man jeden Dienst, den wir dem Nächsten erweisen, insbesondere aber die Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit. — Das Gebet ist ein Ausdruck der Gottesliebe, Almosen ein Ausdruck der Nächstenliebe, Fasten ein Ausdruck der Selbstliebe.

Beten, Fasten und Almosengeben führen am meisten zur Vollkommenheit, weil durch sie die dreifache böse Begierde, die Hoffart, Fleischeslust und Augenlust, im Menschen unterdrückt wird.

Diese 3 guten Werke unterdrücken die **dreifache böse Begierde** in uns: Das Gebet die Ehrsucht, das Fasten die Genußsucht (Streben nach sinnlichen Genüssen) und Almosengeben die Habsucht (Streben nach irdischen Gütern). Durch Beten, Fasten und Almosengeben machen wir uns also vom Irdischen los und nähern uns daher umsomehr Gott. Ebenso, aber noch kräftiger wirken die drei evangelischen Räte. Siehe darüber am Schlusse der Sittenlehre.

4) Selbst die geringfügigsten Handlungen können zu guten Werken werden, wenn man sie in der Absicht verrichtet, Gott zu ehren.

Midas, König von Phrygien, soll die Götter gebeten haben, daß alles, was er berühre, zu Gold werde. Nun, das kann wirklich der Christ; denn durch die **gute Meinung** werden alle seine guten Werke wahrhaft golden und göttlich, d. h. höchst wertvoll und verdienstlich. (h. Anf.) — Die **Absicht** ist es, wonach sich der Wert eines guten Werkes richtet. Das sehen wir am Kusse des Judas; der Kuß, das Zeichen innigster Freundschaft, wurde infolge der boshaften Absicht eine Handlung von großer Gemeinheit. Es mag einem Fürsten beim Einzuge in die Stadt ganz gleichgiltig sein, daß Blumen und grüne Zweige zufällig auf den Weg geworfen werden; aber keineswegs, wenn er sieht, daß seine Untertanen dadurch ihre Liebe gegen ihn an den Tag legen wollen. Dasselbe gilt auch von unsern verschiedenen Handlungen, die wir in der Absicht verrichten, Gott zu ehren. (Deh.) „Nach dem Angesichte beurteilt man die Schönheit des Leibes, nach der Absicht die Rechtschaffenheit des Werkes." (h. Bern.) — Der h. Paulus befiehlt uns: **„Wenn ihr esset oder trinket oder sonst etwas tut, so tut alles zur Ehre Gottes."** (1. Kor. 10, 31) Was vom Essen oder Trinken gilt, gilt von der Arbeit, Erholung, vom Schlafen usw. Man kann also an jedem Tage ganz leicht Hunderte guter Werke verrichten. — Doch ist es nicht notwendig, vor oder bei jeder einzelnen Handlung die gute Meinung zu erwecken; es genügt, sie hie und da zu erwecken. (h. Th. Aq.) Erwecke also **täglich morgens** die gute Meinung und erneuere sie öfters während des Tages. — Zu empfehlen ist das Stoßgebet des h. Ignaz v. Loyola: „Alles zur Ehre Gottes."

5) Durch gute Werke erlangt der Sünder einwirkende Gnaden, die zur Bekehrung notwendig sind; der Gerechte Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, mehr Gnade auf Erden und mehr Lohn im Himmel.

Auch erlangt man dadurch die Erhörung des Gebetes, oft auch irdischen Lohn.

Die guten Werke, die der **Sünder** verrichtet, tragen zu seiner **Bekehrung** bei. Wenn sich unsere Erdhälfte im Sommer der Sonne zuwendet, so wird es bei uns hell und warm. Ebenso ist es, wenn sich ein Sünder durch Verrichtung guter Werke von den Geschöpfen ab- und dem Schöpfer zuwendet; es wird immer mehr in seinem Geiste hell, in seinem Herzen warm. Mithin beginnt er nach und nach ein neues Leben. „Gebet und Todsünden können sich miteinander nicht vertragen." (h. Ther.) Dasselbe läßt sich auch vom Fasten und Almosengeben sagen. Das sieht man am heidnischen Hauptmanne Kornelius. (Apost. 10) Nur bringen die guten Werke, die der Mensch im Zustande der Todsünde verrichtet, **keinen Himmelslohn.** Die Weinrebe trägt nur dann Früchte, wenn sie mit dem Weinstock verbunden ist (Joh. 15, 4), weil der Saft aus dem Weinstock in die Rebe hineinfließen muß. So trägt auch nur jener Mensch Früchte fürs ewige Leben, der mit Christus durch die heiligmachende Gnade verbunden ist, und dem daher von Christus die Gnade zuströmt. Im Stande der Todsünde kann man sich keine Verdienste sammeln, gleichwie man mit zerschlagenem Gefäße beim stärksten Regen kein Wasser auffangen kann. Da also die guten Werke, die der Sünder verrichtet, im Jenseits nicht belohnt werden, sondern nur zu seiner Bekehrung beitragen, so pflegt man sie „tote Werke" zu nennen. Die guten Werke des Sünders halten aber manche Strafgerichte Gottes zurück, die über den Sünder sonst hereinbrechen könnten. — Der **Gerechte** erlangt Verzeihung der zeitlichen **Sündenstrafen;** dies deswegen, weil die Verrichtung guter Werke für die Menschen infolge der Erbsünde beschwerlich ist. (h. Th. Aq.) Denn fast jedem guten Werke stellen sich äußere Hindernisse entgegen. Insofern die guten Werke für uns beschwerlich sind, sind sie genugtuend und dienen zur Verherrlichung der strafenden Gerechtigkeit Gottes; insofern sie aber zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten beitragen, sind sie verdienstlich und dienen zur Verherrlichung der belohnenden Gerechtigkeit Gottes. Sie tragen bei zur **Vermehrung der heiligmachenden Gnade** und der ewigen Seligkeit. (Kz. Tr. 6, 32) Christus sagt: „Einem

jeden, der hat, wird gegeben, daß er im überfluß habe." (Luk. 19, 26) Damit meint Christus, daß die heiligmachende Gnade in dem, der sie bereits besitzt, vermehrt werde. Der Gerechte wird also durch seine guten Werke noch gerechter. — Die Gerechten erhalten im Jenseits für ihre guten Werke **ewigen Lohn.** „Ihre Werke folgen ihnen nach." (Off. 14, 13) „Die Gerechten werden ewig leben und beim Herrn ist ihr Lohn." (Weish. 5, 16) Christus verspricht für die verrichteten guten Werke hundertfältigen Lohn und das ewige Leben. (Matth. 19, 29) Weil die guten Werke des Gerechten nach dem Tode belohnt werden, so heißen sie „lebendige Werke". **Je mehr** solcher Werke ein Gerechter verrichtet hat, **um so größer** wird seine Seligkeit sein. Christus sagt selbst: „Des Menschensohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und einem jeden vergelten nach seinen Werken." (Matth. 16, 27) Der h. Paulus sagt: „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten, und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten." (2. Kor. 9, 6) Das Konzil von Florenz erklärt, daß die Seelen im Himmel den dreieinigen Gott anschauen, aber die einen vollkommener als die anderen, je nach der Verschiedenheit ihrer Verdienste. Die Heiligen können beim Sterben verglichen werden mit einem Wagen, der zur Zeit der Ernte mit Garben voll beladen in die Scheune heimgeführt wird. — Auch dienen die guten Werke zur Verherrlichung der Barmherzigkeit Gottes; denn man erlangt durch sie auch **Erhörung des Gebetes.** Man denke an die guten Werke des betenden Hauptmannes Kornelius (Ap. 10) oder der h. Monika, der Mutter des h. Augustinus. — Der **irdische Lohn** der guten Werke besteht gewöhnlich darin, daß Gott unser Eigentum, unsere Gesundheit vermehrt, uns das Leben verlängert, uns vor den Menschen zu Ehren bringt, uns innerlich zufrieden und freudig macht u. dgl. Mit Recht nennt man die guten Werke Früchte, weil sie ihren Besitzer erquicken. (h. Th. Aq.)

Wer jedoch eine schwere Sünde begeht, verliert das Verdienst aller verrichteten guten Werke.

Wenn sich aber der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses tut, so wird all seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, nicht mehr gedacht werden. (Ezech. 18, 24) Hat man sich aber durch das Sakrament der Buße von der schweren Sünde gereinigt, so **leben** die zuvor verrichteten guten Werke **wieder auf.** Auch die Frühlingssonne macht die Pflanzen wieder grün. Anders verhält es sich mit den einmal verziehenen Sünden; diese leben nie wieder auf. O wie gütig ist doch der liebe Gott!

6) Durch gute Werke können wir auch anderen helfen,

sowohl unseren Mitmenschen, als auch den Seelen im Fegefeuer.

Wir können also das h. Meßopfer, die h. Kommunion, das Fasten oder Almosen für andere aufopfern und auf diese Weise den Sündern, wie die h. Monika ihrem Sohne Augustinus, die **Gnade der Bekehrung erbitten.** Durch das Gebet kann man der Verheißung Christi gemäß von Gott alles erlangen; umsomehr, wenn man dabei die sogenannten „Flügel des Gebetes", Fasten und Almosen, zu Hilfe nimmt. Auch kann der Gerechte durch gute Werke den **Seelen im Fegefeuer helfen.** Denn jedes gute Werk des Gerechten (des im Zustande der Gnade befindlichen Menschen) ist einerseits als gottgefälliges Werk für den Himmel verdienstlich (erwirbt ihm ewigen Lohn), andererseits als beschwerliches Werk genugtuend (tilgt zeitliche Sündenstrafen). Das Verdienst für den Himmel kann der Gerechte allerdings niemandem schenken, wohl aber kann er die Sühnekraft des guten Werkes für andere aufopfern. Das gute Werk des Gerechten ist wie ein Geldstück, womit man die eigenen oder die fremden Strafschulden bezahlen kann. Mag nun auch der Gerechte den Sühnewert des guten Werkes anderen zuwenden, also für sich verlieren, so verrichtet er durch die Zuwendung wieder ein Werk der Barmherzigkeit; und für Werke der Barmherzigkeit erlangt der Gerechte sowohl Verzeihung der Sündenstrafen, als auch ewigen Lohn. Wie man also sieht, verliert man im letzteren Falle nichts, sondern vermehrt nur noch seine Verdienste für die Ewigkeit. Siehe auch die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen.

7) Wir sollen unsere guten Werke auch vor unseren Mitmenschen verrichten, um ihnen ein gutes Beispiel zu geben.

Christus ermahnt uns: **„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen,** auf daß sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16) Christus will, daß wir mit unseren guten Werken gleich den Lichtern die Finsternis durchleuchten und so Lehrer der anderen werden und wie gute Engel auf unsere Brüder wirken. (h. Chrys.) Wer aus Rücksicht auf Gottes Ehre und das Seelenheil der Menschen ein gutes Beispiel gibt, gleicht der Kerze; diese verbreitet ringsum Licht, die Flamme aber strebt nach aufwärts gegen Himmel. Wenn Christus den Fluch ergehen läßt über jene, welche Ärgernis geben, o, welch himmlischen Segen haben erst jene zu erwarten, die mit ihrem erbaulichen Tugendwandel andere zu allem Guten anleiten. (h. Fr. S.)

8) Wir sollen die Zeit unseres Lebens zur Verrichtung guter Werke eifrig benützen.

„Mein Sohn, benütze die Zeit!" (Eccl. 4, 23) Ein Sprichwort: „Nütze die Zeit — denk an die Ewigkeit!" Erkaufet die Zeit! (Eph. 5, 16) Der Geschäftsmann sagt: „Zeit ist Geld." Doch die Zeit hat noch einen viel größeren Wert; „denn von einer Spanne der vergänglichen Zeit ist die Ewigkeit abhängig." (h. Hier.) Auf dem Zifferblatte der Uhr sollten die Stunden mit goldenen Ziffern bezeichnet werden, damit jedermann sich erinnere, daß die Zeit nicht mit Gold zu bezahlen ist, und damit niemand die Zeit leichtsinnig verschwende. Papst Klemens VII. sprach: „Alle Verluste können auf dieser Erde wieder ersetzt werden, nur der Verlust der Zeit nicht, denn die verlorene Zeit kehrt nie wieder." Wir sollen **wirken, so lange es Tag ist;** denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. (Joh. 9, 4) Das menschliche Leben ist die Zeit der Aussaat. (2. Kor. 9, 6) Wir sollen der Ameise nachahmen, die sich im Sommer Nahrung für den Winter sammelt. (Spr. 6, 6) Einen großen Eindruck machten auf den Bischof Bossuet in seiner Jugend die auf der Schuluhr stehenden Worte: Transeunt et imputantur. (Die Stunden gehen vorüber und werden angerechnet.) Wie würde man sich beeilen, wenn man nur eine Stunde Zeit hätte, um sich Schätze aus einer Schatzkammer holen zu dürfen. Eine solche Stunde ist das menschliche Leben. Wie töricht sind doch jene Menschen, die, anstatt gute Werke zu verrichten, nur sinnlichen Freuden nachgehen; sie sind ebenso töricht, wie jene, die am Ufer eines gold- und silberreichen Flusses nur Schlamm und wertlose Muscheln sammeln. Es wird die Stunde kommen, wo manche erst erkennen werden, was die gegenwärtige Zeit gilt. Allein dann werden sie es leider nicht mehr erkennen zum Verdienste, sondern zur Pein. (h. Laur. J.)

2) Die Tugend.

Noch besser als die guten Werke sind die Tugenden. Wer die eine oder andere Rede hat, der besitzt noch keinen Weinberg; wohl aber, wer sehr viele Reben hat. Wie sich eine Rebe zum Weinberg, so verhält sich ein gutes Werk zur Tugend. Der Tugendhafte kann auch verglichen werden mit einem festgewurzelten Baume; denn die Tugend ist bereits die Befestigung des Willens im Guten. — Das Wort „Tugend" scheint von „taugend" (tauglich, tüchtig) zu kommen.

1) Die Tugend ist die durch beharrliche Uebung erlangte Fertigkeit in der Ausübung des Guten und die Hinneigung des Willens aufs Gute.

Gut ist alles das, was dem Willen Gottes entspricht, oder was **Gott wohlgefällig** ist. — Durch öfteres Schwimmen, Radfahren u. dgl. erlangt man eine gewisse **Fertigkeit** (= Gewandtheit), hierin und der Wille wird auf die betreffende Handlung **hingeneigt.** Dasselbe gilt von allen guten und bösen Handlungen. Man sagt daher: „Die Übung macht den Meister." (Der h. Franz von Sales, der von Natur aus heißblütig war, erlangte eine solche Fertigkeit in der Sanftmut, daß er sogar seinen Beleidiger um Verzeihung bat.) Wahr ist das Sprichwort: „Die Gewohnheit ist die zweite Natur." An was man sich gewöhnt hat, das kann man nicht mehr so leicht lassen. (Kaiser Titus war traurig, wenn er an einem Tage kein Almosen gegeben hatte.) — Die Heiden verstanden unter Tugend (virtus) körperliche Kraft; selten verstanden sie unter Tugend sittliche Kraft.

Ausnahmsweise wird auch die angeborene oder die durch die Gnade Gottes erlangte **Fähigkeit** zu einer Handlung Tugend genannt.

Es gibt angeborene oder **natürliche** Fähigkeiten (Tauglichkeiten, Tugenden). Mancher Mensch ist von Natur aus besonders befähigt zur Sanftmut, zum Gehorsam, zur Freigebigkeit, zur Ehrbarkeit usw. Daher kam es, daß bei den Heiden manche durch derartige Tugenden glänzten. Ja, man wendet das Wort Tugend in diesem Sinne sogar auf Tiere an. Man redet z. B. von der Tugend des Schafes, der Biene u. dgl. — Es gibt auch **übernatürliche** Fähigkeiten; diese teilt der Heilige Geist in dem Augenblicke mit, wo man die heiligmachende Gnade empfängt, d. i. bei der Taufe oder Buße. Der Heilige Geist befähigt nämlich, mit Rücksicht auf Gott das Gute zu vollbringen. Diese übernatürliche Fähigkeit wird auch „Tüchtigkeit" genannt, weil sie ein höherer Grad der Fähigkeit ist, da der Mensch neben der Befähigung noch eine gewisse Hinneigung zum Guten erhält. Aber diese Hinneigung ist noch keine Fertigkeit (= Leichtigkeit) in der Ausführung. Diese wird erst durch Übung erworben. Also Übung macht erst die eigentliche Tugend aus. Die vom Hl. Geiste verliehene Fähigkeit verhält sich zur eigentlichen Tugend so, wie das Samenkorn zum Baume, oder wie ein menschlicher Sinn (z. B. der Geruchsinn) zum wirklichen Gebrauche des Sinnes. Die vom Hl. Geiste mitgeteilte Tüchtigkeit zum Guten heißt auch eingegossene Tugend; die durch Übung erlangte Fertigkeit heißt erworbene Tugend. — Die vom Hl. Geiste mitgeteilte Fähigkeit bewirkt noch nicht, daß wir recht handeln; es ist deshalb notwendig, daß wir diese Fähigkeit oft gebrauchen und uns die Fertigkeit im Guten erwerben.

2) Nach dem Tode wird nur die vollkommene Tugend belohnt, d. h. jene, die der Gerechte wegen Gott übt.

Es verhält sich so wie mit den guten Werken. Nur die guten Werke des **Gerechten**, also die im Gnadenstande verrichteten guten Werke, können ewigen Lohn nach sich ziehen. Wer also nicht mit Christus verbunden ist wie die Rebe mit dem Weinstock, kann keine Früchte fürs ewige Leben bringen. (Joh. 15, 4) Hiebei darf der Gerechte nicht aus irdischen (natürlichen) Beweggründen handeln, sondern er muß **aus Rücksicht auf Gott** handeln. Nur Handlungen, die „in Gott vollbracht" sind, sind verdienstlich für den Himmel. (Kz. Tr. 6, Kp. 16) Eine solche Tugend, die im Stande der Gnade und mit Rücksicht auf Gott geübt wird, heißt **vollkommene**, auch **übernatürliche** oder **christliche** Tugend. — **Natürliche** Tugenden dagegen ziehen nur irdischen Lohn nach sich (Matth. 6, 2) und genügen nicht zur Seligkeit. (Matth. 5, 20) Solche Tugenden besaßen die Pharisäer, viele Heiden und auch jetzt so manche Christen, die heilig scheinen wollen. Die natürlichen Tugenden unterscheiden sich von den übernatürlichen wie vergoldete Sachen vom echten Golde, oder wie das gestählte vom magnetisierten Eisen. Das gestählte Eisen wird durch viele Hammerschläge (wie die natürliche Tugend durch häufige Übung) gewonnen; es ist härter und besser als gewöhnliches Eisen (wie die natürliche Tugend dauerhafter und besser als einzelne gute Werke), aber es hat seine Natur nicht geändert. Das magnetisierte Eisen dagegen wird durch Berührung mit dem Magnete (die christlichen Tugenden durch Vereinigung des Menschen mit der Gottheit) erworben und erlangt durch diese Berührung eine eigene Kraft; denn es strebt zu den Polen der Erde hin und hat auch selbst eine Anziehungskraft. (Die christlichen Tugenden erlangen durch die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit eine eigene göttliche Kraft; denn sie streben nur nach Gott wie nach einem Pole hin und machen Eindruck auf die Menschen.)

3) Die Tugend wird durch Selbstüberwindung und durch Kampf erworben und vermehrt;

denn der Tugend stehen innere Hindernisse, die bösen Begierden im Menschen, und äußere Hindernisse, als Verachtung und Verfolgung, entgegen.

Damit ein Schifflein, das sich mitten im reißenden Strome befindet, zum Schiffbruche fortgerissen werde, braucht es nichts weiter, als daß die Schiffsleute aufhören zu rudern; um aber das Schifflein gegen das Wasser ans Ziel der Fahrt zu bringen, bedarf es einer **großen Anstrengung** der Ruderer. So

verhält es sich auch mit dem Menschen: Um ins ewige Verderben fortgerissen zu werden, braucht man sich nur der Schwäche seiner gebrechlichen Natur zu überlassen; um aber gegen den Andrang seiner Leidenschaften, gegen die Lockungen der Welt und des Teufels nach dem Hafen der ewigen Seligkeit zu steuern, bedarf es einer großen Anstrengung. (Scar.) Das Himmelreich leidet Gewalt. (Matth. 11, 12) Der Weg der Tugend geht nicht abschüssig, sondern bergauf. (Orig.) Daher sagt Christus: „Eng ist die Pforte, und schmal ist der Weg, der zum Leben führt." (Matth. 7, 14) Die Tugend erwirbt man nicht in friedlichen Zeiten. (h. Fr. S.) Viele scheinen tugendhaft und haben doch keine Tugend, weil sie diese nicht durch Arbeit erworben haben. (h. Fr. S.) Manche Menschen sind nämlich von Natur aus sanftmütig, sittsam, mäßig, arbeitslustig u. dgl.; ihre Tugend ist ebensowenig eine eigentliche Tugend, als die Treue des Hundes, die Geduld des Schafes, die Liebe des Vogels zu seinen Jungen u. dgl. wahre Tugend genannt werden kann. Schon wer eine Kunst oder ein Gewerbe erlernen (also eine Fertigkeit sich aneignen) will, muß sich große Mühe geben. „Es gibt keine Tugend, die nicht das Kreuz predigt." (h. Aug.) Die größten Schwierigkeiten hat der Mensch anfangs zu überwinden, später geht es schon leichter. Aller Anfang ist schwer. — **Tugend** und **Leiden** sind also miteinander **unzertrennlich** verbunden. Wer demnach Leiden und Verfolgung scheut, wird nie tugendhaft werden. „Wer die Welt fürchtet, wird nichts Gotteswürdiges tun; denn nichts Gotteswürdiges kann geschehen, ohne daß die Welt in Aufruhr gerät." (h. Ig. L.) Wer ernstlich nach Tugend strebt, wird deshalb notwendiger Weise demütig. Denn er erkennt und fühlt seine Schwäche ebenso wie ein Bergsteiger die Schwerfälligkeit des Leibes. Daher, je größer die Tugend eines Menschen, um so größer seine Demut.

4) Die Tugend verleiht uns viele Vorzüge; sie macht uns reich, adelig und schön vor Gott.

Die Griechen erzählten, ihr Held Herakles habe am Scheidewege zwei verschieden gekleidete Jungfrauen — das Vergnügen und die Tugend — gefunden. Die erste schmeichelte ihm und versprach ihm viele Freuden. Die zweite aber war ernst und stellte ihm viele Leiden in Aussicht, denen aber unsterblicher Lohn folgen werde. Herakles folgte der letzteren. Ja fürwahr, die Sünde, die uns ins Elend stürzt, ist verlockend; die Tugend aber ist zwar beschwerlich, hat aber ihren Segen. Die Tugend macht uns wahrhaft **reich** und **angesehen** vor Gott. Was die Millionäre und Adeligen vor den Menschen auf Erden, das sind die tugendhaften Menschen bei Gott. Die Tugend hat den Vorzug vor Königreichen und Thronen, und Reichtum ist nichts im Vergleiche mit ihr. (Weish. 7, 8) Die irdischen Schätze können von Rost und Motten verzehrt, von Dieben ausgegraben und gestohlen werden; die Tugend aber ist ein Schatz, der ewig bleibt. (Matth. 6, 20) Der wahre Reichtum sind nicht zeitliche Güter, sondern die Tugenden. (h. Bern.) Wer Tugenden besitzt, ist reich bei Gott. (Luk. 12, 21) „Was nützt der Adel des Blutes, wenn der Adel der Tugend fehlt?" (h. Gr. Gr.) Vornehme Abkunft, Titel und Ehrenämter sind vergänglich und machen uns vor Gott nicht ruhmvoll; die Tugend dagegen zieht ewige Ehre nach sich, nämlich die ewige Seligkeit. „Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." (1. Tim. 4, 8) Durch die Tugend erlangt man eine Ehre, die kein Kaiser geben, und die man sich durch kein Geld erwerben kann. (h. Chrys.) Reichtum vergeht, Tugend besteht. — Die Tugend macht uns **schön** vor Gott. Die Schönheit des Leibes ist trügerisch und eitel. (Spr. 31, 30) Die wahre und höchste Schönheit ist die Tugend. (h. Aug.) Die Schönheit des Tugendhaften ist von innen. (Ps. 44, 14) Diese Schönheit ist jetzt noch nicht sichtbar, wird aber einstens zum Vorschein kommen. „Im Winter stehen alle Fruchtbäume schmucklos da, bewahren aber im Innern ein verborgenes Leben. Das Gras dagegen und die unbedeutenden Gewächse bleiben selbst bei der strengsten Winterkälte mit frischem Grün geschmückt; kommt aber der heiße Sommer, so vertrocknen sie, während die Fruchtbäume in voller Pracht dastehen. Ebenso ist es mit dem Menschen. Die Tugendhaften kommen uns jetzt dem äußeren Scheine nach gering und verächtlich vor, ihr wahrer Ruhm und ihr Leben ist tief im Innern und vor den Augen der Menschen verborgen. Es kommt der Frühling, und die, welche man für tot hielt, werden glänzen im Reiche des Vaters (Matth. 13, 43); die Bösen aber, die man für glücklich hielt, werden trauern und weinen. (Lud. Gran.)

5) Die Tugend macht uns sogar Gott ähnlich und zu einem Freunde Gottes.

Der liebe Gott ist demütig, sanftmütig, freigebig u. s. w.; wenn wir auch so werden, werden wir **Gott ähnlich.** „Die Tugend macht, daß wir Gott ähnlich sind." (h. Bern.) Durch die Tugend werden unsere Handlungen denen der Gottheit ähnlich. (h. Th. Aq.) — Der Tugendhafte ist ein **Freund Gottes.** Denn Christus sagt: „Wer immer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter." (Matth. 12, 50)

II) Die Arten der christlichen Tugend.

Die eine Tugend bezieht sich auf verschiedene Gegenstände und erhält daher verschiedene Namen.

Die Hinneigung auf das Gute ist nur eine; daher gibt es eigentlich nur eine Tugend. — Manche Tugenden werden auch von den Weltmenschen gelobt, wie Freigebigkeit, Klugheit; andere dagegen werden von ihnen für verächtlich gehalten, wie Sanftmut, Demut, Feindesliebe. — Manche Tugenden entspringen mehr der Tätigkeit des Verstandes, wie der Glaube; andere wieder mehr der Tätigkeit des Willens, wie die Mäßigkeit.

1) Es gibt göttliche und sittliche Tugenden.

2) Die drei göttlichen Tugenden sind: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Das **Licht** sinnbildet die drei göttlichen Tugenden. Die Helle weist hin auf den Glauben, das Streben der Flamme nach oben ist ein Bild der Hoffnung, die Glut der Flamme sinnbildet die Liebe. Auch das **Kreuz** sinnbildet die drei göttlichen Tugenden. Der untere Teil des Balkens sinnbildet den Glauben, die Grundlage der Religion; der obere die Hoffnung, durch die wir nach den himmlischen Gütern hinstreben; der mittlere und geteilte die zweifache Liebe. (h. Petr. Dam.) Der Glaube ist die Wurzel, die Hoffnung ist der Stamm und die Liebe ist die Frucht. (h. Ephr.) Der Glaube legt den Grund zum Hause Gottes, die Hoffnung führt das Gebäude auf, die Liebe vollendet es. (h. Aug.) Der Glaube wird versinnbildet durch das Kreuz, die Hoffnung durch den Anker, die Liebe durch das flammende Herz. — Die größte unter diesen drei Tugenden ist die Liebe. (1. Kor. 13, 13) Ohne die Liebe hat der Glaube und die Hoffnung wenig Wert; denn Gott verleiht die Seligkeit nur denen, die ihn lieben.

a) Die drei göttlichen Tugenden sind Fähigkeiten der Seele, die wir gleichzeitig mit der heiligmachenden Gnade empfangen.

Wenn der Hl. Geist in die Seele kommt, so verklärt er unsere Geisteskräfte, so daß sie sich mit Leichtigkeit zu Gott erheben können. Wenn das Eisen ins Feuer kommt, so dringt das Feuer ins Eisen ein, und das Eisen fängt an, zu leuchten und zu glühen. Geradeso ist es, wenn der Hl. Geist in uns einkehrt und uns die heiligmachende Gnade mitteilt; in uns erstrahlt dann ein Licht, das uns zum Glauben und zur Hoffnung bewegt (2. Kor. 4, 6), und ein Feuer wird in uns entzündet, das uns zur Gottesliebe antreibt. (Röm. 5, 5) Diese Wirksamkeit des Hl. Geistes in der Seele pflegt man die Eingießung der 3 göttlichen Tugenden zu nennen. Die 3 göttlichen Tugenden werden in unsere Seele **eingegossen.** (Kz. Tr. 6, Kp. 7) Mit der Eingießung der 3 göttlichen Tugenden verhält es sich geradeso, wie mit der Erhellung und Erwärmung der Luft durch die Sonne. (h. Th. Aq.) Die 3 göttlichen Tugenden werden uns aber von Gott nicht aufgenötigt, sondern wir haben trotz der erlangten Befähigung die volle Freiheit. — Die Fähigkeit zu den 3 göttlichen Tugenden empfängt man also durch die **Taufe** und, hat man die heiligmachende Gnade verloren, durch die **Buße.** Sowie das Samenkorn anfangs im Schoße der Erde schlummert, bis es unter dem Einflusse von Sonnenschein und Regen keimt und wächst, ebenso sind die 3 göttlichen Tugenden anfangs nur schlummernd in der Seele des Kindes, bis sie sich endlich im Kinde nach erlangtem Vernunftgebrauche durch Einwirkung der Gnade und des

christlichen Unterrichtes entwickeln und äußerlich (in den Werken) hervortreten. Das getaufte Kind gleicht einem Schlafenden. Dieser sieht nicht und hat doch die Fähigkeit, zu sehen; sobald er aufwacht, wird sich diese Fähigkeit äußern. So schlummert die Fähigkeit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in der Seele des Kindes; wenn das Kind zu Verstand kommt, werden diese sich auch äußerlich zeigen. — Wer die genannten Fähigkeiten besitzt, hat noch auf keinen Lohn Anspruch; er muß erst von diesen Fähigkeiten einen guten Gebrauch machen.

b) Die drei göttlichen Tugenden äußern sich in folgender Weise:

Die Tugend des **Glaubens** bewirkt, daß wir vom Dasein Gottes und von der Wahrheit seiner Offenbarungen überzeugt sind.

Die Tugend der **Hoffnung** bewirkt, daß wir von Gott die ewige Seligkeit und die zu ihrer Erreichung notwendigen Mittel erwarten.

Die Tugend der **Liebe** bewirkt, daß wir an Gott Wohlgefallen haben und ihm durch Beobachtung seiner Gebote zu gefallen suchen.

c) Diese Tugenden heißen mit Recht **göttliche**, weil Gott selbst ihr Gegenstand, Beweggrund und Urheber ist.

Gott ist der Gegenstand des **Glaubens**; denn wir glauben das, was Gott geoffenbart hat und sich auf Gott selbst (und zwar auf sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Werke und seinen Willen) bezieht. Gott ist der Beweggrund des Glaubens; wir glauben nämlich das, was Gott geoffenbart hat, deshalb, weil Gott allwissend und höchst wahrhaft ist. — Gott ist der Gegenstand der **Hoffnung**; denn wir hoffen nach dem Tode die Glückseligkeit, also Gott zu schauen und zu genießen. Gott ist der Beweggrund der Hoffnung; denn wir hoffen die Glückseligkeit deswegen, weil Gott allmächtig, höchst gütig und getreu ist. — Gott ist der Gegenstand der **Liebe**; denn diese richtet sich nur auf ihn. Gott ist der Beweggrund der Liebe; denn wir lieben ihn deswegen, weil er das allerschönste und allergütigste Wesen ist. — Gott ist auch der Urheber der 3 göttlichen Tugenden und zwar aus dem soeben unter Nr. a angeführten Grunde.

d) Die drei göttlichen Tugenden sollen wir öfters im Leben **erwecken**, namentlich vor dem Empfange der h. Sakramente und in der Todesstunde.

Man erweckt die drei göttlichen Tugenden dadurch, daß man sich deren Gegenstand und den Beweggrund vorstellt. Man braucht sich hierbei nicht der üblichen Gebetsformeln zu bedienen, sondern man kann sich auch mit seinen eigenen Worten ausdrücken. Auch in diesem Falle gewinnt man den Ablaß. (Bened. XIV.) Wer häufig im Leben die 3 göttlichen Tugenden erweckt hat, gewinnt einen vollkommenen Ablaß in der Sterbestunde. (Bened. XIV. 25. 2. 1756) Insbesondere soll man bei Versuchungen und vor dem Empfang der h. Sakramente die 3 göttlichen Tugenden erwecken. Beim Kreuzmachen, beim Gebete, bei Verrichtung guter Werke erweckt man schon an sich eine oder mehrere der drei göttlichen Tugenden.

3) Die sittlichen Tugenden bewirken, daß unsere Handlungen dem Sittengesetze entsprechen.

Die sittlichen Tugenden erwerben wir uns nach Erlangung der heiligmachenden Gnade durch unsere eigene Bemühung und durch die Gnade Gottes.

Man nennt sie „sittliche", weil sie unser sittliches Betragen in Gott wohlgefälliger Weise ordnen. Wie die 3 göttlichen Tugenden das innere Leben der Seele umgestalten, so die sittlichen Tugenden unser äußeres Verhalten. Während die drei göttlichen Tugenden sich unmittelbar auf Gott beziehen, beziehen sich die sittlichen zunächst auf unsern Nächsten oder auf uns

selbst. Die Freigebigkeit bezieht sich z. B. auf den Nächsten, die Mäßigkeit im Essen und Trinken auf uns selbst. Während die drei göttlichen Tugenden uns mit der heiligmachenden Gnade eingegossen werden, müssen wir uns die sittlichen Tugenden erst **erwerben** durch unsere eigene Bemühung und durch gleichzeitige Hilfe der Gnade Gottes. Allerdings wurde bei der Taufe durch Mitteilung des Hl. Geistes unser Wille geneigt gemacht zur Ausübung des sittlich Guten; doch die Fertigkeit in der Ausübung des sittlich Guten müssen wir uns durch häufige Wiederholung der guten Handlungen und Bekämpfung der schlechten Neigungen erst erwerben. Bei der Taufe hat Gott das Samenkorn der sittlichen Tugenden in den Acker unseres Herzens hineingelegt; wir müssen nun den Acker eifrig bebauen und alles Steingerölle entfernen, wenn das Samenkorn Frucht bringen soll. Gleichzeitig muß aber auch die Gnadensonne des Hl. Geistes den Acker unseres Herzens bescheinen, damit unser Bemühen nicht erfolglos bleibe.

4) Die wichtigsten sittlichen Tugenden sind die 7 Haupttugenden: Demut, Gehorsam, Sanftmut, Freigebigkeit, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Keuschheit, Eifer im Guten.

Die Demut bezieht sich auf unsere Ehre, der Gehorsam auf unsere Freiheit, die Sanftmut (Geduld) auf unser Gemüt, die Freigebigkeit auf unser Eigentum, die Mäßigkeit im Essen und Trinken und die Keuschheit auf unsern Leib, der Eifer im Guten auf unsere Arbeit. — Unter diesen Tugenden sollen namentlich die Sanftmut und die Freigebigkeit dem Christen eigen sein. Deshalb nennt Christus die Gläubigen öfters „Lämmer" oder „Schafe"; das Schaf ist nämlich sanftmütig (geduldig) und gibt anderen gern seine Wolle hin. — Diese Tugenden heißen Haupttugenden, weil jede einzelne Tugend wieder das **Haupt anderer Tugenden** ist. Den 7 Haupttugenden sind die 7 Hauptlaster entgegengesetzt.

5) Alle sittlichen Tugenden gehen hervor aus den 4 Grundtugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Starkmut.

(Weish. 8, 7)

Schon die heidnischen Philosophen des Altertums haben die große Bedeutung der Mäßigung und des Starkmutes erkannt. Sie faßten die ganze Lebensweisheit in den Satz zusammen: **„Entsage** und **ertrage."** (Abstine et sustine) Sie meinten, diese zwei Tugenden können den Menschen zu einem sündenfreien Leben und zum höchsten Glücke führen. (Epiktet) Das Christentum als die Religion der Liebe fordert überdies noch, daß man **gerecht** lebe, d. h. jedem das Seine gebe und lasse; und daß man **klug** sei, d. h. bei allen Handlungen vor allem die ewige Seligkeit anstrebe. — Diese 4 Tugenden heißen **Grund**tugenden, weil das ganze Tugendgebäude auf ihnen beruht. Sind die Tugenden des Christen das Haus, so sind die 4 Grundtugenden die 4 Ecken dieses Hauses. (h. Gr. Gr.) Sie heißen auch **Kardinal**tugenden (cardo, Türangel) oder Angeltugenden, weil sich auf ihnen das ganze sittliche Leben bewegt, wie die Tür auf den Angeln. Die 4 Kardinaltugenden sind 4 Grundeigenschaften, die sich in einer jeden einzelnen Tugend vorfinden müssen. Auch lassen sich alle sittlichen Tugenden auf die 4 Kardinaltugenden zurückführen, z. B. die Mäßigkeit im Essen und Trinken und die Sanftmut auf die Mäßigung, der Eifer im Guten auf den Starkmut usw. Weil alle anderen Tugenden aus den Grundtugenden entspringen, so sind die Grundtugenden gleichsam die Mütter, und alle andern Tugenden deren Kinder. — Die Klugheit ist eine Eigenschaft des Verstandes, die Gerechtigkeit eine Eigenschaft des Willens. Mäßigung und Starkmut sind die beiden Stützen des Willens. Die Klugheit schaut wie ein Auge auf das Himmlische; die Mäßigung gebraucht beim Streben nach dem Himmlischen das Irdische nur als Mittel zum Zwecke, der Starkmut läßt sich bei diesem Streben durch keine Hindernisse abschrecken. „Dieses Viergespann trägt dich zum Himmel empor, wie der Wagen den Elias." (Maßl) — Die 4 Kardinaltugenden sind manchmal abgebildet als Frauengestalten. Die Klugheit hat ein Buch in der Hand, die Gerechtigkeit eine Wage, die Mäßigung eine umgekehrte Schale, der Starkmut ein Schwert.

a) Die **Klugheit** besteht darin, daß der Mensch bei allen Handlungen sein ewiges Ziel vor Augen hat und die zur Erreichung dieses Zieles geeigneten Mittel anwendet.

Im Juli 1900 entstand in einem Hafen von New-York ein großer Schiffsbrand. Tausende Leute suchten sich von den brennenden Schiffen zu retten. Die zu ihrer Hilfeleistung in Nachen herbeieilenden Matrosen fragten einen jeden zuerst, ob er Geld habe und zahlen werde. Wer kein Geld hatte, wurde von ihnen unbarmherzig ins Meer zurückgestoßen. Diese Matrosen hatten also nur den augenblicklichen Vorteil im Auge; an den ewigen Lohn dachten sie nicht. Ganz anders handelten die Heiligen, die mit Vorliebe solchen Leuten halfen, die nicht vergelten konnten; sie taten es des ewigen Lohnes halber. Sie besaßen also die **christliche** Klugheit, weil sie vornehmlich nach ewigen Gütern strebten. Die Erstgenannten aber, die nur auf irdischen Vorteil bedacht waren, besaßen die sogenannte **Weltklugheit** (sieh Luk. 16, 8) oder Fleischesklugheit. (Röm. 8, 6) Diese besteht darin, daß der Mensch jede Gelegenheit benützt, um irdischen Vorteil oder sinnlichen Genuß zu erreichen. Diese Klugheit ist Torheit vor Gott. (1. Kor. 3, 19) Am Tage des Gerichtes werden jene, die Weltklugheit hatten, die anderen beneiden und sprechen: „Diese sind es, die wir einst verlachten . . . Wir Toren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Los unter den Heiligen ist." (Weish. 5, 3) Jene Klugheit ist die klügste, die das Göttliche vom Menschlichen am besten zu unterscheiden versteht. (h. Ambr.) Der Kluge hat **bei allem sein letztes Ziel**, die Seligkeit, im Auge. Bei seinen Handlungen denkt er wie der h. Aloisius: „Was nützt mir das für die Ewigkeit?" (Quid istud ad aeternitatem?) Als zur Zeit der großen Hungersnot in Deutschland (1224, 1225) die Getreidepreise schrecklich stiegen, sprach zur h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, ihr Schatzmeister: „Jetzt ist die Zeit, große Reichtümer zu sammeln." Die Heilige entgegnete: „Ja, Reichtümer für den Himmel" und ließ das Getreide um billigen Preis verkaufen oder verschenken. Die h. Elisabeth besaß also die christliche Klugheit, ihr Schatzmeister die Weltklugheit. (Spirago, Beispiele Nr. 1275) Klug sind die Schlangen. Diese sehen mit ihrem Auge in die weiteste Ferne; auch geben sie ihren ganzen Leib hin, um nur ihren Kopf zu erhalten. So sollen auch wir stets an unser höchstes Ziel denken und alles Irdische hingeben, um nur Christus, unser Haupt, zu gewinnen. Daher sagt Christus: „Seid klug wie die Schlangen." (Matth. 10, 16) Klug in Auffindung der **Mittel** ist der Fischer; er gibt den Fischen das ihnen liebste Futter an die Angel und versteckt sich vor ihnen. Klug ist der Vogelfänger; er versteckt sich, ahmt den Gesang der Vögel nach und lockt sie auf die Leimrute. Wie geschickt verstanden die Heiligen ihre Unternehmungen durchzuführen und ihre Ziele zu erreichen. Leider aber verstehen es böse Menschen, um zum Ziele zu gelangen, oft geschickter anzustellen als die Guten. Daher sagt Christus: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes." (Luk. 16, 8) Die Klugheit ist gewissermaßen das **Auge** der Seele. (h. Th. Aq.) Ohne Augenlicht kann man den Weg nicht finden, ohne Klugheit nicht den Weg zum Himmel. „Die Klugheit gleicht dem Steuerruder am Schiffe." (h. Bern.) Sie ist der Fuhrmann aller Tugenden. (h. Fr. Ass.)

b) Die **Gerechtigkeit** besteht darin, daß man ernstlich bestrebt ist, jedem das Seinige zu geben und zu lassen.

Das Wort „gerecht" hat sonst noch die Bedeutung „im Zustand der Gnade". In diesem Sinne aber wird es hier nicht gebraucht. Der Gerechte ist auch **rechtschaffen**, d. h. gewährt jedem sein Recht: Gott durch Anbetung, der Obrigkeit durch Gehorsam, den Untergebenen durch Belohnung und Bestrafung, seinesgleichen durch wahre Nächstenliebe. Er hält sich an den Grundsatz: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg auch keinem andern zu" (Tob. 4, 16) und an die Worte Christi: „Alles, was ihr wollet, das euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen auch tun." (Matth. 7, 12) Im Gegensatz zur Gerechtigkeit steht die **Selbstsucht**, die den Menschen antreibt, sich selbst vor- und den anderen zurückzudrängen. Der Selbstsüchtige achtet nicht die Rechte des andern; sein eigener Vorteil geht ihm über alles. Als Pilatus aus den Reden der Juden erkannte, daß ihn diese beim Kaiser verklagen wollten, verurteilte er Christum

unschuldig zum Tode, ließ sich also zu einer Ungerechtigkeit hinreißen. Einen schönen Wahlspruch hatte der deutsche Kaiser Ferdinand I. († 1564): „Fiat justitia — pereat mundus." (Gerechtigkeit muß sein, und sollte die Welt zugrunde gehen.) — Da sich aber dem Willen innere und äußere Hindernisse in den Weg stellen, braucht der Wille zwei Stützen, die Mäßigung und den Starkmut.

c) Die **Mäßigung** besteht darin, daß der Mensch die irdischen Güter nur soweit benützt, als zur Erreichung der ewigen Güter notwendig ist.

Man muß beim Streben nach der Seligkeit in allem das rechte Maß einhalten. Die irdischen Dinge muß man nur so benützen, wie ein Zündhölzchen; hat man damit Licht gemacht, so wirft man es weg, sonst verbrennt man sich die Finger. Und die irdischen Dinge sind ebenfalls nur ein Mittel zum Zweck, nicht aber das Ziel selbst. Man nimmt also z. B. nur soviel Speise und Trank zu sich, als zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit notwendig ist. Man zeigt auch kein übermäßiges Streben nach Ehre, Vergnügen oder anderen sinnlichen Genüssen. Man gleicht dem Adler, der sich nur auf die Erde herabläßt, um Nahrung zu holen, sonst aber in der Höhe bleibt. Wir sollen die Welt nur so brauchen, als brauchten wir sie nicht. (1. Kor. 7, 31) Wir sollen es beim Genusse der irdischen Güter so machen, wie die Vögel beim Fressen; diese sind nämlich sehr zurückhaltend und schauen beständig herum, damit sie nicht gefangen werden. Könnte doch ein jeder sprechen wie der h. Franz v. Sales: „Ich liebe hienieden nur Weniges und das Wenige nur wenig." Sinnreich betet die Kirche am 3. Sonntag nach Pfingsten, Gott möge uns führen, damit wir durch die irdischen Dinge hindurchwandeln, ohne die himmlischen zu verlieren. — Doch besteht die Mäßigung nicht darin, daß man noch weniger genießt, als notwendig ist, wodurch man seine Gesundheit schädigt, so daß man dann seine Standespflichten und gute Werke nicht verrichten kann; einer solchen Mäßigung fehlt die Klugheit.

d) Der **Starkmut** besteht darin, daß der Mensch willig Opfer bringt, um die ewigen Güter zu erreichen.

Starkmut, d. h. der starke Mut. Der Starkmütige läßt sich durch keinen Spott, keine Drohungen, keine Verfolgungen u. dgl. einschüchtern; ja er fürchtet nicht einmal die Gefahren des Todes. Er gleicht dem Löwen, der sich nicht so leicht furchtsam machen läßt. Anderseits trägt der Starkmütige mit Geduld die Übel, die über ihn kommen. Hierin gleicht er dem Diamanten, der von keinem Steine geritzt werden kann. „In der Ertragung großer Leiden tritt der Starkmut weit mehr hervor, als in Unternehmung großer Taten. Denn Leiden ist schwerer als Handeln." (h. Th. Aq.) Ein Muster des Starkmutes ist die machabäische Mutter mit ihren 7 Kindern, welche „die Peinen wie nichts achteten" (2. Mach. 7, 12); ferner Abraham, der auf Befehl Gottes den Isaak schlachten wollte; David, der den Kampf mit dem Riesen Goliath aufnahm. Kein einziger Heiliger war feige. Am meisten zeigte sich der Starkmut an den h. Märtyrern. — Es gibt auch Leute, die mit den größten Anstrengungen und unter Lebensgefahr den Nord- oder Südpol aufsuchen, die höchsten Berge besteigen, Produktionen mit wilden Tieren zum besten geben. Alle diese Leute sind starkmütig; aber die Tugend des Starkmutes haben sie nicht, weil sie sich dieser Mühen nicht deswegen unterziehen, um **ewige Güter** zu erreichen. Bei ihnen handelt es sich zumeist um irdische Vorteile. Ihrem Starkmut fehlt die Tugend der christl. Klugheit. Der Ketzer Hus aus Prag, der sich in Konstanz lieber verbrennen ließ (1415), als daß er seine Irrlehre widerrufen hätte, besaß nicht die Tugend des Starkmutes, weil er nur aus Starrsinn und Eitelkeit von seinem eigenen Willen nicht ablassen wollte, nicht aber aus Rücksicht auf das ewige Leben; ein solcher Starkmut, dem die Klugheit fehlt, ist **Fanatismus**. Es gibt auch einen Starkmut der Verworfenen; der besteht darin, daß die Menschen das Vergängliche trotz der Züchtigung des Schöpfers ohne Unterlaß lieben und ihm auch mit Einbuße des Lebens nachjagen. (h. Gr. Gr.)

6) Alle vollkommenen Tugenden gehen aus der Gottesliebe hervor und sind durch die Gottesliebe untereinander unzertrennlich verbunden. (1. Kor. 13)

Die verschiedenen vollkommenen Tugenden sind nur verschiedene Formen (Äußerungen) einer und derselben Tugend, der Liebe. Die Demut, die Sanftmut, die Keuschheit, die Mäßigkeit u. s. w. sind nichts anderes, als die Liebe, die nach verschiedenen Richtungen hingewendet ist. (Bischof Martin) Daher die Worte des h. Augustin: „Die Tugend ist die wohlgeordnete Liebe." „Wie die verschiedenen Zweige eines Baumes nur aus einer einzigen **Wurzel** hervorwachsen, so wachsen auch die verschiedenen Tugenden aus der einen Liebe hervor." (h. Gr. Gr.) Die Liebe ist die Wurzel der Tugenden. (Ephes. 3, 17) Sei also nur um die Wurzel besorgt; Sprossen und Früchte, welche die verschiedenen Tugenden sind, werden nicht ausbleiben. Die Liebe kann auch die Königin aller Tugenden genannt werden, weil sie es ist, die den Willen zur Ausübung guter Handlungen antreibt. Wie die verschiedenfarbigen Blumen eines Kranzes oder die verschiedenen Zweige eines Baumes miteinander zusammenhängen, ebenso auch die einzelnen Tugenden. Das **Band**, das alle Tugenden so fest zusammenhält, ist die Liebe. (Kol. 3, 14)

Wer die Gottesliebe nicht hat, besitzt keine einzige vollkommene Tugend. Wer aber die Gottesliebe hat, besitzt alle vollkommenen Tugenden, wenn auch nicht alle in gleichem Grade.

Die Gottesliebe kann recht gut mit der Sonne verglichen werden. Verbirgt sich diese im Winter, so verlieren die Blumen und Wiesen und alle anderen Gegenstände ihre Schönheit. Ebenso verlieren alle Tugenden ihre übernatürliche Schönheit, wenn sich die Liebe von der Seele entfernt. (Scar.) Wer die Gottesliebe nicht hat, kann aber trotzdem einzelne unvollkommene (natürliche) Tugenden besitzen. Denn jeder Mensch hat von Natur aus eine gewisse Erkenntnis des Guten und eine gewisse Hinneigung auf das Gute; deshalb kann er manche gute Handlung öfters verrichten und sich so eine gewisse Fertigkeit in deren Ausführung erwerben. (h. Th. Aq.) Man kann also unvollkommene sittliche Tugenden ohne die Gottesliebe besitzen; dies war bei den Heiden der Fall (h. Th. Aq.) und kommt jetzt bei so manchen Weltmenschen vor, die von Natur aus oder aus irdischen Rücksichten sanftmütig, mäßig, freigebig u. dgl. sind. — Auch kann man unvollkommene göttliche Tugenden ohne die Gottesliebe besitzen. Denn der Glaube kann ohne die Hoffnung (Kz. Tr. 6, 7) und der Glaube und die Hoffnung ohne die Liebe bestehen. (Kz. Tr. 6, 28) Denn Glaube und Hoffnung werden nur verloren durch die ihnen entgegenstehenden Sünden: der Glaube durch Unglauben, die Hoffnung durch Verzweiflung. — Wer aber die Gottesliebe hat, besitzt alle vollkommenen Tugenden, wenn auch nicht alle im gleichen Grade. Wer die Königin der Bienen nimmt, der gewinnt auf einmal den ganzen Bienenstock; auch wer sich die Liebe, die Königin aller Tugenden, aneignet, gelangt in den Besitz aller Tugenden. (Scar.) Sobald sich unsere Erdenhälfte der Sonne zuwendet, bekleiden sich Blumen, Wiesen und alle Gegenstände mit ihrer früheren Schönheit; und wenn die Liebe in die Seele einkehrt, wird die Seele mit allen Tugenden geschmückt, und diese werden übernatürlich, göttlich und ewiger Belohnung würdig. (Scar.) Alle Heiligen besaßen sämtliche vollkommenen Tugenden, die es gibt. Nur war die eine Tugend an einem Heiligen größer, an einem andern kleiner. Job besaß im hohen Grade die Tugend der Geduld, David die Versöhnlichkeit, Abraham den Gehorsam, der h. Franz von Sales die Sanftmut, der h. Ignaz von Loyola den Eifer im Guten.

Wer nur eine einzige vollkommene Tugend nicht hat, besitzt auch keine andere (h. Th. Aq.); denn er hat keine Gottesliebe. Und wer nur eine einzige vollkommene Tugend hat, besitzt auch alle andern. (h. Aug.)

Eine Tugend ohne die andere ist entweder gar keine oder nur eine unvollkommene. (h. Gr. G.) Wer also z. B. dem Zorne ergeben ist, der besitzt weder die vollkommene Tugend der Sanftmut, noch der Freigebigkeit, der Demut oder sonst eine andere. Nur unvollkommene Tugenden kann man besitzen ohne die anderen. Es kann also z. B. ein geiziger Mensch von Natur aus oder aus irdischen Rücksichten sanftmütig sein.

7) Die größte und vornehmste unter allen Tugenden ist die Gottesliebe, weil nur sie den Menschen mit Gott vereinigt, weil

alle Tugenden nur durch sie Wert erlangen und weil sie allein nach dem Tode fortlebt.

Die vornehmsten unter allen Tugenden sind die drei göttlichen, weil sich diese auf Gott beziehen. Unter ihnen ist die Liebe die größte. Denn der h. Paulus sagt: „Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber das größte unter diesen ist die Liebe." (1. Kor. 13, 13) Wie unter den Elementen das Feuer, unter den Metallen das Gold, unter den Planeten die Sonne, unter den Engeln die Seraphim oben stehen, so nimmt auch die Liebe unter allen Tugenden und Geistesgaben den ersten Platz ein. (Marchantius) Die Gottesliebe **vereinigt den Menschen mit Gott.** Denn Christus sagt: „Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; ich werde ihn auch lieben . . . Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 21—23) Und der h. Johannes sagt: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." (1. Joh. 4, 46) Nur durch die Liebe **erlangen die anderen Tugenden Wert.** Der h. Paulus erklärt, daß Sprachenkenntnis, Wissenschaft, die Gabe der Wunder und Weissagungen, Almosen und Abtötung keinen Wert haben, wenn dem Menschen die Gottesliebe fehlt. (1. Kor. 13, 1—3) Die Gottesliebe **dauert auch nach dem Tode fort.** Der h. Paulus sagt: „Die Liebe hört nie auf." (1. Kor. 13, 8) Der Glaube dagegen geht in die Anschauung Gottes über, die Hoffnung in den Besitz Gottes. Die sittlichen Tugenden bleiben zwar im jenseitigen Leben, aber auf eine vorzüglichere Weise; denn die Seligkeit zerstört nicht die erlangte Vollkommenheit des Menschen. (h. Th. Aq.)

8) Die Tugenden werden vermehrt durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade und durch Uebung.

Die Tugenden gleichen einem Gute, das auf dem höchsten Gipfel eines Berges steht. Wer diesen Berg besteigt, kann seinem Gipfel erst ferner, dann näher sein und wird manche Leute vor sich und andere wieder hinter sich haben. So besitzt auch der Mensch die Tugend nicht immer in demselben Maße. Hat jemand einen so hohen Grad der Tugend erreicht, daß er dem Zustande der Seligen im Himmel nahekommt, ja gewissermaßen die Gottähnlichkeit erlangt, dann heißt die Tugend **heroisch.** Dieses Wort kommt her von den „Heroen" (Helden); so nannte man bei den Griechen jene Männer, die weit mehr gewirkt haben als gewöhnliche Sterbliche. Der heroische Grad der drei göttlichen und der vier Kardinaltugenden (namentlich bei Verrichtung der Berufspflichten) wird bei der Selig- und **Heiligsprechung** gefordert. Heroische Tugenden werden von den Menschen, die nicht tugendhaft leben, nicht verstanden, sondern sogar belächelt. Das Leben der Heiligen wird von den Weltmenschen für Unsinn gehalten. (Weish. 5, 4) — Die drei **göttlichen** Tugenden werden vermehrt durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade und durch ihre Erweckung. Daß die Vermehrung der drei göttlichen Tugenden möglich ist, folgt aus dem Gebet der Kirche: „Gib uns, o Herr, Wachstum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe." (13. Sonnt. n. Pf.) Wird die Luft von der Sonne mehr erhellt und erwärmt, so kann man klarer sehen und empfindet größere Wärme. Und nimmt die Gnade in der Seele zu, so wird auch die Fähigkeit zum Glauben größer und der Mensch wird mehr angetrieben zur Gottesliebe. Auch nehmen die Gottesgelehrten an, daß durch häufige Erweckung der Tugendakte die drei göttlichen Tugenden zunehmen. Durch Erweckung des Glaubens wird der Glaube vermehrt usw. Und wenn auch durch Erweckung der Tugendakte die göttlichen Tugenden nicht gleich zunehmen sollten, so wird doch die Seele zum Wachstum in der Tugend vorbereitet. (h. Th. Aq.) — Die **sittlichen** Tugenden werden vermehrt durch häufige Ausübung der guten Handlungen und durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Durch häufige Ausübung wird mehr die Fertigkeit im Guten, durch Vermehrung der Gnade die Hinneigung des Willens aufs Gute vermehrt. Je größer also unsere Fertigkeit, um so größer die sittliche Tugend, und je größer die heiligmachende Gnade, um so größer die sittliche Tugend. — Wir sollen mindestens eine Tugend in uns zu vermehren suchen, weil mit der Vermehrung der einen Tugend auch die Vermehrung der anderen verbunden ist.

9) Alle vollkommenen Tugenden werden verloren, sobald man eine schwere Sünde begeht; denn dadurch verliert man die Gottesliebe, ohne die es keine vollkommene Tugend gibt.

Wer Schiffbruch leidet (1. Tim. 1, 20), verliert alle Habe; ebenso verliert der Mensch die Vollkommenheit aller Tugenden und alle Verdienste, wenn er eine Todsünde begeht. — Mag also die Fertigkeit in der Ausübung des Guten noch so groß sein, so ist die Willensfreiheit doch nicht aufgehoben; der Mensch kann immer noch sündigen. „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle." (1. Kor. 10, 12) Man denke an den Fall des David und des h. Petrus. — Die Tugend wird leichter verloren, als erworben. Der Stein rollt schnell vom Berge herunter, doch langsam bringt man ihn hinauf. Das Äußere der Tugend bleibt gewöhnlich zurück, wenn der Mensch schwer gesündigt hat. Dessen Tugend gleicht dann einem Leichname, dem die Seele, daher das Leben fehlt. Es kann also jemand äußerlich fromm und doch sehr böse sein. (h. Fr. S.) Ein Beweis hierfür sind die scheinheiligen Leute. — **Vermindert** werden die vollkommenen Tugenden, wenn man von der Ausübung des Guten abläßt.

3) Die Sünde.

I) Das Wesen der Sünde.

1) Die Sünde ist die wissentliche und freiwillige Übertretung eines göttlichen Gebotes.

Adam und Eva haben im Paradiese das Gebot Gottes übertreten; sie haben das Gebot gut gekannt und es aus freiem Willen übertreten. Sie begingen also eine Sünde. — Göttliche Gebote sind insbesondere: Die 10 Gebote Gottes und das Gebot, Werke der Barmherzigkeit zu üben; außerdem alle im Namen Gottes erlassene Gesetze. — Entweder verbieten oder gebieten die Gebote eine Handlung; deshalb unterscheidet man Sünden der Begehung und Sünden der Unterlassung. — Da die göttlichen Gebote entweder die Majestät Gottes oder unser eigenes oder des Mitmenschen Wohl schützen, so kann die Sünde entweder gegen Gott, gegen uns selbst oder gegen den Mitmenschen gerichtet sein. — Die Sünde ist nichts anderes als ein **Ungehorsam gegen Gott.** (Röm. 4, 15; Joh. 3, 4) Der Sünder wirft das Joch ab und sagt: „Ich will dir nicht dienen." (Jerem. 2, 20) Der Sünder kreuzigt Christum aufs neue (Heb. 6, 6), weil er das Blut des Erlösers wirkungslos macht. (s. Humbert) Die Bosheit eines Sünders fällt Christo schmerzlicher als sein bitteres Leiden, wie auch dem Arbeiter die Entziehung des Lohnes schmerzlicher fällt, als seine geleistete Arbeit. (Lud. Gran.) Wer sündigt, ist ein Feind seiner eigenen Seele (Tob. 12, 10), weil er sich durch die Sünde unglücklich macht.

Eine Sünde ist nicht vorhanden, wenn man ohne sein Verschulden die Sündhaftigkeit einer bösen Handlung nicht erkennt; oder wenn man nicht die Absicht hat, das Böse zu tun.

Der h. Aloisius hat als kleiner Knabe die gemeinen Worte der Soldaten, die er im Felde von ihnen gehört hatte, nachgesagt. Er wußte nicht, daß diese Worte sündhaft seien. Als er erfuhr, sie seien eine Beleidigung Gottes, beweinte er sie. Eine Sünde lag kaum vor, weil Aloisius die Sündhaftigkeit seiner Worte **nicht erkannte.** Wohl ist aber eine Sünde dann vorhanden, wenn der Sünder infolge lang andauernder sündhafter Gewohnheit die Sündhaftigkeit einer Handlung nicht mehr einsieht; oder wenn seine Unwissenheit durch sträfliche Nachlässigkeit verschuldet ist. „Etwas anderes ist es, nicht wissen; etwas anderes ist es, nicht wissen wollen; denn wer sich von der Wahrheit abwendet, um sie nicht zu wissen, ist ein Verächter des Gesetzes." (h. Gr. Gr.) Wer also jetzt dem Worte Gottes ausweicht (keine Predigt anhört, bezw. kein religiöses Buch liest), der wird einst vor Gott keine Entschuldigung haben. —

Man begeht keine Sünde, wenn man **keine Absicht** hat, etwas Schlechtes zu tun. Deshalb war Noes Trunkenheit schuldlos. Jemand ist z. B. von einer Kreuzotter gebissen und trinkt alsbald Branntwein bis zur Betäubung und Besinnungslosigkeit, um die Wirkung des Schlangengiftes unschädlich zu machen. Ein solcher Mensch sündigt nicht, weil er ja nicht die Absicht hat, sich zu betrinken, sondern sein Leben zu retten. Dasselbe gilt von dem, der sein Leben gegen den Angreifer verteidigt und diesen unschädlich macht. (Die sog. Notwehr.) Den ersten Christen wurde Weihrauch in die Hände gedrückt, und sie mußten den Götzen opfern. Die Christen haben in diesem Falle deswegen nicht gesündigt, weil sie in die böse Handlung nicht einwilligten. Oder es kommen uns schlechte Gedanken; wenn man in sie nicht einwilligt, sündigt man nicht. Nach den Worten des Heilandes kommen alle Sünden aus dem Herzen (Matth. 15, 19), d. h. vom boshaften **Willen**. Wo also kein böser Wille vorhanden, da ist auch keine Sünde. Ganz sicher aber ist eine Sünde vorhanden, wenn jemand an der Ursache der unfreiwilligen Handlung schuld ist. So sind die bösen Handlungen eines Betrunkenen gewiß Sünden, weil er an der Ursache dieser schlechten Handlungen, an der Betrunkenheit, schuld ist.

2) Ihrem inneren Wesen nach ist die Sünde eine unerlaubte Hinneigung zum Geschöpfe und eine Abwendung von Gott.

Die Zuwendung zum Geschöpfe ist die Ursache aller Sünden. (h. Bonav.) Die irdischen Geschöpfe sind nur ein Mittel, die ewige Seligkeit zu erreichen, keineswegs sind sie aber das höchste Ziel des Menschen. Mit den Geschöpfen verhält es sich wie mit einer Arznei; mäßig genossen, nützen sie, übermäßig gebraucht, aber schaden sie und verhindern die Erreichung des höchsten Zieles. Deshalb hat Gott den Gebrauch der Geschöpfe nur bis zu einer bestimmten Grenze und zwar soweit erlaubt, als es zur Erreichung der ewigen Seligkeit notwendig oder nützlich ist; also z. B. den zur Erhaltung des Lebens notwendigen Genuß der Nahrung hat Gott erlaubt, Unmäßigkeit aber hat er verboten; den Besitz des Privatvermögens hat Gott erlaubt, doch den Eingriff in fremdes Eigentum verboten usw. Wer aber die Geschöpfe noch mehr oder anders gebraucht, als Gott erlaubt hat (ein solcher tut dem Geschöpfe Gewalt an, Röm. 8, 22), der entfernt sich von Gott, seinem höchsten Ziele; der tauscht die vergänglichen Freuden für die ewigen ein. (Weish. 2, 1—9) Der Sünder verläßt Gott, die Quelle des lebendigen Wassers, und gräbt sich durchlöcherte Wasserbehälter. (Jer. 2, 13) Die Sünde ist also eine Art **Götzendienst**. Der Sünder betet gleichsam statt Gott ein Geschöpf an. Soviel schwere Sünden jemand hat, soviel Götter hat er. (h. Hier.) Ebensoviel Götter betet jemand an, als er Todsünden begangen hat. (h. Ant. Pad.) Durch die Sünde wird der Mensch ein Knecht des Geschöpfes, d. h. er gerät in Abhängigkeit vom Geschöpfe. Der Sünder gleicht einem Fische, der sich an der Angel fängt und sogleich von dieser festgehalten wird. „Wer sündigt, ist ein Knecht der Sünde." (Joh. 8, 34)

3) Die Sünde ist das größte Übel auf der Erde, weil der Mensch nur durch sie dem ewigen Elende verfallen kann.

Einst fragte Kaiser Arkadius seine Hofleute, wie er sich am besten am h. Chrysostomus, Bischof v. Konstantinopel, der in seiner Predigt die Sittenlosigkeit bei Hof getadelt hatte, rächen könnte. Der eine riet, dem Bischof die Güter zu nehmen; der andere riet, ihn ins Gefängnis zu werfen; der dritte, ihn in die Verbannung zu schicken; der vierte, ihn zu töten. Da trat ein fünfter auf und sprach: „Aus allen diesen Dingen macht sich Chrysostomus nichts, weil ihn das alles nicht wahrhaft unglücklich machen kann. Zwingt ihn, ein Sünde zu begehen. Denn nichts in der Welt fürchtet dieser Mann mehr als die Sünde." Der Kaiser entschied sich für die Verbannung, wo der Heilige 407 starb. (Spirago, Beispiele Nr. 1295) Die Menschen pflegen die Leiden und Widerwärtigkeiten dieser Erde für übel zu halten, und doch sind diese eigentlich Gnaden; denn durch sie verliert man nichts vor Gott, sondern gewinnt vielmehr, weil sie uns zur Seligkeit verhelfen. (Siehe Seite 83.) Das einzige, was für den Menschen schimpflich und erniedrigend ist, ist die Sünde. Lasterhafte Menschen halten die Armut, Arbeit u. dgl. für schimpflich. Als man dem h. Franz Xaver, dem Apostel der Inder, der den Titel eines aposto-

lischen Legaten hatte, sagte, es sei für ihn erniedrigend, wenn er sich selbst die Kleider reinige, antwortete er: „Nur eines erniedrigt den Christen, nämlich die Sünde."

4) Durch die Sünde verunreinigt der Mensch seine Seele, wird dem Teufel ähnlich und schon auf Erden unglücklich.

Die übernatürliche Schönheit der Seele, die in der heiligmachenden Gnade besteht, wird durch die sündhafte Hinwendung zum Geschöpfe mit einer **Makel** befleckt. (h. Th. Aq.) Ein schneeweißes Gewand wird schmutzig, sobald es Kot berührt; so zieht auch ein Mensch die Unreinigkeit der irdischen Dinge an, sobald er sich von Gott entfernt und den irdischen Dingen durch unordentliche Liebe zuneigt. (Lud. Gran.) — Durch die Sünde wird der Mensch dem **Teufel ähnlich.** Die Sünder ahmen dem Teufel nach. (Weish. 2, 25) Durch die Sünde wird der Mensch gleichen Wesens mit dem Teufel. „Wer Sünde tut, ist vom Teufel." (1. Joh. 3, 8) Durch die Sünde wird der Mensch sogar ein Kind des Teufels (1. Joh. 3, 10), weil er die Gesinnung und Begierden des Teufels in sich aufnimmt. Daher sagt Christus zu den Pharisäern im Tempel: „Ihr habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters tun." (Joh. 8, 44) Die Sünder sind also die Nachkommenschaft (der Same) des Teufels. (Sieh die Worte Gottes zur Schlange im Paradiese bei 1. Mos. 3, 15) Der Sünder kostet Speise des Teufels. (h. Cyp.) — Durch die Sünde wird der Mensch **schon auf Erden unglücklich.** Würden die Himmelskörper ihre Bahnen verlassen, so würden sie zertrümmert werden; verläßt der Eisenbahnzug das Geleise, so entsteht ein Unglück. So geraten auch die vernünftigen Geschöpfe, die Menschen, ins Elend, wenn sie die ihnen von Gott vorgeschriebenen Gebote übertreten. Wenn sich der Mensch gegen die Ordnung erhebt, so wird er von dieser niedergedrückt. Der Sünder erhebt sich gegen die Ordnung seiner Vernunft, gegen die Ordnung der menschlichen Gesellschaft und gegen die Ordnung der göttlichen Weltregierung; deshalb hat er Gewissensbisse zu leiden, die Strafen der Obrigkeit und die besonderen Strafen Gottes. (h. Th. Aq.)

III. Das Entstehen und Fortschreiten der Sünde.

Nicht auf einmal stürzen Häuser ein, sondern es dringen zuerst einige Regentropfen, die man nicht beachtet, in die Mauer; nach und nach erweichen sie den Kalk und lockern die Mauer, bis schließlich das Gebäude zusammenstürzt. So macht es auch der Teufel in der Seele. (Rodriguez) An der Sünde der Eva sieht man, wie die Sünde entsteht.

Die Sünde entsteht gewöhnlich auf folgende Weise:

1) Es fällt uns ein böser **Gedanke** ein; dieser ist an sich noch keine Sünde, wohl aber dann, wenn man sich mit ihm beschäftigt.

In unserem Innern sind zwei Herren von entgegengesetzter Gemütsart; was der eine lobt, tadelt der andere. Der eine Herr ist die Sinnlichkeit, der andere das Gewissen. Deshalb entsteht, wenn ein böser Gedanke im Innern auftritt, ein innerer Kampf; das Gewissen warnt und hält zurück, die böse Lust aber reizt und zieht zum Bösen hin. Wir können es nie dahin bringen, daß wir keine bösen Gedanken hätten; uns geht es wie einer Insel mitten im Meere, die den Wellen nicht wehren kann, daß sie an sie anstoßen. Doch wie die Insel den Wellen widersteht, so sollen auch wir den bösen Gedanken widerstehen. (h. Ephr.) Man soll daher **sogleich den Geist vom Bösen abwenden;** dies geschieht am besten durch ein Gebet oder durch die Erinnerung an den Tod und an das Gericht. „Denke an deine letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40) Oder man kann auch an die schlimmen Folgen der Sünde denken. „Zuvor getan, hernach bedacht, hat manchem schon groß' Leid gebracht." Es ist also äußerst wichtig, daß man sogleich den Geist abwende. Ein entstehendes Feuer kann man leicht löschen; ähnlich verhält es sich mit den bösen Gedanken. „Töte den Feind, solange er noch klein und schwach ist." (h. Hier.) Erstücke den bösen Gedanken in seiner Geburt, sobald er sich deinem Geiste vorstellt. (h. Bern.)

2) Manchmal entsteht das **Wohlgefallen** am Bösen; dieses wird zur Sünde, sobald man es inne wird und nicht unterdrückt.

Das Wohlgefallen am Bösen kann sogar eine Todsünde sein, wenn der Mensch freiwillig an einer solchen Sache Wohlgefallen empfindet, die unter einer schweren Sünde verboten ist. — Böse Gedanken sind Eier, die der Teufel in unser Herz legt (K. Hugo); wie aus dem Ei, wenn es bebrütet wird, ein Junges entsteht, so entsteht aus dem bösen Gedanken die Sünde, wenn man ihn mit Wohlgefallen in der Brust behält. Wer glühende Kohlen berührt und in der Hand behält, zieht sich Brandwunden zu; ebenso zieht seiner Seele schwere Brandwunden zu, wer einen sündhaften Gedanken auffaßt und im Herzen ungehindert weilen läßt. (h. Aug.) Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde. (Jak. 1, 13) Böse Gedanken sind dem Herrn ein Greuel. (Spr. 15, 26)

3) Oder es entsteht eine böse **Begierde**; diese ist, wenn man in sie einwilligt, von derselben Bosheit, wie die böse Handlung selbst.

Die freiwillige böse Begierde ist schon eine Tätigkeit des Willens. Was aber aus dem Herzen kommt (d. h. vom bösen Willen herkommt), das ist Sünde. (Matth. 15, 19) „Wenn die Begierlichkeit empfangen hat, gebiert sie die Sünde." (Jak. 1, 15) Bei Gott gilt der Wille fürs Werk. Wer eine böse Begierde hat, der hat die böse Handlung schon im Geiste vollbracht. (Matth. 5, 28) Wer in die Todsünde eingewilligt hat, gleicht einem Hirsch, der bereits vom Geschosse tödlich verwundet ist und daher dem Tode nicht mehr entkommen kann, wenn er auch dem Jäger entflieht. (h. Ephr.) Manche böse Begierden sind Todsünden. (Kz. Tr. 14, Kp. 5) Wer seine bösen Begierden nicht zu zähmen weiß, der gleicht einem Reiter, der von einem scheu gewordenen Pferde fortgerissen und durch alle Moräste hindurchgeschleppt wird; denn er wird in die schwersten Todsünden hineingerissen und endlich in den Abgrund der Hölle geschleudert. (h. Ambr.)

4) Folgt der **Vorsatz**, das Böse zu tun, so ist stets die Sünde vorhanden.

War die Begierde nur ein Wunsch oder Verlangen nach dem sündhaften Gegenstande, so ist der Vorsatz bereits der Entschluß, auch die Mittel anzuwenden, die zur Erreichung dieses Gegenstandes führen. Die Brüder Josefs faßten den Vorsatz, ihren Bruder zu töten; sie haben dadurch schwer gesündigt, obgleich sie ihren Vorsatz nicht ausführten. — Bisher war von inneren Sünden die Rede.

5) Noch gefährlicher als die innere Sünde ist die **äußere Sünde**, weil diese schlimmere Folgen nach sich zieht.

Sie vermehrt die Bosheit des Willens, zerstört das Schamgefühl, bringt oft Ärgernis, stürzt den Menschen ins irdische Elend, zieht ihm größere Strafen Gottes zu usw. Der Mensch, der die äußere Sünde begangen hat, gleicht einem Fische, der schon an die Angel angebissen hat und gefangen ist. — Ein König hat seinem Feldherrn eine Festung zur Verteidigung anvertraut. Zum Feldherrn wird nun vom Feinde ein verkleideter Spion mit einem Briefe abgeschickt, worin ihm eine große Summe Geldes für die Übergabe der Festung angeboten wird. Der Feldherr kann nun dreierlei tun: Entweder weist er den Antrag zurück und jagt den Spion fort; oder er tritt in Unterhandlungen mit dem Spion ein, bricht aber diese wieder ab; oder er öffnet dem Feinde die Tore. Diese Festung ist unsere Seele, der Kommandant der Festung sind wir Menschen selbst und der Feind ist der Teufel. Dieser sendet oft Spione an uns ab, um uns unter allerlei Verheißungen und Vorspiegelungen von Gott abwendig zu machen. Weisen wir die bösen Gedanken entrüstet ab, so werden wir noch mehr in der Treue zu Gott befestigt; finden wir an diesen Gedanken Wohlgefallen, so beginnen wir schon, Gott untreu zu werden, und sind strafwürdig; wenn wir aber das Böse tun, so liefern wir die Seele dem Teufel aus, und dieser zieht mit all seinem Anhange in sie ein. (Hunolt)

6) Nach jeder Todsünde entsteht in der Seele ein **sündhafter Zustand.**

Ist das Wasser gefroren, so bleibt es solange Eis, bis es wieder durch die Wärme aufgelöst wird. Und hat sich unsere Erdhälfte von der Sonne abgewendet, so bleibt es bei uns so lange finster, bis sich die Stellung der Erde wieder verändert hat. Ähnlich verhält es sich mit dem Menschen, der schwer gesündigt hat; er bleibt solange im Zustande der Sünde, bis er sich wieder bekehrt hat. Wegen dieses sündhaften Zustandes des Sünders sagt man: Jener Mensch lebt in Sünden, ist in Sünden gestorben u. dgl. — Den Menschen, der sich im Zustande der Sünde befindet, vergleicht Christus im Gleichnisse von den 10 Jungfrauen mit einem **Schlafenden.** (Matth. 25, 5) Ein Schlafender handelt nicht, sondern träumt nur; es träumt ihm verschiedenes, z. B. er sei ein mächtiger Herr, er sei reich u. dgl. Wird er aber durch das Sonnenlicht aus dem Schlafe geweckt, so erkennt er, daß die Träume nur Trugbilder waren. Ebenso ist es mit dem Sünder; er bildet sich auf sich oder irdische Dinge viel ein und hält deren Besitz oder Genuß für die Seligkeit. Kommt er aber durch das Gnadenlicht des Hl. Geistes zur richtigen Erkenntnis, so sieht er seinen Irrtum ein. Daher ermahnt der h. Paulus die Sünder: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen." (Röm. 13, 11)

7) Wird eine schwere Sünde öfters wiederholt, so entsteht das **Laster.** (Sündhafte Gewohnheit, Leidenschaft.)

Wird die schwere Sünde monatlich nur 1 bis 5 mal begangen, so entsteht schon das Laster. Der Sünder erlangt nämlich eine gewisse Fertigkeit in der Ausführung des Bösen, und sein Wille wird aufs Böse hingeneigt. Sinnreich nennt man das Laster auch „Leidenschaft", da es nämlich Leiden schafft. Die h. Väter weisen hin auf die 3 von Christus auferweckten Toten, um die Todsünde als innere Sünde, als äußere Sünde und als Laster zu veranschaulichen. Wer die Sünde nur im Herzen hat, gleicht der toten Tochter des Jairus, die sich noch im Hause befand. Wer die äußere Sünde begangen hat, gleicht dem toten Jüngling zu Naim, der schon außer dem Stadttore war. Wer dem Laster ergeben ist, gleicht dem Lazarus, der schon im Grabe verweste. In den beiden ersten Fällen gab Christus den Toten nur den Befehl aufzustehen, im letzten Falle aber wurde Christus im Geiste betrübt, weinte, ließ den Stein wegheben und rief mit lauter Stimme in das Grab hinein. Er wollte dadurch zu verstehen geben, wie schwer es sei, einen lasterhaften Menschen wieder zum geistigen Leben zu erwecken.

8) Jede schwere Sünde und jedes Laster zieht zur Strafe Sünden und Laster anderer Art nach sich.

Das sieht man an Judas. Dieser wurde ein Dieb, indem er Christum bestahl. Hernach verriet er seinen Herrn gegen Geld, verzweifelte dann und erhängte sich. Von einem Menschen, der eine Todsünde begangen hat, ist die Gnade Gottes gewichen, keineswegs aber die Versuchung. Ja, der böse Feind gibt sich jetzt alle Mühe, um den Sünder noch fester zu binden. Da nun die Versuchung ohne die Gnade Gottes nicht besiegt werden kann, so fällt der Sünder immer tiefer, aus einer Sünde in die andere. „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." (Schiller) Die Sünden, die der Sünde nachfolgen, können also die Strafen der Sünde genannt werden. (h. Bonav.) Laster werden durch Laster bestraft. (h. Gr. Gr.) Die Hl. Schrift veranschaulicht die Entziehung der Gnade durch die Worte: Gott verblendet, verhärtet den Sünder (z. B. den Pharao), **Gott überläßt ihn der Verkehrtheit seines Sinnes (Röm. 1, 28) u. dgl.**

9) Ist das Laster eingewurzelt, so zieht es oft die größten Ausschweifungen und Lieblosigkeiten, insbesondere die **himmelschreienden Sünden,** nach sich; schließlich die gänzliche Verstocktheit des Sünders, d. i. die **Sünde gegen den Hl. Geist.**

Wer längere Zeit einem lasterhaften Leben ergeben ist, der erlaubt sich sogar die größten Lieblosigkeiten (Totschlag, Unterdrückung der Hilflosen, Vorenthaltung des Arbeitslohnes) oder die größten Ausschweifungen, wie Sodomie. (1. Mos. 12, 20) — Und gleichwie die Vollkommenheit in der Tugend den Menschen auf Erden fast selig macht und zur vollendeten Einigung mit Gott emporhebt

(man denke an die 8 Seligkeiten), so hat auch das Laster seine Stufen, auf denen es die Seele hinabzieht in den Zustand der verworfenen Geister und die vollendete Trennung von Gott herbeiführt. Der lasterhafte Mensch wird endlich mit **Haß gegen Gott** erfüllt und widersetzt sich frei und mit vollem Bewußtsein der Einwirkung des Hl. Geistes; er begeht dadurch die Sünde gegen den Hl. Geist. Hiemit ist die „Sünde zum Abschluß gekommen." (h. Bonav.) Da der Teufel den Gotteshaß den Sündern einflößt, so sind diese Kinder des Satans geworden und haben „den Teufel zum Vater." (Joh. 8, 44)

III) Die Arten der Sünde.

Es gibt verschiedene Arten der Sünde.

Umstände, welche die Art der Sünde verändern, müssen in der Beicht angegeben werden. (Kz. Tr. 14, 5)

Der Art nach voneinander verschieden sind alle jene Sünden, durch die verschiedene Gebote oder verschiedene Tugenden verletzt werden; ferner jene Sünden, durch die dasselbe Gebot oder dieselbe Tugend auf verschiedene Weise verletzt wird.

Z. B. Diebstahl und Lüge sind zwei verschiedene Arten der Sünde, weil durch Diebstahl das 7., durch Lüge das 8. Gebot Gottes übertreten wird. Hoffart und Geiz sind zwei verschiedene Arten der Sünde, weil dadurch zwei verschiedene Tugenden verletzt werden, nämlich Demut und Freigebigkeit. — Diebstahl und Betrug sind zwei verschiedene Arten der Sünde, weil dadurch das 7. Gebot Gottes auf verschiedene Weise verletzt wird. Vermessentliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Verzweiflung sind zwei **ver**schiedene Arten der Sünde, weil dadurch die Tugend der Hoffnung auf verschiedene Weise verletzt wird.

1) Es gibt Sünden in Gedanken, in Worten, in Werken.

Die Welt sagt: „**Gedanken** sind zollfrei"; die Römer sagten: „De internis non judicat praetor." (D. h. der Gerichtsbeamte kann niemanden der Gedanken wegen verurteilen.) Bei Gott ist es nicht so; er wird den Menschen auch wegen seiner bösen Gedanken zur Rechenschaft ziehen. Daher sprach Christus zu den Schriftgelehrten: „Warum denket ihr Böses in euerem Herzen?" (Matth. 9, 4) Eine Sünde in Gedanken ist z. B. Argwohn. — Vor Sünden in **Worten** warnt uns Christus, indem er sagt: „Die Menschen werden über **jedes** unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36)

2) Auch gibt es eigene und fremde Sünden.

Eigene Sünden sind jene, die wir selbst begehen.

Fremde Sünden sind jene, die wir zwar nicht selbst begehen, an denen wir uns aber irgendwie beteiligen. Eine fremde Sünde begeht, wer eine böse Handlung anbefiehlt, anrät, bewilligt, lobt, unterstützt, verteidigt, dazu reizt oder stillschweigt, oder sie nicht bestraft, obwohl man die böse Handlung verhindern könnte und sollte.

Der Sünder gleicht einem Aussätzigen. Sowie dieser die Leute ansteckt, macht es auch der Sünder; er verleitet andere zur Sünde. In diesem Falle ist er schuld an deren Sünde. Wer ein Haus anzündet, ist schuld an der Feuersbrunst; wer seinem Mitmenschen Gift reicht, ist schuld an dessen Tode. Ebenso verhält es sich, wenn wir jemanden zur Sünde verleiten oder auch nur die Sünde nicht zu verhüten trachten. Ein Laster lehrt man, wenn man es nicht bestraft. (h. Gr. Nz.) Wenn die, welche das Leben des Kaisers zu bewachen haben, erfahren, daß ein Angriff auf die Person des Kaisers geschehen sei, so würden sie gewaltig erschrecken; denn sie wüßten, daß sie mit der Ausrede: „Ich habe keinen Anteil daran," nicht wegkommen würden; ebenso müssen wir uns fürchten, wenn unsere Nachlässigkeit oder Feigheit Ursache davon ist, daß

Gott beleidigt wurde. (h. Chrys.) Wer böse Taten hindern kann und es nicht tut, ist schuld daran. — Beispiele fremder Sünden: Rebekka, die Gattin des Isaak, gab ihrem Lieblingssohne Jakob den Rat, den blinden Vater zu hintergehen. (1. Mos. 27) Aaron willigte in das Begehren der Israeliten ein und goß das goldene Kalb. Die Juden lobten den Herodes, daß er den Apostel Jakobus hatte töten lassen; deshalb ließ Herodes auch den Petrus in den Kerker werfen, um ihn zu töten. (Ap. 12) Saulus unterstützte die Mörder des h. Stefanus, indem er ihnen die Kleider bewachte. Das böse Weib des Job suchte ihren Mann zum Zorne und zur Ungeduld zu reizen; ähnlich tat es das Weib des Tobias. Leute, die unanständige Bilder malen oder unsittliche Bücher schreiben, reizen andere zur Sünde. Der Hohepriester Heli schwieg still zu den Sünden seiner Kinder und bestrafte sie nicht; dafür wurde er von Gott durch Samuel gerügt. (1. Kön. 3) Auch jene, die Ratsversammlungen angehören und gegen ungerechte Beschlüsse aus Menschenfurcht nicht ihre Stimme erheben, sündigen; der Prophet vergleicht solche Leute mit stummen Hunden, die nicht bellen können. (Is. 56, 10)

Fremder Sünden können sich leicht schuldig machen: Irdische Machthaber, gesetzgebende Körperschaften, Eltern und Vorgesetzte, Arbeitgeber, Herausgeber von Zeitungen und Büchern.

Manchmal begannen irdische Machthaber einen ungerechten Krieg; wem fallen da alle Verbrechen, die im Kriege verübt werden, zur Last? Wer ist schuld daran, wenn religionsfeindliche Gesetze herauskommen, die das Seelenheil vieler Menschen gefährden? Wer ist schuld daran, wenn durch die Zeitungen das Volk, das verschiedener Nation oder Religion angehört, gegen einander aufgehetzt wird und sich dann gegenseitig verfolgt? Wer hat in solchen Fällen die größere Sünde?

Wer sich einer fremden Sünde schuldig macht, ist zum mindesten ebenso strafbar, als wenn er selbst die Sünde begangen hätte.

Wer andere zur Sünde verleitet, kann noch strafbarer sein, als der Sünder selbst. Bedenke, daß Eva, die Adam zur Sünde verleitet hat, von Gott härter gestraft wurde, als Adam. Und noch bis zur Stunde hat das weibliche Geschlecht die Folgen der Erbsünde weit mehr zu tragen, als das männliche.

IV) Die Größe der Sünden.

1) Nicht alle Sünden sind gleich groß.

Das folgt schon aus den Worten Christi. Christus vergleicht einige Sünden mit Kamelen, andere mit Mücken (Matth. 23, 24), einige mit Splittern, andere mit Balken (Matth. 7, 3); er stellt die Schuld von 10.000 Talenten der Schuld von 10 Denaren gegenüber (Matth. 18, 23); er sagt zu Pilatus: „Wer mich dir übergeben hat, der hat eine größere Sünde." (Joh. 19, 11)

a) Eine Sünde ist umso größer, je wichtiger der verletzte Gegenstand, je größer die Erkenntnis der Sündhaftigkeit ist, und je freier man handeln konnte.

Zunächst kommt es darauf an, ob der **verletzte Gegenstand** ein wichtiger ist. Ist die böse Handlung gegen Gott gerichtet, so ist sie sündhafter, als wenn sie gegen die Mitmenschen gerichtet ist. (Wer also Gott lästert, begeht eine schwerere Sünde, als wer den Mitmenschen beschimpft.) Ist die böse Handlung gegen das Leben des Nächsten gerichtet, so ist sie sündhafter, als wenn sie gegen sein Eigentum gerichtet ist. Wer einen Menschen mißhandelt, begeht eine größere Sünde, als wer ein Tier mißhandelt usw. Dann kommt viel an auf die **Erkenntnis** der Sündhaftigkeit. Die Sünde des Erwachsenen ist größer als die gleiche Sünde eines Kindes. Die Sünde des Christen ist sicherlich größer, als die des Heiden. Wenn ein Priester **sündigt**, so ist die Sünde **größer**, als wenn sie ein gewöhnlicher Mensch, der in der Religion unerfahren ist, begangen hätte, weil der Priester den Willen Gottes besser kennt. Der Heiland sagt: „Jener Knecht, der den Willen des Herrn gekannt hat und ihn nicht befolgt, wird viele Schläge bekommen; der ihn aber nicht so gekannt und getan hat, was Schläge

verdient, wird weniger bekommen." (Luk. 42, 47) Unsere Vergehen sind umso größer, je größer die göttlichen Gnaden gewesen sind. (h. Cäsar.) Endlich kommt es darauf an, ob man mehr oder weniger frei gehandelt hat. Wer in großer Furcht handelte, oder einer sehr starken Versuchung ausgesetzt war, hat eine kleinere Sünde, als der, welcher vollkommen frei handeln konnte. Petri Verleugnung ist keine so große Sünde, wie der wohlüberlegte Verrat des Judas.

b) Auch können die Umstände der Person, Sache, Zeit, des Ortes, Mittels, Zweckes oder die schlimmen Folgen die Sünde erschweren.

Z. B. Die öffentliche Sünde eines Königs ist größer, als die gleiche eines seiner Untertanen. Eine vor vielen Leuten begangene Sünde ist schwerer, als wenn sie im geheimen begangen wird. Wer den ganzen Sonntag schwer arbeitet, begeht eine größere Sünde, als jener, der unter gleichen Umständen nur eine Stunde schwer arbeitet. Wer mit Gewalt etwas wegnimmt, sündigt schwerer, als wer dasselbe heimlich nimmt. Wer einem Armen etwas nimmt, sündigt schwerer, als wer einem Reichen eben dasselbe entwendet. Diebstahl in der Kirche ist eine schwerere Sünde, als außerhalb der Kirche. Eine Scherzlüge kann eine schwere Sünde werden, wenn man dadurch den Tod eines Mitmenschen verschuldet. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1109 ff.)

II) Manche Sünden sind so groß, daß sie uns gänzlich von Gott trennen und seiner Freundschaft gänzlich berauben; sie heißen schwere oder Todsünden. Sünden aber, die nicht so groß sind, heißen läßliche.

Mit den Sünden ist es so wie mit den Krankheiten; manche Krankheiten schwächen nur die Leibeskräfte, manche aber zerstören das Leben. Geradeso gibt es Sünden, welche die Seele in ihrem Streben nach dem höchsten Ziele nur hindern, und wieder solche, die das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade, zerstören. (h. Th. Aq.) Im Verkehre unter Freunden kommt es vor, daß manchmal der eine gegen den Willen des andern verstößt. Ist dieser Verstoß gering, so wird die Freundschaft nicht zerstört; ist aber der Verstoß sehr groß, so pflegt sich die Freundschaft aufzulösen. Ganz so ist es mit der göttlichen Freundschaft; durch kleine Fehler wird sie nicht aufgehoben, wohl aber durch große. Die Hl. Schrift redet deshalb von Sünden, durch die Gottes Gnade ganz verloren wird (wie z. B. die Sünde Davids), und von solchen, in die auch der Gerechte siebenmal (öfters) fällt (Spr. 24, 16), ohne daß er deswegen aufhört, ein Gerechter zu sein. (Kz. Tr. 6, Kp. 11) Sie redet von Sünden, die vom Himmelreich ausschließen und ewige Strafe nach sich ziehen, und von solchen, bei denen dies nicht der Fall ist. Der h. Paulus zählt z. B. Abgötterei, Totschlag, Unmäßigkeit, Geiz usw. unter die schwereren. (1. Kor. 6, 9; Gal. 5, 19 ff.) — Die Todsünde hat ihren Namen davon, weil sie **der Seele den Tod bringt**; die Seele hört zwar nicht zu existieren auf, wohl aber verliert sie den Hl. Geist. „Wie der Leib stirbt, wenn die Seele ihn verläßt, so stirbt auch die Seele, wenn Gott sie verläßt." (h. Aug.) Die schwere Sünde ist der Tod, weil sie uns von Gott, der das Leben ist, scheidet. (h. Isid.) Die schwere Sünde ist gewissermaßen ein Selbstmord der Seele. (Lehmkuhl) — Die läßliche Sünde hat ihren Namen davon, weil sie **leicht nachgelassen** werden kann. Doch darf man die läßliche Sünde nicht geringschätzen. Sie kann uns zwar nicht vom Wege zu Gott abziehen, aber sie kann uns auf diesem Wege aufhalten. (h. Fr. S.) Auch ist die läßliche Sünde eine Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes. „Gott den Herrn auch im mindesten zu beleidigen, ist nicht für gering zu achten." (h. Hier.) Wer wie ein liebender Sohn und nicht wie ein Sklave Gott dient, scheut sich, auch im kleinen ihn zu beleidigen. (h. Bas.) Alle Millionen h. Märtyrer könnten mit ihren unermeßlichen Verdiensten nicht für eine einzige läßliche Sünde der beleidigten Gottheit eine würdige Genugtuung leisten, sondern hierzu war das kostbare Blut Christi notwendig. (h. Kath. Siena)

Die Todsünden und die läßlichen Sünden sind wesentlich voneinander verschieden.

Die Todsünde gleicht einer schweren Wunde, an der man gewöhnlich stirbt; die läßliche Sünde aber einer leichten Wunde, die höchstens krank macht. „Durch die Todsünde wird die Axt an die Wurzel des Baumes gesetzt, durch die läßliche Sünde wird nur die Rinde des Baumes verwundet, weshalb er zu kränkeln anfängt. (h. Laur. Just.)

Es ist schwierig und gefährlich, zu bestimmen, ob eine Sünde schwer oder läßlich sei. Nur soviel steht fest: Eine Todsünde ist nur dann vorhanden, wenn Gott nicht mehr das letzte Ziel ist, worauf das Sinnen des Menschen hingerichtet ist.

Es ist schwierig und gefährlich, zu bestimmen, was Todsünde und was läßliche Sünde sei. (h. Aug.; h. Th. Aq.) Meistens läßt es sich nicht angeben, ob etwas Todsünde oder läßliche Sünde ist. (Gury) Man soll sich ja nicht unterstehen, etwas für eine Todsünde zu erklären, wo man es nicht ganz sicher weiß (h. Alph.), sonst führt man die Menschen zur Verzweiflung (h. Raim.) und zur Hölle (h. Antonin); sonst würde man den Menschen nicht aufrichten vom Schmutze der Sünden, sondern noch tiefer hineinstoßen. (Gerson) — Eine **Todsünde** ist nur dann vorhanden, wenn Gott **nicht mehr der Mittelpunkt** ist, auf den das Sinnen des Menschen hingerichtet ist. (h. Th. Aq.) Denn die Todsünde ist eine gänzliche Abwendung von Gott, dem letzten Ziele des Menschen, und eine vollkommene Hinwendung zum Geschöpfe, als dem höchsten Ziele. (h. Aug.)

1) Eine Todsünde liegt vor, wenn ein hohes Gut mit vollem Wissen und Willen schwer verletzt wird; also entweder Gottes Ehre oder das eigene Leben oder das Leben, das Eigentum oder die Ehre des Nächsten.

Abgötterei, Ketzerei, Gotteslästerung, Meineid, schwere Entheiligung der Sonn- oder Feiertage sind also in der Regel Todsünden, weil dadurch **Gott an seiner Ehre schwer verletzt** wird. Eine geringe Verletzung seiner eigenen Gesundheit aus Leichtsinn ist läßliche Sünde, Selbstmord aber in der Regel eine Todsünde. Wer dem bemittelten Nächsten einige Pfennige nimmt, begeht eine läßliche Sünde; wer aber eine große Summe Geldes stiehlt, eine Todsünde. Wer einen Fehler des Nächsten unnützer Weise aufdeckt, begeht eine läßliche Sünde; wer ihn aber falsch verklagt, eine Todsünde. Dies kommt daher, weil im zweiten Falle ein **wichtiges Gut des Menschen schwer verletzt** wird. — Eine Todsünde ist aber nur dann vorhanden, wenn der Mensch die **Sündhaftigkeit der Handlung erkennt.** Kinder also, welche die Verabscheuungswürdigkeit einer solchen Handlung, die in der Regel Todsünde ist, noch nicht einsehen, können nicht leicht eine schwere Sünde begehen. Auch ist notwendig, daß der Mensch **ganz freiwillig** handle. Wer demnach infolge einer Drohung, also aus großer Furcht, eine an sich schwer sündhafte Handlung ausführen würde, würde sich wohl kaum so leicht einer Todsünde schuldig machen. Dasselbe gilt auch von dem, der sich in schwerer Versuchung befindet, was z. B. zur Zeit großer Not oder Verwirrung der Fall ist. Einmal hatten sich jüdische Soldaten im Kriege von den für die heidnischen Götzen bestimmten Geschenken etwas mitgenommen, obwohl es ihnen strengstens verboten war. Sie fielen hierauf im Kampfe. Die Juden waren nicht der Ansicht, daß die Soldaten von Gott verworfen seien; denn sie ließen für sie viele Opfer darbringen. (2. Mach. 12) Ja, es kann jemand infolge schwerer Krankheit so geistesverwirrt sein, daß er gar nicht weiß, was er tut. Es kann also vorkommen, daß sogar mancher Selbstmörder in den Augen Gottes schuldlos ist. Hüte dich daher, deinen fehlenden Nächsten strenge zu beurteilen; **denn du** bist nicht allwissend. Christus spricht: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden." (Luk. 6, 37)

2) Eine läßliche Sünde liegt vor, wenn nur ein geringes Gut verletzt wird; oder wenn ein hohes Gut verletzt wird, aber nur wenig oder nicht mit vollem Wissen und Willen.

Doch kann auch etwas, was an sich nur eine läßliche Sünde ist, zu einer Todsünde werden; wenn man nämlich dadurch ein großes Ärgernis gibt oder ein großes Unheil anrichtet oder die läßliche Sünde begeht aus Verachtung des Gesetzes.

Heftige Angriffe auf die Religion oder die Ehre des Mitmenschen in Zeitungen sind wohl kaum läßliche Sünden; denn dadurch entsteht großes Ärgernis und Unheil. Die Lüge, obzwar an sich eine läßliche Sünde, kann zu einer Todsünde werden, wenn man dadurch großes Unheil anrichtet; man denke an den lügenhaften Bericht der Kundschafter, die das gelobte Land durchspäht hatten. Wer böse handeln (z. B. das Fastengebot übertreten) und dabei sagen würde: „Gerade weil es verboten ist, tu ich es", sündigt schwer.

Auch können viele läßliche Sünden zu einer Todsünde werden, wenn durch sie zusammen ein großer Schaden entsteht.

Wer einer Person mehrmal nacheinander geringe Geldbeträge stiehlt, die zusammen eine große Summe ausmachen, der sündigt jedenfalls schwer. „Viele läßliche Sünden machen oft eine schwere, sowie viele kleine Zahlen, in eine Zahl gesammelt, eine bedeutende Summe ausmachen." (h. Isid.) Das Wasser, das nach und nach in ein Schiff eindringt, bringt es zum Versinken; ebenso viele läßliche Sünden die Seele. (h. Aug.) Viele Hanffäden winden sich zu einem gewaltigen Seile, das dann die größten Schiffe aufzuhalten imstande ist; so machen auch mehrere kleine Sünden ein ähnliches Seil, das die Seele bei der Weiterfahrt zum Himmel zurückhält. (Wen.)

III) Nicht alle Todsünden sind gleich groß, auch nicht alle läßlichen Sünden. Die größten Todsünden sind die Sünden gegen den Hl. Geist und die himmelschreienden Sünden.

1) Eine Sünde gegen den Hl. Geist begeht, wer sich beständig der Einwirkung des Hl. Geistes eigensinnig widersetzt.

Es kommt manchmal im Leben vor, daß uns der Hl. Geist zum Gebete oder zu anderen guten Werken antreibt, und daß wir infolge unserer Zerstreuung oder irdischer Sorgen dieser Stimme des Hl. Geistes nicht folgen. Doch das ist noch nicht die Sünde gegen den Hl. Geist. Nur dann liegt diese Sünde vor, wenn sich der Mensch **beständig** der Einsprechung des Hl. Geistes **eigensinnig** widersetzt und daher auch dem Hl. Geiste widerstrebend stirbt. Beispiele: Die Pharisäer und Schriftgelehrten erkannten aus den Wundern Christi, aus der Vortrefflichkeit seiner Lehre, aus der Heiligkeit seines Lebens, aus der Erfüllung der Weissagungen der Propheten, endlich auch aus Christi Aussprüchen, daß Christus von Gott gesandt und der Messias ist; aber in ihrer Hoffart wollten sie ihn nicht anerkennen, weil sie sonst hätten ihr Leben ändern müssen. Sie nannten ihn trotz ihrer besseren Erkenntnis „einen vom Teufel Besessenen" (Joh. 8, 48), schrieben seine Werke dem Teufel zu (Matth. 12, 24) und verfolgten ihn, soviel sie nur konnten. Die Hohenpriester bestachen sogar die Wächter des Grabes Christi, damit diese nichts von der Auferstehung Christi erzählen, sondern sprechen möchten, die Apostel hätten den Leichnam gestohlen. (Matth. 28, 13) (Sie **widerstrebten der erkannten Wahrheit.)** Der h. Stefanus sprach deshalb zu den Juden vor seiner Steinigung: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geiste, wie eure Väter so auch ihr!" (Ap. 7, 51) — König Pharao erkannte aus dem unerschrockenen Auftreten des Moses und aus den vielen Wundern, daß der wahre Gott den Auszug der Israeliten wollte; allein er ließ trotz aller Ermahnungen des Moses von seinem eigenen Willen nicht ab. (Er hatte **gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz.)** Der Christusfeind Renan († 1892) hatte sich bei Lebzeiten strengstens verbeten, daß sich bei seinem Tode ein Priester seinem Totenbette nahe; er wollte unter keiner Bedingung eines besseren belehrt werden. Ebenso machen es Freimaurer. „Sie verstopfen ihre Ohren, um die Wahrheit nicht zu hören, und machen ihr Herz gleich dem Diamanten." (Zach. 7, 11) (Sie **verharren vorsätzlich in der Unbußfertigkeit.)** — Man kann auch sagen: Die Sünden

gegen den Hl. Geist sind die schlimmsten Versündigungen **gegen die drei göttlichen Tugenden:** 1) Gegen den Glauben: Das Widerstreben gegen die erkannte christliche Wahrheit, 2) gegen die Hoffnung: Die **Vermessenheit** d. h. vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen im Wahne, daß der göttliche Richter nur barmherzig, aber nicht gerecht sein werde (Mißachtung der göttlichen Gerechtigkeit), und die **Verzweiflung,** die eine Mißachtung der göttlichen Barmherzigkeit ist, wie es bei Kain der Fall war, der sprach: „Meine Missetat ist zu groß, als daß ich Verzeihung verdiente" (1. Mos. 4, 13); 3) gegen die Gottesliebe: Die Verstocktheit und Unbußfertigkeit; — gegen die Nächstenliebe: Die **Mißgunst gegen die Frommen.** Ein solcher hat eigentlich Abneigung gegen die Gnade Gottes, wie Kain, der seinen Bruder der göttlichen Gnade wegen beneidete. — Wer gegen den Hl. Geist sündigt, handelt ebenso töricht, wie ein Kranker, der seine Wunden nicht heilen läßt, (h. Chrys.) und überdies noch tut, was seinen Tod beschleunigt.

Die Sünde gegen den Hl. Geist ist oft die Folge eines lasterhaften Lebenswandels, zuweilen auch die Folge des Stolzes und der Hoffart oder schlechter Erziehung.

Pflanzen und Holz, die doch von Natur aus weich sind, versteinern, wenn sie lange in der Erde liegen; so wird auch das Herz des Menschen, obgleich von Natur aus sehr empfindlich, hart wie Stein (verstockt), wenn der Mensch ganz ins Irdische versinkt, d. h. ein **lasterhaftes Leben** führt. Der Todsünde ist es eigen, die Vernunft zu verfinstern und den Willen von Gott abzuwenden; jemehr Sünden jemand begeht, umsomehr wird seine Vernunft verfinstert und sein von Gott abgewandter Wille verhärtet, bis sich der Mensch endlich in der kläglichsten Blindheit und Verstockung befindet. (Lud. Gran.) Unsere Seele gleicht einem verschlossenen Zimmer; die Laster verwehren dem Lichte des Hl. Geistes den Eingang in das Zimmer. (Galura) Von Pharao sagt die Hl. Schrift: „Gott verhärtete das Herz Pharaos" (2. Mos. 9, 12), d. h. Gott ließ die Verstockung zur Strafe seiner Sünden eintreten. (h. Aug.) — Was hat den Ketzer Hus so verblendet, daß er auf dem Konzil von Konstanz (1414) alle Ermahnungen der Bischöfe mißachtete? Offenbar sein **Hochmut.** Ähnlich verhielt es sich mit dem Stiftspropst Döllinger zu München († 1890), der auch noch nach dem Vatikanischen Konzil (1870) den Glaubenssatz von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes bekämpfte und sich allen Ermahnungen seiner geistlichen Obrigkeit widersetzte. — Was **schlechte Erziehung** verschuldet, sieht man an den Heiden, die die Missionäre ermorden.

Wer gegen den Hl. Geist sündigt und in dieser Sünde bis zum Tode beharrt, kann von Gott keine Verzeihung der Sünden erlangen, weil er die zur Bekehrung notwendige Gnade Gottes zurückgestoßen hat.

Die Sünde gegen den Hl. Geist hat nicht etwa in menschlicher Schwachheit ihren Grund, auch nicht in der Unwissenheit, sondern in der **Bosheit des Willens;** sie verdient daher eine härtere Bestrafung. (h. Th. Aq.) Christus sagt: „Die Lästerung (Sünde) wider den Hl. Geist wird **nicht nachgelassen** werden, weder in dieser noch in der künftigen Welt." (Matth. 12, 31) Es ist selbstverständlich, daß derjenige, der von einer Bekehrung nichts wissen will, keine Verzeihung erlangen kann. Auch eine Krankheit kann nicht geheilt werden, wenn der Kranke die sicher wirkende Arznei flieht. (r. K.) Die Unbußfertigkeit ist das einzige Verbrechen, das Gott nicht verzeiht. (h. Hier.) — Wer sich jedoch nur eine Zeit lang der Gnade des Hl. Geistes widersetzt und sich dann bekehrt, erlangt selbstverständlich Verzeihung, weil einem reumütigen Menschen jede Sünde verziehen wird. Sieh Seite 212.

Menschen, die gegen den Hl. Geist sündigen, gehen oft schon auf Erden elend zugrunde.

Gott vergleicht sich mit einem Weingärtner, der alles Mögliche für seinen Weinberg getan hat; nachdem dieser aber trotzdem keine Früchte bringt, reißt der Herr den Zaun weg, worauf der Weinberg geplündert und zertreten wird. (Is. 5, 1—7) König Pharao ertrank im Roten Meere samt seinem Heere (2. Mos. 14); die Juden, die sich allen Propheten widersetzten und sie sogar

töteten (Matth. 23, 27), mußten ihre Unbußfertigkeit im Jahre 70 hart büßen; denn es kam über sie ein Elend, wie es vom Anfange der Welt an noch nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird (Matth. 24, 21); Jerusalem wurde von den Römern gänzlich zerstört, über 1 Million Menschen kamen ums Leben durch Hunger, Pest, Bruderkampf und das Schwert der Römer. (Jos. Flav.) Jenen, die sich der einwirkenden Gnade beständig widersetzen, gelten die Worte, die der Prophet Samuel zu König Saul sprach: „Weil du das Wort des Herrn verworfen hast, so hat dich der Herr auch verworfen". (1. Kön. 15, 26)

2) Himmelschreiende Sünden sind Sünden von solcher Bosheit, daß sie zum Himmel um Rache rufen; solche Sünden sind: Der vorsätzliche Totschlag, die Unterdrückung der Armen und Hilflosen, die Vorenthaltung des Arbeitslohnes und die sodomitische Sünde.

Diese Sünden sind so abscheulich, daß sich schon unser **menschliches Gefühl dagegen empört.** Als Kain seinen Bruder Abel **getötet** hatte, sagte Gott zu ihm: „Das Blut deines Bruders schreit zu mir um Rache." (1. Mos. 4, 10) Es belegen auch alle Völker der Erde den Totschlag mit den härtesten Strafen, zumeist mit der **Hinrichtung** des Mörders. Es ist auch auffallend, daß selten ein Verbrechen so schnell ans Tageslicht kommt, wie der Mord. Sieh die strafende Gerechtigkeit Gottes! — Die **Unterdrückung der hilflosen** Israeliten in Ägypten war eine himmelschreiende Sünde. (2. Mos. 3, 7) Solche Sünden begingen auch die Pharisäer, welche die Armen unterdrückten und dann lange Gebete hersagten. (Matth. 23, 14) Eine himmelschreiende Sünde begehen auch die, welche bei einer Feuersbrunst oder bei Überschwemmungen das rauben, was den Unglücklichen gehört. Ebenso jene Stellenvermittler, die die Not Stellen suchender Dienstboten und Arbeiter zu ihrem Vorteil ausbeuten. (Sie verlangen z. B. eine Einschreibegebühr, ohne oft an eine Stellenvermittlung zu denken, künden in der Presse offene Stellen an, ohne über solche zu verfügen; verlangen für tatsächliche Dienstvermittlung oft ungebührlich hohe Beträge u. dgl.) Es kam auch schon in Spitälern und auf Schlachtfeldern vor, daß jene Leute, die sich die Pflege der Kranken oder Verwundeten zur Aufgabe gemacht hatten, diese ausplünderten und des Geldes und Geldeswertes beraubten, anstatt sie zu pflegen. Welch unerhörte Grausamkeit unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit! — Insbesondere verbietet Gott, **Witwen und Waisen** wehe zu tun. (2. Mos. 22, 22; Sir. 34, 26) Die Witwen haben ein sorgen- und kummervolles Leben, weil sie Lasten zu tragen haben, die eigentlich dem Manne zukommen; sie haben für den Lebensunterhalt der Kinder zu sorgen und das Hauswesen zu leiten. Daher verlangt schon das menschliche Gefühl, die Witwen zu unterstützen. Wer sie unterdrückt, begeht eine Sünde von großer Bosheit. — Wer einen Arbeiter lange auf den **Lohn** warten läßt, begeht eine himmelschreiende Sünde (5. Mos. 24, 14); auch wer ihm diesen unter allerhand Vorwänden schmälert. (Jak. 5, 4) Im Mittelalter gingen die Klagen der Arbeiter bei Gericht allen anderen Klagen vor und mußten binnen 3 Tagen entschieden sein. (A. Weiß, Ap. 650) — Die **sodomitische** Sünde hat ihren Namen von den Bewohnern Sodomas. Diese gingen unnatürlichen Gelüsten nach (Jud. 7) und wurden daher von Gott durch Feuer- und Schwefelregen vernichtet. (1. Mos. 18) Das Tote Meer ist noch heute ein trauriges Denkmal dieser abscheulichen Sünde. Diese allerschändlichste Sünde kann nicht beim rechten Namen genannt werden, sonst müßte die Zunge des Religionslehrers und das Ohr der Zuhörer davon verunreinigt werden. (h. Aug.) Diese Sünde erwähnt Paulus im Briefe an die Römer. (1. 26—28)

IV. **Von den läßlichen Sünden sind die Unvollkommenheiten zu unterscheiden.** Diese sind Fehler, die nicht aus bösem Willen, sondern aus menschlicher Schwäche hervorgehen.

Unfreundliche Miene, Scherze, unfreiwillige Zerstreuungen beim Gebete u. dgl. sind Unvollkommenheiten. „Die läßlichen Sünden haben ihren Grund im bösen Willen, die Unvollkommenheiten nicht." (h. Fr. S.) Wenn auch die Unvollkommenheiten nicht gerade Sünden sind, so sind sie doch nicht ganz frei von jeder Schuld; daher soll man sie meiden.

V) Die Strafen der Todsünde.

Die Todsünde macht den Menschen äußerst unglücklich. Viele Geißeln kommen über den Sünder. (Ps. 31, 10) Dem Sünder ruft Gott zu: „Du sollst inne werden und einsehen, wie böse und bitter es ist, Gott, deinen Herrn, verlassen zu haben." (Jer. 2, 19) Einem Menschen, der Gott verläßt, geht es ähnlich, wie jenem Juden, der sich von Jerusalem (von der Wohnung des lebendigen Gottes) entfernte und in die Wildnis gegen Jericho zog. „Gleich mit dem Verbrechen fängt die Strafe an, obwohl der Tag des Gerichtes noch nicht gekommen ist." (h. Cyp.)

Die Strafen der Todsünde sind:

1) Der Verlust der heiligmachenden Gnade und daher der Tod der Seele.

Einen Menschen, der in die Todsünde gefallen ist, **verläßt der Hl. Geist.** Die Gottlosen sagen zu Gott: „Geh weg von uns." (Job 22, 17) Wie ein Blitzstrahl augenblicklich diesen oder jenen Gegenstand vernichtet, so vernichtet die Todsünde mit einem Mal das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade. Der Mensch **tötet** durch die Sünde seine Seele." (Weish. 16, 14) Die Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebärt den Tod. (Jak. 1, 15) Die Todsünde ist der Tod der unsterblichen Seele. (h. Bas.) Es gibt also Menschen, die leben und doch tot sind. „Die Sünder sind tot, auch wenn sie leben; und die Gerechten leben, auch nachdem sie gestorben sind." (h. Chrys.)

Der Verlust der heiligmachenden Gnade zieht noch folgende schlimmen Folgen nach sich: 1) Der Mensch verliert die übernatürliche Schönheit seiner Seele und wird vor Gott ganz unrein; 2) er verliert die Gottes- und Nächstenliebe; 3) sein Verstand wird verdunkelt und sein Wille geschwächt; 4) er verliert die Verdienste aller zuvor verrichteten guten Werke und bekommt für diejenigen, die er im Zustande der Todsünde verrichtet, im Jnseits keinen Lohn; 5) endlich bekommt der Teufel über ihn Gewalt, weshalb er leicht in andere Todsünden fällt.

Dem Menschen, der eine Todsünde begangen hat, ergeht es ähnlich wie Giezi, dem Diener des Propheten Elisäus, der nach vollbrachtem Betruge an Naaman sofort **aussätzig** wurde. (4. Kön. 5) Die Todsünde ist für den Menschen das, was die Fäulnis für den Apfel; wie die Fäulnis dem Apfel die Farbe, den Geruch, den Geschmack, kurz alle Schönheit und den Wert benimmt, so nimmt die Todsünde der Seele allen Wert und **alle Schönheit.** (h. Bonav.) Wer eine Todsünde begangen hat, der gleicht einem Menschen, dessen weißes Kleid auf einmal ganz schmutzig geworden ist. — Der Mensch **verliert** durch die Todsünde **die Gottesliebe und die Nächstenliebe.** Sobald sich unsere Erdhälfte von der Sonne abwendet, tritt Winter ein; ebenso tritt auch sofort Kälte im Herzen des Menschen ein, wenn er sich durch die Todsünde von Gott abwendet. „Eine schwere Sünde ist eine Kälte, die das Feuer der Liebe in unserm Herzen auslöscht." (h. Th. Aq.) Doch kommt es manchmal vor, daß Leute, die in der Todsünde leben, äußerlich fromm tun; ihre Frömmigkeit gleicht einem Leichname, weil ihr Geist und Leben fehlt. „Man kann fromm sich zeigen und doch sehr böse sein." (h. Fr. S.) — Der **Verstand** des Menschen wird durch die Todsünde **verdunkelt.** Wie die Gewitterwolken uns verhindern, die Klarheit der Sonne zu schauen, so macht es auch die Todsünde; sie verdunkelt das Auge der Vernunft und macht uns unfähig, die Klarheit der göttlichen Gnadensonne zu schauen. (h. Theoph.) Ein in die Todsünde gefallener Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. (1. Kor. 2, 14) Der Sünder ist ganz geblendet und erkennt sein Elend und seine Gefahren ebensowenig, wie ein Wanderer, der im Dunkel der Nacht neben einer Grube vorübergeht. Wäre der Sünder im Zustande der Gnade und vom Hl. Geiste erleuchtet, so würde er über sein Sündenelend erschrecken und

erstaunen, wie jener Wanderer, wenn er bei hellem Tage an demselben Wege vorüberkommt. (Lud. Gran.) Sünder sind daher häufig trotz ihres Elendes noch lustig. „Wenn der Verrückte sich schlägt und zerfleischt, so lacht er oft dabei. Geradeso machen es unsere verirrten Brüder, wenn sie sich wahnsinniger und verrückter Weise an der Seele schaden. Sie lachen und scherzen noch dabei.“ (Joh. Ev. Schmid) Ein lebender Körper empfindet jeden Nadelstich, keineswegs aber ein toter. Ebenso ist es mit der Seele; solange sie geistig lebendig ist, empfindet sie jede Sünde; ist sie aber tot, so fühlt sie keinen Vorwurf des Gewissens, wenn sie auch in die größten Laster versinkt. (Lud. Gran.) Im Winter der Sünde ist das Gewissen eingefroren. (h. Chrys.) — Durch die Todsünde wird der menschliche **Wille geschwächt.** Wie das eingedrungene Wasser ein Schiff am Fahren hindert und ins Meer hinabzieht, so schwächt die Todsünde die Kraft des Menschen bei seiner Fahrt in den Hafen der Seligkeit und stürzt ihn immer tiefer ins Verderben. Die Todsünde ist eine Leimrute, die dich wie einen Vogel gefangen hält. (h. Bonav.) — Der Mensch **verliert** durch die Todsünde **das Verdienst aller zuvor verrichteten Werke.** Gott spricht durch den Propheten: „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses tut, so wird aller seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, nicht mehr gedacht werden.“ (Ez. 18, 24) Der Gerechte, der in eine Todsünde fällt, gleicht einem Kaufmanne, der viele Schätze gesammelt hat und durch Schiffbruch vor Einfahren in den Hafen alles verliert. (h. Bas.) Wie ein starker Reif zur Nachtzeit alle schönen Blüten zugrunde richtet, so vernichtet die Todsünde auf einmal alle unsere guten Werke und Verdienste. (h. Fr. S.) Die Todsünde gleicht auch einem Hagel, der auf einmal die Früchte eines ganzen Jahres zerstört. — Wer in die Todsünde gefallen ist, bekommt **für die guten Werke**, die er **im Zustande der Todsünde** verrichtet, **keinen Lohn.** Wie die Rebe, die vom Weinstocke abgeschnitten ist, verwelkt und keine Frucht bringt, so kann der Mensch, der den Hl. Geist verloren hat, kein für den Himmel verdienstliches Werk verrichten. (h. Hier.) Ebensowenig ein Leib, woraus die Seele gewichen ist, arbeiten kann, ebensowenig kann ein Mensch, der das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade, verloren hat, verdienstliche Werke verrichten. Der Sünder gleicht einer Wüste, in der nichts wächst, sondern sich nur Ungeziefer und wilde Tiere aufhalten. O, welche Wildnis ohne Gott! (h. Th. Vill.) — Die Seele, die von Gott verlassen ist, gleicht einem Weinberge, der seiner Schutzmauer beraubt ist und daher leicht verwüstet werden kann. Wenn Gott den Menschen verläßt, dann **zieht der Satan in ihn ein.** (h. Amb.) Durch die Todsünde verwandelt sich der Tempel des Hl. Geistes in eine Räuberhöhle, die Schwester der Engel ist eine Gefährtin der bösen Geister. (h. Amb.) Durch die Sünde bekommt der Teufel Gewalt über den Menschen. (h. Chrys.) Dies kommt daher, weil sich der Mensch durch die Sünde dem Teufel unterworfen hat. (Röm. 6, 16) Die Teufel können dann sprechen: „Gott hat ihn verlassen; verfolgt und ergreift ihn; denn er hat niemanden, der ihn errette.“ (Ps. 70, 11) Daher fällt, wer eine Todsünde begangen hat, leicht **in andere Todsünden.** „Eine schwere Sünde, die nicht durch die Buße getilgt wird, zieht andere Sünden nach sich und zwar zur Strafe.“ (h. Gr. G.) „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ (Schiller)

2) Der ewige Tod.

Die Todsünde zieht dem Menschen die **ewige Verdammnis** zu. Wie wir einen ganz verfaulten Apfel wegwerfen, so verwirft Gott einen Menschen, der in die Todsünde gefallen ist. Wer in die Todsünde gefallen ist, hat das hochzeitliche Kleid, d. i. die heiligmachende Gnade, verloren; ein solcher aber wird in die äußerste Finsternis geworfen werden. (Matth. 22, 12) Die Todsünde ist ein Majestätsverbrechen gegen den König aller Könige. Majestätsverbrechen werden auf der Erde schon schwer bestraft. Weil aber Gott der Herr die irdischen Könige an Würde in unendlichem Maße übertrifft, so straft er die Todsünde mit dem ewigen Tode. Es ist bemerkenswert, daß oft schwere Sünder — man denke an Judas und an viele Verbrecher — Hand an sich legen und sich das Leben nehmen, als ob sie damit bekunden wollten, daß sie des Todes schuldig sind. — Wer eine Todsünde begeht, handelt ebenso töricht, wie Esau, der einer einzigen Speise wegen das Recht der Erstgeburt hingegeben hat (Heb. 12, 16); denn er hat wie dieser einer augenblicklichen Freude wegen den Anspruch aufs Himmelreich aufgegeben. „Einen Augenblick dauert

die Freude, ewig die Strafe." (h. Amb.) Den zum Tode verurteilten Thomas, Kanzler von England, trachtete seine Gemahlin zu bereden, die ungerechte Verordnung des Königs zu unterschreiben; doch er sagte: „Wie töricht wäre ich, wenn ich ein kurzes Glück von wenig Jahren mit einer ewig dauernden Ehre und Glückseligkeit eintauschen wollte."

3) Irdische Strafen.

„Trübsal und Angst kommt über die Seele jedes Menschen, der Böses tut." (Röm. 2, 9) Irdische Strafen schickt Gott, um den Sünder zu retten; Gott ist gleichsam ein Arzt, der schneidet und brennt, um gesund zu machen (h. Aug.) Die sicherste irdische Strafe der Todsünde ist die **innere Unzufriedenheit.** Die Todsünde zerstört die Ruhe und Heiterkeit der Seele ebenso, wie der Sturmwind die Ruhe und Klarheit des Wasserspiegels. „Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer, das nicht still sein kann." (Is. 57, 20) Wie der Schatten dem Körper folgt, so Furcht und Schrecken der bösen Tat. (Lud. Gran.) Man denke nur an den Brudermörder Kain. (1. Mos. 4, 14) Das böse Gewissen sagt dem Sünder täglich: „Wo ist dein Gott?" (Ps. 41, 2, 4) Das Leuchten des Blitzes, das Rollen des Donners, das Rauschen des Gewitterregens peinigt den Sünder geradeso. wie das andächtige Gebet des Frommen; überall glaubt er sein Verdammungsurteil zu hören. (Mehler) Geistige und fleischliche Tröstungen können nebeneinander ebensowenig bestehen, wie Feuer und Wasser. (h. Bern.) Jene, die sich an den Lüsten der Welt ergötzen, sind unfähig, die Freuden des Geistes zu kosten. (h. Fr. S.) Die Todsünde bringt ferner über den Sünder **irdisches Elend.** Das sieht man an den Stammeltern im Paradiese. Adam und Eva wurden der Sünde wegen aus dem Paradiese vertrieben, mußten schwer arbeiten, sterben usw.; ähnlich ergeht es jedem Sünder. Die Hl. Schrift sagt: „Die Sünde macht elend die Völker." (Spr. 14, 34) Von den Juden heißt es in der Hl. Schrift: „Solange sie nicht sündigten vor dem Angesichte ihres Gottes, ging es ihnen gut. Als sie aber abwichen vom Wege, den ihnen Gott vorgeschrieben hatte, wurden sie in Schlachten von vielen Völkern aufgerieben und gefangen weggeführt in ein fremdes Land. (Jud. 5, 21 ff.) Eine häufige Folge der Sünde sind Krankheiten; daher sagt Christus zum Geheilten: „Sündige nicht wieder, damit dir nicht etwas Ärgeres widerfahre." (Joh. 5, 14) Auch durch **Hunger** straft Gott die Sünder; man denke an den verlorenen Sohn. (Luk. 15) Zur Zeit des Propheten Elias trieben die Israeliten Götzendienst. Gott strafte sie, indem er $3^1/_2$ Jahre lang nicht regnen ließ, wodurch eine große Hungersnot entstand. (3. Kön. 17) Auch der **Verlust des Vermögens** oder **der Ehre** sind öfters Folgen der Sünden, so z. B. beim Säufer, beim Diebe. — Nun siehe die Torheit der Menschen! „Etwas Tödliches zu essen, fürchten sie sich, die Todsünde aber, die der Seele den ewigen Tod bringt, fürchten sie nicht." (h. Beda)

VI) Die Strafen der läßlichen Sünde.

Die läßliche Sünde ist im Verhältnis zur Todsünde zwar nur eine Kleinigkeit, sie entzieht uns aber dennoch viel Gutes; sowie ein Haar, das in die Feder kommt, das schöne Schreiben verhindert.

1) Die läßliche Sünde führt allmählich zur Todsünde und zum Verluste der heiligmachenden Gnade.

Die läßliche Sünde **führt leicht zur Todsünde.** Schon oft bekamen Leute, die eine kleine Wunde unbeachtet ließen, Blutvergiftung und starben daran. So fällt auch der Mensch, der kleine Sünden unbeachtet läßt, in größere. (h. Chrys.) Die Hl. Schrift sagt: „Wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde." (Sir. 19, 1) Wie ein angefaulter Apfel nach und nach ganz faul wird, so wird auch ein Mensch, der läßliche Sünden begeht, bald in die Todsünde fallen. Läßliche Sünden sind die Motten, die das Kleid der heiligmachenden Gnade zerfressen. Gott läßt zu, daß jene, welche die läßlichen Sünden nicht achten, zur Strafe ihres Leichtsinnes in die Todsünde fallen. (h. Isid.) Fliehe die kleinen Sünden; denn es entstehen große daraus. (h. Chrys.) Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf. Wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Großen. (Luk. 16, 10) — Die läßliche Sünde führt deswegen leicht zur Todsünde, weil sie uns vieler **ein-**

wirkenden Gnaden beraubt, ohne die wir die anstürmenden Versuchungen nicht zu überwinden vermögen. Fliehe die läßliche Sünde, weil sie dich zahlreicher Gnaden beraubt, die dir Gott geben würde, wenn du nicht in dieser Sünde wärest. (Maria Lat.) Die läßliche Sünde **vermindert den Eifer im Guten.** Wie die Wolken die wärmenden Sonnenstrahlen zurückhalten, so schwächen läßliche Sünden die Gottesliebe in uns. „Die läßlichen Sünden vermindern den Eifer der Liebe" (h. Th. Aq.) und machen den Menschen lau und träge im Dienste Gottes. (h. Bonav.) Es gelten ihm dann die Worte der Hl. Schrift: „Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Off. 3, 16)

2) Die läßliche Sünde zieht zeitliche Strafen nach sich,

die uns entweder schon auf Erden oder nach dem Tode im Fegefeuer treffen.

Zacharias wurde stumm, weil er dem Engel nicht glauben wollte. (Luk. 1, 20) Moses durfte wegen seines Zweifels nicht ins gelobte Land eingehen. (3. Mos. 20, 10) „Durch die Flammen des Fegefeuers müssen jene gehen, die sich bei ihrem Tode im Zustande der läßlichen Sünde befinden, damit sie diese sühnen, ehe sie in den Himmel eingehen." (Maria Lataste) Die Heiligen straften deshalb die geringsten Sünden mit schweren Bußübungen an sich ab. (h. Gr. G.) Die läßliche Sünde kann also doch kein so ganz geringes Übel sein, weil sie Gott, der gütigste und mildeste aller Väter, so streng bestraft, nämlich mit zeitlicher Ausschließung aus seinem Reiche und langwieriger Strafe des Fegefeuers. (Lud. Gran.)

4) Das Laster.

Während der Mensch, der eine schwere Sünde begangen hat, einem Schwerkranken gleicht, gleicht der Lasterhafte bereits einem in Verwesung übergegangenen Leichname.

1) Das Laster ist die durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit in der Ausübung des Bösen und die Hinneigung des Willens auf das Böse.

Böse ist alles das, was Gott nicht will. — Ein Ochs oder ein Pferd, das erstemal vor den Wagen gespannt, trachtet das Joch abzuschütteln. Nach und nach gewöhnt es sich und geht dann, sobald es von der Krippe abgebunden wird, schon freiwillig zum Wagen, wenn es auch dann ziehen und schwitzen muß. Geradeso macht es der Mensch hinsichtlich der Sünde. (h. Aug.) Und wie der Ochs und das Pferd nach und nach eine gewisse Fertigkeit im Ziehen erlangen, so erlangt auch der Sünder nach und nach eine gewisse Fertigkeit in der Ausübung schlechter Handlungen.

In das Laster fällt man leicht. Doch einen großen Kampf kostet es, das Laster aufzugeben. Dieser Kampf ist umso größer, je länger der Mensch im Laster verharrte.

Nichts **erlangt man** so **leicht,** und nichts verliert man so schwer wie das Laster. Beim Laster schwimmt man stromabwärts, bei den Tugenden dagegen stromaufwärts. (Lud. Gran.) Gute Werke zu tun, fällt schwer, das Böse aber tut man leicht. Schwer ist es, einen großen Stein den Berg hinanzurollen, aber leicht ist er unten. (h. Vinz. F.) — Es kostet einen großen **Kampf, das Laster abzulegen.** Leichter kann man in eine Grube fallen, als aus ihr herauskommen. (h. Bern.) Den Sünder spinnt der Teufel so ein, wie die Spinne die Fliegen. Will sich der Sünder dann aus diesem Spinngewebe losmachen, so fühlt er, daß es sich in schwere Ketten verwandelt hat. Seine bösen Begierden zu unterdrücken, ist ebenso schwierig, wie ein scheues Pferd zu bändigen. (s. Bellar.) — **Je länger** man im Laster verharrt, umso stärker wird das Laster, und **umso schwieriger** ist die Bekehrung. Sowie ein Nagel desto schwieriger herausgezogen werden kann, je tiefer er hineingeschlagen wurde, so kann die Sünde umso schwieriger abgelegt werden, je länger man in ihr verblieben ist. (Lud. Gran.)

Ein lasterhafter Mensch kann sich nicht durch seine eigenen Kräfte bessern, sondern er bedarf einer großen Hilfe der göttlichen Gnade. Auch kann er sich nicht auf einmal bessern, sondern es bedarf einer langen und ernstlichen Willenstätigkeit. Überdies soll er zunächst nur ein einziges Laster bekämpfen.

Ein Baum, der schon alt geworden ist, daher sehr kräftige und tiefe Wurzeln hat, kann weder gebogen, noch herausgerissen werden; nur ein großer Sturm kann ihn brechen oder die Axt ihn fällen. Ebenso bedarf ein lasterhafter Mensch einer **starken einwirkenden Gnade.** Im Evangelium kommen 3 Totenerweckungen vor, die der Tochter des Jairus, des Jünglings zu Naim, des Lazarus. Die beiden ersten Toten stellten einen Menschen vor, der soeben in die Todsünde gefallen ist. Lazarus aber, der schon 4 Tage im Grabe war, stellt einen Gewohnheitssünder vor, der von seiner Leidenschaft gefesselt ist. In den ersten beiden Fällen machte sich Christus bei der Totenerweckung keine große Mühe; dem Mägdlein befahl er aufzustehen und faßte es bei der Hand; den Jüngling hieß er aufstehen und berührte den Sarg; aber bei der Auferweckung des Lazarus wurde Christus im Geiste bewegt, betrübte sich, weinte, ließ den Stein aufheben und rief mit lauter Stimme. Ebenso ist der Gewohnheitssünder unter allen am schwersten aufzuerwecken. (h. Aug.) Die h. Monika mußte 18 Jahre lang um die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus unter Tränen beten. Der Lasterhafte muß also zunächst Gott um seine Gnade bitten, sonst wird er nie zur Bekehrung gelangen; besser noch, wenn auch andere für ihn beten. — Ein lasterhafter Mensch **kann sich nicht auf einmal bessern,** sondern es bedarf einer langen und ernstlichen Willenstätigkeit. Die Gewohnheit wird nur durch die Gewohnheit besiegt. (Th. Kp.) Veraltete körperliche Übel können nur durch eine lange Kur geheilt werden; ebenso können veraltete Übel der Seele nur durch eine andauernde Willenstätigkeit beseitigt werden. (h. Basil.) Wenn es aber ein Mensch durch Fleiß soweit bringen kann, daß er auf einem gespannten Seile von einem Ende zum andern geht, so muß auch ein lasterhafter Mensch durch beständigen Fleiß zu einem tugendhaften Leben gelangen können. (Orig.) — Will sich ein lasterhafter Mensch bessern, so muß er **zunächst ein einziges Laster bekämpfen.** Ein Bündel Holz kann man nicht auf einmal brechen, sondern man muß ein Stück nach dem andern herausnehmen; dann kann man es ohne große Mühe zerbrechen. Ähnlich verhält es sich mit den Lastern. (h. Vinz. Fer.) Bekämpft man ein Laster, so bekämpft man dadurch alle übrigen. Es verhält sich so wie bei den Wagenpferden; durch straffes Anziehen der Zügel eines Pferdes und durch kräftige Peitschenhiebe trägt man auch schon bei zur Bändigung des andern. (Rodr.) Würden wir jährlich nur einen Fehler ausrotten, so wären wir bald vollkommene Menschen. (Th. Kp.)

2) Der Lasterhafte ist äußerst unglücklich, weil er die heiligmachende Gnade nicht besitzt, für die einwirkende Gnade unempfänglich, auf Erden elend und nach dem Tode verdammt wird.

Der **Hl. Geist wohnt nicht** in einem lasterhaften Menschen. „Gott will nicht verweilen im befleckten Herzen des Sünders." (h. Makarius) Der lasterhafte Mensch befindet sich **ganz in der Gewalt des Teufels.** Der röm. Kaiser Valerian geriet in die Gefangenschaft des persischen Königs Sapor und mußte diesem beim Herabsteigen vom Pferde wie ein Fußschemel dienen. So fällt auch der Mensch, der Sohn des himmlischen Königs, durch sein lasterhaftes Leben in die Gefangenschaft und Sklaverei des Teufels. „Der Gerechte, wenn er auch Sklavenketten trüge, ist doch frei: der Lasterhafte aber, selbst wenn er auf dem Throne säße, ist und bleibt doch Sklave und trägt so viele entehrende Fesseln, als er Lastern ergeben ist." (h. Aug.) Der Lasterhafte wird **unempfänglich für die Gnade;** er ist wie ein beschmutzter Spiegel, der keine Eindrücke aufnehmen und wiederspiegeln kann. Man beachte die Zeitgenossen Noes; alle Predigten Noes waren vergebens. Auch die Pharisäer ließen sich weder durch die Worte noch durch die Wunder Christi bekehren. Der Lasterhafte ist wie ein Kranker, bei dem die Krankheit bereits tief eingewurzelt ist; da greift die Arznei nicht mehr so leicht an. Das Laster bringt **schon auf Erden**

großes Elend über den Menschen, insbesondere Verlust des Vermögens, der Ehre, der Gesundheit, Nahrungssorgen, Unzufriedenheit usw. Mit Recht sagt man „Leidenschaft", d. h. etwas, was Leiden schafft. Wie die Tugend süße Freuden gewährt, so bringt das Laster qualvolle Peinen. (Lud. Gran.) Man denke an das Elend des verlorenen Sohnes. Noch heute schickt Gott ansteckende Krankheiten, Erdbeben, Krieg, Hungersnot usw., um lasterhafte Menschen zu züchtigen. „Die Sünde macht elend die Völker." (Spr. 14, 34) Warum nannte man z. B. den Hunnenkönig Attila die „Geißel Gottes"? — Lasterhafte Menschen können **nicht in den Himmel** kommen. (1. Kor. 6, 9 ff.) Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben. (Röm. 8, 13) Die, welche Werke des Fleisches vollbringen, werden das Reich Gottes nicht erlangen. (Gal. 5, 19 ff.)

Weil der lasterhafte Mensch die heiligmachende Gnade nicht besitzt, so ist sein Verstand ungemein getrübt und sein Wille ungemein geschwächt.

Der **Verstand** des Lasterhaften ist **ganz getrübt.** Die Leidenschaften, die im Herzen des Sünders hausen, türmen Wolken vor seinem Geiste auf und verdunkeln seine Vernunft. (h. Theophil.) Der Leidenschaftliche gleicht einem Betrunkenen (h. Bas.); beiden fehlt der klare Verstand. Trotzdem wird aber die Vernunft durch die schlechten Neigungen immerhin nicht ganz verderbt. (h. Th. Aq.) — Der **Wille** des Lasterhaften ist **ungemein geschwächt.** Der Lasterhafte hat daher keine Kraft zum Guten. „Je mehr jemand gesündigt hat, um so schwächer wird er." (h. Doroth.) Wird jemand, der in tiefen Schlaf verfallen ist, aufgerüttelt oder durch Zurufe aufgeweckt, so schlägt er zwar die Augen auf und ringt darnach aufzustehen; allein er sinkt wieder in den Schlaf zurück. Dasselbe widerfährt dem Menschen, der in Sündenschlaf versunken ist. Man mag ihn ernstlich ermahnen und ihm Tod, Hölle, Gericht und Ewigkeit vor die Augen stellen, so hört er dies zwar an, erkennt es als wahr und strebt auch einigermaßen, sich zu bessern, sinkt aber bald wieder, von der bösen Gewohnheit und von der Liebe zur Welt hingezogen, ins Laster zurück. (Lud. Gran.) Der Lasterhafte kämpft auch nicht mehr gegen die Sünde. „Macht man sich den ersten, zweiten oder dritten Fleck auf ein Kleid, so ärgert man sich; dann hält man aber das Kleid schon für beschmutzt und macht sich nichts daraus, wenn es auch ganz voll Kot wird." (h. Chrys.)

3) Die gewöhnlichsten Laster sind die 7 sogenannten Hauptlaster (Hauptsünden): Hoffart, Ungehorsam, Zorn, Geiz, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Unkeuschheit, Trägheit.

Es sind das **7 sündhafte innere Anlagen** des Menschen, die der Ursprung aller Sünden sind. Alle anderen Sünden gehen aus ihnen hervor wie aus ihren Quellen. Man nennt sie mit Recht Laster, weil sie eine bleibende Unordnung in der Seele verursachen. (Man kann sie nur schwer bleiben lassen.) — Man nennt sie auch **Sünden** (7 Hauptsünden), weil sie in ihren Äußerungen oft nur läßliche Sünden sind, oder schwere, wenn sie schwere Pflichten verletzen. Gleichwie einzelne gute Werke, wie Almosen, noch nicht die Tugend der Freigebigkeit ausmachen, so machen auch einzelne böse Handlungen, wie Zorn, noch nicht das Laster des Zornes aus. Man nennt sie **Hauptsünden** oder Hauptlaster, weil jede dieser schlechten Neigungen das Haupt vieler anderer Sünden und Laster ist. Die Neigungen unseres Gemütes hängen so zusammen wie die Ringe einer Kette; zieht man einen Ring an, so bringt man auch die übrigen in Bewegung. (h. Gr. Nyss.) Die 7 Hauptlaster entstehen wieder aus den Versuchungen zur Ehrsucht, Habsucht und Genußsucht. (1. Joh. 2, 16) — Der h. Papst Gregor d. Gr. und andere nehmen 8 Hauptlaster an; sie zählen die Traurigkeit, eitle Ruhmsucht u. dgl. zu den Hauptlastern. In manchen Aufzählungen wird auch der Neid als Hauptsünde genannt; in anderen wird er wieder als Tochtersünde des Geizes übergangen. Überall wird aber die Hoffart als „Königin aller Laster" an erster Stelle genannt. — Wer einem Hauptlaster dauernd ergeben ist, ist ein **Götzendiener** (Eph. 5, 5), weil er ein Geschöpf (sich selbst, einen Nebenmenschen, das Geld, die Nahrung u. dgl.) zum Endziele seines ganzen Strebens macht. Ein solcher liebt anstatt Gott die Welt; der Heiland sagt: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem

Mammon." (Matth. 6, 24) — Da die 7 Hauptlaster den Eingang in den Himmel versperren, so gleichen sie den 7 Völkerschaften, die den Juden den Eingang in das gelobte Land verwehrten. (5. Mos. 7, 1) Die 7 Hauptlaster sind die 7 Teufel, die Jesus aus Maria Magdalena austrieb (Mark. 16, 9); sie sind jene 7 bösen Geister, die in einen Menschen zurückkehren, der die heiligmachende Gnade verloren hat. (Luk. 11, 26) Die 7 Hauptlaster sind 7 schwere Krankheiten der Seele, die den Tod der Seele nach sich ziehen können. Die Hoffart ist dem Wahnsinne ähnlich, der Ungehorsam der Gliederlähmung, der Zorn dem Fieber, der Geiz der Auszehrung, die Unmäßigkeit der Wassersucht, die Unkeuschheit der ansteckenden Krankheit, die Trägheit der Nervenschwäche.

5) Die Versuchung.

Schon über die ersten Menschen kam eine Versuchung durch den Teufel, der die Gestalt einer Schlange angenommen hatte. In der Versuchung sollten Adam und Eva Gott Treue bekunden und sich die Seligkeit als Belohnung verdienen. Aus gleichem Grunde kommen auch jetzt über uns Versuchungen, an denen aber nicht immer der Teufel, sondern auch unsere infolge der ersten Sünde verdorbene Natur schuld ist. „Das menschliche Leben auf Erden ist ein Kriegsdienst." (Job 7, 1)

1) Die Versuchung ist ein innerlicher Reiz zur Sünde,

der entweder durch unsere verdorbene Natur oder durch Einwirkung des bösen Geistes hervorgerufen wird.

Infolge der Erbsünde liegen in unserer Natur drei schlechte Neigungen: **Ehrsucht, Genußsucht, Habsucht.** (1. Joh. 2, 16) Diese werden bei verschiedenen Anlässen in uns entfacht. Daher sagt der h. Paulus: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." (Röm. 7, 23) „Das Fleisch gelüstet wider den Geist." (Gal. 5, 17) Manchmal versucht uns der **böse Feind;** so versuchte er Eva und den Heiland. Die dreifache Versuchung Christi war eine Versuchung zur Fleischeslust, Augenlust und Hoffart. Weil der Teufel den Menschen versucht, so wird er in der Hl. Schrift „der Versucher" genannt. (Matth. 4, 3) Der h. Petrus sagt: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne." (1. Petr. 5, 8) Die Heiligen hatten oft starke Versuchungen: Der h. Hugo, Bischof von Grenoble († 1132) wurde lange Zeit hindurch von gotteslästerlichen Gedanken geplagt; der h. Franz v. Sales, Bischof von Genf († 1622), vom Gedanken, er sei von Gott verdammt; der h. Benedikt († 543) und der h. Franz v. Assisi († 1226) von unreinen Vorstellungen. Auch Versuchungen gegen den Glauben hatten viele Heilige auszustehen. Manche Versuchungen hielten jahrelang an. Eine Versuchung ist es z. B. auch, wenn der **Mensch** vor der Beicht oder vor Verrichtung eines anderen gottesgefälligen Werkes von großer Angst oder von feigen Gedanken befallen wird. Gott versucht niemanden (Jak. 1, 13); er läßt die Versuchung nur zu. Manche Versuchungen kommen unverschuldet über den Menschen (man denke an Job); manche aber sind durch Nachlässigkeit des Menschen verschuldet (man denke an Eva). Der böse Geist nützt in der Regel unsere Schwächen, d. i. unsere Anhänglichkeit ans Irdische aus. Er macht es wie ein Feldherr, der eine Festung einnehmen will; dieser greift sie an der schwächsten Seite an.

Die Versuchung an sich ist noch keine Sünde; erst die Einwilligung in die Versuchung ist Sünde.

Wenn wir die glühende Kohle nicht anrühren, können wir uns durch sie nicht verbrennen. Und wenn wir uns mit den schlechten Gedanken nicht beschäftigen, können wir unmöglich eine Sünde begehen. Wir sollen uns daher nicht fürchten und auch **nicht beunruhigen,** wenn Anreizungen zur Sünde kommen, sondern, auf Gottes Beistand vertrauend, rufen: „Herr, eile mir zu helfen! Jesus, Maria, rettet mich!" Wer sich in der Versuchung fürchtet, beweist, daß er auf Gottes Beistand wenig vertraut. Ein solcher wird vom bösen Geiste nur noch umso ärger geplagt. Wer nicht die Ruhe bewahrt, kann unmöglich siegen. „Er kann ebensowenig widerstehen, wie ein durch innere

Unruhe zerrütteter Staat." (h. Fr. Sal.) Einem unruhigen Menschen geht es so, wie den Vögeln, die sich im Netze gefangen haben; je heftiger sie sich daraus loszumachen suchen, umsomehr verwickeln sie sich darin. (h. Fr. Sal.) Der Heiland verheißt: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen." (Luk. 21, 19)

2) Versuchungen läßt Gott zu unserm Seelenheile zu;

er bietet uns dadurch Gelegenheit zu Verdiensten für den Himmel.

Gleichwie der Lehrer in der Schule den Schüler prüft, damit dieser seine erlangten Kenntnisse zeige und in eine höhere Klasse aufsteigen könne, so bietet uns auch der liebe Gott durch die Versuchung **Gelegenheit, Treue gegen ihn zu bekunden** und uns Anspruch auf das Himmelreich zu erwerben. Der gütige Gott hat also nur unser Wohl im Auge. Der Versucher dagegen, der böse Feind, meint es nicht gut mit uns, sondern strebt unsern Untergang an. Dies zeigt die Geschichte des Job. Man kann also sagen: Versuchungen sind ein **Zeichen der göttlichen Gunst.** Deswegen sprach der Erzengel Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren." (Tob. 12, 14) Der Umstand, daß jemand von Versuchungen geplagt wird, läßt darauf schließen, daß er ein Freund Gottes und dem Teufel fremd und feind ist. Auch Hunde bellen nie die Hausleute, sondern immer nur die Fremden an. (h. Chrys.) Krieg führt man nie gegen die getreuen Untertanen, sondern nur gegen die Empörer, die das Joch abschütteln wollen. (Scar.) Wo also viele Nachstellungen des Teufels, da ist die Tugend vorhanden. (h. Chrys.) Alle Heiligen hatten große Versuchungen. — Die Versuchungen bringen uns außerdem folgenden Nutzen: Sie rütteln uns aus der Lauheit auf (sie sind für uns das, was der Sporn für das Pferd); sie machen uns demütig, denn sie bringen uns zur Erkenntnis unserer Schwäche. (Daher wurde z. B. der h. Paulus von fleischlichen Versuchungen gepeinigt, damit er sich wegen seiner hohen Offenbarungen nicht erhebe, 2. Kor. 12, 7); sie vermehren unsere Kraft (auch der Baum bekommt durch Stürme festere Wurzeln); sie vermehren unsere Gottesliebe (auch das Feuer wird durch den Wind nur noch größer); durch sie büßen wir jetzt schon die Strafen des Fegefeuers ab; endlich dienen sie zur Vermehrung unserer künftigen Seligkeit. (Auch der Edelstein wird durch das Schleifen nur noch schöner.) Wir sehen also, daß der Teufel eigentlich unser Knecht ist und seine Versuchungen für uns Sprossen an der Leiter zum Himmel sind. — Wer sich in Versuchung befindet, soll also nie um ihre gänzliche Abwendung beten, sondern vielmehr um Kraft, in der Versuchung zu siegen. Deshalb bat der h. Paulus vergebens den Herrn, die Versuchung von ihm wegzunehmen. (2. Kor. 12, 9) Daher ist die 6. Bitte im Vaterunser so zu verstehen: „Lieber Gott, laß keine so schwere Versuchung über uns kommen, in der wir sündigen würden."

Gott läßt Versuchungen über jeden Menschen kommen; doch läßt er uns nie über unsere Kräfte versuchen.

Versuchungen müssen über **jeden** Menschen kommen. „Die sich um das Himmelreich bewerben, müssen Versuchungen haben." (h. Pet. Dam.) Niemand kann gekrönt werden, wenn er nicht gesiegt hat; niemand kann siegen ohne Kampf; niemand kann kämpfen ohne Feind. Darum müssen Versuchungen kommen. (h. Aug.) Deshalb unterwarf Gott die Engel und später die ersten Menschen einer Prüfung. Auch nach dem Sündenfalle läßt er die Menschen nicht ungeprüft; man denke an Job, an Tobias. Unser Leben ist ein Wettkampf. (1. Kor. 9, 25) — Doch läßt uns Gott **nie über unsere Kräfte** versuchen. (1. Kor. 10, 13) Gott ist wie ein guter Vater, der seinem Kinde keine größere Lasten auflegt, als es tragen kann. Schon der Töpfer läßt die geformten Geschirre nicht zu lange im Ofen, damit sie nicht zerspringen. (h. Ephrem) Wenn Gott schwere Versuchungen zuläßt, so gibt er auch hinreichende Gnaden, um jene bestehen zu können. (2. Kor. 12, 9) Es darf sich also niemand entschuldigen und sagen, die Versuchung sei zu groß gewesen. (M. Lat.)

3) Wir sollen uns gegen Versuchungen waffnen, indem wir fleißig arbeiten, oft an Gott denken und uns eifrig in der Selbstbeherrschung üben.

Um eine Festung zu behaupten, sind notwendig: 1) Starke Schutzmauern und Bewachung der Tore. 2) Im Falle des Angriffes tapfere Verteidigung. Ähnlich müssen wir unsere Seele schützen, damit der böse Feind nicht in sie eindringe. Die Schutzmauern sind folgende: **Ununterbrochene Beschäftigung** ist das beste Mittel gegen alle Versuchungen. Die Fliegen setzen sich nicht gern auf einen heißen Topf. Diebe brechen nicht gerne ein, wenn sie im Hause arbeiten hören. Ebenso flieht der Teufel arbeitsame Menschen. Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Auch dadurch besiegen wir leicht die Versuchungen, daß wir **oft an Gott denken**. Wer sich an Gott oft erinnert, fürchtet sich, Gott zu beleidigen. Christus ermahnt uns, beständig an Gott zu denken; er sagt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in (der) Versuchung fallet." (Matth. 26, 14) Der Teufel ist gleichsam eine auf der Erde kriechende Schlange; wer sich gegen den Himmel erhebt, kann von ihr nicht erreicht werden. (h. Aug.) Dem Wachsamen nähert sich der Teufel ebensowenig, als der Wolf dem Feuer. (h. Chrys.) Wenn wir beständig in der Gegenwart Gottes wandeln, so gleichen wir denen, die eine teure Sache beständig in der Hand verschlossen halten, damit sie diese Sache nicht verlieren. (h. Fr. Sal.) Uns ergeht es so wie dem Moses; solange wir die Hände zu Gott emporhalten, siegen wir; wenn wir sie aber sinken lassen, bekommt der Feind Gewalt. (h. Ephr.) Die meisten Fehler, die fromme Seelen begehen, kommen daher, daß sie sich nicht genug an die Gegenwart Gottes erinnern. (h. Fr. Sal.) — Auch die **Übung in der Selbstbeherrschung** (Unterdrückung der Neugierde, der Eßlust u. dgl.) macht uns zu Siegern in den Versuchungen. Wer sich in der Selbstbeherrschung geübt hat, gleicht den Soldaten, die sich vor dem Kriege im Fechten und im Gebrauche der Waffen gehörig geübt haben. Nicht ohne Grund fastete Christus, bevor er sich versuchen ließ; er hat durch sein Beispiel gezeigt, was wir tun sollen, um in der Versuchung zu siegen. Durch Übung in der Selbstbeherrschung erlangt man eine starke Willenskraft.

4) Wenn wir versucht werden, sollen wir sogleich zum Gebete fliehen oder an unsere letzten Dinge oder an die schlimmen Folgen des Bösen denken.

Getraut sich der Feind, die Festung trotz aller Schutzmauern anzugreifen, so muß sie tapfer **verteidigt** werden. Deshalb müssen wir uns **sogleich** zur Wehr setzen, wenn er uns überfällt. Es ist sehr wichtig, seinen ersten Angriff kräftig zurückzuschlagen. Je entschiedener wir auftreten, um so verzagter wird unser Feind. Sind wir furchtsame Hasen, so wird er ein Löwe; sind wir Löwen, so wird er ein furchtsamer Hase. Zögern wir aber, so dringt er weiter vor und beherrscht dann unsere Einbildungskraft. Er gleicht dem Feinde, der die feindlichen Kanonen erobert und mit diesen dann zu bombardieren anfängt. „Wer der Versuchung nicht sogleich widersteht, der ist schon zur Hälfte besiegt." (h. Hier.) Einen entstehenden Brand kann man wohl sogleich auslöschen, später aber nicht mehr. — Da wir aber durch unsere eigenen Kräfte nichts vermögen, so sollen wir uns um die göttliche Gnade bemühen. Wer also versucht wird, soll **zum Gebete fliehen**. Man soll es so machen, wie die Apostel auf dem See Genesareth zur Zeit des Sturmes; oder wie ein Kind, das einen großen Hund kommen sieht und sogleich zur Mutter läuft. (h. Fr. Sal.) Adam fiel in die Sünde, weil er, als er versucht wurde, nicht zu Gott um Hilfe rief. (h. Th. Aq.) Man kann ein „Gegrüßest seist du, Maria" beten oder öfters und andächtig die Worte **„Jesus"**, **„Maria"** aussprechen. „Diese Worte haben eine innere Kraft wider den Teufel; diese Namen sind in der Hölle schrecklich." (h. Chrys.) Vor dem Namen Maria sinken die Teufel ebenso vor Angst nieder, wie der Mensch, wenn der Blitz in seine Nähe einschlägt. (Th. Kp.) Das Gebet ist noch mächtiger, als alle Teufel und zwar deshalb, weil man durch das Gebet den Beistand Gottes erlangt. Der Macht Gottes aber kann nichts widerstehen. (h. Bern.) Das Gebet wirkt der Versuchung gerade entgegen; es erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen. (Die Versuchung verfinstert nämlich den Verstand und schwächt den Willen.) — Auch das **h. Kreuzzeichen** und das **Weihwasser** haben eine große Kraft gegen den bösen Geist. Sowie der Hund vor dem Stocke, so flieht der Teufel vor dem h. Kreuze. Das Weihwasser hat die große Kraft durch das Gebet der Kirche. Der h. Thomas von Aquin und viele andere Heilige haben deshalb bei Versuchungen das h. Kreuz gemacht und mit großem Erfolge. Die h. Theresia

wieder gebrauchte beständig das Weihwasser. — Ein zweites Mittel, um in Versuchungen zu siegen: Wir sollen unsern Geist sogleich auf andere Dinge richten, insbesondere **an unsere letzten Dinge denken**, also an den Tod, an das Gericht, an die ewigen Strafen. Gleichwie Damokles bei der Mahlzeit nicht essen wollte, als er das an einem Haare angebundene und über seinem Haupte hängende Schwert gewahrte, so wird auch uns der Gedanke an den Tod vor der Sünde abschrecken. Die Hl. Schrift sagt: „Denke an deine letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40) „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben." (Gellert) Oder denke an die **schlimmen Folgen der Sünde.** Schon die Römer sagten: „Was du tun willst, das tue mit Verstand und denke an das Ende." Zuvor getan, hernach bedacht, hat manchem schon groß' Leid gebracht. — In manchen Fällen, namentlich bei Versuchungen gegen den Glauben oder gegen die Reinigkeit, ist es noch besser, die Versuchungen zu **verachten**, als dagegen anzukämpfen. „Böse Gedanken soll man dem fallenden Laube oder einem schreienden Weibe gleichachten; man geht weiter, ohne sich daran zu kehren. (h. Kl. Hofbauer) Wenn der Wanderer den Hund nicht anschaut, so hört dieser zu bellen auf. (h. Chrys.) Bleibt man beim Bienenstocke ruhig, so tun die Bienen nichts zuleide; wehrt man sich, so stechen sie. (h. Fr. S.) — Ein anderes Mittel, um in Versuchungen zu siegen: Wir müssen uns vor Gott **demütigen.** Dem Demütigen gibt Gott seine Gnade. (1. Pet. 5, 5) Der h. Augustin betete in der Versuchung: „Herr, Staub bin ich und ein schwaches Geschöpf." (h. Aug.) Bei starken Versuchungen ist es gut, jene schweren Sünden unseres Lebens, die uns am meisten beschämen, einem Priester zu beichten; dadurch vertreibt man oft die stärkste Versuchung. „Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen." (Jak. 4, 7) „Dem widerstehet standhaft im Glauben." (1. Petr. 5, 9)

5) Wer in der Versuchung gesiegt hat, erlangt von Gott neue Gnaden und ewigen Lohn.

Eine überwundene Versuchung gleicht einer gewonnenen Schlacht; beide bringen Erfolge. Nach besiegter Versuchung kommen gewöhnlich besondere Gnadenerweise Gottes. Als Christus den Teufel besiegt hatte, „traten die Engel hinzu und dienten ihm." (Matth. 4, 11) — Wer die Versuchungen glücklich überwunden hat, erlangt **ewigen Lohn.** „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben." (Jak. 1, 12) Gott spricht: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben vom Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist." (Off. 2, 10)

6) Die böse Gelegenheit.

Die Versuchung ist ein innerer Reiz zur Sünde. Es gibt auch einen äußeren Reiz, nämlich die böse Gelegenheit.

1) Böse Gelegenheit ist ein Ort, eine Person, eine Sache oder sonst etwas, das den Menschen gewöhnlich zur Sünde hinzieht.

Manches ist **für jeden** Menschen eine Gelegenheit zur Sünde, so die Gesellschaft liederlicher Menschen, das Lesen religionsloser Bücher. Daher das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist." Manches hinwieder nur **für einige**, die nämlich zur betreffenden schlechten Handlung hingeneigt sind; so ist das Wirtshaus für den Trunkenbold eine böse Gelegenheit. Böse Gelegenheiten gleichen einem Pestkranken, der gewöhnlich jeden ansteckt, der sich ihm nähert; oder dem Feuer, das alles verbrennt, was ihm nahekommt. — Die böse Gelegenheit ist entweder **freiwillig** oder **unfreiwillig.** Das Wirtshaus ist für den Trunkenbold eine freiwillige Gelegenheit; denn er muß ja nicht ins Wirtshaus gehen. Dem unmäßigen Gastwirt ist dagegen das Wirtshaus eine unfreiwillige Gelegenheit.

2) Wer die böse Gelegenheit leichtsinnig aufsucht, begeht schon dadurch eine Sünde; er wird daher von der Gnade Gottes verlassen und fällt in die Sünde.

Auch der ist schon **strafbar**, der mit einer Brandfackel in der Hand an Orte geht, wo Stroh, Heu und andere brennbare Stoffe liegen. (h. Chrys.) Die böse Gelegenheit lieben und in die Sünde fallen, ist ein und dasselbe. (h. Aug.) So suchte Petrus die Gesellschaft der Feinde Christi im Vorhofe des Hohenpriesters auf; da verließ ihn Gott mit seiner Gnade, und Petrus fiel in die Sünde. „Es ist schwer, im Feuer zu sein und nicht zu brennen; ebenso schwer ist es, eine böse Gelegenheit zu haben und doch nicht zu sündigen." (Innoz. XI.) Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen. (Sir. 3, 27) Wer Pech anrührt, besudelt sich damit. (Sir. 13, 1) Die Gelegenheit macht Diebe. Daher soll man die Gelegenheit zur Sünde **nicht aufsuchen.** Zu Galgala im Judenlande wurde abscheulicher Götzendienst getrieben; auch zu Bethaven, wo Jeroboam ein goldenes Kalb aufgestellt hatte. (3. Kön. 12, 28) Da befahl Gott den Juden: „Gehet nicht hin nach Galgala! Steiget nicht hinauf nach Bethaven!" Gott sprach also nicht: „Falls ihr hingehet, dann sündiget nicht", sondern er verbot ausdrücklich, hinzugehen. Auf der Insel Java ist ein Gift-Tal, nämlich ein Tal, dessen Atmosphäre Menschen und Tiere tötet. Jeder hält sich daher von diesem Tale fern. So soll sich auch der Christ von Orten und Personen, die für ihn eine Gelegenheit zur Sünde sind, fernhalten, sonst verliert er das Leben der Seele. (Spirago, Beispiele Nr. 1348)

3) Auch wer sich zufällig in der bösen Gelegenheit befindet und sie nicht sogleich verläßt, obwohl er kann, begeht schon dadurch eine Sünde; er wird daher ebenfalls von der Gnade Gottes verlassen und fällt in die Sünde.

Daher sündigte Eva im Paradiese schon dadurch, daß sie vom Baume nicht wegging; Gott verließ sie daher mit seiner Gnade, und sie fiel in die Todsünde. „Die ersten Eltern hätten die verbotene Frucht auch gar nicht einmal anrühren sollen." (h. Aug.) Den König Kleomenes von Sparta wollte ein fremder Fürst zu einer dem Vaterlande nachteiligen Handlung bewegen und bot ihm hohe Geldsummen an. Da rief des Königs Töchterlein: „Vater, entferne dich, sonst wird dich dieser Fremde noch bestechen." Der König verließ sogleich das Zimmer und ließ den Fremden nicht mehr vor sich kommen. (Spirago, Beispiele Nr. 1349) Mache es auch so und verlasse sogleich die Gelegenheit zur Sünde!

4) Wer die Gelegenheit zur Sünde nicht aufgeben will, wird weder jetzt die Verzeihung der Sünden, noch einstens die ewige Seligkeit erlangen.

Ein solcher Mensch hat keine Reue (keine ernstliche Abwendung vom Geschöpfe und Zuwendung zu Gott), welche die unerläßliche Bedingung der Sündenvergebung ist. Wer die Gelegenheit zur Sünde ohne große Schwierigkeiten aufgeben kann und es nicht tut, wird daher vom Priester die **Lossprechung nicht erhalten.** Nur für den Fall, daß er große Reue zeigt und ernstliche Lebensbesserung verspricht, dürfte ihn der Priester das eine- oder anderemal lossprechen, dann aber nicht mehr, wenn eine Lebensbesserung nicht eingetreten ist. Wer aber ohne großen Schaden an seiner Ehre, seinem Vermögen, seiner Lebensstellung die Gelegenheit nicht aufgeben kann, wird die Lossprechung wohl das eine- oder anderemal erlangen; wenn er sich aber dann nicht bessert, so wird sie ihm der Priester solange vorenthalten, bis er sich gebessert oder die Gelegenheit aufgegeben hat. Die Pompadour, mit der der verheiratete französische König Ludwig XV. 19 Jahre lebte, heuchelte Buße und ging zum Jesuiten de Sacy zur Beicht. Dieser verweigerte ihr die Lossprechung, solange sie nicht den Hof auf immer verlassen habe. Die nichtswürdige Person rächte sich und veranlaßte den König (1762) zur Vertreibung des Jesuitenordens. (Spirago, Beispiele Nr. 1357) — Daß dem Menschen, der die böse Gelegenheit nicht verlassen will, die **Hölle** bevorsteht, folgt aus den Worten Christi: „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau sie ab und wirf sie von dir;

es ist besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehst, als daß du zwei Hände und zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest" (Matth. 18, 9), d. h. mag dir ein Gegenstand so lieb sein und so notwendig erscheinen wie deine Hand oder dein Fuß, so mußt du dich trotzdem davon trennen, wenn er für dich eine Gelegenheit zur Sünde ist; sonst kommst du in die Hölle. Wie töricht sind aber die Menschen. Bei Feuersbrünsten entfliehen sie, wilden Tieren weichen sie aus, weil das Leben des Leibes in Gefahr ist; dagegen das, was für die Seele die ewige Verdammnis nach sich zieht, wollen viele nicht verlassen. Kaufleute werfen bei einem Seesturme ihr Hab und Gut ins Wasser, um das Fahrzeug und damit ihr Leben zu retten; so sollen es auch wir machen, wenn das Leben der Seele in Gefahr kommt; wir sollen alles verlassen, und wenn es uns auch noch so teuer und ans Herz gewachsen wäre. (h. Gr. G.)

Daher wagten es nicht einmal die größten Heiligen, sich der Gefahr der Sünde leichtsinnig auszusetzen.

Ihr Wahlspruch war: „In der Flucht ist Heil" (In fuga salus). So soll der h. Petrus beim Ausbruche der Christenverfolgung aus Rom geflohen sein; er fürchtete, in der bösen Gelegenheit wieder zu fallen. Erst als ihm Christus unter dem Stadttore erschien und ihn zur Rückkehr ermahnte, getraute er sich, sich der Gefahr auszusetzen. Und du, ein sinnlicher Mensch, hältst die Behutsamkeit für überflüssig? Du, der du nicht schwimmen kannst, getraust dich, ins Wasser zu springen? Die Flucht vor der Gelegenheit zur Sünde ist keine Feigheit, sondern Treue gegen Gott.

Wer sich aber von amtswegen oder aus irgend einer Notwendigkeit der bösen Gelegenheit aussetzen muß, darf auf den Schutz Gottes hoffen.

Vorgesetzte, Priester, Ärzte u. a. müssen sich von amtswegen mancher Gefahr zur Sünde aussetzen. Wenn sie Gott nicht durch Vermessenheit versuchen, so können sie auf den Beistand der Gnade rechnen (h. Fr. S.); nicht aber solche, die sich unberufen und ohne gerechte Ursache dieser Gefahr aussetzen. (h. Fr. S.)

5) Die gewöhnlichsten Gelegenheiten zur Sünde sind: Das Wirtshaus, der Tanz, das Theater, die Romane und die schlechten Zeitungen.

Manche werden sagen: „Ja, soll man denn wie ein Einsiedler und Menschenfeind leben?" Diesen sagt der h. Augustinus: „Schon Bessere und Vollkommenere, als ihr seid, haben sich diesen Unterhaltungen ferngehalten. Konnten es jene, warum sollet ihr es nicht können?" „Denen, die sich Gott ganz weihen, werden die Freuden nicht genommen, sondern nur in bessere umgewandelt." (h. Aug.) Daher spricht der h. Augustin: „O wie süß ist es mir geworden, die eitlen Süßigkeiten der Welt zu entbehren. Ich fürchtete, sie verlieren zu müssen, und jetzt freue ich mich, sie verloren zu haben." Und der h. Bernhard sagt von den Weltmenschen: „Unsere Trübsale sehen sie wohl, aber unsere Salbungen schauen sie nicht." „Das ist kein Leben, das nicht aus Gott ist, weil nur Gott die Quelle des Lebens ist." (h. Ant. Pad.) Wahre Freude kann man nur am Schöpfer haben. Jede andere Freude ist damit verglichen nur Trauer. (h. Bern.)

1) Das **Wirtshaus** ist jenen am meisten gefährlich, die es ohne Bedürfnis täglich besuchen und sehr lange darin verweilen.

Der Besuch des Wirtshauses ist an sich nicht unerlaubt, weil man sich hier nach getaner Arbeit erholen kann; ja manchmal sogar notwendig, namentlich auf Reisen. Doch soll man nur anständige Gasthäuser besuchen, womöglich nur solche, wo man mit Seinesgleichen zusammenkommt; ferner soll man im Genusse geistiger Getränke nicht unmäßig sein und unanständige Reden meiden. Leider wird vielen Menschen der Wirtshausbesuch zur **Leidenschaft**, und die Erfahrung lehrt, daß solche Leute oft der Trunkenheit verfallen, streitsüchtig werden und sich viele Feindschaften zuziehen, ihr Geld verspielen und in Schulden geraten, endlich ihre Berufspflichten und die Sorge um ihr Seelenheil gänzlich vernachlässigen. „Das Wirtshaus ist eine Wiese für Schafe des Teufels;

hier grasen sie solange, bis sie für die Hölle fett sind." (Kotte) Ein erfahrener Arzt (Dr. Bärlocher von Kirchberg, Schweiz) sprach: „Nimm dem Volke die Hälfte seiner Wirtshäuser und du kannst die Hälfte der Irrenhäuser und Spitäler und auch der Gefängnisse schließen."

2) Der **Tanz** ist jenen am meisten gefährlich, die oft oder lange tanzen, oder die gelegentlich des Tanzes schon einmal in eine schwere Sünde gefallen sind.

Der Tanz ist an sich gerade nichts Schlechtes oder Unerlaubtes; denn er ist ein Mittel, sich nach getaner Arbeit durch Ergötzung und Erheiterung des Geistes zu erholen. Auch wird dadurch die wohlwollende Gesinnung der Menschen zu einander vermehrt. Bei den Juden war der Tanz (allerdings in ganz anderer Form, wie heutzutage) sogar oft mit dem Gottesdienste verbunden; so tanzte König David in heiliger Begeisterung vor der Bundeslade (2. Kön. 6, 14); die jüdischen Töchter führten an manchen religiösen Festen Reigentänze auf (Richt. 21, 21; 2. Mos. 15, 20); sogar die Engel im Himmel sollen vor dem Throne Gottes Reigentänze aufführen. (h. Bas.; h. Gr. G.) Nur darf man nicht tanzen zu einer **verbotenen Zeit** (während des Gottesdienstes, in der Advents- oder Fastenzeit) oder, wenn bei einem Tanze zu **sinnliche Gesten** vorkommen. (h. Th. Aq.; Bened. XIV.; h. Alph.) Nach dem Weltkriege sind Tänze aufgekommen, die bei wilden Völkern der Ausbruch der Leidenschaft geschaffen hatte, mit Sprüngen, Drehungen, Verrenkungen des Körpers und Griffen, die die Sinnlichkeit geradezu reizen, wobei oft auch der Leib zum großen Teile nackt gelassen wird. Solche Tänze zerstören Anstand und gute Sitte gänzlich. Daher haben schon 1919 die französischen Bischöfe eine große Anzahl solcher exotischen Modetänze, wie Tango, Shimmy, Foxtrott, Onestep usw.) den Katholiken streng verboten. Sogar die Professoren der Akademien der Tanzkunst zu Paris lehnten jene Tänze als unästhetisch und unharmonisch ab. — Manchmal läßt sich dem Tanze **nicht ausweichen**, so bei Hochzeiten, Gastmählern, Freudenfesten, oder wenn die Eltern, der Gatte, der Bräutigam, die Verwandten den Gang auf den Tanzboden wünschen. In diesem Falle sollen junge Leute nicht allein auf den Tanzboden gehen, sondern nur unter Aufsicht, bzw. in Gesellschaft der Eltern oder achtbarer Personen (wodurch das Alleinsein mit Personen des anderen Geschlechtes unmöglich gemacht wird). An den rohsinnlichen Tänzen, die Katholiken verboten sind, beteilige man sich nicht und auch sonst tanze man **wenig** und nicht oft (h. Fr. S.); der Tanz sei Erholung und nicht Plage; auch vergesse man nicht auf die Allgegenwart Gottes. Wer aber einmal gelegentlich des Tanzes in eine schwere Sünde gefallen ist, muß zukünftig soviel als möglich diese Gelegenheit zur Sünde meiden, sonst wird ihm kein Priester die Lossprechung erteilen. (Wird er zum Mitgehen aufgefordert, so kann er sich kurzweg entschuldigen und sagen: Mir schadet es.) Es gelten hier die Worte des Heilandes: „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert . . ." (Matth. 18, 9), d. h. besser den Tanz aufgeben und einstens ewig selig zu sein, als jetzt tanzen und dann ewig verdammt zu sein.

3) Auch das **Theater** wird zuweilen gefährlich; denn viele unserer gegenwärtigen Theater sind Schulen der Sittenlosigkeit. Am meisten gilt das vom **Kino**theater.

Das Theater sollte nicht allein eine Stätte der Unterhaltung, sondern auch gleichzeitig eine Belehrungs-, Bildungs- und Erziehungsanstalt sein. Leider ist Letzteres nicht der Fall. Das Theater zerstört oft den christlichen Glauben und die Sittlichkeit des Volkes. Die Bühne wünscht recht viel Besuch und Beifall; sie trachtet daher den Leidenschaften der Menschen soviel als möglich zu schmeicheln. Deshalb ist der Inhalt sehr vieler Theaterstücke moralisch schlecht; gewöhnlich wird ein Laster, meistens unheilige Liebe (Ehebruch) reizend dargestellt, Tugenden werden verächtlich gemacht, oder die Gebräuche und Diener der Kirche verhöhnt. Die Sittenlehre der Bühne ist der des Evangeliums ganz entgegengesetzt. „Was zu tun Sünde ist, ist im Theater leider zu sehen erlaubt." (Tert.) Auch die Art und Weise der Aufführung, so z. B. der Putz, die Gebärden, die Stimme der Schauspieler, wirken oft nachteilig auf das Herz des Menschen ein und teilen ihm durch die Augen und Ohren Gift mit. Die Schauspieler stellen Leidenschaften dar, um diese zu entzünden. (Fenelon)

Die Theater sind die Tempel des Weltgeistes. (Stolberg) Sogar der Freigeist Rousseau sagt: „Das Theater ist mir eine saubere Schule. Der Unterricht, den man hier empfängt, ist wirklich allerliebst. Hier werden alle unsere verkehrten Neigungen gehegt und gepflegt; wir werden unfähig gemacht, dem Andrange der Leidenschaften zu widerstehen, und die Liebe zur Arbeit und Betriebsamkeit wird vertilgt." Im Theater verliert man mehr, als man gewinnt; daher kann nur ein Tor behaupten, daß die Bühne veredle. Wie sehr sie veredelt, sieht man an denen, die alle Tage das Theater besuchen; das Theater wird ihnen meistens zum Bedürfnisse, wie der Branntwein dem Säufer. Würde die Bühne sittliche Stücke aufführen, z. B. den Sieg der Unschuld und Tugend, heroische Liebe zur Religion, zum Vaterlande, zum Nächsten, den elenden Untergang des Lasters u. dgl., dann wäre sie allerdings sittlich bildend. Solche Schauspiele müßten aber gar heutzutage vor leeren Bänken aufgeführt werden. Im großen **Weltkriege** hat das Theater gezeigt, daß es seine Aufgabe, das Volk zu erziehen, nicht zu lösen imstande ist; denn in dieser ungemein ernsten Zeit, wo das Schicksal vieler Völker von Treue, Zucht und Opfermut abhing, hat die Bühne meistens nur leidenschaftliche Sinnlichkeit und zügellosen Lebensgenuß gepredigt und die Zuschauer an der Darstellung des Verbrechens sich ergötzen lassen. Schon die Weltweisen Griechenlands und Roms, so Sokrates, Solon, Cicero, Seneca, haben sich gegen das Theater ausgesprochen, obwohl es damals nicht so sittenlos war, wie heute.

4) Die schlechten **Romane** sind für jeden Menschen gefährlich; wer sie liest, fällt leicht in Leidenschaften und bekommt ganz überspannte Ansichten.

Die schlechten Romane, insbesondere die Liebes- und Detektiv-Romane enthalten Gift in goldener Schale; sie stellen meistens **Verbrechen**, als Selbstmord, Zweikampf, Unsittlichkeit u. dgl., als Tugenden hin und schildern diese in bezaubernder Form. Dadurch werden die schlummernden Leidenschaften im Menschen heftig angefacht und der Mensch zur Sünde gereizt. Ein Romanschriftsteller besuchte einst ein Gefängnis. Dort sagten ihm zwei junge Burschen: „Sie verdienen die Ketten, die wir tragen, mehr als wir; denn wir sind nur da, weil Sie uns verführt haben." Der Romanleser bekommt leicht **überspannte Ansichten**; denn er wird in eine Welt versetzt, die in Wirklichkeit nicht existiert, und kann dann die wirkliche Welt nicht mehr richtig beurteilen. Die Romane regen auch die jungen Leute auf und wirken dadurch ungünstig auf die **Nerven** ein. Man sagt: die Romane bilden den Menschen; ja, aber fürs Laster. — Wohl gibt es auch sittlich reine Romane, aber im Verhältnis zu den schlechten nur wenige. **Besser** als alle Romane wirken die **Lebensgeschichten der Heiligen** und berühmter Männer; diese enthalten wirkliche Tatsachen und bilden den Geist mehr, als alle Erdichtungen. — Ebenso gefährlich wie schlechte Romane sind schlechte Kalender.

5) **Schlechte Zeitungsblätter** sind für jeden Menschen gefährlich; denn wer sie regelmäßig liest, wird nach und nach gleichgiltig gegen seinen Glauben; wer sie aber hält, ist ein Feind seiner eigenen Religion.

Viele von den Zeitungsblättern sind dem Volke schädlich; sie bringen meistens Klatschereien, beleidigen ehrenwerte Personen, insbesondere die Diener der Kirche, hetzen die verschiedenen Stände und Nationen gegeneinander, verspotten die religiösen Einrichtungen, erzählen mit Vorliebe die Schandtaten der raffiniertesten Gauner, eifern zu sündhaften Genüssen an, insbesondere durch oft ganz gemeine Inserate, verteidigen die Übertreter der göttlichen oder kirchlichen Gebote usw. Ja, für Geld lassen sie sich sogar zu jeder Irreführung des Volkes mißbrauchen. (Sie preisen schlechte Ware an, loben die Betrüger, verschweigen die von Seite gewissenloser Spekulanten drohenden Gefahren u. dgl.) Die schlechte Presse übertritt frech alle Gebote Gottes und der Kirche, zieht den Geist des Menschen vom Edlen und Erhabenen ab und flößt ihm niedrige Gesinnungen ein. Redakteure solcher Zeitungen sind manchmal verkommene Individuen, die sich in der Welt keinen Rat mehr wußten. Was kann von solchen Leuten Gutes kommen? „Wenn die Leser oft wüßten, welche Leute das sind, die ihnen die tägliche Geisteskost darbieten, sie würden

mit Ekel gegen diese Blätter erfüllt werden und ihren Bezug einstellen. Lehrer, die Kinder unterrichten, müssen zuerst eine Prüfung ablegen und ihre Befähigung nachweisen. Dasselbe gilt von den Ärzten, Notaren, Staatsbeamten. Nur für die größte Lehrkanzel der Zeit, die Presse, taugt jede verlorene Existenz. Selbst ein aus dem Zuchthause Entlassener darf täglich über göttliche, staatliche, sittliche, soziale und bürgerliche Ordnung Urteile abgeben." (Ambr. Opitz) Die religionsfeindliche Presse ist ein giftiger Brunnen, woraus sich viele ihren Religionsunterricht holen. (Bisch. Öst. 1885) Einen großen Teil der unzähligen Übelstände und der traurigen Verhältnisse unserer Zeit kann man mit Recht den schlechten Zeitungen zuschreiben. (Leo XIII.) Die schlechte Presse ist viel schuld daran, wenn wir Hunderttausende mehr für unsere Gerichtshöfe und Gefängnisse zahlen müssen. — Wir sollen der schlechten Presse durch Unterstützung der guten Presse entgegenwirken. (Leo XIII.)

Unterstützung der christlichen Presse.

Die meisten Zeitungen und Zeitschriften erscheinen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gegen 20.000 (wovon 2.500 täglich erscheinen); dann kommt Deutschland mit mehr als 10.000 (darunter 1.500 Tagesblätter); Frankreich mit 9.000 (darunter 500 täglich erscheinende); England gegen 5.000 (wovon bei 250 Tageszeitungen, die von 50.000 bis 1 Million Abnehmer haben); Italien 3.000 (davon täglich 100 mit hohen Auflagen); Belgien gegen 2.000, von denen einige eine Auflage von über 100.000 haben (das kath. Blatt Le Patriote erscheint täglich 3 mal und hat bei 200.000 Abnehmer); Dänemark 1500; Schweiz 1200 (davon 800 deutsche); Schweden 1000; Japan 2000; China 200; Australien 1000. — Die meisten Zeitungen werden von Juden herausgegeben.

1) Die Presse übt eine ungeheure Macht auf das Volk aus;

sie kann daher der Religion und Kirche großen Nutzen, aber auch großen Schaden bringen.

Die Presse wirkt auf die Volksmassen wie eine Kanzel oder eine Schule. Das Lesen der Presse ist heutzutage für den Staatsbürger und Geschäftsmann **notwendig**, denn daraus erfährt er die neuesten Verordnungen und Gesetze, deren Kenntnis für seinen Beruf wichtig ist. Schon öfters haben die staatlichen Behörden und Gerichte in solchen Fällen, wo Staatsbürger sich ausredeten, daß sie eine Verordnung nicht gekannt hätten, entschieden, daß heutzutage jedermann verpflichtet sei, die Zeitung zu lesen, demnach die Ausrede, man wisse nichts von den in der Zeitung bekannt gemachten Verordnungen, hinfällig sei. Durch die Zeitung sammelt man neue Erfahrungen und lernt vieles zu. Die Zeitung, die verschiedene interessante Neuigkeiten bringt, verschafft ihm auch eine angenehme Unterhaltung und Zerstreuung. Schon die Römer hatten ihr Forum, die Athener den Aeropag, wo alle Tage Neuigkeiten verkündet und besprochen wurden. Außer Neuigkeiten bringt die Zeitung auch Artikel, worin sie über Religion, Politik, Wissenschaft, Kunst und Gewerbe ein öffentliches Urteil abgibt und dadurch die Leser beeinflußt. Auf diese Weise wird sie die **Erzieherin** des Volkes. Die Zeitungen machen auch die **öffentliche Meinung.** Denn das Volk glaubt leicht alles, was in der Zeitung steht; das Zeitungsblatt gilt manchem als Evangelium. „Das muß wahr sein; denn es steht in der Zeitung", spricht mancher, um seine Behauptung zu begründen. Daher beeinflußt die Zeitung auch das öffentliche Leben, insbesondere die **Wahlen** der Abgeordneten und selbst die **Staatenlenker.** Regierung, Minister, Gesetzgeber, Parlamente werden oft durch den Einfluß der Presse zu manchen Taten gedrängt. Schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, wo sich die Presse erst entwickelte, nannte sie der Kaiser Napoleon die „fünfte Großmacht"; er fühlte nämlich die Kraft des von Görres gegründeten „Rheinischen Merkur".

In den meisten Staaten ist die **antichristliche** Presse zahlreicher verbreitet als die christliche.

Antichristlich oder religionsfeindlich nennt man eine Zeitung dann, wenn sie regelmäßig die christliche (katholische) Glaubens- und Sittenlehre verächtlich macht, oder den Gottesdienst der kath. Kirche schmäht, oder die Diener der Kirche herabsetzt. Während die gute Presse den Lesern gewissermaßen geistiges Brot darbietet, ist die Kost, die die schlechte Presse liefert, nichts anderes als Gift. (Schon der Philosoph Schopenhauer behauptete, die Preßfreiheit sei eigentlich die Erlaubnis, Gift zu verkaufen.) — Die schlechte Presse hat leider eine sehr große Verbreitung. Im katholischen Frankreich, im kathol. Italien, auch in Wien sind nur etwa ein Zehntel aller Blätter in den Händen der Katholiken; alle andern sind der kathol. Kirche mehr oder weniger feindlich gesinnt. In Holland, Schweiz und Deutschland stehen die Presseverhältnisse für die Katholiken viel günstiger.

2) Die Gründung und Unterstützung christlicher Blätter ist heutzutage dringend notwendig,

namentlich um die Religion und die Einrichtungen der Kirche gegen Angriffe in der Presse wirksam zu verteidigen, und um die Macht der Kirchenfeinde zu schwächen.

Manche sagen: „In früheren Zeiten hat es gar keine Zeitungen gegeben und trotzdem ging es gut in der Seelsorge." Wer so spricht, versteht unsere Zeit nicht. Früher gingen die Leute noch in die Predigt, heute nicht mehr so sehr. Dann muß man berücksichtigen, daß es in früheren Zeiten keine religionsfeindlichen Zeitungen gegeben hat, oder sie waren nicht so verbreitet wie jetzt. Daher waren damals christliche Blätter zur Abwehr nicht so dringend notwendig wie heutzutage. (Pius X.) Wer in der Gegenwart mit der bloßen Predigt gegenüber der schlechten Presse auszukommen glaubt, gleicht einem Menschen, der sich etwa mit der Pistole gegen Maschinengewehre verteidigen wollte. Gegen die scharfen Geschosse der kirchenfeindlichen Presse muß man die „modernen Maschinengewehre des Gedankens", nämlich die Zeitungen zu Hilfe nehmen, wenn man Erfolge erzielen will. — In der religionsfeindlichen Presse werden die **Lehren unserer Religion entstellt** und oft lächerlich gemacht, nicht selten auch die Diener der Kirche verleumdet. Die feindliche Presse geht in tausende, oft in 100.000 Hände in Stadt und Dorf. Da muß mit gleicher Waffe die Verteidigung einsetzen, nämlich mit der Verteidigungswaffe der Presse. Man kann in den verschiedenen Staaten die Erfahrung machen, daß jene, welche die Presse in der Hand haben, gewöhnlich auch die **Macht im Staate** besitzen. Das sieht man in Frankreich. Hätten die Katholiken Frankreichs vor einigen Jahrzehnten mehr den Wert der Presse geschätzt und christliche Zeitungen gegründet, so hätten heute in Frankreich nicht die Freimaurer die Regierung in der Hand, und die kathol. Kirche wäre daselbst nicht durch religionsfeindliche Gesetze geknechtet. Nun sind in Frankreich die Kirchen den Katholiken weggenommen, Bischöfe und Priester aus ihren Häusern vertrieben, die Orden aus dem Reiche gejagt, die frommen Stiftungen unterdrückt und die freie Religionsübung ist verhindert. In Portugal ist es nicht anders. Daraus können sich die Katholiken der andern Länder eine Lehre nehmen; sie sehen, was ihnen bevorsteht, wenn sie die Presse vernachlässigen. Pius X. sprach: „Ihr werdet vergeblich Kirchen bauen, Missionen halten, Schulen gründen und alle möglichen guten Werke tun, wenn ihr nicht versteht, die Waffen der guten Presse gegen die schlechte zu gebrauchen." Und der Bischof von Saragossa in Spanien (1908) erklärt sogar, heutzutage sei das Gründen und Erhalten von Zeitungen, die die wirklichen Interessen des kathol. Volkes zu vertreten haben, noch besser, als das Bauen von Kirchen, und fügt hinzu: „Wir leben in einer Zeit, wo es Pflicht ist, mit unserer Kraft und unserm Gelde für die kathol. Presse einzutreten." „Die kathol. Presse ist nicht nur eine Drucksache, sondern auch eine Gewissenssache." (Vikar Heß 1920) Alban Stolz behauptete mit Recht, daß der Kampf zwischen Himmel und Hölle mit dem Buchstaben auf dem Papier werde ausgefochten werden.

Daher haben sich oft seeleneifrige Bischöfe und Priester bemüht, gute Zeitungen zu schaffen oder zu verbreiten.

Als Papst Pius X. noch Patriarch von Venedig war, hat er das christliche Blatt „Difesa" gegründet. Am Gebäude, wo diese Zeitung herausgegeben wird (bei der Rialto-Brücke), befindet sich eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Siehe, das größte Werk des Papstes!" (Ecce, summum opus Papae!) Bischof Ketteler von Mainz behauptete: „Wenn der h. Apostel Paulus heute leben würde, er würde bestimmt Redakteur geworden sein." (Ein Zeitungsredakteur kann nämlich weit mehr wirken als ein Prediger.) Die Bischöfe Amerikas — 101 an der Zahl — sagten in einem Hirtenschreiben 1920: „Die katholische Presse ist eine Art unerläßlichen Apostolates. Sie klärt die Geister auf, korrigiert die Vorurteile und verbreitet das gesunde katholische Wissen. Sie verdient, daß man sie unterstützt und fördert." 1924 hat der amerikanische Episkopat eine Propaganda-Woche für die katholische Presse im ganzen Lande angeordnet.

3) Wer heutzutage aus Liebe zu Gott ein christliches Blatt gründet, hält oder unterstützt, verrichtet ein überaus gutes Werk, weil er in wirksamer Weise zum Seelenheile seiner Mitmenschen beiträgt.

Ein solcher handelt ebenso verdienstlich, als wenn er eine große Anzahl von **Kanzelrednern** anstellen möchte. Die Presse wirkt nämlich weit mehr als ein einzelner Prediger. Dieser spricht nur an den Sonntagen $^1/_2$ Stunde lang zu einigen Hundert Personen, die Presse aber alle Tage zu 10.000 und 100.000 Menschen und liegt den ganzen Tag auf. Der Kanzelredner belehrt nur die frommen Kirchenbesucher, die Zeitung aber das große Publikum, worunter sich viele befinden, die in religiöser Beziehung gleichgiltig sind. Der Kanzelredner predigt in der Kirche, die Zeitung aber im Wirtshaus, in Kaffeehäusern, auf der Eisenbahn, kurz überall. Was der Prediger gesagt hat, vergißt man oft bald, die Zeitung aber hat man immerfort vor Augen und kann sie zu jeder Tagesstunde zur Hand nehmen und lesen. Es bewahrheitet sich der Spruch: Litera scripta manet, d. h. der geschriebene oder gedruckte Buchstabe bleibt. Somit ist die Presse eine größere Macht als die Kanzel. Wer also christliche Zeitungen verbreitet, wirkt oft noch mehr als viele Kanzelredner. — Die christliche Presse kann man in folgender Weise unterstützen: Wer vermögend ist, soll ein christliches Tagblatt halten; wer weniger Vermögen hat, soll zum mindesten ein christliches Wochenblatt abonnieren. Auch soll man christliche Blätter in Freundeskreisen empfehlen oder zum Lesen geben und auf der Reise oder sonst in Gasthäusern unerschrocken verlangen. Dann kann man sie durch interessante Berichte (Korrespondenzen) oder Zuwendung von Ankündigungen (Inseraten) unterstützen. Und die Geschäftsleute, die in christlichen Zeitungen inserieren, soll man mit seinen Aufträgen bedenken. Auf diese Weise stiftet man viel Gutes. „Das Lesen oder zum Lesengeben christlicher Blätter ist heute ein ebenso verdienstliches Werk, als irgend ein anderes Werk der Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit; ja heutzutage eines der größten Pflichten und verdienstlichsten Werke eines Katholiken." (Bischof Wahl von Dresden) Durch die kathol. Presse werden viele, die die Organe des kirchlichen Lehramtes nicht mehr auf sich einwirken lassen, allmählich ihrem Glauben wiedergewonnen; und die Vorurteile gegen Religion und Kirche werden in ihnen nach und nach behoben. Durch Schenkungen (namentlich in Testamenten) pflegen manche die christliche Presse zu unterstützen; auch durch Beitritt zum Piusvereine, der sich die Hebung der christlichen Presse zur Aufgabe gesetzt hat. Auch durch Gebet kann man der christlichen Presse helfen. Im Dom zu Reims wurden lange Zeit an die Besucher Gebetszettel verteilt, worin zu Gott um Ausbreitung der guten Presse gefleht wird.

4) Wer aber die religionsfeindliche Presse unterstützt, bekämpft seine Religion und ladet sich eine schwere Verantwortung vor Gott auf.

Heutzutage hat der Kampf gegen den Glauben und die Kirche moderne Formen angenommen; er wird nicht mehr geführt in der blutigen Arena, mit

Folterqualen und Bestien, sondern auf dem geduldigen Papier. (Bisch. Gföllner v. Linz 1915) Wer nun die schlechte Presse mit seinem Gelde bezahlt, **führt Krieg** gegen seine eigene Kirche. (Bisch. v. Sekau 1884) Ein solcher honoriert die Totengräber, die dem katholischen Glauben das Grab graben. (Bisch. Gföllner) Seine Silberstücke und Nickelmünzen, die er für den Bezug der schlechten Zeitung zahlt, werden von dieser umgeschmiedet in Sklavenketten geistiger Abhängigkeit vom Irrtum und Entstellung der Wahrheit. (Bisch. Gföllner) Ein solcher Katholik soll sich schämen; denn er tut etwas, was kein Jude und kein Heide tun würde. Wer antichristliche Zeitungen unterstützt, begeht eine **fremde Sünde,** weil er durch sein Geld zur Bekämpfung der kathol. Kirche mit beiträgt. Er hilft mit, das Volk zu entchristlichen und das, was die h. Apostel und deren Nachfolger unter unsäglichen Anstrengungen aufgebaut haben, wieder einzureißen. Welch großen Schaden die antichristlichen Zeitungen der Kirche zufügen, hat der ehemalige französische Ministerpräsident Combes in einem Wiener Blatte (N. Fr. Pr. 29. 3. 1907) eingestanden, da er schreibt: „Man kann ohne Verwegenheit behaupten, daß die radikale und sozialistische Presse Frankreichs der kathol. Kirche $^2/_3$, vielleicht $^3/_4$ der Gläubigen entrissen hat." Wer täglich religionsfeindliche Blätter liest, wird zunächst **gleichgiltig** gegen seinen Glauben, dann aber nach und nach feindselig gesinnt und weicht der Kirche aus; solche Leute geben dann bei den Wahlen dem kirchenfeindlichen Kandidaten ihre Stimme, wodurch sie eine neue schwere Verantwortung vor Gott auf sich laden. Ein erfahrener Bischof sprach öfters: „Um eine Familie, in die täglich eine katholische Zeitung kommt, ist mir nicht bang." Man kann ruhig behaupten: „Sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist."

Die Mode.

1) Viel Anlaß zu Versuchungen gibt in unserer Zeit die Mode der Frauen.

Die Mode ist die Art und Weise der Bekleidung des menschlichen Leibes. Sie ändert sich nach der Jahreszeit; auch kleidet man sich anders zu Haus, anders auf der Straße, anders auf der Reise, anders an Wochentagen, anders an Sonn- und Feiertagen. Doch kommen von Zeit zu Zeit ohne jeden Grund eigenartige **Moden auf.**

2) Die Moden, welche aufkommen, stehen oft mit dem eigentlichen Zwecke der Kleidung im Widerspruch.

Die Kleidung hat zunächst den Zweck, den Leib gegen den Einfluß der Witterung zu schützen, also den Leib zu **bedecken,** um ihn **gesund** zu erhalten. Auch soll die Kleidung ein Schmuck oder eine **Zierde** des Leibes sein, um diesen in einer angenehmen Form zu repräsentieren, wodurch unser Ansehen in den Augen der Mitmenschen erhöht wird. (Daher der Spruch: „Kleider machen Leute.") Bei den zivilisierten Völkern hat die Kleidung auch einen **sittlichen** Zweck; sie soll die Sinnlichkeit niederhalten, die durch Entblößung des Leibes bei Leuten anderen Geschlechtes leicht erregt werden kann. — Da der Mensch die Abwechslung liebt, so kommen verschiedene Kleidertrachten (Moden) auf, die oft den eben genannten Zweck der Kleidung nicht erfüllen. Denn anstatt den Leib zu bedecken, entblößen sie ihn zum Nachteile der Gesundheit und reizen dadurch auch zur Sinnlichkeit. Manchmal sind die Moden so **häßlich,** daß das Weib einer Vogelscheuche ähnlich wird und, statt durch die Kleidung an Ansehen zu gewinnen, den Mitmenschen zum Gelächter und Gespötte wird. — Von Seite der kathol. Sittenlehre ist gegen den Wechsel der Mode nichts einzuwenden, auch nichts gegen nette (d. h. saubere und gut passende Kleidung, die ja ein Zeichen ist, daß der Mensch etwas auf sich hält. Das Äußere des Menschen ist nicht selten der Abglanz und Spiegel seines Innern. Die kathol. Sittenlehre verwirft nur die Unsitten der Mode. Daher beklagten sich schon 1916 die Bischöfe der Schweiz, daß eine Kleidermode unter dem weiblichen Ge-

schlechte aufgekommen ist, die den eigentlichen Zweck der Kleidung aufhebt und auf Weckung der Lüsternheit abzielt.

3) Die Moden sind oft **gesundheitsschädlich**, auch **schamlos**, manchmal geradezu **töricht**, ja zuweilen **gemein** und frech.

Gesundheitsschädlich ist z. B. das **Korsett** (Schnürleib), d. i. ein mit Stahlschienen versehenes Mieder, das den Brustkorb zusammenschnürt und das Atmen erschwert, auch das Bücken zur Erde (um etwas aufzuheben) unmöglich macht. Durch diesen von Ärzten „Marter-Panzer" genannten Schnürleib will das Weib einer Wespe ähnlich schlank erscheinen. — Gesundheitsschädlich ist die Dekolletierung, wodurch bei Temperaturveränderung leicht Erkältungen eintreten. Auch können laut Aussage der Ärzte Bazillen (Ansteckungskeime) in die Poren der Haut eindringen und zu den inneren Organen Zutritt bekommen, besonders auf der Eisenbahn, im Theater und Kino, wo zahlreiche Lungenkranke ihre giftigen Bazillen aushauchen. Ärzte haben die weit ausgeschnittenen Blusen mit Recht „Schwindsuchtsblusen" genannt. — Gesundheitsschädlich wirken die sogenannten **Schleppen** (Verlängern des weiblichen Rockes), weil sie beim Gehen Staub aufwirbeln und bei Regen den Straßenkot sammeln. — Gesundheitsschädlich sind eng an den Leib anliegende Kleider, da dadurch die Transpiration (Ausdünstung des Leibes) gehindert wird. Die Folge sind hartnäckige Katarrhe und Rheumatismen, da eng anliegende Kleider das Tragen eines Unterkleides nicht gestatten. — **Enge** (oder spitze) **Schuhe**, wodurch der Fuß recht klein erscheinen soll, haben oft schon schwere Schädigungen der Gesundheit zur Folge gehabt. Die Mode ist also zuweilen eine Art Verbrechen an der Natur.

Auch **schamlos** kann die Mode werden. Dies ist der Fall, wenn das Straßenkleid mancher Frauen fast dem Badekostüm ähnlich geworden ist. Die Bischöfe Deutschlands weisen noch auf folgendes hin: „Man ersinnt raffinierte Formen der Bekleidung, deren Hauptzweck scheint, den Körper wie unbekleidet erscheinen zu lassen." (Hirtenbrief 30. 8. 1913)

Manche Mode ist **töricht**, weil ganz unpraktisch. So z. B.: Die ellenlangen **Schnabelschuhe**, die im 13. Jahrhundert Männer und Frauen trugen; die **großen Damenhüte**, die es unmöglich machen, zu mancher Tür hindurchzugehen oder in den Eisenbahnwagen einzusteigen; die **sehr engen Röcke** der Frauen, die es unmöglich machen, im Falle der Notwendigkeit rasch zu gehen oder bei Gefahr zu entfliehen; die **hohen Absätze**, die gewöhnlich sehr dünn sind (Stöckelschuhe), durch die man sich den Fuß leicht verstauchen und beim Herabsteigen von einer Anhöhe aufs Gesicht fallen kann; die von beiden Geschlechtern getragenen **„Mühlsteinkrausen"** am Halse, nämlich Kragen, die den Umfang und die Widerstandskraft eines Wagenrades besaßen, so daß man sich einander gar nicht nähern konnte; der **Bauschrock** der Frau, unter dem gewöhnlich 7 Unterröcke getragen wurden, eine schwere Last; der **Kinozephier**, ein aus Roßhaar geflochtener weiblicher Unterrock, der das halbe dutzend Unterröcke verdrängte; die von der französischen Kaiserin Eugenie, Gemahlin Napoleons III., der sogenannten „Mode-Königin" erfundene **Krinoline**, ein mit Reifen, Fischbein und bis 40 Stahldrähten aufgebauschter weiblicher Rock, der einen großen Umfang hatte; die **Luxusröcke** der Frauen zur Zeit des Weltkrieges, wo trotz der großen Not an Kleiderstoffen mehrere Schichten Stoff übereinander waren und die noch dazu tausend Falten und Fältelchen hatten. Gar nicht mit Unrecht spricht man in solchen Fällen von „Modenarren." Im Sprichwort: „Mode ist Torheit und Torheit ist Mode" ist viel Wahrheit enthalten.

Auch **gemein** und **frech** wird die weibliche Mode, wenn sie z. B. die **kirchliche Tracht** nachäfft, nämlich die Kleidung, die der Priester und die Altardiener in der Kirche haben; wenn sie die Männerkleidung nachäfft, so durch den „Hosenrock"; wenn sie die Tiere nachäfft. Diesbezüglich sagt der Satyriker Seb. Brandt in seinem „Narrenschiff" (um 1500), worin er die Torheiten und Verirrungen seiner Zeit geißelt: „Sie wickeln viel Lappen in die Zöpfe und machen Hörner auf die Köpfe, wie sie sonst trägt ein mächtiger Stier. Sie gehen einher wie die wilden Tier'." Gemein ist die Mode, wenn an Stelle der in früheren Zeiten gebrauchten Blumen und Bänder **Vögel** als Hutschmuck verwendet werden und dadurch zur Vernichtung der für die Landwirtschaft so nützlichen gefiederten Sänger beigetragen wird. Millionen von Kolibris, Paradies-

vögeln, Wasservögeln, Meerschwalben, Reihern usw. sind alljährlich der Mode zum Opfer gefallen; dafür haben die schädlichen Insekten vielerorts milliardenweise zugenommen und dann unter anderem ganze Wälder zerstört. — Die Weibermode wird manchmal ganz verrückt. Die Neuerungen der Mode entstehen eben nie aus praktischen Gründen. Gewöhnlich liegt nur die Absicht vor, die Aufmerksamkeit auf das Weib zu lenken; daher ist die Kleidung bald zu eng, bald zu weit, bald zu kurz, bald zu lang, bald unzureichend, bald wieder auffallend und aufdringlich.

4) Daß Modetorheiten aufkommen, verschulden meistens die **Kleiderfabrikanten** und deren Schneider in einzelnen Großstädten, welche die Eitelkeit und Widerstandsschwäche des Weibes ausnützen.

Die Fabrikanten der Damenkleider (Schneiderkönige) zu **Paris**, Wien, Berlin, die oft gar nicht Christen sind, erfinden immer wieder neue Moden, um neue Geschäfte zu machen und recht viel Geld zu verdienen. Zuweilen haben auch Porträtmaler Einfluß auf die Mode; so hat der Pariser Maler Poiret durch seine Bilder oft das Erscheinen neuer Kostüme veranlaßt. Auch die Kleidung der Schauspielerinnen war manchmal tonangebend; lange Zeit war in Rußland jene Kleiderform üblich, welche die Damen der Bühne zu Petersburg und Moskau trugen. Nach dem Weltkriege, der alle Sitten verdorben hat, kam eine Weibermode auf, die sich der Mode der Pariser Halbwelt (d. i. der unsittlichen Frauenzimmer) anpaßte. Auch zur Zeit der Napoleonischen Kriege scheint eine ähnliche Mode aufgetaucht zu sein, weil Andreas Hofer den Befehl gab: „Das Weibsvolk soll in ernster Kriegszeit Arm-, Bein- und Brustfleisch hinreichend bedecken." — Aus Gewinnsucht sorgen die Kleiderfabrikanten dafür, daß die Mode **schnell wechselt.** Auf diesen raschen Wechsel der Mode spielte ein Herr an, der seiner Frau einen Damenhut nach Hause trug und unterwegs von einem Freunde aufgehalten wurde; er sprach zu diesem: „Entschuldige, ich muß sehr eilen, damit meine Frau den Hut bekommt, bevor sich die Mode ändert." Alban Stolz sagt: „Der fortwährende Modewechsel gleicht dem Gesichte einer durch Liederlichkeit nervös gewordenen Person, die alle Augenblicke in Zuckungen und Grimassen verfällt." Die Kleiderfabrikanten nützen die Schwäche des Weibes, die Eitelkeit und Gefallsucht, aus und werfen **außerordentliche Trachten** auf den Markt, wodurch das Weib imstande ist, Aufsehen zu erregen. Mag auch die neu erfundene Tracht gesundheitsschädlich sein, so stürzen sich doch die Weiber, wie mit Blindheit geschlagen, auf die neue Mode; sie opfern den letzten Pfennig und leiden lieber Hunger, als daß sie ein unmodernes Kleid trügen. Die Mode ist der Götze des Weibes, vor dem es in die Knie sinkt. Mode und Schneiderin gelten ihm als hohe Autoritäten. Die „Toilette" nimmt alle Gedanken der Frau in Anspruch; kein Gespräch auf der Welt vermag so die Aufmerksamkeit des Weibes zu fesseln, als die Rede von Hüten, Kleidern und Schmucksachen. Und nichts auf der Welt beobachtet das Weib so gewissenhaft wie die Vorschriften der Mode. Würde die kathol. Kirche nur ein Zehntel der Abtötung vorschreiben, die das Weib infolge der Mode ertragen muß, würde man sich über die Härte heftig beklagen. Weil aber die Mode die Quälerei vorschreibt, so muckst man nicht. — Da das Weib unselbständig ist, hat es **nicht die Charakterstärke,** sich einer schlechten Mode zu widersetzen; es nimmt sie stillschweigend als Gesetz hin, unterwirft sich ihr wie einem Tyrannen und erniedrigt sich zur Sklavin der Mode. Selbst ehrbare und fleißige Mädchen machen die neuen Moden gedankenlos mit, ohne eine schlimme Absicht zu haben. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß hinter diesem Gebahren des Weibes auch Leichtsinn steckt. Manchen Weibern sind ungeziemende Moden sogar recht, weil sie dadurch ihre Emanzipation (ihre Unabhängigkeit, beziehungsweise Ungebundenheit) zum Ausdrucke bringen wollen.

Welch törichten Umständen oft Moden ihre Entstehung verdanken, zeigen folgende Fälle. Die Gemahlin des spanischen Königs Philipp III. († 1621) hatte einen ungemein **langen Hals,** einen Schwanenhals. Damit dieser nicht so sehr auffalle, bedeckte sie ihn mit einer hohen Hals-Krause. Sogleich machten diese Mode alle Damen, auch die mit kurzen Hälsen, nach. Eine Prinzessin am Hofe des französ. Königs Heinrich II. († 1559) hatte **ungleiche Schultern.** Damit man dieses Gebrechen nicht bemerke, ließ sie sich sogenannte „Puff-

ärmel" machen, die alle anderen Damen gleich nachahmten. Die Tochter des Königs Ludwig IX. hatte überaus **große Füße.** Damit man diese nicht bemerke, erfand sie die Schleppe. Die berüchtigte Pompadour war ziemlich **klein** und wäre gern groß gewesen; sie ließ sich daher Schuhe mit hohen Stöckelabsätzen anfertigen. Von dieser Zeit an verlangten alle Damen in Frankreich, auch die großen, von ihren Schustern hohe Absätze. Wie man sieht, machen die Menschen wie Affen die Eigenarten hochgestellter Personen nach, besonders in der Kleidung. Man kann also mit Recht von „Modetorheiten" sprechen.

5) Die verwerflichen Moden schädigen die Gesundheit, zerstören das Schamgefühl und die guten Sitten, führen zur Verschwendung und zu fremden Sünden.

„Die Mode ist ein Tyrann, der weder Leib noch Seele schont." (Meschler) Die Gattin eines Kaufmanns in Erfurt, die sich stark schnürte und daher erkrankte, suchte Hilfe an der Klinik in Jena; dort wurde konstatiert, daß die **inneren Organe** der Frau derart **verwachsen** waren, daß keine Hilfe mehr möglich war. (1898) Eine Tänzerin des kgl. Theaters in Berlin, die sich übermäßig geschnürt hatte, wurde auf der Bühne vom **Herzschlag** getroffen. Ein 18jähriges elegant gekleidetes Mädchen in Wien fiel auf der Straße bewußtlos zusammen. Man brachte es in die Polyklinik, wo man ihm ein aus Leder gefertigtes und mit Stahlschienen versehenes Mieder vom Leibe zog. Nach Beseitigung des Panzers fing es an zu atmen und war von selbst gesund. (14. 11. 1884) Nach dem Urteil vieler Ärzte sind zahllose **Nervenkrankheiten** bei Frauen auf gesundheitsschädliche Moden zurückzuführen. Die ausgeschnittenen Kleider schaden auch der Gesundheit; sie sind geradezu Säcke, welche die Bazillen auffangen, besonders auf der Eisenbahn, in Wartesälen und Vergnügungslokalen. Bekannt ist, daß sich die unbekleideten Negerinnen keiner guten Gesundheit erfreuen. Und was der Gesundheit des Weibes nachteilig ist, schadet auch seiner Schönheit. — Wenn die Frau die Formen ihres Leibes zu sehr hervorkehrt, wird ihr Schamgefühl abgeschwächt. Hat der Mensch das Schamgefühl verloren, so ist er aller Gemeinheiten fähig. Daher sagt der Schweizer Arzt Dr. Hoppeler aus Zürich: „Wer irgendwie das Schamgefühl abzuschwächen sucht, begeht eine wahrhaft teuflische Tat." Durch die schamlose Mode wird das Weib zu einer Verführerin wie die Eva im Paradiese. Mit Recht sagt P. Philipp Jeningen S. J. († 1704), der mit großem Erfolge an der Erneuerung der Sitten des durch den 30jährigen Krieg verwilderten Volkes gearbeitet hat: „Male tectae feminae causa pestilentiae. Venus potens est venenum, pestis juvenum et senum." („Sind die Frauen schlecht bedeckt, werden viele angesteckt. Schamlos' Weib hat Giftgewalt, eine Pest für Jung und Alt.") Der Dichter Tolstoi sagt, daß die Frauen durch zur Sinnlichkeit herausfordernde Kleidung auf Promenaden und Spaziergängen Fußangeln legen. Manche entschuldigen die seelenmörderische Mode, indem sie sagen: „Dem Reinen ist alles rein." Wer so spricht, vergißt, daß wir nicht mehr im Paradiese leben, und daß in jedem Menschen der zur Sünde bereite Adam steckt, so daß leicht durch eine unanständige Mode die Flammen der Leidenschaft angefacht werden. Die Mode war schon oft Ursache des Falles und Unterganges junger Mädchen. — Die schlechte Mode **verdirbt die Sitten.** Papst Benedikt XV. hat wiederholt erklärt, daß die heutige Kleidermode, die das Gegenteil von Bescheidenheit sei, zur allgemeinen Sittenverwilderung beitrage. Auch die Bischöfe Deutschlands sagen in ihrem Hirtenbriefe 1920, daß die unanständige Kleidermode sehr an der Entsittlichung des Volkes schuld sei. Der Philosoph Nordhausen schreibt (in Münch. N. Nachr.), daß die Völker ihre Scham verloren haben, sobald das Weib anfängt, sich zu enthüllen. Dieser Umstand sei immer der Beweis des Niederganges eines Volkes gewesen. Der Kulturhistoriker Max v. Boehm sagt sinnreich: „Nicht die Sitte macht die Mode, sondern die Mode beeinflußt die Sitten." Alban Stolz nennt die Mode das Barometer des Charakters eines Volkes und Staates. Und der Pädagoge Fr. W. Förster klagt: „Es ist ein sehr ernst zu nehmendes Zeichen unserer Zeit, daß . . . . die Halbwelt (d. i. die lasterhaften Frauenzimmer) immer dreister den Ton für die Frauenmode angibt." (Lebensführung Berlin 1914, S. 233) — Die Mode führt auch zur Verschwendung; sie verschlingt einen großen Teil des Einkommens, zumal sie sich im fieberhaften Wechsel überstürzt. Und gewöhnlich wollen die Weiber nur

solche Kleider, die sehr teuer sind, mögen sie auch nicht schön oder praktisch sein: dadurch wollen sie vor der Welt als wohlhabend erscheinen. So kommt es, daß manche Frau ein großes Vermögen an sich herumschleppt. Schon der h. Hieronymus († 420) spricht von Frauen, die den Wert ganzer Landgüter an sich tragen. Der deutsche Reichskanzler Bismarck spottete über jene Leute, die ihren Leib als Aushängsschild benützen, um zu zeigen, was sie bezahlen können. — Durch das Tragen verführerischer Moden machen sich die Weiber **fremder Sünden** schuldig und laden eine schwere Verantwortung auf sich. Das mögen auch jene bedenken, welche die unanständige Mode nur gedankenlos tragen und sich der Folgen ihrer Handlung nicht klar bewußt sind. Wie von der Sonne Licht und Wärme ausgeht, so geht auch von unseren Handlungen (d. i. Beispielen) eine Kraft aus, die entweder zum Guten oder zum Schlechten ermuntert. Der Gottessohn hat Wehe gerufen über die, durch welche Ärgernis kommt. (Matth. 18, 7) — Der h. Bernard nannte daher die schamlose Mode ein „Werkzeug des Teufels", der Philosoph Nordhausen nennt sie das „Grab der Unschuld" und Kard. Corallare, Patriarch von Venedig, nennt Frauen, die unanständig gekleidet sind, die „mächtigste Hilfstruppe des Teufels, um die Seelen ins Verderben zu stürzen." (1913) Während des Weltkrieges klagte der Fürstbischof von Brixen über die den Sittengesetzen Hohn sprechende Mode und sprach: „Das Übel scheint immer allgemeiner zu werden und das Sittlichkeitsgefühl selbst in religiösen Kreisen immer mehr abzustumpfen." (Brix. Diöz. Bl. 1917, Nr. 5.)

6) Im Gotteshause und beim Empfang der hl. Sakramente darf nur ernste und ehrbare Kleidung getragen werden.

Hier gilt der Spruch: „Das Heilige ist heilig zu behandeln." Würde sich wohl jemand getrauen, zu einem irdischen König in ungeziemender Kleidung zur Audienz zu gehen? Sicherlich nicht, weil er mit seiner Bitte zurückgewiesen würde. Und siehe, das Gotteshaus ist der Audienzsaal des himmlischen Königs! Deshalb muß man auch da in tadelloser Kleidung erscheinen. Daher haben jüngst viele Bischöfe angeordnet, daß Mädchen und Frauen mit tief ausgeschnittenem Kleide oder mit nackten Armen bei Austeilung der **h. Kommunion** zu übergehen sind (Verordnung der Bischöfl. Ordinariate Limburg 1915, Breslau 1925, Venedig, Cremona, Udine, Brescia 1924 u. a.) Der Bischof v. Breslau verordnete 1925, daß bei **Trauungen** der Oberkörper bis zum Hals, der Unterkörper bis unter die Knie und die Arme bis über die Ellbogen hinaus bedeckt sein müssen; auch seien durchsichtige Stoffe keine genügende Bekleidung. Arme Leute können aber anstandslos barfuß in die Kirche kommen. Die Bischöfe von Breslau und Udine haben 1924 angeordnet, daß Frauen und Töchter, die nach skandalöser Mode gekleidet sind, als **Patinnen** bei der Taufe und Firmung zurückzuweisen sind. Auf Befehl des bischöfl. Ordinariates Linz a. Donau wurde 1925 beim Firmunterricht den Mädchen ein gedruckter Zettel übergeben, der von der Firmpatin vor der Firmung unterschrieben und dem Geistlichen wieder zurückgestellt werden mußte; darin wurde die Firmpatin auf die üblen Folgen aufmerksam gemacht, falls sie in unschamhafter Kleidung zur Firmung kommen sollte. Der Erzbischof Cazzani von Cremona hat 1924 folgende Vorschrift erlassen: Die Ärmel der Frauen müssen bis zum Ellbogen reichen, der Halsausschnitt darf nicht zu weit sein, der Rock nicht zu kurz und der Kleiderstoff darf nicht die Haut durchschimmern lassen. Wenn Frauen in Kleidern, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, in der **Kirche** erscheinen, werden sie **hinausgewiesen.** Die ungarischen Bischöfe haben 1924 angeordnet, daß an den Kirchentoren eine Kundmachung angebracht werden muß, worin die Frauen gewarnt werden, in ungenügender Bekleidung, besonders mit durchsichtigen und tief ausgeschnittenen Gewändern die Kirche zu betreten. Auch viele französische Bischöfe haben jüngst verboten, unziemlich gekleidete Frauen und Mädchen zur h. Beicht oder zur h. Kommunion zuzulassen.

7) Ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Modetorheiten ist die Erhaltung der Volkstracht und der Zusammenschluß gleichgesinnter Frauen.

„Alle alten, lang dauernden Völker retteten sich vor der immer neuen Wut der Mode durch eine **Volkstracht.**" (Jahn) Es mag sein, daß manche Volkstrachten (Dauertrachten) nicht schön und weniger praktisch sind, doch sind sie bei

weitem nicht so geschmacklos wie die meisten neumodernen Trachten. — Papst Leo XIII. hat bei seinem Regierungsantritte 1878 ein Rundschreiben erlassen, worin er die zunehmende Kleiderhoffart verurteilte und den Rat gab, einen **Frauenbund** zu gründen zu dem Zwecke, um den Kleiderluxus zu bekämpfen. 1913 hat der Kardinal Aguirre y Garcia zu Burgos in Spanien eine **Liga** zur Bekämpfung der Unsitten der Mode gegründet, der sich alle marianischen Jungfrauen-Kongregationen anschlossen. Die Mitglieder verpflichteten sich, in keinem Kleidergeschäft etwas zu kaufen, wo ungeziemende Kleidermoden ausgestellt oder auf Lager gehalten werden. Auch errichtete die Liga **Modewarenhäuser**, worin eine große Auswahl anständiger, praktischer und eleganter Kleider vorrätig war. Ein solches Kleidergeschäft wurde auch durch die Bemühung des Kardinals Alacala zu Madrid gegründet. 1916 haben sich in Ungarn etwa 10.000 Damen, die ein eigenes Abzeichen trugen, zusammengeschlossen, um der eingerissenen Stoffverschwendung (dem Modeluxus) entgegenzuwirken; sie ließen Modelle einfacher Kleider anfertigen und öffentlich ausstellen. Die Macht der Mode kann nur wieder durch eine andere Macht gebrochen werden. Als man in Rußland die Kleidung der Schauspielerinnen zu Petersburg und Moskau äffisch nachahmte, beschlossen diese 1916, eine Art Uniform von einfachem Schnitt zu tragen, wodurch sie dem Modeluxus entgegenwirkten. Von vielen Eltern ist wenig Hilfe zu erwarten, denn ihnen handelt es sich darum, ihre Töchter an den Mann zu bringen, weshalb sie zu Anzügen, die den Mann berücken, schweigen. Auch bei vielen Gatten ist nichts zu hoffen, weil das Weib in Sachen der Mode nicht leicht zugänglich ist und der Mann selbst nicht selten „unter dem Pantoffel" steht. Sehr nützlich könnten sich **Lehrerinnen** erweisen, wenn sie jederzeit in einfacher und tadelloser Kleidung vor ihre Schülerinnen treten. Joh. Michael Sailer, Bischof v. Regensburg († 1832), tadelte jene Mütter, die vom Geiste der Eitelkeit verblendet, ihre Mädchen wie Puppen zieren und sie dann bewundern und dadurch mit mütterlicher Grausamkeit ihren Kindern Sünde und Tod einimpfen.

8) **Edelgesinnte** Frauen bedienten sich stets einer **unauffälligen** und **einfachen** Kleidung.

Die schönste Kleidung ist die unauffällige und einfache, die der Mode nur insoweit angepaßt ist, daß die einfache Kleidung nicht wieder auffällig wird. Maria Theresia von Lamourous, die Stifterin und Oberin der Frauen vom guten Hirten zu Bordeaux, fragte in ihrer Jugend ihren Beichtvater Pater Norbert aus dem Orden der barfüßigen Karmeliter, einen Mann von großer Erfahrung um Rat hinsichtlich des Anzuges. Er sprach: „Ihre Kleidung soll Sie nie vor anderen bemerkbar machen. Es soll nie vorkommen, daß jemand beim Anblick ihrer Kleidung sagt: „O, die ist schön gekleidet!" oder „O, wie nachlässig sie gekleidet ist!" Würden die Mitmenschen von ihrer Kleidung gar nichts zu sagen haben, Ihnen weder Lob noch Tadel spenden, dann haben Sie das Richtige getroffen, dann wird Gott mit Ihnen zufrieden sein. Seien Sie daher weder die erste noch die letzte, die sich nach der Mode richtet." **Lasterhafte** Frauenzimmer dagegen, die sogenannten Halbweltdamen, tragen nie einfache Kleidung, weil diese nicht geeignet ist, die Augen der Männer auf sich zu lenken. Ehrenhafte Frauen und Mädchen mögen bedenken, daß sie sich durch auffallende, beziehungsweise unanständige Kleidung den Stempel der Gemeinheit aufdrücken und sich gewissermaßen mit Straßendirnen auf eine Stufe stellen.

9) Verwerflich ist der Kleiderluxus und das Bestreben, sich über den Stand zu kleiden.

Der **Kleiderluxus** erzeugt Klassenhaß. Vereinzelt sündigen auch Männer durch Kleiderluxus, obgleich diese in der Regel gegen die Mode gleichgiltig sind. Es gibt solche, die wiederholt im Tage die Kleidung wechseln, um ihre „Garderobe" öffentlich zu zeigen; auch solche, die eine Kleidung nur 2 bis 3 mal tragen. So hat zu Martials Zeiten ein Emporkömmling während eines Gastmahles, das er gab, 11 mal seinen Überwurf gewechselt. Graf Bühl, unter August III. von Sachsen erster Minister, zog kein Kleid öfter als zweimal an; kein Wunder, daß er dann 5,300.000 Taler veruntreute. Manche regierende Fürsten schafften sich Kleider an, die enormen Wert hatten. Karl der Kühne trug ein mit Edelsteinen geschmücktes Prachtgewand, das 200.000 Dukaten kostete; zur Schlacht von Granson (1476) nahm er 100 goldgestickte Röcke mit (1476). Der Millionär

Herren, der 1890 in München gestorben ist, hinterließ gegen 800 Anzüge und 800 Hüte. Gewöhnlich aber huldigen Frauen dem Kleiderluxus; sie vergessen, daß nicht in der Kleidung, sondern im edlen Charakter der Wert der Frau ruht. Als Pythias, die geistreiche Tochter des berühmten Griechen Aristoteles, gefragt wurde, welche Kleidertracht und welche Farbe sie für die schönste halte, sprach sie: „Die Röte der holden, sittsamen Scham auf dem Gesichte der Unschuld." Der heidnische Philosoph Seneka schrieb an seine Mutter: „Perlen und Edelsteine haben nichts über dich vermocht. Der Reichtum war dir der Güter höchstes nicht. Dein Angesicht hast du nicht befleckt durch Schminke, nie hast du an Kleidern Gefallen gefunden, die nackte Formen sehen ließen. Für den einzigen Schmuck und für die größte Zier hieltest du die Schamhaftigkeit." Den christlichen Frauen gelten die Worte des h. Petrus: „Ihr Schmuck sei nicht der äußere im Haargeflecht, in goldenen Gehängen oder im gesuchten Anzuge, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unverwüstlichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Wert hat." (1. Petr. 3, 3 ff.) — Nicht selten kommt es auch vor, daß mittellose und ungebildete Personen prächtige Kleider tragen, sich also **über ihren Stand** erheben. Oft findet man arme Dienstmädchen viel schöner gekleidet als die Frau, bei der sie dienen. Auch nichtstuende Söhne reicher Eltern und faule Studierende lieben auffallende Kleidung, um eine Bildung vorzutäuschen, die sie nicht haben, und äußerlich zu ergänzen, was ihnen innerlich fehlt. Sie machen, wie Univ. Prof. Förster sagt, den Leib zum Mittelpunkte ihres Handelns, weil ihnen der Geist verloren gegangen ist. Wer äußerlich in der Kleidung vornehmer erscheinen will, als er in Wirklichkeit ist, begeht dadurch eine öffentliche Lüge, da er die Mitmenschen über seine Verhältnisse zu täuschen sucht. Als König Philipp IV. der Schöne mit seiner Gemahlin das von ihm eroberte Flandern bereiste, begrüßten ihn in der Stadt Brügge auch die Bürgerfrauen. Diese erschienen in unbeschreiblicher Pracht; ihre Kleider glitzerten von Gold, Silber und Edelsteinen. Da rief die Königin aus: „Ich glaubte, ich sei hier allein die Königin, doch ich sehe deren mehr als 400". Auch heute kommt es oft vor, daß man Frau und Magd, Herr und Diener nicht mehr von einander unterscheiden kann, höchstens daran, daß erstere einfacher gekleidet sind als letztere. Auf die Kleidernarren läßt sich das Sprichwort anwenden: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz."

Die 7 Haupttugenden und die 7 Hauptlaster.

Die Demut.

1) Demütig ist, wer seine eigene Nichtigkeit und die Nichtigkeit aller irdischen Dinge erkennt und sich dieser Erkenntnis entsprechend verhält.

Eine große Demut zeigte der heidnische Hauptmann zu Kapharnaum, da er zu Christus sprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." (Matth. 8, 8) Dieser Mann hielt sich trotz seines Amtes, seines Vermögens, seiner guten Werke (er hatte den Juden eine Synagoge gebaut) für gering. — Die Demut besteht aus zwei Teilen. Der eine Teil bezieht sich auf den Verstand; der Mensch erkennt nämlich klar seine Niedrigkeit. Der andere Teil bezieht sich auf den Willen; der Mensch benimmt sich so, wie es dieser seiner Selbsterkenntnis entspricht. (Scar.) Die Demut wäre demnach eine falsche, würde man sich äußerlich demütig stellen, ohne zugleich im Herzen so zu denken; oder umgekehrt. „Die Demut ist eine freiwillige Selbsterniedrigung infolge der erkannten äußeren Schwächen." (h. Bonav.)

Zur Demut gelangt der Mensch, wenn er die Majestät Gottes und die Vergänglichkeit der irdischen Dinge betrachtet.

Der Arme erkennt seine Armut am besten, wenn er sich mit dem Reichen vergleicht. Der h. Aug. spricht zu Gott: „Würde ich dich erkennen, dann würde ich auch mich erkennen." Die **Majestät Gottes** erkennt man am besten aus der Schöpfung. (Ps. 18, 2) Am Himmel sind viele Millionen Gestirne,

die bedeutend größer sind, als unsere Erde. Unsere Erde selbst ist nur ein Stäubchen im Weltraume. Wie gering aber ist erst ein einzelner Mensch! Und selbst alle Völker sind wie nichts vor Gott, wie ein Stäubchen an der Wage. (Is. 40, 15—17) Mit Recht sprach ein italienischer Gelehrter, Mantegazza: „Vor den endlosen Scharen von Welten, für die unsere Zahlen nicht ausreichen, bleibt kein Stolz ungebrochen, sondern wird jeder gedemütigt." — Auf der Erde leben gegen 1700 Millionen Menschen. Wie viele lebten bereits, und wie viele werden noch leben? Was ist ein einzelner Mensch unter einer so ungeheuren Menge? Auch bedenke der Mensch, daß sein Geist und sein Leib von Gott aus nichts erschaffen worden ist. Der h. Paulus sagt: „Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1. Kor. 4, 7) — Alles **Irdische vergeht** wie ein Schatten. „Das Grab ist die Schule, in der man Demut lernt." (h. Chrys.) Ein Sprichwort sagt: „Daß nichts sind Reichtum, Schönheit, Ehren, kann dich ein Totenschädel lehren." Der Mensch kann sich nichts einbilden auf sein Eigentum; denn über Nacht kann er es verlieren (wie König Krösos), ja er verliert es ganz sicher beim Tode. Der Mensch kann sich nichts einbilden auf seine körperliche Gestalt; denn eine Krankheit kann den Leib verunstalten, und nach dem Tode zerfällt dieser in Asche. Der Mensch kann sich nichts einbilden auf seine Kenntnisse; denn wie schnell vergißt er das Gelernte; und wie unermeßlich viele Dinge gibt es, die er nicht kennt. Schon ein Philosoph des Altertums (Sokrates) sagte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß." Der Astronom Newton, der doch mit dem Fernrohre den großen Weltraum durchschaute und viele Entdeckungen gemacht hatte, sprach: „Ich komme mir vor, wie ein Kind, das am Ufer des Meeres spielt und dann und wann einen glatten Kiesel oder eine schöne Muschel findet, während der große Ozean unerforscht vor ihm liegt." „Sollte es vorkommen, daß du viel weißt, so bedenke, daß es noch weit mehr gibt, was du nicht weißt." (Th. Kp.) Übrigens ist unsere Wissenschaft, mit der Wissenschaft Gottes verglichen, eine wahre Unwissenheit. (h. Aug.) Der Mensch kann sich auch nichts einbilden auf irdische Ehre; denn die Menschen rufen heute „Hosanna" und schon morgen „Kreuzige ihn." Wie schnell verloren irdische Machthaber, z. B. ein Napoleon oder einzelne Herrscher nach dem Weltkriege ihre Gewalt und ihr Ansehen. Ja der Mensch kann sich sogar nichts einbilden auf die von Gott empfangenen Gnaden. Denn sie sind nur ein Geschenk und können jeden Augenblick wieder verloren gehen. Sie vermehren auch nur unsere Rechenschaft. Ebenso kann man sich auf seine guten Werke nichts einbilden; denn Gott bedarf ihrer nicht. (Ps. 15, 2) Wir bleiben immer unnütze Knechte. (Luk. 17, 10) Mag also der Mensch was immer besitzen, er besitzt nichts oder äußerst wenig. — Wer also demütig ist, ist keineswegs ein Heuchler, sondern er hat die richtige Erkenntnis. „Die Demut ist Wahrheit" (h. Theol.) und keineswegs Verstellung.

Der Demütige verhält sich in folgender Weise: Er liebt die Erniedrigung, hält sich nicht für besser als andere, hängt sein Herz nicht an irdische Dinge, vertraut nur auf Gott und fürchtet sich nicht vor den Menschen.

Der Demütige **liebt die Erniedrigung.** Er macht sich nie ohne Grund vor seinen Mitmenschen bemerkbar, d. h. er vermeidet alles Auffallende in seinem ganzen Betragen, im Gange, im Reden, in Gebärden, beim Gebete, in der Kleidung, im Essen. Er trägt auch nie die Demut zur Schau, wie durch Augenverdrehen, schleichenden Gang, Niedergeschlagenheit, Kopfhängen, Seufzen. (Er ist nicht demütig von außen, sondern demütig von Herzen, wie der Heiland; er zeigt seine Demut nur dann, wenn es notwendig ist, und zwar in ungezwungener Weise.) Er vermeidet auch den Selbsttadel und sagt daher nie, daß er der größte Sünder sei; Selbsttadel ist oft ein Zeichen von Hoffart. Er verheimlicht ferner seine Vorzüge; denn er weiß: „Wenn der Mensch aufdeckt, so deckt Gott zu; wenn aber der Mensch verheimlicht, so deckt Gott auf." (h. Aug.) Der h. Anton v. Padua verheimlichte lange seine Gelehrsamkeit, bis sie Gott aufdeckte. — Der Demütige **hält sich nie für besser als andere,** sondern achtet andere höher als sich (Phil. 2, 3); er spricht daher nie von den Fehlern anderer; er wählt sich nie den ersten Platz (Luk. 14, 10); er freut sich sogar, wenn er nicht beachtet, ja sogar zurückgesetzt oder verdemütigt wird. Er weiß, daß er dafür von Gott

erhöht werden wird. (Luk. 14, 11) So tat es der betende Zöllner im Tempel. (Luk. 18, 13) — Der Demütige strebt nur nach den ewigen Gütern **und hängt sein Herz nicht an das Vergängliche.** Irdische Güter, wie Reichtum, Ehrenämter, Vergnügungen, Lob der Menschen, Leckerbissen sind nicht imstande, ihn anzulocken; er weiß, daß sie ihn vor Gott nicht besser machen, ja sogar um sein ewiges Glück bringen können. „Wollte man den Demütigen auszeichnen, so würde er von Herzen traurig sein." (h. Alb. Gr.) Irdische Leiden, wie Spott, bittere Verweise, Zurücksetzung, Verfolgungen sind nicht imstande, ihn zu entmutigen; er freut sich vielmehr über sie, da er durch sie vor Gott nicht schlechter wird, ja sogar durch sie den Himmel verdient. Er verachtet also die Verachtung, weil sie ihm nicht schaden kann. Deshalb sprach z. B. der h. Paulus: „Mir aber ist es das Geringste, von euch oder von einem menschlichen Gerichtshofe gerichtet zu werden." (1. Kor. 4, 3) — Der Demütige **vertraut nur auf Gott.** Weil er seine Schwäche kennt, so verläßt er sich bei Verrichtung guter Werke nicht auf seine Kräfte wie Petrus beim Abendmahle, nicht auf seine Stärke wie Goliath, sondern nur auf die Gnade Gottes; so tat es der ägyptische Josef vor der Auslegung des Traumes (1. Mos. 41, 16) und David vor dem Kampfe mit dem Riesen Goliath. Seine erlangten Tugenden und guten Werke schreibt er nicht sich selbst, sondern nur Gott zu; denn er weiß, daß nicht er, sondern Gott sie durch ihn gewirkt hat, ähnlich wie die Sonne es ist, die durch ihre Einwirkung auf der Erde den Pflanzenwuchs bewirkt. Doch die Wohltaten Gottes erkennt der Demütige an und schreibt sie Gott zu, ähnlich wie die Mutter Gottes, die sprach: „Großes hat an mir getan, der mächtig ist." (Luk. 1, 49) Gerade diese Erkenntnis macht ihn Gott dankbar und vermehrt seine Gottesliebe. Ohne diese Erkenntnis käme man auf dem Wege der Vollkommenheit nie vorwärts. „Nie wird Großes für Gott tun, wer nicht weiß, daß er Großes von Gott empfangen hat." (h. Ther.) Auch nimmt der Demütige im Hinblicke auf seine Unwürdigkeit von den erlangten Gaben Gottes Anlaß zu noch tieferer Beschämung. — Der Demütige **fürchtet sich nicht vor den Menschen** und zwar deswegen nicht, weil er sich aus einer etwaigen Verdemütigung, die ihm von den Menschen widerfährt, nichts macht, sondern sich sogar freut. Auch weiß er, daß er unter dem Schutze Gottes steht, und daß Gott nichts zuläßt, was ihm nicht nützlich wäre. Denn „denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten." (Röm. 8, 28) Was Gott recht ist, ist auch ihm recht. Mutlosigkeit und Feigheit ist nicht das Kennzeichen der Demut. „Die mutlose Demut ist eine falsche Demut." (h. Fr. S.) Wären die h. Apostel nicht demütig gewesen, so würden sie nicht gewagt haben, den Kampf mit dem Heidentume aufzunehmen.

2) Das schönste Beispiel von Demut hat uns Christus gegeben;

denn als Sohn Gottes hat er Knechtsgestalt angenommen, lebte freiwillig in großer Niedrigkeit, war ungemein herablassend bei seinem Verkehre mit den Menschen und starb endlich freiwillig des schmachvollen Kreuzestodes.

Christus entäußerte sich selbst, indem er **Knechtsgestalt,** d. h. die menschliche Natur, annahm. (Philipp. 2, 7) Würde ein Königssohn jahrelang Sklavendienste verrichten, um Untertanen aus der Knechtschaft zu befreien, so würde jeder seine Herablassung bewundern. Noch größer ist die Herablassung Christi durch die Menschwerdung. Im Altarssakramente nimmt Christus sogar die Gestalt einer Speise an. Und bei der Taufe Christi nahm der Heilige Geist die Gestalt eines Tieres, nämlich der Taube, an. Und Christus ließ sich von den Propheten als „Lamm Gottes" verkünden. Wir sehen also, daß der liebe Gott selbst ungemein demütig ist. — Christus lebte in größter **Niedrigkeit:** Er wählte sich keinen königlichen Palast, sondern einen Stall zu seiner Geburtsstätte und eine Krippe zu seiner Lagerstätte; keine Königin, sondern eine arme Jungfrau zur Mutter; einen armen Zimmermann zum Nährvater; eine kleine Stadt, Nazareth, zu seinem Aufenthaltsorte; keine Philosophen, sondern arme und schlichte Fischer zu Aposteln u. dgl. — Christus war auch ungemein **herablassend** bei seinem Verkehre mit den Menschen; er unterhielt sich mit Kindern, verkehrte sogar mit Sündern (denke an das Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, an die freundliche Aufnahme der zu seinen Füßen liegenden Büßerin Maria Magdalena; endlich an den Schutz, den er jenem Weibe

im Tempel gewährte, das die Pharisäer steinigen wollten), ja Christus wusch sogar beim letzten Abendmahle den Aposteln die Füße; auch nahm er keinen Anstand, auf die Bitten des heidnischen Hauptmannes zu Kapharnaum zu einem Knechte zu gehen, um ihn zu heilen. (Matth. 8, 7) — Zur damaligen Zeit war der **Kreuzestod** die schmachvollste Strafe, die es gab (Cicero); und diesen Tod wählte sich Christus. — Christus hat also durch seine eigene Tat bezeugt, daß die Demut der königliche Weg zu Gott ist. (h. Gr. G.)

Auch in seinen Reden hat uns Christus beständig zur Demut ermahnt; er sagt z. B.: „Wer der größte unter euch sein will, der soll euer Diener sein" (Matth. 23, 11); ferner: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte." (Luk. 17, 10)

Ferner empfiehlt er die Demut im Gleichnisse vom betenden Pharisäer und Zöllner im Tempel. (Luk. 18, 13) Einmal wies er auf ein Kind hin und sagte: „Wer immer sich also demütigt, wie dieses Kind, der ist der größte im Himmelreiche." (Matth. 18, 4) Er stellt uns sich selbst zum Muster hin und sagt: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." (Matth. 11, 29) Den Demütigen verspricht er Erhöhung (Luk. 14, 11) und die ewige Seligkeit. (Matth. 5, 3) Siehe auch die weiter unten angeführten Aussprüche Christi.

3) Die Demut führt zu hoher Vollkommenheit, zur Erhöhung und ewigen Seligkeit;

wir erlangen ferner durch sie große Erleuchtung des Verstandes, den wahren Seelenfrieden, Verzeihung der Sünden, schnelle Erhörung des Gebetes und überwinden leicht alle Versuchungen.

Mit dem Demütigen ist Gott. „Wenn jemand gering von sich denkt und sich andern Menschen nachsetzt, so ist das ein untrüglicher Beweis, daß er den Heiligen Geist in sich hat." (Scar.) Daher erreicht der Demütige sehr viel. Zunächst gelangt er zu hoher **Vollkommenheit.** Je höher ein Gebäude ist, um so tiefer muß der Grund sein. Und wo große Heiligkeit, da ist auch große Demut. Der Demütige erkennt seine Schwäche und sucht immer besser zu werden. Ein leerer oder halbvoller Krug schwimmt über Wasser, ein voller aber sinkt unter. Volle Ähren neigen sich, leere ragen über andere empor. Mit Früchten beladene Bäume neigen sich, leere stehen aufrecht. Hohle Fässer klingen, volle nicht. Ganz so ist es mit den Menschen; die, welche vollkommen sind, sind demütig und bescheiden, die aber nichts wert sind, sind stolz. „Wer da glaubt, er sei viel wert, ist nichts wert; wer glaubt, er sei wenig wert, ist viel wert." (h. Ther.) Demut ist daher der sicherste Prüfstein der Vollkommenheit. Der h. Philipp Neri wurde vom Papste zu einer in der Nähe Roms im Rufe der Heiligkeit lebenden Klosterfrau geschickt, um deren Heiligkeit zu prüfen. Er trat ins Kloster und bat sie, ihm die schmutzigen Stiefel zu reinigen. Grob von ihr abgewiesen, ging er zum Papste zurück und sprach: „Sie ist keine Heilige und wirkt auch keine Wunder; denn die Haupteigenschaft fehlt ihr — die Demut." (Spirago, Beispiele Nr. 1376) — Die Demut führt zur Erhöhung. Christus sagt: „Ein jeder, der sich selbst erhöht, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden." (Luk. 14, 11) Demütigt euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen. (Jak. 4, 10) Die Mutter Gottes schreibt die von Gott empfangenen großen Gnaden ihrer Demut zu, da sie sagt: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde." (Luk. 1, 48) Auch im Leben Christi folgte auf den Karfreitag der Ostermorgen. — Die Demut führt zur ewigen **Seligkeit.** Christus sagt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich" (Matth. 5, 3), d. h. selig sind, die erkennen, daß sie trotz aller ihrer irdischen Güter doch vor Gott arm sind. „Die Pforte des Himmels ist eng und nur die Kleinen, nämlich die Demütigen, können durch diese eingehen." (h. Bern.) Niemand wird teilnehmen an der Glorie Christi, der nicht auch teilgenommen hat an seiner irdischen Demut. (h. Agnes Folig.) — Die Demütigen erlangen ferner große **Erleuchtung des Verstandes**

durch den Hl. Geist. Nur sie dringen ein in den Geist der Lehren Christi. Daher betete Christus: „Ich preise dich, Vater des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“ (Matth. 11, 25) Der h. Petrus spricht: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er seine Gnade.“ (1. Pet. 5, 5) Mit dem Einfältigen redet Gott (Spr. 3, 32), d. h. er erleuchtet ihn. Daher kommt es, daß schlichte Leute oft eine bessere Erkenntnis der Lehren Christi haben, als vornehme. Mit Recht singt der Dichter: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ (Schiller) Die Hirten wußten von der Geburt Christi, die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht. Wer aus dem Brunnen der göttlichen Gnaden schöpfen will, muß sich bücken. Nur in den Tälern sammelt sich der Regen, von den kahlen Bergen fließt er ab. — Der Demütige erlangt den wahren **Seelenfrieden.** Christus sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. 11, 29) Die Demütigen tröstet Gott. (2. Kor. 7, 6) Der Demütige wird im Glück nicht hochmütig, im Unglück nicht kleinmütig. „Die Demut, so groß sie auch sein mag, macht nie unruhig.“ (h. Ther.) Der Demütige erlangt die **Verzeihung der Sünden.** Der Zöllner im Tempel schlug nur an seine Brust und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ und ging gerechtfertigt nach Hause. (Luk. 18, 13) Ein Wagen voller Sünden, dem die Demut vorgespannt ist, führt zum Himmel; dagegen ein Wagen voller guter Werke, dem die Hoffart vorgespannt ist, führt zur Hölle. (h. Bern.) — Der Demütige erlangt **schnelle Erhörung des Gebetes.** Der heidnische Hauptmann zu Kapharnaum wurde wegen seiner Demut so schnell erhört. (Matth. 8) Das Gebet des Menschen, der sich demütigt, dringt durch die Wolken. (Sir. 35, 21) Der Demütige **überwindet leicht die Versuchungen.** Die mächtigste Waffe, den Teufel zu besiegen, ist die Demut. (h. Fr. d. P.) Der Teufel fürchtet nichts so sehr, als einen demütigen Menschen. (h. Ant. E.) Die Demut ist die einzige Tugend, die der Teufel nicht nachahmen kann.

Gegensatz der Demut: Hoffart.

1) Hoffärtig ist, wer seinen eigenen Wert oder den Wert seiner irdischen Güter überschätzt und diese Ueberschätzung auch äußerlich zeigt.

Der Riese Goliath war hoffärtig, weil er seine Kraft überschätzte. (1. Kön. 17) Mancher Mensch überschätzt den Wert seines Leibes (bildet sich viel ein auf seinen Wuchs, auf seine Augen, auf seine Stimme u. dgl.), mancher den Wert seines Geldes, seiner Wissenschaft, seiner Abkunft, seiner vermeintlichen Tugend usw. Der Name Hoffart kommt von „hoch fahren.“ Wer hoch hinaus will, ist hoffärtig. (h. Isid.) Der Hoffärtige ist ein schlechter Kaufmann, weil er sich höher schätzt, als er wert ist. (h. Bonav.) Der Hoffärtige gleicht dem Teufel, der voller Hoffart ist; oder auch einem Betrunkenen (Heb. 2, 5); denn sowohl der Hoffärtige, als auch der Betrunkene bilden sich viel ein und führen prahlerische Reden (h. Vinz. F.), beide können nichts Vernünftiges tun, werden nie satt und fallen endlich. Der Hoffärtige gleicht einer Geschwulst, denn er besitzt nur eine scheinbare Größe (h. Aug.); er gleicht einer unechten Farbe, die schön aussieht, aber verbleicht, wenn die Sonne darauf scheint: der Hoffärtige wird in seiner ganzen Erbärmlichkeit dastehen, wenn er nach dem Tode vor die Sonne der Gerechtigkeit treten wird. Er gleicht dem Frosch in der Fabel, der dem Ochsen ähnlich sein wollte, sich aufblähte und auf einmal zerplatzte. „Wenn jemand sich etwas zu sein dünkt, da er doch nichts ist, der **betrügt sich selbst.**“ (Gal. 6, 3)

Der Hoffärtige zeigt seine Überschätzung äußerlich in folgender Weise: Er macht sich in seinen Reden und in seiner Kleidung vor den Mitmenschen bemerkbar, strebt nach Ehre, Auszeichnungen und irdischen Gütern, mißachtet die Hilfe und Gnade Gottes und verläßt sich nur auf sich selbst und auf irdische Dinge.

Die Hoffart ist eine Nachäffung Gottes. (h. Aug.) Der Hoffärtige will als ein Höherer erscheinen, als er ist. (h. Isid.) Er will wie das Öl immer oben schwimmen. Er prahlt gleich, wenn er etwas Gutes getan hat; er gleicht der Henne, die gleich gackert, wenn sie ein Ei legt. (h. Binz.) Der Hoffärtige tadelt sich sogar manchmal, um noch mehr Lob zu ernten. Der Hoffärtige redet anderen nach und hält sie für schlecht; so tat es der hoffärtige Pharisäer im Tempel. (Luk. 18, 40) Er sieht den Splitter im Auge des Nächsten, den Balken aber in seinem Auge nicht. (Matth. 7, 4) Hoffärtige Leute machen sich gern bemerkbar in ihrer Kleidung; sie **kleiden sich auffallend** und über den Stand, hängen sich überflüssige Putzgegenstände an und machen gleich jede Modetorheit wie ein Affe mit. Die putzsüchtigen Menschen sind töricht; sie trachten ja nur äußerlich das zu ersetzen, was ihnen innerlich fehlt. Ein Sprichwort sagt: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz." — Die Hoffärtigen **jagen** ferner **den Ehren nach** wie die Knaben den Schmetterlingen; sie gehen vorsichtig, und haben sie einen Schmetterling gefangen, so jubeln sie, als ob sie etwas Großes vollbracht hätten, obgleich sie eigentlich nichts haben. (h. Ans.) Menschenehre und Menschenlob gleicht einer Morgenwolke, die wie Gold und Purpur schimmert, doch bald in Regen zerfließt; dem Morgentau, der in schönen Farben prangt und vor der Glut der Sonne sofort verdunstet. — Der Hoffärtige **mißachtet die Hilfe und Gnade Gottes** und verläßt sich nur auf sich selbst und auf irdische Dinge. Der Hoffärtige verliert leicht den christlichen Glauben; denn er anerkennt nur seine eigene Einsicht als höchste Instanz. „Der Anfang der Hoffart ist der Abfall von Gott." (Sir. 10, 14) Wie die Demut zur Gottesliebe führt, so die Hoffart zur Verachtung Gottes. „Es gibt eine zweifache Liebe: Eigenliebe bis zur Verachtung Gottes und Gottesliebe bis zur Selbstverachtung." (h. Aug.) Der Hoffärtige fällt von jenem Gute ab, das ihm mehr gefallen sollte, als er sich selbst. (h. Aug.) Der Hoffärtige betet nicht und empfängt nicht die h. Sakramente; er erkennt nicht sein Elend und seine Sünden. (h. Ambr.) Daher ist Gott ein Feind der Stolzen. Gott widersteht den Hoffärtigen. (1. Petr. 5, 5) Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt. (S. 10, 7) Was ist aber das für ein Übel, wenn man Gott zum Gegner hat! (h. Hier.)

2) Die Hoffart führt zu allen Lastern und Torheiten, zur Erniedrigung und zur ewigen Verdammnis; auch zerstört sie den Wert unserer guten Werke.

Die Hoffart **führt zu allen Lastern.** Die Hoffart ist der Anfang aller Sünden. (Sir. 10, 15) Sie ist die Königin aller Laster, weil aus ihr eine ungeheuere Menge von Lastern entspringt. (h. Gr. G.) Die Hoffart ist eine Mutter, von der viele böse Kinder geboren werden. (h. Gr. G.) Die Hoffart führt insbesondere zum Ungehorsam (so bei Absalom), zur Lieblosigkeit (so bei Herodes, dem Kindermörder), zum Abfall vom Glauben (so bei Luther, der sich verletzt fühlte, weil er in Rom nicht nach Wunsch beachtet wurde), zu Streitigkeiten, zum Neide, zur Undankbarkeit, namentlich aber zur Unkeuschheit. „Gott straft geheimen Stolz durch offenkundige Unkeuschheit." (h. Aug.) Gott läßt den Hoffärtigen deshalb in so schwere Sünden fallen, damit er sein Elend erkenne und sich bessere. Hat also jemand die Hoffart überwunden, so hat er auch alle Hauptlaster überwunden. Wenn Goliath flieht, fliehen die Philister; ist die Wurzel herausgerissen, so verdorrt der Baum. — Die Hoffart führt zu vielen **Torheiten.** Man betrachte nur den komischen Gang, die lächerliche und unpraktische Kleidung hoffärtiger Leute. — Die Hoffart führt zur **Erniedrigung.** Christus sagt: „Ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden." (Luk. 14, 11) Auch der Blitz schlägt gern in hohe Gegenstände ein; ein schöner Baum wird oft deshalb gefällt, weil er zu hoch ist. Wende das auf die Hoffärtigen an. Man sagt auch: „Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen." Bedenke, wie der hoffärtige Goliath gefallen ist. (1. Kön. 17) Aman, der höchste Minister des persischen Königs, verfolgte die Juden und forderte von allen göttliche Ehre; er endete am Galgen. (Esth. 6, 7) Herodes ließ sich Gott nennen, wurde sogleich krank und bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen. Gott stürzt die Throne stolzer Fürsten. (Sir. 10, 17) Man denke an das Ende des Kaisers Napoleon. († 1821) Hochmut kommt auch zum Fall bei ganzen Völkerschaften, wie aus vielen Tatsachen der Weltgeschichte ersichtlich ist. Gott vertilgt das Andenken der Stolzen. (Sir. 10, 21)

Das bezeugt der babylonische Turmbau. (1. Mos. 10) Hoffart kommt zum Fall. — Die Hoffart führt auch zur ewigen **Verdammnis.** Die Hoffart hat viele Engel aus dem Himmel und die ersten Eltern aus dem Paradiese vertrieben. (h. Bern.) Die Hoffart **zerstört den Wert unserer guten Werke.** Der Hoffärtige hat seinen Lohn schon empfangen. (Matth. 6, 5) Was die Gerechtigkeit aufbaut, reißt die Hoffart nieder. (h. Bern.) Wie der Rost das Eisen, so frißt die Hoffart die guten Werke. (h. Fr. S.) Hat also jemand unzählig viel Gutes getan und er bildet sich darauf etwas ein, so ist er ein elender Bettler. (h. Chrys.) Eine Blume verwelkt, wenn sie abgebrochen, also von der Wurzel getrennt wird. So geht auch jede Tugend zugrunde, wenn sie nicht mit der Demut verbunden ist. (h. Gr. G.)

2) Der Gehorsam.

Als Jesus den Blindgeborenen heilte, nahm er Lehm, bestrich damit dessen Augen und schickte ihn zum Teiche Silve, wo er sich waschen sollte. (Joh. 9, 7) Der Blinde fragte nicht, warum er das tun sollte, sondern ging hin, wusch sich und kam sehend zurück. Hier sieht man den Nutzen des Gehorsams.

1) Gehorsam ist, wer Gottes wegen gerne bereit ist, die Befehle seiner Vorgesetzten zu erfüllen.

Der Gehorsam besteht also nicht etwa darin, daß man überhaupt tut, was befohlen wird, sondern daß man auch **gern bereit** ist, das zu tun, was befohlen wird. (h. Binz. F.) Mancher tut zwar, was befohlen ist, doch er tut es ungern. Ein solcher Gehorsam ist keine Tugend, weil er umgeben ist mit dem Schleier der Bosheit. (h. Jg. L.) Auch ist die Tugend des Gehorsams nur dann vorhanden, wenn man sich **mit Rücksicht auf Gott** dem Willen eines andern unterwirft. (s. Humbert) Abraham war bei der Opferung seines Sohnes Isaak ein Muster des Gehorsams. (1. Mos. 22) Sogar der Sohn Gottes war gehorsam. Er war zweien Menschen, Maria und Josef, untertan. (Luk. 2, 51) Der Schöpfer des Himmels war einem Handwerker, der Gott der ewigen Herrlichkeit einer armen Jungfrau unterworfen. Wer hat jemals so etwas gehört? Wer hat etwas Ähnliches gesehen? (h. Bern.) Da Jesus dem Josef unterworfen war, also ein Größerer dem Geringeren, wollte er zeigen, daß auch ein Geringerer dem Besseren vorgesetzt sein kann, und daß der Untergebene besser sein kann, als sein Vorgesetzter. (Orig.) Auch war Christus seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Noch am Ölberge sprach er: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Durch den Gehorsam des einen sind viele zu Gerechten gemacht worden. (Röm. 5, 19) Gehorsam war auch Gottes Sohn, der herrschet auf dem Himmelsthron.

a) Es haben zu gehorchen: Die Kinder ihren Eltern und deren Stellvertretern, die Frauen ihren Männern, die Dienstboten ihren Herrschaften, alle aber ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten.

Um die Geschöpfe zur harmonischen Einheit zu verbinden, hat sie Gott in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu einander gesetzt. Es dreht sich daher der Mond um die Erde, und die Planeten um die weit größere Sonne. Ein ähnliches Verhältnis ist sowohl unter den Engeln, als auch unter den Menschen. Ohne Gehorsam wäre keine Ordnung, weder in der Familie noch im Staate. Insbesondere hat Gott im 4. Gebote Gottes befohlen, daß Kinder ihren **Eltern** gehorchen. Den Eltern gebührt Gehorsam, weil sie die Stellvertreter Gottes sind. Der h. Paulus sagt: „Kinder, gehorchet euren Eltern in allem" (Kol. 3, 20) und: „Die den Eltern nicht gehorchen, . . . sind des Todes würdig." (Röm. 1, 30, 32) Stellvertreter der Eltern sind in der Schule die Lehrer. — Frauen sollen ihren **Männern** gehorchen. So ordnete es Gott an. Man denke an die Worte Gottes zur gefallenen Eva im Paradiese: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen." (1. Mos. 3, 16) Auch der Ursprung des Weibes mahnt dieses zum Gehorsam gegen den Mann. Das Weib ist nämlich aus dem Manne geschaffen, mithin dessen Eigentum. Zum Zeichen der Unterwürfigkeit soll das Weib das Haupt bedecken. (1. Kor. 11, 7) Der Mann soll aber der Frau gegenüber seinen Befehlen die Form des Wunsches geben, da ihm die Frau ebenbürtig und nicht selten in mancher Hinsicht über-

legen ist. — Die **Dienstboten** ermahnt der h. Petrus zum Gehorsam gegen ihre Herrschaften mit den Worten: „Ihr Knechte seid untertan mit aller Ehrfurcht euern Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen." (1. Pet. 2, 19) — Gehorsam gegen die **geistlichen Vorgesetzten** gebietet Christus, da er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 17) Weil die Christen den geistlichen Vorgesetzten zu gehorchen haben, so nennt er sie Schafe, die Vorgesetzten selbst aber Hirten. Den **weltlichen Vorgesetzten** sollen wir gehorchen, weil diese ihre Gewalt von Gott haben. Der h. Paulus sagt: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott; und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes." (Röm. 13, 1) Man denke ferner an die Worte Jesu zu Pilatus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre." (Joh. 19, 11)

b) Doch hat der Gehorsam gewisse Grenzen; wir brauchen nämlich unsern Vorgesetzten in solchen Dingen nicht zu gehorchen, in denen wir ihnen nicht unterworfen sind; ja wir dürfen ihnen nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was von Gott verboten ist.

So z. B. sind die Eltern nicht berechtigt, ihr Kind zu einem **Berufe** zu zwingen, zu dem es keine Lust hat. Denn den Beruf zu einem Stande gibt Gott. Der h. Franz v. Assisi († 1226) wurde von seinem Vater gedrängt, sich dem Handelsgeschäfte zu widmen; er aber fühlte den Drang nach höherer Vollkommenheit in sich und folgte dem Rufe der Gnade Gottes. Daher sind auch die Eltern keineswegs berechtigt, ihre Kinder zum Ehestande zu zwingen; ein solcher Zwang würde die erfolgte Eheschließung ungiltig machen. Die h. Rosa v. Lima († 1617) willfahrte ihren Eltern nicht, als sie nach erreichtem 20. Lebensjahre von ihnen genötigt wurde, sich mit einem reichen Manne zu verheiraten. Auch hört die Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern auf, wenn die Kinder schon **selbständig** und den Eltern nicht mehr unterworfen sind. — Wir dürfen unsere Vorgesetzten nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was von Gott verboten ist. Es gelten hier die Worte der h. Apostel, denen der Hohe Rat das Predigen verboten hatte: „Man muß **Gott mehr gehorchen als den Menschen.**" (Apost. 5, 29) Der h. Paschalis Baylon († 1592), ein Schäfer, vom Oberschäfer aufgefordert, Weintrauben aus fremdem Garten zu holen, gehorchte nicht; als ihm jener mit dem Stocke drohte, sprach er: „Ich lasse mich lieber totschlagen, bevor ich etwas stehle." (Spirago, Beispiele Nr. 1387) Wenn etwas anderes der Kaiser, etwas anderes der Statthalter verlangt, so hat man dem Kaiser zu gehorchen; wenn etwas anderes Gott, etwas anderes der Kaiser befiehlt, so hat man Gott zu gehorchen. (h. Aug.) Der Zorn Gottes würde uns treffen, wenn wir die Menschen mehr als Gott fürchten würden. (h. Aug.) Die 3 Jünglinge zu Babylon fielen vor der Götzenstatue nicht nieder trotz des Befehles des Königs und wurden deshalb in den Feuerofen geworfen, aber von Gott errettet. Die 7 machabäischen Brüder aßen trotz Befehls des Antiochus kein Schweinefleisch. Der h. Mauritius und die thebaische Legion gehorchten dem Kaiser nicht, als er Götzenopfer anordnete; sie wurden deshalb in der Nähe des Genfer Sees niedergehauen. († 286) Die h. Barbara, die Patronin der Sterbenden, wurde von ihrem Vater mißhandelt und schließlich enthauptet, weil sie auf seinen Befehl nicht vom Christentum abfiel. († 306) Es ist besser, die Eltern zu betrüben als Christum. (h. Joh. Clim.)

2) Der Gehorsam ist die beschwerlichste, aber auch die vortrefflichste unter allen sittlichen Tugenden. (h. Th. Aq.)

Gehorsam ist die **beschwerlichste** unter allen Tugenden. Alle Menschen sind von Natur aus geneigt, zu befehlen und abgeneigt zu gehorchen. (h. Fr. S.) Gehorsam ist ein Opfer des eigenen Willens (h. Bonav.) und ein großes Opfer für den Menschen, wenn etwas befohlen wird, was seiner eigenen Neigung und seinem Nutzen zuwider ist. (h. Alf. Rod.) Gehorsam ist die Buße der Vernunft. (h. Fr. S.) Gehorsam ist ein vornehmes Martertum; denn durch den Gehorsam wird der Mensch gleichsam enthauptet; es wird ihm der Kopf des eigenen Willens weggenommen. (h. Bonav.) Der Gehorsam ist ein frei-

williger Tod. (h. Joh. Cl.) Die Erbsünde ist daran schuld, daß die Menschen einander gehorchen müssen. (h. Aug.) Wo immer die Sünde Eingang gefunden, hat sie die Freiheit zerstört und dafür die Knechtschaft gebracht. (h. Chrys.) — Gehorsam ist die **vortrefflichste** unter allen Tugenden. „Der Mensch kann dem lieben Gott nichts Größeres geben, als wenn er aus Rücksicht auf Gott seinen Willen dem Willen Gottes unterwirft." (h. Th. Aq.) Gehorsam ist das beste Brandopfer, das wir Gott auf dem Altare unseres Herzens darbringen. (h. Phil. N.) Gehorsam ist noch besser als Opfer (1. Kön. 15, 22); durch Opfer wird fremdes Fleisch, durch Gehorsam der eigene Wille geschlachtet. (h. Gr. G.) Durch Gehorsam bringt man nicht etwa eine fremde Gabe, sondern sich selbst zum Opfer. (h. Th. Aq.) Der Gehorsam ist ein Zeichen von Selbstüberwindung und Willensstärke.

3) Durch Gehorsam erfüllen wir am sichersten den Willen Gottes und gelangen schnell zur größten Vollkommenheit.

Unsere **Vorgesetzten** sind **Stellvertreter Gottes,** daher sind ihre Befehle Befehlen Gottes gleichzuachten. Wir gehorchen also nicht Menschen, sondern Gott. (Eph. 6, 7) Man soll nicht auf die Person achten, die befiehlt, sondern auf den Willen Gottes, der sich durch unsere Vorgesetzten zu erkennen gibt. (h. Fr. Ass.) Wer gehorcht, wird über das, was er getan, keine Rechenschaft zu geben haben; diese muß der Vorgesetzte leisten. „Du wirst nicht gefragt werden, ob das, was dir befohlen worden ist, nützlich war. Denn das geht dich nichts an. Darüber hat sich der Vorgesetzte zu verantworten." (Rodr.) Der Gehorsam macht (wie auch das Gelübde) **unsere Werke wertvoll** vor Gott. Die einfachsten Handlungen, aus Gehorsam verrichtet, haben vor Gott einen größeren Wert, als die strengsten freiwilligen Bußübungen. Wer nämlich bei Verrichtung guter Werke nach seinem eigenen Willen gehandelt hat, hat darin eine gewisse Beruhigung gefunden; wer aber aus Gehorsam gehandelt hat, hat auf seinen Willen verzichtet und dadurch ein großes Opfer gebracht. „Essen und Schlafen aus Gehorsam ist Gott weit angenehmer als das freiwillige Fasten und Wachen der Einsiedler." (h. Fr. S.) Es ist verdienstlicher, einen Strohhalm aus Gehorsam aufzuheben, als zu fasten und sich bis aufs Blut zu geißeln. (Alph. Rod.) — Durch Gehorsam gelangen wir sicher und schnell **zur größten Vollkommenheit.** Durch Gehorsam werden viele Sünden verhütet. (h. Gr. G.) Der Gehorsam ist das Gegengift gegen den Stolz. (h. Alb. Gr.) Hat man aber den Stolz überwunden, so hat man alle Sünden überwunden. „Durch Ausübung der andern Tugenden bekämpfen wir die bösen Geister, durch den Gehorsam besiegen wir sie." (h. Gr. G.) Es ist billig, daß die, welche gehorchen, über die Versuchungen der Hölle triumphieren; denn durch Gehorsam machen sie sich den bösen Geistern überlegen, die durch ihren Ungehorsam gefallen sind. (h. Gr. G.) Durch Gehorsam werden alle übrigen Tugenden der Seele eingepflanzt. (h. Gr. G.) Deshalb gehorchen vollkommene Seelen so gerne. (h. Fr. S.) „Gehorsam ist die größte Tugend, die Mutter und der Ursprung aller Tugenden." (h. Aug.) Kein Weg führt schneller auf den Gipfel der Vollkommenheit, als der Weg des Gehorsams; daher wendet der böse Geist alle Mittel an, um uns von dieser Tugend abzubringen. (h. Ther.) Gehorsam ist der gerade Weg, um schnell zur Vollkommenheit zu gelangen. (h. Phil. N.) Der Gehorsam ist der Schlüssel, der den Himmel öffnet (h. Bonav.); das Schiff, worin man in den Hafen des ewigen Heils gelangt. (h. Bernadin) Der Ungehorsam hat den Himmel verschlossen und die Hölle geöffnet; der Gehorsam hinwieder öffnet den Himmel und schließt die Hölle. (Patiß) „Der gehorsame Mann wird den Sieg erringen." (Spr. 21, 28) — Damit du deinen Vorgesetzten gut gehorchen lernest, so füge dich gern in die Wünsche deinesgleichen. (h. Fr. S.) Auch bringe deinen Untergebenen gegenüber deine Befehle immer in anständiger Form vor. (h. Fr. S.)

Der Ungehorsam.

1) Ungehorsam ist, wer die gerechten Befehle seiner Vorgesetzten nicht erfüllen will.

Ungehorsam waren die ersten Eltern im Paradiese. — Wer seinen Vorgesetzten nicht gehorcht, gleicht einem gichtbrüchigen Gliede, das sich auch auf Befehl des Hauptes nicht bewegt. (h. Bonav.) Wer seinen Vorgesetzten nicht gehorcht, verachtet eigentlich Gott, weil die Vorgesetzten Gottes Stellvertreter sind.

2) Durch Ungehorsam gerät der Mensch ins zeitliche und ewige Elend.

Durch Ungehorsam wird der Mensch **schon auf Erden elend.** Man denke nur an die schlimmen Folgen der Erbsünde. Der Ungehorsam des Adam stürzte das ganze Menschengeschlecht ins zeitliche Elend. (Röm. 5, 12 ff) Und in welches Elend geriet der Gott ungehorsame König Pharao samt seinen Untertanen! Denke nur an die ägyptischen Plagen und an den Untergang des Königs samt seinen Leuten im Roten Meere. In welches Elend geriet der ungehorsame Prophet Jonas auf dem Meere. Die meisten Kreuzzüge im Mittelalter mißglückten deswegen, weil ein jeder im Heere Offizier sein wollte, d. h. jeder nur befehlen und niemand gehorchen wollte. (Gfrörer) Also auch hier sieht man den Fluch des Ungehorsams. Ein ungehorsamer Mensch hat kein Glück. — Der Ungehorsame gerät auch ins **ewige Elend.** Der Ungehorsame muß sich auf ein strenges Gericht gefaßt machen, weil er, wenn er den Vorgesetzten verachtet, nicht diesen, sondern den verachtet, an dessen Stelle jener gesetzt ist. (h. Aug.) Wer nicht gehorchen will, der bedarf keines Satans, der ihn versuche, weil er schon selbst Satan geworden ist. (Gerson) Der Ungehorsame **verliert die Verdienste.** „Keine Tugend gefällt dem Herrn, wenn sie durch den Fehler des Ungehorsams besudelt ist." (Blosius) Jene, welche die schwersten Bußübungen gegen den Gehorsam vornehmen, schreiten viel mehr im Laster, als in der Tugend vor. (h. Joh. v. Kz.)

3) Die Sanftmut.

1) Sanftmütig ist, wer sich aus Liebe zu Gott nicht aufregt, wenn ihm Unrecht geschieht, und nicht auf Rache sinnt.

Einmal kam Christus in eine samaritanische Stadt und wurde hier nicht aufgenommen, weil er zum Feste nach Jerusalem reiste und daher für einen Juden gehalten wurde. Darüber waren seine Jünger so erzürnt, daß sie wünschten, es soll auf die Stadt Feuer vom Himmel fallen. Christus aber verwies es ihnen und sprach: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 56) Also Christus ertrug ruhig das Unrecht und verabscheute jede Rache. Darin besteht die Tugend der Sanftmut. — Manche sind sanftmütig aus Furchtsamkeit oder Bequemlichkeit; doch das ist keine Tugend. Der Sanftmütige gleicht dem Felsen im Meere, an dem sich die Wogen brechen. Die Sanftmut ist **etwas Göttliches;** denn Gott selbst ist sanftmütig. Gott hat nämlich die Gewalt und gebraucht sie nicht gegenüber seinen Beleidigern; er erträgt lange die Sünden der Menschen und wartet auf ihre Bekehrung. Nicht ohne wichtigen Grund erschien Gott dem Moses im brennenden Dornbusche (2. Mos. 3), dem Elias im säuselnden Winde. (3. Kön. 19, 12) Nicht ohne Grund erschien der Hl. Geist in Gestalt einer Taube (Matth. 3, 16) und ließ sich Christus durch die Propheten als das Lamm Gottes verkünden. (Jer. 11, 19) Die Sanftmut Gottes können wir namentlich an dem am Kreuze hängenden Erlöser bewundern. — Der Sanftmütige ist daher dem lieben Gott sehr angenehm. (Sir. 1, 35) So war Moses deswegen bei Gott so beliebt, weil er sanftmütig war. (Sir. 45, 4)

2) Durch Sanftmut bezwingen wir den Zornigen, erlangen den Seelenfrieden und die ewige Seligkeit.

Christus sagt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das **Erdreich besitzen"** (Matth. 5, 4), d. h. sie werden Herren auf der Erde sein. Der Sanftmütige gewinnt nämlich das Herz, die Zuneigung und das Wohlwollen seines Mitmenschen und erleichtert diesem die leidenschaftslose Beurteilung. „Wenn ein Erzürnter auf einen Sanftmütigen stößt, so ist es ebenso,

als ob man glühendes Eisen ins Wasser taucht." (h. Chrys.) Eine sanfte Antwort bricht den Zorn. (Spr. 15, 1) Ein herrliches Beispiel der Sanftmut gab der h. Klemens Hofbauer, als er in einem Gasthause in Warschau für die Waisenkinder Almosen sammelte und von einem Kartenspieler angespuckt wurde. Er wischte sich ab und sagte: „Mein Herr, das war für mich; jetzt geben Sie mir noch etwas für die Kinder." Das rührte jenen so, daß er ihm sein ganzes Geld gab. (Spirago, Beispiele Nr. 1393) Durch Sanftmut **richtet man mehr aus, als durch Zorn.** Mit dem Menschen verhält es sich ähnlich wie mit der Rose, die sich bei frostigem Winde schließt, sich aber unter den Strahlen der Sonne öffnet. Auch der Mensch ist für die Annahme guter Lehren empfänglicher, wenn er milde behandelt wird. Mit einem Lot Honig fängt man mehr Mücken, als mit 100 Fässern Essig. (h. Fr. S.) Wie Feuer durch Feuer nicht ausgelöscht wird, so kann Wut durch Wut nicht besänftigt werden. (h. Chrys.) Stoßen zwei harte Körper aufeinander, so entsteht ein großer Krach; stößt aber ein harter Körper auf einen weichen, so nimmt man den Zusammenstoß gar nicht wahr. Den Teufel kann man nicht mit dem Teufel austreiben. Man denke auch an die Fabel (des h. Petr. Dam.) von dem Wanderer, den keineswegs der Sturmwind, wohl aber die Sonne bewog, den Hut vom Kopfe herabzunehmen. (Spirago, Beispiele Nr. 1399) Mit einem zornigen Menschen muß man Mitleid haben sowie mit einem Menschen, der von einer hitzigen Krankheit befallen ist. (h. Chrys.) Denn der Zorn ist eine Krankheit der Seele. „Der Zorn ist nur im Herzen des Toren." (Pred. 7, 10) — Durch Sanftmut erlangen wir die wahre Zufriedenheit der Seele. Christus sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; so werdet ihr **Ruhe finden für eure Seelen.**" (Matth. 11, 29) Das Gemüt des Sanftmütigen gleicht dem ruhigen Meeresspiegel, der durch den Sturmwind nicht gepeitscht wird. — Durch Sanftmut verdienen wir uns die Seligkeit. Denn das Erdreich, das Christus den Sanftmütigen verspricht, ist der **Himmel.** (Ps. 36, 11)

3) Die Sanftmut erlangt man nur, wenn man sich fleißig in der Selbstbeherrschung übt und an den ewigen Lohn denkt.

Der h. Franz von Sales erlangte seine große Sanftmut durch 20jährige Übung in der **Selbstbeherrschung.** — Ein Knecht konnte sich trotz aller Zureden und Verweise seines Herrn vom Zorne nicht enthalten. Da versprach der Herr ihm einen Gulden zu geben, wenn er während eines Tages sanftmütig bleibe. Diesmal beherrschte er sich, obgleich ihn die Mitknechte sehr ärgerten. Abends gab ihm der Herr den Gulden und sagte: „Des elenden Geldes wegen konntest du dich beherrschen, des **ewigen Lohnes** wegen konntest du es nicht?" Diese ernsten Worte blieben nicht ohne Wirkung. (Spirago, Beispiele Nr. 1401)

4) Sanftmütig sollen wir sein namentlich gegen unsere Hausgenossen; auch Vorgesetzte sollen sanftmütig sein gegen ihre Untergebenen.

Wir sollen namentlich gegen unsere **Hausgenossen** sanftmütig sein. Diese Sanftmut fehlt vielen Personen, die außer dem Hause Engel zu sein scheinen und sich zu Hause wie wahre Teufel betragen. (h. Fr. S.) — Auch die Vorgesetzten sollen sanftmütig sein gegen ihre **Untergebenen.** Die Sanftmut der Vorgesetzten heißt Milde. Durch Milde richtet man mehr aus als durch übermäßige Strenge. „Denn der menschliche Geist ist so beschaffen, daß er der Strenge widersteht, der Sanftmut aber sich in allem willig zeigt." (h. Fr. S.) Vorgesetzte, die durch Zorn bessern wollen, gleichen Leuten, die mit denen ertrinken, die sie retten wollen. (h. Fr. S.) Ein Vorgesetzter soll strenge gegen sich, aber milde gegen seine Untergebenen sein. (h. Chrys.) Der h. Franz v. Sales pflegte zu sagen: „Ich will lieber die Leute durch große Milde ins Fegefeuer bringen, als durch große Strenge in die Hölle." Die Sanftmut war die Haupteigenschaft der Apostel. Deshalb sagt Christus zu ihnen: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." (Matth. 10, 16) Die Sanftmut soll auch Haupteigenschaft eines Christen sein; denn Christus nennt die Gläubigen meistens Schafe (Joh. 10, 1) oder Lämmer. (Joh. 21. 15) Diese Tiere sind bekanntlich sanftmütig.

5) Der Sanftmut ähnlich sind die Tugenden der Geduld und Friedfertigkeit.

1) Geduldig ist, wer aus Liebe zu Gott die Widerwärtigkeiten des Lebens willig erträgt.

Manche sind geduldig, um von andern bewundert zu werden. Viele hinwiederum nehmen nur einen Teil der Leiden willig an; sie sind z. B. nicht ungeduldig über die Krankheit, wohl aber darüber, daß sie der Krankheit wegen andern beschwerlich fallen. Diese Geduld ist nicht die wahre. — Das erhabenste Muster der Geduld ist **Christus** in seinem Leiden. Auch der himmlische Vater ist ein Muster der Geduld; denn er erträgt die Sünder, selbst solche, die seine Gerechtigkeit herausfordern, wie die Meineidigen und Gotteslästerer. Job und Tobias zeichneten sich aus durch ihre große Geduld. Der Geduldige gleicht einem Felsen im Meere, an dem sich die Wogen brechen; oder einem Lamme, das, selbst wenn es geschlachtet wird, nicht schreit.

Wir sollen insbesondere bei folgenden Widerwärtigkeiten des Lebens geduldig sein: bei Krankheiten und Unglücksfällen, beim Rückfall in die Sünde, bei schwierigen Berufsarbeiten.

Krankheiten und **Unglücksfälle** sind keine wahren Übel, sondern Gnaden; Gott läßt sie nur zu unserm Seelenheile zu. Sieh Seite 83. — Wir dürfen uns nicht erbittern, wenn wir aus Schwäche immer wieder in die **alten Fehler** zurückfallen und so erkennen, daß wir mehr menschlicher als englischer Natur sind. Wir müssen mit uns selbst geradeso Geduld haben, wie mit unseren Mitmenschen. (h. Fr. S.) Christus sagt daher, wir sollen Frucht bringen in der Geduld. (Luk. 8, 15) — Man darf sich nicht aufregen, wenn man schwere oder viele **Berufsarbeiten** hat. Die Aufregung zeigt sich in der Eilfertigkeit. Die Eilfertigkeit schadet immer; sie gleicht einem Platz- oder Gewitterregen, der den Feldern und Wiesen großen Schaden zufügt. (h. Fr. S.) Wir sollen den Engeln gleichen, die frei von Unruhe und leidenschaftlicher Hast den Menschen dienen. (h. Fr. S.) Eile mit Weile. — Auch unser Lebensende und die ewigen Freuden sollen wir mit Geduld erwarten. (Röm. 8, 25)

Die Geduld zeigt sich insbesondere darin, daß man nicht zürnt, nicht übermäßig traurig wird und nicht übermäßig klagt.

Der **Zorn** ist nie erlaubt; denn er trübt die Vernunft und führt stets zu Ungerechtigkeiten. (Jak. 1, 20) Ein von Leidenschaft geblendeter Richter fällt nie ein gerechtes Urteil. (h. Fr. S.) — Wir sollen uns bei Widerwärtigkeiten des Lebens keiner gar zu großen **Traurigkeit** hingeben. Es gibt zwar auch eine Gott wohlgefällige Traurigkeit, nämlich die über den Verlust ewiger Dinge. Daher sagt Christus: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 5) Doch ist nicht diese, sondern nur die übermäßige Traurigkeit über den Verlust zeitlicher Dinge Gott mißfällig. Die Traurigkeit der Welt (der Weltmenschen über den Verlust zeitlicher Dinge) bewirkt den Tod. (2. Kor. 7, 10) Diese Traurigkeit bringt keinen Nutzen. (Sir. 30, 25) — Es ist zwar erlaubt, bei großen leiblichen oder geistigen Leiden zu **klagen.** Denn auch Christus klagte am Kreuze; der himmlische Vater klagte oft durch die Propheten über die Sünder. Auch der geduldige Job klagte. Doch soll man das richtige Maß nicht überschreiten, also nicht über Kleinigkeiten klagen, nicht zu lange und nicht zu heftig. Ein solches Klagen wäre ein Zeichen von Eigenliebe und Feigheit. „Nur dem lieben Gott gegenüber kann man sein Leid klagen, so viel und so lange man will; denn dieses Klagen ist ein Rufen nach Gottes Hilfe." (M. Lataste) Dieses Klagen ist sogar Gott angenehm. „Wenn du deinem Freunde immer nur von deinen Trübsalen sprichst, so wird ihm deine Unterhaltung bald lästig werden. Gott aber hört dich jederzeit aufmerksam an, ja er läßt dich einen solchen Trost empfinden, daß du auf deinen Schmerz vergißt." (M. Lat.) Darum sagt Christus: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 23) Manche sind zwar im Leiden nicht ungeduldig, aber sie suchen wegen ihrer Leiden bemitleidet und bedauert, oder wegen ihrer Geduld gelobt zu werden. Das ist eine

Geduld, die ein versteckter Stolz ist. (h. Fr. S.) Wird man aber gefragt, so soll man sein Übel aufrichtig entdecken, ohne es zu vergrößern. (h. Fr. S.)

2) Durch Geduld überwinden wir leicht alle Leiden und Versuchungen.

Wenn man das Geringste mit Geduld erträgt, bekommt man **Mut und Kraft** zu großen Dingen. (h. Ther.) Gerade durch seine Geduld erlangte Job eine bewunderungswürdige Stärke im Leiden. Der Geduldige zeigt eine ähnliche Stärke wie die Märtyrer. „Wenn wir immer geduldig bleiben, können wir ohne Schwert Märtyrer werden." (h. Gr. G.) Die Geduld ist die Wurzel und der Wächter aller Tugenden. Denn jedem guten Werke stellen sich Hindernisse entgegen. Diese aber können wir nur durch große Geduld überwinden (h. Gr. G.) Wer die Tugend der Geduld besitzt, ist größer, als wer Zeichen und Wunder tut. (h. Gr. G.) — Die Geduld **hält von der Sünde zurück**; sie bewahrt uns insbesondere vor Verzweiflung. Christus sagt: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen." (Luk. 21, 19) Zerbrechliche Dinge werden nicht so leicht zerschlagen, wenn sie in Wolle oder weiche Stoffe eingewickelt werden; auch unsere Seele geht nicht so leicht verloren, wenn wir sie mit Geduld waffnen. Weil die Geduld Annehmlichkeiten mit sich bringt, so sagt man: Die Geduld bringt Rosen.

3) Wer die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Geduld ertragen will, soll sich das Leiden Christi lebhaft vorstellen und bedenken, daß die Leiden Gnaden Gottes sind und ewigen Lohn nach sich ziehen.

Man denke an das **Leiden Christi.** Christus spricht gleichsam vom Kreuze herab: „O, ihr alle, die ihr vorübergeht am Wege, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz." (Klag. 1, 12) Diese Worte legt die Kirche in der Karwoche dem Heiland in den Mund. Christus hat es so gemacht wie ein Arzt, der die bittere Medizin selbst einnimmt, um dem Kranken den Widerwillen dagegen zu benehmen. Christus litt nämlich zuerst, damit wir die Leiden nicht fürchten. (Theoph.) Denke oft an den Gekreuzigten; deine Leiden sind mit den seinigen weder an Größe noch an Zahl zu vergleichen. (h. Fr. S.) Ein Soldat merkt kaum, daß er verwundet ist, wenn er sieht, wie viele Wunden sein Feldherr hat. (h. Bern.) Wer krank ist, opfere seine Schmerzen Gott auf und bitte ihn, er möge sie in Vereinigung mit den Leiden Christi annehmen. (h. Fr. S.) Die Erinnerung an das Kreuz Christi gibt Geduld, ebenso die Betrachtung der unter dem Kreuze stehenden schmerzhaften Mutter Gottes. — Die Leiden sind eigentlich **Gnaden Gottes.** Das sieht man im Leben des ägyptischen Josef und des alten Jakob. Daher sprach der Erzengel Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm warest vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren." (Tob. 12, 14) — Ohne Leiden keine **Seligkeit**; denn „durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes." (Apost. 14, 21) Bittere Dinge vermischt man mit Zucker, um sie zu genießen; so verliert auch der Kelch der Leiden seine Bitterkeit, wenn wir an die überreiche Vergeltung denken. (Wen.) Der Tagelöhner möchte die schwere Arbeit nicht aushalten, würde er nicht an den Lohn denken; so werden auch wir geduldig leiden, wenn wir an den ewigen Lohn denken. (K. Hugo) — Manche haben keine Leiden und machen sich Leiden, weil sie auf die schwere Wage legen, was gar nicht zu wägen ist. (Suso) Man muß nicht gleich bei jeder Kleinigkeit die Geduld zu Hilfe rufen. (h. Fr. S.) Bedenke auch, daß du durch Ungeduld alle Verdienste verlierst. „Du magst wollen oder nicht, du mußt leiden. Leidest du gern, so wirst du sehr viel gewinnen; leidest du aber ungern, so wird dein Leiden nicht geringer, sondern größer." (h. Chrys.)

4) Die Kraft, schwere Leiden mit Geduld zu ertragen, erlangt man besonders durch das Gebet und durch Ergebung in den Willen Gottes.

Wenn jemand einen schweren Schicksalsschlag erlitten hat, so nehme er die Zuflucht zum **Gebete.** Der h. Jakobus ermahnt: „Ist jemand von euch traurig, so bete er!" (Jak. 5, 13) Durch das Gebet erlangt man Kraft; ebenso durch Ergebung in den heiligsten **Willen Gottes.** Man spreche daher bei Leiden die Worte des Vaterunser „Dein Wille geschehe!" oder wie Christus am

Ölberg: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Luk. 22, 42) Durch gehorsame Unterwerfung unter den göttlichen Willen werden wir vor Gott die Gnade der Stärke erlangen gleichwie die schmerzhafte Mutter Gottes unter dem Kreuze.

Die Friedfertigkeit.

Der **Friede** ist ein hohes Gut des Menschen. Die Engel wünschten ihn den Menschen bei der Geburt Christi. (Luk. 2, 14) Den wahren Frieden verspricht Christus den Aposteln (Joh. 14, 27) und wünscht ihnen diesen Frieden bei der Begrüßung. (Joh. 20, 26) Auch die Apostel sollten den Frieden bei der Begrüßung wünschen. (Matth. 10, 12) Alle Güter der Erde können uns nie angenehm sein, wenn kein Friede ist; denn sonst können wir sie nicht genießen. (h. Greg. N.) Daher soll jeder Mensch den Frieden zu bewahren suchen. Der h. Paulus ermahnt: „Strebet nach Frieden mit allen“ (Hebr. 12, 14), „Seid friedsam“ (2. Kor. 13, 11), „Wenn es möglich ist, so habet, soviel an euch liegt, Friede mit allen Menschen.“ (Röm. 12, 18) Wer aber Frieden haben will, muß **Opfer** bringen; er muß hie und da auf irgend eine Bequemlichkeit, irgend einen Vorteil, auf seine Meinung, auf sein Recht und dgl. verzichten. Ohne Opfer gibt es eben keinen Frieden.

1) Friedfertig ist, wer aus Liebe zu Gott gern Opfer bringt, um den Frieden mit seinen Mitmenschen zu bewahren oder wiederherzustellen.

Abraham war mit dem schlechteren Lande zufrieden, um den Frieden mit Lot zu bewahren. (1. Mos. 13) Der h. Franz von Sales mietete sich eine Wohnung in einer Herberge am Tiber zu Rom; er wurde ungerechter Weise hinausgewiesen, ging willig fort, doch in der Nacht kam ein Wolkenbruch und riß die Herberge ein (Okt. 1591). Der h. Ignaz v. Loyola wollte aus dem gelobten Lande zurückreisen und bestieg daher ein Schiff, aus dem er jedoch mit rohen Worten fortgejagt wurde. Er bestieg dann ein anderes und kam glücklich nach Europa, während das erste bei der Insel Cypern zugrunde ging. (Spirago, Beispiele Nr. 1419)

2) Friedfertige Menschen erfreuen sich eines besonderen Schutzes Gottes und erlangen hundertfältigen Lohn für alles, was sie um des Friedens willen hingeben.

Friedfertige Menschen sind dem lieben Gott sehr ähnlich. „Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens.“ (1. Kor. 14, 33) Gott ist der Herr des Friedens. (2. Thess. 3, 16) Die Propheten verkündigten den Erlöser als „Friedensfürsten.“ (Is. 9, 6) Daher nimmt Gott die Friedfertigen in seinen **besonderen Schutz.** Christus sagt: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Matth. 5, 9) Den Abraham überfielen die Räuber nicht, wohl aber den selbstsüchtigen Lot. Auch der h. Franz v. Sales und der h. Ign. v. Loyola blieben ihrer Friedfertigkeit wegen von großen Unglücksfällen verschont. (Siehe N. 1.) — Was wir um des Friedens willen hingeben, wird uns Gott hundertfach ersetzen. Denn Christus verspricht uns **hundertfältigen Lohn** in diesem und im zukünftigen Leben für alles das, was wir seinetwegen verlassen. (Mark. 10, 29) Man beachte, wie sehr der friedfertige Abraham reich wurde. Sprichwörter: „Verzeihen und vertragen, ist besser, als zanken und klagen.“ „Durch Eintracht werden kleine Dinge groß, durch Zwietracht wird man großer Dinge los.“

3) Daher soll sich jeder Mensch etwas gefallen lassen, um den Frieden zu bewahren; und auch selbst soll er, soweit es möglich ist, alles vermeiden, was zum Unfrieden führen könnte.

Ein so hohes Gut, wie der Friede, ist schon wert, daß man ihn durch ein kleines Opfer erkaufe. Man soll sich daher um des Friedens willen **etwas gefallen lassen.** „Einer trage des andern Last.“ (Gal. 6, 2) Manche Menschen sind friedfertig, solange man sie nicht antastet und alles nach ihren Launen

gehen läßt; beim geringsten Widerspruch aber sind sie gleich aufgeregt. Diese sind wie die stehenden Gewässer, die niemandem lästig sind, solange man sie stille läßt, die aber sogleich einen unerträglichen Gestank verbreiten, sobald man sie aufrührt. (h. Alb. Gr.) Man soll sorgfältig alles **vermeiden, was zum Unfrieden führen** könnte, wie Sticheleien oder Einmischung in fremde häusliche Angelegenheiten. Man soll insbesondere ohne wichtigen Grund niemand widersprechen. „Streite nie viel mit Worten in Dingen, die nichts zu bedeuten haben." (h. Ther.) Das gilt namentlich in der Familie. Zu Zank und Streit gehören zwei; schweigst du, dann ist der Streit vorbei.

4) Doch darf man um des Friedens willen keineswegs das unterlassen, was Gott befiehlt; oder das tun, was Gott verbietet.

Einen solchen Frieden will Gott nicht; daher sagt Christus: „Glaubet ja nicht, daß ich gekommen bin, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." (Matth. 10, 34) Mit gewissen Leuten kann man keinen Frieden haben, als wenn man ihrer Bosheit beistimmt, was ein unerlaubter Friede ist. (h. Th. Aq.) Und gegen solche Leute muß man sich den Frieden erst durch das Schwert der Wahrheit erkämpfen.

Gegensatz der Sanftmut: Zorn.

1) Zornig ist, wer sich über etwas, was ihm nicht gefällt, aufregt mit dem Streben, sich zu rächen.

Der Zornige verliert gleichsam die menschliche Gestalt und nimmt die Gestalt eines wilden Tieres an. (h. Bas.) Er verzieht das Gesicht, verdreht die Augen, knirscht sogar mit den Zähnen, schreit, haut, stampft mit den Füßen, zerschlägt Gegenstände u. dergl. Ein solcher sollte sich im Spiegel sehen. Der Zornige trägt beständig den Zorn mit sich herum. Er gleicht der Schlange, die beständig das Gift mit sich herumträgt, oder einem geladenen Gewehre, das gleich losgeht, wenn man nur den Hahn berührt. Zornige Menschen messen gewöhnlich anderen Leuten die Schuld ihres Zornes zu; allein die Erfahrung lehrt, daß sie auch dann zornig werden, wenn sie allein sind, z. B. bei der Arbeit. — Man pflegt den Eifer für Gottes Ehre **„gerechten Zorn"** zu nennen. Einen solchen Zorn hatte Christus bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel (Joh. 2); auch Moses, als er bei seiner Herabkunft vom Berge die Anbetung des goldenen Kalbes sah. (2. Mos. 32) Einen solchen Zorn hätte Heli gegen seine Söhne haben sollen. (h. Gr. G.) Der gerechte Zorn ist eigentlich kein Zorn; denn er ist ein Kind der Liebe und ist wie die Liebe geduldig, gütig, ohne Verirrung, ohne Haß. (h. Fr. S.) Der gerechte Zorn ist erlaubt. „Wenn ihr zürnt, so sündigt nicht! (Ps. 4, 5)

2) Der Zornige schadet seiner Gesundheit, verliert den Gebrauch der Vernunft, macht sich verhaßt und ist in Gefahr, die Seligkeit zu verlieren.

Der Zornige ist unklug; denn er straft die Fehler, die ein anderer begangen hat, an sich selbst. Der Zornige **zerstört seine Gesundheit** und verkürzt sich das Leben. Beim Zorne tritt leicht die Galle aus, ergießt sich ins Blut und vergiftet es. Daher bekommen zornige Menschen zuweilen die Gelbsucht. Der Zornige gleicht dem Kalke, der gleich aufbraust, wenn er mit Wasser übergossen wird, dann aber zerfällt; er gleicht der erzürnten Biene, die den Stachel verliert, wenn sie sticht. Der Zorn erschüttert den ganzen Körper. „Wenn der Mensch vom Zorne befallen ist, so klopft das Herz, der Leib zittert, die Zunge ist behindert, das Angesicht glüht, die Augen speien Wut, der Mund schreit." (h. Gr. G.) Wie der Wurm an der Wurzel des Baumes, so nagt der Zorn am Faden des Lebens. Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage. (Sir.

30, 26) Manche Menschen sind im Zorn schon vom Schlage getroffen worden, fielen um und waren tot. Die Geschichte berichtet das von einigen Herrschern. „Wenn schon der Zorn den Leib so erschüttert, wie sehr erst die Seele!“ (h. Chrys.) — Der Zorn **trübt die Vernunft.** „Denn jede heftige Gemütsbewegung trübt die Vernunft.“ (h. Fr. S.) Der Geist des Zornigen gleicht dem vom Winde gepeitschten Meeresspiegel; in diesem sieht man nicht sein Bild. Dem Zornigen erscheinen alle Unbilden größer, als sie wirklich sind; der Zorn gleicht einem Nebel, der alle Gegenstände größer erscheinen läßt. (Plutarch) Der Zornige findet selbst in wohlwollenden Worten etwas Böses; der Zorn läßt wie der gepeitschte Meeresspiegel die schönsten Dinge als ein Ungeheuer erscheinen. Der Zornige weiß also ebenso wie der von einer hitzigen Krankheit Befallene nicht, was er tut. (h. Chrys.) Er gleicht auch einem Betrunkenen (h. Chrys.) oder einem Wahnsinnigen. „Nichts ist dem Wahnsinn so ähnlich, als der Zorn.“ (Cicero) Daher sprach der h. Franz v. Sales im Verkehre mit einem Zornigen: „Herr, vergib ihm; er weiß nicht, was er tut.“ Wenn sich der Zorn des Verstandes bemächtigt, so wird der Mensch zu einem Tiere. (h. Bas.) Der Zornige ist einem vom Teufel Besessenen gleich. (h. Chrys.) Ein zorniger Mensch läßt sich leicht zu vielen **Ungerechtigkeiten** hinreißen. Der Zorn des Menschen tut nicht, was vor Gott gerecht ist. (Jak. 1, 20) Der Zornige gleicht einem von Leidenschaft verblendeten Richter; dieser fällt nie ein gerechtes Urteil. (h. Fr. S.) Der Zornige gleicht den Schiffsleuten, die zur Zeit des Sturmes alles über Bord werfen, und wenn der Sturm vorüber ist, sich darüber ärgern. (h. Chrys.) Der Zorn gleicht dem reißenden Gießbache oder auch einem Wolkenbruche. (h. Fr. S.) Woher die vielen Verwundungen, Tötungen, Feindschaften, Prozesse? — Der Zornige **macht sich bei seinen Mitmenschen verhaßt.** Gleichwie niemand Sturmwind oder Wolkenbrüche gern hat, so auch niemand den Zornigen. Zornigen Menschen weicht man aus wie einem bissigen Hunde. Mit einem Zornigen ist keine wahre Freundschaft möglich. „Schließ keine Freundschaft mit dem zornigen Menschen, und mit dem hitzigen Manne geh nicht um.“ (Spr. 22, 24) Wenn die Vernunft mit Zorn gepaart ist, so erregt sie mehr Furcht als Liebe. (h. Fr. S.) Gern läßt sich der Mensch durch die Vernunft leiten, während er sich sträubt, wenn man durch Leidenschaft über ihn herrschen will. (h. Fr. S.) — Der Zornige ist in Gefahr, **ewig verdammt** zu werden. Denn er beraubt sich der Gnade. „Der Geist Gottes wohnt nicht da, wo Zorn ist.“ (h. Chrys.) Weil der Zorn die Ruhe des Herzens benimmt, so verschließt er dem Hl. Geiste die Wohnung. (h. Gr. G.) Christus droht: „Ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, wird des Gerichtes schuldig sein.“ (Matth. 5, 22) Der Zorn tötet den Toren. (Job 5, 2) Wenn Gott den Demütigen und Sanftmütigen den Himmel verheißen hat, so kann den Hoffärtigen und Zornigen nichts anderes bleiben als die Hölle. Der Zornige trägt jetzt schon die Hölle in sich herum, nämlich die beständige Unruhe in seinem Innern.

3) Den Zorn können wir dadurch überwinden, daß wir im Zorne weder sprechen, noch handeln und womöglich gleich zum Gebete fliehen.

Im Zorne soll man **weder sprechen, noch handeln.** Man soll den Schiffern gleichen, die zur Zeit des Sturmes das Schiff durch den Anker befestigen und erst weiter fahren, wenn der Sturm vorüber ist. Der h. Franz von Sales, gefragt, wie er im Verkehre mit Zornigen ruhig bleiben könne, sagte: „Ich habe mit meiner Zunge das Bündnis abgeschlossen, daß sie kein Wort sprechen darf, wenn sich mein Herz ereifert.“ Ein heidnischer Philosoph, Athenodor, gab dem Kaiser Augustus den Rat, bei Aufwallung des Zornes 24 Buchstaben des griechischen Alphabetes herzusagen. Ein jeder Mensch sei langsam zum Reden und langsam zum Zürnen. (Jak. 1, 19) Das Schweigen ist ein Akt der Geduld; dadurch kommt man zum Siege. (h. Klim.) Wenn die Gemütsruhe wieder eingetreten ist, so kann man tun, was gefällig ist. (h. Klim.) Man soll daher auch nicht einen im Zorn geschriebenen Brief zur Post geben, sondern ihn zu Haus liegen lassen und, wenn der Zorn vorüber ist, noch einmal lesen. Dadurch erspart man sich oft viele Unannehmlichkeiten. — Auch das **Gebet** vertreibt den Zorn. Wenn wir uns aufgeregt fühlen, sollen wir den Aposteln nachahmen, die zur Zeit des Sturmes ihre Zuflucht zu Jesus nahmen; dann wird Gott den Wellen des Zornes gebieten, und es wird

Stille eintreten. (h. Fr. S.) Die Heiligen raten an, im Geiste das Ave Maria zu beten; dadurch vertreiben wir den Teufel, der uns versucht. Aber man muß gleich zum Gebete fliehen; denn ein entstehendes Feuer kann noch leicht ausgelöscht werden. Späterhin geht es schon schwieriger.

4) Haben wir aber jemanden durch Zorn verletzt, so sollen wir diesen Fehler durch Höflichkeit gleich wieder gut machen.

Der Apostel ermahnt: „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne." (Eph. 4, 26) Wenn man sich mit dem Menschen, den man durch Zorn beleidigt hat, nicht sogleich wieder versöhnt, entsteht oft langjährige Feindschaft. Man beachte das Verhalten des h. Johannes des Almosengebers, Patriarchen von Alexandrien, der unversöhnliche Gemüter zu erweichen verstand. Einst wurde er vom Statthalter Nicetas beleidigt. Da schickte er gegen Abend einen Boten zum Statthalter und ließ ihm sagen: „Nicetas, die Sonne ist nahe daran, unterzugehen." Der Statthalter verstand den Wink und schickte ihm sogleich eine Entschuldigung wegen der geschehenen Übereilung. (Spirago, Beispiele Nr. 1435)

4) Freigebigkeit.

1) Freigebig ist, wer aus Liebe zu Gott gern bereit ist, mit seinem Eigentume den Notleidenden zu helfen.

Wer den Notleidenden hilft, um von andern gelobt zu werden, ist nicht freigebig; denn er hilft nicht aus Liebe zu Gott. **Auch ein Armer** kann freigebig sein. „Die Freigebigkeit wird nicht nach der Größe der Gabe, sondern nach der Gutherzigkeit des Gebers geschätzt." (h. Leo G.) Die Herzensbeschaffenheit des Gebers macht die Gabe groß oder klein. (h. Ambr.) Der Freigebige ist dem barmherzigen **Gott sehr ähnlich.** „Durch Barmherzigkeit werdet ihr Gott euerm Vater ähnlich, von dem es heißt, daß er die Barmherzigkeit ist." (h. Chrys.) Schon der Heide Seneka sagte: „Wer Wohltaten spendet, gleicht den Göttern." Man bedenke, daß es im Evangelium vom Sohne Gottes heißt: „Er ging umher wohltuend." (Ap. 10, 38)

2) Durch Freigebigkeit erlangen wir die Verzeihung der Sünden, Gottes Segen und ewigen Lohn, auch schnelle Erhörung des Gebetes und die Freundschaft unserer Mitmenschen.

Das alles ist bereits behandelt worden auf Seite 423. Einen freigebigen Menschen hat man ebenso lieb wie die Sonne, die mit ihren Lichtstrahlen unser Herz erfreut. „Wodurch hätte uns Christus noch mehr zu Werken der Barmherzigkeit anspornen können, als dadurch, daß er sagt, es sei das, was wir den Armen geben, ihm selbst gegeben." (h. Cyp.)

Gegensatz der Freigebigkeit: Geiz.

1) Geizig ist, wer übermäßig nach Geld und Gut strebt und von seinen Gütern den Armen nichts mitteilen will.

Man soll allerdings sparsam sein, d. h. sich etwas zurücklegen für die Zeit der Krankheit und des Alters, sowie auch für seine Familie. Sparsamkeit ist kein Geiz. Doch soll man **nicht übermäßig** nach Geld und Gut streben, d. h. weit mehr an sich zu bringen trachten, als für sich und seine Familie notwendig ist. Der Geiz zeigt sich darin, daß der Mensch nie zufrieden ist, mag er noch soviel besitzen. Der Geizige gleicht einem bodenlosen Fasse, das immer leer bleibt, mag man auch noch soviel Flüssigkeit hineinschütten. Geizige Leute finden sich unter Armen und Reichen. Bei vielen Reichen findet man Geld und keinen Geiz, und bei vielen Armen findet man Geiz und kein Geld. (h. Aug.) — Der Geizige ist ein **Götzendiener** (Eph. 5, 5); denn sein Gott ist das Geld. Dem Gelde, diesem Götzen, opfert er alle seine Sorgen und Gedanken, all sein Sinnen und Trachten, allen Schweiß

seines Angesichtes, ja sogar seine Seele und Seligkeit. (Tert.) Wie die Engel im Himmel ihre Seligkeit finden im Anschauen der Gottheit, so sucht der Geizige seine Seligkeit im Anschauen und Zählen des Geldes. Der Geizige sieht Geld und Gut nicht als Mittel an zur Erhaltung seiner Existenz und zur Erlangung der Seligkeit, sondern als das höchste Ziel selbst. Er betet wahrhaftig das Geld an und gleicht den Juden, die am Berge Sinai um das goldene Kalb tanzten. „O welch eine Sünde ist es doch, die uns jenen Sachen untertänig macht, die zu unserem Dienste erschaffen sind.“ (h. Fr. S.) Du sollst über das Geld herrschen und nicht ihm dienen. (Seneka) Sieh das Geld nur als ein Mittel an, wodurch man Gutes stiften kann. Geld ist nur dann ein wahres Gut, wenn man damit viel Gutes tut.

2) Der Geizige wird grausam gegen sich und den Nächsten, unzufrieden, lasterhaft, glaubenslos und einstens ewig unglücklich.

„Die Habsucht ist die **Wurzel aller Übel.**“ (1. Tim. 6, 10) Hinter den Reichtümern versteckt sich der Teufel ebenso, wie die Schlange in einer Dornhecke. Wenn du dich den Reichtümern gierig näherst, so beißt und vergiftet dich die höllische Schlange. (h. Chrys.) Wenn jemand das Geld zusammenscharrt und davon nichts den Armen gibt, so geschieht etwas Ähnliches, wie bei einem Brunnen, der nicht ausgeschöpft und daher stinkend wird. (h. Bas.) Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schändliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. (1. Tim. 6, 9) Der Geizige wird **grausam gegen sich selbst.** Der Geizige gönnt sich selbst nichts, sondern lebt oft in den größten Entbehrungen. Der Geizige ißt sich nicht satt, sondern darbt. (Sir. 14, 9) Er gleicht den Ochsen, welche die Garben in die Scheune ziehen, selbst aber Stroh fressen. (h. Aug.) Wie der sagenhafte Tantalus in der Unterwelt mitten im Wasser verschmachtet, so leidet der Geizige Not mitten im Überfluß. (Innoz. III.) Die strafende Gerechtigkeit Gottes rächt an dem Geizigen die Tränen der Armen mit strengem Fasten. (h. Ambr.) — Der Geizige ist auch **grausam gegen den Nächsten.** Er hat weder Mitleid mit dem Leidenden, noch zeigt er dem Elenden Erbarmung oder Hilfe. (h. Innoz.) Sein Herz ist hart wie ein Amboß, der, soviel man auch mit dem Hammer darauf schlagen mag, nicht weicher wird; denn so groß auch die Not des Nächsten sein mag, der Geizige wird nie zur Barmherzigkeit gestimmt. (h. Vinz. Fer.) Der Geizige will von jedem Menschen nur nehmen. Wie ein wütender Hund alle beißt, so will ein Geiziger von allen Menschen nur Vorteil haben. (h. Vinz. Ver.) Wie der Haifisch andere Fische frißt, so macht es auch der Geizige; er ruiniert seinen Nächsten. (K. Hugo) Der Geizige sammelt für andere, die dann seine Güter verprassen. (Sir. 14, 4) Er gleicht dem Schweine, weil er wie dieses erst nach seinem Tode Vorteile gewährt. (h. Bonav.) Geizige Leute sind daher bei ihren Mitmenschen verhaßt. — Der Geizige **verliert die innere Zufriedenheit.** Der Geizige lebt in beständiger Furcht, seine Güter zu verlieren. „Werden die Reichtümer vermehrt, so beschweren sie ihren Besitzer; werden sie vermindert, so kreuzigen sie ihn.“ (h. Bern.) Wie die Hand, wenn sie Dornen zusammenpreßt, verwundet wird, ebenso wird auch unser Herz, wenn wir es an die Reichtümer hängen, durch schmerzliche Stiche verwundet. Der Geiz ist ein harter Gebieter, der seinen Untergebenen keine Ruhe läßt. (h. Asterius) Wie der Wein im Fasse nie den Durst stillt, so stillt das Geld im Kasten nie die Begierden des Geizigen. (Gem.) — Der Geizige begeht **um des Geldes willen jede Sünde.** Ein Geiziger hat selbst seine Seele feil. (Sir. 10, 10) Die Geldgier erfüllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Jahrmärkte mit Betrug, die Gerichtsstube mit falschen Eiden, die Augen der Armen mit Tränen, die Gefängnisse mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten. (h. Bas.) Judas hat um des Geldes willen selbst seinen Herrn und Meister verraten. Und wie viel Kriege sind wohl aus Habsucht geführt worden! Wie viel Millionen Menschen sind diesem Götzen auf den Schlachtfeldern zum Opfer gefallen! Das Weltgericht wird es zeigen. — Der Geizige **verliert den Glauben.** „Das größte von allen Übeln, die der Geiz hervorbringt, ist die Verirrung im Glauben.“ (h. Leo G.) Der Geizige kommt nämlich vor lauter Sorgen um das Zeitliche nie auf den Gedanken an die Ewigkeit. Man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. (Luk. 16, 13) — Der Geizige wird einst **ewig ver-**

dammt. Man beachte die Worte, die Christus beim Weltgerichte zu denen auf der Linken sprechen wird. (Matth. 25) Geizige werden das Reich Gottes nicht besitzen. (1. Kor. 6, 10) Daher sagt der Heiland: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe." (Matth. 19, 24) Weil Geiz in die Hölle führt, so schrieben schon die heidnischen Dichter dem Pluto, dem Gotte des Reichtums, die oberste Gewalt in der Hölle zu. (Cor. a. L.) — Der Geizige hat von seinem Geize eigentlich **gar nichts**; sein Vermögen muß er beim Tode lachenden Erben zurücklassen, die seiner schmutzigen Sparsamkeit spotten. (Ps. 48, 11 ff.)

3) Den Geiz kann man am sichersten dadurch überwinden, daß man sich zum Almosengeben zwingt. Auch ist es gut, öfters die Armut Christi und die Vergänglichkeit der irdischen Güter zu betrachten.

Jedes Laster wird am besten durch das Gegenteil geheilt, daher Geiz durch **Freigebigkeit.** Deshalb zwinge sich der Geizige zum Almosengeben. (h. Fr. S.) Was das Ventil bei der Dampfmaschine, das ist das Almosengeben beim Reichtum. Durchs Ventil strömen die übermäßigen Dämpfe aus (sonst würde die Maschine zerspringen); so wird durch Almosengeben die übermäßige Begierde nach Hab und Gut abgeleitet. — „Was kann mehr unsern Geiz heilen, als die **Armut des Sohnes Gottes!**" (h. Aug.) Bedenke, o Geiziger, daß dein Herr und Gott, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, keine Reichtümer besitzen wollte, wonach du so sehr hascheſt; daß er die Armut liebte und sich daher keine mächtige Königin, sondern eine arme Jungfrau zur Mutter wählte; daß er in keinem Palaste, sondern in einem Stalle zur Welt kam; auf keinem weichen Bette ruhte, sondern in der armseligen Krippe. Nun das, was der Herr aller erschaffenen Dinge verachtet hat, wollte ein armseliger Mensch gierig anstreben? (Lud. Gran.) — Bedenke auch, daß wir beim **Tode** alle irdischen Güter verlassen müssen. Wir haben nichts in die Welt mitgebracht und wir werden auch nichts aus ihr mitnehmen. (1. Tim. 6, 7) Vergiß niemals, daß du in der Todesstunde alles verlassen mußt, und daß vielleicht deine Güter Leuten in die Hände kommen, die sie schlecht anwenden und sich dadurch die ewige Verdammnis zuziehen werden. (h. Fr. S.) Die Krankheit des Geizes kann man nicht besser beheben, als wenn man täglich des Todes gedenkt. (h. Aug.) Strebe also statt nach Geld lieber nach Tugenden. (1. Tim. 6, 11) Der wahre Reichtum sind nicht irdische Güter, sondern die Tugenden; diese sind die Güter, welche die Diebe nicht ausgraben und stehlen, Rost und Motten nicht verzehren können. (h. Bern.) Reichtum vergeht, Tugend besteht. „Was beschäftigen wir uns doch mit vergänglichem Gewinne? Sehet, das ewige Leben ist feil." (h. Faustin)

5) Mäßigkeit im Essen und Trinken.

1) Mäßig ist, wer nur soviel ißt und trinkt, als er zum Leben notwendig hat, und wer beim Genusse von Nahrung weder zu gierig noch zu wählerisch ist.

Der Mäßige gebraucht nicht mehr Speise und Trank, als er zur Erhaltung des Lebens notwendig hat. (h. Th. Aq.) Der Mäßige bedient sich der Nahrung wie einer Arznei. (h. Aug.) Schon ein heidnischer Weltweiser, Sokrates, sagte: „Wir leben nicht, um zu essen, sondern wir essen nur, um zu leben." — Der Mäßige ißt also nicht solange, bis er nicht mehr weiter essen kann, so daß ihm dann unwohl wird; er hält feste Zeiten zur Mahlzeit ein. Er ißt, was ihm vorgesetzt wird (Luk. 10, 8), und ist nicht böse, wenn eine Speise nicht ganz kunstgerecht zubereitet ist. Der Hunger ist sein bester Koch. (Sokrates) Ihm ist es höchstens darum zu tun, daß er solche Speisen bekommt, die seiner Gesundheit nicht schädlich sind und ihm Kraft zur Arbeit geben. — Es kann jemand viel essen und trotzdem mäßig sein, während ein anderer weit weniger ißt und dabei unmäßig ist. Warum?

2) Mäßigkeit vermehrt die Gesundheit, verlängert das Leben, stärkt die Geisteskräfte, führt zu vielen Tugenden und zur ewigen Seligkeit.

Die Mäßigkeit nützt dem Leibe und dem Geiste und führt zu vielen Tugenden. Siehe hierüber den Nutzen des Fastens auf Seite 348. Halte Maß in Speis' und Trank, so wirst du alt und selten krank. — Kein einziger wird im Himmel zu finden sein, der sich nicht durch Mäßigkeit im Essen und Trinken den Eingang in den Himmel eröffnet hätte. (h. Cyp.) Wir sind in diesem Leben Wanderer. Ein Wanderer kommt leichter vorwärts, wenn er nicht mit Unnötigem belastet ist; so kommen wir auch leichter in den Himmel, wenn wir von den Dingen dieser Welt nur soviel nehmen, als zur Zurücklegung unserer Reise notwendig ist. (h. Bern.)

3) Wir gelangen leichter zur Mäßigkeit, wenn wir die Wahrheiten unserer h. Religion fleißig betrachten.

Es gibt auch eine **geistige Speise.** Wer diese lieb gewonnen hat, der wird nicht so gierig nach körperlicher Speise verlangen. Man bedenke, daß die Leute, die Christi Predigt anhörten, auf das Essen vergaßen. „Wer sein Gemüt mit geistigen Speisen erfüllt, wird nach leiblichen Speisen nicht gierig verlangen; durch die Liebe zu himmlischen Dingen wird die Begierde des Fleisches mächtig unterdrückt." (h. Gr. G.) Daher sagt Christus: „Nicht allein vom Brote lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Matth. 4, 4) Lasset uns die Augen zum Himmel erheben, damit uns nicht die Erde durch Lockspeisen betrüge. (h. Cyp.) Der h. Alfonsus pflegte zu sagen: „Ein Ave Maria ist mehr wert, als alle Mahlzeiten der Welt."

Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

1) Unmäßig ist, wer weit mehr ißt und trinkt, als er notwendig hat;

auch wer beim Genusse der Nahrung sehr gierig oder sehr wählerisch ist.

Die Speise ist nur eine Arznei zur Erhaltung des Leibes, keineswegs dient sie zur Befriedigung der Gaumenlust. (h. Aug.) Die Unmäßigkeit erscheint also als **Gefräßigkeit**, z. B. am reichen Prasser, als **Trunksucht**, z. B. an Balthasar, als **Heißhunger**, z. B. an Esau vor dem Linsengericht, als **Feinschmeckerei**, z. B. an den Juden in der Wüste, die sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens sehnten. (2. Mos. 16, 3) Zur letztgenannten Sünde gehört auch die Naschhaftigkeit. Der Fresser und Säufer ist noch unvernünftiger als das Vieh; denn dieses hört zu fressen oder zu trinken auf, wenn es genug hat, mancher Mensch aber nicht. (h. Caes.) Die Unmäßigkeit richtet viel Unheil an. Bedenke, daß durch die Sünde der Gefräßigkeit der Tod über das ganze Menschengeschlecht gekommen ist. (Lud. Gran.)

2) Die Unmäßigkeit zerstört die Gesundheit, schwächt die Geisteskräfte, bringt um Ehre und Eigentum, führt zu allen Lastern, zu einem unglücklichen Tode und zur ewigen Verdammnis.

Die Unmäßigkeit **zerstört die Gesundheit**; sie beschwert den Magen und hindert dadurch dessen Tätigkeit. Ferner werden die inneren Organe, Magen, Gedärme, Galle, Milz, Leber usw. zu sehr abgenützt, so daß manches Organ frühzeitig den Dienst versagt. Auch bilden sich infolge des übermaßes der zugeführten Nahrung verdorbene Säfte im Leibe, die allerhand Krankheiten hervorrufen. Schon der Weltweise Seneka sagt: „Willst du die Krankheiten zählen, so zähle die Köche." Ein Sprichwort: „Zu viel Speise, zu viel Trank macht an Leib und Seele krank." Sinnreich sagt Leo XIII.: „Manche essen, um früher zu sterben." Magenleiden, Appetitlosigkeit, Wassersucht, Schlagfluß sind die gewöhnlichen Folgen der Trunksucht. Manche Trunkenbolde verfallen in Säuferwahnsinn und müssen ins

Irrenhaus gebracht werden. Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben. (Sir. 37, 34) Die Unmäßigkeit hat schon weit mehr Leute ums Leben gebracht, als das Schwert. Allzuviel ist ungesund. Die Unmäßigkeit hat selbst für die Gesundheit der Nachkommen verderbliche Folgen. Die Ärzte erklären, daß von blödsinnig geborenen Kindern sicher die Hälfte einen Trunkenbold zum Vater haben. Man beobachte einmal, wie träge und schwerfällig jene Tiere sind, die jeden Tag gut gefüttert werden, während andere Tiere, die weniger zu fressen bekommen, viel munterer sind. — Die Unmäßigkeit **schwächt die Geisteskräfte.** Dies kommt daher, weil Leib und Seele innig mit einander verbunden sind und durch den Leib das geistige Leben beeinflußt wird. Wer den Leib übermäßig nährt, erweckt in ihm böse Begierden (sinnliche Triebe) und schwächt dadurch die Fähigkeiten des Geistes. Durch Trunksucht wird der **Verstand** ebenso verdunkelt, wie das Sonnenlicht durch den Nebel. (h. Nilus) Schon oft sind Trunkenbolde um den Verstand gekommen und wahnsinnig geworden; man spricht daher von „Säuferwahnsinn". Der Unmäßige kann den Geist nicht zu Gott erheben, so wie sich ein sattgefressener Vogel nicht gegen den Himmel erheben kann. (h. Joh. Klim.) Der Unmäßige hat für die Lehren der Religion gar kein Verständnis; ein sinnlicher Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. (1. Kor. 2, 14) Durch Unmäßigkeit wird der **Wille** geschwächt. Daher hat ein Unmäßiger zur Zeit der Versuchung keine Kraft zu widerstehen, und fällt in die Todsünde. Er gleicht dem schwerbeladenen Schiffe, das zur Zeit des Sturmes versinkt (h. Chrys.) — Der Unmäßige verliert seine **Ehre.** So erging es dem Noe; dieser lag infolge des Weingenusses in seiner Hütte entblößt. (1. Mos. 9) Der Betrunkene wälzt sich oft wie ein Schwein im Kote, spricht wie ein Verrückter und dient den Kindern zum Gespötte. (h. Aug.) Bei den Lazedämoniern mußten die Kinder betrunkene Leute mit Kot bewerfen. — Der Unmäßige bringt sich um sein **Vermögen.** Der Trunkenbold verschwendet das Geld; an einem Tage verliert er den Arbeitslohn vieler Tage. (h. Amb.) Er macht sich für halbe und ganze Tage zur Arbeit untauglich. Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht reich. (Sir. 19, 1) Abraham a Santa Klara sagt: „Des Menschen Gurgel hat eine enge Straße; doch jagt mancher oft Haus und Hof da durch." — Die Unmäßigkeit **führt zu allen Lastern und Verbrechen.** Die Statistik lehrt, daß der vierte Teil aller Verbrechen durch Betrunkene, also durch Unmäßige, begangen wird. Auf allzu feuchtem Boden sammelt sich gern allerhand Ungeziefer. Der Unmäßige gleicht einem Sumpfe, worin sich Schlangen, Blutegel, Kröten und Würmer bilden. (h. Aug.) Wie aus dem Sumpfe verderbliche Dünste emporsteigen, so aus einem wohlgenährten Leibe allerhand schlechte Begierden. Insbesondere führt der Unmäßige gottlose und unsittliche Reden. Wie der gährende Most aus dem Fasse alles hervortreibt, was darin ist, so der im Bauche kochende Wein alles, was im Herzen verborgen ist. (Lud. Gran.) Der Unmäßige verspielt sein Geld, schimpft, lügt, versäumt zu Hause sein Abendgebet (infolge der eingetretenen Trägheit), sein Morgengebet (meistens infolge von Kopfschmerz und Unwohlsein), besucht an Sonntagen nicht den Gottesdienst (setzt sich lieber ins Wirtshaus oder schläft sich aus), ist geizig (braucht zuviel Geld für sich und gönnt daher andern nichts), macht Schulden und bezahlt sie nicht, lebt zu Hause in Unfrieden (weil er seine Familie, die er darben läßt, lieblos behandelt, und es daher oft zu Streitigkeiten kommt). Man denke an die Schlechtigkeiten eines Herodes, der den h. Johannes den Täufer hinrichten ließ (Mark. 6), des Balthasar, der betrunken die h. Gefäße entweihte (Dan. 5), des reichen Prassers, der dem armen Lazarus nicht einmal ein Stückchen Brot gab. (Luk. 16) Wie Feuer durch Öl, so wird die Unkeuschheit durch Unmäßigkeit genährt. (h. Nilus) Unlauterkeit ist von der Trunksucht unzertrennlich. (h. Hier.) Wer im Essen nicht mäßig ist, kann unmöglich die Unschuld bewahren. (h. Kath. v. Siena) — Unmäßige Leute, namentlich Trunkenbolde, sterben oft eines **plötzlichen und unglücklichen Todes.** Daher ermahnt der Heiland: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens, und jener Tag euch nicht plötzlich überrasche." (Luk. 21, 34) Wahr ist der Spruch: „Wie gelebt, so gestorben." Dem berauschten Holofernes wurde der Kopf abgeschlagen (Jud. 13); der schwelgerische Baltassar wurde nachts im Bette von den in die Stadt eingebrochenen Feinden erschlagen. (Dan. 5) Manche Trunkenbolde fallen ins Wasser und ertrinken, erfrieren im Schnee, fallen vom Wagen herab und kommen unter die Räder. Vielen Heißhungrigen blieb ein Knochensplitter im Halse stecken, und sie mußten

daran sterben. Unglücklich ist der Tod des Unmäßigen auch deswegen, weil er ohne Reue und ohne den Empfang der hl. Sakramente stirbt. Die unedle Schnapsröte verwandelt sich auf den Wangen des Säufers höchst selten in edle Schamröte. Unsittliche bekehren sich oft, Säufer aber selten; und wenn sie sich bekehren, so bekehren sie sich leider manchmal nur auf eine kurze Zeit und fallen wieder ins Laster zurück. Das können viele Seelsorger bestätigen. — Unmäßige Leute werden **ewig verdammt** werden. Der reiche Prasser kam in die Hölle. (Luk. 16) Christus ruft aus: „Wehe euch, die ihr gesättigt seid." (Luk. 6, 25) Trunkenbolde werden das Himmelreich nicht besitzen. (1. Kor. 6, 10) Wer in seinem Fleische säet, der wird auch vom Fleische Verderben ernten. (Gal. 6, 8) Denke an die Flammen, und du wirst die Macht der Natur vollkommen bezwingen. (h. Hier.) Nimm dir also vor, jedesmal vor und nach dem Essen zu beten (das beste Mittel gegen Heißhunger), nie in Speisen herumzurühren, sondern die nächstliegende Portion zu nehmen (ein Mittel gegen Feinschmeckerei, anempfohlen von Christus bei Luk. 10, 8), und iß dich bei keiner Mahlzeit so vollkommen satt, daß du nicht mehr weiter essen könntest (ein Mittel gegen die Gefräßigkeit). Wie man ißt, so ist man, d. h. am Essen erkennt man den Charakter des Menschen.

6) Die Keuschheit.

1) Keusch ist, wer Geist und Leib rein erhält von allem, was die Unschuld verletzt.

Der h. Stanislaus Kostka († 1568) entfloh schon, wenn er ein einziges minder anständiges Wort hörte; ähnlich taten es der h. Aloisius und andere. Manche haben sogar lieber Unrecht erduldet, ja sogar Gut und Blut hingegeben, als daß sie die Tugend der Keuschheit verletzt hätten; so der ägyptische Josef, die h. Agnes, h. Luzia, h. Ursula, h. Agatha u. a. „Die Keuschheit ist eine mehr als menschliche Vollkommenheit." (h. Chr. J.) Die Tugend der Keuschheit ist göttlichen Ursprunges; denn Gott hat sie vom Himmel auf die Erde herabgebracht. (h. Amb.) Menschen, die unschuldig leben, gleichen der Lilie. (Hoh. 2, 1) Jedes kleinste Käferchen, das sich auf der Lilie zeigt, nimmt ihr das blendende Weiß und verunstaltet sie; so wird auch der Mensch, der unschuldig lebt, von der kleinsten unreinen Vorstellung beschmutzt. Jede unsanfte Berührung nimmt der Lilie die Schönheit und macht sie welk; so geht der unschuldig lebende Mensch durch unvorsichtigen Verkehr mit der Außenwelt dem **Verderben entgegen.** Die Lilie wächst in gerader Richtung zum Himmel empor **und hat zungenförmige Blätter;** so befindet sich auch der unschuldig lebende Mensch auf dem geraden Weg zum Himmel, doch muß er seine Zunge im Zaume zu halten wissen. Die Lilie erfüllt mit Wohlgeruch ein ganzes Haus; so wirkt auch der unschuldig lebende Mensch auf seine ganze Umgebung durch sein gutes Beispiel wohltuend ein.

Menschen, die ein keusches Leben führen, sind den heiligen Engeln gleich und Gott überaus wohlgefällig.

Jene, die ein reines Leben führen, sind **Engel im Fleische.** (h. Bas.) Die Keuschheit ist eine englische Tugend; denn durch sie wird der Mensch den Engeln gleich. (h. Chrys.) Die keuschen Seelen bilden eine Familie von Engeln, die Christus auf Erden eingesetzt hat, damit ihn Engel nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden loben und anbeten. (h. Hier.) Die keuschen Seelen übertreffen die Engel weit, weil sie im Fleische kämpfen, was bei den Engeln nicht der Fall ist. (h. Cyp.) Die reinen Seelen sind Engel höherer Ordnung; denn die Engel haben keinen Kampf zu führen, die reinen Seelen aber bewahren die englische Reinheit trotz der beständigen Versuchungen des Teufels. (h. Bas.) Die h. Engel verkehren, wie die Lebensgeschichte der Heiligen zeigt, gern mit keuschen Menschen; das ist ein Beweis, daß sie in ihnen ihresgleichen erkennen. — Menschen, die ein keusches Leben führen, sind **Gott überaus wohlgefällig.** Christus der Herr hatte die reinen Seelen am liebsten; eine reine Jungfrau erwählte er sich zur Mutter, den engelreinen Josef zum Nährvater, den schon vor der Geburt geheiligten Johannes den Täufer zum Vorläufer, den unschuldigen Johannes liebte er unter allen

Aposteln am meisten und ließ ihn beim letzten Abendmahle an seiner Brust ruhen; zwei reine Seelen, Maria und Johannes, hatte er bei seinem Tode unter dem Kreuze stehen; auch die kleinen Kinder hatte er so gerne, weil sie keusch und rein sind. (Zwerger) Wer die Reinigkeit des Herzens liebt, wird den König des Himmels zum Freunde haben. (Spr. 12, 11) Die keusche Seele nennt Gott „Schwester", „Freundin", „Braut". (Hoh. 4, 6—8) Die Jungfrauen haben den König der Engel zum Bräutigam. (h. Ambr.) Jede keusche Seele ist eine Königin, weil sie mit Gott, dem Könige aller Könige, vermählt ist. (h. Ambr.) Die Jungfräulichkeit hat den Sohn Gottes so entzückt, daß er von einer Jungfrau geboren werden wollte und selbst jungfräulich gelebt hat. (h. Hier.) — Keusche Menschen wurden schon von den Heiden **hochgeschätzt.** Wie sehr ehrten die Römer die Vestalischen Jungfrauen, die während ihres 30-jährigen Tempeldienstes ehelos leben mußten. Wenn sich diese auf der Straße zeigten, wurden ihnen öffentliche Ehren erwiesen, und begegnete ihnen ein zur Richtstätte geführter Verbrecher, so wurde er auf der Stelle freigelassen. „Siehe, die Heiden belohnten ihre Töchter, welche die Keuschheit und die Jungfräulichkeit dem Ehestande vorzogen; und bei uns Christen soll die Jungfrau, die sich aus höherem Antrieb nicht verheiratet, mit Geringschätzung angesehen werden?" (h. Ambr.) O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen steht es in Ehren. (Weish. 4, 1)

2) Durch die Keuschheit erlangt man klare Gotteserkenntnis, starke Willenskraft, große Seelenruhe, einen glückseligen Tod und besondere Auszeichnung im Himmel.

Die Keuschheit des Herzens ist die Gesundheit des Geistes. (h. Bern.) Keusche Menschen besitzen eine **große Erleuchtung** des Verstandes, namentlich klare Gotteserkenntnis. Auf sie beziehen sich Christi Worte: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." (Matth. 5, 8) Keusche Personen sind wie ein rein und still dahinfließendes Wasser, worin sich der Himmel abspiegelt. Die Keuschheit des Geistes und die innere Schönheit und die Freiheit des Engels macht Gelehrte und Lehrer und Gebildete und Philosophen und Theologen und allseitig Unterrichtete. (h. Aug.) Die große Reinheit befähigte den h. Johannes Ev., so tief einzudringen in die Geheimnisse der Religion. Wie ein Adler schwang er sich gleich zu Beginn seines Evangeliums zur Gottheit empor. — Die Keuschheit ist es, die den Seelen **Heldenmut mitteilt.** (h. Amb.) Die keusche Judith zeigte bei der Belagerung von Bethulia einen solchen Heldenmut, daß sie ins Lager der Feinde ging und dem Holofernes den Kopf abschlug. Die Hl. Schrift sagt von ihr: „Wie ein Mann hast du gehandelt, weil du die Keuschheit geliebt hast." (Jud. 15, 11) Keusche Menschen gelangen daher schnell zu allen Tugenden. Sowie die weiße Farbe die Grundlage aller anderen Farben ist, so ist die Keuschheit die Grundlage aller Tugenden. (h. Bonav.) — Wer ein keusches Leben führt, ist **schon auf Erden glückselig.** Die Keuschheit trägt eine unbeschreibliche Anmut und Süßigkeit in sich, sie gewährt einen süßeren Genuß als alle Vergnügungen des Fleisches. (h. Isid.) Wer ein jungfräuliches Leben führt, besitzt schon in dieser Welt die Glorie der Auferstehung. (h. Cyp.) Die Keuschheit ist ein Vorbild der ewigen Unversehrtheit der Leiber. (h. Aug.) Die Keuschheit verbreitet über den ganzen menschlichen Leib eine reizende Anmut. (h. Ephr.) — Gott verleiht unschuldigen Menschen einen ruhigen und **glücklichen Tod,** wie dem h. Evangelisten Johannes und dem h. Josef, dem Nährvater Christi. — Die ein keusches Leben führen, werden auch einstens **im Himmel besonders ausgezeichnet** werden. Jungfräuliche Seelen werden im Himmel sehr nahe bei Gott sein; sie werden in der Nähe des Lammes stehen und dem Lamme folgen, wohin es geht. Sie werden ein Lied singen, das die anderen Heiligen nicht singen können. (Off. 14, 1—5) Gott wird die keuschen Seelen im Himmel krönen (Hoh. 4, 8), d. h. ihnen vor allen Seligen eine besondere Glorie verleihen. Ewig triumphiert das keusche Geschlecht mit der Siegeskrone. (Weish. 4, 2) Die jungfräulichen Seelen werden im Himmel ihren Teil haben mit Maria der Jungfrau. (h. Chr. Jer.) Schon hier auf Erden zeichnet sie Gott nicht selten durch besondere Offenbarungen aus. „Die jungfräulichen Seelen sind Sekretärinnen Gottes, weil ihnen Gott seine Geheimnisse offenbart." (h. Th. Vill.) Weil jungfräuliche

Seelen im Verkehre mit Gott stehen, wird der jungfräuliche Stand oft eine „Ehe mit Gott" oder eine „Verlobung mit Gott" genannt. (Tert.) Auch erhört Gott bereitwillig die Gebete der reinen Seelen. Gleichwie die Königin Esther von ihrem Gemahle alles erlangte, weil sie ihm treu ergeben war, so wird auch der himmlische Bräutigam den keuschen Seelen alle Bitten leicht gewähren.

3) Jeder Mensch ist strenge verpflichtet, bis zum Eintritt in die Ehe ein jungfräuliches Leben zu führen.

Bei den Juden wurde jede Jungfrau gesteinigt, die sich gegen die Tugend der Keuschheit verfehlte. (5. Mos. 22, 21) Bei den Römern wurden die Vestalischen Jungfrauen, die sich gegen die Keuschheit vergangen hatten, lebendig begraben. Siehe, wie schon die strafende Gerechtigkeit der Juden und Heiden die Tugend der Keuschheit schützte!

4) Zur Bewahrung der Keuschheit dienen folgende **Mittel:** Übung in der Selbstbeherrschung, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Vermeidung der Gelegenheiten zur Sünde, häufiger Empfang der h. Sakramente, das Gebet zur Mutter Gottes und öftere Erinnerung an Gottes Allgegenwart und an unsere letzten Dinge.

Unter allen Kämpfen des Christen ist der Kampf um die Keuschheit der härteste. (h. Aug.) Die heidnischen Griechen hatten unter ihren Göttern auch eine Jungfrau, namens Minerva; diese bildeten sie ab mit kriegerischer Rüstung, mit Helm, Schild und Lanze; dadurch wurde angedeutet, daß sich die Keuschheit nicht ohne großen Kampf bewahren lasse. (h. Hier.) Die Kirchenlehrer nennen die Keuschheit ein Martertum. Dieses Martertum ist ein unblutiges, doch in gewisser Hinsicht noch größer als das blutige. Denn das blutige dauert meist nur kurze Zeit und sogleich gelangt man zur Glorie des Himmels; dagegen ist zur Erhaltung der Keuschheit ein dauernder Kampf notwendig, der oft das ganze Leben hindurch zu führen ist. — Die **Selbstbeherrschung ist ein** gutes Mittel zur Bewahrung der Keuschheit. Wir sollen insbesondere die **Neugierde der Augen bekämpfen.** Durch die Fenster der Augen steigt der Tod in die Seele (Jer. 9, 21); man denke nur an den König David. — Auch das **Fasten** führt zur Keuschheit. Ein Leib, dem keine überflüssige Nahrung zugeführt wird, ist nicht so widerspenstig, wie ein gut genährter. Eine Festung wird am sichersten gewonnen, wenn man die Zufuhr von Lebensmitteln absperrt; das widerspenstige Fleisch wird am sichersten unterworfen, wenn man ihm die Speisen entzieht. (h. Bonav.) Durch Unmäßigkeit aber verliert man die Taufunschuld geradeso, wie Esau sein Erstgeburtsrecht. (h. Ephr.) Wo die Unmäßigkeit, da ist auch Unkeuschheit zuhause. (h. Ambr.) Der Berg Ätna und der Vesuv, wüten nicht so heftig, wie das Blut junger Leute, wenn es durch Wein und überflüssige Nahrung entzündet wird. (h. Hier.) Berauschet euch nicht mit Wein, denn darin liegt Ausschweifung. (Eph. 5, 18) Die böse Lust wird durch Gastmähler genährt. (h. Ambr.) Wer dem Bachus opfert, fällt in die Netze der Venus. — Auch muß man die **Gelegenheiten zur Sünde** meiden, namentlich häufigen Besuch der Tanzunterhaltungen und schlechter Theaterstücke. Zum Tanze kommt ein jeder in der größten Eitelkeit; diese aber ist die beste Vorbereitung zu schlechter Sinnesart. (h. Fr. S.) Tänze pflegt man zur Nachtzeit zu veranstalten, als sollte dadurch angedeutet werden, daß sich dabei so manches Finstere und Böse in die Seele einschleicht. (h. Fr. S.) Die Tänze sind die Särge der Unschuld und das Grab der Schamhaftigkeit. (h. Ambr.) Wer da nicht fallen will, der muß ein Engel sein. (Meh.) Auch manche Theaterstücke, namentlich im **Kino,** sind unsittlich. Ein Schauspiel, das sittlich rein ist, müßte heutzutage oft vor leeren Bänken aufgeführt werden. Das Theater ist nicht selten der Lehrer einer Stunde und der Verführer vieler Jahre. (Meh.) Allzufreier Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes ist desgleichen der Keuschheit schädlich. „Wenn Stroh zum Feuer kommt, so lodert alles in helle Flammen auf; etwas Ähnliches geschieht, wenn jemand mit Personen des anderen Geschlechtes allzufrei verkehrt." (h. Vinz. Fer.) Es sage niemand, die betreffende Person sei sehr brav. Einem Menschen, der mit solcher Ausrede zum h. Jordanus kam, sagte dieser: „Nun siehe, der Weg ist gut, und der Regen ist gut, und doch entsteht, wenn beide zusammenkommen, Kot." Auch Bücher unsittlichen Inhaltes und unanständige Bilder entflammen

die Leidenschaften und sind daher zu meiden. — Durch die **h. Sakramente** und durch das **Gebet** erlangt man die Gnade Gottes, ohne die man sich nicht beherrschen kann. „Es irrt, wer glaubt, er könne aus eigenen Kräften die Sinnlichkeit besiegen und die Keuschheit bewahren; Gottes Barmherzigkeit muß die brennende Flamme der Natur auslöschen." (h. Chrys.) Man kann nicht enthaltsam sein, es würde denn von Gott gegeben. (Weish. 8, 21) Die Keuschheit gleicht dem Schnee; so wie dieser kommt auch jene nur von oben. Durch die h. Beicht und die h. Kommunion erlangt der Mensch Stärke des Willens. „Das hl. Altarssakrament ist der Weizen der Auserwählten und ein Wein, aus dem jungfräuliche Seelen hervorsprossen." (Zach. 9, 17) Der irdische Wein ist der Keuschheit schädlich, der himmlische aber, nämlich das hl. Altarssakrament, ist ein Bewahrungsmittel der Keuschheit. (h. Alph.) Unter allen Gebeten ist das **zur Mutter Gottes** am nützlichsten. „O, wie viele junge Leute haben sich durch die Andacht zur Mutter Gottes rein erhalten wie die Engel." (h. Alph.) Der Prediger Segneri erzählt von einem unsittlichen Jüngling, dem ein Priester im Beichtstuhle den Auftrag gab, täglich morgens 3 Ave-Maria zu Ehren der Reinigkeit der Mutter Gottes zu beten; nach einigen Jahren kam der Jüngling zum Priester zurück und erklärte, daß er jenem Gebete seine vollständige Bekehrung zu verdanken habe. — Die Betrachtung der Religionswahrheiten ist auch sehr nützlich; denn sie benimmt die Freude an sinnlichen Vergnügen. „Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen." (Gal. 5, 16) Wer geistige Freuden verkostet hat, den ekeln alle fleischlichen an. (h. Alb. G.) Insbesondere wer bedenkt, daß Gott alles sieht und **überall gegenwärtig** ist, wird kaum etwas tun, was Gott mißfällt. (h. Hier.) Das zeigte sich beim ägypt. Josef (1. Mos. 39, 9) und bei Susanna. (Dan. 13, 35) Laß dich nicht durch die Hoffnung täuschen, daß deine Sünden verborgen bleibe; denn Gott ist gegenwärtig, dem nichts verborgen bleibt und nichts entgeht. (h. Ambr.) Gedenke in allen deinen Werken an deine **letzten Dinge**, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. (Sir. 7, 40) Wenn in deinen Gliedern das Feuer der Unlauterkeit auflodert, so soll es der Gedanke an das ewige Feuer auslöschen. (h. Pet. Dam.) Dort, wo die Gottesfurcht, dort ist auch die Keuschheit; wo aber keine Gottesfurcht, werdet ihr die Keuschheit vergeblich suchen. (h. Chrys.)

Die Unkeuschheit.

1) Unkeusch ist, wer denkt, spricht oder tut, was die Unschuld verletzt.

Die Sünde der Unkeuschheit heißt auch Unreinigkeit, weil sie den Menschen dem unreinen Tiere ähnlich macht. Um die von den Menschen begangenen Sünden der Unkeuschheit zu büßen, hat sich der Heiland so entsetzlich mit Geißeln schlagen und sein Haupt mit Dornen krönen lassen.

Der Unkeusche ist dem Tiere gleich, Gott unähnlich und mißfällig und wird auch von den Menschen verachtet.

Durch die Unkeuschheit wird der Mensch zum **Vieh.** (h. Bern.) Das erkannten schon die Heiden. Der Weltweise Diogenes ging am hellen Mittag auf dem Markte zu Athen mit einer Laterne in der Hand, als suche er etwas. Als man ihn fragte, was er suche, sprach er: „Ich suche einen Menschen." Man sagte ihm: „Siehst du denn nicht die vielen Menschen da?" Da antwortete er: „Das sind keine Menschen, sondern Tiere; denn sie lassen sich wie das Vieh nur von ihren viehischen Begierden leiten." Der Unkeusche gleicht dem Schweine, das, wenn es auf der einen Seite eine Kotlache und auf der andern ein Rosenbeet sieht, sich lieber in der Kotlache wälzen würde. So zieht der Unkeusche die böse Lust den Freuden des Paradieses vor. (h. Bern.) Dem Unkeuschen gelten die Worte der Hl. Schrift: „Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht begriffen; den unvernünftigen Tieren hat er sich ähnlich gemacht." (Ps. 48, 21) — Der Unkeusche ist **Gott unähnlich.** „Durch die Sünde der Unkeuschheit beschmutzt der Mensch das Bild Gottes, das in ihm ist." (h. Aug.) Weil diese Sünde den Menschen befleckt, heißt sie Sünde der „Unreinigkeit" oder „Unlauterkeit." — Der Unkeusche ist **Gott mißfällig.** Als die

Menschen in den ersten Weltzeiten in verschiedene Laster, ja sogar in Abgötterei fielen, hatte Gott noch immer mit ihnen Geduld; als sie aber ins Laster der Unkeuschheit fielen und immer mehr in dieses versanken, bekam Gott darüber einen solchen Ekel, daß es ihn reute, den Menschen geschaffen zu haben. (1. Mos. 6, 6) Der Unkeusche, mag er noch so sehr aufgeputzt sein und nach Wohlgerüchen duften, verbreitet vor Gott einen noch häßlicheren Gestank als stinkendes Aas. (h. Alph.) Der h. Philipp Neri soll von Gott die Gnade empfangen haben, reine Seelen am Wohlgeruche, Unzüchtige am Pestgestanke zu erkennen. — Unkeusche Menschen werden schon von ihren Mitmenschen **für ehrlos gehalten** und „wie Gassenkot zertreten." (Sir. 9, 10)

2) Unkeusche fallen in viele Torheiten und Laster und ziehen sich harte Strafen Gottes und die ewige Verdammnis zu.

Das Ende der Unkeuschheit ist bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidiges Schwert. (Spr. 5, 4) O, wie bitter sind die Früchte der unreinen Lust; sie sind so bitter als Galle. (h. Hier.) Die Sünde, die dir Lust verspricht, ist süßes Gift; o, trau ihr nicht! Weil der Hl. Geist vom Unkeuschen weicht, so ist dessen **Verstand** ganz **verdunkelt.** „Da der Mensch durch die Unkeuschheit gewissermaßen ein Tier wird, so hat er nicht mehr jenes Licht des Geistes, das ihn vom unvernünftigen Tiere unterscheidet." (h. Bern.) Die Unkeuschen sind wie Pferd und Maultier, die keinen Verstand haben. (Ps. 31, 9) Der Unkeusche hat einen dichten Nebel vor den Augen und bemerkt daher nicht den Abgrund der Hölle. (Corn. a. L.) Die fleischlich Gesinnten verstehen jene Dinge nicht, die vom Geiste Gottes sind. (1. Kor. 2, 14) König Salomon verlor dieser Sünde wegen seine Weisheit und wurde ein so großer Tor, daß er sogar die Götzenbilder seiner heidnischen Weiber anbetete. (3. Kön. 11) Unsittliche kleiden sich auch oft wie die Narren. — Der **Wille** des Unkeuschen ist ganz **geschwächt.** Der Unkeusche ist wie ein Gichtbrüchiger gelähmt bei Ausübung des Guten. (h. Beda) Daher ist die Besserung eines Unkeuschen sehr schwer. Der Unkeusche gleicht einem Gefesselten, der nicht gebunden ist von fremder Hand, sondern von seinen eigenen eisernen Banden. (h. Aug.) Die Unkeuschheit ist ein Laster, von dem man nicht so leicht los werden kann. (h. Th. Aq.) Sie ist ein Fischernetz des Teufels, in das die Menschen gefangen werden, ohne daß sie wieder entkommen können. (Lud. Gran.) Der Unkeusche fällt daher leicht in alle Sünden, in Neid, Eifersucht, Haß, Grausamkeit, Mord, Verschwendung, Gottesraub, Verzweiflung usw. Wohin diese Sünde führt, sehen wir am Könige Heinrich VIII. von England; dieser, zuvor ein „Verteidiger des Glaubens", fiel, durch seine Unsittlichkeit geblendet, vom kathol. Glauben ab und führte in ganz England eine neue Irrlehre ein; er plünderte Klöster, tötete gegen 25 Bischöfe, 500 Priester und Ordensleute und noch viele andere Personen. — über den Unkeuschen brechen **harte Züchtigungen** herein. Ein solcher verliert zunächst alle **Gemütsruhe.** Dem Unsittlichen ruft der h. Chrysostomus zu: „O armseliger Mensch, wie bedauernswürdig bist du; weise von Tag zu Tag nur eine vollkommen ruhige Stunde auf!" Oft verliert der Unkeusche die leibliche **Gesundheit.** Jede Sünde ist außer dem Leibe; der Unkeusche aber sündigt wider seinen eigenen Leib (1. Kor. 6, 18), d. h. die Unkeuschheit befleckt den Leib mehr als jede andere Sünde. Daher die leiblichen Strafen. Die Unkeuschheit nagt an der Blüte der Jugend und führt ein frühzeitiges Greisenalter herbei. (Lud. Gran.) Besuche die Irrenhäuser und Spitäler, und du wirst erschrecken über die furchtbaren Folgen dieser Sünde. über den Unkeuschen kommen zuweilen **besondere Strafen.** So war die Sündflut eine Strafe der Unkeuschheit. (1. Mos. 6, 7) Sodoma und Gomorrha wurden dieser Sünde wegen durch Feuer- und Schwefelregen zerstört. (1. Mos. 18, 20) — Unkeusche Menschen können das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 9) Unkeusche haben keinen Anteil am Reiche Christi. (Eph. 5, 5) Nichts Unreines kann ins Himmelreich eingehen. (Offb. 21, 27) Die Seele des Unkeuschen wird aus der Zahl der Lebendigen ausgerottet. (Sir. 19, 3) Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben. (Röm. 8, 13) Augenblicklich ist die Lust, ewig ist die Strafe. (h. Ambr.) Der h. Alphons meint, daß sich unter den Verdammten zumeist solche befinden, die durch Unkeuschheit gesündigt haben.

3) Das beste Mittel, um der Sünde der Unkeuschheit zu entgehen, ist die Flucht.

Man denke an den ägypt. Josef. (1. Mos. 39) Es gibt noch andere Mittel, um dieser Sünde zu entgehen, wie der Empfang der Sakramente, die Andacht zur Mutter Gottes usw., doch das vorzüglichste Mittel ist die Flucht bei Versuchungen. (h. Alph.) Der h. Apostel (1. Kor. 6, 18) sagt, man müsse allen Lastern Widerstand leisten; mit Beziehung auf die Unkeuschheit sagt er, man müsse sie fliehen. (h. Aug.) Im Kampfe mit den Sinnen tragen die Trägen und Furchtsamen den Sieg davon, d. i. die, welche die Flucht ergreifen. (h. Ph. N.) Es gereicht dir nicht zur Schande, wenn du, um die Palme der Keuschheit zu erlangen, fliehst. (h. Aug.)

7) Der Eifer im Guten (Fleiß).

1) Eifrig im Guten ist, wer mit vollem Ernste an seiner Heiligung arbeitet.

Der Eifer im Guten muß aus der Gottesliebe hervorgehen, sonst ist er wertlos. Auch muß der Eifer im Guten vernünftig sein, sonst schadet er mehr als er nützt. (h. Fr. S.) Wer einen unvernünftigen Eifer hat, gleicht einem Menschen, der, um das Unkraut vom Felde zu beseitigen, mit dem Unkraut auch den Weizen herausreißt. (Matth. 13, 29) Blinder Eifer schadet nur. — Wenn den König Alexander den Großen die Aussicht auf irdischen Ruhm zu so großartigen Taten antrieb, was sollen wir erst tun, denen die ewige Glorie in Aussicht steht! (Corn. a. L.) Und wenn man schon so große Sorge anwendet, um ein wenig länger zu leben, um wie viel mehr Sorge soll man erst verwenden, um ewig zu leben! (h. Aug.) Wir sollen den Kaufleuten gleichen, die sich mit ihrem Reichtume nie begnügen, sondern unaufhörlich auf neuen Gewinn ausgehen. (h. Bern.) — Wer eifrig im Guten ist, wendet, soviel er nur kann, die Gnadenmittel der Kirche an. Insbesondere ist der Eifrige nie ohne Gebet. Er benützt auch jede Gelegenheit, die sich ihm zur Verrichtung eines guten Werkes darbietet. — Wer eifrig im Guten ist, sorgt auch ernstlich für das Seelenheil anderer. Er hält seine Untergebenen, Freunde und Verwandten von der Sünde zurück, belehrt sie, betet für sie; er betet sogar für ganz Fremde, so für Andersgläubige und Sünder. Was taten die Heiligen in dieser Beziehung! Der Eifer gleicht dem Feuer, das zuerst das Nahestehende und dann auch das Entfernte anzündet.

2) Der Eifer im Guten ist zur Seligkeit durchaus notwendig; denn das Himmelreich leidet Gewalt.

Die **ewige Ruhe** (requiem aeternam) werden wir nur dann als Lohn erlangen, wenn wir hier auf Erden auf Ruhe und Bequemlichkeit verzichten und fleißig unsere Pflichten erfüllen. Christus hat uns oft zu verstehen gegeben, daß wir uns große Mühe geben müssen, um selig zu werden. Christus spricht: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen" (Matth. 7, 21); und an einer anderen Stelle sagt er wieder: „Das Himmelreich **leidet Gewalt**, und nur die Gewalt gebrauchen, reißen es an sich." (Matth. 11, 12) Nur wer beharrlich in der Rennbahn läuft, kann den Preis erringen. (1. Kor. 9, 24) Glauben wir daher ja nicht, daß wir so leicht selig werden können. Die ewige Seligkeit wird genannt Reich, Stadt Gottes, Haus Gottes, Lustgarten (Paradies), Krone. Derartige Sachen kann man nur durch großen Kampf oder um hohes Geld erwerben. „Trotzdem ist das Himmelreich immer sehr wohlfeil; es wird für weniger bezahlt, als es wert ist." (h. Ant. E.) — Ohne Eifer können wir überhaupt nichts **Gutes vollbringen**. Denn jedem guten Werke läßt Gott (oft auch durch den bösen Feind) Hindernisse entgegenstellen; dies deshalb, damit wir zeigen, ob wir ernsten Willen haben. Wer daher kein Opfer bringen will, also keinen Eifer hat, wird das gute Werk nicht vollbringen. Ebenso kann ohne Kampf (ohne Eifer) keine Tugend erworben werden. „Du wirst nur insoweit Fortschritte in der Vollkommenheit machen, als du dir Gewalt antust." (Th. Kp.) Auch unser Gebet wird nur dann erhört, wenn wir trotz aller Hindernisse beharrlich (eifrig) beten. Man denke an das Gebet des Blinden am Wege nach Jericho (Luk. 18, 35) und an das der h. Monika. „Die mit Tränen säen, werden ernten mit Frohlocken." (Ps. 125, 5) Ohne Fleiß kein Preis.

Gegensatz des Eifers: Trägheit.

1) Träg ist, wer jede mühevolle Arbeit scheut, die zu seinem irdischen oder ewigen Wohle beiträgt.

Die Trägheit zeigt sich also entweder als **Müßiggang** oder Arbeitsscheu, wenn man nichts arbeiten, bzw. seine Berufspflichten nicht erfüllen will; ferner als **Lauheit im Guten**, wenn man für sein Seelenheil nichts tun will. In der ganzen Natur findet man Tätigkeit und reges Leben; unaufhörlich singen die himmlischen Heerscharen dem Herrn, ohne Unterlaß kreisen die Himmelskörper im Weltraume, die Kräuter und Bäume sind bis zu einer gewissen Stufe im Wachstume begriffen, die Ameisen sammeln im Sommer Vorrat, die Bienen bauen ihre Honigzellen und töten die Trägen; und der Mensch sollte träge sein, während schon die Geschöpfe aus bloßem Naturtriebe eine entschiedene Abneigung gegen Untätigkeit haben. (Lud. Gran.) Geh zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihr Tun. (Spr. 6, 6) — Der Träge verschiebt jede Arbeit auf spätere Zeit und geht nur sinnlichen Genüssen nach. Ein Sprichwort sagt: „Morgen, morgen, nur nicht heute, sprechen gern die trägen Leute." „Der Laue will und will nicht; er möchte wohl die Belohnung Gottes haben, aber er will nichts tun für Gott; sobald es gilt, Gewalt zu gebrauchen, da schrickt er zurück." (h. Beda) Um dem Teufel die Tore zu öffnen, setzt er sich tausend Gefahren aus, am Eigentume, an der Ehre, Gesundheit usw.; für Gott aber tut er nichts. (Diez) Daher gelangen die Trägen nie zur Vollkommenheit. „Wir haben gesehen, wie große Sünder in der Welt zur Vollkommenheit übergingen, nie aber haben wir dies bei lauen Christen gesehen. (s. Cassian)

2) Die Trägheit führt zu allen Lastern, zu irdischem Elend und zur ewigen Verdammnis.

Müßiggang ist **aller Laster** Anfang. „Der Müßiggang lehrt viel Böses." (Sir. 33, 29) „Der Mensch ist wie das Erdreich. Wird dieses nicht mit guter Saat bestellt, so bringt es hundertfältiges Unkraut hervor. Und der Mensch, der sich jederzeit nach Tätigkeit sehnt, gibt sich bösen Beschäftigungen hin, wenn er sich mit nützlichen Dingen nicht befaßt." (h. Chrys.) Auch das Eisen rostet, wenn es nicht benützt wird. Der Müßiggänger fällt in viele Versuchungen. Ein arbeitsamer Mensch wird nur von einem Teufel versucht, ein Müßiggänger aber von vielen Hunderten. (h. Cäs.) Die Trägheit führt zu **irdischem Elend.** Der Träge fällt in Armut. (Spr. 6, 11) Man sieht überall in der Natur, daß Trägheit schlimme Folgen hat. Stehendes Wasser wird faul; unbewegte Luft wird verpestet; der Leib stirbt, sobald sich in ihm das Blut nicht bewegt. Ähnlich ergeht es dem Trägen; er wird lebensüberdrüssig und elend. — Die Trägheit führt zur **ewigen Verdammnis.** Der Träge tut das Gute nicht, und das ist geradeso, als ob er ein großes Übel täte. Mag ein Knecht seinen Herrn nicht bestehlen, mag er sich nicht betrinken, nicht grob sein; wenn er aber den Fehler hat, daß er faul ist, so treibt ihn der Herr aus dem Dienste und gibt ihm keinen Lohn. Geradeso verfährt auch Gott. (h. Chrys.) Jeder Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. (Matth. 7, 19) Jener Knecht, der mit den ihm von Gott geliehenen Talenten keinen Handel treibt (d. h. seine Talente nicht ausnützt), kommt in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen ist. (Matth. 25, 30) Wahrlich, nicht den Müßiggängern wird der Himmel zu teil werden, da es heißt: Rufe die Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn. (h. Prosp.) Gott nimmt keine Freunde der Behaglichkeit zu seinen Freunden an. (h. Ther.) Gott selbst erklärt, daß er jene, die weder warm noch kalt, sondern lau sind, aus seinem Munde ausspeie, d. h. Ekel an ihnen empfinde. (Off. 3, 16) Gott ist ein verzehrendes Feuer und will von Seraphim, die ganz von Liebe glühen, bedient werden; daher haßt er die Lauheit. (Corn. a. L.) Gott erträgt geduldiger einen Ungläubigen als einen lauen Christen. (h. Amb.)

3) Der Träge soll öfters an die zeitliche und ewige Belohnung

der Arbeitsamkeit denken; dann wird er sich zur Arbeit leichter entschließen.

Du siehst nur immer auf die Mühe, die es dich kostet; siehe auch auf die Ruhe und die Freuden, die dir Gott verheißt. Damit steht die Mühe in keinem Vergleiche. (h. Aug.) Lasset uns also Gutes tun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten. (Gal. 6, 9) Ernten kann nur der Fleißige und nicht der Faule.

Die christliche Vollkommenheit (Heiligkeit).

Ein guter Baumeister läßt einen begonnenen Bau nicht unvollendet; hat er einmal ein Haus zu bauen begonnen, so ruht er nicht früher, als bis er es ausgebaut hat. Und desgleichen wird auch ein Maler das Porträt nicht früher abliefern, als bis er alle Gesichtszüge auf das deutlichste vollendet hat. So soll es auch der Christ machen; hat er einmal begonnen, an seinem Seelenheile zu arbeiten, und befindet er sich im Zustande der Gnade, so soll er trachten, das Tugendgebäude auszubauen und ein recht treues Ebenbild Gottes zu werden. Täglich besser werden, sei dein Ziel auf Erden.

1) Wir sollen nach christlicher Vollkommenheit streben, weil es Gott verlangt, und weil wir sonst zurückgehen.

Die Pflicht, nach Vollkommenheit zu streben, liegt schon im **Gebote der Gottesliebe.** Denn Gott verlangt darin, ihn soviel als möglich zu lieben. Was heißt das anders, als auf dem Wege des Guten immer mehr voranzuschreiten? „Wer gerecht ist, werde noch gerechter; wer heilig ist, werde noch heiliger." (Off. 22, 11) Christus befiehlt: „Ihr also sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48) — Wer nicht nach christl. Vollkommenheit strebt, ist in Gefahr, ewig **zugrunde** zu gehen. „Das Schiff, das nicht stromaufwärts bewegt wird, wird sofort stromabwärts gerissen." (h. Gr. G.) Wer nicht vorwärts kommt, der geht zurück; ein Mittelding gibt es nicht auf dem Wege der Tugend. (h. Bern.) Stille stehn ist rückwärts gehn. Wer rastet, der rostet. Sobald du mit dir selbst zufrieden bist und sagst: „Jetzt ist's genug", bist du verloren. (h. Aug.) Wir sollen sogar den höchsten Grad der Heiligkeit anstreben. Wir sollen dem Jäger gleichen, der, wenn er einen Vogel im Fluge schießen will, immer etwas höher zielt. (h. Alph.)

2) Das höchste Muster der christlichen Vollkommenheit ist Christus.

Auch in weltlichen Dingen sucht man sich Vorbilder oder Ideale. Die Freunde der Dichtkunst bilden sich z. B. an Goethe und Schiller, die Freunde der Musik an Mozart u. a.; so richtet der Christ bei seinem Streben nach Tugend seinen Blick auf Christus und die Heiligen. **Christus** sagt selbst: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben" (Joh. 13, 15), ferner: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh. 14, 6) Als der reiche Jüngling den Herrn fragte, was er tun müsse, um möglichst vollkommen zu werden, erhielt er die Antwort: „Folge mir nach." (Matth. 13, 14) Der h. Petrus sagt: „Christus hat ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget." (1. Pet. 2, 21) Ein Lehrling merkt darauf, wie sein Meister arbeitet, um wie dieser zu arbeiten; ebenso sollen auch wir Christum, unsern Meister, genau betrachten. Deshalb haben sich die Heiligen unablässig mit der Betrachtung des Lebens und des Leidens Christi beschäftigt. Christus ist das **Muster für alle.** Es gibt Bilder von Personen, die so künstlerisch angefertigt sind, daß sie einen jeden, der vor ihnen steht, anzuschauen scheinen. Dasselbe gilt auch von unserem Vorbilde Christus. Dieses Vorbild ist vom göttlichen Meister mit so bewunderungswürdiger Weisheit verfertigt, daß ein jeder sagen muß: „Dieses Vorbild paßt ganz für mich." (Lud. Gran.)

Auch die **Heiligen** sind Muster der Vollkommenheit.

Denn die Heiligen ahmten Christo nach; ihr ganzes Leben ist daher ein Abbild des Lebens Christi. Der h. Paulus ermahnt die Christen, sie sollen ihm selbst (1. Kor. 4, 16) und den Heiligen (Hebr. 6, 11) nachahmen. Und warum feiert wohl die Kirche im Verlaufe des Jahres ununterbrochen die Gedenktage der Heiligen? Deshalb, um uns zu deren Nachahmung anzuspornen. Die Heiligen verhalten sich aber zu Christus, so wie die Sterne zur Sonne; denn Christus überragt sie alle an Vollkommenheit. Deshalb ist die Nachahmung der Heiligen für uns **leichter.** Einem angehenden Maler wird es nicht möglich sein, das schöne große Bild eines Künstlers im verkleinerten Maßstabe darzustellen; dagegen macht es ihm keine große Schwierigkeit, ein Bild in gleicher Größe darzustellen. Ebenso ist es für uns unmöglich, das unerreichbare Muster Christi nachzuahmen; die Nachahmung der Heiligen geht schon leichter. (Vieira) Man sieht, wie die Heiligen mit ihren Schwächen gekämpft haben, und das dient zu unserer Belehrung und Aufmunterung. Doch ist zu beachten, daß sich beinahe alle Heiligen durch Übung einer besonderen Tugend ausgezeichnet haben. (h. Fr. S.) Auch sind die einzelnen Handlungen der Heiligen ihren besonderen Lebensverhältnissen angepaßt, z. B. dem Berufe, dem Vermögen, der Körperkraft, dem Temperamente, dem Klima usw. Aus diesem Grunde soll man hauptsächlich den Heiligen desselben Standes und Berufes nachahmen und auch diesen nicht in gleicher Weise, sondern hierbei immer auf die eigenen persönlichen Lebensverhältnisse Rücksicht nehmen.

3) Die Vollkommenheit des Christen besteht in der Gottes- und Nächstenliebe und in der Lostrennung des Herzens von der Welt.

Die **Liebe** ist die Erfüllung des Gesetzes (Röm. 13, 10); sie ist das Band der Vollkommenheit. (Kol. 3, 14) Der h. Augustin gab einem, der ihn fragte, worin die Heiligkeit des Lebens bestehe, zur Antwort: „Liebe Gott und tue, was du willst." (Wer nämlich Gott liebt, wird nichts tun, was Gott mißfällig wäre.) Der h. Evangelist Johannes sprach im hohen Alter nur immer: „Kindlein, liebet einander!" und fügte bei: „Wenn ihr einander liebet, erfüllt ihr das ganze Gesetz." (Spirago, Beispiele Nr. 1471) „Es gibt keine andere Vollkommenheit, als die, Gott zu lieben aus ganzem Herzen und den Nächsten wie sich selbst; jede andere Vollkommenheit ist unecht." (h. Fr. S.) Die Heiligkeit ist die ernstliche Hingabe an Gott. (h. Th. Aq.) Die Vollkommenheit besteht nicht in der Verrichtung **vieler Andachtsübungen,** im häufigen Besuche der Kirche, im oftmaligen Empfange der Sakramente, im Fasten oder Almosengeben; dies alles sind nur Mittel zur Vollkommenheit. Der h. Paulinus schrieb an eine vornehme Dame: „Wenn du zu fasten und dich zu enthalten angefangen hast, so halte dich ja nicht schon für heilig; denn dies alles ist nur ein Mittel zur Tugend." Die Vollkommenheit besteht auch nicht in **gänzlicher Sündenlosigkeit;** sie zeigt sich vielmehr im beständigen und energischen Kampfe gegen die Sünde. Denn Gott läßt auch die Heiligen manchmal in Sünden fallen, um sie in der Demut zu erhalten; man denke an die Verleugnung des Petrus. Es ist ein großer Fehler, wenn in manchen Lebensgeschichten der Heiligen diese so dargestellt werden, als ob sie fertige Engel und die „Vollkommenheit" selbst gewesen wären. Dadurch werden die anderen Menschen entmutigt. Niemand (außer der Mutter Gottes) ist ohne großen Kampf gegen die sündhaften Neigungen zu heroischen Tugenden gelangt. (P. Matheo Crawley) Am allerwenigsten aber besteht die Vollkommenheit in außergewöhnlichen Werken, die von der Welt angestaunt und bewundert werden. Hat etwa die Mutter Gottes außergewöhnliche Taten vollbracht? Oder der h. Josef, der Pflegevater Christi? Unter der Schar der Heiligen werden ungemein viele sein, die vor der Welt gar nicht geglänzt haben. „Ihr Leben war mit Christo verborgen in Gott." (Kol. 3, 3) — Mit der Gottesliebe ist immer verbunden **Abscheu an der sündhaften Welt,** d. h. an den sinnlichen, sündhaften Genüssen und sündhaften Freuden der Welt. „Denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." (1. Joh. 2, 15) Mit Zunahme der Liebe wird die Begierlichkeit vermindert. (h. Aug.)

4) Die christliche Vollkommenheit besteht keineswegs in außerordentlichen Gnadengaben. (Sieh Seite 170.)

Es irrt, wer glaubt, daß z. B. der heilig sein muß, welcher die Gabe der **Wunder** besitzt. Sogar der Apostel Judas soll im Namen Jesu Wunder gewirkt haben und ist doch verdammt. Nicht Wunder, sondern die Tugenden (Gottesliebe usw.) heiligen den Menschen. „Der Weg zu Gott ist nicht der Weg der Wunder, sondern der Weg des Kreuzes." (h. Angela v. Foligno) — Auch irrt, wer glaubt, daß der heilig sein muß, welcher Gesichte **(Visionen)**, Offenbarungen und **Verzückungen** habe. Solcher Dinge bedient sich Gott gewöhnlich nur bei jenen Menschen, die eine wichtige Mission zu erfüllen haben, um sie dazu auszurüsten und ihnen Mut zu machen. Diese besonderen Gnadengaben müssen aber in der Regel teuer bezahlt werden; denn sie haben viele Leiden im Gefolge, durch die der begnadigte Mensch in Demut erhalten werden soll. Die h. Apostel Petrus, Jakobus und Johannes sahen Christum auf Tabor in seiner Verklärung; dafür mußten wieder alle drei die bitteren Stunden auf dem Ölberge mit ihm mitmachen. Ähnlich verhält es sich mit anderen begnadigten Personen. Es soll daher niemand, der nach Vollkommenheit strebt, nach außergewöhnlichen Dingen verlangen. Täte er das, wäre das ein Zeichen von Stolz, und über ihn bekäme der Teufel Gewalt. „Nicht die Ekstasen oder Verzückungen machen heilig, sondern die große Gottesliebe." (Crawley)

5) Die Vollkommenheit des Christen ist keineswegs mit Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, sondern vielmehr mit **Heiterkeit** des Geistes verbunden.

Fröhlichkeit und Gottesliebe gehören so zusammen, wie blauer Himmel und Sonnenschein. Jene sind im Irrtum, die meinen, die Heiligen seien traurig, mürrisch und verdrießlich gewesen; im Gegenteil, sie waren fröhlich und heiter. „Wenn ein Heiliger traurig wäre, wäre er ein trauriger Heiliger." (h. Fr. S.) Nur der Sünder ist mürrisch und verdrießlich; er zeigt oft in seiner Miene die innere Unzufriedenheit und Unruhe, die ihm das Gewissen verursacht. Wenn der Sünder fröhlich ist, so ist seine Fröhlichkeit mehr oder weniger gezwungen und gewöhnlich mit Übermut und Ausgelassenheit verbunden. Der Gerechte aber spiegelt nicht selten schon in seiner Miene die Seelenruhe und die Herzensfreude wieder, die in seinem Innern vorhanden ist. „Das allgemeinste Kennzeichen der Heiligen ist ihre Fröhlichkeit." (Lambez) „An allen Menschen, die es zur vollkommenen Liebe Gottes gebracht haben, merkt man eine besondere und unerschütterliche Fröhlichkeit." (h. Th. Aq.) Der selige Johannes Berchmans aus dem Jesuitenorden († 1621) wurde wegen seiner beständigen Heiterkeit der „Immerfroh" genannt. Der h. Bischof Martin († 402) pflegte oft unschuldige Scherze zu machen. Der h. Bischof Alphons v. Liguori († 1787), der früher Advokat war und als Priester an Samstagen bei Wasser und Brot fastete, war in der Gesellschaft die Seele der Unterhaltung; oft spielte er Klavier, um seine Schüler zu erheitern. Ein beständiges Lächeln schwebte auf seinen Lippen. Der h. Ordensstifter Dominikus († 1216), von dem der Rosenkranz stammt, geißelte sich zur Nachtzeit, um Gott zur Barmherzigkeit gegen die Sünder zu bewegen; tagsüber aber ward er trotz aller Widerwärtigkeiten des Lebens ungemein heiter, sodaß jeder darüber staunen mußte. Der h. Romuald, der Stifter des Ordens der Kamaldulenser († 1027), der trotz seines strengen Lebens 120 Jahre alt wurde, zeichnete sich noch im hohen Alter durch kindliche Fröhlichkeit aus, sodaß jedermann, der mit ihm verkehrte, freudig und heiter wurde. Der h. Philipp Neri († 1595) erlaubte seinen Schülern zu Rom gern heitere Spiele. Als man sich darüber wunderte, daß der Heilige das Lärmen nicht verbiete, sprach er: „Die Kinder sollen meinetwegen auf meinem Rücken Holz spalten, wenn sie nur den lieben Gott nicht beleidigen." Mit Recht sagt Abt Apollo: „Mögen die Heiden und die Diener der Welt traurig sein; sie haben ja Grund dazu. Die Gerechten aber, die Gott lieben und wissen, was sie zu erwarten haben, sind der Ermahnung des Apostels Paulus entsprechend (1. Thess. 5, 16; Philipp. 4, 4) allezeit heiter und freuen sich im Herrn." Der h. Rufinus sagt, die frommen Christen leben deswegen in freudiger Stimmung, weil „ihr Heil in Gott und ihre Hoffnung im Himmel ist."

6) Man kann in jedem Stande und Berufe zur christlichen Vollkommenheit gelangen.

Gleichwie sich aus jedem Holze eine Heiligenfigur schnitzen läßt, so kann auch aus jedem Menschen ein Heiliger werden. Die Heiligkeit ist kein

Vorrecht gewisser Stände. Es ist nicht wahr, daß die Heiligen nur vornehmen Ständen angehören. Es gibt Heilige aus allen, aus den höchsten und niedrigsten Ständen, aus dem Stande der Päpste, Bischöfe, Priester, Kaiser, Könige, Soldaten, Ärzte, Handwerker, Gesellen und Dienstboten u. a. Unter den niederen Personen wären zu erwähnen die h. Notburga († 1313) zu Eben in Tirol, die h. Zita († 1272) zu Lucca in Italien, beide Dienstboten; dann der h. Isidor, Bauernknecht († 1170) zu Madrid in Spanien, der h. Heinrich v. Treviso, ein Taglöhner († 1315), der h. Servulus, ein Bettler zu Rom († 590). Gott und den Nächsten zu lieben, ist jedem Menschen möglich. „Die Gottesliebe ist nicht etwa nur bevorzugten Personen eigen; ein schlichtes Mütterlein kann Gott ebensogut lieben, wie der gelehrteste Mann." (h. Bonav.) Bei anderen guten Werken könnte immerhin jemand eine Entschuldigung vorbringen. Er könnte sagen: „Ich kann nicht fasten," „Ich kann nicht Almosen geben" u. dgl., aber niemand kann sich entschuldigen und kann sagen: „Ich kann nicht lieben." (h. Hier.) Die Übungen der Frömmigkeit aber müssen sich den Kräften, Geschäften und Pflichten jedes einzelnen anpassen. Die Frömmigkeit gleicht einer Flüssigkeit, die die Gestalt des Gefäßes annimmt, in dem sie sich befindet. (h. Fr. S.) Man wird sehr erstaunt sein, im Himmel eine große Zahl zu finden, die man nicht heilig gesprochen hat und die als demütige Seelen unbemerkt an uns vorübergegangen sind, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. (Crawley)

7) Wer ernstlich nach christlicher Vollkommenheit strebt, wird ganz sicher dazu gelangen, wenn auch nur langsam.

Denn Christus sagt: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie **werden gesättigt werden.**" (Matth. 5, 6) Als jemand den h. Thomas v. Aquin fragte, wie man ganz sicher heilig werden könne, sprach der der Heilige: „Wenn du willst." Nie hat einer die Heiligkeit erlangt, ohne ein großes Verlangen darnach gehabt zu haben; gleichwie niemand in einer Wissenschaft oder Kunst zur Vollkommenheit gelangt ist, der nicht eine große Begierde danach getragen hätte. (h. Alph.) — Zur christl. Vollkommenheit gelangt man aber gewöhnlich nur **sehr langsam.** Hier gilt das Sprichwort: „Von Staffel zu Staffel kommt man die Stiege hinan." Unsere Heiligkeit ist nicht das Werk eines Tages. (h. Ph. Neri) Man gelangt zur Vollkommenheit nie in kurzer Zeit, außer durch besondere Begünstigung Gottes. (h. Ther.) Es ist wie in der Natur. Ein Pflänzchen kann nicht über Nacht schon eine Blume, ein Kind nicht schon in wenigen Tagen ein stämmiger Mann sein. Ein hoher Berg wird nicht in wenigen Minuten bestiegen. Alle Heilungen gehen langsam vor sich; die langsamsten sind auch die sichersten. Wende das an auf das Streben nach Vollkommenheit. — Man unterscheidet **3 Stufen** auf dem Wege zur Vollkommenheit: die der Anfänger, die noch eine starke Neigung zur Todsünde haben; die der Fortgeschrittenen, die sich nur von läßlichen Sünden nicht enthalten können und wegen der Anhänglichkeit ans Irdische noch keine vollkommene Ruhe haben; die der Vollkommenen, deren Geist vom Irdischen schon ganz losgeschält und auf Gott hingerichtet ist, und die sich daher eines großen Friedens erfreuen. (Ben. XIV.) Man nennt diese 3 Stufen den Weg der Reinigung, den der Erleuchtung und den der Vereinigung mit Gott. Diese 3 Stufen des übernatürlichen Lebens entsprechen den Stufen im natürlichen Leben, nämlich dem Kindesalter, dem Alter der körperlichen und geistigen Schwachheit; dem Jünglingsalter, dem Alter der Entfaltung; dem Mannesalter, dem Alter der Reife. (h. Th. Aq.) Die Anfänger sollen die letzten Dinge des Menschen, die Fortgeschrittenen das Leiden Christi, die Vollkommenen aber die Güte Gottes und die Freuden des Himmels betrachten. (h. Ig. L.) — Doch kann man in der Vollkommenheit **nie zu Ende** kommen; denn die Gottesliebe hat keine Grenzen. Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger. (Off. 22, 11) Der Mensch kann es aber so weit bringen, daß er schon auf Erden dem Zustande der seligen Geister im Himmel ganz nahe kommt.

1) Allgemeine Mittel zur Vollkommenheit.

Es gibt Mittel, die jeder anwenden soll (allgemeine); und solche, die

anzuwenden nur geraten ist (besondere Mittel). Um zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, soll man zunächst folgende Mittel anwenden.

1) Man soll treu sein im Kleinen.

Dadurch erlangt man größere Gnaden und fällt nicht so leicht in schwere Sünden.

Schon in der Natur sieht man, daß aus Unscheinbarem Großes entsteht. Klein ist die Eichel; aber aus ihr wächst die gewaltige Eiche. Ähnlich ist es im geistigen Leben. Gib deshalb auch auf Kleinigkeiten acht; entwende nicht das Geringste, vermeide jede Lüge, jedes unanständige oder ehrverletzende Wort, halte genau jedes Versprechen, sprich nie leichtsinnig das Wort „Gott" aus, usw. Wer im Kleinen getreu ist, **erlangt größere Gnaden** von Gott; auf einen solchen beziehen sich die Worte Christi: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! Weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen." (Matth. 25, 21) Wer aber im Kleinen untreu ist, verliert viele Gnaden und wird von Gott auch empfindlich gestraft. Man denke an Moses und Zacharias. Moses durfte, weil er Gott nicht glauben wollte, nicht ins gelobte Land eingehen, Zacharias wurde seines Zweifels wegen stumm. — Wer im Kleinen treu ist, fällt **nicht so leicht in schwere Sünden.** Christus sagt: „Wer im Kleinen treu ist, der ist auch treu im Großen; und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Großen." (Luk. 16, 10) — Daher kommt der schnell vorwärts, welcher auf Kleinigkeiten achtgibt. So ist es schon im gewöhnlichen Leben. Die meisten Kaufleute sind reich geworden, weil sie auf Kleinigkeiten bedacht waren. (h. Ambr.) Alle großen Sachen sind nur durch Sammlung kleiner entstanden. (h. Fr. Sal.) Aus vielen Sandkörnern entstand ein Berg, aus vielen Bächen ein Fluß, aus vielen Häusern eine Stadt, aus vielen Bäumen ein Wald. **„Willst du groß werden, so fang vom Kleinen an."** (h. Aug.) — Wer aber Kleinigkeiten verachtet, wird allmählich zugrunde gehen. (Sir. 19, 1) Manche kleine Unvorsichtigkeit zieht oft großes Unheil nach sich, verbittert dem Menschen das ganze Leben. Ein kleiner Funke ist oft Ursache eines großen Brandes; eine kleine Öffnung im Schiffe ist der Grund seines Unterganges; ein Haus, bei dem man die kleinen Ausbesserungen versäumt, wird baufällig. Geradeso verhält es sich im menschlichen Leben. Judas stahl erst wenig, hierauf aber wurde er ein Verräter und endlich ein Selbstmörder; Kain war erst neidisch auf seinen Bruder, dann aber erschlug er ihn. Verachtung von Kleinigkeiten ist immer ein Beweis von heimlicher Hoffart. „Große Treue gegen Gott zeigt sich immer in kleinen Dingen, die unvollkommene hingegen bei großen Gelegenheiten." (h. Fr. S.)

2) Man soll sich in der Selbstbeherrschung üben.

Thomas v. Kempis sagt: „Wir werden nur in dem Grade in der Vollkommenheit zunehmen, als wir uns Gewalt antun." Man soll also nicht neugierig sein, beim Gehen auf der Straße nicht herumgaffen, nicht immerfort zum Fenster hinausschauen, unnützes Geschwätz vermeiden, nicht schreien, nicht laut lachen, nicht gleich klagen bei ungünstiger Witterung oder in der Krankheit, womöglich nicht außer der Zeit essen, nicht allzu gierig essen, nicht nach Leckerbissen verlangen, vorgesetzte Speisen nicht tadeln, sich beim Essen die nächstliegende Portion nehmen, nicht hastig die Briefe öffnen, nicht zu lang schlafen, sich manche Unterhaltung versagen, sich hie und da in die Einsamkeit zurückziehen, nicht ohne Grund von sich selbst sprechen, soweit möglich niemanden widersprechen. Diese Abtötungen sind nicht schwer. Die Heiligen übten weit strengere, die aber nicht jedem anempfohlen werden können. Johannes der Täufer übte die Selbstbeherrschung im höchsten Grade. Auch der h. Paulus sagt von sich: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in meine Dienstbarkeit, damit ich nicht selbst verworfen werde, nachdem ich andern gepredigt habe." (1. Kor. 9, 27) Die kathol. Kirche sucht die Christen zur Selbstbeherrschung anzuleiten durch die Fastengebote. Die Selbstbeherrschung ist eine Art Martyrium. (h. Bern.) Ist es nicht ein Martertum, bei Überfluß an Speisen zu fasten, beim Reichtume die Lasten der Armut zu fühlen? (h. Gr. G.) Wer sich selbst beherrschen kann, der ist ein König; denn anstatt sich als Gefangener von seinen Begierden fortschleppen zu lassen, gebietet er ihnen. Ein solcher ist ein Sieger; er gewinnt einen Sieg über seine bösen Begierden, und zwar ohne Blut und ohne Schweiß. (h. Cyp.) Auf solche abgetötete Menschen kann man die Worte der Hl. Schrift anwenden: „Selig, die im Herrn sterben." (h.

Ambr.) Die Selbstbeherrschung ist das **eigentliche Kennzeichen eines wahren Christen.** Christus sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst" (Mark. 8, 34), d. h. wer mein Jünger (ein Christ) sein will, der übe sich in der Selbstbeherrschung. Deshalb sagt auch der h. Paulus: „Die aber, welche Christen sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten." (Gal. 5, 24) Wenn jemand abgetötet ist, so ist er ein Heiliger. (h. Fr. Borg.) Ein lebender Fisch schwimmt gegen den Strom, ein toter wird vom Strome fortgerissen. Ebenso kannst du leicht erkennen, ob du vom Geiste Gottes belebt, oder ob du tot bist; du darfst nur sehen, ob du gegen den Strom deiner schlechten Begierden wandelst, oder ob du dich von ihm fortreißen läßt. (Rodr.) Sich selbst bekämpfen, ist der schwerste Krieg; sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg. Religionslose Menschen dagegen belächeln die Selbstbeherrschung und verlangen, daß man „sich auslebe."

Durch die Übung in der Selbstbeherrschung wird unser Verstand erleuchtet, unser Wille gegen das Böse gestärkt, und wir erlangen die wahre Seelenruhe.

Wir haben ein Gesetz in unseren Gliedern, das dem Gesetze unseres Geistes widerstreitet. (Röm. 7, 23) In unseren Gliedern wohnen böse Neigungen, die unterdrückt werden müssen. (Kol. 3, 5) Unser Fleisch streitet täglich wider die Seele, und wir sollen täglich wider das Fleisch streiten. (h. Aug.) Der Mensch soll mit sich so umgehen, wie mit einem Kranken. Diesem schlägt man viele unnütze Dinge ab, die er will. (h. Bern.) Wer aber alles tut, was ihm erlaubt ist, der wird bald tun, was ihm nicht erlaubt ist. (h. Aug.) Wer sich das Erlaubte versagt, kann dann das Unerlaubte um so sicherer meiden. (h. Gr. G.) Der vollkommene Mensch fällt in die Sünde, sobald er von der Übung in der Selbstbeherrschung abläßt, wie auch das fruchtbarste Land unfruchtbar wird, sobald man es nicht bebaut. (Rodr.) — Durch die Selbstbeherrschung wird der **Verstand erleuchtet.** „Was wir unseren äußeren Sinnen entziehen, das bekommen wir im Innern hundertfach wieder." (Kath. Emmerich) Wenn wir Gott unser Fleisch geben, so gibt er uns seinen Geist. (h. Brig.) Wie bei einer Wage die eine Wagschale steigt, wenn die andere sinkt, so ist es auch beim Menschen; seine geistige Erkenntnis wird umso größer, je mehr er seine fleischlichen Begierden in sich unterdrückt. „Lasset uns die fleischliche Gesinnung in uns töten, damit die geistige Gesinnung kräftig in uns hervortrete und Leben und Frieden bringe." (h. Bas.) — Durch die Selbstbeherrschung wird der **Wille gestärkt,** und dadurch werden viele Sünden verhütet. Unser schwacher Wille wird durch Selbstüberwindung ebenso gestärkt, wie ein verweichlichter Leib durch Abhärtung. Ist der Wille stark, so unterdrückt der Mensch schnell schlechte Begierden des Leibes und überwindet leichter die Versuchungen des Teufels. Ein Soldat, der sich im Fechten geübt hat, wird leichter im Kampfe siegen. Der abgetötete Mensch gleicht einer starken Eiche, die eher bricht, als daß sie sich biegen ließe; der nicht abgetötete einem Rohre, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. — Durch die Selbstbeherrschung erlangt man auch die **wahre Seelenruhe.** In einem Hause wird keine große Ruhe sein, wenn immerfort zum Tore hinausgegangen wird; auch in der Seele ist keine Ruhe, wenn der Mensch seine Sinne nicht bewacht, also immerfort herumgafft, plaudert, alles anhört usw. Schließt man das Tor, dann ist es im Hause ruhig; bewacht man seine Sinne, übt man sich in der Selbstbeherrschung, dann hat man bald die innere Zufriedenheit. „Wer wegen Gott alle fleischlichen Lüste aufgegeben hat, der wird die süßesten Tröstungen des Heiligen Geistes empfinden." (Th. Kp.) Der Mensch erlangt den wahren Frieden, wenn sich das Fleisch von der Seele und die Seele sich von Gott leiten läßt. (h. Leo Gr.) Die erlangte Seelenruhe ist der Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. (h. Chrys.)

Schon die Heiden ahnten, daß man durch Selbstverleugnung das Wohlgefallen Gottes erwerben und vollkommen werden könne.

Die Römer hielten **Vestalinnen,** die nicht heiraten durften; man war der Ansicht, daß ihre Enthaltsamkeit der Gottheit Freude mache und Glück über den römischen Staat bringe. In der buddhistischen Religion finden wir die sogenannten **Fakire,** die ihren Leib lebenslang in einer geradezu übertriebenen Weise kasteien und deswegen von ihren Religionsgenossen für Heilige gehalten werden. Mit Recht sagt Tertullian: „Die Seele des Menschen ist von

Natur aus christlich." Die Heiden ahnten wohl den richtigen Weg zur Seligkeit, fanden ihn aber nicht, weil ihnen das Licht der Offenbarung fehlte.

3) Man soll alles Ueberflüssige vermeiden, namentlich im Essen und im Reden.

„Alles überflüssige ist Sünde." (Kath. Emmerich) Überflüssige Dinge sind auch zumeist: Prächtige Kleidung, kostbare Einrichtung, Veranstaltung oder Besuch von schwelgerischen Gastmählern u. dgl. Wer an solchen Dingen Lust empfindet, wird nie zur Vollkommenheit gelangen. Denn der Hl. Geist geht in kein mit weltlichen Dingen angefülltes Herz, er liebt nur ein reines Herz. „Wer den Weg der Tugend und Vollkommenheit antreten will, der muß den Anfang damit machen, daß er mit besonderem Fleiße die **Eßlust** abtötet." (h. And. Av.) Der kann kein Soldat Christi sein, der seine Gaumenlust noch nicht besiegt hat. (h. Gr. G.) Wer weit mehr ißt oder trinkt, als notwendig ist, fällt in Versuchung. Daher ruft Christus aus: „Wehe euch, die ihr gesättigt seid!" (Luk. 6, 25) Der h. Petrus ermahnt uns: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne." (Petr. 5, 8) Wer zu viel gegessen oder getrunken hat, gleicht einem beladenen Schiffe, das in Gefahr ist, zugrunde zu gehen, wenn es vom Gewitter der Versuchung überfallen wird. (h. Kath. v. Siena) — Auch die **Geschwätzigkeit** soll man vermeiden. Diese ist immer ein Zeichen von Hoffart und Torheit und führt zu vielen Sünden. Wie man aus der Zunge auf das leibliche Befinden zu schließen pflegt, so kann man auch aus der Sprache, die jemand führt, auf das Befinden des Geistes schließen. Die Zunge ist wie der Zeiger einer Uhr. Dieser verrät jede Störung im Innern; ebenso verrät die Zunge jede Leidenschaft, von der das Herz durchwühlt ist. „Aus dem Klange der Glocke erkennt man, ob sie einen Sprung hat; ebenso erkennt man aus den Worten eines Menschen, ob sein Geist einen Defekt hat. Aus dem Klange des Gefäßes erkennt man, ob es leer oder voll ist; ebenso erkennt man aus den Worten eines Menschen, ob er einen vollen oder leeren Kopf hat." (Rodr.) Wo viel Geschwätz, da ist Geistesarmut. (Spr. 14, 23) Wahrhaft weise Männer waren jederzeit wortkarg. (Spr. 17, 27) Nur törichte Menschen machen viele Worte. (Pred. 10, 4) Durch das viele Reden wollen sich die Dummen den Anschein geben, als ob sie viel Verstand und Einsicht hätten. Viel Reden geht nicht ohne Sünde ab. (Spr. 10, 19) Ein Zimmer, das immerfort offen ist, verliert die Wärme; ebenso kann der Mensch die Wärme der Gottesliebe und demnach die heiligmachende Gnade nicht in sich haben, wenn sein Mund immer zum Plaudern offen ist. (h. Bern.) Die Unenthaltsamkeit der Zunge ist auch die Quelle der Zwietracht. (h. Gr. G.) Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann. (Jak. 3, 2) Wer seinen Mund nicht abtötet, wird nie zur Vollkommenheit gelangen. (h. Phil. N.) Wer seine Zunge nicht im Zaume hält, dessen Gottesverehrung ist eitel, wenn er auch ein Gottesfürchtiger zu sein wähnt. (Jak. 1, 26) Wer unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen. (Spr. 13, 3) Daher ermahnt der h. Paulus: „Unheilige und leere Schwätzereien vermeide." (2. Tim. 2, 16) Weil die Schweigsamkeit von hohem Werte ist, lautet ein Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Doch dürfen wir auch wieder nicht im Verkehre mit unseren Mitmenschen gar zu wenig reden; das käme einer Verachtung der Menschen gleich. „Soll die Schweigsamkeit zur Tugend werden, so muß man dabei ein gewisses Gleichmaß beobachten und weder zu viel, noch zu wenig tun." (h. Fr. S.) Über die Vorsicht im Reden sieh auch beim achten Gebote Gottes auf Seite 401.

4) Man soll auf Ordnung halten; dadurch erlangt man ein ruhiges Gemüt und kann in kurzer Zeit viel erreichen.

„Ordnung ist die Führerin zu Gott; alles, was von Gott ist, ist geordnet." (h. Aug.) Gott hat eine feste Ordnung in die Natur gelegt, so daß die Natur eine Lehrmeisterin der Ordnung ist. Man beachte, wie Tag und Nacht regelmäßig abwechseln; wie auf den Frühling der Sommer, dann der Herbst und Winter folgt. Ordnung ist am gestirnten Himmel; dort kreisen um die Sonne die Planeten und um diese die Monde in den ihnen von Gott vorgeschriebenen Bahnen und halten auf die Sekunde ihre Umlaufszeit ein. Ordnung finden wir in den Schulen, wo nach festen Lehrplänen unterrichtet wird und jeder

Gegenstand seine bestimmten Stunden hat. Ordnung ist in den Kirchen, wo die verschiedenen Gottesdienste, wie Messen, Predigten, in bestimmter Reihenfolge und nach Stunden geordnet abgehalten werden. Feste Ordnung ist in Klöstern, wo alles seine Zeit hat, wie Aufstehen, Beten, Arbeiten, Essen, Erholung, Schlafengehen. Auch jeder von uns soll sich eine feste Zeit bestimmen zu seinem Tagewerke, also zum Aufstehen, Beten, Essen usw. „Alles aber geschehe wohlanständig und mit Ordnung." (1. Kor. 14, 40) Insbesondere sollen Eltern ihre Kinder schon von Jugend auf an Ordnung gewöhnen und dadurch den Grund zu einem geordneten Leben in das Herz ihrer Kinder legen; besonders die Mutter soll das Kind anhalten, seine Sachen, wie Kleider, Schulbücher usw., an den dazu bestimmten Ort zu legen. „Jung gewohnt, alt getan." Wahr ist das Sprichwort: „Ordnung lern' und übe sie; Ordnung spart dir Zeit und Müh'." Wer an Ordnung gewöhnt ist, hat dann nicht nötig, erst lange nach einem Gegenstande zu suchen; er findet ihn schnell. Warum haben es gerade manche Männer aus dem Soldatenstande zu so großer Heiligkeit gebracht? Weil sie an Ordnung gewöhnt waren. Dadurch hatten sie schon einen Vorsprung.

5) Man soll ohne Unterlaß beten; dadurch hält man viele Versuchungen von sich fern und zieht den Heiligen Geist auf sich herab.

Beständiges Gebet (**Stoßgebete** auch bei der Arbeit) hält viele **Versuchungen zurück.** Sowie man durch Feuer die Raubtiere zurückhält, so vertreibt man auch den bösen Feind, wenn man durch beständiges Gebet das Feuer der Gottesliebe in sich erhält. Daher ermahnt Christus: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." (Matth. 26, 41) Der h. Paulus ermahnt: „Betet ohne Unterlaß!" (1. Thess. 5, 17) — Durch das beständige Gebet ziehen wir den **Hl. Geist auf uns** herab. (h. Ephr.) Je mehr die Sonne auf einen Baum scheinen kann, um so besser wird er wachsen, und um so reichlichere Früchte wird er tragen; ebenso wird jene Seele in der Vollkommenheit mehr zunehmen, die sich der göttlichen Gnadensonne im Gebete öfters nähert. „Die in beständiger Gesellschaft des Königs sind, haben einen großen Einfluß bei ihm und erlangen alles von ihm; so verhält es sich auch mit jenen, die durch das Gebet in beständiger Gesellschaft mit Gott, dem Könige der Könige, leben." (h. Chrys.) Alle Heiligen beteten ungemein viel. Der h. Klem. Hofbauer († 1820) betete auch während des Gehens auf den Straßen Wiens den Rosenkranz oder das Vaterunser. Bischof Wittmann von Regensburg († 1833) erweckte alle Viertelstunden einen Akt der Liebe zu Christus; unterließ er es, so kam oft eine starke Versuchung. „Die Heiligen haben ihre Heiligkeit mehr erbetet, als erwirkt." (h. Alph.)

6) Man soll die schweren Sünden seines Lebens öfters beichten und öfters die hl. Kommunion empfangen.

Sünden, die einmal bereut und gebeichtet wurden, sind allerdings verziehen; deshalb ist ihr **wiederholtes Bekenntnis** nicht geboten, sondern nur geraten. Die Heiligen haben aber die schweren Sünden ihres Lebens zu wiederholtenmalen gebeichtet. Wer immer nur läßliche Sünden beichtet und die schweren Sünden seines früheren Lebens nie wiederholt, kann leicht in Hoffart verfallen und meinen, er sei schon heilig. Wer aber die schweren Sünden seines Lebens öfters bekennt, wird in der Demut erhalten. — Wer hinwiederum **öfters kommuniziert,** wird in der Vollkommenheit ebenso zunehmen, wie ein Baum, der am Bache steht oder eifrig begossen wird, eine bewunderungswürdige Höhe erreichen muß. (h. Aug.) Wir bewundern die Vollkommenheit der ersten Christen. Vergessen wir aber nicht, daß sie täglich kommunizierten. „Sie verharrten in der Gemeinschaft des Brotbrechens." (Ap. 2, 42)

7) Man soll fleißig die Lebensgeschichte Christi und der Heiligen lesen und die religiösen Wahrheiten betrachten.

Die **Beispiele der Heiligen** spornen uns mächtig an zu deren Nachahmung. Wir sprechen dann ähnlich wie der h. Augustin: „Konnte es dieser oder jener, warum nicht auch du, Augustinus?" Der h. Ignaz von Loyola wurde durch das Lesen der Lebensgeschichte Christi und der Heiligen ganz umgeändert. Die Heiligen lasen gern die Lebensgeschichten heiliger Personen und

ahmten deren Beispiele nach. „Sie machten es wie der Maler, der sich den Gegenstand oft ansieht, bevor er ihn abzeichnet.“ (h. Basil.) Sie glichen den Bienen, die aus vielen Blumen den Saft saugen, bevor sie den Honig bereiten. (h. Gr. G.) Namentlich sollen wir mehr die Lebensgeschichten der Heiligen unseres Standes lesen, weil diese für uns am nützlichsten sind. (h. Fr. S.) Das Leben und die Beispiele der Heiligen sind das praktische, d. i. das angewandte Evangelium. (h. Fr. S.) Das Leben der Heiligen ist das Evangelium in Beispielen. (h. Alph.) — Die **Betrachtung** der religiösen Wahrheiten ist ungemein nützlich; sie erleuchtet unsern Verstand, bewegt mächtig unsern Willen zum Guten und bringt uns den wahren Seelenfrieden. Die religiösen Wahrheiten gleichen dem Feuer; wer sich diesem nähert, wird erleuchtet und erwärmt. Die religiösen Wahrheiten (das Evangelium) sind die Speise unserer Seele und daher imstande, sie vollständig zu sättigen. Man denke an die Worte Christi zur Samariterin. (Joh. 4, 13) Deswegen steht es auf der Welt so schlecht (führen so viele Leute einen schlechten Lebenswandel), weil fast niemand über die religiösen Wahrheiten nachdenkt. (Jer. 12, 11) Alle Heiligen sind heilig geworden durch die Betrachtung. (h. Alph.) Leider liest man in vielen christlichen Häusern täglich nur Zeitungen, aber nie ein religiöses Erbauungsbuch.

8) Man soll die Einsamkeit lieben. In der Einsamkeit erlangen wir viele einwirkende Gnaden, werden vor vielen Versuchungen und Sünden geschützt und nehmen zu an Tugenden.

Christus selbst gibt uns ein Beispiel. Christus entfloh in die Einsamkeit, bald auf einen Berg (Joh. 6, 15), bald in die Wüste (Luk. 5, 16), bald auf den Ölberg (Joh. 22, 39) und brachte diese Zeit im Gebete zu. Bis zu seinem 30. Lebensjahre lebte Christus beständig in der Verborgenheit. Wir wissen auch, daß sich heilige Männer oft in die Einsamkeit zurückgezogen und hier geistliche Übungen verrichteten. So tat es der h. Ordensstifter Benedikt; er lebte 3 Jahre in einer Höhle im Gebirge; der h. Ig. v. Loyola verbrachte längere Zeit in der Grotte Manresa. Auch der h. Apostel Paulus ging nach seiner Bekehrung nach Arabien (Gal. 1, 17) in die Einsamkeit der Wüste. Die jetzt verkannt und verborgen in Gott leben, werden einst in Herrlichkeit strahlen. (Kol. 3, 3—4) Das einsame Leben ist eine Art Leben eines irdischen Engels. (h. Chrys.) — In der Einsamkeit erlangen wir viele einwirkende Gnaden. In der Einsamkeit **spricht der Hl. Geist zu uns.** Das folgt aus den Worten der Hl. Schrift: „Ich will sie in die Wüste führen und zu ihren Herzen reden.“ (Os. 2, 14) Eine liebliche Melodie hört man nur, wenn man den Tumult flieht; Gottes Stimme nur dann, wenn man das Geräusch der Welt flieht. Je weiter man sich vom Geräusch der Welt entfernt, um so näher ist man seinem Schöpfer. (Th. Kp.) O Einsamkeit! Die Blumen Christi blühen herrlich auf dir, in dir gedeiht der vertraute Umgang mit Gott. (h. Hier.) Durch die Einsamkeit gelangt man daher zur wahren Zufriedenheit. Die Glückseligkeit ist eine Frucht, die nur im Schatten der Einsamkeit wächst. Sollte dich Eitelkeit aus der Einsamkeit hervortreiben, so wirst du bald bemerken, daß die Welt ein großes Feld ist, auf dem man mehr Verdruß als Vergnügen erntet. (Galura) — Die Einsamkeit **schützt** geradeso **vor Versuchungen und Sünden**, wie der Hafen den Seefahrer vor Sturm und Klippen. Als Adam allein war, sündigte er nicht, wohl aber, als er ein Weib hatte. (h. Ambr.) Noe barg sich in der Arche und entging der Sündflut. Die Bienen verkriechen sich zur Zeit des Sturmes in den Bienenstock, die Vögel in ihre Nester; die Hirsche flüchten sich vor dem Jäger in die Büsche. So entgehen auch wir in der Einsamkeit den Nachstellungen des Teufels. Schon der Weltweise Seneka erklärte: „So oft ich unter Menschen war, kehrte ich immer weniger als Mensch zurück.“ — Die Einsamkeit trägt bei zur Erhaltung und **Vermehrung der Tugend.** Kostbare Gewürze behalten ihren Duft nur, wenn sie eingeschlossen sind, keineswegs, wenn sie der Luft ausgesetzt sind. Die Äpfel bleiben nur frisch, wenn sie in der Schale sind, keineswegs, wenn sie abgeschält sind. Ebenso behält man die Tugend in der Einsamkeit, schwer aber im Geräusche der Welt. In der Laterne brennt das Licht, im Luftzuge erlischt es; ebenso bleibt das Licht des Hl. Geistes in der Einsamkeit in uns, im Geräusche der Welt erlischt es. Wer immer zur Vollkommenheit gelangte, brachte es nur durch Einsamkeit dahin. (h. Bas.) Wer also das Wirtshaus liebt, bei allen Vergnügungen dabei ist, kurz wer die Welt recht sehr genießt, wird nie sittlich vollkommen und nie zufrieden werden.

Doch darf man die Liebe zur Einsamkeit nicht übertreiben, noch sie in unedler Absicht aufsuchen.

Es gilt auch hier wie überall der Grundsatz: Die Mittelstraße ist die beste. (Die Tugend liegt in der Mitte.) Wer ein menschenscheues Leben führt, bleibt hinter den anderen Menschen vielfach zurück. Der Dichter Goethe hat nicht unrecht, wenn er sagt: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“ Auch ruft uns Pflicht und Nächstenliebe oft in die Gesellschaft der Menschen. Man beachte, daß auch die Mutter Gottes ihre Verwandte Elisabeth besuchte, um sie zu beglückwünschen. (Luk. 1, 39) Fliehe die Welt nicht mit dem Leibe, sondern im Umgange, denn sie ist nicht von der Natur des Teufels, sondern nur von ihm verdorben worden. (h. Chrys.)

9) Man soll die üblichen Regeln des Anstandes und der Höflichkeit befolgen.

Der Anstand ist das Bestreben, durch sein Betragen in der Gesellschaft niemanden zu verletzen und das Wohlwollen gegen die Mitmenschen in ungezwungener Weise zu zeigen.

Die üblichen Anstandsregeln sind entstanden durch das Bestreben, beim Verkehre mit Menschen alles zu unterlassen, wodurch sich ein anderer beleidigt fühlen könnte. Der Anstand oder die Höflichkeit ist also die Äußerung der Tugend des Wohlwollens, der Abglanz der **Herzensgüte.** Die Höflichkeit ist ein Schmuck des Menschen und zeigt, daß er sich nicht von Selbstsucht leiten läßt. — In der Gegenwart wird von einem gebildeten Menschen z. B. folgendes gefordert: 1) Beim **Eintritt in ein fremdes Zimmer** soll man die Fußbekleidung vor der Tür abputzen, den Stock draußen lassen (Zigarre auf die Seite legen), an die Tür klopfen und den Ruf „Herein“ abwarten, den Hut bereits vor der Tür abnehmen, beim Eintritt grüßen, der Person, mit der man sprechen will, nicht zu nahe gehen, sondern in gemessener Entfernung stehen bleiben. 2) Beim **Grüßen auf der Straße:** Hat man eine Person zu grüßen, so grüße man nicht knapp bei ihr, sondern einige Schritte vor ihr. Der Gruß geschieht in der Regel durch Herabnehmen des Hutes. Wer raucht, hat beim Gruß die Zigarre aus dem Munde zu nehmen. Auch darf man niemanden lange Zeit starr anschauen, das wäre ein Zeichen von Frechheit und Herausforderung. Damen verneigen sich beim Gruße leicht und sollen Herren nicht zuerst grüßen. In der Kirche grüßt man nicht; denn dort ist der Ort des Gebetes, und da ist einer dem andern gleich. Auch stört das Grüßen die Betenden in ihrer Andacht. 3) Beim **Verkehr mit Standespersonen** redet man die Person mit dem ihr gebührenden Titel an und kleidet seine Worte in eine höfliche Form. (Z. B. „Herr Doktor, ich ersuche . . . . .“; nicht aber: „Sie, ich will . . . . .“) Keineswegs darf man selbst der betreffenden Person die Hand reichen. Beim Sprechen hält man nicht die Hand in der Tasche oder auf dem Rücken, sondern steht wie ein Soldat beim „Habt acht.“ Geht man mit einer Standesperson auf der Straße, so geht man links von ihr und läßt ihr den rechten Platz, der als Ehrenplatz gilt. Gehen drei Personen nebeneinander, so läßt man die vornehmere in der Mitte gehen; rechts von ihr geht, der ihr im Range zunächst kommt. Beim Eintritt in ein Haus läßt man dem Höhergestellten den Vortritt und öffnet ihm die Tür. 4) Zu vermeiden sind folgende **Unarten:** Das Ausspucken auf den Fußboden (man spucke ins Taschentuch), das Aufsperren des Mundes beim Anhören einer Rede, das laute Lachen (sieh Sir. 21, 23), das übermäßig laute Reden in der Gesellschaft (wodurch anderen die Unterhaltung unmöglich gemacht und die Aufmerksamkeit auf den Schreier gelenkt wird), das Gähnen und Husten mit aufgesperrtem Munde (man soll die Hand vorhalten), das ins Wort Fallen, wenn der andere spricht, das laute Schlürfen der Flüssigkeiten und das Schmatzen beim Essen.

Die Höflichkeit darf nicht überspannt sein, sonst erregt sie Gelächter.

Man darf die Höflichkeit nicht gar zu hoch anschlagen, weil sie nicht die Vollkommenheit selbst ist. Es gibt sogar Leute, die durch genaue

Beobachtung der äußerlichen Anstandsregeln ihre Fehler und Schlechtigkeiten zu verdecken wissen. Solche gleichen übertünchten Gräbern, die äußerlich zwar schön, innerlich aber voll Moder sind. Die Höflichkeit ist nur ein Mittel zur Vollkommenheit.

Die Höflichkeit trägt sehr zur Charakterbildung bei, weil sie von sittlichen Fehltritten zurückhält und eine Übung in der Demut und Selbstbeherrschung ist.

Wer anständig und höflich ist, ist stets für gute Lehren empfänglich. Auch verabscheut ein solcher alles, was gemein ist, und bleibt daher bei gefährlichen Gelegenheiten zur Sünde tadellos in seiner Aufführung. Die Regeln des Anstandes sind für den Menschen dasselbe, was die Reifen für das Faß; sie verleihen ihm festen Halt und **schützen vor Fehltritten.** Was das Geländer beim Abgrund, das ist die Höflichkeit beim Verkehr mit Menschen. Die Einhaltung der Regeln des gesellschaftlichen Taktes ist eine stete Übung in der **Demut** und **Selbstbeherrschung;** denn der Anstand gebietet oft, vor anderen Leuten zurückzutreten, ihnen das Wort zu lassen, auf eine Bequemlichkeit zu verzichten und Rücksichten zu üben gegen die Mitmenschen. Anstand ist also nichts anderes als Tugendübung. Damit aber diese Tugendübung vor Gott wertvoll werde, soll man dabei nicht so sehr irdische Beweggründe, als vielmehr die Ehre Gottes im Auge haben.

Die Höflichkeit macht uns bei den Mitmenschen beliebt und trägt oft bei zu unserem irdischen Glücke.

Der anständige Mann ist **beliebt** bei seinen Mitmenschen; denn die Höflichkeit (Freundlichkeit) ist ein Schlüssel zum Herzen der Menschen. Dieses ist wie eine Blume, die zur kühlen Nachtzeit ihre Kelche schließt, sie aber beim lieblichen Sonnenschein öffnet. Der Höfliche vermag daher seine Ziele leichter zu erreichen. Deshalb pflegen Regierungen solche Männer als Diplomaten und Gesandte zu verwenden, die äußerst höflich sind. — Die Höflichkeit trägt oft bei zu unserem irdischen **Glücke,** so beim h. Klemens Hofbauer zu Wien und bei Papst Sixtus V. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1503 ff.) Bei den Kaufleuten sieht man, wie nützlich die Höflichkeit ist. Zu unhöflichen Kaufleuten geht man ungern; höfliche haben dagegen weit mehr Kunden als unhöfliche. — Die Höflichkeit **verschönert das Leben;** durch sie werden so manche Streitigkeiten vermieden und manche Schwächen des Nächsten mit Geduld ertragen. — Es ist deshalb ein Nachteil für einen gelehrten und frommen Mann, wenn er ungeschliffen ist in seinem Benehmen.

2) Besondere Mittel zur Vollkommenheit.

Im Gespräche mit dem reichen Jünglinge gab Christus zu verstehen, daß manches nicht geboten, sondern nur **geraten** wird. — Schon die **Heiden** ahnten, daß Armut, Keuschheit und Gehorsam Mittel zur Vollkommenheit sind. Der Philosoph Krates von Theben, ein Zeitgenosse Alexanders des Gr., warf eine Menge Goldstücke ins Meer und rief: „Fort mit euch, ihr bösen Begierden! Ich will euch ertränken, damit ich nicht von euch ertränkt werde." Die Vestalischen Jungfrauen in Rom mußten 30 Jahre lang ehelos bleiben, um das Wohlwollen der Gottheit und dadurch dem Staate Glück zu erflehen. Zu den heidnischen Philosophen kamen viele Schüler, die ihnen aufs Wort folgten, um in der Tugend Fortschritte zu machen.

1) Wer zu höherer Vollkommenheit gelangen will, soll die evangelischen Räte befolgen: den vollkommenen Gehorsam, die lebenslängliche Keuschheit und die freiwillige Armut.

Räte heißen diese drei Tugenden deswegen, weil sie von Christus nicht anbefohlen, sondern nur angeraten wurden. Es geziemt sich, daß im Gesetze des Neuen Testamentes Räte seien. Denn im Neuen Bunde betrachtet uns

Gott als Freund, und als solcher erteilt er Räte. Das neue Gesetz ist mehr ein Gesetz der Freiheit, während das alte mehr ein Gesetz der Knechtschaft war. Knechten wird befohlen, Freien aber geraten. Durch die evang. Räte bringt man Gott zum Opfer seinen Willen, seinen Leib und seinen irdischen Besitz. Die 3 evang. Räte sind gleichsam die 3 Arme des geistigen Kreuzes, an dem man mit Christus gekreuzigt wird. (h. Fr. S.) Wer diese Räte befolgt, ist ein **Märtyrer.** (Th. Kp.) Sein Martertum ist kein kurzes, wie bei den Blutzeugen, sondern ein beständiges. (Rodr.) Es ist zwar nicht so fürchterlich, wie bei jenen, denen die Glieder mit dem Schwerte abgehauen werden, aber es ist durch seine Dauer qualvoller. (h. Bern.) Wer die evang. Räte befolgt, wird eine **größere Glückseligkeit** erlangen. (h. Aug.) Eines größeren Lohnes wert ist das, was man freiwillig tut. (h. Hier.)

1) Der vollkommene **Gehorsam** ist die gänzliche Unterwerfung seines Willens unter einen Obern.

Der vollkommene Gehorsam unterscheidet sich vom **christlichen** Gehorsam. Zum christlichen Gehorsam, d. i. zum Gehorsam gegen geistliche und weltliche Vorgesetzte, ist jedermann verpflichtet. Dieser Gehorsam erstreckt sich aber nicht auf alle Handlungen. Denn trotz dieses Gehorsams haben wir noch viele Freiheit. Die geistliche Obrigkeit verlangt z. B. nur die Anhörung der Messe an Sonn- und Feiertagen, den Empfang der hl. Sakramente zur österlichen Zeit usw.; sie überläßt es dagegen unserer Freiheit, in welcher Kirche und zu welcher Stunde wir unserer Verpflichtung nachkommen wollen. Durch den vollkommenen Gehorsam aber verpflichtet man sich, **in allen** Stücken zu gehorchen. Dieser freiwillige Gehorsam ist das größte Opfer, das wir Gott bringen können. „Wer fastet, Almosen gibt, seine Ehre für Gott hingibt, schenkt Gott nur einen Teil seiner selbst. Wer ihm aber seinen Willen zum Opfer bringt, der hat nichts mehr, was er schenken könnte; der schenkt Gott alles." (h. Alph.) — Der Gehorsam gegen einen Obern ist gar nicht unvernünftig oder eines Menschen unwürdig. Denn der Mensch unterwirft sich ja freiwillig und zwar ein für allemal dem Willen des Obern. Überdies unterwirft er sich einem solchen, der mehr Weisheit und Erfahrung besitzt; er gleicht einem Reisenden, der ohne Widerrede dem bewährten Wegweiser folgt. Wer am Gehorsam der Ordensleute Anstoß nimmt, denke nur an die eiserne Disziplin im Heere.

2) Die lebenslängliche **Keuschheit** ist die lebenslängliche Enthaltung von der Ehe und von allen unreinen Begierden.

Zur Bekämpfung aller unreinen Begierden, also zur **Keuschheit,** ist jeder Mensch durch das 6. Gebot Gottes verpflichtet. Der evangelische Rat verlangt aber noch außerdem Enthaltung der Ehe, also beständiges **Ledigsein.** Wer diesen Rat befolgt, führt auf Erden das Leben der Engel. (h. Athan.) Ja, ein solcher Mensch übertrifft sogar an Würde die Engel; denn die Engel sind frei von sinnlichen Begierden, der Mensch aber ist im Leibe und hat daher Versuchungen auszustehen. (h. Basil.) Wer diesen Rat befolgt, ist ein König, weil er die Herrschaft über sich selbst erlangt. (h. Ambr.) Der ehelose Stand ist besser als der Ehestand. (Konz. Trient 24, 10) Es ist daher besser, ehelos zu bleiben, als zu heiraten. (1. Kor. 7, 38) Dies kommt daher, weil der eheliche Verkehr die niederen Begierden unterhält und fördert, und die Sorge um Weib und Kind den Geist sehr in Anspruch nimmt und an die Erde fesselt. (h. Th. Aq.) Über den jungfräulichen Stand wird genau gehandelt nach Besprechung des Sakramentes der Ehe.

3) Die freiwillige **Armut** ist die Verzichtleistung auf irdischen Besitz.

Jeder Mensch ist verpflichtet, mit seinem Vermögen den notleidenden Mitmenschen zu helfen. Das Opfer ist aber noch größer, wenn man aus Liebe zu Gott auf allen Besitz verzichtet und in freiwilliger Armut lebt, mit der so viele Beschwerden verbunden sind. „Almosengeben verhält sich also zur freiwilligen Armut, wie der Teil zum Ganzen." (h. Hier.) — Die freiwillige christliche Armut ist aber von der freiwilligen Armut der heidnischen Philosophen ganz verschieden. Denn diese verachteten die Reichtümer aus

irdischem Beweggrunde; sie wollten der Sorgen enthoben sein. Wir Christen aber üben die freiwillige Armut deshalb, **um Gott besser dienen zu können** und daher sicherer zu den ewigen Gütern zu gelangen. — Es gibt auch eine unfreiwillige Armut. Unfreiwillig arm ist, wer kein oder nur ein geringes Vermögen besitzt. — Ferner gibt es eine Armut im Geiste, zu der jeder verpflichtet ist. Arm im Geiste ist, wer trotz seines Reichtums, seiner Ehren, seiner Kenntnisse u. dgl. erkennt, daß er vor Gott sehr arm ist. „Wer mit Christus arm ist, der ist überaus reich." (h. Hier.)

2) Diese 3 Räte heißen evangelische, weil sie Christus bei Verkündigung des Evangeliums anempfohlen und sie selbst befolgt hat.

Den vollkommenen Gehorsam hat Christus in der Unterredung mit dem reichen Jüngling **empfohlen**; die lebenslängliche Keuschheit in seiner Rede von der Unauflöslichkeit der Ehe; die freiwillige Armut bei der Unterredung mit dem reichen Jünglinge.

Zum reichen Jünglinge sagte Christus: **„Komm und folge mir nach!"** (Matth. 19, 21), d. h. komm und laß dich ganz von mir leiten. Hier empfahl Christus den vollkommenen Gehorsam. Siehe auch Matth. 16, 24. — Als Christus von der Unauflöslichkeit der Ehe sprach, sagte er, daß es Leute gebe, die **um des Himmels willen** ehelos bleiben, und fügte hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es." (Matth. 19, 12) Hier empfahl er die lebenslängliche Keuschheit. — Ferner sagte er zum reichen Jünglinge: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, **verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen.**" (Matth. 19, 21) Hier empfahl Christus die freiwillige Armut.

Auch hat Christus selbst die drei evang. Räte **befolgt**; denn er tat nicht seinen Willen, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hat (Joh. 5, 30); er lebte ehelos und war ganz arm.

Christus war ganz arm; er hatte einen Stall zu seiner Geburtsstätte, eine arme Jungfrau zur Mutter, einen armen Zimmermann zum Nährvater; er hatte nichts, wo er hätte sein Haupt hinlegen können. (Matth. 8, 20)

3) Die evangelischen Räte führen deshalb zu höherer Vollkommenheit, weil durch sie die drei schlechten Hauptneigungen im Menschen gründlich bekämpft und die größten Hindernisse des Seelenheils beseitigt werden.

Wer die 3 evang. Räte befolgt, bekämpft nicht etwa nur die eine oder andere Leidenschaft, sondern rottet die **Wurzel** aller Leidenschaften aus und legt eine feste Grundlage zu allen Tugenden. (h. Th. Aq.) Alle Sünden entspringen der dreifachen bösen Lust, der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, d. h. dem ungeordneten Verlangen nach irdischen Gütern, nach sinnlichen Genüssen und nach Ehre. (1. Joh. 2, 16) Wie es in der Arzneikunde stärkere und schwächere Heilmittel gibt, so ist es auch hier der Fall. Ein schwächeres Heilmittel gegen die genannte dreifache böse Lust ist das Gebet (Heilmittel gegen die Hoffart), Fasten (Heilmittel gegen die Fleischeslust) und Almosengeben (Heilmittel gegen die Augenlust). Wer aber eine Radikalkur machen will zur Heilung der dreifachen bösen Lust, befolge die 3 evang. Räte. Durch den Gehorsam bekämpft er gründlich die Hoffart, durch die Keuschheit die Fleischeslust und durch die Armut die Augenlust. — Durch die evangel. Räte werden die größten **Hindernisse** des Seelenheiles beseitigt. Man macht sich nämlich durch die Befolgung dieser Räte von allen irdischen Banden los und vermag daher schneller zu seinem höchsten Ziele zu gelangen. Man verzichtet durch die Armut auf irdische Güter, durch die Keuschheit auf sinnliche Genüsse, durch den Gehorsam sogar auf seine Freiheit. Somit bleibt dem Menschen dann nichts mehr als eigen zurück. Daß irdische Güter wirklich ein großes Hindernis sind, sich Christus ganz anzuschließen, ersieht man aus der

Geschichte vom reichen Jüngling. (Matth. 19) Reichtümer gleichen den langen Kleidern; diese verwickeln sich in den Füßen und hindern das schnelle Gehen. Ein Wanderer, der wenig zu tragen hat, kann schneller zum Ziele kommen; er kann schneller in der Rennbahn laufen und sicherer den Preis erlangen. (1. Kor. 9, 24) Was von den Reichtümern gilt, gilt auch von der Ehe. Wer verheiratet ist, sorgt, daß er einem Menschen gefalle; wer aber unverheiratet ist, sorgt, daß er Gott gefallen möge. (1. Kor. 7, 32)

Die evangelischen Räte sind aber nicht die Vollkommenheit selbst, sondern nur die Mittel zur Vollkommenheit.

Die höchste Vollkommenheit ist der höchste Grad der Gottesliebe. — „Die evang. Räte machen an und für sich noch nicht vollkommen. Denn man kann sich in feierlicher Weise zu etwas verpflichten und dann sein Versprechen nicht halten. Zwei Söhne wurden vom Vater in den Weinberg geschickt. Der eine sagte: „Ich gehe nicht" und dann ging er. Der zweite sagte: „Ich gehe" und dann ging er nicht. So kann es auch vorkommen, daß sich manche im Stande der Vollkommenheit befinden und doch nicht vollkommen sind." (h. Th. Aq.) Auch wer die evang. Räte zwar befolgt, dabei aber übermäßig ißt und trinkt oder sich dem Zorne, dem Ehrgeize, der Bequemlichkeit oder andern Lastern hingibt, ist nur um so strafbarer; ebenso wie ein Wanderer, der nichts zu tragen hat und dennoch auf der Reise nicht weiterkommt.

4) Nicht alle Menschen sind zur Befolgung der evangelischen Räte von Gott berufen; denn Christus sagt: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist." (Matth. 19, 11)

So manche fassen es nicht, aber nicht etwa, weil sie nicht können, sondern weil sie nicht wollen. (Korn. a. Lap.) Berufen sind alle, die wollen und sich Mühe kosten lassen, damit sie die Gnade empfangen. (h. Hier.) Wer nicht berufen ist, soll die evangelischen Räte nicht verachten. „Wenn dir der kostbare Ring nicht an den Finger paßt, so wirst du ihn deswegen nicht in den Kot werfen." (h. Fr. S.)

5) Zur Befolgung der 3 evangelischen Räte verpflichten sich die Ordensleute.

Von protestantischer Seite wird öfters die Behauptung aufgestellt, daß das Ordensleben deswegen sittlich nicht zu billigen sei, weil man durch Ablegung der Gelübde über sein ganzes Leben verfüge, wozu man angeblich kein Recht habe. Antwort: Wäre dem wirklich so, so dürfte man auch nicht heiraten, weil man dadurch über sein Leben verfüge. Wenn man sich aber zum Eheleben verpflichten darf, dann darf man sich sicherlich auch zum ehelosen Leben verpflichten, zumal nach den Worten des h. Paulus (1. Kor. 7, 38) der ehelose Stand besser ist als der Ehestand. Ein Gelübde ablegen und es halten, verstößt nicht gegen die Sittlichkeit, wohl aber das Gelübde ablegen und dann brechen, wie es Luther getan hat. — Auch **Weltleute** verpflichten sich manchmal durch Gelübde zur Befolgung des evangel. Rates der Keuschheit. Man denke an die h. Agnes zu Rom; diese ließ sich eher martern, als daß sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen und den Sohn des Prokonsuls geheiratet hätte. († 304) Zur Befolgung der beiden andern Räte können sich Weltleute nicht gut verpflichten.

Auch die **Weltgeistlichen** sind verpflichtet zum Gehorsam gegen ihren Bischof und zum Zölibate.

Die Verpflichtung zum Gehorsam gegen den Bischof wird schon bei der Subdiakonsweihe übernommen; ebenso die Verpflichtung zum Breviergebet.

Der Zölibat.

In der Gegenwart haben sich in verschiedenen Staaten Vereine gebildet, welche die Abschaffung des Zölibates, d. i. Eheverbots für die röm.-kathol. Geist-

lichen, anstreben. Der Apostol. Stuhl in Rom hat jedoch jüngst wiederholt erklärt (so in einem Schreiben an den Primas von Ungarn am 12. 3. 1919 und im geheimen Konsistorium am 16. 12. 1920), daß der Zölibat noch nie so notwendig gewesen sei wie heutzutage, und daß er von der Kirche niemals werde aufgehoben, ja nicht einmal teilweise werde gemildert werden.

1) Der Zölibat ist die für Priester, Diakone und Subdiakone bestehende Verpflichtung, im Stande der **Ehelosigkeit** die Keuschheit zu bewahren.

Ursprünglich gab es in der Kirche kein Zölibat. Der h. Petrus und andere Apostel waren verheiratet. (Allerdings sagt Petrus: „Wir haben alles verlassen." Matth. 19, 27) Auch wurden seit jeher Männer, die nur einmal verheiratet waren, zum Priesterstande zugelassen. (Wer bereits zweimal verheiratet war, konnte nicht mehr Priester werden.) Wenn aber die Frau starb, durfte der Priester nicht mehr heiraten. Im Morgenlande, d. i. in der orientalischen Kirche, blieb diese Praxis bis heute bestehen. Nur von Bischöfen verlangte man, daß sie ehelos seien, weshalb man sie gewöhnlich aus der Reihe der Mönche nahm. Im Abendlande, d. i. in der röm. kathol. Kirche, bildete sich um das **Jahr 300** eine strengere Praxis aus. 306 verordnete die Synode zu Elvira in Spanien, daß Priester und Diakone die Ehe nicht mehr fortsetzen dürfen. Papst Siricius wiederholte diese Verordnung (385) und Papst Leo I. dehnte die Verpflichtung zum Zölibat auch auf die Subdiakone aus. (450) Doch wurde trotzdem von den Päpsten noch stellenweise, so in Sizilien, die Priesterehe geduldet. In späteren Jahrhunderten wurde die Priesterehe wieder allgemein. Papst **Gregor** VII. (1073—1085) trat dann mit großer Strenge gegen die verheirateten Geistlichen auf und untersagte ihnen unter Strafe der Exkommunikation, kirchliche Verrichtungen vorzunehmen (1074). Doch galt die Priesterehe immer noch als giltig; erst das **Konzil zu Lateran** in Rom im Jahre **1123** erklärte sie für ungiltig, desgleichen das Konzil von Trient (24, Kan. 9). Nach dem neuen Kirchengesetzbuch ist ein Priester, der die Ehe schließt, aus der Kirche ausgeschlossen (Cod. 2388, 1), verliert sein kirchliches Amt, auch durch die Zivilehe (Cod. 188, 5), und begeht durch Verfehlungen gegen den Zölibat ein Sakrilegium. (Cod. 132, 1) Wie man daraus ersieht, ist das Zölibatsgesetz nicht von Gott, auch nicht von den Aposteln anbefohlen, sondern später von der Kirche eingeführt worden.

2) Die kathol. Kirche hat den Zölibat hauptsächlich aus idealen Gründen angeordnet; der Priester soll nämlich seinem Vorbilde, dem göttlichen Hohenpriester, in seinem jungfräulichen Leben nachahmen und die heiligste Handlung auf Erden, das h. Meßopfer, mit größter Herzensreinheit darbringen.

Der Beruf des Priesters ist kein alltäglicher, sondern ein idealer. Der Priester ist nicht etwa ein Angestellter oder Beamter, der einige Stunden im Tage seines Amtes waltet, sondern ein Seelsorger, der die Menschen von der großen Anhänglichkeit ans Irdische losmachen und auf den Weg zu Gott führen soll. Der Priester muß also in erster Reihe sein **eigenes Herz von der Welt loslösen** und insbesondere beweisen, daß er selbst kein Sklave des Fleisches ist. Dies geschieht hauptsächlich durch Verzicht auf die Ehe. Dadurch ahmt er Christo nach, der jungfräulich gelebt hat. — Da ferner der geistliche Stand höher steht als der Laienstand und (laut Konzil v. Trient 24, Kan. 10) der ehelose Stand **vollkommener** als der Ehestand ist, so geziemt es sich, daß der Priester zufolge seines höheren Berufes dem vollkommeneren, also dem ehelosen Stande angehöre. — Bei der h. Messe empfängt der Priester Jesum Christum und bringt ihn gewissermaßen bei der Wandlung zur Welt. Er soll daher **gleich der Mutter Gottes,** die den Gottessohn gebar, ein jungfräuliches Leben führen. Durch den Zölibat bringt also der Priester die Ehrfurcht vor dem allerhl. Sakramente zum Ausdruck. — Daß sich der ehelose Stand für den Priester gezieme, ahnten schon die Heiden; denn die heidnischen Römer nahmen ihre Priesterinnen, die Vestalinnen, nur aus der Reihe der Jungfrauen und verlangten von ihnen, daß sie ehelos lebten. Versündigte sich eine solche Jungfrau gegen die Keuschheit, so wurde sie lebendig begraben. Auch bei den Juden war den

verheirateten Priestern, die doch nur Tiere opferten, vorgeschrieben, während der Zeit ihres Dienstes im Heiligtum enthaltsam zu leben. — Der englische Gelehrte Dr. Müller von der Universität Oxford sagt: „Der Zölibat ist die Grundlage jeder moralischen Tugend des kathol. Klerus; er trägt bei zur Bildung des festen Charakters. Enthaltsamkeit war stets etwas Erhabenes, freilich den meisten Unverständliches."

3) Der eheloſe Stand der Geistlichen bringt der **Kirche** verschiedene **Vorteile.**

Ein eheloſer Priester, der frei von jenen irdischen Sorgen ist, die Frau und Kinder verursachen, kann sich **ganz und gar** dem Heile der Mitmenschen widmen; ein verheirateter wäre durch Sorgen um seine Familie in seiner priesterlichen Tätigkeit behindert, wie der h. Paulus sagt: „Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist geteilt." (1. Kor. 32, ff.) Der hervorragende Hygieniker Dr. Kraft-Ebing sagt: „Es ist ein Zug feiner psychologischer Kenntnis des Menschen, daß die kathol. Kirche ihre Priester zur Keuschheit verpflichtet und damit von der Sinnlichkeit zu emanzipieren trachtet, um sie ganz den Zwecken ihres Berufes zu erhalten." (Psychopathia 1893 Stuttgart) Prof. Sticker aus Münster weist in seinem Werke „Geschlechtsleben und Fortpflanzung vom Standpunkte des Arztes" (Verlag des Volksvereins) darauf hin, daß viele Männer durch Verzicht auf leibliche Zeugung die körperliche Energie des Mannes in psychische Energien umgesetzt haben, so daß eine Steigerung der geistigen Fruchtbarkeit zum Wohle der Menschen eingetreten ist. S. Ribbing nennt in seinem Werke „Die sex. Hygiene" (1897 Leipzig) die geschlechtliche Enthaltsamkeit eine „moralische Kulturkraft von außerordentlicher Bedeutung". — Ein eheloſer Priester wird **Kranken** ungehinderter und aufopfender dienen. Zur Zeit der Cholera und anderer ansteckender Krankheiten hat er nicht um Weib und Kind zu fürchten, die ihren Ernährer verlieren könnten. — Nur ein eheloſer Priester wird die Stelle eines **Missionärs** bei den Heiden segensreich verwalten. Vor dem eheloſen Priester haben auch die rohen Völker infolge seiner freiwilligen Entsagung besondere Ehrfurcht. Der Protestant Johannes v. Müller schreibt daher dem Zölibate einen entscheidenden Einfluß auf die Bekehrung der germanischen Völker zu. Der unbeweibte Priester wird furchtlos und mutig unter die Heiden gehen, weil er durch Familienbande nicht gehemmt ist. Dr. Isaak Taylor, Kanonikus der anglikanischen Kirche zu York, sagt mit Rücksicht auf die verheirateten protest. Missionäre: „Das sind keine echten Missionäre, die da nicht leben können ohne prunkhafte Wohnung und ohne Frau. Der hl. Paulus würde sicherlich nicht das Antlitz der Erde erneuert haben, wenn er sich nicht früher an seine mühsame Arbeit begeben hätte, bevor er in Jerusalem freie Wohnung, Heiratserlaubnis und einen Gehalt von 300 Pfund Sterling zugesichert erhalten hätte." Der Engländer Gordon, der Held von Chartum, sagt: „In China fand ich, daß die protest. Missionäre an der Küste bleiben, damit sie die Annehmlichkeiten ihrer Heimat und die Gesellschaft nicht vermissen. Die kathol. Missionäre dagegen, die auf der idealen Höhe der Selbstverleugnung stehen, dringen ins Innere des Landes ein, leben dort ohne Familie, ohne Palais und ohne Bequemlichkeit. Das ist aber auch der Grund ihres Erfolges." — Wenn der Priester nicht auf Weib und Kind Rücksicht nehmen muß, wird er auch mit größerem Erfolge **die kirchlichen Interessen verteidigen** als ein verheirateter Priester, der schon wegen seiner Familie mehr oder weniger von Laien abhängig ist. Diesbezüglich sagt A. Comte: „Es ist unbestritten, daß die Kirche ohne Zölibat in den politischen und nationalen Fragen alleuropäischer Bedeutung weder die soziale Unabhängigkeit noch die geistige Freiheit erlangt oder bewahrt hätte, die sie zur Erfüllung ihrer Sendung bedurfte." (Cours de phil. pos. V.) Es ist daher auch erklärlich, warum kirchenfeindliche Regierungen stets die Bestrebungen zur Aufhebung des Zölibates unterstützen; sie wissen, daß sie in den Verheirateten einen allezeit gefügigen Klerus haben würden. — Der von irdischen Banden losgelöste Priester gibt seiner Herde ein **Beispiel der Entsagung,** was besonders in unserer Zeit des schrankenlosen Genusses sehr wichtig ist. Er wird daher bei seinen Predigten das Volk mit größerem Erfolge zur Enthaltsamkeit ermahnen und erfahrungsgemäß als Beichtvater bei seinen Pfarrkindern größeres Zutrauen haben. Infolge des Zölibates wird er auch

beim Volke in **größerer Achtung** stehen; denn durch die Selbstüberwindung erscheint er wie ein Wesen höherer Ordnung und sein Beruf als ein heiliges Amt. Bei einem verheirateten Geistlichen würde sein Beruf mehr als ein Gewerbe und ein Geschäft angesehen werden, das ihm und seiner Familie das tägliche Brot einbringen muß. Sinnreich sagt daher der von der kathol. Kirche abgefallene Stiftspropst Dr. v. Döllinger († 1890) zu München: „Sobald wir den Zölibat aufheben, rangiert der Klerus unter den Gewerbetreibenden."

4) Die Priesterehe brächte der Kirche verschiedene **Nachteile.**

Es könnte zunächst **Nepotismus** in der Kirche einreißen, d. h. die kirchlichen Ämter, besonders die einträglichen, würden zumeist Kindern und Verwandten von Geistlichen zufallen, gleichsam Familienerbe werden, ohne Rücksicht darauf, ob diese Verwandten auch dafür geeignet sind. Es würde also in der kathol. Kirche die sog. Protektionswirtschaft herrschen. — Durch die Frau würde der Priester leicht ins **vergnügungssüchtige Leben** hineingezogen werden. Er müßte mit ihr auf den Tanzboden und zu allerlei weltlichen Unterhaltungen mitgehen; dadurch würde dem Priester der Weltgeist eingeimpft werden zum Nachteile der erhabenen christlichen Ideale, die er in Wort und Beispiel lehren soll. — Die Frau würde den Priester nicht selten in der Ausübung schwieriger Amtspflichten **behindern**; es würden Fälle vorkommen, daß sie ihn zurückhielte, mitten in der Nacht oder bei ungünstigem Wetter oder bei ansteckenden Krankheiten zu einem Sterbenden zu gehen. — Die Gegner des Zölibates weisen wieder darauf hin, daß der Zölibat der **Kirche** schwere **Nachteile** bringe. Der alleinstehende Priester sei nämlich **auf weibliche Bedienung angewiesen**; möge er auch noch so tadellos leben, so sei er deswegen **Verdächtigungen** ausgesetzt, gleichwie auch die weiblichen Personen, die ihm das Hauswesen leiten oder bei ihm bedienstet sind, Verdächtigungen und der Geringschätzung preisgegeben seien. Dazu kommt noch, daß der Priester, wenn er keine Verwandten habe, auf ganz fremde Personen angewiesen ist, die manchmal diebisch und verleumderisch seien und seinen guten Ruf schädigen. Darauf läßt sich erwidern: Der Priester ist allerdings auf die Bedienung durch weibliche Hilfskräfte angewiesen, wie es (laut 1. Kor. 9, 5) schon bei den Aposteln der Fall war und auch bei Jesus Christus, der fromme Frauen in seiner Gesellschaft hatte und sich (laut Luk. 8, 2—3) von ihnen bedienen ließ. Es wird also vom Priester dadurch, daß er weibliche Bedienung hat, kein Ärgernis gegeben, sondern von bösen Menschen Ärgernis genommen. Die Sünde liegt also auf Seite jener, die Ärgernis nehmen. — Andere wieder sagen: Manche Priester verletzen die Zölibatpflicht und verursachen dadurch **Ärgernis**. Diese Ärgernisse würden wegfallen, wenn die Priester heiraten dürften; die Ehe wäre für sie gewissermaßen ein Rettungsanker. Darauf läßt sich erwidern: Auch die Ehe schützt nicht vor Fehltritten, wie die vielen Ehescheidungen beweisen. Auch in der Ehe kostet es Kampf, die eheliche Treue zu bewahren; auch da ist Selbstbeherrschung notwendig. Kardinal Newmann, der früher anglikanischer Geistlicher und Prediger an der Universität in Oxford war, schreibt, daß auch bei den anglikanischen Pastoren trotz ihrer Ehe Ärgernisse vorkommen. Wegen dieser Verfehlungen in der Ehe wird niemand behaupten wollen, daß die Ehe zur Unsittlichkeit führe. Deswegen sind auch die Zölibatsgegner im Unrechte, wenn sie sagen, der Zölibat führe zur Unsittlichkeit, weil Fehltritte der Geistlichen vorkommen. Es ist übrigens statistisch nachgewiesen, daß sittliche Verfehlungen bei kathol. Priestern bedeutend seltener sind als bei anderen gebildeten Ständen. Deswegen machen auch die kirchenfeindlichen Zeitungen jedesmal einen großen Lärm, wenn ein Priester einen Fehltritt gemacht hat, wobei sich aber in den meisten Fällen später herausstellt, daß der Bericht jener Blätter stark übertrieben, oft sogar ganz erlogen war. Der Hinweis auf die Zeiten des Mittelalters kann nicht in die Wagschale fallen, denn damals, wo das Volk erst vom Heidentume zum Christentum übergetreten war, herrschten ganz andere Zustände. Die angeblichen priesterlichen Verfehlungen gegen den Zölibat waren mehr Sünden der Zeit als Sünden des Standes; und übrigens galt damals, selbst noch zur Zeit des Papstes Gregor VII. die Priesterehe als giltig. Ferner wird wohl niemand bestreiten können, daß heutzutage die überwiegende Mehrzahl des kathol. Klerus ein sittenreines Leben führt und die Berufspflichten gewissenhaft erfüllt. Und wenn sich wirklich hie und da ein Priester gegen die Zölibatspflicht verfehlt, so ist er nur Gott und seinen Vorgesetzten Rechenschaft schuldig, keineswegs aber den Weltmenschen, die oft zehnmal schlimmer sind als er. Diese haben gar kein Recht, ihn zu verurteilen, weil er

nur das getan, was die Weltmenschen für keine Sünde halten. — Weiter sagen die Zölibatsgegner: Der Zölibat ist Ursache, daß viele talentierte junge Leute **vom Priesterstande abgehalten** werden. Antwort: Wer sich durch die Tatsache, daß der priesterliche Beruf Entbehrungen auferlegt, vom Priesterstande abschrecken läßt, der ist des Priestertums nicht würdig. — Endlich wendet man ein: Der Zölibat schädigt die **Gesundheit** des Priesters und verkürzt sein Leben, weil der Zölibat etwas verlangt, was der natürlichen Veranlagung des Menschen entgegen, also angeblich unnatürlich ist. Darauf die Antwort: Hervorragende Ärzte widersprechen der Behauptung, daß der Zölibat gesundheitsschädlich sei, so Hofrat Dr. Löwenfeld in seinem Werke: Sexualleben der Nervenleidenden (1914 Wiesbaden Bergmann). Auch ist statistisch nachgewiesen, daß die kathol. Priester unter allen Berufsklassen die längste Lebensdauer haben; nach ihnen kommen die Kaufleute, dann die Landwirte und hernach die Forstleute, die durchschnittlich auch ein längeres Leben haben als die Leute in anderen Berufen.

5) Die üblichen Einwendungen gegen den Zölibat sind nicht stichhaltig.

Man sagt, der Zölibat sei gegen den Befehl Gottes, den die ersten Menschen bekamen: **„Wachset und mehret euch!"** (1. Mos. 1, 28) Dazu sagt der h. Basilius († 378): „Was im Anfange des Menschengeschlechtes Aufgabe war, hat längst aufgehört." Wenn alle verpflichtet wären zu heiraten, hätte Christus die Ehelosigkeit nicht empfohlen. Es kann schon deswegen nicht jeder Mensch zur Ehe berufen sein, weil in vielen Ländern mehr Mädchen als Knaben, in manchen auch mehr Knaben als Mädchen sind. Und dann ist einzelnen die Eheschließung nicht möglich wegen leiblicher Gebrechen, wegen Armut und anderer Hindernisse. Also die verschiedenen Umstände zwingen viele Menschen, ehelos zu bleiben. — Manche sagen, der Mensch sei **nicht imstande,** ein keusches Leben zu führen und den Zölibat zu befolgen, weil im Kampfe gegen die natürliche Veranlagung die Natur Siegerin bleibt. Darauf läßt sich antworten: Die Weltmenschen urteilen hier offenbar nach sich selbst; denn wie man selbst ist, so denkt man von anderen. Wahr ist, daß man durch seine eigenen Kräfte im Kampfe gegen die Natur nicht siegen kann, wohl aber ist dieser Sieg mit Hilfe der Gnade Gottes möglich. Diese erlangt der Priester durch die kirchlichen Gnadenmittel, namentlich durch eifriges Gebet. Daß es möglich ist, ein keusches Leben zu führen, beweisen die vielen Einsiedler, die zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen in der thebaischen Wüste ein Leben strenger Enthaltsamkeit geführt und dabei sogar ein sehr hohes Alter erreicht haben. Übrigens hätten die Apostel die Enthaltung von Gelüsten nicht von den Christen verlangt (sieh 1. Thess. 4, 3; 1. Petr. 2, 11), wenn sie nicht möglich wäre. Schon der heidnische Philosoph Cicero sagt, es sei keineswegs so schwer, enthaltsam zu sein, wenn die Pflicht es fordert. — Manche weisen darauf hin, daß die **kathol. Priester des orientalischen Ritus** und auch die **protestantischen Pastoren** heiraten dürfen. Es ist tatsächlich der Fall, daß bei den Katholiken des or. Rit. die jungen Männer vor der Priesterweihe eine Ehe eingehen dürfen. Rom hat den von der Kirche abgefallenen Griechen, als sie sich mit Rom wieder vereinigten, diese alte Sitte belassen. Doch gilt auch in der griechisch-kathol. Kirche die strenge Vorschrift, daß niemand nach der Priesterweihe heiraten darf und daß die Bischöfe ehelos sein müssen. Auch das ist wahr, daß die protest. Pastoren heiraten dürfen; doch sind diese keine Priester, sondern vielmehr Prediger, da sie ja keine Priesterweihe empfangen haben. Dann ist bekannt, daß Luther, der den Zölibat für eine Erfindung des Teufels erklärt hat, kein Verständnis für die Enthaltsamkeit hatte. Die Verwerfung der Askese bei den Protestanten ist die notwendige Folge aus Luthers Lehre: „Der Glaube allein macht selig." Wenn der Glaube genügt, wozu sollte man dann Enthaltsamkeit üben? Die Abtötung des Fleisches kennt also der Protestantismus nicht und hierin befindet er sich im Widerspruch mit dem Befehle Christi: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst" (Mark. 8, 34) und auch mit den Worten des h. Paulus bei 1. Kor. 9, 27. Deswegen sagt sogar der ungläubige Philosoph Schopenhauer, daß die Protestanten, indem sie die Askese und demnach auch den Zölibat beseitigten, den Kern des Christentums aufgehoben und vom Christentum abgefallen seien. Luther beruft sich auf die Mahnung des h. Paulus an Timotheus, daß der **Bischof eines Weibes Mann** sein soll (1. Tim. 3, 2), und er erklärt diese Stelle folgender Weise: Der Bischof soll

sich mit einem Weibe begnügen, also nicht ehebrecherisch sein. Diese Auslegung ist aber unrichtig; denn der h. Paulus hat ja keinen Grund gehabt, einem Bischof ein Gebot, das schon für jeden Christen gilt, noch einmal zu wiederholen. Gegenwärtig legen die Protestanten diese Stelle so aus: Der h. Paulus habe angeordnet, daß jeder Bischof verheiratet sein, also eines Weibes Mann sein müsse. Auch diese Erklärung ist falsch; denn es wäre ja gegen Christi Geist, jemanden zur Ehe zu zwingen, zumal der ehelose Stand von Christus als vollkommener empfohlen wurde. Die kathol. Kirche erklärt diese Stelle auf Grund der Tradition folgender Weise: Wenn der Bischof verheiratet sei, so müsse er eines Weibes Mann bleiben, dürfe also keine zweite Ehe mehr eingehen. Diese Auslegung stimmt mit einer anderen Stelle des h. Paulus überein, wo er sagt, daß eine Witwe, die als Diakonissin gewählt wird, nur „eines Mannes Weib" gewesen sein dürfte. (1. Tim. 5, 9) — Wenn die Gegner des Zölibates der Kirche Grausamkeit vorwerfen und behaupten, sie **erzwinge** angeblich von ihren Dienern die Ehelosigkeit, so vergessen sie, daß die Kandidaten des Priesterstandes vor der Weihe wenigstens 4 Jahre Zeit hatten, sich zu überlegen, ob sie die Verpflichtung zum Zölibate werden übernehmen können. Auch unmittelbar vor der Weihe spricht der weihende Bischof zu ihnen: „überleget, Geliebte, gut, welche Bürde ihr heute freiwillig mit dieser Weihe übernehmet. Von nun an werdet ihr im Zölibate leben. Prüfet euch, ob ihr dazu die hinreichende Kraft und Lust fühlet. Bis jetzt seid ihr noch frei und könnet noch einen anderen Stand wählen." Der Zölibat wird also von der Kirche nicht erzwungen. — Doch läßt sich nicht leugnen, daß durch das Zölibatgesetz vom kathol. Priester ein großes Opfer gefordert wird; denn die Selbstüberwindung, besonders der Kampf gegen den Naturtrieb, ist eine Art „Kreuzigung des Fleisches" (sieh 5, 24), und eine Kreuzigung ist überaus schmerzhaft.

6) **Dispens** vom Zölibate erteilt der Papst in sehr seltenen Fällen und zwar nur unter der Bedingung, daß der betreffende Geistliche sein kirchliches Amt niederlege und keine kirchlichen Verrichtungen mehr vornehme.

Um das Jahr 900 dispensierte Benedikt VI. den Priester Ramirius vom Zölibate, um das aragonische Fürstengeschlecht vor dem Aussterben zu retten. — 1033 dispensierte Benedikt IX. auf Bitten der polnischen Nation den Diakon Kasimir, der zum polnischen Könige gewählt worden war. — 1648 dispensierte Innozenz X. den Kardinal Johann Kasimir, den letzten Sprossen des königl. Hauses Wasa, der nach dem Tode seines Bruders Wladislav polnischer König geworden war. — 1773 erhielt der 60 jährige Graf v. Blankenheim, Domherr zu Köln a. Rh., da er der letzte Sprosse des gräflichen Stammes war, vom Papst die Erlaubnis, sich mit einer Gräfin von Königsegg zu vermählen. — Zur Zeit des anglikanischen Schismas (1554) erteilte Julius III. allen Priestern, die während der Regierung Heinrichs VIII. und Eduards VI. vom Glauben abgefallen waren und sich verheiratet hatten, die Dispens vom Zölibate, wodurch jene Priester ihre Ehen in kirchlich giltige umwandeln konnten. Selbstverständlich durften sie kein kirchliches Amt mehr bekleiden. — 1802 erteilte Pius VII. dieselbe Dispens allen Geistlichen, die sich während der französischen Revolution verehelicht hatten. — Doch noch nie hat ein Papst einem Bischof Dispens vom Zölibate erteilt. — Nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuch kann ein **Diakon** und **Subdiakon**, der sich in Todesgefahr befindet aus dem im Codex § 1043 und 1044 angegebenen Grunde vom Bischof, im Notfalle auch von einem Priester (Pfarrer oder Beichtvater) Dispens vom Zölibate erlangen.

7) Wer nur einmal verheiratet war, kann noch Priester werden.

Doch muß die Gattin, falls sie noch lebt, hiezu die Erlaubnis erteilen und das Gelübde der Keuschheit ablegen. Wenn sie noch im jugendlichen Alter steht, muß sie in ein Kloster eintreten. Ist der Mann von der Frau kirchenrechtlich geschieden, so bedarf es der Zustimmung der Frau nicht.

Die Orden.

1) Die Orden dienen zur Erlangung der höchsten Vollkommenheit.

Ein Baum, der nicht abgestorben ist, muß Blüten und Früchte hervorbringen. So muß auch die wahre Kirche Christi Blüten der Tugend und Früchte der Vollkommenheit hervorbringen. Dies geschieht in den katholischen Orden; diese gehören somit zum Wesen der Kirche. — Orden ist ein Verein von Leuten, die eine nach den Lehren Christi geordnete Lebensweise führen. Durch die Orden bietet die Kirche ihren Mitgliedern Gelegenheit, die höchste Vollkommenheit zu erlangen. Wie die Hochschule, die Universität, die Pflegestätte des vollkommensten Wissens ist, so ist das Klosterleben die Pflegestätte der höchsten christlichen Vollkommenheit. Sowie ein Diener infolge der übernommenen Verpflichtung seinem Herrn zu dienen hat, so hat der Ordensmann infolge der von ihm freiwillig abgelegten **Gelübde** die Pflicht, durch Erfüllung der 3 evang. Räte nach höchster Vollkommenheit zu streben. (h. Th.Aq.) Der Ordensstand ist erhabener als alle weltlichen Stände. „Was der Sonntag unter den anderen Tagen, das ist der Ordensstand unter den anderen Ständen." (Prof. Mausbach) Tritt ein Ordensmann mit **feierlichen** Gelübden in eine Kongregation mit **einfachen** Gelübden rechtmäßig über, so erlischt seine mit den feierlichen Gelübden verbundene Verpflichtung hinsichtlich des Eigentumsrechtes, der Ehe usw. (Cod. 582, 1073, 1119)

2) Die kirchlichen Orden entstanden in den ersten christlichen Jahrhunderten zur Zeit der großen Christenverfolgungen.

Besonders um das Jahr 250 unter Kaiser Decius (249—251) flohen viele Christen, um ihr Leben zu retten, in die Einöde. Dort füllten sie die Zeit meistens mit Betrachtung der religiösen Wahrheiten aus. Man nannte sie **Einsiedler** (griechisch monachoi, Mönche). Der berühmteste unter ihnen war der h. **Antonius der Große**, gewöhnlich der „Vater der Mönche" genannt, der in der thebaischen Wüste in Ägypten lebte († 356). Er hatte eine Menge von Schülern um sich, die nebeneinander in Zellen lebten und sich mit Gebeten und Arbeiten beschäftigten. Der **h. Pachomius** († 348) veranlaßte die nebeneinander wohnenden Einsiedler in ein von der Welt abgeschlossenes Haus (claustrum, Kloster) zu übersiedeln, das sich auf der Nil-Insel Tabena befand. Dort lebten sie nach einer bestimmten Regel und trugen eine besondere Kleidung. Im Morgenlande verbreitete das Mönchswesen der **h. Basilius**, Erzbischof von Cäsarea in Kappadokien († 379). Er entwarf für die Mönche eine Regel, die sich noch bis heute erhalten hat. (Man nennt daher die Mönche des Morgenlandes „Basilianer.") Im Abendlande verbreitete das Klosterwesen der **h. Martin**, Bischof von Tours in Frankreich († 402); bei seinem Leichenbegängnisse waren bereits 2000 Mönche anwesend. Auch der h. **Benedikt** von Nursia († 543) war ein großer Förderer des Klosterwesens. Bald entstanden auch weibliche Orden. Man nannte deren Mitglieder **„Nonnen"**, d. h. Jungfrauen.

3) Sehr verbreitet sind folgende männliche Orden: Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Benediktiner, Redemptoristen; unter den weiblichen: Benediktinerinnen, Klarissen, Ursulinen.

1.	Die Jesuiten haben	etwa	19.000	Mitglieder (darunter 9.000	Priester.)	
2.	„ Franziskaner	„	17.000	„ in etwa 1600	Häusern.	
3.	„ Kapuziner	„	10.000	(darunt. 5.000 Priest.) in 700	„	
4.	„ Benediktiner	„	8.000	„ 4.000 „ „ 180	„	
5.	„ Redemptoristen	„	5.000	„ 2.600 „		
6.	„ Dominikaner	„	4.500	Mitglieder in etwa 370	Häusern.	
7.	„ Trappisten	„	4.000	„ „ „ 70	„	
8.	„ Lazaristen	„	3.000	„ „ „ 240	„	
9.	„ Augustiner-Eremiten	„	2.300	„ „ „ 190	„	
10.	„ Marianisten	„	1.800	„ „ „ 20	„	
11.	„ Minoriten	„	1.700	„		
12.	„ Barmh. Brüder	„	1.500	„ „ „ 100	„	
13.	„ Prämonstratenser	„	1.300	„ „ „ 40	„	
14.	„ Zisterzienser	„	1.000	„ „ „ 25	„	
15.	„ Karmeliten	„	900	„ „ „ 90	„	
16.	„ Kongregation der christl. Schulbrüder mit 15.000 Mitgliedern in etwa 800 Niederlassungen, ist (Frankreich ausgenommen) über die ganze Erde verbreitet.					

Benediktinerinnen sind etwa 12.000 in 300 Klöstern, **Klarissen** (gegründet auf Anregung des h. Franz v. Ass. von der h. Klara Scesi zu Assisi 1212) sind etwa 10.000 in 460 Klöstern, **Ursulinen** (gegründet von der h. Angela Merici aus Desenzano in Süd-Tirol um 1530) sind bei 7.000 in 300 Klöstern. Der strengste weibliche Orden ist der der **Karmeliterinnen**. Diese gehen bis zum Tode stets verschleiert; 5 Stunden im Tage beten sie; ihre Mahlzeit ist häufig nur Brot und Wasser; sie müssen überflüssige Worte vermeiden und verrichten für den geringsten Fehler strenge Bußen.

4) Die **Feindschaft** der Freidenker gegen die Klosterleute rührt hauptsächlich daher, weil ihnen deren zurückgezogenes Leben verhaßt ist.

Die Klosterleute, die auf Eigentum, Ehe und sogar auf persönliche Freiheit verzichtet haben, geben der Welt ein **Beispiel von freiwilliger Abtötung**, mahnen daher durch ihr Leben die Weltmenschen zur Selbstbeherrschung und zum Kampfe gegen die Sinnlichkeit. Die Orden sind daher den Freidenkern und Weltmenschen ebenso zuwider wie Leichenbegängnisse und Friedhöfe, die die Menschen zu sehr an den Tod erinnern. — Die Ordensleute werden ferner gehaßt, weil sie ein Wellenbrecher und fester **Damm gegen den Unglauben** sind. Durch die beständigen öffentlichen Gebete, die sie in ihren Klosterkirchen verrichten, spornen sie die Menschen zur Nachahmung an, sind also laute Mahner zur Gottesfurcht und Frömmigkeit. Auch verfassen sie — was den Religionsfeinden ebenfalls unangenehm ist — gute Bücher, insbesondere Gebet- und Erbauungsbücher und Schriften zur Verteidigung der Religion. Manche Klosterleute sind ausgezeichnete Prediger. Auch auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Entdeckungen haben sich viele einen großen Namen erworben. Klosterleute waren es, die in früheren Zeiten durch Bücherabschreiben und durch ihre großen Bibliotheken viele klassische Werke vor dem Untergange retteten und der Nachwelt überlieferten. Diesen großen Nutzen, den die Orden der Wissenschaft gebracht haben, haben selbst deren Feinde und viele Andersgläubige ehrlich anerkannt. — Allerdings haben im Verlaufe der Zeit manche Ordensgeistliche durch ihr Leben Ärgernis gegeben. Man berücksichtige aber, daß es unter allen Ständen und Berufen schlechte Leute gibt; selbst unter den Aposteln war ein Judas. Und sollte auch ein Mönch einen Fehler gegen die Ordensregel machen, so hat noch niemand, am allerwenigsten aber die Weltmenschen, die selber tausendmal schlimmer sind, das Recht, den Mönch samt allen Klosterleuten zu verdammen. Denn durch Versündigung gegen die Ordensregel ist der Mönch nur strafwürdig in den Augen Gottes, keineswegs aber vor den Menschen, solange er sich nicht gegen die Strafgesetze vergangen hat. Man sei also nicht ungerecht gegen die Klosterleute.

5) Am meisten werden von den Feinden der kathol. Kirche die **Jesuiten** gehaßt und vielfach verleumdet.

Die Jesuiten haben seit jeher den kathol. **Glauben energisch verteidigt**, besonders gegen die Angriffe Luthers. Daher ist der Jesuiten-Orden den Protestanten ein Dorn im Auge. Da sich die Jesuiten durch Gelehrsamkeit, feinen Takt, Liebenswürdigkeit im Umgange mit Menschen auszeichneten und vortreffliche Pädagogen und Erzieher und (wie Heinrich Hansjakob sagt) „die mildesten und vernünftigsten Beichtväter" waren, gelangten sie bei den **Höfen der Herrscher** zu **großem Einfluß**, was ihnen viele Feinde machte. Da diese den geistig überlegenen Jesuiten im geistigen Kampfe nicht gewachsen waren, arbeiteten sie mit Lüge und Verleumdung gegen den Jesuitenorden. Man warf den Jesuiten insbesondere Hinterlist vor (so daß das Wort „heimtückisch" mit „jesuitisch" als gleichbedeutend galt), und behauptete auch, die Jesuiten lehren angeblich den Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel". Diese Behauptung ist aber bereits durch gerichtliche Entscheidungen für eine Lüge erklärt worden. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1122.) Schließlich rief man gegen die wehrlosen Jesuiten die Staatsgewalt zu Hilfe, und auf Drängen des französischen (bourbonischen) Hofes verfügte Papst **Klemens** XIV. **1773** aus schwächlicher Nachgiebigkeit die Aufhebung des Jesuitenordens. (Der Papst gestand ein: „Coactus feci, Ich habe es gezwungen getan.") Papst Pius VII. hob 1814 jene Verordnung auf und stellte den Jesuitenorden wieder her. Man behauptet, daß der h. Ignaz v.

Loyola, der Stifter des Jesuiten-Ordens, den lieben Gott gebeten habe, den Orden nie ohne Verfolgung zu lassen, damit er vor Lauheit und Erschlaffung bewahrt bleibe. Die Verfolgung sollte gleichsam das Salz sein, das ihn vor Fäulnis schützt. Man beachte, daß noch nie ein Jesuit wegen hochverräterischer oder sittlicher Vergehen abgestraft worden ist. Auf die Jesuiten schimpfen nur jene, die sie persönlich nicht kennen.

6) Die Behauptung, daß die Klosterleute **Faulenzer** seien, stellen nur jene auf, die von deren Tätigkeit keine Ahnung haben.

Sie essen ihr Brot nicht müßig. (Spr. 31, 27) Der französische Schriftsteller Viktor Hugo sagt: „Sie beten immer für die, die niemals beten." In den Klöstern gilt der Grundsatz: „Ora et labora" (Bete und arbeite). Daher sehen wir die Klosterleute beschäftigt mit Krankendienst (die Barmherzigen Brüder und Barmherzigen Schwestern, Johanniter, Templer, Schwestern der göttlichen Liebe), mit Jugendunterricht (Piaristen, Jesuiten, Schulbrüder), mit den Arbeiten der Seelsorge, wie Predigt, Beichthören (Franziskaner, Dominikaner, Redemptoristen), mit Bebauung des Bodens (Trappisten, Benediktiner im Mittelalter, welche Urwälder ausrotteten und ganze Länderstrecken bewohnbar machten), mit der Pflege der Gewerbe, Künste und Wissenschaften (Benediktiner). Selbst jene Ordensleute, die sich mit der Betrachtung der religiösen Wahrheiten beschäftigen (ein beschauliches Leben führen), tragen durch ihre wertvollen Schriften zur Hebung der Frömmigkeit und Gottesfurcht bei; sie gleichen Bergleuten, die aus verborgenen Tiefen edle Metalle zutage fördern. Gibt es nicht auch im menschlichen Leben Glieder, die sich nicht oder nur wenig bewegen und trotzdem sehr wertvoll sind, so z. B. das Auge, das wie in einer Höhle eingeschlossen und mit einem Schleier bedeckt ist, und doch dem Leibe vortreffliche Dienste leistet. Niemand wird es herausreißen, weil es im Verborgenen seine Tätigkeit entfaltet. — Manche weisen darauf hin, daß die meisten Mönche **gut aussehen;** daraus schließen sie, daß Mönche nur genießen und nichts arbeiten. Das bessere Aussehen kommt aber von der geordneten Lebensweise. Würden die Mönche ein ausschweifendes Leben führen, wie manche Weltmenschen, dann würden sie natürlich auch so abgelebt und heruntergekommen aussehen wie diese. — Andere sind dem Mönchsleben angeblich deswegen abhold, weil dadurch die menschliche **Fortpflanzung** gehemmt wird. Ist es nicht Heuchelei, wenn diejenigen, welche nichts gegen die sündhafte Geburtenverhinderung der Neuzeit haben, das Klosterleben wegen der geschlechtlichen Enthaltsamkeit bekämpfen?

7) Die Behauptung, daß der Besitz der Klöster der Besitz einer „**toten Hand**" sei, steht im Widerspruch mit der kulturellen Tätigkeit der Orden.

Schon in frühesten Zeiten wurde von den Klöstern der Erlös der Arbeit zu guten Zwecken verwendet: zu Kirchenbauten, Errichtung von Spitälern, Waisenhäusern, Schulen, Straßen u. dgl. Das wurde selbst von Gegnern der kathol. Kirche oft anerkannt. Der englische Sozialist Hydeman sagt: „Die kathol. Kirche opferte in England mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte dem Wohle der Armen. Tatsache ist, daß, solange die kath. Kirche im Besitze ihrer Macht und Güter geblieben ist, Not und Entbehrungen im Volke fern geblieben sind. Die noch heute existierenden Berichte vieler Klöster beweisen, daß ein bedeutender Teil ihres Einkommens zur Beherbergung der Wanderer, zur Nahrung und Kleidung für die Armen benützt wurde. Berücksichtigt man noch die Tätigkeit in der Landwirtschaft, die baulichen Arbeiten, die Anlagen von Landstraßen — eine nicht genug zu schätzende Wohltat für die damalige Zeit —, den Eifer für die Verbesserung der Sitten und Gründung von Schulen, so hat man den Beweis, welcher Segen die so schmählich verleumdeten Priester, Mönche und Klosterfrauen für die Menschheit waren." („Die historische Grundlage des Sozialismus".) Der deutsche Naturforscher Oken gesteht: „Wo wären wir ohne unsere Klöster? Nichts wie halbwilde Germanen." **Die Klöster waren** auch von allem Anfange an **Pflegestätten der Literatur und Kunst;** das beweisen schon ihre großen Bibliotheken. Wer zu bestimmten Tageszeiten zu den **Pforten** der Klöster geht, wird sehen, daß dort tagtäglich **Hungrige gespeist** werden. Die Klöster zeichneten sich stets durch Freigebigkeit gegen die Armen aus.

8) Die Behauptung, es seien **zu viele** Klöster, steht mit den Tatsachen in Widerspruch; denn auf 10.000 Katholiken kommen z. B. in Europa 25 Ordensleute.

Auf 10.000 Katholiken kommen in Italien 16, in Deutschland 17, in der Schweiz 20, in Irland 25, in Belgien 47, in Algier 55, in den Vereinigten Staaten Amerikas 56, in Australien 60, in England 70, in Holland 95 Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechtes. In nichtkatholischen Ländern sind also die Orden stärker vertreten; das kommt daher, weil ihnen in diesen Ländern außer den Missionen auch die Seelsorge obliegt. — Auf der ganzen Welt sind etwa 100.000 Mönche und 450.000 Klosterfrauen; also kommen auf 300 Millionen Katholiken der ganzen Erde 550.000 Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechtes, demnach auf 10.000 Katholiken nur 18 Ordensleute. Das ist gar nicht viel.

9) Das **staatliche Verbot** der Klöster und Kongregationen ist ein Hohn auf die vielgerühmte persönliche Freiheit.

Würden die Klosterleute den anderen Staatsbürgern lästig fallen, z. B. durch Sammlungen, Lärmschlagen u. dgl., so hätte das Verbot von Klostergründungen eine Berechtigung; so aber ziehen sich die Ordensleute von der Welt zurück, um sich in stiller Einsamkeit dem Lobe Gottes und der Arbeit hingeben zu können. Und wie sie ihr Privatleben einrichten, geht doch niemanden etwas an. Jene, welche das Ordensleben unmöglich zu machen suchen, haben nicht das Recht, sich freiheitsliebend zu nennen. Schandhäuser, wo Unzucht getrieben wird, erlaubt man, Häuser aber, wo ein gottesfürchtiges Leben geführt wird, sucht man zu beseitigen. Ist das nicht eine Schande für unsere Zeit der angeblichen Freiheit und Menschenrechte? Jüngst schrieb das „Echo von Paris“ anläßlich des französischen Amnestiegesetzes 1924: „Das Gesetz gestattet Frauen wohl, sich zur Prostitution, aber nicht zum Gebete zu vereinigen. Das Gesetz erlaubt Dieben, Deserteuren, Vaterlandsverrätern und Verbrechern zurückzukehren, vertreibt aber grausam jene Leute, die Liebe zum Vaterlande und die Pflicht lehren und Gutes tun. Das ist abscheulich.“

3) Die acht Seligkeiten.

Jene Menschen, die Gottes Gebote genau befolgen, werden schon auf Erden glückselig sein. Daher preist Christus (Matth. 5, 3—10) folgende **selig**:

1) „Selig sind die **Armen im Geiste**; denn ihrer ist das Himmelreich.“

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, die trotz ihres Vermögens, ihrer Ehren, ihrer Wissenschaft usw. erkennen, daß sie vor Gott arm sind; denn sie haben schon auf der Erde einen himmlischen Frieden und nach dem Tode erlangen sie die ewige Seligkeit.

Die Armen im Geiste sind also nicht etwa die Dummen, sondern die **Demütigen**. Die Armen im Geiste sind jene, die wie ein Kind geworden sind. Reich im Geiste sind die Hoffärtigen, die sich auf das, was sie haben, viel einbilden. Ein Reicher kann auch arm im Geiste sein; wenn er nämlich erkennt, daß sein Reichtum an sich vor Gott keinen Wert hat. Er gleicht dem Apotheker, der zwar Gift besitzt, deswegen aber noch nicht vergiftet ist. (h. Fr. S.) Und ein Armer kann reich im Geiste sein; wenn er sich nämlich auf die eine oder andere Eigenschaft, die er besitzt, etwas einbildet. — Die Armen im Geiste besitzen schon jetzt einen **himmlischen Frieden**. Christus sagt: „Ihrer ist das Himmelreich.“ Die Armen im Geiste gleichen Bergen, die außen kahl und unfruchtbar sind, aber im Innern reiche Goldadern haben, daher das fruchtbare Erdreich weit übertreffen; denn sie erscheinen ihren Mitmenschen gegenüber aller Freuden beraubt, besitzen jedoch eine Fülle des Trostes, von dem die Weltmenschen keine Ahnung haben. — Die Armen im Geiste erlangen nach dem Tode die **ewige Seligkeit**. Den Armen im Geiste gehört der

Himmel ebenso an, wie die Perle dem gehört, der für sie bereits 100 Dukaten bezahlt hat: denn die Armen im Geiste haben durch Verzichtleistung auf die irdischen Dinge für den Himmel alles hingegeben, was sie besitzen. (Rodr.)

2) „Selig sind die **Sanftmütigen**; denn sie werden das Erdreich besitzen."

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, die trotz des ihnen zugefügten Unrechtes die Ruhe des Geistes bewahren (sich nicht aufregen); denn sie werden ihre Mitmenschen beherrschen (das Herz ihrer Mitmenschen erobern) und nach dem Tode in den Himmel kommen. (Sieh Seite 486.)

3) „Selig sind die **Trauernden**; denn sie werden getröstet werden."

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, die wegen des Verlustes unvergänglicher Dinge trauern; denn Gott wird ihnen Freude machen, damit sie ihr Leid vergessen, und wird ihnen nach dem Tode die ewigen Freuden schenken.

Die Trauernden sind also nicht jene, die nur um des Verlustes irdischer Dinge, z. B. eines entzogenen Genusses wegen, trauern. Eine solche Traurigkeit ist ein Zeichen, daß das Herz des Menschen von irdischen Dingen nicht losgeschält ist. Diese Traurigkeit nützt dem Menschen nichts, sowie das Pflaster nicht hilft, wenn es nicht auf die Wunde, sondern daneben gelegt wird. (Drexelius) Im Zimmer macht der Mist alles unrein, am Felde aber liegt er am rechten Orte und macht fruchtbar. Ähnlich verhält es sich mit der Traurigkeit; sie nützt nichts, wenn sie sich auf irdische Dinge bezieht, wohl aber dann, wenn sie sich z. B. auf die Sünden bezieht. (h. Aug.) Ja, die **weltliche** Traurigkeit schadet sogar dem Menschen, wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze. (Sp. 25, 20) Wie ein von Motten zerfressenes Kleid und ein wurmstichiges Holz nicht mehr brauchbar ist, so ist auch ein von Traurigkeit zernagter Mensch zu allem unnütz. (Rodr.) Die Traurigkeit ist der Seele das, was große Kälte dem Leibe. Die Traurigkeit der Welt bewirkt den Tod. (2. Kor. 7, 10) Die düstere Gemütsstimmung ist für den Teufel die geeignetste Zeit, um uns zu versuchen und zu verderben, sowie die Nacht für die Raubtiere die geeignetste Zeit ist, um auf Beute auszugehen. (Rodr.) Daher ermahnt uns die Hl. Schrift oft zur Fröhlichkeit des Herzens; denn „die Heiterkeit des Herzens ist ein unerschöpflicher Schatz der Heiligkeit." (Sir. 30, 23) Siehe auch Seite 507. — Doch gibt es auch eine **„gottgefällige Traurigkeit"** (2. Kor. 7, 10), z. B. die Traurigkeit über unsere eigenen oder über die **Sünden** unserer Mitmenschen. Diese **führt zu Freuden** und Tröstungen. Welche Freude bereitete der Vater dem verlorenen Sohn im väterlichen Hause, nachdem dieser zuvor große Traurigkeit über seine Sünden gehabt hatte. (Luk. 15) Bei Maria Magdalena folgte der Trauer große Freude, da sie Christus ihrer Liebe wegen lobte und ihr die Sünde vergab. (Luk. 7) Ebenso bei David, der in großer Reue den Bußpsalm (Ps. 50) gebetet hatte, und dem sogleich der Prophet Nathan im Auftrage Gottes die Verzeihung der Sünden ankündigte. (2. Kön. 12, 13) Welche Freude hatte die h. Monika am Ende ihres Lebens bei der Bekehrung ihres Sohnes Augustinus, nachdem sie 18 Jahre lang trauernd um dessen Bekehrung gefleht hatte. Die Traurigkeit über die Sünden ist keine wahre Traurigkeit, da mit ihr innere Freude verbunden ist. Der Büßer ist immer traurig, aber er freut sich seiner Traurigkeit. (h. Fr. S.) Der h. Hieronymus sagt: „Trotz aller Bußtränen und allen Seufzens bin ich bisweilen so freudig, daß ich glaube, unter den Engelscharen zu leben." Auch darf man Traurigkeit empfinden über die **Leiden**, die uns die Vorsehung Gottes schickt. Auch diese Traurigkeit **führt zu Freuden** und Tröstungen. So trauerte Christus auf dem Ölberge, als er sein herannahendes Leiden sah; gleich darauf kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Namenlose Trauer überkam die Mutter Gottes unter dem Kreuze; am Sonntag darauf erschien ihr der auferstandene Heiland. Es trauerte und weinte die Witwe von Naim, die ihren einzigen Sohn zu Grabe begleitete; alsbald kam Trost, da Christus ihren Sohn auferweckte. Es trauerten die h. Apostel bei der Himmelfahrt Christi; sogleich kamen zwei Engel

und trösteten sie. Welch herrlichen Ausgang hatte das Leiden eines Job, eines Tobias. — Gott pflegt oft, bevor er uns eine Freude macht, zuerst ein Leiden zu schicken und zwar deshalb, damit wir in Demut und mit größerer Dankbarkeit die Gaben Gottes annehmen. Auch will uns Gott in seiner Güte unsere Freude vergrößern. „Denn nach einer Betrübnis ist die Freude immer angenehmer; sowie das Licht angenehmer ist nach der Finsternis, wie die Gesundheit uns mehr freut nach der Krankheit." (h. Bern.) — Die Trauernden werden **auch im Jenseits** getröstet werden. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz." (Off. 21, 4) Die in Tränen aussäen, werden in Jubel ernten. (Ps. 125, 5) Durch ein kurzes zeitliches Weinen erwirbt man ewige Freuden. (h. Pet. Dam.)

4) „Selig sind, die **Hunger und Durst** haben nach der **Gerechtigkeit**; denn sie werden gesättigt werden."

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, die ernstlich nach Wahrheit oder sittlicher Vollkommenheit streben; denn sie werden sicher dazu gelangen und im Himmel durch Anschauung der Gottheit vollkommen befriedigt werden.

Es gibt 2 Arten vernünftig handelnder Menschen. Die einen dienen Gott mit ganzem Herzen, weil sie ihn erkannt haben; die anderen suchen ihn von ganzem Herzen, weil sie ihn noch nicht erkannt haben. (Pascal) Der **nach Wahrheit strebende** heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea verband mit dem Gebete Fasten und Almosengeben; da ließ ihn Gott durch einen Engel und dann durch Petrus belehren. (Ap. 10) Der heidnische Philosoph Justinus studierte alle philosophischen Systeme durch, um die Wahrheit zu finden; Gott ließ ihn durch einen Greis am Tiber über das Christentum belehren. Der protestantische Graf Stolberg suchte 7 Jahre lang die wahre Religion und fand sie. (Spirago, Beispiele Nr. 111 u. 112) — Auch wer ernstlich **nach Heiligkeit strebt**, wird sicher dazu gelangen. Der 21jährige Bäckergeselle Klemens Hofbauer aus Tasswitz in Mähren, gewöhnlich der „Apostel von Wien" genannt, wollte durchaus Priester werden; unter großen Hindernissen erreichte er wirklich sein Ziel und gelangte zur Heiligkeit. († 1820 zu Wien) Ähnlich verhielt es sich mit dem 23jährigen Schuhmachergesellen Kolping zu Köln († 1865), der später als Priester den katholischen Gesellenverein stiftete und bei seinem Tode bereits 400 Gesellenvereine hinterließ. Auch der durch seine Wasserkur berühmte Pfarrer Kneipp zu Wörishofen in Bayern († 1897) hatte große Hindernisse zu überwinden, um seinen unwiderstehlichen Wunsch nach dem Priesterstande durchzusetzen. Er bestürmte vergebens gegen 20 Priester mit seinen Bitten, arbeitete dann 3 Jahre lang als Taglöhner und sparte sich zum Studium Geld, das beim Brande des Dorfes vernichtet wurde. Dann arbeitete er als 21jähriger Webergeselle in der Fremde; endlich ließ ihn ein Priester studieren, aber als Schüler des Gymnasiums ging er infolge der übergroßen Anstrengungen allmählichem Siechtum entgegen, rettete sich aber durch fortgesetzte kalte Bäder in der Donau. Nach 14jährigem Ringen erreichte er endlich sein Ziel und empfing 1852 die Priesterweihe. Gott belohnte seine Tatkraft, indem er ihn zu einem großen Helfer der kranken Menschheit machte. Sein Werk über die Wasserkur erlebte in 10 Jahren über 50 große Auflagen. (Spirago, Beispiele Nr. 879) — Wer von Hunger oder Durst gequält wird, gibt alles hin, um ihn stillen zu können; so gab der hungernde Esau sein Erstgeburtsrecht hin. Ähnlich taten es jene Menschen, die nach Wahrheit oder nach Vollkommenheit strebten: sie boten alles auf (beteten, fasteten, scheuten keine Verachtung u. dgl.), um den Hunger ihrer Seele zu stillen. Während Durst und Hunger unangenehm sind, ist das Verlangen nach Wachstum in Erkenntnis und Heiligkeit mit Freuden gepaart und beunruhigt die Seele nicht im mindesten. (h. Ther.) Durch ernstliches Streben nach Gerechtigkeit werden wir tauglich, die Gnaden Gottes aufzunehmen. Wir gleichen dem trockenen Holze, das besser brennt. Das ernstliche Verlangen ist auch eine Art Gebet und zieht die Erhörung nach sich. — Auch die **Seligkeit** steht jenen in Aussicht, die nach Gerechtigkeit verlangen. „Wer nach Gerechtigkeit strebt, glaubt sich niemals am Ziele angelangt, niemals sagt er: Es ist genug. Immerfort hungert er nach Gerechtigkeit. Nun, ein ewiger Hunger verdient auch ewige Erquickung." (h. Bern.)

5) „Selig sind die **Barmherzigen**; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, die ihren notleidenden Mitmenschen helfen; denn sie werden von Gott die Verzeihung der Sünden erlangen und an Gott einen milden Richter haben. (Sieh Seite 423.)

6) „Selig sind, die ein **reines Herz** haben; denn sie werden Gott anschauen."

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, deren Herz nicht an irdischen Dingen hängt; denn sie werden schon jetzt Gott besser erkennen und nach dem Tode Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. (Sieh 1. Kor. 13, 12)

Wer hochmütig, geizig, unmäßig u. dgl. ist, hat kein reines Herz; denn in seinem Herzen ist das Streben nach vergänglichen Dingen, wie Ehre, Geld, Genuß. Ein reines Herz haben nur jene, die sich keiner Sünde schuldig wissen. (h. Chrys.) Warum ist ein h. Johannes der Evang. so tief eingedrungen in den Geist der Religion, in die Tiefe der Gottheit? Warum sämtliche Heiligen, waren sie auch noch so wenig gebildet? — Ein sinnlicher Mensch dagegen faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. (1. Kor. 2, 14) Die Weisheit geht nicht in eine boshafte Seele ein und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünde und Lastern dient. (Weish. 1, 4) Die Wahrheit zeigt sich unreinen Seelen nicht, einem wahrhaft reinen Herzen aber kann sie sich nicht verbergen. (h. Bern.) Unmöglich kann ein unreiner Geist die Gabe der geistlichen Wissenschaft besitzen. (Cassian) Das Papier muß rein sein, wenn man darauf schreiben will; so kann auch Gott durch den Hl. Geist nur in eine solche Seele Eindrücke machen, die von fleischlichen Begierden frei ist. (Rodr.) Nur in einem klaren und ruhigen Wasser spiegelt sich die Sonne klar und rein wieder. — „Mensch, denkst du Gott zu schauen dort oder hier auf Erden, so muß dein Herz zuvor ein reiner Spiegel werden." (Angelus Silesius) Sieh auch Seite 37 über den Unglauben und auf Seite 259 über die Weltliebe.

7) „Selig sind die **Friedfertigen**; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, die um des Friedens willen Opfer bringen; denn sie werden sich schon jetzt eines besonderen Schutzes Gottes erfreuen und nach dem Tode im Himmel für ihre Überwindungen belohnt werden.

Siehe hierüber die Lehre von der Friedfertigkeit auf Seite 490.

8) „Selig sind, die **Verfolgung leiden** um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich."

Der Sinn dieser Worte ist: Selig sind jene, die ihres Glaubens oder einer christlichen Tugend wegen von ihren Mitmenschen zu leiden haben; denn sie werden schon jetzt mit großer innerlicher Freude erfüllt werden und nach dem Tode einen hohen Grad der Seligkeit erlangen.

Daher zeigten die h. Märtyrer große **Freude** bei Verfolgungen. Die h. Apostel freuten sich über die Geißelung. (Ap. 5, 11) Die h. Cäcilia († 230 zu Rom) fing an, ein heiliges Lied zu singen, als sich ihr der Henker mit dem Schwerte nahte; sie wird daher als Patronin der Kirchenmusik verehrt. Welch unbeschreibliche Freude hatte der h. Stephanus während der Steinigung; er sah den Himmel offen und Jesus in seiner Herrlichkeit. (Apost. 7, 55) Eine ähnliche Tröstung mag der h. Laurentius, der zu Rom auf glühendem Eisen gebraten wurde († 258), gehabt haben; denn er scherzte während der Marter

und sagte zu dem heidnischen Statthalter: „Auf der einen Seite bin ich schon gebraten, laß mich daher umwenden.“ Der h. Paulus erklärte: „Ich ströme voll Freude über bei all meiner Trübsal.“ (2. Kor. 7, 4) Wie hätten die h. Märtyrer mit solchem Gleichmut so große Peinen ertragen können, wenn diese nicht mit himmlischer Süßigkeit vermischt gewesen wären? (h. Aug.) O, groß ist der Trost, um Jesu Christi willen etwas zu leiden! (h. Chrys.) Zu den um Christi willen Verfolgten sagt Christus selbst: „Freuet euch und frohlocket; denn euer **Lohn wird groß sein im Himmel.**“ (Matth. 5, 12) „Die Verfolgungen sind jene kostbaren Edelsteine, womit die Krone der Heiligen im Himmel geschmückt sein wird.“ (K. Hugo) Willst du mit Christus einst regieren, so leide hier mit Christus. (Euseb. Cäs.) Gottes wegen zu leiden, ist die größte Ehre, die es auf der Welt gibt. Von den h. Märtyrern siehe Seite 44.

Mit der Verheißung des Himmelreiches beginnt die Reihe der Seligpreisungen, und damit schließt sie wieder ab. Es soll damit gesagt sein, daß auch bei den dazwischen liegenden Seligpreisungen die Seligkeit als Lohn in Aussicht gestellt wird. Was den Armen im Geiste als Himmelreich, wird den Sanftmütigen als Erdreich in Aussicht gestellt, den Trauernden als Trost, den nach Gerechtigkeit Strebenden als Sättigung, den Barmherzigen als Beweis der Barmherzigkeit, den Reinen als Anschauung Gottes, den Friedfertigen als Kindschaft Gottes, den Verfolgten als Himmelreich. Weil der Hinblick auf diesen ewigen Lohn es war, der die Heiligen zum tugendhaften Lebenswandel anspornte, so läßt die Kirche am Feste Allerheiligen das Evangelium von den 8 Seligkeiten vorlesen.

Die Weltmenschen halten jene für töricht, die Christus selig preist.

Die Weltmenschen haben andere Grundsätze: 1) Das größte Glück ist Reichtum. Armut das größte Elend. Wenn man etwas hat, so muß man es zeigen, damit man auf der Welt etwas gilt. 2) Man darf sich nichts gefallen lassen. 3) Glücklich, wer frei von Kummer und Sorgen ist. 4) Man muß schauen, daß man Geld zusammenbringt. 5) Selbst essen macht fett. 6) Man muß die Welt genießen, so lange man kann. 7) Man muß sich wehren, wenn einem Unrecht geschieht. 8) Glücklich, wer nichts zu leiden braucht. — Mit Recht konnte der h. Paulus sagen: „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott.“ (1. Kor. 3, 19)

Hiermit schließt die Sittenlehre.

Dritter Teil des Katechismus: Gnadenmittel.

1) Aus eigenen Kräften vermögen wir weder zu glauben, noch die Gebote zu halten; wir brauchen hiezu die **Gnade Gottes.** (Sieh Seite 160, Nr. 3)

2) Die Gnade Gottes erlangen wir hauptsächlich durch die **Gnadenmittel**, nämlich: Messe, Sakramente und Sakramentalien; ferner durch das Gebet und andere gute Werke.

Unter den Mitteln zur Erwerbung der Gnade besteht aber ein kleiner Unterschied. Einige **erflehen** nur die Gnade, so das Meßopfer, das Gebet und die andern guten Werke, während dagegen die hl. Sakramente die Gnade **austeilen.** Und es teilen alle Sakramente einwirkende Gnaden mit; doch die heiligmachende Gnade nur die zwei Sakramente: die Taufe und die Buße.

1) Das Opfer.

Das Wort „opfern“ (lateinisch offerre, hingeben) heißt zunächst, jemandem aus Liebe oder Anhänglichkeit etwas Wertvolles hingeben, etwas Wert-

volles eines andern wegen **preisgeben**. Wenn der Soldat der Verteidigung des Vaterlandes wegen in den Krieg zieht und da seine Gesundheit und sein Leben auf das Spiel setzt, so sagt man: „Er opfert sich für das Vaterland." Im christlichen Sinne aber nennt man nur das ein Opfer, was man **für Gott** hingibt. Die arme Witwe schenkte aus Liebe zu Gott im Tempel die letzten zwei Heller, die sie hatte; sie brachte also ein großes Opfer. (Mark. 12, 43) Ein Opfer brachten die Juden, die nach der Gesetzgebung auf Sinai zur Herstellung des heiligen Zeltes Gold, Silber, Edelsteine, Purpur u. dgl. dem Moses übergaben. (2. Mos. 35) Das Wesentliche beim Opfer ist also die Hingabe oder das Verzichtleisten auf irgend eine uns wertvolle Sache aus Rücksicht auf Gott. Durch diese Hingabe soll ausgedrückt werden, daß Gott unser höchstes Gut, **unsere Glückseligkeit** ist, und daß wir deshalb seinetwegen auch das Teuerste hinzugeben bereit sind. — Wollte jemand diese Hingabe in kräftiger Weise dartun, so pflegte er die betreffende sichtbare Sache zu **zerstören**; durch das Zerstören machte er es unmöglich, je wieder in den Besitz dieser Sache zu gelangen. Auch sollte durch die Vernichtung der Sache versinnbildet werden, daß wir **vor Gott nichts** sind. Die Opfergabe vertrat nämlich die Stelle des Menschen. Deswegen legte der Opfernde manchmal dem Opfertiere die Hand auf und wurde dann mit dem warmen, rauchenden Opferblute besprengt. Opfer brachten dar: Kain, Abel, Noe. Abel tötete und verbrannte die Erstlinge seiner Herde; sein Bruder Kain verbrannte die Früchte der Erde. (1. Mos. 4) Noe schlachtete und verbrannte Tiere beim Austritte aus der Arche. (1. Mos. 8, 20)

1) Ein Opfer ist ein mit Gebet verbundenes Geschenk, das man Gott macht, um ihn als höchsten Herrn zu ehren.

Man findet auch unter den Menschen, daß diese jenem, dem sie huldigen (als Herrn anerkennen) wollen, zuweilen ein wertvolles Geschenk überreichen. Oft hört man, daß Untertanen dem Herrscher die ersten und schönsten Früchte des Landes oder andere wertvolle Gaben zum Geschenke machen. Nun siehe, ähnlich macht man es Gott gegenüber durch das Opfer. Und gleichwie im Staate dem Herrscher gewisse Ehrenbezeugungen erwiesen werden, die ihm ausschließlich zukommen, so ist es auch Gott gegenüber; das Opfer ist eine Huldigung, die nur Gott dargebracht wird.

2) Es gibt blutige und unblutige Opfer.

Wie man schon beim Opfer des Abel und des Kain sieht, so wählte der Opfernde je nach seinem Besitztume verschiedene Gaben. Er erwählte entweder Opfer aus dem Tierreiche: Rinder, Schafe, Ziegen, Tauben u. dgl. (**blutige** Opfer, weil hiebei Blut floß); oder er wählte Opfer aus dem Pflanzenreiche (**unblutige**, weil hiebei kein Blut floß). Die Opfer aus dem Pflanzenreiche waren entweder Speisen (Mehl, Kuchen, Garben u. dgl.) oder Getränke (Wein). — Die Tiere wurden geschlachtet, das Blut vor dem Altare ausgegossen und das Fleisch verbrannt, manchmal auch von den Priestern und Opfernden teilweise gegessen. Die Speisen wurden entweder verbrannt oder gegessen, der Wein zumeist vor dem Altare ausgeschüttet. — Durch die blutigen Opfer sollte zum Ausdrucke kommen, daß die Menschheit den Tod verdient hat, aber durch ein schuldloses Opfer erlöst werden soll.

3) Die Opfer können in der Absicht dargebracht werden, um Gott zu loben, ihm zu danken, ihn zu bitten oder ihn zu versöhnen.

Weil diese innere Gesinnung beim Opfer wesentlich notwendig ist, so wird mitunter schon die bußfertige Gesinnung Opfer genannt. (Ps. 50, 19) Lobopfer waren täglich im Tempel zu Jerusalem; ein Dankopfer war z. B. das des Noe beim Austritt aus der Arche; Bittopfer fanden z. B. vor der Schlacht statt; ein Versöhnungsopfer war das, welches der Feldherr Judas der Machabäer für die gefallenen Krieger darbringen ließ. (2. Mach. 10, 43)

4) Opfer waren seit jeher und bei allen Völkern der Erde gebräuchlich.

Opfer bestehen **seit jeher**. Schon die Kinder der ersten Menschen, Kain und Abel, opferten. (1. Mos. 4) — Opfer finden wir bei **Juden** und Heiden.

Bei den Juden gab es alle Tage Opfer; denn jeden Morgen und jeden Abend wurden im Tempel im Namen des Volkes vom Hohenpriester Opfer dargebracht: Das Rauchopfer (2. Mos. 30, 7), dann ein unblutiges aus Weißmehl, Öl und Weihrauch bestehendes (3. Mos. 6, 14) und ein blutiges Opfer, nämlich ein einjähriges, fehlerloses Lamm samt dazu gehörigem Trank- und Speiseopfer. (2. Mos. 29, 38) Am Sabbate wurden außerdem noch zwei einjährige Lämmer nebst Brot und Wein geopfert. (4. Mos. 28, 9) Desgleichen gab es auch an einzelnen Festen besondere Opfer. — Auch die **heidnischen** Völker opferten, nur gerieten sie beim Opfern auf Abwege; denn sie brachten sogar Menschenopfer dar und opferten nicht dem wahren Gott, sondern den Götzen. Der h. Paulus sagt daher: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott." (1. Kor. 10, 20) Die Hl. Schrift erzählt, daß der König der Moabiter, vom Könige Israels belagert, seinen erstgeborenen Sohn auf der Mauer schlachtete, um so Hilfe zu erflehen. (4. Kön. 3, 27) Die Phönizier und andere Völker Asiens brachten alljährlich, namentlich aber in der Not dem stierköpfigen Feuergotte Moloch Kinder zum Opfer; das eherne Standbild wurde glühend gemacht und dann die Kinder dem Gotte in die Arme geworfen. Die meisten Menschenopfer fanden sich bei den Amerikanern, namentlich bei den Mexikanern. (Spirago, Beispiele Nr. 1513)

5) Am meisten wurden die Menschen zum Opfer angetrieben durch das Bewußtsein ihrer Sünden und durch das Bestreben nach Versöhnung mit Gott; ferner weil Gott die Opfer billigte oder begehrte.

Das **Bewußtsein ihrer Sünden** war für die Menschen ein mächtiger Antrieb zum Opfer. Daher sagt der h. Paulus: „Die Opfer sind zur alljährlichen Erinnerung an die Sünden" (Heb. 10, 3); und wieder: „Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung." (Heb. 9, 22) — Gott hat oft die Opfer gebilligt; so bekundete er Wohlgefallen am Opfer des Abel (1. Mos. 4, 4), am Opfer des Noe (1. Mos. 8, 21), am Opfer des Propheten Elias, das er durch Feuer vom Himmel verzehren ließ. (3. Kön. 18, 30) — Manche Opfer hat Gott ausdrücklich **verlangt**; so verlangte er von Abraham die Opferung des Isaak. (1. Mos. 22) — Durch Moses gab er den Juden besondere Vorschriften über die Opfer. (3. Mos. 1—7; 16; 22) Dieser Umstand, daß Gott die Opfer oft billigte oder geradezu begehrte, war für die Nachkommen der Menschen ein gewaltiger Antrieb zum Opfer.

6) Die Opfer bei den Juden, namentlich das Osterlamm und das Opfer am Versöhnungstage, hatten hauptsächlich den Zweck, das kommende Versöhnungsopfer des Erlösers anzukündigen und vorzubilden. (Heb. 10, 1—9)

Die Opfer des Alten Bundes waren ein Schatten des Kreuzesopfers Christi. (Kol. 2, 17) Im Alten Testamente ist alles voll Blut; es ist das ein Vorbild des Blutes Christi, das uns reinigen sollte. (Boussuet) Am großen Versöhnungstage geschah unter anderem folgendes: Der Hohepriester legte seine beiden Hände auf den Kopf eines für die Sünden des Volkes zu opfernden Ziegenbockes und bekannte gleichzeitig die Sünden des Volkes (gleichsam als sollten alle Sünden des Volkes auf dieses Tier übertragen werden); hierauf wurde der Ziegenbock in die Wüste getrieben, um sinnbildlich auszudrücken, daß er die Sünden des Volkes vor den Augen Gottes weggetragen habe. (3. Mos. 16) über das **Osterlamm** siehe Seite 111. — Ihre Kraft hatten die Opfer des Alten Bundes nur durch das Kreuzesopfer Christi, auf das sie sich bezogen. So hatte das an die Türpfosten gestrichene Blut des Osterlammes nur deswegen seine Kraft, weil es das Blut des göttlichen Lammes Jesu Christi vorbedeutete. — Weil die jüdischen Opfer nur ein Vorbild des Versöhnungsopfers des Erlösers waren, so haben sie **aufgehört**, nachdem dieses dargebracht worden war; so hatten es schon die Propheten vorausgesagt. (Dan. 9, 27; Os. 3, 4) Boten haben keinen Zweck mehr, wenn das Angekündigte da ist. (h. Leo Gr.) Der Wahrheit muß das Zeichen, wie die Nacht dem Lichte weichen. (h. Th. Aq.) — Auch die heidnischen Opfer waren nichts anderes, als das Suchen nach dem eigentlichen Versöhnungsopfer; man opferte fehlerlose Tiere, kleine Kinder,

suchte also ein vollkommen reines Opfer. Außerdem fand man im Opfern kein Ende; man schien der Überzeugung zu sein, daß es unmöglich sei, durch das Blut von Stieren und Böcken die Sünden zu tilgen, (Heb. 10, 10) oder durch andere Schlachtopfer die Gottheit zu versöhnen. Es war ein Opfer von unendlichem Werte notwendig.

2) Das Kreuzesopfer Christi.

1) Christus hat am Kreuze ein Opfer dargebracht.

Eigentlich ist das **ganze Leben Christi** ein ununterbrochenes Opfer. Dieses Opfer begann schon bei der Menschwerdung; da begab er sich als Sohn Gottes seines göttlichen Ansehens und nahm Knechtsgestalt an. (Philipp. 2, 7) Er begab sich auch der Freiheit seines Willens und war seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Dieses Opfer dauerte durch das ganze Leben Christi fort. Denn der Heiland entsagte allen irdischen Gütern; deshalb sprach er selbst: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels haben ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20) Er versagte sich oft sogar die leibliche Nahrung, z. B. gelegentlich der Unterredung mit dem Samaritanischen Weibe; er sagte damals zu den Aposteln, die ihm Speise geben wollten: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34) Obgleich er von der Arbeit ermüdet war, so versagte er sich oft auch die nächtliche Ruhe; denn nicht selten ging er auf einen Berg und „brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu." (Luk. 6, 12) Bereitwillig verzichtete Christus auf seine Ehre; er suchte seine Ehre nicht. (Joh. 8, 50) Er duldete schweigend Spott und Hohn, namentlich nach seiner Gefangennahme vor den Richtern (Luk. 23, 11); er ließ sich Mördern gleichstellen und zwischen diesen kreuzigen (Mark. 15, 27); ja er ließ sich sogar einem Mörder, dem Barabbas, nachsetzen. (Matth. 27, 17) Endlich gab er am Kreuze das Beste, das er hatte, nämlich sein Leben hin; deshalb sprach er: „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh. 15, 13) Mit vollem Rechte konnte also Christus unmittelbar vor seinem Tode ausrufen: **„Es ist vollbracht."** (Joh. 19, 30) Das eigentliche Versöhnungsopfer Christi begann mit seinem Leiden am Kreuze und endigte mit seinem Tode. Mit Rücksicht auf dieses Versöhnungsopfer nannten die Propheten den Messias ein Opferlamm. (Is. 23, 7; Joh. 1, 29) Der h. Paulus sagt: „Unser Osterlamm Christus ist geopfert worden." (1. Kor. 5, 7)

Das Kreuzesopfer unterscheidet sich von allen übrigen Opfern dadurch, daß bei diesem der Opfernde zugleich auch das Opfer selbst ist; ferner weil es ein Opfer von unendlichem Werte ist.

Weil Christus **sich selbst** zum Opfer darbrachte, so wird er oft ein Priester, auch Hoherpriester genannt. (Heb. 5, 5) Er selber war Opfergabe, er selber war Opferpriester. (h. Aug.) Die Soldaten waren nur Werkzeuge, deren sich Christus bediente. Hätte Christus nicht gewollt, so hätten sie keine Macht über ihn gehabt. Das zeigte er schon auf dem Ölberge; denn das Wort „Ich bin es" warf seine Feinde zu Boden. Die Henkersknechte konnten schon deswegen nicht die Opfernden sein, weil durch die Hinschlachtung Christi kein gottgefälliges Werk, sondern das größte aller Verbrechen begangen wurde. Christus ward geopfert, weil er selbst wollte. (Is. 53, 7) — Alle Opfer, die in der Zeit vor Christus dargebracht worden waren, waren nicht imstande, Gott mit den Menschen zu versöhnen; denn alle zusammen hatten nur endlichen **Wert**. Daher sagt der h. Paulus: „Es ist unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden." (Heb. 10, 4) Diese Opfer sollten nur an die Sünde erinnern und bußfertige Gesinnung im Menschen erwecken; Reinigung von der Sünde konnten sie durch sich nicht bewirken. Ganz anders verhält es sich mit dem Versöhnungsopfer Christi. Da Christus der Sohn Gottes ist, so hat sein Opfer unendlichen Wert.

2) Das Kreuzesopfer Christi ist ein stellvertretendes Opfer für die Sünden der ganzen Menschheit und überflüssig genugtuend.

Christus hat **anstatt unser** gelitten. Schon der Prophet hatte von ihm vorausgesagt: „Unsere Leiden trägt er und unsere Schmerzen hat er auf sich genommen." (Is. 53, 4) „Er ist verwundet um unserer Missetaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen." (Is. 53, 5) Der h. Johannes der Täufer rief daher, als er Jesum auf sich zukommen sah: „Seht, das Lamm Gottes, seht, der hinwegnimmt die Sünden der Welt." (Joh. 1, 29) Christus, der zweite Adam, das Haupt des Menschengeschlechtes, litt für seine Glieder. Christus, der gute Hirt, gab sein Leben für seine Schafe. (Joh. 10, 15) Christus tat es wie einer, der für andere die Schulden bezahlt. Nach dem Wortlaut des Vaterunsers sind unsere Sünden tatsächlich Schulden bei Gott. Eine stellvertretende Genugtuung ist möglich. Wir wissen aus dem gewöhnlichen Leben, daß nicht nur das Eigentum, sondern auch Schande oder Verdienste auf die Nachkommen übergehen. Denn nicht nur Familien, sondern sogar ganze Völkerschaften sind stolz auf berühmte Männer, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind, und andererseits wurden oft ganze Familien, ja selbst Völkerschaften, eines einzigen Menschen wegen hart gezüchtigt. Auch die Erbsünde ist auf das ganze Menschengeschlecht übergegangen; daher können auch die unendlichen Verdienste eines einzigen Menschen auf das ganze Menschengeschlecht übergehen. Die Menschen sind gleichsam die Glieder eines großen Leibes. — Christus hat **für die Sünden der ganzen Menschheit** genuggetan, sowohl für die Erbsünde, als auch für alle persönlichen Sünden. Daher sagt der h. Apostel Johannes: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." (1. Joh. 2, 2) Christus ist für alle gestorben. (2. Kor. 5, 15) Christus ist das wahre Osterlamm, durch dessen Opfer nicht etwa ein Volk aus der Knechtschaft Pharaos, sondern die ganze Welt aus der Gefangenschaft des Teufels befreit wird. (h. Leo I.) Obgleich Christus für alle gestorben ist, so empfangen doch nicht alle die Wohltat seines Todes, sondern nur die, denen die Verdienste seines Leidens mitgeteilt werden. (Kz. Tr. 6, Kp. 3) — Christus hat **überflüssig** genuggetan; er hat mehr gelitten, als notwendig war. Wie der Ozean einen Tropfen, so überwiegt Christi Genugtuung unsere Schuld. (h. Chrys.) Ein einziger Blutstropfen Christi hätte genügt, um die Sünden der ganzen Menschheit zu sühnen. (h. Gr. Nz.) Denn Christus ist wahrer Gott, und deshalb hat das geringste seiner Werke einen unendlichen Wert.

Christus hat deswegen soviel gelitten, um uns zu zeigen, wie groß seine Liebe zu uns ist.

Weil Christus eine so große Liebe zu uns zeigt, verehren wir das heiligste **Herz Jesu.** (Sieh die Abhandlung über die Verehrung des hl. Herzens Jesu auf Seite 537.) — Auch deswegen hat Christus soviel gelitten, weil er uns ein **Vorbild** sein wollte auch **im Dulden;** er hat für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen. (1. Petr. 2, 21) Er sprach daher selbst: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben." (Joh. 13, 15)

3) Die am Kreuze erworbenen Gnaden werden den einzelnen Menschen mitgeteilt durch die Gnadenmittel, namentlich durch das h. Meßopfer und die h. Sakramente.

Die Gnadenmittel sind die **Arzneien** des barmherzigen Samaritans, Jesu Christi. Sie sind die **Kanäle,** durch die uns der göttliche Erlöser seine am Kreuze erworbenen Gnaden zufließen läßt. (h. Bonav.) Die Seite des Herrn wurde geöffnet, weil aus ihr die Gnadenmittel der Kirche ihren Ursprung nehmen. (h. Aug.) An jedem Gnadenmittel der Kirche hängt gleichsam ein Blutstropfen Christi. (Bischof Martin) Auf jene, die die Gnadenmittel der Kirche empfangen haben, passen die Worte: „Sie haben ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht im Blute des Lammes." (Off. 7, 14) Weil die Gnadenmittel der Kirche die vom heiligen Kreuze ausströmenden Gnaden mitteilen, so bedient sich die Kirche bei Ausspendung der Gnadenmittel stets des h. Kreuz-

zeichens. „Das Kreuz ist die Quelle jeglichen Segens.“ (h. Leo Gr.) Die Gnade Christi ist nur ans Kreuz angenagelt und haftet daran fest. (Boudon)

Wer die Gnadenmittel nicht gebrauchen will, kann trotz des Todes Christi nicht selig werden.

Auch die leibliche Arznei bewirkt nur dann die Gesundheit, wenn sie der Kranke einnimmt. „Der dich ohne dein Zutun erschaffen hat, will dich nicht selig machen ohne dein Zutun.“ (h. Aug.)

3) Verehrung des Blutes Christi.

Schon im Alten Testamente wurde der hohe Wert und die versöhnende Kraft des Blutes Christi durch Vorbilder, insbesondere durch das **Osterlamm** angekündigt. Bevor die letzte Plage über das Land Ägypten kam und in einer Nacht der Würgengel alle Erstgeburt der Ägypter tötete, mußten die Juden ein Lamm schlachten und mit dessen Blute die Türpfosten bestreichen. An den mit diesem Blute bestrichenen Wohnungen ging der Würgengel vorüber, ohne zu schaden. (2. Mos. 12, 13) „Wenn die Häuser Ägyptens, die mit dem Blute des Lammes besprengt waren, vom Zorne Gottes verschont blieben, um wie viel eher werden diesem Zorne entgehen, ja die Fülle der Gnaden erlangen, die das Blut Christi verehren.“ (Pius IX. 9. 10. 1849)

1) Die Verehrung, insbesondere die Aufopferung des kostbaren Blutes Christi trägt sehr zur Versöhnung Gottes bei.

Die Kraft des Blutes Christi zeigte sich schon dadurch, daß es die **Erlösung** der Menschen bewirkte. „Er hat uns geliebt und uns abgewaschen von unseren Sünden in seinem Blute.“ (Off. 1, 5) „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von allen Sünden.“ (1. Joh. 1, 7) Die Heiligen sind „rein gemacht im Blute des Lammes.“ (Off. 7, 14) „Das Blut des ersten Gerechten (Abel) schrie zum Himmel um Rache, das Blut des Erlösers ruft aber um Erbarmen.“ (h. Gr. Gr.) Die h. Magdalena von Pazzis († 1607) sagt: „Die Aufopferung des h. Blutes Christi ist sehr kräftig, den erzürnten Gott zu versöhnen. Dadurch können wir viele **Sünder bekehren** und viele Seelen aus dem **Fegefeuer befreien**“; ferner: „Wenn jemand Gott dem Vater das Blut Christi aufopfert, so ist die Gabe so groß, daß Gott Vater nicht Schätze genug hat, um sie zu bezahlen.“ In einer Verzückung wurden ihr einmal die Seelen gezeigt, die sie durch Aufopferung des Blutes Christi bekehrt oder aus dem Fegefeuer befreit hatte. Die ehrw. Priorin Klara Moes von Luxemburg († 1895) behauptet, daß jene Armen Seelen, für die sie sich kraft des Blutes Christi beim himmlischen Vater verwendet hatte, dann wenigstens eine Viertelstunde von den Schmerzen des Fegefeuers verschont blieben. — Durch Verehrung des kostbaren Blutes Christi kann man also die **Strafen Gottes mildern.** 1848 floh Pius IX. infolge einer Revolution nach Gaeta. Dort verordnete er, daß in der ganzen kathol. Kirche am ersten Sonntag im Juli das Fest des Blutes Christi gefeiert werde. Und sieh, am gleichen Tage, wo diese Verordnung kundgemacht wurde, ergaben sich die Revolutionäre. — Durch Verehrung des Blutes Christi kann man **vieler Gnaden teilhaftig** werden und leichter die Seligkeit erlangen. „Die Wunden Christi sind die Pforten des Himmels; aus „ihnen strömt nicht nur ein Blutstrom, sondern auch ein Gnadenstrom im Blute.“ (h. Bonav.) „Das Blut Christi ist der Schlüssel zum Paradies, denn im Leiden Christi wurde durch den Preis seines Blutes der lang verschlossene Himmel geöffnet.“ (h. Hieron.) Wie unser leibliches Leben vom Blute abhängig ist, so ist auch unser geistiges Leben, die Erreichung der ewigen Seligkeit, vom Blute abhängig.“ (h. Th. Aq.)

2) Zur Verehrung des kostbaren Blutes Christi eignet sich namentlich der Monat **Juli** und jener Augenblick in der h. Messe, wo bei der **Wandlung** der Kelch emporgehoben wird.

Gleichwie im **Juni** das Herz Jesu verehrt wird, weil in diesem Monate die wichtigsten Offenbarungen über das Herz Jesu der h. Marg. M. Alacoque zuteil

geworden sind, so gilt der Juli der Verehrung des Blutes Christi, weil am ersten Sonntag im Juli der Festtag des kostb. Blutes in der Kirche gefeiert wird. — Bei der **Wandlung** (Aufhebung des Kelches) würde sich das Ablaßgebet eignen: „Ewiger Vater, ich opfere dir auf das kostbare Blut Jesu Christi zur Genugtuung für meine Sünden und für die Anliegen der h. Kirche." (Abl. 100 Tage jedesmal. Pius VII. 22. 9. 1817)

3) Zur Verehrung des kostbaren Blutes Christi bestehen: eine kirchliche Genossenschaft, eine Bruderschaft und mehrere Wallfahrtskirchen.

Ein besonderer Verehrer des Blutes Christi war der h. **Paulus**; er preist es an vielen Stellen seiner Briefe. (Kol. 1, 19 ff; Röm. 5, 9; Eph. 1, 6—8; Hebr. 10, 19; 13, 12) Er ist gleichsam der Urheber der Andacht zum kostb. Blute. Eine besondere Förderin dieser Andacht war die große Dominikanerin, die h. **Katharina von Siena** († 1380); in ihren Briefen an Päpste, Bischöfe, Priester, Fürsten usw. weist sie stets auf den hohen Wert und die großen Wirkungen des Blutes Christi hin. Der selige **Kaspar de Bufalo** († 1837), Priester zu Rom, sprach: „Tausend Zungen möchte ich haben, um jedes Herz mit Liebe zum kostbaren Blute Jesu Christi zu erfüllen." Dieser Selige hat auf Wunsch des Papstes in der Umgebung von Rom Missionen abgehalten und hiebei Weltpriester als Mitarbeiter aufgenommen, die er „Missionare vom kostbaren Blute" (Sanguinisten) nannte. **1815** gründete er mit päpstlicher Gutheißung die **Kongregation der Missionäre v. kostb. Blute**, die namentlich in Italien, Spanien und Nord-Amerika segensreich wirkte. Später legte er den Grund zur Genossenschaft der **Schwestern vom kostb. Blute**, deren Hauptzweck die beständige Anbetung des Blutes Christi ist, um dadurch der Kirche und dem Priesterstande reichliche Gnaden von Gott zu erflehen. Ein großer Verehrer des kostb. Blutes war auch **Franz Albertini**, Kanonikus in Rom, der 1819 als Bischof von Terracina starb. 1808 gründete er eine **Bruderschaft** v. kostb. Blute, die von Pius VII. 1815 zur Erzbruderschaft erhoben und mit vielen Ablässen beschenkt wurde. Die Mitglieder opfern dem himmlischen Vater das kostb. Blut auf zur Bekehrung der Sünder, zum Troste der Armen Seelen im Fegefeuer, für die Anliegen der Kirche und zur Sühne für ihre eigenen Sünden. Albertini hat auch einen kleinen **Rosenkranz** zum kostb. Blute verfaßt mit Rücksicht auf die 7 Blutvergießungen Christi: bei der Beschneidung, Todesangst auf dem Ölberge, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung und Öffnung der Seite. Es gibt **Wallfahrtskirchen**, wo sich Reliquien des Blutes Christi befinden, z. B. die Klosterkirche zu Weingarten (bei Ravensburg) in Württemberg, wo sich seit 1090 eine Reliquie des Blutes Christi vom Kalvarienberge befindet; diese brachte Kaiser Heinrich III. (1039—1056) von Mantua nach Deutschland. Papst Innozenz XII. erklärte 1693 auf Grund der eingeschickten Urkunden die Reliquie für echt. Zu den Wallfahrtskirchen des kostb. Blutes gehören auch jene Kirchen, wo sich Hostien befinden, aus denen bei der h. Messe Blut geflossen ist und die unversehrt geblieben sind, z. B. zu Brigne-aux Bois (Brinoboa) bei Sedan in Frankreich. (Genauer Bericht darüber in „Spirago, Beispiel-Sammlung" Nr. 1610) „Nichts ist so imstande, unser Herz mit glühender Liebe für die heilige Person unseres Herrn zu erfüllen, als die Betrachtung unserer Erlösung durch sein kostbares Blut." (Kard. Vaughan)

4) Die Verehrung des hl. Herzens Jesu.

Betrachte das Wirken unseres lieben Heilandes. Sein ganzes Leben ist nur beständiges Wohltun. „Er ging umher wohltuend." (Ap. 10, 38) Noch vor dem Sterben wollte er den Menschen einen besonderen Beweis seiner Liebe geben, und zwar durch die Einsetzung des h. **Altarssakramentes**, durch welches er beständig in unserer Mitte weilen und sich mit uns (bei der h. Kommunion) aufs innigste vereinigen wollte. Der h. Evangelist Johannes spricht daher, bevor er über die Einsetzung des hl. Altarssakramentes beim letzten Abendmahle berichtet, folgendes: „Jesus liebte die Seinigen bis ans Ende" (Joh. 13, 1), d. h. bis ans äußerste Ende, das die Liebe überhaupt erreichen kann. Aus Liebe zu uns hat Christus sogar sein **Leben** für uns **hingegeben** am Stamme des h. Kreuzes. Er sagt daher: „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß

er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh. 15, 13) Christus hat ferner, um seine große Liebe zu den Menschen zu zeigen, für uns weit **mehr gelitten als notwendig** war. „Wohl reichte ein Gebet hin, um uns zu erlösen; aber es reichte nicht hin, um uns die Liebe Gottes zu zeigen. Was genug war zur Erlösung, war der Liebe nicht genug." (h. Chrys.) Die ganze Haltung des Gekreuzigten bekundet seine große Liebe zu uns. Denn sein Haupt hat er geneigt, um uns zu küssen, seine Arme ausgebreitet, um uns zu umarmen, sein Herz geöffnet, um uns zu lieben. (h. Aug.) Betrachte schließlich noch, wie der gütige Heiland am Kreuze trotz allen Spottes und Hohnes und unter den größten Schmerzen noch betet: **„Vater, verzeih ihnen;** sie wissen nicht, was sie tun." (Luk. 23, 34) Ist das nicht eine unergründliche Liebe zu den Menschen? Diese wollen wir anerkennen durch Verehrung seines heiligsten Herzens. Denn „das heiligste Herz Jesu ist der Sitz der göttlichen Liebe." (Pius IX.) „Im Sinnbilde des Herzens betrachten und verehren wir die maßlose Liebe und Hingabe unseres Erlösers." (Pius VI. 29. 6. 1781) Das Herz und die Liebe können von einander nicht getrennt werden.

1) Wer das hl. Herz Jesu verehrt, hat die Absicht, die große Liebe Jesu zu den Menschen anzuerkennen und sich dafür dankbar zu zeigen.

Das Herz ist der Mittelpunkt des leiblichen Lebens; von da aus ergießt sich das Blut in den Leib und erhält diesen am Leben. Da nun zwischen Leib und Geist ein inniger Zusammenhang besteht, so wird das Herz auch für den Mittelpunkt des geistigen Lebens, für den Ausgangspunkt aller Wünsche und Gefühle des Menschen angesehen. (Daher die Redensart: Das Herz freut sich, das Herz ist ergriffen, gerührt u. dgl.) Das Herz nimmt tatsächlich auch teil an unseren Empfindungen; es schlägt lebhafter, wenn wir Freude empfinden, langsamer, wenn wir erschrecken, ja bleibt bei schwerer Aufregung zuweilen ganz stehen und schlägt überhaupt nicht mehr. (Herzschlag!) Deshalb gilt das Herz namentlich auch als **Sitz der** Liebe. (Man sagt deshalb oft statt „Mutterliebe" das „Mutterherz". Auch sagt man: „Er hat ein gutes Herz", d. h. er ist liebevoll und gütig; „Er hat kein Herz" d. h. er ist lieblos; „Schenk mir dein Herz", d. h. liebe mich.) Das Herz ist der Thron der Liebe. (Bisch. Villeroy v. Lyon) Wenn wir also das Herz Jesu verehren, werden wir unwillkürlich an die große Liebe Christi zu uns erinnert und zur Gegenliebe angespornt.

2) Die Herz-Jesu-Verehrung bestand schon in den Zeiten des **Mittelalters.**

Um das Jahr 1200 verfaßte der selige Hermann Josef von Köln († 1236) ein Herz-Jesu-Lied in 7 lateinischen Doppelstrophen, das noch erhalten ist. Um 1300 wurden der h. **Gertrud** der Großen im Kloster zu Hesta (unweit Eisenach) Herz Jesu Offenbarungen zuteil, durch die die erkaltete Welt erwärmt werden sollte. (Sieh ihr Buch „Gesandte der göttlichen Liebe".) Ähnliche Visionen hatte im 13. Jahrhundert die Schwester **Mechtildis von Magdeburg** aus dem Orden der Dominikanerinnen; sie hinterließ eine Anzahl von Gebeten und Andachten zum h. Herzen Jesu, um die Liebe zum hlst. Herzen in den Seelen zu beleben. Gegen 20 deutsche Heilige und Selige und hervorragende deutsche Theologen und Prediger des Mittelalters pflegten und verbreiteten die Herz-Jesu-Verehrung. (Sieh Richstätter, die Herz-Jesu-Verehrung des Mittelalters, Bonif. Druckerei Paderborn) Als nach Entstehung des Protestantismus diese Verehrung im Schwinden begriffen war, wurde sie von Gott durch Offenbarungen an eine französische Klosterfrau neu angefacht.

3) In ganz besonderer Weise hat Christus die Menschheit zur Verehrung seines h. Herzens auffordern lassen durch die französische Klosterfrau **Margareta Maria Alacoque** († 1690).

Die h. M. M. Alacoque war aus dem Orden der Heimsuchung Mariä (1615 vom h. Franz v. Sales gegründet) und lebte zu Paray-le-Monial, einer Stadt in Burgund. Ihr erschien mehrmals der Heiland und zeigte ihr sein von der Lanze durchbohrtes Herz, das durchsichtig wie Kristall war und Feuer-

flammen und Lichtstrahlen von sich warf, mit einer Dornenkrone umflochten war (wegen der Schmach, die die Sünder dem gütigen Heilande antun) und auf dem sich ein glänzendes Kreuz befand. Der Heiland verlangte, daß derartige **Bilder** des h. Herzens zur Verehrung ausgestellt werden, um die gefühllosen Herzen der Menschen zu rühren, und versprach die Fülle der Gnaden und Segnungen allen, die das h. Herz verehren. Auch verlangte Christus die Feier eines **Herz-Jesu-Festes**, am Freitage nach der Fronleichnamsoktav, an welchem Tage man die h. Kommunion empfangen und dem Heiland Abbitte leisten soll für die ihm zugefügten Unbilden. Die Wahl dieses Tages ist sehr passend; am Freitage hat nämlich der Heiland durch seinen bitteren Tod den größten Beweis der Liebe erbracht, sein Herz hörte auf zu schlagen und wurde mit der Lanze durchbohrt. Auch das hl. Altarssakrament ist ein großer Beweis der Liebe des Heilandes zu uns; daher erinnert besonders das Fronleichnamsfest an die große Liebe Christi zu uns. Christus verlangte ferner, daß man den **ersten Freitag eines jeden Monates** der Verehrung seines Herzens weihe und dem Bilde seines Herzens in der Wohnung einen Ehrenplatz einräume. Die h. M. M. Alacoque hatte ursprünglich von allen Seiten Spott und Hohn zu erdulden, doch bald verbreitete sich die Andacht zum h. Herzen Jesu über alle Länder. Das Herz-Jesu-Fest wurde aber erst von Pius IX. 1856 für die ganze Kirche vorgeschrieben. — Weil die h. M. M. Alacoque die wichtigste Offenbarung über das Herz Jesu am 16. **Juni** 1675 erhielt, pflegt man besonders im Juni das Herz Jesu zu verehren. (Das Jahr 1675 ist das 50 jährige Jubiläum der $33^1/_2$ jährigen Lebensdauer Christi; denn $33^1/_2 \times 50 = 1675$)

4) Christus hat den Menschen für die Verehrung seines h. Herzens die Fülle der Gnaden versprochen.

Christus sprach zur h. Margareta: „Verkünde es und laß es auf der ganzen Welt verkünden, daß ich meinen Gnaden kein Maß und keine Grenzen setzen werde für diejenigen, die diese Gnaden in meinem Herzen suchen." Die Belohnungen, die Christus den Verehrern seines h. Herzens, verspricht, sind: 1) Zunahme in der Vollkommenheit, 2) Standesgnaden und Glück bei Unternehmungen, 3) Trost im Leiden und besonders im Tode, 4) häuslichen Frieden und Segnung der Wohnung, wo das Herz-Jesu-Bild aufgestellt ist und verehrt wird; 5) Priester, die das Herz Jesu verehren, erhalten die Gabe, die Herzen der Sünder zu rühren; 6) Alle, die die Andacht zum Herzen Jesu zu verbreiten suchen, werden sich eines besonderen Wohlgefallens Christi erfreuen. — Die Schwester Mechtildis, die 400 Jahre vor der h. Margareta Alacoque lebte, versicherte: „Wenn ich alle Gaben, die ich durch die tägliche Herz-Jesu-Andacht von Gott erlangt habe, aufschreiben sollte, würde ein großes Buch nicht alles fassen können, was ich aufzuzählen hätte." Auf dem Konzil von Avignon (1849) erklärten die französischen Bischöfe: „Es gibt keine andere Andacht, die in reichlicherem Maße die Schätze der Gnade den Menschen vermittelt."

5) Fromme Christen pflegen daher ein Bild oder eine Statue des h. Herzens Jesu in ihren Wohnungen auf einem Ehrenplatze aufzustellen und davor zu beten.

Bemerkenswert ist, was der Bischof der Stadt **Kymberli** (Süd-Afrika) aus dem Burenkriege (1899—1902) erzählt: Als diese Stadt von den Engländern belagert wurde, haben viele kathol. Einwohner die Tür ihrer Häuser mit dem Herz-Jesu-Bilde geschmückt. Alle diese Häuser blieben von den feindlichen Geschossen verschont, während andere Häuser zerstört wurden. In Marseille hörte 1720 die Pest nach einer Prozession mit dem Herz-Jesu-Bilde sogleich auf. (Spirago, Beisp. Nr. 1520)

5) Ein vortreffliches Mittel, um das Herz Jesu besonders zu ehren, ist die feierliche Familienweihe an das Herz Jesu.

Die Familienweihe, auch **„Thronerhebung** (Inthronisation) des h. Herzens Jesu in der Familie" genannt, wurde auf Wunsch der Päpste Pius X. und Benedikt XV. von Pater Matthäus Crawley-Bowey bereits in vielen Ländern der Erde durch Predigten empfohlen und dann in unzähligen Familien durchgeführt. Man sagt „Thronerhebung des h. Herzens Jesu" deswegen, weil

bei einer besonderen Feier, die in der Familie zu Ehren des Herzens Jesu veranstaltet wird, eine geweihte Herz-Jesu-Statue (oder ein Herz Jesu Bild) für immer auf einen Ehrenplatz im Hause aufgestellt und so das Herz Jesu gleichsam auf den Thron erhoben, also Jesus **Christus** als **König der Familie** eingesetzt wird. Die Feier wird gewöhnlich folgender Weise abgehalten: Am Herz-Jesu-Fest oder an einem ersten Freitag (oder Sonntag) im Monat oder an einem Feste des Heilandes (Neujahr, 3 Könige, Fronleichnam usw.) empfangen alle Mitglieder der Familie die h. Kommunion und versammeln sich dann zu Hause in einem Zimmer, wo auf dem mit Blumen geschmückten Tische neben Lichtern eine Herz-Jesu-Statue steht. Ein Priester weiht die Statue und hält eine kurze Ansprache, worin er darauf hinweist, daß die Familie ein kleines Königreich sei, worin das Herz Jesu herrschen und alle Mitglieder der Familie beseelen soll; es soll sie zu edlen Handlungen entflammen, von schlechten zurückhalten, in Leiden trösten und im Tode stärken. Dann beten alle stehend das apostol. Glaubensbekenntnis und kniend das kirchlich approbierte Weihegebet, welches der Priester vorbetet. Hierauf werden einige Vaterunser gebetet für die verstorbenen Mitglieder der Familie. Zum Schluß stellt der Priester die Statue auf einen Ehrenplatz, verrichtet ein Dankgebet und gibt den priesterlichen Segen. Wenn ein Priester nicht ins Haus kommen kann, läßt man die Statue in der Kirche weihen, und die Gebete verrichtet das Haupt der Familie. Die Familienweihe soll öfters erneuert werden.

„Pater Mateo", geboren 1873 zu Peru in Südamerika, legte 1892 die Ordensgelübde ab, trat in die Kongregation der h. Herzen Jesu und Mariä (Picpus-Gesellschaft) ein, wurde 1900 Priester und wirkte meistens in Chile. Infolge Herzleidens schwer erkrankt, reiste er **1907** zu europäischen Ärzten, die seinen Zustand als rettungslos bezeichneten. Er besuchte dann die Gnadenstätte zu Paray-le-Monial. Als er dort zum erstenmale niederkniete, spürte er augenblicklich in seinem Körper eine Veränderung; er war vollständig geheilt. Auf inneren Antrieb nahm er sich vor, von nun an eine Art „Kreuzzug" zu beginnen, nämlich die Familien für die Herz-Jesu-Verehrung zu gewinnen und die königliche Herrschaft Jesu über die Familie zu befestigen. Papst Pius X. billigte seinen Entschluß. P. Mateo sandte dann Zuschriften an die Bischöfe, fand aber keine Unterstützung, da man sein Werk als eine Neuerung auffaßte. Seine Zuschriften wurden ihm zumeist zurückgeschickt. Nur der Bischof von Tokio in Japan schrieb zurück, er finde das Werk für gut und habe in seiner Diözese mit der „Thronerhebung" schon begonnen. Papst Benedikt XV. beauftragte 1914 P. Mateo, in Rom zu predigen und sein Werk in Italien zu verbreiten. Hauptsächlich wirkte P. Mateo in den **südamerikanischen** Staaten: Chile, Bolivien, Peru, Ecuador, Kolumbien, Brasilien, Venezuela. Er kam auch nach Mexiko und in die Vereinigten Staaten. Zweimal durchreiste er Spanien und Italien, besuchte auch Holland, Belgien und England. 1925 wirkte er in den Diözesen Frankreichs. 6 Jahre nach Beginn seiner Tätigkeit in **Kolumbien** hat der dortige Kongreß durch ein Gesetz das Herz-Jesu-Fest zum Nationalfeiertage gemacht, und der Präsident der Republik hat in eigener Person im Saale des Kongresses die feierliche Thronerhebung vorgenommen; auch in allen Schulen und bei allen Gerichtshöfen des Landes fand auf Anordnung des Ministeriums dieselbe Feier statt und sollte an allen Freitagen erneuert werden. An vielen Orten in Südamerika wurde die Thronerhebung in allen öffentlichen Gebäuden vorgenommen, so zu Cajabamba in Peru im Rathaus, Postgebäude, in der Schule, im Justizpalast usw. In **Spanien** wurde aus freiwilligen Gaben auf dem Berge Los Angelos bei Madrid eine 24 Meter hohe Herz-Jesu-Statue errichtet und am 30. Mai 1919 in Gegenwart des Königs, aller spanischen Bischöfe und höchsten Würdenträger des Reiches mit unbeschreiblicher Pracht die Weihe an das Herz Jesu vorgenommen. Große Erfolge waren in Brasilien zu verzeichnen. In einer dortigen Pfarrgemeinde mit 40.000 Seelen, in der zu Ostern kaum 30 Personen die h. Sakramente empfingen, waren 10 Monate nach dem Wirken des P. Mateo schon 1700 Osterkommunionen, später ebensoviele täglich. In Rom und anderen Orten geschahen anläßlich der Familienweihe viele wunderbare Bekehrungen von Freimaurern.

Durch die feierliche Familienweihe wird zur religiösen und sittlichen Erneuerung der Gesellschaft beigetragen.

Der Staat besteht aus Familien; wird in diesen der christliche Geist gehoben, so wird dadurch auch der Staat durch Christus erneuert. Benedikt XV.

sagt in einem Schreiben an P. Mateo: „Jene, die jede Spur christlicher Weisheit und Rechtschaffenheit ausrotten und die Menschen zu den Anschauungen des Heidentums zurückführen wollen, suchen zunächst in die Familie einzudringen und diese zu verderben, um dadurch am sichersten das Verderben der ganzen Gesellschaft zu erreichen. Wer also den christlichen Geist der häuslichen Familie zu wecken sucht, befördert die Interessen der ganzen Gesellschaft und verrichtet ein zeitgemäßes Werk." (Bened. XV. 27. 4. 1915) Durch die Familienweihe wird zunächst das Interesse an der Lehre Christi unter den Familienmitgliedern geweckt und in ihrem Herzen Liebe zu Christus entzündet. Daher riet Benedikt XV. am 6. Januar 1918, alle christlichen Familien dem Herzen Jesu zu weihen. Bis jetzt haben schon über 300 Bischöfe des Erdkreises die feierliche Familienweihe empfohlen.

5) Einsetzung und Wesen des hl. Meßopfers.

Sehr ausführlich wird über das h. Meßopfer gehandelt in der Schrift: Spirago, „Gründliche Belehrung über das h. Meßopfer", 33. Auflage, 68 Seiten, 40 Pfennig.

1) Um das Kreuzesopfer zu erneuern und dessen Verdienste den einzelnen Menschen mitzuteilen, hat der Erlöser beim letzten Abendmahle ein unblutiges Opfer eingesetzt, da er das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut verwandelte und den Aposteln zum Genusse darreichte.

Nach der Fußwaschung setzte sich Christus zu Tische, nahm das Brot in seine Hände, schaute zum Himmel, dankte, segnete es, brach es und gab es seinen Aposteln, indem er sprach: **„Nehmet hin und esset; denn das ist mein Leib."** Nachdem die Apostel den Leib Christi genossen hatten, nahm Christus den Kelch mit dem Weine, dankte, segnete ihn und gab ihn seinen Jüngern, indem er sprach: **„Nehmet hin und trinket; denn das ist mein Blut,** das Blut des neuen und ewigen Bundes (das Geheimnis des Glaubens), das für euch und für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Das tuet zu meinem Andenken." (Diese Worte nennt man Konsekrations-Worte.)

Doch sind nach geschehener Verwandlung die **Gestalten** des Brotes und Weines zurückgeblieben.

Der Leib Christi hat also nicht so ausgesehen wie menschliches Fleisch, sondern er sah noch so aus wie Brot; er hatte den Geruch, den Geschmack, das Gewicht, die Farbe usw., d. h. die Gestalt des Brotes. Auch das Blut Christi hat nicht so ausgesehen wie rotes Blut, sondern wie Wein; es hatte den Geruch, den Geschmack, das Gewicht, die Farbe usw., d. h. die Gestalt des Weines. Christus **verwandelte** also **die Wesenheit,** ohne die Gestalt zu verändern.

Mit den Worten: „Das tuet zu meinem Andenken" gab Christus den **Aposteln** und ihren Nachfolgern den Befehl und die Macht, dasselbe Opfer darzubringen. (Kz. Tr. 22, 1)

Als Christus den zwölf Aposteln seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, befahl er ihnen, daß sie statt der Opfertiere ihn selbst opfern sollten. (h. Gr. Nss.) — Man nannte dieses Opfer missa wahrscheinlich deswegen, weil zuvor jene, die noch nicht getauft waren, fortgeschickt wurden mit den Worten: Ite, missa (missio) est. (Gehet fort, ihr seid entlassen.)

Dieses Opfer haben schon die h. Apostel und **seit jeher** ihre Nachfolger, die Bischöfe und die Priester, dargebracht.

Die Christen kamen schon zur Zeit der **Apostel** zum Brotbrechen zusammen (Ap. 2, 42), namentlich am Sonntage. (Ap. 20, 7 u. 11) Der h. Paulus redet öfters von der Segnung des Brotes (1. Kor. 10, 16; 11, 26); auch sagt er:

„Wir (Christen) haben einen Opferaltar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, die der Stiftshütte dienen", nämlich die Juden. (Heb. 13, 10) Die ältesten h. Väter erwähnen das Meßopfer. Der h. Irenäus, Bischof von Lyon, († 202), sagt: „Das Opfer des Neuen Bundes ist das h. Abendmahl; Christus hat es als Sakrament und als Opfer zugleich eingesetzt. Die Kirche bringt dieses Opfer in der ganzen Welt dar." Papst Leo Gr. († 604) sagt: „Das eine Opfer des Leibes und Blutes Christi ersetzt jetzt alle die verschiedenen Opfer."

Dieses Opfer war schon im **Alten Testamente** angekündigt worden sowohl durch Vorbilder, als auch durch Weissagungen.

Verschiedene Opfer des Alten Testamentes waren **Vorbilder** dieses wahrhaftigen Opfers (h. Aug.); so das Opfer des Abel, das Gott angenehm war (1. Mos. 4), weil er es im Glauben an den künftigen Erlöser und dessen Opfer darbrachte (Heb. 11, 4); ferner das Opfer des Abraham, der aus Gehorsam gegen Gott seinen Sohn Isaak auf dem Berge Moria opferte, ohne dessen Blut zu vergießen (1. Mos. 22); insbesondere das Opfer des Melchisedech (auf deutsch: des Königs der Gerechtigkeit), des Königs von Salem (d. i. des Königs des Friedens), der Brot und Wein darbrachte. (1. M. 14) Alle drei genannten Opfer werden beim hl. Meßopfer genannt und zwar gleich nach der Wandlung. Der Priester bittet nämlich Gott, daß er uns beim Opfer ebenso gnädig sei, wie er dem Abel, Abraham und Melchisedech bei ihrem Opfer gnädig gewesen ist. — Auch durch **Weissagungen** war das Meßopfer angekündigt worden. David weissagte, daß der Erlöser ein Priester sein werde in Ewigkeit nach der Ordnung (Art) des Melchisedech. (Ps. 109, 5) Der Prophet Malachias kündigte den Juden, die nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft den Opferdienst schlecht verrichteten, das hl. Meßopfer an, indem er sprach: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Heerscharen, und nehme keine Opfergabe an aus eurer Hand. Denn vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne wird mein Name verherrlicht werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert werden und ein reines Opfer (im Hebräischen: ein aus Mehl bereitetes Speiseopfer) dargebracht werden." (Mal. 1, 10—11)

Das Meßopfer ist ein wahrhaft **katholisches** Opfer, denn es wird ununterbrochen auf der ganzen Erde dargebracht und zwar bis ans Ende der Welt.

Gegenwärtig werden **täglich** auf der ganzen Erdkugel über 300.000 hl. Messen dargebracht. Zu **jeder Stunde des Tages** werden Messen gelesen; bei uns in Europa von morgens bis 12 Uhr mittags; wenn bei uns Mittag ist, in Amerika; wenn bei uns Abend ist, auf den Inseln des großen Ozeans (5 Mill. Katholiken); wenn wir schlafen, in Australien und dann in Asien. Also tatsächlich wird der Weissagung des Propheten gemäß „vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne unter allen Völkern und an allen Orten ein reines Speiseopfer dargebracht." (Mal. 1, 10) — Das Meßopfer wird **bis zum Tage des Weltgerichtes** (1. Kor. 11, 26) dargebracht werden. Schon David hatte angekündigt, daß der Erlöser ewige Zeiten hindurch ein Priester sein werde wie Melchisedech. (Ps. 109, 5) Das Meßopfer hat Christus insbesondere gemeint, als er sagte: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. (Matth. 28, 20)

2) Bei der hl. Messe wird der Kreuzestod Christi auf geheimnisvolle Weise versinnbildet und erneuert.

Schon die **getrennten Gestalten** des Brotes und Weines sinnbilden die Zerstörung der Menschheit Christi (h. Th. Aq.); denn das Fleisch und das Blut Christi sind hier ebenso getrennt von einander wie am Kreuze, wo das Blut durch die vielen Wunden aus dem Körper herausfloß. Die getrennten Gestalten sinnbilden also die Hinschlachtung des Osterlammes Christi. — Auch die **Zubereitung des Brotes und des Weines** versinnbilden das Leiden und den Tod Christi. Denn das Brot ist zubereitet aus Weizenkörnern, die an der Sonne getrocknet, dann aus den Ähren herausgedroschen, gemahlen, geknetet und endlich am Feuer gebacken werden. Der Wein ist zubereitet aus gepreßten Trauben.

Das Mahlen und Backen der Weizenkörner erinnert lebhaft an die Schmerzen des Leibes Christi, das Pressen der Trauben an das Fließen des Blutes Christi. — Außerdem wird Christus durch die Worte der Verwandlung in einen **niedrigen Zustand** versetzt, da er nämlich die Gestalt einer **Speise** annimmt. Nicht zu erkennen ist seine göttliche Majestät, ja nicht einmal seine menschliche Gegenwart. Diese große Demütigung erinnert an die Erniedrigung Christi am Kreuze, wo er sich wie ein Verbrecher hinrichten ließ. — Auch durch den **Genuß**, also durch die **Zerstörung** der Gestalten des Brotes und Weines bei der Kommunion des Priesters wird der Kreuzestod Christi sinnbildlich dargestellt. Daher sagt der h. Paulus, daß durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi der Tod des Herrn verkündet wird. (1. Kor. 11, 26) — Doch ist die hl. Messe nicht etwa nur eine sinnbildliche Darstellung des Kreuzestodes Christi, etwa wie ein Gemälde oder ein Kruzifix uns das Leiden und den Tod Christi am Kreuze vor Augen stellt; es findet vielmehr bei der hl. Messe eine wirkliche **Erneuerung** dieses Todes statt, weil eben Christus unter den beiden Gestalten bei der Messe wirklich zugegen ist. Es verhält sich hier so wie mit einer wortgetreuen Abschrift einer Urkunde, die von der staatlichen Behörde beglaubigt ist. Gleichwie diese keine andere Urkunde ist, sondern dieselbe, so ist auch das unblutige Opfer des Erlösers kein vom blutigen verschiedenes. Die hl. Messe ist also **dasselbe Opfer wie das am Kreuze.** Kreuzesopfer und Meßopfer sind also keineswegs zwei Opfer, sondern ein und dasselbe Opfer. Das Konzil von Trient sagt: „Unser Heiland hat beim letzten Abendmahle ein sichtbares Opfer eingesetzt, um dadurch das einmal am Kreuze darzubringende blutige Opfer darzustellen und das Andenken daran bis ans Ende der Welt zu erhalten." (Kz. Tr. 22, 1)

3) Der Hauptzweck des hl. Meßopfers ist die Versöhnung Gottes.

Das folgt aus den beim Abendmahle von Christus gesprochenen Worten „Das ist mein Blut . . ., das vergossen werden wird zur **Vergebung der Sünden.**" Dieses unblutige Opfer ist wie das Kreuzesopfer ein wahres Versöhnungsopfer. (Kz. Tr. 22, 2) Zwar werden wir dadurch nicht wieder neuerdings erlöst wie durch das blutige Kreuzesopfer, sondern die Früchte der Erlösung (des Kreuzesopfers) werden uns durch dieses unblutige Opfer zugewendet. (Kz. Tr. 22, 2) Auch ist dieses unblutige Opfer nicht an sich im Stande, die einzelnen Menschen mit Gott zu versöhnen; aber es bewirkt, daß sie ihre Sünden erkennen, bereuen, beichten und meiden.

4) Beim hl. Meßopfer ist der Opfernde und auch die Opfergabe Christus selbst.

Deswegen sind beide Opfer ein und dasselbe Opfer.

Christus ist der **Opfernde.** Der Priester am Altare ist nur Christi Stellvertreter oder das Werkzeug, dessen sich Christus bedient. Das folgt schon aus den Worten, die der Priester bei der Verwandlung spricht; er sagt nämlich: „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut", obwohl er nicht das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut verwandelt. „Nicht der Mensch ist es, der bewirkt, daß die vorliegenden Opfergaben der Leib und das Blut Christi werden, sondern Christus selbst ist es." (h. Chrys.) — Christus ist auch die **Opfergabe.** „Christus ist der Priester, der das Opfer darbringt, und er selbst ist auch das Opfer." (h. Aug.) Der nämliche opfert und wird geopfert. (h. Chrys.) Christus, unser Osterlamm, das einmal am Kreuze ist geschlachtet worden, wird jeden Tag geschlachtet auf unseren Altären. (h. Aug.) — Daher ist das hl. Meßopfer nicht etwa nur ein Abbild des Kreuzesopfers, ähnlich wie ein Kreuz oder ein an der Wand hängendes Bild; auch nicht etwa nur Erinnerung an das Kreuzesopfer (Kz. Tr. 22, 3), sondern es ist **dasselbe Opfer**, das am Kreuze Gott dargebracht wurde, und daher von dem nämlichen Werte und von derselben Wirksamkeit. (Rodr.) — Nur der Unterschied ist zwischen beiden Opfern: Am Kreuze opfert sich Christus auf eine blutige (schmerzvolle) Weise als Mensch, bei der hl. Messe auf eine unblutige (schmerzlose) Weise unter den Gestalten des Brotes und Weines.

Daher hängt der Wert des hl. Meßopfers nicht vom Gnadenzustande des Priesters ab.

Dies kommt daher, weil Christus selbst und nicht der Priester am Altare der Opfernde ist. Christus, der Hohepriester, ist heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern und reiner als alle himmlischen Geister. (Heb. 7, 26) Dieses Opfer ist also heilig, mag der Priester sein, wie er will; denn nicht die Menschen heiligen dieses Opfer, sondern Christus. (h. Chrys.) „Durch das hl. Meßopfer wird uns die Kraft des Leidens und der Verdienste Christi auf eine von den übrigen Werken ganz verschiedene Weise zugewendet." (Kz. Tr. 22) Bei den übrigen guten Werken hängt der Wert des Werkes vom Gnadenzustande des Menschen ab. Bei der Messe ist es nicht so. Daher verliert der, für den etwa ein unwürdiger Priester die Messe darbringt, keineswegs die Früchte des Meßopfers. Das Meßopfer wirkt durch sich selbst und „kann durch keine Unwürdigkeit oder Schlechtigkeit des Darbringenden befleckt werden." (Kz. Tr. 22, 1) Das Meßopfer, von einem schlechten Priester dargebracht, hat ebenso großen Wert, wie das eines guten, gleichwie die Wirksamkeit der Sakramente nicht von der Würdigkeit des Priesters abhängt. (h. Th. Aq.) Gesetzt den Fall, der Königssohn sendet einen Bevollmächtigten mit einem Auftrage an seinen Vater. Da wird für die Entscheidung des Königs nicht die Person des Bevollmächtigten, sondern nur die Person seines Sohnes und dessen Wille maßgebend sein. Ganz so verhält es sich hier.

6) Die Hauptteile der hl. Messe.

Das hl. Meßopfer besteht aus der Vormesse und aus den 3 Hauptteilen: Opferung, Wandlung und Kommunion.

Diese drei Hauptteile werden von dem Ministranten mit dem Altarglöcklein angekündigt; in manchen Kirchen wird außerdem noch geläutet zwischen Offertorium und Wandlung, nämlich beim Sanktus, und unmittelbar vor der Wandlung.

1) Der wichtigste Teil der Vormesse ist das **Evangelium.**

Man sagt „Vormesse", weil dieser Teil dem eigentlichen Meßopfer vorausgeht. Schon in den frühesten Zeiten wurde vor der hl. Messe ein Abschnitt aus einem Evangelium vorgelesen und im Anschluß daran eine Predigt gehalten. Die Vormesse heißt auch **„Messe der Katechumenen"**, weil die Katechumenen dabei anwesend sein durften. Die Vormesse umfaßt alles, was der Opferung (dem Offertorium) vorausgeht: Staffelgebet (Psalm Judica und das Confiteor oder Sündenbekenntnis); das Eingangsgebet (Introitus), das auf der Epistelseite gebetet wird; das 9malige Kyrie (Gebet um Erbarmen) und das Loblied Gloria in der Mitte des Altars; das Sammelgebet (Collecte, Oration) auf der Epistelseite, wobei der Priester es mit den Händen so macht, als ob er die Gebete des ganzen Volkes sammeln wollte; die Epistel, d. i. ein Abschnitt, der gewöhnlich dem Briefe eines Apostels entnommen ist; das Evangelium, das auf der anderen Seite des Altars gelesen wird und einen Abschnitt aus einem der vier Evangelien enthält. An Sonntagen folgt gewöhnlich nach dem Evangelium die Predigt, die vom Altare oder von einem erhöhten Lehrstuhle aus gehalten wurde. Hierauf wird in der Mitte des Altars das Glaubensbekenntnis (Credo) gebetet. Hiermit schließt die Vormesse.

2) Bei der **Opferung** (Offertorium) werden Brot und Wein Gott dargebracht und geweiht.

Der Name „Opferung" kommt daher, weil in früheren Zeiten bei diesem Teile der Messe von den Gläubigen Brot und Wein und andere Gaben geopfert wurden. (Auch jetzt besteht noch mitunter der Opfergang). Durch diese sogenannte Opferung wurde ein Beitrag geleistet zur Deckung der kirchlichen Auslagen, zur Erhaltung der Priester und Altardiener und zur Unterstützung der Armen. Da die Christen namentlich an Sonn- und Feiertagen eine Menge Gaben brachten, so pflegten die Priester aus Dankbarkeit das Meßopfer für die Christengemeinde darzubringen. Auf diese Weise ist die heute für die Pfarrer bestehende strenge Verpflichtung entstanden, an Sonn- und Feiertagen das hl. Meßopfer für die lebenden und verstorbenen Pfarrkinder

(pro populo) aufzuopfern. — Die eigentliche Opferhandlung findet aber erst bei der Wandlung und Kommunion statt. Würde der Priester krank oder stände ein Unglück bevor, so könnte der Priester vor der Wandlung das Opfer abbrechen; nach der Wandlung aber darf er es nicht mehr, sondern müßte sogleich kommunizieren und dann erst dürfte er weggehen. Dasselbe gilt, wenn während der hl. Messe die Kirche durch ein Verbrechen entweiht wird. (Cod. 1173, 2) Falls der Priester nach der Wandlung stirbt, so muß ein zweiter Priester das Opfer fortsetzen, selbst wenn dieser zweite schon etwas genossen hätte; stirbt der Priester vor der Wandlung, so ist eine Fortsetzung des Opfers nicht notwendig. Daraus kann man schließen, daß die eigentliche Opferhandlung nicht beim Offertorium geschieht. Statt Opferung könnte dieser Teil der Messe auch „Weihung" heißen, weil Brot und Wein geweiht werden. — Das Brot ist aus **Weizenmehl** bereitet und hat eine runde Form, wodurch die Ewigkeit Christi (die ohne Anfang und ohne Ende ist) angedeutet wird. Bei der Messe darf nur eine große Hostie verwendet werden, nur im Notfalle eine kleine. — Der Wein muß aus gepreßten **Trauben** bereitet sein; es wird ihm vom Priester vor der Opferung ein wenig Wasser beigemengt, weil es Christus auch so getan hat. (h. Cyp.) Man pflegte im Morgenlande den Wein deswegen mit Wasser zu vermengen, um ihn milder und angenehmer zu machen. Wein und Wasser soll auch an das Blut und Wasser erinnern, das aus der Seitenwunde Christi floß.

3) Bei der **Wandlung** wird das Brot in den Leib Christi und der Wein in das Blut Christi verwandelt mittelst jener Worte, die Christus beim letzten Abendmahle gesprochen hat.

Die Worte, die der Priester während der hl. Messe mehrmals dem Volke zuruft: **„Dominus vobiscum"** (= der Herr sei mit euch) gehen bei der Wandlung in Erfüllung, denn nach der h. Wandlung ist der Gottmensch, der König der Könige, unter den Gestalten des Brotes und Weines auf dem Altare zugegen. Er gleicht nun einem Könige, der **Audienz** erteilt. Gleichwie die Untertanen die Gegenwart des Herrschers sofort auszunützen pflegen, um ihm Bittschriften entgegenzuhalten, so sollten auch wir die Gegenwart Gottes nach der Wandlung ausnützen und unsere Bitten dem höchsten Herrscher vortragen. — Die Wandlung ist der **erhabenste Augenblick** bei der hl. Messe. Die Erhabenheit dieses Teiles der hl. Messe wird seit jeher dadurch zum Ausdrucke gebracht, daß während der Wandlung nicht laut gebetet und auch nicht gesungen wird. Die Gläubigen knien bei der Wandlung nieder. — Es ist hie und da vorgekommen, daß nach der Wandlung auf dem Altare, bzw. in der Hand des Priesters statt der h. Hostie der Kopf eines Kindleins, also des Jesukindes, zu sehen war. So lesen wir in dem Leben des h. Petrus v. Alkantara († 1562) und des Sachsenherzogs Wittekind, eines Zeitgenossen Kaiser Karls des Großen. (Spirago, Beispiele Nr. 1533, 1534)

4) Bei der **Kommunion** genießt der Priester den Leib und das Blut Christi und teilt gewöhnlich den Leib Christi auch den Gläubigen aus.

Bevor der Priester das Volk kommuniziert, wird das Sündenbekenntnis gebetet, worauf der Priester die Gläubigen segnet; dann nimmt er den Kelch mit den Hostien in die Hand, zeigt eine Hostie dem Volke und spricht: „Sehet das Lamm Gottes, sehet, der hinwegnimmt die Sünden der Welt" und dann dreimal: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Jeden, dem er eine Hostie reicht, segnet er zuvor mit dieser in Kreuzesform, (um anzudeuten, daß er ihm den Gekreuzigten gibt) und spricht gleichzeitig: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Amen". — Die Hostien, die übrig bleiben, gibt der Priester in einen Kelch (Ziborium, Speisekelch) und stellt diesen in den Tabernakel. In diesen bei der Messe konsekrierten Hostien bleibt Christus gegenwärtig. (Kz. Tr. 13, 4) Die Kommunion kann in der Kirche zu jeder Zeit gespendet werden, zu der Messe zu lesen erlaubt ist, auch im schwarzen Meßgewande. (Pius IX., 23. 7. 1868) Am Karfreitag kann die h. Kommunion nur Schwerkranken als Wegzehrung gereicht werden. (Cod. 867)

5) Im Verlaufe der Zeit kamen zu den drei Hauptteilen des hl. Meßopfers noch viele sinnreiche **Zeremonien** hinzu. Diese haben den Zweck,

die Erhabenheit des hl. Meßopfers zu veranschaulichen und dadurch die Andacht zu vermehren.

Wiederholt grüßt der Priester das Volk mit den Worten **„Dominus vobiscum"** (Der Herr sei mit euch), worauf das Volk bezw. der Ministrant antwortet „Et cum spiritu tuo" (Und mit deinem Geiste), welche Antwort biblisch ist laut 2. Tim. 4, 22; Gal. 6, 18; Philipp. 4, 23; Philem. 25. — Etwa **10 mal küßt** der Priester den Altar dort, wo die Reliquien der h. Märtyrer eingeschlossen sind und wo die h. Hostie zu liegen kommt; der Kuß, das Zeichen inniger Liebe, bezieht sich eigentlich auf das Opferlamm Christus, dessen Leib und Blut sich nach der Wandlung auf dem Altare befindet. Aus gleichem Grunde küßt der Priester einmal die Patene, worauf die h. Hostie liegt, und einmal (nach Verlesung des Evangeliums) das Meßbuch. — Sehr ausführlich wird die Bedeutung aller Zeremonien beim hl. Meßopfer erklärt in der Schrift „Spirago, Gründliche Belehrung über das hl. Meßopfer", 33. Auflage, Seite 17 bis 21.

7) Nutzen des hl. Meßopfers.

1) Durch das hl. Meßopfer werden uns die Verdienste des Kreuzesopfers in reichlichstem Maße zugewendet; insbesondere kann man dadurch Verzeihung der Sünden, Erhörung des Gebetes, Glück und Segen und ewigen Lohn erlangen.

In jeder Messe kann man jene Früchte und jenen Nutzen wiederfinden, den Christus am Karfreitage mit seinem Tode am Kreuze gewirkt hat. (h. Th. Aq.) Da das hl. Meßopfer dasselbe Opfer ist wie das Kreuzesopfer, so muß es dieselbe Kraft haben und dieselben Wirkungen hervorbringen, wie dieses. (Cochem) Der Tod und das bittere Leiden Christi ist die Schatzkammer; das Meßopfer ist der Schlüssel, der sie aufschließt. (Segneri) Das Kreuz ist der Lebensbaum voll himmlischer Früchte; die Messe ist die goldene Schale, in der uns diese Früchte gereicht werden. (Meh.) Im Meßopfer werden uns die Verdienste des Erlösers geschenkt. (Sanchez) Durch die übrigen Gnadenmittel werden uns zwar auch die Früchte des Kreuzesopfers geschenkt, aber nicht in so **reichlichem Maße** wie durch das Meßopfer. „Zur Zeit der Messe spendet Gott in weit reichlicherem Maße als sonst." (h. Chrys.) Nirgends fließen die Gnadenquellen so reichlich, wie am Opferaltare. (h. Dominikus) In der Messe kommt aus dem Paradiesgarten der Sohn des himmlischen Vaters; er bringt uns unermeßliche Reichtümer und himmlische Schätze mit. (Coch.) Bei der Messe gibt uns der himmlische Vater seinen Sohn; wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben. (Röm. 8, 32) Beim Empfang der meisten Sakramente muß man im Stande der Gnade sein, sonst erlangt man keinen Anteil an den Verdiensten Christi und begeht dazu noch eine Todsünde. Um die hl. Messe zu hören, wird aber nicht der Stand der Gnade erfordert; der Sünder begeht durch Anhörung der hl. Messe keine Todsünde, sondern erlangt noch sogar die Gnade der Bekehrung. (Cochem)

a) Die **Sünder** erlangen durch das hl. Meßopfer die Gnade der Buße (Kz. Tr. 22, 2), die **Gerechten** aber die Nachlassung ihrer läßlichen Sünden und zeitlichen Sündenstrafen.

Daß die Messe die Verzeihung der Sünden bewirkt, folgt schon aus den Worten Christi, die er bei der Verwandlung des Weines sprach. (Matth. 26, 28) Die Messe ist hauptsächlich ein **„Versöhnungsopfer."** (Kz. Tr. 22, 2) Dadurch unterscheidet sich das Meßopfer von den Opfern des Alten Testamentes. Diese reinigten nur von gesetzlichen Unreinigkeiten, nicht aber von der Sünde (Heb. 10, 1); das Opfer des Neuen Testamentes bewirkt wirkliche Vergebung der Sünden. (Heb. 9, 9) Am Kreuze rief Christus: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun." (Luk. 23, 24) Ebenso ruft er bei der Messe für jene, die ihr beiwohnen. (Cochem) Wie das Blut des Abel zum Himmel um Rache emporschrie, so ruft das Blut Christi bei der hl. Messe zum Himmel um Erbarmen; dieses Rufen des vielgeliebten Sohnes Gottes ist noch wirksamer, als das des Abel. (Heb. 12, 24) Christus sagte zur h. Mechtildis:

„Ich komme mit solcher Demut zur hl. Messe, daß kein so großer Sünder dabei gegenwärtig ist, dem ich nicht mit Freuden verzeihe, wenn er es nur begehrt.“ (Coch.) Gleichwie sich die Menschen oft durch ein Geschenk bewogen fühlen, das ihnen zugefügte Unrecht zu vergessen (man denke an die Geschenke des Jakob, die er bei seiner Heimreise dem erzürnten Bruder Esau machte, 1. Mos. 32, 20), so läßt sich auch Gott durch das Opfergeschenk der hl. Messe besänftigen. (Rodr.; h. Th. Aq.) Wie die Sonne die Wolken zerstreut und den Himmel erheitert, so macht es die hl. Messe, diese Sonne der h. Kirche. (h. Leon. P. M.) — Die Wirkung des **hl. Meßopfers tritt bei einem Sünder nicht gleich zu Tage**; Gott führt dessen **Bekehrung** erst zur gelegenen Zeit herbei, bis dessen Herz fähig geworden ist, die Gnade aufzunehmen. Zur Zeit des Kreuzesopfers Christi wurden nur wenige gerührt; erst am Pfingstfeste erweichte Gott ihr Herz durch die Predigt des Petrus; dann brachte das Kreuzesopfer seine Wirkungen hervor. (Cochem) Manche werden nach längerer Zeit durch die Gnade Gottes bekehrt, ohne zu wissen, daß dies geschehen ist durch die Kraft der hl. Messe. (March.) — Die **Gerechten** erlangen durch das hl. Meßopfer die **Verzeihung der läßlichen Sünden.** Diese schmelzen bei der Messe, wie das Wachs vor dem Feuer.“ (Coch.) Das Konzil von Trient erklärt, daß wir durch das Meßopfer die Verzeihung jener Sünden erlangen, deren wir uns täglich schuldig machen. (Kz. Tr. 22, 1) „Durch das hl. Meßopfer löschest du mehr läßliche Sünden aus, als du den ganzen Tag begangen hast.“ (Cochem) Wenn du oft der hl. Messe beiwohnst, so darfst du auch auf ein kurzes und gelindes Fegefeuer hoffen, weil du durch die andächtige Anhörung der vielen Messen deine Strafen schon größtenteils abgebüßt hast. (Coch.) Man beachte, wie rasch der reumütige Schächer, der beim blutigen Opfer Christi zugegen war, ins Paradies kam.

b) Unser **Gebet** bei der hl. Messe wird deswegen **schnell erhört**, weil es durch das Gebet Christi unterstützt wird.

Bei der Messe wird unser Gebet **vom Gebete Christi unterstützt.** (h. Chrys.) Das Gebet Christi bleibt aber nie ohne Erfolg; denn der Vater erhört ihn immer. (Joh. 11, 42) Bischof Porphyrius von Gaza kam nach Konstantinopel, um dem Kaiser Arkadius eine dringende Bitte vorzutragen. Da trug man zufällig einen neugeborenen Prinzen namens Theodosius an ihm vorüber. Der Bischof näherte sich ihm und legte sein Bittgesuch unter die Purpurdecke, die über das Kind ausgebreitet war. Der Kaiser willfahrte dem kleinen Überbringer zuliebe sofort der Bitte. Um wie viel mehr wird erst Gott Vater unsere Bitten erhören, die wir seinem eingeborenen Sohne beim hl. Meßopfer mitgeben. (Spirago, Beispiele Nr. 1546) Wie das hl. Meßopfer vortrefflicher ist, als alle anderen Andachten, so sind auch die Gebete bei der hl. Messe wirksamer als alle andern. (Coch.) Wer sich also beklagt, daß er nicht gut beten kann, der gehe in die hl. Messe, damit Christus für ihn statt seiner bete und seine mangelhaften Gebete ergänze. (Cochem)

c) Durch das hl. Meßopfer erlangen wir **Glück und Segen**, namentlich bei unsern Arbeiten und Unternehmungen.

Wenn schon der den **Segen Gottes** erlangt, der die Tagarbeit „im Namen Gottes“ beginnt, um wie viel mehr, der sie mit dem Meßopfer beginnt. Deshalb pflegten christliche Feldherrn vor der Schlacht der hl. Messe beizuwohnen, so vor dem Entsatze Wiens 1683. Der Diener der h. Königin Elisabeth von Portugal entging dem sicheren Tode durch Anhörung des hl. Meßopfers. Schiller dichtete auf Grund dieser Begebenheit „den Gang zum Eisenhammer.“ (Spirago, Beispiele Nr. 1094) „Für den ganzen Tag wird der gestärkt, der morgens beim hl. Meßopfer seinem Heilande so nahe gestanden ist.“ (h. Fr. S.) Dem, der morgens der hl. Messe andächtig beiwohnt, **hilft Gott bei der Arbeit.** Das sieht man im Leben des h. Isidor, Bauernknechtes in Madrid. († 1170) Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1547.

d) Auch **ewigen Lohn** erlangen wir durch Anhörung der hl. Messe, wenn wir im Zustande der Gnade sind.

Wenn schon jedes Gebet des Gerechten ewigen Lohn nach sich zieht, dann umsomehr die hl. Messe. (Siehe die Lehre von den guten Werken.) „Jede gehörte hl. Messe **vermehrt** also merklich **deine künftige Seligkeit.**“ (Coch.) Wie

der, welcher Stufen hinaufsteigt, durch jeden Schritt höher hinaufkommt, so steigt, wer der hl. Messe beiwohnt, immer eine Stufe höher in den Himmel. Je höher er emporsteigt, um so näher kommt er zu Gott; desto klarer erkennt er ihn, desto herzlicher liebt er ihn, desto überschwänglicher genießt er ihn. (Coch.) Insbesondere werden dir die Beschwerlichkeiten, die du der Anhörung der Messe wegen zu leiden hattest, wie der schmutzige Weg zur Kirche, die Kälte des Winters, das frühere Aufstehen u. dgl., im Himmel reichlich vergolten werden. (Coch.) Die Christen der ersten Jahrhunderte haben den Nutzen der hl. Messe richtig erkannt; unter Lebensgefahr stiegen sie nachts in die Katakomben, um dort der hl. Messe beizuwohnen. Welche Verantwortung für uns, da der Besuch der hl. Messe so leicht ist und auch nichts kostet. Die Juden hatten so teuere Sühnopfer, sie mußten gleich ein Schaf, eine Ziege, die Armen zwei Tauben opfern; wir aber haben ein so kräftiges Opfer ohne alle Unkosten. (Coch.) Lasset uns alle mit Vertrauen hinzutreten zum Throne der Gnade. (Heb. 4, 16)

2) Das hl. Meßopfer nützt zunächst dem, für den es dargebracht wird; dann dem Priester und den Anwesenden; endlich sämtlichen lebenden und verstorbenen Christgläubigen,

selbst den Engeln und Heiligen macht das hl. Meßopfer Freude.

Zunächst hat der vom Meßopfer Nutzen, für **den das hl. Meßopfer dargebracht wird.** „Es hängt vom Willen des Priesters ab, die eigentlichen Früchte des Meßopfers zuzuwenden, wem er will." (Pius VI.) Es besteht in der Kirche die Sitte, dem Priester einen Geldbetrag (Stipendium) darzureichen, damit er das hl. Meßopfer auf eine bestimmte Meinung darbringe. Geld wird aber keineswegs deswegen gegeben, um die Messe zu bezahlen (denn der Wert der Messe ist nicht mit Geld, geschweige denn mit einigen Hellern zu bezahlen), sondern als Almosen zum Lebensunterhalte der Priester und zur Bestreitung der Auslagen des Gottesdienstes (für Kerzen, Hostie, Wein u. dgl.) In den ersten Jahrhunderten gab man dem Priester nicht Geld, sondern Lebensmittel: Brot, Wein, Öl u. dgl.; erst im Mittelalter gab man statt dessen Geldbeträge. — Der **Priester** hat einen größeren Nutzen als die Anwesenden, weil er der Gnadenquelle viel näher steht. Wie ein König die Abgesandten seines Volkes mehr ehrt, als die Untertanen, in deren Namen jene kommen, so sieht Gott den Priester am Altare nicht als einen armen Sünder an, sondern als bevollmächtigten Gesandten seiner lieben Kirche und als den Stellvertreter seines Sohnes. (Coch.) — Wenn Christus auf dem Kalvarienberge sogar für die umstehenden Feinde betete, so betet er umsomehr für die **anwesenden** Gläubigen. Auch der Priester betet für die Anwesenden; er spricht nach dem Memento für die Lebenden: „Gedenke, Herr, aller Umstehenden, deren Glaube und Andacht dir bekannt sind." Wenn übrigens die Teilnahme an schlechten Handlungen sündhaft ist, so muß auch die Teilnahme an guten Handlungen verdienstlich sein. — Der **ganzen Kirche** kommen die Früchte des Meßopfers zugute wegen der Gemeinschaft der Heiligen. Deshalb sagt der Priester bei den Gebeten in der Messe, daß er dieses Opfer darbringe für die ganze Kirche und für alle rechtgläubigen Bekenner des kath. und apost. Glaubens. (Gebet nach dem Sanktus.) Jeder Priester bringt das Meßopfer sogar für das Heil der ganzen Welt dar. (Gebet bei der Aufopferung des Kelches.) Es verhält sich ähnlich wie mit dem „Vater unser", wo jeder einzelne für alle betet. Wenn Christus für alle Menschen am Kreuze gestorben ist, so muß auch von der Erneuerung des Kreuzesopfers, vom Meßopfer, dasselbe gelten; auch hier opfert sich Christus für alle. — Auch die **Verstorbenen** haben Nutzen vom hl. Meßopfer. Als Christus am Kreuze starb, kam sein Tod sogleich den Verstorbenen zugute; denn Christus stieg alsbald zur Vorhölle hinab und befreite dort die Seelen. Ähnlich geschieht es noch jetzt bei der hl. Messe, wo der Priester unmittelbar nach dem Memento für die Verstorbenen „aller in Christo Ruhenden" gedenkt. „Wenn die hl. Messe gelesen wird, gehen mehrere Seelen aus dem Fegefeuer hinaus." (h. Hier.) Im Augenblicke, wo die Messe gefeiert wird, eilen die Engel des Himmels zum Gefängnisse des Fegefeuers und öffnen es. (h. Chrys.) — Auch den **Engeln und Heiligen macht das hl. Meßopfer Freude.** Weil die Heiligen die Ehre Gottes und das Heil der Seelen über alles lieben und suchen, so haben sie eine unaussprechliche Freude,

wenn sie sehen, daß durch die hl. Messe der allerheiligsten Dreifaltigkeit die höchste Ehre erwiesen und das Seelenheil der Menschen so mächtig befördert wird. (Coch.) Die Engel und die Heiligen sind beim hl. Meßopfer gegenwärtig und wirken dabei mit. „Wie in der Christnacht die Engel auf die Fluren Bethlehems mit ihren Lobgesängen herniederstiegen und dann das Kindlein in der Krippe anbeteten, so machen sie es noch täglich bei allen hl. Messen, weil dabei der eingeborene Sohn Gottes wiederum Mensch wird. (Coch.) Bei der Messe sind in der Umgebung des Altars Engelchöre zugegen zur Verherrlichung dessen, der geopfert wird. (h. Chrys.) Bist du bei der hl. Messe zugegen, so stehst du mitten unter lauter himmlischen Geistern. (h. Chrys.)

8) Aufopferung der hl. Messe.

1) Das hl. Meßopfer kann nur Gott dargebracht werden und zwar in vierfacher Absicht: entweder um Gott zu versöhnen, oder ihn zu bitten, ihn zu loben oder ihm zu danken.

Wenn wir ein Opfer darbringen, so bekennen wir, daß derjenige, dem wir opfern, der Urheber aller Wesen und der höchste Herr aller Dinge ist, und daß wir ihm daher Untertänigkeit schuldig sind. (h. Th. Aq.) Die **Opferhandlung ist** also **eine Anbetung** und kann daher keinem Geschöpfe dargebracht werden, weder einem Heiligen, noch einem Engel. (Cochem) Nie hat jemand je ein Opfer dargebracht, als allein dem wahren Gotte oder dem, den man fälschlich für Gott gehalten hat. (h. Aug.) — Die **Versöhnung** der Gottheit ist der eigentliche Zweck des Meßopfers. Siehe Seite 546, a. Daher kann das Meßopfer vor allem auf diese Meinung dargebracht werden. — Das Meßopfer hat auch eine unendliche Kraft, wenn wir etwas **erbitten** wollen; es ist keine Gabe oder Gnade so groß, daß sie nicht durch die Darbringung dieses Opfers erbeten werden könnte. (March.) Denn das, was wir begehren, ist nichts anderes, als etwas Erschaffenes und Irdisches; das aber, was wir opfern, sind lauter göttliche Dinge. Es ist unmöglich, daß der freigebige Gott, der einen Trunk kalten Wassers reichlich vergelten will, uns sollte unbelohnt lassen, wenn wir ihm den Kelch mit dem Blute seines göttlichen Sohnes andächtig aufopfern. (Cochem) — Die hl. Messe kann auch aufgeopfert werden, um Gott zu **loben.** Die hl. Messe ist ein „Opfer des Lobes." (Sieh das Meßgebet nach dem Memento für die Lebenden.) Denn „Christus preist die Gottheit auf dem Altare mit einem solchen Lobe, wie Gott gelobt zu werden würdig ist, wie es weder die Engel und Heiligen, viel weniger die Menschen zu spenden vermögen. (Coch.) Durch ein einziges Meßopfer empfängt Gott ein größeres Lob, als von allen Engeln und Heiligen im Himmel. (Coch.) Dieses Lob ist umso größer, als der Sohn Gottes erhabener ist, als alle Kreaturen. (Coch.) — Die hl. Messe kann auch aufgeopfert werden, um Gott zu **danken.** Wenn du von jemand viel Gutes empfangen hast, so bist du ihm eine reiche Vergeltung schuldig, wenn du nicht undankbar sein willst. (Cochem) Da wir nun Gott unzählige Wohltaten schulden, können wir sprechen wie Tobias: „Womit können wir seine Wohltaten nach Verdienst vergelten?" (Tob. 12, 2) Dazu haben wir das hl. Meßopfer; damit können wir die Wohltaten Gottes nach Gebühr vergelten. Sowie damals beim Abendmahle, so sagt auch der Heiland jetzt noch bei der Messe Gott dem Vater Dank; die Danksagung, die von einer göttlichen Person geschieht, ist eine unendliche und übersteigt die Danksagungen aller Engel und Menschen. (Cochem) Würde das ganze himmlische Heer der seligen Geister und alle frommen Menschen mit dir dem lieben Gott unaufhörlich Dank sagen, so hättest du Gott keinen so großen Dank erwiesen, als ihm in einer einzigen hl. Messe von seinem Sohne erwiesen wird. (Cochem) O welche Liebe Gottes zu uns, die uns nicht nur unzählige Wohltaten erwiesen, sondern auch zugleich das beste Mittel an die Hand gegeben hat, so große Wohltaten gebührend vergelten zu können. (Segneri)

2) Das hl. Meßopfer kann für alle Lebenden aufgeopfert werden, seien diese Mitglieder der kath. Kirche oder nicht.

Die Messe kann dargebracht werden für Lebende. (Kz. Tr. 22, 2) Bei jeder Messe ist auch das Memento für die Lebenden. Für deine Freunde kannst

du nicht kräftiger beten, als wenn du die hl. Messe für sie hörst und aufopferst. (Coch.) Vielen Sündern kannst du durch Aufopferung der hl. Messe die Bekehrung erwerben. (Coch.) Den Kranken und Sterbenden kannst du durch die Anhörung der hl. Messe die beste Hilfe leisten. (Coch.) Selbst für lebende Ungläubige kann man die hl. Messe darbringen (damit sie Gott zur Erkenntnis der wahren Religion führe), weil Christus auch für alle Menschen gestorben ist, und weil die Kirche oft für die Andersgläubigen betet, z. B. am Karfreitage.

3) Das hl. Meßopfer kann für Verstorbene nur dann aufgeopfert werden,

wenn sie zur katholischen Kirche gehört haben und nicht im Zustande offenbarer Todsünde gestorben sind. (Kz. Tr. 22, 3)

Das hl. Meßopfer kann für Verstorbene dargebracht werden. (Kz. Tr. 22, 2) Seit jeher pflegte man das hl. Meßopfer für die Verstorbenen darzubringen und gedachte ihrer bei jeder Messe. Noch bis heute ist bei jeder Messe nach der Wandlung das Memento für die Verstorbenen. Diese Fürbitte ist von den Aposteln selbst eingeführt worden. (Tert.) Daher bat die h. Monika, die Mutter des h. Augustinus, bei ihrem Tode, man möge ihrer am Altare gedenken. Sie war nicht besorgt um kostspielige Kleidung und Einbalsamierung ihres Leichnams, nicht um ein Denkmal oder eine Gruft, nein, nur um die Fürbitte am Altare. (h. Aug.) — Für verstorbene **Andersgläubige**, wie Heiden, Juden, Protestanten, kann die hl. Messe auf keinen Fall von der Kirche öffentlich dargebracht werden. „Mit denen wir im Leben nicht in Gemeinschaft standen, können wir auch, wenn sie gestorben sind, keine Gemeinschaft haben". (Innoz. III.) Die Aufopferung der Messe für solche Personen ließe sich nicht in Einklang bringen mit der kathol. Lehre von der alleinseligmachenden Kirche. (Greg. XIV. 1842) Das wäre nämlich eine Billigung des Irrglaubens und eine Selbstverurteilung der Kirche. Auch würde dadurch der religiösen Gleichgiltigkeit Vorschub geleistet und Ärgernis hervorgerufen werden. Es wäre übrigens geradezu töricht, für jene die hl. Messe darzubringen, die diese im Leben für Torheit gehalten haben. Es ist also nicht unsere Kirche intolerant, die für verstorbene Andersgläubige nicht opfert; sondern jene sind intolerant, die sie zu diesem Opfer zwingen wollen. Nur privatim kann für Nichtkatholiken das hl. Meßopfer dargebracht und für sie gebetet werden, falls kein Ärgernis daraus entsteht. (Cod. 2262) — Wenn die hl. Messe für solche Personen nicht dargebracht wird, die das ganze Leben hindurch schlecht gelebt haben und dann als **Selbstmörder** gestorben sind, und für jene nicht, die im Duell gefallen und ohne Reue gestorben sind, so ist das kein Verdammungsspruch, sondern der Ausdruck des Abscheues über diese Sünde.

4) Das hl. Meßopfer kann auch zu Ehren der Engel oder Heiligen aufgeopfert werden. (Kz. Tr. 22, 3)

Wenn wir die hl. Messe zu Ehren der Heiligen darbringen, so machen wir es ähnlich, wie wenn man zu Ehren eines Fürsten ein Schauspiel gibt; obgleich darin des Fürsten keine Erwähnung geschieht, so nimmt er es doch mit Freuden auf. So haben auch die lieben Heiligen an der Messe, obgleich darin nur das Leiden Christi vorgestellt und die Messe nur Gott allein aufgeopfert wird, eine besondere Freude, wenn diese heilige Vorstellung ihnen zu Ehren gehalten wird. (Coch.) Wenn man das Meßopfer **zu Ehren** eines Heiligen darbringt, so bringt man es doch nur Gott dar, und die Verehrung des Heiligen ist Nebenzweck. Das hl. Meßopfer, das zu Ehren eines Heiligen dargebracht wird, ist eigentlich nichts anderes, als ein **Dank- und Bittopfer**; denn wir danken dabei Gott für alle dem Heiligen verliehenen Gnaden, und bitten Gott, er möge auf die Fürbitte des Heiligen uns Gnade erweisen.

5) Nicht nur der Priester, sondern auch die anwesenden Gläubigen können das hl. Meßopfer in genannter Absicht aufopfern.

Auch die, welche bei der hl. Messe anwesend sind, sind **Mitopfernde.** „Das Messehören ist eigentlich kein Gebet, sondern eine Verrichtung des göttlichen Opfers." (Coch.) Der Priester nimmt die Opferhandlung selbst vor, die

Gläubigen aber nehmen sie durch ihn vor. (Ben. XIV.) Daher nennt der hl. Petrus alle Christen ein königliches Priestertum (1. Petr. 2, 9), wie auch schon die Juden im A. T. ein priesterliches Königreich genannt wurden. (2. Mos. 19, 6) Der Priester am Altare nennt bei den Meßgebeten (beim Orate fratres, nach dem Memento für die Lebenden usw.) die Umstehenden „Opfernde". Der Priester muß Mitopfernde haben; denn er soll nicht ohne den Ministranten, der das Volk vertritt, die hl. Messe darbringen. Nur im Falle der Not, wenn das Volk sonst keine Messe hätte, wäre erlaubt, ohne Ministranten zu zelebrieren. (h. Alphons) Auch in Ländern, wo ein Ministrant nicht leicht zu bekommen ist, kann sich der Priester die Erlaubnis erbitten, ohne Ministranten zu zelebrieren. Diese Erlaubnis erteilte z. B. Benedikt XV. den Priestern in der Prager Erzdiözese für 5 Jahre. (21. 11. 1921) Weil die Anwesenden Mitopfernde sind, so hat ihr Gebet eine ähnliche Kraft, wie das des Priesters. Deshalb sollen auch die Gläubigen die hl. Messe, die sie anhören, immer **auf eine bestimmte Meinung** aufopfern. Von dieser Aufopferung hängt größtenteils der Nutzen der Messe ab. Diese Aufopferung kann man entweder gleich zu Beginn der hl. Messe machen oder beim Offertorium oder auch unmittelbar nach der Wandlung. In den beiden letzten Fällen verrichtet auch der Priester Aufopferungsgebete.

9) Wert des hl. Meßopfers.

1) Da das hl. Meßopfer ein Opfer von unendlichem Werte ist, so hat seine Darbringung oder Anhörung unter allen guten Werken den größten Wert.

Ein Opfer ist ein Geschenk, das wir Gott geben. Ein Geschenk hat einen umso größeren Wert, je höher der Geber ist, und je kostbarer das Geschenk ist. Beim Opfer ist es ebenso; je heiliger der Darbringer und je wertvoller die Opfergabe, umso größer ist sein Wert in den Augen Gottes. Beim Meßopfer ist der Darbringer und die Opfergabe von unendlicher Würde; es ist der, von dem Gott Vater selbst sagt: „Das ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe" (Matth. 3, 17); daher hat das Meßopfer einen **unendlichen Wert.** Durch das Meßopfer wird Gott eine unendliche Ehre erwiesen. Das Meßopfer hat denselben Wert, wie das Opfer des Kalvarienberges (h. Chrys.), weil sich hier derselbe opfert wie dort. Vor dem hl. Meßopfer verschwinden die Opfer des Alten Testamentes, wie vor der Sonne die Sterne; diese Opfer waren übrigens nur deswegen Gott angenehm, weil sie Vorbilder des blutigen Opfers Christi waren. (Coch.) Die Darbringung oder Anhörung der hl. Messe hat deshalb **unter allen guten Werken den größten Wert.** Wie die Sonne alle Planeten an Glanz übertrifft und der Erde mehr nützt, als alle Sterne zusammen, so übertrifft das andächtige Anhören der hl. Messe alle unsere Werke an Würde und Nützlichkeit. (Coch.) Legt eure guten Werke, als Beten, Fasten, Almosengeben, Abtötung, auf eine Wagschale und in die andere nur ein einziges hl. Meßopfer, so werdet ihr finden, daß hier keinerlei Gleichheit ist, sondern daß die Wagschale, in die das hl. Meßopfer gelegt worden ist, tief niedersinkt. (h. Laur. Just.) Denn durch Bußwerke bringt man Gott nur lauter menschliche Werke dar, durch die andächtige Anhörung des hl. Meßopfers aber bringt man kein menschliches Werk, sondern lauter göttliche Gaben dar, den Leib Christi, das Blut Christi, die Wunden Christi, das Leiden Christi, die Verdienste Christi, die Tugenden Christi, ja den eingeborenen Sohn Gottes selbst. (Coch.) Es kann kein anderes so heiliges und göttliches Werk von den Gläubigen verrichtet werden, als das Meßopfer. (Kz. Tr. 22) Die hl. Messe hat als gutes Werk einen größeren Wert, als eine Wallfahrt nach irgend einem Gnadenorte. (Coch.) Die Anhörung des hl. Meßopfers ist nützlicher, als die vorzüglichste Art des Gebetes, die Betrachtung; denn bei der Betrachtung stellt man sich Christus vor, bei der hl. Messe aber hat man ihn persönlich gegenwärtig. (h. Fr. S.)

2) Die Darbringung oder die Anhörung des hl. Meßopfers hat aber als gutes Werk einen größeren Wert, wenn die Würdigkeit

und die Andacht des Priesters und der Gläubigen größer ist.

Das Meßopfer hat eine doppelte Wirkung. Die eine Wirkung hat es **durch sich selbst,** und diese ist ganz unabhängig von der Würdigkeit des Priesters. (Sieh Seite 544.) Doch hat die hl. Messe als „gutes Werk der Christgläubigen" (Kz. Tr. 22) noch eine zweite Wirkung, und diese hängt von der **Vollkommenheit und Andacht** des Priesters und der Gläubigen ab. „Je heiliger der Priester und je größer seine Andacht, desto angenehmer ist Gott sein Opfer und desto mehr nützt es." (Bona) Es ist besser, der hl. Messe eines frommen Priesters beizuwohnen, als der eines nachlässigen. (h. Bonav.) Je größer die Heiligkeit und Frömmigkeit des Priesters und der mitopfernden Gläubigen ist, desto reichlicher werden die Früchte, desto höher der Wert der Messe als gutes Werk sein. (Sporer) Ähnlich verhielt es sich schon mit dem Kreuzesopfer. Dieses hatte unendliche Kraft und öffnete den Himmel; dennoch hatten viele Anwesende, namentlich der Schächer zur Linken, infolge ihrer Unwürdigkeit davon keinen Nutzen.

10) Die Andacht bei der hl. Messe.

Wenn wir uns mit jemand unterhalten, so beschäftigen wir uns mit diesem und vergessen auf alle anderen Leute. So sollen wir auch bei der Messe, wo wir in der Gegenwart Gottes sind, nur an Gott denken und auf alles andere vergessen. Wir sollen das umsomehr, weil wir kein heiligeres und göttlicheres Werk verrichten können, als die Anhörung der hl. Messe (Kz. Tr. 22), und weil wir sonst von der hl. Messe keinen Nutzen hätten.

Wir sollen bei der hl. Messe andächtig sein, d. h. wir sollen dabei alles, was die Andacht stört, unterlassen und mit dem Priester mitbeten, namentlich bei den drei Hauptteilen.

Wie die Bergleute nur dann die in der Erde verborgenen Edelsteine finden, wenn sie sich Mühe geben, so können auch wir die im Meßopfer verborgenen Gnadenschätze nur dann gewinnen, wenn wir uns Mühe geben, andächtig zu sein. „Die Messe ist auch ein reines Bergwerk von Gold." (Fornerus) Wer aber bei der Messe nicht andächtig ist, hat von ihr denselben Nutzen, wie ein Tier, das während der Messe in der Kirche ist. (Alb. Stolz) Das Herz des Unandächtigen gleicht einer Landstraße, die beständig befahren wird; die Früchte, die vom Gnadenbaume der hl. Messe herabfallen, werden sogleich zertreten.

1) Zu unterlassen ist also bei Anhörung der hl. Messe: Schwätzen, Lachen, Herumschauen, Ausspucken u. dgl.

Auch ist es ungeziemend, bei der hl. Messe in auffallender und hoffärtiger Kleidung zu erscheinen.

Auf die Kirche, wo Gott auf dem Altare ist, lassen sich die Worte, die Gott aus dem brennenden Dornbusche sprach, anwenden: „Der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land". (2. Mos. 3, 5) Wie sehr du den Heiland durch störendes Betragen im Gotteshause beleidigst, erkennst du aus seiner Entrüstung über die Käufer und Verkäufer im Tempel. (Matth. 21, 13) Das Haus Gottes ist ein Bethaus; machet es also nicht zu einem Schwätzhaus! (h. Joh. Almosgb.) Im jüdischen Tempel dienten täglich gegen 700 Priester und Leviten; sie schlachteten Opfertiere und verbrannten sie dann; dies geschah mit solchem Stillschweigen, als wenn nur ein Priester im Tempel gewesen wäre. (Joh. Flav.) Um wieviel mehr sollten wir Christen alles vermeiden, was der Heiligkeit eines so unendlich erhabenen Opfers zuwider ist! Die ersten Christen waren bei der hl. Messe so still, als ob niemand in der Kirche zugegen gewesen wäre. (h. Chrys.) — Es ist auch **ungeziemend,** bei der hl. Messe in **hoffärtiger Kleidung** und großem Putze zu erscheinen. Manche Frauen gehen sehr aufgeputzt zur Kirche, um hier Aufsehen zu machen. Dadurch stören sie andere in der Andacht. Einer solchen sagt der h. Chrysostomus: „Du Putzdocke! ist das der Anzug einer reumütigen Sünderin, die zur Kirche kommt, um hier um Verzeihung zu bitten? Du bist wohl gekommen, um zu tanzen oder um dich zur Schau

auszustellen?" Der h. Thomas Morus, englischer Lordkanzler († 1535), sagte einer aufgeputzten Jungfrau: „Wenn dir der gerechte Gott zur Vergeltung deines angewandten Fleißes nicht die Hölle schenkt, dann tut er dir ein großes Unrecht." Der h. Ambrosius sagt von solchen Weibspersonen: „Je aufgeputzter sie sind und je mehr sie von den Menschen bewundert werden, um so mehr werden sie von Gott verachtet und gehaßt." Viele h. Päpste (so der h. Linus) und Bischöfe (so der h. Karl. Borr.) verlangten von den Frauen geradezu, daß sie verschleiert zur Kirche kommen. Auch der h. Paulus scheint dies verlangt zu haben (1. Kor. 11, 5); er weist darauf hin, daß schon die Natur dem Weibe einen natürlichen Schleier gegeben habe, nämlich ein langes Haar. (1. Kor. 11, 14) Man beachte die neuesten bischöfl. Vorschriften betreffs der Kleidermode, S. 475 Nr. 6. — Es ist unanständig, in der Kirche durch **Ausspucken** die Bänke oder den Boden (wo sich dann andere hinknien sollen) zu verunreinigen. In vielen Kirchen sind daher an den Wänden Tafeln angebracht mit der Inschrift: „Es wird ersucht, nicht auf den Boden auszuspucken; denn dies erregt Ekel und entspricht nicht der Würde des Gotteshauses. Das Taschentuch gebrauchen!" Es sei erwähnt, daß der Auswurf unter Umständen (namentlich bei Lungenkranken) auch für die Umgebung gesundheitschädlich wirkt. — Auch soll man im Gotteshause leise gehen und nicht so heftig **auftreten**, daß man andere in der Andacht stört.

2) Wenn wir bei der hl. Messe mit dem Priester mitbeten, brauchen wir nicht dieselben Gebete zu verrichten wie der Priester.

Empfehlenswert ist die **Betrachtung des Leidens Christi**, weil die hl. Messe eine Erneuerung des Kreuzesopfers ist und zur Erinnerung an den Kreuzestod Christi eingesetzt ist.

Sehr passend ist das Gebet des **schmerzhaften Rosenkranzes**, weil bei diesem das Leiden Christi betrachtet wird. Es wäre ein Fehler, wenn man aus dem Gebetbuche die Meßgebete ohne Geist und Andacht, also gedankenlos ablesen würde. Wer nicht mündlich, sondern nur im Geiste betet, begeht keinen Fehler; im Gegenteil, je inniger sein freies Gebet ist, um so angenehmer ist es Gott. Wenn er aber mündlich betet, so soll er acht geben, daß er durch sein Gelispel die anderen in der Andacht nicht störe.

Auch mäßiger **Gesang** ist bei der hl. Messe zu empfehlen, weil er zur Andacht stimmt, ein wirksames Gebet ist und zur Verherrlichung Gottes dient.

Der Kirchengesang weckt Gefühle der **Andacht** und Ehrfurcht vor Gott sowohl im Sänger als auch im Zuhörer. Daher sagte schon der h. Augustin: „Wie viele Tränen habe ich vergossen bei deinen Hymnen und Liedern, o Gott! Wie ward ich gerührt, wenn deine Kirche von lieblichen Gesängen erschallte. Jene Töne träufelten Balsam in mein Ohr und mit ihnen ward deine Wahrheit in mein Herz gegossen, so daß die Glut der Andacht in mir aufloderte." — Der Gesang ist ferner ein sehr **wirksames Gebet.** Die h. Gertrud hatte über die Wirksamkeit des Gesanges folgende Offenbarung: Als sie einmal sang, schienen alle Worte, die sie sang, wie eine scharfe Lanze aus ihrem Herzen in das Herz Jesu einzudringen und dieses bis ins Innerste zu durchbohren; vom unteren Ende der Lanze fielen Tropfen nieder, welche die erlangten Gnaden bedeuteten. Die h. Väter finden nicht Worte genug, um die Bedeutung des Kirchengesanges zu preisen; sie sagen von diesem Gesange, daß er den Zorn Gottes besänftige, die bösen Geister verscheuche, die h. Engel herbeiziehe, ja den Hl. Geist in das Herz des Singenden herabziehe; daß der Gesang dem Geiste Flügel verleihe, um sich mächtig von der Erde zum Himmel emporzuheben (h. Ath. h. Bas., h. Chrys., h. Ambr.); daß er die Gemüter zur Sehnsucht nach den himmlischen Dingen anrege (Ben. XIV.) und vom Verlangen nach den irdischen Dingen abziehe. (Pius IX.) Mag das Herz der Weltmenschen noch so hart sein, so empfinden sie doch, wenn sie einen schönen Kirchengesang hören, wenigstens den Anfang der Liebe zu den göttlichen Dingen. Ja, es kam vor, daß dieser Gesang manchen zu Tränen der Reue und Bekehrung gerührt hat. (h. Bern.) — Der Gesang paßt zum hl. Meßopfer. Denn, wer sich überlegt, was bei der Messe auf dem Altare vorgeht, der wird mächtig ergriffen sein und seinen aus der Tiefe des Herzens kommenden Gefühlen Ausdruck geben

wollen. Mächtige Gefühle (wie z. B. übergroße Freude, überwältigender Seelenschmerz) geben sich nie in Worten, sondern nur in Tönen kund. Weil also der Gesang der höchste Ausdruck der aus dem Grunde des Herzens kommenden Gefühle ist, so ist er ein vortreffliches Mittel, die unendliche **Majestät Gottes zu verherrlichen.** So oft die Hl. Schrift von der Verherrlichung Gottes durch die Engel und Heiligen redet, wird diese Verherrlichung immer geschildert als ein erhabener und begeisterter Lobgesang. Deshalb ist der Gesang beim hl. Meßopfer etwas ganz Wesentliches; die Kirche kann kunstreicher Bauwerke, farbiger Gemälde, kostbarer Gewänder und Gefäße leichter entbehren, als des Gesanges, dieser feierlichen Gebetssprache. Daher hat sich schon Christus bei der Feier des Abendmahles des Psalmengesanges bedient. Denn es heißt: „Nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus auf den Ölberg." (Matth. 26, 30) Auch die ersten Christen bedienten sich nach dem Zeugnisse aller älteren Schriftsteller beim hl. Opfer des Gesanges; die christlichen Schriftsteller des Altertums sagen geradezu anstatt: „Das Meßopfer feiern": „Christo ein Loblied singen." Noch bis heute läßt die Kirche den Priester beim Hochamte viele Gebete singen, so Oration, Epistel, Evangelium, Präfation, Vater unser. — Trotzdem ist **beständiges Singen** bei der hl. Messe **verwerflich,** weil es jede Andacht im Gotteshause zerstört. Dieses ist erst in den Zeiten Luthers aufgekommen. Luther legte seine protestantische Lehre in die Kirchenlieder hinein und ließ beständig singen; das Singen galt ihm als Predigt. In den Zeiten vor Luther aber sang man bei der hl. Messe nur wenig; daher sind die Kirchenlieder aus dieser Zeit ganz kurz. Beständiges Singen ist nicht katholisch. Das Volk fühlt dies und singt daher oft gar nicht, so daß man in vielen Kirchen nur die Orgel hört. Der Apostolische Stuhl hat das Singen bei manchen liturgischen Handlungen geradezu verboten, so während der Wandlung oder beim Segen mit dem Allerheiligsten. (R. K. 11. 7. 1857) — Beim Singen in der Kirche soll man nicht schreien; dies tun hie und da ungesittete Leute, um sich auf diese Weise im Gotteshause bemerkbar zu machen. „Beim Gesange ist die Bescheidenheit die erste Regel; diese mäßige den Ton, damit nicht zu starke Stimme das Ohr verletze." (h. Ambr.) Du wirst Gott um so mehr gefallen, je einfacher du singst. (h. Bonav.) Wer gut singt, betet doppelt.

3) Bei den drei Hauptteilen sollen wir vom Gebete oder Gesange ablassen und unsere Aufmerksamkeit der Handlung am Altare zuwenden.

Aus diesem Grunde werden die Anwesenden durch die **Altarglocke** auf die drei Hauptteile aufmerksam gemacht. Nicht ohne Grund spricht der Priester z. B. beim Offertorium: „Wir opfern dir auf, o Herr, den Kelch des Heiles." Die Gläubigen sollen also in diesem Augenblicke ebenfalls opfern, damit die Worte des Priesters auf Wahrheit beruhen.

Wenn der Priester die hl. Messe **beginnt,** sollen wir das Kreuz machen und die Meinung erwecken, in der wir die Messe hören wollen.

Auch der Priester tut vor Darbringung der Messe dasselbe. — In vielen Kirchen stehen die Leute, wenn der Priester zum Altare kommt, auf aus Achtung vor ihm als dem Stellvertreter Christi. Diese Gewohnheit ist geziemend und nur zu billigen.

Beim **Evangelium** sollen wir aufstehen, und zwar aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes; zugleich sollen wir das Kreuz machen auf Stirn, Mund und Brust zum Zeichen, daß wir die Lehre des Gekreuzigten glauben, bekennen und befolgen wollen.

Beim Offertorium sollen wir ein Aufopferungsgebet verrichten, beziehungsweise eine Opfergabe spenden.

Beim Offertorium kann man folgendes **Gebet** verrichten: Nimm an, o Herr, die Opfergaben, — Uns selbst und alles, was wir haben. — Verzeih uns gnädigst unsre Sünden — Und laß uns vor Dir Gnade finden. — Wir sollten eigentlich wie die ersten

Christen beim Offertorium eine **Opfergabe schenken.** Falls also der Kirchendiener Gaben einsammelt, so spende man auch etwas. Wer ein Konzert oder ein Theater besucht, zahlt gern das Eintrittsgeld; zu bedauern wäre daher ein Christ, der bei Besuch des Gottesdienstes nicht einmal eine kleine Gabe freiwillig für kirchliche Zwecke opfern wollte. Ein Pfarrer, der Sonntags seine Pfarrkinder mit lauter kostbaren Gewändern bekleidet sah, nach der Messe aber nur wenige, vom Kirchendiener eingesammelte Heller vorfand, sprach bei der darauffolgenden Predigt zum Volke: „Als ich die kostbaren Gewänder meiner Pfarrkinder und die prächtig geschmückten Hüte der Frauen bemerkte, fragte ich mich: „Wo sind denn heute die Armen geblieben?" Als ich aber nach Schluß des Gottesdienstes die spärlichen, kleinen Münzen sah, die der Kirchendiener eingesammelt hatte, fragte ich mich wieder: „Wo waren denn heute die Reichen?" (Spirago, Beispiele Nr. 1531) So ist es leider oft: Für Putz und Hoffart wird viel Geld verwendet, für Gottes Ehre aber wenig oder gar nichts! Wie sehr wird man das einstens bedauern!

Beim **Sanktus** sollen wir den bald auf den Altar herabsteigenden Erlöser begrüßen.

Der Priester betet das dreimal Heilig der Engel (Is. 6, 3) und die Worte, die das Volk beim Einzuge in Jerusalem sprach. (Matth. 21, 9) Beim Sanktus spreche man also: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerscharen. Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit. Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe."

Bei der Wandlung sollen wir niederknien und den auf den Altar herabsteigenden Heiland anbeten.

Mache bei der Wandlung dasselbe, was du den Priester tun siehst; dieser fällt auf seine Knie und betet den Herrn und Gott an, den er in seinen Händen hält. Bei Aufhebung der Hostie soll man die erhobene Hostie mit Andacht **anschauen.** Der Heiland sagte zur h. Gertrud, daß der, der das tue, größere Freuden haben werde in der einstigen Anschauung Gottes. Wenn schon das Anschauen der ehernen Schlange in der Wüste so segenbringend war (4. Mos. 21, 9), wie nützlich muß erst das gläubige Anschauen der hl. Hostie sein! Bei Aufhebung der Hostie bete man kniend und auf die hl. Hostie schauend: **„Mein Herr und mein Gott!"** Papst Pius X. hat einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen den Gläubigen bewilligt (18. 5. 1907), die in der Messe bei Aufhebung der hl. Hostie (oder auch bei Aussetzung des Allerheiligsten) die hl. Hostie mit gläubiger Frömmigkeit und Liebe anblicken und dabei die Worte sprechen: „Mein Herr und mein Gott." (Das sind die Worte, die der ungläubige Thomas ausrief, als er vor dem auferstandenen Heiland auf die Knie sank.) Es ist nicht gut, wenn wir, anstatt auf die hl. Hostie zu schauen, den Kopf senken und uns gleichsam verstecken. Wozu hebt eigentlich der Priester die hl. Hostie in die Höhe, als deshalb, damit wir auf sie hinschauen. — In manchen Kirchen kann man bei der Wandlung hören, daß einige Leute einander zurufen: „Gelobt sei Jesus Christus." Das ist nicht gut. „Jeder Mensch soll hier schweigen und gleichsam vor Furcht erzittern, weil der König aller Könige herabkommt, um geopfert und den Gläubigen zur Speise gegeben zu werden. Vor ihm gehen einher die Chöre der Engel, ihr Angesicht bedeckend und Lobgesänge singend mit großem Jubel." (Liturgie d. h. Jak.) Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es schweige vor ihm die ganze Erde. (Hab. 2, 20)

Es ist empfehlenswert, sogleich nach der Wandlung dem himmlischen Vater den Heiland auf dem Altare und dessen Leiden und Sterben in einer bestimmten Meinung aufzuopfern.

Auch der Priester am Altare verrichtet gleich nach der Wandlung ein **Aufopferungsgebet.** Wir können etwa so sprechen: „Liebster Vater im Himmel, ich opfere dir auf deinen vielgeliebten Sohn auf dem Altare und dessen Leiden und Sterben, damit du dich meiner (der Seelen im Fegfeuer, meines kranken Vaters oder dergl.) erbarmest." Oder: „Um dir zu danken für die wiedererlangte Gesundheit" oder dergl. — Wenn jemand die ganze Welt zu eigen hätte und

würde sie dem allmächtigen Gott schenken, so gäbe er nicht soviel, wie wenn er ihm seinen lieben Sohn in der Messe andächtig opfert. (Coch.) Die Aufopferung des Blutes Christi ist sehr kräftig, den erzürnten Gott zu versöhnen. (h. Magd. Pz.) Sieh darüber auf Seite 536.

Bei der Kommunion sollen wir wirklich oder geistig kommunizieren.

Nach dem Rituale romanum soll gleich nach der Kommunion des Priesters innerhalb der hl. Messe die Kommunion des Volkes stattfinden, da die nachfolgenden Meßgebete auf die vorausgegangene Kommunion der Gläubigen Bezug nehmen. Schon die ersten Christen empfingen während der Messe die h. Kommunion und zwar täglich. Seit den Kommunion-Dekreten des Papstes Pius X. (1905) hat die Zahl der Gläubigen, die täglich kommunizieren, überall bedeutend zugenommen. — Wer nicht wirklich kommuniziert, der soll wenigstens geistiger Weise kommunizieren. Die **geistige Kommunion** ist das lebhafte Verlangen, die heilige Kommunion zu empfangen. Ein zum Hungertode Verurteilter durfte zwar beichten, aber nicht kommunizieren. Da fiel er vor dem Altarssakramente nieder und sprach: „Mein Jesus, du bist hier unter der Brotsgestalt zugegen. Meine Seele sehnt sich nach dir. Aber ich kann dich nicht wirklich empfangen. Komme deshalb unsichtbarer Weise zu mir. Du bist ja allmächtig und kannst dies tun." (Spirago, Beispiele Nr. 1663) Sprich auch du so, und du hast geistig kommuniziert. Dieses Verlangen drücken wir aus, wenn wir mit dem Priester die Worte sprechen: **„O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund."** Sieh die Abhandlung über die geistige Kommunion bei Behandlung des hl. Altarssakramentes.

Beim Segen des Priesters sollen wir das Kreuz machen.

Beim letzten Evangelium sollen wir dasselbe tun wie beim ersten Evangelium.

Gleich nach der hl. Messe sollen wir mit dem Priester womöglich kniend das vorgeschriebene **Gebet für das Wohl der Kirche** verrichten.

Es wird darin gebetet für die **Bekehrung der Sünder** und für die **Freiheit und Erhöhung der kathol. Kirche.** Hiebei werden um ihre Fürbitte angerufen: die Mutter Gottes, der h. Josef, die Apostelfürsten Petrus und Paulus und besonders der h. Erzengel Michael. — Wer dieses Gebet **kniend** verrichtet, erlangt 300 Tage Ablaß (Leo XIII. 6. 1. 1884) und für die dreimalige Anrufung des h. Herzens Jesu (zum Schluß des Gebetes) außerdem noch einen Ablaß von 7 Jahren. (Pius X. 17. 6. 1904) Diese Anrufung ist zwar nicht anbefohlen, wohl aber sehr erwünscht. (Kong. Rit. 19. Aug. 1904) Das vorgeschriebene Gebet nach der hl. Messe kann weggelassen werden, wenn mit der hl. Messe irgend eine Feierlichkeit verbunden ist, wie z. B. die erste h. Kommunion, Generalkommunion, Firmung, Priesterweihe, Trauung, oder wenn der Priester bei demselben Altare sogleich nach der hl. Messe irgend eine kirchliche Verrichtung oder fromme Übung vorzunehmen hat. (Kong. Rit. 20. 6. 1913) Ist nach Schluß der hl. Messe die h. Kommunion zu spenden, so müssen zuerst die Gebete verrichtet werden. (Kg. Rit. 2. 6. 1916) Das Gebet nach der hl. Messe verpflichtet auch noch heute. (Kg. Rit. 24. Nov. 1915) — Das gemeinsame Gebet aller Christengemeinden kann nicht ohne Erfolg bleiben. Also entziehe dich nie diesem Gebete!

4) Wenn in einer Kirche zu gleicher Zeit mehrere hl. Messen dargebracht werden, soll man nur auf eine Messe acht geben.

Man soll womöglich nur auf jene Messe acht geben, auf die man am besten hinschauen kann. In manchen Kirchen, wo zu gleicher Zeit mehrere Messen gelesen werden, kann man aber sehen, daß manche Leute wiederholt aufstehen, jede Weile das Kreuz machen und an die Brust klopfen usw. Solche Leute können in der Kirche unmöglich andächtig bleiben. Es ist deshalb in vielen Diözesen kirchliche Vorschrift, daß, wenn mehrere Messen gleichzeitig gelesen werden, nur bei einer mit dem Altarglöckchen das Zeichen gegeben werden soll, und

zwar bei jener, welche feierlicher ist oder mehr auffällt. Nichtsdestoweniger hat der, welcher mehreren hl. Messen zu gleicher Zeit beiwohnt, von jeder einen Nutzen, weil in allen diesen hl. Messen vom Priester für die Umstehenden gebetet wird.

11) Verpflichtung zur Anhörung der hl. Messe.

1) Jeder kathol. Christ ist nach dem Gebote der Kirche streng verpflichtet, an jedem Sonn- und Feiertage eine ganze hl. Messe mit Andacht zu hören.

Siehe das 2. Kirchengebot. — Die ersten Christen, die unter Lebensgefahr zur hl. Messe in die Katakomben kamen, werden zu Anklägern werden gegen jene, die aus grenzenloser Nachlässigkeit heutzutage bei so ruhigen Zeiten dem hl. Meßopfer selbst an Sonntagen fern bleiben. „Würde die hl. Messe nur an einem Orte in der Welt und nur von einem Priester gefeiert werden, mit welchem Verlangen würden die Christen an diesen Ort eilen. Nun aber wird Christus an vielen Orten und von vielen Priestern täglich geopfert; wie sehr ist daher unsere Lauheit und Trägheit zu beklagen, die durch die tägliche Gelegenheit entstanden ist." (Th. Kp.) Die fromme Priorin Klara Moes zu Luxemburg († 1895), die seit frühester Jugend Offenbarungen hatte, teilte mit, daß die Seelen jener lauen Christen, die Sonntags der hl. Messe fernblieben, oft nach dem Tode Jahrzehnte lang vor der Tür der Pfarrkirche verweilen und hier ihr Fegefeuer abmachen müssen. (Barthel, S. 199)

2) An **Wochentagen** ist man zur Anhörung der hl. Messe zwar nicht verpflichtet, aber man erlangt reichliche Gnaden und den Segen Gottes, wenn man auch an Wochentagen der hl. Messe beiwohnt.

Wenn der Mensch täglich einen Geldbetrag in der Kirche abholen dürfte, so würde er wohl keinen einzigen Tag zu träge sein, das Geld zu holen. Und ist der geistige Schatz des hl. Meßopfers nicht wertvoller als das vergängliche Geld? Beachte die schönen Worte des italienischen Dichters Manzoni. (Spirago, Beispiele Nr. 1543) Manche halten die halbe Stunde für verloren, die sie der hl. Messe und nicht der Arbeit widmen würden. Und doch ist es nicht so. Man verliert nichts; denn die **Arbeit** geht nach Anhörung der hl. Messe **besser von statten.** Hat ja Christus gesagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33) Sieh die Lebensgeschichte des h. Isidor, Bauernknechtes zu Madrid. (Spirago, Beispiele Nr. 1547) — Manche laue Christen erheben den **Einwand** und sagen: „Die Leute, die jeden Morgen in die Kirche gehen, sind nicht immer die besten. Man findet darunter gar manche, die während des Tages **wieder sündigen.**" Solchen Leuten kann man erwidern: „Mache du es besser! Geh täglich in die hl. Messe und sündige nicht." Auch könnte man sagen: „Wenn selbst eifrige Besucher des hl. Meßopfers sündigen, wie leicht werden jene in die Sünde fallen, die nicht zur hl. Messe gehen; und wie viel mehr möchte wahrscheinlich der eifrige Besucher der hl. Messe sündigen, wenn er nicht zur h. Messe ginge." Jener Einwand ist nur eine Ausrede, die den Zweck hat, das Gewissen zu betäuben, das den lauen Christen wegen ihrer Lauheit Vorwürfe macht.

3) Von der Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen ist **entschuldigt**, wer sie nicht hören kann; wer durch den Besuch der Kirche großen Schaden hätte; oder wer jemandem dringend in der Not helfen muß.

Unmöglich ist die Anhörung der hl. Messe dem, der schwer krank ist; oder dem, der unter Andersgläubigen wohnt, wo kein Meßopfer ist. — Entschuldigt ist auch, wer durch Besuch der Kirche **großen Schaden** hätte, z. B. an der Gesundheit, am Eigentum, an der Ehre u. dgl. Denn Christus sagt: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 30) Nach dem Urteile des h. Alphonsus (Moral 4, 326 ff.) u. a. sind entschuldigt: Wer infolge Kränklichkeit durch den Besuch der Kirche seiner Gesundheit sicher schaden

würde oder auch nur vermutlich schaden könnte; wer schlechte Kleider hat und deswegen von den Leuten ausgelacht würde (er hätte einen Schaden an seiner Ehre); wer auf dem Wege zur Kirche von rohen Menschen zu leiden hätte. Wer einen weiten Weg (über 1 Stunde) zur Kirche hat, kann manchmal entschuldigt sein, wie bei sehr ungünstiger Witterung. Entschuldigt sind: Reisende, wenn sie sehr viel versäumen würden; Arbeiter, wenn sie von ihren Arbeitsherren zur Sonn- und Feiertagsarbeit gezwungen werden und leicht aus dem Dienste entlassen würden (diese sollen aber trachten, anderswo Arbeit zu bekommen, damit sie ihren religiösen Pflichten nachkommen können); auch wer wegen Anhörung der Messe von seinen Hausgenossen viel zu leiden hätte, dürfte einigemale zu Hause bleiben (müßte aber durch Belehrung auf jene einzuwirken trachten); auch darf einer der Hausgenossen zu Hause bleiben, um das Haus zu bewachen. — Entschuldigt sind ferner jene, welche dringend **Werke der Barmherzigkeit** zu verrichten haben. Werke der Barmherzigkeit sind eben ein vorzüglicher Gottesdienst (Jak. 1, 27) und sind unter Umständen Gott angenehmer als Opfer. (Matth. 9, 13) Es sind also entschuldigt: Die einen Kranken bedienen sollen; die Mutter, die kleine Kinder zu pflegen hat; wer den Hausgenossen das Essen zubereiten muß. Wenn vor Beginn des Gottesdienstes ein Feuer ausbrechen würde, so wäre es unbillig, wenn die Leute, die helfen könnten, zur Kirche eilten.

4) Eine **ganze** hl. Messe hört nur, wer bei den drei Hauptteilen einer und derselben Messe in der Kirche zugegen ist und außerdem keinen beträchtlichen Teil der Messe versäumt.

Man muß also bei allen **drei Hauptteilen** zugegen sein. Wer auch nur einen Hauptteil leichtsinnig versäumt, hat das Kirchengebot nicht erfüllt; also wer erst nach dem Offertorium in die Kirche kommt, oder wer schon vor der Kommunion weggeht. Dasselbe wird auch allgemein angenommen von dem, der alles versäumt, was dem Evangelium vorausgeht, und zugleich noch das, was der Kommunion nachfolgt. Lieber Christ! Ins Theater und zu Vergnügungen eilen die Menschen; ja sie kommen sogar früher, wenn sie auch warten müssen. Wie pünktlich erscheinen die Spanier bei den Stierkämpfen! Zur hl. Messe trifft aber mancher nicht so pünktlich ein, sondern kommt zuweilen verspätet. — Man muß die drei Hauptteile **derselben Messe** hören. Es genügt nicht, wenn man eine Messe von der Wandlung bis zu Ende und gleich darauf oder zu gleicher Zeit eine andere Messe vom Beginn bis zur Wandlung anhört. (Innoc. XI.) Wer also erst nach dem Offertorium kommt, muß noch einer zweiten ganzen Messe beiwohnen. — Man muß während der Messe **in der Kirche** sein. Das Stehen oder Sitzen außerhalb der Kirche genügt nicht; höchstens wenn eine so große Volksmenge in der Kirche ist, daß man nicht mehr hinein kann. O wie kräftig ist das Gebet des versammelten Volkes; denn wo zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, da ist Christus mitten unter ihnen. (Matth. 18, 20)

5) **Andächtig** ist bei der hl. Messe nur, wer alles unterläßt, was die Andacht stört, und seine Aufmerksamkeit der Handlung auf dem Altare zuwendet. (Sieh Seite 552 ff.)

Bei der Opferung spende man eine Opfergabe oder verrichte wenigstens ein Aufopferungsgebet; bei der Wandlung knie man nieder und bete den unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtigen Heiland an; bei der Kommunion kommuniziere man oder verrichte die geistige Kommunion.

6) Das hl. Meßopfer kann man an Sonn- und Feiertagen in jedem Gotteshause hören; geziemend ist es, es in der Pfarrkirche seines Wohnortes zu hören.

Das Konzil von Trient wünscht, daß die Gläubigen häufig die **Pfarrkirche** besuchen, namentlich an Sonn- und größeren Feiertagen. (Kz. Tr. 22) Denn an diesen Tagen opfert der Pfarrer die hl. Messe für seine lebenden und verstorbenen Pfarrkinder auf und nimmt bei der Predigt auf die Bedürfnisse seiner Pfarrangehörigen Rücksicht; in der Pfarrkirche werden die

Verkündigungen neuer Ehen, der Fasttage, der kirchlichen Feierlichkeiten und Verordnungen vorgenommen. Die Pfarrangehörigen sollen im Gotteshause ihren Pfarrer kennen lernen, da er ihr Hirt und geistlicher Vater ist. Ein Gebot aber, die Messe in der Pfarrkirche zu hören, besteht nicht; denn dies wäre gegen die bisher auf dem ganzen Erdkreise bestehende Gewohnheit. (Ben. XIV.) — Man kann die hl. Messe (laut Cod. 1249) auch hören in einem **öffentlichen Bethause**, das einer bestimmten Körperschaft zur Verfügung steht, zur Zeit des Gottesdienstes aber allen zugänglich ist, oder in einem **halböffentlichen**, z. B. im Oratorium eines Kirchenfürsten oder einer Körperschaft, wie Erziehungsanstalt, Schule, Spital, Gefängnis u. dgl. In einem **Privat-Oratorium**, das einer Familie oder Privatperson gehört, genügt man seiner sonntäglichen Pflicht nur dann, wenn vom Apostol. Stuhle ein besonderes Privilegium vorliegt. (Cod. 1249)

12) Die hl. Sühnmesse.

So manche Christen unterlassen leichtsinnig an Sonn- und Feiertagen den Besuch des hl. Meßopfers. Einige begeben sich schon am frühen Morgen auf Ausflüge und fahren vielleicht gerade zur Zeit, wo die Kirchenglocke zur hl. Messe einladet, mit dem Zuge weg; andere wieder liegen im Bett und schlafen sich während der hl. Messe aus, weil sie von Samstagabend bis zum Sonntagmorgen getanzt oder gespielt haben oder bei einer Unterhaltung gewesen sind; wieder andere gehen statt in die Kirche ins Gasthaus oder spazieren; andere bleiben überhaupt zu Haus und beschäftigen sich hier, als ob ein Wochentag wäre. Das sind meistens solche Leute, die nicht beten; denn nur solche bringen es ohne Vorwürfe des Gewissens zustande, das Kirchengebot ungescheut zu übertreten und Gott die ihm am heiligen Tage schuldige Ehrenbezeugung zu verweigern. — Fromme Christen pflegen nun, um diese Beleidigung Gottes zu sühnen, eine zweite hl. Messe anzuhören und dadurch gewissermaßen an Stelle ihrer säumigen Brüder und Schwestern die Christenpflicht zu erfüllen. Diese zweite hl. Messe nennt man Sühnmesse oder Sühnungsmesse.

1) Gott hat durch die **Prämonstratenserin Rosa** († 1882) die Welt zur „Sühnmesse" ermahnt.

Magdalena Mirabal, geboren 1812, war die Tochter eines Kaufmanns zu Paris; sie wurde Näherin und später die Frau eines Schneiders namens Griselain. Seit 1857 war sie Witwe. Wenn sie zu Paris an Sonn- und Feiertagen in der Kirche die vielen leeren Bänke sah, tat es ihr sehr leid, daß so viele Christen Gott nicht dienen und ihn durch Vernachlässigung der hl. Messe beleidigen. Sie ging daher an Sonn- und Feiertagen oft in mehrere hl. Messen, die sie bald für die Sünder, bald für die Kranken, bald für die während der Woche Sterbenden, bald zum Danke für die von Gott empfangenen Wohltaten u. dgl. aufopferte. Am **Fronleichnamstage**, den 19. Juni **1862**, bekam sie, als sie schon die fünfte Messe anhörte, eine besondere Erleuchtung von Gott. Gott offenbarte ihr, daß es ihm sehr angenehm wäre, wenn seine treuen Diener an Sonn- und Feiertagen an Stelle der Abwesenden eine zweite hl. Messe hören würden oder, wenn sie die zweite hl. Messe nicht hören könnten, als Ersatz dafür die hl. Kommunion empfangen würden. Das sollte man tun in der Absicht, Gott die Ehre zu ersetzen, die ihm von jenen geraubt wird, welche die hl. Messe vernachlässigen. Magdalena Griselain teilte diese Offenbarung ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Blot, mit, der 1863 eine Schrift über die Sühnmesse herausgab. 1871 (also in ihrem 60. Lebensjahre) wurde Magdalena Griselain als Laienschwester mit dem Namen **Rosa** ins Kloster der **Prämonstratenserinnen** zu Bonlieu (Diözese Valence in Frankreich) aufgenommen, und nun wurde ihr Werk, die Sühnmesse, durch den Prämonstratenser-Orden in der Welt mehr bekannt. Schwester Rosa bat bei ihrem Tode die Oberin ihres Klosters, dafür zu sorgen, daß der Heilige Vater in Rom bald von dem Werke der Sühnmesse erfahre. Sie starb ohne Todeskampf am 21. Okt. 1882. Als auf dem eucharistischen Kongreß zu Lüttich 1883 ein Lobredner der Sühnmesse auftrat, fand er stürmischen Beifall. 1886 bestätigte der Bischof von Valence die in Bonlieu gegründete „Bruderschaft der heiligen Sühnmesse". Papst Leo XIII. erhob sie zur Erzbruderschaft. (24. Aug. 1886) Nun verbreitete sich dieses Werk rasch über alle Länder.

2) Manche Christen pflegen daher an Sonn- und Feiertagen die sogenannte Sühnmesse zu hören, d. h. einer zweiten hl. Messe beizuwohnen, um die Sünden jener Menschen zu sühnen, die den Besuch der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen vernachlässigen.

Obgleich sich die Mitglieder der „Bruderschaft von der hl. Sühnmesse" verpflichten, an Sonn- und Feiertagen einer zweiten hl. Messe in der oben genannten Absicht beizuwohnen, sind sie doch nicht unter einer Sünde dazu verpflichtet. — Sollte es jemandem nicht möglich sein, eine zweite hl. Messe an Sonn- und Feiertagen zu hören, so kann er statt dessen an einem beliebigen **Wochentage** eine hl. Messe als Sühne aufopfern, oder er kann auch die zweite hl. Messe durch den Empfang der **h. Kommunion** ersetzen. An jenen Orten, wo am Sonntag nur eine hl. Messe gelesen wird und an Wochentagen keine stattfindet, kann (zufolge päpstlichen Dekretes vom 7. Sept. 1911) die zweite hl. Messe dadurch ersetzt werden, daß man vor oder nach der hl. Messe am Sonn- oder Feiertage ein **längeres Gebet vor dem Allerheiligsten** verrichtet. Priester können an Sonn- und Feiertagen bei Darbringung der hl. Messe ein Memento in derselben Meinung einlegen und, wenn möglich, an einem beliebigen Tage des Jahres eine hl. Messe als Sühnmesse aufopfern. — Die Mitglieder können viele Ablässe gewinnen. Siehe das Büchlein: „Graßl, Die Sühnmesse." (Rauch, Innsbruck)

3) Wer das Werk der Sühnmesse verbreitet, trägt viel zur Hebung des Gottesdienstes bei.

Er bringt zunächst die Sonntagspflicht den Katholiken zum Bewußtsein. Außerdem befördert er den Besuch des hl. Meßopfers. Gerade dort, wo ein schwacher Kirchenbesuch ist, erweist sich die „Sühnmesse" als ein vortreffliches Mittel, den Kirchenbesuch zu heben sowohl an Sonn- und Feiertagen, als auch an den Wochentagen.

13) Die Zeit der Meßfeier.

Um wieviel Uhr? An welchen Tagen? Wie oft täglich?

1) Das hl. Meßopfer kann frühestens **1 Stunde vor Sonnenaufgang** und **spätestens um 1 Uhr mittags** dargebracht werden und in der Christnacht um Mitternacht. (Cod. 821)

Aus einem besonderen Grunde (wegen der Abreise, oder damit das arbeitende Volk einer Messe beiwohnen könne) darf das Meßopfer schon früher als 1 Stunde **vor Sonnenaufgang** dargebracht werden. Pfarrer Evers zu New-York hat um 1900 die nächtlichen hl. Messen um 1 und 2 Uhr für die Nachtarbeiter der Millionenstadt eingeführt; oft finden sich bis 2000 Personen ein. Pius X. erlaubte fremden Priestern, am Wallfahrtsorte Maria Zell in der Zeit von 2 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags zu zelebrieren. (Pius X. 8. 7. 1908) — Bei Einweihung einer Kirche oder bei der Firmung kann es vorkommen, daß das Meßopfer erst nach 1 Uhr oder sogar am **Nachmittag** begonnen wird. Am 15. Juli 1908, dem 50. Jahrestage der letzten Erscheinung der Mutter Gottes zu Lourdes, die 1858 nachmittags stattfand, erlaubte Pius X. dem Erzbischof Grasselli von Viterbo, in der Grotte zu Lourdes in später Nachmittagsstunde die hl. Messe zu zelebrieren. — Die ersten Christen haben die hl. Messe gewöhnlich um **Mitternacht** gefeiert, weil sie da am meisten vor den Verfolgungen der Heiden sicher waren. Noch in den späteren Zeiten wurde das hl. Meßopfer mehreremale des Jahres zur Nachtzeit gefeiert, so zu Weihnachten, am Karsamstage, am Feste des hl. Joh. des Täufers und an den vier Quatember-Samstagen. Wegen verschiedener Mißstände wurde aber schließlich nur die Messe in der Christnacht gestattet. Und auch diese wird in manchen Großstädten aus vielfachen Gründen erst am frühen Morgen zelebriert. In vielen italienischen Städten durfte sie mit Erlaubnis Pius X. schon um 8 Uhr abends abgehalten werden.

2) Das hl. Meßopfer wird in allen Pfarrkirchen an jedem Sonn- und Feiertage des Jahres zu einer bestimmten Stunde dargebracht und außerdem fast an allen Wochentagen.

An jedem Sonn- und Feiertage ist jeder katholische Priester die Messe zu lesen verpflichtet. (Kz. Tr. 23, 14) Die Seelsorger sind vermöge ihres Amtes verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen das hl. Meßopfer darzubringen und es für ihre lebenden und verstorbenen Pfarrangehörigen aufzuopfern. (Kz. Tr. 23, 1) Die Messen, welche die Seelsorger zu lesen verpflichtet sind, heißen Pfarrmessen; diese werden immer zu einer solchen Stunde abgehalten, zu der die Pfarrangehörigen leicht in die Messe kommen können.

3) Der Priester darf die hl. Messe nur **einmal im Tage** darbringen.

Nur am h. **Weihnachtsfeste** und am **Allerseelentage** (2. Nov.) darf jeder Priester drei hl. Messen lesen. Auch dürfen manche Seelsorger an Sonn- und Feiertagen mit bischöflicher Erlaubnis binieren, d. h. zwei hl. Messen lesen.

Die 3 hl. Messen am **Weihnachtsfeste** erinnern an die dreifache Ankunft Christi als: Gottmensch zu Bethlehem, dann unter der Gestalt von Brot und Wein bei der hl. Messe, ferner als Weltrichter am jüngsten Tage. Zu Beginn des Mittelalters bestand die Gewohnheit, daß Priester oft mehrmals nach einander die Messe lasen; dadurch entstanden viele Mißbräuche. Daher verbot Papst Innoz. III., die Messe mehr als einmal im Tage zu lesen, und erlaubte nur die drei Messen am Weihnachtsfeste. Bened. XIV. erlaubte außerdem 1748 den Priestern in Spanien und Portugal, drei Messen zu lesen am **Allerseelentage**, welche Erlaubnis zur Zeit des großen Weltkrieges (1915) von Papst Benedikt XV. auf alle Priester der ganzen Welt ausgedehnt wurde. — Doch muß nicht der Priester am Weihnachtsfeste oder am Allerseelentage drei hl. Messen lesen. Auch der katholische Christ ist an diesem Tage nicht verpflichtet, drei hl. Messen zu hören. — Die Erlaubnis zum **Binieren** wird vom Bischofe dann erteilt, wenn die Kirche zu klein ist, um alle Pfarrangehörigen auf einmal zu fassen; oder wo Priester nacheinander an zwei verschiedenen Orten die hl. Messe lesen müssen, was gewöhnlich in der Diaspora vorkommt.

Andererseits darf am **Karfreitage** kein Priester die hl. Messe lesen. Und am Gründonnerstage und Karsamstage darf in jeder Pfarrkirche nur eine Messe stattfinden.

Fällt das Fest Mariä Verkündigung (25. März) auf den Gründonnerstag, so dürfen Messen gelesen werden; keineswegs aber, wenn es auf den Karfreitag oder Karsamstag fällt. In diesem Fall wird das Fest auf den Montag nach dem Weißen Sonntage verlegt. (C. R. 10. 12. 1733)

14) Der Ort der Meßfeier.

1) Die h. Apostel haben das hl. Meßopfer in Wohnungen auf **Tischen** dargebracht.

Siehe Ap. 2, 46; Kol. 4, 15. Ein Tisch wurde deswegen gebraucht, weil auch der Heiland am Gründonnerstage das hl. Opfer auf einem Tische dargebracht hat (dieser Tisch aus Zedernholz befindet sich in der Laterankirche zu Rom), und damit die Christen zur Zeit der Verfolgung den Tisch rasch verbergen oder an einen anderen Ort mitnehmen konnten. Bis heute wird in der Laterankirche zu Rom der Tisch gezeigt, auf dem der h. Petrus geopfert haben soll. Noch das Konzil von Nicäa im J. 325 redet vom heiligen Tische, auf welchem vom Priester das Lamm Gottes unblutiger Weise geschlachtet wird, dessen Leib und Blut die Christen genießen.

2) Zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen wurde das hl. Meßopfer in unterirdischen Gängen (in den Katakomben) über den **Särgen** der h. Märtyrer dargebracht.

In den **Katakomben** wurden nicht nur Gottesdienste abgehalten, sondern auch die Toten begraben. Seit dem 9. Jahrhunderte gerieten die Katakomben infolge der Kriege in Vergessenheit. Erst am 31. Mai 1578 entdeckte man durch Zufall eine Katakombe; seither suchte man sie immer mehr zu erforschen. Die Katakomben Roms sind gegen 800 Kilometer lang und darin befinden sich schätzungsweise gegen 15 Millionen Leichname. — Weil in den Katakomben das hl. Meßopfer oft über den **Särgen** der h. Märtyrer dargebracht wurde, hat der Altar noch bis heute die **Sargform**, und sind in den Altären **Reliquien** der h. Märtyrer. Weil man bei der Meßfeier in den unterirdischen Gemächern **Lichter** anzünden mußte, befinden sich noch heute auf unsern Altären bei der hl. Messe Lichter. Das Licht ist auch ein Sinnbild der göttlichen Gnade, die wie das Licht leuchtend und erwärmend wirkt. Und bei der hl. Messe werden auch die göttlichen Gnaden reichlichst ausgeteilt. Das Licht auf dem Altare bedeutet auch, daß hier das „Licht der Welt" zugegen ist, d. i. der Gottmensch, der durch sein Evangelium uns erleuchtet. Das Licht ist auch ein Ausdruck der Freude, weil das Licht (heller Sonnenschein) im Gegensatze zur Dunkelheit das menschliche Gemüt erfreut. Daher besteht seit jeher die Sitte der Völker, an großen Festen und bei freudigen Anlässen Lichter anzuzünden. (Man denke an die Höhenfeuer, Fackelzüge, Illuminationen, Lichter auf dem Christbaum.) Deshalb ist der Lichterschmuck in der Kirche umso größer, je größer die Festfeier ist. Lichter werden auch angezündet bei Absingung des Evangeliums; es soll die Freude zum Ausdruck gebracht werden über das Wort Gottes, das für unsern Verstand ein Licht ist. **Wachskerzen** werden verwendet, weil das Wachs das reinste Erzeugnis aus der Tierwelt ist, gleichwie das Öl das reinste Erzeugnis aus der Pflanzenwelt ist. Die Wachskerze bedeutet Christum, der das Licht der Welt ist. Das Wachs bedeutet die menschliche Natur in Christus, die Flamme die Gottheit; sowie die Flamme aus dem Wachse, so leuchtete die Gottheit aus der menschlichen Natur Christi hervor durch die Lehre und die Wunder; sowie sich die Kerze verzehrt, indem sie anderen leuchtet, so hat auch Christus seine menschliche Natur hingeopfert, um anderen zur Erleuchtung und zum Lichte der Seligkeit zu verhelfen. Der h. Karl Borr. macht aufmerksam, daß die brennende Kerze auch die 3 göttlichen Tugenden versinnbildet; das Licht der Kerze bedeutet den Glauben, die Wärme zeigt die Liebe an und das Aufwärtsstreben der Flamme ist ein Sinnbild der christlichen Hoffnung.

3) Als die Christenverfolgungen aufhörten, wurde das hl. Meßopfer in Kirchen über steinernen **Altären** dargebracht, die entweder die Tisch- oder die Sargform hatten.

Man machte aus Steinen einen Tisch oder die Form eines Sarges. Die Altäre müssen entweder ganz aus Stein sein oder zum mindesten oben eine vom Bischof geweihte und Reliquien enthaltende **steinerne Platte** (worauf Kelch und Hostie kommen) haben, weil Christus, der auf dem Altare ruhen soll, der Eckstein und Grundstein der Kirche ist (Ps. 117, 22); auch muß der Altar mit **dreifacher weißer Leinwand** bedeckt sein, einerseits zum Aufsaugen des hl. Blutes, falls es verschüttet würde, andererseits deswegen, damit der Heiland hier geradeso ruhe, wie einstens in der Krippe und im Grabe. Weiß muß die Leinwand sein wegen der Reinheit und Heiligkeit des Opfers. Auf jedem Altare muß sich unbedingt ein **Kruzifix** befinden, weil auf dem Altare das Kreuzesopfer erneuert wird; auch sollen **zwei Leuchter** mit Wachskerzen da sein. (Warum die Lichter beim Opfer sind, ist oben gesagt.) Der Altar ist gewöhnlich so eingerichtet, daß der opfernde Priester gegen Sonnenaufgang sieht; dies deshalb, weil beim Opfer Herz und Hände erhoben werden zu dem, von dem alles geistige Licht herabkommt. Der Altar ist erhöht zunächst wegen seiner Würde und Erhabenheit; dann aber auch, damit alle Anwesenden die Opferhandlung sehen; endlich weil auch das große Erlösungswerk Christi auf einer weithin sichtbaren Höhe, auf dem Kalvarienberge, vollbracht wurde.

4) Die **Kirchen** wurden gewöhnlich auf Anhöhen oder in der Mitte der Ortschaften erbaut und zwar im gotischen oder romanischen Stile.

Man erbaute die Kirchen **auf Anhöhen** oder Hügeln, weil man die Anhöhen für geheiligte Orte ansah; denn auf Bergen, wie Horeb, Sinai, hat sich Gott im Alten Bunde oft geoffenbart; auf einem Berge stand der Tempel zu Jerusalem, dieses Vorbild der christlichen Kirche; auf Bergen (Tabor, Ölberg) hat Christus gern gebetet und auf einem Berge (Kalvarienberge) hat er sein Kreuzesopfer dargebracht. Die Anhöhen sind auch am meisten zum Gebete einladend; dort ist man vom Geräusch der Welt abgesondert und dem lieben Gott gewissermaßen viel näher. Auch ruht nach den Worten Christi die Kirche auf einem Felsen. Wenn sich die Kirchen aber **mitten in Städten oder Dörfern** befinden, so wird dadurch veranschaulicht, daß der gute Hirt im hl. Altarssakramente mitten unter seinen Schäflein wohnt. Die Kirchen mit ihren Türmen dienen den Städten zur Zierde. — Manche Kirchen haben den **romanischen** Stil (= Bauart); es ist in ihnen alles halbkreisförmig abgerundet, daher viele Rundbögen. Die meisten großen Kirchen sind im **gotischen** Stile gebaut. In diesen Kirchen strebt alles nach aufwärts, um sich oben in den unsern Augen entlegenen Wölbungen zu verbinden. Dieses Aufwärtsstreben findet man nicht nur bei den Wänden und Säulen, sondern auch an den Altären, Kanzeln, Fenstern, Türmen usw. Dadurch wird der Kirchenbesucher aufmerksam gemacht, daß er hier auf Erden ein Wanderer ist, der ernstlich nach dem himmlischen Vaterlande streben soll, wo er sich mit allen Heiligen in Liebe vereinigen wird. — Die Katholiken nennen ihre Kirche gewöhnlich **Gotteshaus** und mit Recht; denn darin ist Gott im hl. Altarssakramente zugegen. „Siehe die Güte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein." (Off. 21, 3) „Es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei allen unseren Bitten." (5. Mos. 4, 7) Das Wort „Kirche" kommt wahrscheinlich vom griechischen Kyrios = Herr, bedeutet also „Haus des Herrn" oder Gotteshaus. Die Juden nennen ihre Kirche Synagoge (Versammlungsort, vom griech. synagein, zusammenkommen) oder „Tempel" (Betort, von contemplari, betrachten, beten), die Mohammedaner Moschee, d. i. Anbetungsort, die Protestanten „Bethaus."

Man unterscheidet **Pfarr**kirchen, **Kloster**kirchen, **Dom**kirchen und Kapellen.

Eine bischöfliche Kirche nennt man Kathedrale, da sich darin auf der Evangelienseite des Hauptaltars die Kathedra, d. i. der erhöhte Sitz des Bischofs, befindet; man sagt auch Domkirche (domus, Haus), vielleicht deswegen, weil ursprünglich große Gotteshäuser die Aufschrift trugen D. O. M. (Deo Optimo Maximo Gott dem Gütigsten und Höchsten). Einzelne Kirchen von hervorragender Bedeutung, besonders berühmte Wallfahrtskirchen, führen den Titel Basilika (Haus des Königs, vom griech. basileus, König). Manche große Kirchen heißen Münster (Klosterkirche, vom latein. monasterium, Kloster). — Die **größte** Kirche der Welt ist die Peterskirche zu Rom, die gegen 60.000 Menschen faßt; (der Mailänder Dom nur 37.000, St. Paul zu Rom 32.000, der Kölner und Straßburger Dom je 30.000.) Die **höchste** kathol. Kirche ist der Kölner Dom mit 160 Meter Höhe. (Das Münster zu Ulm a. Donau mit 161 Metern ist jetzt protestantisch.) Der Dom zu Rouen hat nur 151 Meter, der zu Straßburg 142 Meter, die Peterskirche in Rom 138, die Stefanskirche in Wien 137 Meter. — Die **Kapellen** sind entweder kleine Gebäude an öffentlichen Wegen, oder Zimmer in Wohnungen der Bischöfe, Könige, Fürsten usw., oder in öffentlichen Anstalten, z. B. in Krankenhäusern, Schulen. Ursprünglich nannte man den bei einer Kapelle angestellten Geistlichen Kaplan. Das Wort Kapelle soll aufgekommen sein im Königspalast zu Tours, wo in einem vielbesuchten Raume der Mantel (capa, die Kappe) des h. Martin aufbewahrt wurde. Nicht in allen Kapellen darf Messe gelesen werden.

Der innere Raum der Kirche zerfällt in 3 Teile: Vorhalle, Schiff und Priesterraum.

Wegen dieser 3 Teile gleicht die Kirche der Arche Noes, die auch drei verschiedene Räume hatte. Die **Vorhalle**, in der sich in früheren Zeiten die Katechumenen und Büßer aufhalten durften, soll uns vor dem Eintritt in die

Kirche zur Vorbereitung ermahnen. Das **Schiff** ist der Raum für die Gläubigen; hier sollen sie wie in einem Schiffe dem Hafen der Seligkeit zusegeln oder wie in der Arche Noes vor dem ewigen Verderben gerettet werden. Neben dem Hauptschiffe befinden sich oft noch Seitenschiffe oder Seitenhallen. Der Name „Schiff" kommt vielleicht daher, weil die Kirchen ursprünglich nur einfach aus Holz hergestellt waren und es daher im inneren Raum der Kirche wie auf einem Schiffe aussah. Der **Priesterraum** (auch „Priesterchor" genannt, weil früher vor dem Altare der Chor der Sänger seinen Platz hatte) ist durch eine Kommunionbank (früher war ein Vorhang) vom Schiff getrennt und ist für die Priester. — Im Innern der Kirche befinden sich gewöhnlich: Gleich beim Eingange ein großes Kreuz, um uns beim Eintritte zu erinnern, wer der Herr des Hauses ist (auch vor Wohnhäusern sind Aufschriften); dann ein Weihkessel bei der Tür, damit wir uns beim Eintritte mit Weihwasser besprengen und uns dadurch erinnern, daß wir mit reinem Herzen vor Gott erscheinen müssen; ein oder mehrere Altäre; auf dem Hochaltare der Tabernakel, wo das h. Altarssakrament aufbewahrt wird, und vor diesem das ewige Licht (eine Lampe, die beständig brennen soll, um zu veranschaulichen, daß sich auf dem Altare das „Licht der Welt" befindet); Bilder und Statuen der Engel und Heiligen, weil diese hier unsichtbar bei den heiligen Handlungen zugegen sind und wir mit ihnen in Gemeinschaft stehen; eine Kanzel, ein Taufstein, Beichtstühle, Kniebänke für das Volk, Fahnen (die den Sieg des Christentums versinnbilden und uns erinnern, daß wir Kämpfer sein sollen gegen den bösen Feind und unsere bösen Begierden); auf dem Chore eine Orgel (erfunden im 13. Jahrhunderte); endlich auch gemalte Fenster, die das Hinausschauen unmöglich machen und vor Zerstreuung beim Gebete schützen. Da sie in der Kirche ziemlich finster machen, wird dadurch versinnbildet, daß wir im gegenwärtigen Leben nur eine dunkle Gotteserkenntnis haben.

Die äußere Gestalt der Kirche ist bedeutungsvoll.

Sie überragt alle anderen Häuser, weil sie die Wohnung des Allerhöchsten ist; sie ist meist gegen Osten, also gegen Sonnenaufgang erbaut, denn sie dient zur Anbetung der Sonne der Gerechtigkeit, d. i. Christi; sie hat Kreuzesform, weil hier das Kreuzesopfer erneuert und die Lehre des Gekreuzigten verkündet wird; sie hat einen Turm, der wie ein Zeigefinger nach oben zeigt, nach unserem Vaterlande, und uns zuruft: „Strebet nach dem, was droben ist." (Kol. 3, 1) Im Turme sind Glocken, die zur Feier des Gottesdienstes oder zum Gebete rufen und durch ihren majestätischen Klang die kirchlichen Feste verherrlichen; sie sind wie Stimmen aus einer höheren Welt. Ferner ist ein Kreuz auf der Spitze des Kirchturmes, weil in der Kirche die Lehre des Gekreuzigten verkündet wird, und weil Christus der Gekreuzigte den Himmel mit der Erde versöhnt hat. Oft ist an der Kirche eine Uhr, die uns ermahnt, die Stunden des Lebens gut zu benützen. Zuweilen ist auch die Figur eines Hahnes auf der Kirche; der Hahn, der schon am frühesten Morgen erwacht, ermahnt uns, zeitig früh zum Gebete zu erwachen. Die Kirche ist also ein stummer Prediger.

Jede Kirche muß durch eine besondere Weihe geheiligt sein, bevor in ihr das hl. Meßopfer dargebracht werden darf; dasselbe gilt vom Altar.

Schon die Stiftshütte mußte auf Befehl Gottes von Moses eingeweiht werden (2. Mos. 40, 9) und der Salomonische Tempel durch Salomon. (3. Kön. 8) Als der jüdische Tempel von König Antiochus durch Aufstellung eines Götzenbildes entweiht worden war, wurde er wieder eingeweiht und daher von den Juden alljährlich das Fest der Tempelweihe gefeiert. — Zur **Einweihung** einer Kirche ist nur der Bischof berechtigt (Cod. 1155, 1); nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis darf ein gewöhnlicher Priester die Weihe vornehmen. (Cod. 1156) Bischöfliche Kirchen werden durch eine besondere Weihe geheiligt **(konsekriert)**, in der Regel auch die Kloster- und Pfarrkirchen. (Cod. 1165, 3) Kirchen, die aus Holz oder Eisenbeton gemacht sind, werden nur durch eine gewöhnliche Weihe gesegnet **(benediziert)**. (Cod. 1165, 4) — Seit uralten Zeiten feierte man in jeder Pfarrei am Jahrestage der Einweihung der Kirche zum Danke für die im Gotteshause erlangten Wohltaten das sogenannte **Kirchweihfest**; wegen vieler Mißbräuche wurde für manche Länder ein einziges Kirch-

weihfest am 3. Sonntage im Oktober angeordnet. — Wird in der Kirche ein schweres Verbrechen verübt, z. B. Mord, Selbstmord, ungerechtes Blutvergießen in großer Menge, oder ist die Kirche zu gottlosen und schmutzigen Zwecken mißbraucht worden, so gilt sie als **entweiht** (Cod. 1172) und muß neuerdings geweiht werden. Auch wenn die Mauerwände der Kirche zum größeren Teile neu hergestellt werden mußten, muß die Kirche noch einmal geweiht werden. (Cod. 1170) War die entweihte Kirche nur benediziert, so kann sie der Leiter der Kirche oder mit seiner Erlaubnis ein anderer Priester wiederweihen, war die Kirche konsekriert, dann darf sie der Leiter der Kirche nur im Notfalle wiederweihen, wenn z. B. ein Sonn- oder Feiertag bevorsteht. (Cod. 1176, 1 u. 3.) — Ausnahmsweise kann auch außerhalb der Kirche die hl. Messe gelesen werden, wie in Kriegszeiten, oder wenn die Kirche abgebrannt ist, oder bei großen Festlichkeiten, wo die hl. Messe unter freiem Himmel gelesen wird (die sogenannte Feldmesse); hiezu ist aber die ausdrückliche Erlaubnis des Bischofs notwendig.

15) Kleider und Gerätschaften bei der Messe.

Wer zu einem irdischen Könige zur Audienz geht, legt sich aus Ehrfurcht festliche Kleider an; ebenso auch der Priester, wenn er am Altare vor dem höchsten Herrscher erscheint. Die besondere Kleidung des Priesters am Altare ist auch ein Zeichen, daß er da nicht aus eigener Macht handelt, sondern als Stellvertreter Christi. Schon im Alten Testamente hat Gott besondere Priesterkleider für den Gottesdienst vorgeschrieben. (2. Mos. 28, 4) Die Kleidung für die Priester bei der Messe wurde von den h. Aposteln eingeführt. (Kz. Tr. 32, 5)

1) Bei der hl. Messe hat der Priester folgende 6 **Kleidungsstücke**: Achseltuch, Alba, Gürtel, Armbinde, Stola und Meßgewand.

Diese Kleidungsstücke sind meistens morgenländischen Ursprungs. Das **Achseltuch** oder Schultertuch pflegten die Leute im Morgenlande zu tragen zum Schutze des Kopfes bei großer Hitze oder Kälte; es leistet dieselben Dienste wie die Kapuze, die z. B. noch heute manche Klostergeistliche tragen. Die Priester gebrauchten das Achseltuch früher zum Einhüllen des Kopfes, damit sie beim Meßopfer nicht so leicht zerstreut würden. Gewöhnlich aber dient es jetzt nur zur Bedeckung des Halses und der Schultern. — Die **Alba** ist ein bis zur Erde herabreichendes weißes Leinwandkleid. Im Morgenlande war es Sitte, bei Festlichkeiten ein weißes Kleid zu tragen. Ein solches bekam z. B. ein zur Hochzeit Geladener beim Eintritt in das Zimmer der Hochzeitsleute; dieses „hochzeitliche Gewand" erwähnt Christus im Gleichnisse vom Hochzeitsmahle. (Matth. 22, 12) — Der **Gürtel** ist eine Schnur, mit der die Alba befestigt wird, damit diese den Priester nicht beim Gehen hindere. Es war bei den Morgenländern Sitte, bei Reisen und Geschäften das lange Kleid mit einem Gürtel aufzubinden. So fand der junge Tobias, als er einen Reisebegleiter suchte, einen Jüngling aufgeschürzt und reisefertig. (Tob. 5, 5) Daher sagte der Heiland: „Eure Lenden sollen umgürtet sein." (Luk. 12, 35) Da der Gürtel den Leib zusammenschnürt (das Fleisch bändigt), gilt er als Sinnbild der Keuschheit. Daher betet der Priester bei Anlegung des Gürtels: „Umgürte mich, o Herr, mit dem Gürtel der Keuschheit und lösche aus in meinen Lenden den Hang zur Sinnlichkeit." — Die **Armbinde** oder das Schweißtuch war anfangs ein Linnentuch, das am linken Arm getragen wurde, und womit man sich den Schweiß abwischte. — Die **Stola** sind zwei breite Tuchstreifen, die vom Halse über die Brust herabhängen und oben aneinandergenäht sind. Die Stola bedeutet die Binde- und Lösegewalt des Priesters, ist also ein Zeichen der priesterlichen Amtsgewalt; deshalb trägt sie der Priester bei allen priesterlichen Verrichtungen. — Das **Meßgewand** ist ein Kleid, das Brust und Rücken bedeckt und ungefähr bis zu den Knien hinabreicht; es hat oben eine Öffnung für den Kopf. Früher war das Meßgewand ein langer Mantel, der von allen Seiten verschlossen war und nur für den Kopf eine Öffnung hatte; daher der Name Kasula, d. i. Häuschen. Da die Kasula sehr unbequem war, machte man später zu beiden Seiten Ausschnitte für die Arme. — Außerhalb der Messe trägt der Priester bei seinen priesterlichen Verrichtungen gewöhnlich eine kurze Alba

(Rochet) und bei feierlichen Anlässen noch einen Mantel (Vespermantel oder Pluviale). Wenn bei einer Feierlichkeit dem Priester noch andere Priester zur Seite stehen (assistieren), so haben auch diese besondere Gewänder (Dalmatiken).

Die Kleidungsstücke bei der Messe erinnern teils an das Leiden Christi, teils machen sie den Priester auf seine Pflichten aufmerksam.

Das Achseltuch **erinnert** an jenes Tuch, womit die Soldaten im Kerker das Angesicht Christi verhüllten; die Alba erinnert an das weiße Spottgewand, das Herodes dem Heilande anziehen ließ; der Gürtel an die Stricke, mit denen der Heiland gefesselt war; die Armbinde an das Schweißtuch der Veronika; die Stola an die Halskette, die Christus nach seiner Verurteilung tragen mußte; das Meßgewand, das auf der Rückseite mit einem großen Kreuz bezeichnet ist, erinnert an das Kreuz Christi. — Das Achseltuch **ermahnt** den Priester zur Andacht (Eingezogenheit der Augen), die Alba zur Reinheit des Herzens, der Gürtel zur Reisefertigkeit (Vorbereitung auf den Tod) und zur Keuschheit, die Armbinde zur Ausdauer (an die die Worte: Im Schweiße deines Angesichtes . . .), die Stola erinnert ihn an seine große Würde, das Meßgewand an seine schwere Bürde (an die schweren Berufspflichten).

2) Die wichtigsten **Gerätschaften**, die bei Darbringung des hl. Opfers gebraucht werden, sind: Der Kelch, die Patene, das Meßbuch, der Speisekelch und die Monstranz.

Der obere Teil des **Kelches** muß entweder ganz aus Gold oder aus Silber und inwendig vergoldet sein. (In armen Kirchen könnte der obere Teil des Kelches statt aus Silber auch aus Zinn sein.) In den ersten Jahrhunderten gab es Kelche von Stein, Glas, Holz, Erz und Ton. — Die **Patene** ist ein kleiner Teller, der, wenn nicht ganz golden, so doch aus Silber und vergoldet ist; in diesen wird die h. Hostie gelegt. Kelch und Patene müssen vom Bischofe konsekriert sein. — Das **Meßbuch** (Missale) enthält die bei jeder Messe gebräuchlichen Gebete und die Meßgebete auf die verschiedenen Tage des Kirchenjahres. — Der **Speisekelch** (Ziborium) ist ein großer Kelch, worin die Hostien für die Kommunion der Gläubigen aufbewahrt werden. — Die **Monstranz** ist ein in die Höhe gehendes Gefäß mit vergoldeten Strahlen zum Zeigen (monstrare) der h. Hostie.

3) Die schöne und oft **kostbare Einrichtung** des Gotteshauses entspricht unserer Ehrfurcht, die wir vor Gott dem Allerhöchsten haben sollen.

Wer einen lieben Freund zu Besuch erwartet, reinigt und schmückt seine Wohnung. So schmücken auch wir den Ort aus, wo unser Herr und Heiland bei uns zu Besuch weilt. **Gott wünscht,** daß wir den Ort seiner Gegenwart in Ehren halten; denn er spricht: „Habet **Ehrfurcht** vor meinem Heiligtum. Ich bin der Herr!" (3. Mos. 26, 2) Der Fürst eines Reiches besuchte eine Stadt, wo ihm ein Ehrentrunk gereicht wurde. Als der Fürst den Wein lobte, sprach der Bürgermeister: „Dieser Wein ist aber durchaus nicht unser bester." Da war der König beleidigt und sprach: „Ihr haltet also euren Herrscher nicht dessen würdig, ihm euren besten Wein zu reichen", und verließ augenblicklich die Stadt. Ein Herrscher fühlt sich also beleidigt, wenn man ihm minderwertige Dinge zum Geschenke macht. Bei Gott, dem Herrscher der Welt, gilt dasselbe. Daher machte er den jüdischen Priestern durch den Propheten Malachias den Vorwurf, daß sie ihm mit Fehlern behaftete (kranke, blinde, lahme) Tiere opferten, und sprach: „Bring es doch deinem Fürsten, ob er daran Gefallen findet oder dich gnädig aufnimmt." (Mal. 1, 8) Es ziemt sich also, daß man für Gott und dessen Dienst das Schönste aussuche. Es wäre eine Zurücksetzung Gottes, wenn die Einrichtung des Gotteshauses hinter den Privathäusern der Reichen zurückstände. Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz († 1884), führte einen Geistlichen im Dom herum und zeigte ihm auch den Ort, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird. Der Geistliche staunte über den kostbaren Gold- und Silberschmuck. Da sprach der Bischof: „Für unsern Herrn ist nichts

zu viel." — Manche Weltkinder, die gegen kostbar geschmückte Tanzsäle, prachtvolle Speisesäle, luxuriöse Theater u. dgl. nicht den geringsten Einwand erheben, sprechen beim Anblicke der Einrichtung des Gotteshauses wie Judas bei der Salbung Christi durch Magdalena: „Wozu doch diese **Verschwendung?** Das hätte man teuer verkaufen und den Armen geben können." (Matth. 26, 9) Darauf antwortete Christus: „Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit." (Matth. 26, 11) Es ist allerdings wahr, daß der neugeborene Gottessohn mit einem Stall und einer Krippe zufrieden war; doch das war nur ein **Notbehelf**, „weil in der Herberge kein Platz für sie war." (Luk. 2, 7) Für das letzte Abendmahl aber, wo das hl. Meßopfer eingesetzt werden sollte und die Apostel zu Priestern gemacht werden sollten, wählte sich der Heiland schon einen würdevoll ausgestatteten, im oberen Stockwerke gelegenen Saal am Berge Sion. (Luk. 22, 12; Ap. 1, 13) So haben sich auch die Israeliten in der Wüste anfangs mit einem zerlegbaren Zelte begnügt; die ersten Christen haben zur Zeit der Verfolgungen in unterirdischen Höhlen (in den Katakomben) ihren Gottesdienst abgehalten; heute noch finden sich da und dort armselige Notkapellen aus Holz. Sobald aber die Not vorüber ist, werden würdige und schöne Gotteshäuser erbaut. Das taten die Israeliten unter König Salomon; sie bauten auf dem Berge Moria einen prachtvollen Tempel aus lauter Marmor und Gold. Als die Christenverfolgungen aufhörten und der römische Kaiser Konstantin der Große die freie Religionsübung gestattete, wurden bald überall schöne Gotteshäuser erbaut. Auch die hölzernen Notkirchen in unserer Zeit verschwinden, sobald die nötigen Geldmittel den Bau eines würdigen Gotteshauses erlauben. Man weiß, daß man nicht einem Menschen, sondern Gott dem Allerhöchsten eine Wohnstätte bereitet. — Durch die Schönheit des Gotteshauses werden wir zur Andacht gestimmt.

16) Die Farbe der Meßgewänder.

Bei den Juden bestand auf Anordnung Gottes eine vielfarbige priesterliche Kleidung (2. Mos. 28, 39), namentlich spielte die weiße, rote und blaue Farbe im jüdischen Tempel eine wichtige Rolle. Auch bei den Heiden kleideten sich die Priester in blendend weiße Gewänder. Daher mochten die ersten Christen, die früher teils Heiden, teils Juden waren, einen ähnlichen Farbenschmuck beim Gottesdienste wünschen. Auch wußte die Kirche aus der göttlichen Offenbarung, daß die, welche Gott im Himmel dienen, prachtvoll gekleidet sind, und daß der Thron Gottes von einem siebenfarbigen Bogen umgeben ist. (Off. 4) Die kämpfende Kirche auf Erden ist aber in allem ein Abbild der triumphierenden. Daher die Einführung der verschiedenen Farben. Dazu kam noch der Umstand, daß die Erde im Verlaufe des Jahres bei ihrer Bewegung um die Sonne die Farbe wechselt. Die Kirche, die sich so gern eng an die Natur anschließt (man betrachte nur, wie die Hauptfeste des Kirchenjahres mit der Natur zusammenpassen), fühlte sich daher bewogen, bei ihrem Gottesdienste, bei dieser Bewegung um die Sonne der Gerechtigkeit, ebenfalls verschiedene Farben anzulegen. Endlich lieben es die Menschen seit jeher, ihre verschiedenen Gemütsstimmungen durch entsprechende Farben zu sinnbilden. Die Kirche, die so gern den unschuldigen Wünschen der Menschennatur entgegenkommt, fühlte sich daher zum Gebrauche gewisser Farben veranlaßt.

1) Die Priesterkleider bei der Messe haben folgende Farbe: entweder weiß, rot, grün, veilchenblau (violett), oder schwarz.

Das Wort violett kommt vom lateinischen viola, Veilchen. — Die Farbenreihe der Kirche tritt uns schon in der Schöpfung entgegen. Gott schuf nämlich zuerst das Licht (weiß) und schied es von der Finsternis (schwarz). Am 2. Tage schuf er das blaue Firmament und schied die blaufarbigen Wasser; am 3. Tage schuf er das grüne Pflanzenreich; am 4. die feuerroten Himmelslichter. — Die **weiße** Farbe, die Farbe des Lichtes und der Erleuchtung, ist ein Sinnbild der ewigen Freuden (der Erleuchtung im Himmel) und der Unschuld oder Reinheit (mit der stets große Erleuchtung zusammenhängt). — Die **rote** ist die Farbe des Feuers und des Blutes, daher ein Sinnbild der Liebe und des Märtyrertodes. — Die **grüne** ist die Farbe des Frühlings, also ein Sinnbild des Wachstums, der Jugend und der Hoffnung. — Die **blaue** ist die

Farbe des Himmelsgewölbes und des Wassers, daher ein Sinnbild des Glaubens und der Buße (Reinigung). Die veilchenblaue Farbe ist auch ein Sinnbild der Demut, da das wohlriechende Veilchen irgendwo versteckt, also in Verborgenheit, blüht. — Die **schwarze** ist die Farbe der Nacht, also ein Sinnbild des Todes (mit dem das Lebenslicht ausgeht). Die schwarze Farbe ist auch ein Sinnbild der Trauer, weil die Dunkelheit den Menschen mißmutig macht, während das Licht (heller Sonnenschein) sein Gemüt erfreut.

a) Die **weiße** Farbe wird gebraucht an den Festen des Herrn, der Mutter Gottes, der Engel und der h. Bekenner.

Christus ist das „Licht der Welt" und frei von jeder Makel der Sünde. — Die Mutter Gottes gebar das „Licht der Welt" und war frei von jeder Sünde. — Die Engel befinden sich im ewigen Lichte und sind voller Herrlichkeit; sie sind auch meistens in weißen Kleidern erschienen. — Die hl. Bekenner hatten schon auf Erden eine große Erleuchtung und ließen auch das Licht ihrer guten Werke vor den Menschen leuchten. — Am **Geburtsfeste des h. Joh. d. Täufers** (der doch ein Märtyrer war) gebraucht die Kirche die weiße Farbe, weil er schon vor seiner Geburt geheiligt war.

b) Die **rote** Farbe wird gebraucht am Pfingstfeste und an den Festen der h. Märtyrer.

Am **Pfingstfeste** kam nämlich der Hl. Geist, der das Feuer der Gottesliebe und Nächstenliebe in unserem Herzen entzündet, in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herab. — Die h. **Märtyrer** haben für Christus ihr Blut vergossen. — Auch an den **Festen des hl. Kreuzes** ist die rote Farbe, weil Christus am Stamme des Kreuzes sein Blut vergossen hat. Aus demselben Grunde ist die rote Farbe an den Leidensfesten Jesu, z. B. an den Fastenfreitagen.

c) Die **grüne** Farbe ist an den Sonntagen nach der Erscheinung (bis zur Fastenzeit) und an den Sonntagen nach Pfingsten (bis zum Advent).

An den Sonntagen nach der Erscheinung feiert die Kirche den Frühling, d. i. die Jugend (das Wachstum) und das öffentliche Auftreten Christi, der die Welt mit der Hoffnung des Heils erfüllte; an den Sonntagen nach Pfingsten feiert die Kirche ihren eigenen Frühling, das Aufkeimen des Senfkörnleins des Reiches Gottes.

d) Die **veilchenblaue** Farbe ist in der Adventszeit, in der Fastenzeit und an den Fasttagen.

Die Adventszeit ist die Zeit der gläubigen Erwartung des Heilandes; die Fastenzeit ist die Leidenszeit des Herrn und eine Bußzeit. — Am Tage der **unschuldigen Kinder** ist auch die veilchenblaue Farbe, wenn dieser Tag nicht auf einen Sonntag, sondern auf einen Wochentag fällt. (Fällt dieser Gedenktag auf einen Sonntag, so ist rote Farbe.) — Bei der Beicht, h. Krankenölung und Taufe (bis zum Begießen) wird auch die veilchenblaue Farbe gebraucht; ebenso bei Bittprozessionen.

e) Die **schwarze** Farbe ist am Karfreitage und beim Gottesdienste für Verstorbene.

Auf den schwarzen Meßgewändern findet man oft auch weißfarbige Teile; dadurch soll angedeutet werden, daß die Seelen im Fegefeuer bald die Freuden des Himmels genießen werden. — Bei den Totenfeierlichkeiten für getaufte **Kinder** legt aber die Kirche nur die weiße Farbe an, da diese Kinder in der Taufunschuld sterben und sogleich in das Reich des Lichtes gelangen.

2) Diese Farben dienen dazu, die Bedeutung der Feste zu erklären und uns zu einem gottgefälligen Leben zu ermuntern.

Die Farben malen uns die **Bedeutung der Feste** des Kirchenjahres aus. Die Farben des Weihnachtsfestkreises sagen uns: (das Blau des Advents) Der Heiland der Welt wurde 4000 Jahre gläubig und bußfertig erwartet, —

(das Weiß des Weihnachtsfestes) wurde zur Freude der Menschheit geboren, — (das Grün der Sonntage nach der Erscheinung) und erfüllte in seiner Jugend und bei seinem öffentlichen Auftreten die ganze Erde mit der Hoffnung des Heils. — Die Farben des Osterfestkreises sagen uns: (das Blau in der Fastenzeit) Der Heiland mußte für uns viel leiden, — (das Schwarz des Karfreitages) am Kreuze sterben, — (das Weiß des Osterfestes und des Himmelfahrtsfestes) und so in die Herrlichkeit des Himmels eingehen. — Die Farben des Pfingstfestkreises sagen uns: (Rot während der Pfingstzeit) Der Erlöser sandte den Geist der Liebe; — (das Grün der Sonntage nach Pfingsten) hierauf begann der Frühling des Reiches des Erlösers, der Kirche, und diese wurde die Hoffnung der gesamten Menschheit. — Die Farben in der Kirche sind auch eine lebendige **Sittenpredigt.** So oft du die weiße Farbe siehst, mahnt dich die Kirche zum Streben nach Heiligkeit; siehst du die rote, so mahnt sie dich zur Gottesliebe; siehst du die grüne, so mahnt sie dich, den Himmel nie hienieden zu suchen, sondern dein Vertrauen auf das jenseitige Leben zu setzen; siehst du die veilchenblaue, so wirst du zur Buße ermahnt; siehst du die schwarze, so wirst du an den Tod erinnert und zum Gebete für deine verstorbenen Angehörigen ermahnt. Müssen wir über eine so herrliche Einrichtung der Kirche nicht staunen?

17) Die Sprache bei der hl. Messe.

1) Die Kirche bedient sich bei Darbringung des hl. Meßopfers der **lateinischen** Sprache, weil diese eine ehrwürdige und unveränderliche Sprache ist.

Die lateinische Sprache ist **ehrwürdig** durch ihren Ursprung und durch ihr Alter; denn sie ist jene Sprache, in der bereits in den ersten Jahrhunderten das Lob Gottes aus dem Munde der Christen erklang. „Es ist erhebend und begeisternd, wenn das hl. Opfer in derselben Sprache und sogar mit denselben Worten dargebracht wird, in der es einst in den dunklen Tiefen der Katakomben von den ersten Christen dargebracht wurde." (Gihr) Da die lateinische als tote Sprache vom Volke nicht mehr gebraucht wird und daher dem Volke geheimnisvoll erscheint, wird durch deren Gebrauch am Altare zu verstehen gegeben: Hier geschieht etwas Geheimnisvolles. In den ersten Jahrhunderten des Christentums war der Altar vom Sanktus bis zur Kommunion verhängt. Jetzt ist das zwar nicht mehr der Fall; aber es ist immerhin noch ein Schleier vor dem Altare, und dieser ist die dem Volke unbekannte lateinische Sprache, die uns die hl. Geheimnisse ehrwürdig macht. — Da die lateinische Sprache eine **unveränderliche** Sprache ist, sinnbildet sie auch, daß unsere kath. Religion als die wahre ihre Lehren nicht verändert. — Es ist auffallend, daß sich sowohl Juden als auch Heiden beim Gottesdienste einer Sprache bedienten, die dem Volke nicht geläufig war. Z. B. bei den Juden war die gottesdienstliche Sprache die althebräische, die frühere Sprache der Patriarchen. Noch Christus und die hl. Apostel wohnten dem Gottesdienste in der althebräischen Sprache bei. Auch die Griechen, sowohl die nichtunierten, als auch die unierten, haben beim Gottesdienste die altgriechische, keineswegs ihre Landessprache, die neugriechische. Selbst in der russischen Staatskirche ist die dem Volke weniger verständliche altslavische Sprache die Kirchensprache. Die englische Kirche gebraucht wieder die altenglische Sprache. (Nur die unierten Rumänen haben ihre Muttersprache beim Gottesdienste, ein Brauch, der von Rom geduldet wird.)

2) Die lateinische Sprache beim Gottesdienste bringt der Kirche Nutzen, da sie zur Erhaltung der Einheit beiträgt und vor manchen Übelständen schützt.

Die lateinische Sprache ist **einheitlich,** d. h. auf der ganzen Erde ein und dieselbe; sie **dient daher zur Erhaltung der Einheit** in der Kirche und beseitigt zum Teile die zwischen den verschiedensprachigen Völkern der Erde bestehende Kluft. „Die lateinische Kirchensprache macht aus allen Völkern und Geschlechtern der Erde eine einzige Familie Gottes, das Reich Christi. Der Altar wird ein Abbild des himmlischen Jerusalems, wo alle Engel und

Heiligen einstimmig das Lob Gottes singen." (Gihr) Wäre die lateinische Sprache nicht die offizielle Sprache der Kirche, so wäre eine gemeinsame Beratung der Bischöfe auf Konzilien, ein gegenseitiger Austausch der Gedanken und Ansichten der Gottesgelehrten der verschiedenen Länder nicht leicht möglich; welch großer Schaden würde daraus für die Kirche entspringen. (Deh.) Die aus Rom stammende lateinische Sprache erinnert uns auch an unsere Zugehörigkeit zur römischen Kirche; es wird uns durch diese unwillkürlich ins Gedächtnis gerufen, daß von der Mutterkirche zu Rom aus einst die Missionäre in unsere Länder gesandt wurden und bei uns den kath. Glauben verbreitet haben. Auch dies ist eine Mahnung zur Einheit. — Die lateinische Sprache **schützt vor Übelständen.** Sie ist eine **tote** Sprache und daher keinen Veränderungen mehr unterworfen. Der Sinn der einzelnen Worte bleibt durch alle Jahrhunderte gleich. Dies ist bei einer lebenden Sprache nicht der Fall; bei einer solchen verändern viele Worte im Verlaufe der Zeit ihre Bedeutung. (Z. B. „niederträchtig" hatte in der deutschen Sprache früher die Bedeutung von „demütig", „schlecht" hatte früher die Bedeutung von „schlicht", „hochmütig" von „hochherzig", „Leichnam" hieß früher soviel als „Leib".) Wäre also eine lebende Sprache die gottesdienstliche, so könnten sich im Verlaufe der Zeit ganz leicht Irrlehren einschleichen. — Der Kirche liegt fern, etwa die Gläubigen in Unwissenheit zu erhalten über die Bedeutung der religiösen Handlungen; denn sie befiehlt den Priestern, die hl. Messe samt ihren Zeremonien sowohl den Kindern in der Schule, als auch den Erwachsenen auf der Kanzel zu erklären. (Verordnung des Kz. Tr. 22, 8) Wie die Erfahrung beweist, wird durch die lateinische Sprache keineswegs die Frömmigkeit der Gläubigen beeinträchtigt. Denn trotz dieser Sprache sind die meisten katholischen Gotteshäuser oft von Besuchern so überfüllt, daß die inneren Räume der Kirche nicht ausreichen.

3) Doch wird auch die Muttersprache von der Kirche nicht vernachlässigt.

Die Muttersprache wird von der Kirche häufig gebraucht, so bei der Predigt, bei Ausspendung der Sakramente, bei der Beicht, beim nachmittägigen Gottesdienste, bei den Gebeten nach der hl. Messe usw. Wenn aber bei der hl. Messe die lateinische Sprache mehr als bei den übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen angewandt wird, so kommt es daher, weil die hl. Messe ein Opfer und keine Predigt oder Belehrung des Volkes ist. Die meisten Gebete bei der hl. Messe müssen daher vom Priester im Stillen verrichtet werden; diese würden vom Volke gar nicht gehört werden, wenn sie auch in der Muttersprache verrichtet würden. „Außerdem besteht ja die Darbringung des hl. Meßopfers mehr in Handlungen als in Worten. Die Handlungen, Bewegungen und Zeremonien bei der hl. Messe reden für sich allein schon eine laute und verständliche Sprache." (s. Bellarmin) — Der Haß gegen die lateinische Kirchensprache ist allen Feinden der kathol. Kirche eigen, weil sie das Band der Einheit für die Katholiken der ganzen Welt und somit eine Stütze der Kirche ist. Es verhält sich ähnlich wie mit dem Papsttum.

18) Der Gesang bei der hl. Messe.

Bei der hl. Messe kommen folgende Arten des Gesanges vor:

1) Der gregorianische oder **Choralgesang**, dessen sich z. B. der Priester beim Hochamte bedient.

Den Choralgesang hört man beim Hochamte, wenn der Priester die Präfation oder das Vater unser (Pater noster) singt, oder wenn er das Gloria oder Credo anstimmt. In vielen Kirchen, namentlich in Domkirchen, wird er auch beim Hochamte auf dem Chore gebraucht. Dieser Gesang heißt auch der **gregorianische**, weil er durch den hl. Papst Gregor den Großen vervollkommnet und ausgebreitet wurde. Er heißt **Choralgesang**, weil er vom Kirchenchore zu singen ist. Der Choralgesang ist gewissermaßen ein gesungenes Sprechen; er übertrifft alle Arten des Gesanges durch seine Einfachheit, durch den überirdischen Ernst, durch seine heilige Ruhe und majestätische Hoheit, da er frei ist von allen leidenschaftlichen und wilden Bewegungen. Er unter-

scheidet sich daher von allen anderen Gesängen, z. B. im Konzertsaale oder bei öffentlichen Unterhaltungen. Dieser Gesang ist gleichsam die Sprache aus einer anderen, höheren Welt, er ist der reine Gebetsgesang. Beim Choralgesange wird in erster Reihe Rücksicht genommen auf die Textworte (diese sind bei ihm deutlich vernehmbar), erst in zweiter Reihe macht sich die schöne, bescheidene Melodie bemerkbar. Keineswegs aber ist dieser Gesang an die Fesseln des Silbenmaßes und Taktes gebunden; gerade durch diese seine Unabhängigkeit wirkt der Gesang hinreißend auf den Menschen, ebenso wie der Strom der Beredsamkeit auf das Herz. Der Choralgesang ist ein unveränderlicher Gesang, da er sich wie die lateinische Kirchensprache immer und überall gleich bleibt. Daher entspricht er am besten dem Wesen und den Eigenschaften unserer Kirche, insbesondere ihrer Einheit und Allgemeinheit. „Dieser Gesang wird auch von den andächtigen Christen lieber gehört als jeder andere, weil er die Gemüter zur Andacht und Frömmigkeit anregt." (Ben. XIV.) Wenn sinnliche Menschen kein Wohlgefallen an ihm finden, so kommt dies daher, weil „ein sinnlicher Mensch nicht faßt, was des Geistes Gottes ist." (1. Kor. 2, 14) Ein solcher Mensch gleicht einem schlechten Resonanzboden.

2) Der katholische **Volksgesang**, das ist der Gesang von Kirchenliedern durch das Volk.

Der kirchliche Volksgesang ist auf folgende Weise entstanden: In den ersten Jahrhunderten, wo die Kirchensprache auch gleichzeitig die Sprache des Volkes war, beteiligte sich das Volk teilweise am eigentlichen liturgischen Gesange. Als im 5. Jahrhunderte die germanischen Völker ins römische Reich eindrangen, bildeten sich dort neue Sprachen, z. B. die italienische, französische. Jetzt konnte sich das Volk am eigentlichen, d. i. liturgischen Kirchengesange nicht mehr beteiligen; es entstanden daher Kirchenlieder in der Volkssprache. Am meisten wurde das kirchliche Volkslied in Deutschland gepflegt, namentlich in den Zeiten der Kreuzzüge. Es entstanden kernige Prozessions-, Wallfahrts-, Marienlieder u. dgl. mit einfachen, aber vortrefflichen Melodien. Unter dem Einflusse **Luthers** wurde der kirchliche Volksgesang verdorben. Luther bediente sich des Kirchenliedes zur Ausbreitung seiner Irrlehre; er ließ **beständig singen** (er hat mehr Katholiken zum Luthertum hinübergesungen, als hinübergepredigt) und **legte seine falschen Lehren in die Lieder hinein.** „Diese Lieder waren so trotzig und stürmisch, daß mancher Sänger während des Singens dieser Lieder wohl am liebsten mit den Fäusten dreingeschlagen hätte." (Döllinger) Die Katholiken der damaligen Zeit arbeiteten ihm nun auf ähnliche Weise entgegen; sie sangen bei der Messe immerfort und verteidigten in ihren Liedern tapfer die angegriffenen katholischen Lehren. Auf diese Weise entstanden ganz gehaltlose Lieder (ein Lied soll Zeugnis geben von der Ergriffenheit des Gefühles, keineswegs aber in eine Predigt ausarten) und die sogenannten Singmessen, die sich noch bis zur Stunde zum Schaden der Andacht erhalten haben. (Bei der Messe soll nämlich der Volksgesang nur mäßig gebraucht werden, damit sich ein jeder in den Geist der Geheimnisse vertiefen könne und die stille Herzensandacht des einzelnen nicht beeinträchtigt werde.) In der glaubenslosen Josefinischen Zeit, d. i. zu Ende des 18. Jahrhunderts, entstanden viele Meßlieder mit fast weltlichem Texte und elender Melodie. (Man konnte von diesen Liedern sagen: Das Liedlein, obzwar's geistlich scheint, ist alles weltlich doch gemeint.)

3) Der Gesang, begleitet durch die **Instrumentalmusik**, d. i. durch Instrumente, wie Orgel, Geigen, Flöten u. dgl.

Die Instrumentalmusik in der Kirche ist ein Hilfsmittel zur leichteren Erhebung der Seele zu Gott. „Durch das Wohlgefallen an den Tönen werden nämlich die Gemüter der Schwachen mehr zur Andacht angeregt" (h. Aug.), leichter vom Sinnlichen zum übersinnlichen emporgehoben. Doch darf in der Kirche die Instrumentalmusik nicht selbständig auftreten; sie ist lediglich eine **Dienerin des Gesanges** und hat nur den Zweck, die Worte des Gesanges zu verstärken. (Ben. XIV.) Beim Gottesdienste ist nämlich das einfache Wort, das Gebet, oder das feierliche Wort, der Gesang, die Hauptsache, weil es der eigentliche Erguß des Herzens ist; der Ton der Instrumente ist nur eine Nebensache und nicht notwendig. Es soll also nie vorkommen, daß der Ton der Instrumente, z. B. der Orgel, den Gesang unhörbar mache

oder auch nur das Verständnis der Worte beim Gesange verhindere. Noch weniger darf es vorkommen, daß die Instrumentalmusik mehr zur Ergötzung der Ohren diene, als zur Erregung frommer Gefühle; denn sonst wäre sie kein Hilfsmittel, sondern geradezu eine Zerstörerin des Gebetes. In den ersten Zeiten des Christentums gab es keine Instrumentalmusik beim Gottesdienste; die Christen wollten bei ihren Gebeten nicht jene Instrumente ertönen lassen, womit die Heiden bei ihren Tänzen und Götzenopfern die schändlichsten Leidenschaften erregten. Erst im 8. **Jahrhunderte** findet man den Gebrauch der **Orgel** in den Kirchen; im 16. Jahrhundert, wo die kunstliebenden Fürsten an ihren Höfen große Musikkapellen errichteten, finden wir in der Kirche auch noch Geigen, Flöten, Trompeten u. dgl. Von dieser Zeit an wurden gewöhnlich die Leiter weltlicher Musikkapellen auch die Leiter der Kirchenchöre. Diese pflegten vielfach im Gotteshause dieselbe Musik aufzuführen, wie außerhalb des Gotteshauses. So kam es, daß lange Zeit hindurch in den Gotteshäusern **weltliche Musikstücke** zu hören waren, und daß man sich bei Aufführung der Instrumentalmusik um die heiligen Worte gar nicht kümmerte.

In jüngster Zeit wurde viel getan für die Verbesserung des Kirchengesanges und der Kirchenmusik.

Zur **Verbesserung des Kirchengesanges** haben sehr viel beigetragen folgende Männer: **Palestrina**, päpstlicher Tonsetzer im Vatikan († 1594), welcher würdevolle Kompositionen herstellte, worin die heiligen Worte deutlich zu hören waren. Unsterblich hat er seinen Namen gemacht durch die Missa Papae Marcelli. Ähnlich wirkte sein aus den Niederlanden stammender Zeitgenosse **Orlandus Lassus**, Kapellmeister an der Lateran-Kirche zu Rom. Man nennt ihn den „Fürsten der Tonkunst"; neben 800 weltlichen hat er 1500 Werke der christlichen Tonkunst geliefert. Sein gediegenstes Werk sind die fünfstimmigen 7 Bußpsalmen Davids, worin er die Gefühle der Reue und Zerknirschung in unübertroffener Weise zu Gehör bringt. Dieses Werk war der Grund seiner Berufung als Hofkapellmeister nach München, wo er 1594 starb. Berühmt sind noch Gabrieli, Organist an der Markuskirche zu Venedig, und Allegri, dessen 9stimmiges und zweichöriges **Mis**erere (für die Karwoche) berühmt ist. Diese Altmeister haben nicht die Instrumentalmusik gehoben, sondern den reinen Vokalgesang ohne Begleitung der Instrumente. — Zur **Hebung der Instrumentalmusik** haben beigetragen: Der Tonkünstler **Bach** aus Eisenach († 1750); dieser hat geistliche Musikstücke komponiert, die sich durch sittlichen Ernst auszeichneten. Zu Ende des 18. Jahrhunderts haben drei Männer die Instrumentalmusik zu heben gesucht: **Haydn** aus Niederösterreich (der 15 Messen komponierte und 1809 zu Wien starb), **Mozart** aus Salzburg (der schon als Knabe durch seine musikalische Begabung die Bewunderung des Volkes auf sich zog, bis zu seinem 18. Lebensjahre 8 Messen komponierte und im 35. Lebensjahre 1791 zu Wien starb) und **Beethoven** aus Bonn am Rhein (der 2 ungemein lange Messen komponierte und 1827 zu Wien starb). Doch können die kirchenmusikalischen Werke der letztgenannten drei Männer nie als mustergiltig angesehen werden, weil darin auf den Geist der Kirche soviel wie gar keine Rücksicht genommen wird. Es kommen wohl darin die Gefühle der Anbetung zum Ausdrucke; sonst aber unterscheiden sie sich in gar nichts von den weltlichen Musikstücken. Alle Werke dieser drei Männer tragen an sich das Gepräge ihrer glaubenslosen Zeit. — In neuerer Zeit ist namentlich in den Ländern deutscher Zunge viel geschehen zur Hebung der Kirchenmusik. Es entstand hier 1867 durch die energische Bemühung des Dr. Franz Witt, Inspektors des k. Studienseminars zu St. Emmeran in Regensburg, der **Cäcilienverein**, der die Pflege des Chorals, Veredelung des Volksgesanges und die Einführung einer liturgischen Instrumentalmusik zum Zwecke hat, und dessen Statuten von Pius IX. bestätigt wurden. (16. 12. 1870)

19) Die Anhörung des Wortes Gottes.

Bei der wunderbaren Brotvermehrung ließ der Heiland das Brot durch seine Jünger austeilen. (Matth. 15, 36) So läßt der Heiland noch bis heute das Brot der Seele, das Wort Gottes, durch seine Jünger dem Volke austeilen. Das Volk bekommt dieses Brot der Seele ganz umsonst. (2. Kor. 11, 7)

1) Das Wort Gottes ist die Speise unserer Seele, weil es unserer Seele ebenso nützt wie Brot dem Leibe; denn es schützt die Seele vor dem Tode, stärkt und sättigt sie.

Daß das Wort Gottes ein **Speise** ist, folgt aus den Worten Christi: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Matth. 4, 4) Das Wort Gottes **schützt** die Seele **vor dem Tode**, indem es unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen stärkt und zum Guten bewegt. „Eine **Leuchte** meiner Füße ist dein Wort, o Herr, und ein Licht meinen Pfaden." (Ps. 118, 105) Das Wort Gottes zeigt uns in der Nacht dieses Lebens den rechten Weg zum Himmel, gleichwie eine brennende Laterne dem nächtlichen Wanderer den Weg zeigt. Weil das Wort Gottes unseren Verstand erleuchtet, werden bei Absingung des Evangeliums Kerzen angezündet. Die Griechen erzählten in ihren Fabeln, Orpheus habe die Leier so wundervoll geschwungen, daß durch ihren süßen Klang rohe Menschen zu besserer Gesinnung gebracht, ja selbst Tiere gezähmt und Tote zum Leben erweckt wurden. Nun siehe, was von Orpheus gefabelt wurde, ist vom Worte Gottes wahr geworden; denn durch dieses wurden heidnische Völker, die tief unter den Tieren standen, zur Gesittung gebracht und dem ewigen Tode entrissen. Ebenso auch einzelne; man denke an den h. Augustin. Auch der h. Antonius der Einsiedler, der in der Kirche eine Predigt über die zum reichen Jüngling gesprochenen Worte Christi hörte (Verkaufe alles . . .), wurde dadurch **zu einem heiligen Leben angetrieben.** Das Wort Gottes ist wie ein Hammer, der die Felsen zerschlägt. (Jer. 23, 28) Es ist schärfer, als jedes zweischneidige Schwert. (Heb. 4, 12) Die Predigt weckt durch den Donner der göttlichen Androhungen die Menschen auf aus dem Schlummer der Sorglosigkeit um ihr Seelenheil. (Wen.) Das Wort Gottes gleicht dem Regen, der vom Himmel fällt, die Erde tränkt und fruchtbar macht und Brot zum Essen hervorbringt. (Is. 55, 10) — Das Wort Gottes **sättigt;** denn es nimmt den Hunger der Seele weg, indem es wahre **Zufriedenheit** verschafft. Daher sagt Christus: „Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern." (Joh. 6, 35) Das Wort Gottes hat sogar vor der leiblichen Speise noch viele Vorzüge. Die leibliche Speise sättigt nur auf kurze Zeit, das Wort Gottes aber für immer; die leibliche Speise, in Fülle genossen, erzeugt Überdruß, die geistige nicht.

Wer sich um das Wort Gottes nicht kümmert, ist daher in Gefahr, das Leben der Seele zu verlieren.

Wie der sterben muß, der keine leiblichen Speisen zu sich nimmt, so verliert auch der das geistige Leben, der das Wort Gottes nicht hört, das die Speise seiner Seele ist. (h. Dion. Car.) Wir sind in diesem Leben Wanderer auf der großen und gefahrvollen Reise zur Ewigkeit. Wie ein Wanderer, der im Finstern ohne ein Licht geht, auf Abwege gerät, so können auch wir bei unserer Wanderschaft zum Himmel nicht zur Seligkeit gelangen ohne das Licht des Wortes Gottes, welches unseren Verstand erleuchtet und unser letztes Ziel und den Weg dahin kennen lehrt. (h. Aug.) Sowie alles aussterben würde, wenn die Sonne zu leuchten aufhörte, da Licht und Wärme die Grundbedingungen des Lebens sind, so würden auch ohne das Wort Gottes alle Seelen geistig sterben, da das Wort Gottes die Sonne der Seele ist. (h. Bernardin)

2) Daher soll jeder Christ entweder öfters die Predigt anhören oder religiöse Bücher lesen und das gehörte oder gelesene Wort Gottes auf sich anzuwenden und zu befolgen suchen.

In jeder Pfarrkirche muß **an jedem Sonn- und Festtage** eine **Predigt** sein. (Kz. Tr. 23, 1; 5, 2) Da seit jeher die Predigt mit dem Meßopfer verbunden war (sie folgte in der Regel auf das Evangelium), so hörte, wer an Sonn- und Festtagen der Messe beiwohnte, gleichzeitig auch die Predigt. Daher bestand nie ein besonderes Gebot, die Predigt anzuhören; ein solches war einfach überflüssig. Das Predigen war die Hauptbeschäftigung Christi (Luk. 4, 43) und der Apostel. (Mark. 16, 20) — Sehr empfehlenswert ist das **Lesen** der **Hl. Schrift,** der **Lebensgeschichte der Heiligen,** und der Betrachtungsbücher.

Religiöse Bücher sind Landkarten, durch die man den Weg zum Himmel findet. Die Erfahrung lehrt, wie sehr das Lesen guter Bücher nützt. Man denke an die Bekehrung des hl. Ignaz v. Loyola, des Stifters des Jesuitenordens. Ähnlich verhielt es sich mit dem hl. Johann Kolumbinus, Bürgermeister von Siena († 1367), der durch das Lesen der Lebensgeschichte der h. Maria von Ägypten ganz umgeändert wurde. Dieser kam zu Mittag aus dem Stadtrate, und da das Essen noch nicht fertig war, reichte ihm seine Frau die Lebensgeschichte der Heiligen; er wurde der Stifter des Jesuatenordens. Diese Bezeichnung trägt der Orden deswegen, weil seine Mitglieder den Namen Jesus oft aussprechen sollen. (Spirago, Beispiele 1570) Man muß aber das Gehörte oder Gelesene **auf sich selbst anwenden.** Die leibliche Nahrung nützt nur, wenn man sie gehörig verdaut; ebenso nützt das Wort Gottes nur dann, wenn man darüber gehörig nachdenkt. Wenn die Taube die Eier, die sie brütet, kalt werden läßt, so entstehen daraus keine Junge; so hat auch der keinen Nutzen von der Predigt, der das Wort Gottes in seinem Herzen nicht bewahrt. (h. Aug.) Leider denken aber viele über das Gehörte und Gelesene nicht nach; sie gleichen einem Menschen, der sein Angesicht im Spiegel beschaut, hinweg geht und gleich wieder vergißt, wie er aussah (Jak. 1, 23); oder sie gleichen dem Wasser, das vom Feuer entfernt, bald wieder kalt wird. (Lud. Gran.) Das kommt daher, weil sie durch irdische Sorgen sehr zerstreut sind (das Samenkorn fällt also auf den Weg), oder weil sie voreingenommen sind gegen das Wort Gottes (das Samenkorn fällt auf felsigen Grund), oder weil sie zu viel schlechte Begierden in sich haben (das Samenkorn fällt unter die Dornen). (Luk. 8)

Es ist ein Fehler, wenn man das Wort Gottes anstatt auf sich, auf andere anwendet; wenn man nach Art der Pharisäer den Prediger nur anhört, um ihn zu bekritteln; wenn man das Wort Gottes nicht befolgen will, weil es der Prediger nicht befolgt.

Man soll die Predigt **auf sich anwenden.** Manche teilen aber, wenn sie eine Predigt angehört haben, diese dann unter die Leute aus und behalten nichts für sich. (Meh.) Als einmal der h. Joh. Kapistran über die Spiel- und Putzsucht gepredigt hatte, brachten viele Männer die Karten, Würfel u. dgl., die Weiber die Putzsachen und warfen sie vor den Augen des Heiligen ins Feuer. Ähnliches kam vor nach den Predigten eines h. Ant. v. Padua und anderer. Fürwahr, hier sehen wir, was es heißt: Die Predigt auf sich anwenden. — Manche Leute pflegen nach Art der Pharisäer den Prediger nur anzuhören, um ihn zu **bekritteln.** Diese mögen folgendes beachten: Christus, die Apostel und die größten Heiligen unserer Kirche haben ganz einfach gesprochen, damit auch jeder Ungebildete die Worte verstehen könne; sie wollten den Zuhörern nicht etwa gefallen oder sie ergötzen, sondern ihnen Nutzen bringen für Zeit und Ewigkeit. „Wahre Worte haben einen größeren Wert, als beredte Worte." (h. Aug.) Wer die Predigt eines einfachen Priesters in edler Absicht besucht, wird stets für seine Seele einen Nutzen haben. Bischof Ketteler von Mainz erklärte: „Ich habe noch keine Predigt gehört, aus der ich nicht Nutzen gehabt hätte." — Andere wollen wieder das Wort Gottes nicht befolgen, weil es **der Prediger** auch **nicht befolgt.** Leute, die das Gute nicht früher tun wollen, bis es der Prediger tut, gleichen törichten Menschen, die auf der Reise, bei einem hölzernen oder steinernem Wegweiser angekommen, nicht weiter gehen wollen, sondern warten, bis der Wegweiser mitgeht. (h. Aug.) Der Prediger ist nichts anderes, als der Korb, dessen sich der göttliche Säemann beim Aussäen des himmlischen Samens bedient. Schau nicht auf die Armseligkeit des Korbes, sondern auf die Vortrefflichkeit des Samens und auf die Hoheit des Säemanns. (h. Aug.) Es liegt an der Gestalt des Briefträgers wenig, wenn nur das Schreiben, das er bringt, sehr erfreulich ist. (Meh.) Ähnlich verhält es sich mit der Predigt.

3. Wer fleißig die Predigt anhört oder religiöse Bücher liest, wird leicht auf den Weg zur ewigen Seligkeit gelangen.

Der Heiland sagt: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort" (Joh. 8, 47), und wieder: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und befolgen." (Luk. 11, 28) Wer gern von Gott reden hört, besitzt sicher Gottesliebe; denn was man liebt, von dem hört man gerne reden. Wer aber Gottesliebe hat, ist im Zustande der Gnade Gottes. Der Appetit zeigt die leibliche Gesundheit an;

so ist auch die Begierde nach himmlischer Speise das sicherste **Zeichen, daß die Seele gesund ist** (h. Chrys.), d. h. im Zustande der Gnade ist. Der Ekel an leiblicher Speise ist ein Zeichen, daß der Leib krank ist; so ist der Ekel am Worte Gottes ein Zeichen, daß die Seele krank ist. (h. Antonin) Schlechte Menschen werden daher die Predigt meiden. Wie das Licht dem kranken Auge zuwider ist, so das Wort Gottes schlechten Menschen.

Der Nutzen einer Predigt richtet sich nach der Erleuchtung des Heiligen Geistes, die Priester und Zuhörer besitzen.

Deswegen ruft man vor der Predigt den **Hl. Geist** um seinen Beistand an. „Gott ist es, nicht der Prediger, der die Menschen bessert." (Dyd. Nyss.) Die Prediger pflanzen nur und begießen, Gott aber gibt das Gedeihen. (1. Kor. 3, 6) Mag ein Segelschiff die herrlichste Ausstattung haben, fehlt aber der Wind, so kann man nicht segeln. Ähnlich verhält es sich mit der Predigt; mag sie von Gelehrsamkeit und Beredsamkeit strotzen, fehlt aber der Hl. Geist, der die Kraft erteilt, so ist alles eitel. (h. Chrys.) Ein Diener des Evangeliums, der vom Hl. Geiste erfüllt ist, tritt gleich einem Engel auf und rührt die härtesten Herzen. (s. Joh. v. Avila) Ein hochgestellter Offizier, der mit Vorliebe die beredtesten Kanzelredner Frankreichs aufgesucht und gehört hatte, kam auch in die Predigt des schlichten, aber gotterleuchteten Pfarrers Vianney zu Ars. († 1859) Gefragt, wie ihm dessen Predigt gefallen habe, sagte er: „Sonst hat mir immer der Redner gefallen; aber heute gefalle ich mir nicht." Der h. Bischof Franz von Sales bekehrte durch seine Predigten 70.000 Irrgläubige; ähnlich wirkte ein h. Dominikus, ein h. Anton von Padua in Italien, ein h. Joh. von Nepomuk in Prag. Woher kam dieser Erfolg? „Wegen einer schönen Schrift lobt man nicht die Feder, sondern den Schreiber; so soll man auch wegen einer schönen Predigt nicht den Prediger loben, sondern den Hl. Geist." (h. Th. Aq.) Das Wort Gottes bringt aber nicht immer sogleich die Wirkung hervor; es gleicht dem Samenkorn, das erst nach längerer Zeit aufgeht und Früchte bringt. Oft aber bringt es gar keine Frucht (der Heiland sagt, drei Vierteile des Samens gehen zugrunde); und wenn es Frucht bringt, so nicht überall die gleiche. (Matth. 13, 8)

II) Die hl. Sakramente.

Am Pfingstfeste zeigte der Hl. Geist seine Ankunft an durch ein sichtbares und ein hörbares Zeichen; die feurigen Zungen bedeuteten die Erleuchtung und die Sprachengabe der Apostel, das Brausen die Kraft, die die Apostel empfingen. Auf eine ganz ähnliche Weise, nämlich durch ein sichtbares und hörbares Zeichen, wollte auch uns der Heiland die Gnade mitteilen. Denn er verordnete zur Mitteilung der Gnade die Anwendung solcher **Sachen** und **Worte**, die die Mitteilung der Gnade andeuten (bezeichnen). Z. B. um uns von der Erbsünde zu reinigen, verordnete er das Begießen mit Wasser (Wasser wäscht rein) und die gleichzeitige Anwendung solcher Worte, die auf die Macht der hl. Dreifaltigkeit hinweisen. Um uns die 7 Gaben (die Erleuchtung und Kraft) des Hl. Geistes mitzuteilen, verordnete er nebst dem Gebete zum Hl. Geiste die Handauflegung (mit der Hand wird ausgeteilt) und die Salbung mit Öl. (Öl leuchtet und wärmt.) Um uns das Leben der Seele zu erhalten, setzte er die Gestalten von Brot und Wein ein. (Brot und Wein erhält am Leben.) usw. — Man nennt diese von Christus eingesetzten Zeichen **Sakramente**, d. h. heilige, geheimnisvolle Dinge (sacratum, geheiligt), weil man in den ersten Zeiten der Kirche das Heilige vor den Heiden geheim hielt.

1) Sakramente sind von Christus eingesetzte sichtbare und hörbare Zeichen, die uns die Gnaden des Hl. Geistes mitteilen.

Bei jedem Sakramente gibt es eine **Sache**, welche die Gnade Gottes bezeichnet (daher das Wort „Zeichen") und mitteilt, und eine Handlung mit dieser Sache, ferner **Worte**, welche die mit der Sache vorgenommene Handlung begleiten; ferner die **Gnadenwirkung**. — Die Zeichen bei den Sakramenten veranschaulichen nicht nur die Gnade, sondern bewirken sie auch; sie sind also wirksame Zeichen. Es gibt auch Zeichen, die eine Sache wohl andeuten, aber nicht

bewirken; so ist der Rauch ein Zeichen des Feuers. Die Sonne dagegen ist ein wirksames Zeichen des Tages, weil sie den Tag nicht nur andeutet, sondern auch bewirkt. — Wer sich daran stößt, daß durch Wasser, Öl usw. der Seele Gnaden mitgeteilt werden, der bedenke, daß durch Auge, Ohr usw. geistige Erkenntnis mitgeteilt wird. Warum könnte nicht auch die Erleuchtung der Seele durch ein sinnliches Mittel mitgeteilt werden? — Die Zeichen der Sakramente gleichen der Menschheit in Christus, die mitgeteilten Gnaden der unter der Menschheit verborgenen Gottheit Christi.

Sinnlich wahrnehmbare **Zeichen** sind namentlich deswegen von Christus eingesetzt worden, damit durch sie die mitzuteilenden Gnaden veranschaulicht und somit vom Menschen besser erkannt werden.

Da das Wasser vom Schmutze reinigt und das Feuer auslöscht, so zeigt es bei der Taufe treffend an **(veranschaulicht)**, daß unsere Seele gereinigt und das Feuer der Hölle für uns ausgelöscht wird. Da das Öl leuchtet und den Leib stärkt, so zeigt es bei der Firmung an, daß unsere Seele durch den Hl. Geist erleuchtet und gestärkt wird. Der Mensch erkennt also leicht aus den sinnlich wahrnehmbaren Zeichen die Wirkung der Sakramente. Christus bediente sich übrigens bei Mitteilung von Gnaden und Wohltaten fast immer besonderer Zeichen, obwohl sein bloßer Gedanke oder sein Wort hinreichend gewesen wäre. Er heilte die Aussätzigen durch Berühren (Matth. 8, 3), die zwei Blinden durch Berühren der Augen (Matth. 9, 29); er hauchte die Apostel an, als er nach seiner Auferstehung zu ihnen sagte: „Empfanget den Hl. Geist." (Joh. 20, 22) Schon im Alten Testamente spendete Gott seine Wohltaten vermittelst verschiedener Zeichen. Man denke nur an den Stab des Moses, an die eherne Schlange, an die Heilung des Tobias durch Bestreichen der Augen mit Fischgalle, an die Heilung des Aussätzigen Naaman durch Waschen im Jordan. — Sinnlich wahrnehmbare Zeichen sind auch deswegen von Christus eingesetzt worden, um den stolzen Menschen zu **demütigen.** Der Mensch, der sich einst Gott gleich gestellt, ist jetzt bei Wiedererlangung der Seligkeit abhängig vom Niedrigsten, das es gibt, nämlich von der leblosen Materie. Des Sinnlichen wegen gaben die Menschen die Seligkeit auf; es ist also geziemend, daß sie nun mittels des Sinnlichen zum übersinnlichen wieder emporsteigen. (h. Gr. G.) Aus demselben Grunde wünscht Gott die Verehrung der Bilder und Reliquien. — Ja, sinnlich wahrnehmbare Zeichen sind für die Menschen **geradezu notwendig.** Wären wir reine Geister, dann brauchten wir keine körperlichen Zeichen zur Mitteilung geistiger Gaben; weil wir aber aus Leib und Seele zusammengesetzt sind, so bedürfen wir ihrer. (h. Chrys.) Da die Sünde vom Leib und von der Seele gemeinsam begangen wurde, so müssen auch beide gemeinsam von der Sünde gereinigt werden. (h. Ambr.) Würde die Gnade nicht durch äußere Zeichen, sondern durch innere Wünsche mitgeteilt, so würde man beständig im Zweifel sein, ob man wohl die Gnade erlangt habe. So aber hat man die Sicherheit, daß man das Sakrament wirklich empfangen habe.

Außer den von Christus eingesetzten Zeichen sind noch von der Kirche gewisse Gebräuche oder **Zeremonien** eingeführt worden, um die mitzuteilenden Gnaden noch mehr zu veranschaulichen und die Andacht des Ausspenders und des Empfängers zu vermehren.

Die verschiedenen sinnreichen Zeremonien **veranschaulichen** ebenfalls die mitzuteilenden Gnaden; sie sind gleichsam ein Spiegel, worin man sieht, was augenblicklich in der Seele vor sich geht. Man kann auch sagen: Die Zeremonien sind eine Art Predigt. „Die durch die Sakramente gespendeten Wohltaten Gottes werden durch die Zeremonien den Gemütern der Gläubigen fester eingeprägt." (r. Kat.) — Die Zeremonien **vermehren die Andacht** im Ausspender und Empfänger. Sie sind gewissermaßen die Bekleidungen der Sakramente. Wenn ein irdischer König in seiner königlichen Pracht und in Begleitung der Großen seines Reiches auftritt, so haben wir mehr Ehrfurcht vor ihm, als wenn wir ihn im Privatleben sehen würden. Ähnlich verhält es sich mit den Sakramenten. (Deh.) Es werden daher nie die nackten Sakramente gespendet, sondern sie erscheinen bei der Ausspendung immer bekleidet und geschmückt. (Bell.) Die Zeremonien sind auch eine gewisse Vorbereitung auf den Empfang des eigentlichen Sakramentes. — Die von der Kirche eingesetzten

Zeremonien können **im Falle der Not weggelassen** werden; man denke an die Nottaufe. — Das kirchliche Buch, worin die bei Ausspendung der Sakramente üblichen Zeremonien (der Ritus) angegeben sind, heißt Rituale. Da in den einzelnen Diözesen im Verlaufe der Zeit verschiedene sinnreiche Zeremonien im Gebrauch waren, die ohne großes Ärgernis nicht mehr weggelassen werden können, so stimmen die Ritualien der einzelnen Diözesen nicht ganz überein; sie sind aber alle nach dem Muster des „römischen Rituale" (das von Paul V. aus dem Jahre 1614 stammt) ausgearbeitet.

2) Christus hat sieben Sakramente eingesetzt: die Taufe, die Firmung, das allerheiligste Sakrament des Altars, die Buße, die Krankenölung, die Priesterweihe und die Ehe.

Die Lehre von den 7 Sakramenten ist so alt wie die Kirche. Denn selbst alle Sekten, die in den ersten Jahrhunderten von der Kirche abfielen, haben die 7 Sakramente beibehalten, auch die Griechen und Russen. Daher die scharfe Antwort des schismatischen Bischofs Jeremias II. von Konstantinopel an die Protestanten i. J. 1575. (Spirago, Beispiele Nr. 1575)In der Hl. Schrift ist allerdings die Einsetzung von 7 Sakramenten nicht erwähnt; aber es ist auch nicht erwähnt, daß mehr oder weniger eingesetzt worden sind. Da ist die **Überlieferung** maßgebend. Es ist bemerkenswert, daß die 7 Sakramente den Bedürfnissen unseres Geistes, die den Bedürfnissen unseres Leibes ähnlich sind, entsprechen. Das Leben unserer Seele wird nämlich durch die Taufe begonnen, durch die Firmung gekräftigt, durch das hl. Altarssakrament der Vollendung entgegengeführt; ist das Leben unserer Seele verloren, so wird es durch die Buße und Krankenölung wieder hergestellt; durch die Priesterweihe und Ehe aber wird es fortgeleitet von Geschlecht zu Geschlecht.

Durch die 7 Sakramente empfangen wir die Gnade Gottes in solchen Augenblicken unseres Lebens, in denen wir der Gnade am meisten bedürfen.

Also nach der Geburt, beim Übertritte ins Jünglingsalter (Jungfrauenalter), bei Bedarf der Nahrung, nach Verlust der Freundschaft Gottes, im Tode, bei Beginn eines neuen Standes. Die Sakramente gleichen den Knoten am Fruchthalm. Sowie es auf dem Meere hie und da Inseln und Häfen gibt, wo sich die Schiffsleute erholen können; sowie es an der Straße hie und da Gasthäuser gibt, wo die Wanderer einkehren können, so gibt es auf der Pilgerreise dieses Lebens die hl. Sakramente, damit wir uns durch diese von Zeit zu Zeit stärken und laben können. (h. Chrys.)

3) Drei Sakramente: die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe, kann man nur einmal im Leben empfangen, weil sie der Seele ein **unauslöschliches Merkmal** einprägen. (Kz. Tr. 7, 9)

Das unauslöschliche Merkmal besteht in einer besonderen Heiligung und Vereinigung mit Gott. Wer dieses Merkmal hat, der gehört der Familie Gottes in einer besonderen Weise an. Durch die Taufe wird der Mensch ein Bruder Christi, durch die Firmung ein Soldat Christi, durch die Priesterweihe ein Stellvertreter Christi. Durch die Taufe tritt er in besondere Beziehung zu Gott dem Schöpfer (als Kind Gottes), durch die Firmung zu Gott dem Heiligen Geiste (als ein mit den Gaben des Hl. Geistes ausgerüsteter Kämpfer) und durch die Priesterweihe zu Gott dem Sohne (als Stellvertreter Christi). Diese Merkmale bleiben der Seele eingeprägt, auch wenn der Mensch in die Todsünde fällt. Mit den drei genannten Sakramenten verhält es sich wie mit der Blutsverwandtschaft; diese kann durch nichts verloren gehen. Der Sohn bleibt immer Sohn, mag er auch ein Feind seines Vaters geworden sein. Diese drei Sakramente werden daher **nie wiederholt**, selbst dann nicht, wenn jemand vom Glauben abgefallen wäre und später zur katholischen Kirche wieder zurückkehrte. Wenn aber ein **Zweifel** obwaltet, ob eines dieser 3 Sakramente giltig oder überhaupt gespendet worden sei, kann das Sakrament bedingungsweise noch einmal gespendet werden. (Cod. 732, 2) Die drei Sakramente werden in der Seele auch im jenseitigen Leben

eingeprägt bleiben; den Seligen werden sie ein ewiges Zeichen der Herrlichkeit und Ehre sein, den Verworfenen aber werden sie zur ewigen Schande gereichen.

4) Zwei Sakramente, die Taufe und die Buße, haben hauptsächlich den Zweck, die heiligmachende Gnade erst mitzuteilen; die übrigen fünf aber, die bereits vorhandene heiligmachende Gnade zu vermehren.

Die hl. Sakramente sind die **Arzneien** des evangelischen Samaritans zur Wiederherstellung oder Erhaltung der Gesundheit unserer Seele. (h. Chrys.) Die Taufe und Buße heißen **Sakramente der Toten** (d. i. Sakramente für geistig Tote), weil sie für jene Menschen eingesetzt sind, deren Seele wegen der Erbsünde oder einer begangenen schweren Sünde wegen tot ist. Die übrigen fünf heißen **Sakramente der Lebendigen** (d. i. für geistig Lebendige), weil sie für jene Menschen eingesetzt sind, die bereits im Zustande der Gnade, also geistig lebendig sind. Wie am Morgen die ersten Strahlen der Sonne die Finsternis verscheuchen und die Geschöpfe aus dem Schlummer erwecken, die folgenden Strahlen aber die vorhandene Helligkeit und Wärme vermehren, so verhält es sich mit den hl. Sakramenten. Die Taufe und die Buße verscheuchen die Todesnacht aus der Seele und bringen das Licht des Glaubens und der Hoffnung sowie die Wärme der Gottesliebe in das Herz; die anderen Sakramente vermehren dann dieses Gnadenlicht. — Es kann auch vorkommen, daß die Taufe und die Buße die heiligmachende Gnade vermehren. Es kann nämlich jemand durch ernstliche Lebensbesserung und große Reue den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade schon vor der Taufe oder vor der Beicht erlangt haben; so wurde der heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea mit den Seinigen schon vor der Taufe noch während der Predigt des h. Petrus vom Hl. Geiste erfüllt. (Apost. 10, 44) Oder es kann jemand beichten, der von der Todsünde frei ist.

Jedes einzelne Sakrament hat außerdem noch einen besonderen Zweck und verleiht daher noch eine besondere Gnade.

So verleiht die Taufe die Gnade, nach den Vorschriften des Evangeliums zu leben; die Firmung verleiht die Gnade, den Glauben mutig zu bekennen; die Kommunion verleiht die Gnade, im geistigen Leben zu wachsen; die Buße schützt vor dem Rückfalle in die Sünde; die h. Krankenölung bringt Heilung; die Priesterweihe und Ehe bringen Standesgnaden. — So Großes wirken die hl .Sakramente für unsere Seele, und doch werden sie von manchen Menschen so wenig geschätzt. Was tut man, um die Gesundheit des Leibes zu erhalten oder wiederzugewinnen; man geht fleißig spazieren, gebraucht die teuersten Medizinen, besucht die entferntesten Bäder usw. Die Gesundheit der Seele, die weit wichtiger ist, wäre durch so leichte Mittel zu erhalten, und trotzdem gebraucht mancher diese Mittel nicht. Welch ein Leichtsinn und welche Verantwortung!

5) Der Erwachsene muß sich, damit er auch die Gnade wirklich erlange, auf den Empfang der Sakramente gehörig vorbereiten,

und zwar auf die Taufe und Buße durch ernstliche Sinnesänderung und auf die übrigen Sakramente durch Reinigung von jeder Todsünde.

Ein Erwachsener, der das Sakrament der Taufe oder der Buße ohne ernstliche Sinnesänderung, oder die übrigen Sakramente im Zustand der Todsünde empfängt, begeht die schreckliche Sünde des **Gottesraubes** und erlangt nicht die Gnaden des Hl. Geistes, solange er nicht das der Gnade entgegenstehende Hindernis beseitigt hat.

Deswegen ging in den ersten Zeiten des Christentums der Taufe ein zweijähriger Vorbereitungsunterricht (das Katechumenat) voraus, der den Zweck hatte, die Heiden erst vollständig zu bessern; daher verlangte der hl. Petrus bei seinen Predigten in erster Reihe immer Buße und Sinnesänderung, dann erst die

Taufe. (Apost. 2, 38; 3, 19) Noch bis heute verlangt die Kirche, daß man vor dem Empfange der Sakramente der Lebendigen die hl. Beicht verrichte. O, wie leichtsinnig handeln jene, die wohl öfters beichten, doch an eine ernstliche Lebensänderung nicht denken. „Die Sakramente dienen denen, die einen guten Gebrauch davon machen, zum Heile; denen aber, die sie mißbrauchen, zum Verderben." (h. Aug.) Eine nahrhafte Speise, von einem Kranken genossen, bringt kaum die Gesundheit, sondern zuweilen den Tod. Wer ein vergiftetes Gefäß zur Heilquelle mitbringt, wird das Leben verlieren, wenn er damit schöpft und daraus trinkt. Nur bei der Taufe der Kinder findet eine Ausnahme statt. — Hätte jemand das Unglück, ein hl. Sakrament gottesräuberisch zu empfangen, so kann er doch noch **der Gnade des hl. Sakramentes teilhaftig** werden, wenn er das der Gnade entgegenstehende **Hindernis beseitigt.** Mit den Sakramenten verhält es sich so, wie mit den Sonnenstrahlen. Hat man die Fensterläden im Zimmer geschlossen, so können darin die Sonnenstrahlen kein Licht und keine Wärme hervorbringen; wohl aber dann, wenn das Hindernis hinweggenommen wird, d. h. wenn die Fensterläden geöffnet sind. Unwürdig empfangene Sakramente braucht man also nach geschehener Lebensbesserung nicht zu wiederholen; sie leben dann von selbst auf. Eine Ausnahme macht das hl. Sakrament des Altars. Wenn dieses im Zustande der Todsünde empfangen wird, so verleiht es dem Empfänger keine Gnade, selbst dann nicht, wenn er später von der Todsünde frei wird. **Je würdiger** man die hl. Sakramente empfängt, **um so mehr Gnaden** erlangt man. Je trockener das Holz, um so besser brennt es. Je reiner das Gefäß, das man zur Heilquelle mitbringt, um so gesunder wird der Trank sein. Heilige Sachen muß man heilig behandeln.

Die Kirche stellt an den Empfänger der Sakramente noch die unerläßliche Forderung: Er muß die Fähigkeit und den Willen haben, die Sakramente zu empfangen.

Der Genuß der leiblichen Nahrung ist vom Vorhandensein gewisser Organe des menschlichen Körpers abhängig; ebenso ist der Empfang der Seelennahrung der hl. Sakramente nur dann möglich, wenn der Empfänger **gewisse Eigenschaften** besitzt. Wer keinen Fuß hat, kann keinen Schuh anziehen. Ähnlich verhält es sich hier. Es kann also z. B. ein Ungetaufter kein Sakrament außer der Taufe empfangen; ein unmündiges Kind nicht das Sakrament der Buße; ein Gesunder nicht die Krankenölung; ein Weib nicht die Priesterweihe. — Wird ein Sakrament jemandem **gegen seinen Willen** gespendet, so empfängt er die Gnadenwirkungen des Sakramentes nicht. Die Kirche hat es daher nie gebilligt, wenn weltliche Herrscher ihre Untertanen (wie Kaiser Karl der Große die Sachsen) zur Taufe förmlich zwangen. Die Kirche wirkt stets nur durch Belehrung und Ermahnung ein. Daher bei der Taufe noch heute die Frage: „Willst du getauft werden?" Allerdings spendet man die Sterbesakramente auch Bewußtlosen, nämlich Sterbenden; man nimmt nämlich an, daß sie die Sakramente verlangt hätten, wenn sie gewußt hätten, in welchen Zustand sie fallen werden. Etwas Ähnliches nimmt man bei der Kindertaufe an.

6) Falls der Ausspender der Sakramente unwürdig wäre, so werden trotzdem durch das Sakrament die Gnaden des hl. Geistes mitgeteilt. (Kz. Tr. 7, 12)

Das Sakrament hat eben seine Kraft durch die Verdienste Christi, nicht durch die Würdigkeit des Ausspenders. „Nicht in des Menschen Macht steht es, Göttliches zu verleihen." (h. Ambr.) Die Sakramente sind schon an und für sich heilig und werden nicht etwa deswegen heilig, weil sie durch einen Frommen gespendet werden. (h. Aug.) Durch den schlechten Lebenswandel des Priesters wird die Gnade des Sakramentes nicht geschwächt. (h. Chrys.) Gott ist gewohnt, auch durch Unwürdige zu wirken. (h. Ambr.) — Der Ausspender ist lediglich ein Werkzeug Christi. (1. Kor. 4, 1) Ein aussätziger Pförtner kann, wenn er nur die Schlüssel hat, gerade sogut aufsperren, wie ein gesunder; ähnlich verhält es sich mit der Absolution und den einzelnen Sakramenten. (h. Brig.) Mag ein Richter als Mensch noch schlechter sein als ein anderer, so kann er ihn doch wegen eines Verbrechens verurteilen. Ein guter Same keimt

und trägt Früchte, mag ihn der Säemann mit reinen oder unreinen Händen ausstreuen. (h. Aug.) Ein Dukaten aus der Hand eines Nichtswürdigen hat denselben Wert, wie einer aus der Hand des Frommen. Die Irrlehrer, die sich Donatisten nannten, behaupteten das Gegenteil. Könnten die Sakramente nur von Guten gespendet werden, so müßte man sie immerfort wiederholen, weil man nie die Sicherheit hätte, daß der Ausspender würdig gewesen sei. Dann bestände keine Sicherheit des Heils. (h. Bonav.)

Die Kirche stellt an den Ausspender der Sakramente folgende unerläßliche Forderung: Er muß das vorgeschriebene sichtbare und hörbare Zeichen gleichzeitig und ohne wesentliche Änderung anwenden und die Meinung haben, das zu tun, was die Kirche tut.

Würde z. B. jemand bei der Taufe statt Wasser Wein gebraucht haben, so hätte er das sichtbare Zeichen **wesentlich geändert** (denn Wein ist dem Namen und dem Gebrauche nach etwas ganz anderes, als Wasser), und somit hätte er ungiltig getauft. Würde jemand warmes oder ungeweihtes Wasser anwenden, so wäre die Änderung keine wesentliche und die Taufe giltig. Würde jemand bei der Taufe sprechen: „Ich taufe dich im Namen Christi", so hätte er das hörbare Zeichen wesentlich verändert (denn der Sinn der Worte ist ein anderer geworden), und er hätte daher ungiltig getauft. Würde jemand nur ein oder das andere Wort unrichtig aussprechen (wie es z. B. Leute machen, die der fremden Sprache nicht ganz mächtig sind), so wäre die Taufe giltig. — Würde jemand den Täufling erst mit Wasser begießen und darnach die vorgeschriebenen Worte sprechen, so wäre das keine giltige Taufe. Er muß beides **gleichzeitig** tun. Ein Stück Seide ist noch kein Gewand; die Seide muß erst zugeschnitten und zusammengenäht werden. So ist das Wasser erst dann die Taufe, wenn mit dem Ausgießen des Wassers auch die bestimmten Worte gesprochen werden. (Deh.) Nur bei den Sakramenten der Buße und der Ehe findet eine Ausnahme statt. — Auch die Protestanten haben sicherlich bei der Taufe die **Meinung, das zu tun, was die** (wahre) **Kirche tut.** Ihre Taufe ist also giltig, wenn sie die übrigen Vorschriften bei der Taufe einhalten.

7) Die Kirche spendet den Angehörigen des lateinischen **Ritus** die hl. Sakramente teilweise anders als den Angehörigen des griechischen Ritus.

Ritus.

In der kathol. Kirche ist ein **lateinischer** und ein **orientalischer** Ritus.

Ritus ist die Art und Weise der Spendung der heiligen Handlungen. Im Verlaufe der Zeit wurde der Ritus in besondere Bücher eingetragen; so entstanden: das **Pontifikale,** das die bischöflichen, und das **Rituale,** das die priesterlichen geistlichen Verrichtungen betraf. Die kirchlichen Verrichtungen, die dem Papste allein zustehen, z. B. Heiligsprechung, Krönung des römischen Kaisers u. dgl., enthielt das Caeremoniale Romanum. Dazu kam noch das Missale, das die Gebete und Zeremonien bei der hl. Messe wiedergab. — Die Griechen (Orientalen), die von der kathol. Kirche abgefallen waren, hatten einen eigenen Ritus, der vom lateinischen vielfach abwich. Jenen Griechen (Orientalen), die zur kathol. Kirche wieder zurückkehrten, den sogenannten Unierten, wurde die Beibehaltung ihres früheren Ritus gestattet. Daher ist in der kathol. Kirche ein lateinischer und ein orientalischer Ritus.

Betreffs des Ritus gelten folgende Vorschriften:

1) Der **Übertritt** vom orientalischen zum lateinischen Ritus oder umgekehrt ist nur mit Erlaubnis des Papstes gestattet; auch ist verboten, jemanden zu diesem Übertritte zu drängen. (Cod. 98, 2—3)

2) Jeder gehört jenem Ritus an, in welchem er **getauft** wurde, beziehungsweise nach welchem er hätte vorschriftsgemäß getauft werden sollen.

Die Kinder sind nämlich nach dem Ritus ihres **Vaters** zu taufen, wenn nicht eine entgegengesetzte besondere Vorschrift besteht. (Cod. 756, 2) Ist ein Kind widerrechtlich oder mit päpstlicher Bewilligung oder im Notfalle, weil der zur Taufe berechtigte Priester nicht vorhanden war, nach einem Ritus, dem der Vater des Kindes nicht angehört, getauft worden, so folgt es trotzdem dem Ritus des Vaters. (Cod. 98, 1)

3) Die **Firmung** darf man nur nach seinem Ritus empfangen.

Würde ein lateinischer Priester, der die Vollmacht hat, zu firmen, einem Angehörigen eines fremden Ritus die Firmung erteilen, so wäre diese ungiltig, wenn er nicht eine besondere Erlaubnis dazu hat. (Cod. 782, 4) Dagegen würde der Priester des orientalischen Ritus einen Katholiken des lateinischen Ritus giltig firmen, nur ist ihm das verboten. (Cod. 782, 5) In der griechischen, auch in der griechisch-unierten Kirche, wird die Firmung gleich nach der Taufe gespendet.

4) Die h. **Kommunion** kann man nach jedem Ritus empfangen. (Cod. 866, 1)

Es verschlägt nichts, ob die Gestalt des Brotes gesäuert oder ungesäuert ist. (Cod. 1851, 1) Der lateinische Priester darf im Notfalle die h. Kommunion auch unter gesäuerter Brotsgestalt, aber nach seinem Ritus austeilen und ebenso der orientalische unter ungesäuerter. (Cod. 851, 2) Doch wird den Katholiken geraten, die Osterkommunion nach dem eigenen Ritus zu empfangen. (Cod. 866, 2) Auch als Wegzehrung soll man sich die h. Kommunion, den Notfall ausgenommen, nach eigenem Ritus spenden lassen. (Cod. 866, 3) Erst Pius X. hat (14. 9. 1912) erlaubt, daß ein Katholik (röm.-kath., griech.-kath., armenisch-kath., syrisch-kath., koptisch-kath.) die h. Kommunion jederzeit in einer kathol. Kirche, wo ein anderer Ritus ist, empfangen könne. Doch ist jede Teilnahme am Gottesdienste in **orthodoxen** (d. i. mit Rom nicht vereinigten) Gotteshäusern **verboten.**

5) Man darf auch bei Priestern des anderen Ritus **beichten.** (Cod. 881, 1; 905)

Daher darf ein Priester des lat. Ritus einen Katholiken des orient. Ritus giltig lossprechen. Daher darf man auch die Osterbeichte bei einem Priester des fremden Ritus ablegen.

6) Im Notfalle darf die Wegzehrung und die **h. Krankenölung** ein Priester des fremden Ritus spenden. (Cod. 98, 5; 851, 2)

7) Die **Trauung** soll nach dem Ritus und vor dem Pfarrer des Bräutigams stattfinden. (Cod. 1097, 2)

Die Ehefrau darf während ihrer Ehe den Ritus ihres Mannes annehmen und darf nach dessen Tode zum früheren Ritus zurückkehren, wenn es nach der örtlichen Rechtsgepflogenheit zulässig ist. (Cod. 98, 4)

8) Das Gebot, das uns an Sonn- und Feiertagen zur Anhörung des **hl. Meßopfers** verpflichtet, erfüllt man auch durch Anhörung der hl. Messe eines anderen kathol. Ritus. (Cod. 1249)

I. Die Taufe.

Taufen, altdeutsch „teufen", d. i. vertiefen, in die Tiefe hinunterlassen. Das Wort ist verwandt mit „Tauchen." — Schon heidnische Völker, wie die Ägypter, Griechen, Römer bedienten sich des Wassers, um ihre Seele zu reinigen und sich ihren Göttern angenehm zu machen. Im alten Rom wurden die Knaben nach dem 8., die Mädchen nach dem 9. Tage ihrer Geburt im sogenannten Reinigungswasser abgewaschen. Auch bei den Juden waren Waschungen vorgeschrieben, um sich vor manchen Unreinlichkeiten zu befreien. (3. Mos. 12—15) Vor der Verkündigung der 10 Gebote mußten sich die Juden mit Wasser reinigen. (2. Mos. 19, 10) Johannes der Täufer taufte in der Wüste jene,

welche Besserung versprachen, um die Nachlassung der Sünden zu veranschaulichen, die sie durch ihre Buße erlangen sollten. Ganz anders verhält es sich mit der Taufe Christi; diese hat umschaffende Kraft, weil sie die Sünde hinwegnimmt und mit dem Hl. Geiste erfüllt. (Sieh Matth. 3, 11)

Christus hat die Taufe vor seiner Himmelfahrt anbefohlen.

Vor seiner Himmelfahrt **befahl** Christus die Taufe an, indem er zu den Aposteln sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes." (Matth. 28, 19) Zu einem Sakramente erhoben wurde die Taufe von Christus wahrscheinlich bei seiner eigenen Taufe im Jordan. (r. K.) Christus ließ sich im Jordan taufen, um das Wasser zu heiligen und ihm die Kraft der Heilung mitzuteilen. (h. Gr. Naz.) Daß Christus die Taufe **noch bei Lebzeiten Johannes des Täufers eingesetzt** hat, folgt daraus, daß die Jünger Christi schon frühzeitig tauften (Joh. 4, 2), worüber die Jünger Johannes des Täufers bei ihrem Meister Klage führten. (Joh. 3, 26) Und da die Taufe die **Tür** zu den anderen Sakramenten ist, so kann sie wohl kaum nach einem andern Sakramente eingesetzt worden sein. — Dadurch, daß sich alle drei göttlichen Personen bei der **Taufe Christi** auf einmal kundgaben, war angedeutet worden, daß die Taufe im Namen der drei göttlichen Personen werde gespendet werden. Und durch die Erscheinung des Hl. Geistes, durch die Worte: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn . . ." und durch die Öffnung des Himmels war angedeutet worden, welch großartige Wirkungen die Taufe für den Menschen haben wird.

1) Bei der Taufe geschieht folgendes: Der Mensch wird mit Wasser gewaschen, und gleichzeitig werden die von Christus eingesetzten Worte gesprochen; dadurch wird der Mensch von der Erbsünde und allen anderen Sünden und Strafen frei, empfängt die heiligmachende Gnade, wird ein Kind Gottes, Erbe des Himmels und Mitglied der Kirche.

Bei unserer Taufe geschieht etwas Ähnliches wie bei der Taufe Christi. Denn auch wir werden mit Wasser gewaschen, und gewisse Worte werden über uns gesprochen, nämlich die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Dabei kommt der **Hl. Geist über uns herab**; wir werden Tempel des Hl. Geistes und besitzen die heiligmachende Gnade. Gott Vater ruft hiebei gleichsam: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." (Wir werden **Kinder Gottes.**) Der Himmel öffnet sich uns. (Wir werden **Erben des Himmels.**) Daß wir bei der Taufe die heiligmachende Gnade erlangen, folgt schon daraus, daß durch die Taufe **alle Sünden getilgt** werden zufolge der Worte des h. Petrus am Pfingstfeste: „Tuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden." (Ap. 2, 38) Bei unserer Taufe geschieht etwas Ähnliches, wie bei der Heilung Naamans des Syrers (4. Kön. 5, 14): wir werden mit Wasser gewaschen und verlieren den Aussatz, nämlich den Aussatz der Seele (d. i. die Erbsünde und alle persönlichen Sünden). — Bei der Taufe geschieht etwas Ähnliches, wie beim Durchzuge der Israeliten durch den Jordan (1. Kor. 10, 2); wir gehen durch das Taufwasser hindurch und kommen so in das gelobte Land der Kirche, werden **Mitglieder der Kirche.** — Erst der Getaufte kann mit vollem Recht sagen: „Vater unser." (Das Gebet des Herrn wurde in der früheren Zeit keinem Ungetauften mitgeteilt.) Ludwig IX. der Heilige, König von Frankreich, pflegte zu sagen: „Ich schätze die Schloßkapelle, wo ich getauft wurde, höher, als den Dom zu Reims, wo ich zum Könige gekrönt wurde; denn die bei der Taufe erlangte Würde eines Kindes Gottes ist größer, als die Würde des Königtums. Die königliche Würde geht mir beim Tode verloren; als Kind Gottes aber erlange ich die ewige Glorie." (Spirago, Beispiele Nr. 1585) — Der h. Paulus nennt die Taufe ein „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Hl. Geistes", wodurch wir „gerechtfertigt durch seine Gnade **Erben** werden nach der Hoffnung des ewigen Lebens." (Tit. 3, 5—7) Ferner sagt er: „Durch einen Geist sind wir alle zu **einem Leibe** getauft." (1. Kor. 12, 13)

2) Die Taufe wirkt ähnlich wie das Wasser; denn sie reinigt uns vom Schmutze aller Sünden, löscht für uns die Flammen des höllischen und des Reinigungsfeuers aus, teilt uns ein neues Leben mit, stillt den Durst unserer Seele, gibt uns Kraft zur Erfüllung der Gebote, bewirkt, daß wir Früchte bringen fürs ewige Leben, und vereinigt uns zu einer großen Gemeinschaft, der Kirche.

Das Wasser reinigt den Leib vom Schmutze, löscht das Feuer aus, kaltes Wasser bringt den Ohnmächtigen wieder zu sich, löscht den Durst, kräftigt den Leib (man denke an die Germanen und an die Kneipp'sche Kaltwasserkur); auch macht es (als Regen) die Felder fruchtbar; ferner wird durch Wasser das Getreide zu Brot. Geradeso wirkt die Taufe in geistiger Beziehung. Wenn das Wasser zum Feuer gebracht wird, so nimmt es dessen Kraft an; so nimmt auch das Taufwasser durch die Wirksamkeit des Hl. Geistes eine göttliche Kraft an. (h. Chr. Al.) — Jedes neugeborene Kind hat die Erbsünde an sich, und ein Erwachsener hat außerdem noch persönliche Sünden. Alle diese **Sünden** verschwinden beim Taufsteine, wie ein Feuerfunke in den Gewässern des Weltmeeres. (h. Gr. G.) Daher die Worte des h. Petrus: „Ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden." (Ap. 2) — Der Getaufte **entgeht der Hölle;** dies folgt aus Christi Worten: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden." (Mark. 16, 16) Der Getaufte entgeht **auch dem Fegefeuer,** das heißt: Er hat auch keine Sündenstrafen abzubüßen. „Die durch die Taufe Wiedergeborenen hält durchaus nichts weiter zurück vom Eintritt ins Himmelreich." (Kz. Tr. 5, Kn. 5) Daher wurde von der Kirche den Getauften nie ein Bußwerk auferlegt. Wer also nach der Taufe stirbt, kommt **gleich in den Himmel.** (Kz. Flor.) Deshalb ließen sich zu Beginn des Christentums viele erst auf dem Sterbebette taufen, so Kaiser Konstantin d. Gr. — Weil der Getaufte den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade empfängt, so beginnt seine Seele ein neues Leben, nämlich das **Leben in Gott.** Die Taufe ist also die Geburt der Seele, während die übrigen Sakramente die Nahrung oder die Arznei der Seele sind. (Deh.) Die Taufe heißt auch Wiedergeburt, weil wir durch sie ein neues Leben beginnen. (h. Joh. Dam.) Während der Mensch äußerlich gewaschen wird, wird er innerlich verändert, und aus ihm wird ein neues Geschöpf, aus einem Gottlosen ein Gerechter. (h. Leo Gr.) Durch das Wasser der Sündflut wurden Lebende getötet, durch das Wasser der Taufe werden Tote lebendig gemacht. (h. Prokl.) Weil die Christen im Taufwasser das Leben der Seele erlangen, so bediente man sich in den ersten Jahrhunderten auf Gräbern der Abbildung des Fisches, um die Gräber der Christen zu bezeichnen; der Fisch kommt nämlich auch im Wasser zur Welt. — Der Getaufte erlangte durch den in ihn eingekehrten Hl. Geist die **wahre Zufriedenheit** der Seele. (Sieh die Lehre von der heiligmachenden Gnade.) Ebenso wie sich Sünder erst glücklich fühlen nach gut verrichteter hl. Beicht, ebenso glücklich fühlten sich die ersten Christen nach der hl. Taufe. Man kann also mit Recht sagen: Die Taufe löscht den Durst unserer Seele. — Außerdem erlangt der Getaufte durch den in ihn eingekehrten Hl. Geist **Erleuchtung des Verstandes** und **Stärkung des Willens.** Als der Christenverfolger Saulus getauft wurde, fiel es wie Schuppen von seinen Augen. (Ap. 9, 18) Dadurch war angedeutet, daß dessen geistige Blindheit hinweggenommen wurde. Ähnlich ergeht es jedem Getauften. Auch stärkt die Taufe, auf daß man den Versuchungen des bösen Feindes mehr widerstehen kann. — Weil der Getaufte im Zustand der Gnade ist, so beginnt er **gute Werke** zu verrichten. (Siehe die Lehre von den guten Werken.) — Durch die Taufe werden wir mit Christus vereinigt, wie die Glieder des Leibes mit dem Haupte. (1. Kor. 12, 13) Wir werden **Glieder eines großen Leibes,** der von dem einen Christus beseelt ist. (h. Hier.) Die Taufe gleicht der Türe in der Arche Noas, weil man durch sie in die Kirche eingeht. — Siehe so Großes wirkt die Taufe! Die Gnade der Taufe ist unter allen Wohltaten Gottes die ausgezeichnetste, herrlichste und kostbarste. (h. Gr. Nz.) Würdest du die Taufe nicht verlangen, wenn du noch nicht getauft wärest?

Die Wirkungen der Taufe werden noch versinnbildet durch verschiedene sinnreiche Zeremonien.

Der Taufname und die Einführung aus der Vorhalle bedeutet die Aufnahme in die Kirche und in die Gemeinschaft der Heiligen. Die Handauflegung und das Anhauchen bedeutet die Mitteilung des Hl. Geistes. Die Salbung mit Öl am Scheitel deutet auf die königliche Würde des Getauften; das weiße Kleid auf die heiligmachende Gnade; die brennende Kerze auf das Licht der Seligkeit, dessen der Getaufte teilhaftig werden soll. Ausführlicher über die Zeremonien auf Seite 586 ff.

3) Die Taufe ist das wichtigste Sakrament, weil sie zur Seligkeit unbedingt notwendig ist.

Daher sagt Christus: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5) Wie das Wasser zum Leben unbedingt notwendig ist, so die Taufe zum ewigen Leben. Weil die Taufe so notwendig ist, hat es Gott so eingerichtet, daß der Empfang der Taufe ungemein **leicht** ist. Es ist nur Wasser zur Taufe notwendig, das ja überall leicht zu finden ist; schon Kinder können getauft werden; jeder Mensch kann in der Not taufen; ja es genügt die Begierde nach der Taufe, wenn die Wassertaufe unmöglich ist. — **Kinder,** die ohne die Taufe sterben, erlangen nicht die ewige Seligkeit. Denn jedes Kind, das auf die Welt kommt, trägt die Erbsünde an sich; es fehlt ihm also die heiligmachende Gnade, ohne die niemand in den Himmel kommen kann. Doch verurteilt Gott die unmündigen, vor der Taufe sterbenden Kinder keineswegs zur Strafe der Hölle, weil sie keiner persönlichen Ungerechtigkeit schuldig sind." (h. Gr. Nz.) Solche Kinder erlangen eine natürliche Seligkeit ohne Schmerz des Leibes und ohne Traurigkeit des Geistes (h. Th. Aq.; h. Bon.); sie sind ebenso froh, wie Menschen, denen es auf der Erde recht gut geht. Manche Gottesgelehrte meinen, sie kämen ins Paradies. Die Schwester Nativitas († 1798) sagt, die ungetauften Kinder werden nach der Auferstehung auf die neue gereinigte und verschönerte Erde kommen. Ihre Freude verhält sich aber zu der der Seligen, wie das matte Licht einer Lampe zum hellen Sonnenlichte. Eine große Verantwortung haben jene Eltern, die durch ihren Leichtsinn verschulden, daß ihr Kind ohne Taufe stirbt. Die Seligkeit des Kindes ist also abhängig vom freien Willen des Mitmenschen, insbesondere der Angehörigen.

4) Deshalb sollen die Eltern ihre Kinder gleich nach der Geburt taufen lassen,

weil neugeborene Kinder in steter Todesgefahr schweben. (h. Th. Aq.)

Die Kindestaufe ist schon seit den Zeiten der Apostel im Gebrauche. Die Juden mußten ein Knäblein am 8. Tage nach der Geburt beschneiden lassen. Da im Alten Testamente alles eine vorbildliche Bedeutung hatte, kann man daraus schließen, was man beim Sakramente der Taufe zu tun habe. (h. Aug.) Wenn die Eltern die Taufe ohne wichtigen Grund **über 10 Tage** hinausschieben, so sind sie kaum frei von der Todsünde. (h. Alph.) Weil soviele kleine Kinder sterben, konnte Christus mit Recht sagen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 10, 14)

5) In der Not kann jedermann taufen (Kz. Lat. IV.), und

zwar an jedem beliebigen Orte und ohne feierliche Zeremonien.

Die **Nottaufe** verrichten meistens die Hebammen. Selbst ein Jude kann giltig taufen. (Nik. I.) Auch die Taufe der Ketzer ist giltig, wenn diese nur richtig taufen. (Kz. Tr. 7, 4) Nur die Eltern sollen, wenn andere Leute da sind, die Nottaufe nicht verrichten; doch ungiltig wäre die Taufe der Eltern nicht. — Die Nottaufe geschieht auf folgende Weise: Man begießt womöglich den Kopf (oder einen beliebigen Körperteil) des Kindes mit Wasser (die dreimalige Begießung oder die Begießung in Kreuzesform ist nicht unbedingt notwendig) und spricht gleichzeitig die von Christus eingesetzten Worte: **„Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."** Wenn das Kind noch längere Zeit lebt, so sollen die übrigen Zeremonien in der Kirche nachgetragen werden. Falls nach gehöriger Nachforschung ein begründeter Zweifel vorliegt, ob das Kind giltig getauft worden sei (die Nottaufe wird meistens in großer Bestürzung vorgenommen und kann daher sehr

leicht ungiltig gespendet werden), wird der Priester das Kind noch einmal bedingungsweise taufen. Auch bei der Nottaufe soll womöglich ein Pate sein. (Cod. 762, 2)

Gewöhnlich taufen aber nur die Priester, und zwar in der Kirche und unter feierlichen Zeremonien.

In den ersten Zeiten der Kirche hatte nur der Bischof das Recht zu taufen, die Priester nur mit Bevollmächtigung des Bischofs. (Tert.) Als aber die Diözesen größer wurden und der Bischof nicht mehr überall hingehen und taufen konnte, bekamen die Priester von amtswegen das Recht, die Taufe zu spenden. Doch besitzt dieses Recht in einer Pfarrgemeinde nur der Pfarrer des Ortes oder dessen Stellvertreter; selbstverständlich in erster Reihe der Bischof der Diözese. Ursprünglich wurde die Taufe in den sogenannten **Taufkapellen** (Baptisterien) gespendet; diese waren kleine steinerne Gebäude mit einem Taufwasserbehältnisse und befanden sich neben der bischöflichen Hauptkirche, manchmal auch im Innern der Kirche. Als um das Jahr 600 die Kindertaufe allgemein und die der Erwachsenen immer seltener wurde, wurden in den Kirchen die **Taufsteine**, d. i. steinerne Behälter mit Taufwasser, errichtet. Diese sind noch bis heute. — Die Taufe in **Privathäusern** war seit jeher streng verboten. Der ganze Taufritus hat auch in Privatwohnungen keinen Sinn. Eine so überaus heilige Handlung wie die Taufe gehört nur an einen heiligen Ort. Bei regierenden Fürsten und Thronfolgern wird die Taufe in deren Hauskapelle vorgenommen; sonst bewilligt der Bischof nur in außerordentlichen Fällen die Spendung der Taufe in einem Privathause. (Cod. 776) Bei der Taufe **Erwachsener** ist ein anderer Ritus vorgeschrieben als bei der Kindertaufe. Die Taufe Erwachsener, die zuerst gut unterrichtet werden müssen, muß dem Bischof angemeldet werden; sie soll besonders in Domkirchen womöglich am Karsamstag oder am Samstag vor Pfingsten vorgenommen werden. Bei dieser Taufe sollen der Täufling und der Priester nüchtern sein, und der Getaufte soll der hl. Messe beiwohnen und hiebei die hl. Kommunion empfangen. Der Bischof kann aus wichtigem Grunde auch den bei der Kindertaufe üblichen Ritus bewilligen. Der Ritus bei der Kindertaufe kommt vor bei jenen, die das 7. Lebensjahr noch nicht vollendet oder den Vernunftgebrauch noch nicht erlangt haben. (Cod. 744, 752—755, 772)

6) Wenn die Wassertaufe unmöglich ist, so kann sie ersetzt werden durch das Verlangen nach der Taufe. Auch der **Martertod** um Christi willen ersetzt die Taufe.

Das Konzil v. Trient sagt: „Nach Verkündigung des Evangeliums kann die Rechtfertigung nicht geschehen ohne das Bad der Wiedergeburt oder den Wunsch darnach." (6, Kp. 5) Der römische Kaiser Valentinian II. reiste im Jahre 392 nach Mailand zur Taufe, wurde aber unterwegs getötet; von ihm sagt der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand: „Seine Sehnsucht hat ihn rein gewaschen." (Spirago, Beispiele Nr. 1591) Alle Patriarchen, Propheten und heiligen Personen des Alten Testamentes hatten die **Begierdetaufe**; sie besaßen nämlich große Gottesliebe und somit das Verlangen, alles zu tun, was Gott befiehlt (also auch das Verlangen nach der Taufe). Bei Gott gilt der Wille fürs Werk; hierin zeigt sich die große Barmherzigkeit Gottes. „Doch werden durch die Begierdetaufe nicht alle zeitlichen Strafen nachgelassen." (h. Th. Aq.) — Der Martertod um Christi willen heißt **Bluttaufe.** Diese hatten die unschuldigen Kinder von Bethlehem; die Kirche feiert sie als Heilige, und zwar am 3. Tage nach dem Weihnachtsfeste. Die Bluttaufe hatten alle Ungetauften, die des christlichen Glaubens oder einer christlichen Tugend wegen oder wegen Erfüllung irgend einer Christenpflicht gemartert worden sind, so z. B. Johannes der Täufer; auch die h. Emerentiana, die, obgleich noch nicht getauft, am Grabe der h. Agnes betete und von den Heiden getötet wurde. (Spirago, Beisp. Nr. 1592) In den ersten Zeiten des Christentums drangen manchmal die Heiden in die Katakomben ein und erschlugen sowohl die Christen als auch die Katechumenen. Die Katechumenen empfingen da die Bluttaufe. Die Kirche hat nie für solche Ungetaufte gebetet, die um Christi willen gemartert worden sind. Hat ja Christus gesagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden." (Matth. 10, 39) Ein solcher ist also ge-

tauft in seinem Blute. Dem Märtyrer gilt die Marter für eine wahre Taufe, weil er mit Christus wirklich stirbt, während die im Wasser Getauften nur auf eine geheimnisvolle und sinnbildliche Weise sterben. (h. Klem., † 100)

7) In den ersten Zeiten der Kirche wurde an folgenden 3 Tagen feierlich getauft: am Karsamstage, am Pfingstsamstage und im Morgenlande auch vor dem Feste der hl. drei Könige.

In jenen Zeiten der Christenverfolgungen wurde die hl. Taufe in der Nacht vom Samstag auf den Oster- oder Pfingstsonntag gespendet. — Zu **Ostern** wurde getauft, weil die Taufe eine geistige Auferstehung ist, daher gerade zu dieser Zeit paßt (Röm. 6, 4); zu **Pfingsten**, weil an diesem Tage die ersten 3.000 getauft wurden, und weil man durch die Taufe den Hl. Geist empfängt; um das Fest der h. **drei Könige**, weil von der Kirche an diesem Tage die Berufung der Heiden und gleichzeitig auch die Taufe Jesu im Jordan gefeiert wird. Auch außer diesen Taufzeiten wurden einzelne getauft, so Schwerkranke oder auch tüchtige Männer, die bereits in der Lehre des Christentums gut bewandert waren und keines Religionsunterrichtes bedurften. — Noch bis heute findet am Karsamstag und Pfingstsamstag die **Taufwasserweihe** und im Lateran zu Rom die feierliche Taufe statt; in einzelnen Gegenden (so in Böhmen, wo Cyrill und Method, die aus dem Morgenlande kamen, wahrscheinlich vor dem Dreikönigsfeste tauften) ist auch eine feierliche Wasserweihe am Tage vor dem Dreikönigsfeste. Die Taufwasserweihe ist sehr feierlich; man denke an die vielen schönen Gebete und Gesänge dabei, an die Beimischung des Öles, das Eintauchen der Osterkerze, das Anhauchen des Wassers u. a.

In den ersten Zeiten der Kirche ging der Taufe ein mehrjähriger Religionsunterricht voraus, das sogenannte „**Katechumenat**".

Wer Christ werden wollte, mußte sich beim Bischof melden. Dieser stellte an ihn mehrere Fragen, und fand er ihn für würdig, so nahm er ihn unter folgenden Zeremonien ins Katechumenat auf: Er legte ihm die Hände auf (bedeutet die baldige Mitteilung des Hl. Geistes), machte ihm auf Stirn und Brust das Kreuz (er soll die Lehre des Gekreuzigten im Geiste haben, d. h. glauben, und im Herzen haben, d. h. darnach leben) und gab ihm geweihtes Salz in den Mund (er soll vor der Fäulnis der Sünde bewahrt bleiben). Jetzt war er **Katechumen der 1. Klasse**; als solcher wurde er zwei Jahre lang unterrichtet, und zwar in der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testamentes, ferner in den 10 Geboten Gottes und in den 2 Geboten der Liebe. Die Katechumenen hatten in der Kirche einen eigenen Platz (entsprechend der jetzigen Vorhalle) und durften dem Beginne der hl. Messe und auch der ganzen Predigt beiwohnen, doch vor dem Offertorium mußten sie die Kirche verlassen. Es wurde dann das Glaubensbekenntnis von den Anwesenden abverlangt, und wer es nicht wußte, mußte sogleich den hl. Ort verlassen. — Wenn das zweite Jahr zu Ende ging, wurde man **Katechumen der 2. Klasse** (ein Vorgemerkter, d. i. ein ins Vormerkbuch Eingeschriebener); den Katechumenen der 2. Klasse wurden in der 40 tägigen Fastenzeit alle Tage ernste Predigten gehalten; auch mußten sie fasten und dem Bischofe ihre Sünden beichten. (Das war aber noch kein Sakrament, sondern eine reine Demütigung.) In dieser Zeit wurden sie durch verschiedene kirchliche Gebete, Segnungen und Weihungen geheiligt; dabei kamen z. B. folgende Zeremonien vor: Das Anhauchen der Katechumenen (bedeutet die bevorstehende Mitteilung des Hl. Geistes), der Exorzismus (damit der böse Feind von ihnen weiche), das Benetzen der Ohren und Nase mit Speichel (bedeutet, daß ihre geistigen Sinne für die göttlichen Wahrheiten werden geöffnet werden, Mark. 7, 33), die Salbung der Brust und des Rückens mit Öl (bedeutet, daß ihnen der Hl. Geist die Ertragung des Joches Christi erleichtern wird). In der letzten Woche vor der Taufe, also nach dem Palmsonntage, wurden ihnen die Lehre vom Geheimnisse der hl. Dreifaltigkeit, das apostolische Glaubensbekenntnis und das Gebet des Herrn mitgeteilt. Alle genannten Zeremonien (auch das Gebet

des Glaubensbekenntnisses und Vaterunsers unmittelbar vor der Taufe) haben sich bis heute erhalten. Den Religionsunterricht aber empfangen jetzt die getauften Kinder nach erlangtem Vernunftgebrauche in der Schule.

Unmittelbar vor der Taufe gab der Täufling das feierliche Versprechen, die Lehre Christi zu glauben und zu befolgen. Man nannte dieses Versprechen **Taufgelübde** oder Taufbund.

Gegen Sonnenuntergang gewendet, widersagte er dem Teufel und allen seinen Werken und aller seiner Pracht, d. h. dem Götzendienste und aller heidnischen Sittenlosigkeit (z. B. dem Theater) und der Eitelkeit der Welt (z. B. der Hoffart in der Kleidung). Dann gelobte er gegen Sonnenaufgang gewendet, daß er die Lehre Christi glauben und befolgen wolle. Dieses Gelöbnis, das auch jetzt noch bei der Taufe abgelegt wird, heißt das **Taufgelübde**; es heißt auch Taufbund, weil gleichzeitig auch Gott für die Erfüllung dieses Versprechens etwas verheißt, nämlich jetzt seinen Gnadenbeistand und nach dem Tode die ewige Seligkeit. Das Taufgelübde gleicht dem Fahneneide des Soldaten; denn bei der Taufe wird der Mensch unter die Fahne Christi aufgenommen und verspricht, gegen die Feinde Gottes zu kämpfen. Das Taufgelübde gleicht dem Vertrage, den die Eheleute beim Altar schließen, und wobei sie sich Treue und Liebe versprechen; denn auch bei der Taufe geht die Seele mit ihrem himmlischen Bräutigam einen ähnlichen Vertrag ein. Durch die Taufe übernimmt man also Rechte und Pflichten. — Es geziemt sich, daß die, welche in der Kindheit getauft werden, das Taufgelübde nach erlangtem Vernunftgebrauche **erneuern**, insbesondere am Geburts- und Namenstage und vor dem Empfange der hl. Sakramente. (Sieh die Formel hiefür unter den Gebeten.) In den Zeiten der Christenverfolgungen erneuerten die Christen feierlich das Taufgelübde alljährlich an einem bestimmten Tage (der hl. Gr. v. Nz. nennt ihn den „glänzenden Lichttag"), um sich im Glauben zu stärken. Eine solche Feier würde auch heutzutage, wo die Gleichgiltigkeit im Glauben zunimmt, recht heilsam sein.

Bei der Taufe selbst wurde der Mensch gewöhnlich im Wasser untergetaucht, manchmal auch nur mit Wasser besprengt oder begossen.

Das Abwaschen bei der Taufe wurde also in verschiedener Weise vollzogen. Ursprünglich bestand folgender Gebrauch: Der Priester und der Pate oder bei Täuflingen weiblichen Geschlechtes die Patin, reichten dem Täufling die Hand, führten ihn die Stufen hinab und senkten ihn dreimal ins Wasser, während der Priester die von Christus eingesetzten Worte sprach. Das dreimalige **Untertauchen** erinnerte an die hl. Dreifaltigkeit; das Untertauchen und Emporsteigen erinnerte an die Grablegung und die am dritten Tage erfolgte Auferstehung Christi, bedeutet aber auch gleichzeitig, daß jetzt der alte sündhafte Mensch begraben (ersäuft) wird und der neue aufersteht. (Röm. 6, 3—11) Das Untertauchen des Kindes ist heute noch in Mailand üblich. Bei der Taufe großer Volksmassen wurden die Leute manchmal nur mit Wasser **besprengt**, vielleicht so am Pfingstfeste bei der Taufe der 3000. — In späteren Jahrhunderten wurde das dreimalige **Begießen** mit Wasser ausschließlich gebräuchlich; in den ersten Jahrhunderten kam es nur in Notfällen vor.

Bei der Taufe bekam jeder Täufling den Namen eines Heiligen, den sogenannten **Taufnamen.**

Der Getaufte wurde unter den besonderen Schutz eines Heiligen oder eines Engels gestellt, der ihm auch Vorbild sein sollte. Der Namenspatron ist also **Vorbild** und **Beschützer.** Was dem Getauften der Pate auf Erden, das sollte ihm der Heilige im Himmel sein. Durch Beilegung des Heiligennamens wird auch angedeutet, daß der Getaufte der Gemeinschaft der Heiligen einverleibt und zur Heiligkeit berufen ist. Bei besonderen Gnadenerweisungen Gottes wurden oft Namen geändert, so der Name Abram in Abraham, der Name Simon in Petrus, der Name Saulus in Paulus. Bei der Taufe bedeutet die Annahme eines neuen Namens (der Namenswechsel) die Absicht, dem alten heidnischen Leben zu entsagen und mit dem neuen Namen ein neues Leben in Christo zu führen. — Die Kirche wünscht, daß die Eltern

soviel als möglich für ihre Kinder **nur Namen der Heiligen** als Taufnamen wählen (röm. Rit.); denn durch diese fühlt sich jeder mehr angespornt zu einem christlichen Leben. Leider wählen die Eltern manchmal lächerliche, sogar ganz abscheuliche Namen, so die Namen heidnischer Gottheiten oder berüchtigter Feinde des Christentums und der Kirche. (Siegfried, Kriemhilde, Artur sind nicht Heiligennamen.) Auf solche Namen kann der Priester nicht taufen; daher fügt er einem solchen Namen noch einen Heiligennamen bei und schreibt beide ins Taufbuch. (Cod. 761) Nichts steht im Wege, den Kindern die Namen solcher Personen zu geben, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind. Doch ist es nicht passend, Mädchen Namen zu geben, die von männlichen Namen abgeleitet sind, z. B. Josefine, Wilhelmine u. dgl.; denn ein Mann, wenn er auch ein Heiliger ist, kann nicht gut für eine Frau als Vorbild aufgestellt werden. Auch sollen einem Kinde nicht zuviel Heiligennamen beigelegt werden.

Die bei uns gebräuchlichen Taufnamen stammen zumeist aus der **jüdischen, lateinischen, griechischen** und **deutschen** Sprache und spiegeln die Weltanschauung der betreffenden Nation wieder.

Die **jüdischen** Namen zeigen das Gottvertrauen des auserwählten Volkes; so Johannes = Geschenk Gottes, Matthäus = Gabe Gottes, Zacharias = Gedanke Gottes, Emanuel = Gott mit uns, Isaias = Heil Gottes, Daniel = Gott mein Richter, Gabriel = Mann Gottes, Elisabeth = die Gott Geweihte, Anna = Gnade. Die **griechischen** Namen zeigen die ideale Richtung (das Streben nach Erhabenem) des griechischen Volkes; so Athanasius = der Unsterbliche, Basilius = der Königliche, Chrysostomus = Goldmund, Zyrill = der Herrliche, Eugen = der Edelgeborene, Pankratius = Perle, Dorothea = Geschenk Gottes, Eleonora (Laura) = die Mitleidige. Die **lateinischen** Namen zeigen den praktischen Sinn des römischen Volkes, das einen solchen Namen zu geben pflegte, der der betreffenden Person entsprach; so Magnus = der Große, Paul = der Kleine, Virgil = der Schlanke, Klaudius = der Lahme, Mauritius = der Dunkelfarbige, Krispin = der Krausharige, Zyprian = der von der Insel Zypern Stammende, Martin = der Kriegerische, Ignaz = der Feurige, Pius = der Fromme, Klemens = der Sanftmütige, Amilius = der Gefällige, Bonifaz = der Wohltäter, Fidelis = der Treue, Innozenz = der Unschuldige, Gratian = der Dankbare, Honorius = der Geehrte, Laurentius = der mit Lorbeer Gekrönte, Viktor = der Sieger, Felix = der Glückliche, Prudentius = der Kluge, Patritius = der Väterliche, Severin = der Strenge, Remigius = der Ruderer, Hortensius = Gartenfreund, Hermes = Hirt, Zäzilia = die Blinde, Paula = die Kleine, Klara = die Reine, Emilie = die Artige, Leonie = die Mutige, Irene = die Friedliche, Natalia = die Lebensfrohe, Luzie = die Erleuchtete, Ursula = die Bärenstarke, Rosalia = die Rosenschöne, Margareta = die Perle. Die **germanischen** Namen zeigen, daß der Sinn des Deutschen Volkes auf Kampf und Heldentum gerichtet war; denn die Worte: Krieg, Kampf, Schlacht, Jagd, Waffen, finden sich in vielen Namen vor. So Ernst = Kämpfer, Hermann = Krieger, Karl = Held, Willibald = der frohe Held, Leander = Löwenmann, Bernhard = der Bärenstarke, Hildebrand = Kriegsflamme, Werner = Wehrheld, Otto = Hüter, Friedrich = mächtiger Schützer, Heinrich = Fürst der Heimat, Hedwig = Schlachtenkämpferin, Hilda = die Kämpferin, Hildegard = Kampfwächterin, Walburga = Schützerin des Schlachtfeldes, Gertrud = Speergewaltige, Adelgund = edle Kämpferin, Mathilde = Heldin. Auch die Gottesfurcht des deutschen Volkes zeigen viele Namen; so Anselm = Gottes Streiter, Gotthard = der in Gott Starke, Oskar und Ansgar = Gottes Speer, Gottfried = Diener Gottes. (Es gibt gegen 100 deutsche Heiligennamen.) Die Bedeutung vieler Vornamen erklärt die Schrift „A. Schütte, Unsere Taufnamen". (Verlag Laumann Dülmen.) Der Vorwurf, daß die kathol. Kirche deutschen Namen unfreundlich gegenüberstehe, ist nicht berechtigt. Man beachte nur die Namen der deutschen Bischöfe aus den früheren Jahrhunderten (Ulrich v. Augsburg, Ansgar v. Bremen, Otto v. Bamberg, Willegis v. Mainz usw.) Von 65 Kölner Bischöfen von 580—1566 finden wir nur 4 mit nichtdeutschen Namen. Die Protestanten waren es, die seit der sog. Reformation Namen aus dem A. T., also hebräische Namen bevorzugten.

Wir Katholiken feiern den Namenstag, und diesen mehr als den Geburtstag.

Der Namenstag, d. h. der alljährlich wiederkehrende Gedenktag des Heiligen, dessen Namen wir in der Taufe bekommen haben, gilt dem Katholiken

als ein Tag der Freude, als Festtag; denn dieser Tag erinnert ihn an den Tag der Taufe, der für ihn ein Geburtstag für den Himmel war. Sich über den Tag seiner leiblichen Geburt zu freuen, hat der Katholik weniger Ursache, weil er bei der Geburt mit der Erbsünde belastet zur Welt gekommen ist. Erst durch die Wiedergeburt bei der Taufe ist er ein Kind Gottes geworden. Sinnreich sagt der h. Augustinus: „Die Geburt hätte mir nichts genützt, wäre mir nicht die Wiedergeburt zum Heile geworden."

Bei der feierlichen Taufe standen einem jeden Täuflinge ein, höchstens zwei **Taufpaten** zur Seite.

Die Taufpaten **leisteten Bürgschaft**, daß der Getaufte den christlichen Glauben bewahren und ein christliches Leben führen werde. Durch Bestellung der Paten machte es die Kirche wie eine Sparkasse, die Geld ausleihen soll; diese fordert, daß jemand für den Schuldner gutstehe. (Tert.) Die Paten hatten also für die christliche Erziehung des Täuflings zu sorgen, falls die Eltern starben oder die Erziehung vernachlässigten. Heutzutage, wo ein jedes Kind in der Schule in der Religion gehörig unterrichtet wird, hat das Patenamt keine so große Bedeutung mehr. Immerhin sollen die Paten auf den Täufling einzuwirken trachten, falls es notwendig sein sollte. Die irren sich, welche meinen, es handle sich hier nur um das Patengeschenk. — Die Paten und der Taufende treten mit dem Täuflinge in **geistige Verwandtschaft.** (Cod. 768) Die Taufe ist nämlich eine Geburt. (1. Pet. 2, 2) Die Kirche wird durch Ausspendung der Taufe die geistige Mutter des Getauften; der Pate, welcher der Kirche helfend zur Seite steht, ist der geistige Vater des Täuflings. Daher heißen auch die Paten „Gevatter", Mitväter. Die geistige Verwandtschaft ist ein kirchliches Ehehindernis. Deshalb dürfen **höchstens zwei** Paten sein, damit nicht zu viele Ehehindernisse entstehen. (Kz. Tr. 24, 2) Aber ein Taufpate muß unbedingt sein. Er muß nicht desselben Geschlechtes sein, wie der Täufling; und wenn es zwei sind, sollen es Pate und Patin sein. (Cod. 764) Er soll mindestens 14 Jahre alt sein; doch kann der Taufende aus wichtigem Grunde auch einen jüngeren zulassen. Er muß katholischer Christ und darf nicht öffentlich exkommuniziert sein; auch soll er einen ordentlichen Lebenswandel führen. Im Augenblicke der Taufe muß er oder sein Stellvertreter den Täufling berühren. Vater, Mutter oder Gatte können auf keinen Fall Pate sein. Priester (oder Kleriker mit höheren Weihen) können nicht ohne bischöfliche Erlaubnis, und Ordensleute nicht ohne Einwilligung des Ordensobern Paten sein. (Cod. 762 bis 766) Ordensleute können ja mit dem Getauften im Leben selten oder gar nicht verkehren. — Das **Verhalten der Paten** bei der Taufe: Der Pate hält den Täufling auf dem rechten Arme und wartet mit dem Kinde in der Vorhalle (das Kind gehört nämlich jetzt noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche). Der Priester kommt, fragt den Paten, welchen Namen das Kind erhalten soll, und was es von der Kirche begehre. („Den Glauben und durch ihn das ewige Leben.") Der Priester verrichtet nun die bei der Aufnahme ins Katechumenat gebräuchlich gewesenen Zeremonien, legt dann dem Kinde die Stola auf und führt es samt dem Paten in die Kirche ein (es wird mittelst der kirchlichen Gewalt in die Kirche aufgenommen); während des Hingehens wird das Glaubensbekenntnis und das Vater unser gebetet. Bald darauf legt der Pate im Namen des Kindes das Taufgelübde ab. (Er antwortet auf jede der drei ersten Fragen: „Ich widersage", und auf jede der drei anderen: „Ich glaube.") Zum Schlusse wünscht der Priester dem Getauften den Frieden, worauf der Pate sagt: „Amen." Die Paten haben dann noch ihre Namen ins **Taufbuch** einzutragen. Im Taufbuche (daher auch im Taufschein) sind später auch anzumerken: Der Empfang der Firmung, der Eheabschluß, bezw. das empfangene Subdiakonat oder die feierliche Profeß. (Cod. 470, 2)

Die drei schönen Zeremonien nach der Taufe veranschaulichen die große Würde und die Pflichten des Getauften.

Der Getaufte wird **am Scheitel mit Öl** (Chrisma) in Kreuzesform gesalbt. Diese Salbung erinnert, daß er nach der Taufe ein Christ, d. h. ein Gesalbter ist. Diese Salbung erinnert auch an die königliche Würde des Christen (er ist ein Sohn des himmlischen Königs; er soll auch über die Begierden seines Körpers herrschen, 1. Mos. 4, 7); Könige werden bei der Krönung am Scheitel mit Öl gesalbt. Die Salbung ermahnt ferner den Christen zur Milde (das Öl macht mild) und zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Auch bedeutet

diese Salbung die empfangene Erleuchtung und Stärkung des Hl. Geistes. (Das Öl leuchtet und stärkt.) — Dem Getauften wird ein **weißes Kleid** umgelegt. Dieses Kleid trugen die ersten Christen 8 Tage lang in der Kirche, also bis zum 1. Sonntage nach Ostern (daher heißt diese Woche die „Weiße Woche" und der darauffolgende Sonntag „Weißer Sonntag"); dieses weiße Kleid erinnert an die jetzt erlangte Reinheit von jeder Sünde (Taufunschuld), also an das hochzeitliche Gewand der heiligmachenden Gnade, das der Getaufte bis zum Tode bewahren soll. — Der Getaufte (bei der Kindstaufe der Pate) bekommt eine **brennende Kerze** in die Hand, die ihn an das Licht der Seligkeit, dessen er teilhaftig werden soll, erinnert. Auch erinnert sie an die empfangene Erleuchtung durch den Hl. Geist. (Eph. 5, 8) Der Getaufte gleicht jetzt bei seiner Reise zum Himmel einem Menschen, der im Finstern ein Licht hat. Gleichzeitig wird der Getaufte dadurch ermahnt, den Mitmenschen ein Licht, das heißt ein Vorbild zu sein. Daher die Worte Christi: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16) Der h. Gregor d. Gr. sagt: „Wir tragen brennende Lampen in unserer Hand, wenn wir durch gute Werke unseren Nächsten ein Beispiel des Lichtes geben." — Alle diese Zeremonien heiligen auch den Menschen und weihen ihn zu einem würdigen Tempel des Hl. Geistes.

Der Getaufte wurde gewöhnlich sogleich nach der Taufe gefirmt und empfing hierauf die h. Kommunion.

Auch empfing er noch nach der Taufe einen ausführlichen Unterricht über das hl. Meßopfer, die Sakramente und das Gebet. (Der sogenannte geheimnisvolle Unterricht.) Diesen Unterricht hätten die Katechumenen vor der Taufe noch nicht gut verstanden, weil ihnen dazumal die Erleuchtung des Hl. Geistes fehlte. Bedenke, welch großen Wert die Kirche schon frühzeitig auf den Religionsunterricht legte!

II. Firmung.

Firmung heißt soviel als „Stärkung" (firmare = stärken); Stärkung ist auch die Wirkung der Firmung. Man nennt dieses Sakrament auch „Vollendung," weil es eine Ergänzung der Taufe ist; oder „Handauflegung" (Apost. 8, 17) oder „Sakrament des Chrisams" wegen der äußeren Zeichen. — Christus hat den Aposteln schon vor seiner Himmelfahrt den Hl. Geist mitgeteilt. Trotzdem waren die Apostel noch sehr feige. (Sie flohen am Ölberge, weilten bei verschlossenen Türen.) Diese Feigheit verloren sie erst, als sie die Fülle des Hl. Geistes am **Pfingstfeste** empfingen. Ebenso haben wir auch bei der Taufe den Hl. Geist empfangen, die Fülle des Hl. Geistes empfangen wir erst bei der Firmung. Am Pfingstfeste kam der Hl. Geist unter gewissen sichtbaren und hörbaren Zeichen, nämlich in Gestalt feuriger Zungen und unter Brausen des Sturmwindes, auf die Apostel herab; ähnlich geschieht es bei der Firmung. Das sichtbare Zeichen ist die Handauflegung und die Salbung mit Chrisam, das hörbare das Gebet des Bischofs. Am Pfingstfeste empfingen die Apostel die 7 Gaben des Hl. Geistes, insbesondere die Gabe der Stärke, außerdem außerordentliche Gnadengaben (so die Sprachengabe); ähnlich geschieht es bei der Firmung, nur die außerordentlichen Gnadengaben scheinen aufgehört zu haben. Was also der Pfingsttag für die Apostel war, das ist der Tag der Firmung für den Christen.

1) Bei der Firmung geschieht folgendes: Der Bischof breitet über die Firmlinge die Hände aus und ruft den Hl. Geist herab, dann salbt er einen jeden unter Gebet und Handauflegung auf der Stirn mit Chrisam; dadurch empfängt der Gefirmte die Gaben des Hl. Geistes, namentlich die Stärke im Glauben.

Die Zeremonien: Der Bischof streckt zunächst über sämtliche Firmlinge die Hände aus. Das veranschaulicht, daß eine höhere Kraft mitgeteilt wird; denn mit der Hand pflegt man auszuteilen. Dann geht er zu jedem ein-

zelnen (oder läßt ihn zu sich herantreten) und legt ihm 4 Finger der rechten Hand auf, während er ihn gleichzeitig mit dem Daumen der rechten Hand auf der Stirne in Kreuzesform mit Chrisam salbt. Dadurch wird dem Gefirmten zu verstehen gegeben, er solle sich niemals schämen, den Glauben an den Gekreuzigten gleichsam an der Stirne zu tragen, d. h. offen zu bekennen. Dabei betet der Bischof: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen." Hierauf gibt der Bischof dem Gefirmten einen gelinden Backenstreich und spricht dabei: „Der Friede sei mit dir." Zum Schluß erteilt der Bischof allen den Segen. — Das **Chrisam** besteht aus Olivenöl und Balsam und wird nur vom Bischofe geweiht; die Weihe findet am Gründonnerstage in der bischöflichen Kirche statt. — Der **Backenstreich** hat verschiedene Bedeutung. Manche meinen, er sei ein Mahnungszeichen und habe den Sinn: „Vergiß nicht, daß du gefirmt bist, und laß dich kein zweitesmal firmen." Im Mittelalter erhielten nämlich die jungen Leute bei wichtigen öffentlichen Kundmachungen einen Backenstreich mit den Worten: „Daß du dir es merkst!" Der Backenstreich kann auch die Verfolgungen andeuten, die der Gefirmte seines Glaubens wegen wird leiden müssen und die ihm zum Seelenfrieden verhelfen werden; daher die gleichzeitigen Worte: „Der Friede sei mit dir!" Auch eine Art Ritterschlag kann der Backenstreich sein. In früheren Zeiten bekam, wer in den Ritterstand erhoben wurde, mit dem Schwerte 3 Schläge auf den Rücken und hierauf einen Backenstreich. Und der Christ, der durch die Taufe gewissermaßen ein Soldat Christi geworden ist, wird durch die Firmung zu einer höheren Würde, zu einem Ritter (Offizier) Christi befördert. Manche meinen, der Backenstreich sei ein Zeichen von Zärtlichkeit und an die Stelle des ursprünglichen Friedenskusses (sie 1. Kor. 16, 20) getreten, der bei Frauen und Kindern minder schicklich wäre.

Schon die **h. Apostel** haben die Firmung gespendet, so zu Samaria und Ephesus.

Die h. Apostel Petrus und Johannes legten den Christen zu Samaria die Hände auf, und da kam der Hl. Geist auf sie herab. (Apost. 8, 11—17) Ebenso tat Paulus zu Ephesus. (Apost. 19, 5) Damals wurden bei Ausspendung der Firmung auch außerordentliche Gnadengaben des Hl. Geistes mitgeteilt, so die Gabe der Sprachen, der Weissagung. (Apost. 19, 6) Auch kam gewöhnlich schon bei der Handauflegung der Hl. Geist unter sichtbaren Zeichen herab, so daß sich die Apostel des Chrisams gar nicht zu bedienen brauchten. (h. Th. Aq.) Ursprünglich wurde aber nur Öl gebraucht; erst im 6. Jahrhunderte finden wir, daß dem Öle Balsam beigemischt wurde. (Bened. XIV.) — Schon die ältesten Päpste und hl. Väter sprechen vom Sakramente der Firmung. Papst Urban (um 230) sagt: „Alle Gläubigen sollen nach der Taufe durch die Handauflegung den Hl. Geist empfangen, damit sie vollkommene Christen werden." Der h. Cyprian († 258) sagt: „Das Sakrament des Chrisams ist ebenso heilig wie die Taufe." Papst Melchiades (310—314) gab einem spanischen Bischof auf die Frage, welches Sakrament größer sei, die Taufe oder die Firmung, zur Antwort: „Wisse, daß die Taufe gleichwie die Firmung ein großes Sakrament ist." Der h. Augustin: „Durch Aufhören der Sprachengabe kann man nicht schließen, daß durch die Handauflegung der Hl. Geist nicht mehr erteilt werde. Das geschah nur in den ersten Zeiten der Kirche, damit sich diese schneller ausbreite." Die ältesten Sekten (Nestorianer, Jakobiten) haben dieses Sakrament beibehalten; auch die griechische Kirche, die Chrisam aus Öl, etwas Wein und 35 wohlriechenden Stoffen zubereitet. (Öl bildet aber immer den größten Teil.) Das Konzil von Trient erklärt ausdrücklich, daß die Firmung ein wahres Sakrament sei (Kz. Tr. 7, 1), keineswegs aber eine bloße Zeremonie, die früher mit der Taufe zusammenhing, oder gar ein öffentliches Bekenntnis des Glaubens vor der Kirchengemeinde.

2) Die Firmung wirkt ähnlich wie das Oel und der Balsam;

denn sie macht uns mild (d. h. vermehrt unsere Gottes- und Nächstenliebe), erleuchtet unsern Verstand, stärkt unsern Willen, schützt die Seele vor der Fäulnis der Sünde und erfüllt uns mit dem Wohlgeruche der Tugenden.

Das Öl macht geschmeidig (wenn man rauhe Gegenstände damit einreibt), leuchtet (woher kommt das Lampenlicht?), stärkt (darum rieben sich die griechischen Wettkämpfer vor dem Kampfe mit Öl ein). Balsam bewahrt vor Fäulnis (warum erhielten sich die ägyptischen Mumien so lange?) und verbreitet einen lieblichen Geruch. Man könnte noch erwähnen, daß Öl Fettflecken zurückläßt, die schwer wegzubringen sind. (Das unauslöschliche Merkmal der Firmung!) — Die Firmung **vermehrt die Gottes- und Nächstenliebe,** oder mit anderen Worten: Die Firmung vermehrt die heiligmachende Gnade; oder mit noch anderen Worten: Durch die Firmung empfangen wir die Fülle des Hl. Geistes. Die Firmung ist deswegen die Ergänzung des Sakramentes der Taufe; bei der Taufe wurde der Mensch wohl zu einem Tempel des Hl. Geistes geweiht und empfing den Heiligen Geist, bei der Firmung aber empfängt er die Fülle des Hl. Geistes. Die ungefirmten Christen gleichen einer feierlich geweihten Kirche, worin aber das allerheiligste Altarssakrament noch nicht aufbewahrt ist. (Maßl) Ohne Firmung gleicht der Getaufte einem Zwerge, der noch nicht ausgewachsen ist. (h. Klem.) Die Taufe und die Firmung verhalten sich fast so zu einander, wie die Priesterweihe und die Bischofsweihe. Bei der Taufe wird man ein Soldat Christi, bei der Firmung aber empfängt man die Waffen zum Streite. (h. Melchiades) Die Gefirmten werden somit auch einen höheren Grad der Glorie im Himmel haben, als die, welche nur getauft sind. (h. Th. Aq.) Daraus kann man sich erklären, warum in früheren Zeiten schon die unmündigen Kinder gefirmt wurden. — Die **Erleuchtung des Verstandes** besteht darin, daß der Mensch den wahren Wert der Güter und Genüsse dieser Erde erkennt. Durch die Firmung werden alle unsere Gedanken und Begierden zum Himmel erhoben; der Mensch wird aus einem irdischen ein himmlischer, aus einem sinnlichen ein geistiger, also ein vollkommener Christ. (h. Melch.) — Durch die Firmung verliert man die Feigheit und erlangt besonders **Stärke im Glauben.** Vor dem Pfingstfeste glichen die Apostel mutlosen Kindern; nach dem Pfingstfeste aber waren sie mutig wie die Löwen. Sieh, geradeso wirkt der Hl. Geist noch heute in den Gefirmten. Der Gefirmte kann sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Phil. 4, 13) — Weil durch die Firmung der Wille gestärkt wird, so kann der Gefirmte den Versuchungen leichter widerstehen, wird also **nicht so leicht in die Sünde fallen.** — Je stärker der Wille, um so **leichter gelangt** man **zu Tugenden.** Die Firmung hilft insbesondere zur Demut und Sanftmut, worauf das Öl und der Balsam hindeuten; der Balsam, der in allen Flüssigkeiten zu Boden sinkt, stellt uns die Demut vor; das Öl, das immer oben schwimmt, die Sanftmut, die den Menschen über alle Widerwärtigkeiten erhebt. (h. Fr. S.) Die Hl. Schrift nennt die Tugenden einen Wohlgeruch (2. Kor. 2, 15), weil die tugendhaften Menschen Gott ebenso angenehm sind, wie uns ein Wohlgeruch. Die unversehrten, zeitweise wohlriechenden Leichname vieler Heiligen sind nicht ohne Bedeutung.

3) Der Christ soll die Firmung beim Uebertritte ins Jünglings- oder Jungfrauenalter empfangen,

weil sich in dieser Zeit die Versuchungen mehren und daher die Stärkung des Willens notwendig ist.

Beim übertritt ins Jünglingsalter bedarf man einer besonderen Gnade. Man wird sich nämlich zu jener Zeit seiner Selbständigkeit und Freiheit bewußt und fängt an, sich gegen jeden Zwang aufzubäumen. Da pflegen auch Glaubenszweifel zu entstehen, die die religiöse Gesinnung erschüttern. Durch die Firmung bekommt man die zur Stärkung des Willens notwendigen Gnaden, um seinen Verstand Gott demütig zu unterwerfen. Die Firmung wird in der lateinischen Kirche bis zum erlangten Vernunftgebrauche, also bis etwa zum **7. Lebensjahre** verschoben, kann aber bei Todesgefahr oder aus wichtigen Gründen schon früher gespendet werden. (Cod. 788) Gewöhnlich wird sie **nach vollendetem 12. Lebensjahre** empfangen, doch soll sie nicht ohne Grund, über das 14. Lebensjahr hinausgeschoben werden. (Verordnung mehrerer Prov.-Konz.) Die für den Empfang der Firmung festgesetzte Zeit läßt sich aber nicht genau einhalten, weil bei der Größe der Diözesen die Bischöfe erst nach Verlauf von mehreren Jahren die einzelnen Pfarrgemeinden besuchen, und weil die Entfernung von der Bischofsstadt zu groß ist. — Wer die Firmung leichtsinnig versäumt, gleicht einem Wanderer, der gefährliche Wege zu passieren hat und dennoch die

ihm angebotenen Waffen ausschlägt; ein solcher kann seine Unklugheit schwer büßen. Wenn auch die Firmung zur Seligkeit nicht unbedingt notwendig ist, so würde Gott doch die Verachtung dieses Sakramentes nicht unbestraft lassen. Die Kirchengeschichte erzählt von einem gewissen Novatian, der die Firmung vernachlässigte, später Irrlehrer wurde, sich zum Gegenpapst machte (251) und dann eines unglücklichen Todes starb; das ganze Unglück schrieben die Christen der Vernachlässigung der Firmung zu. In den ersten Zeiten der Kirche hat man jenen Eltern, die es versäumten, ihre Kinder firmen zu lassen, eine dreijährige Buße auferlegt, welche nur für schwere Sünden auferlegt wurde.

4) Der Christ soll vor der Firmung beichten, und womöglich zur h. Kommunion gehen; denn die Firmung darf nur im Zustande der Gnade Gottes empfangen werden.

Wer mit einer schweren Sünde die Firmung empfinge, gliche einem Menschen, der in ein unreines Gefäß eine kostbare Flüssigkeit gießt. Wer zweifellos im Zustande der Gnade ist, dürfte die Firmung auch ohne vorausgegangene Beicht empfangen. Daher hat man in den ersten Jahrhunderten keinen Anstand genommen, auch unmündige Kinder gleich nach der Taufe zu firmen, ein Gebrauch, der sich noch bis heute bei den Griechen und in Spanien erhalten hat. In vielen Diözesen dürfen gut unterrichtete Kinder schon vor dem Empfange der h. Kommunion zur Firmung gehen, falls sie wenigstens schon einmal gebeichtet und das 8. Lebensjahr zurückgelegt haben, damit sie später in jener Zeit der Firmungsgnade nicht entbehren, in der sie ihrer am meisten bedürfen. Es entspricht sogar dem bisherigen Gebrauche der Kirche, nach der Taufe die Firmung und dann erst die h. Kommunion zu empfangen. Der h. Karl Borr. hat deshalb auch vorgeschrieben, daß die Kinder seiner Diözese vor der ersten h. Kommunion gefirmt werden. (Diese Gepflogenheit billigte auch Papst Leo XIII. in einem Schreiben an den Bischof von Marseille am 22. 7. 1897.)

Auch soll der Firmling in den Lehren des Glaubens gut unterrichtet sein und sich durch Einsamkeit, Gebet und Fasten auf den Empfang des Hl. Geistes vorbereiten.

Er soll sich die h. Apostel zum Muster nehmen, die dasselbe taten in den 10 Tagen vor Pfingsten. (Apost. 1, 14) Daher haben viele Synoden vorgeschrieben, daß die Firmlinge in der Zeit vor der Firmung einen **besonderen Religionsunterricht** empfangen, 7 Tage lang wenigstens 7 Vater unser samt Ave Maria zum Hl. Geiste beten und am Vorabende der Firmung fasten; auch muß sich ein jeder Firmling vom Seelsorger einen Firmzettel holen, worauf bestätigt wird, daß er auf den Empfang der h. Firmung gehörig vorbereitet ist. Wer bei der Firmung dem Bischofe diesen Zettel nicht vorweisen kann, bleibt ungefirmt.

5) Die Firmung wird gewöhnlich um Pfingsten vom Bischofe gespendet, der im Verlaufe von einigen Jahren seine ganze Diözese bereist.

In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde die Firmung gewöhnlich zu Ostern und Pfingsten gespendet, weil sie gleich auf die Taufe folgte. Der h. Hieronymus erzählt (um 400), daß zu seiner Zeit die Bischöfe auf das Land hinaus gingen, um jene zu firmen, die von den Priestern und Diakonen getauft worden waren. Jetzt ist die Firmung gewöhnlich mit der bischöflichen Visitation verbunden. Die Bischöfe können die Firmung auch minder feierlich spenden an jedem Orte und zu jeder Stunde, z. B. den Kranken. Ein gewöhnlicher Priester darf nur mit Erlaubnis des Papstes firmen; dies geschieht in großen Missionsgebieten, weil dort die Bischöfe wegen der weiten Entfernungen nicht alles bestreiten können, und weil es für die Heiden sehr nützlich ist, wenn sie so bald als möglich im Glauben gestärkt werden. — Die Ehrfurcht vor diesem Sakrament wird erhöht, wenn es der Bischof spendet. Auch Äbte und selbständige Prälaten können in den ihnen unterstehenden Kirchen die Firmung giltig spenden. (Cod. 782, 3)

Der Firmling empfängt bei der Firmung den Namen eines Heiligen, den sogenannten **Firmnamen.**

Als noch Taufe und Firmung unmittelbar nacheinander gespendet wurden, behielt man bei der Firmung den Taufnamen bei. Als später bei den getauften Heiden die Unsitte aufkam, ihre heidnischen Namen auch noch nach der Taufe beizubehalten, wurden sie bei der Firmung genötigt, den Namen eines Heiligen anzunehmen.

Bei der Firmung soll dem Firmlinge womöglich ein **Firmpate** zur Seite stehen.

Es ist ein sehr alter Gebrauch der Kirche, bei Taufe und Firmung einen Paten zuzuziehen, wenn ein solcher zu haben ist. (Cod. 793) Wer gefirmt wird, soll nur einen Firmpaten haben. (Cod. 794, 2) Und der Firmpate soll nur ein, höchstens zwei Kinder zur Firmung führen. (Cod. 794, 1) Der Firmpate soll seinem Firmlinge in schwierigen Lagen des Lebens helfend zur Seite stehen und das Seinige dazu beitragen, daß der Gefirmte eine christliche Erziehung erhalte (Cod. 797) und auf dem Wege der Tugend wandle. Der Firmpate tritt mit seinem Firmlinge in geistliche **Verwandtschaft**, die aber kein kirchliches Ehehindernis ist. Der Firmpate soll selbst gefirmt, älter, ein tugendhafter Katholik, desselben Geschlechtes mit seinem Firmlinge und ein anderer, als der Taufpate sein; in den ersten Zeiten der Kirche, wo die Firmung sofort auf die Taufe folgte, war der Taufpate auch der Firmpate. Vater, Mutter oder Ehegatte sollen nicht Firmpate sein. (Cod. 795, 3) Im Augenblicke der Firmung soll der Pate (oder dessen Stellvertreter) den Firmling berühren. (Cod. 795, 5) — Es ist eine grobe Unsitte, reiche Firmpaten zu suchen und nach **Firmgeschenken** zu verlangen. Wer bei der Firmung nur nach irdischen Geschenken strebt, wird kaum der Gnaden des Hl. Geistes teilhaftig werden.

Bei der Firmung soll man übertriebene Kleiderpracht und Putz vermeiden.

Der Hl. Geist kommt in keine hoffärtige Seele; denn Gott widersteht dem Hoffärtigen. (4. Petr. 5, 5) Manche vergessen vor lauter Gedanken an Kleidung und Putz auf die Hauptsache. Das **Verhalten bei der Firmung**: Die Firmung nüchtern zu empfangen, wird gegenwärtig nicht mehr gefordert, wäre auch bei der langen Dauer der Firmung den meisten unmöglich. Die Kleidung soll einfach, die Stirne unverdeckt sein, weil sie gesalbt wird. Jeder soll ein Gebetbuch mitbringen und den Firmzettel, den er dem Bischofe vorzuweisen hat. Erwachsene knien, Kinder stehen bei der Firmung. (Knien ist ein Zeichen der Demut.) Hinter dem Firmlinge steht der Firmpate, der bei der Firmung seine rechte Hand auf die rechte Schulter des Firmlings legt. Entweder stehen die Firmlinge von den Stufen des Hochaltars angefangen bis zur Kirchentür, und zwar auf der Epistelseite die männlichen, auf der Evangelienseite die weiblichen Firmlinge; oder der Bischof, der beim Hochaltar auf dem Throne sitzt, läßt die Firmlinge einzeln vor sich kommen. Schon bei der allgemeinen Handauflegung des Bischofs müssen die Firmlinge in der Kirche sein; deshalb wird in manchen Kirchen sogleich das Kirchentor geschlossen, damit dann niemand gesalbt werde, der nicht bei der allgemeinen Handauflegung zugegen war. Niemand soll weggehen, bevor er den feierlichen Segen des Bischofs empfangen hat. Doch gehört dieser Segen nicht zur Wesenheit des Sakramentes. In einer französischen Kirche verließen die Firmlinge vor der Segenspendung des Bischofs infolge eines entstandenen Lärmes die Kirche. Man fragte in Rom an, ob sie giltig gefirmt seien. Die Antwort lautete: Ja. (K. J. 22. 6. 1892) Nach der Firmung soll man nicht durch Schmausereien und törichte Zerstreuungen den Hl. Geist von sich vertreiben. „Betrübet den Hl. Geist nicht." (Eph. 4, 30) In unserer Zeit ist der Glaube vieler Christen so schwach, weil man heutzutage das Sakrament der Firmung zu gering schätzt.

III. Das allerheiligste Altarssakrament.

1) Einsetzung und Wesen des h. Altarssakramentes.

Sehr ausführlich wird über das h. Altarssakrament gehandelt in der Schrift: „Spirago, Gründliche Belehrung über die h. Kommunion" 10. Auflage, 36 Seiten, 30 Pfg.

Christus hat nach der wunderbaren Brotvermehrung den Juden in der Synagoge zu Kapharnaum **versprochen**, daß er ihnen sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben werde. (Joh. 6, 26)

Dieses Versprechen hat Christus beim **letzten Abendmahle** erfüllt; er verwandelte das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut und gab es den Aposteln zu genießen. (Matth. 26, 26)

Doch sahen die Apostel nicht die **Gestalt** des Fleisches, denn es war die Gestalt (d. i. die Farbe, der Geschmack, das Gewicht, der Geruch) des Brotes zurückgeblieben. Auch sahen sie nicht die Gestalt des Blutes, denn es war die Gestalt des Weines zurückgeblieben. Nur die **Wesenheit** war verwandelt worden. Auch das Innere der Schale eines Vogeleies verwandelt sich in ein lebendes Vöglein, und doch bleibt sich die äußere Schale gleich. (h. Th. Aq.)

1) Der Leib und das Blut Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines heißt das allerheiligste Altarssakrament.

Das **Brot**, das aus gemahlenen Weizenkörnern und Wasser zubereitet und beim Feuer gebacken wird, veranschaulicht den Leib Christi, der so viel gelitten hat; das ungesäuerte Brot sinnbildet die Reinheit des Leibes Christi; die runde Form bedeutet, daß unter der Brotsgestalt Gott verborgen ist, der (wie ein Kreis) keinen Anfang und kein Ende hat. (Heb. 7, 3) Der aus Trauben gepreßte **Wein** veranschaulicht das Blut Christi, das aus dem Leibe geflossen ist. Die dem Weine vor dem Offertorium beigemischten Wassertropfen bedeuten, daß in Christus mit der Gottheit die Menschheit innig verbunden ist. — Wir sagen **„Altarssakrament"**, weil es sich auf dem Altare befindet. Der Ort, wo das hl. Altarssakrament in der Kirche aufbewahrt wird, heißt **Tabernakel** (tabernaculum, Zelt) und befindet sich gewöhnlich in der Mitte des Hochaltars, in bischöflichen Kirchen in einem Seitenaltare. Wir sagen Tabernakel, d. h. heiliges Zelt, weil das heilige Zelt der Israeliten mit seiner geheimnisvollen Wolke ein Vorbild war. Auf das heilige Zelt und auf den Tabernakel beziehen sich die Worte: „Siehe, die **Hütte Gottes bei den Menschen!** Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein." (Off. 21, 3) Im hl. Altarssakramente ist Christus beständig bei uns Menschen. Er sagt mit Recht: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28 20) — Im Tabernakel befindet sich der **Speisekelch** mit den Hostien. Dieser ist mit einem Mäntelchen bedeckt. Das Mäntelchen veranschaulicht, daß hier Christus unter der Brotsgestalt unseren Blicken verborgen ist. Im Tabernakel befindet sich oft auch die **Monstranz**, ein turmähnliches Gefäß, in dessen Mitte eine große Hostie, von einem Strahlenkranze umgeben, sichtbar ist. Die Monstranz (monstrare = zeigen) wird nur bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht. — Vor dem Tabernakel brennt das sogenannte **ewige Licht.** Dieses veranschaulicht, daß auf dem Altare der zugegen ist, der das „Licht der Welt" und ewig ist. Das Licht sinnbildet überhaupt die Gegenwart Gottes. Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte (1. Tim. 6, 16) und offenbarte sich oft in Lichtgestalt, so im brennenden Dornbusche, auf dem Berge Sinai, auf dem Berge Tabor und am Pfingstfeste. Auch bei der Geburt Christi erschien ein Licht auf den Feldern Bethlehems.

2) Das hl. Altarssakrament ist ein „Geheimnis des Glaubens",

weil wir es mit unserem schwachen Verstande nicht begreifen, sondern nur glauben können.

Bei Verwandlung des Weines in das Blut Christi nennt der Priester das hl. Altarssakrament ein **„Geheimnis des Glaubens"**. Christus hat sich unter den Gestalten des Brotes und Weines verborgen, um unsern **Glauben** zu erproben (ob wir nämlich seinen Worten mehr glauben als unsern Augen). Würden wir die Gestalten des Fleisches und Blutes Christi sehen und dann glauben, so hätten wir kein Verdienst. Deshalb sprach einmal König Ludwig IX. der Heilige: „Würde Christus bei der Wandlung ein Wunder wirken und könnte man mit den Augen das Fleisch Christi sehen, so würde ich doch die Augen ge-

schlossen halten, um nicht das Verdienst des Glaubens zu verlieren." — Daß dieses Geheimnis **glaubwürdig** ist, geht aus folgendem hervor: 1) Christus selbst sagt: „Das ist mein Fleisch", und „Das ist mein Blut." Wer wollte da noch zweifeln? Christus sagt also nicht: „Das bedeutet meinen Leib", oder „Das wird mein Leib." 2) Wenn schon der menschliche Leib Brot und Wein in Fleisch und Blut verwandelt, der Weinstock Regenwasser in Wein, die Biene Blumensaft in Honig, so ist sicher auch Gott imstande, durch die Kraft seines Wortes Brot in die Wesenheit seines Leibes und Wein in die Wesenheit seines Blutes zu verwandeln. (h. Alb. Gr.) Gott sollte vielleicht nicht das vermögen, was schon der Leib vermag? „Der aus nichts etwas machen konnte, kann auch verändern etwas, was schon da ist." (h. Ambr.) Der aus der Erde Brot hervorbringt, kann auch aus dem Brote seinen eigenen Leib machen. (h. Gaud.) 3) Christus bestätigte seine Gegenwart im hl. Sakramente im Verlaufe der Jahrhunderte durch viele **Wunder.** Es blieben z. B. heilige Hostien im Feuer unversehrt, geraubte Hostien verbreiteten von ihrer Lagerstätte aus einen Lichtglanz, es floß Blut aus h. Hostien, Hostien schwebten in der Luft, Christus in der Hostie nahm die Gestalt eines Kindleins oder eines Lämmchens an; manche Heilige erhielten sich einzig durch die h. Kommunion am Leben, wie die h. Kath. von Siena, die h. Rosa von Lima, h. Lidwina, s. Angela von Foligno, s. Nikolaus v. d. Flüe, auch Kathar. Emmerich. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1605—1616.) — 4) Der h. Paulus hätte nicht sagen können, daß sich derjenige am Leibe und Blute Christi versündige, welcher die h. Kommunion unwürdig genieße (1. Kor. 11, 27), wenn Christus im h. Altarssakramente nicht wirklich zugegen wäre.

Die Christen glauben seit jeher, daß unter den Gestalten des Brotes und Weines der Leib und das Blut Christi gegenwärtig ist.

Der h. Augustinus sagt: „Christus trug sich selbst in seinen Händen, da er den Jüngern seinen Leib darreichte." Der h. Ambrosius: „Nachdem die geheimnisvollen Worte über das Brot gesprochen worden sind, ist aus dem Brote das Fleisch Christi geworden." Der h. Cyrill v. Jer.: „Christus hat bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt; daher kann er auch Wein in sein Blut verwandeln", und: „Wenn Christus die Versicherung gibt, daß das sein Leib sei, wer möchte wagen, es zu bezweifeln?" Weil die Heiden die Lehre vom hl. Altarssakrament nicht verstanden, verleumdeten sie die Christen, daß diese Kinder schlachteten, deren Fleisch mit Mehl bestreuten und dann äßen.

3) Sowohl unter der Gestalt des Brotes, als auch unter der Gestalt des Weines ist Christus ungeteilt als Gott und Mensch zugegen.

Wo der Leib oder das Blut Christi ist, dort muß der ganze Christus sein; denn Christus kann jetzt nicht mehr sterben, daher kann weder der Leib vom Blute, noch Leib und Blut von der Seele Christi getrennt werden. — Auch aus den Worten Christi: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird" (Luk. 23, 19) und: „Das ist mein Blut, das für viele wird vergossen werden", geht hervor, daß unter den Gestalten des Brotes und des Weines der noch lebende Leib und das noch lebende Blut Christi, also der lebende Christus zugegen ist. — Sowie sich im kleinen Augapfel das Bild einer ganzen Landschaft befindet, so ist auch in der kleinsten Hostie der ganze Christus zugegen; und zwar Christus im **verklärten** Zustande, wie er sich jetzt im Himmel befindet. Daraus ergibt sich: Wer die h. Hostie genießt, muß nicht außerdem noch aus dem Kelche trinken, um Christum zu empfangen.

4) Wenn die Gestalten geteilt werden, so ist Christus unter jedem noch so kleinen Teilchen des verwandelten Brotes und Weines zugegen.

Der Priester kann, wenn bei der h. Kommunion die Hostien für alle Kommunikanten nicht mehr ausreichen, oder wenn sich bei Versehgängen noch ein zweiter Kranker meldet, die Hostie teilen. Wenn er die Hostie zerbricht, so

ist Christus unter jedem Teilchen der zerbrochenen Hostie zugegen. Zerbricht man einen Magnetstab in mehrere Stücke, so wird jedes Stück ein vollständiger Magnet sein mit einem Nordpol und mit einem Südpol. Auch in einem zerschlagenen Spiegel sieht man sich in jedem Stücke. — Trotzdem sind nicht mehrere Leiber Christi, sondern nur ein Leib; diesen aber erfüllt die Gottheit Christi, die überall zugegen ist. (h. Alb. Gr.) Auch wird der Leib Christi durch die Verwandlung weder vergrößert, noch durch den Genuß verkleinert. „Sowie das Licht einer Kerze nicht abnimmt, wenn an dieser auch tausend andere Kerzen angezündet werden, ebensowenig nimmt der Leib Christi ab, wenn ihn auch Tausende, ja Millionen genießen. (h. Th. Aq.)

5) Christus bleibt im hl. Altarssakramente solange gegenwärtig, als die Gestalten des Brotes und Weines vorhanden sind.

Christus ist also nicht etwa nur bei der hl. Messe von der Wandlung bis zur Kommunion gegenwärtig, sondern auch nachher, wenn die konsekrierte Hostie im Tabernakel aufbewahrt wird. Christus ist auch nicht, wie Luther meint, nur in und beim Genusse des Altarssakramentes gegenwärtig, sondern **auch vor und außer dem Genusse.** (Kr. Tr. 13, 4) Sonst hätte Christus nicht sagen können: „Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib." (Es ist also schon der Leib Christi vor dem Genusse!) Und im menschlichen Leibe bleibt Christus so lange gegenwärtig, als die Gestalt des Brotes vorhanden ist. Die h. Väter nennen daher die Christen „Christusträger", weil sie nach der h. Kommunion Christum bei sich tragen.

6) Gegen das hl. Altarssakrament haben wir folgende Pflichten: Wir sollen es öfters besuchen, anbeten und genießen.

Christus hat dieses Sakrament deswegen unmittelbar vor seinem Tode eingesetzt, damit wir es mehr in Ehren halten; denn was ein Freund beim Abschied gibt, das ehrt man mehr. (h. Bern.) — Das hl. Altarssakrament sollen wir manchmal **besuchen.** Alle Heiligen beteten eifrig vor dem hl. Altarssakramente. Die Kirche verlangt, daß Gotteshäuser, wo das hl. Altarssakrament aufbewahrt wird, täglich wenigstens durch einige Stunden offen stehen. (Cod. 1266) Besonders in der **Not** sollte man beim Tabernakel Hilfe suchen; denn Christus spricht: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 23) Töricht handeln die, welche in den Zeiten der Not lieber zu den Menschen laufen und diesen ihr Elend klagen; sie sollten vielmehr zu Christus in die Kirche gehen, der ihnen gern helfen will und stets helfen kann. Im Tabernakel thront Christus wie ein König, der den Flehenden Audienzen erteilt. „Christus im hl. Altarssakramente gewährt uns mehr Trost als die ganze Welt mit ihren Festen und Vergnügungen nur geben kann." (h. Ther.) — Zur **Anbetung** des hl. Altarssakraments fordert uns die Kirche insbesondere auf: durch das ewige Licht vor dem Tabernakel und durch das Glockenzeichen bei der Wandlung in der hl. Messe (und bei Versehgängen). Die Anbetung bezeugen wir dadurch, daß wir vor dem hl. Altarssakrament **niederknien.** Niederknien sollen wir insbesondere, wenn wir in die Kirche eintreten, und ehe wir aus ihr weggehen; ebenso bei der Wandlung, beim Segen mit dem Allerheiligsten, und wenn es der Priester zum Kranken trägt. Fromme Christen pflegen **beim Vorübergehen an einer Kirche,** worin das heiligste Sakrament aufbewahrt wird, diesem dadurch Ehrerbietung zu bezeigen, daß sie das Kreuz machen oder den Hut herabnehmen. Für jedes derartige äußere Zeichen der Ehrerbietung gewinnt man einen Ablaß von 100 Tagen. (Pius X. 28. Juni 1908) — Zum **Genusse** des hl. Altarssakramentes fordert uns Christus auf, indem er sagt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54) Der Genuß des hl. Altarssakramentes heißt **Kommunion,** d. i. Vereinigung (mit Christus). Bei der Kommunion nehmen wir wie Zachäus den Heiland in unser Haus auf. So oft wir der hl. Messe beiwohnen, geht der Heiland an uns vorüber; wenn wir aber die h. Kommunion empfangen, kehrt er in unser Haus ein. (Pesch) Vorbilder der h. Kommunion waren: Der Baum des Lebens im Paradiese, dessen Früchte den Stammeltern die Unsterblichkeit des Leibes mitteilen sollten; das Manna; das Osterlamm; das Brot,

das dem Elias die Kraft gab, die 40tägige Reise bis zum Berge Horeb zurückzulegen; die wunderbare Brotvermehrung und die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana. Die h. Kommunion ist selbst wieder ein Vorbild jener Speise, mit der uns Gott Vater im Himmel nähren wird.

7) Die **Gläubigen** genießen das hl. Altarssakrament nur unter der Gestalt des Brotes (Cod. 852), der **Priester** aber genießt es bei der hl. Messe unter beiden Gestalten.

Der Priester bringt nämlich ein Opfer dar, durch das der Kreuzestod Christi versinnbildet und vergegenwärtigt wird. Bei seinem Kreuzestode auf dem Kalvarienberge vergoß Christus beinahe vollständig sein Blut, so daß dieses vom Leibe Christi getrennt war. Diese Trennung des Blutes vom Leibe Christi wird in der hl. Messe durch Scheidung der Gestalten von Brot und Wein versinnbildet. Die Gläubigen dagegen bringen kein Opfer dar, sondern genießen nur das hl. Altarssakrament. — Das **Trinken aus dem Kelche** ist für die Gläubigen **überflüssig.** Wer das hl. Altarssakrament unter der Gestalt des Brotes genießt, empfängt gerade soviel, wie der Priester bei der Messe. Denn Christus ist unter jeder Gestalt ganz zugegen. Deswegen sagt Christus: „Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben." (Joh. 6, 59) Die ersten Christen verharrten in der Gemeinschaft des Brotbrechens (Ap. 2, 46); vom Trinken aus dem Kelche geschieht keine Erwähnung. Das Trinken aus dem Kelche ist für die Gläubigen gar **nicht ratsam.** Denn es könnte leicht das Blut Christi verschüttet werden; manche würden sich ekeln, nach einem andern aus demselben Kelche zu trinken, und aus diesem Grunde der h. Kommunion fernbleiben. Es könnten auch Krankheiten übertragen werden, besonders bei Zungen- und Kehlkopfkranken. Auch wird der Wein leicht sauer und verdirbt und ist nicht überall leicht zu bekommen. Die Päpste Leo († 461) und Gelasius († 496) haben zwar den Gebrauch des Kelches angeordnet, aber nur deswegen, um die Irrlehre der Manichäer, der Wein stamme vom Teufel und dürfe nicht genossen werden, zu bekämpfen. Ferner wurde den Hussiten (1433) die Kommunion unter beiden Gestalten erlaubt, um sie so in den Schoß der Kirche wieder zurückzuführen. In der orientalischen Kirche wird die Hostie in das Blut Christi eingetaucht und dann gespendet.

8) Die Einsetzung der h. Kommunion läßt schließen auf die große **Liebe Gottes** zu den Menschen.

Die größte Liebe, die auf Erden zu finden ist, ist die Liebe der Mutter zu ihren Kindern. Daher hat Gott, um uns begreiflich zu machen, wie sehr er uns liebe, seine Liebe zu uns mit der Mutterliebe verglichen. Doch wo hat man jemals gehört, daß eine Mutter ihr eigenes Fleisch den Kindern zur Speise gegeben habe, um ihnen das Leben zu erhalten? Und welcher Hirt hat jemals seine Herde so sehr geliebt, daß er sie mit seinem eigenen Fleische und Blute genährt hätte? (h. Chrys.) Weil uns Christus mit seinem eigenen Blute nährt, wird er oft verglichen mit dem **Pelikan.** Da sich dieser (am Jordan, Nil und der Donau-Mündung lebende und im Wasser schwimmende) Vogel von Fischen nährt und oft eine vom Blute der von ihm getöteten Fische gerötete Brust hat, namentlich bei Atzung seiner Jungen, so war man im Altertum der Meinung, daß sich der Pelikan die Brust zerhacke, um seine Jungen mit seinem eigenen Blute zu ernähren. Der Pelikan schien also bei den Alten Ähnlichkeit zu haben mit Christus, durch dessen Blut wir das Leben erlangt haben, und der im hl. Altarssakramente uns mit seinem Blute nährt. Deshalb finden wir auch heute noch auf manchen Hochaltären einen Pelikan mit seinen Jungen abgebildet. Die h. Katharina von Siena sah öfters in den Händen des Priesters statt der Hostie ein hellflammendes Feuer. Dadurch wollte ihr Gott zu verstehen geben, wie groß die Liebe Gottes zu den Menschen im hl. Sakramente ist.

9) Die Lehre vom hl. Altarssakramente wurde von den **Irrlehrern** unter allen Lehren des Christentums am meisten bekämpft.

Wenn ein Mörder schnell töten will, so zielt er auf das Herz. Das Herz des Christentums ist das hl. Altarssakrament; denn durch dieses ist Gott

bei uns. Daher haben alle, die den wahren Glauben vernichten wollten, vor allem die Lehre von der Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente bestritten und die Worte Christi „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut" verschieden ausgelegt. Ihnen gegenüber hat das Konzil von Trient erklärt, daß Christus im hl. Altarssakramente **wahrhaft, wirklich** und **wesentlich** gegenwärtig ist. Wahrhaft, also nicht wie in einem Bilde (ähnlich wie das Kruzifix an der Wand, das uns den Heiland vorstellt); wirklich, also nicht etwa nur im Glauben; wesentlich, also nicht etwa nur durch die Wirkung. Alle diese Irrlehrer widerlegte ein Maler durch ein sinnreiches Gemälde. Er malte Christum beim letzten Abendmahle und neben Christus auch Luther und Zwingli. Unter das Bild schrieb er folgende Worte: „Christus sagt: Das ist mein Leib; Luther sagt: Das wird mein Leib; Zwingli sagt: Das bedeutet meinen Leib. Nun, wer von diesen Dreien hat Recht?" Diese wenigen Worte des Malers ersetzen viele Beweise. Das Gemälde befindet sich in der Benediktinerkirche zu Ottobeuren in Schwaben. (Spirago, Beispiele Nr. 1602) Die Freidenker unterstehen sich sogar, den Katholiken Götzendienst und Heidentum vorzuwerfen, weil sie nach ihrer Ansicht bloßes Brot anbeten. Wie man sieht, machen es die Leute durch alle Jahrhunderte den Juden nach, die bei der Ankündigung dieses Geheimnisses in der Synagoge zu Kapharnaum murrten und sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" (Joh. 6, 53) Wären die Worte Christi über das hl. Altarssakrament nicht wörtlich zu verstehen gewesen, so hätte Christus ganz sicher den murrenden Juden gesagt: „Ihr Leute, ihr dürft diese Worte nicht wörtlich auffassen; sie sind nur bildlich zu verstehen." Das tat Christus aber nicht, im Gegenteil, er sprach dieses Geheimnis noch viel schärfer aus. Gleichwie schon zu Christi Zeiten des hl. Altarssakramentes wegen viele den wahren Glauben verließen (denn „seitdem verließen ihn viele Jünger und wandelten nicht mehr mit ihm", Joh. 6, 67), so geschieht es jetzt noch durch alle Jahrhunderte. Wer sagt: „Wie kann unter der Brotsgestalt Christus verborgen sein?", der bedenke, daß er auch sagen müßte: „Wie kann unter der menschlichen Hülle Gott verborgen sein?" Die Menschen hassen, was sie nicht fassen.

10) In neuerer Zeit findet alljährlich ein großer **eucharistischer Kongreß** statt, wo das katholische Volk aus der ganzen Welt zusammenkommt und seinen Glauben an die Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente in feierlicher Weise kundgibt.

Auch die Freidenker halten alljährlich Kongresse ab, um Beschlüsse zur Bekämpfung des Gottesglaubens zu fassen. Da geziemt es sich, daß auch die Gläubigen unerschrocken vor der ganzen Welt den Glauben an Gott bekennen. Dies geschieht besonders auf dem eucharistischen Kongresse, wo sie dem unter der Brotsgestalt gegenwärtigen Gottmenschen (der Eucharistie) huldigen. Diese Huldigung hat eine Ähnlichkeit mit dem Jubel des Volkes am Palmsonntag. Die Gläubigen legen auf einem solchen Kongreß ein feierliches Glaubensbekenntnis ab wie Petrus, der vor den Aposteln ausrief: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Der euch. Kongreß kann ein Fronleichnamsfest der Völker genannt werden; denn daran beteiligen sich nicht die Angehörigen einer Pfarrei, sondern die Vertreter aller Nationen. Der Kongreß soll nicht nur eine Kundgebung des Glaubens und eine lebendige Predigt sein, sondern er soll auch bewirken, daß die Verehrung des unter der Brotsgestalt gegenwärtigen Königs der Könige immer mehr im Volke zunehme. Deshalb halten hervorragende Männer Vorträge und Reden, die sich auf das hl. Altarssakrament beziehen. Den Glanzpunkt und Abschluß des Kongresses bildet die eucharistische Prozession, wobei der Stellvertreter des Papstes das Allerheiligste trägt. Auf den eucharistischen Kongressen erschienen schon bis 1 Million Teilnehmer, hunderte Bischöfe und bis 10.000 Priester aus den verschiedenen Nationen der Erde. Der erste Kongreß fand 1881 zu Lille in Frankreich statt; 1926 war er zu Chicago in Nordamerika. Die „Pforten der Hölle" hetzen und wüten gegen jeden euch. Kongreß. Auffallend ist, daß die Freidenker, die selbst Kongresse abhalten und das Wort „Toleranz" stets im Munde führen, den Kongressen der Katholiken gegenüber die größte Intoleranz bekunden. Sie wissen eben, wie sehr die euch. Kongresse zur Verherrlichung Gottes und zur Hebung des Glaubens und der Frömmigkeit beitragen, was ihnen sehr zuwider ist.

2) Die Notwendigkeit der hl. Kommunion.

1) Das hl. Altarssakrament ist die Nahrung unserer Seele.

Deshalb ist die h. Kommunion ein Mittel, um jetzt zur geistigen Vollkommenheit oder Heiligkeit und dereinst zum ewigen Leben zu gelangen.

Das allerheiligste Altarssakrament ist die **Nahrung unserer Seele.** Denn das Leben unserer Seele hängt von dem Genusse des hl. Altarssakramentes ab. Christus sagt nämlich: „Wer mich ißt, wird leben durch mich" (Joh. 6, 58) und: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54) — Die h. Kommunion ist daher das unerläßliche **Mittel, zur Heiligkeit** und zum ewigen Leben zu gelangen. Ohne gute Nahrung kann man keine bleibende Gesundheit erlangen; ebenso kann man ohne die h. Kommunion nicht heilig (geistig gesund und kräftig) werden. (Segur) Es sind zweierlei Menschen, die der h. Kommunion bedürfen: Die Vollkommenen, um sich in der Vollkommenheit zu erhalten; und die Unvollkommenen, um zur Vollkommenheit zu gelangen; die Starken, damit sie nicht schwach werden, und die Schwachen, damit sie stark werden. Kommuniziert also oft! (h. Fr. S.) Die tägliche Kommunion war es, die so viel zur Heiligung der ersten Christen beitrug; deshalb haben wir so viele Märtyrer aus den ersten Zeiten des Christentums. Auch alle Heiligen haben in der Regel sehr oft kommuniziert. — Doch ist die oftmalige Kommunion an sich keineswegs das Kennzeichen der Heiligkeit oder etwa der Lohn für die erlangte Heiligkeit. Auch die irdische Speise ist keineswegs ein Kennzeichen der körperlichen Stärke, sondern nur ein Mittel, diese zu erlangen.

Wer also selten die h. Kommunion empfängt, wird in der Vollkommenheit geringe Fortschritte machen.

Die Erkenntnis, daß wir trotz verrichteter Buße **unwürdig** sind, darf uns von der h. Kommunion nicht abhalten. Auch den Heiligsten legt die Kirche vor der Kommunion die Worte des heidnischen Hauptmanns in den Mund. (h. Fr. S.) Nur Christus wäre würdig gewesen, zu kommunizieren; denn nur ein Gott kann würdig einen Gott empfangen. (h. Alph.) Übrigens hat Christus das hl. Altarssakrament nicht für Engel, sondern für Menschen eingesetzt. Wer sein Elend besser erkennt und ihm abhelfen will, wird nach der öfteren Kommunion verlangen. „Wer ist demütig, der oft oder der selten kommuniziert? Sicher derjenige, welcher Christum öfters empfängt. Denn weil ein solcher sein Elend besser erkennt, sucht er Hilfe durch Empfang der h. Kommunion." (Kassian) — Auch unsere **täglichen Fehler** dürfen uns von der öfteren Kommunion nicht abhalten; sie sollen uns vielmehr zur öfteren Kommunion anspornen, damit wir von ihnen rein werden. Denn die h. Kommunion reinigt uns von den läßlichen Sünden und schwächt in uns die bösen Begierden. Man empfängt Christum, nicht, um ihn zu heiligen, sondern um von ihm geheiligt zu werden. (h. Bonav.) — Der **Mangel süßer Empfindungen** bei der h. Kommunion darf uns ebenfalls von ihr nicht abhalten. Töricht wäre der Mensch, der das Brot nicht essen und lieber vor Hunger sterben wollte, weil er zum Brote keinen Honig bekommt (h. Jg. Loy.); oder wer erst dann zum Feuer treten wollte, wenn ihm warm ist. (Gerson) — „Wer die öftere Kommunion tadelt, versieht das Amt des Teufels." (Segur) Lies das vom Apost. Stuhl approb. vortreffliche Büchlein von Segur „Die h. Kommunion in ihrem öfteren würdigen Empfang". (Mainz, Kirchheim).

Wer die h. Kommunion lange Zeit hindurch leichtsinnig unterläßt, dessen Seele wird sterben.

Auch der Leib kann ohne Speise nicht leben. — Sowie es aber manche Heilige gab, die am Leben blieben, ohne irdische Speise zu genießen, so gab es auch viele Heilige, die lange Jahre ohne h. Kommunion gelebt haben; so Maria von Ägypten, die 47 Jahre in der Wüste war; auch viele Einsiedler, wie ein h. Paul v. Theben und ein h. Antonius. Der Hl. Geist, der sie in die Einsamkeit führte, ersetzte ihnen alles, was ihnen an den Sakramenten abging. (Bened. XIV.) Die meisten von ihnen haben aber vor dem Tode die h. Kommunion empfangen. — Wer aber lange Zeit hindurch die h. Kommunion

nicht empfangen kann, ist verpflichtet, sie wenigstens geistig zu empfangen, d. h. er muß das Verlangen haben, die h. Kommunion zu empfangen, und muß sie wirklich empfangen, wo sich Gelegenheit dazu darbietet. (h. Th. Aq.)

2) Wir sind unter einer Todsünde verpflichtet, jährlich mindestens einmal, und zwar zur österlichen Zeit, die hl. Kommunion zu empfangen; außerdem in einer schweren Krankheit.

(Sieh Cod. 859, 1; 864, 1.

Im Paradiese hat Gott dem Menschen unter **Todesstrafe** verboten, von der Frucht eines Baumes zu essen. Der Mensch aß aber davon und starb. Jetzt gebietet Gott durch die Kirche unter Todesstrafe, vom h. Altarssakrament zu genießen, damit der Mensch das ewige Leben habe. Und nun weigert sich mancher, es zu genießen. Welche Nachlässigkeit! Die ersten Christen empfingen täglich die h. Kommunion, obwohl sie nicht alle Heilige waren. Später mußten die Christen auf Anordnung des Papstes Fabian († 250) mindestens an den 3 Hauptfesten des Jahres zur h. Kommunion gehen. Im Mittelalter wurden viele Christen lau und gingen jahrelang nicht zur h. Kommunion. Daher verordnete die Kirche auf dem Konzil zu Lateran **(1215)**, daß jeder katholische Christ, der zum Gebrauche der Vernunft gekommen ist, **mindestens einmal jährlich**, und zwar zu Ostern, die h. Kommunion zu empfangen habe; wer dieses Gebot nicht befolge, dem solle nach dem Tode das kirchliche Begräbnis verweigert werden. — Wir sind überdies verpflichtet, **in einer schweren** Krankheit die h. Kommunion zu empfangen, auch dann, wenn wir an demselben Tage den Leib des Herrn bereits empfangen hätten. (Cod. 864, 1) Und wenn die schwere Krankheit **andauert**, soll sich der Kranke **öfters** mit dem Leibe des Herrn stärken. (Cod. 864, 3) Der Schwerkranke kann wie die Jünger in Emaus zu Christus sprechen: „Herr, bleibe bei uns, denn es wird Abend" (Luk. 24), und nach empfangener Kommunion wie der greise Simeon: „Nun laß, o Herr, deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen." (Luk. 2, 29) Deshalb nennt man die h. Kommunion auch „Wegzehrung", d. i. die Stärkung auf dem letzten Wege. Die h. Hostie wird aber nicht jenen gereicht, die sie nicht genießen können oder erbrechen würden. Wer aber nur bewußtlos geworden, ist deswegen noch nicht ausgeschlossen von der h. Kommunion. Auch **schwer kranke Kinder**, die bereits zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind (also ungefähr 7 Jahre alt sind), können die h. Kommunion empfangen, selbst wenn sie zuvor noch nicht bei der Beicht und Kommunion waren. Der Priester wird sie zuvor ganz kurz über die Grundwahrheiten des Glaubens und über die zu empfangenden Sakramente belehren. (Bened. XIV.) Es genügt, wenn Kinder in Todesgefahr den Leib des Herrn von der gewöhnlichen Speise zu unterscheiden vermögen und ihn geziemend verehren. (Cod. 854, 2)

Kinder sind bald, nachdem sie den Gebrauch der Vernunft erreicht haben und genügend vorbereitet sind, zur h. Kommunion zuzulassen. (Cod. 854, 5)

Es wird gewöhnlich angenommen, daß der Mensch um das **7. Lebensjahr** den Gebrauch der Vernunft erlangt (zu denken anfängt), zuweilen (besonders bei besserer Erziehung und in Ländern mit milderem Klima, wo die Menschen schneller heranreifen) auch schon etwas früher, oft aber erst später. Der römische Katechismus sagt, daß die Kinder zur h. Kommunion hinzutreten können, sobald sie die himmlische Speise von der irdischen zu unterscheiden imstande sind und sich mit Grund annehmen läßt, daß sie die h. Kommunion mit der geziemenden Andacht empfangen werden. Da in den verschiedenen Ländern die leibliche und geistige Entwicklung der Kinder verschieden ist, haben die betreffenden Bischöfe ein verschiedenes Alter für die Erstkommunikanten angesetzt: Die Bischöfe im ehemaligen Österreich das 3. Schuljahr, das ist das 9. Lebensjahr (Konferenz der österreichischen Bischöfe zu Wien, Nov. 1910), die Bischöfe von Bayern das 5. Schuljahr, das ist das 11. Lebensjahr, die Bischöfe von Frankreich das 12. Lebensjahr. Doch können geistig geweckte Kinder und solche, wo in der Familie auf die Religion besonderes Gewicht gelegt wird, auch schon früher zur h. Kommunion zugelassen werden. Papst **Pius** X. hat angeordnet: Eine vollständige und gründliche Kenntnis der religiösen Wahrheiten ist zur ersten

h. Kommunion nicht notwendig. (Es genügt, wenn die Kinder die Grundwahrheiten der Religion kennen und soviel über das hl. Altarssakrament wissen, daß sie diese Speise von jeder anderen unterscheiden und mit Ehrfurcht zum Tische des Herrn hinzutreten.) Die geistige Reife, die zum Empfange des Bußsakramentes genügt, genügt auch zur h. Kommunion. Also kann die h. Kommunion im gleichen Alter empfangen werden wie das Sakrament der Buße. (Pius X. 8. 8. 1910) Ob ein Kind zur ersten h. Kommunion befähigt ist, entscheiden der Beichtvater und die Eltern des Kindes oder die Stellvertreter der Eltern. (Cod. 854, 4) Kindern aber, die infolge jugendlicher Schwäche keine Kenntnis des hl. Sakramentes und auch kein Verlangen darnach haben, soll die h. Kommunion noch nicht gereicht werden. (Cod. 854, 1)

3) Die Kirche wünscht, daß wir möglichst oft, auch täglich die hl. Kommunion empfangen. (Cod. 863)

Schon das Konzil von **Trient** (1563) sprach den Wunsch aus, daß bei jeder hl. Messe die anwesenden Gläubigen nicht nur geistig, sondern wirklich kommunizieren, um der Früchte des hl. Meßopfers in desto reichlicherem Maße teilhaftig zu werden. (22, 6) Da nun die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen verpflichtet sind, der hl. Messe beizuwohnen, so sollten sie an diesen Tagen kommunizieren. Der röm. Katechismus (herausgegeben 1566 auf Befehl des Konzils von Trient) sagt: „Die Seelsorger sind verpflichtet, die Gläubigen zur öfteren, ja selbst zur täglichen Kommunion zu ermuntern, da die Seele wie der Leib ihrer täglichen Nahrung bedarf." Papst **Pius** X. hat 1905 die Beichtväter angewiesen, niemand von der täglichen Kommunion abzuhalten, der im Zustand der Gnade ist und in rechter Absicht hinzutritt. Auch sollen die kirchlichen Schriftsteller nicht mehr wissenschaftlich erörtern, unter welchen Bedingungen die Gläubigen zur öfteren und täglichen Kommunion zuzulassen seien. Die tägliche Kommunion soll besonders gefördert werden in religiösen Genossenschaften, in Priesterseminaren und in christlichen Erziehungsanstalten. Man soll berücksichtigen, daß die h. Kommunion nicht etwa eine Anerkennung oder Belohnung der Tugend, sondern hauptsächlich ein Gegengift gegen die Sünde ist; durch sie werden wir von unsern täglichen Fehlern frei und gegen die Todsünde geschützt. Deswegen gingen die ersten Christen täglich zum Tische des Herrn. Erst als die Frömmigkeit nachließ, wurden recht schwere Bedingungen für den häufigen Empfang der h. Kommunion aufgestellt. So kam es, daß selbst geschätzte Gottesgelehrte der Ansicht waren, die tägliche Kommunion sei nur sehr selten zu bewilligen. (Konzils-Kongreg. 20. Dez. 1905) Die Gläubigen, die nach der öfteren Kommunion Verlangen haben, sollen also ganz unerschrocken im Beichtstuhle den Priester bitten, ihnen die öftere oder tägliche Kommunion zu gestatten. Selbstverständlich müssen aber jene Personen, die öfters kommunizieren, zur Vorbereitung und Danksagung die nötige Zeit verwenden. Auch dürfen sie keinen Lebenswandel führen, der bei Gutgesinnten Anstoß erregt. — Schwester Rosa, die Urheberin der hl. Sühnmesse, pflegte zu sagen: „Ein Tag ohne h. Kommunion ist für mich ein Tag ohne Sonne."

3) Die Wirkungen der hl. Kommunion.

„Die göttliche Majestät pflegt die Herberge nicht schlecht zu bezahlen, wenn man sie nur gut aufnimmt." (h. Alph.)

Die hl. Kommunion wirkt ähnlich wie Brot und Wein.

(h. Th. Aq.)

Brot und Wein (die irdische Nahrung) 1) vereinigt sich aufs innigste mit dem Leibe, 2) erhält uns das Leben, befördert das Wachstum, 3) benimmt die Müdigkeit und Schwäche und gibt dem Leibe Kraft, 4) gewährt ihm eine gewisse Ergötzung und 5) wirkt mittelbar auf den Geist ein. (Ein gesunder Geist im gesunden Leibe.) Ähnlich wirkt die h. Kommunion.

1) Die hl. Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Christus. Denn Christus sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57)

Durch die h .Kommunion tritt gewissermaßen eine Vermählung ein. Bei der Vermählung erhebt der Bräutigam die Braut in denjenigen Stand, in dem er sich selbst befindet; ist er ein Fürst, so wird sie eine Fürstin; ist er ein König oder Kaiser, so wird sie Königin oder Kaiserin. So wird durch die h. Kommunion die Seele aus ihrem niedrigen Stande hervorgezogen und eine Braut Christi. Die h. Kommunion ist gleichsam eine fortgesetzte Menschwerdung. Durch seine Menschwerdung hat sich Christus mit der Menschheit überhaupt vereinigt, durch die h. Kommunion vereinigt er sich mit jedem einzelnen Menschen. „Wie sich zwei geschmolzene Stückchen Wachs miteinander verbinden, so verbindet sich Christus in der h. Kommunion mit uns. Er ist in uns und wir in ihm." (h. Cyr. J.) Unsere Natur wird durch die h. Kommunion veredelt, ebenso wie ein wilder Baum durch einen auf ihn gepfropften edlen Zweig. (h. Th. Aq.) — Die h. Kommunion vereinigt uns **auch untereinander.** Durch sie werden alle kathol. Christen ein Leib. Der h. Paulus sagt: „Ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an einem Brote teilnehmen." (1. Kor. 10, 17) Die h. Väter nennen daher die h. Kommunion die allgemeine Vereinigung aller Gläubigen in und mit Christus und unter sich. (communis unio, Kommunion.) Sie wird daher auch das „Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Sinnbild des Friedens und der Eintracht" genannt. (Kz. Tr. 13, 7)

2) Die hl. Kommunion erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen.

Durch jede h. Kommunion erlangt man neue **einwirkende Gnaden,** d. h. Erleuchtung des Verstandes und Stärkung des Willens. Wie die aufgehende Sonne die Finsternis verscheucht und **Licht** bringt, so macht es auch Christus, das „Licht der Welt", wenn er in der h. Kommunion zu uns kommt. Daher findet sich überall, wo die h. Kommunion ausgespendet wird, ein Licht. Beachte, was von den zwei Jüngern in Emaus geschrieben steht: „Sie erkannten ihn am Brotbrechen." (Luk. 24, 35) Die h. Kommunion **stärkt** wie das Brot, das der Engel dem von der Königin verfolgten Elias in der Wüste brachte; in der Kraft dieses Brotes konnte er 40 Tage und Nächte aushalten und gelangte zum Berge Horeb. Auch wir werden auf dieser Pilgerfahrt des Erdenlebens durch die h. Kommunion gestärkt, daß wir die Angriffe der verführerischen Welt überwinden und glücklich zum Berge Gottes gelangen. (3. Kön. 19, 8) Die h. Kommunion gibt Kraft zur Bekämpfung der Versuchung. Weil sie die Seele stärkt, so pflegte man früher das hl. Altarssakrament in einem turmähnlichen Häuschen aufzubewahren; noch bis zur Stunde sind Monstranzen turmähnlich gebaut. Damit soll gesagt sein: Die h. Kommunion ist ein Turm der Stärke. Wer also viel Leiden und Widerwärtigkeiten auszustehen hat, soll oft kommunizieren, um Stärke zu bekommen. Weil die ersten Christen sehr verfolgt wurden, stärkten sie sich oft durch die h. Kommunion; dadurch erhielten sie Kraft zum Märtyrertode. (h. Cyp.) Sie setzten sich nie einer Gefahr aus, ohne zuvor das h. Altarssakrament empfangen zu haben; denn sie wußten, daß ihnen die Kraft fehle, wenn sie das heilige Sakrament nicht stärkt. (h. Cyp.) Auch wer sich in schweren Versuchungen befindet, sollte öfters kommunizieren; die h. Kommunion hält noch mehr als ihr Vorbild, nämlich das an die Türpfosten gestrichene Blut des Osterlammes, den Würgengel zurück. „Die h. Kommunion hemmt die Gewalt des Satans." (h. Ig. Ant.)

3) Die hl. Kommunion erhält und vermehrt das Leben der Seele.

Sie verleiht, wie bereits erwähnt wurde, eine geheime **Kraft** im Kampfe **gegen die Todsünde.** Da sie uns also vor der Todsünde schützt, erhält sie unsere Seele am Leben, d. h. sie erhält in uns die heiligmachende Gnade. Daher spricht der Priester bei Austeilung der h. Kommunion: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Amen." Die h. Kommunion erhält unsere Seele am Leben, gleichwie Brot und Wein den Leib. Christus sagt: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird, der mich ißt, leben durch mich." Das heißt: Durch den Willen meines Vaters im Himmel bin ich Mensch geworden. Mein Vater hat mir auch als Mensch sein göttliches Leben mitgeteilt. Und deshalb wird, wer mein menschliches Fleisch ißt, göttliches Leben empfangen. Ferner

sagt Christus: „Wer von diesem Brote ißt, der **wird nicht sterben**“ (Joh. 6, 50), d. h. er wird nicht in die Todsünde fallen. Die h. Kommunion ist das Mittel, wodurch wir vor dem Rückfalle in die Todsünde geschützt werden. (Kz. Tr. 13, 2) Sie ist ein Gegengift gegen die Sünde. (h. Ig. Ant.) „Gehet oft zur h. Kommunion, denn wo sich Gott oft einfindet, kann sich der Feind Gottes nicht sehr aufhalten.“ (h. Jos. a Kup.) Deshalb spricht Jesus: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist“ (Joh. 6, 41 u. 51), zum Unterschiede vom Manna in der Wüste, das nicht ewiges Leben spenden konnte. (Joh. 6, 49) Die h. Kommunion **vermehrt** auch in uns **die heiligmachende Gnade,** gleichwie gute Nahrung die Gesundheit des Leibes vermehrt. Da vom Grade der heiligmachenden Gnade unsere einstige Seligkeit abhängt, so trägt die h. Kommunion auch zur Vermehrung unserer Seligkeit bei. Deshalb sprach Christus zur h. Gertrud: „Sowie in der Welt der, welcher zweimal Konsul war, mehr geehrt wird, als wer dieses Amt nur einmal bekleidet hat, so wird auch in der Ewigkeit jener mit größerer Glorie belohnt werden, der auf Erden öfter die h. Kommunion empfangen hat.“

4) Die hl. Kommunion schwächt unsere bösen Begierden und reinigt uns von läßlichen Sünden.

Der Arzt verordnet gute Kost denen, die leiblich schwach sind, auf daß sie kräftiger werden. Und so gibt es auch eine Kost für die Seele, die imstande ist, deren **Schwächen zu beseitigen** und sie zu stärken; diese Kost ist die h. Kommunion. Die öftere Kommunion vermindert in uns die Regungen zum Zorne, zum Neide, zur Unlauterkeit und die übrigen bösen Begierden. (h. Bern.) Die h. Kommunion kühlt das Feuer der Begierlichkeit ebenso, wie ein frisches Getränk die Hitze benimmt. Sie ist der Weizen der Auserwählten und der Wein, woraus die Jungfrauen (reine Seelen) hervorsprossen. (Zach. 9, 12) Wer dieses Fleisch liebt, der wird sein Fleisch nicht lieben. (h. G. Nss.) Die hl. Kommunion **reinigt uns von läßlichen** Sünden. Es werden wahr die Worte: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ (Hebr. 12, 29) Doch reinigt sie uns nicht von schweren Sünden. Sie gleicht dem Feuer, das wohl Stroh und Holz, keineswegs aber Stein und Eisen verzehrt. Sie ist eine Speise und Arznei der Seele; eine Speise und Arznei hilft wohl dem Kranken, keineswegs aber einem Toten. — Wer täglich kommuniziert und sich nur läßlicher Sünden schuldig weiß, braucht nicht täglich zu beichten. Auch wer tags zuvor bei der Beicht war und hierauf eine läßliche Sünde begangen hat, braucht nicht neuerdings vor der hl. Kommunion zur Beicht zu gehen. Denn die hl. Kommunion tilgt die läßlichen Sünden.

5) Die h. Kommunion gewährt oft eine **Erquickung** der Seele.

Diese Erquickung ist eine Wirkung des Heiligen Geistes, der beim Empfange der hl. Sakramente auf uns einwirkt. Der Mensch empfängt dadurch den **Vorgeschmack** der ewigen Seligkeit. Schon das Manna hatte den lieblichen Geschmack wie Honig. „Bei der hl. Kommunion kostet man die Süßigkeit in ihrer eigenen Quelle.“ (h. Th. Aq.) Beim Gebete, das vor jeder Segnung mit dem Allerheiligsten verrichtet wird, wird das hl. Altarssakrament „ein mit aller Süßigkeit erfülltes Brot“ genannt. (Weish. 16, 20) Die Erquickung bei der hl. Kommunion ist umso größer, je größer die Würdigkeit des Kommunizierenden; doch Gott entzog diese Erquickung selbst den Heiligen sehr oft.

6) Die h. Kommunion heiligt unsern **Leib** und legt in ihn den Keim der einstigen glorreichen Auferstehung.

Nach der Meinung der hl. Väter verleiht die hl. Kommunion dem Leibe des Menschen eine solche Hoheit und Würde, daß bei dem, der dieses göttliche Fleisch auch nur ein einziges Mal empfangen hat, schon an und für sich dereinst die Auferstehung des Fleisches eintreten muß. Daher die Verheißung Christi: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn **auferwecken am jüngsten Tage.**“ (Joh. 6, 55) Christus senkt durch sein heiliges Fleisch in unser Fleisch den Samen der Unsterblichkeit. (Kl. Alex.) Die Kommunion ersetzt uns den Baum des Lebens, der sich im Paradiese befand

und dem Leibe die Unsterblichkeit mitgeteilt hätte. — Wenn schon jede Art von **Krankheit** bei denen **wich**, die das äußerste Ende der Kleider Christi berührten, wie sollten Krankheiten nicht von uns weichen, die wir so glücklich sind, Christum in unsere Brust aufzunehmen. (h. Chrys.) Daher riet der h. Ludwig Bertrand († 1580) den Kranken die h. Kommunion an, weil sie oft auch die Gesundheit des Leibes bewirke.

Diese Gnaden erlangt aber nur, wer sich auf die h. Kommunion gehörig vorbereitet.

4) Vorbereitung auf die hl. Kommunion.

1) Auf die hl. Kommunion sollen wir uns geziemend vorbereiten.

Man beachte, daß es Gott für notwendig fand, die Menschheit Jahrtausende hindurch durch die Patriarchen, Propheten und heilige Männer auf die Ankunft des Erlösers vorzubereiten. Ebenso soll der hl. Kommunion, wo Gott zu einem jeden einzelnen kommt, eine entsprechende Vorbereitung vorausgehen. Hier gelten die Worte Johannes des Täufers: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade." (Luk. 3, 4) Ein engelreines Herz allein kann würdig Gottes Wohnung sein.

2) Insbesondere sollen wir uns durch eine gute Beicht von allen schweren Sünden reinigen und gute Werke verrichten, namentlich fasten und beten.

Wenn ein König in eine Stadt kommt, so pflegt man zuerst die Stadt zu reinigen und dann auszuschmücken. Wenn der himmlische König zu uns kommt, so verfahre man ähnlich; man reinige seine Seele durch die **Beicht** und schmücke sie aus durch **gute Werke.** Der h. Paulus sagt: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche." (1. Kor. 11, 28) Der hl. Kommunion soll also eine Selbstprüfung vorausgehen.

Wer die h. Kommunion wissentlich **mit einer schweren Sünde** empfängt, macht sich des Verbrechens des **Gottesraubes** schuldig.

Der h. Paulus sagt, ein solcher sei „schuldig des Leibes und Blutes des Herrn" (1. Kor. 11, 27), d. h. er hat dieselbe Schuld, als ob er Christum **getötet** hätte. Zum sel. Heinrich Suso sprach Christus: „Bedenke, wie wohl dir, obgleich du nur ein Geschöpf bist, wäre, wenn dich jemand in sein Haus laden und dich dann an einen unreinen, stinkenden Ort setzen würde." — Wer sich noch unmittelbar vor der hl. Kommunion **an eine schwere Sünde erinnert,** die er in der Beicht vergessen hat, braucht nicht noch einmal beichten; es genügt, die betreffende Sünde **in der nächsten Beicht** zu bekennen; denn sie ist ja, weil ohne Schuld bei der Beicht vergessen, durch die priesterliche Lossprechung mit den anderen verziehen worden. (h. Alph.)

Die gottesräuberische Kommunion zieht nach sich: Verblendung des Geistes, Verstocktheit des Herzens, irdische Strafen und den ewigen Tod.

Die unwürdige Kommunion bewirkt das Gegenteil von der würdigen Kommunion. Wer unwürdig kommuniziert, wird, während er das sanftmütige Lamm genießt, in einen Wolf verwandelt. (h. Chrys.) Einen solchen Menschen nimmt der Satan vollständig in Besitz wie den Judas nach seiner unwürdigen Kommunion. (Joh. 13, 27) Wenn schon die Bundeslade über die gottlosen Philister soviel Unheil brachte (1. Kön. 5); wenn der König Balthasar für die Entweihung der h. Gefäße so bitter büßen mußte (Dan. 5), um wie viel mehr wird erst der bestraft werden, der sich am Leibe Christi vergreift. Krankheiten und plötzlicher Tod sind oft Strafen der unwürdig Kommunizierenden. (1. Kor. 11, 30) Man denke an den elenden Tod des Judas.

„Wer unwürdig kommuniziert, fühlt im Innersten seines Herzens Furcht, Verzweiflung und Haß gegen Gott, den Anfang dessen, was ihn in der Ewigkeit verzehren wird." (M. Lataste) Ein Mensch, der ohne hochzeitliches Gewand (ohne heiligmachende Gnade) zum Hochzeitsmahle (zur hl. Kommunion) geht, wird in die äußerste Finsternis geworfen werden. (Matth. 22) Der h. Paulus (1. Kor. 11, 29) warnt die Christen vor der unwürdigen Kommunion mit den Worten: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet (nämlich von der gewöhnlichen Speise)."

3) Folgendes Fasten ist vor der hl. Kommunion vorgeschrieben: Wir dürfen von Mitternacht an nichts genießen.

Durch dieses Fasten soll in uns Ehrfurcht vor dem allerh. Sakramente erweckt werden. Der himmlischen Speise müssen wir vor der irdischen den Vorzug geben; denn dem Vornehmeren läßt man immer den Vortritt. Beachte, daß auch der Leichnam Christi in ein Grab gelegt wurde, in das noch niemand gelegt worden war. — Hätte ein Gesunder aus Unachtsamkeit vor der hl. Kommunion etwas gegessen oder getrunken, so darf er an demselben Tage nicht mehr kommunizieren. — Da in jüngster Zeit in einigen Staaten in den Monaten April bis September die Uhr **um eine Stunde voraus**gestellt wird, sündigt derjenige nicht, der sich an die wirkliche Zeit hält. (Pön. 18. 16. 1873; 29. 11. 1882; K. K. 12. 7. 1893; h. Off. 11. 8. 1899)

Vor der h. Kommunion braucht nicht nüchtern zu sein: 1) wer schwer krank ist, 2) wer bereits einen Monat krank darniederliegt.

1) Wer **schwer krank**, also in Todesgefahr ist, darf die hl. Kommunion jederzeit empfangen, mag er auch Nahrung oder Medizin zu sich genommen haben. 2) Auch dürfen alle Kranke, die **bereits einen Monat** ohne Hoffnung auf baldige Besserung darniederliegen, die hl. Kommunion ein- oder zweimal in der Woche empfangen, auch wenn sie nicht mehr nüchtern sind und schon etwas Medizin genommen oder etwas getrunken hätten. (Cod. 858) Zulässige Getränke sind: Suppe, Kaffee, Milch, Schokolade, auch wenn etwas Gebäck eingebrockt wäre. (h. Offizium 4. Juni 1890) Es ist nicht notwendig, daß die genannten Kranken bettlägerig seien; es genügt, wenn sie nach dem Urteil des Arztes nicht nüchtern bleiben können. (Konz. Kg. 6. 3. 1907) — Die h. Hostie kann auch von jemandem, der nicht mehr nüchtern ist, genossen werden, wenn es gilt, eine **Verunehrung** des hl. Sakramentes zu **verhindern.** (Cod. 858, 1)

Wer nicht krank ist, darf vor der h. Kommunion nur dann etwas genießen, wenn er hiezu die ausdrückliche Erlaubnis des Papstes erhalten hat.

Diese Erlaubnis erhalten zuweilen: Kaiser und Könige vor der Krönung; Bischöfe auf ihren Firmungsreisen; alte oder kränkliche Priester, welche die hl. Messe lesen müssen und ohne schlimme Folgen für die Gesundheit nicht nüchtern bleiben können; kränkliche Priester, welche zum Zelebrieren der hl. Messe nicht verpflichtet sind, jedoch nur für 2 bis 3 Tage in der Woche; auch kränkliche Laien für 5 bis 6 Tage im Monat. Der Hl. Vater erlaubt aber meistens nur, daß die genannten Personen vor der h. Kommunion etwas trinken dürfen. Das Gesuch an den Hl. Vater ist durch den Bischof einzureichen.

4) Beim Gebete vor der hl. Kommunion sollen wir die drei göttlichen Tugenden und die Reue erwecken.

Der h. Augustin sagt: „Niemand soll das Fleisch Christi essen, bevor er es angebetet hat." Die Kirche läßt vor jeder Ausspendung der h. Kommunion die genannten Tugenden durch den Priester in den Herzen der Kommunizierenden erwecken; denn der Priester muß nach dem vom Ministranten gebeteten Sündenbekenntnisse zu Gott um Verzeihung der Sünden flehen (und gleichzeitig das Volk segnen) und dann beim Vorzeigen der Hostie in lateinischer Sprache die Worte des h. Johannes des Täufers („Sehet das Lamm Gottes, das

hinwegnimmt die Sünden der Welt") und die des heidnischen Hauptmannes („O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund") sprechen. Daher geht auch gewöhnlich der ersten h. Kommunion der Kinder die Erneuerung des Taufbundes voraus. — Wir sollen vor der h. Kommunion den **Glauben** erwecken; denn Christus forderte immer den lebendigen Glauben, bevor er Gnaden austeilte (Wunder wirkte). So sprach er zu den zwei Blinden vor ihrer Heilung: „Glaubet ihr, daß ich euch dieses tun kann?" Erst als sie diese Frage bejaht hatten, heilte er sie. (Matth. 9, 28) — Wir sollen vor der h. Kommunion die **Hoffnung** erwecken. Als Christus noch auf Erden war, ging niemand leer aus, der sich ihm vertrauensvoll nahte. So wurde das seit zwölf Jahren kranke Weib, das nur den Saum seines Kleides berührte, seines großen Vertrauens wegen sofort gesund. (Matth. 9, 20) — Wir sollen vor der h. Kommunion die **Liebe** erwecken, denn je größer unsere Liebe zu Gott, um so freigebiger ist er gegen uns. „Aus Liebe muß der empfangen werden, der sich uns nur aus Liebe geschenkt hat." (h. Fr. S.) Liebe ihn, der aus Liebe zu dir in diese Gestalten herabsteigt, um das Licht seiner Ewigkeit mit der Erde deiner Hinfälligkeit zu vereinigen. (h. Aug.) — Vor der h. Kommunion sollen wir womöglich eine **halbe Stunde beten.** (h. Alph.) Allerdings wird sich mancher, durch die Verhältnisse genötigt, nicht solange vorbereiten können; doch wird er oft durch die Inbrunst seines Gebetes das ersetzen, was ihm an Zeit mangelte. Empfehlenswert ist es, vor der h. Kommunion eine h. Messe anzuhören.

Auch unseren Leib sollen wir geziemend vorbereiten, indem wir uns **rein** und anständig **kleiden** und uns ehrerbietig betragen.

Wir sollen **rein gekleidet** zur h. Kommunion gehen. Bevor Christus den Aposteln die h. Kommunion reichte, wusch er ihnen die Füße. Schon die Israeliten mußten ihre Kleider waschen, bevor sie die 10 Gebote empfingen. „Die äußere Reinheit gilt als ein Zeichen der Reinheit der Seele." (h. Fr. S.) Zu einem Hochzeitsmahle durfte man nur im hochzeitlichen Kleide erscheinen, und du wolltest zum h. Abendmahle in schmutzigen Kleidern gehen? (Did. Niss.) Ärmliche Kleidung ist keine Schande (falls sie rein und nicht zerrissen ist). Christus war selbst arm und hat die Armen lieb. Er sieht nicht auf das Äußere, sondern vielmehr auf das Herz des Menschen. — Bei der h. Kommunion sollen wir uns **ehrerbietig** betragen, d. h. wir sollen alles Auffallende und alles, was die Andacht stört, vermeiden. Lachen, Laufen zur Kommunionbank u. dgl. ist streng zu unterlassen. Soldaten pflegen vor der h. Kommunion die Waffen abzulegen. — Wir sollen uns insbesondere in folgender Weise verhalten: Bei den Worten des Priesters: „O Herr, ich bin nicht würdig . . ." sollen wir niederknien und an die Brust schlagen, dann langsam zur Kommunionbank gehen, beim Gehen nicht herumschauen, unmittelbar vor der h. Kommunion die Augen auf die h. Hostie richten, die Hostie genießen und dann langsam mit gefalteten Händen auf unseren Platz zurückgehen. Wenn die Hostie am Gaumen klebt, so kann man mit der Zunge nachhelfen.

5) Verhalten nach der hl. Kommunion.

Nach der hl. Kommunion sollen wir ein Dankgebet verrichten und dem lieben Gott unsere Wünsche vortragen, namentlich beten für unsere Eltern, Verwandten, Freunde und Wohltäter und für die Armen Seelen im Fegefeuer.

Das **Dankgebet** soll womöglich eine **Viertelstunde** dauern. (h. Alph.) Auch der Priester soll nach der Messe den Lobgesang der 3 Jünglinge im Feuerofen beten. Wer ohne Danksagung von der h. Kommunion weggeht, begeht eine Roheit; ähnlich wie ein Mensch, der von einem vornehmen Herrn zu Tische geladen, von da ohne Danksagung weggeht. (h. Chrys.) Er macht es wie Judas, der gleich nach der h. Kommunion den Speisesaal verließ. (h. Chrys.) Es ist öfters vorgekommen, daß Priester solchen Gläubigen, die ohne Danksagung vom Tische des Herrn fortgingen, Ministranten mit brennenden Kerzen nachsandten, um jene Gläubigen nachdenkend zu machen und zur Danksagung zu bewegen.

(Man erzählt das vom h. Philipp Neri und vom sel. P. Avila.) Nach der h. Kommunion sollen wir Gott unsere **Wünsche vortragen.** Wenn ein Herrscher irgendwo seinen Einzug hält, nützt man seine Gegenwart aus und hält ihm Bittgesuche vor. Ebenso soll man bei der h. Kommunion die Gegenwart Gottes ausnützen. Die Königin Esther trug dem Könige Assuerus ihre Bitte für das jüdische Volk gerade bei der Mahlzeit vor, weil sie wußte, daß da die beste Zeit zum Bitten für sie sei; sie fand auch Erhörung. (Esth. 7) Die geeignetste Zeit, mit Gott zu reden, sind jene Augenblicke, während welcher du diesen göttlichen Gast in dir trägst. (h. Magd. v. P.) Unsere Gebete, die wir nach der h. Kommunion verrichten, haben deswegen einen weit größeren Wert bei Gott, als alle anderen, weil sie geheiligt sind durch die Gegenwart Jesu. (h. Alph.) Christum haben wir nicht immer bei uns. (Mark. 14, 7) O, welche Gnadenschätze verlieren jene, die nach der h. Kommunion nicht darauf bedacht sind, um Gnaden zu bitten. (h. Alph.) — Bete nach der h. Kommunion auch **für andere**, besonders für deine verstorbenen Angehörigen. Opfere für sie manchmal die h. Kommunion auf. Das bringt ihnen und auch dir großen Nutzen.

Es ist ungeziemend, sogleich nach der h. Kommunion auszuspucken oder zu essen; ferner am Kommuniontage weltlichen Vergnügungen nachzugehen.

Ausspucken ist deshalb ungeziemend, weil noch ein Teilchen der h. Hostie im Munde sein und daher auf die Erde geworfen werden könnte. — Man soll mit dem Essen mindestens eine Viertelstunde warten, weil in dieser Zeit die Brotsgestalten in uns vorhanden sind. — Am Kommuniontage soll man weltliche Vergnügungen meiden, damit man die erlangten Gnaden nicht verliere. Wer Edelsteine in einen zerrissenen Sack steckt, verliert sie. Wenn ein armes Mädchen, das ein hochangesehener Herr zur Frau genommen hat, sich nach dessen Tode mit einem gemeinen Manne verheiratet, so verliert es das erlangte Ansehen. (Segn.) Ebenso verhält es sich hier. Am Kommuniontage geziemt es sich, auch des Nachmittags die Kirche zu besuchen und den Besuch zu erwidern, den uns Christus zuvor abgestattet hat.

6) Die geistige Kommunion.

Geistig kommuniziert, wer lebhaft in sich das Verlangen erweckt, das hl. Altarssakrament zu empfangen.

Ein zum Hungertode Verurteilter durfte zwar beichten, aber nicht kommunizieren. Da fiel er vor dem hl. Altarssakramente nieder und sprach: „Herr Jesus, du bist hier unter der Brotsgestalt zugegen. Meine Seele sehnt sich nach dir. Aber ich kann dich nicht wirklich empfangen. Komme deshalb unsichtbarer Weise zu mir. Du bist ja allmächtig und kannst dies tun." (Spirago, Beispiele Nr. 1663) Sprich auch du so, und du hast geistig kommuniziert. Geistig kommunizieren ist nicht schwer; es genügt, sich einen Augenblick zu sammeln, vor den Tabernakel zu versetzen und zu sprechen: „Herr Jesus, komm in mein Herz." (M. Lataste)

Geistig kommunizieren sollen wir während der hl. Messe, und zwar bei der Kommunion des Priesters, ferner beim Besuche des hl. Altarssakramentes.

Die ersten Christen kommunizierten täglich. Wer nun die tägliche Kommunion nicht empfangen kann, soll wenigstens geistig kommunizieren. Man kann die geistige Kommunion sogar zu jeder Stunde des Tages verrichten; je öfter, umso besser. Man braucht vor dieser nicht zu fasten und benötigt hierzu auch gar nicht die Erlaubnis des Beichtvaters.

Durch die geistige Kommunion erlangen wir von Gott ähnliche Gnaden, wie durch die wirkliche Kommunion.

Die wirkliche Kommunion gleicht dem Golde, die geistige dem Silber. Christus hat, als er auf Erden weilte, nicht nur die geheilt, zu denen

er persönlich kam, sondern auch Abwesende, die ein großes Verlangen nach ihm hatten; man denke an den Knecht des Hauptmanns. Noch heute macht er es ebenso. (Coch.) Die, welche jenes himmlische Brot zu essen verlangen, werden infolge ihres lebendigen Glaubens dessen Frucht und Nutzen empfinden. (Kz. Tr. 13, 8) — Die geistige Kommunion ist die beste Vorbereitung auf die wirkliche Kommunion. Christus kam nicht eher in die Welt, als bis in dieser ein großes Verlangen nach ihm vorhanden war; ebenso geht er ungern in eine Seele, die kein großes Verlangen nach ihm hat. (Avila)

IV. Das Sakrament der Buße.

1) Das Wesen und die Notwendigkeit der Buße.

Sehr ausführlich wird darüber gehandelt in der Schrift: „Spirago, Gründliche Belehrung über die h. Beicht", 58 Seiten.

Den inneren Schmerz über die Sünde und die damit verbundene ernstliche Abwendung vom Geschöpfe und Hinwendung zu Gott nennt man gewöhnlich **Buße.**

Unser Leib wird mit Wasser und Seife gereinigt, die Seele durch Buße und Beicht. Beispiele wahrer Buße: König David, der den Bußpsalm Miserere betete, und Magdalena, die sich Christo zu Füßen warf. Unser ganzes Leben soll eigentlich eine beständige Buße sein. Christus sagt: „Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen." (Luk. 13, 5) Kein Mensch sollte es wagen, wenn er sich auch keiner Sünde bewußt ist, ohne Buße aus diesem Leben zu scheiden. (h. Aug.) Wir müssen uns die Seligkeit ebenso durch die Buße verdienen, wie wir einen Nußkern nur durch Zerbrechen der Schale essen können. (h. Hier.) Selbst große Heilige, wie ein h. Aloisius, haben ihrer kleinen Fehler wegen große Buße getan; sie haben geweint, gefastet, auf bloßem Boden geschlafen usw.

Christus hat die Buße zu einem **Sakramente** gemacht, als er am Tage seiner Auferstehung den Aposteln die Gewalt erteilte, die Sünden zu vergeben.

Am Tage seiner Auferstehung sprach nämlich Christus zu den Aposteln: **„Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten."** (Joh. 20, 23) Mit diesen Worten hat Christus einerseits den Aposteln die Macht gegeben, Sünden nachzulassen; anderseits aber den Gläubigen den Befehl, ihre Sünden dem Priester zu bekennen, um deren Verzeihung zu erhalten. Die Einsetzung des Bußsakramentes war also das erste Geschenk des auferstandenen Erlösers, das er der Menschheit gab. Christus handelte wie ein König, der am Tage seiner Thronbesteigung oder bei einem anderen für ihn sehr freudigen Ereignisse den Verbrechern eine Amnestie gewährt; denn der Heiland gewährte am Tage seiner Auferstehung eine Amnestie dem ganzen sündigen Menschengeschlechte. Am Tage, wo der Heiland leiblich auferstand, erteilte er die Gewalt, die Menschen geistig aufzuerwecken. Dieses Zusammentreffen beider Ereignisse ist sehr sinnreich. Man beachte auch, daß die Einsetzungstage beider Sakramente der Buße und des Altars wie zwei glänzende Lichter zu beiden Seiten des Todestages Christi stehen.

1) Beim Sakrament der Buße geschieht folgendes: Der reumütige Christ beichtet dem bevollmächtigten Priester seine Sünden, und dieser läßt sie ihm an Stelle Gottes durch die Lossprechung nach.

Es geschieht etwas Ähnliches wie bei der Begnadigung der Magdalena, die weinend Christo zu Füßen fiel und von ihm die Worte hörte: „Deine Sünden sind dir vergeben." (Luk. 7) Liturgisches: Der Sünder kniet beim Beichtstuhle nieder und empfängt den Segen des Priesters (macht beim Segen das

Kreuz), sagt zunächst den ersten Teil der Beichtformel, hierauf die Sünden und beschließt die Beicht mit dem zweiten Teil der Beichtformel. Hierauf stellt vielleicht der Priester an ihn die eine oder die andere Frage, gibt ihm eine kurze Lehre, legt ihm eine bestimmte Buße auf und gibt ihm die Lossprechung, mit der eine Segnung des Beichtenden verbunden ist. (Bei der Segnung macht der Beichtende wieder das Kreuz.) Mancherorts pflegt man die Stola zu küssen; dann geht man in die Bank oder zum Altare, um hier die Buße zu verrichten und sich vielleicht gleich auf den Empfang der h. Kommunion vorzubereiten. Die priesterliche Lossprechung lautet: **„Ich spreche dich los von deinen Sünden** im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen." Die Lossprechung ist ein richterlicher Akt. (Kz. Tr. 14, 9) Die Lossprechung ist wie der Blitz ein verzehrendes Feuer, das die vorhandenen Sünden niederbrennt. Die Protestanten nehmen Anstoß an der priesterlichen Lossprechung und sagen: Wie kann ein Mensch ein Recht ausüben, das nur Gott zusteht? Die Antwort lautet: Weil er von Gott die Vollmacht erhalten hat. Und üben nicht die Protestanten auch ein Recht Gottes aus, wenn sie taufen? Denn durch die Taufe machen sie den Menschen zu einem Kinde Gottes und Erben des Himmels, üben also ein Recht aus, das nur Gott zusteht.

Die Lossprechung geschieht gewöhnlich im **Beichtstuhl.**

Der Beichtstuhl besteht zumeist aus zwei hölzernen Wänden, in denen sich eine durch ein Gitter verschlossene Öffnung befindet. Durch das Gitter spricht der Beichtende zum Priester und umgekehrt. Manche Beichtstühle sind kunstvoll gearbeitet und an ihrer Außenseite befinden sich Abbildungen, die zu bußfertiger Gesinnung mahnen, z. B. solche des verlorenen Sohnes, der Magdalena, des weinenden Petrus. — Man kann auch beichten ohne Beichtstuhl. In **dringenden Fällen** ist weder Beichtstuhl notwendig, noch braucht der Priester Klerik und Stola anzuhaben. Der sel. Don Bosko zu Turin († 1888), der auf einem Spaziergange von einem Räuber überfallen wurde, erschütterte diesen mit eindringlichen Worten so, daß sich der Räuber auf der Stelle zur Beicht entschloß. Don Bosko setzte sich auf einen Stein. Der Sünder kniete vor ihm nieder und beichtete. (Spirago, Beispiele Nr. 1683) Derartige Fälle können auch vorkommen bei Unglücksfällen auf der Eisenbahn, wo zufällig ein Priester zugegen ist. Zur Zeit der französischen Revolution besuchten Geistliche als Bäcker verkleidet die Gefängnisse. Die Gefangenen stellten sich vor den Korb, als ob sie Waren kaufen wollten, sagten rasch die Sünden und erhielten die Lossprechung und die h. Kommunion. Die Hauptsache bei der Beicht ist nicht der Beichtstuhl, sondern die Reue und das aus ihr hervorgehende reumütige Bekenntnis der Sünden.

2) Das Sakrament der Buße ist zur Seligkeit unbedingt notwendig für jeden Christen, der nach der Taufe in eine schwere Sünde gefallen ist (Kz. Tr. 14, 1); denn ohne dieses Sakrament kann er die verlorene heiligmachende Gnade nicht wiedererlangen. (Kz. Tr. 6, 29)

Den nach der Taufe Gefallenen ist dieses Sakrament ebenso notwendig, wie die Taufe den Ungetauften. (Kz. Tr. 14, 2) Die hl. Väter nennen das Sakrament der Buße „die **zweite Taufe**" oder „das Rettungsbrett nach dem Schiffbruche." Durch die Taufe haben wir gleichsam das Schiff bestiegen, das uns in den Hafen der Seligkeit führen soll. Wenn wir schwer sündigen, so zerschellt das Schiff. In diesem Falle können wir uns nur retten, wenn wir ein Brett des gestrandeten Schiffes ergreifen. Dieses Brett ist das Sakrament der Buße. (h. Hier.)

Wer in eine schwere Sünde gefallen ist, soll **möglichst bald** das Sakrament der Buße empfangen.

Je länger man die Bekehrung hinausschiebt, um so **schwieriger** ist die Bekehrung. Hat man sich ein Glied verrenkt, so muß es **sogleich** eingerichtet werden, sonst tritt eine Geschwulst ein, und dann ist die Heilung schwieriger. Ähnlich verhält es sich hier. Dringt Wasser in das lecke Schiff ein, so muß man es sofort auspumpen, sonst versinkt das Schiff; entsteht ein Feuer im Hause,

so muß man es sofort löschen, sonst brennt das Haus nieder. (h. Hier.); hat jemand Gift genossen, so muß er es schnell durch ein Brechmittel von sich werfen, sonst ist er verloren. (h. Anast.) Ähnlich ist es mit der Todsünde. Die Kirche bestimmt daher zur Sündenvergebung keine festgesetzte Zeit, sondern der Sünder kann zu welcher Stunde immer zu Gott zurückkehren. (r. K.) — Je länger man die Bekehrung hinausschiebt, eine um so **strengere Strafe** Gottes hat man zu erwarten. Verlaß dich nicht auf die Langmut Gottes! Je länger du auf deine Buße warten läßt, desto strenger wird dich Gott richten. (h. Aug.) Je länger der Sünder die Buße verschiebt, um so mehr Züchtigungen hat er zu erwarten. (h. Antonin) Denen, welche die Buße bis auf das Sterbebett verschieben, nimmt Gott gewöhnlich die Möglichkeit, sich mit ihm zu versöhnen. (Job 22, 16) Es ist die gerechte Strafe der Sünder, daß der, welcher nichts Gutes tun wollte da er konnte, nichts mehr tun kann, da er will. (h. Aug.) Christus sagt: „Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden." (Joh. 7, 34) Die Zeit der Gnade ist eben vorüber. Christus verzieh zwar dem Schächer zur rechten Seite des Kreuzes, damit du nicht deiner Sünden wegen verzweifelst; aber es ist nur einer, damit du dich nicht verläßt und die Buße bis zum Tode verschiebest. (h. Aug.) Bekehrungen in der Todesstunde sind nicht so sehr Beispiele, als vielmehr Wunder. (h. Bern.) Denen, welche die Buße verschieben, ergeht es wie dem Feigenbaume, den Christus ohne Früchte vorfand und sogleich verfluchte. (Matth. 21, 19) — Wer die Bekehrung verschiebt, ist in Gefahr, **unbußfertig zu sterben.** Verlaß dich nicht auf den morgigen Tag, da du nicht weißt, ob dir noch eine Stunde zum Leben übrig ist. (h. Aug.) Gott hat zwar den Büßern Verzeihung versprochen, aber er hat ihnen den morgigen Tag nicht versprochen. (h. Aug.) Auch hat die Buße wenig Wert zu einer Zeit, wo man nicht mehr sündigen kann. Dann hast du nicht die Sünde, sondern die Sünde hat dich verlassen. (h. Amb.) Endlich hat der Sünder auf dem Sterbebette gewöhnlich nicht mehr die erforderliche Kraft, um wahre Buße zu tun. „Die Buße eines Kranken ist sicherlich auch krank, die Buße eines Sterbenden stirbt wahrscheinlich auch." (h. Aug.) — In einem baufälligen Hause will niemand schlafen, aber in deinem gebrechlichen Körper getraust du dich ganze Wochen, ganze Monate, ja ganze Jahre in der Todsünde fortzuleben. (h. Vinz. Fer.)

Schwer verpflichtet ist man, das Sakrament der Buße zu empfangen: wenigstens einmal jährlich und in der Todesstunde; auch vor der h. Kommunion, falls man sich im Zustande der Todsünde befindet.

Die Kirche hat auf dem IV. Konzil zu **Lateran 1215** folgende Anordnung getroffen: „Alle Christen beiderlei Geschlechtes sind von der Zeit angefangen, wo sie das Gute vom Bösen zu unterscheiden beginnen, verpflichtet, mindestens **einmal im Jahre** ihre Sünden dem verordneten Priester aufrichtig zu beichten, widrigenfalls ihnen nach dem Tode das christliche Begräbnis verweigert würde." — Daß man in **Todesgefahr** durch die Beicht sein Gewissen in Ordnung bringen soll, sagt uns schon das Naturgesetz. Welcher Student würde zu einer Prüfung, von der seine ganze Existenz abhängt, gehen, ohne sich durch Studium vorbereitet zu haben? Und so darf niemand wagen, zum Gerichte Gottes hinzutreten, ohne sein Gewissen geprüft zu haben. — Demjenigen, der den **Leib des Herrn empfangen** will, befiehlt der h. Paulus: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche." (1. Kor. 11, 28) Diese „Prüfung" besteht darin, „daß keiner, der sich einer Todsünde bewußt ist, ohne vorherige sakramentale Beicht zur h. Kommunion hinzutrete." (Konz. Tr. 13, Kap. 7) Dasselbe gilt auch von Priestern, die Messe zu lesen haben. Hätte der Priester keine Möglichkeit, vor der Messe zu beichten, so muß er sobald als möglich hernach beichten. (Kz. Tr. 13, 7) Die Erweckung der Reue genügt nicht, wenn es leicht möglich ist, die h. Beicht zuvor zu verrichten. (Cod. 856)

3) Wir brauchen uns nicht zu schämen, die Sünden zu beichten; denn der Priester darf unter keiner Bedingung aus der Beicht etwas sagen und nimmt jeden Sünder liebevoll auf;

ferner wird, wer sich jetzt schämt, dem Priester zu beichten, einstens vor der ganzen Welt beschämt werden und ewig unglücklich sein.

Der Priester darf **nichts aus der Beicht** sagen, und sollte ihm auch der Tod angedroht werden. Man denke an den Märtyrertod des h. Johann von Nepomuk. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1690) über das Beichtsiegel sieh S. 615. — Auch wird jeder Sünder vom Priester **liebevoll aufgenommen.** Der Priester ist ja selbst ein Mensch und kennt die menschlichen Gebrechen. Christus hat ja keinem Engel, auch keinem Erzengel, sondern einem Menschen die priesterliche Gewalt übertragen. (h. Chrys.) Eine Person, die sehr schwere Sünden hatte, wollte dem h. Bischof Franz von Sales beichten. Sie sprach: „Was werden Sie aber von mir denken, wenn ich Ihnen schwere Sünden beichte?" Der Heilige antwortete: „Ich würde Sie für eine Heilige halten; denn die Heiligen haben auch die schwersten Sünden aufrichtig gebeichtet." Gott bestellt zuweilen solche, die zuvor große Sünder waren, zu Seelenhirten, damit sie sich um so leichter erbarmen. Denn wer sich größerer Sünden bewußt ist, verzeiht leicht große Sünden. (h. Bern.) — Wer sich jetzt schämt, dem Priester zu beichten, wird **einstens vor der ganzen Welt beschämt** werden. Einem solchen gilt die Drohung Gottes: „Ich will den Völkern deine Blöße zeigen und den Königreichen deine Schande; ich will dir Schmach antun und dich andern zum Schauspiele machen." (Nah. 3, 5) Es ist besser, vor einem Diener Gottes, der Mitleid mit dem Sünder hat, seine Fehler zu bekennen, als die ganze Ewigkeit hindurch gezwungen (h. Aug.) und dann nicht vor einem oder zweien, sondern vor der ganzen Welt. (h. Chrys.) Jetzt verhandelt der Stellvertreter Gottes im Beichtstuhl mit dem Sünder im Flüsterton, am Tage des Gerichtes aber wird mit dem Sünder laut verhandelt werden, so laut, daß es alle hören werden. „Wenn der Mensch verheimlicht, deckt Gott auf; wenn der Mensch aufdeckt, deckt Gott zu." (h. Aug.) Der **Teufel** ist es oft, der uns vor der Beicht mit Furcht und Scham erfüllt. Wenn wir sündigen, nimmt er uns die Furcht; wenn wir aber bekennen sollen, da stellt er uns die Furcht wieder zurück und macht uns verlegen. (h. Chrys.) Wie sollte man sich sonst das erklären, daß oft Männer, die mutig und mit Todesverachtung im Kampfe gefochten haben, vor dem Beichtstuhle furchtsame Hasen werden? Die ersten Christen haben sich nicht geschämt, öffentlich vor der Kirchengemeinde ihre Fehler zu bekennen. Der h. Augustin hat ein Buch, die „Bekenntnisse", niedergeschrieben und vor der ganzen Welt seine Sünden aufgedeckt. Wer vermag etwas Ähnliches? Der vernünftige Kranke nimmt gern die bittere Arznei ein, von der er Genesung hofft; so soll auch der Seelenkranke die herbe Buße nicht scheuen, da sie seine Seele gesund macht. (Tert.) Hast du dich nicht geschämt, dich zu verwunden, dann schäme dich nicht, dich zu heilen.

4) Wer aus Scham bei der Beicht eine schwere Sünde verschweigt, begeht einen Gottesraub und erlangt keine Verzeihung; auch sind seine nachfolgenden Beichten ungiltig, solange er nicht alle seit der letzten giltigen Beicht begangenen Sünden neuerdings beichtet.

Ein solcher Mensch, der bei der Beicht eine schwere Sünde verschweigt, begeht das entsetzliche Verbrechen des **Gottesraubes.** Gottesraub ist die Verunehrung und Mißachtung göttlicher Dinge. (Sieh Seite 318) — Wer bei der Beicht auch nur eine schwere Sünde wissentlich verschweigt, erlangt **keine Verzeihung.** Sperrt man die an einer Tür hängenden Schlösser auf, nur eines nicht, so wird die Tür nicht aufgehen; ebenso ist es, wenn nicht alle Todsünden, diese Sündenschlösser, der Schlüsselgewalt des Priesters unterworfen werden; die Tür der Versöhnung geht nicht auf. — Wer einmal ungiltig gebeichtet hat, dessen **nachfolgende Beichten** sind **ungiltig.** Ein solcher muß, um wieder in den Stand der Gnade Gottes zu gelangen, nicht allein die verschwiegene Sünde beichten, sondern auch alle Sünden aus der ersten ungiltigen Beicht und alle, die er seit jener Beicht begangen hat, seien sie nun schon gebeichtet worden oder nicht. Mit der Beicht verhält es sich so, wie mit einer Rechnung; hat man beim Rechnen in den ersten Zahlen auf eine Ziffer vergessen, so ist das ganze Resultat unrichtig, und man muß die ganze Rechnung von neuem anfangen. Etwas Ähnliches findet auch beim Zuknöpfen des Rockes statt. Hat man nur einen einzigen Knopf unrichtig zugeknöpft, so werden alle nachfolgenden Knöpfe verwirrt. Man muß daher sämtliche Knöpfe wieder aufreißen und von neuem wieder einknöpfen. (h. Vinz. Fer.) — Auch **verbittert sich** ein solcher Mensch **das Leben.** „Die verschwiegene Sünde gleicht einer unver-

daulichen Speise, die im Magen liegen bleibt und Unwohlsein verursacht." (Orig.) Die verschwiegene Sünde geißelt das Gewissen des Sünders, zerreißt sein Herz und erfüllt seine Seele mit Angst und Schrecken. (h. Amb.) — Wer bei der Beicht eine schwere Sünde absichtlich verschweigt, ist in großer Gefahr, **unbußfertig zu sterben.** Dem Sünder ergeht es dann wie einem Schiff, dessen Löcher man bis auf eines verstopfte; es geht schließlich unter. (h. Bonav.) — Der h. Bonaventura gibt daher den Rat: „Beichte an erster Stelle jene Sünde, die dich am meisten beschämt. Auf diese Weise wird dir das Bekenntnis der übrigen Sünden leicht sein; denn ist der Feldherr geschlagen, so wird das ganze Heer leicht zersprengt." Sollte es dir schwer ankommen, eine bestimmte Sünde zu beichten, so sage offen zum Beichtvater: „Ich habe noch eine Sünde, die ich mich zu beichten nicht getraue"; dann wird der Priester schon nachhelfen. Wer in der Beichte lügt, sich selbst, nicht Gott betrügt.

2) Der Beichtvater.

1) Nur derjenige Priester kann Sünden verzeihen, der vom Bischof der betreffenden Diözese zum Beichthören bevollmächtigt ist.

Nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, hat Christus die Gewalt erteilt, Sünden zu vergeben. Denn nur zu ihnen sagte er nach seiner Auferstehung: „Empfanget den Hl. Geist! Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23) Christus befahl den Aposteln, den auferweckten Lazarus von den Binden zu befreien, um anzudeuten, daß ihnen die Gewalt zu lösen, gegeben ist. (h. Aug.) Diese Gewalt der Apostel heißt **Schlüsselgewalt,** weil durch diese gleichsam dem Sünder der ihm verschlossene Himmel wieder geöffnet wird. „Der Beichtvater ist der Pförtner des Paradieses." (h. Prosper) Die Bischöfe können das Recht der Sündenvergebung den Priestern übertragen, die sie zum Beichthören für geeignet halten. Ein Priester, der in der Diözese vom Bischofe angestellt ist, hat in der Regel die Vollmacht, in der ganzen Diözese Beicht zu hören. Kommt er aber in eine fremde Diözese, so hat er keine Gewalt zum Beichthören mehr; er müßte erst vom betreffenden Bischof die Vollmacht dazu erhalten. Seine **Untergebenen** aber darf der Bischof, der Pfarrer (nicht aber der Hilfspriester) und der Ordensobere auch in fremder Diözese absolvieren, ohne Vollmacht vom dortigen Bischof. (Cod. 875)

Auch der **Obere** in einem **Priesterorden** besitzt über alle, die sich im Ordenshause aufhalten, die Schlüsselgewalt (Jurisdiktion) im Beichtstuhl mit dem Recht, Priester zum Beichthören zu bevollmächtigen. (Cod. 875)

Der Obere im **Priesterorden** (d. i. wo die meisten Mitglieder Priester sind) bestellt daher für jedes Haus nach der Zahl der Mitglieder mehrere Beichtväter. (Cod. 518, 1) Auch hat der Obere die pfarrlichen Rechte hinsichtlich der Wegzehrung und der h. Krankenölung bei allen Personen, die sich ständig im Ordenshaus aufhalten oder nur zu Gaste sind. (Cod. 514) über die Mitglieder von **Laienorden** (d. i. wo die meisten Mitglieder nicht Priester sind), z. B. bei den Schulbrüdern und Barmherzigen Brüdern, hat die genannten pfarrlichen Rechte der Ortsseelsorger oder ein eigener vom Bischof für das Ordenshaus bestellter Priester. (Cod. 514, 3; 464, 2) In Laienorden wird (ähnlich wie bei den Klosterfrauen) ein sogenannter ordentlicher und ein außerordentlicher Beichtvater vom Bischof bestellt. (Cod. 528) Für **Klosterfrauen** wird vom Bischof ein ordentlicher Beichtvater auf 3 Jahre ernannt (Cod. 525), ja auch mehrere ordentliche Beichtväter, wenn die Zahl der Nonnen groß ist. (Cod. 520, 1) Der ordentliche Beichtvater soll in der Regel wenigstens 40 Jahre alt, sittenrein und klug sein. Auf die Leitung des Klosters selbst hat er keinen Einfluß zu nehmen. (Cod. 524) Neben dem ordentlichen wird noch ein außerordentlicher Beichtvater bestellt, der sich wenigstens 4 mal im Jahre im Kloster einzufinden hat und vor dem alle Nonnen zu erscheinen haben, sei es auch nur, um seinen Segen zu empfangen. (Cod. 521) Der außerordentliche Beichtvater kann

bei denselben Nonnen jederzeit ordentlicher Beichtvater werden, der ordentliche aber kann erst 1 Jahr nach Niederlegung des ordentlichen Beichtvateramtes zum außerordentlichen Beichtvater bestellt werden. (Cod. 524, 2) Auf Wunsch der größeren Anzahl der Klosterfrauen (die geheim abstimmen) oder bei Mangel an Beichtvätern kann der ordentliche Beichtvater noch ein zweites- oder drittesmal auf weitere 3 Jahre ernannt werden. (Cod. 526) Aus schwerwiegenden Gründen kann der Bischof den ordentlichen oder außerordentlichen Beichtvater seines Amtes entheben. (Cod. 527) Außer dem ordentlichen und außerordentlichen Beichtvater werden für jedes Haus noch andere Priester mit Jurisdiktion zum Beichthören der betreffenden Nonnen versehen, die sich diese jederzeit leicht erbitten können. (Cod. 521, 2) Die Oberin soll sich darum gar nicht kümmern, wenn eine Nonne zu irgend einem Priester zur Beicht geht. (Cod. 521, 3; 522)

2) Selbst der zum Beichthören bevollmächtigte Priester kann nicht immer jene Sünden nachlassen, die sich der Papst oder der Bischof zur Lossprechung vorbehalten hat.

Von diesen Sünden kann er in der Regel erst nach eingeholter Erlaubnis lossprechen.

Sieh Konz. Trient 14, 11. — Die vorbehaltenen Sünden heißen „Reservate." Dem Papst ist eine einzige Sünde zur Lossprechung vorbehalten. (Cod. 894) Die Bischöfe können sich 3, höchstens 4 schwere Vergehen zur Lossprechung vorbehalten, um öffentlich eingerissene Übelstände auszumerzen oder die gesunkene kirchliche Zucht zu heben. (Cod. 897) Die Reservatfälle werden dem Volke bekanntgegeben (Cod. 899, 1), was in manchen Diözesen bei Bekanntmachung der Fastenordnung geschieht. — In der **Todesgefahr** kann jeder Priester, auch der nicht bevollmächtigte, von jeder Sünde lossprechen (Kz. Tr. 14, 7), auch von Zensuren und selbst dann, wenn ein bevollmächtigter Priester zugegen wäre. (Cod. 882) Selbst ein exkommunizierter Priester kann auf Ersuchen eines in Todesgefahr befindlichen Gläubigen die Absolution und die anderen Sakramente spenden. (Cod. 2261, 3) Die Reservate hören auf: bei **Kranken**, die das Haus nicht verlassen können, und bei **Brautleuten** vor der Eheschließung (Cod. 900, 1); auch wenn nach dem Urteil des Beichtvaters die Vollmacht zur Lossprechung nicht eingeholt werden kann ohne großen Nachteil des Beichtenden oder ohne Gefahr der Verletzung des Beichtgeheimnisses. (Cod. 900, 2) In der ganzen **österlichen Zeit** kann der Pfarrer von Reservaten lossprechen; und bei **Missionen** haben dasselbe Recht die Missionäre. (Cod. 899, 3) Die Bezirksdekane, besonders an Orten, die vom Bischofssitz entlegen sind, erhalten vom Bischof beständig die Vollmacht, den Beichtvätern in dringenden Fällen die Erlaubnis zur Lossprechung von Reservaten zu erteilen. Der Bezirksdekan kann seine Vollmacht auch weitergeben. (Cod. 899, 2) Auf der Seereise kann jeder Priester, der von seinem eigenen Bischof oder von einem Bischof des Ausgangs- oder Zwischenhafens zum Beichthören bevollmächtigt ist, alle Gläubigen, die auf dem Schiffe sind oder nur aufs Schiff kommen, lossprechen, auch von den Reservaten. (Cod. 883)

3) Der Priester vertritt im Beichtstuhle die Stelle Gottes.

Wenn in einem Beichtstuhle Christus säße und in einem anderen der Priester, so würde keiner von beiden mehr Sünden verzeihen. (h. Alph.) Wir nennen daher den beichthörenden Priester „Beichtvater", weil er die Stelle des himmlischen Vaters vertritt. Deshalb ist auch der Priester im Beichtstuhle mild und nachsichtig wie ein Vater. — Weil die Heiligen wußten, daß der Beichtvater die Stelle Gottes vertritt, haben sie dessen Ratschläge genau befolgt. Wer seinem Beichtvater gehorcht, ist sicher, daß er Gott von seinen Handlungen keine Rechenschaft zu geben braucht. (h. Ph. Neri) Und sollte sich auch der Beichtvater irren, so hat doch das Beichtkind keine Schuld, sondern geht sicher, wenn es gehorcht. (Alvarez) Wer in der Vollkommenheit Fortschritte machen will, soll seinem Beichtvater so gehorchen wie Gott selbst. (h. Ph. Neri)

4) Der Priester übt im Beichtstuhle ein dreifaches Amt aus: das Amt eines Lehrers, eines Arztes und eines Richters.

Als **Lehrer** hat der Priester den Beichtenden zu belehren, wenn er bemerkt, daß sich dieser in wichtigen Dingen in Unkenntnis befindet. Er weist

wie ein Schutzengel dem Irrenden den rechten Weg. (h. Gr. Gr.) — Als **Arzt** läßt sich der Priester vom Beichtenden, der wegen seiner Sünden geistig krank ist, den Seelenzustand beschreiben, sowie auch der Arzt des Leibes den Kranken fragt, was ihm fehle. Als Arzt gibt der Priester dem Beichtenden die Mittel an die Hand, die dieser anwenden soll, um geistig zu genesen, sowie auch der Arzt des Leibes dem Patienten gewisse Medizinen verschreibt. — Als **Richter** muß der Priester beurteilen, ob der Beichtende der Lossprechung würdig ist oder nicht; im ersteren Falle wird er ihm die Lossprechung erteilen, im zweiten dagegen sie verschieben.

5) Der Priester darf unter keiner Bedingung aus der Beicht etwas sagen. Diese Verpflichtung heißt das Beichtsiegel.

Der Priester darf nichts sagen, und sollte es ihm das Leben kosten. Der h. **Johann v. Nepomuk,** Generalvikar des Prager Erzbischofs und Prediger an der königlichen Hofkirche, ließ sich weder durch Versprechen, noch durch Drohungen und Quälereien des Königs Wenzel dazu bewegen, die gebeichteten Sünden der Königin zu offenbaren: er wurde seiner Verschwiegenheit wegen in die Moldau geworfen (1393), wo sofort 5 Lichter über der Leiche erschienen. Bei der Öffnung des Grabes in der Veitskirche zu Prag (1719) fand man seine Zunge noch unversehrt. Sie wird im Veitsdome zu Prag alljährlich am Johannisfeste (16. Mai) ausgestellt. (Spirago, Beispiele Nr. 1690) Selbst dem Beichtenden gegenüber muß der Priester das Beichtsiegel beachten. Auch vor Gericht darf der Priester nichts sagen; denn es gibt keinen Befehl gegen Gottes Befehl. — Die Strafe für einen treulosen Priester wären dauernde Amtsentsetzung und schwere Kirchenstrafen. Viele Priester waren schon so schlecht, daß sie vom Glauben abfielen, aber so schlecht war doch noch keiner, daß er das Beichtsiegel gebrochen hätte. — Das Beichtsiegel besteht zum Schutze des Beichtenden und zum Schutze der Heiligkeit des Sakramentes der Buße. Der Beichtende kann wohl dem Priester die Erlaubnis geben, von dem in der Beicht Geoffenbarten Gebrauch zu machen. Von dieser Erlaubnis dürfte aber der Priester nur äußerst selten Gebrauch machen; nur wenn es sich um eine äußerst wichtige Sache handelt und nicht die Gefahr vorhanden ist, daß die Beicht dadurch gehässig gemacht werden könnte.

6) In der Wahl seines Beichtvaters ist der kathol. Christ vollkommen frei.

Bei der Beicht darf deswegen nicht der geringste Zwang vorkommen, damit niemand in die Gefahr komme, eine Sünde zu verschweigen. Die h. Theresia sagt: „O wie viel Unheil kann der Geist der Finsternis anrichten, wenn der Beicht Gewalt angetan wird." Daher braucht niemand die Beicht, selbst nicht einmal die Osterbeicht, beim Pfarrer seines Wohnortes zu verrichten, wenn er nicht will (Bened. XIV.); man kann auch an einem anderen Orte das Sakrament empfangen. Deshalb wird auch kein Priester jemanden von seinem Beichtstuhle wegweisen, weil er in eine andere Pfarrei gehört. — Nur **Mönche** mußten in früheren Zeiten Priestern aus demselben Orden beichten. Pius X. ordnete jedoch an, daß Mitglieder der Männerorden (Kongregationen und Institute) ohne besondere Erlaubnis bei jedem, vom Bischof approbierten Priester beichten dürfen. (Kg. Relig. 5. 8. 1913) Zur Beruhigung ihres Gewissens ist es ihnen gestattet, sich an jeden beliebigen Priester, der zum Beichthören bevollmächtigt ist, zu wenden. (Cod. 519) **Klosterfrauen** haben, selbst wenn ihre Anzahl weniger als 6 beträgt (Cod. 520, Kg. Relig. 10. 1. 1920) zwar einen besonderen, vom Bischof bestellten Beichtvater; doch sind sie nicht an ihn gebunden, sondern haben noch außerordentliche Beichtväter, an die sie sich jederzeit wenden können. (Kz. Tr. 25, 10) Niemand ist berechtigt, sie daran zu hindern. (Leo XIII. 17. 12. 1890) Auch ist es ihnen jederzeit gestattet, zur Beruhigung ihres Gewissens einen beliebigen, zum Beichthören bevollmächtigten Priester aufzusuchen und ihm in der Kirche oder in einem öffentlichen oder halböffentlichen Oratorium (Cod. 522) oder an einem anständigen Orte in einem vergitterten Beichtstuhle (Kg. Relig. 3. 7. 1916) die Beicht abzulegen. Auch wenn sich eine Klosterfrau, um die Ruhe des Gewissens zu erlangen oder größere Fortschritte auf dem Wege zu Gott zu machen, einen besonderen Seelenführer wünscht, wird er ihr vom Bischof bewilligt aus Achtung vor der Gewissensfreiheit. (Cod. 520, 2) Klo-

sterfrauen und Schwestern aus Kongregationen, die sich außerhalb des Klosters befinden, können bei jedem Priester beichten. (Kg. Visch. 27. 8. 1855) Dasselbe gilt von Klosterfrauen, wenn und solange sie schwer krank sind; es muß nicht gerade Todesgefahr vorliegen. (Kg. Relig. 3. 2. 1913, Art. 15) Sie können also in derselben Krankheit auch öfters bei beliebigen Priestern beichten. (Cod. 523)

7) Wer in der Vollkommenheit Fortschritte machen will, soll sich der Leitung eines bestimmten Beichtvaters überlassen. (h. Ph. Neri)

Wenn jemand eine Kunst oder ein Handwerk lernen will, so muß er einen Lehrmeister haben; umsomehr aber dann, wenn er die schwere Kunst, nämlich die christliche Vollkommenheit, erlernen will. (Cassian) Wer einen hohen Berg erklimmen will, bedarf eines tüchtigen Führers; ebenso wer die Höhe der christlichen Vollkommenheit erklimmen will. Bevor man einen Beichtvater wählt, soll man reiflich nachdenken und zum Gebete fliehen. (h. Ph. Neri) Die h. Theresia fand 20 Jahre lang keinen Beichtvater, der ihren Geisteszustand verstanden hätte; sie flehte daher ununterbrochen zu Gott, bis sie endlich den richtigen Seelenführer, den h. Joh. v. Avila, fand. Man soll sich einen **klugen** Beichtvater wählen; denn auch die Gebrechen des Leibes würde man nicht leichtfertig dem nächstbesten Arzte entdecken. (h. Bas.) Hat man einen Prozeß zu führen, von dessen Ausgange viele Tausend Gulden abhängen, so sucht man den tüchtigsten Advokaten; und in einer Sache, von der die ewige Seligkeit abhängt, sollte man weniger behutsam sein? (Hunolt) Man soll sich einen Beichtvater wählen, zu dem man vollkommenes **Zutrauen** hat (h. Ph. Neri), und man soll ihm dieses Vertrauen bewahren. Wenn der Teufel eine Seele verderben will, so wendet er all seine List an, um Mißtrauen zwischen dem Beichtenden und dem Beichtvater zu säen, und so entstehen allmählich die größten Übel. (h. Ph. Neri) Man soll den Beichtvater nicht ohne besonderen Grund wechseln (h. Fr. S.), ebenso wie man auch den Arzt nicht so leicht wechselt, weil dieser bereits unsere leibliche Natur aus Erfahrung kennt. Doch kann man ruhig von Zeit zu Zeit auch einmal zu einem anderen Priester zur Beicht gehen, weil es nicht gut ist, sich an jemand knechtisch zu binden.

3) Die Wirkungen der Buße.

Wahre Buße zu tun ist nicht so leicht; namentlich kostet die Beicht, das aufrichtige Eingeständnis der beschämendsten Fehler, dem Menschen eine große Selbstüberwindung. Daher wird die wahre Buße von Gott sehr belohnt. Übrigens ist die Beicht ein großer Akt der Demut; dem Demütigen aber gibt Gott seine Gnade. (1. Pet. 5, 5)

Durch den würdigen Empfang des Sakramentes der Buße erlangen wir:

1) Die Verzeihung aller begangenen Sünden und ewigen Strafen, keineswegs aber stets die Verzeihung aller zeitlichen Strafen.

Sieh Kz. Tr. 6, 30; 14, 12. — Gott sagt: „Wenn der Gottlose Buße tut über alle seine Sünden, so soll er leben und nicht sterben; ich will aller seiner Missetaten, die er begangen, nicht mehr gedenken.“ (Ez. 18, 21) Deshalb sagte Christus zu Magdalena: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ (Luk. 7, 48) Wer seine Vergehen offenbart, dem ist Christus nicht mehr Richter, sondern Fürsprecher und Beschützer. (h. Cassiod.) Auch beim Gerichte wird Christus auf Sünden, die durch die Buße getilgt wurden, nicht mehr zurückkommen. (h. Bern.) Es gibt nichts Verborgenes; nur das bleibt verborgen, was in der Beicht geoffenbart wurde. (h. Amb.) Durch die Lossprechung bei der Beicht wird die verdiente **ewige Strafe in eine zeitliche umgewandelt.** (h. Bon.) Gott macht es wie ein König, der die Todesstrafe in eine längere Kerkerstrafe verwandelt. Beispiele, daß Gott auch bereits verziehene Sünden zeitlich noch bestraft: Dem Adam verzieh Gott, hat ihn aber dennoch aus dem Paradiese vertrieben und ihm schwere Bußen auferlegt. Moses, der durch sein Zweifeln Gott beleidigt hatte, erlangte Verzeihung, durfte aber nicht ins gelobte Land eingehen. (4. Mos. 20, 12) Die Juden in der Wüste, die gegen Gott gemurrt hatten, erlangten auf Fürbitte Moses

Verzeihung, mußten aber in der Wüste sterben. (4. Mos. 14) Auch dem David, der zwei schwere Sünden begangen hatte, verzieh Gott; allein David verlor seinen Sohn. (2. Kön. 12, 14) Daher ruft der h. Aug. aus: „Du läßt auch die Sünden derer, denen du verziehen hast, nicht ungestraft.“ „Die Sünde bleibt nie ohne Strafe; entweder straft sich der Mensch selbst, indem er Buße tut, oder Gott straft die Sünde an ihm.“ (h. Gr. Gr.) Jeder Sünde muß entweder die Genugtuung oder die Strafe folgen. (h. Ans.) Auch am menschlichen Leibe bleibt nach der Heilung der Wunde eine Narbe zurück. (h. Bern.) Die Sünden werden mit Recht „Schulden“ genannt; denn wie man die Schulden bezahlen muß, so muß man auch die Sünden tilgen. (h. Gr. Gr.)

Die zeitlichen Sündenstrafen müssen wir entweder auf Erden oder im Fegefeuer abbüßen.

Auf Erden büßen wir sie ab: **1)** Wenn wir die vom Priester in der Beicht auferlegten Bußwerke verrichten. **2)** Wenn wir Bußwerke, wie Gebet, Fasten, Almosen und andere gute Werke freiwillig verrichten. **3)** Wenn wir die uns von Gott geschickten Leiden, namentlich den Tod geduldig hinnehmen. (Kz. Tr. 14, 13) **4)** Durch Gewinnung von Ablässen. Siehe die Lehre von der Genugtuung und vom Ablasse.

Gott läßt in seiner Weisheit die Sünde deswegen nicht ganz ungestraft, damit wir die Sünde nicht geringschätzen. (h. Aug.)

Bei der Taufe werden allerdings alle Sündenstrafen verziehen, bei der Buße aber nicht. Die Sünde nach der Taufe ist nämlich viel schwerer, als die vor der Taufe; die vor der Taufe ist mehr Schwachheitssünde, die nach der Taufe schon mehr Bosheitssünde, weil der Getaufte vom Hl. Geiste erleuchtet ist, daher eine bessere Erkenntnis hat. (Kz. Tr. 14, 8) Auch muß berücksichtigt werden, daß der Getaufte durch die Sünde den Tempel Gottes entweiht (1. Kor. 3, 17) und sich eines Wortbruches schuldig gemacht hat; denn er hat durch die Sünde einerseits den bei der Taufe in sich aufgenommenen Hl. Geist von sich gewiesen, anderseits hat er das bei der Taufe abgelegte feierliche Taufgelübde gebrochen. Ein guter Vater pflegt dem Kinde das erstemal eine Unart zu verzeihen, wenn es Besserung verspricht; wenn das Kind aber die Unart neuerdings begeht, wird ihm der Vater auf seine Bitten hin zwar den Fehler verzeihen, aber ihm diesmal die Strafe nicht ganz nachsehen. So macht es Gott; in der Taufe läßt er dem Menschen alle Sünden und Sündenstrafen nach, später aber geht es nicht mehr so leicht.

Es werden uns umsomehr Sündenstrafen nachgelassen, je vollkommener unsere Reue ist.

Denn „wer viel liebt, dem wird auch viel verziehen“, sagt Christus zur Magdalena.“ (Matth. 7, 47) Manchmal rührt Gott das Herz des Menschen so sehr, daß dieser sogleich die gänzliche Nachlassung aller Schuld und Strafe erlangt. (h. Th. Aq.)

2) Der Hl. Geist kehrt wieder in uns ein und verleiht uns die heiligmachende Gnade; auch die Verdienste aller früheren, im Stande der Gnade verrichteten guten Werke leben wieder auf.

Die Seele des bekehrten Sünders wird wieder schön vor Gott. Der bekehrte Sünder empfängt wie der verlorene Sohn ein schönes Kleid, d. h. die heiligmachende Gnade, und einen Fingerring, das Zeichen der Gottesliebe. (Luk. 16, 22) Das weiße Kleid, das der Mensch bei der Taufe empfangen hat, wurde durch die Todsünde beschmutzt; durch die Buße wird es wieder im Blute Christi rein gewaschen. Dort, wo früher Schmutzflecken an diesem Kleide waren, werden einstens goldene Zierate sein. (h. Gertrud) Ein Wunder wäre es, wenn jemand die Haut eines Negers durch ein bloßes Wort ganz weiß machen würde. Durch die Lossprechung eines reuigen Sünders geschieht noch viel mehr; denn die Seele, die infolge der Sünde schwarz wie ein Trauerkleid war, wird weiß wie Schnee. Wenn der Mensch wieder im Zustande der Gnade ist, so ist er auch wieder ein **Kind Gottes**, ein **Erbe des Himmels** und kann wieder für den Himmel **verdienstvolle Werke** verrichten. Sieh die Lehre von der heilig-

machenden Gnade auf Seite 163. — Auch bewirkt die Buße, daß die Verdienste aller zuvor im Stande der Gnade verrichteten **guten Werke wieder aufleben.** Denn durch die Todsünde war das Verdienst dieser Werke verloren gegangen (Ez. 18, 24), und zwar nicht etwa deswegen, als ob Gott wegen der Todsünde das Verdienst hinweggenommen hätte, sondern weil der Mensch die Werke kraftlos machte. Daher liegt es nur am Menschen, dieses Hindernis hinwegzuräumen. Doch hängt es vom Grade der Bußfertigkeit der Menschen ab, wie weit diese Verdienste wieder aufleben. (h. Th. Aq.) Es ist so, als ob die durch eine lange Dürre ausgebrannte Flur durch sanften Regen und günstige Witterung wieder die vorige Frische erlangte; je günstiger das Wetter, um so herrlicher wird die Flur wieder aufblühen.

Wenn wir aber die heiligmachende Gnade schon vor der Beicht hatten, so wird sie durch die Beicht noch vermehrt.

Die heiligmachende Gnade hat vor der Beicht jeder in sich, der keine schwere Sünde hat, oder wer vollkommene Reue besitzt. Je höher der Grad der heiligmachenden Gnade, um so höher einstens der Grad unserer Glorie im Himmel. Töricht sind also die, welche sagen: „Ich brauche nicht zu beichten, denn ich habe ja keine schwere Sünde."

3) Der Hl. Geist gibt uns Kraft zur Bekämpfung der Sünden.

Wer sich den Fuß gebrochen hat, hat im Fuße nicht mehr die vorige Kraft; der Fuß bleibt schwach. Ein solcher Mensch muß einen Verband tragen und sich auf den Stock stützen. Geradeso ist es mit dem Sünder nach seiner Bekehrung; er bedarf der göttlichen Hilfe. Diese erlangt er durch die Buße. Durch die Buße werden gleichsam die gebrochenen Beine durch einen Verband zusammengefügt, bis die vorige **Kraft** wieder hergestellt ist. (h. Ambr.) Durch die Buße ergeht es dem Sünder wie dem Lahmen, der eine Krücke bekommt. Wie der verlorene Sohn Schuhe an die Füße bekam, damit er leichter den dornigen Weg der Gebote wandeln könne, so bekommt der Neubekehrte die Kraft des Hl. Geistes zur Bekämpfung der Sünde. Die Beicht dient also nicht nur zur Nachlassung der begangenen Sünden, sondern auch als **Schutzmittel** gegen die Sünde. (h. Th. Aq.) Die Heiligen haben daher rückfällige Sünder zur öfteren Beicht dringend ermahnt, so der h. Philipp Neri. (Spirago, Beisp. Nr. 1681) Die bekehrten Sünder werden oft treue und eifrige Diener Gottes. Christus sagt daher, daß im Himmel eine größere Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. (Luk. 15, 7)

4) Wir erlangen durch den Hl. Geist große Seelenruhe,

ja bei ernstlicher Bekehrung sogar große Tröstungen.

Infolge der Buße erlangen wir große **Seelenruhe** durch den Hl. Geist; denn der Hl. Geist ist ein „Tröster". (Joh. 14, 26) Nicht ohne Grund rief Christus am Osterfeste vor Einsetzung der hl. Beicht den Aposteln zu: „Der Friede sei mit euch!" (Joh. 20, 20) Wenn wir uns der Sünden durch die Beicht entledigen, so entsteht augenblicklich in unserer Seele eine ähnliche Ruhe, wie damals auf dem See, als die Schiffer den sündhaften Propheten Jonas ins Meer geworfen hatten. (h. Chrys.) Das Sakrament der Buße träufelt Balsam des Trostes in die wunde Seele. (h. Laur. J.) Daher ein Sprichwort: „Die Beicht macht leicht." Manche Leute beteuern oft nach der Beicht, es sei ihnen, als ob man ihnen eine ungeheure Last vom Halse genommen hätte; oder sie sagen, daß sie sich glücklicher fühlen, als wenn sie die größten Schätze der Erde besäßen. Dies kommt daher, weil sie die Nähe Gottes fühlen. Die erlangte Seelenruhe wirkt auch vorteilhaft auf den Leib ein und trägt viel bei zur Wiederherstellung der verlorenen Gesundheit; daher ermahnten manche Heilige die Kranken dringend zum Empfange der hl. Sakramente. — Der bekehrte Sünder erlangt oft große **Tröstungen.** Christus sagt: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 5) Als der verlorene Sohn nach Hause kam, ließ der Vater ein Kalb schlachten und Musikanten holen; es war ein Freudenmahl, Saitenspiel und Tanz. (Luk. 15) So macht es Gott bis heute noch, wenn sich ein schwerer Sünder aufrichtig bekehrt; er überhäuft ihn mit Tröstungen und Freuden. Welch ein Trost für schwere Sünder! Diese scheinen fast noch besser daran zu sein als die Gerechten. Man denke nur an die Worte,

die der ältere Sohn zum Vater sprach, nachdem dieser den verlorenen Sohn so freundlich aufgenommen hatte. (Luk. 15, 29) Durch die Tröstungen macht uns Gott Mut, damit wir dann auf dem mühsamen Wege der Tugend um so standhafter wandeln. (Rodrig.) Denn jedem Neubekehrten steht ein harter Kampf mit seiner verderbten Natur bevor. Der Herr verschwendet die geistigen Tröstungen an uns, wenn wir anfangen, den Weg der Frömmigkeit zu betreten; später entzieht er sie uns, weil sie uns schädlich sein würden. Sie gleichen nämlich dem Zuckerwerk; sowie dieses, in großer Menge genossen, den Magen verdirbt, so erzeugen jene eine Krankheit im Herzen, die Eitelkeit. — Wer aber nach verrichteter Buße niedergeschlagen und traurig ist, der hat keine wahre Buße gewirkt und daher seine Seele von den Fesseln der Sünden nicht frei gemacht. Was ist also von jenen „frommen" Leuten zu halten, die nach der Beicht mürrisch und launisch sind?

Doch erlangt man alle diese Gnaden nur dann, wenn man das Sakrament der Buße **würdig** empfängt; reichlich erlangt man diese Gnaden, wenn man dieses Sakrament **öfters** empfängt.

Je **öfter** ein Haus gereinigt wird, um so sauberer wird es sein; ebenso ist es beim Christen mit Rücksicht auf sein Inneres. (h. Hier.) Je öfter wir beichten, umsomehr machen wir uns vom Teufel los. Die einmalige Beicht im Jahre genügt allerdings, um noch als Glied der kathol. Kirche zu gelten, keineswegs aber, um für sein Seelenheil ausreichend zu sorgen. In der Seele eines solchen Menschen, der nur einmal jährlich beichtet, mag es so aussehen, wie in einem Hause, wo jährlich nur einmal ausgekehrt wird. Einem solchen Menschen dürfte es zur Zeit der Prüfung ähnlich ergehen, wie dem Absalom im Walde, der sich nur einmal im Jahre die Haare abscheren ließ. (2. Kön. 14, 26) Es ist Wahnsinn, wenn man für seine Seele nicht einmal so viel sorgt, wie für seine Schuhe; diese werden öfters geputzt, während man die Seele oft in ihrem Schmutze beläßt.(h. Chrys.)

4) Der würdige Empfang der Buße.

Um das Sakrament der Buße würdig zu empfangen, müssen wir folgendes tun:

Da die Sünde im Herzen, im Munde und im Werke begangen wurde, so muß sie wieder behoben werden durch den Schmerz, den das **Herz** fühlt, der **Mund** ausdrückt und das **Werk** vollendet. (h. Bon.) Wir müssen es so machen, wie der verlorene Sohn; kaum hatte der Hl. Geist auf ihn eingewirkt, so denkt er sogleich nach über alle seine Fehler und sieht sie ein. **(Gewissenserforschung)** Er erkennt den Undank gegen seinen Vater und empfindet darüber einen tiefen Schmerz im Herzen. **(Reue)** Er will zum Vater zurück und bei ihm wieder ein neues Leben beginnen. **(Vorsatz)** Er geht zum Vater zurück, fällt vor ihm nieder, bekennt seine Fehler und bittet um Verzeihung. **(Beicht)** Er will nicht mehr der Sohn, sondern nur der Knecht sein. **(Genugtuung)** Der Vater umarmt und küßt ihn. (Lossprechung) Hierauf folgte das Freudenmahl. (Hl. Kommunion)

1) Wir müssen das Gewissen erforschen, d. h. wir müssen sorgfältig nachdenken, welche Sünden wir begangen und noch nicht gebeichtet haben.

Wir sollten dabei so sorgfältig vorgehen, als ob wir hierauf zum Richterstuhle Gottes hintreten müßten. Die Erforschung soll also nicht oberflächlich sein, sonst könnte das Sakrament der Buße mehr zum Verderben, als zum Heile dienen. Doch darf auch die Sorgfalt hiebei nicht übertrieben werden, wie es oft bei ängstlichen Personen der Fall ist; denn Gott verlangt nichts, was unsere Kräfte übersteigt. — Die Gewissenserforschung ist sehr wichtig; denn durch sie gelangen wir zur Selbsterkenntnis, die der Anfang aller Besserung ist. Wie man eine Krankheit nicht heilen kann, die man nicht kennt, so kann man auch eine Sünde nicht bereuen, nicht be-

kennen und nicht bekämpfen, wenn man sie nicht erkennt. (A. Stolz) Der Schöpfer hat jedem Menschen ein Buch mitgegeben, nämlich das Gewissen; in diesem sollst du fleißig blättern, weil du aus deiner ganzen Bibliothek nur dieses Buch in die Ewigkeit mitnehmen kannst. (h. Bern.) Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet werden. (1. Kor. 11, 31)

Die Gewissenserforschung sollen wir mit der Anrufung des Hl. Geistes beginnen.

Wenn wir ein **Licht** haben, so finden wir in der Dunkelheit eine Sache schneller; so ist es auch beim Suchen der Sünden. Beim Eindringen der Sonnenstrahlen in ein Zimmer bemerkt man sogleich tausenderlei Stäubchen, die zuvor nicht sichtbar waren; so nimmt auch die Seele, sobald sie vom Hl. Geiste erleuchtet wird, die kleinsten Unvollkommenheiten an sich wahr. (h. Bon.) Die Selbsterkenntnis ist eine Gabe Gottes, die wir nur durch Gebet erlangen können. (h. Fr. Xv.) Unser Auge sieht andere Sachen gut, sich selbst aber nicht. Geradeso ist es mit unserem Geiste; scharfsehend ist er beim Aufsuchen der Fehler anderer, stumpf beim Aufsuchen seiner eigenen. (h. Bas.) Es ist gut, sich bei der Gewissenserforschung in die **Einsamkeit** zurückzuziehen; denn da spricht der Hl. Geist zum Herzen des Menschen. (Os. 2, 14)

Bei der Gewissenserforschung müssen wir jede Eigenliebe ablegen und das ernstliche Streben haben, unsere Fehler kennen zu lernen.

Sowie mancher Kranke nicht gestehen will, daß es mit ihm bedenklich steht, so auch mancher Sünder. Der Grund hievon ist die Eigenliebe, d. i. das Wohlgefallen an seinen vermeintlichen Vorzügen, so z. B. an seiner Abkunft, an seinem Wuchse, an seiner Stimme, an seinen Kenntnissen u. dgl. Mancher hält sogar seine Fehler für Vorzüge, z. B. Betrug für Klugheit, Hochmut für mannhaften Charakter u. dgl.; ein solcher Mensch gleicht einer Mutter, die an ihrem Lieblinge keine Fehler sieht, sondern alles für löbliche Eigenschaften hält, also die Lüge für viel Verstand, Grobheit für Unerschrockenheit, Gefräßigkeit für ein Zeichen kräftiger Gesundheit u. dgl. (A. Stolz) Man muß es also bei der Gewissenserforschung so machen, als ob man sein eigener Feind wäre; denn Feinde suchen sorgfältig die Fehler. (A. Stolz)

Am leichtesten erinnert man sich an die Sünden, wenn man die **10 Gebote Gottes**, die **Kirchengebote**, die Reihe der **Hauptsünden** und die **Standespflichten** durchgeht. Man kann auch einen Beichtspiegel benützen; doch enthält dieser nicht alle Sünden.

Beichtspiegel für Kinder: Gebote Gottes: (1) Gebet vergessen? Unandächtig gebetet? (2) Heilige Namen ohne Ehrfurcht ausgesprochen? Geflucht? (3 und Kirchengebote) An Sonn- und Feiertagen die hl. Messe versäumt? In der Kirche unartig gewesen? An Freitagen durch eigene Schuld Fleisch gegessen? (4) Lieblos gegen die Eltern? Ungehorsam gegen sie? (5) Haß auf andere? Andere geschlagen, zum Bösen verleitet? Tiere gequält? (6) Etwas gedacht, gesprochen, getan, was die Unschuld verletzt? (7) Etwas weggenommen? Es schon zurückgegeben? Jemandem Schaden zugefügt? Jemanden betrogen? Gefundenes behalten? (8) Gelogen? Fehler anderer weitererzählt? Andere beschimpft? (9, 10) Fremdes Gut begehrt? (Hauptlaster) Hoffärtig? Zornig? Geizig? Unmäßig? Träge im Lernen und Arbeiten?

Bei **schweren** Sünden müssen wir nachdenken, **wie oft** wir sie begangen haben.

Die Zahl der schweren Sünden muß bei der Beicht angegeben werden. (Kz. Tr. 11 Kp. 5 u. Kn. 7) Wenn man sich bei einer schweren Sünde nicht erinnern kann, wie oft man sie begangen hat, so muß man mindestens feststellen, wie oft man sie ungefähr begangen hat. (h. Alph.) Oder man muß nachdenken, wie lange Zeit man schon die Sünde begeht, und wie oft man sie in einem Monate, in einer Woche, in einem Tage zu begehen pflegte. (h. Alph.)

Die **läßlichen** Sünden zu erforschen, ist zwar nicht notwendig, aber sehr nützlich.

Die läßlichen Sünden können ohne jede Schuld bei der Beicht übergangen werden; es ist aber recht und nützlich, sie zu bekennen. (Kz. Tr. 14, Kp. 5) Ein gewöhnlicher Fehler bei der Gewissenserforschung dürfte wohl der sein, daß man die schweren, beschämenden Sünden übergeht, dagegen die läßlichen mit Genauigkeit ausfindig zu machen sucht. Solche Leute gleichen den Pharisäern, welche die Kamele verschlucken, dagegen die Mücken durchseihen. (Matth. 23, 24) So kommt es, daß manche Menschen trotz ihres beständigen Beichtens nie besser werden. O, wie traurig, wenn manche Leute ihre Sünden in die Ewigkeit mitnehmen! O, welch trauriger Tod!

Auch muß man nachdenken, ob nicht eine Sünde durch einen besonderen **Umstand** verändert oder vergrößert wurde.

Solche Umstände, welche die Art der Sünde verändern, sind zu beichten. (Kz. Tr. 14, Kp. 5, Kn. 7) Wenn also jemand z. B. fremdes Gut mit Gewalt genommen hätte, so dürfte er nicht etwa kurzweg sagen: „Ich habe gestohlen." Denn Raub und Diebstahl sind zwei verschiedene Arten der Sünde. Wer aus dem Gotteshause etwas genommen hat, müßte diesen Umstand desgleichen bekennen; denn das wäre kein einfacher Diebstahl, sondern Gottesraub. — Wer durch Fleischgenuß an Fasttagen, oder durch Sonntagsentheiligung öffentliches Ärgernis gegeben hat, müßte diesen Umstand desgleichen angeben, weil dadurch die Sünde bedeutend vergrößert wurde.

Man erleichtert sich die Gewissenserforschung vor der Beicht, wenn man alle Tage **abends** sein Gewissen erforscht.

Wenn man sein Haus nicht von Zeit zu Zeit ausbessert, so gerät es in schlechten Zustand, und dann ist die Reparatur sehr mühsam; ähnlich verhält es sich mit der Seele, wenn man nicht bemüht ist, sie beständig durch die Gewissenserforschung auszubessern. (Sacr.) Wenn ein Hausherr mit seinem Verwalter täglich Rechnung macht, so verhindert er, daß die Rechnung durch Nachlässigkeit in Unordnung gerate; ähnlich verhält es sich mit unserem Gewissen, wenn wir täglich damit abrechnen. (h. Chrys.) — Die tägliche Gewissenserforschung ist sehr nützlich; sie **schützt** uns **vor dem Falle in die Todsünde.** Wenn die Schiffer das ins Schiff eingedrungene Wasser gleich auspumpen und die Risse verstopfen, so kann das Schiff nicht untergehen; so bleibt auch die Seele von der Todsünde verschont, **wenn** man die in sie eingedrungenen läßlichen Sünden immer wieder durch die Gewissenserforschung hervorsucht und die entstandenen Öffnungen durch gute Vorsätze verschließt. (h. Aug.) Es verhält sich so, wie mit den Kaufleuten; wenn diese über die täglichen Verluste und Gewinne ein Buch führen, so geraten sie nicht so leicht in große Schulden (h. Ephr.). Die tägliche Gewissenserforschung **bewahrt unser Gewissen rein,** ebenso wie das tägliche Abbürsten die Kleider rein erhält. Sie **führt** auch **zur** sittlichen **Vollkommenheit.** Schüler, die öfter streng geprüft werden, machen größere Fortschritte; so auch wir in der Tugend, wenn wir uns öfter streng prüfen. Wenn du abends Rechnung mit dir abgeschlossen hast, so wirst du sanft ruhen. (h. Chrys.) Die Gewissenserforschung ist noch wichtiger als das Gebet. (h. Jgn. L.) Doch das bloße Aufsuchen unserer Fehler genügt nicht; wir müssen sie auch noch bereuen und durch gute Vorsätze zu bekämpfen suchen. (Lud. Gran.)

2) Wir müssen unsere Sünden wahrhaft bereuen, d. h. wir müssen in der Seele Schmerz darüber empfinden, daß wir Gott beleidigt haben, und müssen jede Beleidigung Gottes ernstlich verabscheuen, zugleich aber auch auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen.

Reue hatte z. B. Magdalena, die weinend Christo zu Füßen fiel (Luk. 7); ferner Petrus, der, nachdem er Christum verleugnet hatte, hinausging und bitterlich weinte (Matth. 26, 75); David, der sich seiner Sünden wegen, auf die ihn der Prophet Nathan aufmerksam gemacht hatte, auf die Erde hinwarf, nichts aß und trank (2. Kön. 12), sondern rief: „Erbarme dich meiner,

o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge aus meine Missetaten". (Ps. 50) — Die wahre Reue ist also ein **Schmerz in der Seele.** Eine äußere Handlung allein, z. B. das Abbeten einer gewissen Reueformel, das Weinen nach der Art der jüdischen Klageweiber (wie im Hause des Jairus, Matth. 9, 23), das Zerreißen der Kleider (Joel 2, 13) macht die Reue nicht aus. Wer äußerlich Reue zeigt, sie aber innerlich nicht hat, ist ein Heuchler. Allerdings wird sich die Reue bei dem, der sie wirklich im Herzen hat, auch äußerlich zeigen; denn wir Menschen können das, was wir innerlich fühlen, äußerlich nicht verbergen. — Die wahre Reue **bezieht sich auf Gott.** Man nennt sie daher **übernatürlich,** weil sie hervorgeht aus dem Glauben an eine unsichtbare übernatürliche Welt. Wer eine Sünde nur ihrer schlimmen Folgen wegen bereut, hat keine wahre Reue. Eine solche Reue nennt man eine natürliche; diese ist vor Gott gar nicht verdienstlich. So bereute der grausame König Antiochus Epiphanes, als er von Würmern gefressen wurde, seine Bosheit; aber er bereute sie nicht Gottes wegen. (2. Mach. 9, 13) So bereut ein Spieler, ein Trunkenbold, ein ertappter Verbrecher seine Torheit, wenn er die schlimmen Folgen seiner Vergehungen hereinbrechen sieht. Das zeitliche Unglück kann wohl die Veranlassung, soll aber nicht der Beweggrund unserer Reue sein. — Die wahre Reue ist ein **ernstliches Verabscheuen** der Sünde oder eine gänzliche Abwendung von der Sünde; sie ist also nicht so sehr Sache des Gefühls, als vielmehr Sache des Willens. „Wenn das, was dir früher Freude und Lust gemacht hat, nun deine Seele mit Bitterkeit erfüllt und das, was dich früher ergötzte, dich jetzt unaussprechlich martert, dann hast du wahre Reue." (h. Aug.) Der bekehrt sich zu Gott von ganzem Herzen, der sich von aller Anhänglichkeit an die vergänglichen Dinge von ganzem Herzen abwendet. (h. Bern.) Wer wahre Reue hat, verabscheut **jede** Beleidigung Gottes. Wer eine einzige schlechte Neigung nicht aufgeben will, hat keine wahre Reue. „Was nützt es, wenn du nicht alle Ketten zerbrichst, wenn dich noch eine an die Hölle bindet." (h. Aug.) — Ein Schmerz über die Sünden ohne **Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit** wäre Verzweiflung. Einen solchen Schmerz hatte Judas. Ganz anders handelte Petrus.

Wahre Reue zeigt sich manchmal in Bußtränen.

So bei Magdalena im Hause des Simon (Luk. 7, 38), so bei Petrus nach der Verleugnung Christi. (Matth. 26, 75) — Die Tränen der Reue sind etwas gar Kostbares und dürfen nur für Beleidigungen Gottes aufgespart werden. (h. Rosa v. L.) Bußtränen sind nicht notwendig, aber von großer Wirkung; sie erwirken **um so sicherer die Verzeihung.** Die Tränen der Büßer sind deren kräftigste Sprache; sie zwingen Gott zum Verzeihen. (h. Hier.) Die Bußträne, die Tochter der Reue, spült die Schmutzflecken der Sünde weg. (h. Aug.) Sie sind eine Art Taufe; nur wird bei der eigentlichen Taufe das Wasser von außen, hier aber von innen genommen. (h. Bern.) Bußtränen bringen innerlichen **Trost.** Sie erquicken uns ebenso, wie der Tau die Pflanzen. (h. Chrys.) Die Tränen der Büßer sind süßer, als die Freuden der Theater. (Tert.) Bußtränen erfreuen die hl. Engel und vertreiben die Teufel. Die Träne des Büßers erfreut die hl. Engel ebenso, wie der Wein das Menschenherz. (h. Bern.) Durch heiße Bußtränen vertreibt man die Teufel ebenso, wie durch heißes Wasser die Hunde. (h. Bon.) Bußtränen haben also eine ähnliche Kraft, wie das Weihwasser. „Weine über dich selbst, dann brauchen dich nach deinem Tode andere nicht zu beweinen." (h. Ambr.)

Zu wahrer Reue gelangen wir, wenn wir erwägen, daß wir durch die Sünde die unendliche Majestät Gottes beleidigt, daß wir unsern lieben Vater und größten Wohltäter betrübt haben.

Betrachte die Millionen Sterne am Himmel, die ungeheure Anzahl der Menschen auf Erden, die ungeheure Anzahl der Geister usw. und daraus schließe auf die **große Majestät Gottes.** Einen so großen Herrn hast du beleidigt. — Betrachte ferner die große **Liebe des himmlischen Vaters** zu dir, der das Allerliebste, das er hatte, nämlich seinen Sohn, für dich hingab. (Joh. 3, 16) „Einen so gütigen Vater zu beleidigen, welche Grausamkeit!" (h. Aug.) Bedenke auch, was alles Gottes Sohn anstatt deiner gelitten hat! — Denke an die **unzähligen Wohltaten,** die du das ganze Leben hindurch von Gott empfangen

hast und täglich, ja stündlich empfängst; Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohnung und vieles Andere sind lauter Gaben Gottes. — Anstatt nun dich Gott dankbar zu erweisen, hast du ihn so oft betrübt und ihm die Wohltaten mit Undank vergolten! Schmerzt dich das nicht?

Diese Reue, die aus Liebe zu Gott entsteht, heißt **vollkommene** Reue oder auch Liebesreue.

Durch die Betrachtung der Majestät und unendlichen Vollkommenheit Gottes entsteht in uns **Liebe zu Gott** (die sogenannte Liebe des Wohlwollens), gleichwie auch durch Betrachtung seiner Vatergüte und seiner Wohltaten (die sogenannte Liebe der Dankbarkeit). Wer aus einem so edlen Beweggrunde Reue über seine Sünden empfindet, dessen Reue ist vollkommener als die desjenigen, der sich nur vor der Strafe Gottes fürchtet. Zur Erklärung diene folgender Vorfall: Ein Vater sendet seine zwei Kinder in die Stadt, um etwas einzukaufen. Unterwegs betrachten sie allerlei dummes Zeug und verspäten sich um einige Stunden. In der Nähe des väterlichen Hauses angelangt, überfällt sie die Furcht. Der eine Knabe weint, weil er weiß, daß er wegen seiner Nachlässigkeit vom Vater Schläge bekommen wird; der andere Knabe weint, weil er seinen guten Vater betrübt hat. Dieser zweite Knabe sinnbildet einen Menschen mit vollkommener Reue, der erste einen solchen mit unvollkommener. Vollkommene Reue hatten z. B. David, Petrus, Magdalena, der betende Zöllner im Tempel. Bedenke, wie rasch alle diese Verzeihung erlangten. Mit Recht kann man die vollkommene Reue einen „goldenen Himmelsschlüssel" nennen; denn:

Wer vollkommene Reue hat, erlangt augenblicklich, also schon vor der Beicht die Verzeihung der Sünden. (Kz. Tr. 14, Kp. 4)

Die vollkommene Reue ist, wie sich auch aus den Worten Christi zu Magdalena schließen läßt (Luk. 7, 47), eigentlich nichts anderes, als große **Gottesliebe**, also die Wirkung des dem Menschen bereits innewohnenden Hl. Geistes. Ein Mensch aber, der den Hl. Geist in sich hat, ist im Zustande der heiligmachenden Gnade, also frei von der Todsünde. „Der geringste Grad von vollkommener Reue reicht hin, um jede Sündenschuld augenblicklich zu tilgen." (h. Th. Aq.) Wenn der Sünder Gott liebt, so erfüllen sich an ihm die Worte: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm" (1. Joh. 4, 16), und das Wort Gottes: „Ich liebe, die mich lieben." (Spr. 8, 17) Liebe zu Gott und Todsünde sind also unvereinbar. Hat aber jemand keine Todsünde und erweckt vollkommene Reue, so wird die heiligmachende Gnade in ihm vermehrt und zeitliche Strafen werden ihm nachgelassen.

Mit der vollkommenen Reue ist aber stets das **Verlangen nach der h. Beicht** verbunden.

Die vollkommene Reue gleicht also der Begierdetaufe. Doch braucht man nach Erweckung der vollkommenen Reue nicht sogleich zu beichten; es genügt, die Beicht dann erst zu verrichten, wenn man hiezu nach dem göttlichen oder kirchlichen Gebote verpflichtet ist. Das kirchliche Gebot verlangt die Beicht wenigstens einmal jährlich; so verordnete das Konzil von Lateran (IV.) im J. 1215. Nach dem göttlichen Gebote ist man zur Beicht verpflichtet in der Todesstunde und vor der hl. Kommunion, falls man sich im Zustand der Todsünde befindet. Also die **vollkommene Reue genügt vor der hl. Kommunion nicht, falls jemand eine Todsünde auf sich hätte**; dasselbe gilt von einem Priester, der schwer gesündigt hat und die hl. Messe lesen soll. (Sieh Seite 611.) Bei Erweckung der vollkommenen Reue ist es aber nicht notwendig, ausdrücklich nach der Beicht zu verlangen; es genügt, wenn man ihr nicht widerstrebt. — Wer aber die Liebesreue erwecken wollte, **um nicht beichten zu müssen**, dessen Reue ist nicht vollkommen, weil ihr die Liebe zu Gott fehlt. Denn Christus sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Joh. 14, 21) Nun ist die Beicht für den Sünder von Christus geboten. Wer ihr also ausweicht, erfüllet den Willen Christi nicht, hat also keine Liebe zu Gott. — Hätte ferner ein Christ seine Sünden durch die Liebesreue getilgt, **verschwiege dann** aber bei der Beicht diese Sünden, so

würde er die heiligmachende Gnade wieder verlieren, weil er das Gebot Gottes, die Sünden zu beichten, nicht befolgt. Nur durch die Beicht erlangt der Sünder die Sicherheit, daß ihm die Sünden verziehen sind. Ob seine Reue hinreichend war, um seine Schuld zu tilgen (also ob sie wirklich eine Liebesreue war), weiß der Sünder nie. Daher ist die Beicht der Sünden für alle Fälle notwendig.

Die vollkommene Reue soll man öfters im Leben, namentlich aber in der **Todesstunde** oder in **Lebensgefahr** erwecken.

Sieh, du wärest auf dem **Eisenbahnzuge** oder auf dem **Schiffe**, und es **stünde ein Unglück bevor**; da erwecke sogleich vollkommene Reue, und du bist mit Gott ausgesöhnt. Mehrere derartige Fälle werden erzählt in Spirago, Beispiele Nr. 1706 ff. Es ist wahrscheinlich, daß zur Zeit der Sündflut und der Zerstörung Sodomas viele Leute durch ihre vollkommene Reue vom ewigen Verderben gerettet worden sind. (Kath. Emmerich) Solltest du das Unglück gehabt haben, **Gott schwer zu beleidigen**, so erwecke alsbald die Liebesreue. Auch **bevor** man sich auf eine **Reise** begibt, sollte man sein Seelenheil durch die vollkommene Reue sicherstellen. Wer von **Gewissensängsten** gepeinigt wird, tut gut, wenn er die Liebesreue erweckt; denn dadurch tilgt er alle noch vorhandenen Mängel und Fehler und braucht dann keine Angst zu haben. Insbesondere wer wegen der Vollständigkeit seiner abgelegten Beichten Zweifel oder Skrupeln hat, der soll aus demselben Grunde die Liebesreue erwecken.

Auch **vor dem Schlafengehen** sollte man die vollkommene Reue erwecken.

Denn es ist schon oft vorgekommen, daß ein Herzschlag oder ein schweres Unwohlsein zur Nachtzeit einen plötzlichen Tod herbeigeführt hat. Je **öfter** jemand die vollkommene Reue erweckt, um so besser ist es; denn **Übung** macht den Meister. Es ist ihm dann nicht schwer, bei plötzlicher Todesgefahr sich durch die vollkommene Reue rasch mit Gott auszusöhnen. — Für den, der guten Willen hat, kann es **nicht gar so schwierig** sein, vollkommene Reue zu erwecken. Denn im Alten Testamente war die vollkommene Reue das einzige Mittel, Nachlassung der Sünden zu erlangen. Und auch der Christ ist unter einer Todsünde verpflichtet, in der Todesstunde vollkommene Reue zu erwecken, falls er sich einer schweren Sünde bewußt ist und nicht mehr beichten könnte. Nur für den, der nie betet, nie die Predigt anhört, nie ein religiöses Buch liest, mag es schwierig sein, die vollkommene Reue zu erwecken. Er gleicht einem verrosteten Uhrwerk, das nicht geht, wenn man es auch aufzieht. „Die Verächter der Predigt und des Gebetes bedürfen zur vollkommenen Reue einer außerordentlichen Barmherzigkeit, eines Wunders der Gnade." (Lerch) — Man soll Gott oft um die Gnade der vollkommenen Reue **bitten**, denn diese ist „ein Geschenk Gottes und eine Einwirkung des Hl. Geistes." (Kz. Tr. 14, Kp. 4) Der gelehrte Kardinal Franzelin pflegte in Anbetracht des großen Wertes der vollkommenen Reue zu sagen: „Könnte ich als Prediger die Länder durchziehen, von nichts würde ich öfter predigen, als von der vollkommenen Reue."

Zu wahrer Reue gelangen wir auch, wenn wir erwägen, daß wir unserer Sünden wegen die gerechte Strafe Gottes zu erwarten haben.

Man denke an die Strafen der hoffärtigen Engel, der ersten Menschen, der Bewohner Sodomas, der Zeitgenossen Noes u. a. Bedenke die furchtbaren Strafen der Hölle. Und wenn du auch nicht in die Hölle kämest, den Strafen des **Reinigungsortes** wirst du nicht entgehen. Die Strafen sind aber dort größer als jeder Schmerz auf der Erde (h. Th. Aq.), als alle Qualen der Märtyrer. (h. Aug.) Diese Strafen stehen mit Ausnahme der größten Heiligen einem jeden Menschen, also auch dir ganz sicher bevor. Die Beleidigung Gottes ist daher etwas Furchtbares. Macht sie dir nicht Schmerz? — Die Reue ist zwar an keine bestimmte **Formel** gebunden, doch erleichtert man sich die Erweckung der Reue sehr, wenn man ein bestimmtes und kurzes Reuegebet auswendig weiß. Eine passende Reueformel wäre folgende: „O großer Gott, Herr von unendlicher **Majestät**! Dich habe ich armer Sünder durch oftmalige Übertretung deiner Gebote beleidigt.

— O mein **gütigster** Vater! Du hast deinen Sohn für mich hingegeben und mir unzählige Wohltaten erwiesen. Und ich war so undankbar gegen dich. — O **gerechter** Gott! Du strafst jede Sünde, und dennoch war ich so leichtsinnig, deine Gebote zu übertreten. — Das schmerzt mich jetzt überaus. Ich fasse den festen Entschluß, mich ernstlich zu bessern. O, sei mir armen Sünder gnädig und nimm mich wieder zu deinem Kinde an."

Die Reue, die nur aus Furcht vor der Strafe Gottes entsteht, heißt **unvollkommene** Reue. Wer eine unvollkommene Reue hat, erlangt erst durch die Lossprechung des Priesters die Verzeihung der Sünden.

Diese Reue ist unvollkommen, weil sie allein nicht genügt, um die Sünden zu tilgen; denn es muß noch die Lossprechung hinzukommen. Die unvollkommene Reue ist viel leichter zu erwecken als die Liebesreue. Eine unvollkommene Reue hatten z. B. die Niniviter, die durch die Bußpredigt des Jonas erschüttert wurden. (Kz. Tr. 14, Kp. 4) Daß die Furcht vor der Strafe Gottes gut und nützlich sein muß, folgt daraus, daß Gott dem Menschen Strafen androht, um ihn von der Sünde abzuhalten oder zu Gott zurückzurufen. Die unvollkommene Reue ist aber nur dann nützlich, wenn der Mensch aus Furcht vor der Strafe Gottes **nicht** mehr weiter **sündigen will.** In diesem Falle ist nämlich die Furcht der Vorbote der Gottesliebe, die wahrscheinlich später ins Herz des Gott fürchtenden Menschen einziehen wird. Wenn aber in dem Menschen, den die Furcht belebt, der Wille zu sündigen zurückbleibt, dann ist das eine **knechtische Furcht,** ähnlich der Furcht der bösen Geister, und **wertlos.** Ein solcher Mensch gleicht einem Galeerensklaven, der es nicht wagt, das Ruder zu verlassen, weil er Schläge befürchtet, doch am liebsten den Aufseher zerreißen möchte. (h. Fr. Sal.) Die Furcht, verbunden mit dem Willen zu sündigen, ist verwerflich, weil ein solcher Mensch mehr an sich als an Gott denkt.

Wer aber ohne wahre Reue beichtet, erlangt von Gott die Verzeihung der Sünden nicht.

Wer ohne Schmerz über seine Sünden und ohne Absicht, sich zu bessern, beichtet, also nur aus gewisser Gewohnheit und nicht im Bewußtsein seiner Sünden, dessen Beicht nützt nichts. (h. Karl B.) Sowie der Ackersmann, der den Samen auf unbearbeitetes Erdreich ausstreut, umsonst arbeitet, ebenso unwirksam sind die Lossprechungsworte des Priesters, wenn sie ein unvorbereitetes Gemüt treffen, das von der Sünde nicht abstehen will. (Lud. Gran.) Die Beicht ohne Reue ist ein Schuß ohne Kugel, eine Nadel ohne Faden, eine Ähre ohne Körner. Wer ohne Reue beichtet, drischt leeres Stroh. (Abraham a S. Kl.) Christus verfluchte den Feigenbaum, weil er nur Zweige und Blätter, aber keine Früchte trug. Ebenso verwirft er die Beicht ohne Reue; denn am Baume der Buße sind die Worte der Anklage nur die Zweige und Blätter, die Frucht aber ist die Reue. (h. Gr. G.) Wer ohne Reue beichtet, gleicht einem Menschen, der zwar die Wunden enthüllt, aber auf diese kein Heilmittel legt. (h. Gr. G.) Er gleicht einem Komödianten. (h. Chrys.) Daß die Beicht allein nicht alles ausmacht, sieht man schon in der Geschichte vom verlorenen Sohne. Der Vater achtete auf dessen Worte nur wenig; denn sobald er aus dessen Worten Sinnesänderung erkannte, ließ er ihn gar nicht ausreden, sondern fiel ihm gleich um den Hals. Willst du finden Gottes Huld, so bereue deine Schuld.

3) Wir müssen den ernstlichen Vorsatz fassen, d. h. fest entschlossen sein, mit dem Beistande der göttlichen Gnade jede Sünde und jede gefährliche Gelegenheit hiezu ernstlich zu meiden.

Mit wahrer Reue ist der Vorsatz innig verbunden. (Kz. Tr. 14, Kp. 4) Wie aus einer Quelle das Wasser, so geht aus einer ordentlichen Reue der Vorsatz hervor. „Solange aber noch der **Wille** an der Sünde hängt, kann weder die Todsünde, noch die läßliche Sünde nachgelassen werden." (h. Th. Aq.) Nicht alle Menschen sind **fest entschlossen;** denn manche führen ihre guten Vorsätze nicht aus. Die bei Krankheiten und Unglücksfällen die heiligsten Vorsätze machen, aber

nachher nicht ausführen, gleichen Leuten, die Baumaterial zusammenführen, aber mit dem Bau nicht beginnen. (Wen.) Ein ernstlicher Vorsatz gleicht einem fest eingeschlagenen Nagel, den niemand ohne große Gewalt aus der Mauer herausbringt; der Vorsatz vieler Menschen aber gleicht einem schlecht eingeschlagenen Nagel, der gleich wankt, wenn man etwas daran hängt. (h. Binz. Fer.) Der Weg zur Hölle ist mit lauter guten Vorsätzen gepflastert, die nicht erfüllt wurden. — Nicht alle sind entschlossen, **jede Sünde zu meiden.** Der h. Sebastian wollte den Statthalter in Rom gesund machen, wenn er alle Götzenbilder zerstöre. Dieser zerstörte sie bis auf ein goldenes Götzenbild, das von seinen Eltern stammte. Der Heilige konnte ihn daher nicht heilen und sagte ihm auch, warum. (Spirago, Beispiele Nr. 1713) So machen es viele Sünder; eine Lieblingssünde wollen sie nicht aufgeben und können daher nie vom Teufel los und Gottes Freunde werden; denn für Gott muß man alles hingeben. — Auch muß der Büßer jede nächste oder **gefährliche Gelegenheit** zur Sünde ernstlich **meiden.** Der h. Remigius sprach bei der Taufe des Chlodwig: „Verbrenne, was du angebetet hast." So muß auch der Sünder alles beseitigen, was für ihn Ursache zur Sünde gewesen ist. „Buße tun heißt: Die Ursache der Sünde ausrotten." (h. Aug.) Der Trunkenbold muß also das Wirtshaus vollständig meiden, der Kartenspieler die Spielgesellschaft. „Nur der hat dem Laster vollkommen entsagt, der jeder bösen Gelegenheit entsagt hat." (h. Isid.) Willst du die Fliegen vom Tische vertreiben, so mußt du die Süßigkeit, die sie anlocken, beseitigen. Tust du es nicht, so kommen sie wieder. So mußt du auch die Lockspeisen der Sünde, die bösen Gelegenheiten, entfernen, wenn du nicht sündigen willst. — Die ernstesten Vorsätze fruchten aber nichts, wenn Gott nicht hilft; sowie auch die Saatkörner nicht aufgehen, wenn Wegen und Sonnenschein fehlen. Daher dürfen wir uns bei allen Vorsätzen nichts auf unsere vermeintliche Stärke einbilden (wie Petrus beim Abendmahle), sondern müssen nur **auf die Gnade Gottes bauen.**

Unser Vorsatz soll sich vor allem auf eine bestimmte Sünde beziehen, und zwar auf den Hauptfehler.

Denn vielerlei Vorsätze führt man nicht aus. Wer viele Vorsätze auf einmal faßt, gleicht einem Menschen, der mehrere große Steine gleichzeitig auf einen hohen Berg hinaufwälzen will; er wird keinen einzigen hinaufbringen. Es genügt, wenn man auf die ernstliche Bekämpfung eines einzigen Lasters ausgeht; dadurch kämpft man auch schon gegen alle anderen, sowie man durch straffes Anziehen der Zügel und durch kräftige Peitschenhiebe bei einem bäumenden Pferde gleichzeitig auch zur Bändigung der anderen beiträgt. (Rodr.) Würden wir nur jährlich einen Fehler ausrotten, so wären wir bald vollkommene Menschen. (Th. Kp.)

4) Wir müssen unsere Sünden beichten, d. h. wir müssen dem Priester, um von ihm die Lossprechung zu erlangen, alle bewußten Todsünden genau, aufrichtig und demütig sagen

und auch die **Zahl** der Todsünden und die **Umstände** angeben, welche die Art der Sünden verändern. (Kz. Tr. 14, Kp. 5 und Kn. 7)

Bei der Beicht soll man seine **eigenen** Sünden sagen und nicht fremde. — **„Genau."** Wir sollen bei der Beicht allgemeine Ausdrücke vermeiden. Schlecht beichtet also, wer z. B. nur sagt: „Ich habe gegen das 3., 5. und 7. Gebot gesündigt"; oder wer sagt: „Ich habe Gott nicht aus ganzem Herzen geliebt, ich habe Böses geredet, Böses gedacht, Böses getan u. dgl." Solche Ausdrücke sind nichtssagend. Trotz aller Genauigkeit soll man sich aber auch kurz ausdrücken und alles überflüssige Gerede vermeiden. Auch müssen alle Ausdrücke anständig sein und kein Mitschuldiger darf beim Namen genannt werden. — **„Aufrichtig."** Wir sollen bei der Beicht alle zweideutigen Ausdrücke und alle Entschuldigungen vermeiden. Wer sich zweideutiger Ausdrücke bedient (wer z. B. statt: „Ich habe einen Dukaten genommen", sagen würde: „Ich habe eine Kleinigkeit genommen"), belügt nicht den Priester, sondern Gott. Der Beichtende soll so aufrichtig sein, wie ein Kristall hell und durchsichtig ist. Wer sich in der Beicht entschuldigt, handelt so

töricht, wie die Stammeltern im Paradiese, die ihre Sünden von sich abwälzten und daher eine schwere Buße bekamen. „Beschuldigst du dich, so entschuldigt dich Gott: entschuldigst du dich, so beschuldigt dich Gott.“ (h. Aug.) — **„Demütig.“** Die Demut zeigt sich bei der Beicht äußerlich darin, daß man die Sünden kniend sagt. Der Beichtende darf sich auch nicht gekränkt fühlen, wenn ihn der Beichtvater ermahnt, ihm keine Titulatur beilegt oder Fragen an ihn stellt. Der Beichtvater ist hiezu als Stellvertreter Gottes berechtigt; der Beichtende aber ist bei der Beicht nichts anderes, als ein armer Sünder. Wenn der Priester bemerkt, daß die Beicht unvollständig ist, so stellt er Fragen; er gleicht einem Zollbeamten, der sich bei den Reisenden, die er nach den zollpflichtigen Sachen fragt, nicht mit einem bloßen „Ja“ oder „Nein“ begnügt, sondern sich die Behältnisse der Reihe nach öffnen läßt und sorgfältig untersucht. — Wir sollen die Sünden **„sagen.“** Wer nicht sprechen kann z. B. ein Taubstummer oder ein Schwerkranker, kann auch durch Zeichen (Nicken) seine Sünden bekennen. Ein Taubstummer, der des Schreibens kundig ist, könnte sie auch aufschreiben. Einem Abwesenden kann die Lossprechung nicht erteilt werden, mag er sich auch durch einen Brief oder Botschafter darum bewerben. (Klem. VIII., 20. 6. 1602) — Wir sollen **alle** Todsünden sagen. Wenn aber die Angabe aller schweren Sünden nicht gut möglich ist, so genügt die Angabe der einen oder anderen schweren Sünde. So bei Sterbenden; bei Leuten, die in Lebensgefahr sind (wenn z. B. das Schiff untergehen sollte); bei Kranken, denen das Sprechen große Schwierigkeiten verursacht; in Spitälern, wo noch andere Kranke in demselben Zimmer sind und die zu beichtenden Sünden leicht hören könnten. Auch wenn der Priester das Bekenntnis aller Sünden nicht anhören wollte, was zur Zeit der Epidemie vorkommen kann, so genügt ein unvollständiges Bekenntnis. — Alle **bewußten** Todsünden sollen wir sagen. Sollte es vorkommen, daß jemand eine schwere Sünde bei der Beicht vergessen hätte, so soll er sie bei der nächsten Beicht sagen; er braucht sich nicht zu beunruhigen, wenn er sich erst nach dem Empfange der hl. Sakramente der vergessenen Sünde erinnert. — Wir sollen ferner die **Zahl** der Todsünden angeben. Wer diese nicht genau wüßte, könnte angeben, wie oft er beiläufig die Todsünde begangen hat. Wer etwa aus Furcht die Zahl der schweren Sünden als geringer angibt, dessen Beicht ist ungiltig und ein Gottesraub. — Wir sollen die **Umstände**, welche die Art der Sünde verändern, angeben. Ein Kirchendieb dürfte nicht etwa nur sagen: „Ich habe gestohlen“; denn Diebstahl in der Kirche ist Gottesraub. Auch wer mit Gewalt etwas entwendet oder etwa durch eine Sünde großes Ärgernis gegeben hätte, müßte diese Umstände erwähnen. (Sieh Seite 621.) — Wer keine Todsünde begangen hat, muß bei der Beicht wenigstens einige läßliche Sünden sagen oder bereits gebeichtete Todsünden noch einmal beichten, sonst könnte ihn der Priester nicht lossprechen.

Die **läßlichen** Sünden in der Beicht zu bekennen, ist nicht notwendig, aber heilsam. (Kz. Tr. 14, Kp. 5)

Es genügt vollkommen, wenn man die **schweren Sünden** sagt. Denn, wenn die Balken verbrennen, so verbrennen auch die Splitter mit, aber nicht umgekehrt. Leider aber verschweigen manche Menschen die schweren und sagen nur die läßlichen Sünden. Auf sie beziehen sich Christi Worte: „Ihr durchseihet eine Mücke, verschlinget aber ein Kamel.“ (Matth. 23, 24) Wenn wir aber auch die läßlichen Sünden beichten, so tilgen wir einen größeren Teil der Sündenstrafen (h. Bonav.); auch erwerben wir uns eine größere Seelenruhe, da wir bei manchen Sünden nicht mit Bestimmtheit angeben können, ob sie läßliche oder Todsünden sind.

5) Wir müssen genugtun, d. h. jene Bußwerke verrichten, die uns der Beichtvater auferlegt.

Durch das Sakrament der Buße werden keineswegs auch immer alle **zeitlichen Sündenstrafen getilgt.** Denn Gott ist nicht so barmherzig, daß er dabei aufhörte, gerecht zu sein. (h. Aug.) Daher werden dem Sünder Bußwerke auferlegt: durch sie tilgt er zeitliche Sündenstrafen. Die Bußwerke sind also eine Strafe; sie sind aber auch eine Medizin. Der Sünder gleicht einem verwundeten Krieger; diesem wird nicht nur die Kugel aus dem Leibe genommen,

sondern es werden auch Heilmittel gegen die Wunde angewendet. So macht es der Priester mit dem Sünder; er befreit ihn nicht nur von der Sünde, sondern er schreibt ihm auch Bußwerke vor, die den **Rückfall in die Sünde verhüten** sollen. (Deh.) Er schreibt daher dem Sünder gewöhnlich solche Bußwerke vor, die seiner schlechten Neigung entgegengesetzt sind, also dem Geizigen Almosengeben, dem Unmäßigen Fasten usw. Es gibt auch nichts, was die Wurzeln der Sünde besser ausrotten könnte, als Beten, Fasten, Almosengeben, weil dadurch die schlechten Hauptneigungen des Menschen, die Augenlust, Fleischeslust und die Hoffart des Lebens, gerade durch die entgegengesetzten Tugenden bekämpft werden. (Kz. Tr. 14, Kp. 8)

Der Beichtvater legt uns gewöhnlich Gebet, Almosen oder Fasten als Bußwerke auf, und zwar deswegen, damit dadurch die zeitlichen Sündenstrafen teilweise getilgt und unsere bösen Neigungen vermindert werden. (Kz. Tr. 14, Kp. 8)

In den früheren Zeiten wurden sehr strenge Bußwerke auferlegt, z. B. Fasten bei Wasser und Brot, Enthaltung von Fleisch und Wein, Enthaltung von der hl. Kommunion, öffentliches Bekenntnis der Sünden vor der Christengemeinde u. dgl. Manche Bußwerke dauerten aber nicht etwa nur einige Tage, sondern oft viele Monate, ja Jahre lang, ja manchmal bis zum Tode. Manche Büßer gingen gleich in die Wüste und verrichteten dort jahrelang die Bußwerke, so die h. Maria von Ägypten. Strenge Bußwerke wurden nicht etwa nur für schwere Verbrechen auferlegt, sondern sogar für geringere Vergehen, so für Nichtbefolgung des Fastengebotes, Versäumnis des Meßopfers, Lachen in der Kirche, freche Blicke u. dgl. Heutzutage werden meistens ganz leichte Bußwerke auferlegt, die in keinem Verhältnisse stehen zu den Strafen, die wir eigentlich verdient haben. Daher sollen wir noch freiwillig Bußwerke dazu verrichten; dadurch kürzen wir uns die Strafen im Fegefeuer ab. Sieh hierüber weiter unten.

Auch befiehlt der Beichtvater, den etwa angerichteten Schaden gutzumachen oder ein bestehendes Ärgernis zu beheben.

Jenen Leuten, die fremdes Gut entwendet haben, befiehlt er, es zurückzugeben oder den Schaden zu ersetzen; jenen, die anderen an der Ehre geschadet haben, befiehlt er, zu widerrufen oder den Beleidigten um Verzeihung zu bitten u. dgl. Der Priester ist aber in diesen Fällen sehr mild und verlangt nichts, was unmöglich oder ungemein schwer wäre. Täte er aber das, so könnte der Beichtende zu einem anderen Beichtvater gehen. (h. Alph.)

Die vom Beichtvater auferlegten Bußwerke sollen wir getreu, bald und in Vereinigung mit der Genugtuung Christi verrichten.

Durch Verrichtung der vom Priester auferlegten Bußwerke (der sogenannten sakramentalen Bußwerke) tilgen wir weit mehr Sündenstrafen, als durch viele andere freiwillig übernommene Bußwerke. Jene haben einen so großen Wert wegen der Tugend des Gehorsams, die wir gleichzeitig gegen den Stellvertreter Gottes üben. Die sakramentalen Bußwerke würden demnach ihren Wert verlieren, wenn man sie willkürlich umändern würde. Sie sind also **getreu** zu verrichten. Könnte sie also jemand nicht erfüllen, so müßte er den Beichtvater sogleich in der Beicht darauf aufmerksam machen. — Die **baldige** Verrichtung der sakramentalen Bußwerke ist deshalb notwendig, weil diese nur dann die zeitlichen Sündenstrafen tilgen, wenn sie im Zustande der Gnade verrichtet werden. Der Zustand der Gnade ist aber am sichersten unmittelbar nach der würdigen h. Beicht vorhanden. Doch ist es nicht notwendig, die sakramentalen Bußwerke vor der h. Kommunion zu verrichten. — Wer aber die sakramentalen Bußwerke zu verrichten unterläßt, verliert viele Gnaden und sündigt gegen den Gehorsam, den er dem Priester als Stellvertreter Gottes schuldig ist; die Beicht bleibt aber trotzdem giltig. Ein solcher Mensch würde aber den Beweis liefern, daß er an eine ernstliche Lebensbesserung nicht denkt; er gliche einem Kranken, der, wenn der Arzt weggegangen ist, die von diesem vorgeschriebene Medizin nicht einnimmt. — Alle unsere Bußwerke sind

an sich verdienstlos; sie erhalten ihren **Wert nur durch die Genugtuung Christi.** (Kz. Tr. 14, Kp. 8) Deshalb schließt auch die Kirche alle ihre Gebete mit den Worten: Per Dominum nostrum Jesum Christum (Durch unsern Herrn Jesum Christum). Unsere Bußwerke sind trotz der Genugtuung Christi notwendig; denn Christus hat uns durch seine Genugtuung nur das verdient, was wir nicht erreichen konnten. Er hat uns nur den Himmel wieder geöffnet; unsere Sache ist es nun, durch unsere eigene Genugtuung uns das zu eigen zu machen, was uns Christus verdient hat. Wir können nur dann mit Christus verherrlicht werden, wenn wir mit Christus leiden. (Röm. 8, 17)

Wir sollen überdies noch freiwillige Bußwerke verrichten und die Leiden des Lebens geduldig tragen, um die zeitlichen Sündenstrafen noch mehr zu tilgen. (Kz. Tr. 14, Kp. 9)

Wir sollen noch **freiwillig** Bußwerke verrichten. Wer tausend Taler schuldig ist, hält sich nicht für schuldenfrei, wenn er 300 bis 400 Taler abgezahlt hat; er ruht nicht eher; bis er die ganze Schuld getilgt hat. So müssen wir auch unaufhörlich an der Abtragung unserer Schuld arbeiten. (h. Gr. Gr.) Für eine große Wunde ist anhaltender Gebrauch der Arznei notwendig, für ein großes Verbrechen eine große Genugtuung. (h. Ambr.) Der Herr ist durch eine lange und andauernde Genugtuung zu versöhnen. (h. Cyp.) Willst du nicht von Gott gestraft werden, so strafe dich selbst. (h. Aug.) Laßt uns also durch eine kleine Mühe die großen Peinen vertreiben. (h. Chrys.) Unser ganzes Leben auf Erden soll eigentlich nichts anderes sein, als eine beständige Buße. „Glaubet nicht dem, der Bußwerke mißbilligt, und hätte er auch die Gabe der Wunder." (h. Joh. v. Kreuz) Nur solange wird man von der Gnade unterstützt, solange man sich in der Buße übt. (h. Aug.) Nur darf man die Buße nicht übertreiben. Der Teufel verleitet manche, sich aufs strengste abzutöten, um sie durch diese Übertreibung für die Zukunft zu allen Bußwerken unfähig zu machen. (h. Alph.) — Auch durch geduldiges Ertragen der **Leiden** tilgt man die zeitlichen Sündenstrafen. Wenn der Kranke eine faulende Wunde hat, so läßt er sie gern vom Wundarzte schneiden; so soll sich auch der Sünder die Wunden seiner Seele vom göttlichen Arzte durch das glühende Eisen der Leiden heilen lassen. (h. Gr. G.) Das Verdienst der Leiden besteht nicht in ihrer Schwere, sondern in der Art und Weise, wie man sie erträgt. (h. Fr. S.) Durch geduldige Ertragung des geringsten Leidens kann man viel mehr abbüßen, als durch weit größere freiwillige Bußwerke. Ja man kann sogar vom Glücke reden, wenn man seine Sünden schon auf Erden abbüßen kann. Denn die Strafen des Fegefeuers sind weit größer und tragen nicht bei zur Vermehrung der ewigen Seligkeit; denn sie sind keine Genugtuung, sondern eine Strafe. (h. Th. Aq.) — Insbesondere kann man viele Sündenstrafen tilgen, wenn man den **Tod** willig aus Gottes Hand annimmt. „Wer gottergeben stirbt, hinterläßt andern die Gewißheit, daß er selig geworden sei." (h. Alph.) Nachdem Christus für uns gestorben ist, erscheint der Tod nicht mehr so sehr als Strafe; daher kann durch seine willige Annahme mehr als durch vieles andere genuggetan werden.

Die verrichteten Bußwerke und geduldig ertragenen Leiden tilgen nicht nur die zeitlichen Sündenstrafen, sondern tragen sogar zur Vermehrung unserer Seligkeit bei.

Durch die Genugtuung erwirbt man sich bei Gott nicht nur Verzeihung, sondern **auch Belohnung.** (h. Cyp.) Alle Leiden sind Strafen der Sünden, aber sie sind auch zugleich durch Gottes Barmherzigkeit die Staffeln, worauf wir in den Himmel steigen. (h. Fr. S.) Betrachte die große Güte und Barmherzigkeit Gottes!

5) Die Lebensbeicht.

1) **Lebensbeicht** (Generalbeicht) ist das Bekenntnis aller Sünden, die man in einem längeren Zeitraume begangen und vielleicht schon gebeichtet hat.

Die Wohnungen werden öfters in der Woche ausgekehrt und gereinigt, nach längerer Zeit aber wird eine gründliche Säuberung vorgenommen; es werden die Wände geweißt, die Fußböden repariert usw. Ähnlich verfahren auch wir mit unserer Seele; wir reinigen sie zwar öfters im Leben durch die Beicht, aber nach längeren Zeitabschnitten nehmen wir eine gründliche Säuberung vor durch die Lebensbeicht. Man nennt sie auch **Generalbeicht** (generalis, allgemein), weil sie die früheren Beichten zusammenfaßt.

2) Die Lebensbeicht bringt uns folgenden Nutzen: Sie führt uns zur besseren Selbsterkenntnis, vermehrt unsere Demut und unsere Seelenruhe und erwirbt uns viele Gnaden Gottes.

Die Lebensbeicht führt zu besserer **Selbsterkenntnis.** Die verborgensten Fehler kommen durch sie zum Vorschein. Wenn man mit dem Netze oder mit der Angel fischt, so fängt man wenig, weil sich viele Fische in den Ufern verbergen: sobald man aber das Wasser des Teiches vollständig abfließen läßt, so kommen alle Fische zum Vorschein. Geradeso verhält es sich mit den gewöhnlichen Beichten und mit der Lebensbeicht. (Hunolt) — Durch die Generalbeicht wird unsere **Demut vermehrt.** Zur Erklärung folgendes Gleichnis: Der eine oder andere Haufen von Soldaten hat keine so große Kraft wider den Feind, wie das ganze Heer; ebenso hat auch die eine oder andere Sünde, die wir bei den gewöhnlichen Beichten angeben, keine so große Kraft, uns zu demütigen, wie sie das ganze Heer der Sünden bei der Lebensbeicht besitzt. (Scar.) Durch die Lebensbeicht erlangen wir große **Seelenruhe.** Die erste Rechnung, die der Verwalter mit seinem Herrn macht, läßt immer noch einen Fehler befürchten; werden aber später die Rechnungen noch einmal überschaut, durchgerechnet und endlich als richtig befunden, dann verschwindet jede Furcht. So ist es auch beim Beichten. (Hunolt) — Durch die Lebensbeicht empfängt man **große Gnaden.** Wie ein Armer um so größeres Mitleid erregt und desto mehr bekommt, je mehr er seine Armut offenbart, so erregt auch der Mensch um so stärker Gottes Erbarmung und erlangt auch von Gott größere Gnaden, je mehr er sich durch das Geständnis seiner Armseligkeit und Schwäche demütigt. (Rodr.) Es ist auffallend, daß jene Männer, die Lebensbeichten ablegten, es zu besonders großer Heiligkeit gebracht haben, so ein h. Ignaz v. Loy., h. Karl Borr., h. Fr. v. Sales u. a. Bei vielen war die Lebensbeicht mindestens der Anfang eines heiligen Lebens. (Leonardo P. m.) Daraus kann man auf die Gnaden schließen, die man bei der Lebensbeicht empfängt.

3) Die Lebensbeicht ist notwendig für alle, die einmal ungiltig und seither noch **nicht giltig gebeichtet** haben; empfehlenswert für jene, die einen **neuen Stand** antreten oder in **Todesgefahr** schweben.

Über die Wiedergutmachung **ungiltiger Beichten** siehe Seite 612. — Brautleute, angehende Priester u. dgl. sollen Generalbeichten verrichten, auch die Sterbenden. Die Sterbenden sollen es so machen, wie die Schiffer beim Seesturm; damit sie nicht untergehen, werfen sie lieber alle Waren über Bord. „O, des großen Trostes, den einem Sterbenden der Gedanke gewährt, alle seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht zu haben!" (Leon. P. m.) Nur ängstlichen Personen (Skrupulanten) wird der Beichtvater die Ablegung einer Lebensbeicht verbieten müssen. Solche Personen können nicht durch Lebensbeichten, sondern nur durch pünktlichen Gehorsam geheilt werden.

6) Die göttliche Einsetzung der Beicht.

1) Die Beicht ist von Christus am Tage seiner Auferstehung eingesetzt worden durch die Worte, die er zu den Aposteln sprach: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23)

Allerdings erteilte Christus mit diesen Worten zunächst nur den Aposteln die Gewalt, die Gerichtsbarkeit über die Seelen auszuüben. Doch damit hat er

auch den Gläubigen die Pflicht auferlegt, ihren Seelenzustand zu offenbaren. Denn sonst könnten ja die Priester nicht gerecht verfahren. Es verhält sich so wie mit dem weltlichen **Richter.** Die Behörde sendet diesen in eine Stadt, damit er hier Recht spreche; er ist also am betreffenden Orte berechtigt, freizusprechen oder zu verurteilen. Als Richter darf er aber nicht willkürlich verfahren, etwa wie es ihm die Laune eingibt; oder parteiisch, indem er etwa schön gekleidete Leute, Reiche, Vornehme u. dgl. freispricht, die andern aber verurteilt. Er muß vielmehr gerecht verfahren. Daher muß er erst die ganze Sachlage kennen; er muß sich deshalb den Vorgang erzählen lassen, ausfragen, Zeugen vorladen u. dgl. Erst dann fällt er das Urteil. Ähnlich muß auch der Priester verfahren. Um ein gerechtes Urteil fällen zu können, muß er den Seelenzustand des Sünders kennen. Daher muß ihm der Sünder die Sünden bekennen; tut er es nicht, so muß ihn der Priester ausfragen. Hat der Priester erkannt, daß der Sünder reumütig ist, so erteilt er ihm die Lossprechung. Nur ist bei Ausübung der geistigen Gerichtsbarkeit die Untersuchung nicht so streng, wie beim weltlichen Gericht. Es genügt, wenn der Sünder durch ein offenes Bekenntnis seine Reue an den Tag legt. — Auch aus den Worten Christi: „Denen ihr die Sünden **behalten** werdet," folgt, daß der Priester die Sünden kennen muß.

2) Die Beicht war durch alle Jahrhunderte in der Kirche üblich. (Kz. Tr. 14, 6)

Schon im Alten Testamente bestand die Beicht, allerdings nicht als Sakrament, sondern als dessen Vorbild. Die erste Beicht war im Paradiese; Gott war der Beichtvater, Adam und Eva die Beichtenden. Auch von Kain verlangte Gott eine Beicht; Kain verweigerte sie und wurde verflucht. David beichtete und fand Vergebung. Nach Vorschrift des Moses war bei den Juden ein bestimmtes Sündenbekenntnis im Gebrauche. (3. Mos. 5, 6; 4, 6) Auch Johannes dem Täufer bekannten die Leute bei der Taufe ihre Sünden. (Mark. 1, 5) Christus, der nicht gekommen war, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vervollkommnen (Matth. 5, 17), hat die Beicht, die also bereits bestand, bestätigt und vervollkommnet; er knüpfte an die Beicht besondere Gnaden.

Schon zu den Zeiten der Apostel kamen die Christen und „bekannten und sagten, was sie getan hatten."

So zu Paulus in Ephesus. (Apost. 19, 18) Auch der h. Ev. Johannes erwähnt, daß man durch das Bekenntnis der Sünden Verzeihung erlangen könne. (1. Joh. 1, 9)

Die Hl. Väter und Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte ermahnten oft in ihren Schriften die Christen zur Beicht und bedienten sich hiebei schöner Gleichnisse.

Gleichnisse: Tertullian († 240) vergleicht jenen Christen, der dem Priester seine Sünden nicht sagen will, mit einem Kranken, der aus Scham eine Wunde dem Arzte nicht zeigen will. — **Origenes** († 254) vergleicht die Sünde mit einer unverdaulichen Speise; sowie diese den Magen so lange quält, bis man sie von sich gegeben, ebenso quäle die Sünde unsere Seele, bis man ihrer durch das Bekenntnis los geworden sei. — Der **h. Basilius** († 379) sagt, ein Kranker wende sich an jenen, der die Krankheiten zu heilen verstehe; so solle sich auch der Sünder an jene wenden, die zur Sündenvergebung die Gewalt haben, nämlich an die Ausspender der Geheimnisse Gottes. — Der **h. Gregor d. Gr.** († 604) vergleicht die Sünde mit einer eiternden Wunde, die geöffnet werden müsse; oder mit dem Gift, das ins Blut gedrungen und aus diesem ausgeleitet werden müsse. — Der **h. Augustin** († 430) sagt geradezu: „Es genügt nicht, daß man Gott allein, dem nichts verborgen ist, seine Sünden bekenne, sondern man muß sie dessen Stellvertreter, dem Priester, bekennen." — Papst **Leo** I. tadelte (in einem Schreiben an die Bischöfe Kampaniens um 450) die Strenge der öffentlichen Beicht und erklärt, es genüge, seine Sünde in geheimer Beicht zu bekennen. Es ist noch bemerkenswert, daß die Hl. Väter die Christen oft davor warnten, eine Sünde zu verschweigen. Mit Rücksicht auf diese geschichtlichen Dokumente erklärt der protestantische Geschichtsschreiber Gibbons, man könne nicht widerstehen und müsse annehmen, daß die Beicht schon durch den ganzen

Zeitraum der ersten vier Jahrhunderte bestanden habe. — Die Zeugnisse für die Beicht aus den späteren Jahrhunderten sind unermeßlich. Man kann auch darauf hinweisen, daß man die Beichtväter der **christlichen Herrscher** kennt. Man weiß aus dem 9. Jahrh.: Kaiser Karl der Große beichtete Hildebrand, dem Erzbischof von Köln; aus dem 10. Jahrhundert: Kaiser Otto hatte den h. Ulrich, Bischof von Augsburg, zum Beichtvater usw. Es ist auch bemerkenswert, daß sich in den Sammlungen alter deutscher Schriften, die Kaiser Karl der Große anlegen ließ, **Beichtspiegel** befinden. Wozu hätte es solche gegeben, wenn die Beicht nicht existiert hätte.

Auch die ältesten Sekten, die von der Kirche abfielen, haben die Beicht beibehalten.

Das ist ein deutlicher Beweis des hohen Alters der Beicht. Nur ist die Beicht bei den Sekten meistens entstellt worden; so bestand z. B. in der russischen Kirche, solange die Kaiser (Zare) regierten, die strenge Verordnung, daß deren Priester (Popen) jene Leute, die sich in der Beicht nihilistischer Vergehen anklagten, der weltlichen Behörde anzuzeigen hätten. Ganz anders ist es in der katholischen Kirche! Da besteht für alle Fälle das Beichtsiegel.

Es ist unmöglich nachzuweisen, daß die Beicht menschlichen Ursprungs sei.

Bei menschlichen Erfindungen vermag man den **Namen des Erfinders** anzugeben. Man weiß z. B., daß Archimedes den Brennspiegel erfand, Galilei Barometer und Pendel, Gutenberg die Buchdruckerkunst, Berthold Schwarz das Schießpulver usw. Wer aber hat die Beicht erfunden? Welcher Heilige, Kirchenvater oder Papst? In welchem Lande, zu welcher Zeit wurde sie erfunden? Doch auf diese Fragen schweigen die Gegner der Beicht; ein Beweis, daß ihr Einwand grundlos ist. — Nur ein Tor kann sagen, die Beicht sei **von den Priestern eingeführt** worden. Die Priester werden doch nicht etwas einführen, was ihnen die größten Schwierigkeiten verursacht, auch nicht den geringsten irdischen Lohn einträgt, aber ihre Gesundheit am meisten untergräbt. Denn es gibt keine Arbeit, die für den Priester so beschwerlich und der Gesundheit so schädlich ist, als die Beicht. Zu dieser Einführung lag also nicht der geringste Beweggrund vor. Man bedenke übrigens, daß auch die Priester zur Beicht geradesogut verpflichtet sind, wie die Gläubigen. — Die Protestanten sagen, die Beicht sei **im Jahre 1215 durch das** IV. **Konzil zu Lateran** eingeführt worden, weil dazumal den Christen aufgetragen worden ist, die Beicht jährlich wenigstens einmal zu verrichten. Nun, wer ist so töricht, daraus, daß der Vater seinem Sohne geschrieben hat, er solle ihn jährlich wenigstens einmal besuchen, den Schluß zu ziehen, der Sohn sei früher nie beim Vater gewesen.

3) Aus der Einsetzung der Beicht können wir auf die große Barmherzigkeit und Weisheit Gottes schließen.

O, wie **leicht** erlangen wir, die wir wegen der Sünde zum Tode verurteilten Verbrechern ähnlich geworden sind, Begnadigung von Gott. Gott verlangt von uns kein bitteres Leiden, keine Pilgerfahrt nach Jerusalem u. dgl., sondern nur das Bekenntnis der Sünden vor seinem Diener, den man sich noch dazu frei wählen kann, und der zu strengstem Stillschweigen verpflichtet ist. Kein König auf Erden begnadigt so die Verbrecher. Was unternimmt nicht alles ein Gefangener, der in einem unterirdischen Gefängnisse schmachtet, um seine Freiheit zu erlangen; ein ganzes Jahr durchfeilt er eine Eisenstange oder sucht einen Stein zu lockern. Und der geistig Gefangene kann ohne langwierige Arbeit seine Freiheit wieder erlangen. O, unerschöpfliche Fülle der Erbarmungen Gottes! (Veith) — „Man kann nicht in Abrede stellen, daß diese Einrichtung (die Beicht) nur das Werk der göttlichen **Weisheit** ist." (Philosoph Leibnitz) Alle Sünden kommen eigentlich von der Hoffart, die der Anfang jeglicher Sünde ist (h. Th. Aq.); die Beicht aber ist das gerade Gegenteil von der Hoffart, sie ist die Verdemütigung des Sünders. — Wer sagt: „Ich brauche die Beicht nicht. Ich mach' es schon mit unserm Herrgott selbst ab", der spricht geradeso töricht, wie ein Verbrecher, der sagt: „Ich brauche keinen Richter; ich mach' es schon mit dem Herrscher (Staatsoberhaupte) selbst ab."

7) Nutzen der Beicht.

Die Gegner der Beicht denken nur an die Beschwerlichkeit der Beicht, nicht aber an die großen Vorteile, die sie bringt. Würden sie diese berücksichtigen, müßten sie bald zu anderer Gesinnung kommen. Denn die Beicht ist sowohl dem einzelnen Menschen, als auch der bürgerlichen Gesellschaft ungemein nützlich.

1) Der **einzelne** Mensch hat durch die Beicht folgenden Nutzen: Er erlangt Selbstkenntnis, Gewissenhaftigkeit, innere Zufriedenheit, Charakterstärke und sittliche Vollkommenheit.

Der Beichtende muß von Zeit zu Zeit über seinen Lebenswandel nachdenken und sein ganzes Tun und Lassen mit den göttlichen Geboten vergleichen; dadurch **lernt er sich selbst kennen.** Die Selbstkenntnis ist aber der Anfang aller Besserung. — Durch die Beicht wird man **gewissenhafter.** Durch öftere Beicht prägen sich nämlich die göttlichen Gebote der Seele des Menschen tiefer ein; wenn man dann sündigen will, so tritt das betreffende Gebot lebhaft vor die Seele. Auch der bloße Gedanke an die bevorstehende Beicht schreckt oft von der Sünde ab. Viele enthalten sich der Sünde deshalb, weil es ihnen unerträglich wäre, eine solche Sünde dem Beichtvater zu sagen. (Alb. Stolz) — Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch, der von einer schweren Sünde geängstigt wird, sogleich die **innere Ruhe** wiedererlangt, wenn er seinen Fehler eingestanden hat. Es wird jeder Mensch von einem gewissen inneren Drange getrieben, seine Fehler zu bekennen; diesem Drange hat Gott durch die Einsetzung der Beicht Rechnung getragen. Anderseits wirkt die Zusicherung der Sündenvergebung tröstend auf den Menschen ein. Warum hat Christus der Magdalena die Versicherung gegeben, daß ihr die Sünden vergeben seien? Er wollte sie beruhigen. Der Dichter Goethe erklärte: Die protestantische Religion hat dem Menschen zu viel zu tragen gegeben. Ehemals (nämlich bei den Vorfahren der Protestanten, die noch die Beicht hatten) konnte eine Gewissenslast durch andere vom Gewissen genommen werden; jetzt muß sie ein belastetes Gewissen selbst tragen und verliert darüber die Kraft, mit sich wieder in Harmonie zu kommen. Die Ohrenbeicht hätte dem Menschen nie genommen werden sollen. (Goethe) — Durch die Beicht erlangt man **Charakterstärke;** denn man lernt durch die Beicht sich selbst überwinden. Selbstüberwindung ist aber die erste Tugend eines charakterfesten Menschen. In der Beicht erlangt man ferner durch den Hl. Geist Erleuchtung des Verstandes und Stärkung des Willens. Je stärker der Wille auf das Gute hingerichtet ist, um so charakterfester wird man. — Die Beicht, die ein Akt großer Demut ist, macht den Menschen notwendiger Weise demütig. Die Demut ist aber die Grundlage aller **sittlichen Vollkommenheit.** Gerade hoffärtige Leute weichen der Beicht aus, weil sie sich nicht verdemütigen wollen. Wer ordentlich beichtet, macht sich von den Fesseln des Teufels gehörig los. Denn wer die Wahrheit sagt in einem Falle, wo das Lügen so leicht möglich und auch die Versuchung zum Schweigen groß ist, der wendet sich ernstlich vom Vater der Lüge, vom Teufel, ab und dem zu, der die Wahrheit selbst ist. Je geringer aber die Gewalt des Teufels über uns ist, um so leichter gelangen wir zur sittlichen Vollkommenheit und nähern uns Gott. Es ist sehr bezeichnend, daß alle Menschen, die ein liederliches Leben anfangen, zunächst die Beicht aufgeben. Wenn sich dagegen jemand bessern will, so ist der erste Schritt, den er tut, die Verrichtung der Beicht. „Der Anfang der guten Handlungen ist das Bekenntnis der schlechten Handlungen." (h. Aug.) Seine Schuld zu bekennen, ist ein Zeichen der eingetretenen Gesundheit. (Seneka)

2) Die bürgerliche **Gesellschaft** hat durch die Beicht folgenden Nutzen: Es werden Feindschaften behoben, ungerechtes Gut zurückerstattet, Verbrechen verhindert und Laster wirksam bekämpft.

Wer seinem Mitmenschen nicht verzeihen oder ungerechtes Gut nicht zurückgeben will, erlangt keine Lossprechung. Warum nehmen wohl manche Andersgläubige mit Vorliebe katholische Dienstboten auf und schicken sie öfters zur Beicht? Warum ist ein Herr, der seine Dienstboten nicht zur Beicht

gehen läßt, sich selbst sein größter Feind? — Der Priester gibt sich im Beichtstuhle alle erdenkliche Mühe, um die Menschen von etwaigen schlechten Vorsätzen, vom Selbstmorde, von Racheakten u. dgl. abzubringen; er gibt ihnen auch die Mittel an, die sie anwenden müssen, um ihrer Leidenschaften Herr zu werden. Der Priester trägt im Beichtstuhle noch mehr zur Hebung der Sittlichkeit bei, als auf der Kanzel; denn das Zureden unter vier Augen ist viel wirksamer. Papst Pius V. sagte daher: „Gebet mir tüchtige Beichtväter, und ich will den ganzen Erdkreis vollständig reformieren."

3) Die Feinde der kathol. Kirche suchen durch **Verleumdungen** die hl. Beicht herabzuwürdigen.

In protestantischen Schriften findet man manchmal die Behauptung, daß wir Katholiken bei der Beicht über die **Fehler unserer Mitmenschen** Bericht erstatten und andere anklagen müssen. Jeder von uns, der bei der h. Beicht war, weiß, daß das nicht wahr ist. — Auch kommt es heutzutage nicht selten vor, namentlich in großen Städten, daß Freidenker und Sozialdemokraten in der Absicht zur Beicht gehen, um unter dem Schein der Demut und Frömmigkeit den Priester zur Kundgebung seiner Ansichten zu bewegen und ihn dann in den Zeitungen angreifen zu können. Solche Leute machen es wie die Pharisäer, die an den Heiland verfängliche Fragen stellten, um ihn in einer Rede zu fangen; ihnen rief Christus zu: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?" (Matth. 22, 18) Wer den Priester wegen seiner angeblichen Reden im Beichtstuhl vor der Öffentlichkeit angreift, der handelt ebenso wenig ehrenhaft, wie jener, der über einen wehrlosen Menschen herfällt; denn der Beichtvater kann sich einem Verleumder gegenüber nicht verteidigen, da ihm durch das Beichtsiegel der Mund verschlossen ist. Ihm bleibt nichts übrig, als sich einzig auf das zukünftige Gericht vor Gott zu verlassen. Dann wird jenen Heuchlern und Feinden Christi die Maske vom Gesicht heruntergerissen werden. Ihnen gilt die Drohung Christi: „Wehe euch, ihr Heuchler!" (Matth. 23, 23) — Würde man heutzutage finden, daß die Beicht vielleicht bei einem alten heidnischen Volke im Gebrauche gewesen sei, so würde man eine solche überaus weise und vortreffliche Einrichtung nicht genug loben können. Da sie aber in der katholischen Kirche im Gebrauche und das Werk des lebendigen Gottes ist, halten die Kirchenfeinde sie für etwas Albernes, für Tyrannei und Gewissenszwang.

8) Der Rückfall in die Sünde.

Beim Herannahen der Bundeslade hörte das Wasser des Jordan zu fließen auf und türmte sich auf wie ein Berg. Kaum aber war die Bundeslade vorüber, so eilten die aufgetürmten Wellen noch hastiger als zuvor dem Toten Meere zu. (Jos. 4) So ist es bei manchen Christen. Wenn sie die hl. Sakramente empfangen so schränken sie ihre Leidenschaften ein. Aber leider bald darauf lassen sie ihren Leidenschaften wieder freien Lauf, ja sündigen oft noch mehr als zuvor. „Viele fangen gut an, doch wenige harren im Guten aus." (h. Hier.) Sie legen zwar die Hand an den Pflug, schauen aber wieder zurück. (Luk. 9, 62) Sie gleichen den Schweinen, die sich nach der Schwemme wieder im Kote wälzen (2. Pet. 2, 22); oder dem Hunde, der zu dem, was er ausgespien, wieder zurückkehrt. (Spr. 26, 11)

1) Wer nach seiner Bekehrung in die Todsünde zurückfällt, erschwert seine Bekehrung und hat härtere Strafen zu erwarten.

Es ist ein Unglück, wenn man nach der Bekehrung wieder in die Todsünde zurückfällt; denn die **Bekehrung** ist schon **schwieriger.** Die Sünde wird durch Wiederholung zur Gewohnheit, und die Gewohnheit läßt sich schwer ablegen. Es ist nicht leicht möglich, die, welche einmal des Hl. Geistes teilhaftig geworden sind und dann abfielen, durch Sinnesänderung zu erneuern. (Heb. 6, 4) Der Rückfall in die Sünde gleicht dem Rückfall in die leibliche Krankheit, von der man bereits genesen ist; dieser ist viel ärger, als die vorige Krankheit war (h. Bern); er gleicht auch dem wiederholten Beinbruche, der nicht mehr gut geheilt werden kann. (h. Elig.) Christus sagt, daß in einen solchen Menschen der böse Feind zurückkehrt und noch 7 andere böse

Geister mit sich nimmt, die ärger sind, als der erste. (Luk. 11, 24) Der Teufel verfährt mit einer solchen Seele wie ein vorsichtiger Kerkermeister. Dieser bewacht einen Gefangenen, der ihm einmal entlaufen war, viel fleißiger als zuvor. Der Rückfällige hat den Hl. Geist betrübt (Eph. 4, 30), ja, er hat ihn sogar aus sich vertrieben und den Tempel Gottes entweiht. (1. Kor. 3, 17) Er ist daher des Gnadenbeistandes des Hl. Geistes unwürdig geworden. Der ist der Heilung unwürdig geworden, der die geheilten Wunden aufs neue wieder aufgerissen hat. (h. Chrys.) Wenn der Liebling eines Fürsten sich diesem trotz aller Beteuerungen neuerdings untreu erweist, so wird er nicht so schnell das frühere Ansehen wiedererlangen. „Wer bald an Gott hängt, bald ihn wieder verläßt, der verliert Gott." (h. Aug.) — Der Rückfällige hat auch **härtere Züchtigungen** von Seiten Gottes zu erwarten. Daher sagt Christus zu dem Geheilten: „Sündige nicht weiter, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre." (Joh. 5, 14) Auch das weltliche Gericht straft Rückfällige viel strenger; daher die Frage an jeden Angeklagten: „Sind Sie vorbestraft?"

2) Wer in die Todsünde zurückfällt, soll sie sogleich bereuen und womöglich bald beichten;

denn je länger er die Buße hinausschiebt, um so schwieriger und unsicherer ist die Bekehrung.

Er soll es so machen, wie Petrus, der nach der Verleugnung Christi **sogleich** den Ort verließ und bitterlich weinte. (Matth. 26, 75) Bricht Feuer in einem Hause aus, so kann es durch schnelle Hilfe noch gelöscht werden; ähnlich verhält es sich beim Falle in die Todsünde. (h. Bernardin) Wenn der Rückfällige sogleich ernstliche Buße tut, so kann ihm seine Buße sogar zur Vermehrung der Gnade beitragen. Viele Heilige wurden durch ihren Sündenfall zu noch größerer Heiligkeit angespornt, weil der Affekt der Buße größer war, als der der Sünde; sie traten daher in einen höheren Grad der Gnade ein (Ben. XIV.), so David. — Wenn der Sünder die Buße **hinausschiebt,** so verhält es sich mit ihm ähnlich wie mit einem lecken Schiffe, in das man das Wasser immer mehr eindringen läßt, anstatt es gleich auszupumpen. Sowie Gott jedem Menschen die Zahl seiner Talente vorher bestimmt hat, so hat er auch die Zahl der Sünden festgesetzt, die er einem jeden verzeihen will; ist diese Zahl erfüllt, so hört er auf, zu verschonen. (h. Alph., h. Bas., h. Hier., h. Amb.) Jeder wird von der Langmut Gottes bis zu einer gewissen Zeit erduldet; ist diese Zeit zu Ende, so gibt es für ihn keine Gnadenfrist mehr. (h. Aug.) Der Gotteslästerer Voltaire hat sich in seiner ersten Krankheit bekehrt; dann aber fiel er wieder in die Sünde zurück und trieb es noch ärger als zuvor; schließlich nahm er ein abscheuliches Ende. (Spirago, Beispiele Nr. 637)

3) Wenn man aber nur aus Schwäche in eine läßliche Sünde zurückfällt, so soll man sich darüber nicht beunruhigen, sondern nur vor Gott demütigen.

Wer sich darüber allzusehr betrüben oder ärgern würde, daß er in eine läßliche Sünde gefallen ist, wäre hoffärtig; denn er kann nicht den Anblick seiner eigenen Unvollkommenheit ertragen. Er ist böse darüber, daß er ein Mensch und kein Engel ist. (h. Fr. S.) Auf diese Weise kommt sogar der Mensch aus der Sünde nicht heraus. Mancher wird zornig, weil er zornig geworden; er nährt also den Zorn, anstatt ihn zu ersticken. (h. Fr. S.) Von der läßlichen Sünde kann niemand frei bleiben ohne **besonderes Privilegium** Gottes, wie es die **Mutter Gottes** hatte. (Kz. Tr. 6, 23) Gott läßt zu, daß wir in läßliche Sünden fallen, um uns in der Demut zu erhalten. Wenn wir in einen kleinen Fehler gefallen sind, müssen wir es so machen wie ein Kind, das hingefallen ist; es weint und steht gleich wieder auf. Wir sollen also unsern Fehler **sogleich bereuen,** unsere Armseligkeit betrachten, neues Vertrauen zu Gott fassen und uns **nicht weiter beunruhigen.** Dadurch ziehen wir Nutzen aus unsern Fehlern. (h. Fr. S., h. Alph.) Unsere Fehler sollen uns demütigen, aber nicht entmutigen. (h. Fr. S.) Es ist unmöglich, die Wäsche, die wir angezogen haben, rein zu erhalten; aber das können wir, daß wir sie wieder reinigen, wenn sie schmutzig ist. Ebenso ist es unmöglich, von allen Fehlern frei zu bleiben; aber das ist möglich, von den begangenen sich alsbald zu reinigen. (Scar.) Siebenmal fällt der Gerechte (Spr. 24, 16), aber er steht auch siebenmal wieder auf. (h. Fr. S.)

4) Weil wir ohne besonderen Beistand des Hl. Geistes unmöglich bis zum Tode in der Gnade Gottes verharren können, sollen wir eifrig um die Gnade der Beharrlichkeit bitten.

Der Gerechte bedarf neben der heiligmachenden Gnade auch der **einwirkenden Gnade**, um im Guten auszuharren. Sowie das gesündeste Auge nicht sehen kann ohne Sonnenlicht, so kann auch der gerechteste Mensch ohne Einwirkung der Gnade nicht gerecht leben. (h. Aug.) Die Gerechten können ohne besonderen Gnadenbeistand Gottes nicht im Zustand der heiligmachenden Gnade verharren. (Kz. Tr. 6, 22) Die Gabe der Beharrlichkeit ist ein großes Geschenk Gottes (Kz. Flor.); denn alle anderen Gnaden Gottes nützen dem Menschen nichts, wenn diese Gnade nicht gewährt wird. Denn nur, wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden. (Matth. 10, 22; 24, 13) Gott spricht: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." (Off. 2, 10) „Bei den Christen wird nicht gefragt nach dem Anfange, den man gemacht hat, sondern nach dem Ende. Paulus fing mit einem bösen Leben an und endigte mit einem guten. Bei Judas war der Anfang löblich, aber das Ende schloß ab mit seinem Verrate und seiner Verdammung." (h. Aug.) Der h. Augustin versichert: „Das Geschenk der endlichen Barmherzigkeit kann durch **demütiges Flehen** erlangt werden." Bete daher oft zu Gott: „Verlaß mich nicht, Herr, mein Gott, und weich nicht von mir." (Ps. 37, 22)

Auch können wir durch Verrichtung vieler guten Werke unsere Seligkeit gewiß machen. Auch das beharrliche Gebet ist ein vorzügliches Mittel, im Guten auszuharren.

Durch gute Werke machen wir unsere Auserwählung gewiß. (1. Pet. 1, 10) **Je mehr gute Werke** wir verrichtet haben, um so weniger wird uns Gott verdammen. Daher sagt der Prophet zum jüdischen Könige Josafat: „Du verdienst wohl den Zorn des Herrn; doch es sind gute Werke an dir gefunden worden." (2. Chron. 19, 3) Warum sind Petrus und David nach ihrem Sündenfalle so sehr von Gott begnadigt und so liebevoll behandelt worden? Nur ihrer vielen zuvor verrichteten guten Werke wegen. Viele sind deswegen auch der Ansicht, daß König Salomon, der als Götzendiener und großer Tor gestorben ist, nicht verworfen worden sei, weil er in seinem Leben viele gute Werke verrichtet hatte; man denke an seinen Tempelbau und an seine Bücher in der Hl. Schrift. — Auch das **beharrliche Gebet** ist ein vorzügliches Mittel, um im Guten auszuharren. Damit die Vögel nicht zu Boden fallen, schlagen sie mit ihren Flügeln beständig in die Luft; damit wir nicht in die Todsünde fallen, sollen wir ohne Unterlaß im Gebete zu Gott aufflattern. Der Heiland verlangte auch, daß wir ohne Unterlaß beten. (Luk. 18, 1) Wenn wir beständig beten, verharren wir am sichersten bis zum Tode in der Gnade Gottes. (h. Th. Aq.) Wie warmes Wasser nicht auskühlt, wenn man es beständig dem Feuer nähert, so kann auch die Gottesliebe aus dem Herzen nicht schwinden, wenn man dieses immer wieder durch Stoßgebete Gott nahe bringt. (h. Chrys.) — Sehr zu empfehlen ist auch die tägliche Erweckung der **vollkommenen Reue**, besonders vor dem Schlafengehen. (Sieh Seite 624 unten.) Ende gut, alles gut.

Der Ablaß.

Dem Sünder, der Buße getan hat, werden zwar die ewigen Strafen nachgelassen, keineswegs aber immer alle zeitlichen. Diese muß er entweder auf der Welt durch Krankheit, Unglück, Versuchung, Verfolgung, freiwillige Bußwerke u. dgl. oder nach dem Tode im Fegefeuer abbüßen. Das sehen wir z. B. an der h. Büßerin Maria v. Ägypten. († 431) Diese hatte 17 Jahre lang ein sittenloses Leben geführt; nach ihrer Bekehrung hatte sie gleichfalls 17 Jahre lang in der Wüste zu leiden. Diese Leiden bestanden in schrecklichen Versuchungen, in Hunger und Durst, in Beschwerden infolge großer Kälte oder Hitze. Ähnlich war es im Leben anderer Büßer. — Doch hat Gott manchmal Büßern wegen ihrer großen Reue oder der Fürbitte anderer die Sündenstrafen ganz oder teilweise nachgelassen; man beachte, wie Gott den wegen ihres Murrens von Feuerschlangen gebissenen Juden Gnade schenkte, falls sie die am Pfahle

befestigte eherne Schlange, die den Erlöser versinnbildete, anblickten. (4. Mos. 21) Dem Knechte, der 10.000 Talente schuldig war und kniefällig um Gnade bat, schenkte der König (Gott) die ganze Schuld. (Matth. 18, 26) Den reuigen Schächer zur Rechten des Kreuzes Christi ließ Christus noch an demselben Tage ins Paradies eingehen. (Luk. 23, 43) Dieselbe Gewalt wie Christus hat auch die Kirche.

1) Die Kirche hat die Gewalt, die nach Aussöhnung des Sünders mit Gott noch zurückbleibenden zeitlichen Sündenstrafen in Bußwerke umzuändern oder gänzlich nachzulassen. (Kz. Tr. 25); denn die Kirche hat von Christus die Gewalt der Sündenvergebung erhalten.

Christus gab sowohl dem h. Petrus, als auch den h. Aposteln insgesamt die Gewalt, alles zu entfernen, was den Eingang in den Himmel verhindert. Zu **Petrus** sagte er: „Was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein" (Matth. 16, 19), und zu allen Aposteln: „Alles was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein." (Matth. 18, 18) Da die Todsünden auf immer, die Sündenstrafen auf eine Zeit den Eingang in den Himmel verhindern, so kann das Oberhaupt der Kirche oder die Gesamtheit der Bischöfe von beiden lossprechen. So ließ schon der h. Paulus dem aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen lasterhaften Korinther, nachdem dieser die innigste Reue gezeigt hatte, im Namen Christi den Rest der Bußstrafen nach. (2. Kor. 2, 10) Wenn die Kirche **ewige** Strafen nachlassen kann, so kann sie sicher auch die weit geringeren **zeitlichen** Strafen nachlassen. Wenn der Herrscher Todesurteile aufheben kann, so kann er sicher auch von Arreststrafen begnadigen. Ähnlich ist es hier. — Wenn die Kirche zeitliche Sündenstrafen nachläßt, so schenkt sie eigentlich nichts, da sie die fehlende Genugtuung aus dem Schatze der unendlichen Verdienste Christi **ersetzt.** Den Schatz dieser Verdienste hat der Sohn Gottes dem h. Petrus, dem Pförtner des Himmels, zur Verteilung übergeben. (Klem. VI.)

1) Deshalb pflegte die Kirche in den Zeiten der großen Christenverfolgungen den reumütigen Sündern zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen **öffentliche Bußwerke** aufzuerlegen und diese in leichtere umzuwandeln oder gänzlich zu erlassen, wenn ein Büßer ernstliche Besserung zeigte, oder wenn ein Märtyrer Fürsprache einlegte.

Die damaligen Christen waren meistens neubekehrte Heiden und als solche noch von roher Gemütsart; sie mußten daher mit Strenge behandelt werden. Die **öffentlichen Bußwerke** waren in der Regel nichts anderes, als eine Ausschließung von der Gemeinschaft der Christen. Die Ausgeschlossenen durften nur in der Vorhalle knien oder stehen und dort höchstens bis zum Beginne des Meßopfers verweilen; sie durften auch nicht zur hl. Kommunion gehen und erhielten meistens erst nach vollendeter Bußzeit die Lossprechung. Innerhalb dieser Bußzeit mußten sie auch an gewissen Tagen bei Wasser und Brot fasten. Diese öffentliche Buße dauerte gewöhnlich 7 Jahre und wurde auferlegt für schwere Vergehen, wie für Abfall vom Glauben, Auslieferung der hl. Schriften u. dgl.; für besonders schwere Vergehen, wie Mord, wurde der Büßer mit einer 12jährigen und oft noch längeren Buße belegt. Bei geringeren Vergehen wurde dem Büßer nur ein 40tägiges Fasten (eine Quadragene) auferlegt, wie es dazumal in der 40tägigen Faste üblich war. — Die Kirche wußte aber, daß der liebe Gott die zeitlichen Sündenstrafen nicht so sehr deswegen verhängt, um den Büßer seiner Sünden wegen zu züchtigen, sondern vielmehr, um ihn zu bessern. Wenn also der Büßer durch seinen Lebenswandel und seinen Bußeifer zeigte, daß er sich nicht oberflächlich, sondern **ernstlich gebessert hatte,** so erschienen die zeitlichen Sündenstrafen für ihn fast überflüssig. Daher ließ die Kirche großen Büßern die Bußwerke ganz oder teilweise nach. — Weil wir ferner alle untereinander eine Gemeinschaft bilden, die Gemeinschaft der Heiligen, so können wir auch für einander genugtun. Was Freunde für uns tun, das tun wir gewissermaßen selbst; denn die Freundschaft macht durch die gegenseitige Zuneigung aus zweien

eins. (h. Th. Aq.) Daher ließ die Kirche auf mündliche oder schriftliche **Fürbitte** der Märtyrer die Bußstrafen ganz oder teilweise nach.

2) In den späteren Jahrhunderten, als die öffentlichen Bußwerke aufgehört hatten, erlaubte die Kirche den reumütigen Sündern die zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen notwendigen Bußwerke durch **Almosen**, Kreuzzüge oder Wallfahrten zu ersetzen.

Früher mußte man sich darum bewerben, die Nachlassung der Bußstrafen zu erlangen; jetzt wurde diese den Gläubigen von der Kirche geradezu angeboten. Im Mittelalter hatte die Kirche einen wichtigen Grund dazu, die Nachlassung der Bußstrafen unter der Bedingung eines **Almosens** zu bewilligen. Die Menschen waren nämlich in dieser Zeit (man denke nur an die Raubritter) sehr zu Habsucht und Raubgier hingeneigt; jedes Laster läßt sich am wirksamsten durch die entgegengesetzte Tugend unterdrücken. Das eingebrachte Geld wurde meistens zur Erbauung von Kloster- und Domkirchen verwendet; auf diese Weise entstand auch die Peterskirche in Rom. Auch Brücken wurden von Ablaßgeldern erbaut, so die Neckarbrücke bei Eßlingen (Ablaß 1286), die Moselbrücke bei Koblenz (Abläße 1343—1440), die Mainbrücke zwischen Frankfurt und Sachsenhausen (Abl. 1300), die Elbebrücke bei Torgau u. a. — Im Jahre 1095 bewilligte Papst Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont in Frankreich allen jenen, die den **Kreuzzug** zur Eroberung des hl. Landes mitmachen wollten, die gänzliche Befreiung von allen Bußstrafen, also einen vollkommenen Ablaß. Schon im 10. Jahrhundert finden wir **Wallfahrten** nach Jerusalem, Rom, Kompostella in Spanien zur Tilgung der Bußstrafen. Als das hl. Land in die Hände der Türken gefallen und die Wallfahrt nach Jerusalem unmöglich war, bewilligte Papst Bonifaz VIII. die gänzliche Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen allen jenen, die im Jahre 1300 15 Tage nacheinander die Kirchen der h. Apostel Petrus und Paulus in Rom besuchten. (Der sogenannte Jubiläumsablaß, der alle 100 Jahre gewonnen werden sollte, dessen Gewinnung aber von den Päpsten immer mehr erleichtert wurde.) Schon nach 50 Jahren (für das Jahr 1350) wurde dieser Jubiläumsablaß wieder ausgeschrieben; nur mußten die Pilger noch eine dritte Kirche, die zu Lateran, besuchen. Diesmal kamen 3 Millionen Pilger nach Rom. Dieser Jubiläumsablaß wurde von den späteren Päpsten zu Ehren der 33 Lebensjahre Christi zunächst alle 33 Jahre, späterhin schon alle 25 Jahre ausgeschrieben; nur wurde der Besuch einer 4. Kirche, nämlich Maria Maggiore, verlangt. Später gaben die Päpste (so Bonif. IX. um 1400) verschiedenen Städten (München, Köln, Magdeburg, Meißen, Prag) die Erlaubnis, den Jubiläumsablaß auch zu Hause zu gewinnen, wenn sie den Betrag einer Römerfahrt dem ausgesandten Ablaßprediger übergaben. Jetzt entstanden die tollsten Mißbräuche mit den Abläßen. Die Ablaßprediger oder Quästoren, die meistens dem Franziskaner- oder Dominikanerorden angehörten, wurden seit den Zeiten der Kreuzzüge in die Welt geschickt, um zu verkünden, unter welchen Bedingungen man die Verzeihung der Sündenstrafen erlangen könnte. Die Ablaßprediger machten sich aber in ihrem Eifer mitunter vieler Übertreibungen schuldig; deshalb mußten viele Bischöfe, selbst Konzilien (wie das zu Lateran 1215) gegen sie aufs strengste einschreiten. Das Konzil von Trient (21, 9) mußte deswegen sogar das Amt der Ablaßprediger aufheben.

3) In neuerer Zeit erlaubte die Kirche noch häufiger als je zuvor, die zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen notwendigen Bußwerke durch leichtere Werke, insbesondere durch **Gebet** und Empfang der **Sakramente** zu ersetzen.

Die Kirche trachtet, auf diese Weise die Gläubigen anzuspornen: zum Empfange der hl. Sakramente (also eigentlich zur Bekehrung und Sinnesänderung), zum eifrigen Gebete, zum Beitritte in Bruderschaften, zum Beten von Rosenkränzen, zur Verehrung von Heiligenbildern und Reliquien, zum Besuche der Missionen usw. Die Kirche gleicht einer Mutter, die bittere Arzneien mit Süßigkeiten vermischt, um ihr Kind zu bewegen, sie einzunehmen. Um die Größe der verziehenen Sündenstrafen zu messen, bedient sich die Kirche eines Maßstabes, nämlich der alten Bußdisziplin. (Erteilt

also z. B. die Kirche für ein bestimmtes Gebet einen Ablaß von 3 Jahren, so meint sie hiemit folgendes: Wer dieses Gebet verrichtet, büßt gerade soviel, wie wenn er in den ältesten Zeiten der Kirche 3 Jahre hindurch die damaligen strengen Bußübungen verrichtet hätte.) Durch eine solche Bemessung will die Kirche einerseits ihre Hochachtung gegen ihre alten Einrichtungen aussprechen, anderseits den Gläubigen die frühere Strenge ins Gedächtnis zurückrufen, um sie zu diesen geringen Leistungen umsomehr anzueifern.

2) Die Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen, die man erlangt, wenn man im Zustande der Gnade gewisse von der Kirche bezeichnete gute Werke verrichtet, heißt „Ablaß".

Der Ablaß (Nachlassung, Begnadigung) ist also eine Art **Lossprechung** von zeitlichen Sündenstrafen (Mart. V., Greg. VII.) nach empfangener Lossprechung von den Sünden und ewigen Strafen. Den Lebenden wird der Ablaß aus dem Schatze der Kirche zuteil nach Art der Lossprechung, den **Verstorbenen** nach Art der **Fürbitte.** (Cod. 911) Mit dem Ablasse verhält es sich ähnlich, wie mit der Amnestie; wird eine solche vom Könige erlassen, so wird unter anderem auch mancher Verbrecher, dem der König schon früher einmal wegen seiner großen Reue die Todesstrafe nachgesehen und in eine Kerkerstrafe umgewandelt hat deswegen, weil sich dieser während seiner Haft gut aufgeführt und fleißig gearbeitet hat, ganz aus der Haft entlassen, oder die Haft wird ihm zum mindesten um einige Jahre oder Monate abgekürzt. Der Ablaß ist **keineswegs die Verzeihung der schweren Sünden** und der ewigen Strafen; denn diese müssen schon verziehen sein, wenn man einen Ablaß gewinnen will. „Der Ablaß ist nicht die Lossprechung von Sünden, sondern die gänzliche oder teilweise Nachlassung der Genugtuung." (Gerson) Der Ablaß ist also keine Umgehung des Bußsakramentes und somit keine Erleichterung des Sündigens; „er verpflichtet vielmehr zur wahren Bekehrung." (Bourdaloue) Der Ablaß ist auch nicht etwa nur die Nachlassung gewisser Kirchenstrafen, sondern er ist die Nachlassung der Strafe Gottes.

Wer nicht im Zustande der Gnade Gottes ist, kann keine Ablässe gewinnen; denn die guten Werke, die er verrichtet, können nur zu seiner Bekehrung beitragen, nicht aber zur Tilgung zeitlicher Sündenstrafen.

Damit man die Ablässe gewinne, ist noch notwendig, daß der katholische Christ wenigstens die allgemeine **Absicht** habe, die Ablässe zu erlangen und die zu ihrer Erlangung notwendigen Bedingungen zu erfüllen. (Cod. 925, 2)

Die Kirche hat Ablässe bewilligt für die Verrichtung gewisser **Gebete**, für den Besuch gewisser heiliger **Orte**, für den Gebrauch gewisser heiliger **Sachen**, endlich auch **persönliche** Ablässe.

Nimmer darf der Ablaß unter der Bedingung der Erlangung einer gewissen Geldsumme gewährt werden. (Kz. Tr. 21, 8) — Ein **Ablaßgebet** ist z. B. die Erweckung der 3 göttlichen Tugenden, das Gebet „Der Engel des Herrn" beim Läuten, ferner das jetzt übliche Gebet nach der Messe u. a. Die Ablaßgebete müssen wörtlich ausgesprochen werden; ein Gebet im Geiste genügt nicht. (Cod. 943, 1) Die Gebete brauchen nicht kniend verrichtet zu werden, wenn es nicht vorgeschrieben ist. (Kongr. Abl. 18. 9. 1862) Man kann sie in jeder Sprache verrichten, wenn sie nur getreu übersetzt sind; es genügt, wenn ein Bischof der betreffenden Sprache die Übersetzung für gut befunden hat. (Cod. 934, 2) Die Gebete können auch abwechselnd mit anderen verrichtet werden. (Cod. 934, 3) Wenn einer vorbetet, so genügt es, wenn die anderen im Geiste folgen. (Cod. 934, 4) Dies kommt z. B. beim Rosenkranzgebet und bei der Kreuzwegandacht vor. Das Gebet darf nicht im mindesten verändert werden. Wer im Texte etwas ausläßt, einschiebt oder verändert, gewinnt den Ablaß nicht. (Cod. 934, 2) Ein ganz geringer Verstoß beim Gebete macht uns des Ablasses nicht verlustig. (h. Alph.) Manche Gebete sind so oft mit Abläßen begnadigt, als man sie betet (toties quoties); manche nur einmal im Tage. — **Heilige Orte**, durch deren Besuch Abläße gewonnen werden, sind z. B.: Der Kreuzweg Christi in Jerusalem und jeder andere nach dessen Muster errichtete Kreuzweg. — **Heilige**

Sachen, die mit Ablässen beschenkt werden können, sind z. B. Kruzifixe, Rosenkränze, Medaillen, Bilder, Statuen; diese müssen aber vom Papste oder von einem bevollmächtigten Priester (gewöhnlich durch einfache Segnung mit der Hand) geweiht worden sein. Gegenstände, die aus zerbrechlicher Materie sind, wie aus Glas, Gips, können nicht mit Ablässen geweiht werden. Die Weihe geht verloren, wenn die geweihten Gegenstände zum größeren Teile zerstört sind; also wenn bei einem Rosenkranz über die Hälfte der Körner, bei einem Kreuzwege über die Hälfte der Holzkreuze zugrunde gegangen ist. Geweihte Gegenstände, die verkauft werden, verlieren die Ablässe. (Cod. 924, 2) Wohl aber darf man Gegenstände weihen lassen und dann verschenken; dadurch geht die Weihe nicht verloren. (K. Abl. 12. 3. 1855) Bei Kruzifixen wird nur das Christusbild mit Ablässen versehen; man kann es deshalb auch an einem anderen Kreuze befestigen. (K. Abl. 11. 4. 1840) Dasselbe Kruzifix kann auch mehrere Ablässe erhalten, z. B. den Sterbeablaß, den Kreuzwegablaß. (K. Abl. 29. 2. 1820) Auch derselbe Rosenkranz kann verschiedene Ablässe erhalten. (Leo XII. 1823) Nur kann man durch ein und dasselbe Gebet nicht alle Ablässe des betreffenden Gegenstandes gewinnen. (Cod. 933) Alle Kreuze und Rosenkränze, die aus dem Heiligen Lande kommen und die dortigen hl. Orte berührten, haben die päpstliche Ablaßweihe. (Innozenz XI. 28. 1. 1688) — **Persönliche** Ablässe haben die Mitglieder der Bruderschaften und manche Priester. — Wird jemandem in der **Beicht** ein Bußwerk auferlegt, womit ein Ablaß verbunden ist (z. B. Kreuzwegandacht), so gewinnt er den Ablaß und erfüllt gleichzeitig seine Bußpflicht. Anderseits aber kann man ein Werk, wozu man ohnehin verpflichtet ist (z. B. Anhörung der Sonntagsmesse), nicht zur Gewinnung eines Ablasses benützen. (Cod. 932) Wird ein **Festtag**, auf den ein Ablaßtag fällt, auf einen andern Tag (z. B. auf den darauffolgenden Sonntag) verlegt, so gilt auch der Ablaß als auf diesen Tag verlegt. (Cod. 922)

3) Der Ablaß ist ein vollkommener, wenn man dadurch die Verzeihung aller zeitlichen Sündenstrafen erlangt; ein unvollkommener, wenn man die Verzeihung eines Teiles der Sündenstrafen erlangt.

Die Größe des Ablasses entspricht in der Regel der Größe des guten Werkes; für ein leichtes Werk wird ein geringer Ablaß, für ein schweres ein großer Ablaß bewilligt. „Wenn aber der Ablaßverleiher für fast nichts von den Werken der Buße entbindet, so sündigt er, doch die Gläubigen werden des Ablasses teilhaftig." (h. Th. Aq.) Ob jemand den vollkommenen Ablaß ganz gewinnt, hängt von seiner **Disposition** ab; manche gewinnen diesen Ablaß nur teilweise, d. h. sie gewinnen nur einen unvollkommenen Ablaß. (Cod. 926) Einen vollkommenen Ablaß kann man nur **einmal im Tage** gewinnen. (Cod. 928) Eine Ausnahme findet nur statt beim Portiunkula-Ablaß und beim Ablaß am Allerseelentage; sieh Seite 641. Es glaube ja niemand, daß es so leicht sei, einen vollkommenen Ablaß ganz zu gewinnen. Denn wer auch nur einige unerlaubte Anhänglichkeit ans Irdische besitzt, ist nicht ganz frei von aller Sündenschuld, also auch nicht frei von jeder Sündenstrafe; ein solcher bedarf sogar der Reinigung durch Leiden. Nur insoweit wir die Beleidigungen Gottes verabscheuen, läßt der gerechte Gott von seiner gerechten Forderung der Strafe ab. (Bourdaloue) Mag nun jemand, der einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen sucht, nicht den Nachlaß aller seiner Sündenstrafen erlangen, sondern nur einen Teil nachgelassen erhalten, so ist er doch im Vorteil, gleichwie jener, dem nicht seine ganze Schuld von 1000 Dukaten, sondern diese nur zur Hälfte nachgelassen wird.

Vollkommene Ablässe bewilligt die Kirche gewöhnlich nur unter der Bedingung, daß man neben den anderen vorgeschriebenen guten Werken auch die Sakramente der Buße und des Altars empfängt und nach der Meinung der Kirche betet; oft wird außerdem noch der Besuch einer öffentlichen Kirche gefordert.

Die Beichtväter sind aber berechtigt, die zur Gewinnung von Ablässen vorgeschriebenen guten Werke in andere umzuwandeln, wenn jemand recht-

mäßig verhindert ist, die guten Werke zu erfüllen. (Cod. 935) Wenn z. B. jemand täglich die drei göttlichen Tugenden betet, erlangt er einen vollkommenen Ablaß an einem beliebigen Tage im Monat, an dem er die hl. Sakramente empfängt und nach der Meinung der Kirche betet. (Bened. XIII. 15. 1. 1728) — Die **Beicht** muß man verrichten, wenn man sich auch keiner schweren Sünde bewußt ist. (K. Abl. 19. 5. 1759) Betreffs der Beicht und Kommunion bestehen folgende **Begünstigungen**: a) Die Beicht kann schon in den dem Ablaßtage vorausgehenden 8 Tagen verrichtet werden und die Kommunion am Tage vorher, aber auch beides in der folgenden Oktav. (Cod. 931, 1) Es wäre z. B. am 9. Januar ein Ablaßtag mit Beicht, Kommunion und Kirchenbesuch. Da könnte man die Beicht verrichten in der Zeit vom 1. bis 16. Januar, den Kirchenbesuch am 9. Januar und die hl. Kommunion vom 8. bis 16. Januar. (Diese Bestimmung erfolgte offenbar, da es vielerorts an Beichtvätern mangelt.) b) Bei wenigstens 3 Tage dauernden Exerzitien kann man die Beicht und Kommunion auch innerhalb 8 Tagen nach Abschluß der Exerzitien verrichten. (Cod. 931, 2) c) Wer alle 14 Tage zu beichten pflegt, kann sämtliche Ablässe, (den Jubiläumsablaß ausgenommen) gewinnen, ohne neuerdings beichten zu müssen. Dasselbe gilt auch von jenen, die täglich oder fast täglich kommunizieren. (Cod. 931, 3) — Das **Gebet nach der Meinung der Kirche** ist dem Belieben eines jeden überlassen. (Cod. 934, 1) Das Gebet muß aber mündlich sein; ein innerliches Gebet allein genügt nicht. (Cod. 934, 1) Gebetet wird insbesondere um Eintracht der christlichen Fürsten, Ausrottung der Ketzereien und Erhöhung der Kirche. — Statt des **Kirchenbesuchs** ist auch der Besuch einer öffentlichen Kapelle erlaubt; doch sind die Hauskapellen der Klöster, Seminarien, Erziehungsanstalten, Spitäler, zu denen die Gläubigen keinen Zutritt haben, hier nicht gemeint. (K. Abl. 22. 8. 1842) Nur die Hausleute der betreffenden Anstalten können durch Besuch ihrer Kapellen den Ablaß erlangen. (Cod. 929) Der Kirchenbesuch kann erfolgen vom Mittag des Vortages bis Mitternacht des Ablaßtages. (Cod. 923) Bei diesem Kirchenbesuch müssen aber die Gebete nach der Meinung der Kirche verrichtet werden, falls solche vorgeschrieben sind.

Die wichtigsten vollkommenen Ablässe sind: Der **Jubiläums-Ablaß**, der **Portiunkula-Ablaß**, der Ablaß am **Allerseelentage** und der Ablaß durch den **päpstlichen Segen**.

Der **Jubiläumsablaß** ist jener, der alle 25 Jahre ausgeschrieben wird (das letztemal 1925) und im Verlaufe eines ganzen Jahres, des sogenannten Jubel- oder Freudenjahres, gewonnen werden kann. Schon bei den Israeliten war das 50. Jahr ein Jubeljahr oder ein Jahr allgemeiner Begnadigung. Wie der Jubiläumsablaß in der Kirche entstanden ist, ist Seite 638 gesagt worden. Zur Gewinnung dieses Ablasses wird insbesondere gefordert: Hl. Beicht und Kommunion am besten vor Antritt der Pilgerreise, (aber neben der österlichen Beicht und Kommunion), Gebet nach der Meinung des Papstes (auch außerhalb der Kirche, wobei laut Pönitentiara 31. 7. 1924 5 Vaterunser samt 5 Ave-Maria und 5 mal „Die Ehre sei . . . .“ genügen), der Besuch der 4 Patriarchalkirchen (Petrus, Paulus, Joh. im Lateran, Maria Maggiore) in Rom an 10 Tagen (von Mittag des vorausgehenden bis Mitternacht des nachfolgenden Tages, also innerhalb 36 Stunden). Wenn jemand aus wichtigem Grunde nicht 10 Tage in Rom bleiben kann, so können die 10 Tage auf 3 Tage herabgemindert oder in andere gute Werke umgewandelt werden. Wer nach Empfang der hl. Sakramente auf der Reise oder in Rom krank wird oder sonst am Kirchenbesuch verhindert wird oder stirbt, gewinnt trotzdem den vollk. Ablaß. Die Beichtväter können in der Jubiläumszeit von reservierten Sünden, Kirchenstrafen (Zensuren), falls sie nicht dem Papste ganz besonders reserviert sind, und von einigen Gelübden lossprechen, aber niemanden hievon zweimal. Im ganzen Jubiläumsjahre sind alle den Lebenden verliehenen Ablässe aufgehoben (nicht aber: der in der Todesstunde, der für das Gebet: Der Engel des Herrn, der Portiunkula-Ablaß, der für die Begleitung der Wegzehrung, der für die Teilnahme am 40stündigen Gebet und die von Kardinälen, Bischöfen usw. bei verschiedenen Angelegenheiten bewilligten Ablässe); wohl aber können alle Ablässe für die Verstorbenen gewonnen werden. Den Jubiläumsablaß kann man in der Regel nur einmal und zwar für sich gewinnen; ein zweitesmal kann man ihn nur für die Verstorbenen gewinnen. Die Päpste pflegen in dem auf das

Jubeljahr folgenden Jahre einen Jubiläumsablaß auf eine kurze Frist dem ganzen Erdkreise, also ein **Nachjubiläum**, auszuschreiben; auch pflegen sie unter gewissen Zeitverhältnissen, so bei ihrem Amtsantritte, bei Eröffnung von Konzilien und in großen Drangsalen der Kirche, ein **außerordentliches Jubiläum** anzuordnen.

Der **Portiunkula-Ablaß** kann am 2. August (auf den gegenwärtig der Gedächtnistag des h. Alphons v. Lig. fällt) und schon am Abende vorher so oft nacheinander gewonnen werden, als jemand nach Empfang der hl. Sakramente die Portiunkula-Kirche bei Assisi oder eine andere öffentliche Kirche der Franziskaner oder Klarissinnen besucht und dort nach der Meinung der Kirche betet. Man muß wenigstens 6 Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei . . . beten. (h. Pönitentiaria 10. 6. 1924) Kirchen, die über 3 Kilometer von einem zum Orden des h. Franziskus gehörigen Heiligtume entfernt sind, können infolge Empfehlung des Bischofs von der h. Pönitentiaria in Rom für den 2. Aug. auch das Indult zur Gewinnung des Portiunkula-Ablasses bekommen. Gewöhnlich erhalten es nur Kathedralen und Pfarrkirchen. Die Bischöfe, Pfarrer und Leiter dieser Kirchen können statt des 2. Aug. auch den darauf folgenden Sonntag als Ablaßtag bestimmen. (h. Pön. 10. 6. 1924) Dieser Ablaß entstand auf folgende Weise: Der h. Franz von Assisi hatte in seiner bei Assisi gelegenen Lieblingskirche Portiunkula eine Erscheinung Christi, der Mutter Gottes und vieler Heiligen. (1221) Dabei bat der Heilige, Christus möge bewilligen, daß alle einen vollkommenen Ablaß erlangen, die nach Empfang der hl. Sakramente die Portiunkula-Kirche besuchen; Christus schickte ihn zum Papste, der den Ablaß bestätigen werde. Der Papst bestätigte den Ablaß wirklich und setzte den 2. August zu seiner Gewinnung fest; spätere Päpste gewährten diesen Ablaß allen Kirchen der drei vom h. Franz von Assisi gestifteten Orden. Man kann aber nur einen vollkommenen Ablaß für sich gewinnen (Innozenz XI. 7. 3. 1678); gewinnt man mehr als einen, so muß man die übrigen andern zuwenden. Wer wöchentlich beichtet, braucht nicht noch ein zweitesmal zur Beicht zu gehen. (Kg. Abl. 12. 3. 1855) Die h. Kommunion kann man schon am Tage vor dem Feste empfangen (Kg. Abl. 6. 10. 1870) und braucht sie nicht in einer Franziskanerkirche zu empfangen. (Pius IX. 12. 7. 1847) Die Beicht kann man an einem der 3 dem Ablaßtage vorhergehenden Tage verrichten (K. Abl. 11. 3. 1908), nach dem neuen Kirchengesetzbuch sogar 8 Tage zuvor. (Cod. 931, 1)

So oft man am **Allerseelentage** (2. Nov.) nach würdiger Beicht und Kommunion die Kirche (oder eine öffentliche oder halböffentliche Kapelle) besucht und hier nach der Meinung des Hl. Vaters betet, erlangt man einen nur den Armen Seelen zuwendbaren vollkommenen Ablaß. (Pius X. 25. Juni 1914) Die Zeit zur Gewinnung des Ablasses beginnt tags zuvor um 12 Uhr mittags und endet am Allerseelentage 12 Uhr nachts, dauert also 36 Stunden. (hl. Off. 26. 1. 1911) Dieser Ablaß hat also eine Ähnlichkeit mit dem Portiunkula-Ablaß. Sieh Seite 227. — Wer nach dem Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars den **päpstlichen Segen** empfängt und nach der Meinung der Kirche betet, erlangt einen vollkommenen Ablaß. Den päpstlichen Segen erteilt der Papst an den größten Festtagen nach dem Hochamte vom Balkon der größten Kirche Roms. (Seit 1870 nicht mehr.) Auch die Bischöfe dürfen am Osterfeste und an einem anderen beliebigen Festtage (nicht aber in der Jubiläumszeit) den päpstlichen Segen spenden (Cod. 914); ferner Äbte und selbständige (d. h. vom Bischof unabhängige) Prälaten an einem größeren Festtage des Jahres in den ihnen unterstehenden Kirchen. (Cod. 914) Die Mitglieder des III. Ordens empfangen den päpstlichen Segen zweimal jährlich. Auch Schwerkranken wird bei Versehgängen der päpstl. Segen (die General-Absolution) gespendet. Sieh Seite 648 und das Folgende.

Ein vollkommener Ablaß in der **Todesstunde** kann gewonnen werden, wenn man nach Empfang der hl. Sakramente und nach Anrufung des Namens Jesu den päpstlichen Segen empfängt oder einen mit den päpstlichen Abläßen geweihten Gegenstand (Kreuz, Rosenkranz) bei sich hat; auch gewinnen ihn die Mitglieder der meisten Bruderschaften und jene Personen, die täglich die 3 göttlichen Tugenden oder andere vorgeschriebene Gebete verrichtet haben.

Wenn der Empfang der hl. Sakramente unmöglich ist, so soll man mindestens seine Sünden bereuen; wenn man den Namen Jesu nicht mehr mit dem Munde anrufen kann, so soll man es mindestens mit dem Herzen tun. In allen Fällen aber ist durchaus notwendig, die gänzliche Ergebung in den Willen Gottes. (Bened. XIV., 5. 4. 1747) — Den **päpstlichen Segen den Sterbenden** zu spenden, sind fast alle Priester berechtigt, welche die Sterbesakramente spenden dürfen. (Bened. XIV., 5. 4. 1747) Siehe hierüber bei der h. Krankenölung. — Priester, die vom Papste bevollmächtigt sind, z. B. Missionäre, dürfen **Kreuzchen, Rosenkränze, Medaillen** u. a. **mit den Sterbeabläßen** versehen. Die Gläubigen brauchen diese Gegenstände nur in ihren Wohnungen zu haben, um beim Tod den Ablaß zu gewinnen. (Leo XIII., 23. 2. 1878) — Den **Mitgliedern** vieler **Bruderschaften** ist ein vollk. Ablaß für die Todesstunde bewilligt, so denen des 3. Ordens, denen des Werkes der Glaubensverbreitung, der Michaelsbruderschaft usw. Den vollk. Ablaß in der Todesstunde gewinnt auch, wer z. B. **täglich die 3 göttlichen Tugenden,** wenn auch mit eigenen Worten, betet. (Ben. XIII., 15. 5. 1728) Auch wer öfters im Leben grüßt: „Gelobt sei Jesus Christus" oder öfters die heiligen Namen Jesus und Maria andächtig anruft. (Klem. XIII., 5. 9. 1759) — In der Sterbestunde kann aber nur ein vollkommener Ablaß gewonnen werden. Da die Abläße für die Todesstunde rein persönlich sind, kann der, welcher durch verschiedene gute Werke einen vollkommenen Ablaß für die Todesstunde gewinnt, diesen nicht den Armen Seelen oder anderen zuwenden. Sterbende können keine Bußwerke verrichten; daher läßt ihnen die Kirche auf leichte Weise die zeitlichen Sündenstrafen nach; sie macht es wie der Staat, der seinen Untertanen die Steuern zum größten Teil oder ganz nachläßt, wenn sie diese infolge von Hagel, Mißwachs oder Überschwemmungen nicht zahlen können.

Die Kirche bewilligt gewöhnlich folgende **unvollkommene** Abläße: Abläße von einer Quadragene, d. i. von 40 Tagen, Abläße von 100 Tagen, von einem Jahre, von 5 oder 7 Jahren, seltene Abläße bis zu 30 Jahren, äußerst selten bis zu 100 Jahren.

Beispiele: So oft jemand das Kreuz macht und dabei die üblichen Worte spricht, erlangt er einen Ablaß von **50 Tagen.** (Pius IX., 28. 7. 1863); wer es mit Weihwasser macht, einen Ablaß von **100 Tagen.** (Pius IX., 23. 3. 1866) So oft jemand die 3 göttlichen Tugenden betet, erlangt er einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen. (Bened. XIV., 28. 1. 1756) Den gleichen Ablaß gewinnt man, so oft man die 3 heiligen Namen: „Jesus, Maria und Josef" zusammen anruft. (Pius X., 16. 6. 1906) Wenn zu den Jahren der Zusatz **Quadragene** gemacht wird, so bedeutet das nicht eine Vermehrung des Ablasses, sondern es wird damit nur gesagt, daß gleichzeitig auch die strenge Kirchenbuße der 40-tägigen Fastenzeit dem Büßer zugewendet wird. „7 Jahre und 7 Quadragenen Ablaß" bedeutet also: Ein Ablaß von 7 Jahren (einschl. der 40-tägigen Fasten). Abläße von vielen Tausend Jahren sind keineswegs von der Kirche verliehen worden und daher unecht. (Bened. XIV.) Falls solche Ablaßbriefe existieren sollten, sind sie ungiltig. (Kg. Abl. 26. 5. 1898) Solange hat ja in den ersten Zeiten des Christentums niemand gelebt, so daß er hätte solange auf Erden büßen können! — Durch diese Zeitbestimmungen wird nicht etwa bezeichnet, wie viel Tage der Strafen des Fegefeuers abgebüßt werden, denn das weiß nur Gott; es wird lediglich festgesetzt, um wie viel Tage oder Jahre dadurch die strengen Bußübungen der Kirche abgekürzt worden wären.

4) Nur der Papst hat das Recht, Abläße zu verleihen;

denn er ist der Verwalter der gemeinsamen geistlichen Schätze der Kirche. (Cod. 912)

Der Papst kann das Recht, Abläße zu verleihen, auch anderen einräumen. (Cod. 913, 1) Doch können diese keinen Ablaß verleihen, der den Armen Seelen zuwendbar ist. (Cod. 913, 2)

5) Den Armen Seelen im Fegfeuer können alle Abläße fürbittweise zugewendet werden;

insbesondere kann den Armen

Jubeljahr folgenden Jahre einen Jubiläumsablaß auf eine kurze Frist dem ganzen Erdkreise, also ein **Nachjubiläum**, auszuschreiben; auch pflegen sie unter gewissen Zeitverhältnissen, so bei ihrem Amtsantritte, bei Eröffnung von Konzilien und in großen Drangsalen der Kirche, ein **außerordentliches Jubiläum** anzuordnen.

Der **Portiunkula-Ablaß** kann am 2. August (auf den gegenwärtig der Gedächtnistag des h. Alphons v. Lig. fällt) und schon am Abende vorher so oft nacheinander gewonnen werden, als jemand nach Empfang der hl. Sakramente die Portiunkula-Kirche bei Assisi oder eine andere öffentliche Kirche der Franziskaner oder Klarissinnen besucht und dort nach der Meinung der Kirche betet. Man muß wenigstens 6 Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei . . . beten. (h. Pönitentiaria 10. 6. 1924) Kirchen, die über 3 Kilometer von einem zum Orden des h. Franziskus gehörigen Heiligtume entfernt sind, können infolge Empfehlung des Bischofs von der h. Pönitentiaria in Rom für den 2. Aug. auch das Indult zur Gewinnung des Portiunkula-Ablasses bekommen. Gewöhnlich erhalten es nur Kathedralen und Pfarrkirchen. Die Bischöfe, Pfarrer und Leiter dieser Kirchen können statt des 2. Aug. auch den darauf folgenden Sonntag als Ablaßtag bestimmen. (h. Pön. 10. 6. 1924) Dieser Ablaß entstand auf folgende Weise: Der h. Franz von Assisi hatte in seiner bei Assisi gelegenen Lieblingskirche Portiunkula eine Erscheinung Christi, der Mutter Gottes und vieler Heiligen. (1221) Dabei bat der Heilige, Christus möge bewilligen, daß alle einen vollkommenen Ablaß erlangen, die nach Empfang der hl. Sakramente die Portiunkula-Kirche besuchen; Christus schickte ihn zum Papste, der den Ablaß bestätigen werde. Der Papst bestätigte den Ablaß wirklich und setzte den 2. August zu seiner Gewinnung fest; spätere Päpste gewährten diesen Ablaß allen Kirchen der drei vom h. Franz von Assisi gestifteten Orden. Man kann aber nur einen vollkommenen Ablaß für sich gewinnen (Innozenz XI. 7. 3. 1678); gewinnt man mehr als einen, so muß man die übrigen andern zuwenden. Wer wöchentlich beichtet, braucht nicht noch ein zweitesmal zur Beicht zu gehen. (Kg. Abl. 12. 3. 1855) Die h. Kommunion kann man schon am Tage vor dem Feste empfangen (Kg. Abl. 6. 10. 1870) und braucht sie nicht in einer Franziskanerkirche zu empfangen. (Pius IX. 12. 7. 1847) Die Beicht kann man an einem der 3 dem Ablaßtage vorhergehenden Tage verrichten (K. Abl. 11. 3. 1908), nach dem neuen Kirchengesetzbuch sogar 8 Tage zuvor. (Cod. 931, 1)

So oft man am **Allerseelentage** (2. Nov.) nach würdiger Beicht und Kommunion die Kirche (oder eine öffentliche oder halböffentliche Kapelle) besucht und hier nach der Meinung des Hl. Vaters betet, erlangt man einen nur den Armen Seelen zuwendbaren vollkommenen Ablaß. (Pius X. 25. Juni 1914) Die Zeit zur Gewinnung des Ablasses beginnt tags zuvor um 12 Uhr mittags und endet am Allerseelentage 12 Uhr nachts, dauert also 36 Stunden. (hl. Off. 26. 1. 1911) Dieser Ablaß hat also eine Ähnlichkeit mit dem Portiunkula-Ablaß. Sieh Seite 227. — Wer nach dem Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars den **päpstlichen Segen** empfängt und nach der Meinung der Kirche betet, erlangt einen vollkommenen Ablaß. Den päpstlichen Segen erteilt der Papst an den größten Festtagen nach dem Hochamte vom Balkon der größten Kirche Roms. (Seit 1870 nicht mehr.) Auch die Bischöfe dürfen am Osterfeste und an einem anderen beliebigen Festtage (nicht aber in der Jubiläumszeit) den päpstlichen Segen spenden (Cod. 914); ferner Äbte und selbständige (d. h. vom Bischof unabhängige) Prälaten an einem größeren Festtage des Jahres in den ihnen unterstehenden Kirchen. (Cod. 914) Die Mitglieder des III. Ordens empfangen den päpstlichen Segen zweimal jährlich. Auch Schwerkranken wird bei Versehgängen der päpstl. Segen (die General-Absolution) gespendet. Sieh Seite 648 und das Folgende.

Ein vollkommener Ablaß in der **Todesstunde** kann gewonnen werden, wenn man nach Empfang der hl. Sakramente und nach Anrufung des Namens Jesu den päpstlichen Segen empfängt oder einen mit den päpstlichen Abläßen geweihten Gegenstand (Kreuz, Rosenkranz) bei sich hat; auch gewinnen ihn die Mitglieder der meisten Bruderschaften und jene Personen, die täglich die 3 göttlichen Tugenden oder andere vorgeschriebene Gebete verrichtet haben.

Wenn der Empfang der hl. Sakramente unmöglich ist, so soll man mindestens seine Sünden bereuen; wenn man den Namen Jesu nicht mehr mit dem Munde anrufen kann, so soll man es mindestens mit dem Herzen tun. In allen Fällen aber ist durchaus notwendig, die gänzliche Ergebung in den Willen Gottes. (Bened. XIV., 5. 4. 1747) — Den **päpstlichen Segen den Sterbenden** zu spenden, sind fast alle Priester berechtigt, welche die Sterbesakramente spenden dürfen. (Bened. XIV., 5. 4. 1747) Siehe hierüber bei der h. Krankenölung. — Priester, die vom Papste bevollmächtigt sind, z. B. Missionäre, dürfen **Kreuzchen, Rosenkränze, Medaillen** u. a. **mit den Sterbeablässen** versehen. Die Gläubigen brauchen diese Gegenstände nur in ihren Wohnungen zu haben, um beim Tod den Ablaß zu gewinnen. (Leo XIII., 23. 2. 1878) — Den **Mitgliedern** vieler **Bruderschaften** ist ein vollk. Ablaß für die Todesstunde bewilligt, so denen des 3. Ordens, denen des Werkes der Glaubensverbreitung, der Michaelsbruderschaft usw. Den vollk. Ablaß in der Todesstunde gewinnt auch, wer z. B. **täglich die 3 göttlichen Tugenden,** wenn auch mit eigenen Worten, betet. (Ben. XIII., 15. 5. 1728) Auch wer öfters im Leben grüßt: „Gelobt sei Jesus Christus" oder öfters die heiligen Namen Jesus und Maria andächtig anruft. (Klem. XIII., 5. 9. 1759) — In der Sterbestunde kann aber nur ein vollkommener Ablaß gewonnen werden. Da die Ablässe für die Todesstunde rein persönlich sind, kann der, welcher durch verschiedene gute Werke einen vollkommenen Ablaß für die Todesstunde gewinnt, diesen nicht den Armen Seelen oder anderen zuwenden. Sterbende können keine Bußwerke verrichten; daher läßt ihnen die Kirche auf leichte Weise die zeitlichen Sündenstrafen nach; sie macht es wie der Staat, der seinen Untertanen die Steuern zum größten Teil oder ganz nachläßt, wenn sie diese infolge von Hagel, Mißwachs oder Überschwemmungen nicht zahlen können.

Die Kirche bewilligt gewöhnlich folgende **unvollkommene** Ablässe: Ablässe von einer Quadragene, d. i. von 40 Tagen, Ablässe von 100 Tagen, von einem Jahre, von 5 oder 7 Jahren, seltene Ablässe bis zu 30 Jahren, äußerst selten bis zu 100 Jahren.

Beispiele: So oft jemand das Kreuz macht und dabei die üblichen Worte spricht, erlangt er einen Ablaß von **50 Tagen.** (Pius IX., 28. 7. 1863); wer es mit Weihwasser macht, einen Ablaß von **100 Tagen.** (Pius IX., 23. 3. 1866) So oft jemand die 3 göttlichen Tugenden betet, erlangt er einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen. (Bened. XIV., 28. 1. 1756) Den gleichen Ablaß gewinnt man, so oft man die 3 heiligen Namen: „Jesus, Maria und Josef" zusammen anruft. (Pius X., 16. 6. 1906) Wenn zu den Jahren der Zusatz **Quadragene** gemacht wird, so bedeutet das nicht eine Vermehrung des Ablasses, sondern es wird damit nur gesagt, daß gleichzeitig auch die strenge Kirchenbuße der 40-tägigen Fastenzeit dem Büßer zugewendet wird. „7 Jahre und 7 Quadragenen Ablaß" bedeutet also: Ein Ablaß von 7 Jahren (einschl. der 40-tägigen Fasten). Ablässe von vielen Tausend Jahren sind keineswegs von der Kirche verliehen worden und daher unecht. (Bened. XIV.) Falls solche Ablaßbriefe existieren sollten, sind sie ungiltig. (Kg. Abl. 26. 5. 1898) Solange hat ja in den ersten Zeiten des Christentums niemand gelebt, so daß er hätte solange auf Erden büßen können! — Durch diese Zeitbestimmungen wird nicht etwa bezeichnet, wie viel Tage der Strafen des Fegefeuers abgebüßt werden, denn das weiß nur Gott; es wird lediglich festgesetzt, um wie viel Tage oder Jahre dadurch die strengen Bußübungen der Kirche abgekürzt worden wären.

4) Nur der Papst hat das Recht, Ablässe zu verleihen; denn er ist der Verwalter der gemeinsamen geistlichen Schätze der Kirche. (Cod. 912)

Der Papst kann das Recht, Ablässe zu verleihen, auch anderen einräumen. (Cod. 913, 1) Doch können diese keinen Ablaß verleihen, der den Armen Seelen zuwendbar ist. (Cod. 913, 2)

5) Den Armen Seelen im Fegfeuer können alle Ablässe fürbittweise zugewendet werden; insbesondere kann den Armen

Seelen ein vollkommener Ablaß zugewendet werden durch Darbringung des hl. Meßopfers bei einem **privilegierten Altare.**

Lebenden Personen können Ablässe nicht zugewendet werden, wohl aber können sämtliche von den Päpsten verliehenen Ablässe den Seelen im Reinigungsorte zugewendet werden, falls nicht das Gegenteil feststeht. (Cod. 930) Die Ablässe können aber nur dann den Armen Seelen zugewendet werden, wenn sie zuerst von den Gläubigen selbst gewonnen worden sind. (h. Alph.) Wer also einem Verstorbenen einen Ablaß zuwenden will, muß selbst unbedingt im Zustande der Gnade, also frei von jeder Todsünde sein, geradeso wie der, für den er gewonnen werden soll. Wer den Armen Seelen helfen will, muß erst selbst trachten, daß er von der Hölle frei wird. (h. Franz X.) Die Zuwendung von Ablässen an die Verstorbenen ist aber nicht etwa eine Art Lossprechung von Sündenstrafen, sondern nur eine Art Fürbitte. (Paschal. I., Joh. VIII.) Es steht also keineswegs fest, daß der Verstorbene, wenn man ihm einen vollkommenen Ablaß zuwendet, aus dem Fegefeuer befreit wird; wie viele Strafen ihm nachgelassen werden, hängt einzig und allein von Gott ab. — Der Ablaß des **privilegierten Altars:** Jener Altar heißt privilegiert, bei dem einem Verstorbenen durch Darbringung des hl. Meßopfers aus dem Schatze der Kirche ein vollkommener Ablaß zugewendet wird. Die Bischöfe können in ihren bischöflichen und in allen Pfarrkirchen (in Oratorien aber nur, falls diese mit der Pfarrkirche zusammenhängen oder statt der Pfarrkirche im Gebrauche sind) einen beliebigen Altar für immer als privilegiert erklären; dasselbe Recht haben auch Äbte und selbständige Prälaten in den ihnen unterstehenden Kirchen. (Cod. 916) Am **Allerseelentage** haben alle hl. Messen das Altarsprivilegium; auch an jenen Tagen, wo in der Kirche die **40 stündige Anbetung** verrichtet wird. (Cod. 917, 1—2) Die priv. Altäre sollen die Aufschrift tragen „Altare privilegiatum". (Cod. 918, 1) Kein Priester ist berechtigt, ein größeres Stipendium zu verlangen, wenn er die hl. Messe bei einem privilegierten Altare darbringt. (Cod. 918, 2) Die hl. Messe muß nicht im schwarzen Meßgewande gelesen werden. (K. Off. 20. 2. 1913) Der vollkommene Ablaß kann aber nur einer einzigen Seele zugewendet werden (K. Abl. 22. 2. 1864) und zwar jener, für die die Messe gelesen wird (31. 8. 1848); doch kann der Priester noch andere Verstorbene mit einschließen. Der Priester braucht bei Darbringung des hl. Meßopfers gar nicht einmal die Meinung zu haben, den Ablaß zu gewinnen; der Ablaß wird trotzdem gewonnen. (K. Abl. 5. 3. 1855) Ob aber die Seele des Verstorbenen durch Darbringung des hl. Meßopfers bei einem privil. Altare von allen Strafen des Fegefeuers befreit wird, hängt einzig von der Barmherzigkeit Gottes ab. (K. Abl. 28. 7. 1840) Doch steht fest, daß der vollkommene Ablaß des privil. Altars sicherer gewonnen wird, als alle anderen vollkommenen Ablässe, weil er von der Darbringung des hl. Meßopfers abhängt und nicht von dem Gnadenzustande des Menschen. Das Altarsprivilegium kann durch päpstliche Verleihung auch ein Priester für sich haben, und zwar für alle oder nur für mehrere Tage in der Woche. So z. B. haben Priester, die den heldenmütigen Liebesakt für die Armen Seelen erweckt haben (siehe Seite 227), täglich das persönliche Vorrecht des privilegierten Altares. (Pius IX., 30. Sept. 1852)

6) Die Gewinnung von Ablässen ist nützlich (Kz. Tr. 25),

weil wir dadurch manche irdische Übel von uns fernhalten und uns die Strafen des Fegefeuers abkürzen.

Wir wenden also durch den Ablaß von uns **in diesem Leben** manche Übel ab, wie Krankheiten, Unglücksfälle, Versuchungen u. dgl. Gewinnen wir aber die Ablässe nicht, so brechen notwendigerweise die zeitlichen Sündenstrafen über uns herein. Durch Gewinnung von Ablässen kürzen wir uns auch die Strafen des **Fegefeuers** ab. Wer sich also um die Gewinnung von Ablässen nicht kümmert, gleicht einem Wanderer, der, obwohl er auf dem leichten und kurzen Wege zu seinem Ziele gelangen könnte, sich dennoch den beschwerlichen Weg wählt. Er handelt unklug und ist sein eigener Feind. Der h. Pfarrer Vianey von Ars sprach mit Recht: „O wie sehr wird es mancher in der Todesstunde bedauern, daß er im Leben über die Ablässe so hinwegging, wie man nach der Ernte über ein Stoppelfeld hinweggeht." — Manche verwerfen die Ablässe, weil im Mittelalter mit ihnen Mißbrauch getrieben wurde. Nun,

gab es schon auf der Welt eine heilige Sache, die von bösen Menschen noch nicht mißbraucht worden wäre? Der Mißbrauch vermindert nicht den Wert einer guten Sache. Wären die Ablässe nicht gut, so wären nicht so viele Feinde gegen den Ablaß aufgetreten. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen.

V. Die hl. Krankenölung.

Man sagt auch **„Letzte Ölung"**, weil sie von den heiligen Ölungen der Kirche die letzte ist, die der Christ empfängt. (r. K.) Im christlichen Altertum war nur die Bezeichnung „hl. Krankenölung" (oleum infirmorum oder sacrati olei unctio) üblich. Erst seit dem 12. Jahrhundert kam der Name „Letzte Ölung" auf; wahrscheinlich hat der Umstand dazu beigetragen, daß man den Empfang dieses Sakramentes oft bis auf den letzten Augenblick vor dem Sterben hinausschob. Das Wort „Letzte Ölung" schreckt manche ab, da sie dabei gleich an ihr „letztes Stündlein" denken und mit Angst erfüllt werden. Auch meinen sie, die hl. Krankenölung müsse erst ganz zuletzt, also unmittelbar vor dem Sterben, empfangen werden. Man sollte daher lieber das Wort „Krankenölung" gebrauchen. Die hl. Krankenölung heißt auch **„Sterbesakrament"**, weil sie gewöhnlich vor dem Sterben empfangen wird.

1) Bei der hl. Krankenölung geschieht folgendes: Der Priester salbt den schwerkranken Christen unter Gebet mit geweihtem Olivenöl an den fünf Sinnen; dadurch wird der Kranke an der Seele, oft auch am Leibe geheilt.

Christus ist der barmherzige Samaritan; denn auch er gießt durch seinen Stellvertreter, den Priester, Öl in die Wunden des Kranken, um diesen geistig und körperlich zu heilen. — Der Pfarrer oder dessen Stellvertreter, im dringenden Notfalle ein beliebiger Priester (Cod. 938, 2), salbt den Kranken mit geweihtem Öl in Kreuzform an den fünf Sinnen als den Werkzeugen der Sünde (an den Augen, Ohren, an der Nase, am Munde, an den Händen, oft auch an den Füßen, nie aber an den Seiten) und betet bei jeder Salbung zu Gott: „Durch diese heilige Salbung und seine mildreichste Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du gesündigt hast durch das Gesicht" (Gehör usw.). Im Falle der Not salbt der Priester nur irgend einen Sinn oder die **Stirn** und betet: „Durch diese hl. Salbung verzeihe dir der Herr, was du gesündigt hast. Amen." Falls der Kranke dann noch lebt, ist die Salbung an den Sinnen mit den dazugehörigen Gebeten sogleich nachzutragen. (Kong. R. 25. 4. 1906, Cod. 947, 1) Die Salbung an den Lenden ist stets zu unterlassen. auch die Salbung an den Füßen kann aus jedem vernünftigen Grunde unterbleiben. (Cod. 947, 2—3) Ist der Schwerkranke schon **bewußtlos**, so kann ihm doch die hl. Ölung gespendet werden, falls sich (z. B. infolge seines christlichen Lebenswandels) mit Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, daß er die hl. Ölung begehrt haben würde. (Cod. 943) Nur wenn genau erwiesen ist und mit Sicherheit feststeht, daß jemand unbußfertig ist und halsstarrig in offenkundiger Todsünde verharrt, kann die hl. Ölung nicht erteilt werden. (Cod. 942)

Schon der h. Jakobus erwähnt die hl. Krankenölung.

Er sagt: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn wieder aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden." (Jak. 5, 14) Papst Innozenz I. (um 400) erklärt ausdrücklich, daß sich diese Worte auf ein Sakrament beziehen, und zwar auf das der hl. Krankenölung für schwerkranke Christen. Der hl. Cäsarius, Bischof von Arelat (im 6. Jahrh.), ermahnt die Christen, im Falle einer schweren Krankheit den Leib des Herrn zu empfangen und sich dann mit Öl salben zu lassen, damit sie die Gesundheit wieder erlangen samt der Nachlassung der Sünden. Auch die ältesten Irrlehrer haben dieses Sakrament beibehalten. Die hl. Krankenölung ist ein von Christus eingesetztes Sakrament. (Kz. Tr. 14, 4)

2) Die hl. Krankenölung wirkt ähnlich wie das Oel; sie stärkt, heilt und macht den Menschen fähiger zur Erlangung der ewigen Seligkeit.

Das Öl stärkt als Speise, lindert den Schmerz und heilt die Wunden (daher goß der barmherzige Samaritan Öl in die Wunden des Juden) und macht geschmeidig. (Man denke an die Wettkämpfer.)

1) Die hl. Krankenölung **stärkt** den Menschen, indem sie ihm Kraft gibt zur Ertragung der Leiden und zur Besiegung der Versuchungen.

Die Erfahrung lehrt, daß viele Kranke nach der hl. Krankenölung ganz verändert sind; während sie zuvor ganz ungeduldig waren und sich sehr vor dem Tode und dem Gerichte Gottes fürchteten, sind sie dann ganz ruhig voll **Geduld** und Ergebung in den Willen Gottes und mit **Vertrauen** auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes erfüllt. Der böse Geist wendet beim Tode des Menschen alle seine List auf, um diesen vom Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit abzuwenden. (Kz. Tr.) Die hl. Ölung verscheucht ihn.

2) Die hl. Krankenölung **heilt** die Seele und oft auch den Leib. Sie bewirkt nämlich die Nachlassung aller Todsünden, die der Kranke wegen leiblicher und geistiger Schwäche nicht mehr beichten konnte, und die Nachlassung vieler Sündenstrafen. Außerdem bewirkt sie auch die Wiedergenesung, wenn diese zum Seelenheile nützlich ist.

Die hl. Ölung **ersetzt** alles, **was der Kranke** beim Sakramente der Buße ohne sein Verschulden **nicht leisten konnte.** Die Krankenölung ist also die Ergänzung des Bußsakramentes; sie ist die Buße der Kranken. Der Kranke kann nämlich zumeist infolge leiblicher oder geistiger Schwäche weder gut beichten, noch große Bußwerke verrichten; die Kirche hat daher Mitleid mit ihm und empfiehlt ihn durch die hl. Ölung der Barmherzigkeit Gottes. (Natürlich darf der Kranke nicht etwa die Sünden verschweigen in der Meinung, die hl. Ölung würde sie schon hinwegnehmen. Da würde die Krankenölung nichts fruchten.) — Die hl. Ölung bewirkt oft auch die **Wiedergenesung.** (Kz. Tr.) Um diese betet auch der Priester bei Spendung des Sakramentes. Das können die kathol. Priester bestätigen, daß in vielen Fällen gleich nach der hl. Ölung eine auffallende Besserung eintrat selbst bei Kranken, die von den Ärzten schon aufgegeben worden waren. War die Krankheit nur eine Sündenstrafe, so ist es erklärlich, daß Gott nach dem würdigen Empfange der hl. Sterbesakramente dem Kranken die Gesundheit schenkt, da dieser nun von Sündenstrafen frei geworden ist. Wenn Gott voraussieht, daß der Kranke, falls er wieder genesen würde, die noch übrige Zeit seines Lebens für sein Seelenheil gut ausnützen wird, so schenkt er ihm die Gesundheit als Gnadenfrist zu noch besserer Vorbereitung auf den Tod. Sieht aber Gott das Gegenteil voraus, so nimmt er den Kranken von der Welt. Manchmal nimmt er ihn deswegen von der Welt, weil er schon alt ist und es schon im Gange der Natur gelegen ist, daß er sterbe. In der Regel empfindet aber jeder Kranke nach würdigem Empfange der Krankenölung **zum mindesten eine Erleichterung;** diese Wirkung läßt sich ganz gut auch auf natürliche Weise erklären; durch die Beicht und Aussöhnung mit Gott und durch die Gebete des Priesters bei der hl. Ölung wird nämlich das Gemüt ruhiger, was auf den Leib wohltätig einwirkt. Nichtsdestoweniger bewirkt die hl. Ölung die Gesundheit des Leibes nur durch eine göttliche Kraft. (h. Th. Aq.) Ein Tor also, wer sich vor der hl. Ölung fürchtet in der Meinung, er müsse dann sterben. Läßt Gott vielleicht die Nahrung des Leibes deswegen auf dem Felde wachsen, damit wir sterben? O nein, sondern damit wir sie genießen und am Leben bleiben. So hat er auch die geistige Nahrung und daher auch die hl. Sakramente nicht deswegen eingesetzt, damit wir sterben, sondern damit wir sie gebrauchen und leben. Ein Tor wer behauptet, die Krankenölung sei überflüssig, er werde schon wieder gesund werden; wer ist so töricht, daß er ein sicheres Heilmittel für überflüssig hält?

3) Die hl. Krankenölung macht uns zur Erlangung der ewigen

Seligkeit **fähiger**, weil sie die Sündenstrafen tilgt und die heiligmachende Gnade vermehrt.

Sie schafft die Hindernisse hinweg, die die Seele vom Eingange in den Himmel zurückhalten, und bewirkt dadurch einen schleunigeren Zutritt zu Gott. **Sündenstrafen** werden mehr oder weniger nachgelassen je nach der Größe der Reue und Andacht beim Empfange der Ölung. Wer also die hl. Krankenölung würdig empfangen hat, hat weniger nach dem Tode zu leiden. Gleichwie sich der Aal, weil er glatt ist, unsern Händen leicht entwindet, so entgehen wir durch die Gnade der hl. Ölung schnell dem Fegefeuer und gelangen früher in den Himmel. — Dieses Sakrament hat mit den übrigen Sakramenten gemein, daß es die **heiligmachende Gnade** vermehrt. Beim Tode aber ist die Vermehrung der heiligmachenden Gnade von großer Bedeutung, weil vom Grade der heiligmachenden Gnade der Grad der Seligkeit abhängt. Die Heiligen behaupten, daß das hl. Öl der Seele des Kranken dieselbe Reinheit wie die Taufe verleihe. Der h. Egbert, Erzbischof von York (im 8. Jahrh.), sagt: „Die Seele desjenigen, der die hl. Salbung empfangen hat, wird nach dem Tode ebenso rein sein, wie die eines Kindes, das nach der Taufe stirbt."

3) Wer nicht schwer krank ist, kann die hl. Krankenölung nicht empfangen; wer aber schwer krank ist, soll sie sogleich empfangen,

damit er leiblich und geistig gesund werde.

Eine schwere Krankheit ist nur jene, wobei **Todesgefahr** vorhanden ist. (r. K.) Bei Zahnschmerzen, Kopfweh u. dgl. kann man also die hl. Ölung nicht empfangen. Kann sie etwa ein Soldat vor der Schlacht oder ein zum Tode verurteilter Verbrecher vor der Hinrichtung empfangen? Warum nicht? Weil sie nicht krank sind. Eine Ausnahme machen nur **Greise.** Diese können sie jederzeit empfangen, wenn sie sich unwohl fühlen; denn das Greisenalter ist schon an sich eine schwere Krankheit. — Wer krank ist, soll sie **sogleich** empfangen. Wer sie durch sein Verschulden erst im Zustande der **Bewußtlosigkeit** empfängt, dem wird sie nicht so viel nützen, als wenn er sie mit Reue und Andacht empfangen hätte. „Denn die Gnade dieses Sakramentes wird reichlicher gespendet, wenn es der Kranke empfängt, solange er noch bei voller Vernunft ist und daher Glauben, Ehrfurcht und Frömmigkeit an den Tag legen kann." (röm. Kat.) Und dem Leibe kann eine spät empfangene Ölung kaum etwas nützen. Wer die Feuerwehr erst dann ruft, wenn das Haus schon fast niedergebrannt ist, der ist ein Tor. Ganz so ist es hier. „Die hl. Krankenölung bewirkt in unseren Tagen deswegen so selten die Gesundheit, weil viele ihren Empfang verschieben, bis sie dem Tode nahe sind und dann nur noch durch ein Wunder geheilt werden könnten." (s. Bell.) Solche haben sich durch ihre Nachlässigkeit der Gnade der Wiedergenesung unwürdig gemacht. — Wer ein so großes Sakrament verschmäht, ist sich selbst sein größter Feind. Wer die Reise in die Ewigkeit vorhat und dieses hl. Sakrament verachtet, gleicht einem Menschen, der sich auf die Reise kein Reisegeld mitnimmt. (h. Kl. Hofb.) Die Verachtung eines so großen Sakramentes kann nicht ohne schwere Sünde sein und ist eine große Beleidigung des Hl. Geistes. (Kz. Tr. 14, Kp. 3)

Wer noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gekommen ist, kann die hl. Krankenölung ebenfalls nicht empfangen.

Die hl. Krankenölung ist die Ergänzung des Bußsakramentes. Wer also das Bußsakrament noch nicht empfangen kann, der kann auch die Ergänzung des Bußsakramentes nicht empfangen. Hierher gehören vor allem **Kinder,** die den **Vernunftgebrauch noch nicht** erlangt haben. Man darf aber nicht annehmen, es seien alle Kinder unter 7 Jahren gemeint; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß mitunter auch schon 5jährige Kinder auf dem Sterbebette nach einem Priester verlangt haben, weil sie sich Vergehungen gegen ihre Eltern bewußt waren. Auch Leute, die **lebenslang der Vernunft beraubt** sind, können die hl. Ölung nicht empfangen.

In derselben Krankheit kann man die hl. Krankenölung nur einmal empfangen.

Wer aber nach empfangener hl. Krankenölung etwas besser geworden ist und in die schwere Krankheit zurückfällt, kann die hl. Ölung wieder empfangen (Kz. Tr., r. K., Cod. 940, 2).

4) Der Kranke soll vor der hl. Oelung beichten und den Leib des Herrn empfangen; nach der hl. Oelung empfängt er gewöhnlich den päpstlichen Segen.

Beichten soll man vor der hl. Ölung deswegen, weil man sie im Stande der Gnade Gottes empfangen soll. Die Krankenölung ist eine Arznei; sowie diese nur für Lebende, keineswegs aber für Tote ist, so ist auch die hl. Ölung nur für geistig Lebende. — Den päpstlichen Segen für Sterbende, auch **General-Absolution** genannt, darf jeder vom Bischofe bevollmächtigte Priester erteilen. (Bened. XIV. 5. 4. 1747) Hiebei muß er sich der vorgeschriebenen Formel bedienen. (K. Abl. 18. 3. 1879) Durch den päpstlichen Segen wird ein vollkommener Ablaß gewonnen. (Sieh S. 642.) Der Kranke muß jedoch den Namen „Jesus" anrufen und zwar mit dem Munde (der Priester sagt ihm gewöhnlich ein Stoßgebet vor, worin der Name Jesus vorkommt) oder, falls er nicht mehr sprechen kann, im Geiste (der Priester pflegt ihm das Kreuz zum Küssen darzureichen), sonst wird der Ablaß nicht gewonnen. (K. Abl. 20. 8. 1775) Der päpstliche Segen darf (sowie die Krankenölung) in derselben Krankheit nicht wiederholt werden. (K. Abl. 20. 8. 1775) Auch durch das sogenannte **Sterbekreuzchen** kann man in der Todesstunde den vollkommenen Ablaß gewinnen. Man lasse sich zu diesem Zwecke ein kleines Kreuz (oder einen Rosenkranz, eine Medaille) von einem bevollmächtigten Priester weihen und mit dem Sterbeablasse versehen. Auch kann man auf dasselbe Kreuz die Kreuzwegabläße erhalten. (K. Abl. 29. 2. 1820) Beim Kreuze fällt der Ablaß auf das Christusbild, so daß man dieses ohne Verlust des Ablasses auf ein anderes Kreuz heften kann. (K. Abl. 11. 4. 1840) Es ist ein frommer Gebrauch, bei Schwerkranken, die dem Tode nahe sind, eine am Feste Maria Lichtmeß geweihte Kerze, die sogenannte **Sterbekerze**, anzuzünden. Man will dadurch von Gott Hilfe für den Sterbenden erflehen. Bei der Kerzenweihe wurde nämlich vom Priester gebetet, Gott möge ins ewige Licht einführen jene, die die geweihte Kerze (die das „Licht der Welt", den Heiland, sinnbildet) anzünden. Man gebrauche diese Kerze vorsichtig, damit nicht etwa ein Feuer entstehe, was leider schon vorgekommen ist; auch soll man nicht etwa mit der Kerze den Sterbenden belästigen und ängstigen.

5) Die **Angehörigen** des Kranken sollen dafür sorgen, daß der Kranke rechtzeitig die Sterbesakramente empfange.

Auch der **Arzt** soll, wenn die Krankheit gefährlich ist, auf diesen Umstand aufmerksam machen. Der Arzt trägt also mit die Verantwortung. Deshalb sollen katholische Christen soviel als möglich christliche Ärzte allen andern vorziehen. — Nicht selten gebrauchen die Hausgenossen die **Ausrede**, sie würden den Kranken in Unruhe versetzen, wenn sie ihn auf den Empfang der hl. Sakramente aufmerksam machen würden. Eine solche Zärtlichkeit ist die größte Grausamkeit gegen den Kranken. Denn der Tod läßt sich dadurch nicht aufhalten. Solche Verwandte gleichen Menschen, die einen Blinden, welcher der Grube zugeht, nicht warnen wollen, um ihn nicht zu erschrecken. (Es ist doch besser, man erschreckt den Blinden, als daß dieser in die Grube fällt und sich erschlägt.)

6) Dem hl. Altarssakramente als **Wegzehrung** soll Ehre bezeigt werden.

Wenn man einen Priester trifft, der das Allerheiligste zum Kranken trägt, soll man vor dem Allerheiligsten **niederknien**. Um die Gläubigen auf das hl. Altarssakrament aufmerksam zu machen, trägt ein Diener ein Licht und läutet. Ein schönes Beispiel der Ehrfurcht vor der Wegzehrung gab Graf Rudolf von Habsburg. In manchen Gegenden oder Ländern ist es üblich, daß Andächtige die hl. Wegzehrung **begleiten** und hiebei den Rosenkranz beten oder ein Lied singen. Und das Haus, wo das Allerheiligste einkehren soll, ist mit weißen Tüchern und schönen Decken behängt; der Weg vor dem Hause ist mit grünen Blättern und mit Blumen bestreut wie bei der Fronleichnamsprozession. In Großstädten jedoch, wo auf den Straßen ein großer Wirrwarr ist, wird das Allerheiligste in

unauffälliger Weise zum Kranken getragen. — Die Hausgenossen sollen das **Zimmer** des Kranken geziemend herrichten und alles vorbereiten, was zur hl. Ölung notwendig ist. Ein Tisch soll mit weißer Leinwand bedeckt sein; auf diesem soll ein Kruzifix und daneben sollen zwei brennende Kerzen stehen. Ferner soll auf dem Tische ein Glas mit Weihwasser sein, weil der Priester den Kranken und das Zimmer damit besprengen muß; auch ein Glas reines Wasser, in das der Priester nach der hl. Kommunion seine Finger eintaucht, und von dem er dem Kranken nach der h. Kommunion zu trinken gibt. Auf dem Tische soll sich auch ein Teller mit einem Stückchen Baumwolle befinden, damit der Priester die gesalbten Körperteile abwischen kann. Während der Beicht sollen alle das Zimmer verlassen, weil der Priester mit einem Schwerkranken wohl selten leise sprechen kann.

VI. Die Priesterweihe.

Nur 2 Ständen wurde die Gnade des Sakramentes zuteil: Dem Priesterstand und dem Ehestand; dem Priesterstand, damit er den Himmel, dem Ehestand, damit er die Erde bevölkere. Während das Ehesakrament gleichsam die silberne Schale ist, die den Schöpfersegen auffängt zur natürlichen Weitergeburt der Menschheit; ist die Priesterweihe gleichsam die goldene Schale, die den Erlösersegen aufnimmt zur übernatürlichen Wiedergeburt der Menschheit.

1) Bei der Priesterweihe geschieht folgendes: Der Bischof legt den zukünftigen Priestern die Hände auf und ruft den Hl. Geist an, außerdem salbt er ihre Hände und überreicht ihnen die hl. Gefäße; **dadurch empfangen sie nebst reichlichen Gnaden die priesterliche Gewalt,** insbesondere die Gewalt, das hl. Meßopfer darzubringen und die Sünden zu vergeben.

Liturgisches: Die Priesterweihe nimmt der Bischof während der Messe vor. Die zukünftigen Priester werfen sich zuerst auf ihr Angesicht nieder; hierauf legt der Bischof jedem einzelnen die beiden Hände auf das Haupt, was auch die anwesenden Priester tun; dann legt er ihnen die priesterlichen Gewänder um, stimmt den Lobgesang zum Hl. Geiste an und beginnt während dessen die Hände der zukünftigen Priester in Kreuzesform zu salben, wodurch er ihnen die Gewalt erteilt, zu segnen und die Hostie zu berühren. Er läßt dann den Kelch und die Patene von ihnen berühren und erteilt ihnen die Gewalt, das hl. Meßopfer darzubringen. Hierauf sagt er zu jedem die Worte Christi: „Empfange den Hl. Geist; denen du die Sünden nachlassen wirst . . .“ Dann versprechen die Geweihten dem Bischofe Ehrerbietung und Gehorsam. — Die Salbung der Hände und die Darreichung der Gefäße ist eine nebensächliche Zeremonie; sie bestand nicht vor dem 9. Jahrhunderte und findet sich auch heute nicht in der griechischen Kirche. — Durch die Priesterweihe wird nicht nur die priesterliche **Gewalt,** sondern auch die Gnade verliehen. „Durch die Priesterweihe wird der Heilige Geist gegeben.“ (Kz. Tr. 13, 2)

Schon die h. Apostel haben durch Handauflegung und Gebet die Priesterweihe gespendet.

So haben sie zu Antiochia den Saulus und Barnabas durch Gebet und Handauflegung geweiht (Apost. 13, 3); ebenso weihte Paulus den Timotheus. (2. Tim. 1, 6) Schon der h. Augustinus nennt die Priesterweihe ein Sakrament; er bekämpft die Donatisten, die da lehrten, die Taufe sei unverlierbar, aber das Recht, die Taufe zu erteilen, sei verlierbar. Der h. Aug. sagt: „Beide sind Sakramente, und keines darf wiederholt werden.“ — Christus hat das Sakrament der Priesterweihe offenbar beim letzten Abendmahle eingesetzt. Sieh Seite 133 oben.

2) Durch die Priesterweihe erlangt man ein würdevolles, aber auch beschwerliches Amt und ein Amt von großer Verantwortung.

Durch die Priesterweihe erlangt man eine hohe **Würde**; daher gibt man dem Priester den Titel „Hochwürden." Dem Priester ist eine Macht gegeben worden, die den Engeln nicht gewährt worden ist. (h. Aug.) Denn kein Engel kann durch sein Wort das Brot in den Leib Christi verwandeln; alle Engel zusammen können nicht von einer einzigen Sünde lossprechen. (h. Alph.) Der Priester steht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen; er trägt unsere Bitten zu Gott und bringt die Wohltaten Gottes zu uns. (h. Chrys.) Die Priester sind „Gehilfen Gottes" (1. Kor. 3, 9), da sie für Gott an der Bekehrung der Seelen arbeiten. — Das priesterliche Amt ist ein bürdevolles, **schwieriges Amt**; denn die Priester haben schwere Verpflichtungen. Sie sind zu lebenslänglicher Ehelosigkeit (zum Zölibate) verpflichtet; sie haben Schwerkranken zu jeder Stunde, manchmal zur Nacht, auch solchen mit ansteckenden Krankheiten, die Sterbesakramente zu spenden; sie haben oft stundenlang Beicht zu hören; oft haben sie lange zu fasten (bei späten Messen); sie haben täglich das Brevier zu beten (dauert über eine Stunde). Dazu kommt noch der Umstand, daß Priester, je seeleneifriger sie sind, umsomehr Verfolgungen und Verdächtigungen ausgesetzt sind, und zwar namentlich in unserer Zeit. Die Weltmenschen, die der Genußsucht ergeben sind, sehen nämlich im Priester, der die Religion der Entsagung und Selbstverleugnung predigt, ein Hindernis, das ihnen die Genüsse der Welt verderben will. Daher ihr Haß gegen Priester und Kirche. Die Weltmenschen verhalten sich ihren Priestern gegenüber, wie der Hund in der Fabel, der seinem Lebensretter, der ihn aus dem Wasser ziehen will, die Zähne zeigt und die Hand durchbeißt. Nicht ohne Grund trägt der Priester bei der hl. Messe am Arm ein Schweißtuch, Manipel genannt; dieses deutet auf die Beschwerden des priesterlichen Amtes hin. — Das priesterliche Amt ist ein Amt von **großer Verantwortung.** Wenn der Wolf kommt und die Schafe zerreißt, so muß der Hirt die Verantwortung tragen. Ähnlich ist es hier. Die Priester haben einstens Rechenschaft abzulegen über alle ihnen anvertrauten Seelen. (Heb. 13, 17) Der h. Chrysostomus sagte daher am Tage seiner Priesterweihe bei der Predigt: „Ich bedarf jetzt vieler tausend Fürbitten, damit ich am Tage des Gerichts nicht in die äußerste Finsternis geworfen werde." Allerdings wird der Beschwerlichkeit und Verantwortlichkeit des priesterlichen Amtes auch der dereinstige Lohn entsprechen. „Die in Tränen säen, werden ernten in Frohlocken." (Ps. 125, 5) Die viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig." (Dan. 12, 3)

Weil das priesterliche Amt ein Amt von so großer Würde ist, so gebührt dem Priester seines erhabenen Amtes wegen **Achtung**, und sogar auch dann, wenn sein Leben seiner Würde nicht entsprechen sollte.

Das priesterliche Amt kann durch nichts, auch nicht durch ein unheiliges Leben verloren gehen; daher gebührt dem priesterlichen Amte jederzeit **Achtung.** Selbst heidnische Könige haben den Priestern des wahren Gottes Ehrfurcht bezeigt. Der grausame Hunnenkönig Attila, der Rom plündern wollte, ließ sich vom Papste Leo d. Gr. zum Rückzuge bewegen (452), ebenso später der Vandalenkönig Geiserich. (455) — Gott läßt den Priestern **Schwachheiten anhaften,** damit sie mit den Unwissenden und Irrenden umsomehr Mitleid hätten. (Heb. 5, 2) Gott ließ sogar einen Petrus und Paulus tief fallen, damit diese dann mit den Sünden Barmherzigkeit übten. (h. Bern.) Der h. Franz v. Ass. sagt von den Priestern: „Ich will an ihnen die Fehler nicht sehen, sondern in ihnen nur die Stellvertreter Gottes erkennen." Die h. Kath. v. Siena sagt: „Und wenn die Priester Teufel im Fleische wären, so müßten wir dennoch vor ihrem Amte Achtung haben, wollten wir Gott nicht beleidigen." — Die Feinde der kath. Kirche weisen gern auf **schlechte Priester** hin, um den Priesterstand in der Achtung herabzusetzen. Ein großes Unrecht begeht aber, wer die Fehler eines Priesters dem ganzen Stande aufbürdet. Wer ist so töricht, Christum und alle h. Apostel zu verachten, weil ein Judas unter ihnen war? Welche Gesellschaft von Personen, die von jedem Fehler frei sind, könnt ihr mir auf dieser Erde zeigen? (h. Aug.) Übrigens beweist die Statistik über die Verbrechen in den verschiedenen Staaten, daß unter allen Berufsständen am wenigsten Priester gerichtlich gestraft werden, und diese oft nur deswegen, weil sie sich die gewissenhafte Erfüllung ihrer geistlichen Pflichten durch kirchenfeindliche Gesetze nicht verwehren ließen. (Näheres in Spirago, Beispielsammlung Nr. 1767) Meistens sind

die Berichte über schlechte Priester in den Zeitungen übertrieben, oft sogar erlogen. Dies kommt daher, weil die Freidenker und Freimaurer gewöhnlich unter dem Schlagworte „Wieder einer" erfundene Berichte den Zeitungen zusenden nach dem Grundsatze des Voltaire: „Verleumde; etwas bleibt immer hängen." Über den Fehler eines Priesters machen die Kirchenfeinde Lärm, die edlen Taten anderer Priester, ihre opferwillige Nächstenliebe, ihre Anstrengungen im Interesse des Seelenheiles lassen sie unbeachtet. Man bedenke auch, daß manche Eltern ihre Kinder zum geistlichen Stande genötigt haben; daher sind manche ohne Beruf Priester geworden und machen dann den berufseifrigen Priestern Schande.

Weil das priesterliche Amt ein so schwieriges Amt und ein Amt von großer Verantwortung ist, so soll niemand Priester werden, der keinen Beruf zu diesem Stande hat.

Es soll niemand Priester werden, der keine Vorliebe für den Priesterstand hat; oder wer nicht die Absicht hat, Seelen zu retten; niemand, der im Priesterstande sich bereichern oder Nahrungssorgen entgehen wollte; oder wer ein leichtfertiges Leben führt. Es versündigen sich jene Eltern, die aus Eitelkeit ihre Söhne zum Priesterstande zwingen, obgleich diese keinen Beruf dafür haben. Wer ohne Beruf Priester geworden ist, fühlt sich gewöhnlich sein Leben lang unglücklich und unzufrieden, erfüllt nicht seine priesterliche Pflichten und gibt dadurch großes Ärgernis, geht also leicht der ewigen Verdammnis entgegen. Ohne Beruf Priester zu werden, ist ein Zeichen des Verlustes seiner Seele. (h. Cyp.) Die unberufenen Priester machen es wie große Fische; wenn diese ins Netz kommen, so zerreißen sie es und bewirken, daß auch die kleinen Fische, die darin sind, entkommen. (Segneri) Gott selbst gibt den Beruf zum Priesterstande; deshalb sprach Christus zu den Aposteln: „Nicht ihr habt mich gewählt, sondern ich habe euch auserwählt." (Joh. 15, 16)

3) Durch die Priesterweihe erlangt man nur die dauernde Befähigung, aber noch nicht die Berechtigung zur Ausübung des priesterlichen Amtes. Die Geweihten bedürfen nach der Priesterweihe der **Jurisdiktion** (kirchlichen Sendung), um ihre priesterliche Gewalt an einem bestimmten Orte auszuüben.

Im Alten Testamente pflanzte sich die **priesterliche Gewalt** durch leibliche Abstammung von Aaron fort (2. Mos. 28), im Neuen Testamente durch geistige Abstammung vermittelst der Priesterweihe. Außer der priesterlichen Amtsgewalt erlangt der Geweihte auch Standesgnaden. Die Priesterweihe prägt der Seele ein unauslöschliches Merkmal ein; daher kann die einmal erlangte priesterliche Gewalt durch nichts verloren gehen, auch nicht einmal durch die größte Sünde. (Der böhmische Ketzer Hus lehrte anders.) Ein abgefallener katholischer Priester wird daher nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche nicht etwa wieder geweiht. Alle priesterlichen Verrichtungen, die ein abgefallener Priester oder Bischof vornimmt, sind giltig (nur Sünden vergeben kann er nicht, höchstens Sterbenden); daher empfangen die Priester der seit dem Jahre 1053 von Rom getrennten griechischen Kirche bei ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche keineswegs die Priesterweihe; wohl aber empfangen sie protestantische Prediger bei Rückkehr zur katholischen Kirche. — Die **kirchliche Sendung** erteilt den Bischöfen der Papst, den Priestern der Bischof oder der Papst. Keineswegs aber kann die weltliche Obrigkeit oder die christliche Gemeinde jemandem die kirchliche Sendung geben, weil sie selbst keine kirchliche Gewalt besitzen. Was man nicht hat, kann man nicht geben. Schon zu den Zeiten der Apostel erhielt Timotheus die bischöfliche Weihe und die Weisungen nicht vom Volke, sondern von Paulus. (1. Tim. 4, 14) Daher nannten sich die Apostel „Diener Christi." (1. Kor. 4, 1) Wer ohne bischöfliche Sendung das priesterliche Amt ausüben würde, wäre nach den Worten Christi ein Dieb und Mörder, weil er nicht durch die Tür in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt. (Joh. 10, 1) — Dem Priester kann entweder die Jurisdiktion **für den Beichtstuhl** erteilt werden (diese muß jeder Priester vom Diözesan-Bischofe haben, in dessen Diözese er Beicht hören soll) oder die **amtliche** Jurisdiktion. (Diese hängt mit jedem übertragenen Kirchenamte zusammen

und berechtigt zur Vornahme aller geistlichen Verrichtungen: eine solche Jurisdiktion hat der Pfarrer.) Ein Katechet oder Lehrer, der Religionsunterricht erteilen soll, braucht ebenfalls vom Bischofe die Jurisdiktion. Würde jemand so frech sein, ohne Priesterweihe oder ohne kirchliche Sendung kirchliche Verrichtungen vorzunehmen, so hätte er die Strafe Gottes zu erwarten. Der König Ozias unterstand sich trotz der Warnung des Hohenpriesters, das Rauchopfer im Tempel darzubringen; er wurde auf der Stelle vom Aussatze befallen, der nie mehr von ihm wich. (2. Paral. 26) Zur Zeit des Moses wurden 250 Aufrührer, die sich erfrechten, das Rauchopfer im h. Zelte darzubringen, durch Feuer getötet, und unter den 3 Anführern dieser Rotte spaltete sich die Erde und verschlang sie. (4. Mos. 16)

4) Die Priesterweihe können nur Männer empfangen, die mindestens 24 Jahre alt sind. (Kz. Tr. 23, 12)

Der Papst kann Kandidaten des Priesterstandes, denen 20 Monate zu 24 Jahren fehlen, dispensieren. Außer dem vorgeschriebenen Alter sollen die, welche zu Priestern geweiht werden sollen, folgende Eigenschaften haben: Sie sollen die entsprechenden Kenntnisse haben; sie sollen sich durch Reinheit der Sitten auszeichnen und sich eines guten Rufes erfreuen; sie sollen von ehelicher Geburt sein, frei von leiblichen Gebrechen, die bei den Mitmenschen Gelächter erregen könnten; es dürfen keine Männer sein, die schon zweimal verheiratet waren. (Wer einmal verheiratet war, kann unter gewissen Bedingungen immer noch Priester werden.) Nicht alle können Priester sein. (Eph. 4, 11; 1. Kor. 12, 29) Doch werden manchmal alle Gläubigen Priester genannt (1. Petr. 2, 9), weil sie zur Ehre Gottes gute Werke, welche gewissermaßen geistige Opfer sind, verrichten sollen (r. K.); sie sind Priester, weil sie sich durch Selbstbeherrschung als Opfer schlachten. (h. Eph.) In gleichem Sinne werden alle Gläubigen Könige genannt, weil sie über ihre schlechten Begierden herrschen sollen. — Das **Weib** ist vom Priesteramte ausgeschlossen. „Das Weib hat in der Kirche zu schweigen." (1. Kor. 14, 34) Jedes Geschlecht, das männliche und das weibliche, hat von Gott andere Vorzüge bekommen und doch dem Wesen nach ganz dasselbe. Aus dem weiblichen Geschlechte, aus Maria, ging das Lamm Gottes hervor; das männliche Geschlecht hatte daran keinen Anteil. Doch dem männlichen Geschlechte gab Gott eine ebenso große Gabe, wovon wieder das weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist, nämlich das Priestertum; auf das Wort des geweihten Priesters wird aus zermahlener Weizenfrucht der Leib Christi, ebenso wie einst aus dem Leibe Mariens. (Alb. Stolz)

5) Der Weihe zum Priester gehen 6 andere Weihen voraus, 4 niedere und 2 höhere.

Im menschlichen Leben gibt es so manche Abstufungen: Zuerst ist man Kind, dann Jüngling, dann Mann. Aus dem Lehrling wird ein Gehilfe, dann erst ein Meister. So sind auch die niederen und höheren Weihen gleichsam die **Stufen**, auf denen man zum Priestertum emporsteigt. (Kz. Tr. 23, Kan. 4) Es soll durch die vielen Weihen die Würde des Priestertums angezeigt werden. Aus demselben Grunde soll zwischen den einzelnen Weihen ein angemessener Zeitraum verfließen. Die Vorbereitung oder gleichsam die Tür zu den Weihen ist die **Tonsur**, durch die man aus dem Laienstand ausgeschieden und in den geistlichen Stand, den Klerus, aufgenommen wird. Die Tonsur ist das Abschneiden der Haupthaare durch die Hand des Bischofs, wodurch die Ablegung aller weltlichen Eitelkeit und die gänzliche Hingabe an den Dienst des Herrn versinnbildet wird. (Von manchen wird die Tonsur lebenslänglich getragen; namentlich bei manchen Ordensgeistlichen sieht man, daß ihnen ein Kreis von Haaren am Scheitel geschoren ist.) Nach der Tonsur folgen **4 niedere** Weihen, wodurch die Gewalt erteilt wird, Kirchendienste zu verrichten, z. B. zu ministrieren, die Glocken zu läuten, das Kirchentor zu öffnen usw. Dann kommt die erste der **3 höheren Weihen**, das **Subdiakonat**. Diese Weihe (zur Zeit des Papstes Urban II. um 1100 galt sie noch als niedere) gilt als höhere seit dem Konzil von Trient. Der Subdiakon erhält die Vollmacht, alles zu tun, was zur Darbringung des hl. Meßopfers notwendig ist, wie Meßgewänder, Gefäße, Hostien zu besorgen und dem Priester am Altare zu dienen; er ist bereits zum Breviergebete und zum Zölibate verpflichtet. Die Tonsur und die 4 niederen Weihen kann mit

Erlaubnis der Papstes auch ein gewöhnlicher Priester erteilen, die folgenden Weihen aber nur ein Bischof. Niemand kann die Tonsur oder die hl. Weihen empfangen, der nicht **gefirmt** ist (Cod. 974), gleichwie auch niemand ohne Firmung ins Noviziat aufgenommen wird. (Cod. 544, 1)

6) Das Sakrament der Priesterweihe hat drei Abstufungen, nämlich die Weihe zum **Diakon**, die Weihe zum **Priester** und die Weihe zum **Bischof**. Diese 3 Weihen bilden zusammen nur ein einziges Sakrament.

Die zweite höhere Weihe ist das **Diakonat**. Die Apostel übertrugen den Diakonen vor allem die Besorgung der Armenpflege. (Ap. 6, 2) Der Diakon hat die Vollmacht, zu predigen, zu taufen und die h. Kommunion zu spenden. Die 3 berühmtesten Diakonen der Kirche sind: Der h. Stephanus, der von den Juden gesteinigt wurde († 35); der h. Laurentius, der zu Rom auf glühendem Eisen gebraten wurde († 258); der h. Franz v. Assisi, der berühmte Bußprediger und Stifter dreier Orden, in dessen Leib Gott die Wundmale Jesu Christi eingeprägt hatte. († 1226) — Hierauf folgt die eigentliche Priesterweihe, das **Presbyterat**, durch das namentlich die Gewalt verliehen wird, das h. Meßopfer darzubringen und die Sünden zu vergeben. Noch eine höhere Weihe, als die Priesterweihe, ist die **Bischofsweihe**. Durch diese wird namentlich die Vollmacht erteilt, Priester zu weihen, zu firmen und die Kirche zu regieren. Die Bischofsweihe wird von 3 Bischöfen vollzogen. — Diese drei Weihen bilden zusammen nur ein **einziges Sakrament**. Die Weihe der Diakonen gehört offenbar schon zum Sakramente der Priesterweihe, da durch sie bereits ein geringer Teil der priesterlichen Gewalt übertragen wird, und zwar unter Handauflegung und Gebet. Der h. Paulus stellt die Diakone immer den Bischöfen und Priestern zur Seite; die hl. Väter legen ihnen stets die erhabensten Titel bei (der h. Polykarp nennt sie „Diener Gottes") und das Konzil von Trient rechnet sie zur kirchlichen Hierarchie. (Kz. Tr. 23, 6) Die Weihe der Priester gehört zum Sakramente der Priesterweihe, weil durch sie ein großer Teil der priesterlichen Gewalt übertragen wird. Die Weihe der Bischöfe ist nur die Ergänzung des Sakramentes der Priesterweihe; durch sie wird die Fülle der priesterlichen Gewalt erteilt. Der Bischof ist also mehr als ein einfacher Priester. Der Hauptunterschied zwischen Priestern und Bischöfen ist der, daß nur der Bischof die Priesterweihe erteilen kann. (h. Hier.) Als die Arianer auf der Synode zu Alexandrien (319) den Bischof dieser Stadt, den h. Athanasius, anklagten, er hätte einen Priester, namens Ischyras, mißhandeln lassen, wies die Synode diese Anklage mit der Erklärung ab, Ischyras sei kein Priester, weil er nicht von einem Bischofe, sondern nur von einem Priester geweiht sei.

7) Die **Gläubigen** sollen Gott **bitten**, daß er **gute Priester** sende.

Das christliche Volk soll nach dem Willen Gottes mithelfen, daß viele den Priesterberuf erlangen. Christus spricht: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Matth. 9, 38) Die Kirche hat daher die **Quatemberfasten** anbefohlen; diese haben den Zweck, gute Priester zu erbitten. (Sieh darüber auf Seite 346.) An Quatembertagen wird auch in der Kirche vom Volke gemeinschaftlich um gute Priester gebetet. Die **Bruderschaft vom Hl. Geiste** (errichtet in Wien bei den Lazaristen) hat auch den Zweck, den Hl. Geist um gotterleuchtete Priester zu bitten. (Sieh bei den Bruderschaften zu Ende dieses Buches.) — Die Gläubigen sollen auch solche junge Männer, die Priester werden wollen und hilfsbedürftig sind, durch Geldsammlungen **unterstützen**, um ihnen das Studium zu ermöglichen. In jeder Gemeinde sollte sich jemand dieser Sache annehmen. „Wer dazu hilft, daß es um einen einzigen Priester in der Kirche Gottes mehr gibt, der hat ein größeres Werk vor Gott getan, als wenn er einen Altar von Gold dem Herrn hätte erbauen helfen." (Alb. Stolz) Es sollte eigentlich jede Gemeinde, die Priester braucht, auch der Kirche von Zeit zu Zeit einen Priester stellen! — Die Eltern, namentlich die **Mütter**, können durch ihr beharrliches Gebet sehr leicht ihren Kindern von Gott den Beruf zum Priesterstande erbitten. Hier ein merkwürdiges Beispiel: Die Mutter des englischen Kardinals Herbert Vaughan († 1903) von Westminster betete 30 Jahre lang, besonders gern vor dem Allerheiligsten, auf daß sich ihre Kinder dem Dienste

Gottes weihen möchten. Sie wurde erhört; denn 5 ihrer Töchter traten in der Ordensstand und von ihren 8 Söhnen wurden 6 Priester, darunter ein Kardinal und zwei Erzbischöfe. — Man bedenke, daß in manchen Diözesen ein großer **Mangel** an Priestern besteht; denn vielerorts, besonders in größeren Städten, kommt erst auf mehrere tausend Seelen ein Priester.

8) Die Gläubigen sollen auch öfters den lieben **Gott bitten**, daß er die **Priester erleuchte.**

Schon das Gefühl der **Dankbarkeit** soll die Christen antreiben, für die Priester zu beten; denn die Priester spenden dem Volke viele Dienste für ihr irdisches und ewiges Wohl. Man bedenke, daß durch die Priester Heil oder Verderben über das Volk kommt. Wenn im Alten Testamente andere Geißeln nicht mehr genügten, um das verhärtete Volk von den Irrwegen zurückzuführen, dann schickte Gott die schwerste Geißel, nämlich schlechte und verblendete Priester. Flehet daher beständig, daß der Herr heilige Priester sende. (h. Klem. Hofb.) Wenn dem Priester die **Erleuchtung des Hl. Geistes** fehlt, so gelten von ihm die Worte Christi: „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube" (Matth. 15, 14), d. h. beide verfallen dem ewigen Verderben. Sehr zu empfehlen ist den Gläubigen folgendes Gebet, das die **Schwester Rosa**, die als Witwe Laienschwester des Prämonstratenser-Ordens wurde und die „Sühnmesse" (sieh Seite 559) der Welt empfahl († 1882), ihrem Sohne Paul zuschickte: „O Gott, gib zu deiner größeren Ehre allen deinen Priestern den Glauben des h. Petrus, die Liebe des h. Paulus, die Erleuchtungen des h. Augustin, den Eifer des h. Karl Borromäus, die Frömmigkeit des h. Bernard, den evangelischen Freimut des h. Ambrosius, die Sanftmut des h. Franz von Sales, die Demut des h. Vinzenz von Paul. Möge Gott der Anfang und das Ende aller ihrer Handlungen sein, damit sie, nachdem sie ihr Leben der Leitung ihrer Brüder und Schwestern auf dem Wege der Gerechtigkeit gewidmet haben, die herrliche Krone erhalten, die Gott für seine würdigen Diener bereit hält." Das ist ein herrliches Gebet, das nicht nur den Priestern, sondern auch den Betenden göttlichen Segen bringen muß. — Es besteht auch eine **Kongregation** (der **Töchter des göttlichen Herzens Jesu**), die 1872 von Maria v. Jesus zu dem Zwecke gestiftet wurde, um Gott zu bitten, er möge reichlich seine Gnaden über die Priester ausgießen.

9) Die Gläubigen sollen auch die Priester **durch Gaben unterstützen**, besonders wenn die Priester Not haben. Dadurch erwerben sie sich den Segen Gottes.

Schon im Alten Testamente hat Gott verlangt, daß die **Erstlinge**, d. i. die neuen Früchte des Landes, ins Haus des Herrn getragen werden (4. Mos. 28, 26), und daß vom Getreide und den Baumfrüchten der **Zehent**, d. i. der zehnte Teil, Gott geschenkt und den Priestern und Leviten im Tempel abgeliefert werde. Auch von Rindern, Schafen, Ziegen und anderen Nutztieren mußte das zehnte Stück dem Herrn geweiht und dem Tempel zum Geschenke gemacht werden. (3. Mos. 27, 30—32) Daneben bestand eine **Kopfsteuer**, die jeder Israelit vom 20. Lebensjahre an zu Ostern dem Tempel entrichten mußte (2. Mos. 30, 12—15), und die auch Christus bezahlte. (Matth. 17, 26) Christus hat den Zehent nicht vorgeschrieben und es der Wohltätigkeit der Gläubigen überlassen, die Diener der Kirche durch freiwillige Almosen zu unterstützen. Daher haben schon die ersten Christen **bei jeder Messe Opfergaben** gespendet (beim Offertorium) entsprechend den Worten des h. Paulus: „Die dem Altare dienen, sollen vom Altare ihren Anteil empfangen." (1. Kor. 9, 13) Doch haben die Kirchenväter der ersten fünf Jahrhunderte die Gläubigen oft ermahnt, den Zehent freiwillig zu entrichten. Seit den Zeiten des Kaisers Karl des Großen haben die Christen den zehnten Teil der Feldfrüchte, der Tierjungen und ihres Einkommens der Kirche abgeliefert. Seit den Zeiten der französischen Revolution (1789) hörte man mit Abgabe des Zehents auf; der Zehent wurde abgelöst, d. h. es wurde der Kirche ein Kapital geschenkt, dessen Zinsen die Diener der Kirche bezogen. Nach dem Weltkriege befinden sich viele Geistliche infolge der Zeitverhältnisse in Not. Eine Schande für die wohlhabenden Leute in der Gemeinde, wenn sie die Priester darben lassen. Welche Verdienste für die Ewigkeit könnten sie sich durch Almosen erwerben, die sie den Dienern Gottes spenden.

VII. Die Ehe.

Eingehend wird darüber gehandelt in der Schrift: „Spirago, Gründliche Belehrung über das Sakrament der Ehe", 40 Seiten, 20. Auflage. (Diese Schrift paßt für **Brautleute.**)

1) Die Einsetzung und das Wesen der Ehe.

Was die Speise für den einzelnen, das ist die Ehe für das gesamte Menschengeschlecht. (h. Aug.) Wie nämlich die Speise zur Erhaltung des einzelnen, so dient die Ehe zur Erhaltung des Menschengeschlechtes. Da der Hauptzweck der Ehe, die geordnete Kindererziehung, nur dann erreicht werden kann, wenn zwei Personen, Mann und Weib, durch ein unauflösliches Band miteinander verbunden sind, so hat der weise Schöpfer zu Anbeginn zwei Menschen erschaffen und gesagt: „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und es werden zwei sein in einem Fleische." (Matth. 19, 5; 1. Mos. 2, 24)

1) Gott selbst hat die Ehe bereits im Paradiese eingesetzt,

und zwar zur Erhaltung des Menschengeschlechtes und zur gegenseitigen Unterstützung der Ehegatten.

Gott hat die Ehe **zur Erhaltung des Menschengeschlechtes** eingesetzt; denn er sprach zu den ersten Menschen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde." (1. Mos. 1, 28) Mittelst der Ehe soll die Zahl der Auserwählten im Himmel vollzählig gemacht werden. (h. Fr. S.) Die Ehe ist gleichsam ein Baum im Garten Gottes; die Früchte dieses Baumes sind gute Kinder. Gott hat die Ehe auch **zur gegenseitigen Unterstützung** der Ehegatten eingesetzt; denn er sagte vor der Erschaffung der Eva: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; wir wollen ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." (1. Mos. 2, 18) Der Mensch ist nämlich als sterbliches Geschöpf auf fremde Hilfe angewiesen, namentlich in der Krankheit und im Unglück. Daher sieht sich jedermann nach Freunden um. Durch die Ehe erhält der Mensch nicht nur einen Freund, sondern sogar einen Lebensgefährten. Auch hat das Weib als der schwächere Teil einen Führer und eine Stütze nötig, der Mann aber, der unter großen Anstrengungen für den Lebensunterhalt zu sorgen hat und oft ermattet und entmutigt nach Hause kommt, bedarf der Pflege und der Erheiterung durch eine Lebensgefährtin. „Das Mädchen bedarf des schützenden Mannes und der Mann des erheiternden Weibes, wenn ihm Unglück bevorsteht." (Goethe) Der Mann zeichnet sich mehr aus durch Verstand und Tatkraft und sucht draußen in der Welt zu wirken; beim Weibe ist wieder das Gefühl ausgebildet und das Streben, in stiller Häuslichkeit zu wirken. Daher sagt der Dichter: „Das Haus des Mannes ist die Welt, die Welt des Weibes ist das Haus." Es ergänzen sich also Mann und Weib gegenseitig und wirken aufeinander vorteilhaft ein. Somit befördert die Ehe das irdische Glück der Ehegatten nach den Worten Schillers: „Wo Starkes sich mit Mildem paaret, da gibt es einen guten Klang." — Noch einen dritten Zweck hat die Ehe; sie soll jene **Sünden verhüten,** die der Apostel angibt bei 1. Kor. 7, 2. „Wer die Ehe verdammt, läßt der Unlauterkeit alle Zügel schießen." (h. Bern.) — Manche Leute haben eine niedrige Gesinnung über den Zweck der Ehe; sie halten sie nur für ein Mittel, um sich in erlaubter Weise ihren sinnlichen Begierden hingeben zu können. Solche Leute werden in der Ehe unzufrieden und vernachlässigen die Pflichten ihres Standes. Es kommt viel darauf an, daß Eheleute über den Zweck der Ehe eine edle Gesinnung haben.

Die Ehe ist also eine göttliche und keineswegs eine menschliche Einrichtung.

Weil die Ehe göttlichen Ursprungs ist, so wird sie von der Kirche oft „ein heiliger und gottseliger Stand" genannt. Die Ansicht der Manichäer, die Ehe sei verwerflich, wurde von der Kirche zurückgewiesen. Selbst die wildesten Völker hielten die Ehe für eine göttliche Einrichtung; denn sie haben ihre Ehe unter religiösen Zeremonien abgeschlossen. Sie wählten

zur Eheschließung einen geheiligten Tag, brachten Opfer dar, und der Priester sprach über sie ein Gebet. — Gott selbst hat daher feste Ehegesetze gegeben, so durch Moses und später durch Christus. Christus hat die Ehe geheiligt, indem er bei einer Hochzeit zu Kana in Galiläa seine Lehrtätigkeit begann.

2) Die christliche Ehe ist ein besonderer, vor dem Diener der Kirche geschlossener Vertrag, durch den sich zwei christliche Brautleute zu beständiger Lebensgemeinschaft verpflichten und zugleich von Gott die ihnen notwendigen Gnaden erlangen.

Die Ehe ist also nicht etwa nur ein Vertrag, sondern sie ist gleichzeitig auch ein Akt, der Gnaden mitteilt. Dieser Vertrag wird vor dem Diener der Kirche nicht etwa deswegen geschlossen, damit die Brautleute einen gewissen kirchlichen Segen erlangen, sondern damit sie von Gott als wirkliche Eheleute miteinander verbunden werden. Demnach ist es der vor dem Diener der Kirche geschlossene **Ehevertrag**, der von Christus zu einem **Sakramente** erhoben wurde. (h. Alph.) Ehevertrag und Sakrament lassen sich voneinander nicht trennen. (Pius IX. 22. 8. 1852) Wo das eine fehlt, fehlt auch das andere. (Pius IX. 27. 9. 1852) Ein Ehevertrag aber, der nicht in der von der Kirche vorgeschriebenen Form geschlossen wurde, ist vor Gott null und nichtig. (Kz. Tr. 24, 1) Ein Ehevertrag, der ungiltig ist, kann nicht zum Sakramente werden; ebenso wie Wein, der kein wirklicher Wein ist, bei der hl. Messe nicht zum Blute Christi werden kann. (Galura) Wo die Ehe der Christen kein Sakrament ist, da ist überhaupt vor Gott keine Ehe vorhanden. (Pius IX. 9. 9. 1852) Die Ehe ist ein **Abbild der Vereinigung Christi mit der Kirche.** (Eph. 5, 52) Nur eine Kirche ist die Braut Christi; ebenso hat der Mann nur eine Gattin. Christus und die Kirche sind miteinander unzertrennlich vereint, ebenso ist die Vereinigung der Eheleute eine unauflösliche. Die Vereinigung Christi mit der Kirche ist eine gnadenvolle, ebenso die Vereinigung der Eheleute. Christus ist das Haupt der Kirche, der Mann das Haupt des Weibes. Die Kirche ist Christo gehorsam, das Weib dem Manne. Christus und die Kirche sind von einem Geiste beseelt, ebenso sollen auch Mann und Weib eins sein. Christus verläßt die Kirche nicht, und die Kirche wird Christo nicht untreu; auch die Eheleute sollen einander nicht untreu werden.

Schon der h. Paulus und die Kirchenlehrer der ältesten Zeiten nennen die Ehe ein Sakrament.

Der hl. Paulus nennt die Ehe ein großes Sakrament, weil sie ein Abbild der gnadenvollen Vereinigung Christi mit der Kirche ist. (Eph. 5, 32) Wenn übrigens die Ehe eine gnadenvolle Vereinigung sinnbildet, so muß sie selbst auch gnadenvoll, d. h. ein Sakrament sein. Der h. Aug. sagt: „Der Vorzug der Ehe beim Volke Gottes besteht in der Heiligkeit des Sakramentes.“ Der h. Chrys.: „Während die Heiden jene Ehe für glücklich hielten, der viele Kinder entstammten, liegt den Christen weit mehr an der Heiligkeit des Sakramentes.“ Manche hl. Väter meinen, Christus habe die Ehe bei der Hochzeit zu Kana eingesetzt. Selbst alle Sekten, die in den älteren Zeiten von der Kirche abfielen, hielten die Ehe für ein Sakrament. Das läßt darauf schließen, daß die Ehe seit jeher für ein Sakrament angesehen wurde. — Außerdem hat die Kirche ausdrücklich erklärt, die Ehe sei eines der 7 Sakramente, die Christus eingesetzt hat. (Kz. Tr. 24, 1)

3) Von der christlichen Ehe unterscheidet sich die sogenannte Zivilehe, die kein Sakrament und daher für den katholischen Christen vor Gott keine wahre und wirkliche Ehe ist.

Der eigentliche Urheber der Zivilehe ist Luther; denn er hat dem Staate die Gerichtsbarkeit über die Ehe eingeräumt. Was Luther nur halb tat, hat die französische Revolution ganz getan; diese hat die Ehe für einen **„bürgerlichen Vertrag“** erklärt, der vor dem Diener des Staates abgeschlossen wird. Die Zivilehe heißt eine obligatorische oder **„Zwangs-Zivilehe“**, wenn die Brautleute diese abschließen müssen, damit ihre Ehe staatlich anerkannt werde.

Diese Ehe findet sich in Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Holland, in der Schweiz, in den Donau-Fürstentümern und in Ungarn. Die **freigestellte** oder fakultative Zivilehe ist vorhanden, wo es den Brautleuten freigestellt wird, sich kirchlich oder staatlich trauen zu lassen. Diese Ehe findet sich in England und Nord-Amerika, jüngst auch in der tschecho-slowakischen Republik. **Not-Zivilehe** nennt man jene, die von den Brautleuten vor dem weltlichen Beamten dann geschlossen werden kann, wenn der Pfarrer aus einem staatlich nicht anerkannten Grunde die Trauung verweigert. Diese Ehe findet sich in Österreich und Spanien. — Die Zivilehe ist **kein Sakrament**, weil sie nicht in der von Gott und der Kirche vorgeschriebenen Weise geschlossen wird. Die Zwangs-Zivilehe ist also nichts anderes, als eine bloße **staatliche Zeremonie**, die vorgenommen wird, damit die Verheirateten und ihre Nachkommen der bürgerlichen Rechte der Ehe teilhaftig werden. Dieser Zeremonie dürfen sich die Katholiken unterziehen, wenn ihre Ehe sonst vom Staate nicht anerkannt würde. (Bened. XIV. 17. 2. 1746) Doch soll die Trauung in der Kirche sobald als möglich dem Zivilakte folgen, und die Brautleute sollen vor der kirchlichen Trauung getrennt voneinander wohnen (Pön. 15. 1. 1866); denn erst nach der kirchlichen Trauung sind die Brautleute vor Gott wirkliche Eheleute. Der römische Einheits-Katechismus Pius X. (1906) sagt: „Weil die Zivilehe dazu dient, den Vertragschließenden und ihren Kindern die bürgerlichen Rechtswirkungen der Ehegemeinschaft zu sichern, so erlaubt die kirchliche Obrigkeit in der Regel die religiöse Ehe nicht, bevor die vom bürgerlichen Gesetz vorgeschriebenen Verträge aufgenommen sind."

2) Die Ehe ist einheitlich.

Christus hat die Ehe zu einem Stande evangelischer Vollkommenheit erhoben, der wichtigere Verpflichtungen und mehr Beschwerlichkeiten hat, als in der Zeit vor Christus. Dafür hat er mit der Ehe mehr Gnaden verbunden.

Die christliche Ehe ist **einheitlich**, d. h. sie kann nur zwischen einem Manne und einem Weibe geschlossen werden.

Gott wollte die Einheit der Ehe; denn er erschuf nur einen Mann und ein Weib. Christus hat auch darauf hingewiesen, daß die Ehe ursprünglich einheitlich war. (Matth. 19, 4) Eine Ehe, die nicht einheitlich ist, kann unmöglich eine wahre Lebensgemeinschaft sein; denn in einer solchen Ehe muß es zu steten häuslichen Kriegen kommen. Auch durch die Natur wird uns zu verstehen gegeben, daß auf einen Mann nur ein Weib kommt. Denn die Zahl der Männer und Frauen hält sich ziemlich das Gleichgewicht. Geboren werden zwar mehr Knaben als Mädchen; es kommen auf 100 Mädchen 105 Knaben. Da aber in der Jugend die Sterblichkeit der Knaben größer ist, und viele Männer im Kriege das Leben einbüßen, so sind im Alter wieder mehr Frauen als Männer vorhanden. — Doch hatte Gott in den ersten Zeiten die **Vielweiberei** geduldet (so hatte selbst Jakob zwei Weiber); Gott wollte dadurch ärgere Übel verhindern. Christus aber hat die Vielweiberei verboten. (Luk. 16, 18) Deshalb hat auch die Kirche die Vielweiberei auf das strengste untersagt. (Kz. Tr. 23, 2) Die Vielweiberei besteht noch bei den Mohammedanern und bei den Juden im Morgenlande; im Abendlande haben die Juden seit dem Mittelalter mit Rücksicht auf die gesitteten Zustände der europäischen Völker die Vielweiberei aufgegeben. Auch **Vielmännerei** war bei einzelnen Völkern, so bei den Medern (laut Bericht des Strabo); auch bei den alten Briten (laut Bericht des Cäsar).

3) Die Ehe ist unauflöslich.

Die christliche Ehe ist unauflöslich, d. h. die Eheleute können eine neue Ehe nur dann eingehen, wenn ein Eheteil gestorben ist.

„Die Ehe ist ein eisernes Band." (h. Aug.) Ein Haus kann man wieder verkaufen, wenn es nicht gefällt; allein ein Weib, das jemand geheiratet hat, kann er nicht zurückgeben. (h. Chrys.) Eher soll sich die Seele vom Leibe trennen, als der Gatte von der Gattin. (Fr. v. S.) Würde dennoch ein Eheteil bei

Lebzeiten des andern wirklich eine neue Ehe schließen, so wäre die zweite Ehe ungiltig. — Wohl aber können sich die Eheleute aus einem wichtigen Grunde von einander **scheiden lassen.** Eine neue Ehe können sie aber trotzdem nicht eingehen, solange der andere Eheteil lebt. (1. Kor. 7, 11) Eine lebenslängliche Scheidung ist möglich, wenn ein Eheteil die eheliche Treue schwer verletzt. (Matth. 5, 32) Durch Vertragsbruch verliert man das durch den Vertrag erworbene Recht. Die Scheidung auf eine Zeit kann eintreten, wenn ein Eheteil ein liederliches Leben führt, den andern mißhandelt, mit dem Tode bedroht u. dgl. Doch soll die Ehescheidung nur gerichtlich durchgeführt werden. Die Eheleute können aber wieder zueinander ziehen, wenn es ihnen beliebt; sie brauchen niemanden zu fragen.

Die Unauflöslichkeit der Ehe hat **Christus angeordnet.**

Moses hat zwar den Juden ausnahmsweise gestattet, ihre Weiber zu entlassen; dies tat er wegen ihres rohen Sinnes, der sonst die schlimmsten Folgen befürchten ließ. (Matth. 19, 8) Christus aber hob diese Erlaubnis wieder auf; er sprach: **„Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen."** (Matth. 19, 4—9) Christus hat den Eheleuten verboten, bei Lebzeiten eines Eheteils eine neue Ehe einzugehen. (Matth. 5, 32) Er sagt: „Wer immer seine Frau entläßt und eine andere nimmt, der begeht an ihr einen Ehebruch." (Mark. 10, 11) Daher haben die Päpste niemals rechtmäßigen Eheleuten erlaubt, bei Lebzeiten eines Eheteils eine zweite Ehe zu schließen; sie ließen lieber das größte Unheil hereinbrechen, als daß sie so etwas bewilligt hätten. So wollte sich Heinrich VIII., König von England, von seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina von Aragonien scheiden lassen und die Hofdame Anna Boleyn heiraten. Er bat den Papst Klemens VII. um die Bewilligung. Allein der Papst gab ihm diese nicht, trotzdem sich der König viele Verdienste um den katholischen Glauben erworben hatte. Selbst dann, als der König die Katholiken auf das grausamste zu verfolgen anfing (1535) und die lutherische Lehre in England einführte, blieb der Papst unnachgiebig; er konnte nicht anders, weil er ein göttliches Gebot aufzuheben nicht berechtigt war.

Daher haben auch die **hl. Apostel** erklärt, daß die Ehetrennung gegen den Willen Gottes ist.

Der h. Paulus sagt: „Eine Frau, die unter einem Manne steht, ist an das Gesetz **gebunden, solange der Mann lebt** . . . Demnach heißt sie eine Ehebrecherin, wenn sie sich, solange der Mann lebt, zu einem anderen Manne gesellt; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie frei vom Gesetze des Mannes." (Röm. 7, 2—3) „Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß die Frau sich nicht vom Manne scheide; wenn sie aber **geschieden ist, so bleibe sie ehelos** oder versöhne sich mit ihrem Manne." (1. Kor. 7, 10)

Die Ehetrennung ist nicht nur gegen den Willen Gottes, sondern ist auch **unnatürlich.**

Die wahre Liebe kennt keine Trennung; daher ist die Ehe auf Kündigung keine Ehe, weil hiebei die Seele der ehelichen Gemeinschaft, die wahre Liebe, fehlt. Eine solche Gemeinschaft ist ein unsicheres Pachtverhältnis, aber keine Ehe. — Es ist unnatürlich, wenn die Eheleute auseinandergehen und ihre Kinder verlassen; denn der Schöpfer hat eine **unauslöschliche Liebe zu den Kindern** in das Herz der Eltern gegeben. Die Trennung der Ehegatten zerstört deswegen auch die Achtung vor den Eltern. Man bedenke nur, daß oft die Kinder, die später ihre Mutter auf offener Straße treffen, diese nicht als Mutter begrüßen dürfen, weil der getrennte Vater oder die Stiefmutter es nicht duldet. So wird also durch die Ehetrennung auch die Achtung vor den Eltern und die Autorität untergraben.

Die Ehetrennung führt zu leichtfertigen Eheschließungen und zur Untreue.

Wenn man weiß, daß man nach erfolgter Eheschließung wieder leicht auseinandergehen kann, dann wird so manche Ehe **leichtfertig geschlossen.** Dagegen wird mit größerem Ernste vorgegangen, wenn man weiß, daß man eine unlösliche Verbindung eingeht. — Die Möglichkeit der Ehetrennung ist bei den Verheirateten ein **Anreiz zur Untreue.** Daher nahmen in jenen Staaten, wo das Gesetz die Ehetrennung bewilligt, die Ehescheidungen schrecklich

überhand. In Frankreich belief sich vor 1884 die Zahl der Ehescheidungen in einem Jahre auf kaum 1000; es kam also auf 120 Ehen eine Scheidung. Nach dem Erscheinen des Gesetzes über die Ehetrennung nahmen bei gleicher Seelenzahl die Ehetrennungen stetig zu; 1885 gab es schon über 4.000, 1900 über 7.000, 1905 gegen 10.000 Ehescheidungen. Die **unauflösliche** Ehe dagegen treibt an zur **ehelichen Treue.** Daher finden wir in katholischen Ländern, wo den Katholiken die Ehetrennung nicht erlaubt ist, bedeutend weniger Ehescheidungen als in protestantischen Ländern, wo die protestantische Religion die Ehetrennung gestattet. Im katholischen Irland kommt auf 4.000 Ehen eine Ehescheidung; im ehemaligen Österreich (das zum größten Teile katholisch war) kam auf 240 Ehen eine Scheidung; in Preußen (wo die Zahl der Protestanten überwiegt) kam schon auf 64 Ehen, in Sachsen (wo fast nur Protestanten sind) auf 33, in der Schweiz auf 28, im protest. Nordamerika auf 7 Ehen eine Scheidung.

Die Ehetrennung ist von verhängnisvollen Folgen für Familie und Staat.

Die Ehetrennung hat zunächst verhängnisvolle Folgen für die **Frau.** Denn die Frau ist dann, wenn ihre Jugend und Schönheit verschwunden ist, in großer Gefahr, vom Manne verstoßen zu werden. Was soll eine solche Frau dann anfangen? Heutzutage, wo schon die Ledige schwer einen Mann bekommt, hat die entlassene Frau fast gar keine Hoffnung mehr, sich wieder verheiraten zu können. (Ein geschiedener Mann dagegen, selbst ein solcher mit Kindern, findet leicht wieder eine Frau.) Man sagt zwar, daß die Frau durch die Ehetrennung mehr Freiheit erlange. Doch das Gegenteil ist richtig; durch die Lösbarkeit der Ehe verfällt sie der Knechtschaft. — Auch den **Kindern** steht gewöhnlich ein trauriges Los bevor, wenn sich die Eltern trennen. Der getrennte Vater findet wohl immer eine Frau, aber die Kinder finden keine zweite Mutter. Eine solche Stiefmutter ist für sie doch nur eine fremde Person. — Durch die Ehetrennung wird die Axt an die Fundamente des Staates gelegt; ein Staat, der Gesetze zur Erschütterung der Ehe erläßt, arbeitet an seinem Untergange. Das haben große Staatsmänner auch erkannt. Theodor Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten in Nordamerika, der Protestant ist, sprach auf Grund seiner in Amerika gemachten Erfahrungen: „Die Leichtigkeit der Ehescheidung ist ein Verderben für ein Volk, ein Fluch für die Gesellschaft.“ Wenn Frankreich, diese ehemalige große Nation, im Verlaufe von 50 Jahren an Bevölkerung fast gar nicht zugenommen hat, so tragen nach dem Urteil erfahrener Männer die vielen Ehescheidungen und die damit zusammenhängende Entsittlichung des Volkes viel Schuld daran.

Die getrennten Ehegatten gewinnen in der Regel nichts durch ihre Wiederverehelichung.

Die geschiedenen Ehegatten haben ihren übereilten Schritt im späteren Leben gewöhnlich bedauert, da sie oft von ihren neuen Ehegatten weit mehr zu leiden hatten als zuvor. Und wie könnte auch ein Mensch dadurch sein Glück finden, daß er gegen den ausdrücklichen Willen Gottes handelt? Allerdings sind jene Eheleute, deren Ehe sich ohne ihr Verschulden unglücklich gestaltet, sehr zu bedauern; doch wer wollte dieser wenigen Leute wegen das Wohl der Gesellschaft opfern? Seit jeher galt als Rechtsgrundsatz: „Das Wohl des Staates ist das höchste Gesetz.“ Gleichwie der Soldat dem Wohle des Staates sein Leben opfern muß, so muß auch der Staatsbürger dem Wohle des Staates seine privaten Wünsche zum Opfer bringen. — Der Staat sollte eigentlich solchen Leuten, die einen Ehegatten unglücklich gemacht haben, die Wiederverehelichung verweigern, damit sie nicht wieder einen andern ins Unglück stürzen. Übrigens kann niemand ein vernünftigeres Gesetz geben, als das, welches der höchstweise Schöpfer selbst gegeben hat. Dieses göttliche Gesetz verlangt die Unauflöslichkeit der Ehe.

4) Die Gnadenwirkungen der Ehe.

Die christlichen Brautleute erlangen durch den kirchlichen Ehevertrag folgende Gnaden: Die heiligmachende Gnade wird in ihnen

vermehrt und außerdem werden ihnen noch besondere zur Erfüllung ihrer Standespflichten notwendige Gnaden verliehen. (Kz. Tr. 24)

Die besonderen Gnaden sind folgende: 1) Ihre **gegenseitige Liebe** wird **geheiligt.** — 2) Es wird ihnen **Kraft** verliehen, die gegenseitige Treue unverbrüchlich zu halten und die vielen Beschwerden ihres Ehestandes geduldig zu ertragen. Sobald jemand in den Ehestand getreten ist, ist er nicht mehr „frei und ledig", also nicht mehr der Herr seines Willens, seiner Zeit, seiner Habe, seiner Person, sondern er ist abhängig und gebunden vom Willen des Gatten, er ist wie „im Joch". „Der Ehestand (conjugium) ist ein Joch, an dem zwei ziehen." (h. Amb.) Dazu kommen manche Beschwerden: Krankheiten, Fehler des Gatten, manchmal mißratene Kinder u. dgl. Es wäre gefehlt, zu glauben, in der Ehe sei man auf lauter Rosen gebettet. Nicht mit Unrecht sagt das Volk: „Ehestand — Wehestand." Wie man beim Vorübergehen an einem Dornenstrauche hängen bleibt und sich zerkratzt, so stößt man auch im Ehestand auf viele Widerwärtigkeiten. (h. Chrys.) Deshalb ist für die Eheleute Gottes Gnade notwendig. Soll jemandem ein Fuß abgenommen werden, so werden die Blutgefäße unterbunden, damit sich der Mensch nicht verblute; ebenso gibt der gnadenvolle kirchliche Ehevertrag den Brautleuten Kraft und Stärke, damit sie den Beschwerlichkeiten ihres Standes nicht erliegen. — 3) Endlich erhalten die Brautleute die notwendige Gnade, um ihre **Kinder gut zu erziehen** und zu frommen Christen heranzubilden. „Zu bedauern sind jene Brautleute, die bei der Schließung der Ehe nur an ihre sinnliche Lust denken und nicht an die Gnaden und Geheimnisse, die durch das Sakrament der Ehe vorgestellt und gespendet werden." (Gregor XVI.)

5) Ehehindernisse.

Die Ehe darf nur dann geschlossen werden, wenn ihr keine Ehehindernisse entgegenstehen. Es gibt folgende Ehehindernisse:

1) Solche, die die Ehe **ungiltig** machen, wie: Zwang, mangelndes Alter, Blutsverwandtschaft, Schwägerschaft, Eheband, die höheren Weihen, feierliches Gelübde, Religionsverschiedenheit zwischen Christen und Nichtchristen, Entführung.

Zwang. Würde jemandem in ungerechter Weise Furcht eingejagt, ihm z. B. mit Tod oder Enterbung gedroht, damit er eine bestimmte Ehe schließe, so wäre die geschlossene Ehe ungiltig. — **Mangelndes Alter:** Knaben unter 16 Jahren, Mädchen unter 14 Jahren können keine Ehe schließen. — **Blutsverwandtschaft** besteht z. B. zwischen Bruder und Schwester (diese können auf keinen Fall die Ehe schließen), zwischen Geschwisterkindern und deren Kindern (Cod. 1076, 2), die sämtlich nur mit päpstlicher Dispens heiraten können. Schon das natürliche sittliche Gefühl spricht sich gegen Verwandt-Ehen aus; solche Ehen wären auch der Sittlichkeit sehr gefährlich. Verwandte hätten auch keine große Achtung gegeneinander. Wären Verwandten-Ehen erlaubt, so würden nur zu leicht die Eltern ihren Kindern Verwandte zur Ehe aufdringen und so deren zukünftiges Glück gänzlich zerstören. Kinder aus Verwandten-Ehen sind nicht selten (besonders wenn ein Ehegatte oder beide kränklich sind) geistig und körperlich elend, nämlich taubstumm, blödsinnig, mißgestaltet. Heirat ins Blut tut selten gut. Dagegen ist die durch Adoption entstandene bürgerliche Verwandtschaft nur dann ein kirchliches Ehehindernis, wenn das staatliche Gesetz sie für ein Ehehindernis erklärt. (Cod. 1059, 1080) — **Schwägerschaft** entsteht aus einer giltig geschlossenen Ehe; der eine Eheteil kann die Blutsverwandten des anderen Teils **(in der Seitenlinie aber nur** bis zum 2. Grad laut Cod. 1077, 1) nicht heiraten, also z. B. der Ehemann nicht die Mutter, Tochter oder Schwester seiner verstorbenen Frau, und das Eheweib nicht den Vater, Sohn oder Bruder des verstorbenen Mannes. Doch sind die Blutsverwandten des einen Teils mit den Blutsverwandten des anderen Teils nicht verschwägert. Deshalb kann z. B. der Bruder des Ehemannes die Schwester des Eheweibes anstandslos heiraten. — **Eheband.** Wer eine giltige Ehe eingegangen ist, kann keine zweite eingehen, solange die erste nicht durch den Tod des zweiten Eheteils aufgelöst ist. Hätte sich das Weib eines Mannes, der für tot erklärt worden ist, mit einem anderen

verheiratet, so müßte sie sofort zu ihrem ersten Manne zurückkehren, wenn dieser sich meldet. — **Höhere Weihen** und **feierliches Gelübde.** Priester, auch Diakone, und Subdiakone dürfen nicht heiraten; auch jene nicht, die in einen Orden getreten sind und hier das feierliche Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, so die Franziskaner, Dominikaner usw. — **Religionsverschiedenheit.** Ein Christ kann eine Nichtchristin, z. B. Jüdin, Mohammedanerin, ohne Dispens nicht heiraten. Nur in seltenen Fällen erteilt der Papst Dispens. — **Entführung.** Wenn eine Frauensperson zum Zwecke der Eheschließung von jemandem entführt wurde, kann zwischen dem Entführer und der Entführten die Ehe nicht geschlossen werden, solange sich die Entführte in der Gewalt des Entführers befindet (Cod. 1074, 1); auch nicht, wenn eine Frauensperson zum Zwecke der Eheschließung irgendwo gewaltsam festgehalten wird. (Cod. 1074, 3) Die Eheschließung ist erst möglich, wenn die betreffende Frauensperson ihre Freiheit erlangt hat. (Cod. 1074, 2) — Außerdem bestehen noch **zwei rein kirchliche** Ehehindernisse, nämlich die geistliche Verwandtschaft und die öffentliche Ehrbarkeit, die aber der Staat nicht anerkennt. Die **geistliche Verwandtschaft** entsteht durch die Taufe. Wer tauft oder bei der Taufe Pate ist, wird geistlich verwandt mit dem Getauften und kann diesen nicht heiraten. (Cod. 768, 1079) Das Hindernis der **öffentlichen Ehrbarkeit** entsteht aus einer ungiltigen Ehe, auch aus einer bloßen staatlichen Zivilehe und aus einem öffentlich bekannten oder notorischen Konkubinate. Das kirchliche Ehehindernis erstreckt sich nur auf den 1. und 2. Grad der geraden Linie. (Cod. 1078) Es darf z. B. der Vater nicht die Konkubine seines Sohnes und der Sohn nicht die Konkubine seines Vaters heiraten. Der Vater darf die Tochter jener Frau, mit der sein Sohn im Konkubinate lebte, nicht heiraten.

2) Ehehindernisse, die die Ehe **nur unerlaubt** machen, wie Verschiedenheit des christlichen Religionsbekenntnisses und einfaches Gelübde.

Die **Verschiedenheit des christlichen Religionsbekenntnisses.** Die Ehe zwischen katholischen und nicht-katholischen Christen (Protestanten, Altkatholiken, nichtunierten Griechen) bewilligt die Kirche nur unter gewissen Bedingungen, wie auf Seite 673 (bei der Abhandlung über die gemischten Ehen) angegeben ist. — **Einfaches Gelübde.** Das Gelübde der Jungfräulichkeit, das Gelübde der vollkommenen Keuschheit, das Gelübde, nicht zu heiraten, das Gelübde, Priester zu werden oder in irgend einen religiösen Orden einzutreten, hindern das Eingehen einer Ehe. (Cod. 1058, 1) — Früher war auch in der sogenannten **geschlossenen Zeit** die Eheschließung verboten. Jetzt sind in der geschlossenen Zeit, d. i. vom ersten Adventssonntage bis einschließlich zum Weihnachtsfeste und vom Aschermittwoch bis einschließlich zum Ostersonntag, Hochzeiten erlaubt; auch kann in dieser Zeit vom Bischofe der Brautsegen bei der Brautmesse erlaubt werden, nur sollen lärmende weltliche Hochzeitsfeierlichkeiten unterbleiben. (Cod. 1108) Auch **Unkenntnis der Religion** galt als Ehehindernis. Brautleute mußten sich daher vor der Trauung einer Religionsprüfung unterziehen. Waren sie in den Grundwahrheiten der Religion unwissend, mußten sie sich, bevor sie heiraten durften, erst besser unterrichten lassen; dies deshalb, damit sie später als Eltern ihren Kindern den ersten Religionsunterricht zu erteilen imstande seien. In der Gegenwart jedoch, wo der Schulunterricht viele Jahre länger als in früheren Zeiten dauert, pflegt der Pfarrer die Brautleute vor der Trauung nur über die Heiligkeit des Ehesakramentes und über ihre Standespflichten (wechselseitigen Pflichten und Pflichten gegenüber ihren Kindern) zu belehren und sie zum würdigen Empfange der Sakramente der Buße und des Altars zu ermahnen. (Cod. 1033) Diese Belehrung pflegt man **Brautunterricht** zu nennen. In einzelnen Fällen aber, wo der Pfarrer Unkenntnis der Religion bei den Brautleuten vermutet, wird er sich durch **Fragen** überzeugen, ob sie die Grundwahrheiten der Religion innehaben, und ihnen bei etwaiger Unkenntnis an die Hand gehen, um ihre religiösen Kenntnisse zu heben. Vor der Heirat aber mit einem Katholiken, der als **glaubensloser Mensch öffentlich bekannt** ist oder einer von der Kirche verurteilten Gesellschaft (Freimaurern) beigetreten ist, warnt die Kirche. (Cod. 1065, 1) Nur wenn für die kathol. Kindererziehung und für das Seelenheil des zweiten Teils nichts zu befürchten wäre, würde der Bischof dem Pfarrer gestatten, die Trauung vorzunehmen. (Cod. 1065, 2)

3) **Rein staatliche** Ehehindernisse, wie Minderjährigkeit, Militärdienst, Witwenfrist.

Junge und unerfahrene Leute haben noch nicht den notwendigen Ernst, um Elternpflichten auszuüben. In den meisten Staaten bedürfen daher Personen, die noch **nicht 21 Jahre alt** sind, zur Eheschließung der Einwilligung des Vaters; und ist der Vater tot oder das Kind ist unehelich, so bedürfen sie (z. B. in Deutschland) der Einwilligung der Mutter oder sie müssen (z. B. in Österreich und in der tschecho-slowakischen Republik) die obervormundschaftliche Bewilligung haben oder müssen großjährig erklärt werden. Jene, die ihrer Stellungs- oder **Militärpflicht** noch nicht Genüge geleistet haben, bedürfen zumeist der Erlaubnis der staatlichen Behörde; **Witwen** müssen erst einige Monate nach dem Tode ihres Mannes verstreichen lassen, beziehungsweise um obrigkeitliche Bewilligung ansuchen. Es muß nämlich sichergestellt werden, daß kein Nachkomme aus der ersten Ehe mehr zu erwarten ist. — Die staatlichen Gesetze in Eheangelegenheiten müssen ebenfalls beobachtet werden, nicht etwa aus Furcht vor Strafe, sondern mit Rücksicht auf Gott. (Pius VIII.) Die weltliche Behörde befiehlt ja an Gottes statt. (Röm. 13, 1) Etwas Anderes wäre es, wenn die weltlichen Gesetze den Geboten Gottes widersprechen würden.

Die kirchliche Obrigkeit pflegt von manchen Ehehindernissen aus wichtigen Gründen zu **dispensieren**; dasselbe tut auch die weltliche Obrigkeit.

Sollte die Ehe trotz eines Ehehindernisses geschlossen worden sein, das die Ehe ungiltig macht, so müßten die Scheineheleute das gemeinsame Leben aufgeben, das Ehehindernis müßte durch Dispens behoben und der Ehevertrag noch einmal erneuert werden. — Damit die Ehehindernisse bei Zeiten leichter entdeckt werden, wird vom Pfarramte, in dessen Sprengel die Braut wohnt, mit den Brautleuten gewöhnlich vor zwei Zeugen das sogenannte **Brautexamen** vorgenommen. Hiezu sollen die Brautleute alle notwendigen Dokumente mitbringen, wie Taufschein, Wohnungsausweis, bei Witwern oder Witwen den Totenschein des verstorbenen Eheteils, bei Minderjährigen die schriftliche, beglaubigte väterliche Einwilligung (falls der Vater nicht zur Unterschrift mitkommt) u. dgl. Solange die erforderlichen Dokumente nicht beigebracht sind, darf der Pfarrer die Trauung nicht vornehmen. (Cod. 1030) Auch das Aufgebot dient zur Entdeckung etwaiger Ehehindernisse.

6) Zeremonien bei der Ehe.

I) Der Eheschließung soll nach kirchlicher Vorschrift vorausgehen: Verlobung, Aufgebot und Empfang der Sakramente der Buße und des Altars.

1) Die **Verlobung** besteht in folgendem: Zwei ledige Personen, Mann und Weib, versprechen sich gegenseitig nach sorgfältiger Überlegung, daß sie einander heiraten werden.

Durch die Verlobung sollen unglückliche Ehen hintangehalten werden. Was beim Eintritt in den Orden das Noviziat ist, ist bei der Ehe die Zeit von der Verlobung bis zur Eheschließung, der sogenannte Brautstand. In dieser Zeit sollen sich die Brautleute den Schritt, den sie vorhaben, **reiflich überlegen** nach den Worten des Dichters: „Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet. Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang." Die sorgfältige Prüfung ist deswegen notwendig, weil die einmal geschlossene Ehe untrennbar ist. Auch sollen Brautleute in der Zeit des Brautstandes aufrichtig und ohne alle Lüge und Verstellung alle Umstände einander klar legen, deren Kenntnis der gewählten Person notwendig oder erwünscht sein muß, um in die künftige Ehe einwilligen zu können. Wer sich der Lüge und Verstellung bedient, bereitet sich viele Verdrießlichkeiten, Bitterkeiten und eine unglückliche Ehe. Wenn die Brautleute während des Brautstandes erkennen, daß die beabsichtigte Ehe unglücklich sein dürfte, so können sie mit gegenseitiger Einwilligung das Eheverlöbnis auflösen; auch dann ist ein Teil dazu berechtigt, das Verlöbnis aufzulösen, wenn der zweite Teil sich eines groben Vergehens, z. B. des Wortbruches, der Untreue, des Diebstahles schuldig gemacht hat, oder wenn unerwartete Veränderungen mit ihm eingetreten sind, so Verlust des Vermögens, schwere Krank-

heit u. dgl. Man soll bei der Wahl seines Lebensgefährten nicht einzig und allein nur auf Geld, vornehme Geburt usw. sehen, sondern in erster Reihe auf Tugend und Frömmigkeit. **Religion und Tugend** ist das beste Heiratsgut für christliche Brautleute; denn ein Mann, der Gott nicht liebt, wird auch seine Lebensgefährtin nicht lieben. (Meh.) Und wer keine Religion hat, will nur die Freuden, aber nicht das Leid teilen. Im Unglück ist er nicht mehr verläßlich. Wer im Ehestande Zufriedenheit sucht, der wirbt um keine mit Gold, sondern um eine mit Tugend geschmückte Braut (h. Aug.); er sieht auf die Schönheit der Seele und den Adel der Sitten. (h. Chrys.) Ein schöner Leib, wenn er nicht von einer schönen Seele bewohnt ist, kann fesseln, aber nicht lange. Wo die Liebe keine andere Triebfeder hat, als die körperliche Schönheit, wird sie erlöschen. (h. Chrys.) Sobald die körperliche Schönheit geschwunden ist, erkaltet eine solche Liebe. Doch sind keineswegs die zu tadeln, die bei Auswahl ihrer Gattin auch auf irdische Dinge Rücksicht nehmen, wie auf Schönheit, Vermögen, vornehme Geburt usw., weil alle diese Stücke der Heiligkeit der Ehe nicht im Wege stehen. (r. K.) „Ein gutes Weib wird dem Gottesfürchtigen zuteil und wird dem Manne um seiner guten Werke willen gegeben werden." (Sir. 26, 3)

Die Verlobung ist nur dann **kirchlich giltig**, wenn sie **schriftlich** abgefaßt, von den Brautleuten und außerdem vom Ortspfarrer oder vom Bischof der Diözese oder wenigstens von zwei Zeugen unterschrieben ist. (Cod. 1017, 1)

Wenn Bräutigam oder Braut oder beide nicht schreiben können, so soll dieser Umstand in der Schrift bemerkt werden, und dann ist noch ein weiterer Zeuge notwendig. (Cod. 1017, 2) Die Urkunde bleibt in der Pfarre aufbewahrt. Die Verlobten können eine Abschrift verlangen. — Wer sich verlobt hat und dann ohne jede gerechte Ursache nicht Wort hält, ist zum Schadenersatze verpflichtet. (Cod. 1017, 3) Solange ein Eheversprechen nicht rechtsgiltig gelöst ist, ist selbstverständlich jedes andere gegenüber einer dritten Person ungiltig.

2) Das **Aufgebot** geschieht in folgender Weise: Die Brautleute werden in der Pfarrkirche ihres Wohnortes an 3 aufeinanderfolgenden Sonn- oder gebotenen Festtagen beim öffentlichen Gottesdienste verkündet. (Kz. Lat. 1215; Kz. Tr. 24, 1)

An den vom Papste Pius X. **aufgehobenen Feiertagen** werden Eheverkündigungen unterlassen, damit nicht die Gefahr vorhanden sei, daß die Gerichte solche Ehen späterhin für ungiltig erklären. Die Verkündigungen können bei jedem gut besuchten Gottesdienst erfolgen (Cod. 1024), also auch **nachmittags**. Der Bischof kann in seiner Diözese erlauben, daß das Aufgebot der Brautleute durch Anschlag an das **Tor** der Pfarrkirche oder einer anderen Kirche erfolge. Das Aufgebot muß wenigstens 8 Tage angeschlagen bleiben, so daß in diesen Zeitraum 2 Sonn- oder gebotene Feiertage fallen. (Cod. 1025) Diese Art des Aufgebotes läßt sich aber nur dort durchführen, wo das staatliche Gesetz es zuläßt. Beim Aufgebote werden in der Regel Name, Stand, Geburts- und Wohnort der Brautleute angegeben. Das Aufgebot hat den Zweck, etwaige Ehehindernisse auszuforschen und der Pfarrgemeinde die bevorstehende Ehe mitzuteilen, damit diese später wegen des Zusammenlebens der Eheleute nicht Ärgernis nehme. Noch an dem Tage des letzten Aufgebotes darf die Ehe auf keinen Fall geschlossen werden. Es sollen (nach Cod. 1030, 1) von der letzten Verkündigung bis zur Trauung womöglich 3 Tage verstreichen; aus vernünftigem Grunde kann aber eine Ausnahme stattfinden und die Trauung schon am zweiten Tage nach dem Aufgebot erfolgen. Wenn die Brautleute innerhalb 6 Monaten nach dem letzten Aufgebote keine Ehe schließen, muß das Aufgebot wiederholt werden, wenn nicht der Bischof anders entscheidet. (Cod. 1030, 2) Aus wichtigen Gründen kann Dispens erteilt werden. In sehr seltenen Fällen wird sogar **von allen drei Aufgeboten dispensiert**, z. B. bei Trauung in Todesgefahr oder wenn die Brautleute allgemein für Eheleute gelten. In manchen Staaten (z. B. in Österreich und in der tschechoslowakischen Republik) schreibt das bürgerliche Gesetz vor, daß Brautleute, die noch nicht **6 Wochen** am Trauungsorte **wohnen**, auch dort verkündigt werden

müssen, wo sie sich zuvor wenigstens 6 Wochen lang aufgehalten haben. In Preußen ist es ähnlich; nur werden dort statt 6 Wochen **6 Monate** gefordert. Das Kirchengesetz (Cod. 1023, 2) stellt es dem Bischof anheim, ob Brautleute auch an anderen Orten aufgeboten werden sollen, wo sie sich nach erlangter Mündigkeit (also der Bräutigam nach seinem 14. und die Braut nach ihrem 12. Lebensjahre) 6 Monate lang aufgehalten haben. Maßgebend sind also in den einzelnen Diözesen die diesbezüglichen Vorschriften der bischöflichen Ordinariate. (Z. B. in der Prager Diözese werden bei Zweifel über den ledigen Stand die Brautleute nur zum Manifestationseide verhalten.)

3) Der **Empfang der hl. Sakramente** der Buße und des Altars vor der Eheschließung ist deswegen vorgeschrieben, weil die Brautleute bei der Eheschließung im Zustande der Gnade sein sollen, um der Gnaden des Sakramentes der Ehe teilhaftig zu werden.

Die Brautleute sollen die Sakramente der Buße und des Altares empfangen, und zwar wenigstens **3 Tage vor** ihrer Hochzeit. (Kz. Tr. 24, 1) Die Beicht soll eine Lebensbeicht sein, weil diese eine tiefere Reue bewirkt und größere Gewissensruhe verschafft. Jesus Christus, der sich würdigte, auf der Hochzeit zu Kana zu erscheinen, soll nun auch zu den Brautleuten kommen, um sie zu heiligen und ihre Ehe mit Gnade und Segen zu erfüllen. Glücklich die Brautleute, die dem himmlischen Gaste in ihrem Herzen eine würdige Wohnung bereiten. Sie dürfen hoffen, daß er bei ihnen bleibt, solange der Ehestand währt, und ihnen die Güter seiner Gnade im reichlichsten Maße mitteilt. Die aber die hl. Sakramente unwürdig empfangen und im Zustande der Todsünde in den Ehestand treten, erlangen keine Gnaden von Gott, sondern ziehen auch noch den Fluch Gottes auf sich herab; solche Brautleute gleichen den Soldaten, die ohne Waffen in den Krieg ziehen.

II) Der kirchliche Ehevertrag muß nach Anordnung der Kirche vor dem Pfarrer des Trauungsortes der Brautleute und zwei Zeugen geschlossen werden;

auch kann der Pfarrer einen anderen Priester bevollmächtigen.

Die Eheschließung soll eine öffentliche (die zwei Zeugen sind nämlich die Repräsentanten der Kirchengemeinde) und zugleich eine kirchliche sein. Schon in der Urkirche wurde die Ehe vor dem Bischofe eingegangen. Der h. Ignatius von Antiochien († 107) sagt: „Es geziemt sich, daß die Brautleute nur mit Wissen und Gutheißung des Bischofs die Ehe schließen, damit die Ehe vollzogen werde nach dem Willen Gottes.“ Gott war es, der dem Adam die Eva zuführte; Gott muß es auch sein, der das heilige Band der Ehe verknüpft. (h. Fr. S.) Die Ehe wird durch den priesterlichen Segen geheiligt. (h. Ambr.) Nach Anordnung des Konzils von Trient (1545—1563) durfte nur der Pfarrer des **Wohnortes** der Brautleute die Trauung vornehmen. (Kz. Tr. 24, 1) Papst **Pius** X. hat jedoch **1907** (durch das Dekret Ne temere) bestimmt, daß jeder Pfarrer innerhalb seiner Pfarrei giltig trauen kann und zwar auch fremde Pfarrangehörige; doch ist es ihm nur erlaubt, solche Brautleute zu trauen, von denen wenigstens ein Teil in seiner Pfarrei den eigentlichen (bleibenden) Wohnsitz oder den uneigentlichen (vorübergehenden) Wohnsitz hat oder zum mindesten einen Monat lang wohnt. (Diese Verordnung besteht auch nach dem neuen Kirchengesetzbuch Nr. 1097, § 1, 2 aufrecht.) Ein Pfarrer, in dessen Pfarrgemeinde auch nicht ein Teil der Brautleute wohnt, braucht **vom Pfarrer des Wohnortes der Braut** die **Erlaubnis**; es gilt als Regel, daß der Pfarrer der Braut die Trauung vornimmt. (Cod. 1097, § 2) Doch bei kathol. Brautleuten von gemischtem Ritus (z. B. ein Teil ist römisch-katholisch, der andere griechisch-katholisch) soll in der Regel der Pfarrer des Bräutigams die Trauung vornehmen. (Cod. 1097, § 2) Der Pfarrer kann seinen Hilfspriester dauernd bevollmächtigen (= delegieren), keineswegs aber andere Priester; diese kann er nur von Fall zu Fall delegieren. (Cod. 1096, § 1) Personen, die **nicht katholisch** sind, haben keine Verpflichtung, die von der kathol. Kirche anbefohlene Form der Verlobung oder Eheschließung einzuhalten. Pius X., 2. Aug. 1907) Somit sind die Eheschließungen der nicht-katholischen Chri-

sten und der Heiden giltig, wenn sie auch nur Ziviltrauungen oder nach Landessitte abgeschlossen sind. Wenn solche Eheleute zur katholischen Kirche übertreten, so gilt ihre Ehe als rechtmäßig geschlossen.

In einzelnen Fällen ist auch die Eheschließung vor nur zwei Zeugen zulässig und kirchlich giltig.

Z. B. bei **Todesgefahr,** wenn der Pfarrer, Bischof oder deren Stellvertreter nicht ohne schweren Nachteil zu erreichen ist, so kann die Ehe vor nur zwei Zeugen geschlossen werden; doch soll ein anderer Priester, wenn er leicht zur Hand wäre, zugezogen werden. (Cod. 1098, 1—2) Derselbe Fall gilt auch außerhalb der Todesgefahr, wenn voraussichtlich **einen Monat lang** der Pfarrer, Bischof oder deren Stellvertreter nicht ohne große Schwierigkeiten zu erreichen sein werden. (Cod. 1098, 1) Ob von dieser kirchlichen Bestimmung Gebrauch gemacht werden kann, hängt von den **staatlichen Ehegesetzen** des betreffenden Landes ab. — Die vorgenommene Trauung ist stets vom Pfarrer nicht nur in ein eigenes Buch (Trauungsbuch) einzutragen, sondern muß auch im **Taufbuch** angemerkt werden; daher muß der Pfarrer, der die Trauung vorgenommen hat, an den Pfarrer des Taufortes entweder direkt oder durch den Bischof Mitteilung machen. (Pius X., 2. Aug. 1907; Cod. 1103)

Die Eheschließung soll womöglich vormittags im Gotteshause stattfinden und zwar in Verbindung mit dem hl. Meßopfer.

Die kirchliche Eheschließung ist eine wichtige und für das ganze Leben entscheidende Handlung, sie ist ein „großes Sakrament". Daher geziemt es sich, daß die Brautleute mit größter Andacht diese so wichtige Handlung vornehmen und nicht sogleich aus der Kirche eilen, sondern noch einige Zeit im Gebete vor dem Tabernakel zubringen. So taten es schon die ersten Christen; sie haben ihr Ehebündnis „durch Gebet besiegelt und durch das hl. Opfer bekräftigt." (Tert.) Und die Kirche wünscht dies auch heute noch; denn sie hat ins Meßbuch eine eigene Messe für Brautleute aufgenommen. Die Trauungen finden gewöhnlich in der **Pfarrkirche** statt, in einer anderen Kirche oder in einer Kapelle nur mit Erlaubnis des Bischofs. (Cod. 1099, 1) In Kirchen oder Oratorien der Seminarien oder weiblicher religiöser Genossenschaften kann eine Trauung nur im Falle dringender Notwendigkeit und unter Anordnung entsprechender Maßnahmen vom Bischof gestattet werden. (Cod. 1099, 2) Auch die Trauung in einer Privatwohnung kann der Bischof nur in einem außergewöhnlichen Fall aus einem gerechten und wichtigen Grunde erlauben (Cod. 1109, 2), so bei Erkrankung eines Teiles der Brautleute. (Kong. Rit. 31. Aug. 1872) Zu Trauungen am Nachmittage bedurfte man früher der bischöflichen Erlaubnis, jetzt aber, wo Hochzeiten das ganze Jahr hindurch abgeschlossen werden dürfen (Cod. 1108, 1), nicht mehr.

Die **Zeremonien** bei der Eheschließung sinnbilden die Pflichten der Eheleute und auch die Gnaden, deren sie teilhaftig werden.

Die Brautleute kommen gewöhnlich **bekränzt** zum Altare (wo sich Christus befindet, von dem alle Gnaden ausgehen); die Braut hat einen Kranz auf dem Haupte, der Bräutigam am rechten Arme. (Der Kranz bedeutet den Sieg, den sie erfochten, indem sie die Unschuld bis zu diesem Augenblicke bewahrt haben.) Die Brautleute **knien** beim Altare nieder, der Bräutigam zur Rechten, die Braut zur Linken. (Der Bräutigam ist nämlich das Haupt der Familie.) Hinter ihnen stehen die Zeugen. Die Brautleute erklären nun dem Priester mit vernehmbarer Stimme, daß sie freiwillig und ungezwungen in den Ehestand treten (sie antworten auf die Fragen des Priesters mit „Ja") und dann versprechen sie einander Liebe, Treue, Hilfeleistung, und die Braut außerdem Gehorsam. (Sie sprechen die betreffenden Worte des Priesters nach.) Während dieses Versprechens reichen sie (um zu bezeugen, daß sie dieses Versprechen gleichsam eidlich bekräftigen) einander die **rechte Hand,** die dann der Priester mit der Stola umwickelt (um die Unauflöslichkeit des Ehebundes anzudeuten) und segnet, indem er gleichzeitig die

Ehe im Namen der Kirche für gut heißt. Hierauf weiht der Priester gewöhnlich die **Brautringe**, die dann die Brautleute einander an den vorletzten Finger der rechten Hand stecken. In manchen Ländern steckt der Geistliche die Ringe an und zwar an die linke Hand. (Über die Brautringe siehe unten.) Nach der Eheschließung folgt gewöhnlich ein kurzes Gebet für die Brautleute und dann die Brautmesse, welche für die Brautleute gelesen wird. Bei dieser empfangen sie, falls beide katholisch und noch ledig sind, den feierlichen **Brautsegen.** Es wird hierbei Friede, Glück, langes Leben usw. auf sie herabgefleht. Diesen Segen spendet die Kirche nach dem Beispiele Gottes, der ebenfalls Adam und Eva im Paradiese gesegnet hat. (1. Mos. 1, 28) In manchen Kirchen ist der Gebrauch, nach Abschluß aller heiligen Handlungen den Neuvermählten gesegneten **Wein** zum Genusse darzureichen. (Der Wein, der feurig macht, ist ein Sinnbild der Liebe. Der Wein wird umso besser und feuriger, je älter er ist; auch die wechselseitige Liebe der Eheleute soll mit zunehmenden Jahren immer inniger und heiliger werden. Bleibt der Wein nicht gut verschlossen, so wird er geruch- und geschmacklos, ja sozusagen wie Wasser; so würde auch die Liebe der Eheleute, wenn sie bösen Einflüsterungen Raum geben, erkalten, und ihr eheliches Glück zu Wasser werden.) Das Gefäß, woraus der Wein getrunken wurde, wird dann meist zerbrochen und weggeworfen. (Auch der Eheteil, der die Treue nicht bewahrt, wird von Gott gleich einem zerbrochenen Gefäße dem Verderben preisgegeben werden.) In der griechischen Kirche tragen Braut und Bräutigam **Kerzen.** Der Bräutigam zündet seine Kerze am „Ewigen Lichte" an, worauf von dieser Kerze die Kerze der Braut angezündet wird. Das soll bedeuten, daß die Liebe heiligen Beweggründen entspringen soll. — Zu Hause ist dann gewöhnlich ein häusliches Freudenfest oder Hochzeitsmahl. Das ist an und für sich nichts Böses, da ja auch der Sohn Gottes einem solchen beiwohnte. Erheitern sich aber die Brautleute dabei durch ausgelassene und freche Belustigungen, so werfen sie die in der Kirche empfangenen Gnaden gleichsam wieder zum Fenster hinaus. Sie täten daher tausendmal besser, wenn sie diesen wichtigen Tag ohne weltliche Belustigungen, mehr in Gottesfurcht und im Gebete zubringen würden.

Der **Trauring** erinnert an die Unauflöslichkeit und Einheit der Ehe und mahnt zur ehelichen Treue.

Der Ring, an dem man wegen seiner runden Form nicht zeigen kann, wo er aufhört, erinnert an die **Unauflöslichkeit** der Ehe. Weil ferner der Ring, der an einem Finger ist, nicht gleichzeitig auch an einem zweiten Finger sein kann, so erinnert er außerdem an die **Einheit** der Ehe. — Bei den Heiden bedeutete der Ring ursprünglich ein **Untertansverhältnis;** der Bräutigam gab seiner Braut einen **eisernen** Ring an den Finger zum Zeichen, daß sie ihm von jetzt ab zu gehorchen und zu dienen habe. (Bei den Heiden war es überhaupt üblich, den Sklaven äußere Kennzeichen aufzudrücken; und das Weib galt bei ihnen nur als Sklavin.) Das Christentum ließ diese Sitte bestehen, doch mußte auch der **Bräutigam** von der Braut einen Ring annehmen, zum Zeichen, daß beide Teile verbunden sind; nur wurden statt der eisernen Ringe jetzt goldene verwendet. Auf diesen christlichen Ringen befanden sich gewöhnlich Segenssprüche oder Wünsche, z. B.: „Gott schütze Dich!" „Gedenke mein!" — Bei den Israeliten bekam nur die Frau einen Ring, nicht aber der Mann (so ist es bei den Juden noch bis heute); die Israeliten trugen den Ring an der rechten Hand, während bei den Römern der Ehering an der linken Hand getragen wurde. — Vom 13. bis zum 17. Jahrhunderte finden sich auf Eheringen 2 verschlungene Hände als Symbol der Liebe; manchmal 2 Baumstämme, wodurch auf die Stammbäume der beiden Familien hingewiesen werden sollte. Auch wurde der Trauring oft mit Edelsteinen besetzt, doch seit Beginn des 19. Jahrhunderts erscheint der Ehering nur in **glatter** Form ohne Steine. Man trägt ihn jetzt gewöhnlich an der rechten Hand (in England aber an der linken, die dem Herzen näher ist) und zwar am vierten Finger, weil er sich da am wenigsten abnutzt, da dieser Finger fast nicht gebraucht wird. (In früheren Zeiten trug man ihn am Daumen, später aber am Zeigefinger.) — Dumme Leute verbinden mannigfachen **Aberglauben** mit den Trauringen. **Zerbricht** ein solcher, so glauben manche, der andere Teil habe die Treue gebrochen, oder er werde bald sterben.

7) Pflichten der Eheleute.

Die Eheleute haben folgende Pflichten:

1) Der Mann und das Weib sind einander schuldig **Liebe, Treue** und **Hilfeleistung** in allen Lebenslagen.

Die Männer sollen ihre Weiber **lieben**, wie Christus die Kirche (Eph. 5, 25), wie ihre Leiber (5, 28), wie sich selbst. (Eph. 5, 33) Weil sich Mann und Weib lieben sollen, so sollen sie ihre Schwächen mit Geduld und Nachsicht ertragen oder großmütig übersehen. Insbesondere soll das Weib den Mann mehr durch Güte, Schweigen, Dulden und Gebet, als durch Vorwürfe und Zank zu bessern suchen. Auf diese Weise besserte die h. Monika, die Mutter des h. Augustinus, ihren Mann Patritius; „sie redete zu ihm mehr durch ihre h. Sitten, als durch Worte." (h. Aug.) Ein Heiliger sagt: „Die Güte der Frau macht oft einen schlechten Menschen gut." (h. Antonin) Und ein Sprichwort lautet: „Die klügsten Weiber wissen durch Schweigen den Sieg auf ihre Seite zu neigen." Sobald aber die Eheleute Streit anfangen, so zerstören sie ihr ganzes Glück und haben schon die Hölle auf Erden. Denn wo kein Friede, da schmeckt weder Speise noch Trank, noch Schlaf, es fehlt jeder Trost und jede Freude, mögen auch die Eheleute noch so reich sein. — Die Eheleute müssen einander die **Treue** bewahren (Heb. 13, 4), d. h. sie dürfen es nicht mit anderen halten; auch sollen sie jeden Schein der Untreue meiden, also auch nicht einmal mit Personen des anderen Geschlechts zu vertraulich verkehren. Denn dadurch entsteht leicht Eifersucht, die alles eheliche Glück zerstört. „Selbst die größte Armut, unheilbare Krankheit, Feuer und Schwert sind gelinder als dieses Übel." (h. Chrys.) Eheleute, die sich gegen die Treue verfehlten, wurden von den Juden gesteinigt, da man dieses Verbrechen dem Morde gleich hielt. (3. Mos. 20, 10) Der h. Paulus kündigt solchen die ewige Verdammnis an. (Eph. 5, 5) Die Brautleute geben einander bei der Eheschließung Ringe, auf denen Buchstaben und Datum eingegraben sind; dadurch soll angedeutet werden, daß ihr Herz versiegelt und verschlossen sei gegen jede Zuneigung zu irgend welcher anderen Person. (h. F. S.) Einander aber sollen Eheleute ihre Pflicht erfüllen (1. Kor. 7, 1—5); doch sollen sie alle Ausschweifungen vermeiden (Tob. 6, 17) und nur den Zweck verfolgen, den der Erzengel Raphael dem Tobias angibt bei Tob. 6, 22; sonst bekommt der Teufel Gewalt über sie. (Tob. 5, 16) Viele Verehelichte gehen ewig verloren, weil sie sich den schuldigen ehelichen Pflichten unverantwortlicher Weise entziehen, oder weil sie die Schranken überschreiten, die Natur, Ehrbarkeit und Mäßigung der Sinnlichkeit gesetzt haben. (h. Hier.) — Die gegenseitige Hilfeleistung besteht in folgendem: Die Eheleute müssen bei einander wohnen, und kein Eheteil darf bei Verdrießlichkeiten oder im Unglück den andern verlassen; sie müssen einander unterstützen bei der Kindererziehung, helfen in der Krankheit, trösten im Unglücke, einander möglich machen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten usw. Zur Hilfeleistung hat Gott vor allem die Eva erschaffen.

2) Der **Mann** hat für den **Lebensunterhalt** der Familie zu sorgen und soll seine Frau **freundlich** behandeln.

Ein Mann, der seinen Lohn vertrinkt oder verspielt und seine Familie darben läßt, begeht eine große Ungerechtigkeit und sündigt. — Auch soll der Mann seine Frau, welche von früh bis abends die häuslichen Lasten zu tragen hat, öfters erfreuen durch ein anerkennendes Wort, einen freundlichen Blick und andere Bezeigungen seiner Dankbarkeit. Dann wird sich die Frau umso freudiger ihren häuslichen Berufsgeschäften hingeben und ihre mütterlichen Pflichten erfüllen; auch wird sie sich jedesmal auf die Heimkehr des Mannes freuen. Leider erstarrt aber so manches liebende Frauenherz unter dem Mangel an Freundlichkeit seitens ihres Gatten. So mancher Ehemann ist sich erst am Grabe seiner braven Gattin bewußt geworden, welch hohes Gut er an ihr verloren, und hat, als seine Frau längst im kühlen Grabe ruhte, oft seine frühere Lieblosigkeit schmerzlich bedauert.

3) Das Weib soll dafür sorgen, daß es dem Manne das **Leben angenehm** macht.

Das Weib ist von Gott dazu erschaffen worden, dem Manne zu **helfen.** Das beweisen die Worte, die Gott vor der Erschaffung des Weibes sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei; wir wollen ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei.“ (1. Mos. 2, 18) Wenn also der Mann nach des Tages Lasten ermattet oder vielleicht mißmutig nach Hause kommt, so soll ihn die Frau nicht mürrisch, sondern freundlich empfangen; auch soll sie für seine Erheiterung sorgen. Sie soll das sein, was der Balsam für die Wunden. Von der Frau sollen die Worte Schillers wahr werden: „Ehret die Frauen; sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.“ Traurig aber ist es, wenn der Mann Ursache hat, das Gegenteil davon zu sagen: „Sehet die Frauen, sie flechten und weben Dornen und Disteln ins irdische Leben.“ „Es ist ein Elend, wenn das Weib anstatt die Gehilfin das Kreuz des Mannes ist.“ (Galura) Die Frau soll nicht ein Fels sein, woran der Mann zerschellt und Schiffbruch leidet, sondern sie soll einem Hafen gleichen, wo der Mann Ruhe findet nach den beschwerlichen Geschäften dieses Lebens. O wie sehr muß man also das Schicksal eines Mannes beklagen, der schmählich untergehen muß im Hafen seines eigenen Hauses, weil jene, die bestimmt war, die Bürde seiner Sorgen zu verringern, diese noch drückender macht. (Lud. v. Leon) In manchen Fällen ist das Weib daran schuld, daß der Mann das Haus meidet und sich am liebsten im Wirtshause aufhält, wo er dem Trunke und dem Spiele nachgeht. Glücklich aber der Mann, der von seiner Frau liebevoll behandelt wird. Denn ein solcher Mann wird das stille Heim mehr lieben als das Wirtshaus und daher nicht so leicht ausschweifend werden; auch wird er im Leben mit größerem Segen wirken, wie der Dichter Rückert sagt: „Wer Glück im Haus hat, hat außer dem Hause mehr Lust“, d. h. mehr Lust zur Arbeit und öffentlichen Tätigkeit. Der liebe Gott legt einem vollkommenen Weibe mehr Wert bei, als den kostbarsten Edelsteinen. (Spr. 31, 10) Kostbare Steine dienen zum Schmucke; ihr Besitzer hat in der Zeit des Wohlstandes eine kostbare Zierde, in der Not aber bringen sie ihm Hilfe. So ist auch eine gute Gattin in sich selbst schon eine Quelle des Reichtums; sie ist ein kostbares Kleinod, das in allen Wechselfällen des Lebens großen Wert hat. (Lud. v. Leon) Ein Weib aber, das seinen Mann nicht glücklich macht, gleicht lahmen Händen und zerschlagenen Knien. (Sir. 25, 32)

4) Das **Weib** ist dem Manne **Achtung** und **Gehorsam** schuldig, weil der Mann der Stellvertreter Gottes in der Familie ist.

Mit Recht heißt der **Mann** „Herr“; das Wort kommt von „hehr“ (erhaben), weil er erhabener ist als das Weib. Daß der Mann vornehmer ist als das Weib, folgt schon daraus, daß der Mann von Gott zuerst erschaffen, und daß erst aus ihm das Weib gebildet wurde; ferner daraus, daß das Weib dem Manne zur Gehilfin gegeben wurde. (1. Kor. 11, 9 ff.) Auch die körperliche Beschaffenheit deutet hin auf den Vorzug des Mannes. Man beachte, daß der Mann von Natur aus einen kräftigeren Körperbau hat, ferner eine kräftigere Stimme, die wie zum Befehlen geschaffen ist, einen gemessenen und festen Schritt, einen ruhigen Blick; auch der das Gesicht umgebende Bart verschafft ihm Autorität. (Selbst in der Tierwelt hat das Männchen viele Vorzüge; man denke nur an die Mähne des männlichen Löwen, an das Geweih des männlichen Hirsches, an den Gesang und das schöne Gefieder des männlichen Singvogels, an das prächtige Aussehen des Hahnes.) Wenn man auch dem Weibe die Schönheit zuschreibt, so hat es doch nur die anmutige Schönheit; die erhabene Schönheit hat der Mann. Der Mann ist das **Haupt der Familie,** das Weib aber gleichsam der Leib. Sowie der Leib dem Haupte folgt, so soll auch das Weib dem Manne folgen. (h. Aug.) Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche. Sowie nun die Kirche Christo untertänig ist, so sollen auch die Weiber ihren Männern untertänig sein. (Eph. 5, 24) Deshalb pflegt auch das Weib mit bedecktem Haupte in der Kirche zu erscheinen; dies soll bedeuten, daß sie unter der Herrschaft des Mannes steht. Der Mann dagegen nimmt die Kopfbedeckung ab, weil er nur Gott über sich hat. (1. Kor. 11, 10) Das Weib soll den Mann fürchten (Eph. 5, 33), d. h. ihm gebührende Achtung erweisen. — Daß das **Weib dem Manne zu gehorchen** habe, hat Gott erst nach dem Sündenfalle angeordnet. (1. Mos. 3, 16) Weil die Eva zuerst vom Baume des Paradieses aß und nach der Oberherrschaft lüstern war, muß sie dem Manne untertänig sein. (h. Ephr.) Der Mann darf demnach dem Weibe befehlen; er soll aber seinem Befehl mehr die Form eines Wunsches geben und ihn

mit Freundlichkeit vortragen. Denn das Weib ist dem Manne vollkommen ebenbürtig. Gott hat das Weib nicht vom Haupte des Mannes genommen, weil sie nicht dessen Herrin ist; auch nicht von den Füßen, weil sie nicht dessen Magd oder Sklavin ist; sondern er hat sie aus der Mitte genommen, weil sie ihm ebenbürtig ist. Daher ruft der h. Ambrosius dem Ehemanne zu: „Du bist nicht Herr, sondern Gatte; nicht eine Dienstmagd hast du, sondern eine Gattin. Gott will, daß du sie deine übermacht nicht fühlen lassen sollst.“ Auch hat das Weib wegen seiner schwächlicheren Natur Anspruch auf eine schonende Behandlung. (1. Petr. 3, 7) Eine große Schmach ist es, nicht für das Weib, sondern für den Mann, wenn er zu Schlägen seine Zuflucht nimmt. Ein solcher Mann gleicht einem wilden Tiere. (h. Chrys.) Aber ebenso schändlich ist es für die Frau, wenn sie herrschsüchtig und rechthaberisch ist, wenn sie Gehorsam vom Manne verlangt oder immer das letzte Wort haben will. In diesem Falle handelt sie gegen den Willen des Schöpfers, der den Mann zum Herrn des Weibes gemacht hat. Es wäre widernatürlich, wenn der Mann dem Weibe gehorchen würde; deswegen wird auch ein solcher Mann, der „unter dem Pantoffel“ steht, von seinen Mitmenschen ausgelacht. — Der Mann als Stellvertreter Gottes in der Familie hat daher auch **das Hauswesen zu leiten.** „Der Engel erschien nicht Maria, sondern Josef und ermahnte ihn zur Flucht nach Ägypten, weil, das Hauswesen zu regieren, dem Manne zukommt.“ (h. Vinz. Fer.)

5) Auch haben Mann und Weib gemeinsam für ihre **Kinder** zu sorgen und diese christlich zu erziehen.

Die Kinder sind ebensowenig wie das Vermögen Eigentum der Eltern; sie sind ein Geschenk Gottes (Ps. 126, 3) und Kinder des himmlischen Vaters, die Gott im Himmel ihren Vater nennen. Sie sind den Eltern nur von Gott zur Erziehung anvertraut. Die Eltern sind eigentlich nur Diener Gottes, die sich bei der Erziehung ihrer Kinder nach dem Willen Gottes zu richten haben.

Mann und Weib haben in folgender Weise für das leibliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen: Sie haben alles zu meiden, was der Gesundheit ihrer Kinder schädlich sein könnte; sie haben den Kindern den täglichen Lebensunterhalt zu geben; sie haben für deren späteres Fortkommen zu sorgen.

Die Eltern haben also zunächst alles zu **unterlassen, was der Gesundheit ihrer Kinder nachteilig** sein könnte. Die Eltern sollen sich insbesondere vor Leidenschaften und Ausschweifungen hüten, weil sich leicht ihre Fehler und Krankheiten auf die Kinder vererben. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Die Eltern dürfen kleine Kinder zu Hause nicht sich selbst überlassen und noch dazu etwa Vergnügungen nachjagen. Mit welcher Sorgfalt pflegen schon die Vögel des Himmels ihre Jungen; so ein schwacher Vogel verläßt das Nest nicht, damit seine Brut nicht auskühle, und sind die Jungen ausgekrochen, so trägt er ihnen in seinem Schnabel von allen Seiten Nahrung zusammen. Lernet, ihr Eltern, von diesem Vogel für eure Kinder sorgen. (Lud. v. Leon) Die Eltern sind verpflichtet, durch Arbeit ihren Kindern das **tägliche Brot** und alles, was zur Erhaltung des Lebens notwendig ist, zu verdienen. Selbst die wilden Tiere ernähren ihre Jungen. Die Eltern fehlen, wenn sie ihre schwachen Kinder schon frühzeitig zu schwerer Arbeit anhalten. „Es sollen nicht die Kinder den Eltern, sondern die Eltern den Kindern Schätze sammeln.“ (2. Kor. 12, 14) Die Eltern sollen **für das Fortkommen** ihrer Kinder **sorgen** und zwar in folgender Weise: Sie haben den Kindern ein Eigentum, das sogenannte Erbteil, zu sammeln und zu hinterlassen (Verschwendung der Eltern ist also ein Verbrechen an ihren Kindern); sie haben die Kinder in der Schule unterrichten und sie zu einem gewissen Berufe oder Stande, zu dem die Kinder Lust haben, heranbilden zu lassen (Eltern sind aber keineswegs berechtigt, ihre Kinder zu einem gewissen Berufe oder Stande zu zwingen; nur raten können sie ihnen); sie haben ihre Kinder zur Gottesfurcht anzuleiten, wodurch sie am meisten für deren zeitliches und ewiges Glück sorgen. David sagt mit Recht: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, doch nie habe ich gesehen, daß ein Gerechter verlassen war

und seine Kinder betteln gingen." (Ps. 36, 25) Die Eltern sollen für ihre Kinder **beten.** Dadurch flehen sie den Segen Gottes auf sie herab. So tat es die h. Monika, und zwar mit großem Erfolge. „Die Eltern sollen oft mit ihren Kindern von Gott, noch öfter aber mit Gott von ihren Kindern sprechen." (h. Fr. S.) Endlich sollen Eltern am Sterbebette **kein Kind enterben,** obzwar sie (vielleicht in manchen Staaten) das Recht dazu haben. Mag immerhin ein Kind ungeraten sein, so mögen sie bedenken, daß sie es dadurch nicht bessern. Und war nicht der Sterbende selbst auch manchmal ein ungeratenes Kind seines himmlischen Vaters, und doch will er sicherlich sein Erbteil, den Himmel, nicht verlieren! (Engelbert Fischer)

Mann und Weib haben bei der **Kindererziehung** folgendes zu beachten: Sie sollen ihre Kinder gleich nach der Geburt taufen lassen, ihnen den **ersten** Religionsunterricht erteilen, ihnen in allen Dingen ein gutes **Beispiel** geben und sie mehr mit Liebe als mit Strenge behandeln.

„Die Kinder **erziehen** heißt, sie zu Christus führen." (h. Karl Borr.) Die Eltern verwechseln oft den Begriff „Erziehung" mit „Bildung"; sie meinen, die Erziehung bestehe darin, daß sie ihre Kinder in verschiedenen Gegenständen unterrichten lassen. Die wahre Erziehung besteht jedoch hauptsächlich in der Anleitung zur christlichen Tugend: zur Gottes- und Nächstenliebe, zur Höflichkeit, Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Selbstbeherrschung, zum Fleiß usw. — Die Eltern sollen ihre Kinder **gleich nach deren Geburt taufen lassen.** Eltern, die ohne wichtigen Grund die Taufe ihrer Kinder über 10 Tage hinausschieben, begehen eine schwere Sünde. (h. Alph.) Siehe hierüber bei der Taufe. — Die Priester haben die Verpflichtung, die Leute in der Kirche zu belehren; dieselbe Verpflichtung haben die Eltern in ihren Häusern. (h. Aug.) Ihr Eltern seid die Apostel eurer Kinder; euer Haus ist eure Kirche. (h. Chrys.) Eltern, die ihre Kinder nicht **in den Anfangsgründen der Religion unterrichten,** gehen dem ewigen Verderben entgegen. (Bened. XIV.) Die Eltern haben den Religionsunterricht in folgender Weise zu erteilen: Bei passenden Gelegenheiten haben sie ihren Kindern in ungezwungener Weise die religiösen Grundbegriffe und Grundwahrheiten beizubringen. (Es ist ein Gott im Himmel, er ist allwissend; er wird uns einmal in den Himmel aufnehmen, wenn wir ihm gehorchen u. dgl.) Nie sollen aber die Eltern ihre Kinder mit der Hölle und mit dem Teufel schrecken, weil sie ihnen dadurch eine Abneigung gegen Gott einflößen. Auch sollen sie die Kinder in religiöser Beziehung nicht irreführen (ihnen z. B. nicht sagen: „Das Christkind brachte die Geschenke"); denn erkennen die Kinder später, daß sie irregeführt worden sind, so glauben sie in religiöser Beziehung überhaupt nichts mehr. Die Eltern haben ferner ihren Kindern den Willen Gottes mitzuteilen. Die Eltern sollen ihre Kinder zum Gebete anhalten, zunächst zum Kreuzmachen und zum Aussprechen des Namens Jesu, späterhin auch das Vaterunser, Ave Maria und das apostolische Glaubensbekenntnis mit ihnen einüben. Die täglichen Gebete der Kinder sollen aber kurz sein, damit sie nicht die Freude am Beten verlieren. Die Brautleute mußten sich deshalb seit jeher einer Religionsprüfung, dem Brautexamen, unterziehen; es sollte festgestellt werden, daß sie selbst in den Anfangsgründen der Religion gut unterrichtet seien. — Die Eltern sollen ferner ihren Kindern ein **gutes Beispiel geben.** Gute Beispiele nützen mehr als die besten Reden. Auf die Eltern blickt das Kind mit scharfem Auge, wie der Schüler auf die vorgelegte Musterschrift. (h. Isidor) Deshalb sollen die Eltern niemals etwas Böses vor ihren Kindern tun. Die Kinder halten das für erlaubt, was sie zu Hause sehen. Kinder haben einen großen Nachahmungstrieb und machen gerne alles nach, was sie sehen. Die Eltern sollen sich die Worte des Heilandes vor Augen halten: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6) Geht die Seele des Kindes durch Nachlässigkeit der Eltern verloren, so gilt den Eltern die Drohung Gottes: „Sein Blut werde ich zurückfordern aus eurer Hand." (Ez. 33, 7) Bei der Erziehung der Kinder müssen die Eltern **Liebe und Strenge verbinden.** Sowie man die Wunden mit Wein reinigt und mit Öl heilt, so muß man bei der Erziehung Sanftmut und Strenge vermischen. (h. Gr. G.) Zu große Strenge

ist ein Fehler. Die Eltern sollen selten und nur milde strafen; denn die Strafe ist eine Medizin. Wird eine Medizin zu oft oder in großen Mengen eingenommen, so schadet sie und richtet den Menschen zugrunde. (Hunolt) Die Liebe der Eltern zu den Kindern soll aber auch **nicht in Verzärtelung** ausarten. Es ist nicht gut, wenn Eltern aus ungeordneter Liebe zu ihren Kindern alle ihre Fehler ungestraft dahingehen lassen. Solche Eltern gleichen den Affen, die aus allzugroßer Zuneigung ihre Jungen beim Umarmen so sehr an die Brust drücken, daß sie sie erdrücken; denn die übergroße Liebe der Eltern zu den Kindern führt zur ewigen Verdammnis. „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn." (Spr. 13, 24) Wer sein Kind verzärtelt, der **muß** sich später vor ihm fürchten. (Sir. 30, 9) Eltern dürfen auch dem Willen des Kindes nicht in allen Dingen nachgeben; sie sollen ihm zwar ohne Härte, aber mit Festigkeit manchmal das verweigern, wonach es mit Ungestüm verlangt. (Fenelon)

Die christliche Erziehung der Kinder ist die wichtigste unter allen Pflichten der Eltern; von der Erfüllung dieser Pflicht hängt das zeitliche und ewige Glück der Kinder und der Eltern ab.

Die christliche Erziehung der Kinder obliegt wohl meistens der **Mutter**, auf deren Schoß das Kind die ersten Jahre seines Lebens fast ausschließlich zubringt. Der Vater hat vermöge seiner Berufspflichten weniger Zeit dazu und auch weniger Neigung und Geschicklichkeit. (Alb. Stolz) Bei der Erziehung ergänzen sich Vater und Mutter gegenseitig. Der Vater ist vermöge seiner Willensstärke und Strenge mehr der Repräsentant der göttlichen Macht und Gerechtigkeit, die Mutter aber zufolge ihrer Milde und zärtlichen Liebe mehr ein Abbild der göttlichen Güte und Barmherzigkeit. Der Vater muß also durch sein väterliches Ansehen bekräftigen, was die Mutter die Kinder gelehrt hat, und muß die Kinder zur Ausübung der Befehle der Mutter anhalten. — **Von der Erziehung der Kinder hängt deren zukünftiges Glück ab.** Wie nämlich die Kinder erzogen worden sind, so bleiben sie in der Regel das ganze Leben hindurch. Die Eindrücke, welche die Kinder in der Jugend empfangen, schwinden nimmer aus ihrer Seele. Jung gewohnt, alt getan. Ein junger Baum läßt sich wohl biegen, aber nicht mehr ein alter. „Leicht ist es, jugendliche Gemüter zu lenken, aber schwer ist es, Laster auszurotten, die mit uns aufgewachsen sind." (Seneka) Die meisten Verbrecher in den Strafanstalten sind Leute, deren Erziehung in der Jugend vernachlässigt wurde. Und wenn jemand nach dem Tode verdammt wird, so sind oft die Eltern an seinem Unglücke mit schuld. Bedenket also, ihr Eltern, welche Verantwortung auf euern Schultern ruht! Leider aber achten manche Eltern ihre Kinder geringer als das Vieh; für Esel und Pferde sorgen sie mehr, als für ihre Kinder." (Hunolt) — Auch das **zeitliche und ewige Glück der Eltern hängt von der Erziehung ihrer Kinder ab.** Eltern, die ihre Kinder schlecht erzogen haben, erhalten die Strafe dafür gewöhnlich schon auf Erden und zwar von ihren eigenen Kindern. Wodurch sie gesündigt haben, dadurch werden sie gestraft. König David hatte aus allzugroßer Liebe seinen Sohn Absalom trotz seiner Fehler nicht gestraft: das hatte er aber bitter zu büßen, da dieser sich später gegen ihn empörte. (1. Kön. 17) Der Hohepriester Heli war sehr nachsichtig gegen seine beiden ausgelassenen Söhne; daher kündigte ihm Gott durch Samuel eine harte Züchtigung an, die bald eintraf; die beiden Söhne kamen an einem Tage in der Schlacht um, der Vater aber fiel beim Empfange der Trauerbotschaft vom Sessel und erschlug sich. (1. Kön. 4, 18) Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen, haben auch nach dem Tode nichts Gutes zu erwarten. Dagegen bekommen jene Eltern, die ihre Kinder gut erzogen haben, von Gott einen großen Lohn, namentlich im Jenseits. Von der Kindererziehung hängt die Seligkeit einer Mutter ab. (1. Tim. 2, 15) Gute Eltern werden, wenn sie einst vor dem Herrn erscheinen werden, sagen können: „Siehe, die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und keiner von ihnen ist verloren gegangen." (Joh. 17, 12) Der Landmann läßt sich die Arbeit nicht verdrießen wegen der Früchte, auf die er hofft; so sollen auch die Eltern im Hinblick auf den ewigen Lohn unverdrossen an der Erziehung der Kinder arbeiten.

6) Die Eheleute sollen sich **nicht** einem **zügellosen** Ehegenusse hingeben.

Zügelloser Ehegenuß ist Gott mißfällig und sündhaft. Schon der gesunde Menschenverstand sagt, daß übermaß in allen Dingen schädlich ist. Das gilt desgleichen in der Ehe. Wenn in der Ehe die sinnliche Lust die Oberhand hat, wird der menschliche **Leib entkräftet.** Auch wird bei solchen Menschen, die keine Beschränkung kennen, die Neigung zur Wollust immer größer. Zügellosigkeit in der Ehe ist also vernunftwidrig. Der Erzengel Raphael sagt, daß der **Satan** über jene Eheleute **Macht bekommt,** die bei ihrer Verehelichung Gott aus ihrem Herzen ausschließen und nur ihre Wollust pflegen wie Pferd und Maultier, die keinen Verstand haben. (Tob. 6, 17) Auch ermahnt der Erzengel Raphael bei dessen Verehelichung, er möge sich mehr von Liebe zu Kindern als von sinnlicher Lust leiten lassen. (Tob. 6, 22) Zum seligen Heinrich Suso sprach Gott in einer Offenbarung: „Der größte Teil der jetzt lebenden Menschen macht die heilige Ehe zu einer Mistgrube; denn sie leben darin wie das Vieh, indem sie jeden Mutwillen und jede Wollust, die ihre tierische Natur erzeugt, für erlaubt halten. Sie leben wider alle Ordnung und Bescheidenheit." Der Dienerin Gottes Maria Lindmayr († 1726), Karmeliterin zu München, wurde in einer Offenbarung ein großer See gezeigt, der mit Pech und Schwefel angefüllt war und dessen Oberfläche vom starken Sieden heftig aufwallte, und ihr gleichzeitig mitgeteilt, darin leiden die Seelen jener Menschen, die im Ehestande zu sehr den fleischlichen Lüsten ergeben waren und mehr ein viehisches als ein menschliches Leben geführt haben." In der 40tägigen Fastenzeit sollten Eheleute die Worte des Propheten Joel beherzigen, die die Kirche am Aschermittwoch bei der hl. Messe (in der Epistel) vorlesen läßt: „Egredietur sponsus de cubili suo et sponsa de thalamo **suo**!" (Joel 2, 16)

8) Die Mischehen.

1) Die gemischten Ehen sind Ehen zwischen katholischen und nicht-katholischen Christen.

Die Mischehen nehmen unter den Katholiken erschrecklich zu. In Deutschland gab es z. B. 1919 unter den Katholiken neben 222.000 katholischen Ehen schon über 68.000 Mischehen. Davon wurden nur etwa 25.000 Paare (also 37%) nach katholischem Ritus getraut. — In der Schrift „Dr. Ries, Die Mischehe" (Freiburg-Herder) wird nachgewiesen, daß die Mischehen die geringsten Geburten, die meisten Scheidungen und auffallend viele Selbstmorde aufweisen; sie werden sehr oft ohne kirchliche Trauung (nur von dem Standesamte) geschlossen, und die Kinder aus diesen Ehen verfallen meist dem Neuheidentum, werden oft gar nicht getauft.

2) Von gemischten Ehen rät die Kirche den Katholiken stets ab,

und zwar aus folgenden Gründen: 1) In solchen Ehen ist eine geordnete Kindererziehung fast unmöglich; 2) besteht keine wahre Zufriedenheit und kein inneres Glück; 3) der kathol. Teil ist in großer Gefahr, seinen Glauben zu verlieren; 4) dazu kommt noch, daß der nichtkatholische Teil seiner Religion gemäß den katholischen Teil verlassen und eine andere Ehe schließen kann.

Die Gefahren einer Mischehe bestehen in folgendem: Der nicht-katholische Teil (Protestant, Altkatholik, nicht-unierter Grieche) wird den katholischen Teil bei der **Kindererziehung** nicht unterstützen, ja geradezu hindern, vielleicht durch Spott und Hohn auf den fremden Glauben und dessen religiöse Gebräuche. Und wenn auch das nicht der Fall wäre, so wirkt schon das Beispiel des nicht-katholischen Teiles nachteilig auf die Kinder. — In einer Mischehe gibt es **kein wahres inneres Glück.** Wenn in einem Gebäude ein Riß bis auf den Grund ist, ist die Gefahr des Einsturzes vorhanden; und in der Mischehe ist durch den religiösen Gegensatz ein Riß bis auf den Herzensgrund vorhanden, deshalb ein gleicher übelstand. Wo eine vollkommene Ehe sein soll, da muß Einheit sein (h. Ambr.), namentlich aber in der wichtigsten Sache, in der Religion. Innige Liebe und Aufrichtigkeit der Gatten zueinander ist undenkbar, wo sie in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, in der Religion, nicht einig sind. Wie

kann das eine Ehe genannt werden, wo nicht einmal Eintracht im Glauben ist? (h. Ambr.) Welch peinlichen Eindruck muß es auch auf die Eheleute machen, wenn sie sich von einander trennen müssen, um in die Kirche zu gehen. „Bei der Verehelichung muß man deshalb vor allem nach der Religion fragen." (h. Ambr.) Die Kirche wünscht daher, daß die Seelsorger von gemischten Ehen abraten. (Cod. 1064, 1)

3) Die Kirche nimmt bei einer gemischten Ehe die Trauung nur dann vor, wenn die Brautleute die katholische Kindererziehung versprechen,

und der nicht-katholische Teil sich verpflichtet, den katholischen ungehindert nach seiner Religion leben zu lassen. (Codex 1061)

Diese beiden Bürgschaften sollen in der Regel von den Brautleuten **schriftlich** gegeben werden. (Cod. 1061) Wenn jedoch die Brautleute gemischter Religion **sich weigern**, die von der kathol. Kirche geforderten schriftlichen Bürgschaften zu geben, dürfen sie vom katholischen Pfarrer weder aufgeboten noch getraut werden. Die in früheren Zeiten üblich gewesene „passive Assistenz" (wo der Pfarrer, angetan in seiner Privatkleidung, in der Pfarrkanzlei mit Vermeidung aller kirchlichen Zeremonien vor 2 Zeugen den Brautleuten die Fragen vorlegte und beantworten ließ) ist jetzt nicht mehr zulässig. (Kong. Offic. 6. 12. 1919) Auch wenn die Brautleute erklären, daß sie sich vom nicht-katholischen Religionsdiener **(vom Pastor) trauen lassen wollen** oder wenn sie bereits von ihm getraut sind, so kann der kathol. Pfarrer, wenn nicht sehr wichtige Gründe vorliegen, die Trauung nicht vornehmen, selbst wenn die Brautleute die vorgeschriebenen Bürgschaften leisten. (Cod. 1063, § 2) — Die Kirche hält an der **katholischen Kindererziehung** deshalb so streng fest, weil die gute Kindererziehung der Hauptzweck der Ehe ist. Die Ehe hat den Zweck, Kinder zu erziehen, und zwar für Gott. Ihr Ziel besteht nicht so sehr darin, Erben zu hinterlassen, als vielmehr Verehrer des wahren Glaubens und der wahren Religion zu erziehen. (röm. Kat.) Deshalb ist der katholische Teil verpflichtet, vor allem das Seelenheil der Kinder sicher zu stellen. Unglücklich eine Mutter, die einen Mord an der Seele ihres Kindes begeht, indem sie es in der Irrlehre erziehen läßt. „O, die ersten Flammen einer törichten Liebe werden bald erloschen sein, das Gewissen wird wieder zu seinem Rechte gelangen, und damit beginnt ein qualvolles Leiden, das ein wahres Familienglück nicht aufkommen läßt. Das Leiden beginnt mit dem ersten Kinde, das der Gattin süße Mutterfreuden bringen sollte. Das Kind wird dem wahren Glauben entrissen und in glaubensfeindlichem Geiste erzogen. Welche Gewissensbisse durchwühlen da das Mutterherz! Und jedes Kind, das für die Mutter ein neuer Segen Gottes ist, vergrößert ihre Schuld, wird zum neuen Ankläger ihrer Treulosigkeit." (Bisch. Korum) Der nicht-kathol. Teil kann leicht zur kathol. Kindererziehung seine Einwilligung geben; denn nach der Lehre seiner Kirche kann der Mensch in jeder Religion selig werden, und umsomehr in der katholischen, als diese ja nach der Ansicht der Nicht-Katholiken alle wesentlichen Lehren Christi enthält. Der nicht-katholische Teil, der zur katholischen Kindererziehung seine Einwilligung gibt, begeht also keine Ungerechtigkeit gegen seine Kinder; wohl aber beginge eine solche der katholische Teil, wenn er der nicht-katholischen Kindererziehung zustimmte.

Auch wird vom kathol. Teil gefordert, daß er mündlich versprechе, den nicht-kathol. Teil zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen. (Cod. 1062)

Der kathol. Teil soll keineswegs etwa Zwang oder Überredung anwenden, denn Proselytenmacherei, die nur die Zahl der Namens-Katholiken, keineswegs aber die Zahl der wahren Kinder der Kirche vermehrt, verabscheut die katholische Kirche; sie will nur die Bekehrung aus freiem Willen und vollster Überzeugung. Der katholische Teil soll nur durch **Gebet** und sein **Beispiel** wirken. Er soll mehr durch seinen Lebenswandel, als durch Worte unterrichten. (1. Pet. 3, 1) Zeigt sich der katholische Teil als sparsam, bescheiden, nachgiebig, geduldig, treu usw., so wird der nicht-katholische Teil nachdenkend werden und von den Früchten auf den Baum schließen. Allerdings kann er auch bei passender Gelegenheit in ruhiger und besonnener Weise die Vorurteile des nicht-katholischen Teils gegen

unsere hl. Religion verscheuchen. Doch soll er mit seinen Belehrungen **nicht aufdringlich** werden und jedes Wort sorgfältig meiden, was den nicht-katholischen Teil in seinen religiösen Gefühlen verletzen könnte. Denn der Nicht-Katholik kann nicht dafür, daß er nicht die Gnade hatte, im wahren Glauben geboren und erzogen zu werden. — Endlich soll der Katholik die Pflichten seiner eigenen Religion (Gebet, Besuch des Gottesdienstes, Empfang der Sakramente usw.) unerschrocken erfüllen; dadurch gewinnt er nur an Achtung in den Augen des andern. Ein gutgesinnter Andersgläubiger kann sicherlich gegen Anwendung der genannten Mittel (des Gebetes, treuer Pflichterfüllung) nichts einwenden; denn dadurch verliert er nichts, sondern gewinnt nur. — Man macht gewöhnlich folgende Einwendung: Sowohl Katholiken, als auch Protestanten sind ja Christen und in der Hauptsache einig; nur in Nebensachen unterscheiden sie sich. Das ist jedoch nicht richtig. Was der Katholik als himmlische Wahrheit verehrt, hält der Protestant als eitle Menschensatzung; z. B. das hl. Meßopfer hält der Katholik für eine Erneuerung des Kreuzesopfers Christi, die Protestanten aber halten es für Götzendienst. Da hört eben eine Einigkeit auf. — In den früheren Jahrhunderten bewilligte man aus Eifer für die katholische Religion die gemischten Ehen; denn die katholischen Frauen haben ihre Männer zur Annahme des katholischen Glaubens bewogen, so die h. Cäcilia den Valerian, die h. Klotildis den Frankenkönig Klodwig. Das ist aber heute anders; denn der Eifer der Christen hat nachgelassen.

Bei der Trauung eines gemischten Paares ist die Darbringung des hl. Meßopfers nicht gestattet. (Cod. 1102, § 2)

Mit Ausnahme des hl. Meßopfers können die Bischöfe die Trauung des gemischten Paares in der Kirche unter den üblichen Zeremonien gestatten. (Cod. 1102, § 2)

4) Kathol. Christen, die eine gemischte Ehe ohne Segen der kathol. Kirche eingehen, begehen eine Todsünde und können zum Empfange der hl. Sakramente nicht zugelassen werden.

Solche Katholiken begehen eine **Todsünde** (Greg. XIV. 13. 5. 1846); denn sie sündigen durch Ungehorsam, weil sie die Vorschriften der Kirche nicht einhalten; sie geben auch ein schweres Ärgernis und begehen eine Glaubensverleugnung; sie wenden sich von der wahren Kirche ab. Daher verfallen sie der **Exkommunikation.** Ein solcher Katholik kann nicht absolviert werden, umsoweniger darf ihm die hl. Kommunion gereicht werden. Nur dann kann er zum Empfange der hl. Sakramente zugelassen werden, wenn er aufrichtige Reue zeigt und entschlossen ist, den Forderungen der Kirche nachzukommen. (Pius VI. 13. 7. 1782) Auf dem Totenbette kommt so mancher zur besseren Erkenntnis. „Wie ein Vulkan jahrelang ruhig ist und dann endlich anfängt, furchtbar zu rauchen und zu tosen, so ergeht es jenen Menschen; jahrelang ruht das Gewissen, aber auf dem Totenbette zeigt es sich in seiner ganzen Macht. Es wird insbesondere der Gedanke kommen: „Wenn die katholische Religion die wahre und alleinseligmachende ist, dann habe ich meine Kinder um das Seelenheil gebracht. Wie wird es mir ergehen vor dem Richterstuhle Gottes." (Alb. Stolz)

8) Der eheloſe (jungfräuliche) Stand.

Den sinnlichen Begierden nachzugeben, trifft ein jeder. Aber die sinnlichen Begierden zu unterdrücken und sich selbst zu überwinden, das **trifft nicht ein jeder.** Deshalb ist der jungfräuliche Stand, der nur durch Kampf errungen und behauptet wird, vollkommener als der Ehestand, zu dessen Wahl in der Regel kein besonderer Kampf notwendig ist. Also der gesunde Menschenverstand sagt uns schon, daß der eheloſe (jungfräuliche) Stand vollkommener sein muß als der Ehestand. — Doch ist nur die **freiwillige** Eheloſigkeit verdienstlich vor Gott; denn es gibt auch eine unfreiwillige, die z. B. eintritt, wenn es einem Mädchen an Mitgift mangelt; oder wenn z. B. durch das Gesetz Lehrerinnen oder Soldaten auf gewisse Zeit zur Eheloſigkeit gezwungen werden. — Der eheloſe (jungfräuliche) Stand besteht aber nicht nur im **Ledigsein,** sondern

auch in der Bewahrung der **Keuschheit.** — Wenn die Jungfräulichkeit vom Christentum als Ideal hingestellt wird, so liegt darin **keine Geringschätzung der Ehe.** Kein einziger christlicher Schriftsteller hat je etwas gegen die Ehe geschrieben; wohl aber haben sich religionsfeindliche Gelehrte, wie Schopenhauer, Nietzsche u. a. gehässige Schmähungen wider das Eheweib erlaubt.

1) Im Alten Bunde galt der eheloſe Stand nicht für Gott wohlgefällig und verdienſtlich, ſondern vielmehr ein kinderreicher Eheſtand.

In der Zeit vor Chriſtus, wo man auf die Geburt des **Meſſias** hoffte, galt jedes **neugeborene Kind** als ein neuer **Segen Gottes.** Man betrachtete ſomit einen kinderreichen Eheſtand als hohes Glück auf Erden und als einen Beweis des göttlichen Wohlgefallens. Dem Befolger der göttlichen Gebote wird daher durch Moſes verſprochen: „Geſegnet wirſt du ſein unter allen Völkern. Kein Unfruchtbares beiderlei Geſchlechtes wird bei dir ſein, weder bei den Menſchen noch bei deinen Herden.“ (5. Moſ. 7, 14) In einem Pſalme heißt es: „Sie (die Geliebten Gottes) erben Kinder vom Herrn; ihr Lohn iſt Leibesfrucht.“ (Pſ. 126, 3) Es galt daher bei den Juden für eine **Schande,** wenn ein **Ehepaar kinderlos** blieb. Daher flehten Joachim und Anna, die Eltern der ſeligſten Jungfrau Maria, in ihrem vorgeſchrittenen Alter, zu Gott um einen Nachkommen; ebenſo auch Zacharias und Eliſabeth, die Eltern Johannes des Täufers. Gott erhörte beide Ehepaare. Bei den Juden finden wir unter den unzähligen Arten von Gelübden, die ſie ablegten, **nie ein Gelübde der Keuſchheit.** Die ſeligſte Jungfrau **Maria,** die von der Erbſünde frei war und daher keine ſinnliche Neigung in ſich hatte, war die erſte, die auf Antrieb des Heiligen Geiſtes das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ablegte. Dies folgt aus ihren Worten zum Erzengel Gabriel bei der Verkündigung der Geburt Chriſti: „Wie wird das geſchehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Luk. 1, 34) Ihr göttlicher Sohn **Jeſus Chriſtus** lebte nicht nur ſelbſt ehelos, ſondern riet auch bei Verkündigung ſeines Evangeliums den Menſchen die ſtete Jungfräulichkeit an. Die **Jungfräulichkeit** iſt alſo ein **evangeliſcher Rat.**

2) Chriſtus erklärte den freiwilligen eheloſen Stand für vollkommener als den Eheſtand. Wer ehelos bleibt, kann beſſer für ſein Seelenheil ſorgen und einen höheren Grad der Seligkeit erlangen.

Es iſt **beſſer** und gottſeliger, in der Jungfräulichkeit oder Eheloſigkeit zu verbleiben, als zu heiraten. (Kz. Tr. 24, 10) Die Jungfrauſchaft übertrifft den Eheſtand um ſoviel, als die Engel die Menſchen übertreffen. (h. Chryſ.) Die Jungfräulichkeit hat einen ebenſo großen Vorzug vor der Ehe, wie der Himmel vor der Erde, die Seele vor dem Leibe. (h. Iſid.) Ehrbar iſt die Ehe, aber noch ehrbarer die Jungfräulichkeit. (h. Amb.) Die Jungfrauen ſind die Meiſterſtücke der Gnade Gottes. (h. Cyp.) Daher hatten ſchon die Heiden eine große Ehrfurcht vor Perſonen, die ehelos und rein lebten; ſo die Römer vor den veſtaliſchen Jungfrauen. Man ſchätzt eine Braut umſo glücklicher, je edler und reicher ihr Bräutigam iſt. Deshalb muß man eine ſolche umſomehr glücklich ſchätzen, die ſich durch Keuſchheit **Chriſtum zum Bräutigam** erwählt hat. Deshalb ſprach auch die h. Agnes zum Sohne des römiſchen Statthalters: „Ich bin ſchon verlobt und habe einen weit beſſeren Bräutigam.“ Schön ſchrieb die fromme Nonne Felizitas Grundherr, die Tochter eines Nürnberger Ratsherrn 1524 an ihren Vater: „Lieber Vater, laß es dich nicht gereuen, daß ich mich Gott geopfert habe. Ich hoffe, du wirſt darüber in der Ewigkeit eine größere Ehre und Freude haben, als wenn du mich mit dem römiſchen Kaiſer vermählt hätteſt.“ — Wer ehelos iſt, kann **mehr für ſein Seelenheil ſorgen.** Wer unverheiratet iſt, iſt mehr bedacht auf das, was des Herrn iſt; wer aber verheiratet iſt, ſorgt mehr, wie er dem andern gefallen möge, und iſt geteilt. (1. Kor. 7, 32—34) — Wer ehelos iſt, erlangt einen **höheren Grad der Seligkeit.** Der h. Johannes ſieht in ſeiner Offenbarung 144.000 vor dem Throne Gottes, die ein neues Lied ſingen, das die andern nicht ſingen konnten; es waren die jungfräulichen Seelen. (Off. 14, 1—5) Wer den Rat des Herrn befolgt, wird eine größere Glorie haben. (h. Aug.) Die Jungfräulichen gehören gewiſſermaßen zum Adel des Himmels. (Lerch) Man

beachte auch Christi Worte: „Und wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen." (Matth. 19, 29) Christus spielt hier auf jene an, die aus Rücksicht auf Gott auf die Ehe verzichten; sie sollen also dereinst Freuden erlangen, die hundertmal größer sind, als sie in der Ehe gefunden hätten. Die Hl. Schrift lobpreist ein keusches Geschlecht und erklärt: „Ewig triumphiert es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinigkeit davon." (Weish. 4, 2) — Die Protestanten irren deswegen, wenn sie meinen, der eheliche Stand habe einen höheren Wert und sei vollkommener als der eheloſe.

3) Daher hat auch der **Heiland** den eheloſen Stand durch sein Wort und Beispiel angeraten.

Christus sagt, daß es Leute gebe, die um des Himmels willen ehelos bleiben, und fügt hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es." (Matth. 19, 12) Auch der h. Paulus sagt: „Wer seine Tochter verheiratet, tut wohl; wer sie aber nicht verheiratet, tut besser" (1. Kor. 7, 38); ferner „Eine Witwe ist seliger, wenn sie so bleibt." (1. Kor. 7, 40) — Der Heiland lebte ehelos. Viele Heilige legten das Gelübde der beständigen Keuschheit ab, so schon in ihrer Jugend die hl. Theresia, die h. Magd. Pazzis, die h. Rosa von Lima. Es gab selbst so manche Eheleute, die in der Ehe ein reines Leben führten; so die Mutter Gottes und der h. Josef, die h. Cäcilia und Valerian; die h. Kunigunde und Kaiser Heinrich der Heilige. Solche Ehen nennt man **„Sankt Josefs-Ehen."** Die Weltkinder halten diese Ehen für unmöglich, da sie andere Menschen nur nach sich selbst beurteilen und vom Wirken der Gnade Gottes keine Ahnung haben.

4) Die Einwendungen gegen den jungfräulichen Stand sind nicht stichhaltig.

Manche stellen die Ehe als Pflicht jedes einzelnen hin, indem sie auf das Wort Gottes zu den Stammeltern hinweisen: **„Wachset und mehret euch!"** (1. Mos. 1, 28) Doch diese Worte galten nur der Menschheit als Gattung. Wäre jedermann zur Ehe verpflichtet, dann wäre der Heiland nicht ehelos geblieben. — Manche verwerfen die Eheloſigkeit deswegen, weil sich Eheloſe **leicht verfehlen** können. Nun, verfehlen sich denn nicht auch Eheleute? Und doch wird deswegen niemand die Ehe für eine verfehlte Einrichtung halten, weil mancher Verehelichte die Treue bricht. — Manche sagen, **übermenschliche Kräfte** gehörten dazu, um das Zölibat (Eheloſigkeit) zu befolgen. Es ist allerdings wahr, daß große Anstrengung notwendig sei, insbesondere Mäßigkeit im Essen und Trinken, Flucht der Gelegenheit, stete Arbeit und Gebet; doch sind diese Anstrengungen kaum größer als jene, die ein Familienvater oder eine Mutter bei der Kindererziehung und der Befolgung der anderen ehelichen Pflichten anwenden muß. Ohne Mühen und Beschwerden geht es eben nirgends im menschlichen Leben; jeder Mensch auf Erden hat sein Kreuz.

III) Die Sakramentalien.

Christus hat uns auch Mittel gegeben, die hauptsächlich den Zweck haben, uns den **Segen Gottes** zu erwerben.

Durch die hl. Sakramente erlangen wir zunächst die Gnade Gottes für unsere Seele. Außerdem gab uns Gott auch Mittel, um uns hauptsächlich den Segen Gottes zu erwerben. Der Segen Gottes besteht in **Befreiung von irdischen Übeln**, wie Krankheit, Armut, Schande, Unglück, Versuchung usw., und in **Verleihung von zeitlichen Gütern:** Gesundheit, langes Leben, Vermögen, Ehre, Glück usw. Das Gegenteil von „Segen Gottes" ist der „Fluch Gottes." Dieser besteht darin, daß Gott Unglück über den Menschen kommen läßt, sei es im Leben oder im Tode. Den Segen Gottes erwirbt man sich auf verschiedene Weise: 1) Wenn man alles „im Namen Gottes" (im Namen Jesu) anfängt. 2) Wenn man den Sonntag heiligt. 3) Wenn man die Eltern ehrt. 4) Wenn man Almosen

gibt. 5) Wenn man öfters das hl. Meßopfer besucht. 6) Namentlich auch durch den Gebrauch der Sakramentalien.

1) Sakramentalien nennt man die Segnungen und Weihungen der Kirche und auch die gesegneten und geweihten Gegenstände selbst.

Auf den Geschöpfen (Röm. 8, 20) und auf der ganzen Natur (1. Mos. 3, 17) ruht seit der Erbsünde der **Fluch Gottes**. Gott hat die Spuren seines Zornes auf der Erde zurückgelassen. Solche Spuren göttlichen Zornes sind z. B. Krankheit und Tod der Menschen und niederen Geschöpfe; Krieg und Feindschaft unter Menschen und selbst unter Tieren; Gewitter, Wolkenbrüche und Überschwemmungen; Sturmwind, Hagel und Frost; furchtbare Hitze und Kälte; die raubgierigen und giftigen Tiere; das Ungeziefer an Menschen und Tieren; die Käfer, die Waldungen, Felder und Weinberge zerstören; die Würmer und Raupen, die an Bäumen und Blüten nagen; die Geburtswehen und Mißgeburten usw. Die Erde ist wirklich ein „Tal der Tränen." Um nun diesen Fluch Gottes zu bannen, hat Christus oft gesegnet und hat auch den Aposteln die Gewalt gegeben, böse Geister zu verscheuchen und Krankheiten zu heilen. (Matth. 10, 1; Luk. 9, 1) Von dieser Gewalt macht die Kirche oft Gebrauch; sie segnet oder weiht durch ihre Diener gewisse Gegenstände und bittet Gott, er möge durch diese gesegneten oder geweihten Gegenstände die Teufel vertreiben und Krankheiten heilen. Bei diesen Weihungen und Segnungen bedient sich die Kirche sichtbarer Zeichen, namentlich des Kreuzzeichens, des Weihwassers, und bei Weihungen oft auch des Öles. Auch wird ein Licht angezündet, welches das Licht der Welt, den Heiland, bedeutet. Oft werden die gesegneten oder geweihten Gegenstände eingeräuchert um anzudeuten, daß man die Sakramentalien mit Andacht gebrauchen soll.

Die Sakramentalien sind den Sakramenten ähnlich, doch haben die Sakramente größere Kraft.

Der Name „Sakramentalien" kommt daher, weil diese gottesdienstlichen Gebräuche den **Sakramenten ähnlich** sind. Bei beiden kommen Worte und Zeichen vor, die eine übernatürliche Kraft haben und die unsichtbare Gnade veranschaulichen. (Das Wasser bedeutet die Reinigung, Öl die Heilung usw.) Doch haben die Sakramente eine bedeutend größere Kraft als die Sakramentalien; denn die Sakramentalien haben ihre **Kraft nur durch das Gebet der Kirche** (der Priester segnet oder weiht im Namen der Kirche), die Sakramente aber haben ihre Kraft aus sich selbst infolge der Einsetzung Christi. Wird also z. B. bei der Taufe das vorgeschriebene sichtbare und hörbare Zeichen angewendet, so tritt sogleich die Verzeihung der Sünden usw. ein. Bei den Sakramentalien tritt die Wirkung nicht so sicher und augenblicklich ein; man erlangt nur die Fürbitte der Kirche, die allerdings auch eine große Kraft hat. Ein Gleichnis: Gibt man dem Bedürftigen ein Goldstück, so ist ihm augenblicklich geholfen; gibt man ihm ein Empfehlungsschreiben, worin man ihn dem Wohlwollen eines Reichen empfiehlt, so tritt die Hilfe nicht augenblicklich und nicht sicher ein. Ähnlich verhält es sich mit den Sakramenten und Sakramentalien. — Während uns die Sakramente die Gnaden des Hl. Geistes mitteilen, reinigen die Sakramentalien nur die Seele, damit sie die Gnaden des Hl. Geistes leichter empfange. Die Sakramente bewirken die innere, die Sakramentalien die äußere Heilung. Die Sakramentalien sind Gnadenmittel zweiter Klasse und zur Seligkeit nicht so unbedingt notwendig wie die Sakramente.

Durch die Segnung wird vom Diener der Kirche der Segen Gottes auf Personen oder Sachen herabgefleht.

Die Segnung von Sachen bezieht sich eigentlich nur auf Personen, und zwar auf jene, welche die gesegneten Sachen gebrauchen.

Folgende Segnungen von **Personen** sind üblich: Die Segnung des Volkes bei der hl. Messe, die Segnung der Beichtenden, der Kommunizierenden, der Brautleute, der Wöchnerinnen; der Blasiussegen (am 3. Feb.), der Sterbesegen, die Einsegnung der Leichen.

Die Wöchnerinnen lassen in der Kirche den Segen Gottes über ihr Kind herabflehen. Die Einsegnung der Wöchnerinnen stammt aus dem Alten Testamente; jede Mutter mußte am 40. Tage nach der Geburt eines Knaben oder am 80. Tage nach der Geburt eines Mädchens mit ihrem Kinde in den Tempel kommen. Auch die Mutter Gottes befolgte diese Vorschrift; man denke an das Fest Maria Lichtmeß. — Den Blasiussegen hat die Kirche eingeführt zur Erinnerung an den h. Bischof Blasius v. Sebaste in Armenien († 316); dieser heilte einen Knaben, dem eine Fischgräte im Halse stecken geblieben war, dadurch, daß er zwei brennende Kerzen, die dessen Mutter der Kirche geschenkt hatte, kreuzweise unter den Hals hielt und über ihn betete. Die Kirche bittet bei Erteilung des Blasiussegens, Gott möge uns auf Fürbitte des h. Blasius vor Halsleiden bewahren. — Der Sterbesegen wird in der Regel lateinisch gebetet, um den Sterbenden nicht zu ängstigen.

Folgende Segnungen von **Sachen** sind üblich: Die Segnung von Eiern, Brot und Fleisch (am Osterfeste), die Segnung von Wein (am Tage des h. Joh. Ev. zu Weihnachten), die Segnung der Feldfrüchte (bei den Prozessionen am Markustage und an den 3 Bittagen **und beim Wettersegen**); endlich die Segnung von Häusern (insbesondere Schulen), Schiffen und anderen Sachen, die dem Menschen zum Gebrauche dienen.

Betreff des **Wettersegens**: Christus zeigte sich auf Erden nicht nur als Bezwinger der bösen Geister, sondern auch als Herr der ganzen Natur und aller Naturkräfte. Schon bei seiner Geburt erschien ein wunderbarer Stern am Himmel, bei seinem Tode trat gegen alle Naturgesetze eine Sonnenfinsternis ein. Auf seinen Befehl legten sich die Wellen des aufgeregten Meeres; das Wasser bot seinem Fuße einen festen Weg. Auf sein Gebet verdorrte sogleich der unfruchtbare Feigenbaum; auf seinen Willen hin mehrte sich die Speise in den Händen der austeilenden Jünger. Alle Arten von Leiden, selbst der Tod und die Verwesung wurden durch seinen allmächtigen Willen gebannt. Sieh, die Kirche ist die Stellvertreterin Christi; sie ist also berechtigt, den Segen Gottes herabzurufen über die Kräfte der Natur. Ihre Gebetsrufe werden nicht vergeblich sein.

Zu den Segnungen gehört auch der Exorzismus oder die Teufelsbeschwörung, die darin besteht, daß dem bösen Geiste im Namen Jesu befohlen wird, von Personen oder Sachen zu weichen.

Die Gewalt, unreine Geister auszutreiben, hat Christus den Aposteln gegeben. (Matth. 10, 1; Mark. 16, 17; Luk. 9, 1) — Der Exorzismus wird gebraucht bei der Taufe und bei der Wasserweihe. Der Exorzismus der Besessenen oder der Umsessenen (der vom Teufel am Gebrauche einzelner Körperteile Behinderten) kommt heutzutage selten vor; er darf nur mit Erlaubnis des Bischofs von einem Priester vorgenommen werden. (Cod. 1151)

Durch die Weihung werden vom Diener der Kirche bestimmte Personen oder Sachen nicht nur gesegnet, sondern auch für den gottesdienstlichen Gebrauch geheiligt.

Folgende Weihungen von **Personen** sind üblich: Die Weihe der Päpste, der Kaiser und Könige, der Äbte und der Klosterfrauen. (Die Priesterweihe dagegen ist ein Sakrament.)

Folgende Weihen von **Sachen** sind üblich: Die Wasserweihe (gewöhnlich an Sonntagen vor dem Hochamte), die Taufwasserweihe (am Karsamstag und Pfingstsamstag), die Weihe der Kerzen (am Lichtmeßfeste und die der Osterkerze am Karsamstage), die Weihe der Asche (am Aschermittwoch), die Weihe der Palmen (am Palmsonntage), die Weihe der hl. Öle (am Gründonnerstage in der Domkirche); die Weihe der Kreuze, Bilder, Rosenkränze, Medaillen, Fahnen; endlich die Weihe von Orten, nämlich der Kirchen, Kapellen, Altäre und Friedhöfe.

Die Kirche weiht alles, was zum Gottesdienste gehört. — Geweihte Medaillen soll man am Halse tragen und nicht etwa in der Geldtasche. (P. Paul v. Moll)

2) Den Gebrauch der Sakramentalien hat Christus anempfohlen, die einzelnen Sakramentalien aber hat die Kirche eingesetzt.

Christus segnete die Brote und Fische (Matth. 14, 19), die Kinder (Mark. 10, 16), die Jünger bei seiner Himmelfahrt. (Luk. 24, 50) — Schon vor Christus waren Segnungen üblich: Gott selbst segnete die ersten Eltern (1. Mos. 1, 28), Noe segnete seine zwei Söhne (1. Mos. 9, 26), Isaak den Jakob (1. Mos. 27, 27), Jakob vor seinem Tode seine 12 Söhne (1. Mos. 49, 28), Moses vor seinem Tode das israelitische Volk. (5. Mos. 33) Aaron und nach ihm die jüdischen Priester mußten am Morgen und am Abende im Vorhofe des Tempels das Volk segnen; sie streckten die Hände über das Volk aus und riefen dreimal den Namen Jehovas an. (3. Mos. 9, 22; 4. Moses 6, 23)

Die Segnungen werden zumeist vom Priester vorgenommen, die Weihungen in der Regel nur vom Bischof. (Cod. 1146, 1147)

Manche Segnungen aber sind dem Papste oder den Bischöfen reserviert. (Cod. 1147, 2) Wenn sie ein Priester vornimmt, sind sie, wenn auch unerlaubt, aber doch giltig, falls nicht anders bestimmt worden ist. (Cod. 1147, 3) Nur Weihungen, die ein Priester ohne Vollmacht vornehmen würde, wären ungiltig. (Cod. 1147, 1) Auch **Laien** können segnen, aber nie im Namen der Kirche. Ihre Segnung hat eine umso größere Kraft, je mehr sie mit Gott vereinigt sind. Oft segnen Eltern ihre Kinder, z. B. vor dem Schlafengehen, vor einer Reise, vor der Trauung oder auf dem Sterbebett.

3) Durch Gebrauch gesegneter oder geweihter Gegenstände erlangen wir einwirkende Gnaden, werden von läßlichen Sünden gereinigt und vor manchen Versuchungen und Uebeln des Leibes bewahrt.

Nur werden wir dadurch nicht von solchen Versuchungen und Übeln des Leibes befreit, die zum Seelenheile beitragen.

Die Sakramentalien bringen **einwirkende Gnaden.** Man beachte die Bekehrung des jüdischen Handelsreisenden Alfons Ratisbonne in der Kirche St. Andrea zu Rom im Jahre 1842. (Spirago, Beispiele Nr. 1810) — Die **läßliche Sünde** zieht zeitliche Strafen nach sich, die uns oft schon auf der Erde treffen, so z. B. körperliche Leiden, Versuchungen u. dgl. Die Sakramentalien reinigen uns von den läßlichen Sünden, daher auch von den schlimmen Folgen der läßlichen Sünde. — Die Sakramentalien schwächen die Macht des Satans. Daß die Sakramentalien gegen **Versuchungen** schützen, bestätigen die Heiligen aus Erfahrung; so kann die h. Theresia die Kraft des Weihwassers bei Versuchungen nicht genug loben. — Daß die Sakramentalien vor **Übeln des Leibes** schützen, sieht man am Segen des h. Blasius. Schon die h. Apostel haben viele Kranke mit gesegnetem Öl gesalbt und geheilt. (Mark. 6, 13) Die Sakramentalien sind also gewissermaßen eine Arznei. Begeht der Soldat einen Fehler,

wenn er in den Krieg ziehend sich ein geweihtes Kreuz oder Bild mitnimmt und im Vertrauen zu Gott Befreiung von mancherlei Übeln erwartet? Gewiß nicht. Oder begeht einen Fehler, wer sich in der Krankheit oft mit Weihwasser besprengt oder die kranken Glieder des Leibes mit dem Kreuze bezeichnet, und so frühere Genesung zu erreichen hofft? O wie viele haben schon dadurch Hilfe erlangt! Nur wenn die Krankheit zum Seelenheile nützlich wäre, dann würden alle Sakramentalien dagegen nichts vermögen; denn sonst wären sie ja Hindernisse des Heiles. Hätten die Sakramentalien das Leiden eines verlorenen Sohnes hinweggenommen, die Krankheit eines h. Ignaz v. Loyola vor seiner Bekehrung? O gewiß nicht. Auch darf man von den Sakramentalien keine größeren Wirkungen erwarten, als sie durch das Gebet der Kirche haben; sonst würde man durch **Aberglauben** sündigen. Wenn also z. B. jemand eine geweihte Sache bei sich tragen und glauben würde, er werde in keinem Feuer verbrennen, in keinem Wasser ertrinken, der wäre abergläubisch.

Die Sakramentalien bringen zuweilen auch **irdische Güter,** so Glück bei Unternehmungen und irdischen Wohlstand.

Beachte, daß schon im A. B. das Kreuzzeichen Glück brachte; denn die Juden siegten, solange Moses mit ausgespannten Armen, also in Kreuzesform betete. (2. Mos. 17, 12) Die Hl. Schrift sagt: „Der Segen des Herrn macht reich." (Spr. 10, 22)

4) Die Sakramentalien nützen am meisten, wenn man von der Todsünde frei ist, und wenn man sie **mit Vertrauen** gebraucht.

Die Wirkung der Sakramentalien hängt sehr von der Würdigkeit und der Frömmigkeit des Empfängers ab. Wer **in schweren Sünden** lebt, dem nützt das Tragen geweihter Gegenstände, das Besprengen mit Weihwasser oder der Segen des Priesters wenig; es nützt ihm vielleicht ebensowenig, als die Bundeslade den in schwere Sünden gefallenen Juden im Kriege half. (1. Kön. 4) Auch wer **keinen Glauben** oder kein Vertrauen hat, dem nützen die Sakramentalien wohl ebensowenig, als das Gebet eines Menschen, der zweifelt (Jak. 1, 6), etwas fruchtet. Die Sakramentalien wirken geradeso, wie das Gebet. Schon Christus hat da weniger Wunder gewirkt, wo der Glaube gering war, so in Nazareth. (Matth. 13, 58) Man bedenke auch die Worte Christi: „Dein Glaube hat dir geholfen." (Mark. 5, 34) Der Exorzist J. J. Gassner († 1779) sagt: „Wie ein Büßer ohne Reue nicht von seinen Sünden frei werden kann, so kann ein Leidender, der kein Vertrauen hat, durch die Sakramentalien nicht von seinen Leiden befreit werden." — Fromme Christen pflegen die Sakramentalien in Ehren zu halten und eifrig zu benützen. Sie besprengen sich z. B. oft mit Weihwasser, tragen geweihte Gegenstände bei sich, haben geweihte Bilder in ihren Wohnungen, verrichten das Gebet gern an geweihten Orten. Denn das Gebet in der Kirche ist wirksamer. „Schon der Besuch der Kirche allein kann uns von läßlichen Sünden und von Versuchungen des Teufels befreien." (h. Th. Aq.) Die Sakramentalien soll man namentlich in schweren **Versuchungen** und in **Krankheiten** anwenden. „Warum suchest du, wenn du krank bist, nur Hilfe bei den Ärzten und nicht bei Christus, als ob nicht auch er der Arzt deines Leibes wäre!" (h. Ephrem) An der Kirche Segen sei dir viel gelegen!

5) **Religionslose** Leute dagegen erwarten Glück von Dingen, die weder natürliche noch übernatürliche Kraft haben.

Ein Sprichwort sagt: „Wenn der Glaube zur Tür hinausgeht, steigt der **Aberglaube** zum Fenster herein." Religionslose Leute erwarten Glück z. B. vom 4blättrigen Klee, vom Hufeisen u. dgl. und befürchten Unglück z. B. von der Zahl 13, vom Freitag u. dgl. Dabei sind diese Leute noch so töricht und bemitleiden oder belächeln fromme Christen, die das h. Kreuz machen, sich mit Weihwasser besprengen und gesegnete oder geweihte Gegenstände hochschätzen. Ihnen gelten die Worte des Propheten: „Wehe euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut nennt, die Finsternis zu Licht und das Licht zur Finsternis machet! (Is. 5, 20) Über Aberglauben sieh Seite 287.

IV) Das Gebet.

Gründlich wird darüber gehandelt in der Schrift: „Spirago, „Mehr Gebet!“ (38 Seiten).

1) Das Wesen des Gebetes.

1) Das Gebet ist eine fromme Erhebung des Geistes zu Gott.

Beten heißt: mit Gott reden. (h. Chrys.) Wenn du betest, so sprichst du mit Gott. (h. Aug.) Wenn wir uns mit einem Freunde unterhalten, so vergessen wir auf alles andere. Geradeso müssen wir uns verhalten, wenn wir mit Gott reden, d. h. wenn wir beten. Beim Gebete müssen wir alle Geisteskräfte Gott zuwenden: den Verstand, denn man muß an Gott den Allmächtigen denken; das Gedächtnis, denn man muß auf alle irdischen Dinge vergessen; das Herz, denn man muß gleichzeitig auch Freude und Wohlgefallen an Gott haben, also innerlich ergriffen (fromm) sein. Das Gebet ist somit eine **fromme** Erhebung des Geistes zu Gott. Ein bloßer Gedanke an Gott (ohne die Erhebung des Herzens) ist noch kein Gebet; auch die höllischen Geister denken an Gott und trotzdem beten sie nicht. Das Gebet ist **Gott angenehm** wie uns ein Wohlklang oder Wohlgeruch. Daher gebraucht die Kirche Weihrauch in der Kirche; die wohlriechenden, zum Himmel emporsteigenden Weihrauchwolken sollen unser Gebet sinnbilden. Ein Sinnbild des Gebetes ist auch die Lerche, die sich beim Singen zum Himmel erhebt. „Man muß bewundern die milde Herablassung Gottes, der uns nicht nur erlaubt, sondern sogar befiehlt, mit ihm zu sprechen.“ (h. Chrys.)

Beim Gebete gebraucht man gewöhnlich gewisse **äußere Zeichen**, so z. B. Niederknien, Händefalten, Schlagen an die Brust u. dgl.

Durch das **Niederknien** beim Gebete bekennen wir, daß wir vor Gott klein sind; durch das **Händefalten**, daß wir vor Gott hilflos, gleichsam gebunden sind; durch **Schlagen an die Brust**, daß wir Schläge verdienen, also Sünder sind. Auch kommt es vor, daß man sich beim Gebete auf den Boden **niederwirft**, um zu bekennen, daß man vor Gott Staub ist. So tat es Judith, bevor sie ins feindliche Lager ging (Judith 10, 1), so Christus auf dem Ölberge (Matth. 26, 39), so tun es die Priester am Karfreitage an den Stufen des Altars. Bei inbrünstigem Flehen beteten die Heiligen oft mit **erhobenen und ausgebreiteten Armen** zum Zeichen der flammenden Gottesliebe, und um anzudeuten, daß sie im Namen des am Kreuze ausgespannten Heilandes beteten. So betete schon Moses während des Kampfes der Juden mit den Amalekitern (2. Mos. 17, 12), so Salomon bei der Tempeleinweihung (2. Chron. 6, 12), so der Priester bei der hl. Messe. Auch Christus soll in dieser Stellung die Nächte auf Bergen im Gebete zugebracht haben. (Kath. Emmerich) Gott bedarf dieser Zeichen nicht, damit ihm die menschliche Seele offenbar werde; nur der Mensch ermuntert dadurch sich selbst und andere zu größerer Andacht. Solche Zeichen sind beim Gebete **nicht durchaus notwendig**; sie können aus einem wichtigen Grunde wegfallen, z. B. bei großer Müdigkeit, bei Krankheit, beim Gebete inmitten der Berufsgeschäfte. Man kann auch gehend beten; so beten z. B. die Wallfahrer.

2) Man kann beten entweder nur im Geiste oder im Geiste und mit dem Munde zugleich.

Christus erhob vor dem Essen seine Augen zum Himmel und neigte sein Haupt; er wollte damit sagen: „Vater, ich danke dir.“ Das war ein Gebet **im Geiste**. So können auch wir bei der Arbeit oder beim Gehen auf der Straße durch ein Stoßgebet unsern Geist zu Gott erheben, ohne daß es jemand merkt. — Das **mündliche** Gebet ist notwendig und nützlich. Der Mensch besteht aus Geist und Leib, er soll also mit beiden Teilen Gott huldigen. (Os. 14, 3) Es ist ferner dem Menschen angeboren, seine inneren Gefühle äußerlich zu offenbaren. (Matth. 12, 34) Durch das mündliche Gebet wird unser Herz mehr angeregt und daher unsere Andacht vermehrt; auch wird dadurch die Andacht im Mitmenschen geweckt. Das mündliche, namentlich das gemeinsame Gebet macht Gott zur Erhörung unserer Bitten geneigter. (Matth. 18, 19)

Ein Gebet, das nur mit dem Munde und nicht auch im Geiste verrichtet wird, heißt **Lippengebet** und hat wenig Wert.

Christus klagt über die Pharisäer: „Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." (Matth. 15, 8) Manche rufen zu Gott nur mit der Stimme des Leibes, nicht mit der Stimme des Geistes. (h. Aug.) Das Gebet gleicht einem Seil, woran gezogen werden muß, damit oben die Glocke bei dem Ohre Gottes ertöne. Wer das Seil so matt zieht, daß die Glocke nicht ertönt, erlangt nichts. Ein Lippengebet gleicht einem Stengel ohne Frucht. Wer gedankenlos betet, gleicht den Gebetsmühlen in Indien. Dort werden nämlich die Gebetssprüche auf Zylinder geklebt und mit der Hand oder durch Wind oder Wasser herumgedreht. — Auch **Zeremonien**, die man beim Gebete verrichtet, haben wenig Wert, wenn man nicht zugleich die diesen Handlungen entsprechende innere Gesinnung hat. Wer gedankenlos niederkniet, an die Brust schlägt u. dgl., ist einem Heuchler ähnlich. Man muß Gott im Geiste anbeten. (Joh. 4, 24)

Ein kräftiger Ausdruck des mündlichen Gebetes ist der **Gebetsgesang.**

Der religiöse Gesang ist ein vorzügliches Gebet; er erhebt mächtig unsern Geist zu Gott. Der h. Paulus ermahnt uns dazu. (Kol. 3, 16) über den Kirchengesang sieh Seite 570.

Beim mündlichen Gebete kann man sich entweder der gebräuchlichen **Gebetsformeln** bedienen oder mit **eigenen Worten** zu Gott sprechen.

Solche Gebetsformeln sind z. B.: Das Vaterunser, das Ave Maria. In Gebetbüchern finden sich Gebetsformeln für allerlei Anliegen. Bei Ankauf von Gebetbüchern soll man aber darauf achten, daß die Approbation des Bischofs vorhanden sei; denn es kommen auch Gebetbücher und Gebetszettel in den Handel, die von Kirchenfeinden verfaßt sind und die Religion untergraben. Vorsicht ist namentlich notwendig, wenn solche Andachtsbücher von herumziehenden Hausierern oder selbst an Wallfahrtsorten angeboten werden. — Es ist auch empfehlenswert, hie und da **frei** zu Gott zu sprechen. Der liebe Gott hat es sehr gern, wenn man mit ihm vom Herzen weg, also ganz vertraulich wie ein Kind mit seinem Vater spricht. Auch Christus betete auf dem Ölberge mit eigenen Worten. (Matth. 26, 39) Dabei braucht man sich keiner gekünstelten Worte zu bedienen; man kann, ja man soll vielmehr ganz schlicht und einfach zu Gott sprechen. Die einfache Redeweise ist immer die Sprache des Herzens. Gott sieht nicht auf die Worte (auf die Schönheit der Sprache), sondern auf das Herz. „Die Menschen wägen das Herz nach den Worten, Gott aber wägt die Worte nach dem Herzen." (h. Gr. G.) Auch braucht man nicht viel Worte zu machen. (Matth. 6, 7) Gott sieht nicht auf die Länge, sondern auf die Innigkeit des Gebetes. Wie sehr wurde das kurze Gebet des rechten Schächers belohnt!

Man kann entweder **allein** oder **gemeinsam** mit mehreren beten.

Beide Arten des Gebetes hat Christus empfohlen, sowohl das Gebet im Verborgenen (Matth. 6, 5), als auch das gemeinschaftliche Gebet. (Matth. 18, 19) — Das **öffentliche** Gebet im Gotteshause soll **erbaulich** sein. Man soll hiebei die Worte deutlich (verständlich) aussprechen, nicht zu langsam (schleppend) und nicht zu schnell (eilfertig) beten, auch hie und da ein wenig absetzen. Gleichwie ein Zug Soldaten gleichen Schritt und Tritt hält, so soll es beim öffentlichen Gebete in der Kirche sein: alle sollen gemeinsam anfangen, gleichzeitig absetzen und gleichzeitig aufhören: „Ein erbauliches Gebet im Gotteshause verherrlicht Gott weit mehr als aller sichtbare Schmuck." (Hettinger) Das berücksichtige jeder, der im Gotteshaus laut betet.

3) Man kann beten in der Absicht, um Gott zu loben oder zu bitten oder zu versöhnen oder ihm zu danken.

Gott wird gelobt wegen seiner unendlichen Vollkommenheit. Wenn jemand in entfernte Länder eine Reise macht, spricht er oft seine Verwunderung und sein Lob aus über die Schönheit der Natur. Nun, was ist die Schönheit der sichtbaren Welt der Herrlichkeit Gottes gegenüber! Wie möchte man erst jubeln und Gottes Herrlichkeit loben, wenn man die unendliche Schönheit Gottes schauen könnte. Weil nun die Engel im Himmel die unendliche Majestät

Gottes unverhüllt sehen, so loben und preisen sie ihn; sie singen „Heilig, heilig . . .“ (Is. 6, 3) Das Lob Gottes ist die Hauptbeschäftigung der Himmelsbewohner. (Off. 4) Weil die Engel Gott „von Angesicht zu Angesicht“ sehen und daher sehr ergriffen sind, so wird ihr Lobgebet zu einem Lobgesang. Da wir Menschen auf Erden die Majestät Gottes aus der Schöpfung und aus der Offenbarung erkennen, so werden auch wir oft zum Lobe Gottes angetrieben. Die Kirche selbst lobt Gott ununterbrochen. (Das Gloria und Sanktus in der Messe, der ambrosianische Lobgesang bei größeren Feierlichkeiten, der bekannte Gebetsschluß zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der christliche Gruß enthalten das Lob Gottes.) Durch das Lobgebet beginnen wir schon auf Erden die Beschäftigung der Himmelsbewohner, die Gott in Ewigkeit loben. (Tert.) — Gott will, daß wir ihn um alles bitten, was uns notwendig ist. „Ihr erhaltet nicht, weil ihr nicht bittet.“ (Jak. 4, 2) Wer nicht bittet, empfängt nicht. (h. Ther.) Ja, Gott will sogar. daß wir ihn inständig bitten. Er will von uns nicht nur gebeten, sondern gewissermaßen gezwungen sein. (h. Gr. G.) Allerdings kennt Gott unsere Bedürfnisse (Matth. 6, 32) und könnte uns auch so helfen; aber er will trotzdem gebeten sein, damit wir nämlich seine Gaben nicht als Schuldigkeit, sondern als Wohltaten ansehen und unsere Abhängigkeit von Gott umsomehr erkennen; Gott will uns also auf diese Weise dankbar und demütig machen. Ein Bittgebet war das der Apostel auf dem Schifflein, das der Christen für den eingekerkerten Petrus, das der h. Monika für ihren Sohn Augustinus. Das Bittgebet wird **Bußgebet** genannt, wenn man Gott um Verzeihung der Sünden bittet. Ein Bußgebet verrichteten z. B. David und die Niniviter. Man denke an den Bußpsalm Davids, das Miserere (Ps. 50); es fängt an mit den Worten: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit“ und wird z. B. bei Begräbnissen gesungen. — Gott will, daß wir ihm für jede empfangene Wohltat **danken.** (1. Thess. 5, 18) Man denke an die Worte Christi zum geheilten Aussätzigen. (Luk. 17) Ein Dankgebet war das Dankopfer des Noe. (1. Mos. 8)

2) Nutzen und Notwendigkeit des Gebetes.

Große Redner haben oft durch ihre Beredsamkeit ganze Volksmassen in Begeisterung versetzt und zu wichtigen Entschlüssen und schweren Opfern veranlaßt; doch unser Gebet ist noch viel mächtiger als alle Beredsamkeit, weil es das Herz des Allmächtigen bezwingt. Bischof Klemens August von Köln sagt: „Das Gebet hat einen langen Arm“, d. h. es reicht bis zum Throne Gottes. Es sage niemand: „Mein Gebet nützt nichts.“ Das Gebet eines jeden Menschen nützt, weil der liebe Gott dem Betenden die **Erhörung verheißen** hat.

1) Durch das Gebet können wir von Gott alles Gute erlangen; aber Gott erhört nicht immer sogleich unser Gebet.

Christus verspricht: „**Alles**, um was immer ihr im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten“ (Matth. 21, 22); ferner: „Bittet, so wird euch gegeben werden.“ (Matth. 7, 7) Durch das Gebet wird also der Mensch gleichsam allmächtig. (h. Chrys.) Das Gebet ist der Schlüssel zu allen Schätzen der göttlichen Güte. (h. Aug.) Sowie man von Menschen alles durch Geld erhalten kann, so von Gott alles durch Gebet. Wer sich also in der Not befindet, soll zu Gott um Hilfe rufen. Tut er es nicht, so darf er nicht klagen über sein Elend, sondern vielmehr über seine Faulheit und Torheit. Man kann sich über einen solchen Menschen geradeso erbittern, wie über einen Bettler, der vor Kälte zittert und vor Hunger schmachtet und trotzdem nicht zu dem reichen Herrn geht, der ihm Hilfe versprochen hat. Bet' in Gefahr zu Gott, er hilft dir in der Not. So taten es die Apostel am Schifflein zur Zeit des Seesturmes, und es wurde ihnen geholfen. Gott erhört **nicht immer sogleich** unser Gebet. Man muß an die Türe dieses großen Herrn öfters anklopfen, bis sie sich öffnet. (h. Aug.) Die h. Monika mußte 18 Jahre um die Bekehrung ihres Sohnes bitten. Gott läßt uns deswegen lange bitten, damit wir zeigen, ob wir unsere Bitten ernst meinen, und damit wir dann die empfangenen Gnaden umsomehr in Ehren halten. (h. Aug.) Wer gleich vom Gebete abläßt, wenn sein Gebet nicht sofort erhört wird, der zeigt, daß es ihm nicht ernst ist. Wem es aber ernst ist, der bittet umso eifriger, je länger Gott die Erhörung seiner Bitte hinausschiebt. So tat es der Blinde

am Wege nach Jericho; je weniger Christus seine Worte zu berücksichtigen schien, um so heftiger schrie er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ (Luk. 18, 35) „Das Gebet gleicht oft einem Samen, der lange schlummert, aber **nach Jahren aufgeht** und Frucht bringt.“ (Alb. Stolz)

Gott erhört unser Gebet schneller, wenn wir gleichzeitig auch fasten, Almosen geben, ein Gelübde ablegen oder die Heiligen um ihre Fürsprache anrufen; auch jenes Gebet wird schneller erhört, das mehrere gleichzeitig verrichten; auch jenes, das ein Gerechter verrichtet.

Fasten und **Almosengeben** sind die beiden Flügel des Gebetes. (h. Aug.) Man denke an das Gebet des heidnischen Hauptmanns Kornelius. (Apost. 10) — Daß man schneller erhört wird, wenn man ein **Gelübde** ablegt, ersieht man an den Bewohnern von Ober-Ammergau; man denke an die Entstehung der Passionsspiele dort. (Sieh Seite 312 und Spirago, Beispiele Nr. 786) — Wenn wir vor Gnadenbildern beten oder die **Heiligen** vor ihren Gräbern um ihre Fürbitte anrufen, so erhört uns Gott schneller. „Gott ist zwar überall, aber nicht überall erhört er auf gleiche Weise unsere Bitten.“ (h. Aug.) Auch bei Heilquellen wird man in der Regel schneller gesund. — Gott erhört auch jenes Gebet schneller, das **mehrere gleichzeitig** verrichten. Denn Christus verspricht: „Wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden.“ (Matth. 18, 19) Wenn die Christen in großer Zahl zusammenkommen und beten, so gleichen sie einem gewaltigen Kriegsheere, das den Allmächtigen zur Erhörung zwingt. (Tert.) Auch das Holz brennt schneller, wenn mehrere Scheite neben einander liegen; man kann sogar grünes Holz und Reisig dazulegen. Eine Glut verstärkt die andere. Zur Zeit des römischen Kaisers Mark Aurel (um 170) wurde im Kriege eine christliche Legion von den Feinden eingeschlossen; sie geriet in große Not, weil es ihr an Wasser fehlte. Da flehten inbrünstig alle christlichen Soldaten zu Gott um Regen. Es dauerte gar nicht lange, so kam ein heftiges Gewitter. Siehe, was das gemeinsame Gebet vermag! (Spirago, Beispiele Nr. 631) Man denke auch an das gemeinsame Gebet der ersten Christen für den eingekerkerten Petrus. Warum hat man zu den Zeiten großer Not Prozessionen abgehalten? — Auch jenes Gebet wird schneller erhört, das ein **Gerechter** verrichtet. „Viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten.“ (Jak. 5, 16) „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihre Bitten.“ (Ps. 33, 16) „Den Willen derer, die ihn fürchten, tut er, und ihr Gebet erhört er.“ (Ps. 144, 19) Das Gebet des Elias um Regen wurde schnell erhört. (3. Kön. 17) — Oft hat mancher schon Erhörung gefunden, der eine 9-tägige Andacht (eine **Novene**) abgehalten hat; ein solcher ahmt die h. Apostel nach, die 9 Tage lang gebetet und sich so auf die Ankunft des Hl. Geistes vorbereitet haben.

Manchmal aber erhört Gott unser Gebet **nicht**, weil er uns das nicht geben will, was uns schaden könnte.

Gott gleicht einem Arzte, der aus Liebe dem Kranken das nicht erlaubt, was diesem **schaden könnte**. (h. Aug.) Wer das übel anwenden würde, was er durch das Gebet erlangen will, der empfängt solches nicht, weil sich Gott seiner vielmehr erbarmt. (h. Aug.) Die h. Monika bat den lieben Gott inbrünstig, er möge die Seereise ihres Sohnes Augustinus nach Italien verhindern. Doch sie wurde nicht erhört. Warum? Weil gerade der Aufenthalt in Italien für Augustinus gut war; denn die Predigten des h. Bischofs Ambrosius zu Mailand sollten ihn auf bessere Wege bringen. Daher sagt der h. Aug. später selbst: „O Herr, du hast meiner Mutter ihren Wunsch damals nicht erfüllt, um ihr das zu gewähren, um was sie dich jederzeit gebeten hat.“ — Gott erhört manche Menschen auch deswegen nicht, weil sie **der Erhörung unwürdig** sind, da sie ohne Andacht und ohne Vertrauen (Jak. 1, 7) beten, oder sich im Zustande der schweren Sünde befinden und ihre schlechten Neigungen nicht ablegen wollen. (Joh. 9, 31) Manche werden nicht erhört, weil sie nicht beharrlich beten, ihnen also die Erreichung der verlangten Sache nicht ernst ist. — **Doch umsonst betet** niemand. Wenn Gott auch nicht das Verlangte gibt, so gibt er gewiß etwas

Anderes und noch Besseres. (h. Chrys.) Gott macht es wie ein Vater, der dem Kinde, das immerfort ein Messer haben will, einen schönen Apfel darreicht, damit es sich beruhige. Gott kann überschwenglich mehr tun, als wir bitten oder verstehen. (Eph. 3, 20)

In allen Fällen muß sich der Betende auch Mühe geben, das durch seine natürlichen Kräfte zu erreichen, um was er Gott bittet.

Gott hilft nur dem, der sich auch selbst zu helfen sucht. Gott unterstützt nicht die trägen Leute. Wer würde es nicht für eine Verachtung ansehen, wenn uns ein Mensch, der hingefallen ist und ganz leicht aufstehen kann, bitten würde, man solle ihm wieder auf die Beine helfen. Ganz so ist es hier. Sucht also z. B. ein Arbeitsloser einen Posten, so soll er nicht nur bei Gott um Hilfe bitten, sondern sich auch um Arbeit bewerben. Gott wird dann seine Bemühung segnen, damit sie vom Erfolge begleitet sei.

2) Das Gebet bringt Erleuchtung und Kraft.

Das Gebet ist ein Gefäß, womit die **Gnaden des Hl. Geistes** geschöpft werden. (h. Bonav.) Durch das Gebet ziehen wir den Heiligen Geist auf uns herab (h. Ephrem), d. h. wir erlangen einwirkende Gnaden. Je mehr sich unsere Erde der Sonne nähert, umsomehr Licht und Wärme empfängt sie von ihr; so empfängt auch unser Geist Licht und Kraft von Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, je mehr wir uns ihm im Gebete nähern. (Orig.) Je mehr wir uns dem Feuer, der Lampe oder einer anderen Lichtquelle nähern, um so besser können wir lesen; und je mehr wir uns Gott im Gebete nähern, um so mehr werden wir **erleuchtet**; man erkennt dann immer mehr die Majestät und Güte Gottes, das letzte Ziel unseres Lebens, den Willen Gottes, den wahren Wert der irdischen Dinge, seine eigene Armseligkeit usw. Das Gebet ist also ein großes Predigtbuch. (h. Vinz. P.) Bei manchen Heiligen trat diese innere Erleuchtung auch äußerlich hervor. So glänzte das Angesicht des Moses, als er nach der Unterredung mit Gott vom Berge herabkam. (2. Mos. 34, 29) Auch Jesus wurde, während er betete, verklärt. (Luk. 9, 29) Durch das Gebet bekommt man auch neue **Kraft** und wird zur Ertragung der Leiden gestärkt. (h. Bern.) Das Gebet ist für die Seele ein himmlischer Tau; sowie die Pflanzen zur Nachtzeit durch den Tau erfrischt werden und sich wieder erholen, so erholt sich die Seele durch das Gebet. (h. Chrys.) Deshalb sollen wir nach längerer Arbeit und vor wichtigen Handlungen zum Gebete fliehen. Auch Christus zog sich von Zeit zu Zeit zum Gebete zurück und betete unmittelbar vor seinem Leiden lange auf dem Ölberge.

Das Gebet verscheucht daher die **Versuchung.**

Der h. Thomas Aq. meint, Adam sei deswegen in der Versuchung gefallen, weil er sich nicht im Gebete an Gott gewendet hatte. Der h. Gelasius behauptet dasselbe von den gefallenen Engeln; auch sie seien gefallen, weil sie nicht zu Gott um Hilfe gerufen haben. Der Heiland ermahnt daher auf dem Ölberge die schlafenden Apostel: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." (Matth. 26, 41) Die Versuchung verdunkelt den Verstand und schwächt unsern Willen. Das Gebet aber wirkt gerade entgegengesetzt; es erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen. „Das Gebet wirkt also gegen die Versuchung wie das Wasser gegen das Feuer." (h. Chrys.) Das Gebet ist ein Schild, womit wir die feurigen Pfeile des Teufels abwenden. (h. Ambr.)

Das Gebet verscheucht daher auch **Traurigkeit** und Unruhe des Gemütes und bringt **Trost.**

Beim Gebet wirkt nämlich der **Hl. Geist** auf uns ein. Der Hl. Geist ist ein Tröster (Joh. 14, 26); er bringt Trost und himmlischen Frieden ins Menschenherz. Daher verscheucht das Gebet die Traurigkeit des Geistes und macht **heiter.** Der h. Jakobus sagt daher: „Ist jemand unter euch traurig, so bete er." (Jak. 5, 13) Das Gebet verscheucht auch die durch Sorgen und Widerwärtigkeiten entstandene Unruhe des Gemütes. Daher sagt Christus: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28) Der Apostel ermahnt: „Alle eure Sorge werfet auf Gott." (1. Pet. 5, 7) Das Gebet läßt nie ohne Annehmlichkeit. Das Gebet ist Honig, der in die Seele fließt und alles versüßt. Die Leiden zerschmelzen vor einem wohlverrichteten

Gebete wie der Schnee vor der Sonne." (Vianney) „Das Gebet ist ein Überrest aus dem Paradiese und ein **Vorgeschmack des Himmels.**" (h. Vianney) „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist." (Ps. 33, 9)

Das Gebet führt daher zu vielen **Tugenden.**

Wahr ist der Spruch: „Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben." (h. Aug.) Der glänzt durch viele Tugenden, der sehr dem Gebete ergeben ist. (Bona) Man nimmt den Charakter dessen an, mit dem man oft verkehrt; wer mit Gott beständig verkehrt, wird den Charakter Gottes annehmen. Ein Baum, der an einem solchen Platze steht, wohin die Sonne gut scheinen kann, wird gut wachsen und reichliche Früchte tragen; dasselbe gilt von einem Menschen, der sich oft im Gebete vor die Gnadensonne hinstellt.

3) Das Gebet macht aus Sündern Gerechte und erhält die Gerechten im Zustande der Gnade.

Das Gebet macht aus **Sündern** Gerechte, weil es dem Sünder die Gnade der **Reue** und Bekehrung erwirbt. Beispiele, daß das Gebet die Verzeihung der Sünden bewirkt: Der Schächer zur Rechten Christi sprach: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst," und sogleich verzieh ihm Christus. (Luk. 23, 42) Der Zöllner im Tempel sprach die Worte: „Gott sei mir Sünder gnädig," und schon ging er gerechtfertigt nach Hause. (Luk. 18, 13) Als David die Zurechtweisung des Propheten Nathan gehört hatte, sprach er: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!" Sofort kündigte Nathan dem Könige die Sündenvergebung an. (2. Kön. 12, 13) Wer zu beten anfängt, hört zu sündigen auf, und wer zu beten aufhört, fängt zu sündigen an. (h. Aug.) Todsünde und Gebet können nicht miteinander bestehen. (h. Ther.) Das Gebet verwandelt die Menschen; denn es macht aus Blinden Erleuchtete, aus Schwachen Starke, aus Sündern Heilige. (h. Laur. J.) — Das Gebet erhält die **Gerechten** im Zustande der Gnade, weil es vor der Versuchung und Sünde schützt.

4) Durch das Gebet erlangen die Gerechten Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen und ewigen Lohn.

Das Gebet erwirbt dem Gerechten **Nachlaß der Sündenstrafen.** „Das Gebet steigt zum Himmel empor, und sogleich steigt die Barmherzigkeit Gottes hernieder." (h. Aug.) Das Gebet hindert den Ausbruch des göttlichen Zornes. (h. Aug.) Durch ein einziges Vaterunser, aus dem Herzensgrunde gesprochen, kann man alle läßlichen Sünden eines ganzen Tages abbüßen. (h. Aug.) Durch manche Gebete kann ein Ablaß gewonnen werden, d. h. es wird eine größere Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen erreicht, als dem betreffenden Gebete an sich zukommt. — Das Gebet erwirbt dem Gerechten auch **ewigen Lohn.** Christus sagt: „Wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ die Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten." (Matth. 6, 6) Das Gebet ist ein Werk der Arbeit und des Kampfes, also mit einer gewissen Beschwerde verbunden. Auch suchen zuweilen die bösen Geister den Betenden durch Eingebung verschiedener Gedanken zu stören. Wie der Wind das Licht in der Laterne auszulöschen sucht, so sucht auch der Satan, wenn er uns beten sieht, unsern Gebetseifer zu hindern. (h. Chrys.) Wer aber trotz dieser Hindernisse gut betet, büßt dadurch viel ab und hat Anspruch auf Belohnung.

5) Wer nicht betet, kann nicht selig werden; denn ein solcher Mensch fällt in schwere Sünden.

„Das Gebet ist der Himmelsschlüssel." (h. Bernardin v. S.) Würde sich ein Vater nicht kränken, wenn sein Kind lange Zeit mit ihm nicht sprechen würde? Was würde ein Herr mit einem Knechte anfangen, der ihn weder grüßt, noch anspricht? Könnte man die Hölle aufsperren, so würde man sehen, daß dort nur solche sind, die im Leben nicht gebetet haben. „Alle Seligen im Himmel sind durch das Gebet selig geworden; alle Verdammten sind deshalb verloren gegangen, weil sie nicht gebetet haben." (h. Alph.) „Wenn schon Christus ganze Nächte betete, was sollen dann erst wir tun, um selig zu werden." (h. Ambr.) Wer nicht betet, **verliert den Glauben.** Wie die Lampe erlischt, wenn nicht Öl nach-

gegossen wird, so erlischt der Glaube, wenn er nicht durch Gebet genährt wird. (Osorius) Wer nicht betet, **hat keine Kraft**, den Versuchungen zu widerstehen. Er gleicht einem Soldaten ohne Waffen, einem Vogel ohne Flügel, einem Schiffe ohne Segel und Ruder. Ein Mensch ohne Gebet ist ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. **Wer nicht betet, ist jetzt schon gestorben.** (h. Chrys.) Dem, der nicht betet, ergeht es wie einem Menschen, der nicht Atem holt. (s. Bell.) Das Getreide darf man nicht an einem niedrigen, feuchten Orte liegen lassen, damit es nicht verfaule; man muß es auf einen höheren, trockenen Ort bringen. Ebenso darf man das Herz nicht beständig auf der Erde liegen lassen (indem man sich nur mit dem Irdischen beschäftigt), sondern man muß es fleißig zu Gott erheben, sonst geht es ebenfalls in Fäulnis über. (h. Aug.) Daher ermahnt uns Christus beständig zum Gebete. (Mark. 13, 33: Matth. 26, 41) Wer nicht betet, ist dem **Vieh ähnlich**, das keinen Verstand hat und vom Schöpfer nichts weiß. Derb sagt Alban Stolz: „Diejenigen, die nicht beten, gehören zum Viehstand." **Alle Völker** des Erdkreises verrichten Gebete zu ihren Gottheiten; die Verpflichtung zum Gebete hat also Gott jedem Menschen ins Herz geschrieben. „Die Heiden hatten ihre Hausgötter; man begrüßte sie unter den Säulenhallen der Paläste, wie an den Schwellen der Hütten; und kathol. Christen, die den wahren Gott verehren, versagen ihm die tägliche Huldigung." (Bisch. Öst. 1891) „Die Anhänger des falschen Propheten versäumten es nicht, auf den Stundenruf zum Gebete niederzuknien, und wäre es auf offener Straße; aber aufgeklärte Katholiken setzen sich ungescheut über alles Beten hinweg." (Bisch. Öst. 1891) Gebetsfeinde sagen: „Vom Beten wird man **nicht satt.**" Darauf läßt sich erwidern: Vom Essen allein wird aber auch nicht der ganze Mensch satt, sondern nur der Leib; denn der Mensch hat auch eine Seele, die desgleichen gesättigt sein will. Daher spricht Christus: „Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Matth. 4, 4)

3) Wie sollen wir beten?

Ein gesunder Apfel ist uns lieber als hundert faule. Ebenso ist Gott ein kurzes und gutes Gebet lieber, als ein langes und schlechtes. Daher ermahnt Christus: „Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht viel reden wie die Heiden; denn sie meinen, daß sie erhört werden, wenn sie viele Worte machen." (Matth. 6, 7) Daß Gott das Gebet nicht nach der Länge beurteilt, sieht man auch an dem Erfolge der wenigen und aufrichtigen Worte des David, des Schächers am Kreuze, des Zöllners im Tempel. Manche sprechen lange Gebete und werden nicht erhört; andere dagegen sprechen nicht einmal mündlich und erlangen doch alles, um was sie bitten. (M. Lataste) Dies kommt daher, weil sie gut beten. Das Muster eines Gebetes war das Gebet Christi **auf dem Ölberge.** Christus betete daselbst mit **Andacht** (er ließ seine Jünger zurück und ging in den Garten hinein, um nicht gestört zu sein); er betete **demütig** (fiel auf sein Angesicht); mit **Ergebung** in den Willen Gottes („Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"), **beharrlich** (er wiederholte mehrmals sein Gebet).

Soll uns das Gebet Nutzen bringen, so müssen wir beten:

1) Im Namen Jesu, d. h. wir müssen im Vertrauen auf die Verdienste Christi und nur um das bitten, was Christus der Herr ebenfalls will.

Christus verspricht: **„Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."** (Joh. 16, 23) Welcher König würde einem Flehenden die Bitte abschlagen, wenn dieser käme und sagte: „Dein eigener Sohn schickt mich hierher mit dieser Bitte?" Christus will alles, was **Gottes Ehre und unser Seelenheil befördert.** Die h. Monika, die 18 Jahre lang um die Bekehrung ihres Sohnes betete, betete also im Namen Christi. Weil im Vaterunser um solche Sachen gebetet wird, die Christus will, und weil dieses Gebet von Christus stammt, so bittet derjenige, welcher das Vaterunser betet, wahrhaft im Namen Jesu. „Wir beten nicht im Namen Jesu, wenn wir etwas begehren, was unserem Seelenheile schädlich ist." (h. Aug.) Der würde nicht im Namen Jesu beten, der z. B. um Vernichtung seines Feindes oder um hohe Ehren oder um andere überflüssige Dinge bittet. Wohl aber betet im Namen Jesu, wer

den lieben Gott um Hilfe in der Not, um die Bekehrung eines Sünders u. dgl. anfleht. Statt: „Im Namen Jesu beten" kann man auch sagen: „Im Namen Christi" oder „In der Gesinnung Christi" beten. Am besten betet der, welcher mit der Kirche betet. (h. Aug.) Denn die Kirche betet im Namen Jesu; deshalb schließt sie alle Gebete mit den Worten: „Durch Jesum Christum unseren Herrn."

2) Mit Andacht, d. h. wir müssen beim Gebete nur an Gott denken.

Alles hat seine Zeit. Es gibt eine Zeit zum Weinen, eine Zeit zum Lachen, eine Zeit zum Tanzen. (Pred. 3, 1—4) So gibt es auch eine Zeit zum Beten. Wer also betet, der soll seinen Geist nur auf Gott gerichtet haben. (Er soll also nur an Gott denken. Daher das Wort „Andacht.") Man betrachte einmal den Kartenspieler, wie vertieft er in das Spiel ist. Umsomehr sollte der Betende alle seine Gedanken auf Gott richten. Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Wenn man mit jemandem spricht, so beschäftigt man sich nur mit ihm. So sollen auch wir beim Gebete unsern Geist nur auf Gott richten. Heb' mit der Hand auch das Herz, so oft du betest, himmelwärts! Der Betende soll sich also nicht mit dem Hersagen der Gebetsformel begnügen, sondern in den **Sinn** der Worte einzudringen suchen. Manche ehren Gott nur mit den **Lippen,** ihr Herz ist fern von ihm. (Matth. 15, 8) Sie denken beim Gebete an ihre zeitlichen Geschäfte, oder beten so, als ob sie die Wand oder den Fußboden ansprechen wollten. Wer zerstreut oder lau, also nicht mit Andacht betet, erlangt nichts von Gott. „Wie kannst du **verlangen,** daß Gott auf dich merke, wenn du nicht einmal auf dich merkst." (h. Cypr.) Wer schlecht betet und doch Erhörung hofft, gleicht einem Menschen, der schlechtes Korn auf die Mühle schüttet und trotzdem schönes Mehl erwartet. (h. Bern.) Doch ist es nicht notwendig, daß man eine **fühlbare Andacht** habe, d. h. daß man beim Gebete besonderen Trost und außergewöhnliche Freude empfinde. Eine solche Andacht ist eine außerordentliche Gnade, gewöhnlich eine Belohnung und ein Geschenk Gottes, macht aber das Gebet selbst nicht wertvoller. Ebenso macht Unlust und Trockenheit, die man beim Gebete verspürt, dieses an sich nicht schlechter. Ein solches Gebet kann sogar verdienstvoller sein, weil man dabei leidet. (h. Ther.) Jene Andacht ist Gott am angenehmsten, zu der man sich zwingen muß. (s. Ang. Fol.) Deshalb soll man wegen Unlust und Trockenheit das Gebet nicht aufgeben. Der böse Feind will uns auf diese Weise vom Gebete abhalten, und Gott läßt diesen Zustand über uns kommen, damit wir unsere Schwäche erkennen und demütiger werden. „Wenn man beim Gebet auch sonst nichts Anderes tun würde, als nur die Zerstreuungen und Versuchungen ausschlagen, so hätte man das Gebet doch gut verrichtet. Denn der Herr hat Wohlgefallen an unserm guten Willen. (h. Fr. S.) Schon der Wille, zu beten, ist Gebet. Der h. Franz v. Ass. litt 2 Jahre lang an Trostlosigkeit beim Gebete. Ähnlich ging es anderen Heiligen; sie machten eine ähnliche Prüfung durch wie die Mutter Gottes, der der 12jährige Jesusknabe 3 Tage lang entzogen wurde.

Damit wir mit Andacht beten, sollen wir uns auf das Gebet vorbereiten, während des Gebetes unsere Sinne bewachen und keine unehrerbietige Körperstellung einnehmen.

Ehe du betest, **bereite dich dazu,** und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. (Sir. 18, 23) Schon der Zitherspieler stimmt sein Instrument vor dem Spiele, um keine Mißtöne hervorzubringen. Wie bereitet man sich schon vor, wenn man zu einem irdischen Könige zur Audienz geht! Man soll sich also vor dem Gebete in die Gegenwart Gottes versetzen, d. h. sich lebhaft vorstellen, man stehe vor den Augen des Herrn. (Beda) Deshalb pflegt man vor dem Gebete das Kreuz zu machen. Auch soll man sich alle irdischen Sorgen und Gedanken ausschlagen. Man muß dem Patriarchen Abraham nachahmen. Als er seinen Sohn auf dem Berge Moria opfern wollte, ließ er seinen Esel, die Diener und alles, was nicht zum Opfer notwendig war, unten am Berge zurück und sprach: „Wenn wir gebetet haben, kehren wir zu euch zurück." (h. Luitgardis) Überlaß dem himmlischen Vater ein Viertelstündchen deine Sorgen, vielleicht nimmt er sie dir ganz weg oder gibt sie dir leichter wieder zurück. — Christus sagt: „Wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ

die Tür zu." (Matth. 6, 6) Beim Gebete sollen wir also die Tür verschließen, d. h. die **Augen bewachen** und uns in die Kammer unseres Herzens zurückziehen. Der Gebrauch eines Gebetbuches verhindert das Umherschauen. Auch das Gebet vor einem Heiligenbilde oder am heiligen Orte, wo alles mehr an den lieben Gott erinnert, wird in der Regel mit mehr Andacht verrichtet. — Man soll beim Gebete **keine unehrerbietige Körperstellung** einnehmen, also nicht etwa liegend oder sitzend beten, wenn es nicht notwendig ist. Ein Kranker, oder wer ermüdet ist, dürfte allerdings auch liegend oder sitzend beten. Auch wäre es besser, gehend und andächtig zu beten, als kniend zu beten und dabei einzuschlafen. Durch die Körperstellung soll eben die Andacht vermehrt, aber nicht unmöglich gemacht werden.

3) Mit Beharrlichkeit, d. h. wir dürfen nicht vom Gebete ablassen, wenn wir nicht gleich erhört werden.

Gott erhört uns nicht immer sogleich. „Gott will, daß wir bis zum Lästigwerden beharrlich im Gebete seien." (Korn. a Lap.) Man soll dem zudringlichen Freunde gleichen, der nicht zu klopfen aufhört, bis ihm sein Nachbar das gewünschte Brot gibt. (Luk. 11, 5) Wir sollen es so machen, wie die Kinder, die nicht eher zu schreien aufhören, als bis sie das Gewünschte haben. (h. Cyrill.) Die Menschen sind unwillig, wenn sie mit Bitten zu sehr bestürmt werden, Gott aber nicht; ihm ist sogar dieser Ungestüm angenehm. (h. Hier.) Gott stellt sogar manchmal die Ausdauer des Betenden auf eine **harte Probe.** Man denke an das kananäische Weib. (Matth. 15) Christus zeigte sich anfangs gegen das Weib hart, doch es ließ sich nicht irre machen und erlangte Erhörung. Etwas Ähnliches widerfuhr dem Blindgeborenen am Wege nach Jericho; die Leute fuhren ihn an, er solle schweigen, doch er rief nur umsomehr und wurde von Christus geheilt. (Luk. 18, 35) Die Juden in Bethulien nahmen beim Herannahen des Holofernes ihre Zuflucht zum Gebete; je mehr sie beteten, um so verzweifelter wurde ihre Lage. Doch sie harrten aus, und Gott rettete sie durch die Judith. (Jud. 6—7) Die h. Monika betete 18 Jahre unter Tränen um die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus; wie sehr wurde ihr beharrliches Gebet belohnt! Dem lieben Gott ist es eigen, erst dann zu helfen, wenn die Not am größten ist. Je länger uns Gott warten läßt, umso herrlicher ist dann seine Hilfe; er gibt dann überschwenglich mehr, als wir verlangt oder überhaupt erwartet haben. ((Eph. 3, 20) Ein Jahr müssen wir warten, bis der in die Erde geworfene Same Früchte bringt, und die Früchte des Gebetes wollten wir gleich genießen? (h. Fr. S.)

4) Mit reinem oder wenigstens reumütigem Herzen,

d. h. wir sollen beim Gebete frei von schweren Sünden oder wenigstens bußfertigen Sinnes sein.

Mit schmutzigen Kleidern darf niemand vor den König treten; so soll auch niemand mit unreinem Herzen zu Gott beten. Der Weihkessel bei der Kirchentür ermahnt uns, vor dem Gebete im Gotteshause uns durch die Reue von den Sünden reinzuwaschen. Bei den Mohammedanern besteht der Brauch, beim Eingange in die Kirche die bestaubten Schuhe auszuziehen und die Füße zu waschen. Damit wollen sie sagen, daß sie vor Gott rein erscheinen müssen. Wer mit sündhaftem Herzen zu Gott betet, gleicht einem Menschen, der jemandem einen Blumenkranz spenden will und beim Binden wohl reine Blumen (heilige Worte) wählt, aber unreine Hände hat. (h. Chrys.) Gott erhört die Sünder nicht. (Joh. 9, 31) Es ist billig, daß von den göttlichen Wohltaten ausgeschlossen sei, wer sich den göttlichen Befehlen nicht unterwerfen will. (h. Laur. J.) Höre Gott in seinen Geboten, damit er auch dich erhöre in deinen Bitten. (h. Chrys.) Sobald aber ein Sünder seine Sünden aufrichtig bereut, darf er schon Erhörung hoffen. „Gott nimmt ihn so auf, als wäre er nie beleidigt worden." (h. Alph.) Gott macht es nicht wie die Menschen, die den Bittenden sogleich die ihnen zugefügte Beleidigung vorwerfen. „Gott sieht nicht auf das, was der Mensch getan hat, sondern auf das, was er tun will." (h. Bern.) Denke an das Gebet des reumütigen Zöllners im Tempel. (Luk. 18, 13)

5) **Mit Ergebung in den Willen Gottes,** d. h. wir sollen die Erhörung unseres Gebetes Gott vollkommen anheimstellen.

So betete Christus auf dem Ölberge: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ (Luk. 22, 43) Gott weiß eben am besten, was uns nützlich ist; wir dürfen also Gott nichts vorschreiben, ebenso wie es einem unwissenden Kranken nicht zusteht, dem weisen Ärzte vorzuschreiben, welche Arznei ihm zu reichen ist. (h. Fr. S.) Eine Mutter flehte einst mit Gewalt um die Genesung ihres Kindes. Der Pfarrer riet ihr, sie solle lieber bitten, Gottes Wille möge geschehen. Da schrie sie entrüstet: „Nein, das darf nicht sein; mein Wille muß geschehen“, und setzte ihr Gebet weiter fort. Das Kind wurde wirklich gesund, führte später ein sehr lasterhaftes Leben und starb als Verbrecher am Galgen. Welch ein Glück wäre es für diesen Menschen gewesen, wäre er in der Jugend gestorben. Siehe, wie gut ist es also, die Erhörung des Gebetes dem lieben Gott ganz anheimzustellen; denn Gott sieht in die Zukunft. (Spirago, Beispiele Nr. 1867)

6) **Mit Demut**, d. h. im Bewußtsein unserer Schwäche und Unwürdigkeit.

Das Gebet des Zöllners im Tempel und das des heidnischen Hauptmannes waren demütig. Demütig betete Daniel: „Nicht auf unsere Gerechtigkeit gestützt, schütten wir vor dir unser Gebet aus, sondern auf deine große Barmherzigkeit bauend.“ (Dan. 9, 17) Das Gebet des Demütigen dringt durch die Wolken. (Sir. 35, 21) Wie demütig verneigt man sich schon, wenn man den Mächtigen dieser Erde eine Bitte vorträgt! Das Gebet ist schon an sich ein Akt der Demut. Denn wir bezeugen dadurch unsere Abhängigkeit vom Herrn des Himmels und der Erde. Wenn wir beten, sind wir Bettler, die vor der Tür des großen Hausvaters stehen. (h. Aug.) Doch gibt es Leute, die sich beim Gebete so gebärden, als ob sie dem lieben Gott dadurch einen großen Dienst erweisen würden. Welcher Unverstand!

7) **Mit Vertrauen**, d. h. in der festen Überzeugung, daß uns Gott in seiner unendlichen Güte sicher erhören wird, falls das Begehrte zu seiner Ehre und zu unserem Seelenheile beiträgt.

Das Gebet des Elias beim Opfer auf dem Berge Karmel ist das Muster eines vertrauensvollen Gebetes. (3. Kön. 18) Christus verspricht: „Alles, um was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten.“ (Matth. 21, 22) Das Vertrauen wird sehr belohnt. (Heb. 10, 35) Wer aber zweifelt, der empfängt nichts. (Jak. 1, 6)

Gut beten erlernt man durch **Übung**. Durch Beten lernt man beten. Auch hier gilt der Spruch: „Übung macht den Meister.“ Je öfter jemand betet, um so lieber wird ihm das Gebet; je seltener jemand betet, um so ekelhafter und alberner kommt ihm das Gebet vor. (h. Bonav.)

4) Wann sollen wir beten?

1) Wir sollen eigentlich ohne Unterlaß beten; denn Christus verlangt, daß man „allezeit bete und nicht nachlasse.“ (Luk. 18, 1)

Unser Herz soll dem ewigen Lichte in der Kirche gleichen. Wie wir beständig atmen, so sollen wir auch unsern Geist beständig auf Gott gerichtet haben; daher ermahnt der Apostel: „Betet ohne Unterlaß.“ (1. Thess. 5, 17) Wir sollen es so machen wie die jungen Schwalben, die durch beständiges Schreien Nahrung von den Alten begehren. (h. Alph.) Das beständige Gebet macht uns den Engeln ähnlich, die immerfort das Angesicht Gottes schauen. (h. Fr. S.) Wer beständig betet, kann von Gott alles leicht erlangen, sowie der, welcher sich in beständiger Gesellschaft des Königs befindet, von diesem alles leicht erhält. (h. Chrys.) Durch das beständige Gebet hält man **Versuchungen fern.** Daher sagt Christus auf dem Ölberge: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ (Matth. 26, 41) Das beständige Gebet schützt uns wie eine Festungsmauer gegen den bösen Feind; es ist ein starker Panzer gegen die Pfeile unserer Feinde. (Th. Kp.) Wenn wir beständig beten, **verharren** wir am sichersten bis zum Tode in der Gnade Gottes. (h. Th. Aq.) Wer sich beständig an das Gebet hält, gleicht dem Eisenbahnzuge, der beständig im Gleise fährt und so sicher und schnell an den Ort der Bestimmung

gelangt. Nach dem Tode wird derjenige, der im Leben immerfort nach Gott aufwärts strebte, **bald zu Gott gelangen.** Er kann mit einem Luftballon verglichen werden, der sofort in die Höhe steigt, sobald man den Strick abschneidet, an dem er angebunden ist.

Doch wird keineswegs gefordert, und es ist auch unmöglich, beständig auf den Knien zu liegen; es wird nur gefordert, **Arbeit** und **Gebet** mit einander zu **verbinden.**

Es sei unser Grundsatz: „Die Hand bei der Arbeit und das Herz bei Gott." (h. Zita) Arbeit und Gebet sollen miteinander abwechseln, wie im menschlichen Leben Essen und Trinken. (s. Jordanus) Die Lebensweise der Martha (Arbeit im Dienste des Nächsten) soll mit der Lebensweise der Maria (Betrachtung und Gebet) vereinigt werden. (Luk. 18, 40) Die Lebensweise der Martha war gut, die der Maria besser, die Lebensweise beider vereinigt ist die beste. (h. Bern.) Auch Christus, der für uns alle ein Muster ist, verband das Gebet mit der Arbeit. (h. Gr. G.) In dieser Welt sollen wir durch Werke und Handlungen beten (h. Fr. S.); erst mit dem Tode hören die Werke auf und die Betrachtung der göttlichen Majestät wird unsere einstige Beschäftigung sein. (h. Gr. G.) Wer aus Liebe zum Gebete nicht arbeiten wollte, der dürfte dem Ausspruche des h. Paulus (2. Thess. 3, 19) zufolge auch nicht essen.

Wir sollen jede Arbeit in der **guten Meinung** beginnen, Gott dadurch zu ehren, und bei unsern Arbeiten **Stoßgebete** verrichten.

Der h. Paulus befiehlt **uns:** „Möget ihr essen oder trinken oder etwas anderes tun, so tut alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31) Es ist sehr zu empfehlen, die **gute Meinung** gleich **am Morgen** zu erwecken und vor jedem wichtigen Geschäfte kurz zu erneuern. Damit wir öfters im Tage im Gebete zu Gott emporblicken, hat man an Wegen Kreuze und Statuen aufgestellt. Diese sollen dem Wanderer Gott in Erinnerung rufen. Alle Heiligen pflegten **Stoßgebete** zu verrichten. Der h. Ign. v. Loy. hatte das Stoßgebet: „Alles zur Ehre Gottes"; der h. Franz v. Assisi: „Mein Gott und mein Alles" (50 Tage Ablaß jedesmal, Leo XIII. 4. 5. 1888); der h. Felix von Kantalizio: „Gott sei Dank!"; die ehrw. Gemma Galgani († 1903): „Mein Jesus, Barmherzigkeit!" (100 Tg. Abl. jedesmal. Pius IX. 23. 9. 1846) Stoßgebete haben eine große Kraft, gleichwie ein Wassertropfen, der immer wieder auffällt und dadurch sogar den Stein aushöhlt. Wer sich an Stoßgebete gewöhnt, der fällt nicht so leicht in Zerstreuung und findet sich in allen Lebenslagen bald zurecht. Er gleicht einem Schiffer, der den Kompaß vor sich hat und dadurch die Richtung nicht verfehlt. „Ein Stoßgebetlein, das man hundertmal mit Inbrunst wiederholt, hat oft mehr Wert, als hundert verschiedene Gebete, die man nur einmal hersagt." (h. Fr. S.) Auch Christus wiederholte auf dem Ölberge dieselben Worte öfters.

Sehr gut ist es, wenn wir **jede freie Zeit** zum Gebete benützen.

Der h. Klemens Hofbauer gab in seiner Jugend einem Manne, der sich beklagte, er wisse vor **Langweile** nicht, was er tun soll, die treffende Antwort: „Also beten Sie doch." Die Heiligen beteten, wann sie nur immer konnten. Der h. Apostel Jakobus, Bischof von Jerusalem, betete so häufig, daß die Haut seiner Knie so hart wurde, wie die eines Kameles. (Jos. Flav.) Der wahre Christ betet immer, aber nicht so, daß man es gewahr wird; er betet nämlich im Herzen, und zwar mitten im Verkehre mit anderen Menschen, auf seinen Spaziergängen, bei der Arbeit und bei der Ruhe. (h. Klem. Al.) Die Heiligen brachten sogar nach dem Beispiele Christi (Luk. 6, 12) oft einen Teil der Nacht im Gebete zu.

Auch ist es sehr empfehlenswert, bei Betrachtung der sichtbaren Dinge im Geiste zu den unsichtbaren Dingen aufzusteigen.

Das ist sehr leicht möglich, weil die sichtbare Schöpfung und unsere Religion als Werke desselben Schöpfers in vielen Dingen Ähnlichkeit haben. Der h. Gregor v. Nz. betrachtete am Meeresufer die von den Wogen herausge-

worfenen Muscheln und daneben die unerschütterlichen Felsenwände; da verglich er mit den ersteren die Menschen, die sich nicht beherrschen können, und mit den letzteren jene, die sich durch keine **Versuchung verleiten lassen. Dann flehte** er zu Gott um Stärke. Der h. Fulgentius sah in Rom den Triumphzug des Königs Theoderich; da schloß er daraus, wie schön erst der Einzug einer triumphierenden Seele ins Himmelreich sein müsse. Der h. Isidor († 1170), ein Bauernknecht, gedachte beim Pflügen, wenn er die Disteln, die Dornen und das Unkraut sah, des von Gott über die Erde ausgesprochenen Fluches und bat um den Segen Gottes. Schön sprach ein Tischgenosse Christi beim Anblicke des Brotes: „Selig, wer im Himmelreiche mitspeist." (Luk. 14, 15) Solche Betrachtungen lassen sich leicht anstellen, weil alle sichtbaren Gegenstände uns an die Allmacht und Güte Gottes erinnern und uns gleichsam zu seiner Anbetung auffordern. „Unser ganzes Leben soll ein ununterbrochenes Gebet sein." (h. Hilar.) „Unser Wandel soll im Himmel sein." (1. Phil. 3, 20)

2) Insbesondere sollen wir beten: Morgens und abends, vor und nach dem Essen, und wenn mit der Kirchenglocke zum Gebete aufgefordert wird.

Die Mitglieder der **Familie** sollten diese Gebete **gemeinsam** verrichten. Das gemeinsame Gebet zieht die Gegenwart Gottes herab laut der Verheißung Christi: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 20) Ein frommer Einsiedler pflegte, wenn sich andere Einsiedler in seiner Zelle zu frommen Gesprächen und zum Gebete versammelten, in ihrer Mitte einen leeren Sessel aufzustellen. Gefragt, was dieser Sessel zu bedeuten habe, antwortete er: „Dieser Sessel ist für Christus, der jetzt unter uns zugegen ist." (Spirago, Beispiele Nr. 1837) Durch das gemeinschaftliche Gebet der Hausangehörigen wird die Menschenfurcht ausgerottet; man gewöhnt sich von Kindheit an, diese törichte Schwäche zu überwinden. Auch wird man dadurch zum unerschrockenen Bekenntnis des Glaubens angeregt.

a) **Morgens** sollen wir Gott danken, daß er uns in der Nacht beschützt hat, und ihn bitten, er möge uns während des Tages vor Unglück und Sünde bewahren und uns alles zum Lebensunterhalte Notwendige spenden.

Tobias ermahnte seinen Sohn: „Habe alle Tage deines Lebens Gott im Sinn!" (Tob. 4, 6) Glücklich, wer wie David sprechen kann: „Gott, mein Gott, in der Frühe wache ich auf zu dir. Nach dir dürstet meine Seele." (Ps. 42) Das Morgengebet soll man womöglich kniend verrichten; auch soll man nicht früher Speise zu sich nehmen, als bis man gebetet hat. (h. Hier.) Wer das Morgengebet unterläßt, gleicht den unvernünftigen Tieren. Ja sogar die kleinen Vögel feiern mit ihrem süßen Gesang den Anfang des Tages. (h. Ambr.) Die Lerche erhebt sich, sobald sie erwacht, sogleich himmelwärts und jubelt ihr Morgenlied; dann erst sucht sie auf der Erde Futter. Auf dem Morgengebete ruht ein **besonderer Segen.** (Sir. 32, 18) Heilige Personen haben behauptet, es sei ihnen während des Tages alles besser von statten gegangen, wenn sie ihr Morgengebet mit Andacht verrichtet haben. Sowie die Israeliten nur vor Tagesanbruch das Manna finden konnten, so können auch wir den Segen Gottes nur dadurch erlangen, daß wir schon bei Tagesanbruch Gott anbeten. (Weish. 16, 28) Wenn jemand die Jugend gut zubringt, so hat das entscheidenden Einfluß auf das ganze spätere Leben. Was von der Jugend gilt, gilt vom Morgen eines jeden Tages. (Oberberg) Morgens kann man **am leichtesten Gott finden.** (Spr. 8, 17) Daher besteht der Gebrauch, die Christen vor Sonnenaufgang durch die Turmglocke zum Morgengebete zu mahnen. Ein Sprichwort: „Ohne Gebet den Tag beginnen, hilft dem Teufel den Sieg gewinnen."

b) **Abends** sollen wir Gott für die tagsüber empfangenen Wohltaten danken und ihn bitten, er möge uns die während des Tages begangenen Sünden verzeihen und uns während der Nacht beschützen.

Du gibst einem Bettler ein Stücklein Brot, und er geht nicht von deiner Tür, ohne dir Dank zu sagen. Und Gott hat dich während des ganzen

Tages gespeist, und du wolltest ohne Danksagung zu Bette gehen? (h. Bern.) Bedenke, daß der Heiland das Abendgebet oft auf die ganze Nacht ausgedehnt hat. — Weil der Tod die meisten Menschen zur Nachtzeit zum Richterstuhle Gottes ruft, so soll man beim Abendgebete auch das **Gewissen erforschen** und vollkommene Reue erwecken. Der Handelsmann zählt am Abend seinen Gewinn oder Verlust, obwohl es sich bei ihm nur um einen zeitlichen Vorteil handelt; so soll sich auch der Mensch täglich am Abende darüber erforschen, wie er jene Geschäfte abgeschlossen hat, die sich auf seine Seele beziehen. (h. Ephr.) Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf; das ist der schönste Lebenslauf.

c) **Vor und nach dem Essen** sollen wir Gott für die Speise danken und ihn bitten, er möge uns vor jenen Sünden bewahren, die gewöhnlich bei oder nach dem Essen begangen werden.

Wir sollen uns Gott **dankbar** erweisen. Gleichwie wir von einem Bettler ein dankbares „Vergelt's Gott!" verlangen, so verlangt Gott von uns für seine Wohltaten ein dankbares „Deo gratias!" Christus dankte stets vor dem Essen seinem himmlischen Vater (Mark. 8, 6); gewöhnlich blickte er zum Himmel und neigte sein Haupt, wie beim letzten Abendmahle; er wollte sagen: „Vater, ich danke dir." Moses schärfte den Juden das Tischgebet ein mit den Worten: „Wenn du ißt und satt wirst, hüte dich wohl, des Herrn zu vergessen." (5. Mos. 6, 12) Und der h. Paulus befiehlt: „Wenn ihr esset oder **trinket oder** sonst etwas tut, so tut alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31) Von den ersten Christen sagt Tertullian: „Nicht eher setzen wir uns zu Tisch, als bis wir das Mahl durch Gebet zu Gott eingeweiht haben. Und mit Gebet beschließen wir die Mahlzeit." Sogar die Heiden im Altertum ehrten ihre falschen Götter bei der Mahlzeit; z. B. tranken sie erst dann vom Wein, nachdem sie aus dem Krug etwas für die Götter ausgegossen hatten. (So berichtet Homer von den Griechen in Ilias 1, 471, und von den Phäaken in Odyssee 7, 185.) Durch das Tischgebet sollen auch jene **Sünden verhütet** werden, die gewöhnlich beim Essen begangen werden, wie Unmäßigkeit, Unzufriedenheit (darüber, daß das Essen nicht gut sei), üble Nachrede. Wenn der Leib wohlgenährt ist, so stellen sich manche Versuchungen ein, namentlich zur Trägheit, zum Zorn und zur Unsittlichkeit. David und viele andere sind in diesen Versuchungen gefallen. Beim Trinken und Essen auf Gott nicht vergessen!

d) Mit der **Kirchenglocke** wird zum Gebete aufgefordert: Dreimal täglich, morgens, mittags und abends zum „Engel des Herrn"; an vielen Orten am Donnerstag abends zur „Todesangst Christi" und am Freitag um 3 Uhr nachmittags zum „Verscheiden Christi"; auch wenn jemand gestorben ist, und bei Begräbnissen.

Das Läuten zum **„Engel des Herrn"** besteht seit den Zeiten der Kreuzzüge (1095). Sieh darüber bei Behandlung des Ave Maria. — Das Läuten am **Freitag** um **3 Uhr nachmittags** zu Ehren des sterbenden Heilandes wurde allen Kirchenvorstehern anbefohlen von Papst Benedikt XIV. am 13. Dezb. 1740. — An manchen Orten wird auch zum Gebete geläutet, wenn in der Kirche die **Wandlung** stattfindet, und wenn mit dem Allerheiligsten der **Segen** gegeben wird. Man unterlasse nicht zu beten, wenn die Kirche zum Gebete ruft. Hier gelten die Worte des h. Aug.: „Wer mit der Kirche betet, betet am besten." Man beachte die Torheit der Menschen. Wenn eine Trompete oder Trommel zur Unterhaltung ruft, werden die Leute begeistert und laufen zur Unterhaltung; wenn aber die Kirchenglocke ertönt und zum Gebet oder zum Gottesdienste ruft, bleiben viele kalt und rühren sich nicht vom Flecke. — Die **Kirchenglocke** ermahnt nicht nur zum Gebete, sondern ruft auch zum Gottesdienste; auch macht sie aufmerksam auf kirchliche Feierlichkeiten (während sie bei traurigen Anlässen, wie am Karfreitag, schweigt); ausnahmsweise macht sie auch auf bestehende Gefahren aufmerksam, z. B. auf Feuersbrünste, überschwemmungen, Kriegsgefahr, schwere Gewitter. In diesen Fällen ruft sie zur Hilfe und zum Gebete. Wegen der empfangenen kirchlichen Weihe wird ihr die Herabflehung des göttlichen Segens zugeschrieben. (Das Läuten bei Gewittern wurde meistenteils abgeschafft, weil es oft während des Glockenläutens in die durch das Läuten erschütterten Kirchentürme einschlug.) Die Glocke nimmt also teil an den Freuden und Leiden der Menschen und ist deshalb gewissermaßen ein Begleiter des

Menschen durch sein ganzes Leben. Weil die Glocke, dieser Rufer zum Gebete und Gottesdienste, Dienste wie ein Mensch verrichtet, so bekommt sie bei ihrer Weihe einen Taufnamen. Und weil die Glocke heilige Dienste verrichtet, so erhielten früher das Recht, die Kirchenglocke zu läuten, nur Männer, die die entsprechende kirchliche Weihe empfangen hatten. — Ursprünglich gab es keine Glocken. Bei den Juden riefen die Priester das Volk mit Trompeten zusammen. Nach den Zeiten der Christenverfolgungen wurden die Christen mittelst des Hornes oder mittelst hölzerner Klappern zum Gottesdienste zusammengerufen. Erst im Mittelalter fing man an, durch Hammerschläge auf Metall und später durch Glocken die Christen zum Gebete und zum Gottesdienste zu rufen.

3) Wir sollen noch beten: In der Not, bei Versuchungen, vor wichtigen Unternehmungen, wenn wir uns ergriffen und zum Gebete geneigt fühlen, und vor dem Sterben.

In der **Not** können wir leicht bei Gott Hilfe finden. „Nahe ist der Herr denen, die bedrängten Herzens sind." (Ps. 33, 19) Man soll es in der Not machen wie die Apostel im Schifflein zur Zeit des Sturmes. Ein Sprichwort sagt: „Die Not lehrt beten." Ein anderes: „In der Not kriecht man zu Kreuz." Gott verlangt, daß wir in der Not beten. Gott spricht: „Ruf zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." — Auch in **Versuchungen** sollen wir zum Gebete fliehen. Christus sagt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in (der) Versuchung fallet." (Matth. 26, 41) Wir müssen es in der Versuchung so machen, wie die kleinen Kinder; wenn diese ein wildes Tier kommen sehen, so laufen sie gleich zu ihrem Vater oder zu ihrer Mutter. (h. Fr. S.) Was hätte Eva in der Versuchung tun sollen? Um den Leuten, die sich in der Not befinden, eine Zufluchtsstätte zu bieten, lassen viele Seelsorger dem Volke das Gotteshaus tagsüber offen. — Auch vor wichtigen **Unternehmungen** sollen wir beten. Denn Gott ist es, der das Gedeihen gibt. (1. Kor. 3, 7) Wahr ist das Sprichwort: „An Gottes Segen ist alles gelegen." David sagt: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute vergebens; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wacht der Hüter umsonst." (Ps. 126, 1) Daher ermahnt Tobias seinen Sohn: „Bitte Gott, daß er deine Wege leite." (Tob. 4, 20) Auch Christus betete, ehe er in sein Leiden ging. (Luk. 22, 41) Der h. Hieronymus verlangt sogar: „Wenn wir ausgehen, sollen wir uns mit dem Gebete waffnen, und wenn wir zurückkommen, sollen wir, ehe wir uns niedersetzen, beten." — Auch sollen wir jene Augenblicke zum Gebete benützen, in denen wir uns besonders **ergriffen** und zum Gebete geneigt fühlen. In solchen Fällen betet man mit größerer Andacht. Das Gebet kommt aus der Tiefe des Herzens und kann durch nichts zerstört werden; es gleicht einem festgewurzelten Baume, der den heftigsten Stürmen trotzt. (h. Chrys.) Leider pflegen sich aber manche Leute in solchen ernsten Augenblicken gerade durch weltliche Vergnügungen zu zerstreuen. Die Schmausereien nach dem Empfange mancher Sakramente, nach wichtigen kirchlichen Feierlichkeiteen, nach Begräbnissen, das unnötige leichtfertige Aufsuchen des Wirtshauses in derartigen Fällen beweisen es. — Auch vor dem **Sterben** soll man beten. Christus rief beim Tode seinen himmlischen Vater an; der h. Stefanus betete beim Sterben. Die Kirche befiehlt, daß man im Falle einer schweren Krankheit die Sterbesakramente empfange; auch wünscht sie, daß man hiebei zum wenigsten den Namen Jesus anrufe.

5) Wo sollen wir beten?

1) Wir können und sollen an allen Orten beten, weil Gott überall gegenwärtig ist.

Christus selbst betete nicht nur im Tempel zu Jerusalem und in den Synagogen, sondern auch in der Wüste, auf Bergen, im Speisesaal, im Ölgarten, am Kreuze. Jakob betete auf freiem Felde, Jonas im Bauche des Fisches, Job auf der Düngerstätte, Daniel in der Löwengrube, die drei Jünglinge im Feuerofen, Manasses im Kerker. Paulus betete im Gefängnis, in eisernen Banden liegend, und bewegte doch die Grundfesten des Kerkers. (h. Chrys.) Spre-

chen kann man nur dort mit jemandem, wo er gegenwärtig ist; Gott aber ist überall gegenwärtig. (Apost. 17, 24) Man denke an die Worte Christi zur Samariterin. (Joh. 4, 23) Man kann am Markte herumgehen, in der Gerichtsstube sitzen, in der Werkstätte arbeiten und doch gut beten. Gott verschmäht keinen Ort, er fordert einzig nur ein andächtiges Herz. (h. Chrys.)

2) Der eigentliche Ort des Gebetes ist das Gotteshaus.

Das Haus Gottes ist ein Bethaus. (Matth. 21, 13) Manche sagen, man brauche nicht in die Kirche zu gehen, weil die ganze Welt ein Tempel Gottes sei. Diese Ansicht ist nicht gut. Denn Gott fordert durch den Mund der Kirche von uns den Besuch des Gotteshauses an Sonn- und Feiertagen und zu anderen Zeiten. Auch hat uns Christus ein Beispiel gegeben, da er oft den Tempel zu Jerusalem besuchte; die ersten Christen eilten mit Lebensgefahr in die Katakomben. Das Gebet in der Kirche hat einen größeren Wert, weil wir da an einem geweihten Orte beten. In der Kirche können wir andächtiger beten, weil uns da alles zur Andacht stimmt, und weil wir dort freier von den täglichen Sorgen sind. In der Kirche erlangt man schneller Erhörung seiner Bitten; denn hier ist Christus unter der Gestalt des Brotes zugegen. Auch steht Christus den Betenden bei, denn er versprach: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 20) Wer nicht in der Kirche beten will, soll nur recht viel außer ihr beten. Dann wird er auch bald zur Kirche kommen.

3) Ein passender Ort zum Gebete ist auch die Einsamkeit.

Christus selbst betete sehr oft an einsamen Orten: in der Wüste (Luk. 5, 16), auf Bergen (Matth. 14, 23), namentlich auf dem Ölberge. (Luk. 22, 39) Christus empfiehlt das Gebet in der Kammer bei verschlossener Tür. (Matth. 6, 6) In der Einsamkeit wird man nicht so leicht zerstreut und betet weit andächtiger. über die Einsamkeit sieh auch Seite 513. — Zum Gebete laden besonders die **Berge** ein, weshalb auf Bergen viele Gotteshäuser errichtet worden sind, so der Tempel zu Jerusalem auf dem Berge Moria und viele berühmte Wallfahrtskirchen. Auf dem Berge fühlt man sich gewissermaßen Gott viel näher. Der Berg mit seiner himmelanstrebenden Höhe ruft in uns die Sehnsucht nach oben (sursum corda) wach und treibt uns an zur Bewunderung der Werke Gottes, die in der Tiefe weit ausgebreitet vor uns liegen. Daher hat sich auch Gott gern auf Bergen geoffenbart, so auf dem etwa 2000 Meter hohen Horeb dem Moses im Feuerbusch und auf dem etwa 2600 Meter hohen Sinai den Juden bei der Gesetzgebung.

6) Um was sollen wir beten?

1) Wir sollen Gott um recht Vieles und um recht Großes bitten;

also nicht so sehr um vergängliche, als vielmehr um ewige Güter.

Um wie Großes würdest du bitten, wenn ein König sagen würde: „Bitte, um was du willst"; nun aber sagt dies Gott. (h. Aug.) Wir sollen um recht Großes bitten, denn wir haben es mit einem Herrn zu tun, der unendlich mächtig und reich ist. (h. Aug.) Seid nie zufrieden mit dem, was ihr empfangen habet, sondern begehret immer aufs neue. Gott gibt lieber, als wir empfangen. Der Herr verliert nichts, wenn er uns gibt. (h. Hier.) — Wir sollen nicht so sehr um vergängliche, als vielmehr um **ewige Güter** bitten. (h. Ambr.) Es wagt niemand, einen Kaiser um ein zerissenes Gewand oder um einige Pfennige zu bitten; ebenso sollen auch wir nicht wagen, den Herrn des Himmels und der Erde um wertlose Dinge zu bitten. (h. Chrys.) Bitte um die Herrlichkeit des Himmels und um jene Dinge, die dir dazu verhelfen. Wer etwas anderes begehrt, der begehrt nichts. (h. Aug.)

2) Insbesondere sollen wir Gott um solche Dinge bitten, die zu seiner Ehre und unserm Seelenheile gereichen;

keineswegs aber um solche Dinge, die nur dazu dienen, unsere irdischen Neigungen zu befriedigen.

Den Betenden gelten die Worte Christi: „Suchet **zuerst das Reich Gottes** und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33) Wer also um die ewigen Güter bittet, bekommt die irdischen dazu. Salomon flehte um Weisheit, um sein Volk gut zu regieren; Gott gab ihm Weisheit und noch dazu irdische Güter im Überfluß. (3. Kön. 3) — Wir dürfen Gott nie um solche Dinge bitten, die nur dazu dienen, unsere **irdischen Neigungen** zu befriedigen; denn solche Bitten erhört Gott nicht. (Jak. 4, 3) Manche bitten Gott um Reichtum (Gewinn in der Lotterie), Ehre u. dgl. „Sie suchen nicht die Ehre Gottes, sondern ihre sinnlichen Freuden; sie würdigen Gott den Herrn zum Diener herab, zum Diener ihrer Begierlichkeit, ihrer Hoffart, ihres Geizes und ihres wollüstigen Lebens. Wie soll da Gott erhören?" (h. Aug.) Dem König Jeroboam verdorrte die Hand, weil er sich am Propheten vergriffen hatte. Da betete er um Wiederherstellung seiner Hand, nicht aber um Verzeihung seiner Sünde. (3. Kön. 13, 6) So machen es manche Menschen; sie denken beim Gebete nur an die Bedürfnisse des Leibes, nicht an die der Seele. „Wir sollen Gott nie um das bitten, was wir wollen, sondern um das, was Gott will." (h. Nilus) Mit andern Worten: Wir sollen nie bitten, daß jener Wille geschehe, den unser Fleisch in uns erweckt, sondern daß jener Wille geschehe, der vom Hl. Geist herkommt. (h. Leo Gr.)

7) Die Betrachtung.

1) Die **Betrachtung** (das betrachtende Gebet) besteht darin, daß man über die religiösen Wahrheiten nachdenkt, um gute Vorsätze in sich zu erwecken.

Kostbare Gewürze zeigen ihren Wohlgeruch am meisten erst dann, wenn sie im Mörser zerstampft werden; ebenso wirken religiöse Wahrheiten am meisten erst dann, wenn sie von unserm Geiste erwogen werden. (Lud. Gran.) Wer die religiösen Wahrheiten betrachtet, gleicht einem Menschen, der mit dem Stahl an einen Feuerstein schlägt, bis Feuer herauskommt; denn mittelst des nachdenkenden Verstandes schlägt er an das steinharte Herz, bis er dem Willen gute Entschlüsse entlockt hat. (h. Chr. Al.) Bei der Betrachtung gibt man sich nur solange Mühe, **bis der Hl. Geist auf uns einwirkt.** Der Betrachtende gleicht einem mit Ruder und Segel versehenen Schiffe. Während der Windstille braucht man die Ruder. Ist aber günstiger Wind gekommen, so legt man die Ruder weg und spannt die Segel. Dann geht es schnell und vergnügt vorwärts. Geradeso ist es bei der Betrachtung: Der Mensch fährt fort, nachzudenken, bis er sich durch das Wehen des göttlichen Geistes angezogen und gehoben fühlt. Jetzt braucht er nicht mehr seinen Kopf anzustrengen, sondern öffnet das Herz, damit die Gnade eindringe und zünde. Wollte man nur in einemfort schöne Gedanken und Sprüche sammeln und den Verstand beschäftigen, so wäre das ein Studieren und kein Beten. (h. Vinz. P.) Hat man aus dem Stahle bereits Feuer geschlagen und hat der Zunder gefangen, so zündet man sogleich die Kerze an; man wäre töricht, wollte man das Schlagen noch weiter fortsetzen. Geradeso verhält es sich hier.

2) Die Betrachtung ist ein vorzügliches Gebet, nur muß sie mit dem mündlichen Gebete abwechseln.

Durch die Betrachtung ahmen wir auf Erden das Leben der Engel nach, die im Himmel beständig die Gottheit anschauen oder betrachten. Viele Heilige haben ihre Betrachtungen niedergeschrieben, wie der h. Augustin, die h. Theresia, der h. Alphonsus, Thomas v. Kempis u. a. Das aufmerksame Lesen dieser Betrachtungsbücher ist also ein Gebet. — Mündliches Gebet und Betrachtungen müssen ebenso **abwechseln**, wie das Gehen und Sitzen im Leben. Mündliches Gebet und Betrachtungen sind die beiden Füße, mit denen wir zum Himmel gehen. (h. Bern.) Die Betrachtung ist die notwendige Vorbereitung auf das Gebet. Wenn die Betrachtung nicht vorausgeht, so wird das Gebet nicht vollkommen sein; es wird ihm die Andacht fehlen. (h. Bonav.)

3) Durch die Betrachtung erlangen wir einwirkende Gnaden und gelangen zur Vollkommenheit.

Wenn man dem Feuer nahekommt, so wird man beleuchtet und erwärmt. Und ebenso wird bei Betrachtung der Religionswahrheiten der **Verstand erleuchtet** (man erkennt besser die Nichtigkeit der irdischen Dinge, den Willen Gottes, das Ziel des Lebens, die Strenge des göttlichen Gerichtes usw.), und das **Herz** wird für das Gute **entzündet.** „Die Betrachtung ist ein Glühofen, worin das Feuer der göttlichen Liebe entzündet wird." (h. Alph.) Die Betrachtung ist die Pforte, wodurch die göttliche Gnade in den Menschen eingeht. (h. Ther.) Eine Seele, welche die Betrachtung übt, gleicht einem Acker, der gut zubereitet wird und daher hundertfältige Frucht bringt. (h. Alph.) Wer sich mit den Religionswahrheiten nicht beschäftigt, bleibt weltlich gesinnt und fällt leicht in Sünden. Deswegen steht es auf der Welt so schlecht, weil niemand ist, der nachdenkt. (Jer. 12, 11) — Durch die Betrachtung gelangt man zur **Vollkommenheit.** „Die tägliche Betrachtung nimmt die Lauigkeit hinweg." (h. Amb.) Die Betrachtung war der Grund der Bekehrung des h. Ignaz v. Loyola und anderer Heiligen. „Das innerliche Gebet, d. i. die Betrachtung, und die Todsünde können nicht beisammen sein." (h. Ther.) Betrachtung und Sünde sind zwei Dinge, die einander ausschließen. Man wird notwendig entweder die Sünde oder die Betrachtung aufgeben. (h. Alph.) Alle Heiligen sind heilig geworden durch die Betrachtung. (h. Alph.) Die h. Theresia sagte: „Versprich mir täglich eine Viertelstunde Betrachtung, und ich verspreche dir dafür den Himmel."

4) Wer sich längere Zeit hindurch in der Betrachtung geübt hat, kann zur sog. natürlichen **Beschauung** gelangen, bei der Gott allein in der Seele tätig ist.

Während bei der Betrachtung die Seele sich anstrengt, Gott zu finden, ist dagegen nachher bei der Beschauung (contemplatio) Gott allein tätig; Gott erleuchtet die Seele so sehr, daß sie jetzt **ohne Mühe** religiöse Kenntnisse erlangt und in Liebe zu Gott hingezogen wird. Weil diese sogenannte natürliche Beschauung durch eigene Mühe erlangt wird, heißt sie **erworbene** Beschauung im Gegensatz zur **eingegossenen (übernatürlichen),** die von selbst ohne vorausgegangene Betrachtung eintritt, wobei die Seele durch besondere göttliche Erleuchtung die Größe und Majestät Gottes erkennt und Religionswahrheiten mit großer Deutlichkeit erfaßt. Hiebei gerät die Seele gewissermaßen in Verzückung, bei der die Tätigkeit der Seelenkräfte, oft auch die Tätigkeit der äußeren Sinne, aufgehoben erscheint. Zuweilen folgt, wie die h. Theresia in ihrer Lebensbeschreibung (Kp. 25) mitteilt, auf einen solchen Zustand eine Vision oder eine Ansprache. (Sieh darüber auch h. Alphons, praxis confessarii Kp. 9, 2, 119 ff.) Bei der Verzückung kann auch eine Entrückung stattfinden, so daß der Leib in die Höhe gehoben und leicht wird. Bevor aber der Mensch zu einer so hohen Stufe des Gebetes erhoben wird, pflegt ihn Gott durch übernatürliche Trostlosigkeit zu läutern und in der Demut zu festigen, „damit er sich der Größe der Offenbarung wegen nicht erhebe." (2. Kor. 12, 7) Im Zustande der Trostlosigkeit empfindet der Mensch neben verschiedenen äußeren Leiden (Krankheit, Verfolgung, Zurücksetzung usw.) allerlei Versuchungen und fühlt sich von Gott ganz verlassen; auch bei geistlichen Übungen findet er keinen Trost mehr, so daß er, nachdem er sich bereits von der Anhänglichkeit ans Irdische gänzlich **losgemacht** hat, nun auch von geistiger Freude losgeschält wird. Solchen Menschen kommt es vor, als ob sie die Seelenqual der Verdammten empfinden würden. Ein Gefährte des h. Alphons, der ehrw. P. **Januarius** Sarnelli, der über 10 Jahre derartige Peinen erduldete, behauptete, es sei ihm vorgekommen, daß er sich mehr in der Hölle als auf Erden befunden habe. Ähnlich sprach die sel. Angela von Foligno. Bei manchen kehrte dieser Leidenszustand von Zeit zu Zeit wieder.

5) Sehr verbreitete Betrachtungsbücher sind: Die **Nachfolge Christi** von Thomas von Kempis, **Philothea** und **Theotismus** vom h. Franz von Sales, P. **Martin Kochem** „Leben Christi und seiner Mutter Maria", **Goffine** „Erklärung der sonn- und festtägigen Evangelien".

Thomas Hammerken stammte aus **Kempen** am Nieder-Rhein, wurde Augustinermönch (1406) und Priester (1413) und starb 1471 im Alter von 92 Jahren. Sein Buch „Nachfolge Christi" hat nächst der Heiligen Schrift die größte Verbreitung auf der Welt gefunden. — Der **h. Franz v. Sales,** geboren auf Schloß Sales bei Annecy, studierte in Paris und Padua Philosophie, Jus und

Theologie (1580—1588), wurde Advokat, 1593 Priester und im Alter von 35 Jahren Bischof von Genf. Er starb 1622 im Alter von 56 Jahren. Sein Buch „Philothea" heißt eigentlich „Anleitung zum frommen Leben" und „Theotimus" heißt ursprünglich „Liebe Gottes." — P. **Martin Kochem**, ein Zeitgenosse des berühmten Predigers Abraham a St. Klara, stammte aus Kochem an der Mosel, trat daselbst ins Kapuzinerkloster ein, wurde Priester (1660) und wirkte als Missionär in Deutschland. 1680 gab er in seinem Buche über das „Leben Christi und seiner Mutter Maria" die Berichte der Hl. Schrift, Tradition und Offenbarungen der Heiligen (namentlich der h. Brigitta, h. Gertrud und h. Mechtildis) wieder. Er starb 1712 im Alter von 78 Jahren. — Leonhard **Goffine** stammte aus Köln am Rhein, wurde 1669 Prämonstratenser zu Steinfeld in Westfalen und starb 1719 zu Koesfeld im Alter von 71 Jahren. Seine Evangelienerklärung wurde im Verlaufe der Zeit wiederholt umgearbeitet.

I) Das „Vater unser".

Das „Vater unser" heißt auch „**Gebet des Herrn**", weil es uns Christus der Herr gelehrt hat.

Sieh Matth. 6, 9 ff., Luk. 11, 1 ff. Gott allein verstand es, er allein konnte uns daher lehren, wie er gebeten sein will. (Tert.) Das Vater unser trägt auch die Kennzeichen an sich, daß es von Gott verfaßt ist. „Es gibt kein besseres und kein heiligeres Gebet, als das Vater unser." (Th. Kp.) Kein Mensch, welcher Religion er auch angehören mag, kann gegen das Vater unser etwas einwenden. Es **paßt für einen jeden**, sei er Jude, Heide oder Nicht-Katholik; sei er gelehrt oder ungebildet. „Es gleicht einem Strome, den nicht nur ein Lamm durchwaten, sondern auch ein Elefant durchschwimmen kann." (h. Gr. G.) Außerdem hat das Vater unser viele Vorzüge.

I) Das „Vater unser" ist das vorzüglichste unter allen Gebeten;

denn es zeichnet sich vor allen anderen aus durch seine Kraft, Einfachheit und Gedankenfülle.

Es hat unter allen Gebeten die **größte Kraft**, weil wir dabei nicht nur im Namen Jesu, sondern sogar mit den eigenen Worten des Erlösers beten. (h. Cyp.) Auf dieses Gebet beziehen sich also namentlich die Worte Christi: „Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." (Joh. 16, 23) Gott hört das Vater unser gern, es ist ja das Gebet des Herrn. Wegen seiner Kraft nennen es die h. Väter „die mächtige Sturmglocke, die die himmlischen Mächte zum Schutze gegen unsere Feinde herbeiruft," und den „Schlüssel zur Pforte des Paradieses." — Das „Vater unser" ist das **einfachste** aller Gebete. Die einfache Sprachweise ist eben die Sprache des Herzens; wer inständig bittet, der macht nicht viel Worte. Man denke an den Heiland auf dem Ölberg. „Das Vater unser ist zwar kurz an Worten, aber reich an Inhalt." (Tert.) Das Kind betet in diesen Worten mit Andacht, und der Weise versenkt sich in ihre Tiefe und ergründet sie nicht. (Stolberg) Im „Vater unser" bitten wir um **alles**, was unserem Geiste und Leibe notwendig ist, also um alle irdischen und himmlischen Güter. „Alles, um was wir überhaupt nur bitten können, ist im Vaterunser enthalten." (h. Cyp.) Wenn du die vortrefflichsten Gebete durchforschest, so wirst du nichts finden, was nicht im Gebete des Herrn enthalten wäre. (h. Aug.) Das „Vater unser" enthält gleichsam einen kurzen Auszug des hl. Evangeliums. (Tert.) Man kann daher das Vaterunser mit einem Edelsteine vergleichen, der zwar klein aber sehr wertvoll ist. — Im „Vater unser" beten wir nicht nur um alles, wonach wir streben sollen, sondern wir beten auch in der **rechten Ordnung**. (h. Th. Aq.)

II) Das „Vater unser" besteht aus einer Anrede, 7 Bitten und dem Worte „Amen".

1) Die Anrede versetzt uns in die richtige Gebetsstimmung;

denn sie hebt unsern Geist zu Gott empor und erweckt in uns das Vertrauen zu Gott.

Das Wort „Vater" erweckt in uns das **Vertrauen** zu Gott; die Worte „Der du bist in dem Himmel" heben unsern **Geist zum Himmel** empor. Zu Beginn des „Vater unser" erwecken wir den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. (K. Hugo) Die Anrede erweckt in uns auch Gottes- und Nächstenliebe. Das Wort „Vater" erweckt **Gottesliebe**, das Wort „unser" **Nächstenliebe.**

Wir nennen Gott **„Vater"**, weil er uns erschaffen hat (5. Mos. 32, 6), weil der Sohn Gottes durch die Menschwerdung unser Bruder geworden ist (Eph. 1, 5), und weil bei der Taufe der Hl. Geist in uns eingekehrt ist und uns zu Kindern Gottes gemacht hat. (Röm. 8, 15)

Gleichwie das Kind den seinen Vater nennt, dem es das Leben verdankt, so wird auch Gott als Schöpfer unser Vater genannt. Bei irdischen Machthabern sind wir oft verlegen, welchen Titel wir ihnen bei der Anrede geben sollen; nicht so ist es bei Gott. Wir sagen nur „Vater", und dieser vertrauliche Titel ist Gott am liebsten. Kein Sterblicher hätte es gewagt, den allmächtigen Herrscher „Vater" zu nennen, hätte es nicht sein eingeborener Sohn erlaubt. (Lud. Gran.) Gott läßt sich nicht „Schöpfer", „Herr", „Majestät" nennen, weil diese Titel den Begriff der Strenge mit sich führen und daher gewisse Furcht einflößen. (h. Fr. S.) Gott will nicht gefürchtet, sondern geliebt sein. Gott läßt sich „Vater" nennen, weil dieser Name ein Name voll der Liebe ist und Liebe weckt. (h. Aug.) Weil die Liebe viel edler ist als die Furcht, so freut es Gott mehr, wenn wir ihn Vater nennen und nicht Herr. (h. Gr. G.) — Bei ihren Gebeten in der **hl. Messe** gibt die Kirche dem lieben Gott (laut der ältesten Meßbücher) noch folgende Titel: Dominus, Herrscher, Gebieter (260 mal), Allmächtiger Gott (etwa 60 mal), Gott (etwa 50 mal), Allmächtiger ewiger Gott (25 mal), Herr unser Gott, Dominus Deus noster (13 mal), Barmherziger Gott (7 mal), Allmächtiger und barmherziger Gott (6 mal), Deine Majestät (20 mal), Deine Milde, Clementia tua; Deine Zuneigung, Pietas tua; Schirmherr, Protectio tua (jedes etwa 8 mal); Deine Hoheit, Celsitudo tua (einmal); Regierer, Rector (2 mal). Die meisten dieser Titel waren im römischen Reiche den Kaisern gegenüber gebräuchlich, so daß sie also Gott gegenüber die Bedeutung haben: **„Unser höchster Herr."** Nach der Wandlung aber wird Gott angeredet mit Pater noster, Unser Vater.

Wir setzen das Wort **„unser"** hinzu, weil wir als Brüder alle für einander beten.

Im Gebete des Herrn betet der einzelne für alle und alle für den einzelnen. (h. Ambr.) Darum ist das „Vater unser" auch das öffentliche und das allgemeine Gebet der Christen. (h. Cyp.) — Für sich zu beten, zwingt die Not, die Bruderliebe aber nötigt uns, auch für andere zu beten. (h. Chrys.) Christus sagt selbst, daß wir alle Brüder sind (Matth. 23, 8), und nennt die Apostel oft seine Brüder. (Matth. 28, 10) Auch die h. Apostel nennen die Gläubigen „Brüder". (Röm. 1, 13; 12, 1) Billig werden diejenigen Brüder genannt, die einen Vater im Himmel haben. (Tert.)

Wir sagen: **„Der du bist in dem Himmel"**, weil Gott, obgleich er überall gegenwärtig ist, dennoch nur im Himmel sich schauen läßt.

Diese Worte sollen den wahren Gott, der vorzugsweise im Himmel wohnt, von den heidnischen Göttern, die nach der Meinung der Heiden in Bildern und Statuen wohnen, unterscheiden.

2) In der ersten Bitte flehen wir um die Verherrlichung Gottes; sie hat folgenden Sinn: „O Gott, gib, daß wir deine Majestät immer besser **erkennen und ehren."**

Die Verherrlichung Gottes ist der Zweck der ganzen Schöpfung und daher das höchste Ziel eines jeden Geschöpfes. — Mit der 1. Bitte kann auch der Sinn verbunden werden: „Hilf zur Verbreitung der **wahren Religion.** Schaffe ein heiliges Volk. Gib deshalb **tüchtige Männer,** die zur Förderung der Religion beitragen, also vor allem tüchtige Päpste, Bischöfe und Priester, tüchtige Missionäre und Glaubensprediger, dann auch tüchtige Schrift-

steller und Redakteure, endlich tüchtige Regenten und Volksvertreter. Unterstütze sie mit deiner Gnade und Hilfe!"

3) In den nächsten 3 Bitten flehen wir um folgende Güter: um die ewige Seligkeit, um die Gnade Gottes zur Erfüllung des göttlichen Willens und um jene Dinge, die zum Leben notwendig sind.

Die 2. Bitte hat folgenden Sinn: „Schenke uns nach dem Tode die ewige **Seligkeit**."

Die 2. Bitte steht mit der 1. Bitte im Zusammenhange. Es ließe sich nämlich zwischen beide der Gedanke einschieben: „Am vollkommensten erkennt und ehrt man dich im Himmel." Daraus folgt dann die Bitte: „Schenke uns deshalb die **himmlische Seligkeit**." — Das Wort „Reich Gottes" kann aber außer Reich Gottes über uns (Himmelreich, Seligkeit) noch bedeuten: Reich Gottes neben uns (kath. Kirche) und Reich Gottes in uns (heiligmachende Gnade). Die 2. Bitte hat dann auch den Sinn: **„Breite aus die kathol. Kirche."** Auch diese Bitte stünde mit der ersten im Zusammenhange. Man könnte nämlich zwischen beide den Gedanken einschieben: „Deine Verherrlichung geschieht auf Erden am besten in deiner heiligen Kirche." Daraus folgt dann die Bitte: „Also breite aus deine Kirche." — Der dritte Sinn lautet: **„Schenk uns die heiligmachende Gnade."** Der Zusammenhang mit der 1. Bitte wäre dann: Am meisten verherrlichen wir dich durch ein heiliges Leben. Gib uns also . . .

Die 3. Bitte hat folgenden Sinn: „Gib uns deine **Gnade**, auf daß wir deinen Willen ebenso genau erfüllen wie die Engel im Himmel."

Der Zusammenhang mit der 2. Bitte ist folgender: „Damit wir in das Himmelreich kommen, müssen wir deinen Willen erfüllen. Gib uns daher die Gnade, damit **von uns** dein Wille vollbracht werde." Auch liegt der Sinn darin: Gib, daß **an uns** dein Wille vollbracht werde, d. h. laß himmlische Zustände auf Erden eintreten, indem du alles Elend und alle Ungerechtigkeit beseitigst. — In der 3. Bitte liegt auch der Sinn: „Dein Wille geschehe! Nicht wie wir wollen, sondern wie du willst!"

Die 4. Bitte hat folgenden Sinn: „Gib uns alles, **was zur Erhaltung des Lebens notwendig** ist, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geld, Gesundheit usw."

Der Zusammenhang mit der 3. Bitte ist folgender: „Wir können unmöglich deinen Willen erfüllen und die Seligkeit erlangen, wenn du uns nicht das **Leben** erhältst. Wir bitten dich daher um alles, was zum **Lebensunterhalte** notwendig ist. — Es ist sicher auffallend, daß nur um „Brot" gebeten wird. Dies kommt aber daher, weil das Brot unter allen Nahrungsmitteln das notwendigste ist; daher schließt die Bitte um Brot auch die Bitte um die anderen Nahrungsmittel und um alles, was zum Lebensunterhalte notwendig ist, gewissermaßen in sich. Auch im täglichen Verkehre finden sich manche Redensarten, bei denen statt „Lebensunterhalt" einfach „Brot" gesagt wird. Z. B.: Er verdient sich das Brot; er hat ein leichtes, er hat ein schweres Brot; er hat kein Brot; man beachte auch die Strafworte Gottes: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen", d. h. unter großen Mühen wirst du dir den Lebensunterhalt verschaffen müssen. Auch deswegen hat uns Christus um das „Brot" und noch dazu nur um das „tägliche" Brot beten gelehrt, weil wir uns mit dem Notwendigen begnügen und nichts überflüssiges verlangen sollen; weshalb auch der h. Paulus sagt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, lasset uns damit zufrieden sein." (1. Tim. 6, 8) Durch die Worte: „Gib uns unser tägliches Brot" wird dem Betenden nahegelegt, daß er auch um das Brot des Mitmenschen besorgt sein, also dem Notleidenden helfen soll. Auch das Wort „unser" ist nicht ohne Bedeutung. Wir sollen nämlich nur nach dem Brote verlangen, das wir uns rechtlich erworben und durch Arbeit verdient haben. In die 4. Bitte kann deshalb auch der Gedanke hineingelegt werden: Bewirke, o Gott, daß der ehrliche Arbeiter seinen wohlverdienten Lohn

bekommt, und behebe die sozialen Mißstände. — Dem Menschen genügt aber die leibliche Speise nicht, da er auch eine Gott ähnliche Seele hat; auch diese bedarf der Nahrung. Daher liegt in dieser Bitte auch der weitere Sinn: Gib uns auch das **Brot für die Seele**, nämlich einerseits das Wort Gottes (Kenntnis und Verständnis des Evangeliums), anderseits das hl. Altarssakrament.

4) In den folgenden 3 Bitten flehen wir um Abwendung folgender Uebel: der Sünde, der Versuchung und jener Dinge, die unserm Leben schädlich sind.

Die 5. Bitte hat folgenden Sinn: „Verzeih uns unsere **Sünden**, wie auch wir denen verzeihen, die uns beleidigt haben."

Diese Bitte steht mit der vorausgehenden im Zusammenhange. Nachdem man sich nämlich bei der Bitte um das Brot des Gebers erinnert hat, fällt uns sogleich der Undank ein, den wir durch die Sünde unserm Geber gegenüber begangen haben. Daher die Bitte um Verzeihung der Sünden. — Man beachte, daß man bei dieser Bitte sich selbst ein Urteil spricht. Wir sprechen nämlich zu Gott: „Verzeihe uns nur insoweit unsere Fehler, als wir unseren Feinden verzeihen." Es sei also jedermann versöhnlich gegen seinen Mitmenschen!

Die 6. Bitte hat folgenden Sinn: „Wende von uns solche **Versuchungen** ab, in denen wir unterliegen würden."

Ein starker Mann hebt einen Zentner, während ein kleines Kind ihn nicht hebt; so vermag der eine mit Gottes Hilfe der Versuchung zu widerstehen, während dieselbe Versuchung ein zweiter nicht aushalten würde. Wir bitten hier also nicht um vollständige Abwendung der Versuchung; denn ohne Versuchung (Sieg in der Versuchung) kann niemand selig werden. Es ist so wie bei einem Schüler; ohne Prüfung kann er in die höhere Klasse nicht aufsteigen. Auch die 6. Bitte steht im Zusammenhange mit der vorausgehenden. Nachdem man um Verzeihung der Sünden gebetet hat, so bittet man auch um Hinwegnahme alles dessen, was uns in die Sünde stürzt. — Die 6. Bitte hat also nicht den Sinn: „Wende jede Versuchung von uns ab"; denn, da es ohne Sieg in der Versuchung keine Seligkeit gibt, hieße das: „Gib mir nicht die Gelegenheit zum Kampfe und zum Siege. Ich verzichte auf den Lohn des Kampfes und Sieges, nämlich auf die ewige Seligkeit." In diesem Sinne kann die Bitte unmöglich gemeint sein. Sie kann also nur folgenden Sinn haben: „Entziehe uns nicht die Kraft und Stärke bei der Versuchung" oder: „Laß nicht Versuchungen zu, denen wir nicht gewachsen sind."

Die 7. Bitte hat folgenden Sinn: Wende alles ab, **was unserm Leben schädlich** ist, wie Mißwachs, Hungersnot, Krankheit, Erdbeben, Überschwemmungen, Krieg und anderes irdisches Elend.

„Übel" ist das Gegenteil von „Gut". Gleichwie das größte aller Güter die ewige Seligkeit ist, so ist das größte aller Übel die ewige Verdammnis und die Todsünde, die dazu führt. Daher flehen wir in der 7. Bitte besonders auch darum, daß uns Gott vor der **Todsünde** und **ewigen Verdammnis** bewahre.

Die letztgenannten 3 Uebel sind den zuvor erwähnten Gütern entgegengesetzt.

Der ewigen Seligkeit steht entgegen die Sünde, die uns ewig unglücklich macht.

Der Gnade Gottes steht entgegen die Versuchung. Denn die Gnade erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen; die Versuchung dagegen verdunkelt den Verstand und schwächt den Willen.

Den Dingen, die zur Erhaltung unseres Lebens notwendig sind, stehen jene Dinge entgegen, die unserem Leben schädlich sind.

Die 7 Bitten zerfallen also in 3 Teile: der 1. Teil (die 1. Bitte) bezieht sich auf Gott, die zwei anderen Teile (die 2. bis 7. Bitte) auf uns.

5) Das Wort „Amen" ist die Antwort, die Gott dem Betenden gibt; es hat hier den Sinn: „Fürwahr, dein Gebet ist erhört." (röm. K.)

Bei den übrigen Gebeten bedeutet das Wort „Amen" soviel als: **„Es geschehe"**, oder: „Wir bitten aufs inständigste, es möge gewährt werden."

Weil das Wort „Amen" im „Vater unser" die Antwort Gottes ist, so spricht bei der hl. Messe der Priester selbst im Namen Gottes dieses Wort aus; bei den übrigen kirchlichen Gebeten spricht dieses Wort der Ministrant aus. Christus hat das Wort „Amen" sehr oft gebraucht, namentlich bei Beteuerungen zur Bekräftigung der Wahrheit. Da hatte es den Sinn: „So ist es." Beim Gebete aber bringt es die lebhafte **Sehnsucht nach Erhörung** zum Ausdruck und die zuversichtliche Hoffnung, daß wir von unserem himmlischen Vater erhört werden. Beim Gebete bedeutet also das Wort Amen: **„So sei es."**

Das „Vater unser" wird von der Kirche schon seit jeher gebraucht bei der hl. Messe und fast bei allen öffentlichen Gebeten.

Die ersten Christen, die täglich beim hl. Meßopfer den Leib des Herrn empfingen, haben die 4. Bitte im „Vater unser" auf die h. Kommunion bezogen. — Bei öffentlichen Gebeten in der Kirche spricht der Priester die ersten drei Bitten, die Gläubigen die übrigen vier. Der Priester betet also hier um die ewigen Güter, das Volk um die zeitlichen Güter.

II) Gebete zur Mutter Gottes.

Die gebräuchlichsten Gebete zur Mutter Gottes sind:

1) Das Ave Maria (der englische Gruß); 2) Der Engel des Herrn; 3) Der Rosenkranz; 4) Die lauretanische Litanei und das Salve regina.

1) Das Ave Maria.

Die katholischen Christen fügen dem Vater unser das Ave Maria bei, damit die Gottesmutter unser Gebet durch ihre mächtige Fürbitte unterstütze.

Der Katholik macht es wie ein Untertan, der an den Regenten eine Bittschrift abgesandt hat und sich gleichzeitig an einen mächtigen Freund und Gönner, der sich am Hofe des Regenten befindet, um dessen Fürsprache wendet; oder wie ein Kind, das vom Vater etwas erreichen will und gleichzeitig die Mutter um ihre Vermittlung bittet.

Das Ave Maria heißt auch der **englische Gruß**, weil es mit den Worten des Erzengels Gabriel anfängt.

Die Christen ahmten seit jeher den Erzengel Gabriel nach und grüßten Maria mit den Worten dieses Engels. Die Verehrung Mariens ist weder durch Beschluß eines Konzils noch durch Befehl eines Papstes oder sonstwie eingeführt worden, sondern die Gläubigen waren zu allen Zeiten gewohnt, dieser Königin des Himmels so große Ehre zu erweisen. (Kard. Bona) Schon Maria hat es voraus gewußt, daß sie von allen Geschlechtern der Erde selig gepriesen werden wird. (Luk. 1, 48) — Sowie den Worten des Engels der Name **„Maria"** beigefügt wurde, so wurde wieder zu den Worten der Elisabeth der Name **„Jesus"** hinzugesetzt; beide Namen

galten den Christen seit jeher als hochheilige Namen, die beim Gebete mit Andacht angerufen wurden. — Dem Worte „Maria" wurde seit den ältesten Zeiten die Bedeutung „Herrin" beigelegt. Maria ist eben die Mutter des Herrn und jetzt die Herrin und Königin der Engel und Heiligen.

1) Das Ave Maria besteht aus 3 Teilen: aus dem Gruße des Erzengels Gabriel, aus der Lobpreisung Elisabeths und aus den Worten der Kirche.

Der Gruß des Erzengels lautet: „Gegrüßet seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!" (Luk. 1, 28) Die Lobpreisung Elisabeths lautet: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" (Luk. 1, 42) — Von „Jesus" bis „Amen" reichen die Worte der Kirche. — Der erste und zweite Teil sind ein **Lobgebet**, der dritte Teil ist ein **Bittgebet**. Der Zusammenhang der Gedanken ist folgender: Die Worte „Gegrüßet seist du Maria" enthalten die Vorrede. Die Worte „voll der Gnade" beziehen sich auf Maria an sich, die Worte „der Herr ist mit dir" auf ihr Verhältnis zu Gott; die Worte „du bist gebenedeit . . ." auf ihr Verhältnis zu den Menschen. Alle diese Lobsprüche werden ihr nur deswegen gespendet, weil ihr Kind der Sohn Gottes ist; daher die weitere Lobpreisung. — Der erste und zweite Teil des Ave Maria wurden schon in den ersten christlichen Jahrhunderten gebetet. Damals pflegten die Christen zu diesen beiden Teilen verschiedene Zusätze zu machen. Der h. Athanasius fügt hinzu: „Bitt für uns, Herrin und Frau, Königin und Gottesmutter." Papst Urban IV. (um 1260) fügte der vereinigten Lobpreisung des Engels und der Elisabeth die Worte hinzu: „Jesus Christus. Amen." Seit dem 15. Jahrhundert findet man allgemein den Zusatz: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns." Der jetzige Schluß des Ave Maria stammt von Papst Pius V. dem Heiligen, der ihn um 1570 in alle kirchlichen Gebetbücher aufnehmen ließ. In den ersten Zeiten des Christentums wurde das Ave Maria noch nicht so oft gebetet, wie jetzt. Erst als der Irrlehrer Nestorius (um 430) auftrat und der seligsten Jungfrau den Titel „Gottesgebärerin" nehmen wollte, fing man an, das Ave Maria häufiger zu beten. Als um 1200 neue Ketzer, die Waldenser und Albigenser, die Heiligenverehrung verwarfen, nahm die Marienverehrung immer mehr zu. Von nun an wurde auch bei allen öffentlichen Gebeten in der Kirche mit dem Vaterunser das Ave Maria verbunden.

2) Das Ave Maria ist ein kräftiges und sinnreiches Gebet.

Das Ave Maria ist durch einen Abgesandten des Himmels auf die Erde gebracht worden; es hat daher **himmlische Kraft**. Dieses Gebet ist selbst „voll der Gnade." Mit den Worten des Ave hat die Erlösung den Anfang genommen; das Ave brachte uns den Erlöser. Ebenso bringt dieses Gebet dem **Sünder** das Heil; es legt in seine Seele den Keim zur Erlösung von den Sünden, es bringt ihm Gnaden zur Bekehrung. Das Ave Maria kann daher das „Gebet der Sünder" genannt werden; für die Sünder ist es ein rettender Anker. „Grüße Maria, so grüßt sie dich wieder." (Richard v. S. Lorenz) Die Kraft des Ave Maria zeigt sich namentlich in der **Versuchung**; es vertreibt den bösen Feind. Dieser erschrickt bei diesem Gruße ebenso, wie ein Mensch, neben den der Blitz einschlägt. „Das Ave Maria ist eine Rute, womit wir die teuflische Schlange auf das Haupt schlagen." (March.) Viele Heilige empfehlen daher, das Ave Maria zu beten, wenn uns schlechte Gedanken einkommen; ebenso empfehlen tüchtige Beichtväter rückfälligen Sündern sehr den englischen Gruß. Das Ave Maria erwirbt uns den Beistand der Mutter Gottes **beim Tode**. Der h. Gertrud versprach Maria ebensoviele Gnaden und Tröstungen in der Todesstunde, als sie Ave Maria gebetet habe.

Die Worte: „**Gegrüßet** seist du, Maria" sind die Vorrede, durch die wir unsere Hochachtung gegen Maria ausdrücken.

Man grüßt gewöhnlich Höhergestellte. Maria ist die Mutter des höchsten Königs, die Königin aller Engel und Heiligen und auch unsere Mutter. Ihr gebührt also unter allen Engeln und Menschen die größte Hochachtung, und

deshalb schulden wir ihr unsern Gruß. — Durch die Worte „Ave Maria" wird angedeutet, daß Maria eine zweite, glückliche **Eva**, also die Mutter aller Menschen ist. Ave (hebräisch: chave) ist nämlich eine Anspielung auf den Namen Eva, dessen Buchstaben es in umgekehrter Reihenfolge enthält. (h. Aug.) Der Erzengel spielte auf den Namen Eva an und wollte sagen: Eva war voll Sünden, du aber bist voll Gnaden; mit Eva war der Teufel, mit dir aber ist Gott; Eva war verflucht unter den Weibern, du aber bist gesegnet unter den Weibern; die Frucht der Eva war der verfluchte Kain, die Frucht deines Leibes aber ist der gebenedeite Jesus. (Innoc. III.)

Die Worte: **„Voll der Gnade"** haben folgenden Sinn: „Du bist von Gott mit Gnaden überhäuft worden."

Wenn in einen Krug nichts mehr hineingeht, so sagt man: Er ist voll. Da nun Maria „voll der Gnade" ist, hat sie also soviel Gnaden, als sie überhaupt nur fassen kann. über Maria wurde die **Gnade in ihrer ganzen Fülle** ausgegossen. (h. Hier.) Ich wage es zu behaupten, daß Maria es nicht vollends zu erfassen vermochte, wessen sie teilhaftig geworden war. (h. Aug.) Maria hat den Namen Maria (maria heißt lateinisch: Meere) nicht umsonst; denn sie ist wirklich ein Meer von Gnaden. (h. Alb. G.) Weil Maria zur höchsten Würde, nämlich zur Würde der Mutter des eingeborenen Sohnes Gottes, ausersehen war, wurde sie mit der Fülle der Gnaden beschenkt. Maria hat von Gott mehr Gnaden erhalten **als jeder andere Heilige.** Ja, es fehlt nicht an Meinungen, Maria habe mehr Gnaden empfangen, als alle Heiligen zusammen. Maria gleicht in dieser Beziehung dem Monde, der uns mehr Licht spendet, als alle Sterne zusammen. — Der Engel sagte zu Maria: „Du hast Gnade **gefunden** bei Gott." (Luk. 1, 30) Finden kann man nur, was verloren wurde. Maria hat aber keine Gnade verloren; daher hat sie die gefunden, die die Menschen verloren hatten. (h. Bern.) Deshalb mögen jene, die durch ihre Sünden die Gnade verloren haben, zur seligsten Jungfrau eilen, damit sie von ihr diese wiederbekommen. (h. Alph.)

Die Worte: **„Der Herr ist mit dir"** haben folgenden Sinn: „Dein Geist und dein Leib ist mit Gott auf das innigste vereinigt."

Zu seinen auserwählten Werkzeugen sprach Gott nicht selten: **„Ich bin mit dir!"** So zu Moses, als dieser zu Pharao gesandt wurde; zu Gedeon, als er gegen die Raubscharen der Madianiter zog; zu Jeremias, als dieser zagte, dem Volke das Strafgericht Gottes zu verkünden und Buße zu predigen. Doch noch viel inniger war Gott mit Maria, da der Sohn Gottes von ihr Fleisch annahm. „O Maria, Gott hat dich zu seiner Wohnung eingeweiht, weil Christus der Gottmensch in dir geruht hat." (h. And. Kr.) Der Herr ist mit dir, o Maria, weil er in deinem Herzen ist und in deinem Leibe, weil er deinen Geist und dein Fleisch erfüllt. (h. Aug.) — Man beachte, daß auch der Priester bei der hl. Messe mehrmals die Gläubigen grüßt mit den Worten: **„Der Herr sei mit euch"** (Dominus vobiscum); er wünscht ihnen die innigste Vereinigung mit Gott. Derartige Grußformeln waren seit jeher üblich; einer solchen bediente sich Saul gegenüber David, der mit Goliath kämpfen wollte (1. Kön. 17, 37), der sterbende David gegenüber Salomon (1. Chron. 22, 11), Tobias gegenüber seinem abreisenden Sohne. (Tob. 5, 21)

Die Worte: „Du bist **gebenedeit** unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus" haben folgenden Sinn: „Du bist glückselig unter den Frauen, weil überaus glückselig ist dein Kind Jesus."

Sowie ein Baum seiner Frucht wegen gelobt wird, so wird Maria ihres Kindes wegen gelobt. Seit jeher pflegt man Mütter braver Kinder wegen glücklich zu preisen; so pries auch ein Weib Maria glücklich, als sie eine Predigt Christi gehört hatte. (Luk. 11, 27) Also nicht deswegen, weil Maria gebenedeit ist, ist ihr Kind gebenedeit, sondern deshalb, weil ihr göttlicher Sohn, der Urheber und die Quelle alles Segens, sie mit Segen erfüllt hat. Du bist gebenedeit, weil gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. (Konr. a Lap.) Christus wird nicht „gebenedeit unter den Menschen" genannt wie Maria, weil er der Schöpfer selbst

ist und daher mit Menschen nicht verglichen werden kann. — Als Judith nach Ermordung des Holofernes vor dem Fürsten Ozias erschien, pries dieser sie glücklich unter allen Weibern der Erde. (Jud. 13, 23) Um wieviel mehr verdient Maria dieses Lob, da sie zur Errettung des ganzen Menschengeschlechtes beigetragen hat. Maria wird mit den nämlichen Worten vom Engel und von Elisabeth gepriesen, auf daß sie als gesegnet erscheine bei den Engeln im Himmel und bei den Menschen auf Erden. (h. Beda)

Zum Ende des Ave Maria bitten wir die Mutter Gottes besonders um Beistand im **Tode**, weil wir im Tode am meisten der Hilfe bedürfen.

Im Tode werden wir außer schweren körperlichen Leiden vielleicht gewaltige Versuchungen des Teufels zu erdulden haben. „O wie heftig setzt der Teufel dem Menschen in der Todesstunde zu, und zwar deswegen so heftig, weil die Zeit kurz ist, die ihm noch zum Versuchen übrig ist." (h. Bonav.) Auch werden wir uns im Tode in Unruhe befinden wegen der Ungewißheit unserer Seligkeit. In diesen Leiden kann am sichersten Maria helfen, die das „Heil der Kranken", die „Trösterin der Betrübten" und die „Zuflucht der Sünder" ist. „Maria steht ihren treuen Dienern in der Todesstunde bei, kommt ihnen auf dem Wege zum Himmel entgegen und erbittet ihnen ein gnädiges Urteil vor dem Richterstuhle Gottes." (h. Hier.) Ein Christ, der Maria kindlich verehrt, wird sicher eines seligen Todes sterben. (h. Anf.)

Wir nennen uns „**Sünder**", um uns durch das Bekenntnis unserer Sündhaftigkeit zu demütigen und leichter Gnade zu erlangen.

Maria nimmt sich am meisten der Sünder an. Wenn eine Mutter wüßte, daß ein Knecht durch eine 33jährige schmerzhafte Gefangenschaft ihres Sohnes losgekauft worden wäre, wie sehr würde dieses Bewußtsein ihre Zuneigung für den Knecht vermehren. Nun weiß auch Maria, wie große Opfer es ihrem göttlichen Sohne gekostet hat, um dem Sünder die verlorene Seligkeit wieder zu erkaufen. Maria würde daher den Tod Christi geringschätzen, wenn sie dem Sünder nicht mit besonderer Liebe zugetan wäre. (h. Alph.) Es gibt keinen so abscheulichen Sünder, dessen sich die Mutter Gottes nicht auf das bereitwilligste annimmt, wenn er sie um Hilfe anruft (h. Bern.) und sich wirklich bessern will. „Das Gericht hat Gott seinem Sohne übertragen, Gnade und Barmherzigkeit aber seiner Mutter." (Gerson)

2) Der Engel des Herrn.

Der Türke wendet sich mehrmals des Tages mit dem Angesichte nach Mekka und gedenkt seines Propheten Mohammed; um wie viel mehr haben wir Christen Ursache, öfters des Tages zum Himmel emporzublicken zu unserem göttlichen Erlöser und seiner hochgebenedeiten Mutter, der wir den Erlöser verdanken. Hiezu ermahnt uns die Kirche mit der Turmglocke.

Der Engel des Herrn ist ein Gebet, das wir morgens, mittags und abends beim Läuten der Betglocke verrichten sollen, um das Geheimnis der Menschwerdung anzubeten und gleichzeitig die Mutter Gottes zu verehren.

Daß man vor Aufgang und nach Niedergang der **Sonne** und zu Mittag, wo die Sonne am höchsten steht, läutet, hat seinen Grund darin, daß Christus die „Sonne der Gerechtigkeit" und das „Licht der Welt" ist. Das Erscheinen der Sonne am Himmel erinnert also an das Erscheinen Christi auf Erden, somit an die **Menschwerdung**. Die Zusätze, die wir beim Gebete, das beim dreimaligen Läuten üblich ist, machen, erinnern an die Verkündigung der Geburt Christi. Wir sagen nämlich: 1) Der Engel des Herrn (der Erzengel Gabriel) brachte Maria (in der Stadt Nazareth) die Botschaft (von der Geburt des Erlösers). — Und sie empfing vom Heiligen Geiste. (Sie wurde durch die Wirkung des Hl. Geistes Mutter Christi.) — 2) Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte. (Durch diese Worte zog Maria den Sohn Gottes hernieder.) — 3) Und das Wort (der Sohn Gottes) ist Fleisch geworden (ist Mensch geworden) und hat unter uns

gewohnt (über 33 Jahre lang unter uns Menschen gelebt). — Es ist üblich, den „Engel des Herrn" **kniend** zu beten, doch Samstag abends und während der ganzen österlichen Zeit (bis einschließlich zum Dreifaltigkeitssonntage) soll er stehend gebetet werden zur Erinnerung an die Auferstehung des Herrn.

Das dreimalige tägliche Läuten besteht seit den Zeiten der Kreuzzüge (1095).

Allerdings pflegte man schon in früheren Zeiten morgens durch den Glockenschlag die Leute zum Gebete zu mahnen. Auch das Läuten bei eintretender Dunkelheit war in vielen Dörfern üblich, damit die im Walde Verirrten leichter den Weg nach Hause finden konnten. Das Läuten hieß deswegen „Irrläuten." (Aus gleichem Grunde wird noch in Rußland vielerorts bei heftigem Schneegestöber Tag und Nacht geläutet, damit die Reisenden leichter den Zufluchtsort finden. Ebenso auf dem St. Bernhard.) Seit den Zeiten der Kreuzzüge aber wurde regelmäßig morgens und abends (in der Regel eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang und eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang) zum Gebete geläutet, um von Gott die Eroberung des hl. Landes zu erflehen. (Urban II. 1095) Das Läuten zu Mittag kam erst später hinzu. (Anbefohlen von Papst Gregor IX. um 1230.) Anfangs betete man nur ein Vaterunser, später auch das Ave Maria. In der späteren Zeit wurde auf Anordnung der Päpste in drei Absätzen (zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit) geläutet und nach jedem Absatze ein Ave Maria gebetet, um die Mutter Gottes um Austilgung der Ketzereien zu bitten. „Der Engel des Herrn" stammt erst aus der Neuzeit. (Benedikt XIII. 1724 hat hiefür Ablässe bewilligt.)

Nach dem Abendläuten wird gewöhnlich noch mit einer zweiten Glocke ein Zeichen gegeben zum Gebete für die **Armen Seelen.**

Wer beim Glockenzeichen kniend ein Vater unser und Ave Maria mit dem Zusatze betet: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. — Lasse sie ruhen in Frieden. Amen" erlangt einen Ablaß von 100 Tagen. (P. Klem. XII. 11. 8. 1736) — Der h. Alphonsus legte sogleich jede Beschäftigung aus der Hand, wenn es zum „Engel des Herrn" läutete. In vielen katholischen Gegenden besteht die schöne Sitte, in der wärmeren Jahreszeit beim Ave-Läuten selbst auf dem Wege mit entblößtem Haupte zu beten.

3) Der Rosenkranz.

Wer inbrünstig betet, pflegt Worte, die aus der Tiefe des Herzens kommen, oft zu wiederholen. So tat es der Heiland auf dem Ölberge, so König David, der in einem Psalme (Ps. 135) 27 mal ausruft: „Seine Barmherzigkeit währet ewig"; so der h. Franz v. Assisi, der unzähligemal die Worte wiederholte: „Mein Gott und mein Alles." Ebenso pflegten große Verehrer der Mutter Gottes sie mit den Worten des Erzengels oft nach einander zu grüßen. (Man betete **10** Ave, da die Zahl 10 das Sinnbild der Vollkommenheit ist; denn 10 schließt die anderen Zahlen in sich und erinnert an die 10 Gebote Gottes, deren Befolgung die Vollkommenheit des Menschen ausmachen.) Weil man die Ave Maria ebenso aneinanderfügte, wie beim Binden eines Kranzes die Rosen, entstand die Bezeichnung „Rosenkranz." Da Maria, die tugendreiche Himmelskönigin, oft mit der wohlriechenden Rose, der Königin der Blumen, verglichen wird (so bei Is. 11, 1) und wegen ihrer Sündenlosigkeit mit einer Rose ohne Dornen, so pflegte man um Muttergottesbilder Rosenkränze, also Kränze von Rosen zu machen und die Bilder dadurch sinnreich zu zieren. Wer nun oft das Ave Maria zu Ehren Mariens wiederholt, handelt ähnlich wie jener, der das **Muttergottesbild mit Rosen ziert.** Er verehrt ihr gewissermaßen einen Rosenkranz. — Mit dem Ave-Maria-Gebete wird aber gleichzeitig auch das Leben Christi betrachtet, so daß der Betende zum Nachdenken angeregt wird. In 15 Bildern zieht das Leben Christi in der Seele des Betenden vorüber.

1) Der Rosenkranz ist ein Gebet, bei dem das Vater unser mit 10 darauffolgenden Ave Maria 5 mal (eigentlich 15 mal) wiederholt und gleichzeitig auch das Leben, Leiden und die Verherrlichung des Erlösers betrachtet wird.

Die Einleitung des Rosenkranzes ist das apost. Glaubensbekenntnis mit dem Vaterunser und 3 Ave Maria, bei denen um die Vermehrung der 3 göttlichen Tugenden gebetet wird. Die Betrachtung des **Lebens, Leidens** oder der **Verherrlichung** des Erlösers geschieht dadurch, daß man bei jedem der 10 Ave Maria nach dem Worte Jesus oder auch nur vor dem Vaterunser (das den 10 Ave vorausgeht), das Rosenkranzgeheimnis, d. i. die Betrachtung einer Tatsache aus dem Leben Christi, einschaltet. Man könnte das Rosenkranzgeheimnis auch nur in Gedanken einschalten. (Kg. Abl. 1. 7. 1839) Der ganze Rosenkranz zerfällt in den **freudenreichen, schmerzhaften** und **glorreichen.** Im 1. ehren wir den himmlischen Vater, der den Erlöser gesandt hat; im 2. den Sohn, der uns erlöst hat; im 3. den Heiligen Geist, der unsere Heiligung vollbracht hat. — Viele Päpste haben für das Rosenkranzgebet große **Ablässe** bewilligt. Wer 5 Gesetze (ohne Unterbrechung) an einem von einem Redemptoristen, Dominikaner oder anderem bevollmächtigten Priester geweihten Rosenkranze betet, gewinnt einen Ablaß von 100 Tagen für jedes Vaterunser und Ave Maria. (Bened. XIII. 13. 4. 1726) Um den Ablaß zu gewinnen, muß man beim Beten seinen eigenen Rosenkranz in der Hand haben (Kg. Abl. 31. 1. 1837) und beim Aussprechen der Gebete muß man gleichzeitig auch die Körner berühren; nur wenn mehrere den Rosenkranz beten, braucht ihn nur einer in der Hand zu halten, um das Gebet zu regeln. (Kg. Abl. 14. 12. 1857)

2) Das Rosenkranzgebet verdankt seine Entstehung dem h. **Dominikus.**

Das behaupten z. B. die Päpste: Leo X., Pius V. der Hl., Leo XIII. 1. 9. 1883. Die Einsiedler der ersten Jahrhunderte, welche die Psalmen nicht lesen konnten, beteten anstatt jedes Psalmes ein Vaterunser samt Ave Maria und bedienten sich zur Abzählung der Gebete einer Anzahl Steinchen oder einer Reihe Kügelchen, die an einer Schnur befestigt waren. Erst durch den h. Dominikus kam der Gebrauch auf, anstatt der 150 Psalmen 150 Ave Maria zu beten. (Daher heißt das Rosenkranzgebet auch „Psalter Mariens.") Als nämlich um das Jahr 1200 in Italien und Süd-Frankreich die Irrlehre der Albigenser in der Kirche viel Unheil anrichtete, predigte der **h. Dominikus** im Auftrage des Papstes diesen Ketzern. **(1206)** Da seine Predigten nichts halfen, nahm er zur Mutter Gottes die Zuflucht. Diese soll ihm erschienen sein und ihn über das neue Gebet, welches das Heilmittel gegen die Ketzerei sein werde, belehrt haben. Er führte dann das Rosenkranzgebet an allen Orten ein und dadurch erreichte er schnell die Bekehrung von mehr als 100.000 Irrgläubigen. Bald war das Rosenkranzgebet in der ganzen Christenheit ausgebreitet und erfreute sich überall einer großen Beliebtheit.

3) Der Rosenkranz wird auf päpstliche Anordnung in allen kathol. Kirchen des Erdkreises im Monat **Oktober** gebetet.

Der Monat Oktober heißt der **Rosenkranzmonat,** weil am ersten Sonntage im Oktober von der Kirche das Rosenkranzfest gefeiert wird. Dieses Fest hat Papst Klemens XI. (1700—1721) eingesetzt zum Danke für die großartigen Siege des Prinzen Eugen über die Türken bei Peterwardein (1716) und Belgrad (1717), welche Siege dem Rosenkranzgebet der Christenheit zugeschrieben wurden. **Leo** XIII. hat angeordnet, daß alle Jahre im **Oktober** entweder während der Pfarrmesse oder nachmittags vor ausgesetztem Allerheiligsten der Rosenkranz samt der laur. Litanei gebetet werde. Für jeden Besuch einer solchen Andacht wurde ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen bewilligt. (20. 5. 1885) — Pius IX. hinterließ dem christlichen Volke die Ermahnung zum Rosenkranzgebete als sein letztes Andenken; er sprach: „Betet alle zusammen in euren Familien **jeden Abend** den Rosenkranz, dieses einfache, schöne und mit Abläßen so reich beschenkte Gebet. Dieses ist mein letztes Wort an euch, das Andenken, das ich euch hinterlasse." (11. 4. 1877) Einmal sagte er auch, hinweisend auf den Rosenkranz: „Dieses ist der größte Schatz im Vatikan!" O möchte doch auch jeder von uns sagen können: „Dies ist der größte Schatz in unserm Hause!"

4) Das Rosenkranzgebet ist ein sehr **leichtes** und **praktisches** Gebet.

„Dieses Gebet ist so **leicht,** daß es ein Kind ohne Schwierigkeit beten kann, aber auch so tiefsinnig an Geheimnissen, daß der größte Theologe die er-

habensten Betrachtungen dabei anstellen kann." (Eberhard, Bischof v. Trier) Der Rosenkranz ist gleichzeitig auch ein **betrachtendes Gebet**, da uns durch ihn in 15 Bildern die wichtigsten Wahrheiten unseres Glaubens vor Augen gestellt werden. „Der Rosenkranz ist ein kleines Evangelium." (Pius IX.) Er ist ein vollständiger und praktischer Volks-Katechismus, weil in ihm die hauptsächlichsten Lehren der Kirche und zwar in Gebetsform vorgeführt werden. (Bisch. Martin) Infolge der Abwechslung zwischen mündlichem und betrachtendem Gebet verliert der Rosenkranz seine Eintönigkeit. Auch vermag er jederzeit das Gebetbuch zu ersetzen. Der Rosenkranz ist das Meisterstück eines Gebetes. „Je länger und sorgfältiger ich dieses Gebet betrachte, desto mehr muß ich es bewundern und fühle seinen höheren Ursprung." (Bisch. Martin) Der Rosenkranz ist die Zierde der römischen Kirche. (Julius III.) Daß das Rosenkranzgebet ein vorzügliches Gebet sein muß, läßt sich schon daraus schließen, daß die Freidenker einen schrecklichen Haß dagegen haben und es ungemein verachten und verspotten. Sie sagen: Beim Rosenkranz betet man immerfort ein und dasselbe; das ermüdet und verdrießt. Nun, ist beim Spiel nicht auch immerfort ein und dasselbe? Und doch verdrießt das den Spieler nicht.

5) Das Rosenkranzgebet ist Gott sehr angenehm, weil es ein **demütiges Gebet** und eine Nachahmung des Lobgesanges der Engel ist.

Das Rosenkranzgebet ist ein **demütiges** Gebet; denn dabei werden allbekannte Wahrheiten in schlichter Weise beständig wiederholt. Hoffärtige Leute werden daher dieses Gebet verachten; Gott aber wird es lieben, weil er auf das Niedrige schaut. (Sieh Ps. 112, 6) — Das Rosenkranzgebet ist eine Nachahmung des **Lobgesanges der Engel.** Die höchsten Engel singen nämlich im Himmel wechselweise: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerscharen; die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit." (Is. 6, 3) Preisen nicht auch die Menschen die Himmelskönigin in ähnlicher Weise, wenn sie den Rosenkranz beten? Daß der Mutter Gottes dieses Gebet sehr angenehm sein muß, zeigte sie dadurch an, daß sie bei ihrer Erscheinung in Lourdes (1858) einen Rosenkranz am rechten Armt trug. Pius IX. sagt: „Ich empfehle euch ganz besonders den Rosenkranz; denn dieses Gebet hat uns die Mutter Gottes selbst gelehrt. (11. 11. 1877)

6) Das Rosenkranzgebet bringt in **Not** und Bedrängnis Trost und Hilfe.

Die übernatürliche Kraft des Rosenkranzgebetes fühlt jeder schon beim Beten; es gibt kein Gebet, das in der Bedrängnis so **tröstet** und alle Unruhe verscheucht, wie das Rosenkranzgebet. „Ein eintöniges Lied beruhigt den Menschen und versenkt ihn in Schlaf; auch das Rosenkranzgebet ist ein Beruhigungsmittel für den, der von Leiden geplagt ist." (A. Stolz) Der Rosenkranz, der ein kleines Evangelium ist, führt die, welche ihn fleißig beten, zum **Frieden**, der im Evangelium verheißen ist. (Pius IX.) Törichte Leute nehmen in der Bedrängnis zu Zauberworten die Zuflucht, der Katholik dagegen zum Rosenkranz, der ihm die göttliche Hilfe erwirbt. — Auch die Christenheit hat stets in allgemeinen Nöten durch das Rosenkranzgebet **wunderbare Hilfe** erlangt, so in den Türkenkriegen. Die siegreiche Schlacht bei Lepanto 1571, die Befreiung Wiens 1683 und der Sieg bei Belgrad 1717 werden dem Rosenkranzgebete zugeschrieben. Mit Recht hat Andreas Hofer behauptet, daß die Feinde nicht so sehr durch die Kugeln der christlichen Soldaten, als vielmehr durch die Kugeln des Rosenkranzes besiegt worden seien. Durch das Rosenkranzgebet werden die der Welt drohenden Gefahren abgewendet (Sixtus IV.) und wird der zürnende Gott versöhnt. (Greg. XIII.) Gleichwie das Rosenkranzgebet zur Zeit des h. Dominikus ein sicheres Heilmittel war gegen die Übel der damaligen Zeit, so vermag es auch heute sehr viel beizutragen zur Linderung der Bedrängnisse unserer Zeit. (Leo XIII. 1. 9. 1883) Pius IX. sprach daher: „Kinder, helfet mir, die Übel der Kirche und der Gesellschaft bekämpfen, aber nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Rosenkranz!" Das Rosenkranzgebet ist also gewissermaßen ein Kampfgebet gegen die Feinde unseres Heils.

7) Das Rosenkranzgebet ist ein gutes Mittel für die **Sünder**, die Gnade der Bekehrung zu erlangen.

Schon das häufige „Ave Maria" beim Rosenkranzgebet bringt dem Sünder großen Nutzen. Gleichwie das **Ave** aus dem Munde des Erzengels das **Heil gebracht** hat, bringt dieses Gebet auch dem Sünder das Heil; denn das Ave Maria, das durch einen Abgesandten des Himmels auf die Erde gebracht wurde, hat himmlische Kraft. Auch die **Betrachtung des Lebens und Leidens Christi** beim Rosenkranzgebet ist dem Sünder sehr nützlich. Dem h. Edmund, Erzbischof von Canterbury, soll geoffenbart worden sein, ein sicheres Mittel, um in den Himmel zu kommen, sei, täglich ein Geheimnis aus dem Leben, Leiden und Sterben des Heilandes zu betrachten. Wer nämlich das tut, der werde zur Nachahmung des Heilandes angetrieben und vom sündhaften Leben ablassen. „Der Rosenkranz ist das wunderbarste Mittel zur Vernichtung der Sünden und zur Wiedererlangung der Gnade." (Greg. XIV.) Er ist die Geißel für den Teufel (Hadrian VI.), eine Waffenrüstung gegen die Hölle. (h. Dominikus) Daß das Rosenkranzgebet zur Lebensbesserung und Ausrottung der Laster beiträgt, erkannte König Kasimir II. von Polen, der an den General der Dominikaner schrieb: „Ich bitte, senden Sie mir Rosenkranzprediger, denn diese sind die geeignetsten Reformatoren meines Reiches." Sinnreich hat der berühmte Maler Michelangelo († 1564) auf seinem großen Gemälde vom jüngsten Gerichte unter anderen auch zwei Auferstandene dargestellt, die an einem Rosenkranz zu den Seligen hinaufgezogen werden; denn so mancher Sünder verdankt seine Rettung und seine dereinstige Seligkeit dem Rosenkranzgebete. Daher nennt Papst Klemens VIII. den Rosenkranz das „Heil der Christen." Auf 15 (7+8) Stufen mußte man hinaufsteigen, um ins Heiligtum des Tempels zu Jerusalem zu gelangen. (Ez. 40, 22; 40, 31) Diesen 15 Stufen gleichen die 15 Gesetzlein des Rosenkranzes, wo man 15 Tatsachen aus dem Leben Christi betrachtet und dadurch wie auf 15 Stufen zum Heiligtum des Himmels emporschreitet.

8) Der Rosenkranz ist ein gutes Mittel für die **Gerechten**, in der Tugend Fortschritte zu machen.

„Der Rosenkranz ist eine Schatzkammer der göttlichen Gnaden." (Paul V.) Durch das Gebet des Rosenkranzes wachsen die Gerechten in der Tugend. (Leo XIII.) Auffallender Weise haben alle Heiligen, die seit Entstehung des Rosenkranzgebetes gelebt haben, dieses eifrig verrichtet; es mag zu ihrer Heiligung sehr beigetragen haben. Die beiden Bischöfe, der h. Franz v. Sales und der h. Alphonsus, verpflichteten sich durch ein Gelübde, täglich den Rosenkranz zu beten; Papst Pius V. der Heilige, und der h. Erzbischof Karl Borr. von Mailand beteten ihn täglich trotz ihrer unzähligen Berufsgeschäfte, und zwar in der Regel mit ihren Hausleuten; letzterer hielt auch die Zöglinge des Priesterseminars hiezu an. Der h. Klemens Hofbauer betete ihn in allen freien Stunden, selbst beim Gehen auf den Straßen Wiens, insbesondere bei Versehgängen, und verdankte diesem Gebete die Bekehrung vieler Sünder; er pflegte zu sagen: „So oft ich den Rosenkranz für einen Sünder gebetet habe, habe ich immer dessen Bekehrung erlangt." Der h. Joh. de la Salle, der Stifter der Schulbrüder, hielt, wenn er auf der Straße ging, den Rosenkranz unter dem Mantel versteckt und betete ihn. Feldmarschall Radetzky betete ihn stets vor der Schlacht, und nie verlor er eine. Auch Andreas Hofer, der Verteidiger Tirols gegen Napoleon, war ein Verehrer des Rosenkranzes; er betete ihn alle Abende mit seinen Leuten. Er sprach: „Habt ihr mitgegessen, so könnt ihr auch mitbeten"; auch nahm er ihn auf dem Schlachtfelde zur Hand. Seine Krieger machten es ihm nach; man konnte oft meinen, sie seien auf einer Prozession und nicht auf einem Feldzuge. Den Rosenkranz nannte jemand den „Wärmemesser der Christenheit" und mit Recht; denn wo er gebetet wird, herrscht Glaube und christliches Leben; wo er aber mißachtet wird, da sieht es in religiöser Beziehung gewöhnlich traurig aus. Die Pflege des Rosenkranzgebetes war auch die Ursache, daß manchem Lande der Schatz des wahren Glaubens nicht verloren gegangen ist. Urban VIII. nennt den Rosenkranz die „Vermehrung der Christenheit."

9) Das Rosenkranzgebet ist ein gutes Mittel zur Bewahrung des **Glaubens**.

Dieses Gebet schwächt die Macht des Satans. Wo der Rosenkranz fleißig gebetet wurde, hat der böse Feind stets seine Kraft verloren. In Tirol, wo seit jeher das Rosenkranzgebet geübt wurde, blieb das Volk zur Zeit, da viele Länder

zum Protestantismus abfielen, seinem katholischen Glauben treu. In Japan wurde seiner Zeit das Christentum ausgerottet; kein christl. Missionär durfte mehr das Land betreten. Als in späteren Zeiten wieder katholische Missionäre hinkommen durften, staunten sie, daß es noch viele tausend Christen gab. Wie kam das? Die Leute hatten nämlich das Rosenkranzgebet nicht aufgegeben und dadurch ihre christliche Religion durch mehrere Jahrhunderte bewahrt. Bischof Martin von Paderborn, der zur Zeit des Kulturkampfes von seinem Bischofssitz vertrieben worden war (1874), ermahnte seine Kirchkinder, die ohne Seelsorger waren, sie sollten am Rosenkranzgebet festhalten; dadurch werde ihnen der katholische Glaube nie verloren gehen. Der Rosenkranz ist also eine starke Kette, die uns an den kathol. Glauben fesselt.

10) Der Rosenkranz ist ein gutes Mittel, in seinem **Berufe** durch Gottes Hilfe große Erfolge zu erzielen.

Viele große Männer aus verschiedenen Berufen haben regelmäßig den Rosenkranz gebetet und verdankten diesem Gebete große Erfolge. Zu diesen Männern gehören z. B. unter den Priestern der h. Klemens Hofbauer in Wien, unter den Abgeordneten der irische Advokat Daniel O'Connel und der deutsche Katholikenführer Hermann von Mallinckrodt, unter den Feldherren der österreichische Heerführer Graf Radetzky, Prinz Eugen von Savoyen und der Verteidiger Tirols, Andreas Hofer, unter den Musikern die Tonkünstler Josef Haydn und Christof Gluck, unter den Ärzten der Franzose Recamier. (Sieh darüber Spirago, Beispiele Nr. 1913—1921)

4) Lauretanische Litanei. Salve Regina.

1) Die **lauretanische Litanei** ist ein Gebet, worin wir der Mutter Gottes die schönsten Titel beilegen und sie wiederholt um ihre Fürbitte anrufen.

Die lauretanische Litanei kam zuerst auf am Wallfahrtsorte Loreto in Italien, wo sich das Häuschen der Mutter Gottes aus Nazareth befindet. Dort wurde sie mit verschiedenen Ehrentiteln, die zumeist uralt sind, angerufen. — In der laur. Litanei wird zuerst der dreieinige Gott angerufen wie beim Kyrie eleison in der Messe. (Herr, erbarme dich unser, Christus, e. d. u.!) Dann folgt noch einmal die Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit. (Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser! Gott Sohn usw.) Hierauf rufen wir die Mutter Gottes um ihre Fürbitte an. Diese Anrufungen lassen sich in 6 Gruppen zerteilen: **1)** Die ersten drei Anrufungen fassen **alle Vorzüge Mariens kurz** in sich. (Heilige Maria, bitte für uns! Heilige Gottesgebärerin, b. f. u.! Heilige Jungfrau aller Jungfrauen, b. f. u.!) — **2)** Jetzt folgen die Vorzüge, die Maria als **Mutter** zukommen. (Mutter Christi, Mutter der göttlichen Gnade, allerreinste M., allerkeuscheste M., ungeschwächte M., unbefleckte M., liebliche M., wunderbare M., M. des guten Rates, M. des Schöpfers, M. des Erlösers.) — **3)** Nun wird Maria als Jungfrau begrüßt. (Allerweiseste Jungfrau, ehrwürdige J., lobwürdige J., mächtige J., gütige J., getreue J.) — **4)** Es werden die Vorzüge Mariens in **Bildern und Gleichnissen** ausgesprochen. (Spiegel der Gerechtigkeit, Sitz der Weisheit, Ursache unserer Freude, geistliches Gefäß, ehrwürdiges Gefäß, vortreffliches Gefäß der Andacht, geistliche Rose, Turm Davids, elfenbeinerner Turm, goldenes Haus, Arche des Bundes, Pforte des Himmels, Morgenstern.) — **5)** Maria wird in ihrer **Beziehung zur kämpfenden Kirche** vorgestellt. (Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten, Hilfe der Christen.) — **6)** Dann in ihrer **Beziehung zur triumphierenden Kirche.** (Königin der Engel, der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, aller Heiligen.) — **7)** Schließlich folgen noch einige **zeitgemäße** Zusätze: (K. ohne Makel der Erbsünde empfangen, K. des hochheiligen Rosenkranzes, K. des Friedens.) Zum Schluß der Litanei wendet man sich, vertrauend auf die uns zuteil gewordene Fürsprache Mariens, an ihren göttlichen Sohn und fleht um Schonung, Erhörung und Erbarmen. (O du Lamm Gottes usw.) Hiemit schließt die Litanei. Manche Anrufungen wurden erst im

Verlaufe der Zeit von den Päpsten hinzugesetzt, so nach Besiegung der Türken: „Helferin der Christen"; nach der Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis (1854): „Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen"; nach Einführung des Rosenkranzgebetes im Monate Oktober (1885): „Königin des hochheiligen Rosenkranzes"; zur Zeit des Weltkrieges 1917: „Königin des Friedens." So oft man diese Litanei betet, gewinnt man einen Ablaß von 300 Tagen. (Pius VII., 30. 9. 1817)

2) Das **Salve regina** kommt bei vielen kirchlichen Andachten vor, so bei Begräbnissen und beim Gebete nach der hl. Messe.

Es stammt von einem frommen Benediktiner des 11. Jahrhunderts aus dem Kloster Reichenau (auf einer Insel des Bodensees). Er wurde gewöhnlich Hermannus contractus (Hermann der Zusammengezogene) genannt, weil er von Jugend auf einen krummen Rücken hatte. Er war als junger Graf ins Kloster eingetreten und zeichnete sich durch große Frömmigkeit und Gelehrsamkeit aus. Um bei seinem harten Leiden die Geduld nicht zu verlieren, flehte er oft inbrünstig zur Mutter Gottes um ihre Fürsprache bei Gott. Das Salve regina ist so recht geschaffen für Leute, die **von Leiden gedrückt** sind. Viele Bedrängte haben schon durch dieses Gebet in schweren Leidensstunden Trost und Kraft zur geduldigen Ertragung der Leiden bekommen. — Die letzten drei Worte: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria" stammen vom h. Bernardus. Als er zu Weihnachten 1146 als päpstlicher Legat im Dom zu Speyer unter Absingung des „Salve regina" feierlich empfangen wurde, fügte er jene Worte in dichterischer Begeisterung am Schlusse des Gesanges hinzu. Das „Salve regina" war das Lieblingsgebet vieler Heiligen. — Ein sehr beliebtes Gebet zur Mutter Gottes ist auch das **Memorare** (Gedenke). Die Behauptung, daß es von einem Priester aus Paris namens Claude Bernad (lebte 1588—1641) stamme, ist nicht richtig. Dieser hat nur viel zur Verbreitung dieses Gebetes beigetragen. Schon lange vor ihm findet sich das Memorare in Gebetbüchern zu Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, namentlich in vielen Ausgaben des Hortulus animae (Seelengärtchen). Nach der Überlieferung soll es vom h. Kirchenlehrer Bernard von Clairvaux stammen, in dessen Schriften es dem Sinne nach vorkommt.

5) Die Marianischen Kongregationen.

Kongregation (congregare, versammeln, vereinigen) heißt „Vereinigung". Die Mitglieder der Vereinigung heißen **„Sodalen"** (sodalis, Genosse, Kamerad), auch „Marienkinder".

1) Die marian. Kongregationen sind religiöse Vereinigungen von Standesgenossen zu dem Zwecke, durch innige **Verehrung der Muttergottes** sich selbst zu heiligen und auch das Seelenheil anderer zu befördern.

Die mar. Kongregationen sind eigentlich Schulen der Frömmigkeit und Tugend; sie sind nicht etwa nur bloße Gebetsvereine. Benedikt XIV. weist in seiner Bulle vom 27. 9. 1748 darauf hin, daß viele Sünder seit ihrer Zugehörigkeit zur Kongregation den Weg des Verderbens verlassen, die Tugendhaften die Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis zum Tode oder sogar den Beruf zum Ordensstande erlangt haben, um dann noch mehr an der eigenen Vervollkommnung und am Seelenheile der Mitmenschen zu wirken. Leo XIII. sagt: „Die mar. Kongregationen sind die sicherste Schutzwehr für die jugendliche Unschuld." Die Mitglieder streben nichts übertriebenes an; sie suchen durch die Andacht zur Muttergottes jene Gnadenhilfe zu erlangen, die notwendig ist, um die **Gebote Gottes** und ihre **Standespflichten** getreu zu erfüllen und auch zum Heile und Wohle des Nächsten (der Sünder, Kranken und Armen) beizutragen. — Ursprünglich war die mar. Kongregation nur für die studierende Jugend bestimmt und wurde 1584 von Papst Gregor XIII. approbiert. Hernach bildeten sich auch Kongregationen für andere Stände und Berufe und für verschiedene Alter; es entstanden solche für Knaben, Mädchen, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, dann für Ar-

beiter, Arbeiterinnen, Kaufleute, Handwerker, Lehrlinge, Gesellen usw. Es gibt gegen 50.000 Sodalitäten mit etwa 9 Millionen Mitgliedern, wovon ein Drittel auf die deutschen Länder entfällt. Jährlich kommen über 1000 neue Sodalitäten hinzu, ein Beweis, welche Hoffnung man überall auf die Hilfe der Muttergottes setzt. Außer der **eifrigen Verehrung der Muttergottes** sind noch öfterer Empfang der **hl. Sakramente** und Belehrungen auf den Versammlungen der Mitglieder Hilfsmittel zur Erreichung des Zieles. Errichtet werden die einzelnen mar. Kongregationen (Sodalitäten) entweder von den Vätern der Gesellschaft Jesu oder auf Ersuchen des Ortsseelsorgers von den bischöflichen Ordinariaten, worauf sie vom Jesuitengeneral der Mutter-Kongregation in Rom angegliedert werden müssen, damit die Mitglieder der Ablässe teilhaftig werden. Die mar. Kongregationen sind heutzutage sehr zeitgemäß, weil die moderne Gesellschaft besonders nach dem Weltkriege entsittlicht ist.

2) Die Mitglieder der marian. Kongregationen können **reichlicher Ablässe** teilhaftig werden, wie in keiner Bruderschaft.

Z. B. erlangen sie einen Ablaß von **7 Jahren:** 1) wenn sie irgend einen Verstorbenen zu Grabe begleiten, 2) wenn sie beim Läuten der Sterbeglocke für die Seelenruhe des Verstorbenen beten, 3) wenn sie irgend einen Kranken oder Gefangenen besuchen, 4) wenn sie irgend einem Gottesdienste oder einer Predigt oder einer frommen Versammlung beiwohnen, 5) wenn sie an Werktagen die hl. Messe hören, 6) wenn sie vor dem Schlafengehen das Gewissen erforschen, 7) wenn sie Feindseligkeiten beilegen. — Außerdem erlangen sie alle **Stationsablässe der Kirchen von Rom,** wenn sie zu irgend einer beliebigen Zeit die Kirche, bzw. Kapelle ihrer eigenen Kongregation besuchen und dort 7 Vaterunser und 7 Ave-Maria beten. (Bei Abwesenheit vom Wohnorte genügt der Besuch einer beliebigen Kirche.) Überdies können an vielen Tagen noch vollkommene Ablässe gewonnen werden nach Empfang der hl. Sakramente. (Genaues darüber im Büchlein: „P. Besch, S. J., Regel- und Gebetbuch zum Gebrauche der marian. Kongregationen," Seite 21 ff. Verlag Herder zu Freiburg i. Br., 136 Seiten.)

6) Die Maiandachten.

Im Monate **Mai** werden in den kathol. Gotteshäusern Andachten zur Mutter Gottes abgehalten.

Diese Andachten haben den Zweck, die Mutter Gottes zu preisen und sie um ihre Fürbitte bei Gott anzuflehen. — Es wird gewöhnlich ein Marienlied gesungen, eine Predigt (oder Vorlesung) gehalten, dann die lauretanische Litanei gebetet und zum Schluß mit dem Allerheiligsten der Segen erteilt. — Wir weihen der Muttergottes den Monat **Mai,** der wegen der Blütenpracht der **schönste** und angenehmste Monat des Jahres zu sein pflegt. Wenn man ein Geschenk macht, so pflegt man das Beste zu geben, das man hat. Noch aus folgendem Grunde ist der Mai zur Verehrung Mariens passend: Der Mai heißt gewöhnlich auch der Wonnemonat, weil uns in diesem Monat die Blüten mit ihrem angenehmen Dufte erfreuen. Nun, Maria ist die **Wonne** des Menschengeschlechtes, weil sie uns den Heiland geschenkt hat. Die Blüten der Bäume und Blumen erinnern uns gewissermaßen an die **Tugenden,** mit denen die Gottesmutter geziert war. Maria wird in Kirchenliedern oft mit einer herrlichen Blume verglichen. — Die Maiandachten entstanden zur Zeit der französischen Revolution vor dem Jahre 1800. Damals versammelten sich in Rom auf Anregung des Jesuiten Lalomia im Monate Mai viele fromme Personen vor einem mit dem Bilde der Gottesmutter geschmückten Altare, um die „Helferin der Christen" zu bitten, daß sie den unglücklichen Franzosen die Augen öffne. Diese Andacht fand bald in mehreren Kirchen Roms und Italiens Eingang. Papst Pius VII., der durch Napoleon viel zu leiden hatte, billigte diese Andacht und verlieh den Besuchern der Maiandachten viele Ablässe. — Der Monat Mai ist der große **Audienztag** der Himmelskönigin; in diesem Monate ist Maria besonders geneigt, uns durch ihre mächtige Fürbitte bei Gott zu helfen.

Die wichtigsten Andachtsübungen.

1) Es gibt gewöhnliche Andachtsübungen und außergewöhnliche; erstere werden regelmäßig von Zeit zu Zeit abgehalten, letztere aber nur zu bestimmten Zeiten.

2) Zu den gewöhnlichen Andachtsübungen gehören die Vor- und Nachmittagsandachten, die in Pfarrkirchen an allen Sonn- und Festtagen und mancherorts auch an Wochentagen abgehalten werden.

In Pfarrkirchen werden an **Sonn- und Festtagen** je nach der Zahl der Priester und je nach der Größe der Pfarrei eine oder mehrere hl. Messen gelesen, und mit einer dieser Messen wird gewöhnlich eine kurze Predigt verbunden, die nach dem Evangelium eingeschaltet wird. Findet in der Kirche ein Hochamt statt, so pflegt eine Predigt dem Hochamte vorauszugehen. — Nachmittags wird gewöhnlich eine **Litanei** gebetet. Die Litanei zu allen Heiligen, die zum süßen Namen Jesu, die lauretanische und die zum h. Josef dem Nährvater sind vom apostol. Stuhle approbiert, doch dürfen auch vom Bischofe approbierte Litaneien gebraucht werden. (Kg. R. 29. 10. 1887) Die Litanei heißt auch Wechselgebet, weil sie abwechselnd vom Priester und Volk gebetet wird. Schon im Tempel zu Jerusalem fanden solche Wechselgebete statt; der Priester erinnerte z. B. das Volk an verschiedene Großtaten Gottes, worauf das Volk jedesmal antwortete: „Seine Barmherzigkeit währet ewig." (Sieh Psalm 135.) Statt der Litanei werden zuweilen die Vespern (Psalmen) gesungen, oder es wird der Rosenkranz gebetet und zum Schluß der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben, wobei der Priester aus Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten ein weißes Schultertuch, das sogenannte Velum, gebraucht. — Auch an **Wochentagen** sind gewisse Andachtsübungen. Fast in allen Pfarrkirchen ist früh zu einer bestimmten Stunde die sogenannte Pfarrmesse. In manchen Pfarrkirchen ist auch nachmittags eine ähnliche Andacht, wie an den Sonntagen; in vielen ist diese Andacht an Samstagen, an den Vorabenden der Feste (Vespern oder gesungene Litanei) und in der Fastenzeit (das Miserere), oft auch im Monat Mai (die Maiandachten zur Mutter Gottes), im Juni (die Andachten zum Herzen Jesu), im Oktober (die Rosenkranzandachten).

3) Zu den außergewöhnlichen Andachtsübungen gehören: **Prozessionen, Begräbnisse, Wallfahrten, Kreuzweg**, Aussetzung des Allerheiligsten, Volks-Missionen und Exerzitien.

Die christlichen Begräbnisse sind eigentlich nichts anderes als Prozessionen; die Kreuzwegandacht ist nichts anders als eine Besuchung des Leidensweges Christi in Jerusalem, in der Heimat verrichtet.

1) Die Prozessionen.

Die Sitte, bei feierlichen Gelegenheiten festliche Umzüge abzuhalten, ist uralt. Als König David die **Bundeslade**, die sich Jahrhunderte lang zu Silo (nördlich von Jerusalem) befunden hatte, auf den Berg Sion nach Jerusalem überführte, beteiligte sich an dieser Feier ein großer Teil des israelitischen Volkes unter großem Jubel und Posaunenschall. (2. Kön. 6, 15) Als der Leib des h. Märtyrers **Babylas** in einer Kirche, die in einem Haine bei Antiochia lag, beigesetzt worden war, verstummte sofort das in dessen Nähe gelegene heidnische Orakel des Apollo; der Teufelsspuk hörte also auf. Deswegen befahl der als Christenverfolger bekannte röm. Kaiser Julian Apostatata den Christen, den Leib des Heiligen zu entfernen. Die Gläubigen gehorchten und übertrugen unter ungeheurer Beteiligung und Absingung heiliger Lieder die Reliquien des h. Märtyrers. (Laut Bericht des Kirchenschriftstellers Sozomenus.) Als die Zeit der Christenverfolgungen aufhörte, wurden solche festliche Umzüge öfters abgehalten, entweder um Gott gemeinsam zu bitten, oder ihm zu danken, oder ihn zu versöhnen oder ihn zu loben. Das Wort Prozession kommt vom lateinischen processio, d. h. Aufmarsch (des Heeres) oder feierlicher Einzug (der Konsuln und Kaiser).

I. Die Prozessionen sind feierliche Umzüge von einer hl. Stätte zur andern, bei denen wir gemeinsam und öffentlich beten.

Das gemeinsame Gebet hat eine große Kraft. Wenn alle Kinder den Vater um etwas bitten, so kann er es nicht gut abschlagen. Auch Gott wird zur Erhörung genötigt, wenn viele seiner Kinder ihn um etwas bitten.

Die bei den christlichen Prozessionen üblichen Gebräuche veranschaulichen die Wahrheit, daß wir auf Erden **Wanderer** zum himmlischen Vaterlande sind. (Heb. 13, 14)

Bei der Prozessionen gehen zuerst die Kinder, dann die Jünglinge, dann die Männer und hierauf die Greise; das versinnbildet die **4 Lebensalter**, das Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter. Vorangehen sollen die Knaben und hinter diesen gehen die Mädchen; dann kommt die erwachsene Jugend, zuerst die männliche, dann die weibliche; hierauf die Priester mit den Sängern; hinter diesen die Männer und zuletzt die Frauen; zum Schluß die Greise und Greisinnen. Der Priester ist in der Mitte des Zuges, weil er allen in gleicher Weise zu Diensten stehen soll. Man geht von der Kirche aus und gelangt wieder in die Kirche zurück; dadurch wird veranschaulicht, daß wir in die Kirche auf Erden eintreten müssen, wenn wir zur triumphierenden Kirche gelangen wollen. Auf der Prozession ist man den Unbilden der Witterung ausgesetzt, gleichwie man im menschlichen Leben von Widerwärtigkeiten und Leiden nie vollkommen frei sein kann. Das Kreuz wird vorangetragen, weil wir Christen sind und im Namen Christi beten; auch wird dadurch ausgedrückt, daß wir in diesem Leben Kreuz und Leiden haben. Die Fahnen erinnern daran, daß unser Leben ein Kampf ist und wir deswegen den **Soldaten** gleichen. Daher ermahnt der h. Paulus: „Ergreifet den Schild des Glaubens, den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes." (Eph. 6, 16) Und seinem Schüler Timotheus: „Arbeite als guter Kriegsmann Jesu Christi!" (2. Tim. 2, 3) Von sich sagt er: „Ich habe den guten Kampf gekämpft." (2. Tim. 4, 7) Der Klang der Glocken fordert uns auf zum inbrünstigen Gebete, damit dieses ebenso zum Himmel emporsteige, wie der Glockenklang zu den Wolken. Die Leute sollen eigentlich paarweise gehen, um das Doppelgebot der Liebe, insbesondere das der Nächstenliebe zu veranschaulichen. Beständig wird gebetet oder gesungen, weil wir in diesem Leben ohne Unterlaß beten sollen. Das Gebet richtet sich nach dem Zwecke der Prozession; bei Bittprozessionen wird die Litanei zu allen Heiligen gebetet. In Missionsgebieten werden alle diese Prozessionen gewöhnlich nur innerhalb der Kirche abgehalten.

II. Die Kirche hält die Prozessionen deswegen ab, um uns gewisse Begebenheiten aus dem Leben Christi oder gewisse Glaubenslehren lebhaft vorzustellen, oder auch um von Gott schneller Hilfe zu erlangen;

auch bietet uns dadurch die Kirche Gelegenheit, unsern Glauben öffentlich zu bekennen.

Bei 2 Prozessionen werden zunächst **Begebenheiten aus dem Leben Christi** vorgestellt, nämlich bei der Lichtmeßprozession und bei der Prozession am Palmsonntage. Bei 2 Prozessionen werden uns gewisse **Glaubenswahrheiten** lebhaft vorgestellt, nämlich bei der Auferstehungsprozession und bei der Fronleichnamsprozession. 2 Prozessionen haben den Zweck, von Gott **Hilfe** zu **erbitten;** das sind die Prozessionen am Markustage und an den 3 Bittagen. — Durch lebhafte Vorstellung gewisser Begebenheiten aus dem Leben Christi oder gewisser Glaubenslehren will die Kirche unseren Glauben kräftigen.

Wir erlangen durch die Prozessionen deswegen **schneller Hilfe,** weil das gemeinsame Gebet viel vermag, und weil das öffentliche Bekenntnis unseres Glaubens dem lieben Gott sehr angenehm ist.

Die Bitt-Prozessionen waren stets von großem Erfolge. Als der h. Papst Gregor der Große zur Zeit der Pest Prozessionen in Rom abhielt (592), erschien am dritten Tage, als die Prozession beim Grabdenkmal des Kaisers Hadrian (mausoleum Hadriani) vorüberzog, über diesem Grabdenkmale ein Engel, der ein Schwert in die Scheide steckte; daher die Bezeichnung „Engelsburg" und eine Engelsstatue über diesem Grabdenkmal. (Spirago, Beispiele Nr. 1833) Als der h. Mamertus, Bischof von Vienne in Süd-Frankreich, zur Zeit des Erdbebens Prozessionen (Bittgänge) abhielt, hörte bald die Heimsuchung auf (468). Bevor das christliche Kreuzheer im Jahre 1099 Jerusalem zu stürmen begann, zogen alle Fürsten und Krieger, 40.000 an der Zahl, in feierlicher Prozession barfuß auf den Ölberg, um Gott um Hilfe zu bitten. Als sie schon 2 Tage ohne Erfolg gekämpft hatten und entmutigt vom Sturme abließen, erschien auf dem Ölberg ein weißgekleideter Ritter mit glänzendem Schilde und forderte durch Zeichen zur Fortsetzung des Kampfes auf. Das Volk rief freudig aus: „Gott schickt uns den h. Erzengel Michael zu Hilfe." Der Kampf wurde sofort wieder aufgenommen, und binnen einer Stunde war die Mauer durchbrochen und Jerusalem erobert. (Spirago, Beispiele 1936) Es ist sicherlich auffallend, daß der Prozession auf den Ölberg später die Erscheinung des Engels auf dem Ölberg folgte. Die Prozessionen bringen also oft wunderbare Hilfe.

III. Folgende Prozessionen sind in der ganzen Kirche vorgeschrieben:

1) Die Prozession am Feste Maria Lichtmeß,

bei der brennende Kerzen getragen werden, weil an diesem Tage Simeon das Jesukind „das Licht der Welt zur Erleuchtung der Heiden" genannt hat. (Luk. 2, 32)

Die Lichtmeßprozeßion wurde eingeführt, um den im Februar (wo bei uns Tag und Licht wieder zunimmt) zu Ehren der heidnischen Gottheiten abgehaltenen Fackelzügen eine christliche Bedeutung zu geben. Christus ist wahrhaft das **Licht der Welt,** weil er durch seine Lehre die Finsternisse des heidnischen Irrtums verscheuchte. Die **Wachskerze** bedeutet Christum, der das Licht der Welt ist. Das Wachs bedeutet die menschliche Natur in Christus, die Flamme die Gottheit; sowie die Flamme aus dem Wachse, so leuchtete die Gottheit aus der menschlichen Natur Christi hervor durch die Lehre und die Wunder; sowie sich die Kerze verzehrt, indem sie andern leuchtet, so hat auch Christus seine menschliche Natur hingeopfert, um andern zur Erleuchtung und zum Lichte der Seligkeit zu verhelfen. Über die Bedeutung des Lichtes und der Kerzen sieh auch Seite 562. — Wer die geweihten Lichtmeßkerzen bei Gewittern und in der Todesstunde anzündet, ist nicht abergläubisch, sondern handelt ganz gut; denn der Priester fleht bei der (der Prozession vorausgehenden) Kerzenweihe zu Gott um Erleuchtung und Schutz für alle, die diese geweihten Kerzen mit Andacht gebrauchen werden.

2) Die Prozession am Palmsonntage,

wobei geweihte Palmzweige getragen werden, weil an diesem Tage Christus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem gehalten hat.

Die Palmen in den Händen der Juden bedeuten den Sieg, den Christus der Herr durch sein Sterben über den Fürsten des Todes davontrug. (h. Aug.) An der verschlossenen Kirchenpforte bleibt die Prozession eine Weile stehen, und nun beginnt ein Wechselgesang zwischen den Sängern in und außerhalb der Kirche. Dann klopft der Subdiakon mit dem Kreuze dreimal an das Kirchentor, worauf sich dieses öffnet. Diese Zeremonie hat folgende Bedeutung: Das Gotteshaus sinnbildet den Himmel. Dieser war durch die Sünde verschlossen. Das Kreuz Christi war der Schlüssel, der ihn geöffnet hat. Auch wird dadurch veranschaulicht, daß wir nur durch Kreuz und Leiden durch die Himmelspforte in den Himmel gelangen können. Der Umzug erinnert nicht nur an den Einzug Jesu in Jerusalem, sondern soll auch den Triumphzug Christi und seiner Kirche durch alle Zeiten und Länder bis zum Ende der Welt vorstellen und auf unsern einstigen Triumphzug in den Himmel hinweisen.

3) Die Auferstehungsprozession zu Ostern, wobei das Allerheiligste aus dem Hl. Grabe genommen und feierlich herumgetragen wird, weil am Ostermorgen der Erlöser aus dem Grabe erstanden ist.

Durch diese Prozession bekennen wir den Glauben an die Auferstehung Christi und an unsere einstige Auferstehung. — In manchen Diözesen ist die Prozession schon am **Karsamstag-Abend**; es war ja auch die Gepflogenheit der ersten Christen, die kirchlichen Feste am Vorabende zu beginnen.

4) Die Prozession am Fronleichnamsfeste, bei der das Allerheiligste zu 4 Altären im Freien getragen wird, um unsern Glauben an die Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente öffentlich zu bekennen.

Das altdeutsche Wort „Fronleichnam" heißt „Des Herrn Leib". Das Fronleichnamsfest ist am **Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag**, also in der zweiten Woche nach dem Pfingstfeste, weil die h. Apostel bald nach der Sendung des Hl. Geistes den Leib des Herrn auszuspenden anfingen. Auch will die Kirche durch die Feier dieses Festes (die bald nach dem Feste Christi Himmelfahrt stattfindet) sagen: Christus ist zwar in den Himmel aufgefahren; trotzdem haben wir keine Ursache zur Trauer, denn er ist im hl. Altarssakramente noch immer bei uns. Das Fronleichnamsfest besteht seit ungefähr 600 Jahren. Es wurde zuerst in Belgien eingeführt vom Bischofe von Lüttich zufolge einer göttlichen Offenbarung, welche die sel. Juliana, eine Klosterfrau zu Lüttich, hatte (um 1250), und bald darauf (1264) vom Papste Urban IV. für die ganze Kirche vorgeschrieben. Erst Papst Johann XII. ordnete im Jahre 1317 die Fronleichnamsprozession allgemein an. — In Deutschland besteht folgende Sitte (in Rom besteht sie nicht): Das Allerheiligste wird in der Monstranz unter dem Traghimmel einhergetragen, beständig eingeräuchert unter gleichzeitigem Klange der Altarglöckchen, und dabei werden Blumen auf den Weg gestreut; die Häuser sind geschmückt, und die Leute entblößen ihr Haupt. Dies alles geschieht aus Ehrfurcht vor dem hl. Sakramente. **Altäre** werden aufgestellt, um darauf hinzuweisen, woher wir das hl. Altarssakrament haben: vom hl. Meßopfer nämlich, das auf dem Altare dargebracht wird. Die **4** Altäre bedeuten, daß alle Völker von den 4 Weltgegenden zum Tische des Herrn geladen sind. Bei jedem Altare wird ein Bericht aus einem der **4 hl. Evangelien** über die Einsetzung des hl. Altarssakramentes gelesen. Und warum wohl? Wer nämlich den feierlichen Umzug betrachtet, stellt sich unwillkürlich die Frage: Warum wird dieser Brotsgestalt eine solche Ehre erwiesen? Nun, auf diese Fragen sollen die Berichte der 4 Evangelisten Antwort geben. Nach Vorlesung des Evangeliums wird bei jedem Altar ein Gebet verrichtet um **Schutz vor Blitz und Ungewitter** (a fulgure et tempestate) und um Segnung der Feldfrüchte. Durch dieses Gebet geben wir zu erkennen, daß wir den unter der Brotsgestalt verborgenen Heiland auch als den Herrn und allmächtigen Lenker des Weltalles anerkennen. Die Prozession schließt in der Kirche mit der Absingung des Ambrosianischen Lobgesanges („Großer Gott, wir loben dich") ab. Das Allerheiligste wird unter dem sogenannten **„Himmel"** (einem großen Schirm) getragen. Der Schirm ist bei vielen Völkern (namentlich in Asien) das Abzeichen der königlichen Würde. Der Traghimmel, der aus kostbarem Stoffe gearbeitet ist, heißt auch Baldachin. (Dieser Name stammt von der in Mesopotamien gelegenen Stadt Baldak-Bagdad, wo im Mittelalter kostbare Stoffe gearbeitet wurden.) Die Fronleichnamsprozession ist eine **Satisfaktion** für den Heiland, der einst wie ein Übeltäter durch die Straßen Jerusalems und von einem Richterstuhl zum andern geschleppt wurde und dabei von Soldaten begleitet und von den Pharisäern und Vorstehern des jüdischen Volkes beschimpft und verhöhnt wurde. Dafür wird er jetzt im hl. Sakramente durch die Straßen getragen unter Lobgesängen und oft begleitet von einer Abteilung Soldaten oder waffentragender Bürger. Während man dem leidende Heilande eine Dornenkrone aufgesetzt hatte, krönt man ihn jetzt in der Monstranz mit einem Kranze prächtiger Blumen. Die Fahnen, die in der Prozession getragen werden, verkünden den Sieg des Christentums und den Triumph Christi über seine Feinde.

5) Die Prozession am Markustage auf Fluren und Feldern, um Gott um das Gedeihen der Feldfrüchte zu bitten.

Der Gedenktag des hl. Markus ist am 25. April. — Diese Prozession wurde eingeführt vom h. Papst Gregor d. Großen um das Jahr 600. In Rom war nämlich die Pest ausgebrochen; die Luft war so verpestet, daß die Leute niesend zur Erde fielen und starben. (Daher heutzutage der Brauch, beim Niesen „Helf Gott" zu sagen.) Papst Gregor suchte durch Prozessionen von Gott Hilfe zu erflehen; die Pest hörte auf. Man nannte daher die Markusprozession auch die **Pestprozession**. Auch nannte man sie die **siebengestaltige**, weil die Leute aus den 7 größten Kirchen Roms auszogen, sich dann vereinigten und mit dem vom h. Lukas gemalten Bilde der Mutter Gottes in die große Muttergotteskirche (Maria major) begaben.

6) Die Prozession an den 3 Bittagen, bei der ebenfalls auf die Felder hinausgegangen wird, um von Gott eine gesegnete Ernte zu erbitten.

Die Bittage sind die **3 Tage vor Christi Himmelfahrt.** — Diese Prozessionen führte der h. Mamertus, Bischof zu Vienne in Frankreich, ein um das Jahr 470. Mißwachs und Erdbeben haben ihn hiezu bewogen. (Spirago, Beispiele Nr. 1932) Diese Prozessionen erinnern uns gleichzeitig auch an das Hinausgehen Christi und seiner Begleiter auf den Ölberg, von wo aus der Herr in den Himmel auffuhr. Wir tragen Gott unsere Bitten vor Christi Himmelfahrt vor, damit sie Christus am Himmelfahrtstage emportrage zum Vater.

Außerdem werden **bei gewissen Anlässen** noch außerordentliche Prozessionen abgehalten. (Can. 1290, 2)

Z. B. Prozessionen am Erntedankfest, am Dreifaltigkeitssonntag zur Statue der hl. Dreifaltigkeit, am Feste des Landespatrones zu seiner Statue oder in seine Kirche usw. Zuweilen wird eine besondere Prozession vom Papste oder vom Bischofe angeordnet, z. B. bei Jubiläen, in der Zeit großer Bedrängnis. — Die Hauptsache ist bei allen Prozessionen das Gebet. Wer nicht beten, sondern schwätzen und neugierig herumgaffen will, der bleibe lieber zu Hause; denn seine Teilnahme fruchtet nichts, ja schadet nur.

Mancherorts kamen zufolge eines **Gelübdes** Prozessionen auf, so die mit beschwerlichen leiblichen Bewegungen verbundene Spring-Prozession zum Grabe des h. Willibrord zu Echternach in Luxemburg am Dienstag nach Pfingsten.

Die **Spring-Prozession** zu **Echternach** ist um das Jahr 1600 aufgekommen, als eine Pest unter dem Vieh ausbrach. Die geängstigte Bevölkerung nahm zum h. Landespatron, Bischof Willibrord, der 50 Jahre (690—739) als Apostel der Friesen tätig gewesen war, die Zuflucht und versprach, alle Jahre in feierlicher Prozession sein Grab zu besuchen. 2000 Sänger eröffneten den Zug, dann kamen die Bischöfe mit dem Klerus, hierauf die Echternacher Musikanten, welche die Springmelodie spielten, dann die Schuljugend, schließlich die Springer, oft 20 bis 30 Tausend. Diese machen einen Dreisprung, 2 Schritte vorwärts und einen Schritt schräg zurück. (In früheren Zeiten 3 Schritte vorwärts, 2 Schritte rückwärts.) Die Springer nehmen sich von weitem aus wie die hin- und herwogenden Meereswellen. Der Weg, den die Prozession im Städtchen zurücklegt, beträgt etwas über 1.200 Schritte; diese Strecke wird von den Springern in 2 bis 3 Stunden zurückgelegt, da die Musikanten und Springer von Zeit zu Zeit ausruhen müssen. Religionsfeinde ärgern sich über diese Prozession. Unparteiische Zuschauer werden durch das Schauspiel der Springenden anfangs zum Lachen, dann zur Bewunderung und endlich zum Mitleide angeregt und beim Anblick der Greise und alten Mütterchen sogar zu Tränen gerührt und schließlich zur Andacht gestimmt. Es ist bemerkenswert, daß oft Spötter dieser religiösen Feier durch ein Unglück von Gott empfindlich gezüchtigt wurden. Auch wurden so manche, die an Fallsucht litten und sich durch ein Gelübde am Springen beteiligten, wunderbar geheilt. Wie Geschichtsschreiber berichten, hat in solchen Jahren, wo man die Springprozession unterließ, das Vieh in den Ställen zu

springen angefangen und nicht früher aufgehört, bis man das Gelübde erneuerte und die Prozession neuerdings abhielt. Man schließt daraus, daß diese Prozession dem lieben Gott wohlgefällig ist, ebenso wie die ebenfalls aus früherer Zeit stammenden Passionsspiele zu Ober-Ammergau.

2) Das kirchliche Begräbnis.

„Wir Christen **fürchten uns nicht** vor den Toten, scheuen nicht zurück vor dem Grabe. Den Juden galt jeder als unrein, der eine Leiche berührt hatte. Die Heiden trachteten, sich ihrer schnell zu entledigen, standen ihr mit Grauen und möglichst fern gegenüber, mit jener Scheu, die auch heutzutage abergläubischen Menschen eigen ist." (Bisch. Prochaska v. Stuhlweißenburg) Wir Christen **ehren** sogar die Leichname, weil diese die Werkzeuge der Seele und die Wohnung und ein Tempel des Heiligen Geistes waren, und weil wir wissen, daß sie einmal auferstehen werden. Wir wissen ferner aus der Lebensgeschichte des Tobias, daß die Beerdigung der Toten ein Werk der Barmherzigkeit und Gott angenehm ist. Daher begräbt die Kirche die Leichname unter feierlichen Zeremonien und geleitet sie gewöhnlich in **Prozession** zum Grabe.

1) Das kirchliche Begräbnis besteht darin, daß der Priester den Leichnam eines verstorbenen Katholiken segnet und unter Teilnahme der Gläubigen zu Grabe geleitet.

Bei der Prozession mit der Leiche wird das **Kreuz** vorangetragen (weil wir im Namen des gekreuzigten Heilandes beten), die **Glocken** werden geläutet (weil unser inbrünstiges Gebet ebenso zum Himmel dringen soll, wie der Klang der Glocken), und Psalmen und Trauerlieder werden gesungen (insbesondere der Bußpsalm Davids, das Miserere). Auf dem Wege zum Friedhof soll **gebetet** und nicht geplaudert werden; denn bei einer Prozession soll man beten. 1914 hat sich in Frankreich eine sogenannte „Liga des Schweigens" gebildet, deren Mitglieder sich verpflichten, bei Leichenbegängnissen vollständiges Schweigen zu beobachten. Das ist sehr zu loben. — Die beim christlichen Begräbnisse üblichen Zeremonien drücken die Bitte aus, Gott möge dem Verstorbenen gnädig sein. Es werden, z. B. bei Einsegnung der Leiche brennende **Kerzen** getragen, um Gott zu bitten, er möge dem Verstorbenen das ewige Licht leuchten lassen (ihn zur Anschauung Gottes zulassen); **Weihwasser** wird auf den Sarg gesprengt, um Gott zu bitten, er möge den Toten von den Sünden reinigen; **Weihrauch** wird angezündet, um Gott zu bitten, unsere Fürbitten mögen wie Weihrauchwolken zum Throne Gottes emporsteigen und Gott angenehm sein. Mit dem Begräbnis ist oft eine Trauermesse verbunden, und manchmal hält der Priester eine Grabrede, um die Anwesenden zu inbrünstigem Gebete zu entflammen. In früheren Zeiten pflegte man sogar die Leichname am Vorabende ihrer Beerdigung in die Kirche zu tragen und die ganze Nacht hindurch bei ihnen zu beten, sowie auch am folgenden Tage in Gegenwart der Leiche das hl. Meßopfer darzubringen. Aus Rücksicht auf die Gesundheit ist die erste Gewohnheit bereits überall abgeschafft worden. Wo heutzutage die hl. Messe nicht in Gegenwart der Leiche abgehalten werden kann, stellt man die sogenannte Tumba (die Trauerbahre) in der Kirche auf. Sobald der Leichnam ins Grab gesenkt worden ist, pflegen die Trauernden Erde auf den Sarg zu werfen, wodurch an die Worte Gottes erinnert werden soll: „Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren." (1. Mos. 3, 19) — Beim Begräbnisse unschuldiger Kinder, d. h. solcher, die noch nicht den Vernunftgebrauch erlangt haben (die noch nicht 8 Jahre alt sind), finden sich solche Zeremonien, die Freude ausdrücken. Der Priester trägt bei solchen Begräbnissen priesterliche Gewänder von **weißer** Farbe. Beim Begräbnisse Erwachsener dagegen wird die schwarze **Farbe** gebraucht.

Blumen und **Kränze** bei Begräbnissen sinnbilden einerseits die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, andererseits die Unsterblichkeit der Seele und die nach dem Tode fortdauernde Liebe.

Die rasch verwelkenden Blumen erinnern an die **Vergänglichkeit** der irdischen Dinge. Die Hl. Schrift sagt: „Der Mensch welkt dahin, wie eine Blume des Feldes.“ (Ps. 102, 15) Die frischen Blumen und Kränze auf dem Sarge haben auch die Bedeutung, daß die **Seele weiterlebt**, trotzdem der Leib tot ist. Und am Grabe gepflanzt, bringen die Blumen die **Liebe der Hinterbliebenen** zum Ausdrucke. Die Blumen verdolmetschen die Worte der Hl. Schrift: „Die Liebe stirbt nicht.“ (1. Kor. 13, 8) Trotzdem nun die Blumen auf dem Sarge und Grabe eine schöne Bedeutung haben und sich vom Standpunkte der Religion dagegen nichts einwenden läßt, so kann doch der übermäßige Ankauf von Kränzen nicht gebilligt werden, weil Verschwendung und Hoffart sündhaft ist. Man würde besser tun, wenn man **überflüssigen Prachtaufwand vermeiden** und das dadurch ersparte Geld lieber den Armen schenken würde. Welche Hilfe würde man durch solche Werke der Barmherzigkeit den Verstorbenen bringen! Es ist ferner eine Unsitte, wenn man die Kränze, die zuerst im Trauergemach beim Sarge standen, hierauf zur Gedenktafel in die Kirche gibt. Denn diese Kränze können unter Umständen ansteckend wirken, namentlich wenn der Kranke an einer ansteckenden Krankheit gestorben ist. Diese **Kränze gehören ins Grab.**

2) Das kirchliche Begräbnis kann von der Kirche **nicht bewilligt** werden: Ungetauften, Andersgläubigen und jenen Katholiken, die offenbar im Zustande der Todsünde gestorben sind oder die die Verbrennung ihrer Leiche angeordnet haben.

Zu den **Ungetauften** gehören auch die nicht getauften Kinder. Über die Nichtgetauften hat die Kirche keine Gewalt. Katechumenen aber, d. s. Erwachsene, die sich auf die Taufe vorbereiteten und ohne ihr Verschulden ohne Taufe gestorben sind, sind den Getauften gleichzuhalten. (Cod. 1239, 2) — Andersgläubige sind z. B. Protestanten, Altkatholiken, und vom kathol. Glauben Abgefallene. Die Kirche verweigert **Andersgläubigen** deswegen das christliche Begräbnis, weil sie an dem Grundsatz festhält: „Mit denen wir im Leben nicht in Gemeinschaft standen, können wir auch, wenn sie gestorben sind, keine Gemeinschaft haben.“ (Innoz. III.) Es würde ein schlechtes Licht auf die Kirche werfen, wenn sie sich Leuten, die sich im Leben um sie nie bekümmert haben, nach deren Tode aufdrängen würde. Würde der katholische Priester auch Andersgläubige beerdigen, so würden die Katholiken leicht denken: „Nun also, ist doch eine Religion wie die andere.“ Auf diese Weise würde die religiöse Gleichgiltigkeit befördert und die wahre Kirche an Ansehen bedeutend verlieren. Das aber wäre von Nachteil für das Seelenheil der Menschen. — Doch duldet die Kirche, daß auf katholischen Friedhöfen den Vorschriften der Staatsgesetze gemäß auch Andersgläubige beerdigt werden dürfen; nur weist sie ihnen einen besonderen Ort an, der nicht geweiht und von dem der Selbstmörder verschieden ist. Auch duldet sie, daß in Familiengräbern auch nicht-katholische Verwandte beerdigt werden dürfen. (Kg. Inqu. 30. 3. 1859) Sonst aber hält sie am Grundsatze fest: Der geweihte Gottesacker ist eine große Familiengruft für die Angehörigen der kath. Kirche; niemand hat Anspruch, dort beerdigt zu werden, der es im Leben nicht mit der kathol. Kirche gehalten hat. — Folgenden **Katholiken** wird das christliche Begräbnis verweigert: Selbstmördern, die nicht im unzurechnungsfähigen Zustande gestorben sind; Duellanten, die im Zweikampfe gefallen oder infolge der im Duell erhaltenen Wunde gestorben sind, falls sie kein Zeichen der Reue gegeben haben (Cod. 1240, 1, 4); die den Auftrag gegeben haben, ihre Leiche zu verbrennen (Cod. 1240, 5); öffentliche und stadtbekannte Sünder, die vor dem Sterben keine Reue gezeigt haben (Cod. 1240, 6); ferner jenen, welche jahrelang die hl. Sakramente zur österlichen Zeit nicht mehr empfangen und sie vor dem Sterben hartnäckig zurückgewiesen haben. Im letzteren Falle (den das neue Kirchengesetzbuch schon nicht mehr erwähnt) wird die Sache fast immer dem Bischofe zur Entscheidung vorgelegt und bei Unmöglichkeit oder Zweifel die Leiche kirchlich eingesegnet. Die Verweigerung des Begräbnisses ist kein Verdammungsspruch, sondern nur der öffentliche Ausdruck des Abscheues vor der betreffenden Sünde und ein Mittel, andere vor dieser Sünde abzuschrecken. Es wird sicherlich den Mitgliedern eines Vereines nicht einfallen, ein solches Mitglied zu Grabe zu begleiten, das die Interessen des Vereines geschädigt hat; denn dadurch würde der

Verein vor dem Volke an Achtung verlieren. Ebenso wäre es für die Kirche und den Priester entwürdigend, einen schlechten Katholiken kirchlich zu beerdigen. — Haben die **Katholiken keinen eigenen Friedhof**, dann soll ihnen auf dem fremden Friedhof wenigstens ein eigener Raum zugewiesen werden, der zu weihen ist. Ist das nicht erreichbar, so wird jedesmal das Grab anläßlich der Beerdigung geweiht. (Cod. 1206, 3)

3) In den ersten Zeiten des Christentums begrub man die Leichen gewöhnlich in den sogenannten **Katakomben**, in späteren Zeiten bei der Kirche.

Die **Katakomben** sind unterirdische Gänge, wo die ersten Christen das hl. Meßopfer feierten und auch ihre Toten begruben. Damals haben sich selbst die angesehensten Personen (auch Päpste) nicht geschämt, auf ihren eigenen Schultern die ihres Glaubens wegen hingerichteten Christen zu Grabe zu tragen, ja selbst mit eigenen Händen zu beerdigen. Daher kam es, daß man noch in späteren Zeiten die Toten in den **Grüften** der Kirche und in der Umgebung der Kirchen beerdigte (daher der Ausdruck **Kirchhof**). Man sagt auch Friedhof, weil daselbst alle nebeneinander in Frieden ruhen. Das Wort Gottesacker erinnert an die Auferstehung, da die Leichname dem Samenkorne gleich nach der Verwesung aufkeimen werden. (1. Kor. 15, 36) Damit der Friedhof nicht entweiht werde, z. B. durch Tiere, soll er durch eine Mauer geschützt sein. Ist der Friedhof bei der Kirche, so werden die Leichname so in das Grab gelegt, daß sie mit dem Gesichte gegen die Kirche gewendet sind; ist der Friedhof nicht bei der Kirche, so sind die Verstorbenen mit dem Angesichte dem Sonnenaufgang zugewendet, weil sie im Grabe den großen Auferstehungsmorgen erwarten. Jetzt werden die Friedhöfe gewöhnlich außerhalb der Städte angelegt, da es bei der Bevölkerungszunahme innerhalb der Ortschaften an Platz für Friedhöfe mangelt.

4) Die **Grabdenkmäler**, die dem Verstorbenen auf dem Friedhof gesetzt werden, sollen zur Andacht stimmen.

Die Grabdenkmäler der Heiden ließen das Gemüt kalt; sie waren nichts anderes als ein leerer Hinweis auf das Lebensende. Sie hatten z. B. die Form einer abgebrochenen Säule, einer abgelaufenen Sanduhr u. dgl. Ein christliches Grabdenkmal aber soll Trost bieten. Daher gehört auf dieses vor allem ein **Kruzifix**, das daran erinnert, daß der Verstorbene durch unsern Heiland erlöst wurde. — Die **Inschrift** am Grabe soll **erbaulich** sein. Es ist nicht erbaulich und zeigt von Hoffart, wenn man allerlei wertlose Titel und Auszeichnungen, die jemand im Leben gehabt hat, auf den Grabstein schreibt. Es genügt doch vollständig, wenn man Namen, Alter, Sterbetag und Stand oder Beruf anführt. Der große Papst Pius IX. ließ sich folgende Worte aufs Grab setzen: „Hier ruhen die Gebeine und die Asche Pius IX. Betet für ihn." — Wenn ein **Spruch** beigefügt wird, so soll er **zur Andacht stimmen** und nicht etwa zum Lachen reizen. Wer absichtlich humoristische Sprüche aufs Grab setzt, um Gelächter hervorzurufen, entweiht die Heiligkeit des Ortes und treibt mit dem Tode Spott; er wird der Strafe nicht entgehen. Gott hat schon oft auf Erden auffallend gezüchtigt jene, die sich über heilige Dinge oder auch über den Tod lustig gemacht hatten. (Sieh Spirago, Beispiele, Nr. 515—522) Passend ist irgend ein Spruch aus der Hl. Schrift, der in uns Glaube, Hoffnung oder Liebe erweckt, oder ein kurzes Gebet, besonders ein Ablaßgebet. Sieh Cod. 1211.

Die Leichenverbrennung.

Die Leichenverbrennung verdankt ihren Ursprung den zwei grausamsten Geißeln des Menschengeschlechtes, dem Kriege und der Pest.

Ursprünglich war bei allen Völkern der Erde die Beerdigung der Leichen üblich, nur ganz ausnahmsweise die Leichenverbrennung.

Die menschlichen Gebeine, die wir aus den ältesten Zeiten im Schoße der Erde vorfinden, sind keineswegs vom Feuer versengt. Wir finden insbesondere Grabkammern, die mit Steinen verschlossen waren. Auch die Juden beerdigten

die Leichen; hierfür sprechen gegen 300 Zeugnisse der Hl. Schrift. Man denke insbesondere an die Gräber der Könige und Propheten. Die Verweigerung der Beerdigung galt bei den Juden als Strafe. (5. Mos. 28, 26) Nur während der **Pest** kam es vor, daß Juden einzelne Leichname verbrannten. (Amos 6, 10) Auch die Römer hatten ursprünglich die Beerdigung. Die Gräber galten ihnen als heilig. (Cicero) Die Entehrung eines Grabes wurde hart bestraft. Die Leichen wurden oft in ausgehöhlte Steine gelegt, die die Eigenschaft besaßen, innerhalb 40 Tagen den Leichnam zu Staub zu verwandeln; solche Steine heißen Sarkophag (Fleischverzehrer). Nur in Fällen, wo die Römer befürchteten, es könnte an den Leichnamen durch Feindeshand gefrevelt werden (was z. B. im **Kriege** der Fall war), ließen sie sie verbrennen. (Plinius) Späterhin, als die Sittenlosigkeit unter ihnen immer mehr einriß, wurde das Verbrennen zur Mode. Noch sei erwähnt, daß die alten Ägypter und auch amerikanische Völker die Leichen einzubalsamieren pflegten; man denke an die Mumien. Bei allen Heiden, die ihre Toten verbrannten, wich, sobald die Zivilisation bei ihnen Eingang gefunden hatte, der Scheiterhaufen dem Grabe. Namentlich hat das Christentum die Leichenverbrennung verdrängt. Als der christliche Glaube zu schwinden begann, suchte man wieder die Feuerbestattung einzuführen. Die Leichenverbrennung ist also kein Fortschritt, sondern eine Rückkehr zur heidnischen Verwilderung. Man kann sie vielleicht auch eine „Modetorheit" nennen.

Die Versuche, die Leichenverbrennung in neuerer Zeit einzuführen, begannen zur Zeit der **französischen Revolution.**

Der freisinnige König **Friedrich der Große** von Preußen ist gewissermaßen der Bahnbrecher für die Feuerbestattung; er gab 1741 den Befehl, seine Leiche zu verbrennen, falls er im Kriege sterben sollte. (Er starb 45 Jahre später und wurde begraben). Seit jener Zeit kamen, meistens heimlich, vereinzelte Feuerbestattungen vor. Im Jahre **1800** erklärte der Polizeipräfekt von **Paris** die Feuerbestattung neben der Erdbestattung für zulässig. **1873** wurde durch ein **italienisches** Gesetz die Leichenverbrennung in Italien für gesetzlich zulässig erklärt, und 1876 zu Mailand das erste Leichenverbrennungshaus (Krematorium) erbaut. In Deutschland fand die erste Leichenverbrennung **1878** zu **Gotha** statt. 1913 gab es in Deutschland schon 40 Krematorien, wo jährlich zusammen gegen 10.000 Leichen verbrannt werden. (Beiläufig $^2/_3$ der Verbrannten sind Männer, $^1/_3$ Frauen. Unter je 100 Verbrannten sind gegen 90 Protestanten, 7 Katholiken, 3 Juden gewesen.) Zur Zeit des Weltkrieges stieg die Zahl auf jährlich etwa 14.000. Die Einäscherung erfolgt jetzt meistens nicht mehr durch die Flamme, sondern durch auf 1000 Grad Celsius erhitzte Luft. Die Leiche wird also eigentlich nicht verbrannt, sondern vielmehr vergast. — Doch sind die Erfolge der Krematorien in den einzelnen Ländern nicht groß. Was sind 10.000 Verbrennungen in Deutschland unter $1^1/_2$ Millionen Todesfällen? Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben jährlich 3.000 bis 4.000 Einäscherungen, England nicht einmal 1.000, Italien nicht ganz 500, Schweden weniger als 100, obwohl in diesen Staaten die Feuerbestattung schon mehrere Jahrzehnte besteht. Frankreich zählt etwa 7.000 jährliche Feuerbestattungen; doch sind oft zur Hälfte Anatomie-Leichen und über die Hälfte Frühgeburten. Auch in den anderen Ländern werden zumeist die Leichen aus Armen- und Krankenhäusern dem Feuer übergeben, so daß die Ziffer für die Leichenverbrennung gar kein Beweis für die Beliebtheit der Feuerbestattung ist.

1) Die Leichenverbrennung ist eine gewaltsame Zerstörung der Leiche, wodurch die Pietät gegen den Verstorbenen verletzt wird.

Jeder Leichnam löst sich in seine Bestandteile auf infolge der Einwirkung des Sauerstoffes; diese Auflösung heißt Verwesung. Je nachdem der Sauerstoff mehr oder weniger zur Leiche Zutritt hat, erfolgt die Verwesung schneller oder langsamer. Wenn man dem Sauerstoff den Zutritt zur Leiche verhindert (durch Einbalsamierung, hermetisches Abschließen, Gefrieren, Einlegen in Spiritus), so geht der Leichnam nicht in Verwesung über. Man kann aber auch die Verwesung durch künstliche Zufuhr von Sauerstoff beschleunigen, wenn man z. B. ungelöschten Kalk auf die Leiche schütten würde (wie es im Krieg und bei Epidemien der Fall ist); ebenso durch das Verbrennen der Leichen. In diesem Fall ist die Verwesung in 2 bis 3 Stunden vorüber. Es bleibt von der

Leiche nach der Verbrennung $1^1/_2$ bis 2 Kilogramm Asche übrig. Das Verbrennen ist also eine **gewaltsame** (unnatürliche) Zerstörung der Leiche und **verletzt die Pietät** gegen den Verstorbenen. Wie Augenzeugen berichten, bietet die Leiche im Feuerofen einen entsetzlichen Anblick, selbst dann, wenn der Ofen bereits bis zur Weißglühhitze gebracht worden ist. Sobald der Sarg im Ofen ist, zerfällt er samt dem Gewande des Toten und der Leichnam wird bloßgelegt. Der Verstorbene scheint jetzt zu erwachen; er öffnet Augen und Mund, streckt Arme und Beine aus und gerät in die heftigsten Zuckungen und Krümmungen, die jeden Augenblick wechseln. Es ist so, als ob sich der Verstorbene gegen die gewaltsame Vernichtung aufbäumen wollte. Der ganze Vorgang — den die Kremastisten zu bestreiten pflegen — ist überaus abscheulich. Wer eine Leichenverbrennung gesehen hat, will keine zweite schauen; denn sein Ekel davor ist zu groß. Man muß sich sogar wundern, daß die rohe Leichenzerstörung, diese totenschänderische Barbarei, in unserer Zeit, die mit Fortschritt und Bildung so sehr prahlt, überhaupt geduldet wird. — Das Verbrennen, der Feuertod, galt im Mittelalter und noch in neuerer Zeit als die **schimpflichste** Art der Todesstrafe; das beweist die Verbrennung der Ketzer, z. B. des Hus zu Konstanz, sowie die Verbrennung der sogenannten Hexen im Mittelalter. Deshalb galt nie die Leichenverbrennung als ein liebevoller Brauch zur Bestattung der Toten. Es ist deshalb eine Schamlosigkeit, die Leichenverbrennung als eine Errungenschaft der Zivilisation und des Fortschrittes zu bezeichnen.

2) Die Leichenverbrennung begünstigt die Verrohung unter den Menschen.

Die Menschenwürde verlangt, daß man den Toten ehre. Gewöhnen sich aber die Menschen, die Toten gewaltsam zu beseitigen, so werden sie auch vor dem lebenden Leibe keine Achtung mehr haben. — Wie die Teilnehmer an der Leichenverbrennung bestätigen, läßt die Verbrennung **keine Ergriffenheit** und **keine Andacht** aufkommen, wie sie bei der Versenkung der Leichen ins Grab vorhanden ist. Wer beim Grabe steht, empfindet Leid; wer beim Leichenofen steht, empfindet kein Leid, auch wenn ihm der Verstorbene noch so sehr lieb gewesen ist. Ja, er wendet sich sogar mit Abscheu vom Leichenofen weg, wenn er durch die Schaugläser die Verbrennung beobachtet. — Das Schwärmen für die Leichenverbrennung zeigt so recht den revolutionären Geist unserer Zeit.

3) Die Kirche mißbilligt die Feuerbestattung und wünscht das Begraben der Leichen, weil das Grab mehr zur Frömmigkeit anregt.

Das Grab, der Friedhof, ist für uns eine stumme, aber eindringliche Predigt; das Grab **predigt** uns die **Vergänglichkeit** des irdischen Lebens und erinnert uns an die Fortdauer der Seele nach dem Tode. „Die Grabsteine sind Altäre für unsern Glauben und unsere Liebe.“ (Bisch. Prochaska v. Stuhlweißenburg) Der Friedhof ist auch eine ehrwürdige **Stätte des Gebetes.** Jedermann besucht gern die letzte Ruhestätte seiner Lieben und wird hier mächtig zum Gebete für sie angetrieben. Hier schöpft er Trost im Gedanken, dereinst mit ihnen wieder vereinigt zu werden. Das Grab ist schon für so manchen glaubenslosen Menschen und für so manchen Sünder eine Brücke zu Gott geworden; hier haben diese ihren Glauben wiedergefunden oder gute Vorsätze zur Lebensbesserung gemacht. Das Grab entspricht auch mehr unsern christlichen Gefühlen. Uns Christen gilt der Tod als **Schlaf.** Die Verstorbenen sind Schlafende (1. Kor. 15, 18), weil sie dereinst von den Toten auferstehen werden. Der Friedhof ist eine Schlafstätte, ein Ort der Ruhe und des Friedens; daher der Ausdruck „Friedhof“. Dieser Schlaf wird wohl durch das Begraben, keineswegs aber durch das Verbrennen versinnbildet. Durch das Versenken der Leichname in die Erde bekunden wir, daß unser Leib dem **Samenkorn** gleicht (1. Kor. 15, 42), das, in die Erde gesäet, keimt und aufgeht. Auf dem Friedhofe sollten also die Worte stehen: „Hier ruht die Saat, die Gott gesäet, — der Leib, der künftig aufersteht; — vergänglich wird er ausgestreut, — hier keimt er zur Unsterblichkeit.“ Man nennt daher sehr sinnreich den Friedhof auch Gottesacker. Als Christen achten wir unsere der Gottheit ähnliche Seele und deshalb auch ihr Werkzeug, den Leib. (Orig.) Dazu kommt, daß wir Christen uns **Christum** zum

Muster nehmen, der sich nicht verbrennen, sondern ins Grab legen ließ und von da auferstand. Für die Heiden galten natürlich alle diese Rücksichten nicht. Die gewaltsame Zerstörung der Leichen widerstrebt ferner unsern menschlichen Gefühlen; denn die Liebe sucht zu erhalten, aber nicht zu zerstören. Das langsame Verwesen im Grabe entspricht auch mehr dem langsamen Erlöschen unseres Schmerzes, den uns der Tod unserer Angehörigen verursacht hat. „Es darf jedoch niemand glauben, daß wir Christen von der Feuerbestattung etwa Nachteile für unser Fortleben befürchten; denn Gott kann auch den in Rauch aufgelösten Leib auferwecken." (Octavius) Die Auferweckung der Toten ist ein Werk der **göttlichen Allmacht** und kann durch die Erdbestattung **nicht** erleichtert und durch die Leichenverbrennung nicht verhindert werden.

4) Die Kirche verbietet jedem Katholiken strengstens, die Verbrennung seiner Leiche oder der Leiche eines anderen anzuordnen.

Siehe Kg. Inq. 19. 5. 1886 und Cod. 1203, 2. Wer die Verbrennung seiner Leiche anordnet, dem dürfen (wenn er trotz erteilter Ermahnung sich weigert, seine Anordnung zurückzunehmen) die **Sterbesakramente nicht gespendet** werden. (Kg. Inq. 27. 7. 1892) Auch sind bei seiner Bestattung alle **kirchlichen Zeremonien untersagt**, also die Einsegnung der Leiche im Hause oder in der Kirche, die Begleitung der Leiche durch den Priester und die öffentliche Darbringung des hl. Meßopfers für den Verstorbenen. (Kg. Inq. 27. 7. 1892, Cod. 1240, 1, 4) Auch die Begräbnismesse und die Jahresgedächtnismesse ist verboten. (Cod. 1241) Wenn jedoch eine Leiche auf Anordnung eines anderen (z. B. eines Hinterbliebenen) verbrannt wird, so entfällt dieses Verbot; nur dürfen dann die kirchlichen Zeremonien nicht am Verbrennungsorte (auch nicht bis zum Verbrennungsorte) stattfinden, und es soll wo möglich durch Kundmachung des Sachverhaltes Ärgernis vermieden werden. (Kg. Inq. 15. 12. 1876) — Es ist ferner jedem Katholiken verboten, einem Feuerbestattungsverein als Mitglied beizutreten oder die Verbrennung der Leiche eines anderen anzuordnen. (Kg. Inq. 19. 5. 1886) — Jedermann berücksichtige die Worte des Heilandes: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein „Heide und ein öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 17) Kein guter Christ wird also die Verbrennung seiner Leiche begehren, sondern nur der, dem der christliche Glaube abhanden gekommen ist.

Die Leichenverbrennung wird hauptsächlich von den **Freidenkern** und **Freimaurern** angestrebt, und zwar aus Haß gegen das Christentum.

Haß gegen die Kirche trieb die Freimaurer an, statt der christlichen Ehe die Zivil-Ehe zu fordern, statt des Religionsunterrichtes in den Schulen einen allgemeinen Moralunterricht zu verlangen. Derselbe Haß veranlaßt sie, auch die altchristliche Sitte der Beerdigung zu bekämpfen und die Leichenverbrennung zu verlangen. Freimaurer waren es, die in Italien zuerst für die Feuerbestattung eingetreten sind; sie wählten sich 1869 in Neapel den Tag und die Stunde der Eröffnung des Vatikanischen Konzils zu ihrer Demonstration. — Das Begraben paßt den Freidenkern nicht, weil sie durch das Grab und durch den Friedhof zu sehr an den **Tod** und an das Ende ihrer irdischen Glückseligkeit erinnert und zur Lebensbesserung ermahnt werden. Man will daher die Vernichtung des Leichnames beschleunigen, um den Gedanken an den Tod möglichst bald los zu werden. Beim Besuch ihrer verstorbenen Angehörigen auf dem Friedhof werden sie besonders durch die Grabdenkmäler an das **Fortleben der Seele** nach dem Tode und an die dereinstige Auferstehung der Toten erinnert, sowie zum Gebete für ihre Lieben gemahnt. Der Anblick der Gräber ist ihnen daher ebenso unerträglich wie der Anblick des Kreuzes, das die Gräber schmückt. Aus diesen Gründen ist ihnen die Leichenverbrennung lieber, zumal diese die von ihnen gewünschte gänzliche Vernichtung des Menschen nach dem Tode zu versinnbilden sehr geeignet ist. — Allerdings verlangt auch mancher die Verbrennung seiner Leiche aus **Eitelkeit.** Da nämlich die Einäscherung zumeist viel teurer ist (besonders wegen der hohen Transport-Kosten der Leiche), gilt sie als eine „feinere" Art der Beerdigung. Schon bei den heidnischen Griechen und Römern wurde die Leichenverbrennung von den reichen

Leuten bevorzugt, weil man dabei einen größeren Prunk entfalten, also seinen Reichtum mehr zeigen konnte. Auch gibt ein eitler Mensch sehr viel auf die **Mode**; ihm erscheint die Feuerbestattung als eine neue Mode. Da er jede Modetorheit gern mitmacht, wünscht er die Feuerbestattung. Auch kommt es vor, daß mancher Reiche deswegen seine Leiche verbrennen läßt, weil er fürchtet, er könnte **scheintot** begraben werden. Ein solcher sollte vielmehr in seinem Testamente eine Geldsumme aussetzen, damit Ärzte seinen Leichnam gründlich prüfen, ob Scheintot vorhanden sei. Das wäre doch sicherer.

Die zu Gunsten der Feuerbestattung angeführten Gründe lassen sich leicht widerlegen.

Die Krematisten (Befürworter der Leichenverbrennung) sagen, die Einäscherung der Leichen sei ein **Fortschritt** in ästhetischer Beziehung; sie berufen sich auf folgendes: 1) Der Zersetzungsvorgang im Erdengrabe sei häßlich, die Verbrennung dagegen viel sauberer. (Die Leichenverbrennung ist dagegen ein Verstoß gegen den natürlichen Lauf der Natur und bietet einen entsetzlichen Anblick. Der große Anatom Josef Hyrtl bestreitet ganz entschieden, daß die Leiche in der Erde von Würmern gefressen werde; er sagt: „In der Erde gibt es keine Würmer außer den Regenwürmern, und diese nähren sich nicht von Fleisch. Keine beerdigte Leiche wird von Würmern gefressen.") — 2) Nach Jahrzehnten, oft noch nach Jahrhunderten blieben die Knochen im Grabe zurück, die sich nicht immer einer pietätvollen Behandlung erfreuen. (Nicht so schlimm, wie die Pietätlosigkeit bei der Verbrennung!) — 3) In feuchter Erde gingen infolge Mangels an Sauerstoff die Leichen nicht in Verwesung über, sondern blieben lange erhalten. (Doch kommt dieses sogenannte „Verseifen der Leichen" wohl äußerst selten vor, weil doch immer erst eine Kommission den Ort zur Anlage eines Friedhofes prüfen muß.) — 4) Bei niedriger Temperatur und großer Trockenheit werde die Leichenzersetzung ebenfalls gehemmt, und die Leichen würden in Mumien umgewandelt, was z. B. in Piemont, in Dalmatien und Istrien und stellenweise auch in Deutschland vorkomme. (Man bedenke aber, daß das nur Ausnahmen sind!) — 5) Bei der Leichenverwesung im Grabe gehe der Wesenheit nach doch eigentlich ganz derselbe Prozeß vor sich, wie bei der Feuerbestattung. Die Verwesung und die Verbrennung sei sachlich dasselbe, nur verbrenne die Leiche im Feuer rascher, in der Erde langsamer. (Die Leichenverbrennung wirkt aber verrohend, die Erdbestattung nicht!) — 6) Bei ansteckenden Krankheiten und mitunter im Kriege biete das Verbrennen der Leichen hygienische Vorteile. (Das sind eben Ausnahmefälle!) — 7) In Gegenden wo die Feuerbestattung üblich sei, komme diese Bestattung billiger als die Erdbestattung. (Das ist noch eine große Frage, ob das überhaupt möglich sein wird.) — 8) In den Millionenstädten fehlte der Raum, um alle Verstorbenen in der Erde begraben zu können. (Im Verhältnis zum Gesamtflächenraum der Stadt oder des Landes ist die Bodenfläche der Friedhöfe doch nur verschwindend klein.) — 9) Die Feuerbestattung verletze kein christliches Dogma, also auch nicht das Dogma von der Auferstehung der Toten. (Sie verletzt aber die Pietät.) — 10) Die Einäscherung sei nur eine fakultative (bedingungsweise), d. h. niemand sei gezwungen, sich durch Feuer bestatten zu lassen; es könne sich jedermann, der es wünsche, in der Erde bestatten lassen. (Vorläufig! Später wird man die allgemeine, obligatorische Leichenverbrennung durchzusetzen suchen.) — 11) Auch 2 kathol. Geistliche (Satorio in Mailand 16. 9. 1884, und Hofkaplan Savi in Rom, Dezb. 1884) hätten ihre Leiche verbrennen lassen. (Das geschah allerdings, aber bevor der Papst in Rom 1886 gegen die Leichenverbrennung Stellung genommen hatte!) Die Betonung der Vorteile der Leichenverbrennung ist der Deckmantel, unter dem der Haß gegen das Christentum verborgen wird. Der Sozialistenführer Liebknecht schrieb im Nachruf an seinen verstorbenen Freund Grillenberger: „Um dem christlichen Kreuz zu entgehen, hat er seinen Körper der reinigenden Flamme gewidmet." (Haßl, Gottesacker, S. 84) Die Leichenverbrennung ist und bleibt eine Demonstration gegen den christlichen Glauben, ein Kampf gegen das Christentum.

5) Auch vom Standpunkte der **Rechtspflege** kann die Leichenverbrennung nicht gebilligt werden, weil sie die Spuren von Verbrechen vertilgt.

Wenn die Leichen begraben werden, ist oft nach vielen Jahren noch möglich Verbrechen, wie Morde, Vergiftungen, Erdrosselungen, festzustellen. Dadurch wurden schon manche Verbrechen offenkundig, mancher Un-

schuldige gerettet. Das alles wäre nach geschehener Verbrennung unmöglich. Wer demnach die Verbrennung befürwortet, der macht sich zum Mitschuldigen der Verbrechen, weil er ihre Spur vernichten will. — Man hat eingewendet: Arsenik lasse sich in den Aschenresten ebensogut nachweisen, wie in der Leiche. Antwort: Das ist allerdings wahr. Doch wer kann in den Aschenresten beweisen, daß sich das Gift wirklich im Magen befunden habe? Denn erst dann, wenn das Gift im Magen gefunden wurde, ist der Beweis erbracht, daß der Verstorbene vergiftet worden ist. (Es kann aber auch Arsenik in den Knochen gefunden werden, wenn nämlich durch tägliche Beimischungen dieses Giftes in die Speisen der Tod herbeigeführt worden ist.) Zwischen Tod und Verbrennung liegt ein großer Zwischenraum. Leicht kann ein Enterbter dem Verstorbenen Arsenik in den Mund hineingeben, oder durch Bestechung der Bediensteten Arsenik in den Glühofen oder in die Asche schütten lassen. Möglich ist alles. Also aus den Aschenresten läßt sich gar nichts beweisen.

6) Die Behauptung, daß die Friedhöfe die Gesundheit gefährden, ist irrig.

Es sind jene im Irrtum, die meinen, daß die Friedhöfe die Luft verpesten oder das Trinkwasser verunreinigen und daher an der Entstehung von Epidemien schuld seien. Kapazitäten auf medizinischem Gebiete haben nachgewiesen, daß Friedhöfe keineswegs unsere Gesundheit gefährden. Eine Leiche, die nicht **gut zugedeckt** ist, wirkt unbedingt nachteilig auf die Gesundheit, weil an der freien Luft wegen der Menge des umgebenden Sauerstoffes die Auflösung beschleunigt wird. Nicht so ist es, wenn die Leiche in gehöriger Tiefe (sechs Schuh) unter der Erde ist; dann geht wegen der äußerst geringen Menge des vorhandenen Sauerstoffes die Auflösung nur langsam vor sich. Und wie ein Schwamm das Wasser, so **saugt die Erde die übelriechenden Gase auf.** Die Erde ist das beste Desinfektionsmittel für verwesende Körper. Ja, die Erde setzt sogar die schädlichen Gase in andere Stoffe um und befördert das Wachstum. Man betrachte, wie üppig die Pflanzen auf dem Friedhofe gedeihen. Der berühmte Anatom Josef Hyrtl behauptet: „In der Erde kann sich kein stinkendes Gas bei der Verwesung bilden. Pettenkofer hat die Luft der Kirchhöfe selbst reicher an Ozon gefunden, als die Stadtluft.“ (Pettenkofer ist ein hervorragender Hygieniker.) Der Internationale Medizinische Kongreß in Berlin 1890 hat wissenschaftlich nachgewiesen, daß durch die Erdbestattung und durch die Kirchhöfe (wenn diese ordnungsmäßig gehalten werden) gar keine gesundheitlichen Gefahren für die Umwohner entstehen, weder durch Verunreinigung der Luft, noch durch Verunreinigung des Wassers. Wie wenig gesundheitsschädlich die Friedhofsluft ist, beweist die nur zu oft beneidenswerte Gesundheit und Langlebigkeit der Totengräber und Friedhofswächter. Man hat sogar gefunden, daß nicht einmal das Trinkwasser, das durch den Friedhof hindurch ging, verunreinigt war. Schon oft wurde das Wasser, das in nächster Nähe der Friedhöfe hervorquoll, von Sachverständigen untersucht und als vollkommen unschädlich befunden. Die **Erde** ist nämlich ein vortreffliches Läuterungsmittel; sie **destilliert** das Wasser. Wir haben also keine Ursache, die Leichenbestattung auf Friedhöfen als schädlich zu erklären und etwa für die Verbrennung einzutreten. „Ich bin des festen Glaubens, daß die Friedhöfe verleumdet worden sind. 50 Prozent der fanatischen Krematisten lobpreisen den Scheiterhaufen nur deswegen, um als freisinnig gesinnt zu gelten; indem sie neue Wege wandeln, wollen sie den Anschein erwecken, als schritten sie vorwärts.“ (Mantegazza) — Wohl aber bringt die Leichenverbrennung den Nachteil, daß sie die ohnehin vom Rauche der Fabriken verdorbene Luft noch mehr verpestet und mit schädlichen Ausdünstungen erfüllt, was namentlich dann eintreten würde, wenn die Verbrennung allgemein aufkäme. Da müßten in größeren Städten viele Öfen aufgestellt werden. Denn zur Verbrennung einer Leiche sind wenigstens zwei Stunden erforderlich. Die Freunde der Leichenverbrennung sollen uns Aufschluß geben, woher es komme, daß Indien, wo die Leichenverbrennung üblich ist, das Hauptquartier und die Wiege aller Ansteckungen und Epidemien ist.

3) Die Wallfahrten.

An manchen Orten hat der liebe Gott Heilquellen entstehen lassen, durch die gewisse leibliche Krankheiten geheilt werden. So hat Gott auch gewisse Orte auserwählt, wo er das Gebet viel schneller erhört.

1) Wallfahrten sind Reisen zu heiligen Orten, wo Gott oft wunderbar geholfen hat.

Wer eine Wallfahrt macht, ahmt den h. 3 Königen nach, die aus dem Morgenlande nach Bethlehem reisten, um den neugeborenen Heiland anzubeten. Wallfahrten waren schon bei den Israeliten üblich; an den 3 Hauptfesten, zu Ostern, zu Pfingsten und am Laubhüttenfeste, mußten alle männlichen Israeliten zum Tempel nach Jerusalem wallfahrten. Daher wallfahrtete der zwölfjährige Jesus nach Jerusalem. (Luk. 2, 41) Es liegt in der **menschlichen Natur**, von Zeit zu Zeit eine Reise zu machen. Der Trieb zum Wandern findet sich in der ganzen Schöpfung. Die Wolken wandern am Himmel, die Flüsse und Ströme eilen zum Meere, die Gestirne beschreiben ihre Bahnen; auch manche Tiere, wie die Zugvögel, fliegen jährlich zweimal der neuen Heimat zu. So hat auch der Mensch den Trieb zum Wandern in sich; dieser verrät das Bewußtsein der Seele, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben und Wanderer zum himmlischen Vaterlande sind. Selbst bei den nichtchristlichen Völkerschaften sind Wallfahrten üblich. So pilgern die Mohammedaner eifrig nach Mekka, die Buddhisten zu ihren Tempeln, wobei sie sich vielfache Entbehrungen auferlegen (sie essen während der etwa 50tägigen Wanderung kein Fleisch, erbetteln sich ihren Lebensunterhalt und gehen barfuß).

2) Es gibt Wallfahrtsorte des Hl. Landes, der h. Apostel und der Mutter Gottes.

Die wichtigsten Wallfahrtsorte des **Heiligen Landes** sind: Die Stätte der Kreuzigung und des hl. Grabes auf dem Kalvarienberge zu Jerusalem, die Stätte der Todesangst und der Himmelfahrt Christi auf dem Ölberge, die Stätte der Geburt Christi zu Bethlehem und die Stätte der Verkündigung zu Nazareth.

Auf dem **Kalvarienberge** ist die Kirche des h. Grabes; diese besteht aus 3 Kirchen, nämlich aus der Kreuzigungskirche, Auferstehungskirche und Kreuzauffindungskirche, die alle 3 unter einem Dach sind. Die ersten Christen wallfahrteten zahlreich dahin; deshalb ließ der römische Kaiser Hadrian (etwa 100 Jahre nach Christi Tod) an heiliger Stätte einen Götzentempel aufrichten, um die christlichen Pilger abzuhalten. Als die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantin des Großen, das h. Kreuz Christi dort aufgefunden hatte (325), nahmen die Pilgerfahrten nach Jerusalem wieder einen neuen Aufschwung. Im 10. Jahrhunderte eroberten die Ungläubigen das Heilige Land. Daraufhin fanden die 7 Kreuzzüge zur Befreiung der heiligen Stätten statt (1096—1270); diese waren nichts anderes, als heroische Wallfahrten. Im 15. Jahrhunderte wurden die Reisen ins Hl. Land wieder häufiger; sie dauerten bis zum Auftreten Luthers. Venedig war gewöhnlich der Ausgangspunkt der Pilgerzüge; bis nach Jaffa brauchte man gewöhnlich 8 bis 11 Wochen. Jetzt ist man in wenigen Tagen dort.

Die wichtigsten Wallfahrtsorte der **h. Apostel** sind: Die Gräber der h. Apostelfürsten Petrus und Paulus zu Rom und das Grab des h. Apostels Jakobus zu Kompostella in Spanien.

Die Gebeine des **h. Petrus** ruhen in der am Vatikanischen Hügel gelegenen Peterskirche, der größten Kirche der Welt, die wegen ihrer himmelanstrebenden Kuppel berühmt ist; sie wurde nach 110-jährigem Bau im Jahre 1626 vollendet. — Die Gebeine des **h. Paulus** ruhen in der Paulskirche außerhalb der Mauern Roms. Diese Kirche brannte 1823 nieder, wurde aber wiederhergestellt und zur Zeit der Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis Mariens von Pius IX. eingeweiht. (1854)

Bekannte Wallfahrtsorte der **Mutter Gottes** sind: Zu Lourdes (Lurd) in Frankreich, Loreto in Italien, Maria Zell in Steiermark, Einsiedeln in der Schweiz, Alt-Ötting in Bayern, Kevelaer (Kevelahr) im Rheinland, Czenstochau in Polen.

Lourdes liegt im südlichen Frankreich am Abhange der Pyrenäen. Hier erschien im Jahre 1858 die Mutter Gottes in einer Felsennische 18 mal dem armen Hirtenmädchen Bernadette und verlangte, man solle ihr dort eine Kirche erbauen und in Prozessionen dahin wallfahrten. Maria nannte sich die „unbefleckte Empfängnis." Von dieser Zeit an fließt dort eine Quelle, durch deren Wasser bisher viele Tausende von Menschen, (darunter der erblindete Pariser Advokat Lasserre, Geschichtsschreiber von Lourdes) wunderbar geheilt wurden. Lourdes wird jährlich von vielen Millionen Pilgern besucht, die aus den entferntesten Ländern dahin kommen. 1926 veröffentlichte Dr. Marchand, Leiter der ärztlichen Untersuchungsbüros in Lourdes, eine Statistik, woraus ersichtlich ist, daß innerhalb 30 Jahre fast 10.000 Ärzte mit Namensunterschrift im Büro bestätigt haben, daß die von ihnen untersuchten Heilungen zu Lourdes medizinisch unerklärlich sind. Sehr auffallend ist auch, daß der Leichnam der sel. Bernadette, der Seherin von Lourdes, bereits durch 50 Jahre ganz unversehrt geblieben ist und keinen Verwesungsgeruch zeigt.

Zu **Loreto** bei Ankona in Italien befindet sich in einem kleinen Lorbeerhaine (lauretum) seit etwa 1200 ein Muttergotteskirchlein, das später wegen der vielen wunderbaren Gebetserhörungen ein sehr besuchter Wallfahrtsort wurde. Nach der Legende befindet sich zu Loreto seit **1295** das Wohnhäuschen der Mutter Gottes aus Nazareth. Jene, welche diese Legende für eine geschichtliche Wahrheit halten, berufen sich auf Papst Benedikt XIV., der sagt: „Das heilige Haus, worin das Wort Fleisch geworden ist, ist tatsächlich durch die Engel übertragen worden. Alle Urkunden beweisen es, ebenso die beständige Überlieferung, die Zeugnisse vieler Päpste, sowie die Wunder, die immer noch dort geschehen." Für die frommen Besucher ist es ganz gleichgiltig, woher das Kirchlein und das Gnadenbild ist; denn ihr Vertrauen bezieht sich einzig auf die Macht Mariens bei ihrem göttlichen Sohne.

Der Wallfahrtsort **Maria-Zell** besteht seit ungefähr 1200. Er verdankt seine Entstehung Benediktinermönchen. Ein Priester des Stiftes St. Lambrecht, in jene Gegend geschickt, stellte in einer Bretterhütte (Zelle) auf einen Baumstock eine hölzerne Statue der Mutter Gottes. (1156) Es kamen bald Pilger, die dem Beispiele des Mönches folgend vor der Statue in der Zelle (vor Maria-Zell) beteten. Viele wunderbare Krankenheilungen machten den Ort berühmt. König Ludwig I. der Große von Ungarn, der im Jahre 1363 nach Anrufung der Mutter Gottes von Mariazell mit nur 20.000 Soldaten gegen 80.000 Türken einen wunderbaren Sieg erfochten hat, erbaute in Maria-Zell eine große Kirche.

Einsiedeln in der Schweiz verdankt seine Entstehung dem aus dem Hause Hohenzollern stammenden Benediktinermönche und Priester Meinrad, der dort im Walde 26 Jahre lang ein Einsiedlerleben geführt hatte und 861 von zwei Räubern in seiner Zelle erschlagen wurde. 930 wurde dort eine Kirche gebaut. Die Heiligsprechung des Meinrad und die Übertragung seiner Reliquien in die Kirche zu Einsiedeln (1039), sowie die vielen Wunder daselbst machten die Kirche berühmt, so daß Kaiser und Könige hieher pilgerten. Dreimal blieb die Gnadenkapelle vom Feuer wunderbar verschont, doch zur Zeit der französischen Revolution wurde sie zerstört; nur das Gnadenbild wurde gerettet. 1817 entstand eine neue Kirche. Die Chronik berichtet von mehr als tausend wunderbaren Heilungen.

Die Gnadenkapelle zu **Alt-Ötting** (Öttingen) am Inn in Bayern wurde um das Jahr 700 vom h. Rupert, der zuerst den Bayern das Evangelium verkündete, erbaut und geweiht. Die Wallfahrten dahin begannen im 16. Jahrhundert.

Die Wallfahrtskirche zu **Kevelaer** im Rheinland (Bezirk Düsseldorf) wurde 1642 von einem Bürger aus Geldern erbaut; er war, als er vor einem Kreuzbilde betete, durch eine Stimme zur Erbauung der Kirche ermuntert worden.

In der Kirche auf dem „klaren Berge" (Jasna Gora) zu **Czenstochau** in Polen befindet sich ein angeblich vom h. Lukas gemaltes Bild der Muttergottes, wegen seiner dunklen Farbe die „schwarze Muttergottes" genannt. Um es vor den Tartaren zu verbergen, hatte es ein polnischer Fürst **1382** dorthin gebracht. Im gleichen Jahre erbaute dort König Wladislaw ein Paulanerkloster. (Die Mönche sind benannt nach dem h. Einsiedler Paulus.) 1403 haben die Husiten unter ihrem Führer Schischka das Heiligtum verwüstet und das Gesicht der Muttergottes auf dem Gnadenbild mit 2 Säbelhieben verunstaltet. Wegen der vielen Wunder (darunter 3 Totenerweckungen) und Gebetserhörungen vor dem Bilde sandte Papst Klemens IX. zwei wertvolle Kronen (1717), mit denen die Muttergottes und das Jesukind feierlich gekrönt wurden. — Auch viele andere

Wallfahrtsorte befinden sich auf **Anhöhen**. „Seine Grundvesten sind auf heiligen Bergen." (Ps. 86, 16)

3) Die Katholiken besuchen die Wallfahrtsorte gewöhnlich deswegen, um in großer Not von Gott Hilfe zu erflehen, oder um ein Gelübde zu erfüllen.

Der h. Joh. v. Nepomuk wallfahrtete in seiner **großen Bedrängnis** nach Alt-Bunzlau bei Prag und flehte um Kraft. Auch der sel. Don Bosko († 1888), der beim Unterrichte der verwahrlosten Jugend zu Turin ungemein verfolgt wurde und sich keinen Rat mehr wußte, unternahm eine Wallfahrt; von der Wallfahrt zurückgekehrt, erlangte er wirklich die erflehte wunderbare Hilfe. An Wallfahrtsorten erhört Gott unser Flehen schneller. Könige pflegen nur in einem bestimmten Zimmer des Palastes Audienzen zu erteilen und Gnaden zu erweisen; ähnlich verfährt Gott. Selbst die Erde ist nicht überall gleich fruchtbar. Die Wallfahrtsorte nennt man mit Recht „Gnadenorte." — Manche legen zur Zeit schwerer Krankheit das **Gelübde** ab, eine Wallfahrt zu verrichten, falls sie Gott gesund mache. Man betrachte die vielen Votivtafeln an Wallfahrtsorten. Diese sind ein beredtes Zeugnis für die zahlreichen, oft wunderbaren Gebetserhörungen daselbst. — Nach manchen Gnadenorten, wie Lourdes, fahren alljährlich aus allerlei Ländern ganze Pilgerzüge.

4) Der Besuch der Wallfahrtsorte trägt bei vielen Christen zur Lebensbesserung bei.

Der Mensch vergißt auf der Reise seine Sorgen und betet viel andächtiger. An Wallfahrtsorten beichtet er dem fremden Priester viel offener seine Sünden; manche schlechte Beichten werden wieder gutgemacht. Hier wirkt der Hl. Geist viel kräftiger auf den Betenden ein. Die Wallfahrt ist ein Werk der **Buße**; denn sie ist mit Beschwerlichkeit und Auslagen verbunden. Die Wallfahrt ist auch ein offenes Glaubensbekenntnis und zeigt von religiöser Überzeugung. Glaubenslose Menschen werden sich daher niemals zu einer Wallfahrt verstehen. Gewöhnlich erwirbt die Wallfahrt dem Menschen besondere Gnaden. Wallfahrten wurden früher oft als Bußwerke auferlegt. — Doch pflegt man zu sagen: „Die viel wallfahrten, werden selten heilig." (Ein Ausspruch des Thomas von Kempis.) Der Wallfahrer ist nämlich genötigt, eine ungeordnete Lebensweise zu führen, die dem Streben nach Vollkommenheit hinderlich ist. Wer oft wallfahrtet, verfällt leicht dem Müßiggange; er verlegt sich aufs Reisen und vernachlässigt dabei seine Berufspflichten. Trotzdem darf man das Wallfahrten nicht verwerfen. Wer wollte z. B. den Genuß des Weines deswegen bekämpfen, weil sich mancher damit einen Rausch angetrunken hat? Beim Wallfahrten kommt es also nicht darauf an, wie oft man wallfahrtet, sondern wie man die Wallfahrt verrichtet. Lieber weniger wallfahrten, aber gut!

4) Der Kreuzweg.

Der Kreuzweg soll seine Entstehung der **Mutter Gottes** verdanken.

Die Mutter Gottes soll den Leidensweg Christi in Jerusalem oft besucht und an jenen Orten, wo mit Christus etwas Besonderes vorgefallen war, länger in Betrachtung verweilt haben. Auch beim h. Apostel Johannes in Ephesus hatte sie sich (laut Kath. Emmerich) den Berg hinan einen Kreuzweg angelegt; sie wußte aus Jerusalem genau die Zahl der Schritte von einer Station zur andern. Die ersten Christen besuchten massenweise die hl. Orte in Jerusalem und gingen da auch den etwa 1300 Schritte langen Leidensweg Christi. Die Orte, an denen man dabei stehen blieb und in Betrachtung verweilte, nannte man **Haltestellen** (Stationen). Es entstanden **14** solche Stationen, welche die h. Kaiserin Helena 325 renovieren ließ. Als aber die hl. Orte im Mittelalter in die Hände der Ungläubigen fielen und man sie nur mit Lebensgefahr besuchen konnte, wurden an vielen Orten in der Welt Kreuzwege errichtet und von den Päpsten mit großen Ablässen beschenkt. Zur Verbreitung der Kreuzwegandacht soll der h. **Franz v. Assisi** viel beigetragen haben. Dieser erhielt vom Sultan die Erlaubnis, seine Brüder, die Franziskanermönche, als Wächter des h. Grabes nach Jerusalem zu entsenden, welchen Posten sie auch heute noch

bekleiden. Wenn einzelne dieser Mönche nach Europa zurückkehrten, sorgten sie alsbald dafür, daß vielerorts der Kreuzweg von Jerusalem nachgebildet wurde.

1) Kreuzweg nennt man die 14 Stationen, die den Weg darstellen, den der mit dem Kreuze beladene Erlöser vom Palaste des Pilatus bis auf den Kalvarienberg gegangen ist.

Diese 14 Stationen bestehen aus **14 hölzernen Kreuzen**, die keine Figur Christi tragen; neben diesen Kreuzen befinden sich oft Bilder und Inschriften. (Die Ablässe stehen jedoch nur mit den Kreuzen im Zusammenhang, nicht aber mit den bildlichen Darstellungen.) Kreuzwege sind gewöhnlich auf Hügeln und in Kirchen errichtet, auch auf Friedhöfen und ausnahmsweise in Krankenzimmern und Privatwohnungen.

2) Wer den Kreuzweg gehen will, muß sich von einer Station zur anderen begeben und dabei das Leiden Christi betrachten.

Also ein mündliches Gebet ist dabei nicht notwendig. — Wenn ein einzelner für sich den Kreuzweg geht, genügt es schon, wenn er **von einer Station zur andern** unmerklich **den Platz wechselt.** Bei öffentlichen Kreuzwegandachten braucht weder der Geistliche noch das Volk den Platz zu wechseln; es genügt, zu jeder Station aufzustehen und dann das Knie zu beugen (Pön. Rom 14. 12. 1917) — Auch genügt es, wenn man das **Leiden Christi im allgemeinen betrachtet;** man muß nicht bei jeder Station eine besondere Betrachtung anstellen. Die Christen pflegen oft bei jeder Station ein Vater unser und ein Ave Maria zu beten und einen Akt der Reue zu erwecken; doch ist das nicht vorgeschrieben.

3) Die Betrachtung des Leidens Christi ist Gott überaus wohlgefällig.

Zur h. Mechtildis sprach der Heiland: „Wer mir für meine am Kreuze ausgestandenen Schmerzen dankt, erweist mir einen solchen Dienst als wenn er meine Wunden gesalbt hätte." (Sieh Seite 135.) Zur Augustinerin Veronika sprach Christus: „Ich wünsche, alle Menschen möchten soviel als möglich meine Leiden verehren und darüber Mitleid in ihrem Herzen erwecken. Wenn sie eine einzige Träne darüber vergießen, dürfen sie überzeugt sein, daß sie etwas Großes getan haben; denn die menschliche Zunge kann nicht aussprechen, was für eine Freude und Genugtuung dieses Mitleid und diese Träne mir gewähren." Die Heiligen können den Nutzen der Betrachtung des Leidens Christi nicht genug loben; das beweisen folgende Aussprüche. „Das Mitleid mit dem Leiden Christi ist Gott überaus wohlgefällig und wird dem Vergießen unseres Blutes oder der Erduldung großer Trübsale aus Liebe zu Gott gleich gerechnet." (h. Joh. v. Kreuz) Täglich das Leiden Christi betrachten, ist nützlicher, als alle Freitage des Jahres bei Wasser und Brot fasten und sich bis aufs Blut geißeln. (h. Alb. Gr.) Eine einzige Träne über das Leiden Christi hat einen größeren Wert als eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande. (h. Aug.) Wie überaus wohlgefällig dem Heilande die Betrachtung seines Leidens ist, geht aus folgender Geschichte hervor: Als die h. Brigitta einmal den Heiland aus allen Wunden blutend erblickte, fragte sie ihn, wer ihm diese Wunden geschlagen habe; da erhielt sie die Antwort: „Jene sind's, die nicht betrachten die große Liebe, die ich in meinem Leiden am Kreuze für sie bewiesen habe." Hat ja auch der Heiland, um das Andenken an sein bitteres Leiden immer in unserer Seele wach zu erhalten, das hl. Meßopfer eingesetzt. Es ist auch auffallend, daß der das Kreuz tragende Heiland niemanden angeredet hat als nur die Frauen, die Mitleid mit ihm empfanden und weinten. Auch uns wird das Mitleid mit dem leidenden Heiland mannigfachen Nutzen bringen.

4) Durch den Besuch des Kreuzweges erlangen wir **große Ablässe,** Liebe zu Gott, Reue über unsere Sünden und werden zu vielen Tugenden angespornt.

Man gewinnt durch Besuch des Kreuzweges dieselben **Ablässe,** die man erlangen würde, wenn man die betreffenden Orte im gelobten Lande besucht hätte. „Wie groß diese Ablässe sind, weiß man nicht genau; aber es genügt

zu wissen, daß sie zahlreich und groß sind." (Leon. P. m.) Man kann aber den **Kreuzwegablaß im Tage nur einmal** gewinnen. Auch muß der Kreuzweg (eigentlich 14 Holzkreuzchen) von einem Franziskaner oder einem andern hiezu besonders bevollmächtigten Priester geweiht sein, und der Besuch der Stationen darf durch keine andere fremdartige Beschäftigung unterbrochen werden. — Die Betrachtung des Leidens Christi erweckt in uns **Liebe zu Gott.** „Das Leiden und Sterben unseres Herrn ist der mächtigste Beweggrund der Liebe, der unsere Herzen in diesem sterblichen Leben anzuregen vermag. Der Kalvarienberg ist die wahre Schule der Liebe." (h. Fr. Sal.) — Durch die Kreuzwegandacht erlangt der Sünder die Gnade der **Reue.** Wie die von der Feuerschlange Gebissenen gesund wurden beim Aufblicke zur ehernen Schlange (4. Mos. 21), so werden die schweren Sünder (die vom Teufel tödlich Verletzten) gesund an der Seele, wenn sie öfters das Leiden Christi betrachten. Der Kreuzweg ist eine der vorzüglichsten Andachten, die dazu beitragen, die Sünder zu bekehren und die Gerechten vollkommener zu machen. (Ben. XIV.) Durch die Kreuzwegandacht wird man zu vielen **Tugenden** angespornt. „Durch Betrachtung des Leidens Christi gewinnt man die notwendige Stärke, nicht nur mit Geduld, sondern sogar mit Freuden zu leiden." (h. Bon.) Unser Hochmut, unser Geiz, unser Zorn wird durch die Demut, Armut und Geduld des Sohnes Gottes geheilt. (h. Aug.) Auch zur Dankbarkeit gegen Gott werden wir bei Betrachtung des Leidens Christens unwillkürlich angeregt. Wir werden dann mit David sprechen: „Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir getan hat?" (Ps. 115, 3) Wenn du, o Mensch, von Tugend zu Tugend fortschreiten willst, dann mußt du mit möglichst großer Andacht das Leiden des Herrn betrachten; denn diese Betrachtung trägt sehr viel bei zur Heiligung der Seele. (h. Bon.) Pater Paul v. Moll († 1896) sagt: „Die Mitleid mit dem leidenden Heiland zeigten, sind heilig geworden, wie Simon v. Cyrene, Veronika, der arme Schächer, die heiligen Frauen und viele andere."

5) Wer am Besuche des Kreuzweges verhindert ist, kann einmal im Tage die Kreuzwegabläße gewinnen, wenn er vor einem **Stationskreuzchen** 20 mal das Vater unser, Ave Maria und den üblichen Lobspruch betet.

Hindernisse sind z. B. weite Entfernung von dem Orte, wo der Kreuzweg ist, Kränklichkeit u. dgl. Stationskreuzchen (die schon seit 26. 1. 1773 als Ersatzmittel erlaubt sind) sind **Kreuzchen aus Messing** oder aus einem anderen festen Stoffe, woran die Figur des Gekreuzigten befestigt ist; diese (eigentlich die Figur des Gekreuzigten) müssen von einem bevollmächtigten Priester (z. B. Franziskaner, Redemptoristen) **geweiht** sein. Das geweihte Stationskreuzchen muß einem als Eigentum gehören; mit einem fremden gewinnt man keine Abläße. — Wenn mehrere miteinander beten, so genügt es, wenn nur eine Person ihr geweihtes Stationskreuzchen in der Hand hält. (Leo XIII. 19. 1. 1884) **Schwerkranke** brauchen nur das Stationskreuzchen in die Hand zu nehmen und einen Akt der Reue zu erwecken. (Pius IX. 18. 12. 1877) Das Vater unser, das Ave Maria und den Lobspruch (Ehre sei Gott dem Vater usw.) betet man 14 mal entsprechend den 14 Stationen, dann außerdem 5 mal zu Ehren der h. 5 Wunden Christi und einmal für den Hl. Vater. Hiebei ist aber zugleich die Betrachtung des Leidens Christi oder doch eine fromme Erinnerung an dieses Leiden notwendig. (Pönit. Rom 14. 12. 1917) Wenn es aber möglich ist, den Kreuzweg zu besuchen, kann man mit dem Stationskreuzchen keine Abläße gewinnen. (Pön. 14. 12. 1917)

5) Die Aussetzung des Allerheiligsten.

In früheren Zeiten hat man das Allerheiligste den Blicken der Gläubigen so viel wie möglich verborgen, um den Ungetauften keinen Anlaß zu geben zur Verspottung der christlichen Geheimnisse. Erst seit der Einsetzung des Fronleichnamsfestes begann man, das Allerheiligste öffentlich auszusetzen. Bei dieser Aussetzung sollen wenigstens 12 Wachskerzen brennen. (R. K. 8. 2. 1879) In armen Kirchen genügen 6 Kerzen. (R. K. 30. 7. 1910) Die Schutzdecke des Altars, die Polster (Meßpult) und Kanontafeln sind hiebei vom Altare zu entfernen. (R. K. 20. 12. 1864) Bei dem betreffenden Altare dürfen dann **keine kirchlichen**

Funktionen vorgenommen werden mit Ausnahme des sonntägigen Asperges (R. K. 18. 7. 1885), also weder Meßopfer (R. K. 11. 5. 1878), noch Ausspendung der hl. Kommunion, noch Trauungen, noch Einsegnungen von Leichen. Auch keine Kerzen- oder Palmenweihe darf dort stattfinden; die dazugehörige Prozession ist ganz zu unterlassen. (R. K. 17. 9. 1822) Die kirchlichen Funktionen dürfen in einer Seitenkapelle oder bei einem entlegenem Seitenaltar vorgenommen werden, wohin auch das Allerheiligste für die Dauer der Aussetzung zu übertragen ist. (R. K. 11. 5. 1870, 13. 9. 1879, 23. 11. 1880, 11. 6. 1904) Ist das alles nicht möglich, weil die Kirche zu klein ist, so muß für die Dauer der Funktion das Allerheiligste wieder in den Tabernakel zurückgestellt werden. Bei den hl. Messen, die während der Aussetzung des Allerheiligsten an Seitenaltären gelesen werden, wird kein Zeichen mit dem Altarglöckchen gegeben. (R. K. 31. 8. 1867) Am Ende der Feier wird der **Segen** mit dem Allerheiligsten gegeben. (R. K. 11. 7. 1857) Nach der Aussetzung und vor dem Segen wird das Allerheiligste mit dem Weihrauchfaß **inzensiert.** (R. K. 30. 6. 1883) Stehend legt der Priester Weihrauchkörner ins Rauchfaß (R. K. 24. 11. 1899) und dann inzensiert er kniend in 3 Doppelzügen (R. K. 24. 11. 1899); er hebt jedesmal das Rauchfaß bis zur Brust und führt es dann in zwei Schwingungen in gerader Richtung zur Monstranz empor und senkt es wieder. Das Allerheiligste wird nie im Ziborium (Speisekelch), sondern nur in der **Monstranz** feierlich ausgesetzt. (R. K. 28. 4. 1902, 16. 2. 1906)

1) Die feierliche **Aussetzung des Allerheiligsten** geschieht in folgender Weise: Der Leib des Herrn wird auf einem erhöhten Orte am Altare unverhüllt in der Monstranz den Gläubigen zur Anbetung vorgestellt.

Wenn das Allerheiligste ausgesetzt ist, erteilt Christus gleichsam **Audienzen** und spendet reichlicher seine Gnaden aus. Als der englische Kardinal Manning († 1892) noch Protestant war, machte er eine Reise nach Rom und besuchte dort die Sehenswürdigkeiten. Als er eines Morgens in die Kirche des hl. Ludwig eintrat, wo das Allerheiligste ausgesetzt war, fühlte er plötzlich im Herzen eine geheimnisvolle Rührung und es kam ihm vor, daß in der kathol. Kirche die Wahrheit sein könnte; es war der erste Ruf Gottes. Von dieser Zeit fing er an, mit vollem Eifer zu beten und zu forschen. (Spirago, Beispiele Nr. 355)

2) Das Allerheiligste wird gewöhnlich bei folgenden Gelegenheiten ausgesetzt: Am Karfreitage und Karsamstage beim hl. Grabe, am Fronleichnamsfeste und im Fasching. Manchmal ordnet der Bischof aus einem wichtigen Grunde die Aussetzung des Allerheiligsten an.

Fasching sind die drei Tage vor dem Aschermittwoch. In diesen Tagen werden viele Sünden und Narrheiten begangen. Die Kirche läßt an allen drei Tagen von früh bis abends das Allerheiligste ausgesetzt. Dadurch will sie die Leute von Torheiten und Ausschweifungen abbringen und auch den lieben Gott, der in diesen Tagen sehr beleidigt wird, wieder aussöhnen. Sie macht es wie ein gutes Kind, das dem Vater Freude macht, wenn es sieht, daß er von anderen Leuten betrübt wird. Wer zur Zeit der Aussetzung des Allerheiligsten an einem dieser drei Faschingstage die hl. Sakramente empfängt, gewinnt einen vollkommenen Ablaß. (Kl. XIII. 23. 6. 1765)

6) Volks-Missionen, Exerzitien.

Die Volks-Missionen bestehen etwa seit 300 Jahren. Der hl. Vinzenz von Paul hielt die ersten ab im Jahre **1617.** (Spirago, Beispiele Nr. 1961) Im gewissen Sinne war bereits der h. Johannes der Täufer ein Volks-Missionär; ebenso die berühmten kathol. Prediger, die ganze Länder durchreisten und überall vor großen Volksmassen predigten, wie der h. Franz v. Assisi, h. Anton v. Padua, h. Dominikus, h. Johann Kapistran u. a. Durch deren Predigten wurden hunderttausende Menschen bekehrt und für Gott gewonnen. „Mission" heißt Sendung. Gewöhnlich versteht man darunter die Sendung von Glaubensboten zu den Heiden, um den christlichen Glauben zu verbreiten. Von dieser sogenannten **äußeren Mission** unterscheidet sich die **innere Mission,** die es

auf die Wiedererweckung der toten oder lauen Mitglieder der kathol. Kirche, also auf das christliche Volk abgesehen hat; daher das Wort „Volks-Mission".

1) Die **Volks-Missionen** sind Predigten und andere religiöse Übungen, die von tüchtigen Priestern gehalten werden, um den christlichen Geist in einer Gemeinde neu zu beleben.

Die Volks-Missionen werden in der Regel von Ordensgeistlichen abgehalten, insbesondere von **Redemptoristen** (gestiftet um 1730 v. h. Alphons in Süd-Italien), von **Jesuiten** (gestiftet 1540 vom h. Ignaz v. Loyola) oder von **Lazaristen** (gestiftet um 1630 v. h. Vinzenz v. Paul in Paris), die nach den Ordensstatuten zur Abhaltung von Missionen geradezu verpflichtet sind und für diesen Zweck im Orden besonders vorbereitet werden. Aber auch Weltgeistliche pflegen in manchen Gegenden die Volks-Missionen abzuhalten. — Der Zweck der Mission ist, alles zu „erneuern in Christo". (Ephes. 1, 10) Der Grundgedanke aller Predigten bei der Volks-Mission ist: **Rettet euere Seele!** Hiebei gibt es auch Standesvorträge für Männer, Jünglinge, Frauen und Jungfrauen. — Die Missionen stiften ungemein viel Gutes. Weil sie etwas Außergewöhnliches sind, so machen sie auf die Pfarrangehörigen mehr Eindruck. Die vielen und ununterbrochenen Predigten, bei der die Redeweise auch der Fassungskraft der Mindergebildeten angepaßt ist, wirken viel mächtiger und gleichen einem heilsamen Regen. Weil die Missionszeit eine Gnadenzeit ist (sieh Seite 163), so **wirkt der Hl. Geist** mächtiger ein und die Worte des Missionspriesters erschüttern daher die härtesten Herzen. Da die Missions-Priester der Pfarrgemeinde ganz unbekannt sind, so haben die Gläubigen die schönste Gelegenheit, eine aufrichtige **Lebensbeicht** abzulegen. In den Tagen der Mission fließen auch wirklich die Gnaden des Himmels in ungewöhnlichem Maße herab. Wie viele Feindschaften werden da aufgehoben, wie viele Streitigkeiten beigelegt, wie viel ungerechtes Gut zurückerstattet, wie viel böse Gewohnheiten ausgerottet und wie viel schlechte Beichten gut gemacht! O wie viele Seelen bekehren sich da ernstlich zu Gott. (h. Alphons) Daher hat der hl. Apostolische Stuhl die Abhaltung von Missionen den Bischöfen dringend empfohlen, weil sie den Glauben in der Gemeinde wiedererwecken und die Gläubigen auf den Weg der Tugend zurückführen. (Pius IX. 17. 3. 1856) Auch sind die Missionen von Päpsten mit Ablässen beschenkt worden. „Die Freidenker sind keine Freunde der Mission, weil die Missionen ihr Gewissen beunruhigen und ihre Unterhaltung stören." (So erklärt Fenelon, der als Bischof bei den Missionen selbst mitarbeitete.) Die Missionen sind Feldzüge gegen den Unglauben. Jene Missionen bringen die besten Früchte, welche die öftere hl. Kommunion recht sehr befördern. Die Kirche wünscht, daß in jeder Pfarrgemeinde alle **10 Jahre** Mission gehalten werde. (Cod. 1349)

2) In gleicher Weise wie die Volks-Missionen wirken auch die **Exerzitien** (geistliche Übungen).

Geistl. Übungen hielt z. B. der h. Ignaz v. Loyola nach seiner Bekehrung in der Höhle Manresa ab, indem er dort in stiller Zurückgezogenheit mehrere Wochen lang dem **Gebete** und strengen Bußübungen oblag. Hiebei stellte er verschiedene **Betrachtungen** an, z. B. über den Zweck unseres Lebens, über die Bosheit der Sünde, über Tod und Gericht und über das Leiden Jesu. (Diese Betrachtungen veröffentlichte er in dem Büchlein: „Heilige Exerzitien".) Heutzutage werden die Exerzitien gewöhnlich von mehreren Personen gleichzeitig gemacht in irgend einem Kloster. In manchen Klöstern finden alljährlich Exerzitien statt und zwar für verschiedene Stände, für Priester, Lehrer, Studierende, Handwerker, Arbeiter, Soldaten, Hausväter, Mütter, Jungfrauen usw.; sie dauern in der Regel **drei Tage.** Die Teilnehmer, welche die ganze Zeit hindurch **Stillschweigen** beobachten, werden durch passende Vorträge auf das Ziel ihres Lebens aufmerksam gemacht und zur Erforschung ihres Lebenswandels und zu heilsamen Entschlüssen angeregt. Die Andacht schließt mit dem **Empfange der hl. Sakramente** ab. Die Exerzitien, bei denen man mit größerem Eifer an seinem Seelenheile arbeitet, sind für die Seele das, was die Sommerfrische für den Leib. In der Sommerfrische (im Kurorte) wird die leibliche Gesundheit gekräftigt, bei den Exerzitien die geistige. Gleichwie ein Geschäftsmann von Zeit zu Zeit sein Kontobuch revidiert, so soll auch der Christ in den Geschäften des Heils sein Gewissen zeitweise genauer kontrollieren. Die Hausfrau kehrt

wohl täglich die Wohnung aus, doch alljährlich unterzieht sie sie einer gründlichen Reinigung. Auch der Christ handelt gut, wenn er sich von Zeit zu Zeit in die **Einsamkeit** zurückzieht und sich da nur mit Gott beschäftigt. So tat es ja auch der Heiland, insbesondere bei seinem 40tägigen Fasten. Wer neben einem rauschenden Flusse geht, hört nicht, wenn er gerufen wird. Und wer sich im Geräusche und Getöse der Welt befindet, hört nicht den Ruf der Gnade Gottes. Daher ist es ratsam, sich zuweilen vom Geräusche der Welt zurückzuziehen und sich ganz seinem Seelenheile zu widmen. Der Apostolische Stuhl hat oft die Exerzitien dringend empfohlen. Allerdings kann man diese auch für sich allein machen und etwa mit einer Wallfahrt verbinden.

3) Auf den Volks-Missionen und Exerzitien ruht ein besonderer Segen Gottes.

Auf sie lassen sich die Worte der Hl. Schrift beziehen: „Sieh, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles!" (2. Kor. 6, 2) Zuweilen gab Gott sein Wohlgefallen daran durch besondere **Offenbarungen** zu erkennen. In Migné (Diözese Poitiers) in Frankreich erschien, während der Missions-Prediger unter freiem Himmel vor 3.000 Menschen über die Macht des hl. Kreuzes predigte, am Himmel ein leuchtendes Kreuz; es war eine halbe Stunde lang zu sehen. (17. Dezbr. 1826) Zu Manzeneda in Spanien war am 20. April 1905 während des Sühngebetes bei der Mission statt des Allerheiligsten auf dem Hochaltare das Jesukind im Alter von 7 bis 8 Jahren zu sehen. Die ganze Bevölkerung eilte dann zu den hl. Sakramenten. (Spirago, Beispiele Nr. 1963 u. 1605) Auch wurden zuweilen die Feinde der Mission in empfindlicher Weise **gezüchtigt.** (Sieh Spirago, Beisp. Nr. 1964 ff.)

Die Heiden-Mission.

1) Dem Befehle Christi gemäß werden von der kathol. Kirche ununterbrochen Missionäre zu den Heiden gesandt.

Vor seiner Himmelfahrt sprach Christus zu den Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie . . ." (Matth. 28, 19) — Missionäre werden herangebildet: im Weltmissionshaus der Propaganda fidei in Rom; in den von P. Arnold Jansen († 1909), dem Stifter der „Gesellschaft vom göttlichen Worte", gegründeten Missionshäusern St. Michael zu Steyl in Holland, St. Gabriel bei Mödling (Wien), St. Ruprecht bei Bischofshofen (Salzburg), St. Wendel (Trier), Heiligenkreuz (Breslau), St. Raphael in Rom; ferner im Benediktiner-Missionshaus St. Ottilien in Ober-Bayern. Viele Missionäre senden auch aus die vom sel. Don Bosko († 1888) zu Turin gestifteten Salesianer und die vom Kardinal Lavigieri († 1892) zu Karthago gegründeten „Weißen Väter". — Unter den 2000 kathol. Bischöfen sind 360 Missionsbischöfe.

2) Die Zahl der kathol. Missionäre ist gegenüber der großen Anzahl von Heiden ganz unzureichend.

Es gibt noch gegen 800 Millionen Heiden. Wenn für je 20.000 Heiden wenigstens ein Priester tätig wäre, so wären 40.000 Missionäre notwendig. In Wirklichkeit gibt es aber nur etwa gegen 15.000. Die Zahl der Schnitter ist also gering. — Die Missionäre halten überdies den aufreibenden Dienst nicht lange aus. Viele sterben gleich in den ersten Jahren des Wirkens. Die Ursache dieses frühzeitigen Todes sind zumeist das ungewohnte Klima mit seinen bösartigen Fiebern und die überaus großen Strapazen und Entbehrungen. Viele von ihnen werden von den Heiden getötet. Ein Totengräber der Missionen war der Weltkrieg, weil viele tausende Missionäre insbesondere von Frankreich zum Waffendienste einberufen, andere gefangen genommen oder vertrieben wurden.

3) Die Missionäre können nur Erfolge erzielen, wenn sie durch unser **Almosen** und **Gebet** unterstützt werden.

Viele Christen bleiben ganz teilnahmslos, wenn sie vom Wirken der Missionäre in den Heidenländern hören. Dies kommt daher, weil sie das große Elend der heidnischen Völker nicht kennen und vom Wirken der Missionäre keine Ahnung haben. Sie sollten daher irgend eine **Missionszeitschrift** lesen, die über die Mission in den Heidenländern berichtet. Empfehlenswert ist die illustrierte Mo-

natsschrift „Katholische Missionen" im Verlage der Xaverius-Buchhandlung in Aachen, die schon etwa 50 Jahre erscheinen. Von der Steyler Missionsgesellschaft wird herausgegeben „Die Stadt Gottes" und von den Pallotinern „Die kathol. Welt". Das Interesse für die Missionen wird auch geweckt durch Verbreitung von Photographien aus den Missionen und durch Veranstaltung von **Lichtbilder**-Vorträgen, wobei verschiedene Vorgänge aus den Missionen reproduziert werden. (Man wende sich diesbezüglich an ein Missionshaus.) Papst Pius XI. suchte Verständnis und Liebe für die Missionen dadurch zu wecken, daß er 1924 im Vatikan eine Missionsausstellung veranstaltete, bei der insbesondere die Geschichte der kathol. Missionstätigkeit und viele interessante Dinge aus den Heidenländern gezeigt wurden. In manchen Kirchen sind Opferbüchsen aufgestellt mit der Aufschrift: „Für die Heidenmission!" und mit einem kleinen Neger, der bei der kleinsten Gabe dankend nickt. Jeder Katholik spende jährlich ein **Missions-Almosen.** Was die Katholiken jährlich für die Missionen spenden, ist höchstens ein Fünftel von jenem Betrage, den die Protestanten jährlich für ihre Mission aufbringen. So z. B. haben 1924 die 300 Millionen Katholiken nur 20 Millionen Franks für das Werk der Glaubensverbreitung gesammelt, während die englische Bibelgesellschaft allein 125 Millionen Franks, die amerikanischen Protestanten 400 Millionen Franks (25 Mill. Dollar), die Methodisten sogar 2.000 Mill. Franks (110 Mill. Dollar) für die protestantischen Missionen spendeten. Und doch verdienen unsere kathol. Missionäre die Unterstützung noch viel mehr, als die protestantischen. Denn während diese im Kreise ihrer Familie eine mit aller Bequemlichkeit eingerichtete Wohnung haben, arbeiten die kathol. Missionäre mit Aufopferung ihres Lebens unter vielen Entbehrungen. Dieses ihr Wirken wird oft selbst von Andersgläubigen bewundert. Der Presbyterianer-Missionär Knox, der in Korea und Japan wirkte, schrieb 1897: „Die heldenmütigen Missionäre der römischen Kirche finden den lauten Beifall aller Männer, die sie zu beobachten Gelegenheit hatten .... Ihre Armut, Ausdauer, Geduld und ihr Opfermut bewegt uns alle zur Bewunderung." Ein ähnliches Urteil gibt ab der Präsident der Vereinigten Staaten, Taft, und die holländische Schriftstellerin Lohmann. (Sieh Spirago, Beispiele Nr. 1511.) Ferner sollen wir unsere Missionäre unterstützen durch tägliches **Gebet,** namentlich durch Aufopferung der hl. Kommunion und der hl. Messe und durch verschiedene Abtötungen. Aus den Worten Christi: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht" (Joh. 6, 44) ersieht man, daß zur Bekehrung der Heiden auch die Gnade Gottes notwendig ist. Diese können und sollen wir ihnen erflehen; die geretteten Heiden werden dann im Jenseits für ihre Wohltäter bitten. — Manche Katholiken legen hie und da ein **Gelübde** zu Gunsten der Missionen ab, z. B. falls mein Vater (Mutter, Kind, Gatte, Gattin) gesund wird, schenke ich für Missionszwecke den Betrag von . . . Dadurch wird oft eine schnelle Erhörung des Gebetes bewirkt.

4) Zur Unterstützung der Missionen bestehen manche fromme Hilfsgesellschaften, z. B. die Petrus Klaver-Sodalität in Salzburg.

Die Gräfin Marie Ledochowski († 1922), die aus der Gegend von Wien stammte, bei den englischen Fräulein in St. Pölten erzogen worden und die Schwester des Jesuitengenerals war (sie war auch die Nichte des Bekennerbischofs Miezislaus Ledochowski, des späteren Kardinalpräfekten der Propaganda in Rom), hörte den Kardinal Lavigerie von Karthago in London zu Gunsten der Sklaven Afrikas sprechen. Daraufhin gründete sie die Petr. Klaver-Sodalität (1894), welche den Zweck hat, die unter den **Negern Afrikas** wirkenden Missionäre zu unterstützen. Der Grundsatz der Gräfin, die auf dem Campo santo in Rom begraben ist, war: „Arbeiten wir, in der Ewigkeit bleibt Zeit zum Ausruhen!" — Im Jahre 1925 hat die Petrus Klaver-Sodalität gegen $1\frac{1}{4}$ Million Schilling (etwa 800.000 Goldmark) als Missionsalmosen verteilen können. — Manche unterstützen die Missionen durch **Briefmarkensammeln.** 1905 hat sich zu diesem Zwecke im Priesterseminar zu Lüttich ein Verein gebildet, der bis 1920 einen Erlös von fast 300.000 Franks hatte. Pfarrer Jos. Stein († 1912) in Siggen (Württemberg) hat im Verlaufe von 33 Jahren 6.000 Kilo Postwertzeichen gesammelt und dafür eine Viertelmillion Goldmark eingenommen und den Missionen zugewendet. Wer aber gewöhnliche Postmarken zu Gunsten der Missionen spenden will, muß sie in großen Mengen (wenigstens 5 Kilo) einsenden und selbst das Porto bezahlen; auch müssen die Postmarken deutlich

(nicht zu sehr überstempelt) und ihr Rand muß unbeschädigt sein. Wer wertlose Postmarken sendet, schädigt die Missionen, anstatt sie zu unterstützen.

7) Katholiken-Versammlungen.

Zur Belebung des Glaubens tragen auch die Katholiken-Versammlungen bei.

Katholiken-Versammlungen sind Zusammenkünfte der Katholiken, um durch gemeinsame Beratungen zeitgemäße und für die Kirche ersprießliche Beschlüsse zu fassen und durchzuführen.

Die Katholiken-Versammlungen sind in Deutschland aufgekommen zur Zeit der Verfolgung der kathol. Kirche. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts entstand nämlich in Deutschland ein Vernichtungskampf gegen die kath. Kirche. Schon 1803 wurden der Kirche Güter im Werte von 420 Millionen Gulden gewaltsam entrissen, außerdem nach und nach viele kath. Kirchen den Protestanten übergeben. Der Staat riß ferner die Leitung der Kirche an sich; er behinderte den Verkehr zwischen Papst und Bischöfen; entzog den Bischöfen das Recht, die Priester zu erziehen; vergab die bischöflichen Stühle und kirchlichen Pfründen nach eigenem Gutdünken; gab sogar Verordnungen über rein kirchliche Angelegenheiten (z. B. über die Abhaltung des Gottesdienstes, ja verordnete, unter welchen Bedingungen man absolvieren dürfe!); schloß die Katholiken von öffentlichen Ämtern soviel als möglich aus; verweigerte ihnen die Konzession zur Herausgabe von Zeitungen usw. Endlich kam auch ein kirchenfeindlicher Erlaß über die Mischehen. Der Erzbischof Klemens August v. Köln verweigerte die Ausführung dieses Erlasses. Deswegen wurde er gewaltsam ergriffen und in die Festung Minden abgeführt. **(1837)** Durch diese Gefangennahme wurde das kath. Deutschland aus seinem Schlafe aufgeweckt. Bald gründeten sich Vereine, die sich die Erkämpfung der kirchlichen Freiheit zum Ziele setzten; sie nannten sich Piusvereine. Der erste Verein entstand zu Mainz auf Anregung des Mainzer Domherrn Lenning. (1841) Bald forderten auch die zu Würzburg versammelten (20) Bischöfe Deutschlands feierlich vom Staate die der Kirche entrissenen Rechte wieder zurück. (1848) Um den bischöflichen Forderungen Nachdruck zu geben, traten nun die Piusvereine im J. **1848** zur ersten Katholiken-Versammlung zu **Mainz** zusammen. Dort vereinigten sich alle zu einer einzigen Verbindung und nannten sich „katholischer Verein Deutschlands". Zugleich beschlossen sie, regelmäßige Versammlungen abzuhalten.

Die Katholiken-Versammlungen sind entweder General- oder Provinzialversammlungen, je nachdem die Katholiken eines ganzen Reiches oder zunächst nur die eines Landes daran teilnehmen.

Generalversammlungen halten die Katholiken Deutschlands seit 1848 alljährlich ab, so z. B. in den Städten: Mainz, Breslau, Köln, München, Würzburg, Aachen, Trier, Freiburg u. a. Nach dem Muster der deutschen Katholiken hielten auch die Katholiken anderer Reiche Generalversammlungen ab. Neben diesen Generalversammlungen der Katholiken ganzer Reiche werden auch **Provinzial**versammlungen der Katholiken einzelner Länder abgehalten. Bei solchen Versammlungen sind die Teilnehmer zuweilen heftigen **Angriffen** und **Verfolgungen** der Kirchenfeinde ausgesetzt. Im Sommer 1908 ließ man zu Rovigno in Istrien die Schiffe nicht landen, welche die Teilnehmer der Katholiken-Versammlung brachten; man sperrte alle Läden und Gasthäuser in der Stadt, so daß keine Lebensmittel zu haben waren. Im Sommer 1908 beging man zu Rumburg in Nord-Böhmen Rohheiten gegen die Teilnehmer an der Katholiken-Versammlung; man beschimpfte, bespuckte und schlug sie auf allen Gassen, bewarf sie mit Steinen und Kot, selbst einen Bischof. Am 13. Sept. 1908 wurde zu Budapest die Prozession, in der sich die Teilnehmer zur Kirche begaben, überfallen und mit Steinen beworfen.

Die Katholiken-Versammlungen nehmen keineswegs Anteil an der Leitung der Kirche, sondern unterstützen nur die Leiter der Kirche.

Nur die Bischöfe sind berufen, die Kirche zu regieren. Daher galt den Veranstaltern der Katholiken-Versammlungen jederzeit der Ausspruch des h. Ignaz

von Antiochia: „Nichts geschehe ohne den Bischof.“ Sie versichern sich daher zunächst der Gutheißung und des Segens des Papstes und der Bischöfe. Auch haben sich diese Versammlungen nie in die Leitung kirchlicher Angelegenheiten eingemischt. Sie waren lediglich Werkzeuge zur Vollziehung christlicher Grundsätze; Truppen, die die Bischöfe unterstützten. Deswegen haben die Bischöfe jederzeit die Katholiken-Versammlungen begünstigt und daran teilgenommen.

Die Katholiken-Versammlungen brachten der Kirche einen großen Nutzen: Sie gründeten zeitgemäße Vereine, beförderten die Eintracht, den Mut und die religiöse Überzeugung der Katholiken, hoben das Ansehen der Kirche und befreiten sie immer mehr von ihren Fesseln.

Von Katholiken-Versammlungen wurden z. B. folgende **Vereine gegründet:** Der Cäzilienverein zur Hebung der Kirchenmusik, der Raphaelsverein zum Schutze der Auswanderer, der Bonifatiusverein für die Katholiken in der Diaspora u. a. — Wer einer Katholiken-Versammlung beigewohnt hat, weiß, welch eine Begeisterung durch das lebendige Wort der Redner angefacht wird, wie der Glaube hier geweckt und auch öffentlich bekannt wird. — Und nimmt man die kirchenfeindliche Tagespresse zur Hand, so wird man bald gewahr, wie sehr die Katholiken-Versammlungen, die man anfangs von gegnerischer Seite „totschweigen“ wollte, durch ihre Beschlüsse und Proteste nach außenhin immer mehr imponieren. Den Katholiken-Versammlungen ist unter andern in Deutschland die Entstehung des „Zentrums“ im Reichstage zu verdanken. „Auf den Katholiken-Versammlungen wird Steinchen für Steinchen vom Tempel des modernen Heidentums abgebröckelt, auf daß dieser Tempel zusammenstürze, damit an Stelle dessen die herrliche Basilika aufgebaut werde.“ (1. n.-ö. Kath.)

8) Passionsspiele.

Auch die Passionsspiele tragen viel bei zur Hebung des Glaubens.

Passionsspiele bestehen darin, daß lebende Personen das Leiden Christi und wichtige biblische Begebenheiten möglichst naturgetreu darstellen.

Im Mittelalter suchte man durch schöne bildliche Darstellungen wichtige Begebenheiten aus dem Leben Christi zu veranschaulichen. Derartige Darstellungen ersetzten dem Volke vor Erfindung der Buchdruckerkunst die Bibel. So z. B. stellte der hl. Franz v. Assisi († 1226) mit päpstlicher Erlaubnis in einem Tannenwalde (die Tanne ist mancherorts der einzig grüne Baum im Winter und hat einen überaus schönen Wuchs, wird deshalb auch als Christbaum verwendet) einen wirklichen Stall auf, füllte ihn mit Moos und Reisig aus, stellte eine wirkliche Krippe hinein mit der Darstellung des Jesukindes und den Statuen von Maria und Josef. Außerhalb des Stalles waren ein lebender Ochs und Esel vor dem Heu angebunden. Hier wurde in der Christnacht unter unbeschreiblicher Erbauung der aus weiter Ferne herbeigeeilten Anwesenden eine feierliche Messe dargebracht, bei der der hl. Franziskus als Diakon das Evangelium las. Von dieser Zeit an stellte man bald in allen Gotteshäusern zu Weihnachten die Krippe auf. Ja man ging im Mittelalter im Bestreben, alles möglichst naturgetreu darzustellen, noch weiter und stellte Begebenheiten aus dem Leben Christi, biblischer Personen oder der Heiligen, auch Gleichnisse Christi in lebenden Bildern den Zuschauern vor. Diese Vorstellungen nannte man **religiöse Schauspiele.** Sie waren zunächst den Festen des Kirchenjahres angepaßt; es gab daher Weihnachts-, Passions-, Oster-, Marien-, Parabel- und Legendenspiele, auch Spiele vom Weltende. Anfangs wurden diese Spiele in der Kirche und zwar in lateinischer Sprache aufgeführt, später im Freien und da in der Muttersprache. Im 14. Jahrhunderte waren diese Spiele in allen Dörfern üblich. Da sich jedoch hiebei in Frankreich Mißbräuche einschlichen, wurden sie von den Päpsten durchwegs verboten. Erst im Jahre 1633 kamen sie wieder zu **Ober-Ammergau** in Bayern auf, und zwar durch ein Gelübde der dortigen Bevölkerung zur Zeit der Pest. (Spirago, Beispiele Nr. 786) Diese Spiele werden dort bis heute alle zehn Jahre aufgeführt; die letzten waren 1922.

Bekannt sind auch die Tiroler Passionsspiele zu **Brixlegg** und die zu **Erl** bei Kufstein. (Letztere bestehen seit 1762 und werden alle 10 Jahre in musterhafter Weise aufgeführt.) Seit 1893 werden im Sommer zu **Höritz** im Böhmerwald (Südböhmen) religiöse Schauspiele veranstaltet, die auch Berühmtheit erlangt haben. (Diese Spiele bestanden hier schon von 1816 bis 1840.) Auch die **Missionäre** in den Heidenländern, namentlich die Jesuiten, wenden die Passionsspiele mit großem Erfolge an. — Manche Leute, insbesondere die Freigeister, sind keine Freunde der Passionsspiele; sie halten diese für eine Profanation, weil Menschen die Darsteller sind. Dann müßte man aber auch in einer aus Stein gebildeten Christusstatue oder in religiösen Bildern eine Profanation erblicken. Übrigens lehrt die Erfahrung, daß die Passionsspiele die Zuschauer in eine derartige andächtige Stimmung versetzen, daß sie dabei ganz auf die Menschen vergessen, die das Spiel aufführen. Die Eiferer gegen die Passionsspiele werden durch Hinweis auf die wunderbare Gebetserhörung der Ober-Ammergauer im J. 1633 zuschanden. Denn was Gott in so auffallender Weise billigt, das kann nicht schlecht sein.

9) Religiöse Kino-Vorstellungen.

Eine hervorragende Erfindung des menschlichen Geistes ist der **Kinematograph** (Lichtbilder-Apparat); er überträgt die Bewegung lebender oder lebloser Dinge auf irgend eine Fläche. In jeder Sekunde führt er uns rasch hintereinander etwa 16 verschiedene Bilder (die im Apparat nur eine Größe von etwa 24 × 18 Millimeter haben) vor, die in uns den Eindruck erwecken, als sehen wir immer das nämliche Bild. In 1 Minute laufen über 18 Meter Film durch den Apparat. Da 1 Meter Film über 50 Einzelbildchen enthält, so sieht unser Auge in 1 Minute nahezu 1.000 verschiedene Bilder. In 1 Stunde laufen über 18 mal 16 = 1080 Meter, also mehr als 1 Kilometer Film durch den Apparat. Das Auge sieht somit in 1 Stunde über 50.000 Einzelbilder. — Der Kinematograph entstand vor dem Jahre 1900 und fand eine fabelhaft schnelle Ausbreitung. **1896** erschienen die ersten kinematographischen Apparate der französischen Brüder Lumière und dann das Patent Edison. Im Jahre 1900 waren in Deutschland 2 kinematographische Theater zu Hamburg und in Würzburg. Da der Zulauf zu diesen Theatern sehr groß war, entstanden bald viele „Kino" und zahlreiche Filmfabriken, die täglich bis 80.000 Meter Film erzeugten. (1 Meter kostete gewöhnlich 1 Mark und auch mehr.) Die Herstellung eines einzigen Films ist oft sehr teuer; er kostete in einzelnen Fällen bis eine halbe Million Mark. Daher pflegen die Besitzer der Kino, die Films untereinander auszutauschen. Heute gibt es fast in jeder Stadt schon wenigstens ein Kino und in jeder Großstadt mehrere hundert, die alle stark besucht werden. Daraus kann man entnehmen, welch ungeheuren Nutzen oder Schaden das Kino im Volke anrichten kann. Man kann das Kino heute ganz gut die 8. Großmacht nennen.

1) Das Kino könnte sehr viel zur Bildung und Veredlung des Volkes beitragen; leider aber machen die meisten Kino-Theater das Volk zumeist nur mit Gemeinheiten vertraut und zerstören daher die Sittlichkeit des Volkes.

Das Kino, dieses moderne Bilderbuch, könnte in **wissenschaftlicher** Hinsicht dem Volke großen Nutzen bringen. Es könnte belehren in der **Geographie**, indem es die verschiedenen Völker der Erde und die Naturschönheiten der verschiedenen Länder, wie Städte, Berge, Seen, auch das große Meer in allen seinen Erscheinungsformen, die großen Urwälder und Wüsten vor Augen führt; in der **Naturgeschichte**, indem es uns die Tiere in ihrem Leben und Treiben und die Pflanzenwelt mit allen ihren Eigenarten zeigt; in der **Geschichte**, indem es wichtige geschichtliche Begebenheiten in theatralischer Art möglichst naturgetreu vorführt; in der **Astronomie**, indem es uns die Himmelskörper in der durch die großen Fernrohre erzielten Vergrößerung zeigt; in der **Medizin**, indem es uns die durch die Röntgenstrahlen und gleichzeitig durch das Mikroskop festgehaltenen Bewegungen des Herzens, des Magens, der Muskeln usw. oder die verschiedenen Krankheitserreger im Blute und die Heilmethoden zeigt; in der **Industrie** und **Landwirtschaft**, indem die verschiedenen Arbeiten in den Fabriken und die Verwendung der modernen Maschinen und Geräte ge-

zeigt werden; usw. Auch die Regeln des **Anstandes** könnten den Leuten beigebracht werden, indem zuerst eine Familie (bei Tisch, im Gasthaus, auf der Straße, auf der Eisenbahn u. dgl.) gezeigt wird, die sich unerzogen beträgt, und gleich darauf eine andere Familie, die wohl erzogen ist und sich tadellos verhält. Das Kino könnte also in ausgezeichneter Weise zur Volksbildung und Volksveredlung beitragen. Leider ist das aber selten der Fall. Das Kino ist zumeist zu einem **Verführer** der Jugend und der Erwachsenen geworden. Was von Gott und vom weltlichen Strafgesetz zu tun verboten ist, das wird hier im Bilde gezeigt. Das Volk wird gleichsam belehrt, wie schlechte Taten auszuführen seien. Das Kino steckt also an wie die Pest und impft täglich Millionen Menschen geistiges Gift ein. 60 Prozent aller Films zeigen Morde, Selbstmorde, Verführungen, Ehebrüche (die sog. Kino-Tragödie); 25 Prozent zeigen Diebe, Räuber, Dirnen, Trunkenbolde, Giftmischer, Brandstifter, Wahnsinnige (das Kino-Drama). Einzelne stellen „Kinderstreiche" dar; es wird ein Kind vorgeführt, das alles zerschlägt, jedermann zum Narren hält, keinen Menschen in Ruhe läßt, sogar die Eltern verhöhnt und die tollsten Streiche aufführt. Eine solche Kinohumoreske kann für zuschauende Kinder geradezu verhängnisvoll werden. Viele Gerichtsverhandlungen haben bereits den Beweis von der moralischen Schädlichkeit des Kinos erbracht. Da nämlich das Kino gewaltig auf das Gefühl einwirkt, begeistert es zur Nachahmung. Nach dem Urteil der Ärzte wirken die Kino-Bilder im Dunkelraum bei völliger Ablenkung von der Außenwelt hypnotisch und besitzen Suggestiv-Wirkung. Schon viele unbescholtene Personen sind durch das Kino auf Abwege geraten. Die Ärzte schreiben dem Kino auch die Schuld an der Zunahme der Geschlechtskrankheiten und an der Zerrüttung der Ehen zu. Der Umstand, daß sich ganze Volksmassen zu sittlich anstößigen Vorstellungen drängen, also daran Gefallen finden, ist ein Beweis von der ästhetischen Geschmacksverirrung der modernen Menschheit.

2) Heutzutage verrichtet daher ein sehr verdienstliches Werk, wer durch gute Kino-Vorstellungen den verderblichen Einflüssen der sittenlosen Kino-Theater entgegenzuwirken sucht.

Mit Jammern und Warnen vor dem Kino wird wenig oder gar nichts ausgerichtet. Hier gilt der Grundsatz des Windthorst: „Wenn mir die Lokomotive eines Schnellzuges entgegenkommt, werfe ich mich ihr nicht entgegen, um sie aufzuhalten, was ich doch nicht vermag, sondern ich springe darauf und fahre mit." Am besten handelt also derjenige, der einen Kino-Apparat anschafft oder einen solchen samt den Films ausleiht und unter Berücksichtigung der gesetzlichen Vorschriften den Vereinsmitgliedern oder der Schuljugend Lichtbilder vorführt, die veredelnd wirken und zur Hebung der Religiosität, der Sittlichkeit und des Patriotismus beitragen. Daß sich einer solchen Unternehmung Feinde entgegenstellen werden, ist selbstverständlich; doch ohne Hindernisse hat noch niemand ein edles Werk verrichtet. Schon so manche Seelsorger und kathol. Vereine haben sich in den Besitz eines Kino gesetzt und wirken damit in großartiger Weise zur Hebung der Volksbildung und zur Veredlung des Volkes. — Durch Lichtbilder kann man z. B. die Tätigkeit der Missionäre in den Heidenländern zeigen und dadurch Begeisterung für die Heidenmissionen erwecken. Durch Lichtbilder aus der Diaspora zeige man die kirchliche Not daselbst; man zeige zunächst die einfache Scheune oder die Stube, die den Katholiken das Gotteshaus ersetzen muß, und dann führe man die herrlichen Domkirchen vor. Dadurch kann man die Gläubigen mehr zur Wohltätigkeit anregen, als durch die schönste Predigt. (In der Paderborner Diözese bereits mit großem Erfolge versucht.) Man kann die hl. Orte von Palästina zeigen. Auch das Leben und Leiden Jesu wurde schon oft zu großer Erbauung der Zuschauer in Lichtbildern vorgeführt. Doch ist darauf zu achten, daß die Bilder nicht eilends vorüberziehen (also heilige Personen nicht im Laufschritt oder nervöser Hast auftreten), damit die Beschauer nicht etwa mehr zum Lachen als zu weihevoller Stimmung angeregt werden. — Seit 1913 wurden von den Bischöfen mit Erlaubnis des Hl. Stuhles hie und da kinematographische Vorstellungen auch in Kirchen gestattet. Doch mußte zuvor das Allerheiligste aus der Kirche entfernt werden; Männer und Frauen mußten getrennt der Vorführung beiwohnen; die Kirche mußte bis zum Beginn der Vorstellung erleuchtet sein, und der Seelsorger mußte anwesend sein und die Aufsicht führen.

V) Die religiösen Vereine.

Die Kirche fördert das Seelenheil der Menschen auch durch die religiösen Vereine.

Heutzutage, wo die Feinde der Kirche überaus zahlreich sind, tut es not, daß sich die Gutgesinnten wie eine Schlachtreihe zusammenschließen und „mit vereinten Kräften" wirken. Nur auf diese Weise läßt sich ein sicherer Erfolg erreichen. Folgender Satz ist etwas übertrieben, enthält aber doch viel Wahrheit: „Zehn Menschen vereint können hunderttausend, die von einander getrennt sind, zittern machen." (Mirabeau) In der Eintracht liegt die Macht. Diese Wahrheit wollte ein König seinen 7 Söhnen beibringen, damit sie nach dem Tode des Vaters einig seien. Er gab einem jeden einen Stab und forderte jeden einzelnen auf, den Stab zu zerbrechen. Da hat jeder seinen Stab leicht zerbrochen. Nun nahm er 7 Stäbe von gleicher Stärke, wie die früheren, und sprach: „Bindet die Stäbe zusammen." Dann gab er das Bündel einem jeden zum Zerbrechen. Keiner war imstande, das zu tun. Daran knüpfte er die Lehre über den Nutzen der Einigkeit. (Spirago, Beispiele Nr. 1968) Ein Tropfen Wasser treibt keine Mühle, ein Faden kann keine schwere Lasten heben; wohl aber können viele Tropfen geeint das stärkste Räderwerk in Bewegung setzen, und viele Fäden zusammen sind unzerreißbar. Aus diesem Streben nach Vereinigung sind auch die kirchlichen Orden entstanden. Eine Nachbildung davon sind auch die religiösen Vereine.

1) Religiöse Vereine sind freiwillige Verbindungen der Gläubigen, die den Zweck haben, das eigene oder der Mitmenschen Seelenheil zu befördern.

Religiöse Vereine haben einen ähnlichen Zweck, wie weltliche Vereine. Diese (Turn-, Feuerwehrvereine usw.) befördern das eigene oder auch das öffentliche irdische Wohl. Die religiösen Vereine befördern in erster Reihe das eigene oder der Mitmenschen **Seelenheil**, viele aber nebenbei noch ganz besonders das fremde **irdische Wohl.** Laut Cod. 693, 1 sollen in religiöse Vereine nur Katholiken aufgenommen werden, die keiner verbotenen Gesellschaft angehören und nicht öffentliche Sünder sind. Dann müssen die Mitglieder ins Vereinsbuch eingetragen werden, damit sie die Ablässe gewinnen. (Cod. 694, 2)

2) Die religiösen Vereine zerfallen in Gebetsvereine (Bruderschaften) und in christliche (katholische) Hilfsvereine.

Die **Bruderschaften** haben hauptsächlich den Zweck, Werke der Andacht auszuüben; die **Hilfsvereine**, den Mitmenschen in leiblichen oder geistigen Nöten zu helfen.

Die Bruderschaften arbeiten also in erster Reihe an der eigenen Vervollkommnung, die Hilfsvereine hinwieder befördern das Wohl des Nächsten. Doch darf sich kein religiöser Verein mit Politik beschäftigen. Wohl aber wird bei christlichen Hilfsvereinen auch der Unterhaltung und dem Vergnügen soweit als möglich Rechnung getragen; auf diese Weise wird nämlich der ernste Zweck des Vereins leichter erreicht, und die Mitglieder werden von verderblichen Vergnügungen zurückgehalten.

3) Die religiösen Vereine stehen, insoweit sie religiöser Natur sind, unter der Leitung des Bischofs, teilweise auch unter den Gesetzen des Staates über das Vereinswesen.

Insoweit die religiösen Vereine religiöser Natur sind, hat ausschließlich die Kirche über sie zu verfügen. (Leo XIII. 1891) Daher hat der Bischof über die Bruderschaften folgende Rechte: Nur der Bischof, bezw. der Papst kann Bruderschaften errichten; es ist Sache des Bischofs, die Statuten zu approbieren (Klemens VIII. 7. 12. 1604), falls sie von Rom noch nicht approbiert sind. Der Bischof hat die Bruderschaften zu überwachen hinsichtlich der

Andachtsübungen und Vermögensverwaltung (Kz. Tr. 22, 8); er kann ungewöhnliche Andachtsübungen verbieten. (Kg. Bisch. 9. 7. 1602) Er kann den Bruderschaften vorschreiben, in welcher Weise sie Geld zu sammeln und zu welchem Zwecke sie das eingesammelte Geld zu verwenden haben. (Klem. VIII. 7. 12. 1604) Er kann ihren Versammlungen beiwohnen oder einen Stellvertreter zu diesen schicken. (Kg. Kz. 16. 4. 1692) Der Bischof kann den Ortspfarrer zum Vorstande und Führer der Bruderschaft aufstellen. (Kg. Abl. 8. 1. 1861) Sieh auch Cod. 684 ff. — Bei der **Gründung** eines christlichen (kath.) Hilfsvereines ist zunächst die kirchliche Genehmigung einzuholen, und dann muß in manchen Staaten um die staatsbehördliche Bewilligung angesucht werden. In Deutschland besteht vollkommene Vereinsfreiheit; nur politische Vereine bedürfen einer Anmeldung bei der Polizei.

4) Der Apostolische Stuhl hat die religiösen Vereine jederzeit sehr empfohlen und mit vielen Ablässen beschenkt, weil diese Vereine sowohl den einzelnen Mitgliedern, als auch der Pfarrgemeinde einen großen Nutzen bringen.

Papst Leo XIII. empfahl in zwei Weltrundschreiben (1884, 1891) die religiösen Vereine. „Vereine sind Schlachtreihen, die den Teufel bekämpfen" (Pius IX.); sie arbeiten den glaubensfeindlichen Vereinen entgegen, nicht mit lärmenden Waffen, sondern still, meistens durch das Gebet. Die Bruderschaften sind wie die Arche Noes, weil die Weltleute in ihnen Zuflucht finden gegen die Sündflut der Versuchungen und Laster, welche die Welt überschwemmen. (h. Alph.) — Die Mitglieder der **Gebetsvereine** vernachlässigen nicht so leicht ihr Gebet, weil ihnen gewisse tägliche Gebete vorgeschrieben sind; sie empfangen häufiger die hl. Sakramente, teils weil deren Empfang an manchen Tagen vorgeschrieben ist, und sie dadurch vollkommene Ablässe gewinnen können; sie lernen Gehorsam, weil sie ihn beständig gegen ihren Beichtvater ausüben müssen. Sie laufen weniger den Vergnügungen der Welt nach, weil sie sich mehr mit religiösen Dingen, namentlich an Sonntagen mit Betstunden in der Kirche beschäftigen, und weil sie durch die Vorschriften des Vereines zur Selbstbeherrschung angeleitet werden. Die Mitglieder der Gebetsvereine geben durch öfteren Empfang der hl. Sakramente andern in der Gemeinde ein gutes Beispiel und bewegen diese dadurch zum Empfange der hl. Sakramente. Gläubige, die in schwere Sünden gefallen sind oder lange nicht mehr gebeichtet haben, entschließen sich leichter zur Beicht, weil sie wissen, daß wegen der großen Zahl der Beichtenden ihre Anwesenheit nicht so sehr auffallen wird. Mitglieder religiöser Vereine treten erfahrungsgemäß nicht so leicht kirchenfeindlichen Vereinen bei und sorgen für die Verbreitung guter Schriften; sie sind es auch, die am meisten zu kirchlichen Zwecken ihr Scherflein beitragen. Oft unterstützen sie den Seelsorger geradezu in der Ausübung seines Amtes. Wenn vielleicht das eine oder andere Vereinsmitglied dem Vereine wenig Ehre bringt, so ist daran nicht der Verein, sondern die Nichtbefolgung der Vorschriften des Vereines schuld; übrigens gibt es auf jedem Weizenfelde auch Unkraut. — Auch die christlichen **Hilfsvereine** sind von großem Nutzen. Die Mitglieder schöpfen durch das Zusammenwirken mit vielen Gleichgesinnten Mut (Vereinigung macht stark zum Guten wie zum Schlechten), sie machen daher weiterhin aus ihrer religiösen Überzeugung kein Hehl und nahen sich unerschrocken den hl. Sakramenten, unterstützen sich gegenseitig durch ihre Hilfe, sie lernen ihre Standes- und Berufspflichten besser kennen und die Lehren des Christentums im praktischen Leben anwenden; sie unterstützen die gute Presse und geben keinem Feinde ihrer Religion bei Wahlen ihre Stimme. Auch dienen diese Vereine zur Begründung neuer guter christlicher Familien. Daher der Haß der Freidenker gegen sie. Die Erfahrung lehrt, daß es in solchen Pfarreien, wo keine religiöse Vereine sind, in religiöser Beziehung sehr traurig aussieht; ferner, daß nur durch religiöse Vereine eine Pfarrgemeinde in religiöser oder sittlicher Beziehung gebessert werden kann.

5) Sämtliche religiösen Vereine haben den Vorteil, daß die Mitglieder unter keiner Sünde zur Ausübung der vorgeschriebenen guten Werke verpflichtet sind.

Der h. Bischof Franz von Sales ließ sich in viele Bruderschaften aufnehmen; gefragt, warum er das tue, sagt er: „In Bruderschaften kann man viel gewinnen, verlieren aber gar nichts.“ Freilich gehen die Ablässe und Gnaden verloren, wenn man die Vorschriften nicht einhält. Es glaube aber ja niemand, daß man schon deshalb selig werde, daß man vielen Bruderschaften angehört; nicht die Zugehörigkeit zu Vereinen, sondern die Erfüllung der Gebote und das fromme Leben machen uns selig.

6) Alle religiösen Vereine übertrifft an Würde der sogenannte III. Orden.

Denn dieser ist keine Bruderschaft, sondern ein wahrer kirchlicher Orden. (Nikol. IV. 1289) Der Ordensstand ist aber allen Würden und Gütern der Welt vorzuziehen. (h. Alph.)

1) Der III. Orden.

1) Der III. **Orden** ist vom h. Franz v. Assisi für Weltleute gestiftet worden, damit diese, obgleich sie in der Welt leben, dennoch durch Befolgung gewisser Regeln leicht und schnell zur christlichen Vollkommenheit gelangen.

Ein reicher italienischer Kaufmann ersuchte den h. Franz v. Ass. (nachdem dieser Heilige bereits den Franziskaner-Orden und den Orden der Klarissinnen gestiftet hatte), ihm Regeln zu geben, die er befolgen müsse, um bei seinem Leben unter Weltmenschen dennoch leicht zur Heiligkeit gelangen zu können. Der Heilige gab sie ihm, und bald befolgten auch viele andere Weltleute diese Regeln. So entstand **1221** der sogenannte „Orden der Buße“, auch „III. Orden“ genannt, weil er der dritte Orden ist, den der h. Franz v. Assisi gestiftet hat. Die Mitglieder lebten unter den übrigen Weltleuten und trugen ein graues Ordenskleid mit einem Strick als Gürtel. Papst Nikolaus IV. bestätigte den neuen Orden mit einigen Abänderungen. (1289) Der „Orden der Buße“ verbreitete sich schnell über die christlichen Länder und blühte namentlich in Spanien. Der III. Orden ist für Leute, die zwar in der Welt, aber nicht mit der Welt leben sollen. Mitglieder von Orden und Kongregationen können in ihn nicht aufgenommen werden. (Kg. Abl. 16. 7. 1887)

2) Der III. Orden unterscheidet sich von den Bruderschaften dadurch, daß seine Mitglieder ein Ordenskleid tragen und von einem Ordensobern geleitet werden.

Die Mitglieder, auch Tertiaren genannt, tragen unter dem Obergewande ein kleines **Skapulier** (Schulterkleid, das eigentlich ein Rest des früheren Ordenskleides ist und an das süße Joch Christi erinnert) und einen **Gürtel** (der an die Stricke des gebundenen Heilandes erinnert und zur Buße auffordert). Beide bekommt man (gegen Entschädigung der Kosten) bei der Einkleidung. (Nur wer schon über 14 Jahre alt ist und einen ordentlichen Lebenswandel führt, kann eingekleidet werden.) Nach der Einkleidung muß man 1 Jahr in der Probezeit zubringen, worauf die Profeß (Ablegung des Versprechens, Gottes Gebote und die Ordensregeln getreu zu beobachten) folgt. **Visitator** des Ordens (oder Regelpater) soll ein Mitglied eines Franziskanerklosters sein, das vom Ordensobern ernannt wird. Dieser leitet die Ordensmitglieder eines in der Nähe des Klosters gelegenen größeren Bezirks. (Er nimmt Mitglieder auf, überwacht sie, erteilt Dispensen, besucht die Ordensgemeinden, schließt aus usw.) Visitator ist aber oft auch ein Weltgeistlicher, den der Ordensprovinzial ernennt. In jeder Pfarrei, wo der III. Orden ist, steht an der Spitze der Ordensmitglieder ein Vorsteher, der darauf sieht, daß die Mitglieder nach dem Geiste der Regel leben. Wenn die Vorgesetzten nicht überaus eifrig sind, wird der III. Orden seinen Zweck nicht erfüllen.

3) Der III. Orden unterscheidet sich von den übrigen Orden dadurch, daß nicht die evangelischen Räte, sondern nur die christ-

lichen Gebote zur Befolgung vorgeschrieben sind, und daß niemand unter einer Sünde zur Befolgung der Ordensregeln verpflichtet ist.

Die Vorschriften der Ordensregeln sind sehr leicht zu befolgen. Papst Leo XIII. hat im Jahre 1883 diese Vorschriften bedeutend gemildert und den Zeitverhältnissen angepaßt. Die Ordensregel verlangt: Einfachheit der Kleidung; Fernbleiben von Tanz, Theater, Schmausereien und Trinkgelagen; Mäßigkeit im Essen und Trinken und das Fasten an den Vorabenden der Feste des h. Franziskus und der unbefleckten Empfängnis; monatlichen Empfang der hl. Sakramente; das tägliche Gebet von 12 Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei Gott dem Vater (früher 54 Vaterunser); die baldige Abfassung eines Testamentes; Vermeidung aller Streitigkeiten; die tägliche Gewissenserforschung am Abende; Vermeidung des Lesens und der Unterstützung schlechter Zeitungen und Bücher; die tägliche Anhörung der hl. Messe im Falle der Möglichkeit; die Anwesenheit bei der Monatsversammlung der Mitglieder; Unterstützung armer und kranker Mitglieder; Gebet für die verstorbenen Mitglieder und Teilnahme am Leichenbegängnisse. Priester haben besondere Erleichterungen und Privilegien. Wer einzelne Vorschriften nicht erfüllen kann, kann den Vorsteher um Dispens oder Auferlegung eines andern frommen Werkes ersuchen. Eine übertretung der Ordensregeln ist nur dann Sünde, wenn sie die Übertretung eines von Gott oder der Kirche gegebenen Gebotes ist; doch gehen die Ablässe und Gnaden verloren, wenn man die Ordensregel nicht einhält.

4) Die Mitglieder des III. Ordens können größerer Gnaden teilhaftig werden als in jeder Bruderschaft.

Sie können einen **vollkommenen Ablaß** gewinnen monatlich an einem beliebigen Tage, ferner am Tage der Monatsversammlung, außerdem an mehreren anderen Tagen (sie müssen aber die hl. Sakramente empfangen, die Kirche besuchen und nach der Meinung der Kirche mindestens 5 Vaterunser beten), endlich in der Todesstunde (nach Empfang der hl. Sakramente und Anrufung des Namens Jesu). Einmal monatlich können sie durch Gebet von 6 Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater die **Ablässe der hl. Orte in Rom, Portiunkula, Kompostella und Jerusalem** gewinnen. — An 9 Tagen im Jahre empfangen sie von einem bevollmächtigten Priester die sogenannte **General-Absolution**, mit der ein vollkommener Ablaß und andere Gnaden verbunden sind; diese kann im Verhinderungsfalle innerhalb 8 Tage auch an einem Sonn- und Festtage (Kg. Abl. 16. 1. 1886) oder im Beichtstuhle gleich nach der Lossprechung von jedem Priester gespendet werden. Zweimal jährlich empfangen sie den **päpstlichen Segen**. Diese und alle andern Ablässe können den Armen Seelen zugewendet werden. — Wer allwöchentlich zu beichten pflegt, kann die Ablässe im Verlaufe der Woche gewinnen auch ohne vorausgegangene Beicht. (Kg. Abl. 9. 12. 1763) Wer infolge von Krankheit den zur Gewinnung eines Ablasses vorgeschriebenen Kirchenbesuch oder die h. Kommunion nicht verrichten kann, gewinnt doch die Ablässe, wenn er jene Werke verrichtet, die ihm der Beichtvater anstatt jener auferlegt. (Pius IX. 1862) — Jede Messe für ein verstorbenes Ordensmitglied hat das **Altarsprivilegium**. Priester aus dem III. Orden haben das persönliche Altarsprivilegium an drei Tagen in der Woche. — Der III. Orden erfreut sich der **Fürbitte** vieler und großer Heiligen aus diesem Orden, insbesondere der des h. Vaters Franziskus; auch die Heiligen aus dem Franziskusorden und aus dem Orden der Klarissinnen unterstützen die Mitglieder des ihnen nahestehenden III. Ordens durch ihre Fürbitte am Throne Gottes.

5) Viele hochgestellte Personen und große Heilige waren Mitglieder des III. Ordens.

Man zählt 130 gekrönte Häupter, die Mitglieder des III. Ordens waren; unter diesen ragen hervor: Kaiser Rudolf von Habsburg (und nach ihm 20 Mitglieder des Herrscherhauses Habsburg); Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich; der h. Ferdinand II. König von Spanien; Kaiser Leopold I. von Österreich; in jüngster Zeit die zwei Päpste: Pius IX. und Leo XIII. — Unter den Heiligen des III. Ordens ragen hervor: die h. Brigitta, die h. Franziska Romana, die h. Margarita v. Kortona, die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen; die h. Elisabeth, Königin von Portugal; die h. Klara v. Monf.; die h. Jungfrau von Orleans u. a. — Christoph Kolumbus, Dante, Raffael, Volta und andere

berühmte Männer waren auch Mitglieder des III. Ordens. Die „Franzisci-Glöcklein" sind die Monatsschrift für die Mitglieder des III. Ordens. (Verlag bei Felizian Rauch in Innsbruck) Würde der III. Orden wieder aufblühen, so würden die Menschen die übermäßige Sucht nach irdischen Gütern verlieren, ihre bösen Neigungen überwinden lernen, ihren Vorgesetzten untertan sein und ihre gegenseitigen Rechte achten, es würden sich die Reichen und Armen untereinander versöhnen. (Leo XIII. 1892) Der III. Orden vermag die sittliche Auferstehung der Gemeinden zu vollziehen. (h. Vianney) 39 Päpste haben den III. Orden empfohlen, darunter Leo XIII.

2) Sehr verbreitete Bruderschaften.

Zur Einführung einer Bruderschaft in einer Pfarrei ist stets die Erlaubnis des Bischofs notwendig und die Anschließung an die Erzbruderschaft. Der Bischof zeigt auch die Gründung der Bruderschaft der weltlichen Behörde an, falls es notwendig ist.

1) Das Werk der **Glaubensverbreitung** hat den **Zweck, durch** Almosen und Gebet die unter den Heiden arbeitenden Missionäre zu unterstützen.

Einrichtung dieses Werkes: Die Mitglieder beten täglich ein Vaterunser und Ave Maria mit dem Zusatze: „Hl. Franz Xaver, bitte für uns!" und spenden alle Jahre ein Almosen. — Unter den den Mitgliedern bewilligten Abläßen sind die bedeutendsten: Je ein vollkommener Ablaß an 2 beliebigen Tagen des Monats und einer in der Todesstunde. Jede Messe für ein verstorbenes Mitglied hat das **Altars-Privilegium.** — Gegründet wurde dieses Werk im Jahre **1822** zu Lyon von 12 Laien. Die Zentrale des Vereins ist 1922 von Lyon verlegt und mit der Kongreg. der Propaganda verbunden worden. Von 1822 bis 1900 sammelte der Verein gegen 300 Millionen Franks. Das meiste davon gaben die Armen. Gegenwärtig betragen die jährlichen Einnahmen gegen 30 Millionen Lire, wovon die Hälfte aus Amerika und ein Viertel aus Frankreich zu kommen pflegt. Dem Werke der Glaubensverbreitung sind folgende Erfolge zuzuschreiben: Im Verlaufe von 40 Jahren sind in den verschiedenen Weltteilen über 150 Bischofssitze gegründet und über 10 Millionen Menschen dem wahren Glauben zugeführt worden. — Auf dem Katholikentag in Breslau bat Fürst von Löwenstein die Priester: „Im Namen der 30 Millionen Heiden, die jährlich ungetauft sterben, bitte ich Sie: Vergessen Sie bei der Sorge um unser Seelenheil nicht der Seelen, die in den Heidenländern verloren gehen." Manche Leute sagen, man habe genug Arme in der Heimat. „O du menschenfreundlicher Geiz! Bedenke doch, daß du nichts Verdienstlicheres tun kannst, als wenn du zur Rettung der Seelen beiträgst. Dadurch ziehst du dir die Segnungen des Himmels zu, so daß du nicht nur einige Seelen der Herrschaft des Satans entreißen, sondern auch in nächster Nähe so manchem Elende abhelfen kannst. Würdest du wöchentlich nur einige Pfennige vom Aufwande für Kleider, Festlichkeiten und Tändeleien der Mode wegnehmen, so könntest du beides bestreiten." (Bonald, Bischof von Lyon). Wir Katholiken werden hierin von den Protestanten beschämt. Denn obwohl diese an Zahl bedeutend geringer sind, so geben sie doch jährlich gegen 15 mal mehr als wir. Vergiß also kein Jahr auf dieses Almosen! Man pflegt in den Pfarrkirchen am Feste der hl. 3 Könige für die Heidenmission zu sammeln.

2) Das Werk der **Kindheit Jesu** hat den Zweck, die Missionäre zu unterstützen, welche die von ihren Eltern ausgesetzten heidnischen Kinder aufsuchen und christlich erziehen lassen.

Einrichtung dieses Werkes: Die Mitglieder spenden jährlich ein Almosen und beten täglich ein Ave Maria mit dem Zusatze: „Jungfrau Maria, bitt für uns und für die armen Heidenkinder." Es sollen in einer Pfarrei mindestens 12 Mitglieder sein (entsprechend den 12 Jahren der Kindheit Jesu) und diese sollen das 21. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Manche Mutter pflegt ihr kleines Kind in das Werk der Kindheit Jesu einschreiben zu lassen und verrichtet anstatt seiner die vorgeschriebenen Werke. Dadurch erfleht sie von Gott

umso sicherer die Gesundheit für ihr Kind, weil sie ein fremdes Kind vom zeitlichen und ewigen Tode retten hilft. Den Mitgliedern sind an 5—7 Tagen des Jahres vollkommene Ablässe bewilligt; reichlichere Ablässe haben die Vorsteher dieses Werkes. — Die Bewohner von China haben die grausame Gewohnheit, ihre Kinder, wenn diese schwächlich sind, oder wenn sie deren schon zu viel haben, in Wälder oder an solche Orte zu legen, wo sie von wilden Tieren gefunden und aufgefressen werden können; so kommen in einem Jahre gegen 30.000 Kinder ums Leben. Daher gründete ein französischer Bischof zu Nancy **1841** das genannte Rettungswerk und stellte es unter den Schutz des Jesukindes. Von 1843 bis 1900 kamen gegen 100 Millionen Franks zusammen. 1924 beliefen sich die Einnahmen auf 14 Millionen Franks. Davon werden Hunderte von Missionären unterstützt und viele der ausgesetzten Kinder nach der Taufe in Waisenhäusern und Schulen aufgezogen; manche von ihnen werden später Missionäre bei ihren Landsleuten.

3) Die **Michaels**bruderschaft hat den Zweck, das Oberhaupt der Kirche durch Gebet und Almosen zu unterstützen.

Einrichtung der Bruderschaft: Die Mitglieder beten täglich ein Vaterunser, Ave Maria und das Glaubensbekenntnis für das Oberhaupt der Kirche (sie gleichen den ersten Christen, die für den eingekerkerten Petrus beteten) und geben jährlich ein Almosen für den Papst (Peterspfennig), das dieser zu kirchlichen Zwecken verwendet. — Gegründet wurde die Bruderschaft von mehreren hochgestellten Männern in Wien zur Zeit, als man dem Papste bereits einen großen Teil des Kirchenstaates weggenommen hatte. (1860) Die Bruderschaft steht unter dem Schutze des h. Erzengels Michael und wird meistens von Laien geleitet. Den Mitgliedern ist namentlich ein Ablaß in der Todesstunde bewilligt.

4) Die Bruderschaften vom **hl. Altarssakramente** haben den Zweck, das hl. Altarssakrament anzubeten.

In der Gegenwart erlangt eine große Verbreitung die Bruderschaft von der **ewigen Anbetung** des hl. Altarssakramentes. Jedes Mitglied dieses Vereines übernimmt monatlich eine Stunde, die im Gebete vor dem Allerheiligsten zugebracht wird. Die wichtigeren Ablässe sind: Ein vollkommener Ablaß an einem beliebigen Tage im Monate und am ersten Donnerstag im Monate, am Fronleichnamsfeste oder in seiner Oktav, an den 5 Hauptfesten der Mutter Gottes und an vielen anderen Feiertagen, am Tage der Anbetung und in der Todesstunde. Es geziemt sich, daß dem im hl. Sakramente immer gegenwärtigen Heiland auch eine immerwährende Anbetung dargebracht werde. Gleichwie das hl. Meßopfer auf dem Erdenrunde zu keiner Stunde unterbleibt, und wie im Himmel die Scharen der Engel und Heiligen ohne Unterbrechung das 3 mal Heilig singen, so geziemt es sich auch, daß ohne Aufhören der Lobspruch erschalle: Lob, Preis und Dank sei jetzt und ohne End dem heiligsten und göttlichsten Sakrament. (Bisch. v. Regensb. 1894) Dieser Verein bringt besonders den Nutzen, daß die öftere Kommunion gehoben wird. Wie der Schatten dem Körper, so folgt die öftere Kommunion der ewigen Anbetung. Bei Aufnahme in den Verein wendet man sich am besten an das kath. Pfarr-Rektorat in St. Gallen in der Schweiz. Gestiftet ist dieser Verein von dem frommen P. Eymard zu Paris († 1868), der auch den **Eucharistiner**-Orden zur ununterbrochenen Anbetung des Altarssakramentes gegründet hat. (Jedes Mitglied geht alle 8 Stunden zur Anbetungsstunde.) Außerdem gründete er den **„Priesterverein** der Anbetung". Jeder Priester hat wöchentlich eine Stunde vor dem hl. Altarssakramente in betrachtendem Gebete zuzubringen. — Außer der genannten ewigen Anbetung bestehen noch andere Bruderschaften zur Verehrung des hl. Altarssakramentes, die sogenannten **Paramenten-Vereine.** Ihre Mitglieder pflegen monatlich zu einer freigewählten Stunde (nach Möglichkeit in der Kirche) das hl. Altarssakrament anzubeten und spenden jährlich ein Almosen zur Anschaffung der notwendigen Gegenstände für arme Kirchen. Die Ablässe sind dieselben wie oben.

5) Die **Herz Jesu**-Bruderschaft hat den Zweck, das hl. Herz Jesu zu verehren, um jener großen Gnaden teilhaftig zu werden, die Christus für diese Verehrung versprochen hat.

Einrichtung der Bruderschaft: Die Mitglieder haben täglich zu beten ein Vater unser, Ave Maria und das Glaubensbekenntnis mit dem Zusatze: „Süßes Herz meines Jesu, gib, daß ich dich immer mehr liebe"; ferner haben sie **monatlich** die **hl. Sakramente** zu empfangen, womöglich am ersten Sonntag (oder Freitag) des Monats. Das Fest des hl. Herzens Jesu (am Freitage oder Sonntage nach der Fronleichnamsoktav) sollen sie mit besonderer Andacht feiern und den Herz Jesu-Andachten in der Kirche soviel als möglich beiwohnen; auch sollen sie für verstorbene und lebende Vereinsmitglieder beten. — Der Bruderschaft sind sehr reichliche Ablässe verliehen; die vorzüglichsten sind: Ein vollkommener Ablaß an einem beliebigen Tage im Monat und außerdem am ersten Sonntag (oder Freitag) des Monates, am Herz Jesu-Tage und am darauffolgenden Sonntage (der Kirchenbesuch ist in diesen Fällen nicht vorgeschrieben) und in der Todesstunde; endlich an sehr vielen Feiertagen des Jahres. Hierbei ist Kirchenbesuch notwendig. (Statt des Kirchenbesuches kann der Beichtvater kranken oder verhinderten Mitgliedern ein anderes gutes Werk vorschreiben.) Für jedes während des Tages verrichtete gute Werk ist ein Ablaß von 60 Tagen bewilligt. Wer an einem Orte wohnt, wo diese Bruderschaft nicht errichtet ist, kann auch, ohne der Bruderschaft anzugehören, alle genannten Ablässe gewinnen, wenn er nur das erfüllt, was er als Bruderschaftsmitglied zu tun hätte. Gegründet ist die Bruderschaft im Jahre **1801** vom h. Leonhard de Porto Maur. zu Rom, wo in der Kirche Maria vom Frieden noch bis heute die Erzbruderschaft besteht. Christus hat der h. Margareta Alacoque († 1690) die vielen und großen Gnaden geoffenbart, welche die Verehrer seines hl. Herzens erlangen. In jenen Pfarrkirchen, wo die Bruderschaft besteht, befindet sich ein Bruderschaftsaltar mit einem schönen Herz Jesu-Bilde.

6) Die **Rosenkranz**bruderschaften haben den Zweck, das Rosenkranzgebet zu pflegen.

Einrichtung des sog. **lebendigen Rosenkranzes**: 15 Personen vereinigen sich und verteilen alle Monate die 15 Gesetzlein des Rosenkranzes unter einander (in der Regel durch das Los, auch durch Vorrücken in der Reihenfolge der Geheimnisse). Jedes Mitglied hat dann das ihm zugewiesene Gesetzlein den ganzen Monat hindurch zu beten. Auf diese Weise verrichtet die Gesamtheit der Mitglieder täglich den ganzen Rosenkranz. (Die Mitglieder sind demnach durch das tägliche Gebet der Rosenkranz-Gesetzlein so miteinander verbunden, wie die 15 Gesetzlein des Rosenkranzes; daher der Ausdruck „lebendiger Rosenkranz"). Die Bruderschaft untersteht dem Dominikanerorden; dieser ernennt die Leiter des Vereines. Ablässe: Ein vollkommener am 3. Sonntage eines jeden Monats, an den 7 Festen des Herrn, am Dreifaltigkeitssonntage und an allen Muttergottesfesten. Auch das vorgeschriebene Gebet ist mit Ablässen beschenkt. Sollte jedoch ein Mitglied das Gebet vernachlässigen, so verlieren die anderen keineswegs die Ablässe. (Gegr. XIV. 1. 11. 1835) Jedes Mitglied muß einen von den Dominikanern geweihten Rosenkranz von 5 oder 15 Gesetzlein besitzen. Gegründet wurde die Bruderschaft im Jahre **1833** von einer frommen Frau in Lyon in Frankreich. — Schon zu den Zeiten des hl. Dominikus bestand die sog. **Rosenkranzbruderschaft**, die Alex. IV. 1261 bestätigte. Jedes Mitglied betet wöchentlich einmal den ganzen aus 15 Absätzen bestehenden Rosenkranz. Die 15 Absätze kann man auf die einzelnen Tage der Woche verteilen; man muß sie nicht an einem Tage beten. (Pius IX. 22. 1. 1858) Man kann sie kniend, sitzend oder gehend beten. Die Mitglieder bilden mit dem Dominikanerorden eine große Familie. Alles, was dieser Orden bisher Gutes getan hat, ist Gemeingut aller Mitglieder. (Leo X. 6. Okt. 1520) über sie ist der Schutzmantel Mariens ausgebreitet. Ablässe: Ein vollkommener am 1. Sonntage eines jeden Monats, an den Marienfesten, am Rosenkranzfeste, an den 3 Hauptfesten des Kirchenjahres, in der Todesstunde. (Pius IX. 18. 9. 1862) Außerdem besteht der sog. **ewige Rosenkranz**. Jedes Mitglied übernimmt monatlich (oder jährlich) eine Gebetsstunde, in der alle 15 Absätze des Rosenkranzes und die laur. Litanei verrichtet werden. Diese Betstunden werden so eingerichtet, daß von den Mitgliedern ununterbrochen bei Tag und Nacht der Rosenkranz gebetet wird.

7) Die **Skapulier**bruderschaft hat den Zweck, den Schutz und die Fürsprache der Mutter Gottes zu erflehen in allen Gefahren des Lebens, im Tode und im Fegefeuer.

Gegründet wurde diese Bruderschaft **1250** vom h. Simon Stock („Stock", weil er in seiner Jugend einsam in einem ausgehöhlten Baumstamme gewohnt hatte), Ordensgeneral der Karmeliten († im 100. Lebensjahre 1265 zu Bordeaux). Ihm soll die Mutter Gottes erschienen sein und ein Skapulier gezeigt haben mit dem Bemerken, daß jeder fromme Christ, der es tragen werde, Schutz in Gefahren und baldige Befreiung aus dem Fegefeuer erlangen werde. (Paul V. 20. 1. 1613 und Joh. XXII. erklären die Erscheinung für wahr.) — Die Bruderschaft ist folgender Weise eingerichtet: Ein von einem Karmeliter-Provinzial bevollmächtiger Priester nimmt die Mitglieder auf, indem er ihnen das Skapulier umhängt und sie in das Verzeichnis der Bruderschaft einschreibt. Das Skapulier besteht aus 2 Stückchen wollenen Tuches, die durch eine Schnur mit einander verbunden sind und um die Schultern (scapulae) gehängt werden, so daß das eine Stück auf die Brust, das andere auf den Rücken zu liegen kommt. Dieses Skapulier, welches das erstemal nur vom Priester umgehängt werden darf, muß von den Mitgliedern fortwährend (auch in der Nacht, zur Zeit der Krankheit, namentlich in der Todesstunde) getragen werden. Nur wenn es **notwendig** ist, z. B. beim Baden u. dgl. darf es abgelegt werden. Die Mitglieder sollen täglich die kleinen Tagzeiten zur Mutter Gottes beten. Der Beichtvater kann ihnen statt dessen nach Bedürfnis andere Werke vorschreiben, z. B. das Gebet von 7 Vater unser und Ave Maria. — Ablässe: Einen vollkommenen jeden Mittwoch, an allen Festtagen der Mutter Gottes (Bedingung: Beicht, Kommunion, Gebet nach der Meinung des Papstes, Besuch womöglich der Bruderschaftskirche), endlich vollkommener Ablaß in der Todesstunde. Für jedes gute Werk 100 Tage Ablaß. Die hl. Messen für die verstorbenen Mitglieder haben das **Altars-Privilegium**. — Es gibt noch 4 andere Skapulierbruderschaften (Karmeliter-, Dreifaltigkeits-, 7 Schmerzen-, unbefl. Empfängnis-Bruderschaft). Jede bietet besondere Gnaden und Ablässe. (Z. B. vollk. Abl. am 1. und 3. Sonntag jeden Monats und an Freitagen.) Man kann sich in alle 5 Skapulierbruderschaften gleichzeitig aufnehmen lassen. Man erhält dabei ein **fünffaches Skapulier.** (Die 5 Skapuliere sind aufeinandergenäht.) Außer den kleinen Tagzeiten sind keine andern Gebete vorgeschrieben. (Priester beten nur das Brevier.) Für die Mitglieder der Skapulierbruderschaft ist die Mutter Gottes eine zweite Rebekka. Wie diese ihrem Lieblingssohne Jakob Esaus Kleider anlegte, um für ihn den väterlichen Segen zu erhalten, so bietet uns Maria das Gnadenkleid ihres göttlichen Sohnes, das Skapulier, damit wir vom himmlischen Vater gesegnet werden.

8) Der **Ingolstädter Meßbund** hat den Zweck, seinen Mitgliedern einen glücklichen Tod und nach dem Tode eine schnelle Erlösung zu erbitten.

Einrichtung der Bruderschaft: Jedes Mitglied soll **einmal im Jahre** an einem bestimmten Tage (oder bald darauf) **eine hl. Messe lesen lassen;** diese wird namentlich in der Meinung gelesen, jedem Mitgliede, das zunächst sterben wird, eine glückliche Todesstunde, und den bereits Verstorbenen Linderung in den Qualen des Fegefeuers zu erbitten. Die Mitglieder sollen öfters die hl. Sakramente empfangen, die unbefleckte Empfängnis und einen **Sterbepatron** (h. Michael, h. Josef, h. Barbara) verehren, öfters die **3 göttlichen Tugenden** und die **Reue** erwecken und das Gebet beim Läuten der **Sterbeglocke** nicht vergessen. Sie entrichten einmal eine geringe Gebühr zur Bestreitung der Druckkosten. — Die Mitglieder können große Ablässe gewinnen; einen vollkommenen am 1. Sonntage eines jeden Monats, an den 3 Hauptfesten des Kirchenjahres, an den 5 Hauptfesten der Mutter Gottes und an vielen Feier- und Heiligentagen, endlich in der Todesstunde. Sie können zu jeder Stunde und an jedem Orte durch das Gebet von 6 Vaterunser, Ave Maria, Ehre sei Gott usw. die **Ablässe der heiligen Orte** zu Rom (der dortigen 7 Hauptkirchen), Portiunkula, Jerusalem und Kompostella gewinnen. Große Ablässe erlangen sie für jeden Krankenbesuch (20 Jahre), für jedes halbstündige betrachtende Gebet (60 Jahre), für jeden Kirchenbesuch (7 Jahre) u. a. Alle Ablässe können den Armen Seelen zugewendet werden. Die Messe für verstorbene Mitglieder hat das **Altars-Privilegium.** — Gegründet wurde der Verein **1729** vor einem Gnadenbilde der Mutter Gottes im **Franziskanerkloster** zu **Ingolstadt** an der Donau in Bayern. Der Verein zählt schon gegen 1 Million Mitglieder, so daß täglich fast 3.000 Bundesmessen gelesen werden. Man kann die Aufnahme in den Verein auch

schriftlich begehren oder durch eine Mittelsperson; jedoch muß man zu Ingolstadt in das dortige Register der Bruderschaft eingetragen sein. Aufnahmegebühr 50 Pfg. Man schreibe an das Franziskanerkloster in Ingolstadt, Bayern, und lege gleich die Aufnahmegebühr bei.

9) Die Bruderschaft vom **Hl. Geiste** hat den Zweck, den Hl. Geist um viele von ihm erleuchtete Priester zu bitten.

Einrichtung der Bruderschaft: Die Mitglieder haben täglich 7 „Ehre sei Gott dem Vater usw." und ein Ave Maria in genannter Meinung zu beten, vor dem Pfingstfeste eine 9tägige Andacht zu halten und öfters die hl. Sakramente zu empfangen; endlich wird ihnen empfohlen, jeden zweiten Sonntag im Monat in der Bruderschaftskirche der Andacht zum Hl. Geiste beizuwohnen. Hierfür erlangen sie unter andern für jedes einzelne gute Werk einen Ablaß von 100 Tagen; einen vollkommenen Ablaß am Pfingstfeste und am Feste Mariä Verkündigung (oder in der Oktav dieser Feste) und in der Todesstunde. Gegründet wurde der Verein im Jahre 1872 vom Wiener Erzbischof Gangelbauer. Man kann bei den Missionspriestern vom h. Vinzenz v. Paul (Lazaristen) in Wien (VII. Kaiserstraße 5) brieflich um Aufnahme ansuchen. Man pflegt einen Beitrag zur Deckung der Druckkosten zu entrichten.

3) Sehr verbreitete Hilfsvereine.

1) Der **Vinzenz-Verein** hat den Zweck, Notleidende aller Art aufzusuchen und deren geistiges und leibliches Wohl zu fördern.

Die Einrichtung des Vereines: Die tätigen Mitglieder des Vereines, die katholischer Religion sind und sich bei großer Anzahl in „Konferenzen" (Abteilungen) gliedern, besuchen die Armen in ihren Wohnungen, unterstützen sie mit Geld oder Naturalien und bemühen sich auch, ihnen in religiöser und sittlicher Hinsicht Nutzen zu bringen. Sie sammeln die jährlichen freiwilligen Spenden von den Teilnehmern des Vereines und jederzeit Spenden von Wohltätern und gründen oft auch eine Vereinsbibliothek. Die tätigen Mitglieder haben in der Regel alle Wochen Versammlungen, wo sie über die notwendigen Werke der Nächstenliebe beraten. Für jeden Besuch der Notleidenden und für alle Arbeiten im Dienste der Armen sind reichliche Ablässe bewilligt. Alle Teilnehmer des Vereines erlangen insbesondere einen vollkommenen Ablaß an einem beliebigen Tage im Monate und in der Todesstunde und große Ablässe für das gespendete Almosen. (Gregor XVI. 1845, Pius IX. 1859) — Gegründet wurde der Verein im Jahre 1830 von acht Studenten in Paris, die zuvor den h. Vinzenz v. Paul, dessen Gebeine in der Kirche zu St. Lazarus in Paris ruhen, inständig um Hilfe angerufen hatten. Ihre Zusammenkünfte nannten sie „Konferenzen". Schon nach 10 Jahren zählte der Verein in Paris 1.000 Mitglieder, die wöchentlich gegen 2.000 notleidende Familien besuchten und unterstützten. Der Verein breitete sich schnell über ganz Europa aus. Wie viel Tränen dieser Verein trocknet, kann man am besten daraus schließen, wenn man bedenkt, daß in einem Jahre von allen Vinzenz-Vereinen zusammen oft weit über 10 Millionen Mark zur Unterstützung der Armen ausgegeben wurden. — Den gleichen Zweck wie der Vinzenz-Verein hat der **St. Elisabeth-Verein**; nur ist ersterer für Männer, letzterer für Frauen.

2) Der **Bonifatiusverein** hat den Zweck, den in protestantischen Gegenden wohnenden Katholiken deutscher Zunge durch Errichtung von Seelsorgen und Schulen den katholischen Glauben zu erhalten.

Der Verein ist benannt nach dem h. Bonifatius, dem Apostel von Deutschland. Der Verein sorgt für alle Länder, wo **deutsch** sprechende Katholiken wohnen, insbesondere für Deutschland, Österreich, Schweiz, Ungarn; er gründet in der Diaspora (d. i. in Gegenden mit vorwiegend andersgläubiger Bevölkerung) **Kirchen** und **Schulen** und stellt hier Priester und Lehrer an. — Die Vereinsmitglieder beten täglich ein Vater unser und Ave Maria mit dem

Zusatze: „Hl. Bonifatius, bitte für uns!“ Außerdem ist monatlich oder jährlich ein wenn auch noch so kleiner Geldbetrag zu entrichten. Es geschieht in der Regel am Bonifatiustage eine Geldsammlung in der Kirche. Das gesammelte Geld wird dem Diözesan-Komitee gesandt und zum Teil für die eigene Diözese verwendet. Das Diözesan-Komitee steht unter dem General-Vorstande zu Paderborn. — Der Verein wurde 1849 auf der 3. Katholiken-Versammlung zu Regensburg gegründet. Der eifrigste Förderer des Vereines war Graf Josef von **Stolberg**, der Sohn des berühmten Konvertiten. Dieser bereiste ganz Deutschland, sprach persönlich mit den Bischöfen und gewann sie für den Verein. (1849/50) Er war der erste General-Präses des Vereins und hatte seinen Sitz in Paderborn. (In der Paderborner Diözese hat das Luthertum seinen Anfang genommen; denn Wittenberg und Eisleben liegen in dieser Diözese.) Paderborn blieb nun für immer der Sitz des General-Vorstandes. Als Stolberg 1859 starb, wurde Bischof **Martin** v. Paderborn General-Präses. Dieser brachte den Verein zu großer Blüte. Er hat in vielen Druckschriften das ganze katholische Deutschland um Unterstützung. (1868, 1872) Der Verein hat in **75 Jahren** (bis 1924) über 100 Millionen Goldmark aufgebracht und damit etwa 4100 Schulen und Kirchen gebaut und die dabei wirkenden Geistlichen und Lehrer entlohnt. Man lese die von der Bonifatius-Druckerei in Paderborn herausgegebene Schrift über „die 5 Wunden der Diaspora“.

3) Der **Raphaelsverein** für Auswanderer hat den Zweck, den nach Amerika Auswandernden auf ihrer Reise nach Möglichkeit Schutz zu gewähren.

Der Verein hat aber **keineswegs den Zweck, die Auswanderung** nach Amerika **zu unterstützen**; im Gegenteile, er warnt vielmehr davor. Der Verein verbreitet Schriften zur Belehrung für Auswanderer und hat in den einzelnen Hafenstädten Europas (so in Bremen und Hamburg) und Amerikas fest angestellte Vertrauensmänner, die Kreuz und Anker auf der Brust tragen und den Auswanderen unentgeltlich Ratgeber und Wegweiser sind. (In solchen Hafenstädten fallen die Leute geriebenen Agenten und Geldwechslern leicht in die Hände, die sie ins Elend stürzen.) Auch wird den Auswanderern vor Beginn ihrer Reise Gelegenheit geboten, die hl. Sakramente zu empfangen und dem Gottesdienste beizuwohnen, bei dem sie über die bevorstehenden Gefahren besonders belehrt werden. Die Auslagen des Vereines werden beglichen durch die Jahresbeiträge der gutherzigen Mitglieder dieses Vereines. Dieser Verein wurde im Jahre **1868** auf der 19. Katholiken-Versammlung Deutschlands in Bamberg gegründet. Der Verein besteht bisher in Deutschland und in Österreich und hat seine Vertrauensmänner bei vielen bischöflichen Konsistorien, so in München, Passau, Breslau, Köln, Trier, Paderborn, Wien, Leitmeritz usw. Der Verein hat sich allein in den Hafenstädten Bremen und Hamburg in ungefähr 10 Jahren 250.000 Personen angenommen; auch hat er dafür gesorgt, daß auf den Auswandererschiffen, den gewesenen Stätten der Zuchtlosigkeit, die Gesetze des Anstandes und der Sittlichkeit den Auswanderern gegenüber befolgt werden.

4) Der **katholische Gesellenverein** hat den Zweck, junge Handwerker zu einem religiösen und tugendhaften Leben, namentlich aber zur Arbeitsamkeit und Brüderlichkeit anzuleiten.

Die Einrichtung eines Lokalvereins: An der Spitze steht ein katholischer Geistlicher, dem kathol. Vorstandsmitglieder aus der Zahl der Meister und Gesellen zur Seite stehen. Die aktiven Mitglieder sollen nur 17—26 Jahre alt sein und haben regelmäßige Versammlungen, bei denen belehrende **Vorträge** sozialen und religiösen Inhaltes die Hauptrolle spielen; die Behandlung der Politik oder religiöse Streitfragen bleiben ausgeschlossen. Auf die Pflege des Gesanges (des Bundesliedes), auf das Lesen geeigneter Schriften, auf anständige Unterhaltung, auf die Erfüllung religiöser und bürgerlicher Pflichten wird Gewicht gelegt. Der vorgeschriebene Vereinsgruß ist: „Gott segne das ehrbare Handwerk.“ Zureisende Gesellen auswärtiger katholischer Gesellenvereine erhalten in der Regel vom Vereine Kost und Herberge. Die einzelnen Mitglieder unterstützen sich in Krankheit und Not. Die Gesellenvereine einer Diözese unterstehen einem Diözesan-Präses, die eines ganzen Reiches dem Zentral-Präses, und alle katholischen Vereine der Welt haben einen Generalpräses zu Köln.

Die gesamten Vereine stehen unter dem Schutze des h. Josef, des Nährvaters Christi. — Der Stifter dieses Vereines ist der Priester Adolf **Kolping**, der aus einem Orte bei Köln am Rhein stammte und gewöhnlich der „Apostel des Handwerkes" genannt wird. Er war zuerst Schuhmachergeselle und lernte als solcher die Lage des Arbeiterstandes kennen. Da er Priester werden wollte, begann er als Schuhmachergeselle das Studium der lateinischen Sprache trotz des Spottes seiner Mitarbeiter. Wegen seiner privaten Vorstudien wurde er gleich in die 3. Gymnasialklasse aufgenommen. Durch Privatunterricht verschaffte er sich mühsam seinen Lebensunterhalt und wurde 1845 zu Köln zum Priester geweiht. Er wirkte als Kaplan in der volkreichen Arbeiterstadt Elberfeld und später in Köln; dort gründete er 1846 den ersten Gesellenverein. Bei seinem Tode 1865 bestanden schon 400 Gesellenvereine. Heute sind gegen 1300 Vereine mit etwa 200.000 Mitgliedern, worunter 70.000 aktive.

5) Katholische **Mädchenschutzvereine**, die sich der Mädchen annehmen, die in den Großstädten Dienstplätze suchen.

Mädchen, die vom Lande in die Großstadt kommen und Dienstplätze suchen, sind großen Gefahren ausgesetzt. Deswegen entstanden durch Anregung auf Katholiken-Versammlungen Mädchenschutzvereine, die in den Großstädten **kathol. Dienstbotenanstalten** und die sogenannte Bahnhofmission ins Leben riefen. In den Dienstbotenanstalten bekommen die Dienstboten während ihrer Stellenlosigkeit billiges oder ganz freies Unterkommen; auch wird für einen passenden Posten gesorgt. Die Agentinnen dieser Anstalt tragen auf Bahnhöfen gewisse farbige Abzeichen und schützen die Mädchen, daß sie keinem Gauner in die Hände fallen.

7) **Katholische Arbeitervereine** haben den Zweck, Religiosität und Sittlichkeit, insbesondere Arbeitsamkeit und Brüderlichkeit unter den Arbeitern zu fördern.

Die Einrichtung des Vereines: Die Mitglieder empfangen von Zeit zu Zeit gemeinsam die hl. Sakramente und beteiligen sich an kirchlichen Festlichkeiten; sie haben regelmäßige Versammlungen mit Vorträgen religiösen und bildenden Inhalts. (Politik bleibt davon ausgeschlossen.) Ein Lesezimmer und eine Bibliothek steht ihnen zur Verfügung. Die Mitglieder sollen Werke der Nächstenliebe ausüben; hiezu gehört z. B. der Besuch und die Unterstützung kranker Mitglieder, die Besorgung von Arbeit für Arbeitslose, die Sorge für Witwen und Waisen. Endlich finden auch gesellige Unterhaltungen, Ausflüge und Vereinsfeste statt. Als wichtiges Ziel gilt aber stets der Einklang zwischen Arbeitern und Lohnherrn mit Rücksicht auf Rechte und Pflichten. Seit der **Enzyklika Leo** XIII. über die Arbeiterfrage **(1891)** vermehrte sich die Zahl der kathol. Arbeitervereine bedeutend. In Deutschland stieg die Mitgliederzahl in diesen Vereinen von 1891 bis 1915 von 75.000 auf 400.000.

8) Außerdem gibt es noch **kathol. Volksvereine**, kathol. Meister-, Lehrlings-, Handwerker-, Jungfrauen-, Studenten-, Lehrer-, Juristenvereine usw.

Fast alle haben den Zweck, den Mitgliedern in ihrem Berufe oder Stande zu nützen durch Belehrung (Vorträge, gute Schriften) und Unterstützung (in der Krankheit, im Unglücke, Besorgung eines schönen Leichenbegängnisses u. dgl.), sie über die religiösen Fragen der Gegenwart aufzuklären (mit Ausschluß der Politik), Religiosität und Sittlichkeit zu heben und ihnen Gelegenheit zu anständiger Unterhaltung zu bieten (durch gesellige Zusammenkünfte, Deklamationen, Musik, Gesang u. dgl.). In diesen Vereinen werden also keine Frömmler erzogen, wie die Freidenker behaupten. — Unter den Volksvereinen ist besonders erwähnenswert der **„Volksverein für das katholische Deutschland"**, der 1891 gegründet wurde von dem in Deutschland unvergeßlichen Zentrumsführer Windthorst. († 1891) Der Verein zählt gegen **800.000** Mitglieder in etwa 5400 Ortsgruppen. Der hauptsächlichste Zweck dieses Vereines war und ist zum größten Teil auch jetzt noch die Bekämpfung der sozialen Umsturzbestrebungen der Gegenwart mittelst Vorträge und Druckschriften. Jedes Mitglied zahlt jährlich 1 Mk. in die Vereinskasse. Der Sitz des Vereins ist M.-Gladbach im Rheinland; dort erscheint die Vereinszeitschrift „Der Volksverein". Ungemein regsam ist auch der **„Katholische Volksverein für Ober-Österreich"**, gegründet von dem tatkräftigen Bischof Rudi-

gier († 1884). — „Heutzutage besteht ein großes Bedürfnis nach Vereinigung und Verbrüderung zu großen Unternehmungen in der Politik, in Handels- und Geldgeschäften. Wohlan, lasset auch uns einen mächtigen Verein bilden, um das Christentum in der Familie zu erhalten und zu schützen! (Bischof Alois von Calabiana) Der mächtige Trieb zur Vereinigung, der gegenwärtig auf allen Lebensgebieten eine so große Rolle spielt, muß auf das Gebiet des kirchlichen Lebens verpflanzt werden. (Görres)

— Anhang. —

Die Vortrefflichkeit der christ-kathol. Religion.

Die christ-kathol. Religion ist unter allen Religionen die beste. Dies kommt daher, weil sie das Werk Gottes ist. Der protest. Prediger Lavater ruft aus: „Ich ehre die kathol. Kirche als altes, majestätisches Gebäude. Es ruht auf gewaltigen Grundmauern und ist so reich an Schönheiten, daß ich es nicht genug bewundern kann." Max Müller sagt: „Wir schätzen das Christentum nie hoch genug, als bis wir es mit anderen Religionen verglichen haben. Erst bei Betrachtung der Religionen anderer Kulturvölker geht uns ein Licht auf, wie groß die Segnungen sind, die wir dadurch empfangen haben, daß wir als Christen geboren wurden." Fürwahr, katholisch zu sein, ist ein großes Glück. Als einst die protest. Baronin von Kinsky aus Mecklenburg aus der Peterskirche in Rom, wo sie die Musik angehört hatte, heraustrat, sprach sie zu einer Frau: „Die Musik in Ihren Kirchen ist schön." Auf die Frage der Frau: „Sind Sie denn nicht katholisch?" antwortete die Baronin: „Nein." Da sprach die italienische Frau in mitleidigem Tone: „O poverina!" („O, Sie Arme!"), welche Worte zur Folge hatten, daß die Baronin alsbald die kathol. Religion zu studieren begann und 1840 katholisch wurde. (Rosental, Konvertitenbilder I, S. 198)

Die christ-kathol. Religion überragt an Erhabenheit alle anderen Religionen; sie hat vor diesen insbesondere folgende Vorzüge:

1) Sie ist die Religion der Liebe und Barmherzigkeit.

Sie lehrt, daß auch der Angehörige einer **anderen Religion** oder **Nation** unser **Bruder,** bezw. unsere Schwester ist; denn Christus hat das Gebot der Nächstenliebe gegeben und im Vaterunser uns für alle Menschen zu beten gelehrt. Anders lauten die Grundsätze manch anderer Religionen. Der Mohammedanismus verlangt die Ausrottung Andersgläubiger mittelst Feuer und Schwert. Das Judentum anerkennt nur die Stammesgenossen als Seinesgleichen; die anderen gelten ihm als Goim, d. h. Fremdlinge. Die Heiden, die selbst roh waren, nannten die fremden Völker „Barbaren", d. h. rohe Völker, und haßten sie. Auch dem Protestantismus und den mit ihm verwandten christlichen Bekenntnissen ist der Haß gegen die katholische Kirche eigen, da von ihnen beständig die kathol. Religion angegriffen und verleumdet wird. — Durch die kathol. Religion aber wird der **Haß** streng **verboten;** selbst Feinde darf man nicht hassen, da Christus das Gebot der Feindesliebe gegeben und dem Feinde Gutes zu tun anbefohlen hat. Jene Religion, die Liebe und Verzeihung lehrt, ist sicherlich edler, als jene, die Haß und Rache predigt. Franz v. Lothringen, Herzog von Guise, hatte die Kalviner bei Dreux besiegt und belagerte sie in Rouen. Während der Belagerung wurde im Lager ein fremder Mann, ein Spion, gefangen genommen, der gestand, er sei aus religiösem Eifer gekommen, den Herzog zu ermorden. Der Herzog schenkte ihm das Leben und sprach zu ihm: „Sieh, deine Religion gebietet dir, mich zu töten. Meine kathol. Religion aber befiehlt mir, dir zu verzeihen. Urteile nun selbst, welche Religion die bessere ist." — Die kathol. Religion verlangt auch **Werke der Barmherzigkeit,** d. h. den Bedürftigen wohlzutun. Sie lehrt, daß man ohne Wohltun die Seligkeit nicht erlangen könne, und daß Gott das, was man den Bedürftigen tut, so ansieht, als ob es Gott selbst erwiesen worden wäre. Ganz anders lautet der Grundsatz der Heiden und noch heute mancher religionslosen Philosophen. Diese sagen, man soll den Notleidenden nicht helfen, weil man angeblich dadurch deren Elend verlängere; es sei nach ihrer Ansicht besser, wenn der Arme eher zugrunde gehe. Welche Grausamkeit! Auch der Protestantismus lehrt, gute Werke seien überflüssig, da angeblich der Glaube allein genüge nach dem Grundsatze: Sola

tide. — Weil das Christentum die Religion der Liebe und Barmherzigkeit ist, sind im Volksmunde die Worte „christlich" und „liebevoll", sowie „unchristlich" und „lieblos" gleichbedeutend. Wenn jemand seinen Mitmenschen hartherzig behandelt, sagt man, er handle unchristlich.

2) Sie hat sehr trostreiche Lehren, die insbesondere den Sünder und den Armen und jedermann im Leiden und im Tode ermutigen und aufrichten.

Die christ-kathol. Religion läßt keinen Pessimismus, keine Niedergeschlagenheit, aufkommen; sie heißt mit Recht „Evangelium", d. h. frohe Botschaft. Dem **Sünder** stellt sie Verzeihung in Aussicht für den Fall der Reue und Lebensbesserung durch Hinweis auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes und dadurch, daß sie ihm das Mittel zur Beruhigung des schuldbeladenen Gewissens, die hl. Beicht, darbietet. Der Dichterfürst Goethe machte den Protestanten den Vorwurf, daß sie durch Beseitigung der Beicht dem Gewissen zu viel Last aufgebürdet hätten, so daß der Mensch die Kraft verliere, mit sich selbst wieder in Harmonie zu kommen. (Spirago, Beispiele Nr. 1677) Den **Armen** tröstet die christ-kathol. Religion durch Hinweis auf die Armut des Gottessohnes, nach dessen Lehre die Armen Lieblinge Gottes seien. (Sieh Seite 412 ff.) Bei den Heiden dagegen galt der Grundsatz: „Die Besitzenden sind Lieblinge Gottes, der Arme aber ist ein Tier." Daher bestand bei ihnen die Sklaverei. Im **Leiden** tröstet die christ-kath. Religion besonders durch Hinweis auf Gottes Vorsehung und Vatergüte, dessen Hilfe man durch inständiges Gebet erlangen könne. (Sieh Seite 83 ff.) Sie tröstet auch beim **Tode;** denn sie lehrt die Fortdauer der Seele, die einstige Auferstehung von den Toten und die ewige Vergeltung. Der Tod ist nur die Tür zum ewigen Leben und die Zeit der Ernte. Der kathol. Christ braucht also beim Tode keine Klageweiber wie die Heiden, damit sie den Toten bejammern und beim Begräbnisse heulen; denn er teilt nicht die Ansicht der Heiden, daß beim Tode alles aus sei. Trostlos ist auch die Lehre des Buddhismus, daß der Mensch beim Tode ins Nichts, ins Nirwana, zurücksinke, das Leben also zwecklos sei. Eine solche Lehre treibt den Menschen gewissermaßen zur Verzweiflung. Wie trostreich und ermutigend ist dagegen die christ-kathol. Religion! — Zu beachten ist auch, daß das Christentum den Menschen auf seine hohe Würde aufmerksam macht; denn es lehrt dessen **Gottähnlichkeit.**

3) Sie hat Einheit und Sicherheit in ihren Lehren und die wirksamsten Beweggründe zur Veredlung der Menschen.

Die kathol. Kirche hat an allen Orten und zu allen Zeiten die gleiche Lehre, wie ihre Katechismen beweisen; diese Unveränderlichkeit ist das **Kennzeichen der Wahrheit,** da sich bekanntlich die Wahrheit ($2 \times 2 = 4$ u. dgl.) nicht ändert. Zufolge ihrer festen Glaubenssätze, der Dogmen, herrscht große Sicherheit, welche z. B. die Protestanten, die jede beliebige Auslegung der Bibel für zulässig halten, nicht haben. Daher bietet die kathol. Religion auch beim **Tode** Gewißheit und große Beruhigung. Der amerikanische Dichter Olivier Wendel Holmes, ein Protestant, behauptete: „Soweit meine Beobachtung von Personen, die sich ihrem Lebensende näherten, reichen, verstehen die Katholiken besser zu sterben als die Protestanten. Ich habe viel Katholiken auf ihrem Sterbebette gesehen und stets habe ich den Eindruck empfangen, daß sie das Unvermeidliche mit größerer Fassung hinnehmen." Hat ja auch Melanchton, der Mitarbeiter Luthers, seiner schwerkranken Mutter auf ihre Frage, welche Religion die bessere sei, geantwortet: „Die alte (kathol.) Religion hat größere Sicherheit." Diese Sicherheit wird noch erhöht durch die vielen **Wunder,** die Gott ununterbrochen zur Bestätigung der kathol. Wahrheit wirkt. (Sieh Seite 28.) — Daß die kathol. Religion die **wirksamsten** Beweggründe hat, hat selbst der religionsfeindliche Philosoph Diderot († 1784) anerkannt. Als diesen sein Freund gerade dabei traf, als er mit seiner Tochter den kathol. Katechismus wiederholte, sprach Diderot: „Ich kenne bei der Erziehung meiner Tochter keine bessere Grundlage; denn es gibt wirklich keine Sittenlehre, welche mächtigere Beweggründe hätte als die kathol. Religion." (Spirago, Beisp. Nr. 5) Tatsache ist es und sehr auffallend, daß sehr oft Männer, die im öffentlichen Leben gegen die kathol. Kirche ankämpfen, trotzdem ihre Kinder nicht in die religionslosen Staatsschulen, sondern in katholische Schulen schicken oder sie den Nonnen zur Erziehung geben. Bekanntlich hat die kathol. Kirche im

Verlaufe der Jahrhunderte viele rohe heidnische Völker zu besserer Gesittung gebracht, ein Beweis von der Vortrefflichkeit ihrer Sittenlehre.

4) Sie ist den Bedürfnissen der menschlichen Natur angepaßt und hat daher viele volkstümliche Einrichtungen.

Wenn die kathol. Kirche die religiösen Verrichtungen mit schönen **Zeremonien** umgibt, entspricht sie ganz den Bedürfnissen der menschlichen Natur, die inneren Gefühle des Menschen auch äußerlich zu bekunden pflegt. In diesen Zeremonien ist nichts Lächerliches; da gibt es kein Hin- und Herschaukeln wie bei den Juden, kein wildes Geschrei wie bei den Derwischen. Der preußische König Friedrich II., der ein scharfer Beobachter auch in den verschiedenen Gotteshäusern war, sprach, nachdem er einem feierlichen, von Kardinal Zinsendorf in Breslau zelebriertem Hochamte beigewohnt hatte: „Während manche Religionsbekenntnisse Gott wie ihresgleichen, ja fast wie ihren Diener behandeln, ehren ihn die Katholiken wie ihren Gott." — Durch die **Reliquien**verehrung wird dem menschlichen Drange, sich von geliebten Personen ein Andenken aufzubewahren, entgegenkommen. Ähnlich verhält es sich mit der **Bilder**verehrung; das Porträt jener Personen, die man liebt, hält man in Ehren. — Durch die **Wallfahrten** wird dem menschlichen Verlangen, von Zeit zu Zeit eine Reise zu machen, entsprochen. — Durch die **Beicht** wird dem Drange des Menschen, sein gequältes Herz jemandem aufzuschließen und seine Fehler einzugestehen, zu Hilfe gekommen. — Auch das **Fasten** ist in der kathol. Kirche ganz vernünftig und mild; denn es ist so eingerichtet, daß es der Gesundheit zuträglich ist. (Sieh Seite 348.) Es herrscht keine übermäßige Strenge wie bei den Mohammedanern, die den ganzen Monat Ramadan während des Tages nichts in den Mund nehmen dürfen. (Spirago, Beisp. Nr. 896) Der Dichter Heine († 1858), von Geburt ein Jude, schrieb 2 Jahre vor seinem Tode: „Ich habe schon seit längerer Zeit aufgegeben, den römischen Katholizismus zu bekriegen. Als Denker habe ich nie meine Bewunderung dem sinnreichen und folgerichtigen Zusammenhange dieses religiösen und moralischen Systems, das man die katholische, römische und apostolische Kirche nennt, versagen können; und als Dichter mußte ich die Poesie, die in den kathol. Glaubenslehren und im katholischen Kultus blüht, tiefer anerkennen als andere." Graf Josef de Maistre schreibt in seinem Werke vom Papste (II, 37): „Alle Glaubenssätze der kathol. Kirche haben ihre Wurzeln in den Tiefen der menschlichen Seele. Sie stützten sich auf Bedürfnisse, die der Seele angeboren sind." Und der Protestant P. Rahm schreibt (Christl. Freiheit 1917, II): „Die dogmatische Starrheit wird reichlich aufgehoben durch die außerordentliche Elastizität, mit der sich die kathol. Kirche dem Volksempfinden anzupassen weiß."

5) Sie ist geeignet, rohe Menschen zu veredeln und dem Menschen die Zufriedenheit zu verschaffen.

Es ist allgemein anerkannt, daß das Christentum die **wilden Völker Europas** gleichwie auch andere in den verschiedenen Erdteilen zivilisiert und zu höherer Gesittung gebracht hat. Die europäische Kultur ist nur auf dem Boden des Christentums gewachsen. Schon um das Jahr 200 n. Chr. rief der Christ Oktavian den Heiden zu: „Euere Gefängnisse sind voll von Dieben und Räubern; aber einen Christen findet ihr unter diesen nicht. Die Christen, die im Gefängnisse schmachten, leiden als Märtyrer des hl. Glaubens wegen, aber sie sind keine Verbrecher." Der Bürgermeister von New-York, Mc. Adoo, ein Protestant, hat 1926 in einer Versammlung zu Washington erklärt, daß die Abnahme der öffentlichen Unsittlichkeit in New-York vorzugsweise auf den Einfluß der kathol. Kirche zurückzuführen sei, da der kathol. Glaube unter der Bevölkerung und auch unter den Polizisten stark vertreten sei. — In der kathol. Kirche können die Menschen zur **höchsten sittlichen Vollkommenheit** gelangen und zwar durch das Ordensleben. In ihr finden sich auch **Muster** höchster sittlicher Vollkommenheit, nämlich die vielen Heiligen. Der protest. Philosoph Leibnitz äußerte sich: „Nur in der kathol. Kirche finde ich jene übermenschlichen Beispiele heroischer Tugend und eines innerlichen Lebens." Graf Heinrich Coudehove-Kalergi weist darauf hin, daß der Protestantismus nicht eine einzige Frau aufzuweisen hat, die der h. Elisabeth von Thüringen an Gottes- und Nächstenliebe gleich käme, auch nicht einen einzigen Mann, der mit dem h. Franz v. Assisi oder dem h. Vinzenz

von Paul einen Vergleich aushalten könnte. Er ruft aus: „Wo sind die Protestanten, die Christo zuliebe die evangelischen Ratschläge befolgt hätten, um vollkommen zu sein und Christo nachzufolgen? Ich suche sie seit vielen Jahren vergebens in der Geschichte der protestantischen Kirche.“ (Zur Charakteristik der Los von Rom-Bewegung 1906, Wien, Gerold, S. 79) Mac Crathen, Kanzler der Universität in New York, lobt die kathol. Kirche, daß sie Heilige in den Kalender aufnehme und dadurch den Menschen Tugendbeispiele, die der Nachahmung würdig sind, vor Augen stelle, damit die Menschen in deren Fußstapfen treten. — In der kathol. Kirche haben unzählige Menschen ihr **Glück gefunden,** das sie anderwärts vergeblich gesucht hatten. Dazu gehören viele Konvertiten. Der Philosoph Herbst schrieb nach seiner am 2. Dez. 1832 erfolgten Rückkehr zur kathol. Kirche: „So ruhig ist es in meiner Seele nie gewesen.“ Der Schriftsteller Karl Ernst Jarke, ehemals Professor der Rechte zu Berlin und Bonn, sprach zu dem kathol. Priester, der ihm die Sterbesakramente reichte: „Sagen Sie es jedem, der es hören will, daß ich mein höchstes Glück in der römischen Kirche gefunden habe.“ Der gelehrte Professor Dr. Gustav Bickell (Sohn eines Ministers, geboren 1838 zu Kassel), der am 5. November 1865 in der Pfarrkirche zu Neustadt das kathol. Glaubensbekenntnis ablegte, hierauf zum erstenmal seine Sünden beichtete und die hl. Kommunion empfing, schrieb dann: „Nach so vielen Stürmen war ich jetzt endlich im sicheren Hafen angelangt; Ruhe und Friede herrschte in meiner Seele.“ Ähnlich verhielt es sich mit dem Konvertiten Friedrich William Faber († 1863), der Ordenspriester wurde, mit der Konvertitin Gräfin Ida Hahn-Hahn († 1880) und dem h. Justin dem Märtyrer († 166). Sieh Spirago, Beisp. Nr. 368, 1680, 111. —

6) Sie mildert die Gegensätze unter den Menschen, namentlich die Klassen- und Standesgegensätze und die Kluft zwischen den Nationen.

Nach der kathol. Religion sind vor Gott alle Menschen gleich, denn Gott kennt kein Ansehen der Person. (Röm. 2, 11) Er macht keinen Unterschied zwischen arm und reich oder hoch und niedrig; er schätzt den Menschen nur nach seinem Lebenswandel ein. Deshalb **sitzt** oder steht im kathol. Gotteshause der Arme neben dem Reichen, der Hohe neben dem Niederen. Ohne ausdrückliche bischöfliche Erlaubnis dürfen niemanden Kirchensitze reserviert werden (Cod. 1263, 2), nur Obrigkeiten dürfen je nach ihrem Range gesonderte Sitze haben (Cod. 1263, 1) und der Kirchenpatron und seine Familie dürfen außerhalb des Priesterraumes einen Ehrensitz haben. (Cod. 1455, 3) Beachtenswert ist, daß in der kathol. Kirche Männer von **niedriger Abkunft** die **höchsten kirchlichen Würden** bekleiden können. Die Kirche fragt bei Besetzung eines bischöflichen oder des päpstlichen Stuhles nicht nach Herkunft oder Besitz, sondern nach der Fähigkeit; in der kathol. Kirche ist es nicht so wie in den weltlichen Monarchien, wo man schon als König oder Kaiser zur Welt kommt. Papst Benedikt XIV. war der Sohn eines Schafhirten namens Lambertini, Sixtus V. war in der Jugend ein Hirt, Gregor VII. war der Sohn eines Zimmermanns zu Bonizzi in Toskana, Pius X. war der Sohn eines Gemeindedieners. Unter den Erzbischöfen und Bischöfen war z. B. der h. Spiridion († 349), Bischof zu Trinitas auf Zypern, zuvor ein Hirt; Willegis, Erzbischof zu Mainz, der Sohn eines Radmachers; Dr. Csernoch, Erzbischof v. Gran und Primas von Ungarn, der Sohn eines Taglöhners; Kardinal Kopp von Breslau war ein Weberssohn; Kardinal Katschtaler von Salzburg ein Lehrerssohn; Kardinal Pfiffl, Erzbischof von Wien, der Sohn eines Buchbinders zu Landskron; Kardinal Jean Pierre Boyer, Erzbischof v. Bourges, der Sohn eines Schreiners usw. In der kathol. Kirche wurden auch schon oft niedere Personen, wie Knechte, Dienstmägde, Bettler selig oder **heilig gesprochen,** so der h. Isidor, Bauernknecht zu Madrid, und der h. Heinrich v. Treviso, ein Taglöhner, ferner die beiden Dienstboten, die h. Zita und die h. Notburga, dann die beiden Bettler, der h. Servulus († 560) und der h. Benedikt Labre († 1783), beide gestorben in Rom. (Sieh Seite 108 Nr. 6.) Auch wurde schon oft Negern, die doch so verachtet werden, die Ehre der Altäre zuteil. Wenn in Paris die atheistischen Machthaber über den Türen der dortigen Kirchen ihre revolutionäre Parole „Liberté, Egalité, Fratermité“ (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) als Aufschrift anbringen ließen, so haben sie nicht bedacht, daß sie damit hinsichtlich der kathol. Religion die Wahrheit schrieben. Mit Recht sagte der Protestant Dr. Stresemann am 26. Oktober 1916 im

Deutschen Reichstage: „Die kathol. Kirche hat die höchste Autorität mit der höchsten Demokratie, die niemals nach Stand und Herkommen, sondern nach den Leistungen fragt, in glänzender Weise gelöst.“ — Die Kluft zwischen den Nationen wird in der kathol. Kirche dadurch gemildert, daß fast in allen kathol. Gotteshäusern des ganzen Erdkreises eine tote Sprache, nämlich die **lateinische Kirchensprache**, beim öffentlichen Gottesdienste gebraucht wird; und daß an den einzelnen Tagen des Jahres Heilige aus allen Nationen als Muster vorgestellt und als Fürbitter bei Gott empfohlen werden. Wahr sind die Worte des Hermann Bahr: „Die kathol. Kirche scheint den ganzen Menschen am besten zu verstehen. Sie hält sich nicht an das, was die Menschen von einander trennt, sondern an das, wodurch die Menschen zusammenhängen.“

7) Sie ist die beste Schützerin von Ordnung und Gesetz.

Taft, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der kein Katholik war, schrieb 1911 an Kardinal Farley, Erzbischof von New York: „Die katholische Kirche und Lehre ist die beste Schützerin von Ordnung und Gesetz. Sie kann bei ihren Ordnung und Gesetz erhaltenden Bestrebungen der Unterstützung und Sympathie aller Nichtkatholiken versichert sein.“ Auch **Herrschern gegenüber** ist die Kirche oft für die Beobachtung der Gebote Gottes eingetreten. Nie haben Bischöfe oder Päpste Kaisern oder Königen, die ihre rechtmäßigen Gemahlinnen verstoßen wollten, zur Wiederverehelichung ihre Einwilligung gegeben, selbst auf die Gefahr hin, daß sich jene Machthaber an ihnen rächten. Als der griech. Kaiser Konstantin im 8. Jahrh. vom Patriarchen Tarasius von Konstantinopel verlangte, er solle seine Ehe für ungültig erklären, damit er eine Hofdame heiraten könnte, weigerte sich Tarasius ganz entschieden und wurde dann vom Kaiser verbannt. Derartige Fälle sind oft vorgekommen. Man denke z. B. an Lothar II., König von Lothringen (855—869), der von Papst Nikolaus I. abgewiesen wurde, als er seine Frau entlassen und eine gewisse Waldrada heiraten wollte. Ähnlich erging es Heinrich IV., Kaiser von Deutschland, Philipp I. von Frankreich, Philipp II. v. Frankreich, Heinrich VIII., König von England. Weil brave Katholiken Ordnung und Gesetz respektieren, sind sie immer **treue Untertanen** gewesen und haben nie Revolution gemacht. Das haben selbst gekrönte Häupter anerkannt. König Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen (1840—61) bekannte nach den politischen Stürmen des Jahres 1848: „Der Treue der Katholiken verdanke ich die Erhaltung des Thrones.“ Leopold I., König von Belgien (1831—65), gab seinem Sohne und Nachfolger Leop. II. den sonderbaren Rat: „Mit der kathol. Partei brauchst du es nicht zu halten; denn Katholiken machen nie Revolution.“ Obgleich das katholische Irland von den anglikanischen Engländern fürchterlich geknechtet wurde, gab es dort trotzdem nie Revolution. Auch bei der Katholikenverfolgung in Mexiko 1926 enthielten sich die Katholiken auf Weisung der Bischöfe jeder Gewalttätigkeit. Pius XI. sprach damals, die einzige Waffe der Katholiken sei das Gebet. — Weil die katholische Religion streng für das Gesetz eintritt, gibt es laut Statistik unter Katholiken bedeutend **weniger Ehescheidungen** als anderswo. Auch die Vernichtung des **keimenden Lebens** kommt unter Katholiken seltener vor. (Sieh Seite 379 Nr. 8) Laut einer Statistik v. J. 1926 kommen z. B. in England auf 1000 Anglikaner 17 Geburten, auf 1000 Katholiken aber 35. In Deutschland ist es ähnlich. Daher klagt schon die protestantische „Wartburg“ über die „katholische Gefahr“. Auch **Selbstmorde** sind in kathol. Ländern weniger; die Protestanten z. B. haben fast dreimal mehr Selbstmörder als die Katholiken, woraus ersichtlich ist, daß die kathol. Moral wirksamer ist. Daß die kathol. Kirche ganz Europa mannigfachen Segen gebracht hat, behauptet Herder, der sagt: „Ohne die Päpste wäre Europa wahrscheinlich ... ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder wohl gar eine mongolische Wüste geworden.“ (Ideen zur Philosophie der Menschheit.) — Weil die kathol. Religion die Ordnung im Staate erhält oder sie wiederherzustellen vermag, hassen sie alle, welche Unordnung und Umsturz hervorrufen wollen. Und da man der Wahrheit und Erhabenheit der kathol. Religion nicht beikommen kann, so nehmen deren Gegner immer, wie jüngst in Mexiko, zu brutaler Gewalt die Zuflucht, um die kathol. Kirche zu schädigen und zu vernichten. (Allerdings sind oft die Katholiken an der Verfolgung mitschuld, weil sie wie die Mexikanischen Katholiken ihr Wahlrecht gar nicht oder schlecht ausüben.)

8) Die Behauptung, daß die katholische Religion angeblich zum **Niedergange** der Völker beitrage, steht mit den Tatsachen in Widerspruch.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in manchen Ländern ein **wirtschaftlicher Niedergang** eingetreten ist. Daran ist aber nicht die kathol. Religion schuld, sondern vielmehr andere Umstände. Den betreffenden Ländern fehlen **Kohle** und **Erz**, so daß sich dort die Industrie weniger entwickeln konnte, als in Ländern (z. B. England, Deutschland, Belgien, Nordamerika), denen diese Hilfsquellen reichlich zur Verfügung standen. Auch der Umstand fällt in die Wagschale, ob ein Land **am Meere** liegt oder **schiffbare Flüsse** besitzt. Das **Klima** eines Landes trägt auch viel zu seinem Aufschwunge bei; in Ländern, wo es sehr heiß ist, kann nicht so intensiv gearbeitet werden, als in jenen, die ein mildes Klima haben. Überdies sind manche Völker fleißiger und begabter. — Unter den Ländern, die **wirtschaftliche Fortschritte** aufweisen, befinden sich **katholische** und nichtkathol. Länder. Westfalen, Rheinland, Schlesien und Belgien, die fast durchwegs katholisch sind, sind blühende Wirtschaftsgebiete, weil eben bei ihnen Kohlen- und Eisenlager vorhanden, bzw. die Schiffartsverhältnisse günstig sind. Die kathol. Religion hat dort mit dem Aufschwunge ebensowenig zu tun, wie anderswo am wirtschaftlichen Niedergange. Das katholische Italien und das kathol. Spanien, die wirtschaftlich etwas zurück sind, haben aber auch schon in der Geschichte wichtige Rollen gespielt: Italien durch die Seeherrschaft von Venedig und Genua, Spanien in Mittel- und Süd-Amerika. Wenn das kathol. Irland ein armes Land geworden ist, kommt es daher, weil es von England ausgesaugt und versklavt wurde. Und wenn das kathol. Polen zurückging, so ist sehr viel das orthodoxe Rußland daran schuld, das es Jahrhunderte hindurch bedrückte und knechtete. — Wie die **Weltgeschichte** beweist, standen viele Reiche, **solange sie noch gut katholisch waren** auf glänzender Höhe, z. B. Deutschland im Mittelalter, als es noch nichts vom Protestantismus wußte. Und hatten nicht Spanien, Frankreich, Portugal ihre Blütezeit, bevor noch dort **kirchenfeindliche Regierungen** ans Ruder gekommen sind? Erst diese haben Unzufriedenheit und Zwist ins Volk getragen und wurden dadurch die Ursache vieler Revolutionen. Diese religionslosen Regierungen sind am Niedergange schuld, aber nicht die kathol. Religion. — Manche, die von angeblicher Minderwertigkeit (Inferiorität) des Katholizismus faseln, weisen darauf hin, daß die Katholiken angeblich nicht vorurteilsfrei forschen dürfen, da sie durch Dogmen beengt seien (Die Antwort darauf sieh Seite 14.); daß ferner die kathol. Kirche durch fast 2000 Jahre an den alten Lehren festhalte, weshalb sich das Christentum angeblich überlebt habe. Diese Behauptung ist grundlos. Denn die Wahrheit läßt sich ebensowenig ändern wie das 1×1 in der Mathematik. **„Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit."** (Heb. 13, 8) Sieh Seite 4, Nr. 5.

Hiermit schließt der Volks-Katechismus.

Erklärung der wichtigsten Abkürzungen.

Ab. a. S. K.	Abraham a Santa Klara
Alb. G.	h. Albert der Große.
Alph.	h. Alphonsus.
Ambr.	h. Ambrosius.
And. Av.	h. Andreas Avellinus
Ang. Fol.	s. Angela v. Foligno.
Ans.	h. Anselm.
Ant. E.	h. Anton der Einsiedler.
Ant. P.	h. Anton von Padua.
Antin.	h. Antonin.
Ath.	h. Athanasius.
Aug.	h. Augustinus.
Bas.	h. Basilius.
Bdin.	h. Bernardin.
Bell.	sel. Kardinal Bellarmin.
Ben. XIV	Papst Benedikt XIV.
Ber.	h. Bernard.
Bon.	h. Bonaventura.
Brig.	h. Brigitta.
Chrys.	h. Chrysostomus.
Cochem	Martin v. Cochem, Schriftsteller.
Cod.	Codex juris canonici. (Kirchl. Gesetzbuch 1918)
Corn. L.	Cornelius a Lapide.
Cyp.	h. Cyprian.
Cyr. A.	h. Cyrill v. Alexandrien.
Cyr. J.	h. Cyrill v. Jerusalem.
Deh.	Deharbe, Katechismusverfasser.
Dion. Ar.	h. Dionysius, Areopagite.
Fr. Ass.	h. Franz v. Assisi.
Fr. d. P.	h. Franz de Paula.
Fr. S.	h. Franz v. Sales.
Fr. X.	h. Franz Xaver.
Fulg.	h. Fulgentius.
Gem.	Gemminger, Prediger.
Ger.	h. Gertrud.
Gr. G.	h. Gregor der Große.
Gr. Nss.	h. Gregor v. Nissa.
Gr. Nz.	h. Gregor v. Nazianz.
Hier.	h. Hieronymus.
Ig. A.	h. Ignaz von Antiochien.
Ig. L.	h Ignaz v. Loyola.
Ild.	h. Ildefons.
Inn.	Innozenz.
Joh. Alm.	h. Joh. der Almosengeber.
Joh. Cl.	h. Johannis Climacus.
Joh. Dam.	h. Johannes Damaszenus.
Jos. Flav.	Josefus Flavius, jüdischer Geschichtsschreiber.
Ir.	h. Irenäus.
Isid.	h. Isidor
Just.	h. Justinus.
Karl B.	h. Karl Borromäus
Kath. Em.	Katharina Emmerich.
K. Hugo.	Kardinal Hugo.
Klem. Al.	Klemens v. Alexandria.
Kl. Hof.	h. Klemens Hofbauer.
Kl. R.	Klemens Romanus.
Kor. a Lap.	Kornelius a Lapide
Kres. Höß	s. Kreszentia Höß v. Kaufbeuren († 1744)
Kz. Tr.	Konzil v. Trient.
Kz. Vat.	Konzil v. Vatikan 1870
Laur. J.	h. Laurentius Justinianus, Patriarch v. Venedig
Leon P. M.	h. Leonhard von Porto-Maurizio, Franziskaner († 1751 zu Rom)
l. L.	lauretanische Litanei.
Lud. Gr.	ehrw. Ludwig v. Granada
Magd. Pz.	h. Maria Magdalena v. Pazzis.
Maria Lat.	Maria Lataste, Laienschwester († 1847 zu Rennes)
Mehl.	Mehler, Schriftsteller
Orig.	Origines.
Paul v. Moll	Benediktiner und Wundertäter in Belgien († 1896).
Pet. Chr.	h. Petrus Chrysologus, Erzbisch. v. Ravenna.
Ph. N.	h. Philipp Neri.
r. K.	römischer Katechismus.
Rodr.	h. Alfons Rodriguez, Jesuit
Scar.	Scaramelli, Schriftsteller.
Schmöger	Joh. Schmöger, Redemptorist in Wien († 1883).
Segn.	Segneri, ital. Prediger.
S. r.	Salve regina.
Tert.	Tertullian.
Ther.	h. Theresia.
Th. Aq.	h. Thomas v. Aquin.
Th. Kp.	Thomas v. Kempis.
Th. Vill.	h. Thomas von Villanova.
Vinz. F.	h. Vinzenz Ferrerius, Dominikaner († 1406)
Vinz. L.	h. Vinzenz v. Lerin.
Wen.	Franz Wenninger, Missionär in Nordamerika.

Gebete.

1) Das hl. Kreuzzeichen.

Im Namen Gott des † des Vaters und des † Sohnes und des † Heiligen Geistes. Amen.

2) Das Gebet des Herrn oder „Vater unser".

Vater unser, der du bist im Himmel!
1) Geheiliget werde dein Name.
2) Zu uns komme dein Reich.
3) Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.
4) Gib uns heute unser tägliches Brot.
5) Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
6) Und führe uns nicht in Versuchung,
7) sondern erlöse uns von dem Übel. Amen.

3) Der englische Gruß oder „Ave Maria".

1) Gegrüßest seist du, Maria! voll der Gnade, der Herr ist mit dir.
2) Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
3) Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

4) Das apostolische Glaubensbekenntnis.

1) Ich glaube an Gott: den **allmächtigen Vater**, Schöpfer des Himmels und der Erde,
2) und an **Jesum Christum**, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn.
3) der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau,
4) gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben,
5) abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten,
6) aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters,
7) von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.
8) Ich glaube an den **Heiligen Geist**,
9) die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen,
10) Nachlaß der Sünden,
11) Auferstehung des Fleisches
12) und ein ewiges Leben. Amen.

5) Die zwei Gebote der Liebe. (Mark. 12, 30)

1) Du sollst den Herrn, deinen **Gott**, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften.
2) Deinen **Nächsten** sollst du lieben wie dich selbst.

6) Die zehn Gebote Gottes. (2. Mos. 20, 2—17)

1) Du sollst nur den einen wahren Gott anbeten und keine Götzen.
2) Du sollst den Namen Gottes nicht ohne Ehrfurcht nennen.
3) Du sollst den Tag des Herrn heiligen.
4) Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden.
5) Du sollst nicht töten.
6) Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.
7) Du sollst nicht stehlen.
8) Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.
9) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau.
10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.

7) Die fünf Kirchengebote.

1) Du sollst die gebotenen Feiertage halten.
2) Du sollst an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe mit Andacht hören.
3) Du sollst an Freitagen kein Fleisch essen und die anderen gebotenen Fasttage halten.
4) Du sollst deine Sünden einem verordneten Priester jährlich wenigstens einmal beichten und zur österlichen Zeit das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen.
5) Du sollst zu den verbotenen Zeiten keine lärmenden Lustbarkeiten abhalten.

8) Die 6 Grundlehren des Glaubens,

die jeder ausdrücklich wissen und glauben soll:

1) Daß ein Gott ist, der alles erschaffen hat.
2) Daß Gott alle gerecht richten wird.
3) Daß der eine Gott in 3 Personen ist: Vater, Sohn und Heiliger Geist.
4) Daß die zweite göttliche Person Mensch geworden ist und uns am Kreuze erlöst hat.
5) Daß die Seele des Menschen unsterblich ist.
6) Daß wir ohne die Gnade Gottes nicht selig werden können.

9) Gebete zur Mutter Gottes.

1) Gebet beim Morgen-, Mittag- und Abendläuten.

1) Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft,
Und sie empfing vom Heiligen Geiste. (Gegrüßet seist du, Maria u. s. w.)

2) Siehe, ich bin eine Magd des Herrn,
Mir geschehe nach deinem Worte. (Gegrüßet seist du, Maria u. s. w.)

3. Und das Wort ist Fleisch geworden,
Und hat unter uns gewohnt. (Gegrüßet seist du, Maria u. s. w.)

4. Bitte für uns, o heilige Gottesgebärerin,
Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

5. Wir bitten dich, o Herr, ergieße deine Gnade in unsere Herzen, damit wir, die wir durch des Engels Botschaft die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden. Durch denselben Christum unsern Herrn. Amen.

Wer den „Engel des Herrn" beim Glockenzeichen kniend (Samstags abends und am Sonntag stehend) betet, erlangt man einen Ablaß von 100 Tagen; wer dieses Gebet einen ganzen Monat hindurch täglich verrichtet, erlangt einmal im Monate an einem beliebigen Tage einen vollkommenen Ablaß, wenn er die hl. Sakramente empfängt und einige Zeit nach der Meinung des Hl. Vaters betet. (Benedikt XIII. 14. Sept. 1724) Wer dieses Gebet nicht kniend oder nicht beim Zeichen der Glocke verrichten kann, kann die Ablässe ebenfalls gewinnen, wenn er nur das Gebet verrichtet. (Leo XIII. 15. März 1884)

2) **[Das Salve Regina] Gegrüßet seist du, Königin,** Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung sei gegrüßt! Zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas, zu dir seufzen wir trauernd und weinend in diesem Tale der Tränen. Wohlan denn, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen uns zu und nach diesem Elende zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!

3) **Unter deinen Schutz und Schirm** fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin. Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöten, sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren; o du glorreiche und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne.

4) **[Das Memorare.]** Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, nie hat man gehört, daß jemand zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hilfe angerufen, um deine Fürsprache gefleht hat und von dir sei verlassen worden. Von diesem Vertrauen erfüllt, nehme ich meine Zuflucht zu dir, o Mutter, Jungfrau der Jungfrauen; zu dir komme ich, vor dir stehe ich armer Sünder seufzend da. O Mutter des ewigen Wortes, verschmähe meine Worte nicht, sondern höre sie gnädig an und erhöre mich. Amen.

5) **[Der Rosenkranz.]** Zuerst betet man das apostolische Glaubensbekenntnis, dann ein „Vater unser" und drei „Gegrüßet seist du, Maria", bei denen nach dem Worte „Jesus" eingeschaltet wird:

1) Der unsern Glauben vermehre.
2) Der unsere Hoffnung stärke.
3) Der unsere Liebe entzünde.

Hierauf sagt man: Die Ehre sei Gott dem Vater u. s. w.

Sodann folgen 15 Gesetzlein. Jedes Gesetzlein besteht aus einem „Vater unser" und 10 „Gegrüßet seist du, Maria", wobei nach dem Worte „Jesus" eines der folgenden 15 sogenannten Geheimnisse eingeschaltet wird; am Schlusse eines jeden Gesetzleins betet man noch: „Ehre sei u. s. w." Der Rosenkranz besteht aus drei verschiedenen Teilen:

I) Die Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes:

(wird hauptsächlich vom Advent bis zur Fastenzeit gebetet, oder auch am Montag und Donnerstag.)

1) Den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geiste empfangen hast.
2) Den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast.
3) Den du, o Jungfrau, geboren hast.

4) Den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast.
5) Den du, o Jungfrau, im Tempel wieder gefunden hast.

II) Die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes:

(der hauptsächlich in der Fastenzeit und bei der hl. Messe gebetet wird, oder auch am Dienstag und Freitag.)

1) Der für uns Blut geschwitzt hat.
2) Der für uns gegeißelt worden ist.
3) Der für uns mit Dornen gekrönt worden ist.
4) Der für uns das schwere Kreuz getragen hat.
5) Der für uns gekreuzigt worden ist.

III) Die Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes:

(der hauptsächlich von Ostern bis zum Advent gebetet wird, oder auch Mittwoch, Samstag und Sonntag.)

1) Der von den Toten auferstanden ist.
2) Der in den Himmel aufgefahren ist.
3) Der uns den Heiligen Geist gesandt hat.
4) Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat.
5) Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat.

Ein jeder dieser 3 Teile des Rosenkranzes besteht also: Aus dem Glaubensbekenntnisse, 6 „Vater unser", 6 Lobpreisungen der hl. Dreifaltigkeit und 53 Ave Maria.

Manchmal pflegen katholische Christen noch ein sechstes Gesetzlein hinzuzufügen mit der Einschaltung nach dem Worte Jesus: „Der sich der Armen Seelen im Fegefeuer erbarmen wolle." Dieses Gesetzlein gehört aber nicht zum eigentlichen Rosenkranzgebete.

Man soll sich den Rosenkranz von einem bevollmächtigten Priester weihen und mit den Brigitten-Ablässen versehen lassen. Man gewinnt dann beim Beten des Rosenkranzes einen Ablaß von 100 Tagen für jedes „Vater unser", für jedes „Gegrüßet seist du, Maria" und für jedes „Ich glaube an Gott." (Leo X. 10. Juli 1515) Doch muß man die 5 Gesetzlein ohne Unterbrechung beten. (Bened. XIII. 13. 4. 1726)

10) Gebete um einen glücklichen Tod.

Gebet zum h. Josef. (Vom h. Klemens Hofbauer.)

Heiliger Josef, bester Vater mein, — Laß deinem Schutz mich stets empfohlen sein.
Für dein Kind mich wolleſt halten, — Dir geb ich mich zu verwalten.
Behüte mich vor Sünd' und Schand' — Und führe mich ins Vaterland
Auf wahrer Tugend Straße — Im Tod mich nicht verlasse.

Gebet zur h. Barbara. (Aus uralter Zeit.)

Heilige Barbara! Du edle Braut! — Mein Leib und Seel' sei dir vertraut
Sowohl im Leben als im Tod. — Komm' mir zu Hilf' in meiner letzten Not!
Hilf, daß ich in meinem letzten End' — Empfang das heiligste Sakrament!
Beim lieben Gott mir das erwerb', — Daß ich in seiner Gnade sterb'!
Wenn sich die Seel' vom Leibe trennt, — So nimm sie auf in deine Händ',
Behüt sie vor der Höllenpein — Und führ sie in den Himmel ein.

Ablaßgebete zu Jesus, Maria und Josef.

„Jesus, Maria und Josef, euch schenke ich mein Herz und meine Seele!"
„Jesus, Maria und Josef, stehet mir bei in meinem letzten Todeskampfe!"
„Jesus, Maria und Josef, möge meine Seele mit euch in Frieden scheiden!"
(Ablaß 100 Tage jedesmal für jede dieser 3 Anrufungen. Pius VII. 18. 4. 1807.)

Gebet vom Arzt Andreas Rivinus.

„Mein Gott und Herr, laß mich leben in deiner Furcht, sterben in deiner Gnade und auferstehen in deiner Herrlichkeit."

11) Gebete zum leidenden Heiland.

Gebet zur Todesangst Christi.
(Donnerstag abends.)

O Herr, erhöre gnädig meine Bitten,
Der du am Ölberg hast soviel gelitten,
Ich bitt' dich um dein dreifaches Gebet,
Wenn Todesangst einst an mich geht,
Verlaß mich nicht in meinem letzten End'
Und stärk' mich mit dem heil'gen Sakrament.

Gebet zum Verscheiden Christi.
(Freitag um 3 Uhr.)

Ich danke dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für mich gestorben bist.
Ach laß dein Blut und deine Pein
An mir doch nicht verloren sein.

Gebet zum h. Antlitz Jesu.

O Haupt, voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz, bedeckt mit Hohn;
O Haupt, für mich umwunden
Von einer Dornenkron;

O Haupt, das aller Ehren
Und Kronen würdig ist,
Sei mir mit frommen Zähren
Vieltausendmal gegrüßt.

12) Gebete zum Heiligen Geist.

„Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe." (300 Tage Ablaß jedesmal, Pius X. 8. 5. 1907)

Komm, Heiliger Geist, herab zu mir; erleuchte mich; ich folge dir.

(Sieh auch das Gebet auf der Rückseite des Titelblattes dieses Buches.)

13) Gebete für die Verstorbenen.

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das das ewige Licht leuchte ihnen! Laß sie ruhen in Frieden! Amen! (Ablaß 300 Tage jedesmal, nur den Armen Seelen zuwendbar. Pius X. 13. 2. 1908)

„Milder Herr Jesus, gib ihnen (ihm, ihr) die ewige Ruhe!" (Ablaß 300 Tage jedesmal, nur den Armen Seelen zuwendbar. Pius X. 18. 3. 1909)

„Dich bitten wir also, komme den im Fegefeuer leidenden Seelen zu Hilfe, die du mit deinem kostbaren Blute erlöst hast." (Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius X. 13. 9. 1908)

14) Die Beichtformel.

Man kniet vor dem Beichtvater nieder, macht beim Segen des Priesters das Kreuz und spricht:

Ich armer Sünder bekenne Euer Hochwürden an Gottes statt meine Sünden, die ich seit . . . . begangen habe.

Hierauf sagt man seine Sünden, indem man sich hierbei an die 10 Gebote Gottes, an die Kirchengebote und an die Formel für die 7 Hauptsünden hält. Nach dem Bekenntnisse der Sünden sagt man:

Diese und alle Sünden meines ganzen Lebens schmerzen mich, weil ich dadurch den lieben Gott beleidigt habe. Ich will mich ernstlich bessern und bitte daher um die priesterliche Lossprechung und eine heilsame Buße.

15) Die drei göttlichen Tugenden.

Ich **glaube** alles, was Jesus Christus gelehrt hat. Ich glaube es deshalb, weil Christus der Sohn Gottes ist, daher weder irren noch lügen kann. Ich glaube auch alles, was im Auftrage Christi die katholische Kirche lehrt; ich glaube es deswegen, weil Christus die katholische Kirche durch den Hl. Geist leitet und vor Irrtum schützt. O Gott, vermehre meinen Glauben.

O mein Gott, ich **hoffe**, daß du mir nach dem Tode die ewige Seligkeit geben wirst, die du allen versprochen hast, die deine Gebote halten. Ich hoffe auch, daß du mir jetzt schon alle geistigen und leiblichen Güter verleihen wirst, die zur Erlangung der Seligkeit notwendig sind. Ich hoffe das von dir, weil du mir dieses versprochen hast und dein Versprechen hältst. O Gott, stärke meine Hoffnung.

O mein Gott, ich **liebe** dich mehr als alles in der Welt, weil du das allervollkommenste Wesen bist, weil du deinen Sohn zu unserer Erlösung hingegeben und mir unzählige Wohltaten an Leib und Seele erwiesen hast. Ich will auch meinen Nächsten lieben wie mich selbst, weil er dein Kind und dein Ebenbild ist. O Gott, entzünde meine Liebe.

Wer die drei göttlichen Tugenden, wenn auch mit eigenen Worten, erweckt, gewinnt jedesmal einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen; wer sie täglich erweckt, einen vollkommenen Ablaß monatlich, wenn er die hl. Sakramente empfängt und nach der Meinung des Papstes betet; endlich einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde. (Bened. XIII. 15. 1. 1728)

16) Erweckung der Reue.

(Sieh Seite 624, letzte Zeile.)

17) Erweckung der guten Meinung.

(Ein Lieblingsgebet des h. Klemens Hofbauer.)

Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr zu mehren;
In der Arbeit, in der Ruh',
Ganz will meinem Gott ich geben
Leib und Seel' und all' mein Leben;
Gib, o Jesus, Gnad' dazu.
Deinen Segen uns erteile,
Uns zu helfen nicht verweile.
O Maria, steh' uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei.

18) Gebet zum hl. Schutzengel.

„Engel Gottes, mein Beschützer, dem ich vom Allerhöchsten gütigst anvertraut bin, erleuchte, beschütze, führe und regiere mich. Amen."

(100 Tage Ablaß jedesmal. Pius VI. 2. 10. 1795. Ein vollkommener Ablaß in der Todesstunde, wenn man dieses Gebet im Leben häufig verrichtet hat. Pius VI. 11. 6. 1796)

19) Stoßgebete.

Vom h. Ignaz v. Loyola: **„Alles zur Ehre Gottes!"**

Vom h. Franz v. Assisi: **„Mein Gott und mein Alles!"** (50 Tage Ablaß jedesmal. Leo XIII. 4. 5. 1888)

Vom h. Hieronymus Amilianus († 1532), der in seinem früheren Leben viel gesündigt hatte: **„Süßester Jesus, sei mir nicht Richter, sondern Seligmacher!"** (50 Tage Ablaß jedesmal. Pius IX. 11. 8. 1851)

„Mein Jesus, Barmherzigkeit!" (300 Tage Ablaß jedesmal. Pius X. 20. 5. 1911)

„Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich; Jesu, dein bin ich im Leben und im Tode. Amen." (100 Tage Ablaß jedesmal. Benedikt XV. 3. 12. 1914)

„Mein Gott, ich liebe dich aus meinem ganzen Herzen!" (50 Tage Ablaß jedesmal. Benedikt XV. 5. 7. 1918)

„Gott, steh mir bei!" (Domine, ad adjuvandum me festina!) Ps. 69, 2

„Unsere Hilfe im Namen des Herrn!" (Adjutorium nostrum in nomine Domini!) Ps. 123, 8

20) Gebete zum allerheiligsten Altarssakramente.

„O Jesus im heiligsten Sakramente, erbarme dich unser!" (Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius X. 6. 7. 1908)

„Gelobt und angebetet werde in Ewigkeit das heiligste Sakrament des Altars." (Ablaß 300 Tage jedesmal. h. Offiz. 10. 4. 1908)

„Herz Jesu im allerheiligsten Altarssakramente, vermehre in uns den Glauben, die Hoffnung und die Liebe." (Ablaß 300 Tage jedesmal. Bened. XV. 5. 4. 1917)

21) Gebete zum hl. Herzen Jesu.

„Süßes Herz meines Jesus, mache, daß ich dich immer mehr liebe." (Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius IX. 26. 11. 1876)

„Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen, mache mein Herz dem deinigen gleich." (Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius X. 13. 9. 1905)

„Alles für dich, heiligstes Herz Jesu!" (Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius X. 26. 11. 1908)

„Herz Jesu, ich vertraue auf dich!" (Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius X. 27. 5. 1905)

„Göttliches Herz Jesu! Bekehre die Sünder, rette die Sterbenden, befreie die Armen Seelen aus dem Fegefeuer." (Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius X. 13. 7. 1906)

„Süßes Herz Jesu, erbarme dich unser und unserer irrenden Brüder." (Ablaß 100 Tage jedesmal. Pius X. 18. 10. 1908)

„Ehre, Liebe und Dank dem heiligen Herzen Jesu!" (Ablaß 100 Tage jedesmal. Pius X. 8. 1. 1908)

„Lob, Ehre und Verherrlichung dem göttlichen Herzen Jesu!" (Ablaß 50 Tage jedesmal. Leo XIII. 14. 6. 1901)

22) Der katholische Gruß.

Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" — Antwort: „In Ewigkeit. Amen."

Wer so grüßt, und wer so antwortet, erlangt einen Ablaß von 50 Tagen. Wer im Leben die Gewohnheit hatte, so zu grüßen, erlangt einen vollkommenen Ablaß in der Sterbestunde. (Klemens XIII. 5. Sept. 1759)

23) Lobpreisung der hl. Dreifaltigkeit.

Die Ehre sei Gott: dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste; wie es war im Anfange, so jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

24) Weiheformel an das hl. Herz Jesu.

(Anläßlich der Jahrhundertwende von Leo XIII. 1899 verfaßt und von Pius X. 19. 5. 1908 approbiert.)

„O süßester Jesus, Erlöser des Menschengeschlechtes, blicke herab auf uns, die wir in Demut vor deinem Altare knien. Dein sind wir und

dein wollen wir bleiben. Um aber noch fester und inniger mit dir verbunden zu sein, so weiht sich heute ein jeder von uns freiwillig deinem heiligsten Herzen. Dich haben viele noch nicht erkannt, viele andere haben deine Gebote verachtet und dich von sich gestoßen. Erbarme dich ihrer, o gütigster Jesus, und ziehe alle an dein heiligstes Herz. **Herrsche als König**, o Herr, nicht nur über die Gläubigen, die niemals von dir gewichen sind, sondern herrsche auch über deine verlorenen Kinder, die dich verlassen haben. Mache, daß diese baldigst ins Vaterhaus zurückkehren, auf daß sie nicht in Hunger und Elend umkommen. Herrsche als König über diejenigen, welche durch Irrlehren getäuscht oder durch Zwietracht getrennt sind. Rufe sie zurück in den Hafen der Wahrheit und zur Einheit des Glaubens, auf daß bald **eine Herde** und **ein Hirt** werde. Herrsche als König endlich über alle jene, die im alten Wahne des Heidentums leben, und führe sie in deiner Barmherzigkeit aus der Finsternis zum Lichte des Reiches Gottes! Verleihe, o Herr, deiner Kirche Freiheit, Sicherheit und unversehrten Bestand. Allen Völkern schenke Ruhe und Ordnung und gewähre, daß von einem Ende der Welt bis zum anderen der Ruf erschalle: Lob und Preis sei dem göttlichen Herzen, durch das uns das Heil geworden ist; ihm sei Ruhm und Ehre in Ewigkeit. Amen."

25) Gebet um gute Priester.

(Aus dem Trierer Diözesangebetbuch. Empfehlenswert für die Quatembertage.)

„O Gott, der du zur Erhaltung und Verbreitung deiner Kirche das Priestertum eingesetzt hast, wir bitten dich, gib uns würdige Priester. Du hast, o Herr, durch deinen Sohn Jesus Christus zu den Aposteln und in ihrer Person zu uns allen gesagt: ‚Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige; bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.' Siehe, wir kommen deinem Verlangen nach und flehen inständig zu dir: Sende Arbeiter in deine Ernte, sende würdige Priester in deine heilige Kirche! Wähle und rufe du selbst sie aus deinem Volke, damit keiner unberufen sich eindränge, aber auch kein Berufener zurückweiche.

Bilde du selbst durch deine Gnade diejenigen heran, die du zu dem so wichtigen Amt eines Dieners deiner Kirche bestimmt hast, wie du deine Apostel und Jünger mit großer Geduld und Liebe gebildet hast. Laß sie jetzt schon ihre Freude in der Betrachtung deines heiligen Wortes finden, laß sie recht tief in den Geist deines heiligen Gesetzes eindringen, einst deine heilige Lehre mit Eifer und Segen verkünden. Laß sie Männer werden voll des Heiligen Geistes gleich den Leviten Stephanus und Laurentius; laß sie Tugend und Wissenschaft miteinander verbinden; flöße ihnen eine glühende Liebe zu dir und treue Anhänglichkeit an deine heilige Kirche ein und an den Felsen Petri, auf dem du sie erbaut hast. Gib, daß sie unermüdet in deinem Weinberge arbeiten, erfülle sie mit klugem, ausharrendem Eifer, gib ihnen Sanftmut und Milde gegen Irrende und Schwache. Laß sie in Demut, Gebet und Abtötung den Erfolg ihrer Bemühungen erwarten und nichts suchen, als deine Ehre und das Heil der Seelen.

Um dieses alles bitten wir dich durch den höchsten Hirten unserer Seelen, durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

(Man sieh auch das schöne, ähnlich lautende Gebet der **Schwester Rosa** von der Sühnmesse auf Seite 654, Nr. 8.)

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die Ziffer bedeutet die Seitenzahl.

A

Abendgebet 692.
Aberglaube 287.
Abgötterei 286.
Ablaß 636.
Advent 123; Adventisten 231.
Alkoholfrage 349.
Allerseelen 227.
Allgegenwart Gottes 56.
Allmacht Gottes 60.
Allwissenheit Gottes 58.
Almosen 415 ff.
Altar 562.
Altarssakrament 594.
Anbetung Gottes 282.
Andachtsübungen 713.
Anglikanische Kirchentrennung 189.
Anstandsregeln 514.
Antichrist 231.
Antlitz Jesu 145, 320.
Apostel hl. 128.
Apostol. Glaubensbekenntnis 48.
Arbeit 326.
Ärgernis 370.
Argwohn 392.
Armut, freiw. 516; Armut im Geiste 527; Armut des Christen 412.
Atheisten 52.
Auferstehung Christi 140.
Auferstehung der Toten 233.
Aufgebot 663.
Aufrichtigkeit 401.
Ave Maria 702.

B

Barmherzigkeit Gottes 63.
Barmherzigkeit gegen den Nächsten 414.
Begräbnis 718.
Beicht 626; Beichtsiegel 615; Beichtvater 613.
Bekenner 44.
Bekenner des Glaubens 43.
Beruf, Berufspflichten 331.
Beschimpfung 394.
Besessenheit 88.
Betrachtung als Gebet 512.
Betrug 387.
Bilderverehrung 305.
Bischöfe 182.
Blut Christi 536.
Bonifatiusverein 747.
Bruderschaften 743.
Buddhismus 192.
Buße als Sakrament 609.

C

Charakter Christi 155.
Choralgesang 570.
Christ, kath. 184.
Christus, der Sohn Gottes 151.

D

Dankbarkeit gegen Wohltäter 425.
Darwinismus 91.
Demut 477.
Diebstahl 387.
Dogma 14.
Dreifaltigkeit 68.
Dritter Orden 741.
Duellanten 368.

E

Echternach (Springprozession) 717.
Ehe 655; gemischte 672.
Eheleute, ihre Pflichten 667.
Eheloser Stand 674.
Ehrabschneidung 393.
Ehrfurcht vor Gott 314.
Eid 309.
Eifer im Guten 503.
Eigenschaften Gottes 55.
Eigentum darf man erwerben 385.
Einsamkeit 513.
Eltern sind zu ehren 354.
Engel 84; Engel des Herrn 705.
Erbsünde 98.
Erholungen 330.
Erkenntnis Gottes 9.
Erlösung 102.
Ernste Bibelforscher 231.
Erschaffung des Menschen 90.
Erscheinung des Hl. Geistes 158.
Erscheinungen Verstorbener 95.
Erzväter (Patriarchen) 105.
Eucharistischer Kongreß 599.
Evangelien 16.
Evangelische Räte 516.
Evangelisten, deren Bilder 306.
Ewigkeit Gottes 55.
Exerzitien 731.
Exkommunikation 184.

F

Falschheit ist verboten 397.
Familienweihe (Herz Jesu) 539.
Farbe der Meßgewänder 567.
Fastengebot 343.
Fatalismus 78.

Fegefeuer 224.
Feiertage 337.
Feindesliebe 266.
Firmung 590.
Fleiß 503.
Fluchen 317.
Frauenfrage 402.
Freidenker 39.
Freigebigkeit 493.
Freimaurer 40.
Freitag, Fasttag 344.
Freundesliebe 265.
Friedfertigkeit 490.

G

Gebet 681.
Gebote 247; Geb. d. Liebe 251.
Geburt Christi 121.
Geburtenverhinderung 374.
Geduld als Tugend 488.
Gegrüßet seist du, Maria 702.
Gehorsam als Tugend 483; freiwilliger Gehorsam 516.
Geist 54; Heiliger Geist 158.
Geiz 493.
Gelegenheit zur Sünde 463.
Gelöbnis (Gelübde) 312.
Gemeinschaft der Heiligen 209.
Generalbeicht 629.
Genugtuung 627.
Gerechtigkeit Gottes 65; Gerechtigkeit als Tugend 438.
Gericht, besonderes 216; allgemeines 237.
Gesang bei der Messe 570.
Geschichte des jüdischen Volkes 112.
Geschlossene Zeit 353.
Gewissen 250.
Gewissenserforschung 619.
Glaube 25.
Glaubensbekenntnis, apostolisches 48.
Gleichgiltigkeit im Glauben 39, 196.
Glocke 693.
Gnade einwirkende 160; heiligmachende 163.
Gottes Dasein 50; Eigenschaften 55. Gottes Wesenheit 52.
Gottesfurcht 67.
Gotteslästerung 319.
Gottesleugner 52.
Gottesliebe 253.
Gottesraub 318.
Gottesverehrung 282.
Göttliche Tugenden 435.
Götzendienst 286.
Griechische Kirchentrennung 188, 190.
Gründonnerstag 132.
Grundtugenden 437.
Güte Gottes 61.
Gute Meinung 328, 430.
Gute Werke 428.

H

Haß gegen den Nächsten 367.
Hauptsünden 459.
Haupttugenden 437.
Heilige Schrift 14.
Heiligenverehrung 296.
Heiliger Geist 158.
Heiligkeit Gottes 64; Heiligkeit (christl. Vollkommenheit) 505.
Heiligmachende Gnade 163.
Heiligsprechung 296.
Heiterkeit des Geistes 507.
Herz Jesu 536.
Heuchelei 398.
Hexenprozesse 288.
Hierarchie d. Kirche 204.
Himmel 218.
Himmelschreiende Sünden 453.
Hochzeiten 353.
Hoffart 481.
Hoffnung 240.
Höflichkeit 514.
Hölle 221.
Hypnotismus 295.

J

Jesuiten 525.
Josef, der Nährvater Christi 146.
Indifferentismus 196.
Instrumentalmusik 571.
Irrgläubige 37.
Islam 187.
Juden, ihre Bekehrung 230; ihre Geschichte 112; ihre Religion 190.

K

Kardinäle 180.
Kardinaltugenden 437.
Karfreitag 133.
Karsamstag 138.
Katechumenat 586
Katholikenversammlungen 735.
Kerzen, deren Bedeutung 562, 715,
Keuschheit als Ordensgelübde 516; als Tugend 498.
Kindererziehung 670.
Kinematograph 384, 466.
Kirche, ihre Einrichtung 173; Kennzeichen der wahren K. 193; alleinseligmachend 196; unzerstörbar 198; unfehlbar 200.
Kirche als Gotteshaus 563.
Kirchengebote 336.
Kirchenjahr 341.
Kirchensprache 569.
Kirchenstaat 181.
Kleidung des Priesters 565.
Klugheit 438.
Kongregationen, marianische 711.
Kommunion 600; geistige 608.
Kommunisten 409.
Konfuzius 192.
Konzilien 201.
Krankenölung 645
Kreuzesopfer Christi 534.
Kreuzweg 728.
Kreuzzeichen 46.
Krieg 372.

Ku-Klux-Klan-Bund 42.
Kruzifix 324.
Kultur und Kirche 208.

L

Langmut Gottes 63.
Laster 457.
Lauretanische Litanei 710.
Leben, ein hohes Gut 363.
Lebensbeicht 629.
Lebensgeschichte Christi 120.
Leichenverbrennung 720.
Leiden 83; Leiden Christi 131.
Letzte Ölung, siehe Krankenölung.
Lüge 397.
Luther 189.

M

Mädchenhandel 407.
Maiandacht 712.
Maria, Königin d. Märtyrer 137.
Marianische Kongregationen 711.
Marienverehrung 299; Marienfeste 340.
Märtyrer 44.
Mäßigkeit 495.
Mäßigung (Grundtugend) 439.
Materialisten 76.
Menschwerdung des Sohnes Gottes 144.
Meßopfer 541.
Mischehen 672.
Missionen 731; Heiden-Mission 733.
Mode 471.
Mohammedaner 187, 191.
Monisten 76.
Mord 369.
Morgengebet 692.
Muttergottes, sieh Maria.

N

Nachlaß der Sünden 212.
Nächstenliebe 260.
Name Gottes 314; Name Jesu 124.
Nationales Verhalten 271.
Naturgesetz 248.
Neid 263.
Nothelfer, vierzehn 299.
Notwehr 371.

O

Oberhaupt der Kirche 176.
Obrigkeit 357; ihre Pflichten 361.
Offenbarung Gottes 11.
Ölberg 133, 142.
Ölung (hl. Krankenölung) 645.
Opfer 531.
Orakel 292.
Orden kirchliche 523.
Ordensgelübde 312; Ordensleute 524.
Ordnung 364, 511.
Osterfest 140.
Österliche Zeit 352.

P

Palästina 117.
Palmsonntag 131.
Pantheisten 76.
Papst 178; Pflichten gegen ihn 259.
Paradies 101.
Passionsspiele 736.
Patriarchen (Erzväter) 105.
Petrus Oberhaupt d. Kirche 176.
Pfarrer 183.
Pfingsten 144.
Politik und Religion 274.
Portiunkula-Ablaß 641.
Predigt 572.
Presse, christliche 468.
Priester 183; Würde der Priester 650.
Priesterweihe 649.
Privat-Offenbarung 22.
Propheten 106.
Protestanten 189, 190.
Prozessionen 713.

Q

Quatembertage 346.

R

Rangordnung der Kirche 204.
Rassen 92.
Räte, evangelische 515.
Raub 387.
Religion 3; Religionsbekenntnisse 190.
Reliquienverehrung 307.
Reue 621.
Ritus 580.
Romane 467.
Rosenkranz 706.
Rückfall in die Sünde 634.

S

Sabbat 322.
Sakramentalien 676.
Sakramente 575.
Salve Regina 710.
Sanftmut 486.
Seele des Menschen 93.
Segnungen 677.
Selbstbeherrschung 535.
Selbstliebe 278.
Selbstmord 366.
Seligkeiten, acht 527.
Seligsprechung 296.
Simonie 320.
Sonntagsheiligung 321.
Souveränität des Papstes 180.
Sozialismus 408.
Spiritismus 289.
Sprache bei der Messe 569.
Springprozession (Echternach) 717.
Staat und Kirche 206.
Standeswahl 331.
Starkmut 439.

Stoßgebete 329, 691, 762.
Sühnmesse 559.
Sünde 442; gegen den Hl. Geist 451; himmelschreiende 453.
Scheinheiligkeit 285.
Schmeichelei 398.
Schöpfung der Welt 72.
Schutzengel 88.
Schwören 309.

T

Tabernakel 595.
Tanz 466.
Taufe 581; Taufpaten 589; Taufname 587.
Tausendjähriges Reich 232.
Teufel 86.
Theater 466.
Thronerhebung (Herz Jesu) 539.
Tiere 380.
Tischgebet 693.
Tod des Menschen 213.
Todsünde 449.
Toleranz, religiöse 268.
Tradition 21.
Traurigkeit als Seligkeit 528.
Trägheit 594.
Treue Gottes 67.
Tugend 432.

U

Überlieferung, s. Tradition.
Übernatürliche Gaben 97.
Üble Nachrede 393.
Umsessenheit 87.
Unbefleckte Empfängnis Mariens 102, 300.
Undank 427.
Unfehlbarkeit der Kirche 200; des Papstes 202.
Ungehorsam 485.
Ungläubige 36.
Unkeuschheit 382, 501.
Unmäßigkeit 496.
Unsterblichkeit der Seele 95.
Unveränderlichkeit Gottes 58.

V

Vaterunser 698.
Vereine, religiöse 739.
Verfolgungen wegen Gott 530.
Verführung 370.
Verheißungen des Erlösers 104.
Verleugnung des Glaubens 45.
Verleumdung 394.
Verlobung 662.
Vermessentliches Vertrauen 246.
Verstellung 393.
Versuchung 460.
Versuchung Gottes 246.
Verzeihung der Sünden 212.
Verzweiflung 245.
Vierzehn Nothelfer, h. 299.
Vierzigtägige Faste 345.
Vigilien 347.
Vollkommenheit des Christen 505.
Vorbereitung auf den Erlöser 112.
Vorbilder des Erlösers 110.
Vorhölle 139.
Vorsatz 625.
Vorsehung Göttliche 78.

W

Wachskerzen 562, 715.
Wahl der Abgeordneten 360.
Wahrhaftigkeit Gottes 67.
Wahrsagerei 288.
Wallfahrten 725.
Weihnachtsfest 122.
Weihungen 678.
Weihwasser 48.
Weisheit Gottes 59.
Weissagungen 34.
Weissagungen Christi 154.
Weissagungen der Propheten 106, 119.
Weltgericht 237; Weltuntergang 229.
Weltliebe 258.
Werke der Barmherzigkeit 414.
Wiedererstattung fremden Gutes 388.
Wirtshaus 465.
Wucher 387.
Wunder 32; Wunder Christi 154; Wunder der Kirche 27, 195.

Z

Zauberei 289.
Zehn Gebote Gottes 279.
Zeitrechnung, christliche 116.
Zeitungen 467, 468.
Zeremonien beim Meßopfer 545; bei den Sakramenten 576.
Ziel des Menschen 1.
Zivilehe 656.
Zölibat 518.
Zorn 491.
Zufall 80.
Zungensünden 401.
Zweifel im Glauben. 38.
Zweikämpfer 368.